ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1925
45. Band

Unveränderter Nachdruck
1970



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1925

45. Band

Unveränderter Nachdruck
1970



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
186/69

INHALT.

TEXTE.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

Berichtigungen.

Urtümliches bei romanischen Zahlwörtern.

Wie es meine seit Jahren immer mehr sich befestigende Ansicht ist, dafs die schöpferische Kraft der neueren Sprachen nicht ruht und dafs es nicht immer des äufseren Anstofses durch umgebende oder Substratssprachen bedarf, um eine jüngere Neuerung zu rechtfertigen, so kann ich dies auch auf dem Gebiet der Zahwörter im Romanischen ziemlich deutlich nachweisen, besonders seitdem wir ein so vortreffliches Buch wie Sethe's „Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Ägyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist, ein Beitrag zur Geschichte von Rechenkunst und Sprache" (25. Heft der Wissenschaftl. Gesellsch. zu Strafsburg, Strafsburg 1916) besitzen. Tatsächlich hat auch der Romanist aus ihm zu lernen: vor allem fehlt in unseren romanischen Grammatiken des öfteren gerade bei den Numeralien das die Tatsachen verknüpfende geistige Band deshalb, weil die romanischen Zahlwörter vorwiegend als Fortsetzung der lateinischen gefafst werden, dieses Ererbte aber selbst der lateinischen Grammatik überlassen, daher für den Romanisten unerklärt bleibt. Die Kapitel über die Numeralien sind daher gewöhnlich besonders trocken und nichtssagend.[1] Man betrachtet gleichsam nur die Zinsen, die lateinisches Kapital im Romanischen getragen hat, nicht das Kapital an Schöpfungskraft, das das Romanische immer wieder selbst investiert, und kommt so zur Auffassung eines Romanisch als „toten Kapitals", das blofs träge Zinsen abwirft, d. h. eines toten Romanischen. Und doch, wie sollten bei jener gewaltigen mathematischen Leistung der Sprache, dem Ausdruck der Zahl, nicht gerade am meisten Phantasiekräfte beteiligt sein? Hiefür einige Beispiele!

In einem inhaltreichen Aufsatz „Das Vigesimalsystem im Romanischen", Beiheft 26 z. Ztschr., S. 187 ff., dem Meyer-Lübke, Hist. Gr. d. frz. Spr. 2, 126 beistimmt, hat Marg. Rösler[2] die Spuren einer Zwanzigerzählung (frz. *quatre-vingts*, altfrz. ‚2 >< 20' bis ‚18 >< 20', in Dialekten auch ‚19 >< 20', ferner 20-Zählung in Teramo, Noto;

[1] Z. B. Sneyders de Vogel in seiner sonst so fleifsigen „Syntaxe historique du français" beginnt das etwas mehr als eine halbe Seite umfassende Kapitel über die Ordinalzahlen mit den Worten: „La syntaxe des nombres ordinaux n'offre que peu de choses à relever". Und doch sind die Fragen, warum z. B. die Ordinalzahlen Superlativform haben, warum sie auch für Bruchbezeichnungen stehen, warum sie den Kardinalzahlen weichen, ebenso anziehende wie schwierige Probleme.

[[2] Etwas abgeschwächt erscheint die Ansicht der Verfasserin in ihrer Arbeit „Die Vigesimalzählung im Engl. u. Anglonorm." (Engl. St. 1925, S. 161 ff.)].

Tras-os-Montes) so zu erklären getrachtet, dafs sie in Frankreich an das germanische Grofshundert (120) der Normannen anknüpft, während die Ausdrucksweise *quatro vezes vinte* in Tras-os-Montes aus dem Handel mit Franzosen stammen, die Vigesimalzählung in Teramo der Rest einer französischen Besetzung sein soll, während in Noto nach Verf. allerdings kaum an normannische Einflüsse in Sizilien zu denken wäre. Dagegen läfst sich nun verschiedenes einwenden: vor allem, von sonstigem normannischen Einflufs auf die französische Sprache kennen wir wenig, aufser den paar nicht zahlreichen Lehnwörtern (erst neulich konnte ich das *bigot* als unnormannisch und gemeinfranzösisch erweisen); hier handelte es sich nun gar um ein sprachliches Weiterwirken einer inneren Form, ohne die zugehörigen lexikalischen Typen der leihenden Sprache. Rösler schreibt nämlich: „Im Französischen fand sich natürlich kein entsprechendes Wort vor und man prägte damals aus dem romanischen Sprachgut keine Ausdrücke wie Kerbe (von soundsoviel Einschnitten), Zweig (mit einer Anzahl Gegenständen), es blieb nichts übrig als das Zahlwort für 20 selbst zu wählen und ihm gleichsam substantivischen Charakter zu verleihen" — aber warum haben die Normannen nicht ihr *skor* dem Französischen übermittelt oder „Kerbe" ins Französische übersetzt? (*coche*?). Ich finde eine Beeinflussung von *quatre-vingts* durch *IV skor* u. dgl. also sehr problematisch. „Ob *cent* nicht manchmal auch das Grofshundert bezeichnet hat, läfst sich kaum entscheiden. Folgende Stelle scheint dafür zu sprechen: *S'a de mes homes ne sai C ou VII*^{XX}. Es wäre doch merkwürdig, mit der Zahlabschätzung von 100 gleich auf 140 zu springen, während die von 120 auf den nächsten Zwanziger ganz begreiflich ist, da die Abschätzung um einen Zwanziger leicht schwanken kann." Diese Vermutung Rösler's läfst sich schon durch die Erwägung widerlegen, dafs ja das Grofshundert, also 120, *VI*^{XX} geschrieben werden mufste, wie auch tatsächlich im Aliscans steht: *De tos les princes de France le roion Feroie met[tre] VI*^{XX} *en ma prison*, zitiert bei Rauschmaier, *Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranzösischen* (1892), S. 89, dafs also nichts im Wege stand, „*VI*^{XX} *ou VII*^{XX}" zu schreiben. Aus dieser Abhandlung kann man auch ersehen, dafs gerade die Zahl 140 (ausgedrückt durch *sept vinz* oder *VII*^{XX}) sehr oft als Rundzahl verwendet wird, wobei das (ebenfalls allein vorkommende) 40 eine passende „Zugabezahl" ist, jedenfalls viel häufiger als 120 (Garin hat 7 × 20 Ritter, im Huon kommen 140 Gefangene vor, einer ist älter als 7 × 20 Jahre usw.). Die gröfsere Beliebtheit von 140 gegenüber 120 erklärt sich wohl auch gerade aus der Darstellungsmöglichkeit *VII*^{XX}, wobei das Vielfache selbst eine beliebte Rundzahl darstellt. Wir verstehen also auch ohne Zuhilfenahme einer Hypothese „altfrz. *cent* = 120" das Nebeneinander von „*C ou VII*^{XX}".[1] Dagegen

[1] Soll man annehmen, dafs durch Anführen der beiden auseinanderliegenden Zahlen 100 und 140 das arithmetische Mittel, von dem sich beide gleichmäfsig

bin ich sehr einverstanden mit der Ansicht, daſs dem Volksbewuſstsein hohe Zahlen nie ein anschauliches Bild geben, weshalb *treis vinz*, *quatre vinz* einem *seissante*, *oitante* vorgezogen wurden, und auch damit, daſs das lautliche Auseinanderfallen von *six*, *huit* und *seissante*, *oitante* die vigesimale Zählung begünstigt hat.[1] Vor allem, meine ich, ist die Gliederung einer hohen Zahl in mehrere (gleiche) kleine Unterabteilungen ein Mittel, um die Plastizität, die der Vorstellung dieser kleinen Unterteilung anhaftet, auf die groſse zu übertragen; daher das von Rösler erwähnte piemontesische *quat borle* ‚80 Jahre‘, wörtlich ‚4 groſse Lasten‘, dann ‚4 × 20‘: ‚eine *borla*‘ und auch ‚vier‘ kann man sich leichter vorstellen als 80 Einheiten (genau so vergleichbar sind die germ. Zerlegungen: *eine Sneise Fische*, *eine Stiege Schafe* usw.) Und ebenso rechnet ja auch der heutige Franzose mit *sous* (*vingt sous* statt 1 *franc*), weil die kleine Einheit gleichsam leichter überschaubar ist (zugleich die Unterscheidung von höheren und niederen Einheiten erläſst: also 30 *sous*, nicht 1 *franc* 50, sogar *cent sous*, dagegen erst *dix francs*).

Es ist nun bemerkenswert, daſs auch im Sizilianischen nach Nyrop, *Gramm. hist.* II, § 489 gerade dann die 20er Zählung durchgeführt wird, wenn es sich um Lebensjahre handelt (*Quant'anni aviti? — Trı vintini e deci* ‚70‘), also genau wie im Piemontesischen und, wie ich hinzufüge, im Abruzzischen: Finamore verzeichnet *vendane* ‚ventina, numero di venti‘, was *REW* 9327 mit Unrecht als ‚Zeitraum von zwanzig Jahren‘ widergibt, da neben den Beispielen Finamore's: *ha cchiappate le quattre vendane* ‚ha ragginuto l' ottantina‘, ... *la mezza v.* ‚ha dieci anni‘, *ha na v. e mmezze* ‚ha trent' anni‘ etc. auch steht (S. 21): *'na vendana d'ove* ‚venti ova‘ (*vendana* ‚il numero preciso di venti‘, *vendina* ‚venti ... o circa‘, vgl. zur Endung *duzzine* neben *duzzane*). Der Grund ist einfach: ‚unser Leben währet 60 Jahre, und wenn es hoch kommt, 80‘. Das Höchstalter 80 zerfällt am einfachsten in 4 × 20 Jahre (engl. *fourscoure*). Wer weiſs, welche Schwierigkeiten alten Leuten auf dem Lande die Angabe ihres eigenen Alters macht, wird sich nicht weiter über die Erleichterung durch Zerlegung wundern. Diese Erwägung spricht aber sehr für Erbgesessenheit, Urtümlichkeit der sizilianischen (wie der piemontesischen) Ausdrucksweise, wie ja auch Avolio sie als

---

entfernen, ausgedrückt werden soll? Ähnliches scheint wohl der Fall zu sein in Sätzen, die ein Neger bei Thackeray spricht: *they had six times as many* (sc. horses) *and ... fourteen eighteen grooms to look after them: Master Henry was the richest man in all Virginia, and might have twenty sixty servants* (zitiert bei Poutsma, *Gramm. of late mod. engl.* S. 1234).

[1] Daſs im Altfrz. seit den ältesten Zeiten in der Prosa, nicht aber in der Poesie, die vigesimale Zählung beliebt ist, scheint mir im Gegensatz zu Rösler für Volkstümlichkeit dieser Formen zu sprechen. Das feierlichere Epos spricht eben doch eine Kunstsprache. Damit steht im Einklang, daſs auch heute noch in Belgien gebräuchliche *septante octante* gelehrte Form zeigen: schon Ménage bezeugt, daſs diese Formen vor allem „en termes d'Aritmetique et d'Astronomie“ gebraucht werden.

„computo ordinario delle masse compagnuole“ bezeichnet. Auf dieselbe Feststellung scheint die von Rösler erwähnte Tatsache hinzuweisen, dafs tras-os-montes *quatro vezes vinte* [1] gerade beim Kornhandel verwendet wird, vgl. auch das Berceo'sche *tres vent medidas de farina* — gerade beim Verkauf der Feldfrüchte und des Fleisches wird der Bauer seine natürliche Konservativität nicht verleugnen, vgl. hierzu die Bemerkung Jaubert's, dafs die Reihe 6 × 20 — 19 × 20 in Zentralfrankreich nur noch in bezug auf das Schlachtgewicht der Schweine verwendet wird. Dafs das vereinzelte alte Zeugnis Berceo's sehr ernst genommen werden mufs, zeigt das Vorkommen der Vigesimalzählung in dem bergumschlossenen, also sprachlich isolierten und sehr archaischen San Ciprian de Sanabria (Prov. Zamora), dessen Sprache kürzlich F. Krüger trefflich dargestellt hat (Beiheft 4 der *RFE*); *dóu̯z ƀéintes* ‚cuarenta‘, *kwátrọ ƀéi̯ntes* ‚ochenta‘, ferner die von Plattner, *Ausf. Gramm.* III/2, S. 4f. angeführte Stelle aus R. Bazin, die von andalusischen Verhältnissen berichtet und uns wieder die volkstümliche Berechnung des eigenen Alters durch Zerlegung zeigt: *Quel âge avez-vous? lui demandai-je — Quatre douros et quatre réaux, Monsieur. C'est leur maniere à compter, à ces demi-sauvages andalous. Quatre douros, à vingt réaux chacun, font quatre-vingts; plus quatre réaux; la vieille a voulu dire qu'elle avait quatre-vingt-quatre ans.* Auch für Santander wird uns die Umrechnung von Jahren „in Valuta“ belegt: García-Lomas s. v. *cuatro veintes*: „Ochentón. Otras veces los ancianos cuentan los años por monedas: *¡Y que se diga muy recio si es más de tres duros y medio que ya cuento!* ([Pereda,] Escenas montañesas, „El fin de una raza“).“ Anzureihen ist die portugiesische Zählweise von Geld nach *vintems*, die bei M. Rösler nicht ganz klar wird, eine vom Französischen wohl unabhängige Vigesimalrechnung (Gonç. Viana, *Apostilas* II, 197, der auch auf die weniger „abstrakte“ Art des Zählens hinweist): *um vintem — pataco — tres* bis *dezanove vintems* (*dois cinco* = ‚dois vinténs e cinco', also 45, *seis menos cinco* = 120 — 5 = 115 usw.). Auch spricht die Form *vintados* im Viehhandel von Braganço (*Fulano tem* 5, 10, 20 *vintados de ovelhas ou de cabras*, Leite de Vasconcellos, *Lições de phil. port.* p. 304) gegen ausländische Einflüsse. Die Zusammenfassung von 20 zu einer Einheit liegt auch in ptg. *corja* ‚collecção de vinte‘ (Barreto, *Novos estudios*, 392) vor — soll derlei auch aus germ. *Sneis* oder *Stiege* entlehnt sein? Dafs sich die 20er Zählung in Andalusien, Santander, bei Berceo und in Portugal findet, spricht gegen die Behauptung Meyer-Lübkes, *Das Katalanische* S. 99: „das Vigesimalsystem des Nordfranzösischen ... hat ... die Pyrenäen nicht überschritten“ und macht die Verhältnisse in Sanabria, die M.-L. erwähnt, weniger auffällig. Schon die Einteilung des *duro* in 20 *reales* weist ja auf jenes System hin.

---

[1] In der Bildung entspricht genau ptg. *dos vezes mil* ‚2000‘, was wieder auf eine autochthon-pyrenäische Bildung hinweist: *quinze veces más* ist ja bis heute der einzig volkstümliche Multiplikativtypus (Lenz, *La oracion y sus partes* S. 161), vgl. dtsch. *dreimalhunderttausend.*

Es kommt nun hinzu, daſs Sethe S. 26 im Koptischen ein $4 \times 20 = 80$ nachweist und mit frz. *quatre-vingts* vergleicht, wobei er die ihm allein bekannt gewordene Theorie eines baskischen (?) oder keltischen Einflusses — letzteren weisen Nyrop und Rösler mit Recht ab — aufs Französische als wenig plausibel bezeichnet: denn die bewuſste Umschreibung (vier-zwanzig für 80) tritt erst im Koptischen auf; „wobei also, nachdem die Sprache eine mehr denn vier Jahrtausende umfassende Geschichte auf demselben Boden durchlebt hat, plötzlich, ohne jeden Vorläufer in der älteren Sprache, aus dem Boden hervorschieſst", so daſs die eine seiner Annahmen wohl naheliegt: „etwas durch die Natur Gegebenes, das sich selbstverständlich ohne weiteres einstellte". Es ist nun aber überhaupt unlogisch, daſs die Ausbildung einer sprachlichen Eigentümlichkeit durch eine in einer autochthonen oder anrainenden Sprache vorhandene parallele Eigentümlichkeit erklärt wird, nicht aber das Ausbleiben solcher Parallelen, wo die Möglichkeit zu solcher Entwicklung gegeben wäre: *quatre-vingts* hat angeblich seine innere Form vom Germanischen (oder Gallischen), aber warum hat das Rumänische nicht eine der albanesischen (und ungarischen) parallele Vigesimalzählung, warum hat das Spanische nach Ansicht derer, die in Berceo's *tres vent* einen Gallizismus erblicken, nicht gerade die 20er-Zählung ausgebildet, wo sie doch bei den Basken zu finden ist? Das in bianco-Lassen der Erklärung, wenn eine geographische Übereinstimmung sich nicht ergibt, macht das Aussprechen einer solchen dort, wo die Übereinstimmung vorhanden ist, verdächtig. „Eine gewisse Abneigung ... gegen die hohen Zehnerzahlen überhaupt" sieht Sethe in *soixante-dix*, *quatre-vingts*, *quatre-vingt-dix*, vgl. die nach Nyrop jungen dänischen Ausdrücke für 50—90, bei denen die Wortlänge ursprünglich um der gröſseren Anschaulichkeit willen in Kauf genommen worden war. Diese durch die Wortlänge entstehende Unbequemlichkeit ist nun ihrerseits die Schrittmacherin der Entlehnung bequemer Formen aus fremden Sprachen, wie denn Jespersen, *Language* S. 211 von Ersetzung etwa des *halvtresindstyve* ‚50' durch ein nd. *föfdix* der jütländischen Viehtreiber berichtet, die die Ersatzform von Hamburger oder holsteinischen Märkten mitbringen. Es liegt nahe, nach dieser und ähnlichen bekannten Analogien von Verschleppung von Zahlwörtern in der Sprache wandernder Berufe (vgl. Skok, *Arch. f. slav. Phil.* 37, 81 f.) auch Entlehnung des Vigesimaltypus in Spanien anzunehmen — nur scheint mir die räumliche Isoliertheit von Sanabria gegen diese Annahme und eher für die alten Reliktes zu sprechen.

Zählen ist schwer [1] — das zeigt unwiderleglich jede Grammatik, deren formprangende Kapitel über die Numeralien eben nur zum

[1] Bei höheren Zahlen, wo die Bestimmung des Stellenwertes Schwierigkeiten macht und lange Wortreihen gesprochen werden müſsten, werden wie z. B. in unseren Telephonbüchern Erleichterungen durch Zerlegungen geschaffen, aber selbst bei zweistelligen Zahlen wie 36 wird gelegentlich *trois-six* gesagt als technische Bezeichnung eines Branntweins von 36° (bei Maupassant, vgl.

Schein sprachliche Lücken mit Kunstprodukten ausstopfen,[1] das zeigt aber vor allem Selbstbeobachtung: wer von uns kann auf einmal die Zahl der Fenster eines Stockwerkes eines Großstadthauses abschätzen? Die Erleichterung des Zählens durch Zwanzigereinteilung ist also allenthalben zu erwarten als etwas „Elementarverwandtes"[2]: denn zwanzig ist ja die Summe der Finger und Zehen bei allen Menschen. Ein solches am Menschen gegebenes Zählmittel muß immer wiederkehren, denn: „,Zählen' heißt zunächst gar nichts anderes als bestimmte Unterschiede, die sich an irgend welchen äußeren Objekten finden, dadurch bezeichnen, daß sie gleichsam auf den Körper des Zählenden übertragen und an ihm sichtbar gemacht werden," schreibt E. Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen* I, S. 183 und berichtet, wie die Eweer an den Fingern, dann an den Zehen zählen. In der Sprache der Eskimos wird 20 durch ‚ein Mann ist vollendet' (d. h. Zehen und Finger sind gezählt) ausgedrückt. Vgl. auch Pott, *Die quinare und die vigesimale Zählmethode bei Völkern aller Weltteile* (1876). Trombetti, *Saggi di glottol. generale comparata* II, I Numerali S. 43 resümiert: „Il sistema vigesimale è rappresentato in tutte le parti del globo".

* * *

Zählen ist schwer, in eine zahlenmäßige Rangordnung an bestimmter Stelle einreihen noch schwerer, d. h. also die Ordinalzahlen werden noch unvolkstümlicher sein als die Kardinalzahlen. Das sehen wir ohne weiteres, wenn wir etwa eine in einem Theatersaal sitzende Person durch zahlenmäßige Bestimmung der Reihe

---

O. Bosson, *Maupassant: quelques recherches sur la langue* S. 92), ebenso bei den Namen der frz. Regimenter, vgl. Plattner, *Ausf. Gramm.* III, S. 2. Beispiele aus exotischen Sprachen, die nicht über 1 hinaus zählen können, bei Leite de Vasconcellos S. 309. Nach Aristoteles sollen die Thraker nicht über 4 hinaus zählen gekonnt haben: dasselbe passiert auch bei „Gebildeten" — vgl. die vor kurzem in der *GRM.* veröffentlichte Polemik über „Dichter und Kopfrechnen" — bezeichnenderweise hat Arndts Irrtum gerade bei 4 eingesetzt. 4 bis 5 Einheiten sind für uns gerade noch überschaubar und als gesonderte Individuen wahrnehmbar (daher auch die Flexion der Zahlwörter für 1—4 in verschiedenen Sprachen).

[1] Besonders schön zu merken bei den Multiplikativzahlen: Bauche, *Le lang. pop.* bemerkt hierzu S. 97: „Comme en fr. Mais les seuls mots connus en L[ang.] P[opul.] sont: *simple, double, triple.* A partir de quatre, on emploie des tournures comme *quatre fois plus*, etc. ‚Quadruple', ‚quintuple' sont inconnus". Das Altfrz. mit seinem *quatre tanz, quatre doubles* wörtlich ‚4 Vielfache' verfuhr ebenso: die größere Zahl wurde in mehrere kleinere Einheiten aufgelöst. Hinzu kam die Schwierigkeit des Multiplizierens überhaupt. Den Typus *cent doubles* habe ich, gegen Melis *Ztschr. f. frz. Spr.* 46, 323 f. und *Zeitschr. f. rom. Phil.* 40, 224; 42, 197 polemisierend, auf den verschiedensten Gebieten nachgewiesen; ich füge noch hinzu ägypt. ‚du machst dich zum 2. von diesen 3' im Sinn von ‚zum 4.' (Sethe S. 125), ferner Askenasy, *Die Frankfurter Mundart* S. 204: *dreidoppelt.*

[2] Vgl. im Magyarischen *két-húsz*, wörtlich ‚2 × 20' für ‚40', besonders von Fäden in der Webersprache gesagt (M. Nyelvőr 40, 43; 49, 41) — also wenn die Zählung besonders schwierig ist.

und Nummer des Sitzplatzes jemand zeigen wollen: wir werden selten gleich sagen „er sitzt in der 14. Reihe“, sondern wahrscheinlich zuerst (halblaut) die Reihen zählen: „eins, zwei, drei ... Reihen ... er sitzt in der 14. Reihe“.[1] Von vornherein können wir annehmen, dafs in Sprachen wie den romanischen, die den Superlativ durch den Komparativ ersetzen, was Salonius, *Vitae patrum* S. 199, auf

[1] Immerhin findet sich der umgekehrte Fall, des Ausdrucks von Kardinalzahlen durch Ordinalien, auch, vgl. z. B. frz. *tierce* in der Bedeutung ‚drei (Spiel-) Karten einer Farbe, die aufeinanderfolgen‘, und auch bei der musikalischen Terz gleitet der innere Blick unwillkürlich vom dritten Ton zum Intervall von drei Tönen, also vom Endpunkt der Reihe auf den bis zu dem Endpunkt durchmessenen Raum. Ähnlich steht ja das *Terzett*, *Quartett* etc., mit dem *Trio*, *quatuor*, *quintuor* auf einer Stufe, d. h. dort wird gleichsam nur der letzte (höchstzahlige) Mitspieler bezeichnet, weil aus ihm mit Selbstverständlichkeit die Anwesenheit der übrigen sich ergibt: wenn er spielt, sind offenbar noch zwei, drei usw. da (die superlativische Funktion des Ordinals schimmert vielleicht noch durch), wie es selbstverständlich ist, dafs bei *selbdritt*, *lui neuvième* noch zwei bzw. acht Gefährten vorhanden sind. Ähnlich erklären sich auch frz. *carême* = *quadragesima*, urspr. ‚der 40. Tag vor Ostern‘, dann ‚der Zeitraum von 40 Tagen zwischen Aschermittwoch und Ostermontag‘ (schon in dem ersten altfrz. Beleg heifst es: *Nostre quaraumes nen est mies solement de quarante jours*), die metrischen Bezeichnungen ital. *terzina* (*terza rima*), *terzetto*, *quartetto*, *sestina*, *ottava*, die mit frz. *quatrain*, *sizain* usw., also Kollektiven, auf einer Stufe stehen. Angesichts dieser Beispinle fragt sich, ob die Kollektivzahlen des Altfrz. *sisain*, *huitain* etc. tatsächlich mit Meyer-Lübke, *Rom. Gr.* 2, S. 107 und *Hist. Gr. d. franz. Spr.* 2, S. 127 auf distributivem *-eni* beruhen, wogegen Marchot, *Ztschr.* 21,11 Anm. aus lautlichen Gründen Einspruch erhoben hat, nicht eher auf das *-anus* von *premerain* (aprov. *primeiran*) zurückgehen: M.-L. meint, *-anus* liege „begrifflich völlig fern“. Warum? So gut die Sextine ‚die Strophe von 6 Versen‘ bedeuten kann, so gut kann der *sisain* ‚Strophe von 6 Versen‘, urspr. ‚der 6. Vers‘ bedeutet haben, also das kollektive *-ain* auf das ordinale *-ain*, das ja schon lateinisch ist (*decumanus*, *secundanus*, *quintanus* usw.) zurückgehen. Und im Romanischen selbst kann man z. B. unter den Reflexen von *quintus* mit abgeleiteter Bedeutung, die *REW* 6966 als „zumeist begrifflich nicht erklärt“ bezeichnet, diesen Übergang von Ordinal zu Kollektiv studieren: die altfrz. *quintaine*, die bekannte Holzpuppe, die bei Turnieren von den Reitern getroffen werden mufste, hat schon P. Paris als „espèce de trophée composé de cinq pièces, casque, cuirasse, bouclier, lance et épée“ erklärt (von *courir la quintaine* aus erklärt sich dann die Bedeutung „stinkendes Gäfschen“ des piem. *kintaña*, ursprünglich „enge Gasse“ wie nprov. *quintaino*, eben die enge Gasse, durch die das Rennen ging, vgl. zur Bedeutung ital. *corso*; übrigens weiter verbreitet, vgl. Ducange s. v. *quintana* 7 und *wintanea*, ‚cloaca, latrina‘). Ebenso altfrz. *quinte* ‚banlieue composée de cinq villages ou d'un rayon de cinq lieues‘ (so wohl auch sp. *quinta* ‚Landhaus‘ zu erklären, anders das Wb. der span. Akademie), also mit Übergang von Ordinal zu Kollektiv: man braucht sich ja auch bei ‚der fünfte‘ nur den Artikel distributiv zu denken (= ‚jeder fünfte‘ = ‚alle fünf‘) und dieser Bedeutungsübergang ist vollzogen. Vgl. auch bei Brugmann, *Die distributiven und die kollektiven Numeralia* S. 27, lett. *pi otra desmits* ‚bei dem zweiten zehn‘ (im Sinn von 20) usw.

Dafs für den Typus *lui neuvième* die ordinale Anschauung vollkommen überwunden ist, sieht man aus Joinville's Satz *je me chargeray de moy disiesme de chevaliers* = ‚de 9 chevaliers‘ (zitiert bei Sneyders de Vogel S. 33). Ich nehme an, dafs dieser Ausdrucksweise ein Typus *j'y irai moi disiesme de chevaliers* ‚ich werde hingehen mit 9 Rittern‘ vorangegangen ist, wie er im Deutschen vorliegt: *er kam ... selb sechst seiner aignen dienstman* (= ‚er selbst‘ + ‚er und fünf seiner a. d.‘, Behaghel, *Dtsch. Syntax* I, S. 444).

eine „niedrigere Kulturstufe“ zurückführt, in der man lieber zwei als drei Gegenstände verglich, die Ordinalien nicht beliebt sein werden. Als *maximus* fiel, mufste *decimus* auch erschüttert werden. Liest man nun den § 561 des II. und § 51 des III. Bandes der *Rom. Gramm.* Meyer-Lübkes, so findet man schon in der Zahl der romanischen Neubildungen ein Anzeichen dafür, dafs die Ordinalien nicht so fest im Gedächtnis hafteten als die Kardinalien, und innerhalb der einzelnen romanischen Sprachen machen sich verschiedene Bildungstypen Konkurrenz: ital. *decimo terzo — tredicesimo*, afrz. *nuefme — novisme*, ptg. *vigesimo — vintesimo*, wobei allerorten Latinismen vorkommen (sp. *sexto*, *septimo* etc.). Von den nordital. Mundarten Italiens sagt Meyer-Lübke: „Ob und inwieweit die modernen Mundarten diese Formen und überhaupt Ordinalzahlwörter besitzen, bleibt noch zu untersuchen“ und ähnliches berichtet Cuervo vom Span.: nur die Gebildeten kennen die Ordinalien über 20, das Akademie-Wb. selbst schwankt zwischen *décimatercia* und *décimocuarta edición.*[1]

Hier mache ich auf die bisher m. W. noch nicht behandelten mallorkinischen Ordinalsurrogate aufmerksam: während für ‚der erste, der zweite‘ *el primer*, *el segon* bleibt wie in anderen romanischen Sprachen, sagt man im mallork. Volke z. B. *el dia que fa tres* ‚der 3. Tag‘, *el dia que fa vuyt* ‚der 8. Tag‘ statt der Bildung auf *-enus* : kat. *-é*, sofern man sich von der drohenden Kastililianisierung fernhalten will (Auskunft Alcover's). Ganz ähnliches finde ich in Estébanez Calderon's *Escenas andaluzas* S. 354: *al primer ¡zas! . . . al segundo . . . y al que hizo seis* und vielleicht einen Ansatz zu Ähnlichem in dem volksfrz. Satz bei Duhamel, *Civilisatiou* S. 210: *Ça fait deux fois que je m'en tire, attention à la troisième*, wo immerhin die Scheidung vom Resultat der Zählung und ordinaler Einordnung noch aufrecht erhalten ist. Immerhin scheint die mall. Ausdrucksweise noch nicht ganz erstarrt zu sein, da in den *Rondayes mallorquines* öfters Imperfekta entsprechend der consecutio temporis vorkommen: VI, 74, *sa batayada que feya deu, pega bot demunt es cavalló*, 127 *Qualsevol cosa posaria de messions qu'aquest Bernadet es aquell „infantó que feya vuyt“ que'l vatx fer paradar ab sa mare!*. Die mall. Ausdrucksweise ist nun wieder etwas ungeheuer Urtümliches, das sich ebenso im Ägyptischen wie in den semitischen Sprachen wiederfindet, aber sicherlich auf Mallorca kein Überrest arabischer Sprachgewohnheit sein wird. Sethe konstatiert S. 109 ff., dafs die ursprüngliche Bedeutung der Ordinalzahlwörter nicht, wie wir zu denken pflegen, die der Ordnungsziffer ist, sondern die des Vollmachens einer Reihe: *der fünfte* (*quintus* πέμπτος etc.) steht des-

[1] Soll man die Unfähigkeit des Spaniers, sich zu einem ständigen und bequemen Ausdruck der Ordinalzahlen (*-avo* ist ja nicht durchgedrungen) mit einer Eigentümlichkeit der spanischen Volkspsyche in Zusammenhang bringen, mit der Gleichgültigkeit gegen hierarchische Unterschiede, mit dem Individualismus, der in jedem einzelnen einen Eigenwert sieht?

halb wohl im Superlativ, weil er eine Reihe von Fünfen abschließt, sie vollmacht (gleichsam ‚der fünfischste‘,[1] ‚zu 5 am meisten zu-

[1] Die superlativische Bedeutung wirkt vielleicht nach in dem französischen Konjunktiv in Relativsätzen, der an Ordinalien wie an Superlative anschließt: *le premier* (*le plus grand*) *que je connaisse.* Superlativ wie Ordinal bedeuten eine Einreihung, die natürlich vom einreihenden Sprecher abhängig ist: daher die Haltung des Sprechers in dem Konjunktiv zum Ausdruck kommt. Nach Soltmann, *Syntax der Modi* § 67 mildert der Konjunktiv nach Superlativen die Kühnheit der Anordnung, während Ch. de Boer, *Essais de syntaxe moderne* S. 108 die den Konjunktiv bedingende „subjectivité de l'évaluation“ stärker entwickelt findet bei denjenigen Ordinalen, die Superlativen wie *le seul* und *le plus grand* am nächsten stehen (*le premier*, *le dernier*), als etwa bei *le vingtième.* Erwähnt seien noch die japanischen Ordinalien, die mit einem Suffix *-le* bezeichnet werden, das den Konditional bezeichnet. Ähnlich erklärte ich, Ascoli's mechanischer Analogie-Erklärung entgegentretend, *Ztschr.* 43, 644 obwaldische Ordinalien wie *cuartavel* ‚der 4.‘ (mit *-abilis* wie in *hartavel* ‚Erbe‘, urspr. ‚der Erbberechtigte‘) als ‚der, der verdient, an die 4. Stelle gesetzt zu werden‘, ‚der (vielleicht) an die 4. Stelle gesetzt werden kann‘, wobei natürlich das Vorbild *octavus* (altuntereng. *ottaw*) lautlich mitwirkt. Ich fragte mich, ob die Verwandtschaft von Superlativ und Ordinal nicht auch berechtigt, das *-isme* der altfrz. Ordinalien, außer an *disme* = *decimus*, nicht auch an gelehrtes *-isme* = *-issimus* (*grandisme*, *altisme*) anzuknüpfen, wie ja die in Altfrz. nach *disme*, *sedme* gebildeten *sisme*, *uitme*, *nuefme* an *pesme*, *merme* ebenfalls eine Stütze hatten, und ob das spätere Schwinden des *-isme*-Ordinaltyps (zugunsten von *-ième*) nicht mit dem ebenfalls stattfindenden Schwund des *-isme*-Superlativs zusammenhänge. Da kam mir Gilliéron's Studie über das frz. Kardinalsuffix *-ième* in „Pathologie et thérapeutique verbales“ III (1921) in die Hände, die zu demselben Ergebnis gelangt (nur die Analogie *neufme*—*merme* und die Gemeinsamkeit des Konjunktivs nach Ordinal und Superlativ ist bei Gilliéron nicht angedeutet). Die Genialität des Mannes, der sich selbst stets aus sich selbst erneuert und den man trotzdem als Gefangenen seiner Entdeckung, der Sprachgeographie, darzustellen liebt, der aber in diesem Fall aus seinem Sprachgefühl heraus und nur fürs Französische zu der Auffassung kam, die ich erst auf dem Umweg über die ägyptologische Abhandlung Sethe's finden konnte, ist nicht genug zu bewundern: wieviel Stützen könnte Gillieron bei Sethe finden, wenn er schreibt: „L'ordinalité qu'a-t-elle été d'autre, sinon une superlativité, le numéral cardinal n'est-il pas susceptible de superlativité aussi bien que l'adjectif qualificatif, ‚le plus grand des grands‘ ou ‚l'extrêmement grand‘ est-il grammaticalement autre chose que ‚le plus ... de dis‘ ou ‚l'extrême de dis‘?“ Nach Gilliéron ist dann *premier* eben ‚der 1.‘, nicht ‚der einzigste im Raum‘. Allerdings meint Gilliéron, seiner Sprachauffassung entsprechend, diese inhärente Superlativität der Ordinalien „ne saurait en jaillir proprio motu“, sondern dieser „Funke“ habe sich erst an *disme* = *decimum* (das in seiner Abgebrauchtheit allein nicht zur Schaffung einer *-isme*-Serie tauglich war) entzündet. „L'histoire que nous venons de raconter est l'histoire vraiment miraculeuse de la résurrection d'un organe ordinal après plus de deux mille ans de sommeil létargique“. Eine Schwierigkeit bleibt allerdings bei Gilliéron auch: „l'extrêmement grand“ heißt ‚der äußerst große‘, nicht ‚der größte‘ — aber müßte er konsequenterweise nicht auch ‚l'extrêmement dis‘ übersetzen, statt, wie er tut, ‚l'extrême de dis‘ (also ‚der äußerst zehnische‘, nicht der ‚zehnischste‘!)? Gilliéron hat diese Schwierigkeit S. 104 bemerkt, aber nicht beseitigt. Ferner geht es an, ohne weiteres zu sagen: „l'unité est la seule cardinalité incapable de superlativité“? Doch wohl nur, wenn man in Sethe's Sinne ‚der zehnte‘ als ‚der zehnischste‘ auffaßt, wobei dann ‚der 1.‘ eben nicht ‚der am meisten zu 1 zugehörige‘ sein kann. Aber ital. *primissime* (wie *ultimissime*) *notizie*, ferner *der erste*, *the first*, *primus*, *πρῶτος*? — Man könnte sich noch fragen, warum die alten Ordinalien *tiers*, *quart* im Frz., *tercio* im Span. vor allem als Bruchzahlen geblieben sind, während die neuen

gehörige'[1]). Im Ägyptischen werden die Ordinalien durch ein Partizip ‚füllend' ausgedrückt, also der 2. Tag heiſst ‚der 2 vollmachende Tag'; im Arabischen (1001 Nacht) ist ‚die Nacht, die vollmachende, der zwanzig' = ‚die 20. Nacht', im Altindischen heiſsen die Ordinalien von 2 an *pūraṇa* ‚die füllenden' — logischerweise, da der erste ja keine Reihe abschlieſst oder eine Zahl vollmacht. Vielleicht ist das rum. *o cincime* ‚ein Fünftel', wörtlich ‚eine Fünfheit', auch zu erklären als ‚etwas, was die Fünfheit zuwege bringt'. Daher die sprachliche Sonderstellung des Ersten in allen Sprachen: er ist gleichsam für sich allein da, ist mehr „en vue" als die übrigen Ordinalien, stellt eine Individualität dar, die sich in keine Serie einordnet, höchstens sie eröffnet, beherrscht: daher er als der vorderste oder erste bezeichnet wird (*πρῶτος*, *primus*, *first*, *erste*). Auch im Romanischen wiederholt sich ähnliches: daher hält sich *primus* gern in seiner Absonderung von *unus* im Romanischen (vgl. auch friaul. *prindi* ‚Montag' gegenüber den mythologischen Wochennamen), verstärkt allenfalls noch seine Position lautlich oder auch grammatisch (frz. *premier*, sp. *primero*, obw. *parmèr* = *primarius*), endlich tritt gelegentlich eine den Primat besonders betonende Neubildung wie rum. *întîie* = **antaneus*[2] auf,

---

-ième -ero sonst einrückten. Hängt dieser Sachverhalt mit den feudalen Abgabennamen zusammen, die eine feststehende Einrichtung, an der nicht gerüttelt werden durfte, bezeichneten, daher auch die sprachlich traditionelle Benennung unverändert erhalten werden muſste: vgl. *la dîme*, bret. *neume*, oder auch mit den Münzbezeichnungen? Vielleicht mit der Unterscheidung von Bruch- und Ordnungszahl!

[1] Nur anmerkungsweise möchte ich die Möglichkeit erwähnen, daſs ‚der dritte Teil' einfach das Resultat der ‚dritten Operation' (vgl. *binare*, *tertiare*, *quartare*, *quintare* ‚halbieren, dritteln usw.') sein könnte, indem das Halbieren als die ‚zweite', das Dritteln als die ‚dritte' angesehen wird: vgl. *minuto primo*, *secondo* ‚Minute, Sekunde', *consobrinus primus*, *secundus* ‚Vetter ersten, zweiten Grades'.

[2] Diese Etymologie scheint mir ganz tadellos. Skoks Einwände und seine Deutung (*Rom.* 1924, S. 217) haben mich dagegen nicht überzeugt: ein **ante iniens* trägt doch den Stempel einer ad hoc-Konstruktion an sich und muſs durch allerlei Kunstgriffe mögl ch gemacht werden: ein **întîie* (transsilv. *dîntie* für beide Geschlechter) sei als Neutrum plur. gefaſst und nach dem Muster von *primŭ* sei *întîiu* gebildet worden — dies zur Rechtfertigung des Fehlens der Motion bei Nachstellung: *clasa întîiŭ*, *podoabă cea dîntîiŭ*. Ich fasse *cea dîntîiŭ* = ital. *quella di prima* ‚die von zuerst' (nach Tiktin tritt *dîntîiŭ* nie ohne *cel* auf und ist bei Voranstellung unzulässig), vgl. *clasa din urmă* ‚letzte Kl.', und nach diesem könnte sich *clasa întîiŭ* gerichtet haben; es läge also ein Adverb *întîiŭ* ‚zuerst' vor; *dîntîie* kann die Umbildung dieses Adverbs nach *înainte* sein. Pușcariu übersetzt *DR.* 3, 405 *întîiŭ* auch geradezu „cel de dinainte". Auch für I. Iordan's Gefühl ist *omul întîiu* = ‚omul care este (vine) întâiŭ' (briefliche Mitteilung). Pușcariu's Ableitung des *-le* in *al zecele* ‚der 10.' aus *libet* ist mir nicht wahrscheinlich: *cât* (= quotus + quantus) wäre zweideutig gewesen (‚wie groſs?' und ‚der wievielste?'), daher sei die Differenzierung durch *-le* = lt. *libet* eingetreten: *câtule* ‚der beliebig wievielste' > ‚der wievielste?'. Schon dies, das Vorhandensein eines ‚beliebig' bei einer Frage, die gerade eine präzise Zahl als Antwort erheischt, ist sehr unwahrscheinlich. Nach P. wäre nun *-le* von der Frage *cîtule?* auf die Antwort *al zecele* übertragen — wieder sehr unwahrscheinlich, wenn man bedenkt,

das nicht mit Densusianu auf Einfluſs von alb. *parë* geschoben werden muſs (Puşcariu, *Et. Wb.*). Vgl. auch im Ptg. *domingo* ‚Sonntag', dagegen *segunda feira* ‚Montag' etc. (wie ngr. *κυριακή — δευτέρα*) oder gar das den Anfang einer Aufzählung markierende frz. *empreu* urspr. ‚zum Vorteil', worauf dann mit *et deux*, *et trois* fortgefahren wurde (G. Paris, *Mél. lingu.* S. 506): gewiſs war das ein glückbringender Wunsch, der den Anfang vor Bösem feien sollte, aber daſs er sich als Synonym von (*et*) *un!* festsetzte, ist doch aus der Vorrangstellung des ‚ersten' zu erklären. Ähnlich ital. *il tocco* ‚ein Uhr' [gleichsam ‚der Schlag' = ‚der erste Schlag'], *le due*, *tre* usw., beim Würfelspiel im Altfrz. und Engl. *as* (*ace*) = 1, dagegen ab 2 die Kardinalzahlen (engl. *deuce*, *trey*, *quatre*, *cinque*, *sice* Semrau, *Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich*, S. 62), frz. *as* auch weiter übertragen auf den Ersten bei einem Sportwettkampf, in einer Kompagnie, und auch den ersten Tisch im Gasthaus (*un potage à l'as!* ruft der Kellner, Esnault, *Le Poilu* S. 44). Der ‚zweite' partizipiert noch ein wenig von der Bevorzugung seines Vorgängers, indem er mit diesem ein Paar bildet, daher gern auf diesen bezogen wird: *secundus* ‚der auf den ersten folgende'[1], das sich gern im Romanischen hält: mall. *segon*, ebenso frz. *second*, ital.

---

daſs dtsch. *der wievielte* deutlich von *der zehnte* etc. aus gebildet ist (nicht umgekehrt) und daſs frz. *le combien*, *le combientième*, *le quantième* offenbare Verlegenheitsbildungen sind. Zu *al zecele* (mit *libet!*) soll nun nach *recele — recea* ein Fem. *zecea* und auch ein Fem. *a patra* zu *al patrul* neben *al patrule* gebildet worden sein — nun also noch eine Verquickung oder fälschliche Gleichstellung des *libet* mit dem bestimmten Artikel! Methodisch richtiger wäre wohl, von vornherein keinen Zusammenfall von Homonymen anzunehmen, sondern mit dem bestimmten Artikel zu operieren. Ich denke, das urspr. **al zece* ‚der 10.' (das auch Puşcariu als Urstufe annimmt), gebildet wie *alalt*, *al mieu*, ist nach den Adverben *acole*(*a*), *acile*(*a*) umgebildet, weil die Einreihung in die Zahlenreihe eben eine lokale ist (vgl. adverbiales *întîiŭ*, *dîntîie* oben, ferner *-anus* in *decumanus* wie in *superanus* etc.). Daraus erklärt sich dann auch *a cincilea casă*. Das *-le* der Adverbien aber ist das Fem. plur. des Artikels in Fällen wie *de-a ascunsele*, das genau sp. *á las escondidillas* entspricht, eine elliptische Fügung, die im Rum. nicht überrascht, das so oft Fem. statt Neutrum verwendet; ebenso *d'amboişele*, *încăşile*, *încaile* (das in seiner Bedeutungsentwicklung, die Puşcariu klarstellt, dem ptg. *embora* = in bonā horā ‚meinetwegen, von mir aus', *ir embora* ‘weggehen' entspricht), von da wird es übertragen auf *pururile* usw. Selbstverständlich konnte bei den adverbialen Fügungen ein *-a* eintreten. Man beachte besonders die Berührung der adverbialen Ordinale bei der Aufzählung mit den Adverben: *întîiŭ* ‚zum ersten, erstens', *al doilea* ‚zum zweiten'. Die Einzelheiten sind allerdings noch zu klären. Die wenig feste Bildungsart der rum. Ordinalien (besonders die ungeschickt klingende Fügung *omul cel de al doilea*) weist auf das Tasten der Sprache, die sich eben mit dieser Einreihung nicht recht befreunden kann und auf einer relativ primitiven Stufe stehen bleibt. Vgl. lomb. *quel di düü* ‚il secondo', *quela di tre* ‚la terza' mit *cel dîntîiŭ*, beides Sethe's Erklärung von ‚der fünfte' als ‚der zu fünf gehörige' bestätigend (hierzu noch ähnliches in Bantu-Sprachen, vgl. Trombetti, *Saggi di glott. comp.* II, S. 43). I. Iordan vergleicht (brieflich) mit dem doppelten Artikel in *al doilea* Fälle wie walachisch (familiäres) *oamenii ăia marii* (statt *ceia mari*) — die Analogie dieser familiären Überpräzisierung würde für meine Erklärung der Ordinale sprechen.

[1] Lat. *ūnus* bedeutet ja urspr. ‚allein', Meillet, *MLS* 22, 144.

secondo usw., aber rum. *al doïlea*, volksfrz. *le deuxième*; altfrz. *autre* ,der 2.', wie dtsch. *der andere*, köln. *der nächste* ,der 2.' Hentrich, *GRM* 9, 245, vgl. nfrz. *l'autre main*, Tartuffe ifst nach Brunetière, *Les époques du théâtre fr.* S. 133 „l'autre moitié du gigot de la veille"; magy. *elsö* ,1.' zu *elö* ,vorn', *a második* ,2.', zu *más* ,anderer'.

Die Abneigung, die sich im Mallorkinischen gegen das einen bestimmten Platz in der Zahlenreihe anweisende Ordinalzahlwort kundtut, ist auch in dem oberital.-prov.-katal.-span. *-enus*-Typus zu spüren: von *noveni* ,je 9' zu span. *noveno* ,der neunte' ist nur ein kleiner Weg. Wichtig war für die Ausbreitung dieses Typus auch die Suffixbetonung, wodurch eine klare und reihenmäfsig festgelegte Unterscheidung zwischen Kardinal- und Ordinalzahlen durchgeführt werden konnte, wie ja aus dem gleichen Grund das *-avus* von *octavus* in den Pyrenäensprachen für Bezeichnung von Brüchen produktiv geworden ist (sp. ptg. *onzavo*, ptg. *trinta dous avo(s)*,[1] chile. *cien-avos, ciento-avos*); vor allem aber war ja die distributive Funktion durch urtümlichere, sinnfälligere Ausdrucksweisen übernommen worden: spätlat. *unus et unus* (Loefstedt, *Phil. Kommentar z. Peregr. Aether.* S. 84), it. *a due a due*[2], frz. *trois par trois*, altport. *paguemos dez dez libras* ,je 10' wie im Ägyptischen und Arabischen (Sethe S. 131, vgl. auch ital. *man mano* ,allmählich'), oder mit *cata, omnis, totus* (schweizfrz. *šẽ dö* ,je 2', it. *ogni quattro passi*): „Die einfache Wiederholung des Lautes ist das zugleich primitivste und wirksamste Mittel, um die rhythmische Wiederkehr und die rhythmische Gliederung eines Aktes ... zu bezeichnen" (Cassirer S. 197, der Reduplikation als Ausdruck eines distributiven Plurals in den Hamitensprachen anführt). Das Wesentliche der Verwendung des Distributiv-Kollektivs auf *-enus* als Ordinal scheint mir nun, dafs man wie bei

---

[1] Neben die altbearn. *-au*-Formen, die in *Rom. Gr.* II mit sp. ptg. *-avo* verglichen sind, wären noch die, soweit ich sehe, in unsere Handbücher noch nicht aufgenommenen *-alis*-Ordinalia im Altprov. zu stellen: *setal, ochal, noval, detzal, quinzal*, die ebenfalls die Tendenz zur Schaffung eines regelmäfsig antretenden und betonten Ordinalsuffixes enthüllen. — *alis* wird ebenso zum einreihenden Suffix wie *-avus*, *-anus*, *-arius*. Den urspr. Sinn der *alis*-Bildungen verrät wohl altprov. *primairal* ,qui se tient au premier rang'. [Der seit der Einreichung dieser Zeilen erschienene Artikel Vising's *Rom.* 1924, S. 481 ff. berührt sich in mehreren Punkten mit dem vorstehenden und so auch in der Erwähnung der *-alis*-Bildungen].

[2] Das *a* ist hier dasselbe wie in ital. *tutt' a due* (neben *tutt' e due* mit *e* ,und'). Ich halte die ursprüngliche Ansicht Schuchardts in *Lbl.* 1891, Sp. 414, dafs *tutt' a tre*, neap. *quant' a tte*, *cumm' a tte*, prov. *coma* die Präposition enthalte, für richtiger als die spätere, von Ascoli's *vattel' a pesca*-Aufsatz beeinflufste *Ztschr.* 23, 334, die dann in *REW* 57 übergegangen ist (auch bei Rohlfs, *Ztschr.* 42, 220 wieder erscheint), dafs *ac* darin zu finden wäre. Der Einwand Meyer-Lübkes, *Rom. Gramm.* 3, § 212, dafs sp. *amos á dos* (daneben ptg. *ambos de dous* wie engl. *both of them*, *the three of us* ,wir drei') sich nicht mit *tutt' a due* vergleichen lasse, scheint mir nicht ausschlaggebend: in dem *a due* liegt ein Beisammen, das durch *tutto* sehr gut verstärkt werden kann (vgl. piem. *bele con ... = bell' e con* ,mit' wie *bell' e fatto*), *tutt' a due* ist fast gleich *tutt' insieme*, er kommt einem Ambal, wie er in vielen Sprachen neben dem Dual vorhanden ist, gleich.

mall. *el dia que fa tres* weniger die spezielle Ordnungsstelle als den gröſseren Komplex, in den sich die betr. Einheit einordnet, betrachtet hat: ‚der neunte‘ ist gleichsam ‚der selbneunte‘[1] (altfrz. *lui neuvieme* u. dgl.).

Hier reiht sich an der Einbruch der Kardinalien an Stelle der Ordinalien von 2 ab, oder besser gesagt, das Auftauchen der einzig volksmäſsigen Anschauung vom erreichten Ganzen: sp. *á tres dias de marzo*, aber *el primero abril*. In Fällen wie *á los seis meses de la muerte de doña Blanca* ‚im 6. Monat‘,[1] ital. *alle tre volte* ‚beim 3. Mal‘ (vgl. noch Salvioni, *Studj di fil. rom.* 7, 235: *la prima sera — le due, tre sere* usw.) wird die Tatsache betont, daſs 6 Monate, 3 Male erreicht sind, nicht wird der betr. Monat, das betr. Mal an einer bestimmten Stelle der Zahlenreihe eingeordnet. Auch im Französischen finden wir *voilà trois fois qu'il revient* (Scribe), nicht *la troisième fois* und in einzelnen deutschen Dialekten heiſst es statt *er wohnt im 2. Stock*: er wohnt *zwei Treppen hoch*.[2]

Wie erklärt sich das *fa* in der mall. Wendung? Wenn es im Ital. heiſst *Che numero fa una tal cosa*? ‚si dice per voler sapere che numero le è assegnato nel libro de' sogni‘ (Fanfani) oder im altfrz. *Comput*: *li premiere figure fait* 1, *la seconde fait* 2, *la tierce fait* 3 (Littré, s. v. *chiffre*), so ist das dieselbe Vorstellung wie in *al dia que fa tres*, wobei *facere* = ‚ausmachen‘ (als Resultat einer Rechnung wie in 2 × 2 = 4, ‚macht‘, ‚fait‘, ‚fa 4‘): ‚welche Zahl macht das aus?‘ usw. Das mlt. *facit* ‚es macht‘ belegt Schirmer, *Wortschatz der Mathematik* seit dem 15. Jh. Aber ganz wie ital. *alle tre volte* gleich *alla terza volta* wird, ist sekundär ein *numero uno, due* usw. zu ‚der erste‘, ‚der zweite‘ geworden: nicht mehr die Zahl, die durch das betreffende Ding abgerundet, vollgemacht wird, ist gemeint, sondern die Rangordnung. Das italienische Wort *numero* ist dann ins Frz. und die meisten europäischen Sprachen übergegangen (ich glaube nicht, daſs es sich bei unseren

---

[1] Umgekehrt wird öst.-dtsch. *wir arbeiten zu zweit* zum Ausdruck einer Kollektivarbeit (dagegen bei *dort arbeiten zwei* kann jeder Verschiedenes arbeiten, Schiepek, *Syntax der Egerländer Mundart* S. 439) und von da zum Distributivum (*sie sind bei der Leich* [= Leichenbegängnis] *zur dritt gegangen*). Aber es liegt nach Behaghel, *l. c.* S. 444 Kontamination von *selbdritt* + *zu dreien* vor. In der neueren französischen Volkssprache wird ‚selbzweit‘ durch ‚ich bin zwei‘ ausgedrückt: Duhamel, *Civilisation* S. 156 *je suis deux maintenant pour encaisser la misère*, Barbusse, *Le feu* S. 194: *tu comprends, t'es tout d'suite deux cent cinquante bonhommes à la compagnie, et l'truc est connu.*

[2] Die Ausschaltung der Ordinalia wird dadurch erleichtert, daſs die Kardinalzahl mit Artikel in die Rolle der Ordinalia hineinwächst, ohne Artikel kardinal gebraucht wird, vgl. ein Beispiel wie Palacio Valdés, *La hermana de S. Suplicio* S. 191: *Pues, hija, si en las nueve cartas ... le ha repetido cuarenta y una veces ... — Entonces será para decírselo la cuarenta y dos.* Ähnlich steuert ja das Romanische im allgemeinen der Zweideutigkeit zwischen Komparativ und Superlativ durch den Artikel: *más hermoso — el más hermoso*, frz. *l'homme plus beau — l'homme le plus beau.* Die Parallelität von Superlativ und Ordinal zeigt sich also auch im Artikelgebrauch.

deutschen Schreibungen *n°* etc. um einen lateinischen Ablativ handelt, wie *Dtsch. Wb.* s. v. *Nummer* angibt) und zwar wird wohl die Geschäftssprache vorangegangen sein: ganz deutlich wird dies aus dtsch. *ein inventari mit numero darüber machen* Gargantua, zitiert in M. Heyne's, *Dtsch. Wb.*: es trägt also ursprünglich ein Posten eine Zahl (Nummer), die Zahl, die durch den Posten vollgemacht wird. Das wird dann zur Ordinalzahl umgedeutet. Für Frankreich ist *numéro* bei Pasquier (16. Jh.) nach Littré zuerst in einem italienischen Spiel belegt (*la blanque*), vgl. die Nummern des ital. Lotto-Spieles. Heute ist in Frankreich *numéro* 1, 2 usw. ein ständiges Ersatzmittel der Ordinalien (vgl. auch *numéro un* ‚de premier ordre', ebenso ital. *numero uno* = dtsch. *prima* oder 1[a]), wodurch auch eine klare Abgrenzung von Kardinal- und Ordinalzahlen durchgeführt werden kann: *premier* (das schon gelegentlich in der Volkssprache vor *unième* weicht, nicht mehr bloſs in *vingt et unième* auftaucht), *second* stehen zu sehr ab von *un*, *deux*, auſserdem sitzen ja die *-ième*-Ordinalien nicht fest (besonders angenehm *le numéro combien*? statt den kaum rezipierten *le quantième*, *combientième* usw., vgl. Brunot, *La pensée et la langue* S. 166). Daher denn auch fast allenthalben die Straſsennummern mit Kardinal-, nicht mit Ordinalzahlen geschrieben werden (allerdings kennt Amerika urspr. wohl bürokratische Straſsennamen wie *Fifth Avenue*). Die Nummernbezeichnung ist auch heute noch von der durch Ordinalzahlen dadurch unterschieden, daſs diese einen Abschluſs bilden: *c'est son troisième mari* ‚ihr dritter (und vorläufig letzter) Mann', *c'est son mari numéro trois* ‚der Mann Nr. 3' (es folgen also wohl noch andere), daher auch die scherzhafte Färbung dieser letzteren Ausdrucksweise, die gerade deshalb gewählt wird, weil man normalerweise nicht mit einer unendlich fortgesetzten Reihe von Ehegatten rechnet. Auch ist die Bezeichnung durch die Nummer sachlicher. weniger wertbeladen: ‚der Mann Nr. 2' läſst nicht an die Klassifikationsnote denken wie ‚der erste Schüler'. Ferner gibt die Numerierung die Möglichkeit zu genauer Einordnung: Handschuh-Nummer 6$^3/_4$, 0.00-Mehl, Note eins bis (zu) zwei (R. Blümel, *Nhd. Appositionsgruppen*, Würzburger Programm 1910). Der sachliche Klang der Nummernbezeichnung in unseren modernen Sprachen (*Bahnsteig eins* usw.) mag nicht nur daher kommen, daſs es sich z. T. um gesprochene Schreibungen handelt, also um „papierene Formen" (Wellander, *Studien zum Bedeutungswandel im Dtsch.* II, S. 55), sondern daſs die subjektive Bewertung, wie sie im Ordinal liegt, ausgeschaltet ist.

Warum heiſst es aber sp. *á(los) tres días de marzo*, ital. *ai tre di marzo* (danach auch *ai primi*[1]), dagegen frz. *le* 3 *mars* (gespr.

---

[1] Oder wie dtsch. *Ostern*, frz. *Pâques*, lt. *kalendae*, *nonae*, *idus* von der regelmäſsigen, periodischen Wiederkehr des einen Tages (W. Wackernagel, *Kl. Schr.* 3, 38, B. Migliorini, *La Cultura* 1924, p. 44), wobei *ai primi di marzo* einem *ad kalendas martii* direkt nachfolgte?

le trois mars), also mit Ersetzung der Ordinal- durch die Kardinalzahl im Singular? Warum nicht *les trois mars* wie ital. *ai tre di marzo*, *alle tre volte* usw.? Brunot erklärt (*Hist. d. l. langue fr.* 2, 411, *La pensée et la langue* S. 157) den Typus *le trois mars* statt *le troisième mars*, wie bis ins 16. Jh. gesagt wurde, aus dem Aufkommen des Buchdruckes, indem die Ziffern ein Ideogramm bilden, das in der Normalform der Kardinalzahl gelesen wird: „Un point apres II, III, quand il existe, est peu de chose. On fait comme s'il n'était pas.“ Dafür würde die Tatsache sprechen, daſs Vaugelas *chapitre* IX (= *neuf*[1]), *Henri IV* (= Quatre) als „dans les Chaires et dans le Barreau“ gebräuchlich erklärt (Brunot, *Hist.* 3, 474).[2] Daſs dtsch. *der dritte Oktober* aus der Abkürzung 3. *Octobr.* (= *Octobris*) gewonnen ist, zeigt Behaghel, *Dtsch. Synt.* I, S. 442. Aber soll man wirklich in so sehr gesprochenen Wendungen wie *le deux*, *le trois* der Straſsenbahnschaffner und Bühnenangestellten auch einen Einfluſs des Schriftbildes vermuten? Und warum ruft der Friseur *le premier de ces messieurs* oder warum heiſst es *le* 246e *infanterie* neben *à la six-quatre-deux*? Ich glaube, die älteren Beispiele aus Mme de Sévigné: *Il y a vingt trois jours que j'en suis malade; depuis le quatorze, je suis sans fièvre* oder *elle est dans son neuf* (= *son neuvième mois de grossesse*) und aus La Fontaine: *Puis souffre un coup avec grande constance; Au deux il dit: Donnez moi patience, Mon doux Jésus, en tous ces accidens; Le tiers est rude, il en grince les dents, Se courbe tout, et saute de sa place. Au quart, il fait une horrible grimace; Au cinq un cri* können ebenfalls nicht

---

[1] Merkwürdig ptg. *a páginas* [Plural!] *cinco* (Sousa de Silveira, *Lições de português* S. 146), *era na rua do Sacramerto número tantos.*

[2] Vgl. hierzu die neuere deutsche Redensart „das ist eins a“. Dies sieht aus wie die gesprochene Schreibung eines Ia, das in den Schaufenstern als Abkürzung für Prima-Qualität, Prima-Ware zu lesen ist (vgl. auch die parallele Redensart *das ist prima* = *numéro un*). Auch als Schulnote kommt oder kam I^a^ in Deutschland vor. — Zweifellos ist ja die Unterdrückung des *de* in *le trois mars* (statt *le trois de mars*), *le vingt-cinq* (*du*) *courant* ‚der 25. currentis'. Und sicher ist in dem *le premier nivose an neuf* der republikanischen Zeitrechnung die Auslassung von *de* (und Artikel) auch bei der Jahreszahl auf Nachbildung antiker Datierung auf öffentlichen Denkmälern angelegt (lt. *anno* wird ganz sklavisch durch *an* wiedergegeben).

Den Hervieu'schen Satz *Quant à mon cabinet de toilette, il est vaste, mais installé, lui, d'une façon que je qualifierai d'être à peine Louis XII, ou même Louis Un* bezeichnet Plattner als „unrichtig“, da es ja *Premier* heiſsen sollte. Und doch hat Hervieu einen stilistischen Effekt erzielen wollen und erzielt. *Louis Premier* hätte den historischen König Ludwig I. von Frankreich evoziert, um den es sich hier gar nicht handelt. Es soll der altfränkische oder „vorsintflutliche“ Eindruck, den jener Raum macht, geschildert werden: nicht nur daſs er nicht im Louis XV. oder XVI.-Stil eingerichtet war, wie etwa in Frankreich zu erwarten, er sah nicht einmal nach Ludwig XII. oder überhaupt nach einem Ludwig aus. Das Irreale der Angabe wird durch eine in der Sprache nicht bestehende Wendung ausgedrückt. Vgl. etwa Imaginärbildungen wie engl. *Captain Peddle of the Onety-oneth* ‚vom einundeinzigsten' (Poutsma S. 1255). Zudem fügt sich *premier* eben durch seinen Abstand von *un* nicht selbstverständlich nach dem Willen des Autors in die Zahlenreihe *un—douze—quatorze—quinze* ein, die vor uns stehen soll.

mit Fällen wie *Henri* IV, *chapitre* IX zusammengebracht werden: wir Deutsche können sie am besten nachfühlen, wenn wir *au deux*, *au cinq*, *le quatorze*, *le neuf* mit ‚beim Zweier, Fünfer, der Vierzehner, Neuner' übersetzen: es wird gleichsam die Ziffer mit einer Art Individualität begabt. Keine Rangordnung liegt vor, sondern eine Etappe, bei der sozusagen (seelisch) Halt gemacht wird: überall liegt ja eine Substantivierung des Zahlwortes vor: der übergeordnete Begriff ist hinzuzudenken, besonders klar bei dem offenbar euphemistischen *elle est dans son neuf* ‚sie ist bei ihrem Neuner', man will nicht von den Schwangerschaftsmonaten sprechen, es wird bloſs die Zugehörigkeit zu ‚neun' ausgedrückt,[1] daneben bei der Sévigné *je vous recommande aussi la sagesse dans votre septième.* In der La Fontaine-Stelle ist natürlich dem Dichter die Verschiedensilbigkeit von *second*, *cinquième* und *tiers*, *quart* unbequem gewesen und er hat daher zur Vermeidung der mehrsilbigen Numerale die volkstümliche Wendung mit den Kardinalen gebraucht.

Ein *au trois* ‚beim Dreier-[Schlag]' setzt eine ganze Serie voraus, in der der dritte eine sozusagen ordnungsmäſsige Etappe darstellt (ebenso *le quatorze*). Es liegt also nicht wie in *Henri* IV eine Lese-Sprechung vor, sondern eine ganz andere Fügung, die Substantivierung und dadurch Individualisierung der Zahl (wie *le un*, *le zéro*, ‚der Einser, die Null' in der Mathematik). *En scène pour le un!*[1] wird also deshalb vom Inspizienten auf der Bühne gerufen, weil nicht die Einordnung des ersten Aktes innerhalb der 3 oder 5 das Wesentliche ist, sondern weil die momentane Charakterisierung dieses Aktes, allerdings durch seine Nummer, gegeben werden soll: *der Einser-Akt.*[2] Ebenso *le un* ‚die Einser-Tram' = ‚die mit Nummer 1 Bezeichnete', ‚die erste'. Die Nummer wird gleichsam eine inhärente Eigenschaft, vgl. das griech.-ital. Märchen vom *tridicino*, *Bibl. arch. rom.* II/1, S. 141, dem 13. Kind, wörtlich ‚Dreizehnerchen'. Der Patient in einem Spitale ist zwar

---

[1] Die Anschauung ist also eine andere als etwa in dem it. Satz *quand'era già su' sette mesi la sposa che era incinta* (Imbriani, *Novellaja fiorent.* S. 83), das sich eher mit *alle tre volte* deckt.

[1] Die Nicht-Elision in *le un* und *le onze* würde ich aus dem Brauch bei Neubildungen erklären wie *de uhlans*, *le hazard*, *le Aquenet* ‚der A.' (‚der Mann A.', um ihn von der Frau zu unterscheiden, vgl. Risop, *Ztschr.* 41, 105). Ich glaube nicht so sehr an die „lautliche Beschädigung" von *un*, das doch recht kräftig hervorgestoſsen und auch adjektivisch gebraucht (*un mot un*, sehr häufig bei Meillet) werden kann. Daſs beim französischen Militär das Schrittzählen mit *une, deux!* [sc. bottes] begleitet wird, scheint mir daran zu liegen, daſs das urspr. mitverstandene *botte* ‚Schlag' affektstärker war als etwa *un* [*pas*].

[2] Sehr schwer ist zu bestimmen, was im Deutschen bei Ausdrücken wie *die Zweiundsiebziger*, *die Einser* (Tram) für eine Form vorliegt, ob der Gen. Plur. wie in *Thaler* = (*Joachims*)*Thaler* [Gulden], Wilmanns *Deutsche Gramm.* II, S. 293, oder der *-ari*-Typus wie bei spätmhd. *vünfer* ‚Mitglied eines Fünferkollegiums', nhd. *Fünferkollegium*, Wilmanns S. 291. Jedenfalls liegt aber für mein Sprachgefühl eine Art Charakterisierung und Individualisierung in den *-er*-Bildungen vor, vergleichbar dem *-ō -ōnis* in lat. *centurio.* Von „agentnouns" auf *-er* im Engl. (*oner*, *sixer*, *teener*) spricht Poutsma in seiner engl. Grammatik 1246.

„nur eine Nummer“, aber diese Nummer gehört zum Wesen des durch sie Bezeichneten: *Madame Un*, ‚die Kranke auf No. 1‘ (mit der Bett- oder Zimmernummer 1) ist eine Frau, die *Un* gleichsam als Namen hat (*le un a sonné* ‚Eins hat geschellt‘). Die Ent-ich-ung infolge der Einreihung in die Zahlenreihe wird kompensiert durch eine Verpersönlichung des Nummermäfsigen (dies wird besonders klar bei den Eigennamen — *Marke Hindenburg*, *pneu Michelin*. — gleichstehenden Buchstabenbezeichnungen: *Abteilung A*, *manuscrit O* = Oxforder Roland, *le système D*, *das Schema F*). Ebenso dient die Numerierung statt der Namensnennung etwa beim Ausrichten der Front einer militärischen Abteilung: *le sept*, *le huit*, *le neuf*, *le dix*, *le onze et le douze*, *en arrrière*! (Courteline). Mit Recht scheidet Plattner solche Beispiele vom Typus *l'an trente*, da Auslassung eines selbstverständlichen Substantivs vorliege. Die Kardinalzahl steht nicht statt der Ordinalzahl, *un* wird daher auch nicht durch *premier* ersetzt. Dagegen *le premier de ces messieurs* beim Friseur, weil es sich tatsächlich um den ‚ersten‘, den zuerst gekommenen Klienten, der der Reihenfolge nach drankommt, handelt. Durch die Weglassung des übergeordneten Substantives kommt es zu der Individualisierung, besonders deutlich bei den Regimentsbezeichnungen: *A la six-quatre-deux* war nach Esnault, *Le Poilu tel qu'il se parle* S. 208 der Titel einer Frontzeitung: ‚bei den 246ern‘ (in Österreich-Ungarn ähnlich: *bei den Zweiundsiebzigern*), wobei die zu lange Zahl in ihre Ziffern aufgelöst und die Bevorzugung der Kardinalzahl durch die Länge des Zahlausdruckes nahegelegt wurde, ähnlich auch, ohne die Auflösung in Ziffern, *le deux-cent-trente quatre*, aber offiziell *le* 230e *inf.* (allerdings neben Fällen wie *le cent-cinquante-deuxième*). Bezeichnend *la troisième du deux* ‚die dritte Kompagnie des zweiten Bataillons‘ oder besser ‚die 3. Komp. des Zweier-Bataillons‘ (hier auch *unième: à la unième du trois*, Nyrop § 495), die Kompagnie ist kein so feststehender Verband wie das Bataillon (eine Versetzung von einer Kompagnie zu einer anderen ist leichter möglich als von einem Bataillon zum anderen), das darum eine gewisse Individualität hat. Allerdings kann man auch daran denken, dafs eine Einheit (das Bataillon Nr. 2) geteilt wird, daher bei der Unterteilung jedenfalls die Ordinalzahl stehen mufste. Dafs bei *du deux* etwa *numéro* zu ergänzen wäre (wie etwa in *la dame du* 1,[1] *au* 119 *de la rue Faubourg-du-Temple*), halte ich für weniger wahrscheinlich. In *à la deuss*, *à la troiss* ‚zum 2., zum 3. Male‘ (Bauche S. 96) ist offenbar *fois* zu ergänzen und gleichsam eine Ersatzlautung des Endkonsonanten eingetreten (oder Erhaltung alter Sprechweise), vgl. Plattner, *Ausf. Gramm.* III/2, S. 1.

---

[1] Man kann die Ellipse hübsch beobachten in folgenden Sätzen aus J. Romains, *Lucienne* S. 29: *Derrière nous* . . . [le train passe] *sur la voie* 7. *Mais comme il a dû retard il n'y aurait rien de rare qu'on l'amène sur la voie* 10. *De toute façon*, *nous sommes entre la* 8 *et la* 9 (ich nehme an, dafs „la huit et la neuf“ zu sprechen ist).

Es handelt sich in fast allen Fällen um Ausdrücke von Fachsprachen, in denen der betreffenden Sprachgemeinschaft der übergeordnete Begriff bewufst ist: die Weglassung bringt eine gemütliche Individualisierung hervor (wie im Deutschen *die Sechzehner* gemütlicher ist als *das sechzehnte Husarenregiment*). Die Ordinalien heften den Dingen eine Nummer, eine sprachliche Uniforn (*-ième*) an, die Kardinalien geben doch etwas mehr Eigenleben und Persönlichkeit, was allerdings der neueren Sprache nur durch ihren verpersönlichenden Artikel möglich wurde.[1] Damit stemmt sich die Sprache gleichsam gegen die Entindividualisierung, die einer homogenen, mathematischen brauchbaren Zahlenreihe eigen ist und eigen sein mufs, die aber natürlich eine Abkehr von der natürlichen zu einer abstrakten Zählweise bedeutet. In der Zahlauffassung der Naturvölker besitzt jede Zahl noch „ihre eigene individuelle Physionogmie", „eine Art mystisches Sein und eine mystische Besonderheit" (Cassirer S. 201), eine Eigenschaft, die ihr die Homogeneität der unser Leben beherrschenden wissenschaftlichen Arithmetik, für die jede Zahleinheit die gleiche Gröfse repräsentiert, genommen hat: der Einser, der Zweier usw. sind sozusagen Zahl-Aristokraten, die sich in zähem Daseinskampfe gegen die Gleichmacherei der Reihe eins-zwei-drei usw. behaupten. Aber natürlich, wo jedes Glied einer Reihe eine Individualität sein will, ist die Gefahr der Ent-ich-ung, des Zu-einer-Nummer-Wendens von neuem nahe, besonders wenn die Unterscheidung blofs auf der Stellung innerhalb einer homogenen Reihe aufgebaut ist: eine Reihe *Einser*, *Zweier*, *Dreier* usw. bekommt wieder eine sprachliche (und gedankliche) Uniform, die der *-(s)ter*-Serie *Erster*, *Zweiter*, *Dritter* vergleichbar ist. So spielt sich denn in der Sprache ein fortwährendes Pendeln zwischen individualisierenden und serialisierenden Tendenzen ab. Das Individuelle lehnt sich auf gegen die Schablonisierung durch die Grammatik. Cassirer erwähnt den Schwund des Dual und Trial in neueren Sprachzuständen als Zeichen des Überganges von der individuellen und konkreten Zahl zur Reihenzahl, von Heterogeneität zur Homogeneität der Zahlenreihe. Damit stimmt zusammen, dafs sp. *los reyes* ‚der König und die Königin' *los padres* ‚Vater und Mutter' als pluralische Dual-Äquivalente sich gerade noch dort halten, wo die primitivste Zweiheit, die naturgegebene Zwei des Ich und Du sprachlich auszudrücken ist: das Gattenverhältnis (vgl. hierzu *Arch. rom.* 1925). Eine Auflehnung gegen die Schablonisierung der Zahlenreihe ist wohl auch die Bildung auf *-arius* (frz. *deux milliers*, ital. *due migliaia* ‚zwei Tausender').

Premier hat der *-ième*-Reihe Widerstand geleistet, siegreicher als *second*, das neben sich ein *deuxième* duldete: *der Zweite* bildet

---

[1] Syntaktisch vergleicht sich *le un*, *le deux* ja mit *le demi solde*, *un retour*, *le croix-de-bois*, *un renaissance* ‚ein R.-Schlofs' (Nadaud, En plain vol. S. 85), *les Pont-à-Mousson* ‚les Mussipontains' (Brunot, *La pensée et la langue* S. 45).

immer ein Gattenpaar mit *dem Ersten*, er „sekundiert" diesem, er steht in besonderer intimer Beziehung mit ihm und wendet mit *segond* den einen der Janusköpfe des Zweier-Begriffs dem Einser, mit *deuxième* den anderen Kopf der Serie 3, 4, 5 etc. zu, in der er ein unindividuelles Glied in der arithmetischen Zahlenreihe bildet. Ähnliches scheint Gilliéron a. a. O. (Appendice A.) zu meinen, wenn er *second* einen Komparativ wie dtsch. *der andere* nennt. Allerdings ob das Wort „mathematisch" in Gilliéron's Satz: „la conservation exclusive de *premier* dans l'ordinalité en-*ième* est la preuve mathématique qu'*ième* est un suffixe superlatif" nicht gestrichen werden mufs, da *premier* nicht nur der -*ième*-Reihe (Bauche belegt allerdings volksfrz. *unième*), sondern auch der *le deux-*, *le trois*-Reihe (die Gilliéron nicht behandelt) Widerstand leistet? Mufs hier nicht doch jene sprachliche Sonderstellung des Ersten in der Sprache herangezogen werden, die er mit dem Letzten teilt? (vgl. auch die Tatsache, dafs man nur *le bon premier* und *le bon dernier* ‚der allererste, -letzte' sagt). Schön zeigt ja Gilliéron die Wirkung von *premier* auf *derain* > *dernier* (aber nicht **troisier*!), vgl. schon Marchot, *Ztschr.* 21, S. 107. Die Ersetzung von *prim* durch *premier* sowie der Untergang von *premerain* wäre dagegen nach G. der Zweisilbigkeit von *second* zu verdanken — aber warum wirkte dieselbe Analogie nicht im Ital. und Rätorom., das *primus* trotz *secundus* bewahrte? Die polare Stellung des Ersten und Letzen bewirkt auch die parallele -*ero*-Bildung bei sp. *primero* und *postrero* (also *postremus* > **prostrarius*, unter dem Einflusse von *primarius*, danach dann *postre* ‚Nachtisch' gebildet als Simplex; mit dem Dritten: *tercero* wäre eine Art vorläufigen Abschlusses erreicht), ebenso im Rum. **antaneus* nach *deretraneus*. Wir müssen offenbar die -*arius*-Bildungen schon in vulgärlat. Zeit verlegen und sie als individualisierende Auszeichnungen des ersten und des letzten Numerales auffassen (die Gründe, warum die -*arius*-Bildungen in den Einzelsprachen nicht überall durchdrangen, müssen noch gesucht werden): der *premier-ministre*, *premier-lieutenant* haben mehr Persönlichkeit als der ‚Feine', ‚Zarte', ‚Schwächliche', der in einzelnen Mundarten durch *prim* bezeichnet wird. — Ganz beistimmen möchte ich auch Gilliéron, wenn er den Sieg von *premier* über *premerain* der engen Beziehung zu *second* zuschreibt, wobei also zweisilbiges *second* zweisilbiges *premier* nach sich gezogen hätte. Es ist ja fast die ganze -*ain*-Reihe im Mittelalter vorhanden gewesen, nur bezeichnenderweise kein *deusain* ‚der 2.' (vgl. Nyrop § 496), weil der zweite nicht in einer abgestuften Reihe, sondern als Glied eines Paares gesehen wird: -*ain* ist ein lokal situierendes Suffix, vgl. *prochain*, *lointain*, *souverain* (Meyer-Lübke, *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, S. 29). Es ist bezeichnend, dafs die ältesten -*anus*-Bildungen im Spätlat. gerade bei Numeralen einsetzen (*decumanus*, Loefstedt, *l. c.* S. 68), später *secundanus*, vgl. auch *septimanus*, *medianus* ‚in der Mitte gelegen' > frz. *moyen*, ital. *mezzano* neben *medius* ‚der mittlere Teil', frz. *mi-lieu*) : *moyen* hielt sich, weil *mi* phonetisch nicht genügte,

auch weil jenes mit *moitié* verknüpft war. Dieselbe polare Stellung von Erster und Letzter sehen wir auch im Kaufmannsleben, wo *Primo* und *Ultimo* (übrigens auch *Medio*) im Deutschen entlehnt wurden: bemerkenswert, dafs *Primo* im Deutschen veraltet ist (Schirmer, *Wb. d. dtsch. Kaufmannsspr.*), aber erklärlich: der Monatsletzte (und auch die Monatsmitte) ist dem Kaufmanne für die Deckung seiner Verbindlichkeit wichtiger als der Monatserste.

Man könnte erwarten, dafs die Null auch eine bevorrechtete Stellung habe und etwa dem Ersten oder Letzten gegenübergestellt würde: aber die Null steht sozusagen aufserhalb der Zahlenreihe, als deren Negation. Sie ist nicht selbst eine Zahl und das Volksbewufstsein ist sich der Bedeutung der Null für den Stellenwert nicht bewufst. Daher die Null auch in unseren Sprachen nicht ins Zahlensystem eingegliedert wird (*nous avons eu zéro bois, zéro vin* [nicht *zéro de vin*, auch fehlt die bei *un* übliche Flexion]) und meist in gelehrter Wortform erscheint. Sie gilt immer als blofse Rechengröfse. Dabei ist die Einbürgerung in verschiedenen Sprachen verschieden: eine wörtliche Übersetzung des Titels des österreichischen Volksstückes *'s Nullerl* ins Romanische wäre undenkbar.

* * *

Die partitive Konstruktion nach Zahlwörtern belegt Sethe S. 55 für Zahlen von 10 aufwärts im Neuägyptischen und von 100 aufwärts im Arabischen, also ‚vier von (Kategorie) Jahr' statt ‚vier Jahre' neben älteren Konstruktionen des Ägypt. wie ‚einer von Mann' = ‚ein Mann', ‚dieses von Esel' = ‚diese Esel', ‚das Seinige von Kindern' für ‚seine Kinder', ferner koptisch ‚der grofse von (der Kategorie) Mann' = ‚der grofse Mann'. Das bringt mich darauf, dafs die Erklärungen, die Tobler *V. B.* 3, 27 und Ebeling *Lbl.* 1902 Sp. 22 für frz. *en voilà une, d'idée* geben, etwas korrigiert werden müssen. Tobler geht von Fällen aus wie *en voilà, des idées, par exemple*, wobei *en* das erst nachher deutlichkeitshalber hinzugefügte *des idées* vorwegnimmt; man sollte nun nach Tobler bei *un* erwarten *en voilà une, des idées* oder *en voilà une, d'idées* ‚das ist einmal einer, von (den) Gedanken': „Doch so spricht man nicht, auch während man an dem *de* festhält, das doch hier im Grunde sich nur mit einem Plural zu vertragen scheint, weil eins ein Teil nur von der Mehrheit sein kann, läfst man darauf den Singular folgen: *en voilà une, d'idée*; so mächtig ist die Vorstellung der Einzahl, nachdem *un* einmal gesprochen worden. Vielleicht auch mischt sich hier störend die Erinnerung an den Singular nach *de* ein, der in *un coquin de valet* oder *une drôle d'idée* vorliegt." Ebeling, der Tobler zustimmt, führt für die von Tobler supponierten daher mit * bezeichneten Zwischenstufen **en voilà une, des idées* (*d'idées*) folgende Beispiele aus Zola an: *Est-ce qu'il n'y en a pas assez de trois, des enfants?; ce que je l'envie, ah! ... à rêver d'aller, un soir, lui en voler un, de ces enfants qui poussent si naturellement*

d'elle; vous étiez bâtie pour en avoir, des douzaines, d'enfants; elle en avait tué un, de ces Froment. Aus allen diesen Beispielen bis auf das erste sieht man sofort, daſs sie die Zwischenstufe *en voilà une, d(es) idées* nicht beweisen können: es handelt sich um regelrechte partitive Konstruktionen *un de ces enfants, des douzaines d'enfants*, wobei der Beistrich nach den Zahlbezeichnungen nur ausdrücken soll, daſs die nähere Präzisierung der gezählten Wesen dem Sprecher erst später einfällt (‚Sie waren gebaut dafür, um Dutzende zu haben — von Kindern nämlich' usw.). Und Beispiel 1 ist eine einfache Kontamination von *est-ce qu'il n'y en a pas assez de trois [enfants]? + vous n'avez pas assez des enfants [que vous avez]?* Ich glaube nicht an die Möglichkeit einer Zwischenstufe **en voilà une, des idées (d'idées)*, sondern ein *voilà une d'idée* ist ebenso ursprünglich wie *en voila des idées*: das *d'idée* ist nicht ein *d'idées*, das durch *une* singularisiert worden wäre, wie Tobler meint, sondern es ist unabhängig von dem Zahlworte *une*: die Ausdrucksweise ‚eine von (der Kategorie) Idee' hat auch gar nichts mit dem Vorhandensein oder Fehlen eines *en* zu tun: Bauche S. 97 sagt: „Après le nom de nombre, on met parfois la conjuction *de*. Ex: *j'ai deux de poulets*" und S. 84 „les constructions telles que: *je connais une de femme qui . . ., j'étais seule de femme . . ., ça fait deux de bonnets que je perds* etc., peuvent être considérées comme un génétif" und der Autor vergleicht den Gen. sing. nach 2, 3, 4 und Gen. plur. nach 5 im Russischen. Mit dem Zählen ist ein Teil eines gröſseren Ganzen angedeutet (ausdrücklich durch *en*), mit der Zahl der Partitiv gegeben. Für mich ist also *en voilà une d'idée* mit *je connais une de femme* und wieder *en voilà des idées* mit *ça fait deux de bonnets* parallel. Bei ‚eine der Kategorie Frau' ist *femme* unmoviert, weil eben nur die Kategorie ausgedrückt werden soll, genau wie in *j'étais seule de femme* ‚ich war die einzige von der Kategorie Frau': ‚die einzige, was Frauen betrifft' (ähnlich bei Molière *je n'ay qu'elle de fille*: bei Soph. Gay *en se trouvant seule de femme avec tous ces messieurs*, zitiert bei Haas, *Frz. Synt.* S. 296;[1] Pailleron *il n'y a que moi de jeune fille*, zitiert bet Ebeling). Daſs dann die Übereinstimmung in bezug auf Zahl und Geschlecht sekundär herbeigeführt wird, ist selbstverständlich: *ça fait deux de bonnets* wie *ils sont seuls de nobles dans la colonie*, Daudet, *il y eut cent hommes de tués* statt *tué* ‚an Getöteten' (urspr. Neutrum wie in mfrz. *assez i ot ploré*). Der Gebrauch des *de* + Gattungsbezeichnung ist auch derselbe wie in *c'est toujours cela de fait* ‚das von der Kategorie des Getanen', *encore un mot d'écrit, comme on dit là-bas* (in Charente-Inf., nach Terracher *BSL* 1924 S. 265) oder *le fripon de valet* ‚der Schurke von der Gattung Knecht'. Es liegt also in *en voilà une*

[1] Ich verstehe, allerdings nicht, warum Haas für solche Fälle leugnet, „daſs eine partitive Beziehung dem Ausdruck zugrunde läge": er nimmt ja selbst Übertragung von *rien de bon* an, wobei aber doch *rien* selbst ebenfalls eine Quantität meint, nämlich: O.

d'idée keine „Störung" durch *une drôle d'idée* vor, sondern Identität des Gebrauches in *une d'idée* und *une drôle d'idée.* Fürs Italienische habe ich in meiner *Ital. Umgangssprache* S. 154 Ähnliches (*queste son venti, delle volte; ne aveva sei degli anni* mit Partitiv nach Numeralen, aber auch in anderen Fällen: dial.-ital. *cont i miei, di piedi* ‚mit meinen, nämlich Füſsen')[1] belegt. Es stimmmt also der ägyptische Brauch genau zum romanischen (nur daſs hier öfters Genus- und Numerusattraktion eintritt).

1.	‚4 von der Kategorie Jahr' = ‚4 Jahre'	*ça fait deux de bonnets*
2.	‚einer von Mann' = ‚1 Mann'	*en voila une d'idée — j'étais seule (une) de femme*
3.	‚das Seinige von Kindern' = ‚seine Kinder'	*cont i miei, di piedi*
4.	‚der groſse von der Kategorie Mann' = ‚der groſse Mann'	*le fripon de valet — les lasses d'âmes.*[2]

Ich füge noch einige Bemerkungen über den *de*-losen Typus *en voila une idée* (auch *en voilà, une idée*) hinzu, den Tobler aus dem *de*-Typus *en voilà une d'idée* ableitet, wobei Ebeling mit Recht das Verschwinden des *de* sich nicht begreiflich machen kann: Ebeling rechnet seinerseits mit einer „mechanischen" Neubildung aus *en voilà des idées*, in dem *en* „formelhaft" (Haas sagt „pleonastisch") wäre. Da ich prinzipiell eine mechanisch-formelhafte Sprechweise nur im Notfalle heranziehen möchte, so versuche ich zuerst einen befriedigenderen Ausweg: *en voilà une idée*! könnte auch durch ein *par exemple* verstärkt werden: *par exemple, en voilà une idée*! Das *en* ist nun für mich ein ebensolcher Hinweis auf einen groſsen Hintergrund, von dem sich der beispielsweise herausgegriffene Fall abhebt, wie ein *par exemple* es wäre. Das *en* ist also weder formelhaft noch pleonastisch: *en voilà une idée*! bedeutet etwas ganz

---

[1] Fürs Ital. würde eine Erklärung, wie sie fürs Frz. allenfalls möglich wäre: nach *beaucoup de*: *deux de*, *un de* nicht genügen, da es *molti*, *assai anni* (wenigstens gewöhnlich nicht *di anni*) heiſst.

[2] Bei diesem Typus kommen noch die Fälle wie *espèce de canaille*, altfrz. *branche de valet*, it. *pezzo di donna*, öst.-dtsch. *ein Trumm* (von einem) *Frauenzimmer* (vgl. *Aufsätze z. rom. Synt. u. Stil*, S. 349) hinzu. Ebenso *un bout d'homme*, *un avorton d'homme*, letzteres bei Fr. Sarcey, *Quarante ans de théâtre* 2, 156. Der Sinn von *le fripon de valet* ist also ‚der Schurke von der Gattung Knecht' = ‚der Schurke unter den Knechten' (mit Betonung von ‚Schurke'), der ‚schurkische Knecht'. Der Affektgewinn bei dieser Ausdrucksweise (statt *le valet fripon* u. dgl.) liegt darin, daſs der als Schurke Bezeichnete durch die Aussonderung aus der Gattung individualisiert wird: ‚der Schurke (nicht der Anständige, der Brave) unter den Knechten', vgl. etwa *la folle du logis.* Der Fall *la coquine di Toinette* ist genau identisch mit *le fripon de valet*, es liegt eine humoristische Auffassung des Eigennamens *Toinette* als Gattungsbegriff wie *valet* vor: ‚die Gaunerin aus der Gattung Toinette', ‚die Gaunerin unter den Toinetten' (vgl. it. scherzhaft *non ne ho visto di Momoli* ‚ich habe keinen Momolo gesehen'). Wo die scherzhafte Redewendung (wenigstens ursprünglich) nicht möglich ist, erscheinen andere Fügungen; z. B. *le grand linguiste qu'était G. Paris.*

anderes als *voilà une idée*! Dieses ist ein einfacher Hinweis auf das Vorhandensein einer Idee, jenes läſst die Idee sich perspektivisch abheben, daher auch Tobler oben richtig übersetzt: ‚das ist einmal einer von (den) Gedanken‘, also mit demselben heraushebenden ‚einmal‘, mit dem er an anderer Stelle seiner Beiträge dem *par exemple* gerecht wird. Gewiſs artet auch *en* aus wie das *par exemple*, aber immer bleibt in beiden Fällen die perspektivische Wirkung des Satzes spürbar. Daher bringt für mich *en voilà une idée* gleichsam den Gedanken hervor: ‚das ist einmal unter den denkbaren Ideen eine Idee‘; wenn man will, haben wir ein Anakoluth: *en voilà* [sc. *des idées*] : *une idée*!, wobei das *des idées* ebenso aus Wohllauts- und Ökonomiegründen unterdrückt wird wie das erste *une* in dem von Ebeling nie gefundenen Typus **en voila une, une question*. Den affektischen Charakter der Konstruktion mit *en* hebt Haas mit Recht hervor: *en voilà des idées* übersetzt er ‚z. B., was sind das für Ansichten!‘, er hat also das richtige Gefühl, daſs *en* mit einem *par exemple* gleichbedeutend ist. Ein *on lui en ménage une réception* könnten wir wiedergeben mit: ‚man bereitet ihm da einen netten (ordentlichen, schönen) Empfang vor‘.

* * *

Die pejorative Entwicklung des Präfixes *bis-* im Romanischen, die in den jüngeren Sprachen vor unseren Augen vorgeht (altfrz. *bescuit*, *beschevet* haben noch *bis* in der Bdtg. ‚zweimal‘), ist nach *Rom. Gramm.* 2, §§ 540 und 618 noch nicht völlig geklärt. Ich stimme Meyer-Lübke zu, wenn er die Parallelen Darmesteters *Mots composés* S. 127 ff. nicht überzeugend findet: ein span. *bisojo* ‚qui voit double, louche‘ (auch in frz. Mundarten *bis-oeil*,[1] was

[1] An **bis-oculare* > *bicler*, *bigler* *FEW* (neben *bes-oeil*) glaube ich nicht. Die *s*-Schreibungen des jungen Wortes beweisen nichts. Vgl. *Ztschr.* 44, 188 ff. und über sp. *bisquear*, ptg. *vesgo* *Bibl. arch. rom.* II, 2. — *biner* ‚coïre‘ ‚küssen‘ (*FEW* s. v. *binare*) stammt sicher nicht vom Küssen auf beide Wangen, sondern von ‚den Boden (zum zweitenmal) bearbeiten‘, vgl. *le laboureur de nature* bei Rabelais und vor allem havr. *rebiner* ‚soumettre un animal à une seconde saillie, après une saillie infructueuse‘. — Das *FEW* s. v. *bis* angeführte *river le bis!* ‚coïre‘ wird tatsächlich zu dem *bis!* ‚zweimal!‘ gehören, das man auch im französischen Theater hören kann (Ablt. *bisser* wie ital. *bissare*) und im *FEW* verzeichnet finden sollte. Dieser Ruf hat sich mit obszöner Anspielung verbunden, deren Nachwirkung deutlich aus st. pol. *bis bis!* (auch *biskola!* ‚interj. servant à narguer . . . En employant ces deux interj., les enfants ont la coutume de se passer l'index sous le nez à plusieurs reprises, comme pour les souligner et pour leur donner plus de force‘ zu merken ist (vgl. die Parallelen *Ztschr.* 44, 691 ff.). Da st. pol. *biskã* ‚qui fait *biské*‘ synonym mit *futã* ‚foutant‘ angegeben ist, so ist wohl auch das *biskola* mit *biscoter les filles* ‚coïre‘ bei Rabelais zu identifizieren und mit frz. *faire bisquer qc.*, das = ‚faire f. qc.‘ sein wird. Die Entlehnung des frz. *bisquer* aus dem Emilianischen, die *FEW* s. v. *Biscaye* vorschlägt, halte ich für sehr unwahrscheinlich. Warum haben wir bei einem Zusammenhang mit *Biscaye* (prov. *raço biscaïno*) kein **biscayer*? Auſserdem liegt auch noch *bigre*, *fichtre*, nprov. *bistre*, *bico* näher. Nprov. *fisca* ‚ficher‘ hat *f* von *ficher*, *foutre* (eher als von *fâcher*), vgl. rouchi. *être biscuit*, *fescuit* ‚être perdu‘ (also + *fichu*,

mir gegen García de Diego's Ableitung *RFE* 1924, S. 350 des span. *bisojo* von *versare* zu sprechen scheint), ist offenbar nicht das Ursprüngliche (‚zweimal Auge'?), sondern knüpft an *bislumbre*, ital. *barlume* ‚Zwielicht' an. Die Parallelen Darmesteter für ‚zwei' > ‚schlecht' sind nicht alle gleich beweisend: *duplicité* ‚fourberie' (vgl. auch lat. *bilinguis* ‚zweizüngig'), *diversité* ‚perversité' kämen allenfalls für altfrz. *besloi, besloier* in Betracht; *autre* ‚autrement qu'il le faudrait' > ‚fâcheux' (cf. *altérer, adulterare*) ist eigentlich etwas anderes als ‚zweimal' >‚schlecht'; *dualité* ‚déchirement' (= dtsch. *zer-*) könnte in *balafre* vorliegen (vgl. prov. *bes* ‚gespalten'), doch könnte hier wie in *barbouquet* die Doppellippe (der Doppelmund) als Entartung gesehen sein. Aber nun gerade das dem Ital. und Frz. gemeinsame *bistornare* und die übrigen afrz. Verba (*besjugier, bestencier, bescochier*, **bescourre* = **bis -cutere*, vorausgesetzt durch *bescousse, bestondre, bestordre*) fügen sich schlecht obigen Parallelen. Die Erklärung Meyer-Lübke's in § 618 der *Rom. Gramm.* („Ursprünglich wäre *bisturnare* zweimal drehen, hin- und herdrehen ein verstärktes *turnare* gewesen, das dann in pejorativem Sinne gebraucht worden ist, wie dies bei der Bedeutung von *turnare* leicht verständlich ist") knüpft an ‚ändern zum Schlechten, verändern' an, verlegt aber gerade in den Stamm den Bedeutungswandel, der im Präfix sich abspielt. Schon etwas richtiger scheint mir die Darstellung in *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, § 248: „In *bestourner* ‚verdrehen' verbindet sich mit der Wiederholung die Idee des Unrichtigen und von hier aus werden dann *besjugier* ... *besloier* ... *bestondre* ... *bestordre* gebildet", nur glaube ich, dafs das zweimalige Tun an sich zur pejorativen Bedeutung führt, weil man wiederholt anhebt, wenn man beim ersten Wurfe nicht das Richtige trifft (ähnlich Nyrop, *Gr. hist.* 3, S. 120[1]). Doppelt genäht hält besser, zeigt aber an, dafs die erste Naht nicht genügend war. Mit zweimal drehen, richten, scheren usw. ist eben ein Retouchieren, ein Hin- und Herbosseln gegeben. Darmesteter führt selbst altfrz. *biscuit* ‚zweimal gekocht' > ‚schlecht gekocht' an, der Typus *bévue* (cf. **bisluca*), **bislumen* könnte nicht blofs vom Doppeltsehen herkommen, sondern sich einreihen in die allgemeine Entwicklung, wie das ja auch Darmesteter

---

foutu). Für *bis* in *bisk-* spricht noch anj. *biscaut* ‚Priester, der zweimal hintereinander Messe liest'. Endlich könnte *bis* ‚pudendum muliebre' = *bis* ‚Katze' sein (wien. *Katz* ‚cunnus'), vgl. Sainéan, *Le chat* S. 21 und 67. — Das frz. *bistouri* ‚petit couteau de chirurgie dont la lame mobile est maintenue par un ressort quand on l'ouvre' pafst lautlich zu anj. *bichtri, bichetouri* ‚bec d'un pichet par où on verse l'eau', also deutlich zu *bec, bichet* + südlichem *-ori*-Suffix (cf. frz. *pilori*): das Klappmesser wäre mit einem Schnabel verglichen. Daraus dann anj. *bistri* ‚cheville pour boucher un trou à une barrique' (Sainéan, *Langue de Rabelais* 2, 297) und hierzu das *FEW* s. v. *bĭta* erwähnte mfrz. *bistri* ‚männliches Glied', bei Rab. *calibistris*. Also nicht zu *bis-*.

[1] Nyrop meint noch: „Notez aussi qu'on déteste ce qui est double: *espèce d'amphibie* est une injure" — vielleicht liegt aber hier die Beschimpfung auch in der Vorstellung widerlicher Tiere und in dem gelehrten Wort, das dem Volksbewufstsein wenig sagt und darum als widerwärtig empfunden wird.

für span. *bisojo* annimmt (ähnlich v. Wartburg *RDR* 3, 461). Hier führe ich als Parallele an, dafs die Reduplikation, die ja nichts als eine nachahmende Vergegenwärtigung eines zweimaligen Tuns ist, nicht blofs die bekannte intensive Bedeutung hat, sondern gelegentlich auch abschwächend, diminuierend-deteriorierend vorkommt: Fr. Boas berichtet über eine Indianersprache Amerikas (zitiert bei Cassirer S. 144): „Reduplication is also used to express the diminutive of nouns, the idea of a playful performance of an activity, and the endeavor to perform an action. It would seem that in all these forms we have the fundamental idea of an approach to a certain concept without its realization." Und Cassirer spricht geradezu von einer Art Polarität des Gebrauches der Reduplikation (Szadrowsky und ich würden von „Gegensinn" reden): „Neben der verstärkenden Bedeutung kommt ihr gelegentlich auch die genau umgekehrte, die abschwächende Bedeutung zu, so dafs sie [in Südsee- und amerikanischen Eingeborenensprachen] beim Adjektivum zur Bildung der Diminutivformen, beim Verbum zur Bildung von Limitativformen gebraucht wird." Was jene Sprachen durch die mehr naturhafte und anschauliche Reduplikation ausdrücken, sozusagen die Annäherung an ein nicht erreichtes Ideal, wird im Romanischen entweder durch Reduplikation (vgl. Diez, „*Gemination und Ablaut im Romanischen*") oder durch *bis-* ausgedrückt: man könnte etwa aprov. *tartalhar* ‚stottern, sich hin- und herbewegen' mit aprov. *bestensar*, nprov. *bestenta*, *bestira* ‚zögern', frz. *abasourdir*, *balourd*, das ital. *fanfaluca* ‚Funke' (aus griech. πομφόλυγα lautmalend umgestaltet) mit **bislūca* vergleichen, wobei in beiden Paaren die Zweiheit (Schwanken zwischen zwei Möglichkeiten: *dubitare*, *zweifeln*, magy. *kéteskedni* zu *két*, *kettö* ‚2', griech. διάνδιχα μερμηρίζειν[1]; Licht-Schatten: *Zwielicht*, *pénombre*) auf verschiedenen Wegen, einem naiv nachmalenden (von „Sprossen des überall mächtig wirkenden Sprachtriebes" spricht Diez) und einem mehr abstrakt multiplizierenden (daher die gelehrte lautliche Entwicklung des *bis*), sprachlich ausgedrückt wäre. Auch der Ablauttypus *Mischmasch*, *pêle-mêle* drückt ja etwas Schlechteres aus als *Mischung*, *mélange*. Man könnte auch frz. *pépére* ‚Väterchen' (mit diminutiv gebrauchter Reduplikation) den Verwandtschaftsbezeichnungen *besaive*, *besaïeul*, *besante* etc. gegenüberstellen: man sieht aber sofort, wie die Reduplikation, unmittelbar der Kinderstubenluft entwachsen, wahrhaft volkstümlich ist, während die Namen der entfernten Verwandten, relativ seltene, dem Kinde fernliegende Vorstellungen bezeichnend, sich gelehrte Einflüsse gefallen lassen müssen: daher das unvolkstümliche *bis-* (volkstümlich ist die analytische Fügung *deux fois*) und die latinisierende Erneuerung in *bisaïeul*, span. *bisabuelo*, *biznieto* (vgl. span. *tra(n)sabuelo*). In solchen Fällen, wo der Verwandte zweiten Grades, der doppelte Grofsvater, ein entfernterer Verwandter, nicht der

---

[1] Bezeichnend, dafs Mistral auch in *bessai* und *beleu* ‚vielleicht', die zweifellos *bene* enthalten, das Präfix *bes-* sieht: Zweifel erregt in ihm das Bild der Zwei.

richtige Grofsvater[1], ist, mag sich dann auch das Gefühl der Pejorativität des *bis-* entwickeln, wieder anders steht es bei aprov. *bescaire*, frz. prov. *biais*, *biscornu*,[2] wenn von Perlen oder Edelsteinen ausgesagt. Das *bis-* wird also aus verschiedenen konvergierenden Antrieben eine pejorative Färbung bekommen haben, es wird einem *semi-* oder *simili* gleich, es entwickelt geradezu seinen Gegensinn in *beslong* (,nichtrecht lang') = ,oblong', wonach *beslif* = *obliquus*. Dagegen hat sich *re-* im allgemeinen mehr intensiv und meliorativ entwickelt, obwohl die Wiederholung auch lästig empfunden werden kann: *bes-* und *re-* haben sich so ihr Gebiet nach psychologischen Polaritäten aufgeteilt. In dem Mafse als *bes-* im Frz. eine Pejorativpartikel wie *mes-* oder *des-* geworden war, hat es die Bedeutung ,zweimal' verloren. Sollte diese belebt werden, so blieb nichts als die Latinisierung übrig, daher *bisaïeul*, *bissac*, *bissexe*, wodurch die frz. Sprache die Möglichkeit gewann, ein pejoratives *bes-* neben ,zweimal' (,doppelt') bedeutendem *bis-* zu unterscheiden, wie schon Darmesteter hervorhob. Meyer-Lübke spricht *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, § 229 von *bistourner* und *biscornu* als „Rücklatinisierungen, für die der Grund nicht ersichtlich ist": der Grund scheint mir darin zu liegen, dafs *bis-* allein Zweiheit, *bes-* aber Minderwertigkeit ausdrückte: *bistourner* drückt ein Kastrationsverfahren aus, bei dem die zwei Hoden umgedreht werden; *besaigue* ,outil de charpentier taillant par deux bouts' hat in Dialekten *bisaigue* neben sich. *besicles*, in dem zweifellos nach dem Wandel *r* > *s* ein *bis* gefühlt wurde, wie die alten Etymologien bei Ménage beweisen, schwand gegenüber *lunettes*; in *brouette* ist die Vorstellung der zwei Räder verdunkelt.

* * *

Ich glaube, alle vier Abteilungen dieses Aufsatzes haben genugsam gezeigt, dafs ein Hinausgehen über den Umkreis der romanischen Sprachen den Blick für Romanisches schärft.[3] „Wer

---

[1] Der Zweite ist ebenso nicht der Erste, nicht der Richtige wie der Kleine (frz. *petit-fils* usw.), vgl. die Diminutiva in dieser Bedeutung (Typus *roitelet* ,Zaunkönig', eig. ,kleiner König', ,nicht wirklicher König', die ich *Bibl. arch. rom.* II/3, S. 143 anführe. Hierzu noch lat. *umbrella* ,Sonnenschirm' (*REW* s. v.), urspr. wohl ,nicht der richtige, ein künstlicher Schatten', altprov. *Albertet* zur Unterscheidung von einem Albert gebraucht nach Pillet, *Arch. f. neu. Spr.* 1623, S. 123, *flanelette* ,flanellähnlicher Stoff', *Giessener Beitr.* 11, 16 belegt, ähnlich dtsch. *Biberette* für eine Bibernachahmung. Das Präfix *bis-* und die Diminution wirken in gleicher Richtung bei frz. *barbouquet* ,bouton aux lèvres', urspr. ,doppelter (= falscher) Mund', wie wir von *Doppelkinn* sprechen.

[2] Ob angesichts aprov. *bescaire* ,forme biscornue', ,biais', das ungeklärte frz. prov. *biais* (im Altprov. ,pointu') nicht = *bi-axius* (zu *ais* = *axis*) ist, wozu auch kat. *biaix*, sp. *esviaje*, *enviajado* (*Lexikalisches aus dem Katal.* S. 51) lautlich gut passen? — Arag. *al vislay* ,schief', hierzu sp. *soslayo* ,id.', wie sp. *socaire* ,Leeseite' = prov. *de caire* ,du côté gauche', schliefst sich mit seinem *bis-* hier an.

[3] Ähnliches versucht jetzt C. Tagliavini in der Frage der Nachstellung des Artikels in einzelnen Balkansprachen, vor allem dem Rumänischen, in

nicht hinauskommt, kommt nicht heim." Allerdings mufs man „daheim", in dem Forschungsgebiete, in dem man „zu hause" ist, die „draufsen" gewonnenen Anregungen mit dem innen erworbenen Sprachgefühle überprüfen. Nur aus einem richtigen Ausgleiche von Umschau und Einfühlung, von Überblick und Einblick kann sprachwissenschaftliche Erkenntnis reifen.

Dacoromania III (1924), S. 515 ff., wobei er bei einer „base di uno così fragile carattere, glottologicamente così comune" die „sbrigliate ipotesi di parentele remote" ablehnt.

LEO SPITZER.

Das neue Vita-Nova-Problem.

Ortiz[1] 17 schreibt, die letzten sechs Kapitel[2] der *V. N.* scheinen ihm „rappresentare nell' evoluzione spirituale di D. qualcosa che suppone il Convivio e quindi posteriore" und p. 21: „l' evoluzione spirituale di D. si compie in tre fasi: una mistica che è rappresentata dai primi 34 capitoli[2] della V. N., una filosofica che è rappresentata dal Convivio, ed una teologica, che è rappresentata dagli ultimi capitoli[2] della V. N. (1 + 33) + (3 + 3) e dalla Div. Com." Endlich heifst es (O. 22, A. 1): „È inutile ch' io faccia osservare l' importanza del fatto, che, per vie assolutamente diverse e senza saper l' uno dell' altro il Pietrobono, il Santangelo[3] ed io

---

[1] Ich zitiere Ortiz R. Studii sul Canzoniere di Dante, Bucarest 1923 (O); Pietrobono Il poema sacro, Bologna 1915 Bd. I (P.); Santangelo Dante e i trovatori provenzali Catania 1921 (S.). Ich zitiere ferner die *V. N.* nach Casini, das *Conv.* nach Giuliani, weil der Testo critico sehr unpraktisch numeriert ist.

[2] Da O. wahrscheinlich nach dem neuen kritischen Texte der Florentiner Dantegesellschaft zitiert, werde ich aus seinen Angaben, die er hier und später macht, nicht klug. Jedenfalls weicht O. von P. ab, welcher p. 101 zur Stelle *C.* II, 2, 6 (Giul.) ‚quella gentil donna di cui feci menzione nella fine della *V. N.*' bemerkt, damit sei § 39 — Schlufs gemeint, nicht § 35 der *V. N.*; denn mit § 39 beginne das Ende des Büchleins. Da spreche aber D. nicht von der donna gentile und hätte auch nach der ganzen Anlage des Jugendwerkes nicht von ihr sprechen können, weil die §§ 39—42 im Gegensatze zum Vorhergehenden stehen (!!). Demnach erblickt P. im Gegensatze zu O. den angeblich späteren Zusatz nur in den letzten 4 Kapiteln. Wie wir unten sehen werden, behauptet P. 101, 102, die *V. N.* habe ursprünglich mit dem Siege der d. gent. geendet; nun setzt der Sieg den Kampf zwischen dem nuovo pensiero und dem antico pensiero voraus, welcher in den §§ 37, 38 kürzer als im *Conv.* geschildert wird. So rechtfertigt also P. seine Ansicht, dafs nur die §§ 39—42, also die letzten vier als späterer Zusatz in Frage kommen können. Für diejenigen aber, welche die d. gent-Episode als ein unzertrennliches, weil innerlich zusammenhängendes Ganze betrachten, könnten nur die §§ 35—42, also die letzten 8 §§ als „später angefügt" gelten. Von diesen letzten Kritikern trennt sich O. mit 6 §§. Für den auf diese Weise gewonnenen 1. Teil bleibt es bei der bisherigen Chronologie; die 2. Hälfte wird ins Jahr 1312 verlegt (O. 22 A.).

[3] O. scheint hier eine Verwechslung mit Pietrobono unterlaufen zu sein. Ich konnte wenigstens bei Santangelo nichts von der Hypothese bezüglich der letzten §§ der *V. N.* finden. Ebensowenig konnte ich natürlich finden, dafs S. diese §§ ins Jahr 1312 versetze. Nach S. 124 ist die *V. N.* wahrscheinlich 1295 entstanden, während (S. 118) die ersten 3 Traktate des *Convivio* in die Jahre 1304—1306 fallen. Die Ideen von O. reichen ins Jahr 1918 zurück; s. die Besprechung seines Buches: Umanità e modernità di Dante, Roma 1918 im *Giorn. stor. d. lett. it.* 72, 355!

siamo arrivati alla medesima conclusione: che gli ultimi capitoli della V. N. debbono considerarsi posteriori al Convivio.“

Über die „schlechthin verschiedenen Wege gibt O. 17 Aufschlufs, wenigstens soweit er selbst und P. in Frage kommen; P. habe die Anregung aus Ideen von Pascoli empfangen, O. selbst aus Vofsler und Bertoni. Ich kann mir wohl die Mühe ersparen, angesichts der übereinstimmenden Anschauungen der genannten Gelehrten den Wortlaut aus ihren Werken immer einzeln anzuführen: Da aber P. seine Ansichten ausführlicher und radikaler — sit venia verbo — vertritt, so wird im folgenden vorzugsweise er als Wortführer erscheinen. Es ist sicherlich nicht das erste Mal und darum auch nicht merkwürdig, dafs verschiedene Forscher auf ganz verschiedenen Wegen zu den gleichen Ergebnissen gelangt sind, ohne gegenseitig von ihrer Tätigkeit etwas zu wissen. Merkwürdig ist nur das eine, dafs weder O. noch P. (S.) von Witte, Scartazzini oder Wegele[4] etwas wissen oder sagen, die ja wohl den ersten Anstofs zu dem nicht ganz neuen Problem gegeben haben. Man braucht nur Witte, *Danteforschungen*, Heilbronn, 1868 I, 141 ff.; ferner Kannegiefser-Witte, *D. A.'s lyrische Gedichte*, Leipzig 1842 2. Teil, p. 58 f. und besonders p. 5—10, endlich Scartazzini's Anmerkung zu Purg. 33, 133, p. 684 des Leipziger Kommentars zu lesen, um sich zu überzeugen, dafs die neuerdings vorgetragenen Lehrmeinungen ihren eigentlichen Ursprung den eben angeführten Werken[5] verdanken. Was Witte, Wegele und Scartazzini geschrieben haben, darf ich bei deutschen Lesern als bekannt voraussetzen; dagegen werde ich die wichtigsten Stellen aus den italienischen Autoren im Wortlaute anführen, umsomehr als ihre Bücher sehr vielen Lesern nicht erreichbar sein werden.

O. 6 fafst das Problem, wie folgt zusammen: „Là (d. h. in den letzten §§ der *V. N.*) Beatrice è assai vicina a quella della Comedia. Negli ultimi capitoli della V. N. la crisi appar superata[6]. La lotta fra l' amore per la donna gentile e quello per Beatrice

[4] Auch Wegele mufs als Vorläufer von O., P. (S.) angesprochen werden; denn in seinem Buche (*Dantes Leben und Werke*, Jena 1852) zerlegt er die *V. N.* in zwei Teile (p. 103); er nimmt für die zwei Teile verschiedene Entstehungszeit an, wobei die zweite Hälfte bis 1300 verschoben wird (99 A.; 105); er nimmt Überarbeitungen und Schlufsredaktion des Werkchens an und spricht dabei die unmögliche Behauptung aus, dafs die 1. Kanzone nach Beatricens Tode entstanden sein soll (101, 103, 106, 107, 114; vgl. O. 22); endlich sieht er in der d. gent. eine „sinnliche Reaktion“ (75) und findet einen Widerspruch zwischen diesem „weiblichen Wesen von Fleisch und Blut“, wie es in der *V. N.* und im *Conv.* geschildert wird. Ohne Zweifel besteht also zwischen Wegele und den genannten Italienern eine Ideengemeinschaft.

[5] In Witte's Fufsstapfen wandelt auch Gietmann: er spricht (*Beatrice*, Freiburg 1889, p. 110) von „einem längeren Zusatze des Büchleins nach 1305, dem Todesjahre der allegorischen Beatrice. Der Zusatz hat den Zweck, die Jugendschrift mit der Komödie, welche jenen Tod voraussetzt, zu verbinden (vgl. § 43).“

[6] Fast derselbe Wortlaut ist bei Wegele 171 zu lesen.

è finita colla vittoria di Beatrice. Beatrice siede già accanto a Maria nel Paradiso. Questo è un fatto. Come si spiega? Ci son due ipotesi, ardite l' una e l' altra. O gli ultimi capitoli della V. N. sono stati aggiunti a Commedia già ideata e incominciata, per fare sì che il poema trovasse un precedente logico nella V. N., o, per lo meno, sono posteriori al Convivio. Non solo alle rime del Conv. ma anche alla prosa. Negli ultimi capitoli della V. N. ci si parla del ritorno di D. a Beatrice. Il Conv. è quindi un momento ormai superato della crisi spirituale dantesca (s. auch O. 18, 53)."

Hand in Hand mit dieser These geht eine weitere, nämlich die Überarbeitung nicht bloſs einzelner Gedichte, sondern ganzer Werke. So soll (O. 18) das Conv. wahrscheinlich überarbeitet worden sein ‚per metterlo d' accordo colla Comedia'; auch an das 1. Sonett der *V. N.* wurde nach dem Tode Beatrice's die bessernde Hand angelegt und es wurde allegorisch ausgelegt ‚perché vi entrasse un preannuncio di quella morte' (O. 22, 48, 60, 134)[7]. P. 101, 102 belehrt uns, daſs die *V. N.* zur Zeit, als der Dichter das Conv. schrieb, sicherlich (!) eine andere Gestalt hatte, als diejenige ist, in welcher uns das Büchlein heute vorliegt; es schloſs damals nicht mit dem Siege Beatricens, sondern mit dem Siege der d. gentile. Als Beweis für die Richtigkeit des Schluſssatzes führt P. 109 ins Feld: „una conferma che, nella sua prima redazione la V. N. si chiudesse con la vittoria della d. gent. (alla quale avrebbero tenuto dietro le liriche in lode di lei, costituenti la maggiore e miglior parte del Canzoniere, e poi il Conv.), a me pare di ravvisarla anche nel fatto che ambedue queste opere altro non contengono, se non lo svolgimento e la dimostrazione di quanto è conchiuso nei capitoli 35—39 del libello." Damit macht P. wenigstens das entscheidende Geständnis, daſs eben der 2. und 3. Traktat des Conv. nichts anderes ist als ein Kommentar zu den §§ 35—39 der *V. N.*, ferner läſst sich daraus schlieſsen, daſs P. selbst das Gefühl nicht unterdrücken kann, daſs die §§ 35—39 innerlich so fest zusammenhängen, daſs sich eine willkürliche Aus-

[7] Cavalcanti muſs das Miſsgeschick widerfahren sein, daſs er dieses Sonett nicht in seiner „ursprünglichen" Gestalt, sondern bereits in der "Überarbeitung", wie sie uns heute vorliegen soll, zu Gesicht bekam; das beweist die Erwähnung des Todes Beatricens in dem Antwortsonett. Übrigens tüftelt P. 104 aus *V. N.* § 30, 16: „e simile intenzione so ch' ebbe questo mio primo amico, a cui io ciò scrivo, ciò è ch' io li scrivessi solamente in volgare" heraus. daſs Cavalcanti gestorben war, als D. die *V. N.* schrieb; mir scheint aber, daſs dem ‚scrivo' mindestens ebensoviel Beweiskraft innewohnt, wie dem ‚ebbe', auf welches P. sich stützen will. Für gewöhnlich schreibt man auch nicht an Tote, sondern an Lebende. Das 1. Sonett fällt ins Jahr 1283. Cavalcanti wird wohl bald darauf geantwortet haben. Also? Der § 30 fällt etwa in die Zeit nach 1290; Cavalcanti ist aber erst 1300 gestorben. Der letzte §, welcher mit einiger Sicherheit ins Jahr 1293 verlegt werden muſs, ist § 35; also sind auch die letzten §§ der *V. N.* sicher vor 1300 anzusetzen. — O. begegnet sich hier mit Gietmann (s. oben Anm. 5!).

einanderreifsung von selbst verbieten sollte. Trotzdem ist, wie oben (Anm. 2) gesagt wurde, diese gewaltsame Trennung erfolgt, aber nicht etwa, wie man erwarten sollte: 1. Teil (Beatrice) 1—34; 2. Teil (d. gent.) 35—42, sondern: 1. Teil 1—35 (38); 2. Teil 36—42 bzw. 39—42. Dazu waren die Erfinder der neuen These gezwungen, um nicht in offenen Konflikt mit Conv. II, 2, 6: quella gentil donna, di cui feci menzione nella fine della V. N. zu geraten. P. 101—102 opfert die Einheit der §§ 35—39 auch deshalb auf, weil ja nach seiner Theorie die „ursprüngliche" *V. N.* nicht mit dem Siege Beatrice's, sondern der d. gent. abschlofs.

P. 103 freut sich ordentlich über seine ‚ipotesi felice', die ihm sogar als ‚verità indubitabile' (102) erscheint, aber später (105) wird er etwas kleinlaut, weil seine Vermutungen ‚leggiere incrinature' aufweisen, so dafs „noi non le diamo certo per prove irrefutabili". Nicht lange jedoch hält die bessere Einsicht vor; denn auf die kurz vorher geübte kluge Zurückhaltung folgt (124) ein wahrer Ausbruch siegesgewissen Übermutes: „ripeto che, quand' anche non avessimo la testimonianza di lui (!! d. h. Dantes) per la quale sappiamo (!!) come la V. N. sia andata soggetta a un profondo rifacimento[7a] che per ragioni molto ovvie non possiamo limitare soltanto alla fine di essa e all' episodio della d. gent. saremmo costretti a supporlo dall' evidenza stessa dei fatti." Aber wo ist denn dieses Zeugnis Dantes? Es kommt noch besser! Er fährt fort: „non il trattato dobbiamo ormai ritenere scritto in servigio della V. N., ma la V. N. in servigio, e cioè a correzione e chiarimento del Conv." Leider hat P. Schule gemacht; vgl. O. 120, Anm. 1 u. Text! So wäre denn alles glücklich auf den Kopf gestellt; hat uns nicht derselbe P. 109 eben gestanden, dafs das *Conv.* ein Kommentar zu den §§ 35—39 ist? Die Chronologie der Werke Dantes (O. 22, Anm. 1) würde völlig über den Haufen geworfen, das Conv. würde trotz der bestimmten gegenteiligen Angaben[8] Dantes zum Jugendwerke gestempelt, welchem die spätere

---

[7a] P. 100 sagt in aller Seelenruhe: „Se di questo (rimaneggiamento der *V. N.*) non ci è stata conservata traccia nessuna nei codici, io non so che farci nè che mi dire, ma quel che importa si è che una traccia chiarissima, per nostra somma ventura, la riscontriamo nel Conv., e in un punto, per lui e per noi, di capitale importanza." Damit meint er den angeblichen Widerspruch in der Darstellung der d. gent., wie sie uns in den beiden Werken gegeben wird.

[8] *Conv.* I, 1, 80 ff.; was sollen denn Beteuerungen nützen wie ‚nessuno più di me è rispettoso del pensiero di Dante' (O. 76) oder ‚Dante è schietto e tutto sa fuorchè mentire' (P. 49) oder „lo studiarsi di coglier D. in fallo o in contradizione a me pare vanità" (P. 45), wenn die bösen Taten im schärfsten Widerspruche zu den schönen Worten stehen? P. 103 bildet sich ein, Dante auf einem Widerspruche (‚certa [!] contradizione con sè stesso') zu ertappen, weil er *V. N.* § 41, 8 ‚con un altro' statt con l' altro geschrieben hat. Darin sei auch eine Spur einer Überarbeitung (rifacimento) des Jugendwerkes zu erblicken! Und aufserdem würde (nach P. 104) der Verdacht rege, D. habe die Bitte des Manetto (denn das wäre der amico des § 32) mit jener der donne gentili des § 41 verwechselt — und zwar infolge der langen Zeit, die zwischen

V. N. als Erläuterung gefolgt wäre! So würden wir das seltsame Schauspiel erleben, daſs D. (nach der Ansicht P.'s) zur ‚Erläuterung und Verbesserung' des *Conv.* eigens einen Kommentar (die *V. N.*) schreibt, der, wie wir aus dem später festzustellenden Widerspruche zwischen den beiden Werken (wie O., P. und ihre Anhänger sagen), folgern müssen, in unversöhnlichem Gegensatze zu dem erläuterten Texte stünde!

S. 123/24 glaubt, gegen die zweifelsohne richtige Lesart von *Conv.* I, 1, 80 (Kommata hinter dinanzi und dipoi) in dem Testo critico, zu der sich, wie es scheint, der verstorbene Parodi auch bekehrt hat (*Bull.* XXII, 267), ankämpfen zu müssen. Und zwar mit dem durchschlagenden Grunde, Dante könne doch nicht, nachdem er von den beiden Werken dreimal mit dem einfachen quella und questa gesprochen habe, nunmehr plötzlich quella dinanzi und questa dipoi sagen!! Nein! Daſs dinanzi, bzw. dipoi zu dem Vorhergehenden als Adverbien gehören und eine Verstärkung des logischen Gegensatzes bezwecken, beweisen zunächst Stellen wie *Conv.* II, 2, 24: perocchè l' uno era soccorso dalla parte dinanzi continuamente e l' altro dalla parte della memoria o di dietro. Dann beweist dies aber auch das ‚quasi nel suo ventesimosesto anno', wie Boccaccio schreibt; denn nur, wenn ‚in quella dinanzi, all' entrata di mia gioventute' von ihm verstanden wurde, konnte er sich ungefähr das 26. Lebensjahr, das erste Jahr des Mannesalters (all' entrata di mia gioventute) aus dieser Stelle errechnen. Freilich ist der Ausdruck all' entrata di mia gioventute so dehnbar, daſs man nicht gerade an das erste Jahr zu denken braucht. Sehen wir von anderen chronologischen Schwierigkeiten ab, welche durch S.'s falsche Lesart herbeigeführt werden müssen (s. Barbi im Bull. d. s. d. X, 95), so bleibt auſser Dante's Zeugnis noch jenes von Boccaccio und Villani bestehen. Allein das ficht die Neuerer wenig an — *V. N.* und *Conv.* müssen ihre Rollen vertauschen — die Letzten werden die Ersten werden ...

Ich brauche nicht eigens zu sagen, daſs ich die neuen Thesen unbedingt ablehne; ich sehe darin nur eine bedauerliche Verirrung der Kritik[9] und habe die Pflicht, im Folgenden meine Gründe für diese Ablehnung darzulegen.

---

der einen und anderen Bitte vergangen war (!). Auch der Umstand, daſs ein und dasselbe Sonett bei verschiedenen Anlässen Verwendung (servigio) gefunden haben soll, erregt P.'s Bedenken, s. P. 45! Vanità! Villani, (*Romanische Texte*, Berlin 1920 Nr. 5, p. 75/76): Fece in sua giovanezza il libro della V. N., d' amore, e poi, quando fu in esilio, da venti canzoni morali. Boccaccio (ibid. p. 55, 3ff.) gibt für die *V. N.* an: ‚quasi nel suo ventesimosesto anno'.

[9] Mit diesem Urteile werde ich — davon bin ich fest überzeugt — nicht allein stehen. Die Ungunst der Verhältnisse infolge des Krieges ist Schuld daran, daſs uns viele Veröffentlichungen erst jetzt und nur teilweise bekannt werden; bisher habe ich nur von Pellegrini's ablehnendem Standpunkte (*Bull. d. s. dant.* XXII, 25) gehört, seine Arbeit aber noch nicht zu Gesicht bekommen.

Ich wende mich in erster Linie gegen das Dogma, welches ohne Angabe wirklich stichhaltiger Gründe allen Versicherungen Dante's mit ausgesprochenem Mifstrauen begegnet;[10] mag er uns die Allegorie (Personifikation) als Schlüssel zum Verständnisse der eigenen und fremden Werke in ausführlichen Darlegungen empfehlen oder feierlich versichern, dafs unter der d. gent. der *V. N.* nur die Philosophie zu verstehen sei, ein grofser Teil der modernen Kritiker bringt es fertig, achselzuckend darüber hinwegzugleiten: es steht für sie einfach fest, dafs Dante keinen Glauben verdient! Hat man denn ein Recht, die Versicherungen eines so wahrheitsliebenden Menschen, wie Dante es war, einfach beiseite zu schieben, solange man nicht einwandfrei beweisen kann, dafs er nicht blofs einmal, sondern wiederholt auf Schleichwegen ertappt worden ist und aus nicht zu billigenden Gründen eine Täuschung seiner Leser beabsichtigt hat? Die folgende Widerlegung von Einzelheiten, welche die Verfechter der neuen These aufgestellt haben, geht natürlich von der Voraussetzung aus, dafs Dante uns die volle Wahrheit gesagt hat und dafs diese nicht nur in seinen eigenen Werken, sondern auch in denjenigen einiger Zeitgenossen wie Boccaccio, Villani und anderer ihre Bestätigung findet.

Zunächst fällt jedem Leser die völlige Unklarheit auf, welche über den Begriff Amore in der *V. N.* und im *Conv.* herrscht, sowie in der Beurteilung der beiden Frauengestalten, der Beatrice und der Donna gentile, welche mit dem Amore eng zusammenhängen.

Die im *Conv.* gegebene Erklärung Amore = studio wird entweder ganz übergangen, oder im landläufigen Sinne aufgefafst, wenn nicht eine völlig willkürliche Auslegung versucht wird, wie z. B. von P. 53, der sich, wie folgt, vernehmen läfst: „in quella figura d' Amore io vedo uno sdoppiamento o una quasi proiezione di sè stesso“, also eine Doppelung oder Objektivierung des eigenen Ich, die ich auch schon früher anderswo gelesen habe. Trotz dieses philosophischen Ansatzes kommt bei P. 56 in der Erklärung der rätselhaften lateinischen Worte (*V. N.* § 12) nicht recht viel mehr heraus als was mutatis mutandis Giuliani oder Federzoni darüber zu sagen wufsten: „io sono immobile come centro di cerchio“ (vgl. diese Ztschr. 41, 472 f.). Damit will ich den Gegenstand verlassen, den ich hoffentlich bald eingehend zu behandeln Gelegenheit finden werde. Ebenso will ich den bis zum Überdrusse breitgetretenen Beatrice-Streit nur mit kurzen Bemerkungen streifen

---

[10] So wird es wenigstens in der Praxis gehalten; in der Theorie will man dem altissimo poeta bei Leibe kein Unrecht tun. Dieser Standpunkt empfiehlt sich schon aus reinen Nützlichkeitsgründen. Wegele (a. a. O. 76) schreibt z. B., wenn man sich über die Seelengeschichte D.'s Klarheit verschaffen wolle, so „gibt es überhaupt bei einem solchen Falle kaum aufser der betreffenden Persönlichkeit einen verlässigen Zeugen, weil es sich dabei um einen inneren Prozefs handelt, der sich nicht vor dem Publikum enthüllt“. Schöne Worte, denen keine entsprechenden Taten gefolgt sind!

und zwar deshalb, weil hier, im Gegensatze zur Donna gentile-Frage, der Standpunkt der Realisten wenigstens einen gewissen Schein von Berechtigung hat — ich meine die zwei Zeugnisse von Boccaccio und Petrus Alighieri, die in Wahrheit eigentlich nur ein Zeugnis bedeuten.

Handgreifliche Unwahrheiten, wie z. B. das Märchen von der sinnlichen Liebe Dantes zu Beatrice sollte man wahrhaftig nicht mehr zulassen. Was soll es für einen Sinn haben, wenn O. 41, 44 schreibt: aveva amato Beatrice prima corporalmente e poi spiritualmente“ oder (O. 11): „Amor, se non carnale, cavalleresco, cortigiano, mondano, terreno insomma come fu in fondo (!) il primo suo amore per Beatrice“, wenn die zweite Äufserung die erste abschwächt und eine dritte (O. 7) den beiden vorhergehenden geradezu widerspricht? O. mufs nämlich gestehen „ma non senza tristezza il poeta mistico di Beatrice si accorge del morire in lui di quella prima gentilissima e incolpevole forma d'amore.“

Und hatte nicht der erklärte Kronzeuge der Realisten, auf welchen sie wie auf das Evangelium schwören, ausdrücklich bestätigt, dafs „onestissimo fu questo amore“? (Bocc. Vita di D. = *Romanische Texte*, Berlin 1920 Weidmann, Bd. 5 p. 15). Und läfst sich nicht P., der p. 46 von den peccati d'amore D.'s spricht und sie in den Beziehungen des jungen Dichters zu den donne-schermo zu finden glaubt, das bezeichnende, vielsagende Geständnis entschlüpfen, dafs in der *V. N.* nirgends von einer leidenschaftlichen Sinnesglut die Rede sein könne? Er sagt nämlich (P. 93): „ma se si domanda a mille, nessuno potrà mai indicare dove siano la passione e il fervore del libello.“

Und doch, meine ich, haben die Worte Dante's ihre volle Berechtigung, wenn man im Jugendwerke die glühende Leidenschaft in des Wortes edelstem Sinne, die nobile passione sucht: es ist die Liebe zur Wahrheit, welche den Dichter sowohl bei seiner ersten wie bei seiner zweiten Liebe beseelt. In diesem Sinne sind die insegne d' Amore (*V. N.* § 4) und *Conv.* III, 1, 7 und 12f. für Beatrice und die Donna gentile zu verstehen. In der leidenschaftlichen Überschreitung von Mafs und Ziel, welche einer mafslosen Wifsbegierde entspringt, liegt der Grund zur Verweigerung des Grufses und zur Rüge Amore's (§ 12): „Non domandar più che utile ti sia“.

Ein Teil des Jugendwerkes ist jedenfalls leidenschaftlich zu nennen, nämlich die §§ 35—39, die Episode der D. gent. Das Übermafs des Gefallens an ihr kommt nicht blofs in dem ‚troppo‘ der *V. N.* (§ 37, 2 und § 38, 3) zum Ausdrucke, sondern auch im *Conv.* III, 10, 7: per infermità dell' anima che di troppo disio era passionata, *Conv.* III, 3, 75 (Erläuterung des disiosamente Z. 2 der Kanz. des 3. Trakt.): dico poi disiosamente a dare ad intendere la sua continuanza e' l suo fervore *Conv.* III, 1, 7: quanto fosse grande il desiderio che Amore di vedere costei mi dava nè dire nè intendere si potrebbe usw. Die Versuchung liegt nahe,

das ‚fervida e passionata' nur auf die D. gent.-Episode zu beschränken. Es werden aber wohl für das ganze Büchlein die Worte der Bibel (1. *Cor*. XIII, 11) Geltung haben, an welche sich Dante bei der Niederschrift der *Conv*.-Stelle erinnert haben mag: Cum essen parvulus, loquebar ut parvulus, sapiebam ut parvulus, cogitabam ut parvulus. Quando autem factus sum vir, evacuavi quae erant parvuli. P. 140 sagt richtig von *V. N.* und *Conv*. „(la V. N.) si dimostra essenzialmente mistica, l' altra essenzialmente razionale, perché nell' una la beatitudine gli viene dalle rivelazioni che ha, nell' altra dall' intelletto". Diese Worte können auch den Schlüssel zur Charakterisierung fervida e passionata, temperata e virile liefern. Daran hat wohl auch Sauter gedacht, als er etwas übertreibend von „erhitzten, visionären Liebesträumen des neuen Lebens" sprach, (Zoozmann, Dante, Freiburg in Br. 1921, 3. u. 4. Aufl. p. 23). Nach P. 146 war Dante ein reiner Mystiker in der *V. N.*; er erkläre es ja offen *Conv*. II, 8, 31: „pensando contemplava lo regno de' beati"; im *Conv*. dagegen „si converte alla scolastica" ist er also Scholastiker (folgt Zitat aus Windelband, Storia della filosofia, Palermo I, p. 3). Damit wiederholt P. den richtigen Grundgedanken des Buches von Chistoni, über den Voſsler (*Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1903, 383) urteilt: ‚Immerhin ist an der übertriebenen These Chistoni's der Grundgedanke richtig; In der *V. N.* verhält sich der Dichter zu seinem geliebten Gegenstande noch vorwiegend gefühlsmäſsig und intuitiv, im *Conv*. aber intellektualistisch und reflexiv. Dort ist er Dichter, hier ist er Philosoph.' Der philosophische Gehalt druckt dem Gastmahle seinen maſsvollen, männlichen Stempel auf: das würde noch viel deutlicher hervortreten, wenn das *Conv*. nicht ein Fragment wäre, welches mit Ausnahme des 4. Traktates nur einen Kommentar zur *V. N.* darstellt.

Der realistische Standpunkt, der, wie eben gesagt wurde, in der Beatrice-Frage noch begreiflich ist, wird in der D. gent.-Frage schlechthin unbegreiflich. Man möchte meinen, es werde schon die einfache Feststellung abschrecken, daſs über diese Dame keinerlei urkundliche Beglaubigung vorhanden ist, daſs selbst Boccaccio, der sich sicher die willkommene Gelegenheit die „lussuria" D.'s zu beleuchten nicht hätte entgehen lassen, daſs selbst der geschwätzige Certaldese, sage ich, sich über die D. gent. vollständig ausschweigt. Er weiſs eben rein gar nichts, ebensowenig wie seine Zeitgenossen. Unter solchen Umständen wäre es ein einfaches Gebot vernünftiger und sachlicher Kritik, Dante's Worten zu glauben, um so mehr, als sich bei ihm bloſs ein Vorgang wiederholt, der sich, weiſs Gott wie oft, besonders zu seiner Zeit abgespielt hat. Die D. gent. war eine Verkörperung der Philosophie, (*Conv*. II, 13, 30), wie bei Boëthius, in dessen Buche Dante das Vorbild für seine zweite, Trost spendende Liebe gefunden hatte. So erklärt er ehrlich und feierlich (*Conv*. II, 16, 76 ff.). Was bei Boëthius und Dutzenden von anderen Glauben gefunden hat, wird Dante nicht geglaubt; was für Boëthius

und viele andere recht war, sollte für Dante billig sein; aber der Analogieschlufs wird glatt abgelehnt: für die erdrückende Mehrheit der Erklärer war und ist die D. gent. eine ,donna di carne ed ossa' (S. 126), ein Weib ,col sangue suo e con le sue giunture' (Scartazzini, Dantologia 108)[11]. Die Liebe des Dichters war eine sinnliche, die er später als eine löbliche Hinneigung zur Philosophie umdeuten wollte; O. 18: ,l' amor sensuale filosoficamente interpretata per la D. gent.'. Die Realisten machen vielleicht für sich geltend *Conv.* II, 9, 23 ff., (womit Giuliani p. 199 zu vergleichen wäre), aber m. E. zu Unrecht; ferner schliefsen sie von der (für sie erwiesenen) historischen Beatrice auch auf eine historische D. gent. Die Idealisten (Allegoristen) aber folgern entgegengesetzt: nach D.'s Worten ist die D. gent. schon in der *V. N.* eine Verkörperung der Philosophie; da sie nun mit Beatrice eine Reihe von Eigenschaften aufweist, die nur überirdischen Wesen zukommen können, mufs auch Beatrice, die noch in höherem Mafse solche Eigenschaften besitzt, eine Abstraktion sein, die Verkörperung der geoffenbarten Glaubenswahrheit, eine Auslegung, welche für die *Div. Com.* bereits allgemein anerkannt ist.

Durch die Ableugnung des allegorischen Charakters der D. gent. geraten die Realisten in eine böse Klemme. Immer mehr bricht sich nämlich die Erkenntnis Bahn, dafs die D. gent. in ihrem Verhältnisse zu Beatr. nur als Allegorie, als Personifikation der Philosophie begriffen werden kann, dafs überhaupt die D. gent.-Episode unerklärlich bleibt, wenn man von der ,Wirklichkeit' der historischen Persönlichkeit nicht lassen will. Der auch für Beatrice erfundene Ausweg, welcher Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit, die historische Person mit der Abstraktion ausgleichen soll, bleibt ein für allemal ungangbar. Denn nie und nimmer kann man im Ernste daran glauben, dafs die Sinnesglut der irdischen Liebe den „amaranthnen Weihrauchduft der frommen Seele" entfachen könne (s. Fletcher, The true Meaning of Dante's Vita Nuova = Romanic Review vol. XI (1920) p. 131 und desselben Gelehrten Studie, Dante's Second Love = Modern Philology vol. XIII (1915) p. 1—14).

In bewufstem Widerspruche zu *Conv.* II, 2, 1 ff. und II, 16, 75 lehren Scartazzini[12] (Leipziger Komm. zu *Purg.* 30, 133) und Barbi[12]

---

[11] Hat es etwas genützt, dafs Barbi (*Bull. d. soc. dant.* II, 11) ihn so glänzend widerlegt hat? Barbi hat ja selbst, wenn ich nicht irre, im gleichen Jahre noch (1895 *Giorn. stor. d. l. it.* XIII, 55 ff.) eine Schwenkung zur donna reale vollzogen und spricht auch noch in der neuesten Zeit (Studi danteschi I, 34) davon, dafs sich D.'s Liebe gewandelt habe ,da sensibile a intellettuale'. Das ist aber nach D.'s Worten (*Conv.* III, 3, 73 f.) rein undenkbar. Er sagt er wolle „ischiudere ogni falsa opinione da me, per la quale fosse suspicato lo mio amore essere per sensibile dilettazione". Aber dies . . . non est in actis!

[12] Scart.'s Worte erregen mir mehr als ein Bedenken. Ich möchte zunächst den § 42 (43) ganz ausscheiden, weil nur Visionen in Frage kommen können, die in die Zeit der d. gent.-Episode fallen. Die in § 39 erzählte Vision ist nach meinem Dafürhalten nicht die erste, sodern die letzte einer Reihe von

(*Bull. d. s. d.* X. 97) die gleiche Unmöglichkeit; der erstere sagt: „la D. gent. della V. N. e quella del Conv. che allegoricamente sono identiche, sono in quanto alla realtà due donne diverse" und der letztere bläst ins gleiche Horn mit den Worten: „due furono nella realtà gli amori, l' uno per una donna pietosa, l' altro per la filosofia."

P. 126 erklärt die Lisetta als die historische D. gent.: es ist also nicht verwunderlich, wenn er auch sonst im Lager Barbi's zu finden ist. P. 130 spricht denn auch, wenn auch mit einigen Abweichungen, von denselben zwei Phasen: la prima di una grande passione nata dagli sguardi pietosi della D. gent. e della molta somiglianza sua con Beatr.; la seconda di una grande delusione originata dalla coscienza, di giorno in giorno più chiara che il suo è stato un inganno, perchè nel petto di quella donna non han mai albergato nè pietà nè amore.

Mit dem Schlussatze stellt sich P. in offenen Widerspruch zu Dante, getreu dem Dogma, das soviel Unheil anstiftet. Den Hinweis auf ‚E' m' increscе' v. 10—23 hätte P. ergänzen müssen durch das Sonett ‚Parole mie' v. 9 (Testo critico 92); freilich hätte er durch v. 7—8 des darauf folgenden Sonettes ‚O dolcci rime' die Enttäuschung erleben müssen, daſs der Mangel an pietà und amore unbegründet ist. Die D. gent. ist pietosa nicht bloſs gegen Dante, sondern auch, (was, soviel ich weiſs, gar nicht beachtet worden ist), gegen Beatrice. Als aiutatrice, nicht als vermeintliche Nebenbuhlerin, wie P. und andere wollen, stellt sie sich Dante vor, der zu seinen Augen spricht (*V. N.* § 37, 9): „non mira voi, se non in quanto le pesa de la gloriosa donna di cui piangere solete."

Einen guten Schritt kommt der Wahrheit näher Scarano (Beatrice, Siena 1902 p. 76, angeführt bei O. 19, A.): „Io non nego la possibilità che la D. gent. della V. N. sia stata una donna viva e vera come Beatrice: ma credo che essa sia già nella V. N. immagine della Filosofia."

Fragen wir endlich, wer denn die historische D. gent. gewesen sein soll, so stellen uns die unentwegten Realisten eine Auslese von Damen vor, von denen wir auſser ihrem wirklichen oder erdichteten Namen meist gar nichts wissen: Gemma Donati, Matelda, Lisetta, Pietra, Pargoletta, Violetta, ja sogar die Dame mit dem Blähhalse, Gentucca von Lucca, fehlt nicht in dem Reigen. Diese „erbauliche Einigkeit" wirft ein grelles Streiflicht auf die ganze Jämmerlichkeit der zur Zeit beliebten kritischen Methode. Uns aber bleibt die Wahl und nach dem alten Sprichworte — die Qual. Denn wir können uns mit gutem Gewissen für keine der

---

Visionen, von welchen Vers 134—135 berichtet. Wäre sie nicht die letzte, so könnte sie nicht in dem letzten § stehen, welcher das d. gent.-Erlebnis abschlieſst. Gegen Barbi wendet sich S. 126—127, welcher sich auf Grasso, *Beatrice* 154 ff. beruft.

angegebenen Damen entscheiden, ohne mit Dante in Widerspruch zu geraten, und auch das Kompromiſs, auf welches man sich nach O. 121 geeinigt hat, kann aus dem gleichen Grunde nichts Verlockendes für uns haben. Wir glauben es Dante, daſs die D. gent. in der *V. N.* wie im *Conv.* nichts anderes war als eine Verkörperung der Philosophie — adversity's sweet milk, philosophy, wie Shakespeare sagt, und halten es für ausgeschlossen, daſs die Liebe D.'s zu ihr eine sinnliche gewesen sein soll. Ihr göttlicher Ursprung und der Grund, weshalb der Dichter sich von ihr vorübergehend abwandte (*Conv.* IV, 1, 48 ff.), ihre Ähnlichkeit mit Beatr. und manch anderer Gründe sprechen eine deutliche Sprache.

Mancher Anhänger der Realität jener unbekannten D. gent. ahnt vielleicht nicht, welche nachteiligen Folgen diese bloſse Vermutung für den Charakter D.'s haben muſs. Es ist bekannt, daſs je nach den angenommenen Umlaufszeiten der Venus das Auftreten der D. gent. ins Jahr 1291, bzw. 1293 fallen soll. 1291 ging das Trauerjahr zu Ende und zwischen 1291 und 1296 hat nach allgemeiner Ansicht der Gelehrten unser Dichter geheiratet. Jedenfalls würde die D. gent.-Episode in die kritische Zeit 1291 bis 1296 hineinfallen. Wenn nun die D. gent. eine wirkliche Person mit Fleisch und Blut gewesen ist, so folgt daraus, daſs der junge Ehemann vielleicht bald nach den Flitterwochen die Ehe gebrochen hat. Und nicht bloſs das! Mit zynischer Schamlosigkeit würde er sich in einem Buche, welches zur Verteidigung seines guten Rufes geschrieben wurde, (*Conv.* I, 2, 86 f.) gerühmt haben, daſs die ganze Verwandtschaft der Ehebrecherin, welcher er das Zeugnis ausstellt (*Conv.* IV, 1. 27) ,in lei è fontalmente l' onestade', vor seinen Nachstellungen nicht sicher gewesen sei *Conv.* III, 1, 9 f.: ,E non solamente di lei era così desideroso, ma di tutte quelle persone che alcuna prossimitade avessero a lei, o per familiarità o per parentela alcuna.'

Ein reizendes Bild fürwahr, das uns da von dem poeta della rettitudine entworfen würde!!

Noch ein Wort zur ,späteren' philosophisch-allegorischen ,Umdeutung'! S. 126 hält die zwei ersten Kanzonen des *Conv.* nicht für allegorisch, sondern ,composte per la D. gent. di carne e ossa'. Die Tatsache, daſs D. die beiden Kanzonen bis in die kleinsten Einzelheiten und in Übereinstimmung mit seinem allegorischen Systeme in allen seinen Werken als groſszügige Allegorien erklären konnte, beweist ja gerade, daſs sie von Anfang an allegorisch gedacht waren. Es ist, wenn ich so sagen darf, eine technische Unmöglichkeit, daſs man gewöhnliche Liebeslieder wie z. B. Fazio degli Uberti's „Io miro i cappelli crespi e biondi" nach Bedarf und Laune ,umdeuten' kann (vgl. *V. N.* § 25, 76 f.). Gegen O. 60, 134 muſs gesagt werden: Nachdem die *V. N.* eine mystisch-religiöse Erzählung in dichterisch-allegorischem Gewande ist, muſs sie von Anfang an in allen ihren Teilen allegorischen Charakter zeigen; ,spätere allegorische Überarbeitungen' sind ausgeschlossen. Dante

brauchte nichts ,umzudeuten', wie diejenigen sagen, welche ihm mifstrauen, oder als Moderne keinen Geschmack an den Allegorien finden. Wenn wir die allegorische Dichtung und Auslegungskunst entweder nicht verstehen können oder nicht verstehen wollen, so ist unser Unvermögen oder unsere Abneigung gegen D.'s allegorisches System (das übrigens damals das überall herrschende war) doch sicherlich kein Beweis für die Unaufrichtigkeit des Dichters oder gar für seinen Mangel an Wahrheitsliebe.

Das gegenseitige Verhältnis Beatrice's und der D. gent. hat von dem Wesen und Ursprunge[13] der beiden Frauen auszugehen. Dante selbst legt besonderen Wert darauf, um zu zeigen, dafs seine zweite Liebe im Grunde genommen von seiner ersten nicht verschieden sei, so dafs ihn also ein Vorwurf des Wankelmutes (*Conv.* III, 1, 62) zu Recht nicht treffen könne. Er sagt nämlich *Conv.* (ibid.): „a torre via questa riprensione, nullo migliore argomento era che dire qual' era quella donna che m' avea mutato". In der Tat sei ihre eccellenza und grandissima virtù so unwiderstehlich gewesen, dafs „più da sua gentilezza che da mia elezione venne ch' io ad essere suo consentissi; chè passionata di tanta misericordia si dimostrava ecc" (*Conv.* II, 2, 10f.). Nun steht fest, dafs Beatrice und die D. gent. Töchter des gleichen himmlischen Vaters sind: „Ella non parea figlinola d' uom mortale, ma di Dio" wird *V. N.* § 1, 38 von Beatrice gesagt (abgesehen von § 24 und anderen Stellen, welche über ihren göttlichen Ursprung keinen Zweifel lassen); die D. gent. wird „die schönste und ehrbarste Tochter des Kaisers des Weltalls" genannt (*Conv.* II, 16, 76f.) und der Kaiser des Weltalls ist Jesus Christus (*Conv.* II, 6, 8); als figlia d' Iddio wird sie auch ohne jede Umschreibung erklärt *Conv.* II, 13, 53. (Vgl. auch *Conv.* III, 13, 52).

Diesem göttlichen Ursprunge entsprechend weisen die beiden „Geliebten" eine Reihe von Eigenschaften auf, die auf irdische Frauen nicht anwendbar sind. Die Übereinstimmung ist eine so häufige und so handgreifliche, dafs sie sogar zu einer Gleichstellung oder Verwechslung Beatricens und der D. gent. geführt hat (Delécluze, Dante Alighieri ou la Poésie amoureuse, Paris 1848, p. 31, 130). Plumptre (The Commedia and Canzoniere, London 1886—87 II, 405), Pascoli (la mirabile visione, 2ª ed. Bologna 1913, p. 146ff.), Lora (Nuova interpretazione della V. N. di D. Napoli 1918), um nur einige Namen herauszugreifen, sie hatten alle durch Vergleichung der zahlreichen Belegstellen für die Ähnlichkeit[14] der

---

[13] *Conv.* III, 11, 110: „e così si può vedere chi è omai questa mia donna, per tutte le sue cagioni e per la sua ragione."

[14] Dafs Dante auch aus dem Buche der Weisheit z. B. *Sap.* cap. 7, 22 und 23 wesentliche Merkmale entlehnt hat, mit welchen er Beatr. und die d. gent. schmückte, ist vielfach übersehen worden. In Frankreich, wo nur einige wenige erlesene Geister sich mit Dante beschäftigen, hat Leclèrc eine sehr gediegene Studie veröffentlicht: le mysticisme catholique et l'âme de Dante in: Annales de philosophie chrétienne 149 und 150 (1904 und 1905)

beiden „Geliebten“ herausgefunden, daſs, wie Lora (p. 114, 120, A. 10; 121) sich ausdrückt, eine „identità dei due amori“ bestehe. Pietrobono hatte in einem in Rom am 21. April 1918 gehaltenen Vortrage (Conferenze e Prolusioni IX, 124) gesagt: „Beatr. e la D. gent. son tutte e due donne della salute; una mostra la liberazione dall' alto per grazia, l' altra la liberazione per mezzo della ragione umana“. Damit gab er gewiſs Dante's Gedanken wieder, wie sich jeder bei der Nachprüfung z. B. von Par. 26, 46 f. überzeugen kann. Nun müht sich derselbe P. (113—123) ab, volle 10 Druckseiten mit lauter Parallelen zwischen den beiden Frauen anzufüllen (darunter eine Anzahl zwischen den beiden folgenden Kanzonen); er sagt (P. 118) dann: „In una parola la Canzone ‚Amor che nella mente‘ si può definire una palinodia vera e propria dell' altra ‚Donne ch' avete‘“, irrt so von dem richtigen Wege wieder ab und verstrickt sich in die Wahnvorstellung, daſs trotz aller Übereinstimmungen ein innerer Gegensatz zwischen Beatr. und der D. gent., und folgerichtig auch zwischen *V. N.* und *Conv.* bestehe (P. 123 le due donne anzichè somigliarsi erano l' una avversaria dell' altra). Trotz alle dem! Trotzdem P. selbst erklärt hat ‚sono tutt'e due donne della salute! Denn die oben genannten 2 Kanzonen ketten das Jugendwerk und das Gastmahl so fest aneinander, wie die beiden Gestalten, denen sie übermenschliche, geradezu göttliche Eigenschaften zuerkennen. Ich habe mich mit der Darstellung dieser Eigenschaften in meiner Studie „Wesensähnlichkeit zwischen Beatrice und der Donna gentile Erlangen 1906 = Festschrift zum 12. deutschen Neuphilologentag 1906“, p. 432—449 befaſst. Wahrscheinlich hat sie P. gar nicht gekannt, weil sie in der Festschrift abgedruckt wurde. Um sie leichter zugänglich zu machen, werde ich sie, wenn keine Hindernisse das Vorhaben vereiteln, mit Zusätzen und Verbesserungen im Jahrbuche der deutschen Dantegesellschaft für das Jahr 1925 (Bd. 9) wieder erscheinen lassen. Einstweilen bin ich gezwungen, hier manches zu wiederholen, was dort bereits gesagt wurde und P. samt seinen Anhängern vielleicht von ihren Ideen hätte abbringen können. „Non c' è sforzo di ermeneutica che valga a sanare le contradizioni tra la V. N. e il Conv.“, ruft P. (99) aus und „la rappresentazione del suo amore alla donna gentile quale si legge nel Conv. è al tutto contraria a quella che si legge nella V. N.“ (100).

Wie es mit dem Widerspruche zwischen der ersten und zweiten Liebe D.'s bestellt ist, hat der Leser teilweise schon aus dem Gesagten entnehmen können. Damit ist aber der Gegenstand beiweitem noch nicht erschöpft. Schritt für Schritt wollen wir P. auf

---

Im Bd. 150 p. 46/47 macht er auf diese Entlehnungen aus der *Sapientia* aufmerksam. L.'s Studie sei den Dantefreunden bestens empfohlen, wenngleich im einzelnen Ausstellungen an gewissen Urteilen zu machen wären. Daſs die d. gent. der *Sapientia* gleichzusetzen ist, beweist *Conv.* III, 15, 117 ff., womit zu vergleichen wäre III, 15, 1—6 und *C.* III, 14, 5 f.

seinen Irrwegen begleiten und unsere Fingerzeige jedesmal, wo sie notwendig erscheinen, geben.

P. teilt vielfach vollständig den Standpunkt Barbi's (Studi danteschi I, 34 f.), welcher meint, jeder Versuch die Zeitangaben der *V. N.* und des *Conv.* zu versöhnen, müsse scheitern: „nella V. N. si parla di ‚alquanto tempo‘ dopo l' annoale di Beatr., di ‚alquanti giorni‘ in cui D. si lascia possedere dal nuovo desiderio e da tutto il racconto appare che l' episodio si è svolto entro limiti ristrettissimi di tempo; nel Convivio invece la Donna gentile appare dopo tre anni dalla morte di Beatr. e la vittoria del nuovo pensiero è rappresentata come definitiva[15] tanto che Beatr. è considerata ormai come minore benefattore[16] di D. (II, 15 [16], 6 = P. 97) e di lei, dopo il ricordo fatto nel 2⁰ trattato, non si parlerà più per tutta l' opera (II, 8 [9], 7). Contradizione formale esplicita si potrà anche sostenere che non c' è; ma com' è cambiato l' amore da sensibile a intellettuale (trotz *Conv.* III, 3, 73), così necessariamente cambiati i termini e i modi della rappresentazione.“

Barbi meint dann weiter, um mit einiger Sicherheit das Richtige zu treffen, dürfe man die Daten des *Conv.* nicht mit jenen der *V. N.* vermengen, sondern bloſs die *V. N.* und die dazu gehörigen Gedichte zu Rate ziehen; er fährt fort: „Che Dante sapesse entro sè e con l' arte sua, valendosi dell' interpretazione allegorica (wirklich?), conciliare alla meglio i dati, non prova niente contro ciò ch' io sostengo: sono supercostruzioni artifiziose posteriori (!) e noi dobbiamo stare ai dati genuini, cioè ai primi e su questi fondare i nostri ragionamenti.“ Also das beliebte Zwangsmittel: jede Angabe Dantes, die der These im Wege steht, wird einfach als „spätere erkünstelte Zutat“ beiseite geschoben — sie existiert dann nicht mehr!! (Damit vergleiche man, was Barbi früher [1895?] im *Giorn. stor. d. lett. d.* XIII, 55 ff. gesagt hat.) P. 95 schreibt: „questo cotal malvagio desiderio faceva una cosa sola con l' amore a lei“. Das ist ein gewaltiger

---

[15] P. 96: „essendo il trionfo della d. gent. sul pensiero di Beatr. descritto come definitivo e incontrastato“.

[16] P. 97: „con nostra non piccola sorpresa apprendiamo che il maggiore amico è la donna gentile in confronto di Beatr. che è il minore“ und zwar unter Bezugnahme auf die kurz vorher angezogene Stelle *Conv.* II, 16 40. P. erlebt noch mehrere Enttäuschungen dieser Art, so z. B. 98: Beatrice è passata in seconda linea; 123: la d. gent. una miglior Beatrice; 124: D. scrive il trattato ... con l' intento di elevare la d. gent. su Beatrice, vale a dire l' errore sulla verità, il male sul bene; 151: la filosofia gli pareva migliore come maestra di „diritto appetito, per lo quale e dal quale nasce origine di buon pensiero“ *Conv.* III, 8, 111). Konnte denn D. anders schreiben, wenn er seine geistige Verirrung schildern wollte? Durfte denn P. eine Darstellung erwarten, wie sie in den letzten Gesängen des *Purg.* am Platze ist? Wollte denn D. über seine Geistesverfassung in der Zeit von 1293—1296 berichten oder in der Zeit nach 1300, nachdem bereits die Rückkehr zu Beatr. stattgefunden hatte?

Irrtum, zu dessen Widerlegung eine genaue Nachprüfung der einschlägigen Stellen nicht umgangen werden kann. Deutlicher noch drückt sich P. 99 aus, wenn er sagt, D. habe die Liebe zur D. gent. ‚vilissimo e malvagio e vana tentazione'[17] genannt. Wie steht es nun in Wirklichkeit mit dieser Behauptung, die man überall lesen kann?

V. N. § 39, 30 lautet: „Onde io volendo che cotale desiderio malvagio e vana intenzione paresse distrutto si che alcuno dubbio non potessero inducere le rimate parole ... dissi allora ‚Lasso! per forza di molti sospiri'.

---

[17] P. liest hier wie Barbi, der die gleiche Lesart auch in den Testo critico (Firenze, Bemporad 1921) aufgenommen hat; offenbar hält er die in seiner *V. N.*-Ausgabe p. 97 A. 5 angegebenen Gründe noch immer aufrecht. Er sagt: „man kann nicht glauben, daſs, wenn der Urtext ‚intenzione' gehabt hätte, er in so vielen Handschriften in ‚tentazione' geändert worden wäre." Nun steht die difficilior lectio ‚intenzione' in sieben Handschriften, darunter in der besten ($A = K$), ‚tentazione' in sechs Handschriften, zu welchen noch mit Ausnahme von dreien alle Abschriften kommen, die aus der Redaktion Boccaccio's (α = Toledo) stammen. Alle diese Abschriften aus α können nur für eine Handschrift gelten, so daſs also das numerische Übergewicht Barbi's in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Das dem pensiero sinnverwandte intenzione verdient den Vorzug vor tentazione, welches nach § 13, 3 ‚a combattere ed a tentare' eher mit battaglia harmonieren würde. Das Vorkommen von intendimento = intenzione in dem unmittelbar vorausgehenden § 39, 27: ‚sì che loro potesse retrarre a simile indentimento' legt den Gedanken nahe, daſs das sofort nachfolgende Synonymum zu pensiero eben ‚intenzione' gelautet haben müsse. D.'s Verfehlung bestand ja in einem Verstoſse gegen den Glauben, insofern als er sich damals das Heil nicht mehr von der geoffenbarten Glaubenswahrheit (Beatr.), sondern von der Philosophie (d. gent.) erhoffte. Seine Gedankengänge waren vani pensieri (*Purg.* 33, 68), die nicht von einer santa intenzione (*Par.* 26, 52) eingegeben waren. Der geistige Kampf, dessen erste Anfänge vielleicht schon in § 13, 9 erblickt werden dürfen und in den §§ 38 und 39 bestimmt in die Erscheinung treten, hat ein Echo in *Purg.* 18, 22—27, wo wir wieder auf das ‚intenzione' stoſsen: „vostra apprensiva da esser verace — Tragge intenzione e dentro a voi la spiega — Sì che l' animo ad essa volger face." Scart.'s Vorschlag intenzione = immagine zu fassen, befriedigt mich nicht. Ich denke an ein Streben, ein Verlangen, kurz an einen Willensakt, der durch äuſsere Einwirkung veranlaſst wird und solange das Herz beschäftigt (dentro a voi), bis jedes entgegenstehende Hindernis überwunden ist. Desiderio — intenzione — voglia und letzten Endes pensiero gehören zusammen. Der böse Wille D.'s rechtfertigt Beatr.'s Vorwurf: (*Par.* 33, 99) „E se dal fummo fuoco s' argomenta, — Cotesta oblivion chiaro conchiude — Colpa nella tua voglia altrove attenta." Auch diese Stelle klingt wie ein Echo der oben angeführten §§ der *V. N.*; ‚tentazione' kann an sich nie als ‚avversario della ragione' bezeichnet werden, wohl aber ein sündhaftes Verlangen, eine sträfliche Begierde — ‚intenzione' (vgl. § 37, 7). Im Einklange mit diesen Gedanken steht auch die Stelle des schönen Gebetes, welches der hl. Bernhard an die Jungfrau Maria für Dante richtet: *Par.* 33' 36 ... che conservi sani — Dopo tanto veder gli affetti suoi — Vinca tua guardia i movimenti umani. — Nachdem Dante so vieles und so Erhabenes geschaut, mögen seine geistigen Augen bewahrt bleiben von der vanitade degli occhi (§ 37, 2; § 37, 5 und 35; § 39, 27 und 37), die der Dichter in den §§ 38, 39 mit Tränen der Reue büſst. P. 148 war schon auf dem richtigen Wege, als er mit Bezug auf *Par.* 28, 130 schrieb: „la pretesa (= intenzione?) di sostituire la ragione alla fede è vana".

Unter diesem des. malv. etc., dessen Gegensatz der diritto appetito, die Quelle aller guten Gedanken (*Conv.* III, 8, 111), bildet, hat man den pensiero zu verstehen, von welchem es heifst § 38, 10: „Deo, che pensiero è questo che in così vil modo vuole consolar me e non mi lascia quasi altro pensare?“ Dann ein weiterer, daraus folgender pensiero (§ 38, 12): „Or tu se' stato in tanta tribulatione, perché non ti vuoli tu ritrarre da tanta amaritudine?“, kurz der pensiero des Sonettes XXII in § 38, welches beginnt: Gentil pensero che parla di vui. Dante glossiert diese Verszeile mit den bedeutsamen Worten (§ 38, 23): „e dico gentile (pensiero) in quanto ragionava di gentile donna, che per altro era vilissimo.“ Sonett und Prosa lassen keinen Zweifel darüber, dafs es sich um einen nichtswürdigen, gemeinen Gedanken (gentil pensero) handelt, welcher gleich hernach (§ 39, 1) als ‚avversario de la ragione‘ bezeichnet wird; denn nach dem vorangehenden Texte kann nur pensiero, desiderio als niedrige Regung des cuore gemeint sein. In diesem § 39 — das darf nicht übersehen werden — mufs cuore (im Gegensatze zu anima) wie in § 38, 26 aufgefafst werden ‚cuore cioè l' appetito ... anima cioè la ragione‘, genau so, wie es später in der Kanzone ‚Voi che intendendo‘ Vers 30 f. der Fall ist. Wenn es wahr wäre, dafs D.'s Liebe zur D. gent. von ihm als ‚avversario de la ragione‘ bezeichnet wird, so wären seine Worte *Conv.* IV, 1, 26 ‚in lei è tutta ragione‘ ein Widersinn. Die Anfangsworte des § 39 ‚avversario de la ragione‘ finden ihren logischen Anschlufs nur in den Schlufsversen des Sonettes von § 38, nämlich in Z. 56 ‚questi è uno spiritel novo d' Amore', dasselbe was in der Prosa (Z. 15) durch ‚questo è uno spiramento d' Amore‘ ausgedrückt ist[18]. Nun sind spiritel d' Amore und spiramento d' Amore (dieses übrigens nur einmal gebraucht) gleichwertige Begriffe für pensiero (*Conv.* III, 7, 101; II, 7, 53 und 74; besonders II, 11, 16 ‚questo pensiero il quale si chiama spiritel d' amore‘, womit *C.* II, 16, 60 zusammenhängt[19], also ist unter

---

[18] Warum bleibt Barbi (Z. 56) bei amore, nachdem doch Z. 15 richtig Amore steht und offenbar zwischen den beiden Fällen kein Unterschied ist? Oder ist das eine ein Druckfehler?, s. *Conv.* II, 16, 60!

[19] Ich erläutere dabei, wie ich nicht verschweigen will, die *V. N.* durch das *Conv.* und verfehle mich dadurch offen gegen die Vorschrift, die P. 124 (abgedruckt im Eingange dieser Studie) seinen Anhängern zur Pflicht macht. Will P. die Frage beantworten: Woher wissen wir denn überhaupt den Zeitpunkt des ersten Erscheinens der d. gent., aus dem *Conv.* oder aus der *V. N.*? Bei dieser Gelegenheit sei ein weiterer Irrtum erwähnt. P. 125 sagt: „Ma D. non dice veramente che in quel tempo gli apparve (die d. gent.) la prima volta, sì che allora gli apparve ‚primamente accompagnata d' amore‘ quasi per far intendere di averla veduta altre volte, ma non in compagnia d' amore“. Im testo critico (*Conv.* II, 2, 7) sind nach Barbi's Vorgang (*Studi dant.* I, 36) hinter primamente und Amore Kommata eingefügt worden und zwar mit vollem Rechte. Dafs P. geirrt hat, beweisen *V. N.* § 1, 4; § 39, 5 und 6, sowie die Analogie mit *V. N* § 1, 1 f., weil die astronomischen Angaben immer auf das erste Erscheinen Bezug nehmen. S. 125 macht einen Rechenfehler, weil er statt von 1291 (s. Casini *V. N.* § 35, 1) auszugehen, von 1290

dem ‚avversario de la ragione' nur der pensiero vilissimo, das malvagio desiderio oder die vana intenzione zu verstehen, nicht aber die Liebe D.'s zur D. gent. Ich habe diesen Standpunkt im Jahre 1906 (Wesensähnlichkeit p. 433, A. 1) vertreten und inzwischen gefunden, dafs schon Fraticelli (*V. N.* 1861 p. 14) den wahren Sachverhalt durch die Beziehung von vilissimo auf pensiero (leider erfolglos) festgestellt hat. Es empfiehlt sich vielleicht P. noch einmal zu hören, bevor ich auseinandersetze, wie ich mir die Zusammenhänge denke, die D.'s Ideen klar legen können. P. 99 geht mit dem Dichter förmlich ins Gericht. Nachdem er gesagt hat, es handle sich jetzt nicht darum, wie die D. gent. das erste Mal den Augen des Dichters erschienen sei (*Conv.* II, 2, 4), wie sie Fufs gefafst habe in seinem Geiste, das habe er ja schon, wenn auch nur zum Teile, erzählt. „Ora dovete dirci in virtù di qual miracolo, dopo che la D. gent. era caduta dall' anima vostra e avevate fatto tacere per sempre l' amore a lei, scacciando da voi non solo, ma chiamandolo vilissimo e malvagio e vana tentazione siete tornato ad amarla" und die Vernehmung des Angeklagten D. wird fortgesetzt (99): Noi abbiamo bisogno di conoscere come mai (dopo la promessa di dir di Beatrice quello che non fu detto mai di nessuna e dopo gli studi che dicevate di fare per apparecchiarvi all' opera, compiuta la quale altro non vi aspettate se non di girvene a vedere la gloria della vostra donna) voi, quasichè tutto questo fosse nulla, ricominciate dal punto in cui la donna gentile vi apparve, dando di frego, con una disinvoltura inammissibile (!) a quelle che sono le pagine più sacre del vostro primo amore, e contengono, nientemeno, l' annunzio della Commedia." Darauf wäre zu erwidern: die Behauptung, D. sei wieder zu seiner zweiten Liebe zurückgekehrt ist aus den Angaben Dantes nicht zu erweisen und wird nur vermutet (*Scart. Purg.* 684); er ist nur zu seiner ersten Liebe zurückgekehrt. Der im *Conv.* erzählte Vorgang ist ein und derselbe mit dem in der *V. N.* § 35—38. Das *Conv.* I—III ist, wie P. und, soweit ich sehen kann, alle anderen Erklärer zugestehen, nichts anderes als ein Kommentar zu den genannten Paragraphen. Die Grundlage dieses Kommentars bilden aber auch die zwei Kanzonen des *Conv.*, welche zeitlich mit den §§ 35—39 zusammenfallen und die damalige Geistesverfassung des jungen Dichters wiederspiegeln. Die beiden Gedichte gehören zu jenen, welche aus irgendwelchen Gründen in die *V. N.* nicht aufgenommen worden sind und sind 1294 (O 22, A.), vielleicht, ja wahrscheinlich noch später (1295?)

---

ausgeht. Da S. die Umlaufszeit der Venus nach Jacopo Alighieri für die richtige hält, an die sich wohl auch sein Vater gehalten haben wird (Torraca im *Bull. d. s. d.* II, 198), müfste er 1292 für das erste Auftreten der d. gent. errechnet haben. Barbi (*Bull.* XI, 11) bevorzugt Alfraganus als Quelle Dante's und kommt dadurch ins Jahr 1293 (August).

verfaſst[20]. Es ist also selbstverständlich, daſs dieser Kommentar von dem Punkte ausgehen muſs, wo dem Dichter die holde Trösterin zum ersten Male erschienen ist. Es ist ebenso selbstverständlich, daſs dieser Kommentar nach der Erinnerung des Dichters die Gemütsbewegungen und Seelenkämpfe so, wie sie sich vor Jahren abgespielt hatten, nur vielleicht ausführlicher und genauer als sie in der *V. N.* erzählt wurden, wiedergeben muſs. Bestimmend für die ganze Darstellung des *Conv.* ist der natürliche Standpunkt des Dichters, welcher einen Rückblick auf sein vergangenes Leben wirft, (s. Fletcher, *D.'s second love* = *Modern Philology* vol. XIII p. 3 ,vantage-ground of retrospect'). Es ist eine der folgenschwersten Verwechslungen, wenn P. 95—97 (und seine Anhänger) den vilissimo pensiero, das malvagio desiderio und die vana tentazione (lies intenzione!), endlich den avversario de la ragione für identisch mit der Liebe zur D. gent. halten. Die Liebe zur Philosophie ist an sich, wie es ihr göttlicher Ursprung nicht anders erwarten läſst, durchaus lobenswert, ja notwendig und des Strebens der Edleren würdig, ist sie ja sogar, wie bei Guinicelli und Davanzati (Casini, *V. N.* § 19, 47), eine Helferin des Glaubens: *C.* III, Kanz. 51: E puossi dir che il suo aspetto giova — A consentir ciò che par maraviglia: — Onde la fede nostra è ajutata. In der Erklärung dazu (*Conv.* III 7, 121 ff.) wird die Begründung gegeben, daſs die Philosophie die verstandesmäſsigen Grundlagen für die theoretische Möglichkeit der Wunder liefere, auf welchen der Glaube beruht. Erst die superbia, der hochmütige Sinn, von dem sich der forschende Mensch betören läſst (*Conv.* II, 8, 63 und *Purg.* 30, 132), gibt dem Dichter den für einen Rechtgläubigen unerträglichen, sündhaften Gedanken ein, daſs er der Philosophie zu Liebe Beatrice, den Glauben, vergessen müsse (§ 37, 8), daſs das erarbeitete menschliche Wissen die geoffenbarte, göttliche Glaubenswahrheit ersetzen könne, daſs in der Philosophie das Heil gefunden werden müsse, nicht mehr im Glauben. (*C.* II, Kanz. 24: Chi veder vuol la salute, Faccia che gli occhi d' esta donna miri. S' egli non teme angoscia di sospiri; *C.* II, 8, 65: impromettendomi che nella vista degli occhi suoi è la salute. Die Stelle lautet im ,Testo critico': che la vista de li occhi

[20] Trifft S.'s Feststellung 1294 zu, so würden auch die §§ 37, 38 ins Jahr 1294 fallen, weil sie ja auch die battaglia de' diversi pensamenti zum Gegenstande haben. Wenn ich einem späteren Zeitpunkte als 1294 zuneige, so liegt der Grund in einer Verschiedenheit der Gedanken bei den zwei Kanzonen. D. hatte noch (Voi ch' intendendo, v. 24—26) offen gesagt, daſs die Augen der d. gent. das Heil gewähren, das sagt er trotz V. 31 in ,Amor che nella mente' nicht mehr. Da tritt ein neuer Gedanke auf, den ,Voi che' intendendo' nicht kennt: die Philosophie ist Helferin des Glaubens, nicht mehr die Herrin, welche Beatr. verdrängt hat. Hält man v. 42 und 51—54 mit III, 7, 116 f. und III, 14, 90 ff. zusammen, so hat man den bestimmten Eindruck, daſs der in ,Amor che nella mente' geschilderte Geisteszustand von dem in § 39 der *V. N.* nicht verschieden ist. Darum mag vielleicht 1295 berechtigt sein; s. Par. 8, 37!

suoi è sua (d. h. also des affetto) salute; *C.* II, 16, 26: veramente in voi (d. h. occhi) è la salute, per la quale si fa beato chi vi guarda usw.) (Vgl. Anm. 17 Schluſs.) Erst dieser gemeine Gedanke, diese sträfliche Absicht und bloſs diese wird von Dante als ‚Widersacher der Vernunft‘ bezeichnet, denn die Vernunft sagt uns, etwas Höheres und Zuverläſsigeres, Besseres als die geoffenbarte Glaubenswahrheit kann es nicht geben. P. 146 wendet sich „contro coloro i quali possono aver creduto che D. mirasse a contrapporre la ragione alla fede o a sostituirsi con quella questa. No: un tale proposito non si è mai affacciato alla mente di D.“. Wie man diese Behauptung aufstellen kann, begreife ich nicht. Die eben angeführten Stellen des *Conv.* beweisen doch das reine Gegenteil. Und spricht nicht *V. N.* § 37, 7: ora pare che vogliate dimenticarlo per questa donna che vi mira (= § 38, 14). deutlich genug dagegen? Wozu hätte sich D. Gewissensbisse über den v. pensiero machen brauchen und welchen Sinn könnten Beatr.'s Vorwürfe haben? Die (Liebe zur) Philosophie ist nie und nimmer eine Widersacherin der Vernunft; das muſs einem jeden sofort klar sein, auch wenn er durch *Conv.* IV, 1, 27 nicht das reine Gegenteil erfahren würde, daſs also in den philosophischen Studien die menschliche Vernunft die höchsten Triumphe feiern kann. Wäre die Liebe zur Philosophie wirklich eine geistige Gefahr für die Gläubigen, warum ist das nicht zum Vorschein gekommen bei Männern wie z. B. Thomas v. Aquin oder Albertus Magnus, deren Hingabe an philosophische Studien zur Genüge bekannt ist? Ihre humilitas hat es (im Gegensatze zu Dante) verhindert, daſs die ‚Magd zur Herrin‘ wurde, daſs die Philosophie den Glauben verdrängte. Dantes Verirrung (*Conv.* II, Kanz. v. 40 sagt D. zu seiner Vernunft: Tu non se' morta, ma se' ismarrita und in dem Sonett ‚parole mie‘ Z. 3 . . . la donna in cui errai, also ist D. Schuld an der Verirrung) war nur von kurzer Dauer (*V. N.* § 39, 8 ff. „lo mio cuore si cominciò dolorosamente a pentère de lo desiderio a cui sì vilmente s' avea lasciato possedere **alquanti díe** contra la costanzia de la ragione“); P. 95 und mit ihm fast alle Herausgeber und Erklärer des Jugendwerkes (mit Ausnahme z. B. von Melodia, *V. N.* p. 39, 11) sind darin einig, daſs die Dauer eine längere gewesen sein müsse, wenn sie auch nicht wie bei P. 95 „la bellezza di 14 anni“ ausmache. Sie berufen sich dabei auf die Stelle *Conv.* II, 13, 34 f., welche gleich in Parallele zu *V. N.* § 38, 8 und 20 angeführt werden wird. Aus der Gegenüberstellung dieser und einer weiteren Stelle aus beiden Werken wird nicht nur ersichtlich, daſs sie einander nicht im mindesten widersprechen, sondern es werden durch die psychologischen Parallelen auch chronologische Anhaltspunkte gewonnen, die für die Lösung des Problemes der alquanti díe von Wichtigkeit sind. Wir lesen

V. N. § 38, 35: „maggiore desiderio era 'l mio ancora di ricordarmi de la gentilissima donna mia che di veder costei, avvegna che alcun appetito n' avessi già, ma leggiero parea.“

(Um Mifsverständnissen vorzubeugen, sei hier ausdrücklich auf § 38, 31 f. hingewiesen, woraus hervorgeht, dafs die ganze hier angeführte Stelle als zu § 37 gehörig zu betrachten ist, wenngleich sie im § 38 steht.)

Conv. II, 2, 20—23: „convenne prima che questo nuovo amore fosse perfetto molta battaglia intra 'l pensiero del suo nutrimento e quello che gli era contrario, il quale per quella gloriosa Beatrice tenea ancora la rocca della mia mente.“

Übereinstimmend bekunden beide Stellen, dafs zu der Zeit, von welcher § 37 berichtet, der vilissimo pensiero die Herrschaft noch nicht erlangt hatte, weil Beatrice den Dichter immer noch so sehr fesselte, dafs die Trösterin Philosophie nicht gegen sie aufzukommen vermochte. Etwas später — und das erzählt § 38 — war der Sieg der D. gent. vollendete Tatsache.

V. N. § 38, 8 u. 20: „molte volte pensava più amorosamente, tanto che 'l cuore consentiva in lui, ciò è nel suo ragionare ... E quando io aveva consentito ciò io mi ripensava ... Deo, che pensiero è questo ... Onde io avendo così più volte combattuto in me medesimo ancora ne volli dire alquante parole ... e però che la battaglia de' pensieri vinceano coloro che per lei parlavano ...“

Conv. II, 13, 38 f.: „sicchè in picciol tempo forse di trenta mesi, cominciai tanto a sentire della sua dolcezza che 'l suo amore cacciava e distruggeva ogni altro pensiero.“

Aus den beiden Zitaten geht klar hervor, dafs in der Zeit, deren Ereignisse die §§ 35 und 36 behandeln, der vilissimo pensiero noch gar nicht aufgetaucht war. Es war die Zeit der Vorbereitung seiner Sinnesänderung, während welcher D. die „scuole de' religiosi“ und die „disputazioni de' filosofanti“ (*Conv.* II, 13, 36) aufsuchte und nach verhältnismäfsig kurzer Zeit, wie er gleich darauf fortfährt, „in vielleicht 30 Monaten soviel von der Süfsigkeit der Philosophie zu fühlen begann, dafs die Liebe zu ihr jeden anderen Gedanken verjagte und zerstörte.“ Dafs in erster Linie der Gedanke an Beatrice gemeint ist, steht aufser allem Zweifel; im übrigen will aber die Stelle nichts anderes besagen, als dafs der Dichter nach einer verhältnismäfsig kurzen Beschäftigung mit den philosophischen Studien einen so grofsen Gefallen an ihnen zu finden begann, dafs sein ganzes Denken philosophisch eingestellt wurde und das frühere auf der geoffenbarten Glaubenswahrheit beruhende Denken (vorübergehend) aus-

geschaltet wurde. Diese entscheidende Wendung wäre also etwa um 1296, bzw. 1294 eingetreten (je nach den angenommenen Umlaufszeiten der Venus). Die alquanti díe würden, je nachdem der sogenannte 2. Teil der *V. N.* im Sinne der neuen These um 1305 oder 1312 entstanden ist, die Kleinigkeit von 14, bzw. 19 Jahren ausmachen. Ist es überhaupt möglich, daſs Dante sich nach 14 oder 19 jähriger Herrschaft von der D. gent. hätte frei machen können? (P. 95: „la bellezza di 14 anni; s. Barbi's richtiges Urteil, *Bull.* XI. 11). Wie stimmt übrigens mit dieser bellezza di 14 anni P.'s Aufstellung (p. 106) überein, daſs nämlich die *V. N.* 1312 und zwar nach 1312 geschrieben sein müsse? Und wie harmoniert diese letztere Aufstellung mit P. 31 „la V. N. che com' è la prima in ordine di tempo così risulta la più importante per la sua chiara ed innegabile preordinazione alla Commedia"? S. 169 legt ja einen Teil des *Inf.* nach 1307, das *Purg.* nach 1308 und das *Par.* nach 1312—1314! Nimmt man 1312 an (O. 22. A.), so würde die Liebe zu D. gent. um 3 Jahre länger gedauert haben, als die Liebe zu Beatr. und die letzten Kapitel der *V. N*, würden 9 Jahre vor des Dichters Tode geschrieben worden sein! Alle diese Zeitbestimmungen kranken übrigens an einem unheilbaren Übel: ihre Grundlage ist das Todesjahr Beatr.'s 1290; und die Grundlage für 1290 ist so unsicher, wie alle Daten, die wir bloſs aus der *V. N.* gewinnen müssen, wie Barbi will (s. obiges Zitat). Es kommt auſserdem noch hinzu, daſs 1290 der *V. N.* wie 1300 der *G. K.* in dem Verdachte stehen, daſs sie der Zahlenmystik zu Liebe ‚aufgerundet' worden sind, also keinen unbedingten Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit beanspruchen dürfen (s. Witte, *Danteforschungen*, Heilbronn 1868, I, 180). Wer ohne Voreingenommenheit, d. h. ohne Kommentar die auf alquanti díe bezüglichen Stellen prüft, kommt zu dem Schlusse: es ist ein schwerer Irrtum alquanti díe = trenta mesi zu setzen, weil dadurch die zur Einführung in die philosophischen Studien verwandte Zeit verwechselt wird mit den wenigen Tagen, während welcher Dante dem sträflichen Gedanken anhing, der das selbstverschuldete Endergebnis dieser Studien war. Seit dem Erscheinen der D. gent. (1293 bzw. 1291) hatte sich Dante mit philosophischen Studien befaſst; die ungefähr 30 Monate (= *V. N.* § 35—37), von denen er *Conv.* II, 13, 38 spricht, brachte er (ibid. II, 13, 36) ‚nelle scuole de' religiosi e alle disputazioni de' filosofanti' zu[21]. Etwa im Frühjahre 1296 (1294) kam er auf die

[21] Barbi (*Bull.* XI, 11) übertreibt mit Zingarelli die Gewissenhaftigkeit, wenn er auch die Zeit einrechnen will, welche das Studium des Boëthius und Cicero's erforderte. Denn D., welcher ganze Nächte hindurch (*Conv.* III, 1, 12) studierte, wird nur sehr kurze Zeit für diese Bücher gebraucht haben. Es kommt hinzu, daſs die Zeitangabe 30, trenta mesi, ein forse vor sich hat, also eine so groſse Genauigkeit gar nicht erforderlich ist. Dagegen vergiſst Barbi ganz und gar auf die Hauptsache, auf den Besuch der Schulen der Ordensleute und die Disputationen der Philosophiebeflissenen.

sündhafte, ketzerische Idee, dafs der Glaube durch die Philosophie ersetzt werden müsse (= *V. N.* § 38—39). Aber schon nach einigen Tagen fand er infolge der Vision des § 39 den Weg zu seiner ersten Liebe, zu Beatr., zurück. Der vilissimo pensiero war für immer überwunden, der rechtgläubige Dichter hatte die gnostischen Anwandlungen für immer abgewiesen. Dante behandelt in seinem Jugendwerke auch die hauptsächlichsten Fragen, welche die besten Geister seiner Zeit beschäftigten: das Liebesproblem in Verbindung mit der Streitfrage über den Adel (gentilezza) und das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen, wie schon Earle (*Quarterly review* 367; s. *Giorn. stor.* XXX, 522) richtig empfunden hatte. Er sagt, die *V. N.* sei „an allegorical story of the conflict of Faith and Science", und „hides under a realistic story of love D.'s vacillations in regard to the chief question of the era in which he lived. As Virtue and Pleasure competed for the moral possession of Hercules, so Faith and Science disputed the intellectual allegiance of the pilgrim of the 13th century." Und Baumgartner (in Überweg, *Grundrifs der Geschichte der Philosophie der patristischen Zeit* 10 Aufl., II, 129) sagt: „Mit dem Auftreten des Christentums war das alte, schon in der christlichen Vorzeit zu Konflikten führende Problem des Verhältnisses von Religion und Wissenschaft in ein neues und akutes Studium getreten. Wie verhält sich der Offenbarungsglaube (πίστις) zum Wissen (γνῶσις), zur Philosophie, zur Vernunft? Welches sind ihre Quellen, ihre Grenzen, ihre Gewifsheitsgrade, ihre beiderseitigen Beziehungen? Stehen sie gegensätzlich zueinander in einem unausgleichbaren Widerspruche oder nicht? Wenn nicht, wie ist das beiderseitige Verhältnis zu bestimmen? Vermag Wissen und Vernunft dem Glauben Dienste zu leisten, inwieweit und in welcher Weise? Vermag die πίστις zur γνῶσις fortzuschreiten, zum Wissen zu werden, in welchem Sinne und bis zu welchem Grade? Wem gebührt die Superiorität und wem ist das letzte und bewufste Wahrheitskriterium zu entnehmen? Dieser Fragenkomplex geht durch die ganze Geschichte des christlichen Glaubens und Denkens."

Meines Erachtens hat Dante über diese Fragen lange nachgesonnen und schliefslich dem Glauben (Beatr.) den unbedingten Vorrang vor der Philosophie eingeräumt. Noch mehr: diese Fragen bilden den Kern seiner Weltanschauung, welche er insbesondere im 3. Buche *de Monarchia* cap. 16 und im 4. Traktat des *Convivio* (IV, 6, 115 f.; 7, 1 f.; 8, 19 f.) vorträgt. Die Glückseligkeit dieses Lebens vermittelt der Kaiser, welcher nach philosophischer Unterweisung (per philosophica documenta) das menschliche Geschlecht dem zeitlichen Glücke zulenkt, die Glückseligkeit des ewigen Lebens vermittelt der Papst durch geistige Belehrung, welche die menschliche Vernunft übersteigt (per documenta spiritualia quae humanam rationem transcendunt). Wer wird nicht sofort in den beiden Mitteln zur Erlangung der beiden

Glückseligkeiten die donna gentile und Beatrice wiedererkennen? Was das Kaisertum für die Völker der Erde sein soll, ist für den einzelnen Menschen die Vernunft, die Philosophie (D. gent.); was für die gesamte Christenheit das Papsttum sein soll, ist für das Individuum die Offenbarung, der geoffenbarte Glaube (Beatr.). Im *Par.* 26, 19—66 antwortet D. auf die Frage des hl. Johannes, sein Beweggrund Gott zu lieben sei zunächst ein doppelter, la Ragione e la Rivelazione, womit übereinstimmt *Mon.* II, 1, 42 (Bertalot): Veritas autem questionis patere potest non solum lumine rationis humanae, sed etiam radio divine auctoritatis. Nie und nimmer sind darum die donna gentile und Beatr. unversöhnliche Gegensätze; im Gegenteil: sie sind Teilstrahlen desselben göttlichen Lichtes, welche aus dem unendlich kleinen Lichtpunkte ebenso hervorquellen, wie aus der göttlichen Eins die weltliche und geistliche Macht, Kaisertum und Papsttum (*Ep.* V. 90 [Moore]: velut a puncto bifurcatur Petri Caesarisque potestas). Da Glaube und Erkenntnis, die geoffenbarte Wahrheit und die durch vernunftgemäfses Denken erarbeitete Wahrheit, sich oft bekämpfen, kann man Beatr. und die D. gent. feindlichen Schwestern vergleichen in dem Sinne, dafs eben das Bessere der Feind des Guten ist. (Vgl. übrigens auch *C.* II, 9, 20 und *C.* IV, 10, 62!) Es wäre ganz verkehrt, die beiden Frauengestalten zu identifizieren, wie es Delécluze (s. oben) getan hat. Sicherlich hat Dante deshalb Roger Bacon als seinen Antipoden betrachtet, weil er Philosophie und Offenbarung zu einer universalen und harmonischen Weisheit vermengte (M. Asín Palacios, *Abenmasarra* p. 122).

Die neue These ist in allen ihren Teilen unhaltbar; insbesondere ist es falsch, von einem Gegensatze zwischen Beatr. und der D. gent. zu sprechen und sie als historische Personen zu betrachten. Die beiden Werke (*V. N.* und *Conv.*) ergänzen sich, ohne sich irgendwie Abbruch zu tun; ähnlich ist das Verhältnis zwischen *V. N.* und den letzten Gesängen des *Purg.* Es ist falsch, den vilissimo pensiero mit der Liebe zur D. gent. gleichzustellen, ebenso wie es falsch ist, unter den alquanti díe der *V. N.* die trenta mesi des *Conv.* zu verstehen. Wenn man das Gastmahl liest, mufs man sich immer vergegenwärtigen, dafs in den beiden Traktaten eben nur ein Kommentar zu den §§ 35—39 der *V. N.* zu sehen ist; dadurch erklären sich alle angeblichen Widersprüche, welche P. (s. Anm. 16) nicht zu beseitigen vermochte, trotzdem er sich ehrlich abmühte, die verwickelten Streitfragen zu lösen. Man mufs zwischen dem Lobe unterscheiden, welches D., irregeführt durch seine eitlen Bestrebungen, der D. gent. spendete, solange er unter den Zwangsvorstellungen seiner geistigen Verirrung stand und jenem Lobe, welches er der „zweiten Liebe“ als der Philosophie, der Himmelstochter, der Trösterin und Helferin des Glaubens spendet zu einer späteren Zeit, in welcher er nicht mehr unter dem trügerischen Wahne litt, dafs die Philosophie den Glauben ersetzen könne.

Das erstere Lob beruht auf einer aus eitlen Bestrebungen geborenen Selbsttäuschung, das letztere auf einer unerschütterlichen Überzeugung. Das erstere Lob, welches sich besonders im 2. Traktate des Gastmahles findet, wo Entstehung und Entwickelung des avversario della ragione geschildert werden, verklingt mit dem Augenblicke, wo die bessere Einsicht zu Beatrice zurückführt; das letztere Lob, dem wir besonders im 3. Traktate begegnen, preist immer die ebenbürtige Schwester der himmlischen Beatrice, die mitleidige Trösterin und bereitwillige Helferin des Glaubens — die Philosophie. Falsches und wahres Lob stehen im *Conv.* ebenso dicht nebeneinander, wie es zeitlich voneinander entfernt ist. Dieser Umstand hat fast jeden Leser des Gastmahles im Anfange auf Abwege geführt; aber der Hauptgrund für die lange Kette von Irrtümern ist er nicht. Dieser liegt vielmehr in der Überhebung derjenigen, welche die Führung Dantes durch die selva erronea seines Seelenlebens ohne jeden vernünftigen Grund ablehnen, in dem schlechthin unkritischen Verfahren, welches in dem kläglichen Dogma gipfelt, daſs man Dante nichts glauben dürfe. Dieses Dogma ist eine Schmach für Dante und noch mehr für diejenigen, welche es erfunden haben; es wird zu Schanden werden an der Wahrheit, die Dante uns als ein heiliges Vermächtnis hinterlassen hat in seinen Worten über die Allegorie der 2 Kanzonen des Gastmahles. Diese Worte erschlieſsen nicht bloſs den Sinn der beiden Kanzonen, sie sind auch der Schlüssel zu dem Jugendwerke, das ja durch das spätere *Conv.* erläutert werden sollte.

Wer Dante's Worte nicht gelten läſst, ist ein Gegner der Wahrheit, welche in der Allegorie verborgen ist. Solchen Gegnern Dante's ist die Gefolgschaft unbedingt zu verweigern, selbst wenn sie sonst mit vollem Rechte das höchste Ansehen genieſsen. Es gibt Kritiker, welche sich selbst bis zu einem gewissen Grade für „kongenial“ mit Dante halten und aus dieser schätzbaren Eigenschaft ihren Ideengängen einen ganz besonderen Wert beilegen; in Wahrheit lassen sie sich vielfach von ihrem persönlichen Geschmacke leiten und verlieren dadurch jede Objektivität. Es soll gewiſs keinem Kritiker das Recht beschnitten werden, z. B. die 2. Kanzonen des *Conv.* nach seinem modernen ästhetischen Empfinden zu beurteilen. Was würde dabei herauskommen? Ein Urteil, das, um mit B. Croce zu sprechen, ‚poeticamente fallito e nullo‘ lauten würde. Einverstanden! Aber, wenn uns Dante versichert, daſs er die beiden Kanzonen nach seinem allegorischen System erklärt wissen will, und daſs die Allegorie den wahren Sinn enthalte, so hat der persönliche Geschmack zu schweigen.

Dante's Zeitalter hat jedenfalls anders gefühlt und gedacht als unsere Zeitgenossen; es wird in den beiden Kanzonen trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer philosophischen Allegorien Meisterwerke der Dichtkunst gesehen haben, genau ebenso wie in Guido Cavalcanti's berühmter Kanzone ‚Donna mi prega‘. Sonst würden sich nicht verschiedene Kommentatoren, unter anderen auch ein

Mann wie Egidio Colonna darum bemüht haben, durch eine eingehende Erläuterung des Cavalcanti'schen Gedichtes das Verständnis desselben zu erleichtern und einen weiten Leserkreis dafür zu gewinnen.

Zum Schlusse richte ich an alle ernsten Forscher die dringende Bitte, mich auf etwaige Fehler aufmerksam machen zu wollen, die sich in die vorstehende Untersuchung eingeschlichen haben könnten. Die hier behandelten Fragen sind so wichtig, daſs sie es wohl verdienen mit aller Sorgfalt und mit vereinten Kräften endgültig gelöst zu werden.

Friedrich Beck.

Zu Erec—Gereint.

Mit dem Verhältnis der afrz., mhd. und an. Erecdichtungen zu dem Mabinogi *Geraint ab Erbin* haben sich bereits mehrere Forscher, am eingehendsten Edens-Zenker befaſst. Weil aber manche oft herangezogenen Argumente sich als ungültig erweisen, auſserdem die Problemstellung im allgemeinen eine vom Urteil bedingte ist, erschien es angebracht, vorliegende Untersuchung zu veröffentlichen. Auf Vollständigkeit der Motivvergleichung möchte sie von vornherein als zwecklos verzichten.

Ich stelle die Züge zusammen, die für das Verhältnis des Mabinogi (M.) zu den anderen Fassungen wichtig sind:

1. M. motiviert ausführlich, wie der König dazu kommt, den weiſsen Hirsch zu jagen. Ein Jüngling kündigt das Erscheinen desselben an. Artus möchte das merkwürdige Abenteuer nicht versäumen und bricht mit seinen Jägern früh auf, noch ehe die Königin erwacht ist. Als diese nachher erfährt, daſs die Jäger bereits vom Hofe fortgeritten sind, reitet sie, nur von einem Fräulein begleitet, gleichfalls aus. Chr. teilt bloſs mit, daſs Artus beschloſs den weiſsen Hirsch zu jagen und daſs die Königin sich nach dem Gemahl auch auf den Weg machte.

Weiter als bis zur Feststellung, daſs M. hier besser motiviert, darf man aber nicht gehen, denn die von Edens-Zenker verteidigte Annahme, Chr. hätte hier seine Vorlage nicht verstanden, indem er die Hirschjagd zu Ostern (oder Pfingsten) als eine „costume“ darstelle, ist hinfällig. Edens[1] folgert das aus Chr. 37/38:

> Qu'il voloit le blanc cerf chacier
> Por la costume ressaucier

und meint unter Heranziehung u. a. der *Vengeance Raguidel* (18 ff.), die Gewohnheit sei eigentlich diese gewesen, daſs Artus nicht eher zu Tische zu gehen pflegte, als bis sich ein Abenteuer gemeldet habe. Zenker[2] pflichtet ihm bei. Das wäre nun aber für einen mit dem Artusstoff so vertrauten Dichter wie Chr. ein merkwürdiger Irrtum. Die Sache liegt denn auch, wie mir scheint, anders. Auf

---

[1] Dr. Richard Edens, *Erec-Gereint*; Diss. und gekrönte Preisschrift; Rostock 1910, S. 65 ff.

[2] Dr. Rudolf Zenker, *Zur Mabinogionfrage*; Halle 1912, S. 67 ff.

jene Aufforderung des Königs, den weifsen Hirsch zu jagen, antwortet Gauvain u. a. (43 ff.):

Nos savomes bien tuit pieç'a,
Quel costume li blans cers a.
Qui le blanc cerf ocirre puet,
Par reison beisier li estuet
Des puceles de vostre cort
La plus bele, a quoi que il a tort.

Die „costume" in Z. 38 ist doch wohl dieselbe als die Z. 44 erwähnte. Wer die Passage 35—48 unbefangen auf sich wirken läfst, kann sich dem Eindruck nicht entziehen. Es wäre auch im höchsten Grade auffällig, dafs wo Chr. Z. 38 von einer „costume" redet — einem bei Chr. nicht häufigen Ausdruck; im ganzen *Erec* ist nur noch von einer anderen „costume" die Rede — er 6 Zeilen später wieder eine neue „costume" erwähnen sollte! Auf letztere nimmt er aufserdem noch mehrere Male Bezug, vgl. unten, auf jene erstere, falls darunter verstanden werden sollte, was Edens-Zenker darin lesen, nie! Ich gestehe übrigens, dafs Chr. sich 37/38 sehr unklar ausdrückt. Auch der Verfasser der Prosaauflösung hat das empfunden und versucht auf seine Weise zu erklären[1]: ... en la forest auentureuse scituee assez pres d'icelle part auoit ung cerf impareil aux autres, car il estoit tout blanc. Par plusieurs fois il auoit este chassie et auoit le roi fait ung edit pour esmouuoir son barnage que quiconques prendroit ce cerf, sans preiudice nul il pourroit a son chois auoir ung baiser de la plus belle dame ou damoiselle de sa court." Die Chrestienstelle 37/38 haben wir wohl so zu verstehen, dafs Artus den weifsen Hirsch jagen wollte um einem seiner Ritter die Gelegenheit zum Kusse zu schenken. Wenn uns das schon eigentümlich anmutet, so ist zu bedenken, dafs diese „costume" des Kusses als Hauptinhalt der folgenden Episode dem Dichter vor Augen stand und ein mittelalterlicher Dichter wählte nun einmal nicht seine Ausdrücke wie ein moderner. Z. 44 ist kein Zweifel möglich: die Gewohnheit ist, dafs der Ritter, der den Hirsch getötet hatte, sich damit das Recht erwarb, der schönsten Dame des Hofes einen Kufs zu geben. Das wird sogar später deutlich gesagt, 287 ff.:

Li rois si con costume estoit,
Por ce que le cerf pris avoit,
Dist qu'il iroit le beisier prandre
Por la costume del cerf randre.

und 1845/46:

Quant li beisiers del cerf fu pris
Lonc la costume del païs.

Vgl. auch Hartmann (H.) 1113/14. Also die Gewohnheit ist der Kufs und nicht die Jagd. Nun wird Zenker mir entgegenhalten,

[1] W. Foerster, *Gr. Erec*, im Anhang, S. 253.

dafs von einer Sitte, als Belohnung für eine glücklich vollführte Jagd eine Dame küssen zu dürfen, doch nirgends in der Artuspoesie die Rede ist. Zugegeben, allein Zenker selbst vertritt mit vielem Nachdruck die Ansicht, ursprünglich sei die Belohnung nicht der Kufs gewesen, sondern der glückliche Jäger habe den Kopf des getöteten Hirsches als Huldbeweis weggeschenkt. Damit bin ich durchaus einverstanden, vgl. unter 4. Dieser Brauch aber, den Kopf oder Fufs eines getöteten Hirsches einer Dame anzubieten, kommt nach Gaston Paris[1] noch heute vor. Der Zusammenhang ist also wohl so zu fassen, dafs ursprünglich von einer „costume“ die Rede ist, den Kopf des Hirsches als Siegeszeichen einer Dame anzubieten. Chr. oder dessen Quelle hat dieses rohe Motiv durch das höfischere des Kusses ersetzt und nun diese Sitte des Kusses als „costume“ dargestellt. Von einem Mifsverständnis im Sinne Zenkers kann nicht die Rede sein.

2. Nachdem Gereint sich von der Königin verabschiedet hat, um dem fremden Ritter mit dem Zwerge zu folgen, berichtet M. zunächst, was Gereint auf seiner Fahrt widerfuhr, um erst dann zur Königin zurückzukehren, während Chr. zuerst erzählt, wie die Jäger wieder an den Hof kamen, wo dann die Königin jene merkwürdige Bitte vorbringt, Artus möge doch mit dem Kusse warten, bis Erec zurück sei[2]. Die Komposition des M. ist hier besser, weil hier der Leser (Hörer) wenigstens ahnen kann, warum die Königin diesen Wunsch äufsert. Bei Chr. mufs nicht nur der König, sondern auch die Zuhörerschaft sich höchlichst über Guenievre wundern, die es ja selbstverständlich zu finden scheint, dafs Erec, der allein auszog, mit einer Dame wiederkehren wird.

Die Möglichkeit, dafs M. hier selbstständig gebessert habe, ist nicht grofs, denn merkwürdigerweise stimmt das deutsche Gedicht Hartmanns von Aue hier zu M. und nicht zu Chr.! Die an. Saga (S.) aber zu Chr.

Allein noch ein anderer Grund läfst sich anführen, der es wenigstens wahrscheinlich macht, dafs die Reihenfolge in M. dem Ursprünglichen näher steht. Die Königin äufsert hier ihren Wunsch, Artus möge mit dem Wegschenken des Siegeszeichens doch warten, bis Gereint zurück sei, gerade bevor der besiegte Edyrn am Hofe erscheint. Es bedarf hier also nur einer ganz kleinen Umstellung um den Verlauf der Geschichte vollkommen klar und übersichtlich zu machen. Hätte Gwenhwyvar erst den Bericht des Ritters Edyrn gehört und dann ihre Bitte vorgebracht, so wäre diese durchaus verständlich gewesen. Während in M. also eine Umwechslung zweier aufeinander folgender Motive dazu genügt, einen logischen Zusammenhang zu konstruieren, so müfste bei Chr. die Komposition

---

[1] *Romania* XX, 156. Sogar Othmer nimmt an (S. 30), dafs dieser Zug französischer Herkunft ist. (K. Othmer, *Das Verhältnis von Christian's von Troyes „Erec et Enide“* zu dem *Mabinogion des roten Buches von Hergest „Geraint ab Erbin“*; Diss., Bonn 1889).

[2] Vgl. Paul Hagen, *Zfdph.*, XXVII, 463 ff.

der ganzen in Frage stehenden Eingangsepisode umgestaltet werden. H. stimmt ganz zu M.

3. Die Armut von Enidens Vater wird in M. gut erklärt. Der Vater habe seinem Neffen, dem jetzigen Herrscher des Landes, sein Gut vorenthalten, worauf dieser ihn mit Krieg überzogen und mit Gewalt nicht nur seine eigenen Besitztümer, sondern auch die seines Onkels an sich gerissen habe. Bei Chr. wird nur ganz allgemein angedeutet, dafs der Alte im Kriege alles verloren. Als später Gereint der Eidam des Alten wird, söhnt der junge Graf sich auf die Bitte des Helden mit dem alten Ritter aus und erstattet ihm alles das zurück, was er ihm einst genommen. Bei Chr. mufs Erec dem Schwiegervater wieder zu Macht und Reichtum verhelfen. So bald er an Arturs Hof angekommen ist, läfst er ihm allerlei kostbare Geschenke bringen und schenkt ihm mit Einwilligung seines Vaters auch zwei Burgen.

In bezug auf die Verhältnisse des Alten sind aufserdem folgende Züge zu erwähnen:

a) In M. hat der Alte keinen Diener. Daher mufs Enide den Gast und dessen Pferd pflegen. Bei Chr. besitzt er einen Diener und trotzdem mufs Enide das Pferd in den Stall führen usw. H. und S. stimmen zu M. Dieser Diener bei Chr. mutet in den ärmlichen Verhältnissen des alten „vavassor" etwas eigentümlich an. Trotzdem ist zu bedenken, dafs sowohl in M., wie in Chr. und S. der Alte auch noch ein Pferd besitzt, das er Erec mit den Waffen anbietet, dieser jedoch zurückweist mit der Begründung, er kenne sein eigenes Rofs besser. Bei Chr. hat er aufserdem einen „palefroi" (733), den Enide am folgenden Morgen besteigt und das ergibt zusammen mit der Episode 1353—1411 eine neue Inkonsequenz Chr.'s. In dieser Episode ist nämlich von einer Verwandten des Grafen die Rede, die zuerst Enide ein schönes Kleid anbietet und als Erec dieses ablehnt, einen Zelter, welchen Erec mit Freude für seine Braut akzeptiert. Also das schöne Kleid darf Enide nicht haben, obgleich sie im blofsen zerissenen Hemd umhergeht, ein Pferd aber wird ihr zu akzeptieren gestattet, trotzdem sie selbst eines besitzt! M., der für diese Episode der mitleidigen Verwandten nichts Entsprechendes aufweist, teilt nur mit, dafs Gereint die Braut in ihren schlechten Kleidern an den Hof zu führen wünschte, damit die Königin sie kleide. H. hat die Episode in stark gekürzter Form überliefert (1406—25). Er erwähnt das Streitrofs nicht, ob Enide einen Zelter zur Verfügung hat, bleibt unklar. Edens (S. 80) vermutet, dafs der Diener bei Chr. eigentlich der Jüngling ist, der in M. für Enide das eingekaufte Fleisch trägt. Die Möglichkeit ist nicht zu leugnen, doch liefse sich auch die umgekehrte Entwicklung verstehen, vielleicht sogar besser. Keine der Fassungen ist in der Beschreibung der ärmlichen Verhältnisse konsequent. Auffällig ist in allen auch die zwar in Verfall geratene, aber doch schlofsartige Behausung des Alten, in der unmittelbaren Nähe seines Feindes, sowie auch dafs

der Palast so sehr in Verfall geriet, trotzdem es noch gar nicht lange her sein kann, daſs der Ritter seine Reichtümer verlor, denn der Gegner ist noch ein junger Mann. So sagt wenigstens M.

b) Mit Bezug auf die Waffen, die der Held von seinem künftigen Schwiegervater geliehen bekommt., ist M. konsequenter, indem hier diese Waffen schwer, rostig und wertlos genannt werden, wogegen diese bei Chr. gut, schön und leicht sind[1]. Sehr bemerkenswert ist aber H., der an einer Stelle spricht von (591/92):

vil schoenez îsengewant,
beidiu behende unde guot.

auch 618:

dô wasez behende unde guot.

später aber sagt (747—49):

sîn schilt was alt swaere breit.
sîniu sper unbehende grôz,
halp er und daz ros blôz.

Was hat über die Waffen in H.'s Quelle gestanden?

c) Die Sperberepisode enthält auſserdem mehrere Züge, die beweisen, daſs M. hier nicht auf Chr. zurückgehen kann. Edens (S. 83) wies darauf hin, daſs die vielen Diener, die nach dem Kampfe Gereint im Hause des Alten aufwarten, in M. deutlich die des jungen reichen Grafen sind, während Chr. sich da ganz vage ausdrückt[1]. Hagen hat mit Recht gegen Othmer das Eingreifen des Zwerges in den Kampf als ursprüngliches Sagengut in Anspruch genommen[3]. Auch daſs Gereint in M. zuletzt mit dem alten Speer seines Schwiegervaters kämpft, mag ein alter Zug sein, zumal hier H. mit M. übereinstimmt. Möglicherweise hat Chr. seine Vorlage gekürzt.

4. Der Jäger, der so glücklich ist, den weiſsen Hirsch zu töten, hat sich bei Chr. damit das Recht erworben, der schönsten Dame des Hofes einen Kuſs zu geben. Eine merkwürdige „costumé“, die sonst in der Artuspoesie wohl nirgends erwähnt wird. Mit Edens-Zenker ist denn auch anzunehmen, daſs M., wo der Jäger den Hirschkopf als Preis der schönsten Dame anbietet, hier ursprünglicher ist. Dieser Brauch kommt ebenfalls vor in der Percevalfortsetzung des Gautier, im *Didot-Perceval* und im *Bel Desconu*, während die Sitte nach Gaston Paris sich noch heutzutage findet, vgl. oben. Daſs M. oder seine Quelle, falls das Kuſsmotiv ihm bekannt gewesen wäre, statt dessen das rohere des Hirschkopfes eingesetzt hätte, lieſse sich schwer verstehen. Singers

---

[1] Vgl. Foerster, *Kl. Erec*[2], XXVIII ff.

[2] Es handelt sich um die Zeilen 1297/99.

[3] Paul Hagen, *Zfdph.*, XXVII, 464. K. Othmer, a. a. O., S. 16/17. Vgl. auch Edens, a. a. O., S. 15. Der Wert des Zimmerschen Hinweises auf Cuchulinn und dessen Wagenlenker (*Zfvgl. Sprachf.*, XXVIII, 465) dürfte fraglich sein.

ansprechende Vermutung[1], daſs es sich im Kuſsmotiv eigentlich um eine Entzauberung handelt, wie ja im *Bel Desconu* überliefert ist, könnte erklären, wie der Dichter auf das auffallende Motiv gekommen.

Zenker-Edens ziehen aus diesem Motivunterschied aber weitgehende Schlüsse für ihre Ansicht, daſs M. als Ganzes ursprünglicher sei als Chr. und irren darin sehr. Die Sache ist diese. Die Königin bittet Artus in M. den Hirschkopf nicht eher wegzuschenken, als bis Gereint zurück sei, bezw. bei Chr. bis dahin sein Recht auf den Kuſs zu verschieben. Das wäre nun nach Zenker[2], der in diesem Zug „eines der wichtigsten und einleuchtendsten Argumente" für die Priorität von M. erblickt, hier sehr gut zu verstehen, weil ein Ritter für das Geschenk des Hirschkopfes ebensogut in Betracht kommen könne wie eine Dame. Be Chr. aber sei die Bitte der Königin widersinnig, denn sie könne unmöglich gewuſst haben, daſs Erec, der allein auszog, in Begleitung einer Dame zurückkehren würde. Für diesen auch seiner Ansicht nach logischen Zusammenhang in M. zitiert Edens die Stelle: „*Ne trouverais-tu pas juste, seigneur, de permettre à celui à qui viendrait le cerf pendant la chasse de lui couper la tête et de la donner à qui il voudrait, maîtresse ou compagnon, que le cerf tombe sur un cavalier ou un piéton?*" Das Zitat muſs auf der 1. Auflage von *Loth's Mabinogion* beruhen, die mir nicht zur Hand ist. Allein die 2. Auflage hat nicht „*maîtresse ou compagnon*", sondern (II, 124): „*à sa maîtresse ou à celle de son compagnon*". Hiermit steht die Sache mit einem Schlage ganz anders[3]. Auch nach M. kann, sogar ausdrücklich, nur eine Dame für das Geschenk des Hirschkopfes in Betracht kommen. Bei Lady Guest lautet die Stelle: „*Lord, if it seem well to thee, permit that into whose hunt soever the stag shall come, that one, be he a knight, or one on foot, may cut off his head, and give it to whom he pleases, whether to his own lady-love, or to the lady of his friend.*" Der Utrechter Keltist Prof. A. G. van Hamel hat, damit wir ganz sicher gehen, die Stelle im Original nachgeschlagen und teilt mir freundlichst mit, daſs jeder Zweifel an der Richtigkeit der Übersetzung „*à sa maîtresse ou à celle de son compagnon*" ausgeschlossen sei. Auch die zweite Erwähnung des Hirschkopfes widerspricht Zenkers Auffassung. Nachdem Artus den Hirsch getötet hat, heiſst es (II, 139): „*Tous se mirent alors en marche, discutant au sujet de la tête du cerf, pour savoir à qui on la donnerait: l'un voulait en faire présent à sa bien-aimée, un*

---

[1] Bei Jessie Weston, The Legend of Sir Perceval, London 1906, I, 113 ff.

[2] A. a. O., S. 69 ff. Edens, a. a. O., S. 77 ff.

[3] Während der Drucklegung bemerke ich, daſs auch Hilka, in seiner Besprechung der Dissertation von C. Pschmadt, bereits auf das Fehlerhafte der von Zenker-Edens zugrunde gelegten Übersetzung hinwies (*Literaturblatt*, 1916, Sp. 60—65). Desgleichen C. de Boer: *Note sur Erec, vs.* 45—48 (*Neophilologus*, II, 148—150).

autre à la sienne.“ Und Lady Guest: „*Then they all set forth, holding converse together concerning the head of the stag, to whom it should be given. One wished that it should be given to the lady best beloved by him, and another to the lady whom he loved best.*“

Aus den zitierten Stellen geht, wie mir scheint, mit vollster Sicherheit hervor, daſs dieses Edens-Zenkersche Hauptargument verfehlt ist. Die Bitte um Aufschub, welche die Königin vorbringt, ist in M. genau so widersinnig wie bei Chr. oder in den anderen Fassungen des Stoffes.

5. Ein anderer Unterschied betrifft die Zeitverhältnisse. Bei Chr. hat Erec, ehe er den Sperberpreis gewann, drei Jahre am Hofe Arturs gelebt (654) und genieſst trotz seiner 25 Jahre (90) schon den Ruf, einer der trefflichsten Ritter zu sein (82 ff.). Bald nachdem er Enide geheiratet und bei den Festlichkeiten im Turnier aufs neue seinen Ruhm begründet hat, nimmt er Urlaub von Artus (2273) und zieht mit seiner jungen Frau in die Heimat.

M. führt den Helden als einen noch unbekannten jungen Mann ein, dessen erster Ritterkampf wohl der um den Sperber war. Nach der Hochzeit mit Enide hält er sich noch drei Jahre am Hofe auf (Loth, II, 145), erwirbt sich groſsen Ruhm und wird dann durch die Boten seines Vaters veranlaſst, die Reise nach der Heimat anzutreten.

Um ein Urteil über das Verhältnis dieser Fassungen zu gewinnen, ist es nötig zugleich das folgende Motiv, das des Verliegens ins Auge zu fassen. Nach Chr. hat Erec, so bald er mit Enide im Lande seines Vaters angelangt war, über der Liebe zu seiner jungen, schönen Gattin seine Ritterpflichten versäumt, er „verliegt sich“. In M. geschieht das nicht so rasch. Gereint muſs an der Stelle seines Vaters die Verwaltung des Reiches übernehmen[1]. Er reitet überall im Lande umher, wo alle Vasallen ihm huldigen. Er sucht so wie früher an Arturs Hof die Turniere und Abenteuer (S. 151) und tut sich überall hervor. Als er aber immer Sieger bleibt und alle Gefahren glücklich besteht, machen die Ritterkämpfe ihm keine Freude mehr und er verliegt sich.

Aus rein menschlichen Gründen, den einzigen, die immer gelten, scheint es mir nicht zweifelhaft, welche Motivierung hier die natürliche ist. Daſs ein junger Ritter in den ersten Monaten seiner Ehe die Pflichten seines Standes aus Liebe zu der bildhübschen jungen Frau vernachlässigt, läſst sich verstehen, daſs er aber nach der Hochzeit zuerst aus Abenteuerlust Jahre lang das Land durchstreift, zunächst das des Artus, dann sein eigenes, um sich schlieſslich aus Langeweile der Gattin zu widmen, das ist widernatürlich und sicher nicht als ursprünglicher Gedanke aus dem Geist eines Dichters hervorgegangen. Ich nehme hier also an, daſs Chr. die bessere Form der Überlieferung bietet und kehre

---

[1] Bei Chr. findet die Krönung bekanntlich erst gegen Ende statt und bildet jene weitschweifige, obgleich glänzende Schluſsepisode.

sodann zu der Frage zurück, ob das Abenteuer mit dem Sperberpreis wirklich das erste des jungen Helden sei. Nach dem Vorhergesagten kann das für die älteste Gestalt der Erzählung selbstredend nicht richtig sein. Erec ist sehr bald nach der Hochzeit ins Land seines Vaters gereist und die drei Jahre, die sowohl M. als Chr. erwähnen, müssen also wohl vor der Hirschjagd liegen[1]. Gegen diese Ansicht, daſs Erec schon frühere Taten vollbracht hat, wendet sich Paul Hagen mit dem Argument[2], der Erstlingskampf mit einem Ritter Yder finde eine Parallele im *Parzival*, wo bekanntlich der junge Held ebenfalls als erste Heldentat einen Kampf mit einem Ritter Yder bestehe. Allein dieses Argument bezieht sich doch bloſs auf den Namen. In den Kampfschilderungen und sonstigen Verhältnissen ist nicht die geringste Ähnlichkeit. Auſserdem ist Parzivals Kampf durchaus nicht „durch eine Beleidigung des Königs oder der Königin“ begründet, sondern stellt, wie ich früher nachwies[3], einen Akt der Rache dar für den an dem Vater des jungen Helden verübten Mord.

Merkwürdig ist aber H. Bei ihm findet die Abreise nach der Heimat auch bald nach der Hochzeit statt und Erec verliegt sich kurz nach der Ankunft am väterlichen Hofe. Hierin stimmt H. also zu Chr. Aber trotzdem erwähnt H. zweimal (1266—69, 2252/53), daſs der Sperberkampf Erecs erstes Abenteuer war und stimmt darin also mit M. überein. Die Situation wird daher ziemlich sonderbar: bloſs éin Abenteuer hat Erec bestanden, nur in éinem Turnier ist er Sieger geblieben, ein sehr berühmter Held kann er also noch nicht sein. Das Motiv des Verliegens büſst dadurch viel von seiner Wirksamkeit ein. Vielleicht hat die verlorene Einleitung eine Bemerkung über frühere Rittertaten enthalten, wie Chr. erwarten läſst. S. stimmt zu Chr.

6. Ich wende mich jetzt dem Motiv des Verliegens im Zusammenhang mit der Abenteuerfahrt zu. Als Veranlassung zu letzterer wird in M. zweierlei genannt, einmal befürchtet Gereint, daſs Enide einen anderen Mann liebe, dann auch will er ihr zeigen, daſs er nicht, wie sie meint, seine Kraft verloren habe. Bei Chr. teilt Enide dem Gatten mit, was die Leute über ihn reden. Tief verletzt tritt er mit ihr die Abenteuerfahrt an und behandelt sie unterwegs schroff und schlecht. Es ist nun Zenker (75 ff.) und

---

[1] Die allerdings merkwürdigen Worte der Königin, sobald sie Gereint erblickt: *„je t'ai reconnu dès que je t'ai aperçu tout à l'heure“* (Lady Guest: *„I knew thee when first I saw thee just now“*) führe ich nicht an, weil mir deren Bedeutung nicht sicher scheint. Sollte wirklich daraus zu schlieſsen sein, daſs die Königin Gereint an dem Tage der Hirschjagd zum ersten Male sah, so gäbe das freilich ein treffliches Argument ab gegen die Priorität von M. an dieser Stelle, denn daſs Gereint gerade in dem Moment an Arturs Hof kommt, ist doch wohl sehr auffällig.

[2] A. a. O., S. 465. Wiederholt bei Edens, a. a. O., S. 17.

[3] *Verschmelzung legendarischer und weltlicher Motive in der Poesie des Mittelalters*, Groningen 1922, S. 74.

[4] Vgl. Paul Hagen, a. a. O., S. 465.

Edens (90 ff.) ohne weiteres zuzustimmen, daſs die Motivierung Chr.'s nicht ursprünglich sein kann. Ich wiederhole die verschiedenen Argumente nicht und verweise auch für die Stellen, aus denen hervorgeht, daſs Chr. ebenfalls Erinnerungen an das Eifersuchtsmotiv bewahrt hat, auf die Arbeiten der genannten Gelehrten. Es erhebt sich aber eine andere Frage: hat denn M. das Ursprüngliche? Diese Frage braucht nämlich deshalb noch nicht kritiklos bejaht zu werden, weil sie in bezug auf Chr. verneint worden ist. Das Abhängigkeitsverhältnis der verschiedenen Fassungen würde, wenn wir auch hier zu einem negativen Resultat kämen, zwar ein viel verwickelteres werden, als bisher angenommen wurde, allein das darf uns nicht verhindern, die Frage zu stellen.

Mit vielem Nachdruck haben Edens und Zenker betont, die Abenteuerfahrt wäre in M. aus einem doppelten Grund unternommen worden. Nun ist zunächst für eine ursprüngliche, primitive Motivierung hier ein doppelter Grund in höchstem Grade auffällig! Überdies aber ist eine solche Motivierung hier ganz und gar unverständlich. Gereint erwacht dadurch, daſs Enidens Tränen ihm auf die Brust fallen, er hört, wie sie klagt, daſs er Ruhm und Tatkraft verloren habe. Da regt sich in ihm der Verdacht, sie weine um einen anderen Mann und wolle ihn gern los sein. Schon sehr merkwürdig dieser Verdacht! Um nun zu untersuchen, ob er wirklich Grund zur Eifersucht habe, befiehlt er Enide sofort aufs Pferd zu steigen und reitet mit ihr regelrecht in die Wildnis hinein, geradewegs in die Wildnis, weil er zuversichtlich hofft, da allerhand Räubergesindel und reiſsende Tiere zu treffen! Wenn dies wirklich ursprüngliche Gedanken eines eifersüchtigen Liebhabers sind, so muſs der aufkeimende Verdacht ihn schon in der nächsten Minute der Sinne beraubt haben! Wollte er die Geliebte denn den Räubern oder wilden Tieren überliefern? Edens (S. 98) meint, er wolle Enide die Gelegenheit geben zu zeigen ob sie ihn noch liebe. Daher auch das Verbot des Redens. Liebe sie ihn noch, so werde sie ihn trotzdem warnen, warne sie ihn nicht, so sei dies ein Zeichen, daſs sie auf seinen Tod hoffe um sich ihrem Buhlen hinzugeben! Einen so verwickelten Plan ersann ein Artusritter nicht und schon gar nicht im ersten Moment der plötzlich aufkeimenden Eifersucht!

Ein Teil der Abenteuer paſst durchaus nicht zu dem Motiv der vermeintlichen Untreue Enidens. Hätte der Dichter diese als Grund zu der Abenteuerfahrt im Auge gehabt, so hätte er sicher die Räuberkämpfe und die Begegnung mit Gwiffret dem Kleinen nicht eingefügt, denn sodann müſsten doch die verschiedenen Erlebnisse auf der Fahrt die Mittel dazu sein, Enidens Treue zu erproben. Bei den Kämpfen mit den Räubern und mit Gwiffret kann davon nicht die Rede sein. Der erste Gedanke der Räuber, sobald sie des Ritters und seiner Dame ansichtig werden, ist natürlich (Loth II, 154) sich der Rosse und der Frau zu bemächtigen und Enide, die das selbstverständlich auch einsieht, muſs schon um ihrer selbst

willen den finsteren Gatten auf die Gefahr aufmerksam machen. Hätte Gereint also wirklich so gedacht, wie Edens voraussetzt, so wäre sein Plan schon gleich im Anfang gescheitert.

Trotzdem das Motiv der Eifersucht also zu einem Teil der Abenteuer nicht paſst, kann es für das Ganze nicht sekundär sein. Denn Edens-Zenker haben sicher Recht, wo sie hervorheben, daſs die schlechte Behandlung Enidens durch den Gatten nur begreiflich ist, wenn dieser sie im Verdacht der Untreue hat. Auſserdem knüpfen die Abenteuer mit den Grafen Galoain und Limors äuſserst wirksam an jenes Eifersuchtsmotiv an, denn sie liefern treffliche Beweise dafür, daſs Enide ihren Mann noch liebt. Hier besteht Enide in völlig überzeugender Weise die Probe der Treue. Die Episoden wären besonders passend, wenn man annehmen könnte, Gereint hätte bloſs gefürchtet, die Liebe seiner Frau verloren zu haben, weniger wo er auſserdem glaubt, wie M. will, sie ziehe ihm einen anderen Mann seines Hofes vor. In letzterer Beziehung überschätzen Edens-Zenker die Bedeutung der beiden Abenteuer. Ist der Grund zur Abenteuerfahrt bloſs die Klage bezüglich des Verliegens gewesen, so sind aber die zwei Episoden sehr entbehrlich, denn man kann sich nicht täuschen: nicht Gereint, sondern Enide ist in beiden Hauptfigur. Er schlägt bloſs zu, wie es einem Ritter geziemt, sie aber führt die Handlung weiter.

Es zeigt sich also, daſs einige der Abenteuer und sonstigen Züge sich deutlich auf das Verliegen beziehen, andere aber auf die vermeintliche Untreue Enidens. Keiner der beiden von Edens-Zenker angenommenen „Gründe“ kann sekundär sein, das Ganze aber ist deutlich nicht eine Episode aus einem Guſs, denn jedes der verschiedenen Abenteuer paſst nur zu einem der Gründe und gar nicht zum andern.

Oben unter 5 haben wir gesehen, daſs das Verliegen in M. sehr wenig begreiflich ist, zumal auch dadurch, daſs die Huldigungsfeier drei Jahre nach der Hochzeit und längere Zeit vór dem Verliegen stattfindet, anstatt wie bei Chr. am Schlusse.

Eine weitere Eigentümlichkeit betrifft nun die manchmal recht auffällige und sinnwidrige Weise, wie die einzelnen Abenteuer ineinander hinüber geführt werden. Ich weise auf folgende Punkte hin:

a) Nach den Räuberkämpfen übernachten Gereint und Enide im Walde. Gereint schläft die ganze Nacht, während Enide wacht. Sobald der Diener des Grafen sie am folgenden Morgen in die Stadt geführt hat und sie auf ihrem Zimmer angelangt sind — es können kaum ein paar Stunden des Tages verflossen sein — fragt der Wirt den Ritter ob er schon zu Abend gegessen habe (Loth II, 162). Gereint schickt den Diener des Grafen aus um Wein („ein Getränk“) zu holen, trinkt etwas und schläft sofort ein. Enide gleichfalls. Der Diener warnt indessen den Grafen. Nachdem dieser und die Gäste, die Gereint zu sich gebeten hat, das Haus wieder verlassen haben, legt Gereint sich wieder schlafen.

Enide schläft auch, aber weckt ihren Herrn um Mitternacht. Dieser Schlaf am Morgen, zwischen den Räuberkämpfen und der Begegnung mit Galoain, ist sehr auffällig und wird bei Chr. nicht erwähnt. Ebensowenig bei H., der übrigens in der Galoainepisode bedeutend abweicht.

b) Der Ritter jener Dame, deren Geschrei Gereint und Enide herbeiruft, ist in M. wirklich tot, bei Chr. bloſs schwer verwundet. Der Graf von Limors, der später auf Enidens Hilferuf hinzukommt, findet Gereint, wie jeder glaubt, ebenfalls von den Riesen erschlagen. Trotzdem läſst er ersteren begraben, Gereint aber nimmt er mit, weil er glaubt, daſs „noch etwas Leben in ihm sei"!

c) Nach dem Abenteuer in Limors bittet Erec bei Chr. seine Frau um Verzeihung, weil er jetzt einsehe, daſs er sie ohne Grund so vieles hat erdulden lassen. Diese Aussöhnung unterbleibt in M., wo sie, gerade wegen jenes Eifersuchtsmotivs, gut am Platze gewesen wäre. Gereint ist zwar jetzt von ihrer Unschuld überzeugt, sagt jedoch nichts. Möglicherweise ist hier die Knappheit der Erzählung jedoch der Grund, weshalb eine Versöhnung nicht erwähnt wird.

d) Als Gereint und Enide gerettet aus der Burg Limors fliehen, werden sie bald von dem kleinen Gwiffret überholt, denn dieser hat die ihnen drohende Gefahr bereits erfahren! Daſs dies so schnell geschehen könnte, ist durchaus unmöglich. Chr., der auch hier viel weitschweifiger ist, versucht das plötzliche Erscheinen Guivrets einigermaſsen zu motivieren, ohne dasselbe jedoch annehmbar machen zu können.

e) Das Abenteuer *Joie de la Cort* ist deutlich eingeschoben und steht anerkanntermaſsen ohne jeden Zusammenhang mit dem übrigen Inhalt. Besonders in M. ist die Verbindung schlecht. Nach einem sechswöchigen Aufenthalt auf der Burg von Gwiffrets Verwandten schlägt der kleine König vor, daſs sie sich nunmehr nach seinem eigenen Schlosse begeben sollen. Gereint ist damit einverstanden, möchte vorher aber noch einen Tag ausreiten. An diesem Tag kommen sie nach dem Hofe des Grafen Owein (Chr.: König Evrain). Nachdem Gereint das Abenteuer glücklich bestanden hat, ist von einem Besuch auf Gwiffrets Burg nicht mehr die Rede. Gereint und Enide reiten in ihr eigenes Land.

Was die einzelnen Abenteuer an sich betrifft, so ist bei den Räuberkämpfen (M. zuerst 4, dann 3, darauf 5 Gegner; Chr. zunächst 3, dann 5) schwer zu sagen, welche Fassung ursprünglicher ist. Die dreimalige Wiederholung des Abenteuers in M. entspricht vielleicht der bekannten Dreizahl der Märchen. Im *Fergus* kommen 4 Räuber vor; *Rigomer*, wo häufig Raubritter begegnen, wird die Zahl 5 genannt. Für Galoain und Limors verweise ich auf Edens, dem ich mich insoweit anschlieſse, daſs M. hier ursprünglicher ist. Das Abenteuer mit den Riesen wird sich schon früh mit dem des Limors verknüpft haben und ist besser wohl nicht davon zu trennen, obgleich die Verbindung deutlich sekundär ist. Über Gwiffret hat

M. die auffällige Bemerkung: „*les Francs et les Saxons l'appellent Gwiffret Petit, et les Kymry le Petit Roi*“.[1] Hieraus ergibt sich m. E., daſs dieser König dem Verfasser aus französischen Erzählungen bekannt war. Die Begegnung mit Kei, Gwalchmei und Artus ist — wie Edens-Zenker nachweisen — trotz Foerster, in M. besser überliefert. Das Ereignis gibt aber zu denken. Wir werden es hier eigentlich wohl mit einer wirklichen Rückkehr an Arturs Hof zu tun haben, mit dem Abschluss einer Abenteuerreihe also. Wie das Verhältnis ursprünglich gewesen, läſst sich noch schwer beurteilen. *Joie de la Cort* lasse ich beiseite.[2]

Was ergibt sich nun aus dem, was hier über die Abenteuerfahrt und das Verliegen vorgebracht wurde? Die verschiedenen Schwierigkeiten lassen sich nur lösen, wenn man annimmt, daſs weder M. auf Chr. zurückgeht, noch umgekehrt Chr. auf M. Beide aber weisen auf doppelten Ursprung hin. Es müssen der Episode zwei verschiedene Motivreihen zugrunde liegen, die sich folgendermaſsen rekonstruieren lassen:

I. Erec (Gereint) glaubte nach der Krönung Ursache zu haben an Enidens Liebe zu zweifeln. Die Abenteuer auf den Schlössern der Grafen Galoain und Oringles (Limors) verscheuchten ihm seine Zweifel und er versöhnte sich wieder mit der Gattin. Recht gut möglich ist, daſs er beide Abenteuer auf einer Reise bestand, von der er schlieſslich durch Gawain an Arturs Hof geführt wurde.

II. Erec liebte seine junge Frau so sehr, daſs er gleich nach der Hochzeit seine Ritterpflichten darüber vernachlässigte. Enide machte ihm deshalb Vorwürfe. Ärgerlich befiehlt er ihr zu Pferd zu steigen, er wolle ihr mal zeigen, daſs er noch der Alte sei. Er wählt den Weg durch Wald und Einöde und besteht mehrere glänzende Kämpfe mit Räubern und schlieſslich mit dem kleinen Guivret. Letzterer wird nach bestandenem Kampfe sein Freund und lädt ihn mit Enide zu sich an seinen Hof.

Aus diesen beiden Abenteuerreihen setzt sich die Episode zusammen. Wann die Verbindung zustande kam, entzieht sich unserer Wahrnehmung. Die ursprünglichen Motivreihen blieben selbstredend als solche auch selbständig bekannt, nachdem jene Verbindung aus ihnen entstanden war. Infolgedessen konnten sich Varianten bilden, in denen die erstere Reihe deutlich hervortritt, z. B. M. und solche, die besonders die Züge der letzteren Reihe aufweisen, wie das in Chr., H. und S. der Fall ist.

---

[1] Loth meint in einer Fuſsnote (II, 168): „*Cet épisode indiquerait un pays où les trois langues se parlaient, c'est-à-dire, les marches de Galles et surtout le Cornwal*“. Vgl. die ganz ähnliche Bemerkung in *Chievrefueil* 115/116. (*Les Lais de Marie de France*, hrsg. von K. Warnke; 2. Aufl., Halle 1900).

[2] Von einer Motivbehandlung stehe ich ab. Es lassen sich für fast sämtliche Episoden des *Erec* zahlreiche Parallelen in anderen Romanen nachweisen, z. T. sehr bedeutende.

Diese Darlegung der Verhältnisse ist nicht einfach. Sie ergibt sich jedoch, wie mir scheint, mit Notwendigkeit aus einer Betrachtung, die vorurteilslos an jedes einzelne Motiv herantritt und es nicht von vornherein als selbstverständlich annimmt, daſs entweder M. oder Chr. in allen Zügen das Ursprüngliche haben muſs. Eine solche Auffassung — Foerster oder Edens-Zenker — stöſst auf unlösliche Widersprüche und muſs deshalb verfehlt sein. Überdies ist die oben ganz objektiv gewonnene Ansicht — es sei mir gestattet, dies zu bemerken — vollkommen im Einklang mit der Auffassung, die ich über die Entstehung der höfischen Romane bereits früher entwickelte.[1]

7. Gaston Paris[2] und Edens[3] haben zur Genüge gezeigt, daſs die Episode *Joie de la Cort* weder bei Chr. noch in M. ursprünglich sein kann und man ist sich wohl ziemlich einig darüber, daſs diese merkwürdige, in allen erhaltenen Fassungen stark verwischte Geschichte auf eine alte Erzählung zurückgehen muſs, die in vielen Varianten bestand. Dieses Zugeständnis ist äuſserst wichtig, weil damit anläſslich eines sehr deutlichen Beispiels grundsätzlich anerkannt wurde, daſs nicht notwendig eine der uns erhaltenen Redaktionen den anderen gegenüber das Ursprüngliche haben muſs. Für die genannte Episode ist besonders auch die eingehende Untersuchung E. Philipot's[4] von Belang. Hier wird nachgewiesen, daſs die Geschichte nicht aus einem Guſs sein kann, denn die Vorgeschichte bis zum Eintritt in den Zaubergarten findet eine deutliche Parallele in *Bel Inconnu* 2460—2850, während das eigentliche Abenteuer *B. I.* 1850—2290 entspricht. Hierzu ist in diesem Zusammenhang weiter nichts nachzutragen als daſs Chr.'s Fassung wohl mit den Einfluſs des von Foester herangezogenen Märchenmotivs der von einem Riesen gefangen gehaltenen Jungfrau (vgl. besonders *Yvain*) erfahren haben mag, und zweitens, daſs H. bald stimmt zu M., bald zu Chr. Auch dieses letztere ist wichtig, zumal die Vermischung bis in die kleinsten Züge geht. So erzählt M., daſs die Dame im Zaubergarten auf einem Stuhl unter einem Zelte saſs, Chr.: auf einem Bette unter einem Baume, H.: auf einem Bett unter einem Zelte.

Wir kommen zum Ergebnis. Im Vorhergehenden wurden die wichtigsten Züge zusammengestellt, die über das Verhältnis von M. zu den anderen Fassungen Aufklärung geben könnten. Vollständigkeit konnte nur verwirren und lag als völlig zwecklos nicht in meiner Absicht. Doch wurde m. W. nichts überschlagen, was etwa das Ergebnis hätte beeinflussen können.[5] Es hat sich

---

[1] *Verschmelzung*, S. 143 ff.
[2] *Romania*, XX, 154 ff.
[3] A. a. O., S. 121 ff.
[4] *Romania*, XXV, 258 ff.
[5] Dies zu bemerken ist nötig für Leser wie J. F. D. Blöte, der in einigen Anmerkungen, die er statt einer Besprechung meiner „*Verschmelzung*"

nun gezeigt, dafs in einigen Zügen (1. Hirschjagd, 2. Komposition des ersten Abschnitts, 3. Die Verhältnisse des alten „vavassor“, 4. Belohnung des erfolgreichen Jägers) M. ursprünglicher ist, in anderen dagegen (5. Die Zeitverhältnisse und das Verliegen) jedenfalls Chr., während in 6. (Abenteuerfahrt) einige Motive in M. und wieder andere in Chr. eine primitivere Form aufweisen und dafs in 7. (Joie de la Cort) keine der bekannten Fassungen das Ursprüngliche haben kann. Weiter, dafs H. bald auf M., bald auf Chr. zurückgeht.

Hieraus geht m. E. an erster Stelle hervor, dafs weder M. auf Chr. zurückgeht, noch dafs M. als Ganzes aus einer älteren, ursprünglicheren Quelle schöpfte. Es kann nicht davon die Rede sein, dafs eine der Traditionen den anderen gegenüber das Bessere bietet. Das Verhältnis ist verwickelter. Theoretisch liefse sich ja Zug für Zug irgend eine Quelle x konstruieren, die überall die bessere Motivierung, die natürliche Reihenfolge der Motive und das altertümlichste Gepräge hätte. Allein praktisch wäre eine solche hypothetische Quelle doch nicht denkbar. Der Dichter derselben müfste allen spätern Dichtern des Stoffes überlegen gewesen sein. In einigen Zügen hätte Chr., in anderen wieder M. die Quelle „verhunzt“, während die Abenteuerfahrt und *Joie de la Cort* von beiden auf die raffinierteste Weise durcheinander geworfen und verwischt wären. Auch wenn man einige Zwischenstufen ansetzt, wird die Erklärung nur wenig wahrscheinlicher. Die Entwicklung ginge immer mehr bergab. Wer sich einen Augenblick in ein solches Verfahren hineindenkt und sich dabei zugleich bewufst ist, dafs sich kein einziger positiver Grund zur Annahme einer solchen hypothetischen Quelle anführen lässt, der mufs eine solche Erklärung doch wohl dahin zurückweisen, woher sie entstammt: in das aus Bequemlichkeit immer geradeaus denkende Gehirn ihrer Urheber. Es gibt hier keinen Faden, der sich zurückverfolgen läfst, denn wir haben einen aus mehreren Stricken geknüpften Knoten in der Hand und jedes Ende kommt von anderer Seite.

Die Sache mufs also wohl — und nicht blofs für den *Erec* — anders liegen. Aus der oben vorgenommenen Vergleichung der bedeutendsten Abweichungen hat sich nicht nur ergeben, dafs keines der verglichenen Werke über die ganze Linie das Ursprünglichere hat, sondern noch ein Zweites. Die Züge, wo M. deutlich altertümlicher ist und diejenigen, wo dies für Chr. mit Recht aufrecht

— welche war doch, Lessing, die Aufgabe der Kritik? — in der niederländischen Monatsschrift *Museum* (XXXI, 92 ff.) veröffentlicht, geradezu an meiner Ehrlichkeit zweifeln zu müssen glaubt! Er macht dadurch eine Erwiderung meinerseits allerdings unmöglich, weil unsere Waffen zu verschieden sind. Ich möchte mir trotzdem erlauben zu bemerken, dafs dieser Herr mir allerlei unterschiebt, was niemals in meiner Absicht gelegen hat und nicht gelegen haben kann, weil es von Bl., der nicht imstande war, den Gedanken des Buches zu erfassen, grundfalsch gedacht worden ist. Weshalb Bl. diesen beleidigenden gehässigen Ton anzuschlagen für gut erachtet, ist mir rätselhaft.

erhalten werden mufs, sind — mit Ausnahme der *Joie de la Cort*, wo die Verhältnisse tiefer liegen — keineswegs in augenscheinlich willkürlicher Folge über die Dichtung verteilt, es lassen sich vielmehr deutlich Episoden unterscheiden, wo in einigen M., in anderen Chr. primär ist. Das ist eine Beobachtung von höchster Wichtigkeit. M. hat das Ältere in der ganzen Eingangsepisode bis einschliefslich Gereints Rückkehr an Arturs Hof. Darauf wieder in dem Motiv der Eifersucht mit den dazugehörigen Abenteuern Galoain und Limors. Chr. dagegen ist ursprünglich in dem Verliegen mit Räuberkämpfen und Guivret und am Schlusse in der Rückkehr zur Heimat mit Krönung daselbst. Die Begründung habe ich oben ausführlich gegeben. Jetzt liegt die Schlufsfolgerung auf der Hand: der Dichter von M. kannte einige Episoden in primärer Form, Chr. wieder andere. Für einige Züge sind solche primären Formen uns bekannt, z. B. für den Sperberpreis, *Joie de la Cort*, für andere können sie aus der erhaltenen Überlieferung erschlossen werden, wie für die Hirschjagd. Wir haben uns somit die Entwicklung folgendermafsen zu denken: die conteors, auf die sich die höfischen Dichter oft berufen, kannten Geschichten, Lieder, welche einzelne Episoden des späteren *Erecromans* berichteten. Diese Erzählungen wanderten von Mund zu Mund, von Gegend zu Gegend. Sie blieben daher nicht unverändert, nahmen vielmehr hier ein neues Motiv auf, legten dort eines ab, ersetzten an anderer Stelle irgendeinen Zug durch einen neuen. Bei der mündlichen Überlieferung, die wir überall an erster Stelle anzunehmen haben, wurde ein und dieselbe Geschichte sehr bald in verschiedenen Gegenden, von anderen Sängern in abweichender Form vorgetragen. Es läfst sich nun beobachten, dafs kleine Züge sich zu gröfseren Episoden vereinigten. Die von überallher geholten Motive setzten sich zu Abenteuerreihen zusammen. Daneben aber — es ist dies für die Zeit der Entstehung doch nicht anders denkbar — waren eine Zeitlang die einzelnen Erzählungen noch bekannt, so dafs wir auch überall mit neuen Verbindungen zu rechnen haben. Im konkreten Falle des *Erec* kannte z. B. Chr. oder dessen unmittelbare Quelle aufser der von ihm bearbeiteten Vorlage *Joie de la Cort* auch noch in anderer Gestalt. Er übernahm davon was ihm besser schien. Andere Wiedererzähler verfuhren ähnlich und wenn wir Modernen jetzt die auf uns gekommenen Fassungen des Erecstoffes mit kritischem Blick betrachten, so weisen uns die hin- und herlaufenden Fäden darauf hin, dafs in jedem Werk der zu einer gewissen Form gediehene Abschlufs eines solchen Entwicklungsprozesses vorliegt.

Für die Episode *Joie de la Cort* wird ein Ursprung aus einer alten conte m. W. allgemein angenommen, einfach aus dem Grunde, weil es sich nicht leugnen läfst. Für die anderen Abschnitte des *Erec* aber liegen die Verhältnisse nicht anders, wenn auch die Belege nicht für jedes einzelne Motiv vorgelegt werden können. Bereits früher hatte ich Gelegenheit, meine Ansicht über die Ent-

stehung der höfischen Romane darzulegen.[1] Für den speziellen Fall des *Erec* ist die Sachlage m. E. wie folgt: Aus Einzelmotiven, wie Sperberpreis, Hirschjagd, Verliegen usw. hatten sich „contes“ herausgebildet, die durch Weitererzählung um die Mitte des 12. Jhs. in verschiedener Gestalt bekannt waren. Diese „contes“ wurden von einem Dichter zu einem Gefüge, das etwa unserem *Erec* entspricht, kombiniert. Andere Dichter übernahmen das fertige Werk. Weil sie aber die einzelnen „contes“ auch in anderer Form kannten, änderten sie, jeder in seiner Weise, daran, so daſs mehrere beträchtlich voneinander abweichende Redaktionen entstanden.

Eine kurze Besprechung erfordert noch das Verhältnis der deutschen Fassung H. zu M. und Chr. In den oben behandelten Zügen stimmt H. in folgenden Punkten mit M. überein[2]:

2. Die Reihenfolge in der Besprechung der Ereignisse des ersten Abschnittes.
3a. Enidens Vater hat keinen Diener.
3b. An einer Stelle heiſst es, daſs Erec von Enidens Vater schlechte Waffen bekommt.
3c. Der alte Speer des Schwiegervaters.
5. Der Sperberkampf war Erecs erstes Abenteuer.
7. Einige Züge in der Hofesfreude.

In folgenden Punkten stimmt H. jedoch zu Chr.:

1. Der Schönheitspreis ist der Kuſs, nicht der Hirschkopf.
3a. Die Verwandte, die Enide ein Kleid anbietet.
3b. An zwei Stellen werden die Waffen, die Erec von seinem Schwiegervater geliehen bekommt, gut genannt.
5. Erec zieht gleich nach der Hochzeit in die Heimat und verliegt sich alsbald nach Ankunft.
6. Die Veranlassung zur Abenteuerfahrt ist die Beschuldigung des Verliegens.
6a. Kein Schlaf am Morgen vor der Begegnung mit dem Grafen Galoain.
7. Einige Züge der Hofesfreude.

Nun ist bei der Beurteilung der Verhältnisse an erster Stelle zu bedenken, daſs H. sicher eine dem Chr. eng verwandte Quelle vor sich hatte. Sonst ist die sehr genaue Übereinstimmung der Namenlisten vor dem Turniere nicht zu verstehen. Doch ist die Entstellung mancher Namen gerade wieder so arg, daſs wir aus dem Grunde schon vor der Annahme, H. habe den uns jetzt

[1] In meiner Antrittsvorlesung als Privatdozent an der Universität Utrecht, im Druck erschienen bei Noordhoff, Groningen: *Compositie-techniek van den hoofschen roman.*

[2] Die Zahlen beziehen sich auf die Nummern in der oben vorgenommenen Vergleichung. Auch hier beschränke ich mich auf die dort herausgehobenen Züge.

bekannten französischen *Eeec* vor sich gehabt, stutzig werden. Die Unmöglichkeit dieser Ansicht nun wird durch die oben aufgeführten Übereinstimmungen zu M., wie mir scheint, deutlich erwiesen. Foersters Erklärungsversuch,[1] H. habe einen etwas von dem unsrigen abweichenden Text benutzt, hilft nicht aus, denn z. B. die Komposition der Dichtung mufs in den verschiedenen Hss. doch dieselbe gewesen sein, vgl. aber 2. Dafs H. ebenfalls die Quelle des M. gekannt hätte, wäre ein grofser Zufall, an den ich nicht glaube. Jedenfalls aber waren ihm Redaktionen bekannt, die von Chr. bedeutend abwichen und z. T. dem M. näherstanden. Hartmann hat sich für den Erecstoff, wie überhaupt für die französische Artusepik natürlich lebhaft interessiert. Mehrere Varianten werden ihm während seines Aufenthalts in Frankreich bekannt geworden sein und er nahm nicht Anstand, Züge aus verschiedenen Fassungen in seiner Dichtung zu verarbeiten.

Dafs H. als alleinige Quelle Chr. benutzt hat, ist unmöglich, ob wirklich Chr. seine Hauptquelle war, scheint mir fraglich. Man hat immer behauptet, H. hätte in seiner Jugend die Kunst des Übersetzens noch so schlecht verstanden, dafs er statt nahezu buchstäblich, wie später im *Iwein*, seine Quelle in freier Nachdichtung wiedergegeben hätte. Man hat das so oft wiederholt, bis fast jeder es zu glauben scheint. Trotzdem hört die Behauptung doch nicht auf, eine recht bedenkliche zu sein. Sie ist bedingt und begründet allein durch die Annahme, Chr. sei Hartmanns Quelle.

Für S. und die Prosaauflösung ist eine andere Quelle als Chr. wohl weniger wahrscheinlich.

---

[1] *Kl. Erec*[2], XXX. Übrigens werden die wichtigsten Stellen von Foerster nicht vermerkt.

H. Sparnaay.

VERMISCHTES.

Zur Wortgeschichte.

1. Etymologisches.

Aprov. *mazan*.

In ZrP. 39, 203 habe ich afrz. *maaignier* „verstümmeln", das ich durch die von God. unter *meshaignier*, *meshain*, *meshaigne*, *meshaignement* verzeichneten Belege ohne *h* nachgewiesen habe, von fränk. **maidanjan*, das dem mhd. *meidenen* „kastrieren" entsprach, hergeleitet und hierfür die Zustimmung Meyer-Lübkes REW., Wortverzeichnis S. 922a, A. gefunden. Ebendort habe ich aprov. *maganhar* „verstümmeln" (Appel, Glossar der Chrestomathie) und „verwunden" mit afrz. *maaignier*, *mehaignier* „verstümmeln" wie schon Diez 199 verbunden und, da **maidanjan* aprov. **mazanhar* ergeben mufste, *maganhar* aus **mazanhar* „verstümmeln" + aprov. *magorn* „Bein ohne Fufs" erklärt, da ein Bein ohne Fufs doch ein verstümmeltes Bein ist. Nun spricht Schultz-Gora, ZrP. 44, 148 von aprov. *mazanh* und bemerkt dazu in der Anm. 1 wörtlich: Brüch konstruiert daraus in ZrP. 39, 203 ein **mazanhar*, das er auffallenderweise dem afrz. *meshaignier* gleichstellt und aufserdem noch zu prov. *magagnar* sich umgestalten läfst. Hierzu bemerke ich folgendes: erstens habe ich **mazanhar* durchaus nicht aus *mazanh* „konstruiert", sondern als Zwischenstufe zwischen **maidanjan* und *maganhar* erschlossen und nur gesagt, dafs das bereits erschlossene **mazanhar* indirekt in *mazanh* erhalten sei. Wer mit Meyer-Lübke und mir afrz. *mehaignier* von **maidanjan* herleitet und mit *mehaignier* aprov. *maganhar* ähnlicher Form und gleicher Bedeutung verknüpft, was selbstverständlich ist, leitet damit auch *maganhar* von **maidanjan* her und mufs, weil **maidanjan* nur aprov. *mazanhar* geben konnte, *maganhar* aus einer Vorstufe **mazanhar* erklären. Solche Zwischenstufen zwischen einem anderweitig wahrscheinlichen Grundworte und der tatsächlichen romanischen Form haben die meisten Etymologen angenommen. Zweitens ist es wohl nicht so „auffallend", dafs ich aprov. **mazanhar* „verstümmeln" dem afrz. *meshaignier* „verstümmeln" gleichgestellt habe. Meine damalige Herleitung

halte ich deshalb aufrecht und weiche von der damaligen Auffassung nur insofern ab, als ich aprov. *mazanh* „Unruhe" nicht mehr als Ableitung von **mazanhar* „verstümmeln" betrachte, das gewifs einmal bestand, u. z. deshalb nicht, weil das einmal bezeugte *mazanh* gewifs sekundär gegenüber dem sonstigen *mazan* war. Woher stammte nun aprov. *mazan* „Unruhe"? Schultz-Gora hat a. a. O., einen Gedanken Meyer-Lübkes REW. 7024 aufnehmend, *mazan* von arab. *ramadân* „muslimischer Fastenmonat" (Wahrmund, Handwb. der neuarab. und deustchen Sprache I, 1, 795b; Freytag II, 193b) oder von dem aus dem Arabischen entlehnten türk. *ramazân* hergeleitet. Schultz-Gora schreibt, nebenbei bemerkt, ungenau *ramadan*, sagt zwar dann, dafs das *d* nicht das gewöhnliche, sondern das emphatische *d* war, aber nicht, dafs das dritte *a* lang war und ist, obwohl schon Schuchardt, ZrP. 38, 478 die Nichtangabe der Quantität der arabischen Vokale im Wb. Meyer-Lübkes bemängelt hat. Diese schon von Appel, Prov. Lautlehre, 15 Mitte als „sehr zweifelhaft" bezeichnete Herleitung ist lautlich und begrifflich unwahrscheinlich, lautlich wegen der Abtrennung des *ra-*. Schultz-Gora weist auf nprov. *moundin* „Toulousaner" neben *ramoundin* gleicher Bedeutung hin, das auf aprov. *ramondenc* „den Grafen Ramon (von Toulouse) zugehörig" zurückgeht. Offenbar trennte man *ra-* ab, weil man es für das Präfix *ra-* aus *re-ad* hielt; dies konnte man, weil *mondan* „weltlich" daneben stand. Wenn aber *mazan* aus **ramazan* hervorgegangen wäre, so hätte vor diesem Wandel neben **ramazan* kein *mazan* bestanden, als dessen Zusammensetzung **ramazan* aufgefafst worden wäre. Die von Schultz-Gora angenommene Haplologie von *gran* **ramazan* zu *gran mazan* ist unwahrscheinlich, weil **ramazan* auch in Verbindungen ohne vorhergehendes *ra-* vorgekommen wäre. Sch.-G. sagt, dafs sich die Zahl der von Raynouard und Levy gegebenen Belegstellen für *mazan* verdoppeln lasse, kennt also gegen 20 Stellen, von denen aber nur 4 *gran mazan* bieten. Die Herleitung ist auch begrifflich unwahrscheinlich. Sch.-G. übersetzt *masant* des Boeci 117 mit Appel und Levy durch „Not" und fafst auch *mazan* in *suefre aitals mazans* des G. de Pueicibot als „Not" auf; diese Bedeutung entstand nach ihm aus der „Fastenzeit". Die daneben vorkommende Bedeutung „Lärm" von *mazan* aber erklärt er durch das dreitägige Fest, das von den Mohammedanern am Ende der Fastenzeit gefeiert wurde, oder durch die nächtliche Belustigung, durch die man sich für das Fasten am Tage entschädigte. Allein es ist unwahrscheinlich, dafs ein und dasselbe Fest der Mohammedaner auf ein und dasselbe Volk zwei einander entgegengesetzte Eindrücke gemacht habe, den der Not und den der lärmenden Freude. Aprov. *carantena, caresma* haben keine Bedeutung „lärmendes Fest" entwickelt, obgleich die Christen vor dem grofsen Fasten sich ebenso belustigten wie die Mohammedaner nach ihm. Frz. *carême-prenant* und it. *carnavale* aber bezeichneten vom Anfang an den Beginn der Fastenzeit, an dem man sich noch einmal belustigte,

nicht die Fastenzeit selber. Deshalb und weil nprov. *ramadan* „Fasten der Mohammedaner“, ein literarisches Wort, „Spektakel, den die Katzen in der Nacht machen“ und danach „Geheul der Wölfe im Gebirge“ bedeutet, wäre bei der Herleitung des aprov. *mazan* „Lärm“ von *ramadân* gewiſs von den Belustigungen in den Nächten des Ramadan auszugehen, nicht von dem dreitägigen Feste am Ende desselben. Allein es ist, wie gesagt, nicht glaublich, daſs der Ramadan der Mohammedaner den Provenzalen sowohl als Zeit der Not als auch als Zeit nächtlicher Belustigungen erschien. Aprov. *mazan* hing weder mit **mazanhar*, der Vorstufe von *maganhar*, noch mit *ramadân* zusammen, war vielmehr anderer Herkunft.

Am Schlusse seiner Ausführungen sagt Sch.-G., daſs es ihm nicht obliege, auf die Frage einzugehen, ob *mazantar* bei Bertran de Born mit *mazan* zusammenhänge. Aber die von ihm selbst betonte Tatsache, daſs der Boeci 117 *masant*, der Oxforder Girart (Rom. Stud. V), 2468 *mazant* für *mazan* bieten, weist doch darauf hin, daſs dieses Wort von den Schreibern dieser Texte mit *mazantar* in Verbindung gebracht wurde; ein lateinisches Wort konnte ja nicht wie bei *tant*, *talent* und ähnlichen Schreibungen einwirken. Da bekanntlich *-nt* zu festem *n* wurde und *mazan* nach den Reimen festes *n* hatte, so wird man das etymologisch dunkle *mazan* als Verbalsubstantiv von *mazantar* auffassen, wenn dies begrifflich möglich ist. Dies ist nun tatsächlich der Fall.

Was bedeutete aprov. *mazantar*? Levy, V, 149 übersetzte *mazantar* bei Bertran de Born 22, 31 mit „hochheben, schwingen“, gewiſs mit Recht, weil diese Bedeutung in den Zusammenhang paſst und nprov. *masantá* „soupeser, soulever avec la main“ bedeutet. Der Zweifel von Sch.-G. an der von Levy ohne Fragezeichen angesetzten Bedeutung ist kaum berechtigt. Daneben bedeutete *mazantar* auch „befühlen“ wie *mazantejar* und nprov. *masantejá*. Nach Mistral hat nprov. *masantá* auch die Bedeutung „remuer, donner le branle, secouer.“ Man braucht nun bloſs anzunehmen, daſs schon aprov. *mazantar* diese Bedeutung hatte, und *mazan* ist erklärt. Es bedeutete zunächst „das Hin- und Herbewegen, die Bewegung, Unruhe.“ An der ältesten Stelle, an der *mazan* vorkommt, im Boeci 117 setzt Levy selbst die Bedeutung „Unruhe“ an. Sie paſst nach dem Zusammenhange ebensogut wie die daneben angenommene Bedeutung „Not, Mühsal“. Der alte Mann *lo kap te tremblant Morir volria e ės e gran masant Trastota dia vai la mórt reclamán*; dieser alte Mann ist nach dieser Schilderung vor allem in Unruhe, auf die auch die Übersetzung von *masant* mit „Verwirrung“ durch Appel, Chrest. deutet. Die innere Unruhe, die hier gemeint ist, äuſsert sich durch beständige Bewegung des Unruhigen. Aus der Grundbedeutung „Hin- und Herbewegung“ entstand ferner durch Spezialisierung auf die Hin- und Herbewegung der Kämpfenden die Bedeutung „Kampfgetümmel“; auch Sch.-G. setzt a. a. O., 150 eine Bedeutung „Getümmel“ an. Die Bedeutung

„Kampfgetümmel" hatte *mazan* nach dem Zusammenhange bei Betrtran de Born 2, 26

Ara parra qui melhz poiran
soffrir les maltraitz nil mazan;
maint caval bai e maint ferran
maint escut, maint elm e maint bran
e maint colp ferir demanes

22, 38

Nos biais
dels afans;
pressas e mazans
guerra ab tribol
l'es enans.

Die von Levy, V, 148 hier angenommene Bedeutung „Unruhe, Not, Mühsal" ist zu allgemein. Die Bedeutung „Kampfgetümmel" liegt noch im Partimen bei Appel, 98, 46 vor:

E'n Raymbautz mantenha los colps pleniers
e·l fort mazanh, en qu'elh a sa fiansa.

Aus der Bedeutung „Kampfgetümmel" entstand „kriegerischer Lärm, Alarm", weil dieser mit jenem verbunden ist. Die Bedeutung „Alarm" hat *mazan* in der Chanson d'Antioche bei Appel, 6, 186:

pels traps e per las tendas au lo mazan levar
e las tabors bruir e los grailes cornar.

Aus der Bedeutung „kriegerischer Lärm" entstand die Bedeutung „Lärm überhaupt". Sie erscheint bei Guiraut de Bornelh bei Appel, 63, 87:

don ira pueys cridan
us vilatz enrabiatz
tota la nueg: velhatz
qu'ieu ai auzit mazan!

Aus der allgemeinen Bedeutung „Lärm" erwuchs durch Spezialisierung der Sinn „lärmende Kritik, Geschrei, mit dem die Mitmenschen eine Handlung aufnehmen." Sie erscheint bei Guiraut de Bornelh an drei Stellen, nämlich 2, 24 (= Appel, 87, 24):

Linhaure, si per aisi velh
ni mo sojorn torn en anfan
Sembla que·m dopte del mazan.

wo schon Diez, Leben und Werke der Troubadours 132 eine Bedeutung „Geräusch (Beifall der Welt)" annahm, ferner bei Guiraut de Bornelh in der Liederhandschrift A:

17, 3 *E si'l cors gen*
se vira, no m'en cal
vas fols masans

29, 2 *c'om mi pregava q'ieu chantes*
e fora·m bon qe·m n'esforses
si·m pogues pagar del masan

Die Annahme einer Bedeutung „Belästigung" an diesen drei Stellen des Guiraut de Bornelh durch Kolsen 113 berücksichtigt die sonstigen Bedeutungen von *mazan* zu wenig. Endlich entstanden aus der Bedeutung „Lärm" die Bedeutungen „lärmendes Fest" Breviari d'amors 17416 und „lärmendes Gefolge" ebenda 17317. An der zweiten Stelle, wo es von den Fürsten heißt:

per aver companhia gran
e gran traüt e gran mazan

kann auch eine Bedeutung „hin- und hereilendes Gefolge" vorliegen, die aus der „Hin- und Hereilen" entstanden wäre. Damit kehren wir zur Bedeutung „Hin- und Herbewegung" zurück, die zur Bedeutung „remuer, secouer" des nprov. *masantá* stimmt.

Was war die ursprüngliche Bedeutung des aprov. *mazantar*, das in den Bedeutungen „schwingen" und „befühlen" bezeugt ist? Das nprov. Verbum bedeutet auch „soupeser" und *masantejá* ebenso „manier, remuer, soupeser." Nun lassen sich aus der Bedeutung „mit der Hand abwägen" die anderen herleiten, direkt die Bedeutungen „soulever avec la main" und „palper", die Mistral für *masantá* verzeichnet und die schon aus dem Mittelalter bezeugt sind, indirekt die Bedeutung „remuer, donner le branle", weil man Gegenstände, die man in der Hand abwägen will, öfters ein wenig emporschnellt und wieder auf die Handfläche zurückfallen läſst, um ihr Gewicht beim Auffallen besser beurteilen zu können. Daſs *mazantar* in der Bedeutung „mit der Hand abwägen" aus alter Zeit nicht bezeugt ist, braucht nicht zu überraschen. Weder die Lyriker noch die Erzähler kriegerischer Vorgänge hatten viel Gelegenheit, das Wort in dieser Bedeutung zu gebrauchen. In der weiteren Bedeutung „schwingen" wurde es ja vielleicht von Bertran de Born 22, 31 im Verse *enaps e copas mazanta* verwendet. Die Ableitung *mazan* erfrente sich als bequemes Reimwort mit einem in der Sprache häufigen Ausgange einiger Beliebtheit.

Woher stammte aprov. *mazantar*, nprov. *masantá* „mit der Hand abwägen"? Die Verba auf *-antar*, *-entar* sind sonst von Part. auf *-ant*, *-ent* abgeleitet und bedeuten „etwas zu dem machen, was das Part. ausdrückt". Aprov. *sabentar* „unterrichten" besagte eigentlich „wissend machen". Das nach der Abtrennung des Ausganges *-antar* von *mazantar* übrig bleibende *maz-* kann auf *mas-*, *matẓ-* oder *mad-* zurückgehen. Wenn man sich in den als gebende Sprachen für das Provenzalische in Betracht kommenden Sprachen um ein passendes Grundwort für *mazantar* umsieht, so verfällt man auf kelt. **medâ*, das durch ir. *med* Fem. „Wage" bezeugt ist. Davon konnte ein **medāre* „auf der Wage liegen" und hiervon wieder ein **medantare* „auf die Wage legen" abgeleitet werden. Das daraus entstandene **mezantar* wurde durch die Assimilation des vortonigen *e* an das betonte *a* in den stammbetonten Formen oder an *a* überhaupt ebenso zu *mazantar* wie **guezardon* zu *gazardon*. In der Bedeutung „etwas genau mit der Wage abwägen" wurde *mazantar* durch *balansar* verdrängt und blieb daher nur in der Bedeutung „etwas ungenau mit der Hand abwägen".

Die aprov. Verbalsubstantiva auf *-t*.

In ZrP. 44, 140 sagt Sch.-G.: Im Lateinischen gibt es eine Reihe von Part. Perf., deren neutrale oder männliche Form substantiviert ist und Abstrakta bezeichnet, z. B. *factum*, *dictum*, *erratum*, *judicatum*, *mandatum*, *optatum*, *responsum*, *oratus*, *praegnatus*, *pronunciatus*,

respectus. Damit hat Sch.-G. zwei lat. Worttypen zusammengeworfen, die streng zu trennen sind. Die Neutra sind gewiſs substantivierte Part. Perf., wie ihre Flexion *-tum*, *-ti* und ihre Bedeutung zeigt. *Factum* ist zunächst „das Getane“, *dictum* „das Gesagte“, *errātum* „das Versehene“, *judicatum* „das gesprochene Recht“. Die angeführten männlichen Substantive sind dagegen keine in der männlichen Form substantantivierten Part. Perf.; denn sie flektieren nicht *oratus*, **orati*; *praegnatus*, **praegnati* usw., sondern *orātus*, *orātūs*; *praegnātus*, *praegnātūs*; *pronunciātus*, *pronunciātūs*; *respectus*, *respectūs*. Sie bezeichnen auch nicht wie *factum*, *dictum* das Ergebnis der Handlung, sondern den Vorgang. *Orātus* bedeutet nicht „der Gebetene“ noch „das Erbetene“, sondern „das Bitten“, *praegnātus* „die Befruchtung“, *pronuntiātus* „die Aussprache, die Betonung“ (im Gegensatze zu *pronuntiātum*, *pronuntiāti* „Grundsatz, richterlicher Ausspruch“, zunächst „das Ausgesprochene“), *respectus* „das Zurückblicken, die Rücksicht, Berücksichtigung“.

Am Schlusse seines Artikels bemerkt Sch.-G.: bekannt ist die starke Neigung des Rumänischen zur Substantivierung von Part. Perf. Er wiederholt damit die Ansicht Mussafias Jahrbuch für rom. und engl. Literatur X, 378, der in den rum. Verbalsubst. auf *-at*, *-it*, *-ut* substantivierte Part. sah. Diese Auffassung ist schon vor 30 Jahren von Meyer-Lübke, Gram. der rom. Sprachen II, 525 zurückgewiesen worden. Wenn Sch.-G. diese alte Ansicht wieder aufnehmen will, so hätte er vor allem sich mit den Argumenten Meyer-Lübkes auseinandersetzen sollen, die ich hier nicht wiederhole, weil sie jeder selbst nachlesen kann.

Nachdem Sch.-G. die lat. Subst. auf *-tum*, *-tus* angeführt hat, fährt er fort: Die genannten haben alle Reflexe im Provenzalischen hinterlassen, und diese haben zu weiteren Neubildungen innerhalb des Prov. geführt. Solcher neugeschaffenen Abstrakta bezeichnenden Subst. sind es nicht wenige: *baisat* „Kuſs“ ... Er gibt dann eine Liste solcher Subst. Sch.-G. hält somit die von ihm angeführten aprov. Subst. für substantivierte Part. Perf. und für Neubildungen innerhalb des Prov. Aber die meisten Wörter seiner Liste sind entweder das eine nicht oder das andere nicht oder beides nicht. Sehen wir uns diese Wörter näher an.

Aprov. *baisat* „Kuſs“ dürfte allerdings eine spezifisch prov. Bildung sein, da andere rom. Sprachen, soviel ich sehe, ein entsprechendes Wort nicht haben, ist jedoch kein substantiviertes Part. Weder „der Geküſste“ noch „das Geküſste“ konnten zu „der Kuſs“ werden. Aprov. *brugit* „Lärm“ hat *bruch*, *bruit* und frz. *bruit*, ferner, da aprov. *brugir*, *bruir*, *bruire*, frz. *bruire* aus aprov. *rugir*, afrz. *ruire* „brüllen“ unter dem Einflusse des aprov. *bramar*, frz. *bramer* „schreien, brüllen“ (REW. 7428) oder wahrscheinlicher durch die Vorsetzung eines schallnachahmenden *b* entstanden, aprov. *rugit* „Gebrüll“, afrz. *ruit* „Lärm“ zur Seite, die von lat. *rugītus*, *rugītūs* „das Brüllen“ nicht getrennt werden können. Man beachte noch it. *ruggito* „Gebrüll“, sp. *ruido* „Lärm“, port. *ruido*

dasselbe. Aprov. *brugit* ist somit weder subst. Part. noch prov. Neubildung, geht vielmehr auf lat. *rugītus* zurück. Als *rugir* die Nebenform *brugir* erhielt, bekam *rugit* die Nebenform *brugit*. Als *rugire* im Gallorom. die Nebenform **rugere* bekam, die durch afrz. *ruire*, aprov. und frz. *bruire* bezeugt ist, da erhielt *rugītus* die Nebenform **rúgitus*, die afrz. *ruit* und aprov. *bruch*, *brut*, frz. *bruit* ergab. Eine Entstehung des frz. *bruit* aus *bru-it* ist unmöglich, weil in **brugītus t* geschwunden wäre.

Aprov. *celat* „Heimlichkeit" hat *a celat* „en secret, en cachette", afrz. *a celé*, *en celé* gleicher Bed., it. *di celato* dass. neben sich und ist danach aus *a celat* abgelöst. Die rom. Verbindungen gehen wohl auf lat. *ad celatum*, *in celato* „im verborgenen", *de celato* „vom verborgenen aus" zurück. *Celat* ist zwar ein subst. Part., hat aber Verwandte im Afrz. und It. Aprov. *causit* „Wahl" hat *causida*, afrz. *choisie* gleicher Bed. neben sich.

Aprov. *contengut* „Inhalt" ist dagegen tatsächlich ein subst. Part. und kann trotz des frz. *contenu*, it. *contenuto* „Inhalt" erst im Prov. entstanden sein, weil die Substantivierung von *contengut*, *contenu*, *contenuto* in jeder Sprache erfolgen konnte. Aprov. *comensat* „Anfang" scheint eine spezifisch prov. Bildung zu sein, geht aber kaum auf das Part. *comensat* „das Angefangene" zurück, sondern auf eine Bildung mit *-ātus*, *-ātūs*.

Aprov. *cuidat* „Gedanke" hat afrz. *cuidié* dass. und sp., port. *cuidado* „Sorge" neben sich. Alle diese Subst. stammen von lat. *cōgitātus*, *cōgitātūs* „das Denken, der Gedanke" wie für das sp., port. Wort schon Meyer-Lübke, REW. 2028 gesagt hat.

Aprov. *embaissat* „Botschaft" kann nach seiner Bed. nicht das subst. Part. von *enbaissar* „envoyer des délégués" sein, das Paul Meyer, Documents linguistiques du midi de la France aus den Basses-Alpes und dem 15. Jahrh., somit aus dem äufsersten Südosten und aus später Zeit, belegt hat; das von Du Cange I, 216a in Urkunden, die Narbonne und Aurillac betreffen, belegte mlat. *ambasciare* „eine Schenkung an die Kirche oder ein Kloster beim Könige durchsetzen" konnte noch weniger *embaissat* „Botschaft" zum Part. haben. Dieses ist eine jüngere Nebenform von *embaissada* „Botschaft", das afrz. *ambassee* gleicher Bed. zur Seite hatte.

Aprov. *ensenhat* „Lehre" ist gewifs das Part. *ensenhat* „das Gelehrte, das Vorgetragene". Aprov. *escroisit* „Zusammenstofs" kommt nach Levy III, 199 nur in der Albigenserchronik 8819 vor, somit in deren zweitem Teile, dessen Verfasser aus der Diözese von Toulouse, vielleicht aus der Grafschaft von Foix, somit aus der Nachbarschaft des kat. Sprachgebietes, stammte. Sein *escroisit* oder vielmehr *escroichit*, wie überliefert ist, hängt daher gewifs mit kat. *cruixit* „Knall, Krach" zusammen, von dem sp. *crujido* „das Krachen" stammt. Das Sp. besitzt nun sehr viele bodenständige Verbalsubst. auf *-ido*. Offenbar reichten die Verbalsubst. auf *-ītus* zuweilen in den äufsersten Süden Frankreichs hinüber.

Aprov. *grevit* „Schaden, Nachteil“ wurde von Levy IV, 194 mit einem Fragezeichen auf Grund dreier Stellen des Cartulaire des templiers de Vaour angesetzt, von denen die erste *moutz de grevitz*, die zweite *per negus grevitz*, die dritte *quittero . . . los dans e·ls grevitz* bietet. An allen drei Stellen liegt ein Obliquus Pl. *grevitz* vor, dessen Sing. *grevit* oder *grevitz* gewesen sein kann. Da ein aprov. **grevir* fehlt, wie Sch.-G. a. a. O. 140, Anm. 2 hervorhebt, so ist ein *grevit* als subst. Part. oder Verbalsubst. höchst unwahrscheinlich. Es liegt gewiſs *grevitz* mit stammhaftem *s* vor, eine Ableitung von *greu* mit dem Suffixe *-īcius*, die substantiviert „Schaden“ bedeutete wie frz. *grief*, die Substantivierung des afrz. *grief* „unangenehm“. *Grevitz* war subst. Adj., nicht Part. Aprov. *partit* „Übereinkommen“ hat afrz. *parti* „Teilung“, it. *partito* „Übereinkommen“, sp., port. *partido* dass. neben sich. Alle diese Wörter gehen auf ein lat. **partītus*, **partītūs* „(friedliche) Teilung“ zurück. das neben *partītio* „Teilung“, insbesondere „Verteilung der Erbschaft“ bestand. Eine prov. Neubildung ist unwahrscheinlich, weil die Übereinstimmung der rom. Sprachen auf eine alte Ableitung weist. Aprov. *pensat* „Gedanke“ hat afrz. *pensé* gleicher Bed. zur Seite und ist danach eine gallorom., nicht spezifisch prov. Bildung. Herkunft von *pensātum* „das Erwogene“ ist möglich, Bildung nach *cuidat*, *cuidé* „Gedanke“ ebensogut möglich. Aprov. *pesejat* „das Zerbrechen“ mag ursprünglich „Zerbrochenes“ bedeutet haben. Aprov. *plaideiat* „Rede vor Gericht“ hat afrz. *plaidoié* gleicher Bed., das jetzt *plaidoyer* geschrieben wird, neben sich und setzt also eine gallorom. Bildung fort, ebenso *razonat* „Verteidigungsrede“ wegen des afrz. *raisoné* dass. In beiden Fällen ist ein Verbalsubst. wahrscheinlicher als ein subst. Part. Die gelehrten Wörter *publicat* „Bekanntmachung“, *replicat* „Gegenrede“ übergehe ich.

Aprov. *somons* „Aufforderung“ hat *somonsa* „Vorladung“, afrz. *semonce* dass., nfrz. *semonce* „Ermahnung“ neben sich und ist nach der Bed. nicht subst. Part. Dasselbe gilt von *trichat* „Trug“, während *vanat* „Sache, die zu tun man sich verpflichtet hat“ offenbar das subst. Part. von *vanar* „rühmen“ ist, das wohl auch „sich rühmend etwas in Aussicht stellen“ bedeutete; vgl. *se vanar* „sich rühmen, sich zu etwas erbieten“.

Aus der Darlegung ergibt sich wieder einmal, daſs man ein bestimmtes Wort einer rom. Sprache ohne einen Blick auf den Wortschatz der anderen rom. Sprachen nicht abschlieſsend beurteilen kann. Es gibt keine prov. Sprachwissenschaft, sondern nur eine rom.

Ein wichtiger Punkt bleibt noch zu behandeln. Die im vorhergehenden als Verbalsubst. angesehenen männlichen Wörter haben zuweilen entsprechende weibliche Wörter neben sich. Neben *baisat* steht *baisada* „Kuſs“, neben *brugit*, *bruch*, *brut* auch *bruda*, *bruida*, afrz. *bruiee* „Lärm“, neben *causit*, wie gesagt, *causida*, afrz. *choisie*, neben *comensat* ait. *incominciata*, neben *embaissat embaissada*, *ambassee*, neben *partit partida* und afrz. *partie* „Teilung, Teil“, it. *partita* sp., port. *partida* „Abteilung“, neben *pensat pensada* „Verstand“, frz.

pensée, it. *pensata* „Gedanke", neben *somons*, *somonsa*, frz. *semonce*, wie schon gesagt worden ist. Somit bestanden im Gallorom. und z. T. schon im Volkslatein. Bildungen auf *-tum* und auf *-ta* nebeneinander. Dies scheint für die Ansicht, dafs es subst. Part. seien, und gegen die Auffassung, dafs die Formen auf *-tum* die Akk. von Formen auf *-tus*, *-tūs* gewesen seien, zu sprechen. Allein unter den angeführten Fem. befindet sich aprov. *bruda*, *bruida* „Lärm" aus **brugita*, das doch von lat. *rugītus* „Brüllen" nicht völlig getrennt werden kann. Die richtige Auffassung solcher Fälle hat Collin, Etude sur le développement de sens du suffixe *-ata*, passim gegeben; nach ihm wurde *cōgitātus*, *cōgitātūs* zu *cōgitātum*, *cōgitāti*, zu dem ein Pl, *cōgitāta* gebildet werden konnte. Niemand wird leugnen, dafs viele rom. Verbalsubst., deren Stamm auf *t* ausging, von subst. Part. Perf. stammen; ob die weiblichen Bildungen dieser Art ursprünglich ein weibliches Subst. neben sich hatten, wie Meyer-Lübke, Gram. der rom. Spr. II, 526 und z. T. Spitzer, LgrP. 41 (1920), 255 mit Recht annahmen, oder Pl. Neutr. waren, wie Collin und Spitzer zum anderen Teile glauben, soll hier nicht erörtert werden; nur gegen die Auffassung, dafs alle ursprünglich auf *t* endigenden Verbalsubst. auf subst. Part Perf. zurückgehen, mufs man sich wenden. Von den weiblichen Bildungen hat auch Meyer-Lübke a. a. O. dies geglaubt, während er bei den männlichen Bildungen mit Entschiedenheit von den lat. Subst. auf *-tus*, *-tūs* ausging (Gramm. II, 523). Da aber ein verschiedener Ursprung der in gleicher Bed. nebeneinander bestehenden männlichen und weiblichen Bildungen unwahrscheinlich ist, so ist Ursprung von den Verbalsubst. auf *-tus*, *-tūs* und deren Umwandlung in Wörter auf *-tum*, *-ti*, Pl. *-ta* das Wahrscheinlichste. Übrigens wies schon Meyer-Lübke, Gram. II, 524 unten auf lat. Parallelbildungen wie *audītus*, *audītūs* „das Hören, das Gehör", *audītum* „das Gehörte" hin. Ein *cōgitātum*, Akk. von *cōgitātus*, *cōgitātūs*, konnte leicht als Neutr. des Part. angesehen werden.

Zusammenfassend kann man sagen: Manche rom. Verbalsubst., deren Stamm auf *t* endete, männliche und weibliche, gehen direkt auf subst. Part. Perf. zurück. Viele männliche Subst. dieser Art stammen von Verbalsubst. auf *-tus*, *-tūs*, viele weibliche von Formen auf *-ta*, Pluralen vulgärer Formen auf *-tum*, die von den Akk. ursprünglicher Bildungen auf *-tus*, *-tūs* ausgegangen waren. Man vergleiche die vulgären Pl. *digita*, *fusa*, *grada*, *lecta*, die bezeugt sind (Meyer-Lübke, Gram. I², 482), **botella*, **fructa*, **rama*, die durch rom. Formen erwiesen werden. Welcher Ursprung für jedes der einst auf *-tu*, *-ta* endigenden rom. Verbalsubst. anzunehmen ist, mufs für jedes Subst. eigens durch die lat. Überlieferung einerseits, die Bed. andererseits bestimmt werden. Jedenfalls liegen die Dinge nicht so einfach, wie Sch.-G. sich gedacht hat.

Frz. *moyen*, *moyeu*, *aide*.

Meyer-Lübke, Historische Gram. der frz. Spr. I, 131 nimmt wegen der afrz. Wörter *moiïen*, *moiuel*, *poiuel* aus lat. *medianum*, *modiolum*, **podiolum* eine verschiedene Entwicklung von *dj* und *j* (aus lat. *j* und *g* vor *e*, *i*) vor dem Tone an; *j* schwand nach ihm vor dem Tone. Da aber *dj* und *j* nach dem Tone im Afrz. dieselbe Entwicklung nahmen und die Erklärung der vermeintlich verschiedenen Entwicklung des *dj* vor dem Tone durch Meyer-Lübke ziemlich künstlich ist, so ist die ganze Auffassung nicht recht glaublich. Wahrscheinlich haben *meiïen*, *moiuel*, *poiuel* nach **miei*, **muoi*, **puoi*, den Vorstufen von *mi*, *mui*, *pui*, *j* wieder hergestellt. Das Verbalsubst. von *adjutare*, lat. **adjūta*, das durch aprov., kat., port. *ajuda*, sp. *ayuda* „Hilfe" gesichert ist, ergab afrz. *aüe* „Hilfe", das Tobler 229 im Covenant Vivien 372, in der Vengeance Alixandre des Jehan le Nevelon 1499, im Claris et Laris 1177 und in der Berner Liederhandschrift 230, 3 belegt und das in pikard. *aü* „Hilfe" erhalten ist. Da die genannten drei Epen von Pikarden verfaſst wurden, so war *aüe* wohl schon im Mittelalter auf das pikard. Gebiet beschränkt. Neben *aüe* findet sich nun als viel häufigere Form *aiue*, das Tobler reichlich belegt, das in pikard. *ayü* erhalten ist und auf *aiude* zurückgeht, welches die Lamspringer Handschrift im Alexiusleben 107e für *aiue* der beiden anderen Handschriften bietet. Bei Tobler hat Lommatzsch die Bemerkung stehen lassen: daſs das *i* in *aiue* als *j*, d. h. *dž* zu fassen sei, setzt W. Förster, ZfS. XX², 111 auseinander. Lommatzsch hätte in dieser 1915 erschienen Lieferung statt der 1. die 1913 herausgekommene 2./3. Auflage der frz. Gram. Meyer-Lübkes anführen sollen, wo die Aussprache *ayüe*, nicht *adžüe* mit Suchier, Gram. I², 771 oben und ZrP. XX, 514 wegen des pikard. *ayü* angenommen wird. Der Umstand, daſs Lommatzsch unter *aíe* die Aussprache *adžüe* vertritt, ist auffällig, da er drei Spalten vorher unter *aidier* auf Suchier und die neue Auflage der frz. Gram. Meyer-Lübkes hinweist. Dieses *aiue* reimt wiederholt mit *-ue*, wie Tobler nachweist, wurde somit auf dem *ü* betont und *ai-üe* oder *ayüe* gesprochen. Es entstand gewiſs erst aus dem lautgesetzlichen *aüe*; es fragt sich nur wie. Ein Wandel von *aüe* zu *aiüe* nach *aíe* „Hilfe", der dritten afrz. Form, kann nicht angenommen werden, weil *aíe* über *aíde* selbst aus *aiude* so wie *çaís*, *laís* aus *ça-jus*, *la-jus* entstand (G. Paris, Rom. 28, 118), nämlich (durch den Übergang des Akzentes auf das *i*, das ihn ja auch in ursprünglichem *űi* an sich zog, und) durch folgende Vereinfachung der Gruppe *aíü* zu *aí*. Als *aiude* aus *aüde* hervorging, bestand *aíde* noch nicht, kann somit auch das *i* nicht hervorgerufen haben. Wahrscheinlich wurde *aüde* zu *aiüde* nach der Interjektion *aí*, *ahi*, die in der Klage mehrfach vorkommt (Tobler 224). Dies ist besonders deshalb wahrscheinlich, weil das aus *aiude* entstandene *aíde*, *aíe* auch als Interjektion vorkommt; ob dieser Ausruf *aíe* der Imperativ war, wie Diez 515 und Lommatzsch

bei Tobler 226 meinen, oder das Subst. der Bed. „Hilfe“, wie Meyer-Lübke, REW. 172 glaubt, ist dabei gleichgiltig. *Ke il ne porent nes dire* : *Deu aüe* heiſst es im Girart de Viane 3028. Nach dem Ausrufe *Deu*, *aí* „Gott, ach!“ wurde *Deu aüe* zu *Deu aíue* und dieses zu *Deu aíe*. Die Betonung des *i* in *aíüe*, der Vorstufe von *aíe*, wurde somit nicht wie in *çaíüs*, *laíüs*, den Vorstufen von *çaís*, *laís*, durch die gröſsere Sonorität des *i* bewirkt, sondern durch den Einfluſs von *aí*, *ahi*. Da *aíüe* durch Lautwandel zu *aíe* wurde, so kann man fragen, warum daneben *aiue* erhalten blieb. Die Antwort lautet: unter dem Einflusse von *aüe*, das, auf dem *ü* betont, auch *aíüe* zu *aiǘe* (: *-ue*) wandelte. Auf einem kleinen Gebiete verhinderte *aüe* nur die Vereinfachung von *aíüe* zu *aíe*, ohne die Betonung des *ü* zu bewirken, und *aíüe* hielt dort die Betonung des *i* bei. Es wurde dann durch die Konsonantisierung des *u* im Hiatus zu *aíve* (: *naíve*, Baudouin de Condé 124, 130) wie *juíue* zu *juive*. Die Form *euwe*, Hugues Capet 41 ging aus *aüe* durch die partielle Assimilation des vortonigen *a* an das betonte *ü* (*meür*) und durch die Entwicklung eines Gleitlautes zwischen *ü* und *e* hervor. Die Form *aíde* (: *cuide*, Vengeance Raguidel ed. Hippeau 3479) entstand nicht direkt aus *aiude* des Alexiuslebens, weil zur Entstehungszeit der Vengeance das aus intervokalem *t* entstandene *d* längst geschwunden war, ging vielmehr erst wieder aus *aíe* in Anlehnung an *aidier* hervor. Zusammenfassend können wir sagen: Lat. **adjūta* ergibt *aüe*, das auf kleinem Gebiete zu *euwe* wird. Nach *aí* „ach!“ wird *aüe* zu *aíüe*; neben dieser Form bleibt aber das lautgesetzliche *aüe* bestehen. *Aíüe* wird lautgesetzlich zu *aíe*, daneben nach *aǘe* zu *aiǘe*. *Aíe* wird nach *aidier* zu *aíde*, dieses endlich zu nfrz. *aide* wie *haíne* zu *haine*.

Frz. *noise*.

Nos „Laune“ im Veltlin stammt gewiſs von lat. *nausea* „Seekrankheit, Übelkeit, Ekel“ (REW. 5857) und obwald. *nauscha* „böse“, jetzt *nausch*, *nausche*, engad. *nosch*, *noscha* ebenfalls, indem „übel gelaunt“ zu „feindlich gesinnt“ wurde. Durch diese Wörter wird es wahrscheinlich, daſs aprov. *nauza*, frz. *noise* „Streit“ diese Bed. aus „übler Laune“ über „Ärger“, nicht, wie Diez 647 daneben vermutete, über „widerwärtige Sache“ entwickelt haben. Die Bed. „Lärm“ des aprov. *nauza*, afrz. *noise* entstand erst aus „Streit“. Da die Bed. des wallis. *naží* „müde“ wahrscheinlich aus „übelgelaunt, verdrossen“ hervorging, so ergibt sich, daſs *nausea* im Volkslatein Galliens und Rätiens in der Bed. „Ekel“ bestand, in der es bei Martial 4, 37, 9 vorkommt. In Gallien bedeutete *habui nauseam* „ich hatte Ekel, üble Laune, Ärger, Streit“. Avenez. *nosa* „Mist“ entstand aus *nausea* „Ekel“ durch die Übertragung auf dessen Ursache, die ekelerregenden Dinge. Akat. *noxa* „Schaden“ stammt dagegen nicht von *nausea*, wie im REW. behauptet wird. sondern von lat. *noxa* „Schaden“. Nur kat. *nosa* „Hindernis“ geht

auf *nausea*, bz. aprov. *nauza* „Streit" zurück; *fer nosa* „hinderlich sein" bedeutete zunächst „Streit verursachen". In seinen ursprünglichen Bed. „Seekrankheit, Brechreiz" wurde *nausea* in der Volkssprache durch andere deutlichere Ausdrücke verdrängt und blieb deshalb nur in der sekundären Bed. „Ekel".

Afrz. *larris.*

Die Herleitung des afrz. *larris*, das „unangebautes Feld" bedeutet haben soll, von ndl. *laer* „leer", bz. mndl. *laar* „offener Platz im Walde" durch Diez 625 wird von Meyer-Lübke, REW. 4802 mit Recht mit einem Fragezeichen versehen. Sie ist wegen des afrz. *rr* sehr unwahrscheinlich. *Lariz* des Oxforder Roland 1085, 1125 erweist keineswegs ursprünglich einfaches *r*, weil diese Handschrift ja auch *tere* bietet. Dafür belehrt uns das Rolandslied über die Bed. dieses Wortes. Es sagt 1125 von Turpin: *sun cheval broche et muntet un lariz.* Soll das bedeuten: er steigt auf ein unangebautes Feld oder, wie Lerch im Glossar seiner Ausgabe meint, auf eine Heide? Ich glaube, dafs *larriz* hier nur einen Hügel, einen Berg oder dessen Hang bezeichnen kann. Die von Diez aus Du Cange angeführte Stelle *un larris sauvage plain de fossés* kann „ein öder Hang, voll von Gräben" bedeutet haben. Andere Belege kann ich hier, fern von grofsen Bibliotheken, nicht nachprüfen. Wenn aber *larriz* nicht „lande, bruyère, terrain en friche", wie God. meinte, sondern „Bergeshang" bedeutete, so ist seine Herkunft von einem **laterīcium*, einer Ableitung von *latus*, *lateris* „Seite", kaum zweifelhaft. Im Gallorom. bestand ja nicht nur der Nom. Obl. *latus* nach afrz. *lez*, aprov. *latz* „Seite", sondern auch *later-* nach nprov. *alairá* „nach einer Seite neigen". Da schon Cäsar von einem Hügel *ex utraque parte lateris* sagte, so kann *latus* im Gallorom. sehr wohl die Seite eines Berges, dessen Hang benannt haben. Aprov. *campis*, frz. *champis*, *enfant champis*, *fille champisse* „Findelkind" weisen auf ein gallorom. *infans *campīcius* „auf offenem Felde gefundenes Kind" und dies auf ein **campīcius* „zum Felde gehörig". So kann von *latus*, *lateris* „Bergeshang" ein **laterīcius* abgeleitet worden sein.

Frz. *entamer.*

Das zu Arcevia in den Marche gebrauchte *ntamenasse*, das abruzz. *ndamarse* „zu faulen beginnen", das neap. *ndamasse* „wurmstichig werden", das siz. *ntamari* „verdutzt sein" und abruzz., neap. *ndamare* „beschädigen" stammen gewifs von lat. *intāmināre* „besudeln, entweihen", Heges. 2, 10, 4 (REW. 4478). Der Meyer-Lübke auffällige Schwund des *n* im Stamme hatte in der Diss. zum anlautenden *n* seinen Grund. *Intāmināre* entstand sowie *attāmināre* „antasten, schänden", das bei Justinus, Aurelius Viktor, Porphyrio, Ambrosius, Augustinus und im Codex Theodosianus, somit nur in späteren Texten vorkommt, aus *contāmināre*, das schon

die klassischen Schriftsteller gebrauchten, durch Präfixwechsel. Vielleicht ging sogar *intāmināre* erst aus älterem *attāmināre* hervor und nur dieses aus *contāmināre*. Lat. *contāmināre* entstand lange vor dem Beginn der Überlieferung aus **contagmināre*; deshalb ein **intagminare* zu konstruieren (Flechia, Agi. II, 357) ist wegen der späten Entstehung von *intāmināre* ganz unstatthaft. Wie die Form so kann auch die Bed. der südit. Wörter durch *intāminare* „beflecken" erklärt worden. Aus „befleckt werden" ergab sich durch die Anwendung auf Früchte „fleckig werden", dann „zu faulen beginnen" und „wurmstichig werden".

Diez 570 und ihm folgend Meyer-Lübke haben nun auch frz. *entamer*, aprov. *entamenar* „anschneiden", pien. *antamné*, lombard. *intamná* „verletzen, ritzen" von *intāmināre* hergeleitet. Diez, der den Beleg für *intaminare* noch nicht kannte, ging eigentlich von *taminare* „violare" Festus 393, 13 aus, das durch das mehrfach bezeugte *in-taminatus* „unbefleckt" gestützt wird. Festus dachte bei *violare* gewiſs an dessen Bed. „beflecken, entehren", nicht an dessen andere Verwendung „gewalttätig behandeln, miſshandeln", weil er dafür ein anderes deutlicheres Wort zur Erklärung von *taminare* gebraucht hätte. Das Dict. gén. sagt: souiller, par extension „atteindre dans son intégrité": diese Annahme, daſs *intāmināre* zuerst seine Bed. so stark erweitert und dann wieder auf „anschneiden" verengert habe, ist unwahrscheinlich und eine so allgemeine Bed. wie „atteindre dans son intégrité" für die lebendige Volkssprache überhaupt nicht glaublich. Kurz, die Herleitung des frz. *entamer* von *intāmināre* ist begrifflich höchst unwahrscheinlich. Diez fühlte dies wohl; das zeigt seine rhetorische Frage: was läſst sich für den lat. Ursprung eines Wortes mehr verlangen, als daſs es nach Form und Inhalt mit einem Worte dieser Sprache zusammentreffe? Er dachte auch an kelt. Ursprung, den Thurneysen, Keltorom. 99 ablehnte. Zuvor dachte Diez an griech. ἐντέμνειν „einschneiden", lehnte es aber wegen der Form ab; „denn *mn* dehnt sich rom. nicht in *men*" sagte er. Der Grund könnte nur für aprov. *entamenar* gelten, da frz. *entamer*, piem. *antamné* ohnedies *mn* haben, bz. hatten. Allein *entamenar*, *entemenar* kann sehr wohl für **entamnar*, **entemnar* nach *termenar* „abgrenzen" gesagt worden sein.[1] Viel stärker spricht das stammhafte *a* von *entamer*, *entamenar* gegen ἐντέμνειν. Allein die griech. Wörterbücher verzeichnen aus Herodot jonisches ἐντάμνειν für ἐντέμνειν „zersckneiden". Da Massilia eine Kolonie der jonischen Stadt Phocäa war, so wurde in Massilia die jonische Form gebraucht, die sich von Massilia nach Norden und Osten verbreitete. Aus der Sprache griech. Kaufleute, die vom Anschneiden groſser Stücke Stoffes für den Detailkunden sprachen, ging das griech. Wort in jonischer Form

---

[1] Meyer-Lübke, Das Katalan. 152 erklärt aprov. kat. *semenar* aus einer Abneigung gegen die Verbindung *mn* im Prov., Kat. Diese Abneigung konnte **entemnar* in *entemenar* wandeln.

bei der Romanisierung in das Latein der lateinisch sprechenden Kaufleute der grofsen Handelsstadt über. Die Kaufleute aus Massilia verbreiteten das Wort dann bis nach Nordgallien und Norditalien. Da das griech. Wort in der jonischen Form dem frz. *entamer* lautlich und begrifflich vollkommen entspricht, so ist der griech. Ursprung von *entamer* und Verwandter unzweifelhaft.

JOSEF BRÜCH.

---

2. Separació de mots coordinats.

L'eminent Dr. Leo Spitzer enclogué en son "Romanischen Syntax und Stilistick" (Niemeyer, Halle, 1918) un estudi sobre la conjunccio castellana y catalana "y", en lo qual analisa mant exemple ahont hom troba separats mots homogenis qui, essent copulats, deurien anar de renglera en construcció sintáctica regular. F. Krüger lo comentà eruditament en la Rev. Filol. Esp. (Madrid, 1922, pl. 183) aportanthi nombrosos exemples en abdues llengües. Havía jo parat esment sobre aquest fenomen en mon pròlech al "Rey Lear" (Barcelona Assoc. Wagneriana, 1912), y m'apar ésser avuy convenient d'introduhir qualque distincció en l'aplech de cites aduhídes per abdós filòlechs.

A mon vijares son estats indiscriminadament reunits dos fenomens distincts en llur essencia y en llurs conseqüencies. Quan Spitzer aduheix "quedose el rey a comer y los que eran convidados" y Krüger esmenta "mustios iban los dos y cabizbajos", es palès que "y" = "y també", (sens èmfasi en lo primer exemple, ab èmfasi en lo segon). Aytal efecte de reforçament es més sensible en les frasis catalanes estereotipades „lliurarse d'una y bona", y en totes les que cita Krüger, qui, a més de la coordinació de mots homogenis, passa revista acurada als diversos mesters de "y". En tots ells "y" reforça lo terme qu'introduheix (casos 1, 2, 3, 5, 6) o fa notar una discrepancia (cas. 6) Totes aquestes construccions, com diu Krüger, les trobèm sovint en lo català coloquial y afectiu d'avuy. Sens dupte en lo fons tenim una diferenciació ideològica, un distinct matiç de sentit: construhídes segons sintaxi regular, aytals frasis significarien menys; per açò són devingudes locucions característiques de la llengüa, lo mateix qu'en altres idiomes romànichs.

Mes Spitzer esmenta dos passatges qui, anch qu'a bell esguart no ho semblin, se tenen en un pla ben diferent: "buenas donas e ricas", "la sierra que fiera es e grand". Ací la "y" no reforça "ricas, grand", no té cap influencia ideològica, lo fenomen no radica en la conjuncció, sinó qu'havèm simplement un efecte d'ordenació. En tots los altres esmentats pels dos filòlechs, la "y" omple lo paper de ponderatiu a posteriori; en aquests dos passatges tenim un fenomen merament eurítmich: dos termens qui, en orde regular, van de costat units per "y" o per una altra conjuncció copulativa, són inesperadament separats per un terç terme

heterogeni, qui'ls determina o n' es determinat. Lo problema es presentat no per la conjuncció ans pel mot entremitjat; la significança es exactament la matexa, no hi ha cap matiç nou, es un cas d'hipèrbaton llatí, qui posseheix pera nosaltres un fort efecte estilístich, del qual precisament manquen tots los exemples ab trascendencia ideològica. Per açò, al revés d'aquests, no 'n trobèm en lo català actual.

Es més, la percepció íntima de ma llengüa revela una diferencia entre la separació efectuada per un sol mot heterogeni o per altres mots de la proposició; los efectes estilístichs són tan diferents qu'en darrer cas ja cobrèm ponderació ideològica, y en conseqüencia, ja no 'ns vénen de nou avuy. Los exemples qui seguexen aclariran aquestes idees.

Trobèm servat l'hipèrbaton llatí en documents catalans escrits en dita llengüa: "quislivet ex filiis nostris adque heredes" (any 833 Consag. Esg. Lillet), "iuris eorum atque dominio" (any 839 Consag. Esg. Urgell). Ròssechs del mateix són passats a totes les llengües romàniques. Per exemple, puch afegir a les cites castellanes de Spitzer y Krüger: "a mal ome e sucio e mal testimoniado" (Berceo, "Milagros", ed. "La Lectura" 796), "por muchos anyos e buenos" (Lletra de Da. Maria a Anfòs III, Xerica, 1327, d'escriba català o molt influhit pel català), "si asin libremente y clara se lo escribo" (Lletra de Llopis secretari del Papa Alexandre VI a D. Enrique Enríquez, plena de catalanismes), "con dilatados truenos y recios" (Solorzano "La Garduña de Sevilla", 1642 ed. "La Lectura" III, 171). En provençal llegím: "e pres en Deus dolz fruit e bon" ("Chanson de Sainte Foy", s. XI, "Romania", 1902), en francés, "il estoit de grant lignaige et noble" ("Pierres de Provence"), en italià "duro sera ed impossibile a Frigii di cacciarci" (Guido di Colonne "Histories Troyanes").

Cap, però, d'entre les llengües romàniques com lo català, incorporà en aytal grau aquest orde de mots en sa tradició literaria, en guisa qu'en un de sos casos, la successió de dos adverbis en "-mente", la separació dels adjectius pel substantiu llatí es devinguda regla gramatical y pervinguda fins a l'època moderna: "clarament y bella" han escrit tostemps, y encara escriuen los bons escriptors. No cal dir que l'assimilació complerta d'aquesta successió adverbial li ha llevat tot efecte rítmich d'inversió; pels catalans "dolçament y suau" no es un efecte estilístich, ans norma habitual. Aquest cas apart, heusací exemples d'adjectius separats per substantiu, ahont aytal eurítmia es delitosament sentida: "gran oracio e solemnial" (Lull, "Phil. d'Amor", pl. 130), "divina natura e humana" (id. "Libre De Deu", pl. 338), "malvades cogitacions e folles" id. "Blanquerna", cap. I, 3), "hac noble coratge e forts" (id. "id.", XX, 11), "aspres vestiments e humils" (id. "id.", LII, 12), "longues carreres e dures e aspres" (id. "Amich e Amat", 346), "per ferma constitucio e perdurable es manat" (Constitucions Orde Mercè, cap. XLV), "o malvat traydor e desleyal" ("Filla Emp. Contastí", 894),

"moltes de vegades e spesses lo rey anaua caçar" ("id." 434), "cant la ueyla de Comtesa ach fetes aquestes males letres e falces" ("Filla Rey Hungría", 544), "molts metges e solempnes uingueren" ("Jacob Xalabin", 156), "prench ab humil cor e deuot ço que tum aportes" ("id." 846), "no deu esser tolta a verdader prehicador e ordenat" (Arnau de Vilanova, "Confessió Barcelona" fol. V, ro.), "que sien estats ... ardits cauallers e triumphals" ("Proposició Pere III", Corts Montçó, any 1383, doc. 275), "clara cosa e notoria es a tot lo mon" ("Prop. rey Martí", any 1406, fol. VI), "molles robes e precioses" ("Epistola St. Jeroni", fol. IX, vo.), "tenga a prop ma filla e sua" (Metge, "Somni", 1666), "bona ventura o mala" ("id." 2503), "esser tengut per saui hom e noble" (id. "Valter", 401), "ab aquestes doloroses paraules e semblants" (Isabel de Villena, "Vita Christi", cap. 178), "com demenassen ... ab gran instancia e importuna" (Canals, "Scipio e Anibal", 171), "lo seguia en la longa guerra e duptosa" (Martorell, "Tirant lo Blanch", III, 312, passatge copiat literalment del "Somni" de Metge, mes aquest no usà l'hipèrbaton), "mortal pena y eterna me atorgues" (Gualba, "Tirant lo Blanch", IV, 356), "un gran pou e fer" ("Boeci", 10), "si era lleguda cosa ne bona" ("id." 42), y adhuch en plena decadencia de la llengüa, en 1619, trobem "Jaime de Aragó ... cognomenat lo gran conquistador y venturós" (Vila, introd. "Crónica Rey Jaume").

La preferença del català per aquesta figura retòrica ressurt en les traduccions. Del castellà: "trastornando en el coraçon diversas cosideraciones" devé "regirant en lo meu cor moltes consideracions y diverses" ("Carcer de Amor", 78), "estuue toda la noche en tristes y trabaiosas contemplaciones", "estigui tota la nit ... en tristes contemplacions y treballoses" ("id." 132). — Del italià: "et reputa in buona parte se chi tu desideri segue lento a discoprirsi amante" "e reputa en bona part si aquell que tu desijas seguex lenta ment e reposada a descobrirse amant" (Alberti, "Ecatomphila", 1417), "un pietoso accidente anzi sventurato e degno delle vostre lagrime raccontero", "hun piados accident e desaventurat dichne de ..." ("Decameron", 4a, 1a.) "quantita infinita di belle donne", "belles dones e gracioses" ("La Fiameta", II, 59), "con confortevoli parole e pietosi parlari", "ab blanes paraules e ab piadoses" (Jacme Conesa, "Histories Troyanes", 3490). Del llati: "carnis desideria sequi et illud desiderare", "seguint de la carn los folls desigs e abominables" (Miquel Pérez, "Kempis", I, 1).

Fins ací los exemples son estats d'adjectius separats per llur substantiu; heusací substantius departits per un adjectiu llur: "generacio activa e produccio" (Lull, "Libre de Deu", 316), "molt car pare meu e senyor" ("Filla Emp. Contastí", 162), "altres servidors meus e domestichs" (Metge, "Somni", 1155), "o fill meu e senyor" (Isabel de Villena, "Vita Christi", cap. 186). — Predicats ab "ésser" entremitg: "vera cosa es e certa" ("Chronica del Rey Jaume", 1), "cert es e manifest" (Arnau de Vilanova, "Confessió

de Barcelona", fol. 1 ro.), "fatigat estic e enujat" (Lull, "Blanquerna", IV, 9), "la sua essencia una sola es e simpla" (Metge, "Somni", 220), "corporal es e composta" ("id." 1093). — Verbs dividits per un règim llur: "conexer e amar Deu honrar e servir" (Lull, "Libre de Deu"), "labat e tots los monges loaren Deu e beneiren" (Lull, "Blanquerna", LII, 13), "pont ... ab cadenes de ferro per alçar lo e avallar" (Martorell, "Tirant", III, 297). — Infinitius ab auxiliar de modus: "dir vol et mostrar" ("Homilies Organyá", 14).

No es solsament en obres literaries ahont trobèm aytal ordenació, mes aytambé en lletres particulars, adés reyals, adés de sotsmesos: "lo vostro anar de Cicilia a alcun gran cap e aseyalat" (De Eximeniç al Princep, "Doc. Cult. Cat. Mitg.", ap. IX), "vos don bona e sana vida e longua" (De fra Pere Riba al Rey Martí, "id." XII), "se diu la fundacio daquell e la proteccio e governacio pertanyer als dits bisbe e capitol" (De Jaume Conesa a Pere III, "Ordinacions Hospital Sta. Creu", 71), "haura dat bon compte e vertader als racionals de la ciutat" ("id." 19), "sestudien de fer males acusacions e falses" ("Johan I", Acad. Bones Lletres, 1922, 130), "sera fort bel enguent e precios" ("id." 148).

Aquests exemples proven com en escriptors curosos aytal inversió anava devenint connatural y perdent lo regust retòrich, com ja era esdevingut ab los adverbis. De des mitg s. XV, ab la decadencia progressiva de la llengüa y sa literatura, aquesta construcció desapareix, restant solsament lo cas dels adverbis.

Essent aquest fenomen estilístich en essencia merament eurítmich, no poden ésserhi enclosos los passatges en que 'ls mots coordinats son: a) separats per altres mots a més de llur heterogeni y la conjuncció: "molt content so per semblant e alegre" (Lull, "Blanquerna", IV, 7), "per Deu vos prec e per Santa Maria" ("id." XVI, 6), car la interpolació d'altres mots afebleix lo lligám coordinatiu, lo ritme pert sa unitat, es introduhída una cesura y sentim una elipsi en lo segon terme. Aquest ordenament es abundós en totes les llengües. b) acompanyats d'adverbis augmentatius: "havem mester ... bells pergamins e ben delicats" ("Doc. Cult. Cat. Mitg.", 310), "molt car pare e molt amat" ("id." 243) per ço com hom sent l'augmentatiu com una rectificació emfàtica, y tenim donchs, trascendencia ideològica qui nos cela l'aíllament del segon terme[1].

[1] Los nombres després de les obres indiquen pàgines en: "Obres de Ramon Lull" ed. Rosselló, Mallorca; "Crónica Rey Jaume", "Tirant lo Blanch", "Boeci", ed. "Biblioteca Catalana" de Marian Auguiló; "Ordinacions Hospit l Sta. Creu", "Johan I", ed. Dr. J. M. Roca; corresponen a ratlles en: "Somni de Bernat Metge", "Valter e Griselda", "Vita Christi de I. Villena", ed. "Biblioteca Catalana" de R. Miquel y Planas; "Filla Emp. Contasti", "Filla Rey Hungria", "Jacob Xalabin", "Scipio e Anibal", "Carcer de Amor", "Ecatomphila", ed. "Novelari Català" de R. Miquel y Planas; denoten folis en: "Constitucions Orde Merce", "Confessió Arnau de Vilanova", "Proposició Rey Marti", "Epístola St. Jeroni", ed "Recull Textes Cat. Ant."; pertanyen als documents, aquells aplegats en "Doc. Cultura Cat. Mitgeval", ed. de A. Rubió y Lluch.

Anfòs Par.

BESPRECHUNGEN.

Auguste Longnon, *Les Noms de Lieu de la France, leur Origine, leur Signification, leurs Transformations, Résumé des Conférences de Toponomastique générale faites à l'Ecole pratique des Hautes Etudes*, publié par Paul Marichal et Léon Mirot. Ier Fascicule: Noms de lieu d'origine phénicienne, grecque, ligure, gauloise et romaine. 2e fasc.: N. d. l. d'or. saxonne, burgonde, wisigothique, franque, scandinave, bretonne et basque. Paris, Hon. Champion 1920 et 1922. 336 S.

Auguste Longnon hat aufser seinen historischen und biographischen Studien, von denen eine Reihe wertvoller Schriften Zeugnis ablegen, auch das der französischen Ortsnamen gepflegt und darüber Vorlesungen an der Ecole des Hautes Etudes gehalten. Wenn über diesen Teil seiner Forschungen von ihm selbst keine umfangreicheren Veröffentlichungen vorliegen — das ausgezeichnete und in seiner Art mustergültige Dict. topographique du dép. de la Marne steht nur in losem Zusammenhange damit — so haben doch mehrere seiner Schüler in pietätvoller Weise die Arbeiten ihres Meisters einem gröfseren Kreise zugänglich gemacht. Hierher zählt in erster Linie das Buch von Beszard, Etude sur l'origine des noms de lieu habités du Maine; sodann drei Bändchen von Berthoud und Matruchot, Etudes historiques et étymologiques des noms de lieu habités de la Côte d'Or, die allerdings noch einer Fortsetzung bedürfen. Während diese beiden Werke unter sorgfältiger Angabe aller verfügbaren alten Formen die gesamten ON. eines abgeschlossenen Gebietes etymologisch untersuchen, erstrecken sich die von Marichal und Mirot herausgegebenen Vorlesungen Longnons auf das französische Sprachgebiet in seiner ganzen Ausdehnung und können daher in dem Rahmen von zwei kleinen Bändchen nur einen Überblick über den verschiedenartigen Ursprung der ON. geben, ohne auch nur im entferntesten Vollständigkeit anzustreben. So sind eine grofse Menge von Begriffen, die in der Toponymie eine bedeutende Rolle spielen, wie *firmitas*, *palatium*, *mons*, *vallis*, *podium*, *costa*, *campus*, *brogilus*, *via*, *cumba*, *balma*, *quadrum*, *saltus*, *pratum*, *insula*, *rivus*, *fons*, *palus*, *puteus* und viele andere gar nicht erwähnt, ebensowenig die durch die Einführung des Christentums bedeutsamen Worte *claustrum*, *abbatia*, *oratorium*, *basilica*, *ecclesia* u. a. Dafür beschränkt sich Longnon nicht auf die etymologische Seite seiner Aufgabe; ungleich mehr liegen ihm ethnologische Fragen am Herzen, und so gehen den einzelnen Abschnitten historische Betrachtungen voraus, in denen der Anteil der verschiedenen Volksstämme an der Besiedelung des französischen Sprachgebietes erörtert wird. Dabei fassen sich die Herausgeber

hinsichtlich der ältesten Periode sehr kurz und schliefsen sich hier im wesentlichen an die Ausführungen d'Arbois de Jubainvilles an. Umfangreicher und zugleich wertvoller wird dieser Teil des Werkes da, wo Longnons eigene Forschungen einsetzen, d. h. vom Abschnitt XLI an, — auch die Einleitung zu XXVIII ist bemerkenswert. Besonders den Siedlungen von Sachsen in der Normandie und im Bezirk von Boulogne, am sogenannten litus Saxonicum, ist er mit Eifer nachgegangen, so dafs auf diesem Gebiete wohl eine nahezu vollständige Aufzählung erfolgt ist. Auf breiterer Grundlage hat diese Frage Ch. Joret behandelt, zusammenfassend in der Abhandlung Les noms de lieu d'origine non romane et la colonisation germanique et scandinave en Normandie, Paris 1913; sodann Godefroid Kurth, La Frontière linguistique en Belgique et dans le Nord de la France in Mémoires couronnés publ. par l'Acad. royale de Belgique 1895, Bd. II, 1898. Das Bestreben, bei der Behandlung der ON. das ethnographische Element in den Vordergrund treten zu lassen, hat den Verfasser direkt zu Irrtümern verleitet. So ist es nicht blofs müfsig und unwichtig, sondern für einen Teil der Ortschaften sicher falsch, wenn es Nr. 586 mit Bezug auf Namen wie Argentière, Ferrière, Forges und ihre sprachlichen Varianten heifst „ces différents noms de communes remontent vraisemblablement à la période romaine". Da *argent*, *fer*, *forge* noch lebende Gemeinworte sind, so ist kein Grund einzusehen, warum sie nicht noch im Mittelalter, ja darüber hinaus auch ON. zugrunde gelegt werden sollten. Auch das Suffix *-arius* ist ja keineswegs erstorben, sondern kann heute noch zur Bildung von Wörtern verwendet werden. Dasselbe gilt von den zahlreichen dem Pflanzenreich entlehnten Namen, Abschn. XXX—XXXVII, die sämtlich unter die Rubrik Origines romaines gestellt sind. Auffallend ist es schon, dafs in diesen Abschnitten historische Formen gänzlich fehlen, obwohl solche doch reichlich überliefert sind. Überhaupt sind in dieser Hinsicht die einzelnen Teile des Werkes sehr verschieden behandelt, ein Zeichen, dafs die beiden Herausgeber sich nicht über die zu befolgenden Richtlinien geeinigt haben.

Aber noch in anderer Hinsicht kann man von Verschiedenartigkeit der einzelnen Teile sprechen. Es ist oben schon davon die Rede gewesen, dafs eine Menge wichtiger romanischer Begriffe gar nicht berührt worden ist. Umgekehrt werden germanische Gemeinworte, die die Toponymie bei weitem nicht so stark beeinflufst haben wie die genannten romanischen, z. B. nordisches *dal*, *hus*, *klif*, *lundr*, *vik* eingehend behandelt, lediglich weil die ethnographischen Interessen Longnons ihm die Beschäftigung mit diesen Wörtern nahegelegt haben. Ebenso sind die mit dem germ. Suffix *-ing* gebildeten ON., die auf burgundische PN. zurückzuführen sind, in ihrer Gesamtheit aufgezählt. Dieser durch die historischen Studien des Verf. bedingte Eklektizismus gereicht dem Buche nicht gerade zum Vorteil.

Hingegen ist die Aufnahme und Deutung einer grofsen Zahl bretonischer (Nr. 1297—1356) und baskischer (1357—1382) Namen mit besonderem Dank zu begrüfsen.

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, dafs ein so tüchtiger Gelehrter wie A. Longnon auch auf dem heiklen Gebiete der Etymologie sich einer Methode befleifsigt, die vor der Kritik bestehen kann. Gleichwohl finden sich in dem reichen Material, das zur Bearbeitung gekommen ist, eine Anzahl von Stellen, wo sich der Widerspruch regen mufs. Sie mögen hier in der Reihen-

folge, in der sie auftreten, erörtert werden; die Zahlen beziehen sich auf die Abschnitte, in denen der Name behandelt wird.

15. Venasque entspricht altem *Vindasca*, falsch aber ist die darauf folgende Bemerkung, qui a donné son nom au Comtat-Venaissin; die richtige Deutung des letzteren Namens in meinem Buche[1] S. 58.

16. Brasc mag im 9. Jhd. *Brascus* lauten, doch liegt in diesem nicht das Suffix *-ascus* vor, man müfste denn annehmen, dafs das anlautende *br* der Überrest eines umfangreicheren Stammwortes wäre, etwa **ber-*. Das Gleiche gilt von 21 Brusque, in dem man nicht ohne weiteres ein Suffix *-usca* annehmen darf; warum sollte es nicht einen Stamm *brusc-* gegeben haben?

25. *Vapincum* > Gap kann trotz seiner Überlieferung sehr wohl auf den germ. PN. *Wappo* und das unter 26 erwähnte germanische Suffix *-ing* zurückgehen, die Behandlung des Anlautes macht diese Annahme jedenfalls sehr wahrscheinlich.

Wie L. dazu kommt, das Wort *alisos* zu den iberischen zu stellen, ist unbegreiflich angesichts der grofsen Verbreitung der damit gebildeten Namen auch in Gebieten, in denen sicherlich niemals Iberer gesessen haben — Basses-Alpes, Vaucluse, Haute-Loire, Saône-et-Loire, Loire, Indre, Ardennes, Aube Vendée u. a. Warum sollte das Wort nicht gallisch sein? Sein Vorkommen im nordwestlichen Deutschland — gemeint ist das von Tacitus erwähnte, viel umstrittene Aliso der Varusschlacht — spricht nur dafür, da die Gallier zweifellos in vorgeschichtlicher Zeit auch im nordwestlichen Germanien gesessen haben; auch das Gebiet des Flusses Elz (zur Mosel) = *Alisontia* wird von niemandem als altiberisches in Anspruch genommen werden. Zweifellos ligurisch sind die Stämme *calm-* und *serr-*, 34 und 36; wenn Longnon bedacht hätte, dafs Ligurer auch in Spanien ansässig waren,[2] so wäre ihm die Einordnung dieser Wörter in das Iberische nicht in den Sinn gekommen. — Die Gleichung Senuc < *Sindunum*, 54, ist selbstverständlich zu verwerfen. — Gegen die Annahme, *briga* 76 sei kein rein keltisches Wort, sondern gehöre dem Dialekt der Keltiberer an, spricht seine grofse Verbreitung in frz. ON. Wenn es in seiner ältesten Form nur viermal in Gallien nachgewiesen ist, so erklärt sich dies vielleicht aus dem Umstande, dafs die gall. Ortschaften auf Hügeln abseits der grofsen Heerstrafsen lagen — ich möchte *brĭga* zu deutschem *berg* stellen und späteres *brīa* als eine dialektische Nebenform ansehen[3] — und daher in den Itinerarien keine Erwähnung finden, während für Spanien zahlreichere alte Quellen vorliegen als für Gallien. — In Écouen (Seine-et-Oise) 93 auf Grund der ältesten Überlieferung *Escuem* ein ursprüngliches **Scotomanus* zu sehen, ist unberechtigt. Viel näher liegt germanischer Ursprung **Esk-hem* = Eschenheim. Auch Meurchin (Pas-de-Calais) 499, das L. mit anderen ON. auf *Muro cinctus* zurückführt, ist eine Zusammensetzung mit nd. *hem*, hd. *heim*, wie die historischen Formen *Marchein* 765, *Marcheium* (latinisiert) 775, *Marcheim* 765—870 u. a. erkennen lassen, die sämtlich in der ersten Silbe ein *a* aufweisen; den Fingerzeig für die Erklärung gibt die letzte Form *Marcheim* = Siedlung an der Grenze. — Zu *dubron* 106 vgl. andere Namen bei

[1] Hermann Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen. I. Teil. Heidelberg 1913.
[2] D'Arbois de Jubainville, Les premiers habitants de l'Europe II, 103f.
[3] Gröhler, a. a. O. 131f.

Gröhler 138. — Die Bildung von ON. mittels des lat. Suffixes *-anum*, das wie gall. *-acum* an PN. trat, beschränkt sich auf Südfrankreich; die vier Namen auf *-ana* in Nordfrankreich, 350, wird man daher besser nicht als Ableitungen von römischen Gentilien anzusehen haben, sondern als reine PN. *Valentinianus, Marcianus* usw. — Moret (Seine-et-Marne) 503 stimmt lautlich nicht zu **murittum* von *mūrus*, es ist vielmehr an *moretum* ‚Maulbeerpflanzung' zu denken. — Die Ausführungen über lat. *arcus* 573 lassen die Erwähnung von Arc-en-Barrois, Arc-Aisnières u. a., aber auch Arches, Arques < *arca*, einer Nebenform von *arcus*, vermissen. Wenn l'Échelle < *liscaria* 595 statt Leschère glaubhaft erscheinen soll, so bedarf es der Mittelformen.

Achères 604 erkläre ich mir nicht als **Apiarias* zu *apes* ‚Biene', sondern als *Appiarias* zu *appium* ‚Eppich', da Pflanzennamen ja viel häufiger zur Bildung von ON. verwendet wurden als Tiernamen; doch ist die andere Deutung natürlich nicht ohne weiteres zu verwerfen.

Im Abschnitt XXXVI hätte eine kurze Studie über die verschiedenartigen Entwicklungen des Suffixes *-etum* vorausgeschickt werden sollen. Dann wäre gewiſs in Nr. 615 die Aufzählung von Namen wie Bucy, Bussy, Buxy, Bouchy, Boissy unterblieben, da *-ētum* nirgends diese Gestalt angenommen hat. Diese Wörter gehören zu der früher besprochenen *acum*-Gruppe, und ihr erster Bestandteil ist ein PN. *Bucius* bzw. *Buccius*. Das Gleiche gilt von Saulcy (Aube, Vosges) und von mehreren Noisy (zu Nausius?). Nun könnte geltend gemacht werden, daſs Bussy (Marne) im Jahre 850 als *Buxidum*, 1066 *Buxitum*, d. h. **Buxetum* überliefert sei. Diesem Einzelfall gegenüber möchte ich aber eher an eine künstliche und falsche Latinisierung glauben als an eine Durchbrechung der Lautgesetze jener Gegend, da ich im Dict. topogr. du dép. de la Marne kein anderes Beispiel von lat. *-ētum* > *y* finden kann;[1] tatsächlich zeigen andere Urkunden für dasselbe Bussy die Formen *Buxeium* 1030, *Busseium* 1040 und *Bussiacum* 1092.

Fay (Aube, Oise usw.) und Fai (Orne) 638, Beaufay 650 sind nicht aus *fagus* entstanden, sondern aus *fagetum*; *fagus* ergab Faux in jenen Dep. ebenso wie in den von L. selbst angeführten Fällen, es ist z. B. für Marne und Aube ausdrücklich durch alte Formen belegt. Umgekehrt kann Fayet (Aisne) 621 nicht aus *fagetum*, sondern nur aus **fagittum* entstanden sein.

Das erste Element von Wambaix und Gambais 869 erklärt Förstemann ansprechend als ahd. *wan* ‚leer, mangelnd', das Ganze wäre also ein Wasserlauf, der leicht versiegt. Bei *ham* 876 ff. fehlen Namen wie Hem (Nord, Somme), Etaing (Pas-de-Calais), Lincent (Lüttich), Houtaing (Hennegau), Dohem (Pas-de-Calais), Surrain (Calvados) u. a., die nach den ältesten überlieferten Formen hierher gehören; auch der Deminutiva Hamel, Hameau, Hamelet sollte hier gedacht werden. — Von den unter *lar* 881 aufgestellten Namen sind einige ganz unsicher, am meisten *Maffliers*, das in seinem zweiten Teile das Suffix *-arius* zu enthalten scheint, während das dunkle Grundwort in Maffles (Hennegau) vorliegt, das Anfang des 11. Jhds. als *Mafla villa* überliefert ist. Mouflers, Bouflers würde ich lieber zu *flet* ‚Bach, Kanal'

[1] Ich will nicht verschweigen, daſs auch Skok in der Besprechung meines Buches (Band 39 der Zs. f. roman. Phil., S. 119) von *Buxy, Bussy* sagt, sie gehörten eher zu **buxetum* als zu einem PN.

stellen, da dieses als Einzelwort mehrfach als Flers (Orne, Nord, Pas-de-Calais) auftritt.

In 888 spricht L. unter Hinweis auf 353 von einem lat. Suffix *-inium*, wagt aber in 353 die Vermutung, daſs dieses eine Variante des germanischen *-ing* sei. Das mag für einen Teil der hierher gestellten Namen zutreffen, schwerlich für Crespin (Nord), das doch wohl lat. *Crispinus* darstellt, während Hesdin (Pas-de-Calais) 1113 *Hedinium* lautet, *Hedinum* 1145, anscheinend zum nicht seltenen germ. PN. *Hedin.*[1] Überhaupt ist diesen Bildungen gegenüber Vorsicht geboten, da *-inc* auch ein gallisches Suffix ist; so möchte ich den germ. Ursprung von Dourdan 887 ablehnen, da kein Stammwort dazu aufzufinden ist.[2] Ganz unsicher ist auch Doullens < *Donincum*, für das allerdings ein seltener germ. Name *Dono*[3] ins Feld geführt werden könnte, und Louhans < *Lovincum* zu seltenem *Lobo.*[4] Bei der Gruppe Houdan, Hodenc usw. 887, deren Vertreter, so weit sie früh überliefert sind, auf *Hosdinium* 695, *Husdinium* 1024, *Hosdeng* 1072 zurückgehen, ist an einen PN. *Hosed*, *Hosad* Förstemann 868 oder an *Husido* 936 zu erinnern.

Sehr wertvoll ist die Studie über *curtis* und seine Zusammensetzungen S. 225 ff. Nur wenige Ausstellungen sind hier zu machen: Maucourt (Meuse) 947 ist nicht *Mauri curtis*, sondern wiederholt im 10. Jhd. als *Marculfi curtis* überliefert; Morcourt (Somme) als *Merulfi Curtis* 946; Anguilcourt (Aisne) heiſst *Anguli curtis* 1131 und ist wohl besser zum germ. PN. *Angilo*, *Angulo* Förstemann 109 zu stellen, da das *-acum* wie in den übrigen von L. angeführten Fällen eine Spur (*i*) zurückgelassen haben würde. Attancourt 1005 ist im 11. Jhd. als *Villa Hatonis* belegt, gehört also zu *Hatto*, nicht zu *Atto*. Es liegt nahe, Badonville und Badonviller 1007 vom Kurznamen Baddo abzuleiten, wie L. tut, doch verlangen die historischen Formen eine andere Einreihung, da das erste 1028 *Badulphi villa* lautet — zu *Badulf* Förstemann 230 — das zweite *Baudonviller* um 1000, *Baudonvillier* noch 1357 und später, *Baldovillare* 1124, also zu *Baldo* F. 235 gehörig. Zahlreiche Boncourt 1011 leitet L. von *Bodo* ab; die, welche ich nachprüfen kann, haben sämtlich anderen Ursprung: am frühesten überliefert ist der Ort im Dep. Meuse, nämlich *Bonone curtis* 763, *Buincort* 1213, anscheinend zu *Bono* F. 326; Boncourt (Eure) heiſst *Botonis curtis* 1066, *Booncort* um 1153, *Boencort* 1210, von *Boto* F. 321 abgeleitet, und den gleichen Ursprung wird man auch für den Ort in Aisne vermuten können, der 1107 als *Bouncurtis* überliefert ist, was ebenfalls auf Ausfall eines Konsonanten wie *t* (allerdings auch *d*) hindeutet. Boncourt (Eure-et-Loir) endlich heiſst *Boscus Cortis* 704, hier ist das erste Element also nfrz. *bois*. Vadelaincourt (Meuse) 1051 weist durch seine älteste im 11. Jhd. belegte Form *Wandelini Curtis* auf *Wandelin.*[5] Gommiécourt 1122 heiſst *Gomercort* 1215, *Gommecourt* 1280,[6] was neben dem von L. angesetzten *Gausmarus* auch *Gummar* Förstemann 692

---

[2] Förstemann 806.
[3] Vgl. zu diesem Gröhler 320.
[4] Förstemann 418.
[5] Förstemann 1061. Zu den beiden letzteren Gröhler 319 und 325.
[1] Förstemann 1527.
[2] Ricouart, Etudes pour servir à l'histoire et à l'interprétation des noms de lieux du Pas-de-Calais. Anzin 1891—1893, I, 177.

oder *Gundemar* 706 zuläſst. Baudrecourt (Haute-Marne) geht nicht auf *Baldericus* zurück, wie 1136 behauptet wird, vielmehr lauten die historischen Formen *Balduficurtis* (sic!) 9. Jhd., *villa Baldulficurte* 10. Jh. zu *Baldulf* F. 242.

H. Gröhler.

Costa Álvarez (Arturo), *Nuestra lengua.* Buenos Aires 1922. 8°. 350 páginas. Sociedad Editorial Argentina.

No tienen idea en España, intelectualmente separada de la América Española por un Océano Pacífico (por más trompetazos retóricos de confraternidad que se suelten), del tesón con que varios señores defienden nuestra habla de los barbarismos originados en las diversas repúblicas o introducidos por los inmigrantes, procedentes en general de clases ineducadas de varios países. El empeño de tantos años mostrado por el maestro de los maestros en Buenos Aires, don Ricardo Monner Sans y el vicerrector de la Escuela Normal de igual ciudad, Selva, quien acaba de abrir un Consultorio Lingüístico en *La Obra*, revista para profesores de instrucción pública, va dando magníficos resultados. Uno de ellos, esta hermosa obra. La tengo tan abarrotada de notas, artículos, recortes y documentos, que es dificilísimo abrirse paso por tan intrincada espesura de tinta y papel advenedizos.

Por desgracia, no siempre he podido anotar el origen de lo extraño al libro, v. gr. en un recorte en que se habla del siglo de oro: „el hipérbaton y la pomposidad de los largos periodos, el más frecuente uso de preposiciones de que modernamente hemos prescindido, a costa de la belleza, la pérdida de la significación de algunas palabras" (¡cuantísimas!), „que hasta han pasado a tenerla opuesta, el olvido del sentido de otras" (v. gr. *sendo*, que muchos creen hoy igual a . . . tremendo).

En tal terreno, era inagotable el P. Juan Mir, de cuyas portentosas obras creo haber sido el único crítico, hasta que apareció el joven Toro-Gisbert. Murió el laboriosísimo padre durante la guerra, y un colega suyo me consagró unas páginas que conservo como oro en paño. El lector recordará alguna crítica mía, v. gr. de *Prontuario de Hispanismo y Barbarismo.* Jamás mantuve correspondencia con él. Trabajaba en su rinconete con inmenso cariño al idioma, y no se cuidaba de lo que ocurría en el mundo filológico. De ahí su pugna con Cuervo y los ataques míos y de Toro-Gisbert, de cuya última obra (que el autor desconocía, como las demás, hasta que se las mencioné) pondera Costa Álvarez el estudio de las preposiciones, magistral.

En Alemania cuecen también habas (en España, a calderadas). El Dr. Budde lanzó también *eine notwendige pädagogische Forderung*, titulada *Lernt sprechen!* Eso mismo dicen por América los señores citados: „¡aprended a hablar!" Hasta hubo un tiempo en que algunos propusieron establecer como „oficial", el lenguaje argentino, un zurriburri atroz.

Librescamente, estamos divorciados los españoles de los americanos. Y los alemanes, merced a los cambios, no pueden adquirir libros de por allá. Publiqué en Buenos Aires un artículo titulado *Una limosnita*, pidiendo libros para los estudiantes de español, y un novelista me envió docenas de ellos, que leen en la cátedra que tenía yo hasta mi jubilación, la cual hoy viene a ser

menos de un ochavo, anual. Ahora aparece *Otra limosnita*, para los infelices maestros que nos morimos de hambre. En España abren suscriciones para los *intelectuales alemanes*, que ignoro quiénes son, por lo cual envié artículos a España y América, acerca del significado de la voz *intelectual*.

El autor sólo conoce mi primera obra, que hice añicos y desahucié en el *Zeitschrift*, apesar de lo cual se hizo el sueco Cejador y la atacó villanamente. Aquel engendro estudiantil abrió los ojos a muchos y fué un principio de filología románica en España y la América Española. Cejador no figura en la lista de autores, aunque algunos le tienen en América por genio.

Dice el autor que „florece el desprecio pasional a todo lo español", lo cual decía yo en otra forma (y de ello levantó acta Toro-Gisbert), diciendo en una crítica sobre *Hispanismo y Barbarismo* lo que más tarde copio.

En un largo artículo de la *Revista de Exportación*, berlinesa, titulado *Nuevo rumbo idiomático*, decía yo que nuestra lengua es „rica para todo lo que se quiera". Y él dice que „para todo sirve". No se figuran muchísimos la riqueza de léxico moderno que existe. La del antiguo, no consignado en diccionarios, era inmensa. Una especialidad en ella era el P. Juan Mir, que no figura en la lista de autores.

Capítulo asombroso es el de las *traducciones*, sobre las cuales tengo publicados tres artículos. ¡Cuánto se peca en Alemania en este ramo! Sólo esa parte merece la adquisición de la obra. Verdad es que el autor pasa por buen traductor.

El índice general comprende: *Introducción*, *Idiomólogos*, *Traductores*, *Diccionarios*, *Lenguas*. Al final hay un índice particular, de temas tratados, v. gr. *academia*, *castellano*, *criollismo*, *editores* (sobre los míos publiqué tres artículos), *escritores*, *gaucho*, *gramática argentina*, *guerrilleros de la lexicografía* (Monner Sans y Selva), *idioma*, *idioma nacional* (que combatí en el *Zeitschrift* por lo ridículo), *lexicografía*, *literatura argentina*, *patología lingüística*, *prensa argentina*, *sinonimia*, *traperos de la lengua*, *vocabularios de argentinismos*.

La lista de autores citados es enorme, v. gr. Abeille (a quien critiqué en el *Zeitschrift*), Bréal, Carriegos (autor de *Minucias gramaticales*, Dolores, Buenos Aires, 1910, 8º. Precio 2 pesos), Casares (autor de *Crítica efímera*), etc., etc., cuatro páginas enteras nutridas.

Nos han estado jeringando los Rubén Darío („el rey del verso") y Unamuno (trapero de la poesía y „rey de América", según dijo en el Ateneo madrileño) con que el castellano, para pensar como piensan los superhombres vanidosos, es mal instrumento. Y es porque no lo conocen ni por el forro. Gómez Carrillo, el „rey de la prosa" (límpiate, que estás de huevo) maneja el idioma atrozmente, según dije en *La Obra*, en una fuerte crítica de *Treinta años de mi vida* (en realidad 19), tres tomos aburridos, Madrid, calle de Ferraz, 21, unos esperpentos.

El autor se queja de la difícil adquisición de libros españoles, como yo de los americanos. Algunos recibo regalados, pues me aprecian más en América que en España, donde todos son ilustres y talentudos, merced a la sociedad de bombos mutuos, a la cual tengo arrimados buenos palos, pues, como dije en el *Zeitschrift*, „en España, el garrote equivale a raudales de ciencia".

Unamuno (léase la magnífica zurribanda de Pitollet en *La renaissance d'occident*, septembre 1923, Gauchez, Bruxelles, rue de Berckmans 95) figura dos veces, la primera, por una de sus chifladuras pertinaces, lo gauchesco, para adular a los suramericanos (que le zurran), como dije antes de conocer el estudio de Pitollet. Lo otro merece copiarse: „En nuestros días, se ha proclamado *príncipe de los traductores.* Se ha presentado a sí mismo, espontánea y gloriosamente, como arquetipo del traductor mercenario, que fomenta esa incultura y vive de ella, y la trampea (porque reserva su conciencia para la obra original), que no aplica a la traducción sino la subconciencia del sonámbulo. Hé aquí la confesión paladina que en sus *Ensayos* III, 172 hace este perfecto vizcaíno de las letras españolas, tan rudo en su desparpajo como en su estilo". Además de lo que dije de este en el *Zeitschrift*, dije en una crítica de un tomo de poesías de mi caricaturista Ugarte, titulado *Desde la sombra* (Bilbao), del cual hizo otra crítica Monner Sans: „Por no ser músico, jamás será artista Unamuno, ni en poesía ni en prosa. Nació baturro, y le llevarán a enterrar de baturro".

Al autor le interesa esto que dije en el *Zeitschrift*: „El pueblo hace el idioma y el pueblo lo deshace, cuando no los académicos y los poetas".

Si el autor sólo conoce lo pésimo mío (si bien enseñó algo bueno) directamente, indirectamente tiene que saber de mí por alusiones que hay en dos obras que él aprecia, *Notas al castellano en la Argentina*, Monner Sans, Madrid, Hernando, Arenal 11, 1917, y *Guía del buen decir*, Juan B. Selva, 8 pts, La España Moderna, López Hoyos 14, Madrid.

Ridiculizando yo el afán bonaerense de hacer oficial el lenguaje de allí, recordaba como el autor la manía noruega de proclamar otro idioma nacional, que es el danés sencillamente

Lástima es que el autor se haya detenido tanto en la primera parte de su obra, hablando de Echeverría, Alberdi, Sarmiento y Gutiérrez. En una segunda edición, aligeraría yo mucho de eso, que interesa a pocos.

El autor desconoce mis críticas sobre los *Americanismos*, de Toro Gisbert, y el *Idioma nacional de los argentinos* (*Zeitschrift*), de Abeille, mis numerosas palizas a la Academia, que ahora publica otra edición de su famoso y defectuoso diccionario, la cuarta ya que tendré la honra de vapulear, pues por fuerza tiene que adolecer de defectos, aunque se hayan tenido en cuenta algunas advertencias mías, v. gr. acerca de *afanar*.

Me considera el autor como campeón del castellano en ambos mundos. Mi maestro Tobler se alegraría de mi ya larga campaña en pro de mi Dulcinea, que en mi artístico ex-libris, de Stassen, lleva la efigie de Brunhilda, siendo yo el quijote de Siegfried, y Fafner la Academia, encargada de velar por los ricos e inmensos tesoros de la lengua castellana. Abrigo la pretensión de haber despertado a Brunhilda, la lexicografía castellana, aunque aun no he tenido en realidad la dicha de escabechar a Fafner, que ha recibido de mí fuertes sarranchazos. Algunos le propina también el autor, avizor crítico de La Plata, quien anuncia una obra parecida a la de Monner Sans, *Notas al castellano en la Argentina.*

En el prólogo a *Escaramuzas*, de *Fray Candil* (Madrid 1888, Librería de Fernando Fé), venía a decir el crítico *Clarín* que existe en Hispano-América „la comezón petulante de la lucha por las palabras". Y añadía:

„para los americanos, el español moderno no es tan digno de admiración, cariño, estudio y respeto como el de nuestros clásicos". (De estos, dice Alemany a un amigo mío que posee la Academia un millón de cédulas). Y se comprende. Así como nosotros hemos despreciado su actual lenguaje, apesar de la trompetería retórica de hermanación hispanoamericana, han menospreciado el nuestro, ahora brillante. „Los que escriben por allá como se les ocurre, sin consultar más que su espontaneidad, tienden a mezclar el buen castellano con idiotismos, barbarismos, etc., y todo linaje de incorrecciones. Los modernistas de por allá". (V. *Antología de Poetas Modernistas Americanos*, de Santos González, París, Garnier, 1913 y *La poesía argentina, su momento actual* de *El Internacional*) „no son originales en lo que toca al lenguaje. Los que tengan interés en conservar pura la tradición española, defenderán el arca de sus letras contra el barbarismo y aun el neologismo que puede excusarse". Tampoco figura *Clarín*.

Manuel Ugarte, en el prefacio de *La joven literatura hispanoamericana*: „Una libertad de giros y vocabulario que se enriquece diariamente, sin romper con los principios esenciales de la gramática, pero sin dejarse tiranizar por ella. Estas audacias han merecido las censuras de algunos escritores españoles. Proscribir las formas extranjeras, cerrar las puertas del castellano a todo lo moderno, sería suicidarse. Los verdaderos escritores, que se han reído siempre de todos los arrendajos de la gramática, no pueden subordinar su empuje a los caprichos de una Academia que aborrece cuanto lleva el sello de una personalidad vigorosa" („*hostile à tout mouvement*", como dice Zola). Ugarte tampoco figura aquí.

Por mi parte, asaz llevo escrito en la crítica citada sobre Abeille, otra acerca de los *Chilenismos* de Reyes Echeverría, asimismo en el *Zeitschrift*, otra de las *Apuntaciones lexicográficas* de Amunátegui (*Zeitschrift*), otra de *Consultas al diccionario de la lengua*, por Tobar (*Zeitschrift*), otra acerca de *Voces y frases viciosas*, de Teófilo Sánchez, otra sobre la *Evolución del castellano en América*, otra del futuro *Diccionario Hispano-Americano*, otra de *Americanismos*, por Toro-Gisbert (en *El Lenguaje* de Madrid y el *Zeitschrift*), y algo más, desperdigado, pues me da por propagandear y no por sapientear.

En la Argentina suelen aducir, como indígenas, muchos vocablos españoles modernos. Por eso decía yo en el *Zeitschrift*: „Si me pusiera a confeccionar un libro con el uso corriente del castellano, distinto del libresco académico, resultaría un *Idioma nacional de los españoles*", aludiendo a la obra aducida de Abeille, a quien el autor arrima también candela.

Toro-Gisbert dècía en las *Enmiendas al Diccionario*, que critiqué en el *Zeitschrift*: „Leyendo periódicos suramericanos, se divierte uno casi tanto como con el léxico de la Academia". Ahora es él correspondiente académico, acaso por esa diversión.

Y yo decía, criticando *Hispanismo y Barbarismo*, del P. Juan Mir: „Si el autor leyese libros y diarios hispano-americanos, echaría sapos y culebras por los infinitos galicismos que usan; parece tienen a gala emplearlos, por afán de innovación, o por tomar el pelo a los españoles, o por leer más libros franceses que castellanos, o acaso porque se echan al cuerpo textos franchutes, traducidos con los piés, y publicados en París de Francia".

Poseo abundante documentación sobre la materia, interesantísima (esta, aquella). Estudie el autor mis obras, excepto la primera. Yo también empecé mi carrera literaria con una derrota, como Alejandro Dumas, el padre, si bien aquel engendró hijo algo provechoso. Sólo conservo el prólogo, en que dije cosas de miga, oficiando de profeta y precursor.

Acerca del estilo, tendría mucho que hablar. En estas páginas tildé a un sabio español de mazacotista. Es el estilo de las obras de ciencia, que la hacen antipática al alumno, y el de las críticas serias, que sólo leen cuatro gatos, por no imitar al crítico *Clarín*, gran sembrador de ideas, imitador a su vez de Zola en *Une campagne* y *Nouvelle campagne*, título que hasta plagió en el tomo *Nueva campaña*, lo cual le valió un tremendo varapalo de Bonafoux, así como sobre el plagio de una escena graciosa de *Madame Bovary*. Antes de enviar al *Zeitschrift* la crítica contundente de una obra de Cejador que él mismo desahució, se la leí a Tobler. ¡Lo que se divirtió el maestro! Al autor le supo a rejalgar. Y antes de remitir al *Archiv* mi terrible crítica de las cartas españolas de Gräfenberg, hice lo propio, y Tobler se la metió en el bolsillo, después de haberse refocilado grandemente. Y, con todo, en tocando a ciencia, era Tobler de una extremada severidad y exagerado rigor. (Es de observar que el editor de las cartas me propuso, muerto el autor, examinar a los que las estudian, y concederles un diploma *ad hoc*; lo cual constituye un triunfo para el crítico). No quita lo cortés a lo valiente. El instruir deleitando, exige su estilo, nada fácil. En el castellano actual, no se habría torturado Jules de Goncourt como en su idioma, un tormento que le llevó a la tumba, según su hermano colaborador. Hablando del caso, estima Zola „cette perfection si difficile, parfois impossible de la langue française, dans l'expression des choses et des sensations modernes". Lea el autor a Mauclair (*Servitude et Grandeur* Littéraires, pág. 287, 63). Alguien dice: „El estilo es una condición de aristocracia en el escritor".

P. DE MUGICA.

Zeitschriftenschau.

Romania, t. XLIX (1923), Januarheft (Nr. 193).

p. 1: D. S. Blondheim, Essai d'un vocabulaire comparatif des parlers romans des Juifs au moyen âge (als Fortsetzung und Erweiterung des Artikels in Rom. XXXIX (1910), 132 ff. wird zunächst ein reichhaltiges Material an jüdisch-romanischen Texten vorwiegend biblischen Charakters aus Frankreich, der Provence, Katalonien, Spanien, Portugal und Italien vorgelegt, es folgt die erste Probe eines entsprechenden Glossars: **abbastare — exmovere*). — p. 48: E. Droz, Notices sur un recueil de louanges (Beschreibung der Einzelstücke aus den seltenen Drucken: Les louenges a nostre seigneur, a nostre dame et aux benoitz sains et saintes de paradis, Paris: Anthoine Verard libraire demourant a petit pont s. a. (Anfang 16. Jhdts.). — p. 63: Pio Rajna, Varietà provenzali. I. Per la datazione della Sancta Fides d'Agen (prüft die Völkeraufzählung v. 482 ff., der Völkername *Corbarin* wird auf *Corbaran* = Kerbogha, Emir von Mossul, der am 28. Juni 1098 vor Antiochia von den Christen geschlagen wurde, zurückgeführt. Die prov. Dichtung mufs demnach

zuvörderst hinter dies Datum angesetzt werden, die Heranziehung der Canso d'Antiocha (Fragm.) des Gregorio v. Bechada (ed. G. Paris, Rom. XXII, 345) bringt uns vielleicht bis 1110, aber eine feste Datierung wird nicht erreicht. Der Vf. faſst die v. 550 ff. als eine Reminiszenz (durch Augenschein?) an den Diokletianpalast in Spalato auf. — II. Bernart de Ventadorn, *Qan l'erba fresca* (hgb. C. Appel, B. v. V. (1915) Nr. 39. Vf. plaidiert gegen Crescini und Appel für einen einheitlichen Reim (statt Mischung *-ens* : *-enhs*) auf *-eins* : *-enhs* in den beiden letzten Zeilen einer jeden Strophe und in der Tornada. Seine Bemerkungen und ‚Besserungen' haben mich nicht überzeugen können, vgl. besonders v. 8 *vens*, das sich schwerlich eliminieren läſst. — III. Il più antico trovatore italiano (einen solchen will Vf. im Schmäh- oder vielmehr Scherzgedicht des Peire d'Alvernhe sehen, s. Appel's Chrestom. Nr. 80: *E·l dozes us veilletz lombartz . . . e lui apel' om Cossezen.* Ich halte diese Ausführungen bezüglich des Namens *Cossezen* („equivarrebbe esso mai a Cosicino?" p. 81), desgleichen über *enflabots* v. 85 „il dì d' Ognissanti" für unannehmbar, sehe auch in *lombartz* lediglich die Bedeutung „Feigling, unkriegerischer Mann", die durch das Folgende noch unterstrichen wird). — Vermischtes. p. 98: Johan Vising, Encore une fois *desver*, *resver* (bekämpft die Etymologie von P. Marchot in Rom. XVII, 221: *derivare*, *disrivare* und verteidigt die seinige, nämlich *deaestuare*, dazu *reaestuare* gegen Marchot und Gamillscheg und Spitzer, s. Zs. XLI, 518 und XLII, 25). — p. 104: Antoine Thomas, „La feste de la Moutouse" (kann nur das Fest der Enthauptung Johannes des Täufers am 29. August sein, vgl. gask. la Sent Johan Mostoza). — p. 104: J. Anglade, A propos de Peire Vidal (urkundliche Belege für Petrus Vitalis — zwei Zitate aus P. Vidal beim Katalanen Berenguier de Noya, Mirall de trobar; die zweite Dichtung *Plus que d'amors non pusch defendre* ist nicht erhalten, jene 4. Strophe enthält die bekannte Fabel vom Wolf als Alphabetschützen, der nur *anyell, anyell* liest — über die von A. Kolsen, Zs. XXXIII, 584 aus der Hs. *D* abgedruckte Tornada *Mas a Tripol m'adon* — über die Jagdausdrücke *bres, cembelar, jatz, cridar segur* — Zuweisung eines Stückes an den katalanischen Trobador Pere Cathala — über die drei lediglich konventionellen ‚Portraits' in den Miniaturen des Hss. *A, I* und *K*, die auf P. Vidal bezogen wurden). — p. 113: † Gertrude Schoepperle, Pour le commentaire de Villon: Note sur la ballade des menus propos (betont deren traditionellen Charakter als Prahlstück (Monolog), hier mit Ironie gepaart, und verweist für den Vers *Je congnois fols nourris de cresmes* auf das Attribut des Narren, nämlich den Käse, vgl. das Sprichwort *A fol fourmage* und Tristan als Narr, der eine Keule und einen Käse auf den Weg nahm). — Discussions. p. 118: Lucien Foulet, L'ordre des mots et l'analyse des phrases (Auseinandersetzung mit Yvon, Rom. XLVII, 276 über die Redensart *que se passe-t-il*, vgl. Rom. XLVII, 243). — Rezensionen. p. 127: E. Hoepffner, Marie de France, Les Lais = Bibl. rom. 274/5, 277/8. Strasbourg, J. H. Ed. Heitz 1921; Emil Winkler, Französische Dichter des Mittelalters. II. Marie de France = Sitzungsber. Wiener Akad. d. Wiss., phil. hist. Kl., Bd. 188, 3. Abhandlung 1918; Ezio Levi, Sulla cronologia delle opere di Maria di Francia = Nuovi Studi Medievali I (1922); ders., Studi sulle opere di Maria di Francia = Archivum Romanicum V (1921) (Lucien Foulet). — p. 134: Vincenzo de Bartholomaeis, Tristano, gli episodi principali della leggenda in versioni francesi, spagnuole e italiane.

Bologna, Zanichelli s. a. (A. Jeanroy). — p. 135; Marion Y. H. Aitken, Étude sur le Miroir ou les Évangiles des domnées de Robert de Gretham suivie d'extraits inédits. Paris, Champion 1922 (M. R[oques]). — p. 138: Zeitschriftenschau. La Cultura (M. R.). — Neophilologus VII (1922) (M. R.). — Neuphilologische Mitteilungen XVI (1914) — XXII (1922). — Zeitschrift für romanische Philologie XLI, 4 u. 5 (1921) (M. R.). — p. 151: Chronik. Sammlungen und Ankündigungen: Sammlung mittellat. Texte VIII. IX. — Gesellschaft für romanische Literatur, Bd. 44: Die Liederhandschrift des Cardinals de Rohan. — Studies in romance philology and literature, Columbia University: Mary Morton Wood, The spirit of protest in old french literature (1917); Joseph A. Valth, Tirant lo Blanch, a study of its authorship, principal sources and historical setting (1918); Harvey J. Swann, French terminologies in the making, studies in conscious contributions to the vocabulary (1918). — Elliott monographs in the romance languages and literatures: 10. B. Armstrong, The french metrical versions of Barlaam and Josaphat with special reference to the termination in Gui de Cambrai (1922); 11/12. C. Caroll Marden, Libro de Apolonio, an old spanish poem edited II. (1922). — University of Illinois studies in language and literature: III, 1. D. H. Carnaham, The Ad Deum vadit of Jean Gerson; V, 4. K. McKenzie and W. A. O'dfather, Ysopet — Avionnet; VI, 1. Homero Leris, La colección cervantina de la Sociedad hispánica de América: ediciones de Don Quijote (1920); VII, 2. Neil C. Brooks, The Sepulchre of Christ in art and liturgy with special reference to the liturgic drama (1921). — p. 152: Kurze Anzeigen. Ferdinand de Saussure, Cours de linguistique générale, 2e éd. Paris, Payot 1922. — G. G. Nicholson, Recherches philologiques romanes. Paris, Champion 1921 (M. R[oques]). — Lui Nicolae Iorga omagiu, 1871 — 5/18 junie 1921. Craiova, Ramuri [1921] (M. R.). — Tache Papahagi, Antologie aromânească. Bucureşti, România nouă 1922 (M. R.). — Auguste Vincent, L'Escaut, étude toponymique. Bruxelles, Impr. médicale et scientifique 1922. — Aubrey F. G. Bell, Portuguese bibliography. Oxford University Press 1922. — M. de Montoliu, La Cançó de gesta de Jaume I, nova teoria sobre la cronica del Conqueridor. Tarragona 1922. — F. W. Bourdillon, Aucassin et Nicolete edited. Manchester, University Press 1919. — Der Roman von der Rose des Guillaume de Lorris. Wien-Prag-Leipzig, Strache [1922]. — Elisabeth Heldt, Französische Virelais aus dem 15. Jahrhundert, kritische Ausgabe. Halle, Niemeyer 1916 (M. R.). — Les œuvres de maistre François Villon. Paris, Glomeau 1922 (M. R.). — Lynn Thorndike, A History of Magic and Experimental Science during the first thirteen centuries of our era. New York, Macmillan 1923 (M. R.). — J. Mathorez, Histoire de la formation de la population française. Les étrangers en France sous l'ancien régime: I. Les Orientaux et les extra-européens. II. Les Allemands, les Hollandais, les Scandinaves. Paris, Champion 1919/21.

Aprilheft 1923 (Nr. 194).

p. 1: O. H. Prior, Remarques sur l'anglo-normand (unter dem Gesichtspunkt des Einflusses des Mittelenglischen, das neben der sprachlichen und literarischen Entwicklung des sogen. Anglonormannischen einhergeht, verficht der Vf. die Thèse: „L'anglo-normand a été, en Angleterre, une langue purement artificielle maintenue, dans un but sans doute politique, par le gouvernement

du Conquérant. Dès que le français a cessé d'être enseigné dans les écoles, son influence en Angleterre devient nulle". Der Verfall tritt in Laut- und Formenlehre wie Syntax, im Rhythmus wie in der Akzentuierung unter dem Drucke der Volkssprache ein. Bezüglich einer dialektlichen Abgrenzung der Abarten, für die manche feine Bemerkungen erbracht werden, wobei der Vf. sich gegenüber der Annahme kontinentaler Einflüsse zurückhaltend verhält, bleibt eine eingehendere Darstellung der verwickelten Verhältnisse noch abzuwarten). — p. 186: Maurice Mann, La couleur perse en ancien français et chez Dante (Ersatz des color hyacinthinus (dunkelviolett nach der Farbe des Edelsteins in den Reichenauer Glossen Nr. 289) durch *persus*, reiche Beispielsammlung von afrz. *pers* ‚violett, blafs', ergänzt durch Dante's Definition im Convivio IV, 22: *il perso è un colore misto di purpureo e di nero, ma vince il nero*, womit nur das Violett, die bekannte liturgische Farbe der Bufse in der Symbolik der kath. Kirche, gemeint sein kann). — p. 204: Edmond Faral, La pastourelle (Vf. untersucht die nordfrz. Pastorelle nach den Typen der Handlung, den Charakteren, Gefühlen und dem Sittenmilieu und kommt entgegen den Folgerungen bei A. Jeanroy und G. Paris zur Ansicht, dafs hier unter Verwendung der Antithese zwischen Ritter und Bauer lediglich das komische, sogar burleske Element vorwalte, daher diese Dichtung gleichfalls keinen anderen als den aristokratischen Zug aufweise. Dazu gehöre aber auch ferner der gelehrte, nicht volkstümliche Charakter dieser leichtgeschürzten Kinder der Muse, die kaum, wie G. Paris annahm, ursprünglich von Hirten gesungen wurden. Den von A. Pillet abgewiesenen Nachhall von Virgils Eklogen für diese Gattung will Faral entschieden bejahen. Eine gute Stütze hierfür ist das hier neu abgedruckte Gedicht *Cum citharizat avis silvis dulcedine quavis* in der Poetria des Johannes de Garlandia im unmittelbaren Anschlufs an die Behandlung von Virgils in den Eklogen angeschlagenen einfachen Ton, den bereits Servius in seinem Virgilkommentar betont hat. Aber entscheidend ist m. E. dies Gedicht seiner Handlung nach nicht, es ist eine Nachahmung in antikem Stil: Nymphe von einem jungen Manne überwältigt, und der für die Pastorelle so charakteristische Ritter erscheint nicht auf dem Plan. Ich sehe demnach hier keine Pastorelle. Aber vielleicht erhellt weiteres mittellat. Material diesen schwierigen Punkt). — Vermischtes p. 260: Paul Marchot, Sur le plus ancien texte rétique (4 Textbesserungen, von denen die beiden ersten mich nicht überzeugt haben, doch wird sich wohl M. Roques (s. vorher Rom. XXXVII, 501 ff.) zu diesen Erklärungsversuchen noch äufsern wollen). — p. 265: Albert Dauzat, **gaba* et ses dérivés (s. Rom. XLV, 250 ff.). — p. 267: L. Clédat, Les anciennes locutions formées avec „ainsi" (I. comme ainsi soit que „attendu que". II. qu'il soit ainsi, qu'ainsi ne soit „en preuve qu'il en est ainsi"). — p. 269: H. Chaytor, Fragment of the Roman de Troie (Cambr. Un. Lib. Addit. 2751, zwei unbedeutende Pergamentstücke). — p. 271: Antoine Thomas, Les plus anciènes mancions du Roman de Bérinus (Das Auftauchen von Bruchstücken einer Versversion des Berinusromans lenkt erneut unser Interesse auf dieses Werk, über dessen Quellen inzwischen von meinem Schüler H. Broszinski in seiner Göttinger Dissertation (in Maschinenschrift) 1924 gehandelt worden ist. Vf. weist auf die frühere Existenz einer Hs. infolge des Vermerks im Inventar der Bibliothek der burgundischen Herzöge (Dijon 1420) hin, aber wir kommen noch weiter bis 1373, da eine gleichfalls verschollene

Hs. im Inventar der Hss. Sammlung Karls V. im Louvre von Giles Mallet aufgeführt wird. Hoffentlich wird die für die Soc. d. a. t. fr. angekündigte Edition des Berinusromans (aus dem Nachlasse von G. Huet) nicht allzulange auf sich warten lassen). — p. 273: Jessie L. Weston, Notes on the Grail romances: Caput Johannis = Caput Christi (Einen ziemlich seltenen Lokalkult von Alabastertäfelchen mit dem Bilde des Hauptes Johannes des Täufers (im York-brevier heifst es: Caput Johannis in disco signat Corpus Christi quo pascimur in sancto altari), die wohl an die Kirchwand gehängt wurden, will die in die Gralforschung vertiefte Verfasserin mit dem blutenden Haupte auf der Schüssel im Peredur in Verbindung bringen, zumal auch der Name Evrawc für den Vater des Helden auf Evroïc = York hinweise). — p. 279: E. G. Léonard, Note sur le ms. B. N. lat. 17730 (enthält einige frz. Versstücke moralischen Inhalts). — Rezensionen. p. 283: Ov. Densusianu, Vieaţa păstorească in poesia noastră populară I. Bucarest, Casa şcoalelor 1922 (Alex. Rosetti). — p. 285: Heinrich Gelzer, Nature. Zum Einflufs der Scholastik auf den altfranzösischen Roman = Stilistische Forschungen, Heft 1. Halle, Max Niemeyer 1917 (Edmond Faral). — p. 287: J. Melander, Guibert d'Andrenas, chanson de geste publiée pour la première fois. Paris, Champion 1922 (Jessie Crosland). — p. 289: Alfons Hilka u. Werner Söderhjelm, Petri Alfonsi Disciplina Clericalis. III. Französische Versbearbeitungen. Helsingfors 1922 = Acta Societatis Scientiarum Fennicae t. XLIX Nr. 4 (A. Långfors). — p. 292: Hilding Kjellman, La deuxième collection anglo-normande des Miracles de la Sainte-Vierge et son original latin. Paris, Champion & Uppsala, A.-B. Akademiska Bokhandeln 1922 (A. Långfors). — p. 301: Zeitschriftenschau. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Bd. 139 (1919)—144 (1922) (A. Chr. Thorn). — Bollettino e Revista della Società filologica friulana G. I. Ascoli. I (1920)—III (1922) (M. R[oques]). — Literaturblatt für germanische und romanische Philologie XLII (1921) u. XLIII (1922) (E. M.). — The Romanic Review XII (1921) (M. R.). — p. 313. Chronik. Sammlungen und Neuerscheinungen. Romanische Texte hgb. E. Lommatzsch u. M. L. Wagner 6: Lai de Ginguamor u. Lai de Tydorel. — Joseph Anglade, Onomastique des troubadours (1916). — ders., Les chansons du troubadour Rigaut de Barbezieux (1919). — Georges Millardet, Linguistique et dialectologie romanes, problèmes et méthodes (1923). — Classiques français du moyen âge. 31: Arthur Långfors, Le mariage des sept Arts par Jehan le Teinturier d'Arras (1923). — Paul Studer, Le Mystère d'Adam, an anglo-norman drama of the twelfth century (1918). — Ferdinando Neri, Le poesie di François Villon (1923). — L. Zéliqzon, Dictionnaire des patois romans de la Moselle, deuxième partie (1923). — Clair Hayden Bell, The sister's son in the medieval german epic (1922). — Alfred Humpers, Étude sur la langue de Jean Lemaire de Belges (1921). — J. Haust, Étymologies wallonnes et françaises (1923). — p. 318: Kurze Besprechungen: Joseph Désormaux, Bibliographie méthodique des parlers de Savoie, langue et littérature. Annecy 1923. — L. Sainéan, La langue de Rabelais. I. II. Paris, Boccard 1922/3 (M. R[oques]). — Étienne Gilson, La philosophie au moyen âge. I. II. Paris, Payot 1922. — J. Bédier, Tristan et Iseut. 24e éd. Paris, Piazza 1920 und La chanson de Roland publiée d'après le ms. d'Oxford et traduite. Paris, Piazza (1922). — André Mary, Le livre des saintes paroles et des bons faits de notre roi saint Louis

composé par Jean, sire de Joinville, et tourné en français moderne. Paris, Crès 1922. — Jacques Boulenger, L'histoire de Merlin l'Enchanteur et les Enfances de Lancelot. Paris, Plon 1922. — Roger Sherman Loomis, The romance of Tristan and Ysolt by Thomas of Britain, translated from the Old French and Old Norse. New York, Dutton (1923) (M. R.). — René Huchon, Histoire de la langue anglaise I. Des origines à la conquête normande (450—1066). Paris, Colin 1923 (M. R.). — Joan Evans, Magical Jewels of the Middle Age and the Renaissance particularly in England. Oxford, Clarendon Press 1922.

Juliheft 1923 (Nr. 195).

p. 321: R. Fawtier et E. C. Fawtier-Jones, Notice du manuscrit French 6 de la John Rylands Library, Manchester (enthaltend Maurice de Sully, Explication du Pater, vgl. Lecoy de la Marche, La chaire française au moyen âge (1866). — Adam de Ross, Vision de saint Paul (hgb. L. E. Kastner, ZFSL. XXIX [1906], 274 ff.). — Vie de saint Jean-Baptiste (Prosa, inediert). — Passion de saint Paul (Prosa). — Li ver del juïse (hgb. H. von Feilitzen. Uppsala 1883). — Vie de sainte Marie l'Égyptienne (nur v. 1—162. Hgb. Cooke, R. Grosseteste Carmina anglo-normannica, London 1852). — Vie de sainte Catherine d'Alexandrie (Fragment, inediert). — Vie de saint Alexis (unvollständig, Text gleicht der Hs. P = B. N. fr. 19525, erscheint hier abgedruckt). — Henri d'Arci, poème sur l'Antéchrist (hier vollständig mitgeteilt). — Les quinze signes (Abdruck). — p. 343: D. S. Blondheim, Essai d'un vocabulaire comparatif des parlers romans des juifs au moyen âge (Fortsetzung **exoblitare — plenissimus*). — p. 389: J. Jud, Mots d'origine gauloise? Troisième série. (1. frç. *auvent*, anc. prov. *amban*, *anvan*. 2. bourg. *vouilleau* „hangar". 3. prov. mod. *flesco*, *fleco*; frç. *fragon*, prov. *bre(s)goun*. 4. frç. *serancer*; frç. dial. *çrience*, engad. *criainta*. 5. frç. *blé*. 6. à propos des *Tascodrugi*). — p. 417: Georges Thouvenin, Le fabliau de „l'Oue au chapelein" et une légende orientale. (Der in der Berliner Fablelhs. Hamilton 257 stehende Schwank [Montaiglon—Raynaud, Rec. gén. VI, 46 ff.] von der durch den clerc gegessenen Fettgans des Priesters und Abwälzung der Schuld auf einen angeblich im Kruzifix des Altars versteckten Teufel, scheint eine entfernte Erinnerung an eine Abrahamlegende des arabischen Chronisten Tabari [Anfang des 10. Jhdts.] infolge mündlicher Überlieferung [vielleicht spanischer Juden] zu sein). — p. 422: L. Clédat, *Livre*, issu de *libra*, a-t-il les deux genres? — p. 423: ders., L'article défini devant les adjectifs numéraus. — p. 424: J. Anglade, A propos d'une pièce de Peire Vidal (ed. Anglade IX v. 15: *Mos bels arquiers de Laurac* wohl = Blanca, Gemahlin Sicards II. von Laurac (Aude) und Avignonet (Haute-Garonne), vgl. L. de Santi, Les premiers seigneurs d'Avignonet = Revue des Pyrénées XXVI (1914), der freilich dieser Identifikation nicht zuzustimmen scheint). — p. 426: Pierre Champion, Trois ballades inconnues de Meschinot (aus den Lunettes des princes. Nantes: Étienne Larçher 1494. Die drei hier abgedruckten Balladen stammen aus den letzten Jahren des 1494 gestorbenen Dichters, den eine krit. Edition seiner Werke nach des Vfs. Wunsch ganz anders als bisher einschätzen lassen würde: „un très honnête homme, un loyal Breton, un bon Français déjà, un poète sincère et âpre, bien représentatif de son pays, et aussi de son époque avec

ses allégories qui nous paraissent fort ennuyeuses, mais qui ont été nouvelles cependant"). — Rezensionen. p. 433: Albert Pauphilet, Étude sur la Queste del Saint Graal, attribuée à Gautier Map. Paris, Champion 1921 (Ferdinand Lot). — p. 441: Albert Pauphilet, La tradition manuscrite et l'établissement du texte de la Queste del Saint Graal attribuée à Gautier Map. Paris, Champion 1921 und Études sur la Queste del Saint Graal attribuée à Gautier Map. Paris, Champion 1921 (M. R[oques]). — p. 444: F. J. Tanquerey, Deux poèmes moraux anglo-français: le Roman des Romans et le Sermon en vers „Oyez, seigneurs, sermun". Paris, Champion 1922 (Arthur Långfors). — p. 449: J. Morawski, Le Facet en françois. Posnań 1923 (Arthur Långfors u. A. Jeanroy). — p. 453. Zeitschriftenschau. Mélanges de l'École roumaine en France. — Modern Philology XVIII (1920/1) (M. R.). — Neophilologus VIII (1922/3) (M. R.). — Publications of the Modern Language Association of America XXVIII (1913)—XXXIII (1917) (E. S.). — Revista de filología española VII (1920) (E. S.). — Revista lusitana XXIII (1920) (M. R.). — The Romanic Review XIII (1922). — Romanische Forschungen XXXV (1916)—XXVII (1917) (A. Långfors). — Studier i modern sprakvetenskap VII (1920) (M. R.). — p. 468: Chronik. Neuerscheinungen. Hist. de la nation française illustrée, darin XII. Hist. des lettres: 1. Des origines à Ronsard, par J. Bédier, A. Jeanroy et F. Picavet (1921); 2. De Ronsard à nos jours, par F. Strowski (1923). — Société des anciens textes français: Doon de la Roche p. p. P. Meyer et G. Huet (1921); Œuvres de Guillaume de Machaut p. p. E. Hoepffner, III (1921); La Fille du comte de Ponthieu, conte en prose, versions du XIIIe et du XVe siècles p. p. Cl. Brunel (1923). — Classiques français du moyen âge. — J. Gilliéron, Thaumaturgie linguistique (1933). — Poèmes et récits de la vieille France racontés en langue moderne. Paris, Boccard: Adam le Bossu, Le Jeu de la Feuillée et le Jeu de Robin et Marion, trad. par E. Langlois (1923); Le roi Flore et la belle Jeanne; Amis et Amiles, contes du XIIIe siècle adaptés par G. Michaut (1923). — A. Longnon, Les noms de lieu de la France, fasc. 3 (1923). — Romans de la Table Ronde, par J. Boulenger, II—IV (1923). — Louis John Paetow, La Bataille des set Ars de Henri d'Andeli (Textbesserungen von M. Roques, s. auch Rom. XLIV, 278). — Roy Temple House, L'ordene de Chevalerie, an old french poem. Oklohama 1919 (M. R[oques]). — Ch. Frederick Ward, Le Liure de la Deablerie of Eloy d'Amerval edited. Jowa City 1923 (M. R.) — K. Voretzsch, Altfranz. Lesebuch zur Erläuterung der altfranz. Literaturgeschichte. Halle, Max Niemeyer 1921. — J. Haas, Abriſs der französischen Syntax. Halle, Max Niemeyer 1922. — G. Moldenhauer, Herzog Naimes im altfranzösischen Epos. Halle, Max Niemeyer 1922. — Gieſsener Beiträge zur romanischen Philologie I—VI. — p. 475. Kurze Anzeigen. G. Huet, Les contes populaires. Paris, Flammarion [1923]. — Georges de Kolovrat, Étude sur la vocalisation de la consonne L dans les langues romanes. Paris, Jouve 1923 und Suppléments à l'Étude sur la vocalisation ... Nice, Impr. „Idéale" 1923 (M. R.); ders., L'inversion du compliment direct et l'accent oratoire dans le Roman de Troie und Suppléments à l'Inversion ... Nice, Impr. „Idéale" 1923 (M. R.). — Gunnar Biller, Étude sur le style des premiers romans français ea vers (1150—75). Göteborg, Elander 1916 (M. R.). — E. G. Parodi, Poeti antichi e moderni, studj critici. Firenze, Sansoni 1923 (A. Jeanroy). — H. Hauvette,

Études sur la Divine Comédie, la composition du poème et sou rayonnement. Paris, Champion 1922 (ders.). — E. Wechssler, Wege zu Dante. Halle, Max Niemeyer 1922. — E. Mérimée, Précis d'histoire de la littérature espagnole, éd. entièrement refondue. Paris, Garnier 1922. — Werner Söderhjelm, Pierre de Provence = S. A. Edda (Christiania 1922), 169—203 (A. Långfors). — Thomas S. Thomov, Victor Hugo et le moyen âge (contribution à l'étude du moyen âge dans la langue et le style de Victor Hugo). Sofia, Impr. de la Cour 1921.

Oktoberheft 1923 (Nr. 199).

p. 481: E. Tappolet, Les noms gallo-romans du moyen âge. — p. 526: D. S. Blondheim, Essai d'un vocabulaire comparatif des parlers romans des juifs au moyen âge (Fortsetzung und Schlufs *polluere — zelare*). — Vermischtes. p. 570: Amos Parducci, Johannes de Bransilva (ein afrz. Dichter, unter diesem Namen im lat. Kommentar des Francesco da Barberino zu dessen Documenti d'amore öfters zitiert, (vgl. Francesco Egidi, I Documenti d'amore di Francesco da Barberino secondo i manoscritti originali, Roma 1905), war Verfasser von Lehrgedichten oder Traktaten über Frauenerziehung und Tischzucht). — p. 581: Pierre Champion, A propos de Charles d'Orléans (I. La dame anglaise de Charles d'Orléans, II. Recueils imprimés contenant des poésies de Charles d'Orléans, nämlich Le Jardin de Plaisance et fleur de Rethorique. Paris: Antoine Verard ca. 1501 (facs. S. a. t. fr.) und Triumphe de l'Amant Vert. Paris: Denis et Simon Janot 1535). — p. 587: Grace Frank, The sources of the oldest known edition of Villon (über den Drucker Pierre Levet 1489 und sein Verhältnis zu den hdschr. Vorlagen *C* und *B*, s. Edition Lucien Foulet in den Classiques fr.). — p. 592. Discussions. E. Hoepffner, *pers* en ancien français (Erörterung der Ansicht von M. Mann, Rom. XLIX, 186 ff., dafs afrz. *pers* nur die violette Farbe bezeichnen kann. Hauptargument: indirekte Folgerungen sind nicht beweiskräftig, das Reimbedürfnis bei Farbenaufzählungen mufs berücksichtigt werden. Aber der Vf., erbringt aus Guillaume de Machaut direkte Zeugnisse für *pers* — *bleu* = *azur*, damit kann für die mittelalterliche Anschauung, die die Nuancen noch nicht so streng wie heute scheiden konnte, ebensogut die blaue wie die violette Schattierung gemeint sein; man verbleibe also bei der ersteren Grundbedeutung). — Rezensionen. p. 598: Alfredo Schiaffini, Del tipo „parofia" = parochia (Dante, Par. XXVIII, 84 = Studi danteschi V, 99—131 und Intorno al nome e alla storia delle chiese non parocchiali nel medio evo (a proposito del toponimo „basilica" = Archivio storico italiano 1922, 25 ff. (J. Jud). — p. 604: P. Boissonnade, Du nouveau sur la Chanson de Roland, la genèse historique, le cadre géographique, le milieu, les personnages, la date et l'auteur du poème. Paris, Champion 1922 (M. Wilmotte). — p. 614. Zeitschriftenschau: Anuarul institutului de istorie natională (Universitatea din Cluj) I (1921/2) (M. R[oques]). — Revue des langues romanes LX (1918) — LXI (1921/2) (M. R.). — Zeitschrift für romanische Philologie XLII (1922) (M. R.). — p. 624. Chronik (Nekrolog von A. Jeanroy auf E. G. Parodi † 1923). Neuerscheinungen: Histoire littéraire de la France XXXVI. — Walther von Wartburg, Französisches etymologisches Wörterbuch (in Lieferungen seit 1922). — Howard Rollin Patch, The Tradition of the Goddess Fortuna (1922/3). — p. 627: Kurze

Anzeigen. Walther Suchier, Der Schwank von der viermal getöteten Leiche in der Literatur des Abend- und Morgenlandes. Halle, Max Niemeyer 1922 (A. Långfors). — Clovis Brunel, La fille du comte de Pontieu, conte en prose; versions du XIIIe et du XVe siècle. Paris, Champion 1923 = S. d. a. t. fr. (A. Långfors). — Ernest Hoepffner, Œuvres de Guillaume de Machaut III. Paris, Champion 1921 = S. d. a. t. fr. (A. Långfors). — A. Hilka, Ein bisher unbekanntes Narcissusspiel (L'Istoire de Narcisus et de Echo) = S. A. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur, Breslau 1914 (A. Långfors). — W. Tiedau, Geschichte der Chanson d'Antioche des Richard le Pèlerin und des Graindor de Douay. Diss. Göttingen 1912. — Joan Bălan, Limba cărţilor bisericeşti, studiu istoric şi liturgic. Blaj 1914. — J. Reinhold, Ze studyów nad starofranc. rękopisami: Floire et Blancheflor. Kraków 1915. — Hans Maver, Einfluſs der vorchristlichen Kulte auf die Toponomastik Frankreichs. Wien, Hölder 1914 = Sitzungsber. d. k. Ak. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. CLXXV, 2. — Ernst Tappolet, Die allemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen Schweiz. Kulturhistorisch-linguistische Untersuchung. Zweiter Teil: Etymologisches Wörterbuch. Straſsburg, Trübner 1917. — W. Meyer-Lübke, Romanische Namenstudien. II. Weitere Beiträge zur Kenntnis der altportugieslschen Namen. Wien, Hölder 1917 = Sitzungsber. d. k. Ak. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. LXXXIV, 4. — Leo Spitzer, Über einige Wörter der Liebessprache, vier Aufsätze. Leipzig, Reisland 1918. — E. Winkler, Französische Dichter des Mittelalters. I. Vaillant, mit Ineditis der Hs. Paris, Bibl. nat. ms. fr. 2230. Wien, Hölder 1918 = Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. CLXXXVI, 1 (M. R[oques]).

Romania, t. L, (1924). Januarheft 1924 (Nr. 197).

p. 1: Chesley Martin Hutchings, L'Anticlaudianus d'Alain de Lille; étude de chronologie (das Werk muſs zwischen 1181 und 1184 abgefaſst sein, da es hinter die Alexandreis Walthers von Châtillon und vor den Architrenius, eine Nachahmung des Anticlaudianus, des Jean de Hanville fällt. Noch weiter führt der Hinweis auf eine längere Stelle aus dem Anticlaudianus, worin sich die Natura über ihre verfehlten Werke in den Personen eines Ennius, Maevius, Nero, Midas, Aiax, Paris und Davus beklagt. Des Vfs. Interpretation ist durchaus einleuchtend: gemeint sind Joseph d'Exeter mit seinem Epos De bello Troiano, Walther von Châtillon (‚Gesta ducis Macedum' tenebrosi carminis umbra), König Heinrich II. von England, der Mörder des h. Thomas Becket, und seine vier Söhne, die Frankreich verwüsteten. Das Schluſsergebnis ist wichtig: „Finalement, l'Anticlaudianus se date de la seconde moitié de l'année 1182 ou de la première moitié de l'année 1183"). — p. 14: Arthur Långfors, Le Miroir de vie et de mort, par Robert de L'Omme (1266) (Abschluſs der Abhandlung in Rom. XLVII (1921), 511 ff.; Analyse der 1266 beendigten Dichtung, Beschreibung der 4 Hss., der Sprache des Dichters und des Kopisten. Es ergibt sich, daſs Robert sich nach dem Städchen Lomme (6 Km. südwestlich von Lille) benannt hat. Långfors erhärtet nunmehr seine Ansicht, daſs die wallonische Moralität Li Jeux des .VII. Pechiés morteils et des .VII. Vertus (bei G. Cohen, Mystères et moralités du ms. 617 de Chantilly. Paris 1920, p. 41 ff.) wesentlich dem Miroir nachgebildet ist. Zu Cohen's

Text werden dankenswerte Besserungen gegeben, die allein 6½ Seiten umfassen, schliesslich zum Miroir ein Verzeichnis der Eigennamen und selteneren Wörter. Durch den glücklichen Fund und die sorgfältige Publikation hat sich Långfors ein bedeutendes Verdienst erworben). — p. 54: Lucien Foulet, L'accent tonique et l'ordre des mots: formes faibles du pronom personnel après le verbe (sorgsame und feinsinnige Studie über den auf Rhythmus und Akzentuierung beruhenden altfrz. Wechsel der Schwach- und Vollformen des Personalpronomens; den Ausgangspunkt für die bereits von Tobler und Rydberg angeschnittene Erscheinung bildet für den Vf. afrz. *fet soi li rois* gegenüber *fet se il*, sodann *di le moi* gegenüber *covient me il*). — Vermischtes. p. 94: G. G. Nicholson, franç. *gars*, *garçon*; prov. *gartz*, *garson* (schlägt als Ursprung hierfür ein latinisiertes germanisches Wort **wartio*, **wartionem* „Wärter, Aufwärter, Knecht" vor. Bei der Aufzählung der früheren Ableitungsversuche ist ein Hinweis auf Fr. Kluge's **wracio*, **wracionem* in Zs. XLI (1922), 684 mit unrecht stillschweigend übergangen worden). — p. 98: J. Anglade, Sur Savaric de Mauléon (2 urkundliche Belege über Savaricus de Malo Leono vicecomes Suthandonensis (1216), die man jetzt auch bei Chaytor, The Troubadours and England, Cambridge 1923, p. 69 u. 72 lesen kann). — p. 99: F. Lot, L'épée de Lancelot del Lac (angeblicher Besitz eines solchen nach einem Waffenverzeichnis (September 1499) im Schloss zu Amboise). — p. 100: ders., Floudehveg (Hafenname im Lancelot (ed. O. Sommer) III 118 = Hudan fleot unfern West-Hythe). — p. 100: R. Fawtier-Jones, et E. C. Fawtier-Jones, Note sur un légendier français conservé dans la bibliothèque du Chapitre de Carlisle (Cumberland) (eine späte Legendensammlung teils in Prosa teils in Versen, unter den letzteren Texten: ein Alexiuslied, dessen Varianten zur rédaction rimée schon früher G. Paris, Rom. XVII 106 ff. mitgeteilt hat. — Dit de l'Unicorne (weicht von Jubinal's Text, Nouveau recueil de contes II 113 ff. (1842) beträchtlich ab — Bruchstücke aus dem Bestiaire divin des Guillaume le Clerc. — Nr. 21 vom Cisterziensermönch liesse sich vielleicht bestimmen, wenn ein längeres Stück abgedruckt worden wäre, sicher ist es eines der beliebten Marienmirakel — Vie de s. Jean Bouche d'or (warum werden A. Långfors' Incipit nicht zitiert?) — Anfang eines Katharinenlebens, das demnächst publiziert werden soll. Auf einem Schutzblatt steht der Anfang eines „conte d'aventure" (62 vv.) von Yolens, rois de Gales und seiner Gemahlin Andelise, fille au roi de Danemarce, das uns lebhaft interessiert. Leider ist eine Identifikation bisher nicht gelungen). — Rezensionen. p. 111: Paolo d'Ancona, L'Uomo e le sue Opere nelle figurazioni italiane del medioevo (Miti, Allegorie, Leggende). Firenze, La Voce 1923 (Pio Rajna). — p. 113: Hilding Kjellman, Le troubadour Raimon-Jordan, vicomte de Saint-Antonin. Upsal et Paris 1922 (A. Jeanroy). — p. 117: C. Ott, Gautier de Coincy's Christinenleben. Erlangen, Junge u. Sohn 1922 (Arthur Långfors). — p. 123: G. Tilander, Remarques sur le roman de Renart. Göteborg, Wettergren & Kerber 1923 (J. Jud). — p. 130: M.-A. Glomeau, Le Mystère de Griselidis. Édition du ms. unique avec notes et glossaire. Paris, Glomeau 1923 (Arthur Långfors). — p. 134. Zeitschriftenschau. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Bd. 115 (1923) (A. Chr. Thorn, l. S. 135 A. C. Ott, Gautier de Coincy's Christinenleben statt La Vie de sainte Catherine, par Gautier de Coincy). — Literaturblatt für germanische und romanische Philo-

logie Bd. 44 (1923) (E. M. — Modern Philology XIX (1921—22) (M. R.). — Publications of the Modern Language Association of America XXXIII (1918)—XXXVII (1922) (E. S.). — Revue de philologie française et de littérature XXVIII (1914)—XXXV (1923) (M. R.). — p. 146. Chronik. Neuerscheinungen. Revue des Études latines p. p. la Société des Études latines, fasc. 1 u 2 (1923). — Revue d'histoire franciscaine p. p. H. Lemaître. I (1924). — Revista de la Biblioteca, Archivo y Museo. Madrid, Archivo de Villa I (1924). — Nuovi Studi medievali. Bologna, Zanichelli I (1923). — Archiv za arbanasky stariny, jezik ij etnologijy p. p. H. Barič. Belgrad I (1923). — Revista de filologia portuguesa. São Paulo, P. Veira I (1924). — Classiques français du moyen âge 34. Pierre Champion, Charles d'Orléans, Poésies I (1923); 39. Alfred Jeanroy, Jong'eurs et troubadours gascons des XIIe et XIIIe siècles, matériaux édités (1923); 11. Joseph Anglade, Les poésies de Peire Vidal, 2e éd. (1923). — R. S. Loomis, Illustrations of medieval romance on tiles from Chertsey abbey = Studies in language and literature, Univ. of Illinois II, 2 (1916). — Elliott monographs in the romance languages and literatures 13 (1923) Lawrence F. H. Lowe, Gérard de Nevers, a study of the prose version of the „Roman de la Violette": 14 (1923): Irville C. Lecompte, Le Roman des Romans, an old french poem; 15 (1923): E. C. Armstrong, Marschall Elliott, a retrospect. — Bibliothèque du XVe siècle 27—28: P. Champion, Histoire poétique du XVe siècle (1925); 29: Joseph Nève, Sermons choisis de Michel Menot (1508—1518) (1924). — Cambridge anglo-norman texts. Cambridge, University Press 1924. — Collection médiévale. Paris, Boivin: I. André Mary, La chambre des Dames (1922); II. ders., Erec et Enide, Le chevalier au lion, traduits de Chrétien de Troyes. — Paul Tuffrau, Les lais de Marie de France transposés en français moderne. Paris, Piazza (1923). — p. 151. Kurze Anzeigen. J. Calmette, La Société féodale. Paris, Armand Colin 1923 (M. R.). — Hjalmar Kallin, Étude sur l'expression syntactique du rapport d'agent dans les langues romanes. Paris, Champion 1923 (H. Yvon). — E. Gamillscheg, Oltenische Mundarten. Wien, Hölder 1919 = Sitzungsber. d. Ak. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. CXC, 3. — Édouard Bourciez, Éléments de linguistique romane. 2e éd. Paris, Klincksieck 1923 (M. R.). — Kr. Nyrop, Grammaire historique de la langue française. I. 3e éd. (1914). II. 2e éd. (1924). — J. Jud, Zur Geschichte zweier französischer Rechtsausdrücke = S. A. Zeitschr. für Schweizerische Geschichte II, 412—459 (M. R.). — Ernest Jovy, Pascal n'a point inventé le haquet; démonstration lexicographique. Paris, Champion 1923 (M. R.). — Alfonso Lopes-Vieira, Le roman d'Amadis de Gaule, reconstitution du roman portugais du XIIIe siècle, trad. en français par Philéas Lebesgue. Paris, Cl. Aveline 1923 (M. R.). — Oskar Schultz-Gora, Provenzalische Studien. I. Straßburg, Trübner 1919; II. Berlin u. Leipzig 1921 (A. Jeanroy). — Hilde Jaeschke, Der Trobador Elias Cairel, kritische Textausgabe. Berlin, Ebering 1921 = Roman. Studien hgb. E. Ebering, Heft 20 (A. Jeanroy). — Ida Del Valle de Paz, La leggenda di S. Nicola nella tradizione poetica medioevale in Francia. Firenze, Pisa e Lamproni 1921 (A. Jeanroy). — Johan Vising, Anglo-Norman Language and Literature. London and Oxford, Univ. Press 1923 (M. R.). — Maurice Jusselin, La Priere Nostre-Dame, publiée d'après un ms. du XIIIe siècle de la Bibl. de Chartres = Mém. de la Soc. archéol. d'Eure-et-Loir XIV (1914) (A. Långfors). — Émile Picot et Henri

Stein, Recueil de pièces historiques imprimées sous le règne de Louis XI, reproduites en fac-similé avec des commentaires historiques et bibliographiques. Paris, pour la Société des Bibliophiles français, Lefrançois 1923 (M. R.). — Comte A. de Laborde, La Mort chevauchant un bœuf; origine de cette illustration de l'office des morts dans certains livres d'heures de la fin du XVe siècle. Paris, Lefrançois 1923 (M. R.).

Aprilheft 1924 (Nr. 198).

p. 1: A. Pauphilet, Sur la Chanson d'Isembart (vorsichtige Ergänzung zu J. Bédier, Légendes épiques IV, 21 ff. Zwecklos sei es, ein historisches Vorbild für den Helden Gormond, eine wahrhaft epische Figur, zu suchen: er ist das künstlerische Produkt eines Dichters, das sich selbst genügt. Das Streben nach einer historischen wie philologischen Erklärung des Namens selbst hat ohnehin unter diesem Gesichtspunkte, der Ausnützung der mündlichen Überlieferung, nicht viel Gewinn erbracht, ebensowenig die Annahme einer Lokallegende von Cirencestre als „Sperlingsstadt", die bei Wace nur deswegen erscheint, weil er eben den Stoff unseres Gedichts um eine (falsch) etymologiesierende Zutat folkloristischer Natur bereichern wollte. Sie fehlt aber seinem lat. Vorbilde, Galfrid von Monmouth, auch bereits bei Hariulf, unserem ältesten Zeugen der Sage. Die bloſse Erwähnung von Cirencestre im Brüsseler Bruchstück reicht nicht aus. Erst später ist ein Germundus oder Gormond mit dem historischen Guthorm oder Godrum verschmolzen und mit den Attributen eines orientalischen Herrschers versehen nnd ebenso episch stylisiert worden wie die Gestalt des Königs Ludwig und der Schlachtbericht, erst recht das Leben Isembarts. Interessante Fortbildungen der Sage von Gormond sind dann bei Thomas von Bretagne (Anschluſs an den Tristan), bei Walter Map (Anschluſs an Raoul de Cambrai), bei Historikern wie Hariulf (Anschluſs an die Schlacht bei Saucourt), Wilhelm von Malmesbury (legendarische Interpretation und Zusammenwerfen mehrerer histor. Persönlichkeiten), Galfrid von Monmouth (Verwüstung der Bretagne durch Gormond als Bundesgenossen der Sachsen) nebst Nachbetern; selbst Isembart, „le plus fictif des héros de cette fiction, entrait à son tour à l'histoire". Kein Wunder, daſs sich auch die Mönche von Saint Riquier des Stoffes zu ihren besonderen Zwecken bemächtigten, wie ähnlich später zur Zeit Mousquets Amiens in den Vordergrund der Tradition trat. Diese These des Vfs., der die epische Rolle des genialen Dichters der Chanson d'Isembart selbst betont, einer zusammenhängenden Schöpfung voll künstlerischer Phantasie, Wahrheit und Dichtung zugleich, ist überzeugend vorgetragen und natürlicher als die These Bédiers von einer „mise en vers d'une légende épique composée par mégarde". Freilich auch Pauphilet verfällt in das von ihm getadelte Streben, überall nach historischen Anhaltspunkten zu suchen: was er von der Anekdote in den Annales Vedast. bei Pertz (Script. II, 199) über die filia cuiusdam Germundi zitiert S. 175 ff., die König Ludwig 882 in Liebesgier verfolgte und von der er gezüchtigt ward, bezeugt eine falsche Interpretation der betr. Stelle, die dem Dichter weder den Namen Gormond noch die merkwürdige Darstellung des Lebensendes Ludwigs III. eingegeben hat, wovon jeder Leser sich unschwer überzeugen kann). — p. 195: P. Skok, Notes d'étymologie romane (1. ital. *anzi*, anc. franç. *ains*. — 2. *balma. — 3. Bordeaux. — 4. *carr-, *carv. — 5. toscan. *cotesto*. —

6. *gourmet*, *gourmand* etc. — 7. ital. *Iddio.* — 8. roum. *întîiu.* — 9. ital. *cucchialo.* — 10. chute de *R* final. — 11. *salvaticus*, *dalmaticus* etc. — 12. *M* et *N* finaux. — 13. ital. *testè*, *testeso.* — 14. *ipsaius.* — 15. lat. vulg. *inpsuius*). — p. 233: Pio Rajna, Varietà provenzali (Fortsetzung zu Rom. XLIX, 63 ff. IV. Bertran de Born nelle bricciche di un canzoniere provenzale: 2 Fragmente zum Trobador aus der Raccolta storica Romegialli = Stücke der ersten razo und solche von *Ges de far serventes* und *Quan la novela flors*, dazu 2 Miniaturen, die den Dichter darstellen wollen. — V. Bertran de Born e una fabula esopica. Die Fabelanspielung *So que·l paus dis a la gralha* (ed. Stimming, Kl. Ausg. Nr. 2, 53) = De graculo et pavone des Gualterus Anglicus, dessen Sammlung also schon 1182 bekannt gewesen sein mufs. Die gleiche Anspielung *Com fetz de la gralha·l paus* bei Guiraut de Bornelh (ed. Kolsen, Nr. 62, 35) mit derselben Bedeutung *gralha* „Krähe" kann vielleicht vor Bertran (um 1170) liegen. — VI. I due pianti per la morte del Re Giovane. Der eine planh von Bertran de Born *Mon chan fenisc* (ed. Stimming, Kl. Ausg. Nr. 8) zeigt im metrischen Aufbau Anlehnung an die Canzone des Peire Raimon *Nom puesc sofrir* (gegen 1180), wie schon Maus gesehen hat. Der andere *Si tuit lo dol*, nur in Hs. *T* Bertran beigelegt, was Thomas zustimmend gegen Stimming aufnahm, ist sicher nicht von Peire Vidal, wie Stroński im Folquet de Marseille S. XII annahm, und noch weniger von Ricartz (Rigaut) de Barbeziu, wie G. Bertoni in den Annales du Midi verfocht. Pio Rajna will an Arnaut Daniel, Bertrans Freund, denken, was auch chronologisch gut stimmen würde. Aber der Vf. meint zum Schlufs selbst: „Ipotesi questa mia, ma ipotesi, mi pare, non campata in aria"). — Vermischtes. p. 266: J. Jud, vfrç. *larece* (< *laterīcia.* Ergänzung zu A. Thomas, Rom. XLII, 408). — p. 267: Arthur Långfors, Couplets sur le mariage (cf. Rom. XXVI, 91, eine zweite Version steht in Hs. Bern 354, die hier 17 Strophen enthält. Vf. beleuchtet die Unterschiede von P. Meyers Text, dessen Abfassung dieser vor 1187 setzte, und druckt die beiden Fassungen (= 21 Strophen), die erst zusammen ein Gesamtbild der Dichtung ergeben, ab. Jedoch auch so bleibt gar manche Stelle zu deuten übrig. Einige Vorschläge: v. 34 l.: *Qui desfant del tot* (st. *d. tot del*) *mariage.* Am Ende von v. 52 setzte P. Meyer mit Recht ein Fragezeichen. Der nächste Vers *Fame que fame a ce revert* heifst „eine Frau, deren (*que* im lothr. Texte = *qui* = *cui*) Ruf diesen Ausgang findet". In v. 56 ist *Que* = *Qui* und *ai* = *a* (lothr.) und das Verspaar bedeutet: „Deswegen hält mich der für einen Schurken, der aus Erfahrung manch schlechten Tag bei ihr (bei einem solchen Weib) erduldet hat". In v. 60 scheint die Lesung von *P* besser zu sein, da es eine Verbalform *espaut* nicht gibt. v. 67 l. *Ne tendroie* (st. *Ne tendoie*) *de femme noce.* In *jandre* v. 106 scheint eher die Bedeutung „Spröfsling, Bastard" zu stecken. v. 109 l. *p(r)andre.* v. 111 l. *me* (st. *lo*) *manbre.* v. 158/60 l. *Et metrai la, ce est raison, En aumosne et en oroison Et* [*en*] *maindre* („verharren", vgl. v. 81 *maindre en avotire*) *en confession*). — Rezensionen. p. 278: A. Griera, Atlas linguïstic de Catalunya vol. I. *abans—avui* 1923 (K. Jaberg). — p. 295: Gesellschaft für romanische Literatur, Bd. 44. Die Liederhandschrift des Cardinals de Rohan (XV. Jahrh.) nach der Berliner Hs. Hamilton 674, hgb. v. Martin Löpelmann. Göttingen 1923 [Verlag Max Niemeyer, Halle] (Arthur Långfors). — p. 300. Zeitschriftenschau. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen

Bd. 146 (1924) (A. Chr. Thorn). — Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors III (1901)—VI (1917) (M. R.). — Zeitschrift für romanische Philologie LXIII (1923) (M. R.). — p. 307. Chronik. Neuerscheinungen: Unternehmungen des Institut d'Estudis catalans. — E. Levy u. C. Appel, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Heft 40 (1923) u. 41 (1924). — A. Tobler, Altfranzösisches Wörterbuch, hgb. E. Lommatzsch. Heft 1—7. — L. Zéliqzon, Dictionnalre des patois romans de la Moselle, 3e partie: N—Z (1924). — J. Morawski, Les diz et proverbes des sages (Proverbes as philosophes) (1924). — Ernest Langlois, Le Roman de la Rose IV (1922) = S. d. a. t. fr. — Franz Kluckow, Hue de Rotelande, Protheselaus, ein altfranz. Abenteuerroman = Ges. f. rom. Lit. 45 (1924). — Classiques français du moyen âge. 35: Richard T. Holbrook, Maistre Pierre Pathelin (1924); 36: Ernest Langlois, Adam le Bossu, Le Jeu de Robin et Marion, suivi du Jeu du Pelerin (1924); 25: Louis Brandin, La Chanson d'Aspremont II, 2e éd. (1924). — Alfred Jeanroy, Le théâtre religieux en France du XIe au XIIIe siècle, introduction et traduction (1924). — Lot-Borodine, Chrétien de Troyes, Erec et Enide, roman d'aventure du XIIe siècle traduit (1924). — p. 311. Kurze Anzeigen. Osler, Incunabula medica. A study of the earliest printed medical books 1467—1480. Oxford, University Press 1923 (A. C. Klebs). — E. Kalujniacki, L'alphabet cyrillique chez les Roumains = Encyclopédie de la philologie slave p. p. V. Jagić IV, 2 (1915) (M. R.). — Ov. Densusianu, Vieaţă păstorească în poesia noastră populară, II. Bucarest, Casa Scoalelor 1923 (Alexandre Rosetti). — Carlo Tagliavini, Grammatica della lingua romena. Heidelberg, Groos 1923 und Rumänisches Lesebuch ebd. 1923 (M. R.) — G. Cahannes, Grammatica romontscha per Surselva e Sutselva. Muster (Disentis), Giusep Condrau 1924 (J. Jud). — Auguste Brun, Recherches historiques sur l'introduction du français dans les provinces du Midi u. ders., L'introduction de la langue française en Béarn et en Roussillon. Paris, Champion 1923 (M. R.). — Ernest Muret, Noms et surnoms usités dans la Suisse romande au moyen âge et au seizième siècle = Revue d'histoire suisse III (1924); 426 –42. — S. J. Eker, Syntaxe du Participe passé en ancien français. Diss. Toulouse, Impr. du centre 1823 (H. Yvon). — Ch. H. Grandgent, Discourses on Dante. Cambridge, Harvard University Press 1924. — Ramiro Ortiz, Studi sul Canzoniere di Dante: le ballate primaverili e il servizio d'amore di Dante. Bucarest, Casa Scoalelor 1923. — Marcel Poète, Une vie de cité: Paris de sa naissance à nos jours. I. La jeunesse: des origines aux temps modernes. Paris, Picard 1924 (M. R.). — Trois lais de Marie de France, traduits en russe par Serge Koulakovski. Saint-Pétersbourg. Astrée 1923 (G. Lozinski). — Ed. de Kerdaniel, Un auteur dramatique du quinzième siècle, André de la Vigne. Paris, Champion 1923 (A. Jeanroy).

Juliheft 1924 (Nr. 199).

p. 321: Edmond Faral, Le fabliau latin au moyen âge. (Bedeutsame Studie eines guten Kenners der lat. Literatur des Mittelalters in ihren Beziehungen zur altfranzösischen. Der Vf. faſst eine Reihe von mittellat. Verstexten (comoediae im Mittelalter wegen scherzhafter Charaktere genannt, vgl. E. Muellenbach, Comoediae elegiacae [1885] und besonders W. Cloëtta, Beiträge zur Literaturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance I [1890]: Tragödie

und Komödie im Mittelalter) als Mittelglieder zwischen dem antiken Lustspiel und dem afrz. Schwank (Fablel) auf, indem nur ihr erzählender Inhalt in Betracht zu ziehen sei. Ich halte dies für die eine Seite der Entwicklungsgeschichte des Schwankes, auf die zum ersten Male hingewiesen zu haben Farals besonderes Verdienst ist. Aber gewiſs hält sich die Mehrzahl der Fablels nicht an die Antike (die Zwischenstufe mag Menander für plautinische Stoffe gebildet haben), wie es hier für den Amphitryo und die Aulularia des Vitalis, für die Alda des Wilhelm von Blois (dasselbe Motiv bei Robert von Blois, Floris et Liriope und arg vergröbert im Trubert des Douin de Lavesne), für Baucis et Thraso (ähnlich Richeut), auch für den Babio zutrifft. Dies sind alles keine Dramen, ebenso wenig wie der Pamphilus, der sicherlich in diesem ganzen Zusammenhange auch behandelt zu werden verdiente. Diese sogen. Schulkomödien, in den gelehrten Kreisen von Blois, Chartres und Orléans entstanden, wo auch bald die ars versificatoria eines Mathias von Vendôme alles systematisierte und nicht ohne Einfluſs auf die altfranz. Kunstepik geblieben ist, gehören der epischen, rein erzählenden Gattung an. „En fait, les comédies latines médiévales appartiennent à la littérature narrative et sont proprement des contes" (S. 381). Daneben steht aber eine groſse Zahl von Schwänken, für die ein Blick nach dem Orient oder auch nur die folkloristische Untersuchungsweise unumgänglich nötig ist. Faral selbst weist nicht nur auf das Schneekind hin (afrz. L'Enfant qui fu remis au soleil), auch auf den Miles (die Studie von A. Hilka und W. Söderhjelm, Vergleichendes zu den mittelalterlichen Frauengeschichten in den Neuphil. Mitteilungen XV [Helsingfors 1913] ist ihm entgangen), den Milo und die Lydia (vgl. afrz. Prestre qui abevete), die auf die Sieben weisen Meister zurückgehen (hierher gehört auch der von Faral nicht berücksichtigte Philo mit seinem Inclusamotiv, vgl. meine Studie in den Mitteilungen d. Schles. Ges. f. Volkskunde XIX [1917]), De tribus sociis nebst De rusticis et clerico, deren direkte Quelle die aus dem Arabischen schöpfende Disciplina clericalis ist. Die Fablelliteratur setzt sich demnach aus den verschiedensten Elementen zusammen und gerade dadurch werden die Ursprungsfragen nach Bédiers berühmtem Buche immer komplizierter, zumal auch die Predigtexempla hier eingreifen, denen die bloſse mündliche Überlieferung zu besonderen Ausdrucksformen verhilft. Eine Parallele zwischen mittellat. Dichtung und altfrz. Fablel bietet auch J. Werner, 'Liber furum' ovvero il 'fabliau de Barat et de Haimet' in den Studi medievali III (1910), 509 ff.). — p. 386: E. Philipon, *ŏ* et *ŏ* + *i̧* dans les parlers d'oïl (wichtige Einzeluntersuchung über beide so verschieden wiedergegebenen afrz. Lauterscheinungen an der Hand der liter. Texte nebst Hinweisen auf den Atlas linguistique). — p. 413: E. Hoepffner, Une ballade d'Eustache Deschamps (Contre l'epydemie, die jetzt in 3 Hss. vorliegt. Kritische Bemerkungen zum Aufbau des Textes, zum Envoi und zum medizinischen Inhalt, wobei sich besonders heikle Aufgaben für die Interpretation des Dichters selbst und schlieſslich für eine Neuausgabe seiner Werke ergeben). — Vermischtes. p. 427: Alfred L. Foulet, Les sources de la continuation Rothelin de l'Eracles. (Diese Fortsetzung (1229—1261) steht in der Hist. Occid. des Croisades II, 489—639. Die vorliegende Quellenstudie geht mehr die Historiker an). — p. 435: A. Jeanroy, Réminiscences de Fierabras dans le Jeu de Saint Nicolas de Jean Bodel (Nachahmung von vier Stellen, namentlich der Schluſsepisode im Fierabras von dem sich gegen

die Taufe sträubenden Heiden Balan). — p. 439. Discussions: Ernest Muret, Noms de lieu celtiques en Suisse (zur Schrift von J. U. Hubschmied, Drei Ortsnamen gallischen Ursprungs: Ogo, Château d'Oex, Uechtland. Mit einem Anhang über gallische Ableitungen und Kurznamen = S. A. Zeitschrift für deutsche Mundarten XIX (1924), 169—198 (Festschrift für Albert Bachmann). — Rezensionen. p. 453: G. Maver, Parole serbocroate e slovene di origine italiana (dalmatica) = Slavia II, 32—43 (J. Jud). — p. 456: Robert Latouche, Comptes consulaires de Saint-Antonin du XIVe siècle. Thèse de l'Univ. de Toulouse. Nice, Eimann et Saytour 1923 (A. Jeanroy). — p. 457: E. Steiner, Die französischen Lehnwörter in den alemannischen Mundarten der Schweiz. Basel, Wepf, Schwabe & Cie. 1921 (J. Jud). — p. 460: Gunnar Biller, Remarques sur la syntaxe des groupes de propositions dans les premiers romans français en vers (1150—75) = Göteborgs Högskolas Årsskrift I. 1920 (Edmond Faral). — p. 463. Zeitschriftenschau. Dacoromania II (1921—22) (M. R.). — Neophilologus IX (1923) (M. R.). — Neuphilologische Mitteilungen XXIV (1923) (M. R.). — Revue belge de philologie et d'histoire I (1922) u. II (1923) (M. R.). — Revue de philologie et de littérature XXXVI (1924) (M. R.). — Revue des études latines p. p. la Société des Études latines I. Paris, Champion 1923, darin p. 26: E. Faral, L'orientation actuelle des études relatives au latin médiéval (M. R.). — The Romanic Review XIV (1923) (M. R.). — Zeitschrift für romanische Philologie XLIII (1923), 5 (M. R.). — p. 474. Chronik und Neuerscheinungen. L' Italia dialettale (wird halbjährlich erscheinen). — S. d. a. t. fr. 1923: Le roman de Jehan de Paris p. p. Edita Wickersheimer und Les Fortunes et adversitez de Jean Regnier p. p. E. Droz. — Biblioteca dell' „Archivum romanicum". 1. Leo Spitzer, Lexikalisches aus dem Katalanischen und den übrigen iberoromanischen Sprachen (1921); 2. E. Gamillscheg, u. L. Spitzer, Beiträge zur romanischen Wortbildungslehre (1921); 3. Miscellanea linguistica dedicata a Hugo Schuchardt per il sua 80° anniversario (1922) (M. R.). — p. 479. Kurze Besprechungen. G. Jaberg e G. Jud, Un Atlante linguistico-etnografico svizzero-italiano (1923). — Max Bloch, Les Rois thaumaturges. Étude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale, particulièrement en France et en Angleterre. Strasbourg 1924 = Publ. de la Fac. des Lettres de Strasbourg, fasc. 19 (E. Hoepffner). — Frédéric Lachevre, Bibliographie des recueils collectifs de poésies du XVIe siècle. Paris, Champion 1922 (M. R.). — Thomas S. Thomov, Victor Hugo et le moyen âge. Sofia, Impr. de la Cour 1921.

Oktoberheft 1924 (Nr. 200).

p. 481: Johan Vising, Observations sur les nombres ordinaux des langues romanes. — p. 499: J. Morawski, Locutions et proverbes obscurs. — p. 515: G. Lozinski, Remarques sur l'origine du préfixe français *mes-*, *me-* (nimmt german. Ursprung und latinisierten Durchgang durchs Gallromanische für *mesfaire* < *missatuon* an). — p. 541: D. S. Blondheim, Les parlers judéo-romans et la Vetus latina (Fortsetzung und Nachträge zum Artikel desselben Vfs. Essai d'un vocabulaire comparatif des parlers judéo-romans des juifs du moyen âge im vorigen Bande der Romania. Über Stil, Übersetzungsart, Gebrauch des Volkslateins und jüdische Einflüsse in der alten Bibelübersetzung der Itala). — Vermischtes. p. 591: Paul Verrier, fr. *amour* „mélilot". —

p. 593: J. Anglade, Les miniatures des chansonniers provençaux (Vorstudie zu desselben Vfs. Iconographie des Troubadours. Über die Miniaturen der Liedersammlungen 1. *A*, *H* u. *L*, *I*, *K*, *M*; 2. *C*). — Rezensionen. p. 605: M. Leopold Wagner, Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache. Heidelberg, Winter 1921 = Wörter und Sachen, Beiheft 4 (J. Jud). — p. 611: Jean Audiau, La pastourelle dans la poésie occitane du moyen âge. Textes publiés et traduits avec une introduction, des notes et un glossaire. Paris, De Boccard 1923 (A. Jeanroy). — p. 613: T. Atkinson Jenkins, La Chanson de Roland, Oxford version: edition, notes and glossary. Boston, Heath & Co. s. a. (A. Jeanroy). — p. 617: Zeitschriftenschau. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Bd. 147 (1924) 1. u. 2. Heft (Chr. Thorn). — Archivum romanicum II (1918) (J. Jud u. M. R.). — p. 626: Chronik († Ernest Langlois) und Neuerscheinungen: Atlas lingüistic de Catalunya, fasc. 2 u 3. — Atlas linguistique de la Basse-Bretagne, fasc. 1. — H. Tiktin, Rumänisch-deutsches Wörterbuch, Heft 24/25. — W. von Wartburg, Französisches etymologisches Wörterbuch, Lieferung 5. — Classiques français du moyen âge, Nr. 40: Robert de Clari, La conquête de Constantinople, éd. par Philippe Lauer (1924); Nr. 42: Les chansons de Guilhem de Cabestanh, éd. par Arthur Långfors (1924); Nr. 43: Lettres françaises du XIII[e] siècle: Jean Sarrasin, Lettre à Nicolas Arrode (1249), éd. par Alfred L. Foulet (1924); Nr. 46: Les poésies de Jausbert de Puycibot, troubadour du XIII[e] siècle, éd. par William P. Shepard (1924). — Classiques de l'histoire de France au moyen âge. — Poèmes et récits de la vieille France 5: La chanson de la croisade contre les Albigeois, épisodes traduits par Jean Audiau (1924); 6: La légende de Guillaume Fierebrace et de Rainouart au tinel, par A. Jeanroy (1924). — Jessie Crosland, Guibert d'Andrenas edited (1924). — Louis Brandin, Berthe au grand pied, d'après deux romans en vers du XIII[e] siècle. — Jessie Crosland, The Song of Roland newly translated into English with an introduction (1924). — p. 628: Kurze Anzeigen. A. J. B. Wace aud M. S. Thompson, The nomads of the Balkans, au account of life aud customs among the Vlachs of northern Pindus. London, Methuen [1914] (A. Rosetti). — Tache Papahagi, La Romînii din Albania. Bucarest, N. Stroilă 1920. — Josif Popovici, Ortoepia şi fonetica. Cluj 1923. — J. Şiadbei, Alexandru Lambrior. Jaşi 1923 (A. Rosetti). — Joseph Morawski, La „Danse macabre" = Revue de Pologne 1923 (A. Långfors). — Le Opere di Dante Alighieri a cura del Dr. E. Moore, nuovamente rivedute nel testo dal Dr. Paget Toynbee, con indice dei nomi propri e delle cose notabili. 4ª edizione. Oxford, Clarendon Press 1924. — Cl. Merlo, Fonologia del dialetto di Sora (Caserta). Pisa, F. Mariotti 1920 (J. Jud). — Paul Studer and E. G. R. Waters, Historical French Reader, medieval period. Oxford, Clarendon Press 1924 (M. R.). — Albert Collignon, Reliquiae = Annales de l'Est, 88[e] année (1924), darin: Ch. Bruneau, Les Voeux du Paon. — J. Morawski, Les diz et proverbes des sages (Proverbes as philosophes), publiés avec introduction, notes et tables = Univ. de Paris, Bibl. de la Fac. des Lettres, 2[e] série, II (1924) (Arthur Långfors).

Archivum Romanicum, vol. VI, Nr. 1 (Januar—März 1922).

p. 1: Ernst Gamillscheg, Wetzstein und Kumpf im Galloromanischen. — p. 105: Gerhard Rohlfs, Das romanische *habeo* Futurum und Konditionalis

(mit einer Sprachkarte). — Vermischtes. p. 155: P. Skok, Onastini. — p. 161: Leo Spitzer, Etimologie italiane. — p. 161: Richard Riegler, Italienische Vogelnamen I. — p. 175: Guido Vitaletti, Intorno ai „Miracoli della Vergine“ (Ergänzungen zu Ezio Levi, Miracoli della Vergine (1917) aus volkstümlicher Überlieferung). — p. 183: Giulio Bertoni, Tavola del ms. jacoponico del Marchese Viti-Molza a Modena (vgl. Giorn. stor. d. lett. ital. XV, 312). — Rezensionen. p. 188: G. Dottin, la langue gauloise. Paris, C. Klincksieck 1920 (J. Jud). — p. 212: Bibliographie roumaine 1916—1920 (Giorge Pascu).

vol. VI, Nr. 2 (April—Juni 1922).

p. 231: F. Kluge, Mittellateinische Wortgeschichten. Proben eines Ducangius theodiscus. — p. 241: Giovanni Mayer, Parole croate di origine italiana o dalmatica. — p. 254: Giorge Pascu, Lateinische Elemente im Rumänischen. — Vermischtes. p. 280: Vittorio Bertoldi, Di alcuni nomi dell' Iris florentina e di altre specie affini. — p. 285: G. Bertoni, Due rappresentazioni sacre di Lodovico Castelvetro e Gio. Maria Barbieri. — Rezensionen. p. 287: Leo Spitzer, Die Umschreibungen des Begriffes „Hunger“ im Italienischen. Halle, Max Niemeyer 1921 = Beih. zur Zs. f. rom. Phil. 68 (R. Riegler). — p. 293: Giacomo De Gregorio, Contributi al lessico etimologico romanzo con particolore considerazione al dialetto e ai subdialetti siciliani. Torino, Loescher 1920 = Studi glottologici italiani VII (Gerhard Rohlfs). — p. 296: Théodore Gérold, Le manuscrit de Bayeux. Texte et musique d'un recueil de chansons du XV[e] siècle. Strasbourg 1921 (P. Wagner).

vol. VI, Nr. 3/4 (Juli—Dezember 1922).

p. 299: F. Kluge, Zum Corpus Glossariorum Latinorum. Weitere Proben eines Ducangius theodiscus. — p. 313: J. Jud, Zur Geschichte und Herkunft von frz. *dru*. — p. 340: Paul Marchot, Les verbes forts en wallon prélittéraire. — p. 356: ders., La formation des mots en wallon prélitteraire. — p. 376: Alexander Haggerty Krappe, Notes on Dante's Inferno (I. The Suicides. II. The Names of the Demons. III. Guido da Montefeltro. (2 Parallelen aus den Exempla des Jacques de Vitry). IV. Gianni Schicchi (novellistische Form bereits bei Valerius Maximus IX, 14, ext. 1 u. Plinius Secundus, Nat. hist. VII 53). V. Frate Alberigo (ähnliche Episode bei Giovanni Villani X 27). — p. 386: Elsa Fernandes, Le fonti del canzoniere del Boiardo (Petrarca, Dante, Cino da Pistoia, dolce stil nuovo, Boccaccio, Leonardo Giustiniano, Giusto dei Conti. Für die lat. Dichtungen Virgil, Horaz, Ovid, Properz, besonders Tibull, Iddilium de rosa. Notiz über eine 2. Hs. von Boiardo's Canzoniere in Oxford). — p. 425: Curt Sigmar Gutkind, Die Sprache des Folengo. Beiträge zu einer Stilphysiognomie des Grotesk-Komischen (über das komische Epos Baldus des Teofilo Folengo oder Merlino Cocai, um 1530; Untersuchung der maccheronischen Dichtersprache nach der Ausgabe Merlin Cocai, „Le Maccheronee“ a cura di A. Luzio. I. II. Bari 1911 und den älteren sehr seltenen Drucken). — p. 456: Massimo Lenchantin de Gubernatis, L'accentuazione degli allotropi italiani di base greca). — Vermischtes. p. 462: Edoardo Zavattari, Il „Polemii Silvii Laterculus“ (gest. als Bischof von Lyon. Ausg. Mommsen, MG., Hist. Auctores antiquissimi IX, Chron. minores I (1892), 543. Erklärung der Tiernamen). — p. 494: Leo Spitzer, Zu Brüch's Bemerkungen Bibl. arch. rom. II/3, 26 ff.

(zu Brüchs Rez. von Spitzer's Katal. Etymologien). — p. 505: Paul Marchot, L'ancien wallon *stier* et *ster*). — p. 510: Amerindo Camilli, Libelli famosi del settimo secolo (ed. K. Zeumer in MGH, Epistolae Merowingici et Karolini aevi I 461 ff. Neuausgabe und Kommentar nebst Übersetzung). — Rezensionen. p. 532: Vocabulari català-alemany de l'any 1502, edició facsímil . . per Perc Barnils. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1916 (W.v. Wartburg).— p. 533: A. Griera, Contribució a una dialectología catalana = S. A. Butlletí de dialectología catalana VIII. IX. Barcelona 1921 (ders.). — p. 533: Francesco Torraca, A proposito dell' Intelligenza. Napoli 1920 (Gennaro Maria Monti). — p. 534: Pietro Fedele, Per la storia dell' attentato di Anagni. Roma 1921 (ders.) — Ernesto Buonaiuti, Filosofia e Religione del Medio Evo. San Tommaso e Sigieri di Brabante = S. A. Nuova Antologia 1922 (ders.). — Raffaello Morghen, Dante, il Villani e Ricordano Malispini = S. A. Bull. Istit. stor. it. Nr. 41, 1921 (ders.). — Vinzenzo Morelli, Maometti in disgrazia und Alessandro Cutolo, Le miserie di un genio incompreso nel 1600 = Fantasma VI (1921) Nr. 81 und VII (1922), Nr. 97 (ders.).

vol. VII, Nr. 1-2 (Januar—Juli 1923).

p. 1: R. Riegler, Italienische Vogelnamen II. — p. 27: Massimo Lenchantin de Gubernatis, L'accentuazione dei grecismi italiani. — p. 88: Angelico Prati, La Chiarentana (zu Dante Inf. XV 9). — p. 95: Fausto Ghisalberti, Mitografi latini e retori medievali in un codice cremonese del sec. XIV. Fulgenzio, Alberico, Giovanni di Virgilio, Folchino de Borfoni (cod. Cremonese 129, enthaltend die Mytologiae des Fulgentius, das Poetarium sive Scintillarium Albrici (s. R. Raschke, De Alberico mythologo. Breslau 1913), einen Kommentar (Allegoriae ovidianae) zu Ovids Metamorphosen durch Johannes de Virgilio aus Bologna und den Traktat über Virgil und Lucan des Grammatikers Folchino de Borfini aus Cremona). — Vermischtes. p. 155: Leo Spitzer, ital. *nicchiare* ,kreischen'; ital. *taffiare—pacchiare*; port. *ovo chôco* ,bebrütetes Ei'. — p. 164: Ders., Abwehr (zur Besprechung von Spitzers Buch über die Umschreibungen des Begriffs ,Hunger' im Italienischen durch C. Foligno in Mod. Language Review 1922, 197, die rein menschliche Seite der Veröffentlichung von Kriegsgefangenenbriefen betreffend). — p. 167: Attilio Levi, piem. *genöria*; piem. *levaeius* „ruberia". — p. 168: Georges Millardet, Ancien provençal *benc* „assise de rochers". — p. 171: Giulio Bertoni, Alfonso X di Castiglio e il provenzalismo della prima lirica portoghese. — p. 176: Ders., ant. franc. *berserez*. — p. 177: Paul Marchot, anc. fr. *ongier* ou *onchier* „oindre"; anc. fr. *ongier* „fréquenter". — p. 181: Ders., Noms de lieu en *-onius* ou *-onia*, à radical germanique, dans la cité des Tongres. — p. 184: Amerindo Camilli, Rime e ritmi in Virgilio Marone grammatico. — Rezensionen. p. 194: Clemente Merlo, Fonologia del dialetto della Cervara. Roma 1922 (G. Bertoni). — p. 194: Meyer-Lübke, Historische Grammatik der französischen Sprache. 2. Teil: Wortbildungslehre. Heidelberg, Winter 1921 (Leo Spitzer). — p. 210: Rassegna di letteratura populare (Guido Vitaletti). — p. 225: Alfonso Bertoldi, Nostra maggior Musa. Firenze, Sansoni 1921 (Franc. C. Pellegrini). — p. 231: E. Levi, Poeti antichi Lombardi. Milano, Cogliati 1921 (Gennaro Maria Monti). — p. 232: Fra Bonvesino dalla Riva, Le meraviglie di Milano a cura di E. Verga.

Milano, Cogliati 1921 (ders.). — p. 233: F. Torraca, La seconda soma di Stazio nei commenti antichi di Dante. Napoli 1922 (ders.) — p. 233: E. Santini, Firenze e i suoi „oratori“ nel quattrocento. Palermo, Sandron 1922 (ders.) — p. 234: J. Taurisano, I Fioretti di S. Caterina da Siena. Roma, Ferrari 1922 (ders.). — p. 234: Antonio Padula, Brunetto Latini e il Pataffio. Milano, Albrighi e Segati 1921 (ders.). — p. 236: Aurelio de Llano Roza de Ampudia, Del folklore asturiano: mitos, supersticiones, costumbres, con un prólogo de R. Menéndez Pidal. Madrid, Talleres de Voluntad 1922 (R. Riegler). — p. 237: Francesco Mastelloni di San Niccola, Delle voci degli animali nei verbi della lingua italiana e della latina. Roma, Maglione e Strini 1921 (ders.). — p. 239: B. A. Betzinger, Italienische Sprachbrücke. München-Gladbach 1922 (ders.) — p. 241: Helmut Hatzfeld, Einführung in die Interpretation nenfranzösischer Texte. München, Max Hueber 1922 (ders.). — p. 242: Butlleti de dialectologia catalana VIII (1920) (W. v. Wartburg).

vol. VII, Nr. 3 (Juli-September 1923).

p. 249: Arturo Farinelli, Consideraciones sobre los caracteres fundamentales de la Literatura española (Abdruck zweier Madrider Vorträge [s. u. Neuerscheinungen]). — p. 275: Vittorio Bertoldi, Dal lessico botanico. Chelidonium majus (1. Il termine scientifico greco-latino chelidonia. 2. La celidonia nella medicina popolare). — p. 288: Paul Aebischer, Quelques textes du XVIe siècle en patois fribourgeois (Fortsetzung zu Arch. rom. IV, 3: Funde im Staatsarchiv von Freiburg i. d. Schweiz. II. Farce de la Fontaine de Jouvence mit 3 Personen, Bauer, Frau und Maler, über die Geschichte des alten Bon-Temps, der sich im Jungbrunnen verjüngen will. Der Freiburger Text ergänzt in willkommener Weise den von E. Picot im Bulletin du Bibliophile publizierten Text (erste Hälfte des 16. Jhdts). — III. Farce du valet qui vole son maître: Diener und Kaufmann; vier Räuber werden vom ersteren simuliert; eine Parallele zu diesem Schwank (Fragm.) ist nicht bekannt. — IV. Farce du marchand de volaille et des deux voleurs, teils franz., teils dialektisch, nur in Bruchstücken erhalten. — V. Fragmente einer Farce vom Herrn und zwei Dienern. Sämtliche Texte werden sorgfältig kommentiert und übersetzt). — p. 397: Gennaro Maria Monti, Per tre rime attribute a Ser Brunetto Latini (Laude „*O fratel nostro che se' morto e sepolto*“ aus Hss. und Frühdrucken neu herausgegeben, die beiden Sonette „*Sed io havessi ardir quand' io ho voglia*“ u. „*Per haver Policleto col penello*“; alle 3 Dichtungen müssen Brunetto Latini abgesprochen und dem Quattrocento zugewiesen werden. Als Anhang druckt Vf. di Proverbi di fra Giachopone da Todi (unsichere Beilegung) nach dem cod. Angelico 2110 ab). — p. 349: Natalino Sapegno, La „santa pazzia“ di Frate Jacopone e le dottrine dei mistici medievali (psychologische Bewertung des Jacopone mehr als mystischen Dichters denn als Theologen, ein oft behandelter und umstrittener Gegenstand der Literaturkritik. Aus seiner Weltverachtung und inneren Befriedigung erklärt sich seine „*dottrina nova*“ (laude Nr. 84) des „*empazir per lo bel Messia*“ (ebda). Unterschiede seiner Mystik gegenüber der sonstigen Überlieferung bei Bonaventura, Hugo u. Ricardus de s. Victore). — p. 373: Guido Vitaletti, Un tesoretto di proverbi e motti sentenziosi del secolo XIV (aus der Hs. Vatic. Rossiano 516,

14. Jhdt.; diese Notiz über die aus dem Jesuitenkolleg Linz nach Rom überführte Sammlung entstammt dem Bibliophilen Gio. Gherardo De Rossi [1754—1827]). — Vermischtes. p. 386: Leo Spitzer, 1. ital. *asolare* ‚frische Luft schöpfen' — neap. *ausoliare* ‚horchen'. — 2. ital. *folata* — frz. *frôler*, *frotter*, *fretiller*. — 3. ital. *scaltrire*. — 4. ital. *sciọcco* ‚dumm, geschmacklos (in Toskana auch von Speisen)'. — 5. ital. *sentinella* ‚Schildwache'. — 6. venez. *úgnolo* ‚einfach'. — p. 397: Paul Marchot, Noms de lieu en *-anius* ou *-ania*, à radical germanique, dans la cité des Tongres. — p. 399: L. Bertalot, Versi latini di Bolza Trachalo da Rimini (clm 78 mit 2 Epigrammen auf den im Giorn. stor. d. lett. it. 57 [1911] 21 ff. von N. F. Massèra behandelten Dichter). — Rezensionen p. 401: Ezio Levi, Sulla cronologia delle opere di Maria di Francia = S. A. Nuovi Studi medievali I (1922), 32 ff. u. ders., Marie de France e il romanzo di „Enéas" = S. A. Atti del R. Ist. Veneto di Sc., Lett. ed Arti LXXXI (1921/2), P. II, 40 ff. (Giulio Bertoni). — p. 407: Michele Orlando, Spigolature glottologiche. Palermo 1923 (M. Lenchantin de Gubernatis). — p. 411: Hans Neunkirchen, Zur Teilungsformel im Provenzalischen = Zs. f. rom. Phil. XLII (1922), 75 ff., 158 ff. (Eva Seifert). — p. 412: H. Morf, Auswahl aus den Werken des Gregor von Tours = Sammlung vulgärlat. Texte, Heft 6 Heidelberg, Winter 1922 (dies.). — p. 413: I Fioretti di S. Francesco, con prefazione di Giovanni Papini. Firenze, Libr. Editrice Fiorentina 1922 (Gennaro Maria Monti). — p. 413: A. Alunno, Jacopone da Todi tratto dai suoi cantici. Città di Castello, „Il Solco" 1922 (ders.) — p. 414: Biblioteca filológica de l'Institut de la Llengua Catalana XIII. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1921 (W. v. Wartburg). — p. 416: Mariàn Aguiló i Fuster, Diccionari Aguiló, materials lexicogràfics aplegats. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1914 ff. (ders.). — p. 417: A. Griera, Diccionari de rims de Jaume March. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1921 (ders.) — p. 418: Estudis romanics 2 (Llengua i literatura). Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1917 = Bibl. filológica de l'Institut de la llengua catalana (ders.)

vol. VII, Nr. 4 (Oktober-Dezember 1923).

p. 421: Giulio Bertoni: Linguistica ed estetica. — p. 447: Gerhard Rohlfs, Unteritalienische Beiträge (Ergänzungen zum REW). — p. 470: Alexander Haggerty Krappe, The Vassal of the Devil (weitere Parallelen zur Geschichte vom Teufelspakt bei Juan Manuel, El conde Lucanor Nr. 45 (ed. Knust-Birch-Hirschfeld, Leipzig 1900): Marie de France, Speculum laicorum, Abstemius, Summa praedicantium des John of Bromyard, Libro di novelle antiche, Archipresbyter von Hita. Vf. plädiert für englische Herkunft des Motivs, was mir nicht genügend erwiesen erscheint, und des weiteren für die Ableitung des Teufelspakts aus dem Skandinavischen (Pakt mit dem Gotte Odin), was mich nicht überzeugt hat. Die Ursprungsfrage ist nur im Zusammenhange mit den anderen mittelalterlichen Teufelsgeschichten zu lösen. Eine Beziehung zum Orient ergibt sich dann ohne weiteres). — p. 478: August Wilmanns u. Ludwig Bertalot, Lauri Quirini Dialogus in gymnasiis florentinis (venez. Humanist des 15. Jhdts., sein Dialog in Prosa ist der Art Lukians in Charon nachgeahmt und handelt von der invidia als der Ursache aller Menschheitsübel). — Vermischtes. p. 510: Giulio Bertoni, Specu-

lazione ed empiria nel campo filologico (höfliche Replik an K. Vossler wegen dessen Besprechung im Litbl. f. g. u. r. Phil. 46 (1923), 225 ff., s. auch den Hauptartikel des Vfs. im selben Heft des Arch. Romanicum). — p. 512: Leo Spitzer, 1. pistoj. *búrchio* ‚Knäblein'. 2. pist. *ruciare*. 3. veron. venez. *lampido*, emil. *lampid* ‚rein'. 4. ital. *piaggiare* ‚schmeichelnd betören'. — p. 517: Guido Zaccagnini, Lettere ed orazioni di grammatici dei secc. XIII e XIV (Sammelhs. Magliab. II, IV, 312 mit den Epistolae des Bologneser Grammatikers Pietro de' Boattieri). — Rezensionen. p. 535: Idealistische Neuphilologie. Festschrift für Karl Voßler. Heidelberg, Winter 1922 (Eva Seifert). — p. 538: T. Navarro Tomás, Handbuch der spanischen Aussprache. Einzig autorisierte deutsche Übersetzung und Bearbeitung von F. Krüger. Leipzig, Berlin, B. G. Teubner 1923 (Gerhard Rohlfs). — p. 539: Giulio Bertoni, Programma di filologia romanza come scienza idealistica. Ginevra, Olschki 1922 (Amerindo Camilli). — p. 544: Kenneth McKenzie and William A. Oldfather, Ysopet-Avionnet, the latin and french texts. Univ. of Illinois 1919 (G. B.). — p. 545: G. Rohlfs, Dorische Sprachtümer in Unteritalien = Byzant.-neugriech. Jahrbücher IV (1923) u. Scavi linguistici in Calabria = S. A. Cultura Calabrese II (1923) (G. B.). — p. 547: Bibliographie roumaine 1921 (Giorge Pascu).

vol. VIII, Nr. 1—2 (Januar-Juni 1924).

p. 1: Arturo Farinelli, I Tedeschi nel giudizio degli Spagnuoli sino all' alba del Romanticismo (vorwiegend günstige Urteile über Deutschland und seine Bewohner; ein ungewöhnlich reiches Material an Stellen aus Chroniken, Reisebeschreibungen, Dramen (z. B. Lope de Vega) und anderen literar. Zeugnissen hat hier Farinelli in bekannter Belesenheit gesammelt und in anmutiger Form wiedergegeben. Eine Erweiterung dieser Studie in Buchform nebst Indices über die mannigfachen Gegenstände wäre ein dankenswertes Unternehmen). — p 59: Leo Spitzer, Der Unanimismus Jules Romains' im Spiegel seiner Sprache. Eine Vorstudie zur Sprache des französischen Expressionismus. — p. 124: Leo Jordan, Wo ist der Denkfehler in dem Schlagwort vom Bankrott der Lautlehre? — p. 135: L. Bertalot, *poire*; *viere*, *aviere* (mlat. *poio*, *poire* „dichten" nach *ποιήτης* und *ποιεῖν* gebildet, vgl. das von Dante benutzte lat. Wörterbuch des Ugutio Pisanus: *poio*, *pois*, *poivi*, *poitum* id est: fingo, fingis, fingere. Daher ist die vom Vf. in seiner Ausgabe von Dante's De vulgari eloquentia I 11, 3 eingesetzte Stelle cantio . . . quam quidam Florentinus *poiverat* durchaus richtig und Rajna's Emendation *posuerat* unrichtig. In der Tat hat auch die Breslauer Hs. des von mir 1913 edierten Gedichtes Fabula de cornice et accipitre nicht das von mir gedruckte *posuerunt*, sondern *poyerunt* im ersten Vers: Juxta suum libitum *poyerunt* multi Carmina subtilia. Dasselbe werden die von Bertalot nicht genannten Hss. der Univ. Bibl. Prag 285 f. 54a u. 2637 f. 1a nach Ausweis des vorzüglichen Hss.-Katalogs dieser Sammlung bieten. Ebenso steht es mit der zu vates gehörenden mlat. Neubildung *vieo*, *viere*; *avieo*, *aviere*). — p. 139: G. Bertoni, Ancora il v. 1917 del Cid (*çendales d'Andria* vgl. Arch. rom. I, 541. Vf. betont die Priorität seiner Erklärung dieser Stelle gegenüber V. Crescini in Nuovi Studi medievali I [1923], 154). — Vermischtes. p. 140: ders., Il tipo [nos] homo portat (= portamus). — p. 143: ders., kalabr.-sizil. *animulu* „arcolaio". — p. 144:

Leo Spitzer, 1. ital. *falbalà*, frz. *falbala*. 2. tosk. *tarpɜno*, *tarpagnuolo* ‚Bauer, Grobian‘, *tarpare* ‚beschneiden‘. — p. 141: P. Skok, Notes de linguistique romane (1. roum. *aĭmintre*. — 2. alb. *bľetɛ*, *mb'letɛ* „abeille, rucher“. — 3. roum. *brîu* „ceinture“. — 4. lat. vulgaire **expaentare*. — 5. ital. *fiọcine*, *-o*. — 6. frç. *feuillette*, ital. *foglietta*, prov. *folheta* „mesure pour les liquides“. — 7. latin. *gybbus* < grec. *κῦφος*. — 8. siennois *ciucco*, *ciucio*, ital. *giucco*, *-ata*, *-aggine*, *-erello* „fou, toqué, folie“. — 9. ital. *groscile*, *uerǵšilę* (Sora), *gregiliu* (Amona). — 10. alb. *grun* „froment“. — 11. ital. *guscio*. — 12. alb. *mještre* < magister. — 13. frz. *pleurnicher*. — 14. roum. *púrurĭ* „toujours“. — 15. *ros*, *roris* en roman. — 16. lat. *saburra*. — 17. roum. *strein* „étranger“ (vgl. Jahresber. d. rum. Instituts III, 214). — 18. frç. *tioler*. — 19. ital. *trafelare*. — 20. subj. prés. *velim*, *vellim* [als indic. gebraucht]). — p. 161: Gerhard Rohlfs, „Kahlkopf“ als Kinderbezeichnung. — p. 167: Massimo Lenchantin de Gubernatis, Trattati medievali sull' accento (I. Il tractatus de accentu di fra Bertolomeo da S. Concordio († 1437 in Pisa). II. Il tractatus de accentu di Nicholaus de Oppeano (prov. di Verona). — Vermischtes. p. 178: J. P. Wickersham Crawford, Spanish Drama before Lope de Vega. Univ. of Philadelphia 1922 = Publications of the University of Pennsylvania, Extra Series in Romanic Languages and Literatures, Nr. 7). — p. 180: William A. Nitze and E. Preston Dargan, A History of French Literature from the earliest times to the Great War. New York, Henry Holt & Co. 1922. — p. 182: Charles Bertram Lewis, The Origin of the Weaving Songs and the themes of the Girl at the Fountain = Publications of the Modern Language Association of America XXXVII (1922), 141—181 (Alexander Haggerty Krappe, zustimmende, aber gewiſs dem mittelalterlichen Charakter der chansons de toile völlig widersprechende Kritik, durch die wir auf falsche Bahnen gelenkt werden). — p. 188: Santorre Debenedetti, Il „Sollazzo“. Contributi alla storia della novella, della poesia musicale e del costume nel trecento. Torino, fratelli Bocca 1922 (Guido Vitaletti). — p. 204: Gino Bottiglioni, Il dileguo delle brevi atone interne nella lingua latina = S. A. Annali delle Università Toscane, nuova serie VII. Pisa 1923 (M. Lenchantin de Gubernatis). — p. 209: Karl Voretzsch, Altfranzösisches Lesebuch der altfranzösischen Literaturgeschichte. Halle, Max Niemeyer 1921 (Gerhard Rohlfs; warum ist aber afrz. *aler* zu *aller* später geworden?). — p. 210: Helmut Hatzfeld, Führer durch die literarischen Meisterwerke der Romanen. I. Meisterwerke der italienischen Literatur. II. Meisterwerke der spanischen Literatur. München, Max Hueber 1923 (R. Riegler).

vol. VIII, Nr. 3 (Juli—September 1924).

p. 213: Leo Jordan, Wort und Begriff — Satz und Beziehung. — p. 239: Giulio Bertoni, L' estetica di Dante e il Canto XXIX del „Paradiso“. — p. 256: Vittorio Bertoldi, Dal lessico botanico. La pettacciola (Plantago major et sp.). — p. 268: Guido Vitaletti, Il Bessarione e una derisoria coronazione sul monte Catria (aus dem cod. Vat. Urb. 692, vgl. Giornale Dantesco XXIV [1921], geschr. 1464). — p. 281: Eduard Castle, Die Quelle von Boccaccios Griselda-Novelle (Dec. X, 10; zunächst bestehen Ähnlichkeiten mit dem Motiv der Scheinehe im isländischen Märchen, bei Saxo Grammaticus und im neugriechischen Märchen, der Vf. aber nimmt weit

ältere kulturgeschichtliche Voraussetzungen an: vielleicht sei die Griseldisgeschichte schon vor Boccaccio als Predigtmärlein benutzt worden und einem geistlichen Erzähler zu verdanken. Dem ist zu entgegnen, dafs bisher eine solche Version nicht aufgetaucht ist. Ich bin der Überzeugung, dafs Boccaccio eine ältere [lat. oder afrz.] Fassung benutzt hat, worin die eheliche Treue bis zum höchsten Grade der Prüfung seitens des Eheherrn ebenso auf die Spitze getrieben worden ist wie das Benehmen eines Erec gegenüber seiner stets geduldigen und nur auf sein Wohl bis zum Tode bedachten Gattin Enide, die auch aus niedriger Sphäre zu ihm emporgehoben worden ist). — Vermischtes. p. 294: Alfredo Schiaffini, La diffusione e l'origine di *fidelli* 'vermicelli' — *fidelini* 'capellini'. — p. 302: Leo Spitzer, 1. it. *gavonchio* „Meeraal, Knirps", *gavorchio* „Knirps". — 2. it. *grumereccio* „Grummet". — 3. it. *mantrugiare*. — 4. abr. *skupinę* ‚Dudelsack'. — p. 305: Paul Marchot, Le germ. **awia* „eau courante" ou „prairie avec eau courante" en français. — p. 308: Attilio Levi, Giudeo-piemontese. — Variante evangelica. — p. 309: Gennaro Maria Monti, Nota sulla cultura letteraria e artistica della Napoli Angioina. — p. 317: Lodovico Frati, I Flores veritatis grammaticae di M°. Bertoluccio (in Hs. Un. Bibl. Bologna 2619, vgl. Arch. rom. VII, 520). — p. 325: Leonardo Olschki, „male cançun" (ähnlich bereits in der Passio Christophori [11. Jhdt.] und später bei Henricus Septimellensis [Ende 12. Jhdt.], also handelt es sich um eine beliebte sprichwörtliche Wendung). — Rezensionen. p. 327: Cambridge Anglo-norman Texts. Poem on the Assumption ed. by J. P. Strachey; Poem on the Day of Judgment ed. by H. J. Chaytor; Divisiones mundi ed. by C. H. Prior (Johan Vising). — p. 334: Mario Casella, Studj sul testo della 'Divina Commedia'. I. Per la tradizione manoscritta = Studi danteschi VIII (1924), 4—28 (Giulio Bertoni). — p. 337: Atlas lingüistic de Catalunya per A. Griera. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1923 (Eva Seifert). — p. 338: Eduard Stemplinger, Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. Leipzig, Dietrich 1922 (R. Riegler). — p. 342: Teubners span. u. hispano-amerikan. Textausgaben für Universtitäten und höhere Lehranstalten hgb. von F. Krüger, Heft 1—4 (R. Riegler). — p. 346: Hjalmar Kallin, Étude sur l'expression syntactique du rapport d'agent dans les langues romanes. Paris, Champion 1923 (Leo Spitzer). — p. 347: Giuseppe Bonelli, Storia naturale e letterati. Brescia 1923 (G. B.).

vol. VIII, Nr. 4 (Oktober — Dezember 1924).

p. 349: Leo Spitzer, Zur Bewertung des ‚Schöpferischen' in der Sprache. Zwei Musterfälle (1. rom. *facere* ‚sagen'. Sp. will die Verwendung dieses allgemeinen Verbums in der direkten Rede aus seinem emotionalen Charakter erklären: ursprünglich mag Nachahmung der begleitenden Geste [affektische Ausrufe zu Anfang der Rede] angestrebt worden sein. — 2. wallon. *savoir* ‚pouvoir'). — p. 386: Alexander Haggerty Krappe, Studies on the Seven Sages of Rome (I. Zusammensetzung der Erzählung *Medicus* aus dem Scharfsinns- und Dädalusmotiv: die illegitime Herkunft eines Herrschers oder Vornehmen wird erraten, und ein begabter jüngerer Verwandter wird vom eifersüchtigen und den Nebenbuhler fürchtenden Meister beseitigt. Die Verknüpfung beider Motive und Zuweisung an Hippokrates ergab sich leicht auf griechischem Boden, so dafs die Meinung des Verfassers bezüglich der Herkunft des

Ganzen manches für sich hat: „the story Medicus is a Greek local legend of Cos (vgl. île d'Ypocras im Saint Graal und hierzu G. Paris, Rom. VI [1877], 299 ff.) which was carried west by some crusader at the beginning of the twelfth century". — II. Die Jagdgeschichte *Aper* wird als eine östliche Version des Märchens vom tapferen Schneiderlein aufzufassen sein, in zwei Gruppen: a) ein Mann als Hauptperson in der hebr. Fassung der Mischle Sendabar nebst occidentalischen Ausstrahlungen, besonders der Historia septem sapientum (in Deutschland oder Österreich entstanden); b) ein Affe in allen orientalischen Fassungen, die dann beide durchs Arabische gegangen sind. — III. Die Geschichte *Sapientes* hat zur Grundlage das Motiv der Incubation (Traumdeutung in Krankheitsfällen) und jenes der Beseitigung eines Zaubers unter einer Lagerstätte. Die direkte Quelle ist die Merlinerzählung in der Historia Britonum Galfrids von Monmouth (Vortigerns Turmbau), die ein Nordfranzose oder ein Anglonormanne nach 1135 geschickt umkomponiert hat). — p. 408: Natalino Sapegno, Appundi intorno alla vita di frate Jacopone (Il Papa e il fraticello [zur Geschichte des Armutsstreits im Franziskanerorden und Jacopone's Einkerkerung durch Bonifaz VIII.]). — p. 425: Santorre Debenedetti, Notizie e documenti per la storia degli studi romanzi nei secc. XVI—XVIII (1. Intorno all' Arte del rimare e ai mss. provenzali del Barbieri [† 1574] mit einem Anhang: Lodovico Barbieri a Gianvincenzo Pinelli, 19 luglio 1578). — Vermischtes. p. 436: Carlo Guido Mor, La „Vita di S. Alessio" secondo il ms. trivulziano 93 (vollständiger Abdruck = 522 vv., über die Quelle vgl. Renier, Qualche notizia sulla diffusione della leggenda di S. Alessio in occidente = Raccolta di studi critici dedicata ad A. D'Ancona, Firenze 1901). — p. 452: Michele Catalano, La leggende cavalleresca in Assisi (über Spielleute und ihre durch die Pilgerfahrten nach Rom (stratae francigenae) vermittelten epischen Stoffe, die auch der junge Franz von Assisi in seiner Begeisterung für Altfrankreich begierig in sich aufnahm. Bemerkenswert ist die Hs. 341 der Stadtbibl. Assisi mit ihren Auszügen aus der Sage von Karl d. Gr., Amis et Amiles u. a.). — p. 459: Giulio Bertoni, Il maggior miniatore della Bibbia di Borso d' Este, La patria di Taddeo Crivelli (aus des Vfs. gleichnamigem gröfserem Werk, das 1925 erscheinen soll). — Rezensionen. p. 462: Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. I. Die Sprache. Berlin 1923 (Leo Jordan). — p. 470: Franz Kluckow, Hue de Rotelande, Protheselaus zum erstenmal hgb. Göttingen 1924 = Ges. f. rom. Lit. (ders.) — p. 478: Alfredo Panzini, Dizionario moderno. Supplemento ai dizionari italiani. 4a edizione rinnovata e aumentata. Milano, Ulrico Hoepli 1923 (R. Riegler). — p. 485: Antonin Duraffour, Extrait d'un lexique patois-français du parler de Vaux (en Bugey), Ain = Annales de l'Université de Grenoble XXXIV, Nr. 2 (1923) (W. v. Wartburg). — p. 486: Butlletí de dialectología catalana, publicat per les oficines del Diccionari general de la llengua catalana. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans 1922 (ders.). — p. 489: Ét. Gilson, De la Bible à François Villon. Melun 1923 = Annuaire de l'École pratique des Hautes Études. Section des Sciences religieuses 1923/24 (F. Neri). — p. 490: E. Ruffini Avondo, Il „Defensor Pacis" di Marsilio da Padova = Rivista storica italiana, N. S. II, 113—166 (G. B.). — p. 490: Matteo Bartoli, Nomi e confini della Venezia = S. A. La Geografia 1924 (ders.). — p. 492: Remigio Sabbadini, Giovanni da Ravenna. Como, Ostinelli 1924 (ders.). — p. 492:

A. Colocci, Angelo Colocci ed Hans Goritz. Fabriano, Tip. Gentile 1922 (G. Vitaletti). — p. 493: Studii in onore di Francesco Torraca. Napoli, Albrighi & Segati 1922 (ders.). — p. 494: C. Giordano, Alexandreis, poema di Gautier da Châtillon. Napoli, Federico & Ardia 1917 (ders.). — p. 495: D. Tordi, Gl' inventari dell' eredità di Giovanni Boccaccio, di Jacopo Boccaccio ed altri documenti riguardanti anche il suo grande fratello Messer Giovanni. Orvieto, Tip. Rubeca 1923 (ders.). — p. 495: E. G. Parodi, Questioni teoriche: le leggi fonetiche = S. A. Nuovi Studi medievali I (1924), fasc. 2 (G. B.).

Iberica. Zeitschrift für spanische und portugiesische Auslandskunde (Fortsetzung der Zeitschrift „Spanien"). Spanien, Spanisches Amerika, Portugal, Brasilien. Herausgeber: Prof. Dr. B. Schädel, Direktor des Ibero-amerikanischen Instituts. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt. Bezugspreis für den Band 8 G.-M.

Band I, Heft 1 (April 1924).

p. 1: Aurelio Viñas, Columbus — ein Spanier? — p. 10: Antonio Sergio, Abrifs der portugiesischen Geschichte. — p. 16: Hans Krüger-Welf, Die spanische Literatur im 20. Jahrhundert. — p. 28: R. Grofsmann, Die Tagespresse in Argentinien. — p. 36: Wirtschaftsleben. — p. 42: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern). — p. 46: Auszug aus der Ordnung für Auslandsdiplomprüfungen der Hamburgischen Universität (ibero-amerikanischer Kulturkreis). — p. 48: Kleiner literarischer Wegweiser zum Studium des ibero-amerikanischen Auslands. — p. 50: Deutsch-iberische Beziehungen. Chronik des Instituts. — Schriftenschau. — Praktische Ratschläge. Dazu als Beiblatt: Spanische Philologie und spanischer Unterricht. p. 1: F. Krüger: 10 Jahre Revista de Filología Española. — p. 5: G. Haack, Der spanische Fortbildungskursus für Oberlehrer an der Universität Hamburg. — p. 7: F. Krüger, Neue Darstellungen der spanischen Literaturgeschichte (Th. Heinemann, L. Pfandl, J. Hurtado y González Palencia, J. Cejador y Frauca). — p. 11: Adalbert Hämel, Adolfo Bonilla y San Martín. — p. 11: Besprechungen: W. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas. 3. Band: Renaissance und Reformation. 2. Teil. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet und mit einem vollständigen Register zum 2. und 3. Band versehen von A. Hämel. Halle, Max Niemeyer 1923 (F. Krüger). — A. W. Munthe, Kortfattad Spansk Spraklära. Uppsala u. Stockholm, Almqvist & Wiksell s. a. (ders.). — C. Dernehl, Spanisch für Schule, Beruf und Reise und zum Selbstunterricht. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1922 (Otto Gohdes). — A. Farinelli, Viages por España y Portugal desde la Edad media hasta el siglo XX. Divagaciones bibliográficas. Madrid, Centro de Estudios Históricos 1920 (F. Krüger). — Colección popular de arte. Madrid, Editorial Saturnino Calleja (G. Richert). — Schriftenschau. — Mitteilungen. Dazu als Beiblatt: Der deutsche Kaufmann und das iberische Ausland, Nr. 1 (1924) und: Auswanderung nach dem spanischen Amerika und Brasilien, Nr. 1 (1924).

Band I, Heft 2/3 (Mai—August 1924).

p. 57: Begrüfsung des erwählten Präsidenten von Mexiko (General Plutarco Elías Calles) in Hamburg (20. Aug. 1924). — p. 61: Fidelino de Figueiredo,

José Enrique Rodó (1872—1917). — p. 68: Antonio Sergio, Abrifs der portugiesischen Geschichte (Fortsetzung). — p. 75: B. Schädel, Auslandskunde und Presse. — p. 78: Franz Hermann Kluge, Die argentinische Gefrierfleischindustrie der Gegenwart. — p. 97: Wirtschaftsleben. — p. 108: Kulturleben II (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern). — p. 113: Kleiner literarischer Wegweiser zum Studium des ibero-amerikanischen Auslands (Fortsetzung). — p. 122: Deutsch-iberische Beziehungen. Chronik des Instituts. — p. 126: Schriftenschau. Auslandskundliche Lehrprogramme. Wegweiser für Interessenten des Ibero-amerikanischrn Instituts. Dazu als Beiblatt: Spanische Philologie und spanischer Unterricht, Nr. 2 (1924). p. 17: Rud. Grofsmann, Die zeitgenössische lyrische Dichtung in Katalonien und auf den Balearen (vgl. auch desselben Vfs. Katalanische Lyrik der Geg·nwart. Eine deutsche Auslese. Hamburg 1923). — p. 25: Besprechungen. R. Ballester, Bibliografía de la historia de España. Gerona 1921 und B. Sánchez Alonso, Fuentes de la estoria española. Madrid, Centro de Estúdios Históricos 1919 (F. Krüger). — A. Zauner, Altspanisches Elementarbuch. 2. umgearbeitete Aufl. Heidelberg, Winter 1921 (ders.). — F. Krüger, Einführung in das Neuspanische. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner 1924 (B. Schädel). — C. Dernehl u. H. Laudan, Spanisches Unterrichtswerk für höhere Schulen. I—III. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner 1922/23 (Otto Gohdes). — M. de Montolíu, Manual d'historia crítica de la literatura catalana moderna. Primera part (1823—1900). Barcelona 1922 (F. Krüger). — Schriftenschau. Berichte und Mitteilungen.

Band I, Heft 4 (September 1924).

p. 137: José Francos Rodríguez, Spaniens Lebenskraft. — p. 139: E. Schaefer, Spaniens Freiheitskampf und Revolution. — p. 154: Antonio Sergio, Abrifs der portugiesischen Geschichte (Forts.). — p. 159: Fidelino de Figueiredo, José Enrique Rodó (Forts.). — p. 163: Wirtschaftsleben. — p. 171: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern. III). — p. 174: Schriftenschau. — Dazu als Beiheft: Spanische Philologie und spanischer Unterricht, Nr. 3 (1924). p. 2: C. Borja-Cordero, El Ecuador de hoy. — p. 4: Rudolf Grofsmann, Wörterbücher für Spanisch Treibende. — p. 8: Leo Jordan, Columbus und die Commenda. — p. 10: B. Schädel, Span. Philologie an deutschen Universitäten. — p. 12: W. Greif, Das Spanische auf dem XIX. Neuphilologentag in Berlin. — p. 15: Spanischer Unterricht durch Rundfunk. — Schriftenschau.

Neophilologus IX (1923).

1. Lieferung. p. 1: Émile B'oulan, Autour de Pascal et de Port-Royal (Essais de mise au point). — p. 8: Jo van de Poll, Busken Huet en Musset. — p. 15: Marie Ramondt, Zur Jugendgeschichte des Parzival (über die Dümmlingssage in den deutschen, englischen, nordischen und französischen Fassungen des Perceval, im ital. Carduino, im Lanzelet Ulrichs von Zatzikhoven, im Lai de Tyolet, im Fergus und im Bel Inconnu, die mit dem internationalen Dümmlingsmärchen verglichen werden). — p. 49: H. Brinkmann, Anfänge lat. Liebesdichtung im Mittelalter. I. (vorwiegend über Preisgedicht und Freundschaftsepistel im 11. Jhdt., auch Erörterung über die *wini-*

leodi und die humanistischen Verhältnisse am englischen Hofe, sowie in der normannischen Gesellschaft. Wenn der Vf. meint, dafs das Preisgedicht in seiner Fortentwicklung in die Entstehung des Minnedienstes hineinführt, so ist dies nur die eine Seite dieses schwierigen Problems. Doch ist die Sitte des pignus amoris beachtenswert, weil sie innerhalb der romanischen Lyrik und Kunstepik zur typischen Formel wird. Das Mafshalten in allen Dingen (*mesure*, *mâze*) ist ein auch bei arabischen Sentenzendichtern stehendes Motiv. — Besprechungen. p. 62: Hauptfragen der Romanistik. Festschrift für Philipp August Becker zum 1. Juni 1922. Heidelberg, Winter 1922 (Salverda de Grave und Gallas). — p. 65: E. Walberg, Guernes de Pont-Sainte-Maxence, La Vie de Saint Thomas le Martyr. Lund, Gleerup 1922 (K. Sneyders de Vogel). — Selbstanzeigen. Kurze Anzeigen. Zeitschriftenschau. Neuerscheinungen.

2. Lieferung. Nekrolog auf Joh. Jos. Aloys Arnold Frantzen († 15. November 1923). — p. 81: A. Borgeld, Het viermaal gedoode lijk (wertvolle Nachträge zu W. Suchier, Der Schwank von der viermal getöteten Leiche. Halle 1922). — p. 88: J. J. Salverda de Grave, Manzoni et la langue italienne à propos d'un livre récent („Sentir messa", libro della lingua italiana inedito, introduzione e appendici critiche di Domenico Bulferetti. Milano 1923). — p. 94: H. Sparnaay, Neue Schriften zur Romantik. — p. 122: Paul Lehmann, Beiträge zur Vagantenpoesie (bedeutende Bereicherung unsrer Kenntnis der Carmina Burana = Schmeller Nr. 82 (Dulce solum natalis patrie) u. Nr. 193 (De vagorum ordine dicam vobis iura), die nach mehreren Textzeugen kritisch hergestellt und feinsinnig beleuchtet werden). — p. 131: L. Hillesum, *Φρενῖτις*, Phrenesis enz. — Besprechungen p. 135: A. François, Matériaux pour la Correspondance de J.-J. Rousseau. Paris, Hachette 1923 (K. R. G.). — p. 136: Ernest Seillière, Emile Zola. Paris, Bernard Grasset 1923 (F. Doucet). — p. 141: Eva Seifert, Die Proparoxytona im Galloromanischen. Halle, Niemeyer 1923 = Beiheft 74 zur Zs. f. rom. Phil. (Salverda de Grave). — p. 142: C. Caroll Marden, Libro de Apolonio, an Old Spanish poem. II. Princeton, University Press and Paris, Champion 1922 (K. Sneyders de Vogel). — p. 142: Beatrice Quijado Cornish, Francisco Navarro Villoslada = Univ. of California Publications in Modern Philology VII (1918), p. 1—85: Elizabeth McGuire, A study of the writings of R. Mariano José de Larra (1809—1837) = ebda. p. 87—130; S. Griswold Morley, Studies in Spanish dramatic versification of the siglo de oro, Alarcón and Moreto (G. J. Geers). — p. 151: Selbstanzeigen. Kurze Ankündiguugen. Neuerscheinungen.

3. Lieferung. p. 161: E. B. van Bellen, Trois Joveurs. — p. 203: Hennig Brinkmann, Anfänge lateinischer Liebesdichtung im Mittelalter II. (über Pastourelle, Einladungsgedicht und Schönheitsbeschreibung, die schon vor 1080 bestanden haben. Eingehend behandelt werden die Versus Eporedienses (Zs. f. dt. Alt. XIV 245), gelehrten Charakters und der Pastourelle gleichend, sodann die berühmte Invitatio amicae, für beide möchte der Vf. italienische Herkunft annehmen. In einem weiteren Abschnitt erörtert er Begriff und Wesen der Vaganten (scolares vagi, clerici fugitivi) und die Liebeslieder der Cambridger Sammlung). — Vermischtes. p. 221: E. Slijper, Le fils aîné serviteur (als biblische Erinnerungen in volkstümlicher Erzählung). —

Besprechungen p. 222: P. Boissonnade, Du nouveau sur la Chanson de Roland. Paris, Champion 1923 (K. Sneyders de Vogel). — p. 227: Gustave Lanson, Esquisse d'une histoire de la tragédie française. New York, Columbia University Press 1920 K. R. Gallas). — p. 235: Kurze Anzeigen. Neuerscheinungen, Zeitschriftenschau.

4. Lieferung. p. 241: C. Kramer, André Chénier, poète satirique. — p. 256: Léon Herrmann, Une source de la Nuit de Mai. — p. 286: J. Veldkamp, The Tristram-Legend and Thomas Hardy. — Besprechungen, p. 295: H. Albert, Mittelalterlicher englisch-französischer Jargon. Halle, Max Niemeyer 1922 (S. D. G.). — p. 296: Magarethe Zweifel, Untersuchung über die Bedeutungsentwicklung von Langobardus-Lombardus. Halle, Max Niemeyer 1921 (J. J. Salverda de Grave). — p. 297: Hippolyte Buffenoir, La Maréchale de Luxembourg (1707—1787). Paris, Emile-Paul frs. 1924 (K. R. Gallas). — Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft als Festgabe zum 80. Geburtstage des Meisters zusammengestellt und eingeleitet von Leo Spitzer. Halle, Max Niemeyer 1922 (K. Sneyders de Vogel). — p. 299: Hans Sperber, Einführung in die Bedeutungslehre. Bonn u. Leipzig, Kurt Schroeder 1923 (J. G. Talen). — p. 308: H. Schuchardt, Primitiae Linguae Vasconum. Einführung ins Baskische. Halle, Max Niemeyer 1923 (C. C. Uhlenbeck). — p. 311: Neuerscheinungen. Zeitschriftenschau.

Neuphilologische Mitteilungen. XXIV (1923). Nr. 1/4. p. 1: Alexander Haggerty Krappe, The Origin of the Geste Rainouart (Der Typus des heidnischen Riesen burlesken Charakters wegen seiner Jugendstreiche in der Küche und des ihn stets begleitenden tinel (Enfances Vivien, Aliscans, Enfances Rainouart, Bataille Loquifer, Moniage Rainouart) gleicht dem Märchentypus mit zahlreichen Varianten vom Bärensohn oder Johann ohne Furcht, der in den Wilhelmszyklus eingeführt ward, vgl. auch Fr. Panzer, Studien zur germanischen Sagengeschichte .I. Beowulf, München 1910). — p. 11: Johann Vising, Perfektum und Imperfektum in den romanischen Sprachen (zu den Artikeln Hartmann's in Kuhn's Zeitschr. 48. 49 u. in den Neuen Jahrbüchern XLIII, 1. Abteilung, auch Stellungnahme zu E. Lerch). — p. 18: O. J. Tallgren, Manuscrit gascon trouvé en Finlande (es handelt sich um das Bruchstück einer auf der Univ. Bibl. in Helsingfors aufgefundenen Pergamenturkunde (Pachtvertrag, datiert vom 6. Dezember 1465) im gaskagnischen Dialekt der Gironde (Saint-Jean-de-Blaignac am linken Ufer der Dordogne, arr. de Libourne). — Im Anschlufs daran p. 43: ders., La cartographie linguistique et le diocèse de Bazas. — Besprechungen. p. 47: Hermann Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Auflage. Halle, Max Niemeyer 1920 u. Jos. Schrijnen, Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft übs. Walther Fischer. Heidelberg, Carl Winter 1921 (J. N. Reuter). — p. 52: Walter Suchier, Der Schwank von der viermal getöteten Leiche in der Literatur des Abend- und Morgenlandes. Literaturgeschichtlich-volkskundliche Untersuchung. Halle, Max Niemeyer 1922 (A. Wallensköld). — p. 53: Margarete Zweifel, Untersuchung über die Bedeutungsentwicklung von Langobardus-Lombardus mit besonderer Berücksichtigung französischer

Verhältnisse. Halle, Max Niemeyer 1921 (ders.) — p. 54: Ezio Levi, Studi sulle opere di Maria di Francia = S. A. Arch. Romanicum V (1922) (ders.). — p. 55: E. Walberg, La Vie de saint Thomas le Martyr par Guernes de Pont-Sainte-Maxence, poème historique du XIIe siècle (1172—1174). Lund, Gleerup 1922 (ders.). — p. 57: Dimitri Scheludko, Mistrals „Nerto". Literarhistorische Studie. Halle, Max Niemeyer (ders.). — p. 59: Ezio Levi, Piccarda e Gentucca. Studí e ricerche Dantesche. Bologna, Nicola Zanichelli 1921 (Tyyni Haapanen-Tallgren). — p. 65: Eduard Wechssler, Wege zu Dante. Halle, Max Niemeyer 1922 (ders.). — p. 66: Ludwig Pfandl, Itinerarium Hispanicum Híeronymi Monetarii (1494—1495) hgb. = S. A. Revue Hispaniqne XLVIII (1920) (O. J. Tallgren). —

Nr. 5/6. p. 89: G. Lozinski, „Madame Bovary" et „O Primo Basilio" de Eça de Queiroz (verteidigt den grofsen Portugiesen gegen den Vorwurf eines direkten Plagiats). — Besprechungen. p. 109: E. Lorck, Die „erlebte Rede". Eine sprachliche Untersuchung. Heidelberg, Carl Winter 1921 (Gustav Schmidt). — p. 112: J. Haas, Über sprachwissenschaftliche Erklärung. Ein methodischer Beitrag. Halle, Max Niemeyer 1922 (A. Wallensköld). — p. 113: P. Boissonnade, Du Nouveau sur la Chanson de Roland. Paris, Champion 1923 (ders.). — p. 115: Gunnar Tilander, Remarques sur le Roman de Renart. Göteborg, Wettergren & Kerber 1923 (Gunnar Biller). — p. 124: Carl Dernehl und H. Landau, Spanisches Unterrichtswerk für höhere Schulen. I—III. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1922/3 u. Gertrud Wacker, Spanische Grammatik, ebd. 1923 (A. Wallensköld).

Nr. 7/8. p. 150: Leo Spitzer, Etymologische Miszellen (1. sp. *garduña* ‚Hausmarder'. — 2. ptg. *caçapo*, sp. *gazapo* ‚junges Kaninchen'. — 3. sp. *befa*, *bifa*, fr. *biffe* ‚Wollstoff' und Verwandtes. — Besprechungen. p. 173: Marion Y. H. Aitken, Étude sur le Miroir ou les Évangiles des Domnées de Robert de Gretham, suivie d'extraits inédits. Paris, H. Champion 1922 (A. Wallensköld). — p. 176: Martin Löpelmann, Die Liederhandschrift des Cardinals de Rohan (XV. Jhdt.) nach der Berliner Hs. Hamilton 674 hgb. Göttingen 1923 = Ges. f. rom. Literatur Bd. 44 (ders.). — p. 177: Léon Zéliqzon, Dictionnaire des patois romans de la Moselle. Strasbourg-Paris, Istra 1922/3 (ders.). — p. 177: Hjalmar Kallin, Étude sur l'expression syntactique du rapport d'agent dans les langues romanes. Paris, E. Champion 1923 (ders.). — p. 179: Gerhard Moldenhauer, Herzog Naimes im altfranz. Epos. Halle, Max Niemeyer 1922 (ders.) — p. 181: Eugen Lerch, Das Rolandslied, Abdruck der Oxforder Handschrift. München, Max Hueber 1923 (ders.). — p. 182: E. Auerbach, Zur Technik der Frührenaissancenovelle in Italien und Frankreich. Heidelberg, Carl Winter 1921 (Ludwig Karl). — p. 184: J. Gómez Ocerín, Luis Vélez de Guevara, El Rey en su imaginación = Teatro antiguo español III. Madrid 1920 und José F. Montesinos, Lope de Vega, El cuerdo loco = Teatro antiguo español IV. Madrid 1922 (V. Tarkiainen). — p. 186: Ludwig Pfandl, Spanische Literaturgeschichte. I. Mittelalter und Renaissance. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner 1923 (ders.) — p. 188: T. Navarro Tomás, Handbuch der spanischen Aussprache. Einzig autorisierte deutsche Übersetzung und Bearbeitung von F. Krüger. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner 1923 (A. Wallensköld).

Nuovi Studi Medievali. Rivista di filologia e di storia. Redattori: Vincenzo Crescini — Filippo Ermini — Pietro Fedele — Pietro Silverio Leicht — Ezio Levi — Luigi Suttina — Vincenzo Crescini. vol. I (1923). Bologna, Nicola Zanichelli.

Parte prima. p. 5: Vincenzo Crescini, Programma. — p. 9: N. Tamassia e V. Ussoni, Epica e storia in alcuni capitoli di Agnello Ravennate. — p. 41: Ezio Levi, Sulla cronologia delle Opere di Maria di Francia (s. Zs. XLIII [1923], 495). — p. 73: Vincenzo Crescini, Il discordo plurilingue di Rambaldo di Vaqueiras (krit. Ausgabe des Descort *Eras quan vey verdeyar* [Appel's Provenz. Chrestom. Nr. 37] auf breiterer Grundlage, Übersicht über die bisherigen Editionen, wertvolle Anmerkungen und Übersetzungen). — p. 107: P. S. Leicht, Traditio puellae (zur Rechtsgeschichte aus dem Edikt des Rotari). — p. 115: Paolo d'Ancona, Di alcune figurazioni medievali di Marzo ventoso (zur mittelalterlichen Kalenderillustration). — p. 119: Flaminio Pellegrini, La „Canzone d'amore" di Guido Guinizelli (Textrekonstruktion der berühmten Canzone „*Al cor gentil repara sempre Amore*" mit kritischen Bemerkungen). — p. 138: Dante Bianchi, Jacopo d'Acqui (Cronica ymaginis mundi, dem 3. Jahrzehnt des 14. Jhdts. zuzuweisen). — p. 144: Angelo Monteverdi, Per un verso della Contessa di Dia (der 8. Canzone *Estat ai en gran cossirier*, vgl. G. Kussler-Ratyè, Les chansons de la comtesse Béatrix de Dia = Archiv. Romanicum I (1917), 161 ff.). — p. 151: Vincenzo Crescini, Postille (Beiträge a) zu Guilhem de Cabestanh fürs Motiv des „osculum interveniens", b) zu v. 1971 des Cantar de mio Cid: *çendales d'Andria*, c) zum Schlufs der Canzone des Peire Vidal „*Ab l'alen tir vas me l'aire*, d) zum obigen Aufsatz über den mehrsprachigen Descort des Rambaut de Vaqueiras eine nachträgliche Bemerkung). — p. 159: Bibliografia: Lingua e letteratura catalana (V. Todesco). — Letteratura latina del medio evo (Filippo Ermini. In der Einleitung wünscht der Vf. eine Periodenabgrenzung des umfangreichen Gebiets nach folgenden Gesichtspunkten: 1. le origini cristiane [Anfang des 4. Jhdts. bis zum Untergang des römischen Reichs]. 2. la lettteratura barbarica [bis 799, der Restauration durch Karl d. Gr.]. 3. il risorgimento carolino [bis Ende des 9. Jhdts. oder Absetzung Karls d. Dicken]. 4. la letteratura feudale o del secondo risorgimento [bis 1000]. 5. la letteratura scolastica [bis Ende des 12. Jhdts.]. 6. la letteratura erudita [bis Mitte des 14. Jhdts., dem Einsetzen des Humanismus]. Übersicht über die neueren Publikationen 1918—1922]). — Letteratura anglosassone (Aldo Ricci). — Storia della filosofia medievale (L. Limentani). — Storia dell'arte (P. d'Ancona). — Storia del diritto italiano (P. S. Leicht). — p. 197: Ankündigung des neuen Du Cange, der aber nur das 6.—10. Jhdt. umfassen soll. Warum ist übrigens Deutschland auf diesem Pariser Kongrefs nicht vertreten gewesen? Es hat doch eine Reihe sehr tüchtiger Vertreter des Mittellateins, deren Mitarbeit wahrlich nicht ohne Wert geworden wäre und noch werden könnte!. — Ehrungen für V. Crescini u. Pio Rajna.

Parte seconda. p. 211: Ernest Muret, Romanis Monasterium (über die Gründung des Klosters Romainmôtier im Tal des Nozon, Nebenflusses des Orbe, canton de Vaud). — p. 228: R. Verdeyen, A propos de la Vision de Tondale (vgl. V. H. Friedel et Kuno Meyer, La vision de Tondale (Tnudgal).

Textes français, anglo-normand et irlandais. Paris, Champion 1907; R. Verdeyen en J. Endepols, Tondalus' Visioen en S. Patricius' Vagevuur. Gand 1914—1917; A. G. van Hamel, Tondalus' Visioen en Patricius' Vagevuur = Neophilologus IV (1919), 152—165). — p. 255: Gerolamo Biscaro, Francesca da Barberino al seguito di Corso Donati. — p. 263: E. G. Parodi, Questioni teoriche: le leggi fonetiche (sein letzter Aufsatz). — p. 283: Anna Benedetti, Una canzone francese di Edoardo II d'Inghilterra („*En temps de iver survynt damage*", Text und Kommentar, vgl. Paul Studer, An Anglo-Norman poem by Edward II King of England = Modern Language Review XVI (1921), 34 ff.). — p. 295: Besprechungen und Übersichten, darunter: Letteratura latina dell'alto medio evo (Vincenzo Ussani). — p. 308: Chronik (zum 2. [Brüsseler]) Kongrefs für den neuen Du Cange, Nekrologe für E. G. Parodi († 31. Januar 1923), W. P. Ker und Sir Adolphus Ward). — Neuerscheinungen.

Grai și Suflet. Revista „Institutului de Filologie și Folklor" publicată de Ovid Densusianu. București, Socec & Co. 1923. vol. I (1923), fasc. 1: p. 1: Ov. Densusianu, Orientări nouă în cercetările filologice. — p. 23: J. A. Candrea, Vieață păstorească la Megleniți. — p. 37: Ov. Densusianu, Irano-romanica. I. — p. 72: Tache Papahagi, O problemă de romanitate sud-ilirică. — p. 100: Al. Rosetti, Lexicul Apostolului lui Coresi comparat cu al Codicelui Voronețean. — p. 107: Titu Dinu, Graiul din Țara Oltului. — Vermischtes. p. 140: Ov. Densusianu 1. Două glose ale lui Hesychiu. — 2. Lat. *mulus*. — 3. Rom. *bîrță*. — 4. Rom. *pleoapă*. — 5. Fr. *lourd*. — Besprechungen. p. 150: G. Millardet, Linguistique et dialectologie romanes: problèmes et méthodes. Montpellier, Soc. des langues romanes et Paris, E. Champion 1923 (O. D.). — p. 153: Dacoromania I. II. Cluj 1922/3 (ders.). — p. 155: Béla Bartók, Volksmusik der Rumänen von Maramureș. München, Drei Masken Verlag (Tache Papahagi). — S. Pușcariu, Din perspectiva Dicționarului = Dacoromania I, 73 ff. II, 19 ff. (ders.). — p. 159: N. Drăganu, Din vechea noastră toponimie = Dacoromania I, 109 ff. (ders.) — p. 161: G. Giuglea, Cuvinte și lucruri = Dacoromania II, 327 ff. — p. 165: Neuerscheinungen. A. Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes. 5e éd. Paris, Hachette 1922. — A. Sieg u. W. Siegling, Tocharische Sprachreste. I. Berlin-Leipzig, Vereinigung wiss. Verleger 1921. Ph. Arbos, La vie pastorale dans les Alpes françaises. Paris, O. Colin s. a. — W. von Wartburg, Französisches etymologisches Wörterbuch. Bonn-Leipzig, Kurt Schroeder 1922, fasc. 1—4. — Tache Papahagi, Antologie aromânească. București, Tip. „România nouă" 1923. — Al. Rosetti, Les Catéchismes roumains du XVIe siècle = Romania XLVIII (1922), 321 ff. — L. Rütimeyer, Weitere Beiträge zur schweizerischen Ur-Ethnographie aus den Kantonen Wallis, Graubünden und Tessin. Basel u. Strafsburg, K. D. Trübner 1918. — C. Tagliavini, Grammatica della lingua rumena. Heidelberg, G. Groos 1923. — P. Skok, Gibt es altgermanische Bestandteile im Rumänischen? = Ztschr. f. rom. Philologie XLIII (1923), 187 ff. (O. D.).

Revue des Études hongroises et Finno-ougriennes, dirigée par Zoltan Baranyai et Alexandre Eckhardt. Première année, Nr. 3—4 (juillet—décembre 1923). Daraus notiere ich: p. 113: Bernard Bouvier, Une traduction inédite d'Amiel: La Feuille tremblante de Petöfi. — p. 117: Akos Pauler, Liszt et la Hongrie. — p. 125: Béla Zolnai, Les origines de quelques légendes de Mathias Corvin, roi de Hongrie (folkloristische Studie zu folgenden Motiven: 1. Le roi et le bûcheron (in Gesta Romanorum Nr. 57, bei Pelbart von Temeszvar in dessen Sermones quadragesimales). 2. Les voyages du roi Mathias déguisé (in 1001 Nacht, bei dem ungar. Chronisten Gáspár Heltai (1575)). 3. Le souper du roi déguisé (dgl. bei Heltai, bei Bandello, Lope de Vega, Goldoni, Sedaine, Ch. Collé, dessen Stück sicher Kisfaludy für sein Drama benutzt hat). 4. Le roi protecteur des mariages (Shakespeare, Measure for measure, Kisfaludy). 5. Aventures galantes du roi Mathias (bei Heltai, Karl Kiss, vgl. P. Arfert, Das Motiv von der unterschobenen Braut. Schwerin 1897). — p. 137: Deszö Pais, Les rapports franco-hongrois sous le règne des Arpad. II. Les colonies françaises et leur rôle économique. — p. 145: Alexandre Eckhardt, Les livres français d'une bibliothèque privée en Hongrie au XVIIIe siècle (Bibl. des Museums in Arad, jetzt unter Rumänien stehend). — p. 184: Géza Barczi, Fr. *clenche* > hong. *kilincs* „poignée de porte". — p. 188: Zoltan Baranyai, Une visite hongroise chez Rousseau à Montmorency.

A. H.

Bemerkung zu Ztschr. XLIV, 747.

Ich bin auch der Ansicht, dafs *decliner* im Schlufsvers des Oxf. Rol. nicht mit Holbrook ‚être à son déclin', sondern nur heifsen kann ‚vortragen', ‚erklären', ‚darstellen', wie P. Rajna, *Rom.* XIV, 409 nahelegt. Dafs es sich tatsächlich um einen mittelalterlichen Schulausdruck handelt (vgl. auch *signifier* in ähnlichem Gebrauch), möchte ich damit stützen, dafs in sp. Dialekten genau wie im Altfrz. und Altprov. (it. *declinare il nome* ‚palesare') ein *declinar* mit der Bdtg. ‚dichiarare, dire, significare' vorkommt:

Salamanca: *declinar* ‚indicar, demostrar, significar', z. B. *la puesta del sol declina lluvia* ‚bedeutet', oder *El son de tarabolán . . . ¿sabéis, señor, que decrina?* (Lamano).

Santander: *declinar* ‚indicar, manifestar u orientar', z. B. *Pues el canal de la Mancha, dijo Toñazos, bien claro se „declina" ello de por sí* (Pereda, zitiert von García-Lomas).

Es gehört auch nicht zum mittelalterlichen Stil, biographisch und subjektiv Belangvolles knapp vor Torschlufs in einem kurzen Vers so lapidarisch hinzustellen.

Leo Spitzer.

Über die modale und psychodynamische Bedeutung der französischen Modi im Nebensatze.

(Mit besonderer Berücksichtigung der Meinongschen Annahmentheorie.)

Kurze Betrachtung der bisherigen Modusforschung.

Das Gebiet der Modi ist unbestritten der interessanteste Gegenstand der französischen Beziehungs- oder Gedankenprägungslehre. Gleichwohl ist es lange stiefmütterlich behandelt worden, wie man auch die Wörter über den Lauten allzusehr vernachlässigt hat.

Erst Richard Wähmer hat in seinem prächtigen Buch „Spracherlernung und Sprachwissenschaft" die hohe Bedeutung sprachwissenschaftlicher Betrachtung für die allgemeine Philosophie unter anderem an seiner originellen psychologischen Darstellung des französischen Modusgebrauches (S. 72—78) erwiesen. Es ist seltsam genug, dafs dieser als Exkurs gedachte Streifzug durch das Reich der französischen Modi eine grundlegende Entdeckung bezüglich ihrer Verwendung enthält, die den wissenschaftlichen Syntaktikern zu ihrem Schaden völlig unbekannt geblieben ist. Hätte Soltmann sein auf rein sekundärer, statistischer Methode aufgebautes Material im Sinne der von Wähmer gewonnenen Erkenntnis verwerten können, so wäre er in der psychologischen Darstellung des Modusgebrauches im Abhängigkeitsfalle nicht gänzlich gescheitert, und sein Verdienst würde sich im grofsen ganzen nicht damit bescheiden müssen, anderen für die psychologische Betrachtungsweise der Verwendung der Modi eine nach äufseren Gesichtspunkten säuberlich geordnete Materialsammlung der zahllosen Erscheinungsformen der einzelnen Satzkategorien geboten zu haben. Besonders aber zu bedauern ist es, dafs Lerch seine „Bedeutung der französischen Modi" in Unkenntnis der Wähmer'schen Theorie schreiben mufste. Ich glaube, keine Blasphemie zu begehen, wenn ich behaupte, dafs der Wert dieser Arbeit im allgemeinen bis auf einige hübsche Einfälle in der formalen Seite der Behandlung des Materials liegt. Schon die strikte Durchführung der Zweiteilung des Konjunktivgebietes hinderte den Verfasser, über die registrierende Darstellung hinaus zu einer tieferen Auffassung über das einheitliche Wesen dieses Modus zu gelangen. Dies scheint den Rezesenten jener Schrift völlig entgangen zu sein, nicht aber ihrem Verfasser selbst. In der Erkenntnis dieses Hauptmangels hat dieser das bisherige äufserliche System

vollends aufgebend, nach den psychologischen Grundlagen des Modusgebrauches geforscht und — *incredibile dictu* — die Entdeckung Wähmers nochmals „entdeckt“, der er nur eine andere Formulierung gibt, wenn er von einem „Konjunktiv des psychologischen Subjektes“ spricht. Wäre Wähmers Buch Lerch in die Hände gefallen, so hätte er sich das „tiefere Nachdenken“ über die Bedeutung des Konjunktives in den beurteilten Sätzen erspart und uns anstatt des diesbezüglichen Artikels im XXVII. Bd. d. N. Spr., S. 338—344 mit dem lückenlosen Ausbau der Wähmerschen Theorie überrascht. Dennoch wäre ich ungerecht, wollte ich Lerch's Abhandlung etwa gar als überflüssig bezeichnen. Im Gegenteil! Lerch's unabhängig gewonnene Erkenntnis beweist einerseits sein grofses Einfühlungsvermögen in die fremde Sprachpsyche, andererseits tritt sie stützend und ergänzend zu Wähmers Theorie.

Zu diesen beiden Forschern kommt noch als dritter Ricken, der zur Lösung der Konjunktivfrage wesentlich beigetragen hat, ohne dafs dies genügend gewürdigt wurde. Hat doch seine interessante Konjunktivformel bei den wissenschaftlichen Syntaktikern gar keine Beachtung gefunden, worüber er sich selbst nicht mit Unrecht beklagt. Lerch, Wähmer und Ricken sind meines Wissens die einzigen Spezialforscher, für die der Konjunktiv eine „Kraft im naturwissenschaftlichen Sinne“ ist.[1] Die übrigen Grammatiker wissen nichts von seiner psychometrischen Bedeutung, wie dies schon aus ihren Darstellungen hervorgeht. Begreiflicherweise mufste ihnen die „Einteilung“ Schwierigkeiten machen, die sie wohl fühlten, ohne sich dieselben erklären zu können. Plattner und Ulbrich glaubten, nach den beiden Provinzen des Willens und der Erfahrung zwei scharf voneinander getrennte Arten des Konjunktivs zum Ausdruck der subjektiven Irrealität unterscheiden zu können, den Konjunktiv der Begehrung und den der Unsicherheit. Die Prägung der Bezeichnung „Unsicherheit“ beweist so recht die Verlegenheit der Grammatiker gegenüber den mannigfaltigen, disparaten und imponderabilen Erscheinungsformen der „Irrealität“. Was soll „Begehrung“ oder „Unsicherheit“ in Fällen wie: *Qu'as-tu donc que tu sois si triste*?; *la journeé s'écoula presque entière à ce qu'elle me parlât beaucoup d'elle*; *je conçois que tu l'aies accepté* und selbst in *j'aime mieux que ça soit ainsi*, wo weder von der einen noch von der anderen Irrealitätsform im entferntesten die Rede sein kann? Diejenigen Grammatiker, die den Konjunktiv der „Unsicherheit“ dem der „Begehrung“ gegenüberstellen, wollen jedenfalls mit „Unsicherheit“ die Modalität der Konjunktivfälle in den abhängigen Behauptungssätzen bezeichnen. Die Scheidung sollte wohl die Verschiedenheit der Bedeutung des Konjunktivs in beiden Satz-

---

[1] Was Boer in seinen *Essais de syntaxe française* und van der Molen in seiner Abhandlung *La valeur psychologique du subjonctif français dans la langue parlée* geleistet haben, entzieht sich meiner Beurteilung, da mir die Arbeiten nicht zugänglich waren.

arten (den Aussage- und Begehrungssätzen) hervorheben. Nun liegt aber, wie später dargelegt werden wird, in dem durch den Konjunktiv ausgedrückten Teilinhalt eine wesentliche Verschiedenheit der Bedeutung des Konjunktivs im Begehrungs- und Aussagesatze nicht vor. „Unsicherheit“ und „Begehrung“ sind überhaupt keine gegenüberstehenden Begriffe, vielmehr ist Unsicherheit eine modale Eigenschaft des Begehrten. Der Terminus „Unsicherheit“ entspricht seiner Bedeutung nach nur dem Conj. potentialis, der nur noch in *que je sache* und *je ne sache pas* fortlebt und allenfalls noch in Fällen wie: *il n'est pas sûr, il se peut, croyez-vous, je doute qu'il vienne* angenommen werden könnte.

Doch wäre eine so spezielle Gradbestimmung der Irrealität für die Bedeutung des Konjunktivs überhaupt völlig belanglos. Von der im Lateinischen vorhandenen Zweiheit der Konjunktivbedeutung ist im Französischen so gut wie nichts erhalten geblieben. Daher gilt die schöne Modusdefinition, die Lorck in seiner neuesten, überaus feinen Studie „Die Sprachseelenforschung und die französischen Modi“ (*Jahrbuch für Philologie*, 1. Bd., 1925) seiner Untersuchung vorangestellt hat: „In den Modalformen bekundet sich das seelische Verhalten des Denkenden-Sprechenden gegenüber einem Bewufstseinsinhalt und zwar, ob er sich ihm gegenüber sicher oder unsicher fühlt und ob er Gegenstand seines Begehrens oder seines Wollens ist“ zum geringsten Teil für die französischen Modi. Sie gilt nämlich nur für die modale Funktion der Modi. Diese drücken aber nicht immer die Beziehungen des Verbalvorganges zur äufseren Wirklichkeit aus, sondern haben noch eine zweite Funktion, die von der ihrer etymologischen Bedeutung entsprechenden verschieden ist. Wenn daher Lorck, wie man aus dem ersten Teile seiner Arbeit schliefsen kann, bei der Behandlung der Modi in den Nebensätzen den „modalen Dualismus“ beibehält, so wird er auf dem von Lerch in den „Modi“ eingeschlagenen Wege nicht sehr weit hinauskommen können. Die Unhaltbarkeit der nach dem Modalitätsprinzipe vorgenommenen Zweiteilung des Konjunktivgebietes ist wohl am deutlichsten an den auf S. 130 angeführten Konjunktivsätzen zu erkennen, die jedem Versuch einer Einordnung in die eine oder andere Gruppe trotzen. Dies hat aber die meisten Grammatiker nicht abhalten können, solche Fälle in das Prokrustesbett der beiden Kategorien zu zwängen und die abenteuerlichsten Erklärungen zu versuchen, um die wegen ihrer Eigenart nur psychologisch erfafsbare Irrealität dennoch logisch zu erfassen. Aber auch die Grammatiker der psychologischen Richtung, die dem Konjunktiv die einheitliche Bedeutung des Modus der reinen Vorstellung (Haas), der Spiegelung des Gefühles der Unsicherheit (Soltmann) zuschreiben, haben bei den Erklärungen oft an den Registern zweifelhafter Möglichkeiten gezogen, weil sie eben vom Wesen des Konjunktivs eine zu unbestimmte Vorstellung hatten, um an ihrer Theorie vom einheitlichen Wesen des Konjunktivs folgestreng festhalten zu können.

Ein weiterer Umstand, der die Entwicklung der Modusforschung bisher gehemmt hatte, war die von den lateinischen Grammatiken übernommene petrifizierte, formalistische Darstellungsweise des Konjunktivgebrauches in den Nebensätzen, die auf der perversen, durch oberflächliche Beobachtungen hervorgebrachten Anschauung ruhte, dafs in erster Linie das Verbum des Hauptsatzes den Modus des Nebensatzes beeinflusse und dafs es demnach Verba mit bestimmter Modalitätskraft gebe, „subjektive“ und „objektive“ Begriffe (Strohmeyer). Selbst Wähmer betrachtet *croire* als ein „hinsichtlich der Modusfolge eindeutiges Verbum“, und wenn Lerch für die Richtigkeit seines Gesetzes einen Beleg für *je crois bien* + Konj. fordert, so zeigt er damit, dafs auch er sich vom grammatischen Formalismus nicht ganz losreifsen kann. Denn einerseits ist „*je crois bien*“ durchaus keine Verbindung, die unter allen Umständen den Konjunktiv des psychologischen Subjektes erfordern würde, wie ich später an geeigneter Stelle nachweisen werde. Ist nun aber andererseits *croire* im konkreten Falle gefühlsbetont, dann stürzt ein Zweifel, ob dieses psychologisch bedeutsamere *croire* den Konjunktiv haben kann, die ganze Theorie. Wenn der Konjunktiv des psychologischen Subjektes in der modernen Sprache eine lebendige Kraft ist, so mufs er unbeschränkte Geltung haben. In der Tat kann Lerch sich seiner schönen Entdeckung als eines sicheren Gutes freuen, nicht weil ich den von ihm gewünschten Beleg bringen kann („*je crois bien qu'on fût damné pour n'avoir pas de bonnes pensées, mais* ..., Pascal, Prov. 4), sondern weil es bei der Wahl des Modus auf die äufserliche Beschaffenheit des Verbums gar nicht ankommt, ebenso wie der Gebrauch des Passé simple oder des Imparfait nicht in erster Linie vom punktuellen oder durativen Charakter des Verbums abhängt. Im Gegenteil! Das Verbum des Hauptsatzes empfängt oft erst durch die mit dem Modus verbundene Absicht des Sprechenden die richtige Nuance seiner Bedeutung. Da im Nebensatz das direkte Ausdrucksmittel des musikalischen Elementes wegfällt, ist der Sprechende genötigt, die verschiedenen „Spiegelungen der Seele“ durch ein entsprechend abgetöntes Verb im Obersatze kenntlich zu machen. Die Sprache besitzt aber für das unendliche Reich derselben nur unvollkommene Zeichen. So dient oft ein Ausdruck zur Wiedergabe verschiedener Punkte der kontinuierlichen Skala der Seelenspiegelungen; die konkrete Nuance der Bedeutung gibt dann die Modalität des Nebensatzes. Infolge der äufserlichen Betrachtungsweise des Modusgebrauches blieb der Spezialforschung ein wichtiges Kriterium für die Erkenntnis des modalen Denkens im Einzelfalle verborgen. Es ist dies die psychologische Situation. So fehlten bisher die natürlichen Voraussetzungen zu einer wissenschaftlichen Darstellung. Deshalb mufs die Art Soltmann's,[1] den Modusgebrauch an isolierten Sätzen, „psychologisch“ zu erklären, ohne die zum Verständnis notwendige Situation kurz zu charakterisieren, geradezu als absurd bezeichnet werden.

---

[1] In seinem Buch *Syntax der Modi.*

Die Ricken'sche Formel.

Die formal-logische Bedeutung des Konjunktivs hat Ricken[1] völlig erfafst, wenn auch seine Darstellung vom wissenschaftlichen Standpunkte nicht ganz einwandfrei ist. Seine Formel lautet: „Der Subjonctif (‚Satzunterbinder') steht in einem solchen Nebensatz, der dem Hauptsatz so fest und eng untergebunden (oder mit ihm so innig verwachsen) ist, dafs man die Verbindung ohne Änderung des Sinnes der beabsichtigten Mitteilung nicht lösen kann." Sie beruht auf der Erkenntnis, dafs der Konjunktiv der Ausdruck der Irrealität der durch den Nebensatz ausgedrückten „Teilvorstellung" ist. Es ist nun interessant zu sehen, wie Rickendie im Anschlufs an die Formel behandelten Nebensätze in der Analyse dieser anzupassen sucht. Seine Einteilung in Adverbial-, Attributiv-, Subjekt- und Objektsätze ist für die Bedeutung des Konjunktives nicht nur völlig belanglos, sondern geradezu unlogisch. Dies sei nur nebenbei erwähnt. Prüfen wir nun einzelne seiner Analysen!

a) „*Quoiqu'il soit mince, un cheveu fait de l'ombre.*" „Wird gesagt: ein Haar ist dünn, es wirft (trotzdem) Schatten? Nein! Es steht da: was auch darüber geurteilt werden mag, dafs ein Haar dünn sei, es wirft Schatten? Die Erklärung ist in dieser apodiktischen Form willkürlich, wenn auch *quoique* etymologisch richtig gedeutet ist (deutlicher noch wäre die Übersetzung: „Was auch ein Haar dünn sein mag"). Wird Ricken allen Ernstes behaupten wollen, dafs der Franzose von heute den Inhalt jedes Konzessivsatzes mit lebendig historischem Gefühle als Wunsch oder, wie seine Analyse schliefsen läfst, bewufst als reflektierend beurteilte Tatsache auffafst? Gibt es doch Konzessivsätze, die primäre Mitteilungen enthalten und dann sogar nicht selten den Indikativ haben, wenn auch nicht zu leugnen ist, dafs der Konzessivsatz die in ihm enthaltene Tatsache oder Annahme in der für ihn charakteristischen Weise beurteilen kann.

b) Für *avant que* + Subj. wählt er klugerweise das Beispiel: „*Tâchez d'être de retour avant qu'il pleuve*" und erklärt richtig: „Ich kann nicht auflösen: es regnet, versuchet vorher . . ., auch nicht: versuchet . . ., es regnet nachher. Der Nebensatz darf also nicht selbständig neben den Hauptsatz gestellt werden; er ist dem Hauptsatze eng untergebunden; die Gesamtvorstellung ist: versucht vor etwa eintretendem (blofs vorgestelltem) Regen wieder hier zu sein. Den Satz dagegen: wir gingen aus, nachdem es geregnet hatte, kann ich ruhig auflösen; es hatte geregnet, darauf . . ., oder: wir gingen aus, vorher hatte es geregnet." Wie erklärt aber Ricken nach seiner Formel *Nous sortîmes avant qu'il eût plu*, wo ich auflösen kann: „es hatte geregnet, zuvor gingen wir aus" oder: „wir gingen aus, darauf . . ." Hier versagt die Formel, da der Konjunktiv eben nur aus starrer Analogie zu erklären ist, dagegen eignet sich die Formel vorzüglich für die Relativsätze. Es scheint sogar, als wäre sie durch die gründliche Analyse derselben gefunden worden.

[1] *ZNSpr.* 28 u. 134.

c) „*Le chien est le plus fidèle animal que je* *connaisse*" wird trefflich auf indirektem Wege erledigt. „*Connais* würde zu folgender Auflösung zwingen: ich kenne das treueste Tier, der Hund ist es" (noch besser wäre: der Hund ist das treueste Tier und das kenne ich). „Das soll aber offenbar nicht gesagt werden. Die dem Nebensatz entsprechende Vorstellung ist nicht selbständig und wird nur bei einer solchen Beziehung unter die herrschende Vorstellung richtig gefaſst, die zur Bildung der Gesamtvorstellung führt: der Hund ist das treueste mir bekannte Tier. Nur wenn ich dem Tier das Merkmal ‚mir bekannt', das also von vornherein gefordert werden muſs, gebe, ist das treueste der Hund (also: das treueste ‚mir bekannte' Tier, nicht: das mir bekannte, (Komma!) treueste Tier (= Indikativ)."

Ricken sieht in dem Relativsatz ein gefordertes Attribut und beweist die Richtigkeit seiner Auffassung durch die Unteilbarkeit des Gesamtinhaltes. Die psychologisch sekundäre Rolle dieses Relativsatzes hat auch Wähmer erkannt. Den Konjunktiv bringt er ähnlich wie Ricken auf indirektem Wege heraus, indem er die Frage nach der absoluten Gültigkeit des durch den Relativsatz ausgedrückten Urteiles stellt, woraus hervorgeht, daſs sich der formelle Inhalt desselben mit dem beabsichtigten (logischen) nicht deckt. In dem Satze: *l'histoire de Charles XII est peut-être l'ouvrage le plus parfait que Voltaire ait écrit* ist der Inhalt des Relativsatzes mit der Feststellung, daſs Voltaire das vollendetste Werk geschrieben hat, nicht erschöpft, er gilt nicht absolut, sondern erhält erst durch die enge Verbindung mit dem beurteilenden Hauptsatze seine bestimmte Bedeutung, wie die Parataxe am deutlichsten zeigt: *Die Geschichte Karls XII.* ist vielleicht das vollendetste Werk; das (vollendetste Werk) hat Voltaire geschrieben. Erst durch die Verschränkung beider Sätze gewinnt der Superlativ seine relative Geltung.

Delibes, *Neophil.* 5, (1920) S. 97 und Lerch in seiner „Bedeutung der Modi" erklären diesen Konjunktiv aus dem Einflusse der gleichbedeutenden negativen komparativischen Wendung: *c'est la plus belle maison que j'aie vue* ∾ *il n'y a pas de maison que j'aie vue être plus belle.* Wenn auch diese Deutung den Eindruck des Gekünstelten erweckt (— sieht man es ihr doch an, daſs sie nach dem Modalitätsprinzipe gedrechselt wurde —), verrät sie wenigstens noch Methode, da jene die nach ihrer Meinung für den Konjunktiv notwendige Irrealität des Nebensatzes geschickt zu konstruieren suchen, während Soltmann und auch Strohmeyer unglaublicherweise den Konjunktiv als Ausdruck der Vorsicht des Sprechenden, der sich der Kühnheit seines extremen Urteiles „bewuſst ist", deuten wollen; daſs diese Abschwächung nicht an der verkehrten Stelle der Aussage vorgenommen werden kann, ist aber den beiden psychologischen Grammatikern völlig entgangen. Der Konjunktiv läſst sich am tatsächlichen Teile der Aussage am ungezwungensten als „Konjunktiv des psychologischen Subjektes" erklären: der Relativsatz

„*que j'aie vue*“ gilt nicht mit primärer Bedeutung im ganzen Umfange für den Hauptsatz *c'est la plus belle maison*, sondern bezieht sich vielmehr auf das unausgedrückte, aber im Zusammenhange selbstverständliche (*de toutes les autres*), vgl. S. 151. Der Konjunktiv steht also „wegen der in der Kürze enthaltenen Unlogik der Form“ (Richard Wähmer).

d) In „*La nuit est si noire qu'on ne peut reconnaître personne*“ macht Ricken den Indikativ der tatsächlichen Folge durch eine parataktische Übersetzung klar. Es ginge sogar noch eleganter: man verwandelt einfach die gewöhnliche Form des realen konsekutiven Verhältnisses in die affektvolle, invertierte Form des Epiphonems (*on ne peut reconnaître ses amis* : *tant la nuit est obscure*).

e) *La nuit n'est pas si noire qu'on ne puisse reconnaître ses amis.* „Man kann seine Freunde erkennen“. „Man kann seine Freunde nicht erkennen“ kann also nur in engster Verbindung unter die herrschende Gesamtvorstellung gültig sein. Die Nacht ist n i c h t zum N i c h t e r k e n n e n k ö n n e n schwarz.“ Diese Form der Irrealität des Nebensatzes ist gleichsam mathematischer Art. Sie ist wie die der übrigen Formen eine Folge der logischen Unselbständigkeit des Nebensatzinhaltes, die ihrerseits wieder durch die logisch (oder psychologisch) ungleiche Teilung des Gesamtinhaltes in Haupt- und Nebensatz hervorgebracht wird, indem der Obersatz ein inhaltliches Plus erhält, wodurch der im Nebensatz enthaltene Teilgedanke vom Gesamtinhalt in irgendeiner Weise abweicht. Bei jener Form erreicht der Dissens zwischen dem formellen und dem wirklichen Inhalte des Nebensatzes den stärksten Grad; durch die Zerlegung des Satzganzen nach dem Typus: (—) Gesamtinhalt = (—) Hauptsatz + [(+) Nebensatz + Konj.] oder (+) Gesamtinhalt = (—) Hauptsatz + [(—) Nebensatz + Konj.] besteht nämlich zwischen den beiden Inhalten ein kontradiktorischer Gegensatz, den der Konjunktiv aufhebt.

f) „*Il est bon* (*je suis content*) *que les barreaux soient solides*“ erklärt Ricken: „Wenn auch die Stangen wirklich solid sind, so will der Redende das doch nicht feststellen (wie es z. B. lediglich festgestellt werden soll, wenn gesagt wird: Ich sehe, dafs ...) sondern, er will den Ausdruck seiner Befriedigung als den alles übrige völlig beherrschenden hervorheben (nicht objektive Mitteilung, sondern subjektiv als auffällig beurteilte [allbekannte] Tatsache). Diese Analyse birgt in ihrer populärwissenschaftlichen Darstellungsweise eine hochwertige Erkenntnis, von der an geeigneter Stelle ausführlich die Rede sein wird. Unwissenschaftlich wird Ricken nur bei der Behandlung des Konjunktivs der Begehrung im Hauptsatze. Hier verzichtet er nämlich seiner Formel zu Liebe auf die primäre Analyse. Dadurch, dafs er ihrer allgemeinen Geltung wegen den formellen Inhalt jedes Nebensatzes in die entsprechende Urteilsform verwandelt und je nach dem Verhältnis der Gleichheit oder Ungleichheit zwischen dem neuen Inhalt des Nebensatzes und dem Gesamtgedanken auf den Indikativ oder Konjunktiv schliefst, ist er durch diese indirekte, auf die Nebensätze zugeschnittene Methode ge-

zwungen, die Begehrungsform als selbständige Satzkategorie hinwegzuleugnen. Es fragt sich, ob dieser Verzicht auf die wissenschaftliche Wahrheit zugunsten der allgemeinen Geltung der Formel für die Schule nötig ist. Warum soll der Schüler den Unterschied zwischen den beiden Dimensionen des Denkens, zwischen Urteil und Begehrung, nicht auf direktem Wege erfassen lernen? (*Je vois que tu obéis* = *tu obéis, je le vois* : *Je veux, que tu obéisses* = *obéis! je le veux*). Es hat sich bereits bei einigen Analysen gezeigt, daſs Ricken eine inhaltliche Unselbständigkeit (= Irrealität) auch in solchen Fällen konstruiert, wo der Konjunktiv rein analogisch zu erklären ist. Er geht irrtümlicherweise von der aprioristischen Ansicht aus, daſs seine Formel alle Konjunktivfälle umfaſst, während sie in her Tat nur die formal-logische Bedeutung desselben erreicht. Dennoch aber steht die als Gebrauchsanweisung für den Schüler zurechtgemachte Formel turmhoch über der dogmatisch-registrierenden Darstellungsweise jener Schulgrammatiker, die alphabetische Listen von Verben anführen, „nach" denen der Konjunktiv steht (!). Da sie durch eine wissenschaftlich wertvolle Erkenntnis gefunden wurde, hielt ich sie einer eingehenden Betrachtung für wert.

Voruntersuchungen über die Verwendung des Indikativs und Konjunktivs in den *Que*-Sätzen auf Grund der Meinong'schen Annahmentheorie.

Es soll im folgenden der Versuch unternommen werden, den sekundären (umschriebenen) Urteils-, Frage-, Begehrungs- und Annahme-Ausdruck aus dem primären, d. i. aus der Ur- oder Vorform zu entwickeln und so die Bedingungen zu erforschen, die im Abhängigkeitsfall einerseits den Indikativ, andererseits den Konjunktiv herbeiführen. Die einleitenden Ausführungen auf S. 130 haben zur Genüge erkennen lassen, daſs dem fast von allen Grammatikern als Grundlage für die Modusforschung angenommenen Modalitätsprinzip eine allgemeine Gültigkeit abgesprochen werden muſs; sie haben ferner ergeben, daſs die Berücksichtigung sekundärer Momente, wie des Umstandes, ob beim Konjunktiv die „Irrealitätsvorstellung" in einer Begehrung („nach den Verben des Wünschens, Fürchtens, Befehlens, Forderns . . .", nach Konjunktionen mit finaler Bedeutung und Relativsätzen „mit gewünschtem Tatbestande") oder in einer Aussage auftritt („in *daſs*-Sätzen, deren regierendes Verb des Sagens oder Denkens verneint, bedingt oder fragend ist")[1] zur Aufstellung willkürlicher Kategorien geführt hat.

Dennoch wollen wir die Untersuchung nach den der bisher ziemlich allgemein üblichen Darstellung der Indikativ- uud Konjunktivfälle zugrunde gelegten Kategorien vornehmen, um die tieferen

---

[1] So noch zu lesen im § 459 der historischen Syntax von Haas, der der *déesse grammaire* auch dadurch huldigt, daſs er die Konjunktivfälle nach der herkömmlichen Einteilung der Nebensatzarten ordnet.

Ursachen für die Unhaltbarkeit des Modalitätsprinzipes aufzufinden und vielleicht neue Ergebnisse zu gewinnen, die uns das wahre Wesen der Modi enthüllen.

Damit nicht etwa jemand vor der Untersuchung an die folgende psychologische Modustabelle kritisch herantrete, will ich betreffs der von mir in der Aufstellung und Anordnung der Kategorien getroffenen Änderungen einige orientierende Bemerkungen vorausschicken. Ich habe den Affektsätzen und der psychologisch verwandten Art der beurteilten Sätze eine eigene Stellung eingeräumt,[1] da sich mein Denken entschieden dagegen sträubt, sie nach dem Modalitätsprinzipe zu behandeln, nach welchem die einen in dem Konjunktiv derselben einen Konjunktiv der Begehrung, die anderen einen Konjunktiv der Unsicherheit sehen. Die in III und IV zur Geltung kommende graduelle Abstufung der Irrealität hat ihre Berechtigung darin, daſs die in modaler Hinsicht mit „Unsicherheit, Möglichkeit" bezeichnete Gruppe III wegen der eigenartigen Rolle, die sie im modalen Denken der französischen Sprachpsyche spielt, eine besondere Betrachtung erfordert.

Primärer Urteils-, Frage- und Begehrungsausdruck.

A.	B.			
	I.	II.	III.	IV.
1. Urteil in originärer Bedeutung; Mitteilung, Feststellung eines als bestehend hingestellten Sachverhaltes:	Urteil in reflektierter Form:	Begehrung	unsicheres Urteil	negatives Urteil
Il part. 2. Frage: *Part-il?*	*Il part! — Quoi! Lui partir! Il partira!* in unendlich vielen Tonmodulationen (*Quelle joie, quel bonheur; c'est drôle; hélas!* ...	*Pars* (*donc*)! (*Ne pars pas!*) in unzähligen Tonmodulationen (Rat, Ermahnung, Aufforderung Befehl, Zwang; Wunsch in allen Abarten)	*Il partira peut-être.*	*Il ne part pas.*

[1] Auch Haas teilt sie jener Gruppe von Konjunktivsätzen zu, „in denen die Irrealitätsvorstellung zum Ausdruck kommt, trotzdem sie nach dem objektiven Tatbestand nicht berechtigt ist, sondern logisch den Modus der Realität zu fordern scheint" (*Hist. Synt.* § 456 u. 462).

Sekundärer (umschriebener) Urteils-, Frage- und Begehrungsausdruck.

A.	B.			
	I.	II.	III.	IV.
1. Grammatisch übergeordnet: Verba der geistigen Wahrnehmung, der Mitteilung, des sicheren Seins und Glaubens. Nebensatzinhalt (= Objektiv [1]) wird geurteilt.	Grammatisch und psychologisch übergeordnet: Gefühlsbetonte Verba	Grammatisch (und in vielen Fällen auch psychologisch) übergeordnet: Verba der Begehrung	Grammatisch (und in vielen Fällen auch psychologisch) übergeordnet: Ausdrücke der Möglichkeit, Unsicherheit, Fragen:	Grammatisch (und in vielen Fällen auch psychologisch) übergeordnet: negative Ausdrücke:
Je vois *je sais* *je dis* *il est sûr* *je suis persuadé* *je crois* *je suppose* u. a. m. } *qu'il part*	*Je me réjouis,* *quel bonheur,* *je suis fâché,* *je regrette,* *c'est drôle,* *qu'a-t-il (pour) est-il fou?;* *je comprends,* *je trouve naturel* u. a. m. } *qu'il parte*	*je suis d'avis* *je trouve bon* *il convient* *il est temps* *j'ordonne* *je veux* *il faut* *il est nécessaire;* *je permets* *je désire* *qu'importe* u. a. m. } *qu'il parte*	*il se peut* *il n'est pas sûr* *croyez-vous?* *je doute* } *qu'il parte*	*Je ne crois pas,* *il est impossible* *Ce n'est pas* *Non* *loin* *Sans* } *qu'il parte.*
2. *Je demande s'il partira.*		*afin* / *pour* } *que* *de peur (crainte) que . . . ne;* *de façon, sorte (manière) que* (bei gedachter Folge); *jusqu'à ce que*	*soit que*	

[1] Da dem Meinongschen „Objektiv" bei den folgenden Untersuchungen eine überaus wichtige Rolle zukommt, so will ich den Begriff kurz erläutern. Unter Objektiv versteht man nach Meinong jenen Gegenstand, dem Urteil, Annahme, Frage und Begehrung zugewendet sind. So unterscheidet man z. B. in dem Satz: „Es ist Schnee draußen" vom erkenntnistheoretischen Standpunkt den „Vorstellungsgegenstand" („Schnee") und den Urteilungsgegenstand = das Objektiv „daß es Schnee gibt", „das Sein des Schnees" (vgl. lat. *nivem esse video*).

Um nun auf primärem, biogenetischem Wege die Bedeutung der beiden Modi, des Indikativs und Konjunktivs, zu erfassen, müssen die einzelnen Formen im Gewande des sekundären Ausdruckes einer logischen, bzw. psychologischen Analyse unterzogen werden. Glücklicherweise bieten die Ergebnisse der Meinong'schen Annahmenforschung, die von der Sprachwissenschaft trotz ihres ungeheuren Wertes bisher fast gänzlich übersehen wurden, eine hervorragende Stütze für die Untersuchungen auf dem einem Romanisten ferner liegenden Gebiete. Vergleichen wir nun die neue Gedankenform mit der ursprünglichen und sehen wir genau nach, ob sich durch die Verwandlung irgendwelche materielle Änderungen ergeben haben! In A 1 behält das Urteil im Nebensatze seine primäre Energie: Die Tatsache, „dafs er abreist" bleibt in modaler und psychodynamischer Beziehung unverändert, da sie auch in der Nebensatzform die Bedeutung der vom Sprechenden

---

In gleicher Weise wird das Objektiv „dafs es Schnee gibt" geurteilt, wenn derselbe Inhalt in der sekundären (umschriebenen) Form ausgedrückt wird: Ich sehe (ich glaube), dafs Schnee draufsen ist (mit hochtonigem, gleichsam unter dem Akut stehenden Nebensatz).

In allgemeiner Form:

I. 1. a) **A** ist (Seinsurteilung)
b) **A** ist **B** (Soseinsurteilung) } **Primärer (einfacher) Urteilsausdruck.**

\ /

I. 2. a) Es ist, dafs **A** ist
b) Es ist, dafs **A** (:) **B** ist } **Sekundärer (umschriebener) Urteilsausdruck,** in dem das Nebensatz-Objektiv zu dem im Hauptsatz ausgedrückten Urteil als seinem unmittelbaren Urteil gehört.

Es liegt scheinbar eine zweifache Urteilung vor: im Hauptsatz wird die Modalität herausgehoben, im Nebensatz wird im besonderen geurteilt. Die Formel (I, 2) entspricht der Bedingung für den indikativischen *Que*-Satz.

Es kann aber das Objektiv auch beurteilt werden, wenn es die Funktion des Vorstellungsgegenstandes annimmt.

So drückt der Satz: „Es ist Schnee draufsen" zwar auch eine Urteilung aus, jedoch so, dafs diese nicht ein inneres (effiziertes) Material, sondern einem äufseren (affizierten), als Thema vorgegebenen Gegenstand betrifft: Das Objektiv, „dafs Schnee draufsen ist", wird hinsichtlich seiner Tatsächlichkeit beurteilt.

Deutlicher wird die Sachlage durch den sekundären Urteilsausdruck: Es ist wahr, dafs Schnee draufsen ist (mit nebentonigem, gleichsam unter dem Gravis stehenden Nebensatz) = es ist wirklich Schnee draufsen.

In allgemeiner Form:

II. 1. a) A ist
b) A ist B } Primärer (einfacher) Urteilsausdruck.

/ \

II. 2. a) Es ist, dafs A ist
b) Es ist, dafs A (:) B ist } Sekundärer Urteilsausdruck, in dem das Nebensatz-Objektiv zu dem im Hauptsatz ausgedrückten Urteil als seinem mittelbaren Urteil gehört.

Das Objektiv „dafs A ist" entspricht dem A in der Urteilsformel A ist, es ist nur Subjektsgegenstand (Determinand), während das Objektiv „dafs A ist" in I, 2a vollständigen Satzwert hat; „es ist" ist Urteilung über das Objektiv „dafs A ist". Diese Formel entspricht der Bedingung für den konjunktivischen *Que*-Satz. Objektive sind also Bestände. Sie erscheinen in

beabsichtigten Mitteilung oder Feststellung (= Urteilung) hat, was auch in der Parataxe erkennbar ist: Ich sehe, ...: er reist ab. In allen Fällen wird das Objektiv „dafs er abreist" (= sein Abreisen) geurteilt. Infolgedessen nehmen die Verba der Anschauung und Erfahrung auf das unmittelbare Urteil blofs Bezug, indem sie dieses als Wahrnehmung, Behauptung, Vermutung usw. charakterisieren. Diese Ausdrücke stehen zur Aussage des Nebensatzes in einem logisch gleichsam explikativen, parallelen Verhältnisse. „Das Urteil gelangt so zweimal zum Ausdrucke, einmal unbestimmt (sekundär) im Hauptsatze, das andere Mal bestimmt (primär) im Nebensatze. Gelegentlich scheint der Nebensatz in dieser Hinsicht mehr zu sagen, als der Hauptsatz im Grunde gestattet". *Je suis persuadé qu'il part*: *je suppose, je soupçonne qu'il part.* In beiden Fällen ist der Nebensatz Ausdruck des Urteiles „*il part*". Während aber im ersten Falle das im Nebensatze mit Gewifsheit gefällte Urteil im Hauptsatze bekräftigt wird, besteht im zweiten Falle zwischen Haupt- und Nebensatz ein Dissens, da der Nebensatz, als Urteilsausdruck gefafst, den ungewissen Hauptsatz Lügen strafen würde.

---

der Sprache in mannigfachem Gewande. Hauptsächlich kommen sie in *Dafs*-Sätzen und ihren Äquivalenten zur Geltung. Vgl. die vielgestaltigen Formen für das Objektiv im Französischen.

a) *Je crois en Dieu, à l'immortalité de l'âme = qu'il y a un Dieu. que l'âme est immortelle.*
b) *Il le croit son ami = il croit qu'il est son ami.*
c) *On dirait* (:) *une fête,* d'une fête = *que c'était une fête.*
d) *Je vous laisse à penser quelle joie = quelle était la joie. Dire la joie ...!* (Daudet, *Légendes et Récits* 290).
e) *C'est une belle chose que la connaissance de langues = que de savoir des langues.*
f) *Je demande un livre = d'avoir un livre* u. a. m.

Nicht nur in abstrakten, sondern auch in konkreten Substantiven steckt oft ein Objektiv, was die prägnante Ausdrucksweise nicht immer auf den ersten Blick erkennen läfst.

---

* Vgl. lat. *qui videret illa, ... urbem captam diceret* (*Cic. Verr.* 4, 23, 52); ebenso *crederes, scires* + Nominalobjekt. Der Akkusativ im Frz. ist wohl der des antizipierten Objekts, der auch den Wendungen „*crier famine, miracle, miséricorde, haro*" zugrunde liegt; vgl. lat. *victoriam conclamare.* Die Ausdrucksweise mit *de* ist m. W. noch nicht befriedigend erklärt. Jordan, *LBl.* 1918, 7/8 bezweifelt sogar ihr Bestehen, doch mit Unrecht. Littré führt drei Beispiele an, die sich leicht vermehren lassen, und erklärt das Paradigma *on dirait d'un fou* durch Annahme einer Ellipse: *On dirait cela d'un fou, on dirait que ce qu'il dit ou fait est d'un fou.* Die letzte Erklärung ist bestechend, wenn man andere elliptische Ausdrucksformen zum Vergleich heranzieht. So hat Haas bezüglich der Gebilde *Disant qu'il feroit que sage* (La Fontaine V, 2) und *Je vous laisse à penser quelle joie* ihre Gegenständlichkeit im Sinne Meinongs erkannt, denn er beschreibt den Objektivcharakter ganz treffend: „Das Relativ ist äufserlich genommen zwar ein reines Objekt, aber mit ihm ist ein aus dem Zusammenhang sich ergebender Vorstellungskomplex vorgestellt, der gegliedert Subjekt und Prädikat enthält".

Trotzdem liegt im Nebensatze eine primäre Urteilung vor, die durch den Hauptsatz qualitativ bestimmt wird. Die Verba des Hauptsatzes fungieren dann mehr oder weniger pleonastisch als Gültigkeitsadverbien, während die Aussage des Nebensatzes gleichsam den Akut trägt. Neben Sätzen wie „*Je juge, je crois, je suis persuadé, je suppose, je soupçonne qu'il part*", wo das im *Que*-Satz zur Geltung kommende Objektiv und das sekundär ausgedrückte Urteil in der Relation des unmittelbaren Urteiles zu seinem Objektive steht, gibt es auch solche, wo der *Que*-Satz für das sekundär ausgedrückte Urteil bloſs einen Beurteilungsgegenstand abgibt. Meinong hat die Beziehungen zwischen dem Objektive und dem als unmittelbar oder mittelbar zugehörigen Urteile in seinem einzigartigen Buche *Über Annahmen* (2. Aufl. Leipzig 1910), im § 21 untersucht und sieht in der Qualität (d. h. Bestimmung hinsichtlich des Gegensatzes von Ja und Nein) des Hauptsatzes ein Mittel für die Deutung des sekundären Urteilsausdruckes. Seine diesbezügliche These lautet: Ist der Hauptsatz qualitativ unbestimmt, dann betrifft er das unmittelbare Urteil, ist er qualitativ bestimmt, so betrifft er das mittelbare Urteil. Doch ist er vorsichtig genug, für seine These nicht a priori unbeschränkte Geltung in der Praxis in Anspruch zu nehmen. Denn er sagt im Anschlusse daran: „Immerhin ist es aber nicht jedesmal sicher, ob der Hauptsatz das Urteil, das er sekundär zum Ausdrucke bringt, nach seiner Qualität bestimmt oder nicht, genauer, ob es sich um unbestimmte oder um affirmative Qualität handelt." Sage ich: „Ich behaupte, erinnere mich, vermute" u. dgl., so bleibt ungewiſs, ob damit bloſs auf das unmittelbare Urteil Bezug genommen oder ob nicht vielmehr eine Zustimmung zu einem solchen Urteile durch Affirmation des Objektives, sonach das diesem mittelbare Urteil bezeichnet sein soll. Ebenso wird für den besonderen Fall, daſs Haupt- wie Nebensatz affirmative Qualität aufweisen, die Möglichkeit nicht kurzer Hand abzulehnen sein, daſs das eben ausgesprochene Prinzip da und dort einmal auch noch in der Weise eine Ausnahme erleiden könnte, daſs der Hauptsatz auch keine andere Aufgabe hätte, als das im Nebensatze auftretende Urteil, also das dem Objektive unmittelbare, einigermaſsen pleonastisch als Affirmation zu charakterisieren. Jedenfalls aber läſst sich im allgemeinen sagen, daſs bei sekundärem Urteilsausdruck ganz gegen den ersten Anschein den mittelbaren Urteilen gegenüber den unmittelbaren eine deutliche Vorzugstellung zukommt. Begegnet man also einem „*Daſs*-Satze", der vom sekundären Ausdrucke eines Urteiles abhängt, so wird man für die weitaus gröſste Zahl der Fälle darauf rechnen dürfen, daſs dieser sekundäre Ausdruck ein Urteil betrifft, das dem durch den „*Daſs*-Satz" ausgesprochenen Objektiv mittelbar ist." Es ist eine sehr eigenartige Erscheinung, daſs das Französische zwischen Urteilung und bloſsem Ergreifen des durch den Nebensatz ausgedrückten Sachverhaltes unterscheidet und sich zur Charakterisierung der Art des Erfassens der Modi bedient. Die

Que-Sätze, die ein geurteiltes Objektiv betreffen, haben den Indikatif (A), die mit beurteiltem Objektive den Konjunktiv (B I). Lange haben selbst wissenschaftliche Syntaktiker in Unkenntnis dieser fundamentalen Tatsache die Anwendung der Modi von der äußerlichen Beschaffenheit des übergeordneten Verbums abhängig gemacht. So sagt Haas in seiner *Historischen Syntax*, § 458: „Es kann der Konjunktiv bedingt sein durch Vorausgehen der Ausdrücke, welche eine Modifikation in der Realitätsvorstellung bedingen. Es ist demnach nicht unwesentlich, in welcher Verbindung die Konjunktivsätze stehen, und es ist von jeher üblich, die Anwendung des Konjunktivs unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten.“[1] Soltmann geht in seinem traditionellen Formalismus so weit, Bedeutungsgruppen von Verben aufzustellen, denen er a priori die Eigenschaft zuschreibt, die Aussage des übergeorneden Satzes objektiv oder subjektiv zu gestalten. Auch Strohmeyer unterscheidet in seiner Schulgrammatik zwischen „objektiven Begriffen, die an sich nie ein Modalitätsempfinden anregen (wie die Ausdrücke des Sagens, Denkens, des Wahrnehmens, des Fettstellens u. a.)“ und „subjektiven Begriffen“, die fast stets ein bestimmtes Modalitätsempfinden veranlassen (wie die Ausdrücke des Wunsches, der Freude, die Superlative u. a.). Diese rein sekundäre Betrachtungsweise ist die Quelle für den falschen Standpunkt, daß Ausdrücke der Sicherheit (*il est certain*, *sûr*, *vrai* u. a.) stets den Indikativ, solche der Unsicherheit (*il est possible, il est probable, il semble*) den Konjunktiv „regieren“. Auch hier kommt es zumeist auf die psychodynamische Bedeutung an. Es soll allerdings nicht geleugnet werden, daß es Verben von eindeutiger Modalitätskraft gibt. So erfährt beispielsweise das Gesetz vom „Konjunktiv des psychologischen Subjektes“ eine Einschränkung, wenn das Thema des Nebensatzes von reinen Verben der sinnlichen Wahrnehmung und des Wissens abhängig gemacht wird: *„Dis donc, l'ami, où est donc le pont?“ — „Il est tombé dans la rivière“. — „On voit bien qu'il est tombé dans la rivière“. „Mais je voudrais bien savoir quel est le chemin qui conduit à la ville“. — „C'est facile, Monsieur. Tous les chemins vont à la ville. Est-ce que vous ne le savez pas?“ — „Parbleu! je sais bien que tout chemin conduit à la ville“* — (*Le pont cassé*). *Voir*, *savoir*, *sentir* und vielleicht noch andere sind in modaler Hinsicht unwandelbar. Es scheint demnach, daß die Betonung der Wahrnehmung oder des Wissens zum Konjunktiv nicht ausreicht, indem jenes Moment, vielleicht ein Affekt, mag er auch noch so zart angedeutet sein, eben fehlt, der dem Hauptsatz das psychologische Übergewicht verleiht, um die durch den Nebensatz ausgedrückte bekannte Tatsache als nur „ergriffen“ darzustellen;

---

[1] Er setzt zwar fort: „wobei allerdings zuweilen der Formalismus zuweit getrieben wird und die Beziehung des Ausdruckes zu den Bewußtseinsvorgängen außer Betracht gelassen wird.“ Doch wird diese Erkenntnis in seiner Darstellung des Konjunktivs nicht zum Prinzip erhoben.

das Nebensatz-Objektiv mufs daher in solchen Fällen nochmals geurteilt werden. Dagegen können andere Ausdrücke durch entsprechende Intonation oder durch modifizierende Zusätze wie *assez*, *bien*, *donc* und ähnliche zu psychologischen Prädikaten aufrücken, wie sich dies für *il est certain* (*sûr*, *vrai*), *croire* u. a. nachweisen läfst, die von den Grammatikern als modal eindeutig behandelt werden.

J'aurai une lettre. J'en suis sûre. Il est certain qu'une lettre m'attende (Harry), wo der übergeordnete Ausdruck affektische Betonung hat. — *On dit à l'ordinaire: Une comédie doit être vraie, logique et amusante. Il est vrai qu'Alceste soit amoureux d'une coquette et logique que, de ce fait, il devienne ridicule et malheureux. Il est vrai qu'Arnolphe soit un vrai garçon ... et il est logique qu'Agnès le trompe. Il est vrai que Philaminthe soit un „bas-bleu" et il est logique qu'entre ces deux parents les enfants soient assez mal élevés. Il est vrai qu'Harpagon soit avare* (Faguet, *Dix-septième siècle*, p. 286 ff. nach schriftlicher Mitteilung Lerch's). In all den Fällen erscheint der Nebensatz als Beurteilungsgegenstand oder, wie Lerch sagt, als „psychologisches Subjekt": über die als bekannt vorausgesetzte Tatsache wird ein Werturteil gefällt, das in dem unter dem Akut stehenden Hauptsatze ausgedrückt wird. Es ist daher völlig verkehrt, die Verba des übergeordneten Satzes zum Einteilungsprinzip für die psychologische Darstellung des Modusgebrauches zu machen. Wie sehr Soltmann bei dieser mechanisch-registrierenden Methode in die Irre geht, beweisen seine psychologischen Interpretationen. So erklärt er z. B. den Konjunktiv nach den von ihm als eindeutig hingestellten Ausdrücken, „Begreifen, Erklären" damit, dafs man den Worten nach den gesagten Inhalt zwar begreiflich findet, oder dafs der Inhalt plausibel gemacht wird, dafs er aber schliefslich doch nicht ganz so unanfechtbar ist. Man versuche nun, Soltmanns Erklärung auf die folgenden Beispiele zu übertragen, die am deutlichsten beweisen, wie müfsig das Beginnen ist, jeden Modusfall von vornherein nach dem äufseren Merkmal des übergeordneten Verbums in eine bestimmte Kategorie einordnen zu wollen.

1. *Christiane comprit que de cet instant commençait la lutte* (Gyp, *Leurs Ames*, 201).

2 a) *Elle ne comprenait pas qu'on fouillât dans la vie des autres* (Gyp, *Leurs Ames* 274).

b) *Il comprenait jusqu'à un certain point qu'on eût un toit, mais à condition de dormir dessus* (About, *Le Roi des Montagnes* 26).

c) *Je comprends qu'une mère fasse tout pour son enfant.*

d) *Je conçois que tu l'aies accepté.*

e) *Je comprends que la jeunesse soit un peu folle, pourtant ...* (Soltmann).

3. *De là vient qu'il* (Daudet) *n'a pas fait école; de là vient aussi qu'il plaise à tant de lecteurs différents.*

In 1. wird *comprendre* (*comprehendere*) durch den Indikativ des geurteilten Nebensatzes ein objektives Verbum der sinnlichen Wahrnehmung: *Comprit* = *apprit*, *sut*, *jugea*, „es ward ihr (mit einemmal) klar“.

In den folgenden Fällen erhält *comprendre* durch den Konjunktiv des Nebensatzes seine besondere Schattierung:

In a) ist *comprendre* = *entendre*, *vouloir* ein Verbum der subjektiven Stellungnähme, „sie wollte nichts wissen“. In b) ist der Willensaffekt viel zarter, *comprendre* = gelten lassen (willig in sich aufnehmen) tritt zu (*bien*) *vouloir*. „Verstehen und Wollen sind nach Spinoza dasselbe“, fügt Wähmer bei der Erklärung eines gleichgearteten Beispieles treffend hinzu. In c) wird eine bekannte Tatsache mit einem leisen Affekte beurteilt: *je comprends* = *je trouve naturel*, *il n'y a pas à étonner*. In d) ist die psychologische Voraussetzung dieselbe. Der primäre Inhalt ist ebenfalls ein durch Reflexion zustandegekommenes Urteil: Du hast eben (halt) angenommen, nun ja! In e) erhält der Konjunktiv konzessive Färbung: Mag Jugend auch ... Wenn Strohmeyer *comprendre* + Konjunktiv nur unter den Beispielen mit konzessivem Konjunktive anführt, so zeigt dies von einseitiger Auffassung. Sollte man mir dagegen den Vorwurf machen, dafs die psychologischen Deutungen der obigen Sätze zu subtil seien, so läge darin nur eine Anerkennung meiner Auffassung vom einheitlichen Wesen des Konjunktivs, der in allen Fällen einen blofs angenommenen (oder ergriffenen[1]) Tatbestand, kurz nur Gedachtes bezeichnet. Ich wollte gleich zu Anfang darauf hinweisen, dafs einerseits das übergeordnete Verbum in vielen Fällen kein Kriterium für die spezielle Art des Modus abgibt, andererseits die Bedeutung des Konjunktivs trotz oder wegen der bisherigen Zweiteilung (Begehrung und Unsicherheit) nicht erschöpfen läfst, wie das folgende interessante, bereits von Wähmer erklärte Beispiel schlagend beweist. Ich erwähne es deshalb, um auf die uns völlig fremde, noch nicht ganz erfafste Eigenart dieser Irrealitätsform aufmerksam zu machen. Merkwürdig genug ist es, dafs auch kein französischer Philologe bisher den Gebrauch des Konjunktivs „des psychologischen Subjektes“ (dieser liegt hier nämlich vor u. zw. in der reinsten Form) zu erklären vermochte. Der Verfasser selbst konnte nur die Richtigkeit der Wähmer'schen Erklärung bezüglich seiner unbewufst vorgenommenen Moduswahl feststellen. Wähmer erzählt nämlich darüber folgendes: „Als ich Herrn Prof. Bornecque meine Auffassung mitteilte, mit dem indikativischen Satze wolle er seinen Lesern zur Wahrnehmung bringen (apprendre), dafs Daudet keine Schule gemacht habe, in dem konjunktivischen Gefüge wolle er die ihnen als bekannt vorausgesetzte Tatsache erklären (*expliquer*), antwortete er, ganz so sei es gemeint,

[1] Unter „Ergreifen“ verstehe ich das rein vorstellungsmäfsige Aufnehmen eines bereits vorhandenen (von anderen angenommenen oder geurteilten) Sachverhaltes.

doch sei er sich beim Hinschreiben der getroffenen Moduswahl dessen nicht bewuſst gewesen. Die Anwendung dieses Konjunktivs beruht allein auf dem erworbenen psychologischen Instinkt, er ist kein singuläres, mysteriöses Phänomen der französischen Sprachpsyche, sondern eine lebendige Kraft. Dies beweist das für das Genie der Sprache durchaus charakteristische Bestreben, zwischen konkreter und allgemeiner Bedeutung derselben Vorstellung deutlich zu unterscheiden. Eine diesbezügliche Untersuchung des Artikels würde in das mystische Dunkel seines Gebrauches hineinleuchten. Es ist sicher auffallend, daſs beispielsweise Voltaire im *Zadig* c. IV an einer Stelle die gleichartigen Redensarten *faire du bien* und *faire du mal* bezüglich dei Verwendung des Artikels differenziert. Sie lautet: *Cet homme qu'on appelait l'Envieux dans Babylone, voulut perdre Zadig, parce qu'on l'appelait l'Heureux. L'occasion de faire le mal se trouve cent fois par jour, et celle de faire du bien une fois par l'année, comme dit Zoroastre.* An der ersten Stelle wird die Wendung in konkreter Form mit Hinweis auf das vorhergehende Geschehnis mit dem bestimmten Artikel gebraucht, während sie an der folgenden Stelle wegen der entfernten inhaltlichen Beziehung ganz allgemein mit dem unbestimmten Artikel auftritt. Ein anderes hübsches Beispiel für die psychologische Verwendung des Artikels habe ich bei Claretie, *Ame de singe* angetroffen. Die Situation für die instruktive Stelle ist folgende: Der dem Kapitän des Schiffes, auf dem sich die Handlung abspielt, gehörige Affe soll wegen Diebstahls zur Ergötzung der Reisegesellschaft zum Scheine erschossen werden. Das Tier zerreiſst angesichts der ungewöhnlichen Zeremonien angsterfüllt Strick und Augenbinde und springt mit einem Schrei ins Meer. — *Et tous de courir. Un canot! Le canot! Ce fut peine inutile. On vit le pauvre singe nager un moment, lutter contre le flot, puis disparaître sous les vagues.* In gedrängtester Kürze wird der Situation entsprechend das Folgende dargestellt: dem aus den Reihen der Zuschauer kommenden ersten Rufe „*un canot*!" gesellt sich mit Blitzesschnelle in Erkenntnis der drängenden Lage der allgemeine Schrei „*le canot*!". In manchen Wendungen mit dem bestimmten Artikel ist ihr ursprünglich naiver, volkstümlich-affektischer Wert erkennbar: *répandre la terreur, mettre le feu, annoncer l'orage, c'est la foire, la fête, être dans la jubilation, avoir la fièvre* u. a. m. Auch für die Stellung des attributiven Adjektives sind oft psychologische Motive maſsgebend. So bedeutet Voranstellung derselben nicht selten eine als bekannt vorausgesetzte, Nachstellung eine neue, dem Angeredeten unbekannte Eigenschaft. Eine psychologische Nuancierung ähnlicher Art läſst sich beim Gebrauche der partizipialen Verkürzung für den Konjunktional- oder Relativsatz und des Imparfait für den Passé simple beobachten. Selbst punktuelle Handlungen, für deren Darstellung man das passé simple erwarten würde, stehen im Imparfait, wenn sie nicht als Hauptkomponenten der engeren Erzählung, sondern gleichsam als parenthetische, dem Hörer zuweilen als schablonenhafte oder leicht

verständliche Unterteile dargestellt werden sollen, z. B. *Avide avait tondu deux fois les moutons et songeait à recommencer, lorsque d'abord les agneaux, puis les brebis commencèrent à s'égarer, et malgré toutes leurs recherches, les deux frères n'arrivaient pas à les retrouver* (nicht Hauptbestandteil, sondern ein als zu erwartende Folge hingestellter Nebenumstand der Erzählung). Ganz ähnlich in der nachstehenden Stelle: *Un jour, une bague, ornée d'un diamant disparut avec son écrin d'un coffret où elle était enfermée d'ordinaire. On avait vu un matelot du bord errer près de la porte de la cabine ouverte et tout d'abord, les soupçons s'étaient portés sur lui. On le surveillait. Il vint tout droit à son capitaine et lui posa nettement la question: Mon commandant, est-ce qu'on croirait par hasard, que c'est moi qui ai volé le diamant? A moins, fit le capitaine, que ce ne soit le singe. C'était une idée. C'était une piste. Le matelot surveilla le jocko. Et, quelques jours après, le marin découvrait, dans la soute au charbon, le petit écrin de velours qu'on y avait caché. Qui? Le singe.* (*Ame de singe.*)

Ebenso enthalten oft die Konjunktivteile eines Satzgefüges gleichsam die Nebenkomponenten, die dem vorangehenden Indikativteil wegen ihres konkreteren, explikativen Inhaltes psychologisch untergeordnet sind. So erklären sich m. E. einige Beispiele Soltmanns: *D'abord c'est le changement de climat qui frappe dès l'arrivée, il semble qu'on a fait un très long voyage, qu'on ait quitté les contrées tièdes de la Méditerranée pour passer brusquement sous de froides latitudes septentrionales* (B. Loti, *Voyage au Monténégro*, Lect. 16, 344). *Il semblait à Jacques que sa vie était pauvre d'événements et que les hasards romanesques se détournassent de lui* (J. de Foville, *Bethsabée* 24). Spitzer sieht dagegen in dem Moduswechsel eine syntaktische Dissimilation, die er aus dem sprachlichen Asymmetriebedürfnis erklärt. (*Arch. f. d. St. N. Sp. u. L.*, 133. B. 1915.)

Der Parallelismus in der psychologischen Verwendung zwischen Indikativ—Passé simple einerseits und Konjunktiv—Imparfait andrerseits wird im folgenden in der Konstruktion von *il arriva, il se trouva, le hasard voulut* (= *fit*) offenbar. *Il arriva un été que des marchands firent l'éloge de sa laine* (Jean Terquem, *Le berger cupide*). *Le soir vint sans que François reparût, mais cela n'inquiéta pas trop Marianne, parce qu'il arrivait souvent que François couchât dans la montagne. — Il arrive que l'on se mette en chemin avec inconscience . . ., et puis on trouve ce que l'on n'aurait jamais osé espérer* (J. Boucher, *L'ironie sentimentale* 302 [Soltmann]). Im Indikativfalle umschreibt oder deutet *arriver* in allgemeiner Form ein einmaliges, bedeutungsvolles Ereignis an, das eine Hauptkomponente der Erzählung bildet, die in selbständiger Form im P. s. stehen müsste: *Un été des marchands firent . . . Il arriva* ist anscheinend pleonastisch, hebt aber die Bedeutsamkeit des Geschehnisses stärker hervor als die einfache finite Verbalform.

In den Konjunktivfällen hat *arriver* selbständigen, beurteilenden Charakter. Im ersten Beispiele handelt es sich noch um einen Nebenumstand der Erzählung, an dessen häufiges Vor-

kommen erinnert wird: *Dans un pareil cas F. couchait.* Der Konjunktiv im zweiten Teil drückt die Möglichkeit des Vorkommens des im Nebensatz Ausgesagten aus, bezeichnet also die Annahme, *il arrive* = *il se peut.* Wenn Strohmeyer den Konjunktiv nach *il arrive* aus dem Nebensinn des Wunderlichen erklärt, so sagt er damit gar nichts; denn die Wendung *il arrive* (*arriva*) betont ja auch im Indikativfalle das Seltsame, „Wunderliche" des Ereignisses. Daher geht es nicht an, a priori „*il arrive*" als Ausdruck des Affektes anzusehen, „nach" dem der Konjunktiv Gesetz ist, da die Praxis derartige Vorausbestimmungen widerlegt. So hat uns die Betrachtung dieser Doppelfälle von selbst auf den psychischen Sachverhalt geführt, der in hervorragendem Maſse den unter B I angeführten Fällen eigen ist.

Die Ausdrücke des Gefühls (ästhetische Gefühle, Wertgefühle) sind stets Objektiven zugewendet, die durch sie beurteilt werden. Man möchte sie als „thematische" Objektive bezeichnen, da sie vom Urteilserlebnis losgelöst (als bekannt vorausgesetzt) zu emotionaler Stellungnahme dargeboten (nach Meinong „präsentiert") werden. Hier ist der Konjunktiv der gebräuchlichste Modus, den wir schon als Formelement des Beurteilungsgegenstandes kennen gelernt haben. In einem Satz wie: *Je me réjouis que tu sois venu* ist das Objektiv „daſs du gekommen bist" in seiner Tatsächlichkeit (das Gekommensein ist ja auch Tatsache) zur Beurteilung vorgelegt. Nur fehlt dem Objektiv der primäre Urteilscharakter, da es sozusagen bloſs „ergriffen" in die Position des Beurteilungsgegenstandes (psychologischen Subjekts", „Themas") gerückt ist.[1]

Nach den Ausdrücken der subjektiven Beurteilung (Bewertung), die Soltmann recht elegant nach den drei Seelenvermögen (Denken, Fühlen, Wollen) einteilt, stellt sich der Konjunktiv im allgemeinen als der „des psychologischen Subjektes" heraus. Doch kommen hier einerseits auch reine Annahme-, andrerseits auch, wenngleich weitaus seltener, Urteilungsobjektive vor.

Nach *il s'en faut* rückt der Inhalt des Nebensatzes naturgemäſs in den Bereich der Annahme, da durch die im Beurteilungsausdruck des Hauptsatzes gelegene, sich auf den Tatbestand des Nebensatzes erstreckende negative Modalität dieser irreale Bedeutung erhält. Die pleonastische Negation des Nebensatzes kann entweder psychologisch durch Vermischung des (—) Gesamtinhalts mit der im Obersatz enthaltenen Beurteilungsforn oder auch als Nachahmung der entsprechenden lateinischen Konstruktion (non multum, paullum abest, quin) erklärt werden (s. S. 162). Aus einem Satz

---

[1] Das Erlebnis, das der Nebensatz ausdrückt, hat noch keinen geeigneten Namen erhalten. Da es in einem bloſsen „Ergreifen" des Objektivs besteht, verdient es, weder Urteil noch Annahme genannt zu werden. Interessant ist die Erscheinung, daſs in den Fällen, wo das Objektiv in seiner Tatsächlichkeit ergriffen ist, der Ersatz durch *de ce que* möglich ist, während dies bei reinen Annahme-Objektiven ausgeschlossen ist (vgl. Bitter, *Les verbes affectifs et la locution conjonctive „de ce que" Neophil.* 1922, 7).

wie: „*Il ne s'en faut de beaucoup que je ne te batte*" könnte unter Umständen (bei entsprechender Betonung) sogar ein drohendes *que je ne te batte!* herausklingen. Da sich „*il ne s'en faut*" in der Bedeutung oft einem *il faut* „es fehlt — es braucht" nähert, so hat der Nebensatz zuweilen finalen Einschlag, wie die zwei folgenden, von Soltmann angführten Beispiele zeigen: *Il s'en faut terriblement que je sois une grande dame* „es braucht noch furchtbar viel, bis ..."; *il s'en fallait pourtant* (letzteres noch mit einer Spur des quantitativen Sinnes) *que sa vie fût réduite tout entière à son art.*

Il ne manquerait plus qu'une chose, c'est que le père Hafner se découvrît aussi des scrupules religieux qui l'empêchassent de saluer le roi (Bourget, *Cosmopolite* 345), wo das Annahmeobjektiv einen leisen Begehrungscharakter zeigt („er sollte sich noch"). *Le seul expédient possible était que l'un des quatre faux laquais se dépouillât* (A. Hermant, *Le joyeux garçon* 371) hat den Konjunktiv zur Bezeichnung der Irrealität der Erwägung.

Pour peu que le sujet soit vaste ou compliqué, il est bien rare qu'on puisse l'embrasser d'un coup d'œil, et il est rare encore qu'après bien des réflexions on en saisisse tous les rapports (Buffon, *Discours sur le Style*). Bei „*il est rare*" steht durchaus der Konjunktiv, abgesehen von der thematischen Bedeutung des *Que*-Satzes auch wegen seiner in der Urteilung des Hauptsatzes liegenden Irrealität. Wenn nun Wähmer den Ausdruck „*il est rare*" zu den Erfahrungsurteilen rechnet, in denen im Gegensatz zu den Werturteilen der dem Affekt innewohnende Willenstrieb der Bejahung oder Verneinung nicht enthalten ist, so wird diese Charakterisierung sicher durch konkrete Fälle widerlegt werden können, wo „*il est rare*" auch ethische Bedeutung hat, wenn der Ausdruck der Beurteilung den Wunsch in sich schliefst, dafs es anders sein sollte. Auch an ein „*il est regrettable* (*que ... ne ... pas ...*)" mag er zuweilen anklingen.

„*Il suffit que je sois là*" kann je nach der Situation bedeuten: *pourvu que je sois là* oder *il faut seulement que ...* ich brauche nur da zu sein. Wenn der Nebensatzinhalt auf die Zukunft bezogen wird, ist er Annahmeausdruck, erstreckt er sich auf Bestehendes, so ist der Ns. der Ausdruck des Ergreifens des tatsächlichen Objektivs, also thematischer Natur. *Il suffit* ist daher weniger eine Wendung des Gefühlsgebietes, wie Strohmeyer glaubt, sondern gehört eher als ein niedriger Grad des Sollens dem Begehrungsgebiet an. Beweisend hiefür ist die Tatsache, dafs der Ns. auch dann im Konjunktiv steht, wenn in der beurteilten Form Neues ausgesagt wird,[1] was gewöhnlich nur bei den eindeutigen Verben

[1] *D'un autre côté, Léonor qui s'était aperçue de l'attention que le comte avait pour elle, n'avait pu se défendre d'en avoir pour lui, et il se forma insensiblement dans son coeur une passion, qui devint enfin très violente. Je ne la fortifiais pourtant pas par mes tentations ordinaires, parce que le magicien qui me tenait alors prisonnier, m'avait interdit toutes mes fonctions,*

des Wollens der Fall ist, während bei den Verben des Affekts die primär ausgedrückte Tatsache im Indikativ steht.[1]

In *Il dépend de vous que je les perde ou que je les trouve* läfst sich der Nebensatzinhalt durch eine disjunktive Frage umschreiben, deren Teile bekanntlich ins Gebiet der Annahme gehören. Ebenso in „*Je voudrais bien savoir ce que cela vous fait que je sois à la campagne ou à Paris*", wo ein konzessiver Ton mitklingt (*que je sois ... ou ..., que vous importe?*). Wieder anders liegt die psychologische Sachlage im folgenden Fall: *On n'en revenait pas qu'un si honnête homme pût être un si affreux gredin* (Ohnet, *Au Fond Du Gouffre* 65). Dieses Beispiel könnte dazu verleiten, in dem Konjunktiv einen echten patheticus zu sehen; mit solcher Deutlichkeit glauben wir den primären Ausruf herauszuhören, in dem noch ein Rest des Zweifels an der Ungeheuerlichkeit der Tatsache enthalten ist.[2] Wir haben es hier mit jenen „explizierten" Annahmen zu tun, mit denen der Mensch auch dann noch spielt, wenn er von der rauhen Wirklichkeit bereits überzeugt ist.[3] Auch die folgenden Beispiele lassen den pathetischen Charakter des Ns trotz des sekundären Ausdruckes erkennen: *Hé, quoi, s'écria-t-elle, il serait possible que vous fussiez ce cavalier à qui mon frère me destine? — Qu'entends-je! s'écria l'écolier à son tour, la soeur du comte de Belflor serait mon inconnue?* (Lesage, *D. b.*). — *Est-il possible que vous soyez ce savantissime?* (Lesage, *Gil Blas*) (= *vous seriez*), in denen das *Serait* (*est-*)*il possible* ein herausgestellter (umschreibender) Ausdruck des Staunens ist. Ebenso in *Serait-il possible, Madame, que vous fussiez millionnaire?* (About, *Le Roi des Montagnes* 100). Kein Konjunktiv der „Unsicherheit" (im eigentlichen Sinne) liegt hier vor, sondern der affektvoll gebrauchte „hyperbolische" Konjunktiv, der im primären Ausdruck: „*la soeur ... serait ...!*" deutlich zutage tritt. Wie ein und dasselbe Objektiv nach einem und demselben Ausdruck verschiedene spezielle Bedeutung erlangen kann, macht die folgende Daudetstelle klar: *Avec cette rage d'aventures comment diantre se trouvait-il que Tartarin de Tarascon n'eût jamais quitté Tarascon? Car c'est un fait ...* Hier spielt *se trouvait-il?* dieselbe Rolle wie oben *est-il possible?*, indem es den admirativen Charakter der Frage an-

---

mais il suffisait que la nature s'en mêlât. Elle n'est pas moins dangereuse que moi! toute la différence qu'il y a entre nous, c'est qu'elle corrompt peu à peu les coeurs, au lieu que je les séduis brusquement (*Diable boit* I, 39).

[1] Auch wenn man „*il suffit*" mit Mally (Prof. d. Philosophie in Graz) als Ausdruck einer Wertung auffafst, der die Wertstufe des Korrekten darstellt, ist die Konstanz der Modalität des Nebensatzes einleuchtend, da das Werturteil dem Bewertungsgegenstand psychologisch übergeordnet ist.

[2] Haas sucht in ähnlicher Reise den Konjunktiv „nach *comprendre, entendre, concevoir* u. ähnl." an dem eigens dazu gewählten Beispiel: *Ce front de femme aimée, qui souvent m'avait fait comprendre que Caligula tranchât la tête à sa maîtresse* (Barb, *V. M.* II, VIII) zu erklären. Doch handelt es sich auch hier nicht um einen Zweifel, sondern höchstens um ein Nichtverstehen der ungeheuerlichen Tat.

[3] Näheres auf S. 188, 189.

deutet („aber, dafs er aus Tarascon nie herausgekommen ist?“). Nachdem nun Daudet im folgenden die Doppelnatur seines Helden gezeichnet hat, schliefst er: *Et voilà comme il se trouvait que Tartarin de Tarascon n'eût jamais quitté Tarascon*, wo der Konjunktiv nicht mehr pathetische Bedeutung hat, sondern rein thematischer Natur ist, da an die allbekannte Tatsache eben nur erinnert wird.

Was den häufigen Indikativ nach *le malheur est* (und ähnlichen Substantiven) und substantivierten neutralen Affektadjektiven mit dem bestimmten Artikel betrifft, so erklärt sich derselbe wohl daraus, dafs diese Formen geeignet sind, sich gleichzeitig mit einer zweiten Urteilung zu verbinden, so dafs der Nebensatzinhalt mit primärer Urteilsenergie, d. h. als psychologisches Prädikat ausgesagt wird, während die Formen *c'est un malheur*, *c'est* + Adj. aff. eher dazu bestimmt sind, eine bekannte Tatsache zu beurteilen, daher öfter mit dem Konjunktiv auftreten. Dafs hier ein Schwanken im Modusgebrauch begegnet, ist begreiflich: Die deutliche Unterscheidung zwischen dem, was mit Rücksicht auf das Verstehen seitens des Hörers im Stil der Urteilung mitgeteilt werden mufs oder noch in der thematischen Form der Beurteilung dargestellt werden kann, wird noch durch den Einflufs der Analogie beeinträchtigt. Manche Beispiele, die Soltmann § 138 mit abweichendem Modus anführt, erweisen sich einer befriedigenden Deutung zugänglich. So hat in: *L'ennui ce serait que l'ennemi se repliât* (M. Prévost, *Trois nouvelles* 71) der Konjunktiv an und für sich rein hypothetische Bedeutung, was Soltmann in seinem Formalismus entgangen ist. Dagegen ist in dem Beispiel: *Le plus pénible, ce n'est pas tant qu'il eût tarifé ainsi les dépenses* ... der „Konjunktiv des psychologischen Subjektes“ zur Genüge charakterisiert. Die übrigen Fälle lassen mangels ausreichender Kennzeichen eine sichere psychologische Interpretierung nicht zu.

Heureusement que + Indikativ deutet Lerch in der Besprechung des Buches von Soltmann (*L.-Bl. f. Germ. u. Rom. Phil.* 1915, 5/6, S. 146ff.) als Kontamination aus (*heureusement* + Hauptsatz) + (*c'est heureux que* + Konj.). Richtiger jedoch wäre Vermischung mit *le bonheur* (*c'*)*est que* anzunehmen, das nur eine Umschreibung des Beurteilungsadverbs heureusement darstellt und mit der subordinierten Urteilung des Nebensatzobjektivs verknüpft auftritt, vgl. *certainement que, peut-être que* + Indikativ.

Nach *l'essentiel*, *l'important*, *le mieux est* betrachtet Soltmann den Konjunktiv als Ausdruck des Gewollten, was allerdings sehr häufig zutrifft. — *Pour une femme, l'essentiel ce n'est pas qu'elle soit jolie* (M. Donnay, *L'autre Danger* II, 3) = *il ne faut pas qu'elle* ... Es wird eine triviale These, die als Thema in den Konjunktiv gesetzt wird, kritisiert. — *L'important, c'est qu'il soit un bon ami* (Prévost, *L'heureux Ménage* 75) — *pourvu qu'il soit* ... „er braucht nur ein guter Freund zu sein.

Der Konjunktiv steht aber nur, wenn es sich um eine Annahme in irgend einer Form handelt. Dagegen steht der Indikativ

zur Hervorhebung (rhetorischen Urteilung) einer Tatsache, wie das folgende Beispiel prächtig zeigt. Maurice Souriau schreibt in der Einleitung zu seiner Abhandlung *La Préface de Cromwell* (§ 1, S. 4): *Sans doute Victor Hugo a eu le tort de croire qu'il apportait des arguments, quand il trouvait des images . . . Mais l'important, c'est que malgré toutes ses erreurs de méthode et ses écarts d'imagination, l'auteur de la Préface ait eu le sens, le sentiment de la poesie antique.* Am Schluſs der Einleitung heiſst es dann: *Nous pouvons donc, en résumé, reconnaître que V. H. a commis des erreurs d'histoire littéraire dans ses emprunts à l'antiquité. Mais les passages où il se trompe ne sont que des hors d'oeuvre, un chapitre manqué sans doute, mais dont la faiblesse ne diminue en rien la force de l'ouvrage, car Victor Hugo n'appuie pas sa doctrine sur ce fondement ruineux. L'important, c'est que novateur* a *le respect de poésie antique.*

Le mieux est que je la voie tout de suite (Zola, *Fécondité* 255, Soltmann) „soll ich sie gleich lieber sehen". Dieser letzte Fall leitet uns schon in das Begehrungsgebiet hinüber. Wir haben gesehen, daſs die psychische Sachlage für die sekundären Gefühlsausdrücke durchaus nicht in allen Fällen dieselbe ist. Daher ist es ganz falsch, von „dem Konjunktiv nach den Verben der Gefühlsäuſserung" als einer speziellen Gattung zu sprechen und ihn vorgängig entweder als Konjunktiv der Begehrung oder der Unsicherheit aufzufassen. Auch hier kommt allein der allgemeine Konjunktivcharakter für eine sichere Deutung in Betracht. Das emotional aggredierte Objektiv wird nur als gedacht hingestellt. Es wäre aber verfehlt, ihm allgemein den Charakter eines Annahmeobjektivs zuzuerkennen, da die Gefühlsausdrücke in ganz charakteristischer Weise thematischen Objektiven zugewendet sind, deren Tatsächlichkeit in den meisten Fällen zwar nicht geurteilt, doch „mitergriffen" wird.

Hierher gehört der Konjunktiv in den von Beurteilungsausdrücken abhängigen psychologisch nebentonigen Relativsätzen: *C'est la plus belle ville que j'aie vue.* Um den Grund für den Konjunktiv einzusehen, braucht man nur die verschiedene psychologische Stärke der beiden Sätze in Betracht zu ziehen und dieselben mit den folgenden aus demselben Material gebauten Sätzen zu vergleichen: *La ville que j'ai vue est la plus belle* = *j'ai vu la plus belle ville,* wo zwei Urteilungen auftreten, von denen das durch den Relativsatz zur Geltung kommende Objektiv in der zusammengezogenen Satzform das innere Material des Urteilsobjektivs ausmacht. Reduziert man das obige Satzgefüge auf die gleichbedeutende Form: **J'ai vu cette ville être la plus belle*, so ist das Urteilungsobjektiv „*être la plus belle*", während „*j'ai vu*" trotz seiner grammatischen Form das nebentonige (psychologische) Subjekt darstellt (vgl. S. 134 u., 135 o.).

Sehr einfach beantwortet sich die Frage nach der psychologischen Grundlage und Bedeutung des Konjunktivs bei Begehrungen. Meinong sagt auf S. 166: Wenn ich begehre, daſs A sei oder „so" sei, dann ist sofort einleuchtend, daſs ein solches

Objektiv demjenigen, der begehrt, nicht durch ein Urteil gegeben sein kam, aus dem so selbstverständlichen Grunde nämlich, weil niemand erst begehren kann, was seiner Meinung nach schon verwirklicht ist. Urteile ich also, das A ist, resp. nicht ist, so kann ein diesem Objektiv zugewendetes Begehren nicht zustande kommen; liegt dagegen das Begehren tatsächlich vor, so kann das Objektiv unmöglich durch ein Urteil gedacht sein, und nichts anderes als die Annahme bleibt übrig." [1] Seltsamerweise findet Meinong „die Sachlage bei den Widerstrebungen nicht ganz so durchsichtig", was ich aber nicht einsehe. Selbst wenn derjenige, der sich etwa gegen das Eintreten eines Ereignisses A zur Wehr setzt, die Überzeugung hätte, dass A eintreten würde, so urteilt er ja in der diesbezüglichen Formel: „X will nicht, daſs A sei" nicht das Objektiv „dass A ist", sondern nimmt zu ihm höchstens in derselben Weise Stellung wie im Falle emotionaler Beurteilung: an das Objektiv „daſs A ist", ist dabei nur gedacht, es ist Thema, Betreff.

Auch Soltmann unterscheidet hinsichtlich der Bedeutung des Konjunktivs im Nebensatz zwischen positiver und negativer Qualität der im regierenden Satz ausgedrückten Willensäuſserung. Während er einen Satz wie „*M. N. veut que Charles le fasse*" einerseits in „*que Charles le fasse!*", andrerseits in „*Charles le fera-t-il? M. N. le veut*" auflöst und die Frage nach der Bedeutung des Konjunktivs offen lässt, ist für ihn die modale Natur des *que*-Satzes nach negativer Willensäuſserung klar zu erkennen. Aus dem Fehlen des *ne* im Nebensatz schlieſst Soltmann, daſs in einem Satz wie „*M. N. ne veut pas que Charles le fasse*" nur die Auflösung „*Charles le fera-t-il? M. N. le veut*" möglich ist. Warum der seiner speziellen modalen Bedeutung beraubte Nebensatz unabhängig in der Frageform dargestellt wird, ist nicht verständlich. Soltmann begründet dies folgendermaſsen: Dieselbe (Auflösung) wird auch ganz begreiflich, wenn man bedenkt, daſs das an sich schon subjektive Wollen durch die Negation noch wesentlich subjektivischer wird und demgemäſs wirken muſs. Steht doch der Sprechende dem Herrn N. mit seinem Nichtwollen in ausgesprochenem Gegensatz zum Wollen anderer, vielleicht des Charles selber, so daſs sich der Gedanke ergeben muſs: *Charles le fera-t-il?*" Das Horazsche *Montes parturiunt* ... kommt einem in den Sinn, wenn man das rührende Bemühen Soltmanns wahrnimmt, unmittelbar aus diesem Nebensatze die vollständige primäre Form des Gedankens zu ergründen. „Da", wie Lerch in der Rezension mit Recht hervorgehoben hat, „der Sprechende einen solchen Gedanken als Einheit

---

[1] Recht charakteristisch wird das Begehrungsobjektiv im Französischen oft durch die Zielpräpositionen *à* und *pour* angedeutet. So finden sich *aimer à ce que* (vgl. *aimer à f. qch.*), *prier* (*faire*, *former des vœux*), *tenir*, *insister*, *pour que* (Soltmann, § 154). Vgl. noch: *C'étaient elles les plus enragées pour que l'on tînt jusqu'au dernier morceau de pain* (Sarcey, *Le Siège de Paris*).

und nicht in zwei Teilen konzipiert", so wird infolge der durch die syntaktische Teilung des Gedankenkomplexes herbeigeführten Heraushebung der speziellen Modalität das Objektiv ins Schattenreich der Annahme verwiesen: Der im Ns. ausgedrückte Verbalvorgang ist in modaler Beziehung infinit, wenn man ihn absolut betrachtet. So gelangen wir auf diesem Wege zur Rickenschen Formel, die auf der Erkenntnis der (logischen) Unteilbarkeit des Satzganzen in bestimmten Fällen sekundären Urteils- oder Begehrungsausdruckes beruht und jene Fälle erfasst, in denen der Konjunktiv die Irrealität eines Teils des Gesamtkomplexes, nach Meinong das Annahmeobjektiv bezeichnet.

Zugunsten der herkömmlichen Auffassung des Konjunktivs als Ausdruck des Begehrens „nach" den Verben der Willensäuſserung lässt sich allerdings sagen, daſs diese Interpretation wenigstens im Falle positiven Begehrens nicht von vornherein gänzlich ausgeschlossen ist.[1] Ein Analogon dafür, daſs in diesem Falle die im Hauptsatz sekundär ausgedrückte Begehrung im Nebensatz ein zweites Mal zur Geltung gelangen könnte,[2] bieten ja jene Fälle sekundärer Urteilung, wo der Sprechende die Tatsache, daſs er urteilt, durch das Aussprechen eines Urteils über dieses Urteil zum Ausdruck bringt: *Je juge, je suis persuadé, je crois, je suppose qu'il part.* Will man jedoch Gleichheit der Deutung des Konjunktivs bei Begehrungen positiver und negativer Qualität einigermaſsen aufrecht erhalten, so wird man im Hinblick auf die Tatsache, daſs die Annahme als psychologische Voraussetzung für alle Begehrungen dient, den Konjunktiv, den wir als Zeichen der Annahme längst kennen, in demselben einheitlichen Sinne erklären. In der Tat versagt die herkömmliche Interpretation in manchen Fällen. Ein Konjunktiv der Begehrung ist eben nur dann mit einiger Sicherheit anzunehmen, wenn der Inhalt des Nebensatzes in selbständiger Form unmittelbar eine Begehrung ergibt. Doch nicht alle von den Grammatikern aufgestellten Ausdrücke der Willensäuſserung (Wollen, Befehlen; Bewirken, Streben; Wünschen, Erwarten; Bitten, Fordern, Auffordern, Raten, Bewegen; Erlauben, Zugeben)[3] sind so eindeutig, daſs der abhängige Satz stets ein reines Begehren ausdrücken würde. Man vergleiche nur einmal die graduell und inhaltlich verschiedenen Bedeutungen von *vouloir* in den folgenden Sätzen:

---

[1] So ist sie bei den Relativsätzen mit geforderter Eigenschaft ganz natürlich: *Apprenons autre chose qui soit plus joli* ∼ *Apprenons autre chose, mais que cela soit plus joli.*

[2] Als Pleonasmen dieser Art stellen sich die Verbindungen der Ausdrücke des Befehlens mit dem Objektiv (*avoir à faire*) heraus. *M. de Lochères lui a écrit qu'il n'amenait avec lui aucun personnel et que par conséquent M. Saudax ait à lui procurer une cuisinière* (Theuriet, *Le Refuge*), wo der „Überkonjunktiv" trotz oder wegen der logischen Unrichtigkeit die normale Ausdrucksweise darstellt; denn „*avait*", das ein logisches Besinnen erfordert, wäre scholastisch, währ.nd der Konjunktiv sich unter dem Einfluſs der stärker betonten Begehrung von selbst einstellt.

[3] Die Reihen sind im Lateinischen genau dieselben.

O mon ami! Si vous aimez sincèrement la vertu, apprenez à la servir à sa mode, et non à la mode des hommes. Je veux (= *je veux bien* ∼ *je consens*) *qu'il en puisse résulter quelque inconvénient* (Rousseau, *Nouv. Hél.* I, LVII). — *Certain ajustement, dites-vous, rend joli; j'en conviens: il est noir ainsi que vous et moi.* ‖ *Je veux* (= *j'admets*) *qu'il ait nom mouche: est-ce un sujet pourquoi* ‖ *Vous fassiez sonner vos mérites?* (La Fontaine IV, III). *Quel sort voulez-vous* (∼ *croyez-vous*) *qu'il ait jeté?* (About, *Roi des Montagnes* 260). — Besonders interessant ist die dreifache Konstruktion von *le hasard voulut que . . . Le hasard voulut que le comte recontrât les moines du couvent* (bei Soltmann), wo der Konjunktiv rhetorischen Charakter hat, da das Begehrungsobjektiv gleichzeitig als verwirklicht geurteilt wird, wie dies in den Indikativfällen zu erkennen ist. Vgl. *Le hasard voulut qu'il ne rencontra pas d'agent de police dans la ville* (Max O'Rell, *Chez les Ecossais*, *Lect.* I, 478 Soltmann). Dann tritt die Wendung noch mit dem Konditional auf, das in diesem Falle seine ursprüngliche Bedeutung deutlich bewahrt hat.[1] Wenn schon das anscheinend „eindeutige" Verb *vouloir* nicht immer seine Energie behält, so ist es durchaus verständlich, daſs Ausdrücke wie *obtenir*, *faire* eine Interpretation des Nebensatzobjektivs als Ausdruck reiner Begehrung von vornherein verbieten. In dem von Soltmann angeführten Beispiel: *Le peintre avait obtenu que Vieille-Suisse posât pour lui* ist „*posât*" nicht ohne weiteres, wenigstens nicht explicite, Konjunktiv der Begehrung, da der Inhalt des Ns. tatsächlich geurteilt ist.[2] Wenn nun die primär mitgeteilte Tatsache als Inhalt der Willensäuſserung des Subjekts dargestellt erscheint, so erheischt dies eine nähere psychologische Analyse. Der Konjunktiv hängt von dem in *obtenir* enthaltenen oder demselben vorausliegenden *tendre* (*prier*) ab. Daſs er aber nicht als Konjunktiv der Begehrung verstanden wird, bewirkt der reale Teil des Bedeutungsgehaltes von *obtenir*. Hier

---

[1] Erwägt man, daſs Futur und Konditional ihrer Bildung nach die Bedeutung der lat. Conjugatio periphrastica activa haben (— das z. B. in einem *periturus est*, *fuit*, *erat* gleichsam latent gebundene *perire* gab die Volkssprache treffend durch die Umschreibung mit *habere* und Infinitiv wieder —), so erklärt sich ihre Verwendung dort, wo die Handlung als von fremder Bestimmung abhängig dargestellt wird: *Il était dit que pas un n'en réchapperait* (Daudet, *L'agonie de la Sémillante*). *Il était dit que tout le monde nous rendrait visite cette nuit-là*, (J. Normand, *Courage de femme*). Da Futur und Konditional vermöge ihrer etymologischen Bedeutung zum Ausdruck des Sollens geschaffen sind, ist ihre Verwendung für den Konjunktiv in der Volkssprache nicht auffällig. Aber auch in der Schriftsprache begegnen sie zuweilen in *Que*-Sätzen, häufiger in den Relativsätzen: *Prête moi un livre qui me tiendra compagnie.* — *Cherchez ce qui pourrait ranimer ce petit corps* (Claretie, *Boum-Boum*). — Hadgi-Havros . . . *pouvait m'infliger tel châtiment qui me ferait détester la vie* (About, *Le Roi des Montagnes* 226).

[2] In diesem Falle gebraucht schon das Altfranzösische den Indikativ nach den Verben der Willensäuſserung; noch im XVII. Jhrh. steht nach den Wendungen *Dieu permet*, *le Ciel permet* etc. der Indikativ (vgl. Haase, *Synt. franç. du XVII s.* § 76 A).

findet die Aufhebung der durch den potenziell-subjektiven Gehalt des regierenden Verbums herbeigeführten Irrealität durch das objektive (tatsächliche) Bedeutungselement desselben statt.[1] Wenn also Begehrung und Erfüllung gleichzeitig ausgedrückt sind, so steht der Konjunktiv deshalb, weil der voluntative Bedeutungscharakter des betreffenden Verbums in erster Linie dem Begehrungsobjektiv zugewendet ist, wie dies bei *veiller*, *tâcher*, *chercher* erkennbar ist, wenn sich die Willentätigkeit auf Vergangenes bezieht: *Je tâchais qu'il y eût toujours une personne tierce avec nous* (Gautier, *Mlle de Maupin* 344). Das Überwiegen der Begehrungsvorstellung über den realen Inhalt kommt dadurch zustande, daſs der Sprechende den Verbalvorgang nicht von der Gegenwart aus als tatsächlich urteilt, sondern sich in die Vergangenheit versetzt, wo der Inhalt noch nicht zur Wirklichkeit geworden ist.

Gänzlich verwischt erscheint der Unterschied zwischen Begehrungs- und Beurteilungsobjektiv in den folgenden Beispielen: *J'aime mieux que ça soit ainsi* „das soll nur so sein" (Gyp., *Leurs Ames*), wo *aimer* als Verb des Affekts auftritt und eine bestehende Tatsache beurteilt. Die Ausdrücke *il est d'usage*, *c'est la coutume*, *l'habitude*, *la loi*, *l'usage* haben durchaus den Konjunktiv, vgl. *mos* (*moris*), *consuetudo* (*consuetudinis*) *est* + *ut consec.*), auch wenn der Inhalt des Ns. neu mitgeteilt wird, der, logisch betrachtet, im explikativen Verhältnis zum Hauptsatz steht. *C'est la loi du monde que toute existence soit une conquête* ... (Bourget, *Le Disciple* 245), wo eine Erfahrungstatsache als Naturgesetz beurteilt oder als gewollt hingestellt wird. In dem gleichfalls von Soltmann angeführten Beispiel „*Il était usage que le nouvel élu fît l'éloge de la compagnie*" bezeichnet der Konjunktiv die Irrealität der als Brauch charakterisierten, generell (abstrakt) ausgesagten Handlung. Dieselbe Verwendung des Konjunktivs haben wir in dem Beispiel: *Il arrivait souvent que François couchât dans la montagne* (Dumas père, *Chasseur d'aigles*) gefunden, in dem durch die „Zerlegung" von „**François couchait souvent*" das seines speziellen temporalen Charakters beraubte Verbum des Ns. irreale Bedeutung erhält.

Daſs den von Soltmann zu den Ausdrücken der Willensäuſserung gerechneten Wendungen: *il est temps*, *il faut* u. ä. eine Beziehung zu einem Begehrungsobjektiv nicht jederzeit wesentlich anhaftet, wird durch die Praxis hinreichend bewiesen. Ein Satz wie „*Il faut que ce soit un beau pays*" nähert sich stark einem *Je m'imagine* oder: „*je conclus que c'est* ... *Il faut* ist hier mehr Ausdruck der Beurteilung.

Wenn Soltmann und auch andere Syntaktiker Gebilde vom Typus „*Que je fasse une si pauvre chère!*" als Nebensätze erklären, die von einem aus dem Zusammenhang zu ergänzenden Verbum

---

[1] So kann im Gegensatz zu *facere*, *efficere*, *perficere*, *impetrare*, *assequi*, *consequi*, *adipisci* „*nancisci*" wegen seiner rein objektiven Bedeutung („erwischen") nicht mit *ut finale* verbunden werden, dessen Objektiv nur von zielstrebigen, willensbetonten Verben abhängt.

des Wollens abhängen, so kann diese Deutung keinen Anspruch auf absolute Geltung erheben. Auch in jenem: „*Que je fasse* . . . einen Konjunktiv des Begehrens (nämlich des von einem andern Begehrten), also des Sollens zu sehen, ist nicht nur nicht nötig, sondern vielleicht sogar unwahrscheinlich. „*Que je fasse une si pauvre chère*“ steht nämlich mit dem folgenden „*J'ouvrirais pour si peu le bec!*“ auf derselben Linie. Wenn nun, wie Lerch (nach schriftlicher Mitteilung) vermutet, in dem affektischen Ausdruck eine Nachbildung des lat. Dubitativus zu suchen ist[1] — er stützt seine Auffassung durch eine lehrreiche Stelle im Jonasfragment: *e io ne dolreie de tanta milia hominum* ~ *et ego non parcam*, so kann „*je fasse*“ gar nicht Konjunktiv der Begehrung im direkten Sinne sein, da der lateinische Konjunktiv in diesem Falle die Urteilsnegation *non* hat[1] (vgl. oben *non parcam?*). Der eigentliche Parallelismus zwischen *je fasse* und *j'ouvrirais*[2] *ich hatte für so wenig den Mund zu öffnen — ich sollte . . . (*aperire habebam* = *aperturus sum*) spricht eher für den Konjunktiv der reinen Annahme, der der Situation entsprechend stark pathetisch gefärbt ist. Dieser Fall zeigt wieder so recht den allgemeinen Konjunktivcharakter: an das klägliche Mahl ist nur g e d a c h t, wobei die spezielle Form der Irrealität im Dunkeln gelassen wird und nicht eindeutig zu fassen ist, wie dies am gleichbedeutenden „abrupten“ Infinitiv (*Moi, faire . . .!*) besonders klar zutage tritt, der schon durch seine Gestalt die r e i n e Annahme zum Ausdruck bringt. So kann „*que je fasse*“ als Annahmeobjektiv zu einem Ausdruck des Begehrens (Ich soll . . ., [das kann man wollen]) oder des Urteilens uufgefaſst werden (Ich soll . . ., [das kann geschehen] vgl. Cicero, *Cat.* I, *Te ut ulla res frangat? Tu ut unquam te corrigas?*).

In der Gruppe III sind jene Konjunktivfälle angedeutet, für die die Grammatiker den Verlegenheitsterminus „Unsicherheit“ geprägt haben. Soltmann geht, dem üblichen Prinzip getreu folgend, von der modalen Beschaffenheit der Aussage des regierenden Satzes aus und teilt die Fälle nach dem äuſseren Merkmal den einzelnen Unsicherheitsformen des Hauptsatzes zu, was ihm begreiflicherweise oft miſsglückt ist. So reiht er unter die Frage, deren Unsicherheit sich auf den Inhalt des Nebensatzes erstreckt: 1. *Trouves-tu qu'ils soient si tristes?* 2. *Où prenez-vous qu'il y ait trafic?* 3. *Pourquoi donc croyez-vous que je sois venu?* 1. und 2. scheinen insofern gleichgeartet zu sein, als der Sprechende seinen ablehnenden Standpunkt zu der vorausgegangenen Äuſserung zu erkennen gibt. Der Inhalt

---

[1] Lerch befindet sich in der Tat auf der richtigen Spur, nur ist er knapp vor dem wahren Fundort stehen geblieben, es ist nämlich nicht der Dubitativus, sondern, wie wir später genauer sehen werden, der „polemische Konjunktiv“ Diese Bezeichnung verwendet Sommer in seiner Grammatik der vergleichenden Schulsprachen.

[2] Kühner und Sommer erklären *nōn* allerdings als Begriffsnegation, was sich aber weder beweisen noch widerlegen läſst. Jedenfalls herrscht schon im Lateinischen Schwanken in der Auffassung; vgl. *ego non doleam?* = *ne doleam? quī potest?*, ich sollte nicht trauern? Wie könnte das sein?

des Nebensatzes ist gleichzeitig Thema oder Beurteilungsobjektiv, das (subjektiv) irrealen Charakter aufweist. Allerdings könnte 2. auch so gedeutet werden, daſs der Sprechende nichts von seiner Stellungnahme verrät, sondern das als bekannt vorausgesetzte Objektiv neutral, d. i. als reinen Beurteilungsgegenstand erfaſst. Immer wieder macht sich bei den aus dem Kontext gerissenen Beispielen die Forderung geltend, die für das Verständnis notwendige psychologische Situation wenigstens kurz zu skizzieren. 3. unterscheidet sich aber von 1. und 2. dadurch, daſs an eine im Nebensatz ausgedrückte Unsicherheit überhaupt nicht gedacht werden kann. Das durch den *que*-Satz zur Geltung kommende Objektiv ist ja tatsächlich, nur ist die Tatsächlichkeit des „Gekommenseins“ seiner Bedeutung als Beurteilungsobjektiv psychologisch untergeordnet.

Auch das von Soltmann hierhergestellte Beispiel: *Est-ce donc que notre langue ait vraiment le degré d'absolue objectivité, qui lui est attribué d'ordinaire?* erfordert eine nähere Erklärung. Das an die Spitze gestellte, die fragliche Modalität des Prädikats gleichsam heraushebende *est-ce que* bleibt nämlich ohne Einfluſs auf die Aussageform des Nebensatzes, obgleich dieser in jedem Falle ein Annahme-Objektiv ist.[1] Der Grund für den Konjunktiv liegt wohl darin, daſs die Richtîgkeit einer bekannten These in der Frageform erwogen wird; der beurteilende Charakter der Frage wird durch das charakteristische Wörtchen *donc* angedeutet, demzufolge das sonst formelhafte *est-ce* eine selbständige Bedeutung gewinnt, wie sie dem *Ce* (*il*) *n'est pas* (*que*) eignet. In den eben behandelten Fällen steht der Konjunktiv mit. klarster Deutlichkeit zur Bezeichnung eines Annahme- oder Beurteilungs-Objektivs.

Einer sicheren Deutung weniger günstig erweisen sich jene Fälle sekundären Ausdruckes, in denen das einen geringeren Überzeugungsgrad enthaltende Prädikatswort ein Annahmeobjektiv urteilt oder beurteilt. Dies scheint auf den ersten Blick paradox zu sein;

---

[1] Der Indikativ erklärt sich in den mit Umschreibung durch *est-ce que* gebildeten Formen aus dem primären Charakter des Frageobjektivs. Überhaupt üben Hervorhebungen von Satzteilen bei primärer Urteilung des Satzganzen mit Ausnahme der die ganze Aussage betreffenden Negation keine Wirkung auf den Modus des Nebensatzes aus; z. B. *ce n'est pas dans le premier moment d'une émotion très vive que l'on jouit le plus de ses sentiments*, wo die Negation nur das temporale Adverbial trifft. — *Ce n'est pas à vos yeux, cher ami ... que je veux paraître ce que je ne suis point* (Prévost, *Manon Lescaut*). — Schwanken besteht im Modusgebrauch, wenn die Irrealität des *Si*-Satzes herausgehoben wird; vgl. *N'avait été qu'elle se piquait au jeu, elle leur en aurait flanqué* „wenn es nicht darum gewesen wäre, daſs sie es hätte erzwingen wollen, dann hätte sie ihnen alles hingeworfen“ (Gaston, *Chérau La Prison de verre*) (mitgeteilt von Prof. Zauner). Man sollte den Konjunktiv erwarten, da durch die Heraushebung der Irrealität der (+) Teil thematische Bedeutung erlangt. Dagegen findet sich der Konjunktiv in dem von Soltmann nicht ganz mit Unrecht als besonders auffällig bezeichneten Beispiel: *Je ne les jouerais pas, si ce n'était pas vous qui fussiez en cause* (S. 163), wo der Indikativ am Platze wäre, da nur ein Satzteil als irreal hervorgehoben wird.

denn wie kann über die Berechtigung des Konjunktivs in einem solchem Fall ein Zweifel aufkommen, wo die Irrealität des Nebensatzinhaltes einmal durch eindeutige Wendungen wie *il est possible, il semble, il est douteux, je doute* u. ä. a priori feststeht? Diese so klaren Fälle bedürften keiner besonderen Interpretation, wenn die Sprache nicht Unkonsequenzen zeigte, die die Richtigkeit der bisher gewonnenen Ergebnisse in Frage zu stellen scheinen.

Es mufs doch einigermafsen befremden, dafs *il est possible* (*il se peut*) stets den Konjunktiv, dagegen *il est probable, vraisemblable* und auch *il semble* Indikativ und Konjunktiv „nach" sich haben (hier scheint mir die übliche Ausdrucksweise wegen des mehr oder weniger prinziplosen Modusgebrauches ausreichend legitimiert zu sein).[1] Wird der Nebensatzinhalt in allen obigen Fällen als Urteilsausdruck verstanden, so besteht zwischen ihm und dem Hauptsatz hinsichtlich der Qualität ein Dissens. Trotzdem wäre der Indikativ nicht auffällig, wenn das Objektiv geurteilt wird. Wir haben ja einen analogen Fall in den Beispielen „*Je suppose, je soupçonne qu'il part*" kennen gelernt. Bei „*il est probable, vraisemblable*" mag die zweifache Konstruktion allenfalls durch eine Doppelfunktion begründet werden, indem der Indikativ zum Ausdruck des geurteilten Objektivs steht, in welchem Falle die Wendungen psychologisch die Rolle von Modaladverbien spielen, der Konjunktiv dagegen das beurteilte Objektiv bezeichnet. Dasselbe müfste aber auch für *il est possible* [*il se peut*] gelten, das ebenso gut sich einfach als Umschreibung der Modalität herausstellen (vgl. *peut-être que* + Indikativ oder aber auch Hauptaussage sein kann.[2] Wir scheinen hier an die Grenze beider Modussphären gelangt zu sein; die Wendungen *il est possible, il est douteux* fallen als Eigenschaften von Annahmeobjektiven ganz in den Bereich des Konjunktivs, während die Wahrscheinlichkeitsausdrücke vielleicht wegen der engeren Beziehung, die zwischen den Gewifsheits- und Wahrscheinlichkeitsgraden beim Urteil anzutreffen ist[3] (vgl. auch das nahestehende *je crois*) den Indikativ bevorzugen. *Il semble* und *il paraît* sind m. W. in der Weise differenziert, dafs *il semble* + Konj.

---

[1] Brunot sagt in dem Kapitel „*L'affirmation est atténuée. Il y a doute*", S. 1002: *Le subjonctif allait-il pouvoir se conserver ou s'imposer, tout au moins dans les cas où l'idée de doute prévaut nettement sur l'idée de probabilité? Il ne semble pas que personne se soit posé la question avec quelque netteté. On fit des règles, mais contradictoires, et sans rapport véritable avec le caractère et le sens de l'affirmation.*

[2] Im XVII. Jhrh. stehen noch beide Modi nach *il est possible, il se peut que*, ohne dafs ein Unterschied herauszufinden wäre (vgl. Brunot, IV, II, S. 1003). Bezüglich des Indikativs nach *est-il possible* in: *Est-il possible que j'aurai toujours du dessous avec elle* (Mol. *G. Dand.* II, 8) und *est-il possible que vous serez toujours embéguiné de vos apothicaires et de vos médecins* (*Id. Mal. imag.* III, 3) ist er der Ansicht, dafs die Wendung *il est possible* weniger ein Ausdruck des Zweifels als vielmehr der Verwunderung ist. Ich würde noch weiter gehen und das Futur als Äquivalent für den polemischen Konjunktiv erklären (vgl. S. 168, Anm. 4; S. 156; S. 149).

[3] Meinong, *Über Annahmen*, S. 342.

im allgemeinen bei phantasierten Vergleichen, also „expliziten" Annahmen Anwendung findet, während *il paraît* + Ind. einen hohen Grad der Möglichkeit ausdrückt. Da sich die Objektive des mit geringerem Überzeugungsgrad Geurteilten und des durch Ausdrücke der Unsicherheit Beurteilten bezüglich ihrer modalen Eigenschaft einander nähern müssen, so ist ein Schwanken im Modusgebrauch bei den Grenzfällen ohne weiteres begreiflich. Wollte man die graduelle Abstufung der modalen Eigenschaften der durch einen *Que*-Satz zur Geltung kommenden Objektive durch eine Gröſsenlinie darstellen, deren Punkte alle Grade der Möglichkeit bedeuten würden, so würde die Grenzlinie zwischen dem sie umfassenden Bereich des Indikativs und dem des Konjunktivs durch den die Wahrscheinlichkeit kennzeichnenden Punkt hindurchgehen.

Die Gruppe IV umfaſst alle Fälle, wo zwischen dem, was der betreffende Nebensatz als Urteilsausdruck zu besagen haben müſste und dem, was er nach der Intention des Redenden wirklich besagt, ein Dissens besteht,[1] den der Konjunktiv dadurch aufhebt, daſs er den Teilinhalt als Annahmeobjektiv charakterisiert. Den Hauptanteil machen die sekundären negativen Urteilungen bzw. Beurteilungen aus.

Il n'est pas que vous ne sachiez quelques nouvelles de cette affaire (Molière, *l'Avare* V., II), wo durch Heraushebung der (beurteilenden) Negation der übrige Teil des Satzes irrealen Charakter erhält. Hierher gehören *ce n'est pas que,*[2] *non que, sans que, loin que* und *au lieu que* + Konj. als Konjunktionen von zumeist „phantasierten" Sätzen,

Wenn Soltmann den Konjunktiv im Nebensatz aus der Negierung der Aussage des übergeordneten Satzes als den der Unsicherheit erklärt, so mag dies für Fälle zutreffen, wo die subjektive Irrealität hervorgehoben wird, d. h. wo der Nebensatzinhalt aus dem Sinne des Subjektes gesprochen ist, wie in den folgenden Beispielen: *Charlotte ne soupçonnait même pas qu'elle eût été la cause indirecte de l'accident* (A. E. Sorel, *Une Aile brisée* 233):

---

[1] Meinong, *Über Annahmen*, S. 34.

[2] Von dem polemischen (beurteilenden) Charakter zu unterscheiden ist die Verwendung von *ce n'est pas que* in einem Falle wie: *C'est assez, dit le rustique; Demain vous viendrez chez moi. Ce n'est pas que je me pique De tous vos festins de roi* (La Fontaine, I, IX, 21—24), wo eine primäre Urteilung mit betonter negativer Qualität vorliegt. So erklären sich wohl auch die von Brunot, IV, II, S. 1009 angeführten Beispiele: *Il leur fait verser à boire par un héraut . . . Ce n'est pas qu'il y admet encore d'autres valets* (Racine VI, 60, *Rem. s. l'Od.*); *Si le titre ne vous plaît, changez-le; ce n'est pas qu'il m'a paru le plus convenable* Rac. VI, 455, *Lett.*); *Ce n'est pas qu'il faut quelquefois pardonner à celui qui avec un grand cortège un habit riche et un magnifique équipage, s'en croit plus de naissance et plus d'esprit* (La Bruyère I, 160, *Du mér. pers.*). Brunot setzt *ce n'est pas que* den Ausdrücken *malgré cela, tout de même* gleich, was ganz unmöglich ist. Haase dagegen bleibt bei der gewöhnlichen Bedeutung von *ce n'est pas que*, erwartet aber den Konjunktiv (*Synt. fr.* § 83, S. 202).

Ambrosio était bien éloigné de penser que ses écus fussent de l'argent restitué (Le Sage, *Le Diable boiteux*).

Die Verben negativer Bedeutung vermögen der Aussage des übergeordneten Satzes ein psychologisches Übergewicht zu verleihen, da jede sekundäre negative Stellungnahme einen den Umrissen nach bekannten Inhalt als Annahme-Objektiv zum Beurteilungsgegenstand hat. Meinong charakterisiert die Eigenart des negativen Urteiles damit, daſs es nicht gestattet, „frei einzusetzen“, sondern „einer Art affirmativer Vorbereitung“ bedarf. Das Satzgefüge „Ich glaube nicht, daſs es regnen wird“ ist psychologisch nicht gleichbedeutend mit „Ich glaube, daſs es nicht regnen wird“. Im ersten Falle muſs dem urteilenden Subjekte das Objektiv „daſs es regnen wird“ genug nahe getreten sein, damit Anlass und Gelegenheit vorliegt, es zu negieren. Den psychologischen Hintergrund bildet in all diesen Fällen eine affirmative Annahme, auf deren Tatbestand das negative Urteil „gerichtet“ ist. Auch Soltmann hat dies teilweise erkannt, nur verliert er sich in seinen psychologischen Interpretationen ins Uferlose. So sagt er § 113c.: „Hinsichtlich des psychologischen Momentes, das den Sprechenden den Inhalt des *Que*-Satzes beurteilen und darstellen läſst, ist zweierlei zu unterscheiden. Ein „*M. N. ne dit pas que* (*Charles l'avoir fait*)“ bedeutet für ihn offenbar folgendes: Ich erfahre über Karls Tun nichts, da er nichts darüber verlauten läſst. Der Inhalt muſs daher in der Form *Charles l'a-t-il fait*? vor seine Seele treten. Daher in der Abhängigkeit ... *ait fait.*[1] So ist es vornehmlich bei den Verben der Mitteilung und der Wahrehmung.

Anders dagegen ist es bei der Gruppe „glauben“. Es liege der Gedanke vor: *M. N. ne croit pas que* (*Charles l'avoir fait*). Da sollte man meinen, der Sprechende müſste dem Nichtglauben des Herrn N. die gleiche bindende Kraft für sich selbst und seinen Hörer bemessen, die er seinem Glauben anstandslos beimiſst. Es müſste sich also für ihn ergeben: *Charles ne l'a pas fait*, (*car*) *M. N. ne le croit pas*, was bei der Verbindung zu folgender Darstellungsform kommen könnte: *que Charles ne l'a pas fait.* Er steht jedoch dem Glauben des Herrn N. wesentlich anders gegenüber als seinem Glauben. Wenn er nämlich ein Nichtglauben des Herrn N. aussagt, so schwebt ihm, mehr oder minder bewuſst, zugleich das wahrscheinlich vorhandene Glauben anderer vor, denn auf Grund dieses latenten Gegensatz-Empfindens kommt er überhaupt nur dazu, ein Nichtglauben auszusagen; anderenfalls würde er sagen: *M. N. croit que Charles ne l'a pas fait.* Durch diesen Gegensatz erhält das Nichtglauben durchaus subjektiven Charakter. Der Sprechende mag sich nun nicht ohne weiteres auf den Standpunkt des Herrn N. stellen, noch ihn dem Hörer aufzwingen. Der Gedanke tritt in folgender Gestalt vor seine Seele: *Charles l'a-t-il fait? C'est*

---

[1] Die apodiktische Form der psychologischen Analyse ist anfechtbar, da der Fall „*que Ch. l'a fait*“ übersehen worden ist.

que M. N. ne le croit pas, woraus sich ergibt: *M. N. ne croit pas que Charles l'ait fait.* Und bei der Darstellung seines eigenen Nichtglaubens verfährt der Sprechende im Interesse des Hörers ebenso, d. h. ersetzt aus Vorsicht den Konjunktiv im *Que*-Satze."

Die Ansicht Soltmann's über die verschiedenen Auffassungen des Sprechenden in dem Falle (—) *dire* und (—) *croire* und innerhalb dieses in dem Falle *il ne croit pas* und *je ne croit pas* ist gänzlich haltlos. Ob der Sprechende in dem Falle: *M. N. ne croit pas que Ch. l'ait fait* einen gegensätzlichen Standpunkt einnimmt, ist wohl aus dem Konjunktiv am wenigsten zu schliefsen. Es müfste da im Gegenteil vielmehr der Indikativ stehen. Der Sprechende berichtet neutral, d. h. vom Standpunkte des Subjektes aus. Immerhin läfst sich allgemein sagen, dafs der Nebensatz einen Sachverhalt enthält, der sich durch die im Hauptsatze zum Audsrucke gelangende negative Urteilung mindestens als ein affirmatives Annahme-Objektiv erweist. Es wäre aber falsch, anzunehmen, dafs die Negierung der Aussage des übergeordneten Satzes in jedem Fall auf den Nebensatz eine modale Wirkung ausüben mufs. Es gibt Fälle, wo die Negation das Nebensatz-Objektiv überhaupt nicht betrifft, z. B.: *Je ue savais pas que les choses en étaient là*, wo der Inhalt des Nebensatzes von dem Hauptsatze hinsichtlich seines Bestandes unabhängig ist. So wird die von Soltmann in Anspruch genommene allgemeine Gültigkeit seiner Aufstellung, dafs die im Prädikatswort (*cacher*, *celer*, *dissimuler*, *ignorer nier*, *disconvenir*, *contester*, *désespérer*) liegende Verneinung dem Inhalt des Nebensatzes „Unsicherheit" verleihe, in der Praxis oft widerlegt. Während bei *ignorer*, *oublier* und verwandten Ausdrücken der Inhalt des Nebensatzes trotz objektiver Realität vom Standpunkt des Subjekts als irreal (angenommen) hingestellt werden kann, trifft diese Darstellungsweise in dem von Soltmann angeführten Beispiel „*Il cachait à sa mère elle-même qu'il l'aimât si fort*" nicht zu. Das Objektiv „*qu'il l'aimât*" kann vom Standpunkt des Subjektes nicht als irreal gedacht werden, vielmehr soll die Tatsache für einen anderen nicht vorhanden (irreal) sein: *La mère ne devait pas se douter* (*soupçonner*) *qu'il l'aimât si fort.* Wäre der Modus demnach etwa vom Standpunkt des psychologisch stärkeren Subjekts konstruiert? Auch hier wie in allen gleichgearteten Konjunktivfällen[1] hilft der Konjunktiv des Beurteilungsgegenstandes über die scheinbaren Schwierigkeiten hinweg.

Was die (—) Ausdrücke *nier*, *disconvenir*, *désavouer*, *contester*, (*se*) *dissimuler*, *méconnaître*, *désespérer* anlangt, versucht auch Soltmann,

---

[1] Vgl. noch: *Elle n'osoit déclarer à Ménélas qu'elle eût été mariée, en secret avec Thésée* (Rac. *Iph. Préf.*); *il ne saura pas que sa conduite m'ait donné le moindre chagrin* (Bussy-Rab., *Fr. gal.* I, 253); *je gagerais qu'il ne s'est pas seulement apperçu que nous soyons icy* (Palaprat, *Le Grond.*, II, IX, 67), Beispiele mit thematischem Nebensatz-Objektiv, die Brunot m. E. unberechtigt als auffallend bezeichnet (*Hist. de la langue franç.* IV, II, S. 994, Anm. 3).

wie fast immer mit wenig Glück, eine psychologische Erklärung für die dreifache Konstruktion zu geben. Besonders misslungen ist ihm die Deutung des blofsen Konjunktivs in „*Je ne nie pas que tu aies raison*“ als Ausdruck eines Restes von Subjektivität (also „Unsicherheit“), derzufolge das einem *je dis donc* gleichkommende „*je ne nie pas*“ eine leere Phrase wäre, da das Zugeständnis durch den im Nebensatz auftretenden „Konjunktiv der Unsicherheit“ eigentlich zurückgenommen wird.

Ebenso falsch ist die Erklärung für *ne*, für das Soltmann ein „*peut-être que tu n'as pas raison?*“ als Ausdruck des in der Seele des Sprechenden verbliebenen „Zweifelsrestes“ geltend macht. Es liegt wohl einfach eine syntaktische Kontamination von *je ne dis pas* (*je ne veux pas dire*) *que tu n'aies raison* + *je ne nie pas que tu as* (*aies*) *raison* oder eine Angleichung an die vom Lateinischen her ererbte Konstruktion der Verba des Verbietens, Vermeidens, Hinderns. Dafs die Ausdrucksweise *que* . . . *ne* Konj. speziell bei den letzteren nicht als eine Rückkehr zum lateinischen Zustand zu betrachten ist, die sich unbewufst auf rein psychologischem Wege vollzogen hätte, wird durch auffällige Übereinstimmungen des frz. *que* . . . *ne* und dem lat. *ne*, *quominus*, *quin* bezeugt, die eher für eine Fortsetzung der charakteristisch lateinischen Erscheinung sprechen. Die Konstruktion *que* . . . *ne* (= *avant que*, *sans que*, *si* . . . *ne*) entspricht in der Verwendung dem lat. *quin* nicht nur im allgemeinen, sondern auch im einzelnen.

Non multum (*paulum*), *non longe* (*procul*) *abest*, *quin* ∾ *peu s'en faut.*
Non dubito quin ∾ *je ne doute pas que* . . . *ne*
facere non possum quin ∾ afrz. *ne pooir müer que* . . . *ne*
per me non stat (*fit*) *quin* ∾ *il ne tient pas à moi que* . . . *ne* (es ist nicht meine Schuld, dafs nicht)
nullus dies praeterit (*praetermittitur*) *quin* ∾ *il ne se passe pas de jour que* . . . *ne*
non moror, *nullam moram interpono*, *non desisto quin* ∾ *je n'aurai de paix* (*cesse*, *relâche*) *que* . . . *ne.*

Die letzten Beispiele brauchen nicht gerade als spezielle Fortsetzungen des lat. *quin* gedeutet werden, da *que* . . . *ne* durch die allgemeine Eigenschaft (die negative Aussage) des übergeordneten Satzes genügend begründet ist.

Die auf Grund der psychologischen Tabelle aufgestellten Voruntersuchungen haben ergeben, dafs der Indikativ in seiner formallogischen Verwendung im Nebensatz zum Ausdruck des geurteilten (und „erfragten“) Objektivs, der Konjunktiv dagegen zur Charakterisierung des thematischen und des Annahme-Objektivs im weitesten Sinne des Wortes dient; sie haben aber auch gelehrt, dafs den zum Ausgangspunkt der Untersuchung genommenen Konjunktivgebieten der denselben bisher zuerkannte spezielle Bedeutungswert glatt aberkannt werden mufs, nicht nur mangels eines formalen Unterscheidungszeichens, sondern weil

eine saubere Unterscheidung der einzelnen Konjunktivarten durch jene Verdunkelung des im Nebensatz ausgedrückten Sachverhaltes unmöglich gemacht wird, die durch die Tatsache sekundären Ausdrucks bedingt ist.[1]

Der thematische Konjunktiv in psychologisch-historischer Beleuchtung.

Unter den Modusverschiebungen, die auf französischem Boden stattgefunden haben, fällt der im Laufe der Zeit zur Allgemeinheit gewordene Konjunktiv in den von Ausdrücken der Gefühlsäußerung abhängigen Ns. auf. Die Erklärung des sporadischen Auftretens dieses Konjunktivs seit dem 12. Jhdt. bietet ein schwieriges Problem. Das lat. *quod* mit dem Konj. nach den Verben des Affekts als Vorbild zu betrachten, ist nicht ganz unbedenklich; denn der lat. Konjunktiv wird nur bei innerlicher Abhängigkeit in Kausalsätzen gebraucht, deren begründeter Inhalt vom Berichterstatter als Meinung anderer Personen dargestellt wird und daher nur Vorgestelltes wiedergibt (Sommer, *Vergl. Syntax d. Schulsprachen*, S. 111). Die in der Natur des Konjunktivs der fremden Meinung gelegene Beschränkung, wonach dieser ohne weiteres nach der 2. und 3. Person, nach der 1. Person[2] aber nnr dann auftreten kann, wenn diese in polemischer Aussage steht, schließt ein „*indignor* (*laetor*) *quod veneris*“,[3] das dem frz. *je suis fâché* (*je me réjouis*) *que tu sois venu* zugrunde liegen müßte, von vornherein aus, wenn

---

[1] Wähmer hat schon (in dem eingangs zitierten Buch) verzichtet, dem französischen Konjunktiv besondere Bedeutungen zuzuschreiben. Seine Modusformel lautet: Der Indikativ dient als Zeichen dafür, daß ein Bewußtseinsinhalt als Anschauung oder Erfahrung, der Konjunktiv, daß er als abstrakte Vorstellung ausgesagt werden soll. Auch er hat, wie aus seiner Formel hervorgeht, das einheitliche Wesen des Konjunktivs erkannt. Denn die Grundeigenschaft der abstrakten Vorstellung, das Fehlen des Wirklichkeitsmomentes ist bei allen Gegenständen (Objektiven der Begehrung, des Notwendigkeits-, Möglichkeitsurteils, der (reflektierten oder affektischen) Beurteilung, der negativen Urteilungen sekundären Ausdruckes vorhanden.

[2] Seltsamerweise findet sich der Konjunktiv nach der 1. Person in dem einzigen mir bekannten Beispiel: *saepe numero admirari soleo ... vel maxime, quod numquam tibi senectutem gravem esse senserim* (Cicero, *Cat. m.* 4), wo aber der Konjunktiv vielleicht die Vorsicht der subjektiven Äußerung kennzeichnet, oder auch den Zweifel an der Richtigkeit der Tatsache ausdrücken kann (*Nunquam senserim?* Ich sollte niemals ... gemerkt haben?). Als nicht hierher gehörig ist jener Fall zu betrachten, wo der Sprechende seine eigene Meinung deshalb in der Form der fremden Ansicht darstellt, um sie als nicht mehr bestehend zu kennzeichnen: *Mihi semper Academiae consuetudo de omnibus rebus in contrarias partes disserendi non ob eam cousam placuit, quod aliter non posset, quid in quaque re verisimile esset, inveniri sed etiam quod esset ea maxima dicendi exercitatio* (Cicero, *Tusc.* II, 3). Ganz ähnlich: *Occurrebant colles campique et Tiberis et hoc coelum, sub quo natus educatusque essem* (Liv. V, 54), wo der Konjunktiv die Reflexion in indirekter Form zum Ausdruck bringt.

[3] Sneyders de Vogel führt zwar in seiner *Synt. hist.* § 208 ein solches Beispiel an, doch scheint es konstruiert zu sein. Es lautet: *te accuso, quod hoc feceris* (!)

man nicht etwa annimmt, daſs der Konjunktiv nach der 1. Person in der Urteilsform durch mechanische Nachbildung entstanden sei. Doch ist ein analogisches Ausgleichen der durch die psychologische Verschiedenheit begründeten Modusdifferenzierung nicht sehr wahrscheinlich, da jede Spur zu einem Nachweis dieser Erscheinung fehlt. Also bliebe noch der Schluſs übrig, daſs er eine Neuschöpfung wäre. Breuer stellt in seiner Abhandlung *Nur zwei Arten des frz. Konjunktivs?* (XXVII. Bd. d. *N. Spr.* S. 451 ff.) den Konjunktiv des Affekts als selbständige Art den beiden anderen Kategorien (Konjunktiv der Begehrung und Konjunktiv der Unsicherheit) gegenüber und sieht in ihm eine „schöpferische, elementare Gewalt", freilich ohne sie historisch-psychologisch erklären zu können. Seine nach den drei „Seelenvermögen" (Denken, Wollen, Fühlen) vorgenommene Dreiteilung des frz. Konjunktivs ist vom Standpunkt des gegenwärtigen Sprachzustandes ein überhistorischer Anachronismus. Wenn er seiner mehr durch äuſserliche Eleganz als durch Wahrscheinlichkeit sich auszeichnenden Hypothese zuliebe im Gegensatz zu Lerch behauptet, daſs der von einem Affektverb abhängige Nebensatzinhalt nur gelegentlich (!) als bekannt vorausgesetzte Tatsache zu erkennen und die psychologisch untergeordnete Bedeutung seines objektiven Gehalts unwesentlich sei, so verkennt er die frz. Sprachpsyche vollständig, die zwischen primärer (konkreter) und sekundärer (abstrakter) Bedeutung im psychologischen Sinne fein unterscheidet. Wie soll ferner im Nebensatz an einer Stelle, die zum Ausdruck einer Gefühlsäuſserung gar nicht in Betracht kommen kann, der Konjunktiv eine so spezielle Bedeutung erlangt haben, zumal der im Nebensatz ausgedrückte Inhalt durch das Zusammenrücken der ursprünglich selbständigen Gedankenkomplexe unter einen Satzakzent an primärer Energie einbüſst? Dies wäre nur denkbar, wenn der affektivische Hauptsatz in allen Fällen ein entsprechendes Vorbild des freien „coniunctivus patheticus" böte, indem einem „*je me réjouis que tu sois venu*" mindestens ein „**que tu sois venu!*" als primärer (unabhängiger) Ausdruck des Affekts entsprechen würde. Da dies nicht der Fall ist, so muſs der Konjunkriv eine allgemeinere Bedeutung haben. Grammatiker, die den Vorstellungsmodus nur in speziellen Fällen auftreten sehen, sind gezwungen, den Konjunktiv nach den Verben der Gemütsbewegung entweder als Konjunktiv der Begehrung oder als Konjunktiv der Unsicherheit zu erklären. Daſs dies sowohl im einen wie im anderen Falle unmöglich ist, hat die Grammatiker der dogmatisch-registrierenden Methode wenig gekümmert. Vossler entschied sich in seinem imposanten Buch *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung* S. 318 für den Konjunktiv der Unsicherheit, den er auf seine Art zu begründen sucht. Er nimmt allen Ernstes an, daſs Descartes sozusagen den Konjunktiv nach den Verben des Affekts geschaffen hat, weil dieser die Gemütsbewegungen als subjektive, körperliche, imaginäre, irreale, irrationale Trübungen des reinen Bewuſstseins erkannt hätte. Eine solche Erklärung verrät,

wo sogar ein Großer sterblich ist; denn sie bedeutet den Gipfel dessen, was an wissenschaftlichen „Ideen“ geleistet werden kann. Wie soll man sich das überhaupt vorstellen, daß seit dem Erscheinen des *Traité des passions de l'âme* der Konjunktiv nach den Verben des Affekts plötzlich Mode geworden ist und dazu in jenem Satz, der zum Ausdruck des Zweifels an der objektiven Gültigkeit von Freude und Schmerz logisch ungeeignet erscheint. Da müßte man ja eher ein **il me semble que je me réjouis* (*que je suis fâché*) erwarten, wobei einem die köstlichen Worte einfallen, mit denen der über die erhaltenen Prügel sich beklagende Pancrace zurechtgewiesen wird: „*Corrigez, s. v. p., cette manière de parler ... vous ne devez pas dire que je vous ai battu, mais qu'il vous semble que je vous ai battu*“ (Mol., *Mar. f.*, sc. V). Jene logische Folgerung beweist die Absurdität der Annahme, ein philosophisches System könne einen so durchgreifenden Einfluß auf die Menschen ausüben, daß es sogar in der Sprache des Alltags eine Umwälzung hervorzubringen imstande wäre.

Für Soltmann ist der Konjunktiv nach den Verben des Affekts eine Art Reflektor; denn er analysiert den Satztypus „*M. N. trouve ridicule que Charles l'ait fait*“ auf folgende Weise: „*l'a-t-il fait? Vraiment? Je le trouve ridicule*“ und fährt in der Erklärung fort: Die Aussage des Sprechenden setzt eine Vereinbarung mit dem Hörer voraus, nach welcher sich dieser bereit erklärt, die im *Que*-Satz enthaltene Unsicherheit nicht auf den Inhalt des Satzes zu beziehen, sondern auf die Aussage des übergeordneten Satzes zu übertragen und dessen Inhalt als ein mit Vorsicht geäußertes subjektives Urteil zu erkennen (!!). Selbst Strohmeyer versucht für den a priori angenommenen Konjunktiv der Unsicherheit eine ähnliche abenteuerliche Erklärung. Er sagt in seiner Schulgrammatik § 154: In „*je me réjouis qu'il soit venu*“ ist sowohl das „Freuen“ wie auch das „Gekommensein“ Tatsache. Zweifelhaft aber erscheint dem Sprechenden die Tatsache, ob das „Gekommensein“ ganz allgemein jedem eine „Freude“ ist. Er setzt daher den Konjunktiv der zaghaften, vorsichtigen Aussage, um die Behauptung als etwas rein Subjektives zu kennzeichnen.“[1] Alle diese Verstiegenheiten erklären sich aus dem gedankenlosen Festhalten an dem Modalitätsprinzip, nach dem für jeden abhängigen Konjunktiv die „Unsicherheit“ des Nebensatzinhalts a priori als Bedingung aufgestellt wird. Haas hat zwar erkannt, daß der „incertitudisme“ (s. v. v.) hier versagt; denn er hebt im § 264 seiner *Syntax* hervor, daß der Konjunktiv einem wirklichen Tatbestand entspricht, doch entbehrt seine Erklärung, die in der Annahme einer „Vermischung von Vorstellungen“ besteht, jeder Überzeugungskraft (vgl. S. 149, Anm. 2).

Wähmer ist m. W. der erste, der den Konjunktiv nach den Verben des Affekts in tiefsinniger Weise psychologisch begründet.

---

[1] In der neuen Auflage folgt er der durch Vossler beeinflußten älteren Lerch'schen Auffassung.

Er zeigt an den Sätzen: „Ich hoffe, es regnet“ und „ein wahres Glück, daſs es regnet!“ die psychologische Verschiedenheit desselben Nebensatzinhaltes auf. „Im ersten Falle wird er als künftige Anschauung ausgesagt, im zweiten Falle erscheint derselbe Bewuſstseinsinhalt als Gegenstand eines Gefühlstriebes. Was für einen Unterschied macht das aus? Das über die Netzhaut ziehende Bild fallender Tropfen kann nur die „Spannung“ hervorrufen; im übrigen kann die Wahrnehmung, daſs es regnet, Affekte verschiedenster und entgegengesetztester Art oder gar keinen zur Folge haben. Ein Gefühlstrieb kann also am Zustandekommen der Wahrnehmung nicht beteiligt sein. Wahrnehmung und Affekt fallen auseinander, doch setzt der letztere die erste voraus u. zw. so, daſs der vom Wahrnehmungserlebnis bereits gesonderte Bewuſstseinsinhalt das ihm gleichartige Erinnerungsbild des Gedeihens auslöst, der Gedanke, daſs es regnet, den Gedanken ans Gedeihen, also eine Zweckvorstellung. Mit der Zweckvorstellung ist ihrer Natur nach ein Willenstrieb der Bejahung oder Verneinung verbunden. Bejahung ist ein Trieb der Hinkehr, Verneinung ist ein Trieb der Abkehr. Hinkehr äuſsert sich im Gefühl der Befriedigung, der Freude, des Jubels, Abkehr nimmt den Gefühlston der Verstimmung, des Bedauerns, des Schmerzes, der Verzweiflung an: Wille und Gefühl sind nicht zu trennen. Das gilt auch für den Fall, daſs der Ausruf: „Ein wahres Glück, daſs es regnet!“ sich einem unmittelbaren, nicht durch Reflexion vermittelten Gefühl entringt, z. B. dem der Erfrischung. Auch in diesem Gefühl, insofern es ein angenehmes, ein „willkommenes“ ist, macht sich ein Willenstrieb der Bejahung geltend; das Gefühl der Erfrischung und die Wahrnehmung seiner Ursache aber sind zweierlei. Es handelt sich bei der Moduswahl nach allem darum, ob am selben Bewuſstseinsinhalt, hier: „daſs es regnet“, der ihn schaffende Erkenntnisvorgang hervorgekehrt werden soll, oder sein Ergebnis in Gestalt der von diesem Vorgang losgelösten Vorstellung, die nun erst der Assoziation mit verwandten, z. B. Zweckvorstellungen und durch deren Vermittlung der Auslösung von Willens- und Gefühlstrieben fähig ist.“

Wähmer unterscheidet also vom psychologischen Standpunkt aus zwischen primärer und sekundärer Bedeutung des im Nebensatz enthaltenen Tatbestandes, worin Lerch, der den Konjunktiv nach den Verben des Affekts als Konjunktiv „des psychologischen Subjekts“ erklärt, mit ihm übereinstimmt. Während aber Wähmer mit Woltersdorf (*Berl. phil. Wochenschrift* 5. 1920) den Konjunktiv der Begehrung nach den Verben des Affekts aus der engen psychologischen Verwandtschaft zwischen Fühlen und Wollen erklärt, gelangt Lerch auf einem Umweg zu einem Konjunktiv der Begehrung indirekter, sekundärer Art. Gegen den eigentlichen Konj. der Begehrung rückt Lerch in den *Modi* S. 28 als überzeugendes Argument die Tatsache ins Feld, daſs dieser in allen Sprachperioden wegen seines eindeutigen Charakters erhalten bleibt.

Wenn dies für den „frz. Affektsatz" nicht zutrifft, so ist dies allerdings ein Beweis, daſs das Willenselement für das Sprachempfinden eine untergeordnete Rolle spielt, sonst hätte es vom Anfang an im Konjunktiv seinen Ausdruck finden müssen. Dieser tritt jedoch nach den Beispielen, die Ed. Simon, *Ausdrücke der Gemütsbewegung* S. 24 gibt, zuerst im 12. Jhdt. bei *par grant duel sunt*, *mult sui dolenz et trespensez*, *forment fu corociez*, *il fu forment liez* auf und erscheint auch in der späteren Zeit sporadisch, während sich der Indikativ ungefähr bis zur Mitte des 17. Jhdts. erhält. Es handelt sich also darum, zu erklären, wie der Konjunktiv entstanden ist. Die naheliegende Vermutung, in ihm eine Nachbildung des lat. Konj. bei *quod* (*quia*) nach den Verben des Affekts zu sehen, fällt angesichts der Tatsache, daſs dieser als Konjunktiv der indirekten Darstellung nur nach der 2. und 3. Person auftreten konnte, der Evolutionskeim ist daher anderswo zu suchen.

Es besteht im Lateinischen ein „coniunctivus affectivus"[1] in unabhängiger Form. Ich denke an Fälle wie: *Non taces, insipiens?* || *Taceam?* (Plautus, *Bacch.* 627); *cur istuc, mi vir, ex ted audio?* || *Vir ego tuos sim?* (Ich soll dein Mann sein, ich wäre dein Mann < du behauptest, du willst, daſs . . .). Dieses Beispiel scheint für Lerchs Theorie über die Enstehung des Konjunktivs des psychologischen Subjekts besonders beweisend zu sein. *Ne me appella, falsa, falso nomine* (*Amph.* 813). Ebenso das Folgende (*Amph.* 748): *audivistin tu me narrare haec hodie?* || *Ubi ego audiverim?* Wo soll ich das gehört haben? (mit deutlichem Begehrungscharakter). *Tu contumeliam alteri facias?* Da die Beleidigungen schon vorausgegangen sind, ist der Konjunktiv reflektierend-pathetischer Art. (*Asin.* 489). *Ut alamus nostrum.* || *Quem ipse neglexit, pater ego alam?* (in polemischem Sinn). (Ter., *Hec.* 670). *Ego rus abiturum . . me decrevi* (vgl. *décider*, *résoudre* [*que* + Fut. (Cond.)]) || *Tu rus habitatum migres?* (in admirativer Bedeutung). (Ter., *Hec.* 586). *Ego me, illum acerrimum regum hostem, ipsum cupiditatis regni crimen subiturum timerem? Ego metui crederem posse a civibus meis?* (*Liv.* II, 7, 9). — *Te pro hoc nuntio quid donem? Nil enim.* || *Egon . . . (te) sinam sine munere a me abire?* (Du sollst ohne ein Geschenk von mir gehen? — ich soll dulden, daſs . . .) (Terenz,

[1] Die Bezeichnung trägt mehr der psychologischen Situation als der eigentlichen Bedeutung des Konjunktivs Rechnung, denn einen Konjunktiv zum Ausdruck des Affekts gibt es nicht; daher ist auch die Bezeichnung „polemischer Konjunktiv" rein äuſserlich zu verstehen, da die logische Bedeutung des Konjunktivs nicht fehlen kann, wenn sie auch zuweilen nur psychologisch begründet zu werden vermag (vgl. S. 188 f.). Dem polemischen sowie dem pathetischen Konjunktiv liegt logisch der „meditativus" (eine Spielart des potentiatis) zugrunde, der in allen Fällen ausreicht, während der vielfach angenommene optativus nur in bestimmten Situationen mit Sicherheit zu erkennen ist; daher findet sich im Französischen auch der Conditionnel: . . . *Booz murmurait avec la voix de l'âme: „Comment se pourrait-il que de moi ceci vînt? . . . „Une race naîtrait de moi! Comment le croire? Comment se pourrait-il que j'eusse des enfants?"* Victor Hugo, *La Légende des Siècles, Booz Endormi*, v. 41 ff.).

Hec. 849 ff.) u. a. m. Kühner führt in seiner ausführlichen *Grammatik der lateinischen Sprache* II, 508—511 diese Stellen (§ 230, 5 A b) als Beispiele für die sog. unwillige oder mifsbilligende Frage mit dem Konj. an, die er psychologisch folgendermafsen analysiert: Sie wird angewandt, wenn man die Absicht, den Befehl oder die Aufforderung, die Behauptung oder Ansicht, gelegentlich auch das tatsächliche Verhalten eines andern als unbegreiflich oder widersinnig, oft unter Wiederholung der von ihm gebrauchten Worte, mit Unwillen oder Entrüstung ablehnt (§ 47, Anm. 1).

Neben diesem zweifellos affektischen Konjunktiv besteht der Acc. Inf., der die verschiedenen Affekte (Verwunderung, Freude, Entrüstung, Schmerz) in abrupter Form zum Ausdruck bringt. *Tē|ne*,[1] *cum ab iis, qui se iudicum numero haberi volunt, evaseris, ad eos venire, qui vere iudices appellentur, Minoem, Rhadamanthum, Aeacum, Triptolemum, convenire que eos, qui iuste et cum fide vixerint!* (Ausbruch des Entzückens) (Cic., *Tusc. I.* XLI, 97). — *Te nunc, mea Terentia, sic vexari, sic iacere in lacrimis et sordibus! idque fieri mea culpa* (Cic., *ad Fam.* 14, 222, zum Ausdruck des Schmerzes). *Mene incepto desistere victam . . .!* Ich, abstehen . . .! (Worte der erzürnten Juno; Verg., *Aen.* I, 37).

Als dritte pathetische Ausdrucksform findet sich gelegentlich das Futur. I und II. Pl., *Mil.* 1021: *quid ego? hic astabo tantisper cum hac forma et factis sic frustra?* (vgl. *Juv.* I, 1; Verg., *Aen.* IV, 591; IX, 785. Kühner, *Ausf. Gr.* II, 511, Anm. 2). Derselbe Parallelismus herrscht auch im Frz., indem dem lat. polemischen Konjunktiv der Typus *que* + Konj.,[2] dem path. Acc. c. Inf. der Infinitiv,[3] dem polemischen Futur ein gleiches entspricht.[4]

---

[1] *Tēne* als Imperativ „stell dir vor" mit dem blofsen Inf. (bei Cicero) ist unannehmbar, da entweder der Acc. c. inf. oder wenigstens der blofse Konj. zu erwarten wäre.

[2] Aufser dem Laf.: *„que je fasse . . ."* vgl. noch: Voltaire, *A Frédéric II: Mais que j'en* [*des vers*] *fasse après les vôtres, vous vous moquez.* Mérimée, *Mateo Falcone*, p. 17: *Cache-moi vite . . . Attends que mon père soit revenu"* — *que j'attende?* Voltaire, Mélanges: *Ah, Madame, faites-moi l'honneur de vous asseoir. Un fauteuil à Madame Tullia.: Qui? moi, madame, que je m'asseye sur cette espèce de petit trône incommode . . .* Beaumarchais, *Le barbier de Séville*, II, XI: *Allez-vous coucher. Que j'aille me coucher? Raconte d'abord toi . . . — Que je te raconte quoi?* (Lavedan, *Le nouveau jeu* 178).

[3] *„Mettez-vous à ma place" — Me mettre à votre place"* (*Barb. de Sév.* III, v). *Moi! parler à un soldat!* (Souvestre, *La diligence*). — *„Elle vient de quitter le bal avec une jolie fille" — „Quitter le bal!"* (About, *Le Roi des Montagnes*). — *Et dire que . . . Le moyen de + Inf.* Eine bunte Fülle von Beispielen für den pathetischen Infinitiv bringt Haupt in seiner vorzüglichen Arbeit *Infinitivsätze im Französischen.*

[4] *Je me verrai trahir, mettre en pièces, voler, Sans que je sois . . .* ich soll . . . (Mol., *Misanthr.* I, 1, 179). *„Je la perdrai! m'écriai-je. Malheureux chevalier tu vas donc perdre tout ce que tu aimes* (Prévost, *Manon Lescaut*). *A quoi tient donc la vie des hommes? à quoi tiennent les plus horribles supplices? Quoi! parce qu'il ne s'est pas trouvé un sixième juge raisonnable, on aura fait rouer un père de famille! On l'aura accusé d'avoir pendu son propre fils . . .* (Voltaire, *L'Affaire Calas*).

Der Coni. affect. ist aber auch oft im Abhängigkeitsfall erkennbar, wie die folgenden Stellen beweisen.

Incredibile dictu est, ut eum non multitudo hostium terruerit (Justin. 12, 9, 8) (in admirat. Sinn: *Ut? eum non ... terruerit?*). — *Erat difficile, ut parceret suis* (Justin. 1, 9, 6). *Rarum est, ut in foro iudicia constituantur* (Quint. 3, 10, 3). *Qui probari potest, ut sibi mederi animus non possit?* (Cic., *Tusc.* 3, 5). — *Mihi illud videre mirum, ut una illaec capra uxoris simiai dotem ambederit* (Pl., *Merc.* 240). — *Potest illud quidem esse falsum, ut circumligatus fuerit angui; sed ut in cunis fuerit anguis* (*mais qu'un serpent fût ...!*), *non tam est mirum* (Cic., *de div.* 2, 5). *Quae insolentia est, ut homini libero imponere velis leges?* (Lact. 4, 23, 5) (in polem. Sinn). — *An veri simile est, ut civis Romanus cum gladio in forum descenderit ante lucem* (= *non est ..., ut ...* primär: *Ut? Civis ... descenderit?*) *Neque enim haec ita dico, ut ars aliquos limare non possit* (= *ars ... non possit? Non ... dico*). Noch mehr Beispiele bei Kühner II, 242 h, 244 i, 246 Anm. 6.

Der lat. coni. affect. nach den Ausdrücken der Beurteilung ist vielleicht die Quelle für den frz. Konjunktiv nach den Verben des Affekts, wie die stattliche Zahl der Beispiele zur Genüge beweist. Dafs dieser vom Anfang an nicht durchgehends anzutreffen ist, ist wohl darauf zurückzuführen, dafs neben der auf bestimmte (übergeordnete) Verba beschränkten Ausdrucksweise *ut* + coni. auch die Konstruktion mit *quod* + Ind. vorhanden war.

So erklärt sich m. E. das Schwanken im Modus nach den Verben des Affekts und den Ausdrücken, die ein Werturteil enthalten, im Afrz., bis das 17. Jhdt. die Vereinheitlichung in streng psychologischem Sinne vollzog, indem es die Eigenart der mit jenen verbundenen Objektive durch den Konjunktiv kennzeichnete. Während z. B. (*n'en*) *est droiz, est raison, covient* in ältester Zeit mit dem Konj. auftreten, findet sich gleichzeitig *faire bien* (*fols*) mit dem Ind., was einerseits dem lat. *aequum* (*iniquum*), *iustum est, convenit ut* + Konj., andererseits dem *bene, prudenter, stulte facio, quod* + Ind. entspricht. Dafs der affekt. Konj. in ursprünglicher Kraft sogar im Nfrz. auch im Nebensatz zuweilen anzutreffen ist, beweist folgendes interessante Beispiel: *Quand on fait de pareilles dépenses, de voir que tout s'en aille au diable par la faute d'une vieille folle ou d'un Zacharias Piper, n'y a-t-il pas de quoi prendre le genre humain en grippe?* (Erckmann-Chatrian, *La comète*), wo der Konj. nur polemischer Natur sein kann (— „und wenn man dann sieht, dafs alles beim Teufel sein soll ...“), da der Konj. des psychol. Subj. in allgemeiner Bedeutung (d. h. ohne Begehrungscharakter) auch nach einem emphatisch gebrauchten Verbum der sinnlichen Wahrnehmung (vgl. S. 142) nicht vorkommt.

Ich habe den „coniunctivus affectivus“ an Beispielen veranschaulicht, in denen trotz des sekundären Ausdrucks der primäre

Affekt herausklingt und die Irrealität des Nebensatzinhaltes zumeist schon durch die Situation gegeben ist, so dafs die Gefühlsäufserung nur als Akzidens betrachtet werden könnte. Doch braucht die Irrealität des Nebensatzobjektivs nicht erst durch den gegensätzlichen Standpunkt des Sprechenden zur Geltung kommen, wie dies bei der speziellen Form des coniunctivus affectivus, dem polemischen Konjunktiv, zutrifft, wo mit der Wiederaufnahme des von einem andern geurteilten Sachverhalts Zurückweisung verbunden ist. Es kann die gefühlsmäfsige Stellungnahme auch in der Weise stattfinden, dafs der Gegenstand (= das Nebensatzobjektiv) seinen Tatsächlichkeitscharakter behält. Dann liegt die Irrealität nur in der thematischen Natur des Objektivs (vgl. die Ausführungen zur Kategorie I der psychologischen Modustabelle). Diese für das emotional aggredierte Objektiv so charakteristische Form der Irrealität legt die Erwägung nahe, ob man nicht doch im Lateinischen eine allgemeinere Form des Konjunktivs fände, die als Vorbild für den frz. Konjunktiv nach den „verbes affectifs" anzusehen wäre. *Quod* oder *quia* mit dem Konjunktiv wurde nicht in Betracht gezogen, weil das Französische einen Konjunktiv der indirekten Darstellung nicht kennt. Es fragt sich aber, ob der Konjunktiv in den *Quod*-Sätzen in allen Fällen als der der indirekten Rede empfunden würde. Wäre nämlich die Bedeutung des Konjunktivs in den von Verben des Affekts abhängigen *Quod*-Säzen mit der des Konjunktivs der fremden Meinung identisch, so ist es doch sehr auffällig, dafs der Konjunktiv nach den Verben der Gefühlsäufserung im Frz. eine Nachbildung erfahren hat, während der lat. Konjunktiv der indirekten Rede nicht durchgedrungen ist. Wir wissen freilich aus dem Vorhergehenden, dafs die indirekte Rede, die hauptsächlich der Mitteilung oder Feststellung dient, wegen ihres Urteilungscharakters im Frz. in den Bereich des Indikativs fällt, während der weitaus gröfste Teil der Verba des Affekts thematischen Objektiven zugewendet ist. Wenn auch die psychologische Differenzierung erst im Frz. durch die modale Verschiedenheit nachweisbar ist, so ist es immerhin zum mindesten nicht ausgeschlossen, dafs der Konjunktiv in einem Teil der *Quod*-Sätze nicht als Konjunktiv der indirekten Rede empfunden wurde. Eine diesbezügliche Untersuchung würde sicher manchen bisher unbezweifelten Glaubensartikel der lat. Moduslehre stürzen. Es brauchten nur mehrere Beispiele gefunden zu werden, in denen der *Quod*-Satz mit dem Konjunktiv der 1. Person auftritt. Schon die früher angeführte Cicero-Stelle: *saepenumero admirari soles ... vel maxime, quod numquam tibi senectutem gravem esse senserim* zeigt einen auffallenden Gebrauch des Konjunktivs. So wage ich, auf Grund der folgenden Analyse das Dogma vom „Konjunktiv der subjektiven Darstellung" hinsichtlich seiner Geltung wenigstens für einen Teil der *Quod*-Sätze anzugreifen. Untersuchen wir die psychologische Grundlage für den Konjunktiv in den beiden Sätzen:

a) *Socrates accusatus est, quod iuventutem corrumperet.*
b) *Milites indignabantur, quod impetum hostium ferre non possent.*

In a) liegt der „Konjunktiv der indirekten Rede“ vor („dafs er ... verderbe“); das Nebensatzobjektiv wird als Urteilung des logischen Subjektes (der Ankläger) dargestellt. Der Sprechende wählt den Konjunktiv, um erkennen zu lassen, dafs der von anderen geurteilte Sachverhalt von ihm nur ergriffen wird und daher seines eigenen Überzeugungsausdrucks entbehrt.

In b) ist die Annahme einer Urteilung des Nebensatzobjektivs aus dem Sinn des Subjekts ausgeschlossen. Der Tatbestand der Unerträglichkeit des feindlichen Ansturms wird nicht als (primäre) Meinung der *milites* hingestellt, sondern enthält eine als bekannt vorausgesetzte Tatsache, die hinsichtlich der psychischen Stellungnahme des Subjekts beurteilt wird.

Während im Fall a) das Ns.-Obj. durch freies Ausdenken des Subjektes zustande kommt, gleichsam „effiziert“ wird, ist in b) das Ns.-Obj. bereits vorgegeben und bleibt in materieller Hinsicht unverändert; es verliert nur an primärer Energie, da es nicht geurteilt, sondern nur „ergriffen“ („affiziert“) wird, wenn auch das Tatsächlichkeitsmoment implicite enthalten ist. Der thematische Charakter des *Quod*-Satzes läfst in bestimmten Fällen die partizipiale Verkürzung zu, z. B. *Sardinia Siciliaque amissae Hamilcarem angebant.*

Anders wieder ist die Sachlage, wenn Urteilung und gemütsmäfsige Stellungnahme verknüpft auftreten wie in dem Beispiel:

Caesar questus est, quod ab Haeduis desereretur = *se ab Haeduis deseri;* vgl. *se plaindre* + Ind. im Urteilungsfalle des Ns.-Obj.

Nach dem Vorausgehenden liefse sich das Verhältnis des Französischen zum Lateinischen hinsichtlich der Modusgebung in den Affektsätzen und in der indirekten Rede folgendermafsen skizzieren:

Lat. *quod* + (themat.) Konj. > frz. Konjunktiv.
Lat. Konj. der indirekten Rede: (Vglt.[1] >) frz. Indikativ.

Lerch sucht in etwas zu weit gehendem Historismus den Konjunktiv des psychologischen Subjekts aus dem Begehrungskonjunktiv abzuleiten. So erklärt er z. B. den Konjunktiv in *Forment fu corociez, k'as Engleiz fust medlez* (Wace) so analysierend: „Er sollte unter die E. gemischt sein?“ (man will = man behauptet, dafs ...). So originell der Versuch ist, auch für diesen Konjunktiv als psychologische Voraussetzung eine Begehrung zu erweisen, so stellt sich seine Erklärung wie ein Aufwand über Bedarf dar. Dafs der polemische Konjunktiv oft voluntativen

---

[1] Es ist wohl leicht begreiflch, dafs in der Volkssprache die (durch den klass. Konjunktiv ausgedrückte) logisch bedeutungslose Stellungnahme des Sprechenden zur fremden Meinung wegfiel und das Hauptgewicht auf den dem Hörer unbekannten sachlichen Inhalt gelegt wurde, zumal dieser ohnehin durch den Obersatz als fremde Urteilung hinlänglich charakterisiert ist.

Charakter zeigt, haben wir schon an den lat. Beispielen deutlich erkannt[1] (vgl S. 167).

Doch reicht dieser bei seiner engen Begrenztheit für die Erklärung des Konjunktivs nach den Verben des Affekts nicht aus, da er m. E. nur eine Unterart des coniunctivus affectivus ausmacht. Es ist daher ein Anachronismus im entgegengesetzten Sinn des Wortes, psychologische Rekonstruktionen, die nur geeignet sind, Formentstehungen einer uralten Epoche der Sprachentwicklung aufzuhellen, auf eine fortgeschrittene Sprachperiode zu übertragen. Soll man wirklich glauben, dafs ein so einfacher Denkvorgang wie das blofse Ergreifen eines Tatbestandes, worin das dem konjunktivischen Affektsatz zugrundeliegende Erlebnis allein besteht, die Annahme komplizierter Zwischenglieder erfordert, um das Auftreten des frz. Konj. im XII. Jhrdt. zu erklären? Mufs der Beurteilungsgegenstand, der in der Aussageform erscheint, wegen des Konjunktivs überhaupt auf eine Begehrung zurückgeführt werden?[2] Die Tatsache, dafs Urteil und Begehrung sich allerdings in modaler Hinsicht berühren können, hat Lerch an dem zweifellos glücklich gewählten Beispiel veranschaulicht: *Les uns voulaient* (= *insistaient, croyaient fermement*) *que ce fût un lion, les autres soutenaient que c'était une panthère*; (vgl. auch: *Quelques-uns disent qu'il s'est donné au diable, d'autres veulent qu'il ait été aimé d'une riche douairière, et d'autres enfin qu'il ait trouvé un trésor* [Le Sage, *Le Diable boit.* II, 143]), wenn auch nicht verschwiegen werden darf, dafs *vouloir* in der Bedeutung von *croire* preziösen Eindruck macht und der Zusammenfall von Urteilung und Begehrung nicht so sehr durch die Synonymität als durch die rhetorische Verwendung von *vouloir* herbeigeführt wird. Wenn Lerch in der obigen Analyse von „*Forment fu* ... durch Annahme einer bestimmten Situation zu einem polem. Konj. gelangt, so macht seine psychologische Interpretation auf mich den Eindruck des Gekünstelten, Unnatürlichen, denn als Gedanke des Subjekts ergibt sich eher: „dafs er unter die E. gemischt ist!" Ganz unmöglich aber wird seine Erklärung dort, wo seine Rekonstruktion sich nicht mehr nur als eine Art Superplus erweist, so dafs man mit Recht fragen darf, ob auch in jenem Fall, wo die voluntative Grundlage für den Konjunktiv durch die Situation gegeben zu sein scheint, der Konjunktiv notwendig als die indirekte Spur einer unausgedrückten Gedankenform aufzufassen ist.

---

[1] Sommer hat gewifs recht, wenn er den Konj. der fremden Meinung in innerlich abhängigen Sätzen „zum Teil" auf den „polemischen" zurückführt. So löst er *Dolebas, quia te deserem* in die parataktische Vorform auf: *Dolebas. Quia? Te deserem?*: „Du warst traurig. Warum? Ich sollte dich im Stiche lassen?" (*Vergleich. Syntax der Schulsprachen*, § 97).

[2] Es wird doch durch den Konjunktiv nicht der Wille, etwas anzunehmen oder zu beurteilen, ausgedrückt, sondern die Nichtwirklichkeit oder die psychologische Nebentonigkeit des Denkinhaltes; ebensowenig findet in der Erkundigungsfrage der Wunsch, über etwas Aufklärung zu erhalten, durch den Modus seinen Ausdruck; die Begehrung ist hier nur gleichsam parenthetischer Art.

Ein Satzgefüge wie: *Je me réjouis que tu sois venu* läfst sich nicht in der Lerch'schen Weise analysieren („man sagt = man will, dafs du gekommen bist"), da sowohl der Konjunktiv der fremden Meinung als auch die Stellungnahme des Subjekts zu der von anderen behaupteten Tatsache durch die klare Situation hinlänglich widerlegt ist, während dies im obigen Fall zutreffen würde, wo ein Konjunktiv der indirekten Darstellung in zweifacher Bedeutung vorliegt. Der primäre (unabhängige) Ausdruck des Affekts kann nur lauten: Du bist (also) gekommen! [das freut mich]. Wie kommt es nun, dafs der indikativische Aussagesatz in der Form des sekundären (abhängigen) Ausdrucks in den Bereich des Konjunktivs fällt? Bei der Begehrung ist uns der Konjunktiv ohne weiteres verständlich, da es in der Natur des Begehrens liegt, dafs sein Gegenstand nur annahmeweise erfafst werden kann. Ebenso verstehen wir die Verwendung des Konjunktivs in jenen Fällen sekundären Urteilsausdrucks, wo der Nebensatz, an sich betrachtet, keine logische Selbständigkeit besitzt, da zwischen ihm und dem Gesamtinhalt ein Dissens besteht, den der Konjunktiv eben aufhebt; da aber in unserm Fall der Inhalt: Du bist (also) gekommen! — in abhängiger Form materiell unverändert bleibt, so mufs die Wurzel des Konjunktivs in der psychologischen Eigenart des Tatbestandes gesucht werden. Diese liegt aber nicht erst in der Form des Nebensatzes, sondern schon im primären Ausdruck vor. Die Sätze: „Er ist gekommen" — und „er ist gekommen!" (letzterer nicht im Sinn einer freudigen Mitteilung, sondern als reflekt. Äufserung verstanden) sind als Urteilsausdruck hinsichtlich ihrer Bedeutung wesentlich verschieden. Der erste Satz enthält als primäre (sachliche) Feststellung der Tatsache seines „Gekommenseins" ein geurteiltes Objektiv. Dasselbe Objektiv wird im zweiten Fall beurteilt und zwar liegt die Beurteilung in der Satzmelodie, was uns sofort klar wird, wenn wir den Ausruf in die Form des *dafs*-Satzes kleiden: „dafs er gekommen ist!" — In diesem Fall wird je nach der Tönung Freude, Verwunderung, Entrüstung ...) oder auch nur eine Reflexion über seine Ankunft ausgesagt (geurteilt).[1] Das „Gekommensein" hat, da es nicht geurteilt wird, nicht vollen Satzwert, sondern ist nur ein Satzglied und zwar „Betreff" (Determinand, psychologisches Subjekt).

[1] Hier liegt, wie Mally treffend sagt, etwas wie „ein aufgewärmtes Urteil" vor: „ich erkenne nicht erst, stelle nicht jetzt erst fest, dafs er gekommen ist, sondern weifs es schon und zu dem bekannten, geglaubten Objektiv nehme ich nun emotial Stellung" (nach schriftl. Mitteflung). Den besten Beweis für den Konjunktiv des psychologischen Subjekts liefert folgendes Beispiel, in dem die Tatsächlichkeit des beurteilten Objektivs bewufst als nebensächlich hingestellt wird: *S'il est devenu banal que deux et deux fassent quatre, pourtant ils font bien quatre* (Zola, Paris 195). Derselbe Tatsacheninhalt, der zuerst als „Durchgangspunkt" durch den beurteilenden, konzessiv gefärbten thematischen Konditionalsatz abgeschwächt erscheint, wird im Hauptsatze rhetorisch mit primärer Energie ausgesagt. Die Verschiedenheit der psychologischen Bedeutung kommt sprachlich durch die Antithese *fassent* : *font* trefflich zum Ausdruck.

Das affektvolle „Er ist gekommen!“ kann aber auch als primäre Urteilung auftreten, wenn es eine von Gefühl (Affekt) begleitete Mitteilung (Feststellung) der Tatsache ausdrücken soll. Z. B. wenn A den B über die Ankunft ihres erwarteten Freundes C in Kenntnis setzt. In diesem Fall drückt der Satz: „Er ist gekommen!“ einfach Urteilung und durch den Ton zugleich gemütsmäſsige Stellungnahme also zweierlei Stellungnahme (die urteilende und emotionale) zu einem und demselben Objektiv aus. Einen Affektsatz, dessen Objektiv (primär) geurteilt wird, kann ich nicht auf die *Daſs*-Form bringen, da diese nur Objektive enthalten kann, die als bekannt vorausgesetzt werden können, also thematischen Charakter haben; ein solcher wird in der Form des sekundären Ausdrucks seltener begegnen, da er dem Verstehen im allgemeinen schon wegen der brachylogischen Ausdrucksweise, in der in einer Art *ὕστερον πρότερον* primäre Urteilung und Beurteilung verknüpft auftreten, einige Schwierigkeiten bereitet. Im Französischen sind die beiden Typen des abhängigen Affektsatzes ebenso durch den Modus unterschieden, wie die des sekundären Urteilsausdruckes (vgl. S. 140—142).

Der von einem Gefühlsausdruck grammatisch abhängige Nebensatz steht im Konjunktiv, wenn er den Beurteilungsgegenstand (Betreff), im Indikativ dagegen, wenn er das Urteilungsobjektiv enthält. Diese deutliche Unterscheidung zwischen dem (primär) geurteilten und dem bloſs „ergriffenen“, d. h. zu anderweitiger Stellungnahme vorgelegten Nebensatz-Objektiv läſst sich erst im XVII. Jhrh. mit Sicherheit nachweisen, wo auch andere Unstimmigkeiten auf dem Gebiete der Modi durch analogisches Ausgleichen beseitigt wurden; aus dem „historischen“ Sprachgebrauch entsteht nunmehr der psychologische. Mit anderen Worten: Neben dem Modalitätsprinzip oder teilweise an Stelle desselben macht sich allmählich das „psychodynamische Prinzip“ in der Modusgebung geltend. Man wird in der Annahme, daſs der Konjunktiv als Zeichen des „thematischen Objektivs“ nach den Verben der Beurteilung, des Affektes durch den Einfluſs der Preziösen in der Mitte des XVII. Jhrhs. allgemein geworden ist, kaum fehlgehen.[1] Wenn Molière in den *Femmes Savantes* I, 1 Armande sagen läſst: *Et ce n'est pas un fait dans le monde ignoré Que Clitandre ait pour moi hautement soupiré*, so will er jedenfalls die urbane Redeweise der Preziösen charakterisieren, die eine von ihr als bekannt vorausgesetzte Tatsache peinlich streng in den Konjunktiv setzt. Oder sollte sich Molière einfach nach einem in dieser Zeit bereits zur üblichen Regel gewordenen Sprachgebrauch gerichtet haben? Bezüglich der Modusgebung nach den Verben des Affekts findet sich das psychodynamische Prinzip

[1] Es wäre dies nur eines der vielen Beispiele für eine typische Erscheinung im Werdegang der französischen Schriftsprache, das Eingreifen sprachmeisternder Gesellschaften und Persönlichkeiten.

bei ihm tatsächlich verwirklicht. So ist es sicher kein Zufall, daſs im Gegensatz zum regelmäſsig verwendeten Konjunktiv nach den Ausdrücken des Affekts an den folgenden Stellen der Indikativ steht. *Je fus étonné que, deux jours après, il me montra toute l'affaire exécutée* (Mol., *Ec. d. f.*, Préf.),[1] *Et là, votre conduite avec ses grands eclats* || *Madame eut le malheur qu'on ne la loua pas* (Mol., *Mis.* III, v). In diesen Fällen liegt eben der inhaltliche Schwerpunkt nicht wie sonst im Hauptsatz, sondern im Nebensatz, der das „psychologische Prädikat" enthält, also geurteilt wird, während der Hauptsatz nur die Umschreibung eines adverbialen Ausdrucks des Affekts darstellt: „Zu meinem Erstaunen zeigte er mir ...". Das „psychologische Adverb" drückt freilich auch eine Beurteilung aus, jedoch hat der Gegenstand, über den geurteilt wird, nicht thematische, sondern primäre Bedeutung. Hier haben wir es eben mit dem im ganzen seltenen Fall der Verschränkung von Urteilung und Beurteilung zu tun oder mit anderen Worten, es liegt eine Hysteron Proteron-Verbindung zweier psychologischer Prädikate vor, in der das logisch primäre in der Form des thematischen Objektivs (des psychologischen Subjekts) auftritt.[2] Wieder anders zu beurteilen sind jene Fälle, in denen das grammatische Adverb die psychologische Geltung eines Prädikats hat, während das grammatische Prädikat als psychologisches Subjekt fungiert: *Melius peribimus Liv.* 1, 33, 3; vgl. frz. *plutôt périr!* (= *mieux vaut périr* [*qu'on périsse*]), wobei *périr* (*qu'on périsse*) reines Annahmeobjektiv ist.

Interessant ist die neue Regelung der Konstruktion von *croire*, die in dieselbe Zeit fällt. Während im Afrz. und Mfrz. der Konjunktiv nach *croire* stand, um das subjektiv irrtümliche Glauben = die objektive Irrealität des Nebensatzinhaltes (vgl. *Du mont souvent armée devalla, Croyant pour vrai qu'en la campaigne il soit: Puis ne trouvant personne, s'en alla, Et croit qu'il est monté par autre voye, La Boétie* 487)[3] oder aber auch nur das subjektiv unsichere Glauben = den in objektiver Hinsicht ungewissen Tatbestand auszudrücken, also rein modale Bedeutung hatte,[4] kommt es im Nfrz. bei der Moduswahl nach (+) *croire* nicht auf die objektive Realität oder Irrealität des durch den Nebensatz ausgedrückten Tatbestandes, sondern nur auf die aktuelle psychodynamische Bedeutung desselben an, ob letzterer primär geurteilt wird, d. h. Hauptaussage ist, oder nur ein in seiner Tatsächlich-

---

[1] Andere Beispiele bei Haase, *Synt. franç. du XVIIIe s.* § 78.

[2] So hat auch das formelhaft gewordene, den affektischen Gehalt des Nebensatzes umschreibende *dire que* stets den Indikativ.

[3] In beiden Fällen liegt im Modus der Ausdruck des Verhältnisses zur Wirklichkeit; vgl. einerseits; *Il leur feit à croire que Alexandre s'esteit eu dormant, apparu a luy*, Amyot, Anm. 25; andererseits: *Plusieurs croient que le poète et l'historien soient d'un mesme métier; mais il se trompent beaucoup.* Rons. 514.

[4] So noch ziemlich häufig im XVII. Jhrh. (vgl. Haase, *Synt. franç. du XVIIe s.* § 80), bis das psychodynamische Prinzip über das Modalitätsprinzip endgültig den Sieg davontrug.

keit oder ohne dieselbe (neutral) „ergriffenes“ Objektiv darstellt, d. h. einen „psychologisch nebentonigen“ Teil des Gesamtsatzes bildet, Beurteilungsgegenstand (Thema, Betreff) ist. Hier kommen die beiden Prinzipien der Modusgebung durch den Gegensatz zwischen historischen und modernem Denken am deutlichsten zum Ausdruck.

Soltmann erklärt den Konstruktionswandel aus dem sich im XVII. Jhrh. vollziehenden „psychologischen Raffinement“, eine Auffassung, die im Prinzip zweifellos richtig ist.[1] Nur irrt er in der Annahme, daſs es sich gleichsam um ein Avancement vom „subjektiven“ zum „objektiven“ *croire* handelt, und daher auch in ihrer psychologischen Analyse. Wenn er nämlich behauptet, daſs für die alte Auffassung: „Wenn Herr N. etwas glaubt, so ist damit nicht gesagt, daſs auch ich es glauben muſs“, die neuere, höfliche eintrat: „Wenn Herr N. etwas glaubt, so liegt auch für mich die Notwendigkeit vor, es zu glauben, denn Herr N. ist ein zivilisierter, verständiger Mann, so wirkt diese apodiktische Erklärung komisch nicht nur wegen ihrer Form, sondern vielmehr wegen des Widerspruches, in den Soltmann durch die Auffassung über „*M. N. ne croit pas que Charles l'ait fait*“ gerät, wo er den Konjunktiv als Ausdruck der skeptischen Stellungnahme des Sprechenden zum Glauben des Herrn N. betrachtet. Wenn der Sprechende, wie Soltmann meint, sich nicht auf den Standpunkt des Subjektes stellen will, gibt er dies gerade durch den Indikativ zu erkennen (*Il ne croit pas qu'elle est morte*, nicht *soit*, wie Lerch (*Modi* S. 29, 30) irrtümlicherweise behauptet). Demnach wäre also nach Soltmann Herr N. nur dann ein verständiger Mann, wenn er etwas glaubt; wenn er etwas nicht glaubt, hört er auf, es zu sein (!). Soltmann überträgt die falsche psychologische Analyse der Konstruktion von *dire* auf *croire*. Schon hier geht er von der verkehrten Ansicht aus, daſs der Sprechende zum Inhalt der Mitteilung eines anderen Stellung nimmt. So analysiert er: *Elle dit que* (*Charles l'avoir fait*) „Wenn sie es sagt, habe ich keine Veranlassung anzunehmen, daſs es anders sein sollte“. *Ch. l'a fait*; (*car*) *elle le dit*. Das ist grundfalsch. Der Berichtende braucht durchaus nicht den Standpunkt des Redners zu teilen, sondern er setzt den Indikativ lediglich, nm den Inhalt schlechthin als Inhalt ohne persönliche Stellungnahme zu berichten (Relata refert!). Die frz. indirekte Rede ist ein Kompromiſs zwischen direkter und indirekter Darstellung; sie behält den Modus der direkten Rede bei, nur in der Person und auch in der Zeit (und zwar vom Standpunkt des Redners

[1] Brunot sieht umgekehrt in der afrz. Modusgebung nach *croire*, die das Verhältnis der Aussage zur Wirklichkeit bestimmt, eine gröſsere Feinheit. Er sagt: *Là* (mit dem Durchdringen des Indikativs) *se termine*, *malpré quelques exemples contraires*, *une longue histoire. C'en est fait de la fine distinction que l'instinct avait créée entre la croyance à une chose exacte et l'autre. Le mode les distinguait, et les grammairiens de* 1640 *en avaient même fait une règle. Malheureusement Vaugelas l'oublia, la méconnut ou la rejeta* (IV, II, S. 1000).

aus) tritt die für die indirekte Form typische Verschiebung ein. Das Wesentliche also liegt darin, daſs im Gegensatz zum Deutschen der Erzähler in keiner Weise zur Richtigkeit des Inhalts Stellung nimmt. Der Indikativ steht hier ebenfalls zum Zeichen der primären Feststellung (Urteilung) wie bei *croire*. Soltmanns Analyse ist aber auch, vom historischen Standpunkt aus betrachtet, falsch, da sie eine Differenzierung des Modusgebrauches je nach der Person, in der das Verb *croire* gebraucht wird, voraussetzen würde. Der Konjunktiv stand im Afrz. und Mfrz. auch da, wo es sich um die eigene Meinung handelt.

Vereinzelte Beispiele hierfür finden sich noch im XVII. Jhrh. und sogar noch in der neuesten Zeit. Im allgemeinen jedoch steht seit dem XVII. Jhrh. bei (+) *croire* der Indikativ ohne Rücksicht auf die materielle Wahrheit, lediglich um die Aussage als Urteilung zu bezeichnen. Den deutlichsten Beweis hierfür liefert wohl *soupçonner*, das in positiver Form ebenfalls den Indikativ hat, um den Inhalt der Verdächtigung zur Wahrnehmung zu bringen: *Il soupçonna qu'il y avait là quelque diablerie* (Michelet). Ebenso hat *se méfier* nach Littré den Indikativ.[1] Vgl. noch *On croirait que vous avez réformé votre ordre plutôt que vous ne l'avez quitté* (Soltmann, S. 89, 1). — *Aidez-moi ... de rassurer mes nombreux amis en démentant le bruit sottement répandu que j'avais été dévoré par un ours pyrénéen* ... (Reyer *à un ami*). — *Il* (Spinozza) *se fonde sur la méprise de Descartes que tout est plein* (mitgeteilter Inhalt der These), *or il est aussi faux que tout soit plein* (These als Thema, Beurteilungsgegenstand) *qu'il est faux que tout soit vide* (neue Annahme) (Voltaire, *Dict. phil.*: *Dieu*). — *Le colonel rêva qu'il tuait un mouflon et que le propriétaire lui en faisait payer le prix* (Mérimée, *Colomba*), wo der Inhalt des Traumes mitgeteilt wird. — Wird der Nebensatzinhalt dagegen als bekannt hingestellt, so steht der Konjunktiv des „psychologischen Subjekts", in diesem Fall ist *croire* gefühlsbetont und trägt gleichsam den Akut, während das Objektiv unter dem Gravis steht. Das folgende konkrete Beispiel soll dies illustrieren. Ich gebe einem tüchtigen Kandidaten ein etwas schwieriges Problem zur Lösung. Wenn ich bemerke, daſs er nicht gleich zurecht kommt, sage ich etwa: Ich glaube, das macht ihnen Schwierigkeiten = *je crois que ça vous met dans l'embarras*). Der Objektsatz ist also Hauptaussage, Gegenstand der Mitteilung, während *je crois* psychologisch zu einem Gültigkeitsadverb herabsinkt, das am besten durch „wohl" zu übersetzen wäre.[2] Die psychologische Situation ändert sich für

[1] Soltmann bringt ein Beispiel mit dem Konjunktiv: *Des Frasses fut embarrassé, se méfiant que sou jeu eût été découvert*, das sich ohne Kenntnis der „psychologischen Umgebung" nicht sicher deuten läſst.

[2] „Ich glaube" ist nach Mally in diesem Fall nicht Ausdruck des Urteils, daſs ich glaube; „an mein Urteilen oder Glauben denke ich garnicht, sondern achte nur auf das Objektiv „daſs das Schwierigkeiten macht". Die vorausgeschickten Worte „ich glaube" stellen nur einen Ausdruck des Über-

mich sofort, wenn ich dasselbe mit einem Kandidaten versuche, von dem ich die Lösung kaum erwarte. In dem Falle werde ich nicht sagen: *je crois que ça vous met*, was hier boshaft klingen würde, sondern ich werde seine Verlegenheit begreiflich finden und sagen: „Ich glaube, daſs Ihnen das Schwierigkeiten macht" *je crois (bien) que ça vous mette* ... In diesem Falle wird über die Wahrnehmung geurteilt. Sie selbst erscheint nicht in primärer Bedeutung, sondern als Thema. *Croire* bekommt dadurch affektischen Wert und tritt psychologisch in den Vordergrund. Vgl. das eingangs (S. 132) zitierte Beispiel aus Pascal; vgl. ferner Rousseau, *Emile*: *il faut avoir vécu près les bourgeois de cette grande ville* (Paris) *pour croire qu'avec tant d'esprit ou puisse être aussi stupide*. Hier hat *croire* seine volle Bedeutungsenergie, wie dies in *croire en Dieu, croire à l'immortalité de l'âme* etc. der Fall ist.

Dagegen habe ich *croire* mit dem Konjunktiv der Begehrung nicht angetroffen. Diese Funktion übernimmt das sonst gleichwertige *être d'avis* (*mon avis est*), (∼ *proposer*), *opiner pour*, das dem lat. *censere* mit dem Akk. + Inf. des Gerundivums entspricht. Wie *croire* verhalten sich auch *convenir, confesser*. Wenn der Inhalt primär mitgeteilt oder (rhetorisch) hervorgehoben werden soll, steht der Indikativ, ist er psychologisches Subjekt, dann steht der Konjunktiv. *Convenir, confesser* erhalten dann einen zarten Willensaffekt und nähern sich der Bedeutung von *consentir*, (*bien*) *vouloir*, wie das folgende Soltmann'sche Beispiel deutlich erkennen läſst: *En toute franchise, je ne le crois pas, tout en confessant qu'à première vue ou puisse faire des constations canduisant au pessimisme* (*Le Journal du* 21 *avril* 1912). Der Konjunktiv bezeichnet, daſs es sich nicht so sehr um eine selbständige Meinung als vielmehr um ein Zugeständnis einer bekannten Tatsache handelt (der Modus zeigt konzessive Färbung). *Confesser* ∼ *ne pas nier*. Dagegen ist mir *avouer* niemals mit dem Konjunktiv begegnet; es scheint mehr ein Verb der kühlen, objektiven Feststellung als der subjektiven affektischen Stellungnahme zu sein.

Der thematische Konjunktiv in den verschiedenen Satzarten.

Der thematische Konjunktiv oder „Konjunktiv des psychologischen Subjektes" tritt in allen Nebensätzen auf, die den Gegenstand der durch den Hauptsatz ausgedrückten intellektuellen oder emotionalen Stellungnahme enthalten. Die thematische Natur des Objektivs deuten oft präpositionale Zusätze an, wie die von Soltmann auf S. 113 angeführten Beispiele zeigen.

Il n'y avait rien d'étonnant à ce que Jacques l'eût aimée (P. de Coulevain, *Noblesse américaine* 350).

---

zeugungsmomentes, das in jener Urteilung steckt, heraus und enthalten einen qualitativen Zusatz.

Il n'y a pas de mal, que trouvez-vous de mal à ce que ...

Il n'y a pas de nécessité à ce que j'aille à Paris (G. de Peyrebrune, *Une séparation* 14) = *Si je vais à P., ce n'est pas qu'il y ait ...?*

Était-ce un reproche qu'elle devait y lire le reproche de ce qu'elle n'aimât point Ninette et Mimi? (P. Margueritte, *Les Fabrecé* 232).

Il y a cent bonnes raisons pour que vous n'épousiez pas M. Belfons, il n'y a pas une pour que vous l'épousiez (*Rev. d. d. m.* 145, 748).

La journée s'écoula presque entière à ce qu'elle me parlât beaucoup d'elle (P. Hervieu, *Peints par eux-mêmes*), besonders interessant, da das Nebensatz-Objektiv von keinem Ausdruck der Beurteilung, sondern einem Verbum objektiver (realer) Bedeutung abhängt.

Mais ce n'est pas une raison pour que vous ne veniez pas chez nous (*Lect.* 3, 178).[1]

In all diesen Fällen vertritt der Nebensatz die präpositionale Nominalform des „Betreffs" (vgl. den gleichwertigen Ersatz durch den Infinitiv + *à*, + *de* oder + *pour*).[2]

Für *pour que* findet sich in der älteren Sprache *pourquoi* (= *pour quoi*), das ein Latinismus zu sein scheint. So schreibt La Fontaine (IV, III): *Je veux qu'il ait nom mouche: est-ce un sujet pourquoi || vous fassiez sonner vos mérites?* Zu dieser Stelle bemerkt Littré: „*Dans le XVIII*^e^ *siècle, on n'hésitait pas à employer „quoi" avec tous les noms de chose comme le conjonctif ordinaire et cet usage, loin d'être à rejeter, est aussi logique qu'élégant et rapide*". Die Fügung erinnert unwillkürlich an *quid est causae, quare* (*cur*) u. ä., vgl. *Nam quid feci ego quidve sum locutus, || cur me tot male perderes poetis?* (Was hab ich denn Schreckliches getan oder gesprochen, daſs du mich mit einer solchen Flut von Dichterlingen so jämmerlich zugrunde richten willst?) *Catull.* XIV. Jedenfalls bezeugt der frz. Konj., daſs es sich um keinen indirekten Fragesatz gewöhnlicher, primärer Art handelt. Ebenso fällt bei der Verschränkung eines indirekten Frage- und Aussagesatzes der aus den als bekannt vorausgesetzten Elementen bestehende Teil der Frage in den Bereich des Konjunktivs: *Nous nous demandons sans cesse ce qu'on croit que nous soyons* (*Mass. Myst. Incarn.*.), wozu Littré bemerkt: *Malgré ce rejet actuel du subjonctif,*[3] *on l'admettra sans peine dans une phrase telle que celle-ci.*

---

[1] Natürlich kann ein mit *pour que* eingeleiteter Nebensatz unter Umständen auch eine primäre Annahme enthalten, z. B. *S'il on demande à un Français: „A quoi reconnaît-on un Normand?" il y a beaucoup de chances pour qu'il réponde: „C'est un homme à l'œil fin, qui boit beaucoup de cidre, ne répond jamais catégoriquement oui et non, et qui aime les procès"* (Borneque-Muhlan). Der Inhalt des Nebensatzes wird als möglich erwogen, = *il répondra probablement, il est bien possible qu'il réponde.*

[2] Hierher gehört die von den Erklärern miſshandelte Molière-Stelle: *Je suis bien en état que l'on me vienne voir!* (*Tartuffe*, V, 3, 75), =* *je suis bien en état pour recevoir une visite.*

[3] In Fällen nämlich, wo der Konj. ein irrtümliches Glauben bezeichnet: *Elle croyait que tout fût perdu*, Sév. 114. — *Je croyais que vous n'eussiez point fait réponse au cardinal*, id. 128. *Il croyait que ce dût être le 15*^e^ *de ce mois* id. 324.

Vgl. noch: *Sans redire ce que Bismarck a fait . . ., je veux me borner à dire pour quelles causes il m'apparaît qu'il l'ait fait,* ein Beispiel, daſs Schmidt in seinem Büchlein „*Schulgrammatik und Schriftsteller*“ für den Konjunktiv „nach“ *il paraît* anführt. Dem Schulgrammatiker der dogmatischen, registrierenden Richtung mag der Konjunktiv allerdings auffallen. Bei gründlicher Analyse stellt sich das Objektiv „*qu'il l'ait fait*“ als Thema heraus; denn es soll das mutmaſsliche Motiv für die Handlungsweise Bismarcks, nicht die Tatsache derselben mitgeteilt werden. Ganz analog verhält sich das Soltmann'sche Beispiel: „*Aujourd'hui*“, *se disait-elle,* „*par exemple M*[me] *Valvin lui a parlé sans détour pour la première fois*“. *Et elle, attendait avec impatience la rentrée d'Eric, pressée de juger d'un regard, quel effet cela lui avait pu faire que M*[me] *Valvin lui eût parlé sans détour* (Bourget, *Le disciple* 245).

Zu den Nebensätzen thematischen Charakters gehören vor allem die vorangestellten *Que*-Sätze, die dadurch charakterisiert sind, daſs ihre Geltung vorerst in Schwebe bleibt und erst durch den darauffolgenden Hauptsatz bestimmt wird.

Ein vorangestellter Satz wie *qu'il ait raison* ist in modaler Hinsicht noch sozusagen „neutral“ oder qualitätslos, denn erst der folgende Hauptsatz weist ihm seine aktuelle Gültigkeit an (*c'est évident, possible, ce n'est pas si certain qu'on croit . . .*).

Auſser den Nebensätzen, die unmittelbar von einem Ausdruck des Affekts oder der Beurteilung abhängen, gibt es aber auch solche, die nur indirekt von einem solchen abhängen. Es sind dies jene Satztypen, „deren Natur“, wie Lerch in den *Modi* S. 85 mit Recht sagt, „man noch nicht recht erkannt hat“. Wir wollen die dort angeführten Beispiele einmal gründlich analysieren.

1. *Que fais-tu, Jupiter, que tu ne perdes pas . . .?* (La Fontaine, *F* VIII, 5).
2. *La maison est-elle vide que toutes les portes soient ouvertes?* (Paul Claudel, *L'Annonce faite à Marie* 178).
3. *Quelle folle terreur ont donc su nous inspirer les Belges, que Givet soit une telle forteresse?* (O. Mirbeau, *La* 628 — *E* 8, p. 41).
4. *Quel cœur a cette petite qu'elle puisse persévérer dans l'hostilité de son secret?* (Ch. H. Hirsch, Soltmann S. 223).
5. *Mais quelles sont donc les puissances de la vie qu'à peine échappée de l'abîme elle évoquât son mari et sa fille et entrevît la possibilité du retour?* (H. Bordeaux, *La neige sur les pas* 320).
6. *Qu'est-ce qui s'est donc passé que tu aies disparu du jour au lendemain?* (Henri Becque, *La Parisienne* III, V, Haas 420).

Der Gesamtinhalt (1) läſst sich in einem Satz in folgender Weise darstellen: *Pourquoi ne perds-tu pas?* Oder *que tu ne perds donc pas* „daſs du nicht . . .“ oder *tu ne perdras pas?*

Durch die Zerlegung in Hpts. und Nbs. wird die Frage nach dem Grund affektvoll in den Hauptsatz verlegt, während der Aussageteil in thematischer Bedeutung auftritt.

Der in dem Satzgefüge 2 verborgene psychologische Prozefs ist etwa folgender: (*Pourquoi*) *les portes sont* (*-elles*) *ouvertes?* — *Est-ce que la maison est vide?* > *La maison est-elle vide que les portes soient ouvertes?*

Das ursprünglich zu beurteilende Thema (*les portes ouvertes?*) wird durch die Verquickung mit dem in die Frageform gekleideten und emphatisch vorangestellten mutmafslichen Grund sekundär zu einem uneigentlichen Kausalsatz, der den Betreff enthält.[1]

Vossler (*LBl.* 7/8, 1919) meint, dafs der Konjunktiv in diesem Falle die Zulänglichkeit des Grundes kennzeichnet und zum Konjunktiv nach Ausdrücken des Genügens gehört und erklärt: „Genügt die Annahme, dafs das Haus leer ist, um zu erklären, dafs die Türen offen sind?" Wenn seine Analyse insofern gelungen ist, als sie den psychologischen Zusammenhang zwischen der brachylogischen Verbindung beider Sätze aufdeckt, ist die spezielle Charakterisierung des Konjunktivs mifsglückt. Dafs dieser nicht als ein Konjunktiv „nach den Ausdrücken des Genügens" zu betrachten ist, ersieht man schon daraus, dafs der Inhalt des Nbs. nicht Thema zu einem zu ergänzenden *suffit-il?* ist. Vossler verwechselt hier logisches Subjekt und Respektivobjekt. Man braucht nur einen seiner Analyse entsprechend gebauten Satztypus *Il suffit parfois de deux ou trois coïncidences plus sensibles pour*[2] *que cette conviction croule dans notre cœur, sinon dans notre esprit* (Maeterlinck, *Le temple enseveli* 19) zu vergleichen, um zu erkennen, dafs der Nebensatz ein uneigentlicher, beurteilter Finalsatz ist, während das logische Subjekt zu *il suffit* in der Nominalform (*de deux ou trois coïncidences* ...) erscheint, das in der Form des Nebensatzes etwa ein *que se produisent deux ou trois coïncidences* ergeben würde. Vgl. noch *C'est assez qu'il faille absolument que je parle, pour que je dise une sottise infailliblement* (Rousseau).

3, 4, 5 erinnern in Bau und Ton an 1.

Soltmann führt auf S. 221 noch andere Beispiele dieser Art mit *pour que* an, die konsekutive Färbung zeigen.

Qu'y a-t-il donc dans cette musique pour qu'elle accomplisse le miracle de me faire oublier? (H. Hardel, *La nuit tombe* 3 f.). Die ungewöhnliche Tatsache erscheint unabhängig in der Form der Reflexion: *elle accomplit ...!* Daran knüpft sich die Erwägung der Ursache. Durch Inversion wird der erste Inhalt sekundär zu einer besonderen Form des Konsekutivsatzes. Ebenso in: *Quelle*

---

[1] Ein Beispiel wie: *Vous n'êtes pas prête, que je vous la montre?* [*la lettre*] (M. Prévost), das Soltmann im Anschlufs an diese Satzarten anführt, gehört insofern nicht hierher, als der Nebensatz ein echter Finalsatz ist, der allerdings nicht unmittelbar vom Hauptsatz abhängt, sondern logisch zu dem als selbstverständlich unterdrückten, parenthetischen *je vous demande cela* gehört. Bez. des obigen Beisp. vgl. nunmehr Lerch, *Hist. frz. Synt.* S. 140.

[2] *Pour* ist die charakteristische Präposition für den Ausdruck des Betreffs; vgl. *pour rentrer si tard, il doit avoir un service de nuit* (Daudet, *La soupe au fromage*). — *Il n'avait peut-être pas son pareil pour être gueux et entêté de sa noblesse* (Le Sage, *Le diable boiteux* II, 160).

influence avait donc cette femme sur sa destinée, pour que lui ... jouât ainsi ce rôle? (O. Houdaille, *Le mannequin d'amour* 4).

Da die Begründung für die unbegreifliche Handlungsweise ein Gradelement enthält, macht der Nebensatz den Eindruck eines Konsekutivsatzes. Wenn daher Soltmann diese Sätze als subjektive Finalsätze mit stark konsekutivem Einschlag beschreibt, so trägt diese Auffassung mehr dem lat. Sprachgefühl Rechnung; vgl. *Quae insolentia est, ut homini libero imponere velis leges?* (*Lact.* 4, 23, 5) ... *Quae te fortuna fatigat, ut tristis sine sole domos, loca turbida, adires?*[1] (Verg., *Aen.* VI, 534).

Alle diese Satzarten fehlen in den Grammatiken, weil sie nicht zu den Satzgefügen gehören, bei denen sich die Nebensatzkategorie unmittelbar aus dem Hauptsatz erfragen läſst. Bei einem Typus wie: „Ist er krank, daſs er nicht kommt?“ müſste nach dem *Daſs*-Satz gefragt werden: „Worauf gründet sich die Frage, woraus schlieſsest du, daſs er krank ist?“, oder noch kürzer: „Warum soll er krank sein?“ Die Schwierigkeit liegt also darin, daſs die beiden Sätze nicht in direktem grammatisch-logischen Zusammenhang stehen, insofern die dem Nebensatz-Inhalt übergeordnete allgemeine Frage (wie erklärt es sich?) fehlt oder vielmehr in brachylogischer Form konkret durch den mutmaſslichen Grund ersetzt ist.[2]

Das Wesen aller „losen“ thematischen *Daſs*-Sätze besteht darin, daſs der affektvolle, reflektierte oder hypothetische Charakter des Nebensatzinhaltes nicht erst durch den Obersatz angedeutet, sondern zu ihm unvermittelt in konkreter Weise Stellung genommen wird. Diese Satztypen sind recht mannigfaltig und zeigen oft ein schillerndes Gewand; denn die Fäden, aus denen das Gedankengespinst gewoben ist, sind bei ihrer innigen Verschlingung nicht immer leicht bloſszulegen.

Als häufigste Formen begegnen thematische Kausal-, Final-, Konsekutiv-, Komparativ- und Aussagesätze mit (—) Vorzeichen („nicht, daſs ...“).

Tu ne m'aimais donc pas que tu as agi ainsi? — Ils n'ont donc pas d'état, ces gens là, qu'ils passent leur temps dans la rue à crier ...! Vous avez donc peur que vous ne voulez plus de moi ici. Diese Fälle führt Soltmann auf S. 216 fälschlich unter den echten Konsekutivsätzen ohne vorbereitenden adverbiellen Zusatz an. Die psychologische Voraussetzung für diese Satzkategorie ist dieselbe wie in den obigen Beispielen: *Pourquoi as-tu agi ainsi? C'est que tu ne m'aimais donc pas.* Die an die Frage sich knüpfende Schluſs-

---

[1] Auffallend ist der Konj. Impf., über dessen Verwendung sich die Kommentatoren ausschweigen. *Fatigât* als Kurzform für *fatigavit* zu fassen ist wegen der problematischen Parallele *fumât Neptunia Troia* (*Aen.*, III, 3) sehr unwahrscheinlich, ebenso Einfluſs eines mitschwingenden *nisi fortuna ... fatigaret.*

[2] Lerch bezeichnet (*Synt.* S. 140) jenes „*que*“ sehr treffend als „*que* des Fragegrundes“. Dagegen würde ich in Fällen wie: „*Carles est fol que ne s'en est alét*“ (Rol. 3171) anstatt „*que* des Erkenntnisgrundes“ die Benennung „*que* des Urteilungsgrundes“ vorschlagen.

folgerung wird sekundär als Voraussetzung für die als Folge dargestellte Tatsache ausgesagt. Das darauffolgende Beispiel: *A table tout le monde te regardait que j'en étais honteuse* gehört dagegen in der Tat zu den Konsekutivsätzen, bei denen der vorbereitende, gradbestimmende Adverbialausdruck fehlt. Lerch setzt *que . . . en* recht ansprechend einem *dont* (richtiger wäre wohl *ce dont*) gleich. Daſs sich anstatt des Konjunktivs wegen der Tatsächlichkeit des beurteilten Objektivs in der Umgangssprache nicht selten der Indikativ findet, ist nicht auffällig, zumal wenn dieselbe hervorgehoben werden soll.

In der Gestalt des Finalsatzes tritt der Beurteilungsgegenstand dann auf, wenn dieser auf die hypothetische Form *si . . . vouloir . . . que* oder *si . . . devoir . . . que* gebracht werden kann:[1] *Ce paysage vous enseignera que les hommes doivent prier, afin que l'harmonie de la nature soit en eux* (Binet Valmer, *La créature* 320).

Das Wesen des „thematischen“ Konsekutivsatzes hat Soltmann (S. 220ff.) gut erfaſst. Das Gefüge: *André est assez discret pour qu'on lui confie ce secret* analysiert er folgendermaſsen: „Der Sprechende will nicht sagen, daſs Andreas mit der bestimmten Absicht, ein Geheimnis anvertraut zu erhalten, verschwiegen ist; Andreas ist überhaupt verschwiegen“, ohne irgendwelche Nebenansicht. Diese seine Verschwiegenheit wird aber vom Sprechenden nach ihrem Grade beurteilt mit Rücksicht auf die von ihm, dem Sprechenden, gewollte Absicht und wird in dieser Beurteilung dargestellt. Ich würde von den primären Bestandteilen (*peut-on lui confier?* oder *on veut lui confier, il s'agit de . . . Est-il assez discret?*) ausgehen und umgekehrt sagen: die gewollte Absicht wird mit Rücksicht auf die Möglichkeit ihrer Verwirklichung nach dem Grade der hierfür nötigen Voraussetzung beurteilt. Dagegen wird beim echten konsekutiven Verhältnis: *Il est tellement discret qu'on peut lui confier ce secret* die Voraussetzung hinsichtlich ihres Grades beurteilt („was seine Verschwiegenheit betrifft, so kann man . . .“). *Le piège était trop grossier* (= *n'était pas assez fin*) *pourqu'elle s'y laissât* (= *si l'on voulait qu'elle se laissât . . .*) (*Rev. d. m.* 144, 850) gehört zu den beurteilten irrealen Konsekutivsätzen, in denen der Vergleich zwischen der Voraussetzung und der Folge in der Weise

[1] Die gewöhnliche Form des Finalsatzes läſst sich durch ein Nebensatz-Gefüge umschreiben, dessen Obersatz in einem Kausalsatz besteht, der die Begehrung des Subjektes ausdrückt, während der Untersatz den Gegenstand derselben enthält: *Il avait fait suivre des classes à son fils afin qu'il eût de l'instruction* = *parce qu'il voulait qu'il eût . . .* Dann besteht noch der rhetorische Finalsatz, der eine nicht gewollte Folge als Absicht hinstellt, und eine Form, die m. W. bisher unbeachtet geblieben ist und die ich als polemischen Finalsatz bezeichnen möchte. Das Wesen dieser Satzart liegt darin, daſs der Rat eines anderen dadurch abgelehnt wird, daſs der Sprechende die aus der Befolgung derselben sich ergebende, von ihm als nachteilig erkannte Folge ironisch als Absicht darstellt: *Mme Pompadour, — Ah! madame, faites-moi l'honneur de vous asseoir. Un fauteuil à Mme Fullia. Fullia. — Qui? moi, madame, que je m'asseye sur cette espèce de petit trône incommode pour que mes jambes pendent à terre et deviennent toutes rouges* (Voltaire, *Mélanges*).

stattfindet, daſs das für das Eintreten der Folge nötige Maſs der Veraussetzung als zu groſs (oder zu gering) ausgesagt wird, so daſs die erwartete Folge nicht zur Verwirklichung gelangt ist.

Pour que Juliette ne m'ait pas prié simplement d'espacer mes visites, il faut que quelqu'un soit intervenu (Bourget, *Cœur de femme* 234) läſst sich auch durch die thematische Form des Bedingungssatzes: *Si* (= *quant à ce que*) *Juliette ne m'a pas prié . . ., c'est que quelqu'un est* . . . umschreiben. Der Zusammenfall von *pour que* mit dem „thematischen" *si* (lat. *quod*) lehrt, daſs der Nebensatz den Betreff ausdrückt. Die Satzform könnte auch ohne Änderung des Sinnes durch *Quelqu'un est-il intervenu* (*pour*) *que Juliette ne m'ait pas prié* . . . ersetzt werden, ein Beweis dafür, daſs die spezielle Form dieser Art von Nebensätzen kein Kriterium für ihre Bedeutung abgibt.[1]

Die affektische Verwendung der Modi.

Wenn die Anwendung des Indikativs als Modus der Realität und Konjunktivs als Modus der Irrealität vom logischen Standpunkt aus betrachtet nicht immer folgestreng sind, so liegt dies im Wesen der Sprachpsyche. „Sprache ist nicht eine exakt logische Funktion wie das wissenschaftliche Nachgestalten der Welt in der Beschreibung, sondern eine psychologische in der Gestaltung selbst, nämlich als Ausdruck seelischer, vom Eindruck bestimmter Zustände je nach Eindrucks- und Gestaltungsbeliebigkeiten" (Wähmer, S. 57).[2] Während Begehrung, Frage, Annahme, Urteil vom theoretischen Standpunkt als gesonderte psychische Grundtatsachen zu betrachten sind, ist dies im sprachlichen Leben nicht der Fall; da sind sie bald miteinander verschlungen, bald dient die Form des einen Phänomens wegen seiner modalen Eigenschaft metaphorisch zum Ausdruck des anderen. So verbindet sich beispielsweise in *Ne m'en donne pas, dis? . . . Ne m'en donne jamais?* (~ *tu ne m'en donneras pas, n'est-ce pas?*) (Gyp., *Leurs âmes*) mit der Aufforderung die bange Frage des um die Treue des Gatten besorgten Weibes. Das Properzische *amor timet* findet hier seine psychologische Konkretisierung. Die tiefe syntaktische Verwandtschaft zwischen dem Modus imperativus und interrogativus hat uns Vossler in seiner Rezension über Lerchs *Bedeutung der Modi* aufgezeigt.

So kann die Annahme in verschiedenen Denksphären dargestellt werden: 1. *Voulez-vous donner de l'adresse à la plus*

[1] Daſs das Gewand des Nebensatzes oft sein wahres Wesen verbirgt, sehen wir auch in anderen Fällen. So ist der von vielen Grammatikern verkannte Satztypus: „*Je le voudrais* (*le voudrais-je*) *que je ne pourrais pas*" in Wirklichkeit ein verkapptes (irreales) hypothetisches Gefüge: Die Annahme tritt in der Gestalt eines Hauptsatzes auf, während die Folge in die Form des Konsekutivsatzes gekleidet ist, vgl. *ita — ut* (consec.) „zwar — aber"; da dieselbe in negativer Aussage steht, erhält der Hpts. konzessive Färbung.

[2] Ähnlich Lork in der Einleitung seiner bereits erwähnten Abhandlung.

ingénue? enfermez-la (Beaumarchais, *Barb. de Sév.* I, IV). 2. *Qu'ils* (*les soldats*) *vous aperçoivent et vous êtes perdus* (Jacques Normand, *Courage de Femme*) „sie brauchen euch (nur) zu sehen und ... 3. *Vous courez* (= *courez-vous, si vous courez*) *à l'endroit d'où ils* (*les oiseaux*) *sont partis, et vous n'y trouvez que quelques plumes*. Die inhaltliche Gleichwertigkeit wird nur durch das gemeinsame Moment der Irrealität hervorgebracht: die konkrete Bedeutung der Frage (1) und der Begehrung (2) tritt in der metaphorischen (fingierten) Verwendung ganz zurück, die Form dient nur zum Ausdruck der Modalität. Besonders interessant ist die Erscheinung, daſs der Modus der Wirklichkeit im affektischen Gebrauch das Gebiet der Vorstellungsmodi betreten kann.

Auſser dem hypothetischen und imperativischen Indikativ gibt es noch andere Arten, die m. W. bisher übersehen wurden. So ist z. B. in dem pathetischen „Geh, du liebst mich nicht!" (*Non, tu ne m'aimes pas*) die Verwendung des Indikativs nicht so gewöhnlich. Der Sprechende ist zum mindesten von der Unsicherheit seiner kühnen Behauptung überzeugt, er wählt aber bewuſst den Indikativ, um den andern zur sehnlichst gewünschten gegenteiligen Beteuerung zu reizen. Dieser „psychologische Trick" wird von der handelnden Person zur Erreichung ihres Zieles oft als letzter Trumpf ausgespielt. Ein affektisch-hyperbolischer Indikativ liegt auch im primären Ausdruck der Befürchtung vor: „Sie zerbrechen mir meine schöne Vase" (*vous allez casser mon beau vase*, Mérimée, *Le vase étrusque*). Trotz der Urteilung müſste im Abhängigkeitsfalle im Frz. der Konjunktiv stehen: *Je nie que tu m'aimes* (nicht: *je crois que tu ne m'aimes pas*), da die negative Urteilung auf dem Annahmeobjektiv (*tu m'aimes?*) aufgebaut ist. Denn nur, wenn der Sprechende eben weiſs, daſs eine derartige Anspielung ihre Wirkung ausüben muſs, kann er die Urteilung affektvoll auf das „nicht" beschränken, so daſs „du liebst mich" psychologisches Subjekt oder ein „aufgegriffenes" Objektiv darstellt (Was? du gibst vor, mich zu lieben?) Nein, du liebst mich nicht. *Prenez garde que vous ne cassiez* ...

En Indikativ im dubitativen Sinn liegt wieder vor in dem Falle: „Wem schenk ich das Büchlein?" (vgl. *Quoi dono* ... Catull I, 1, wo Kommentatoren das scholastikomorphe *donem* eingesetzt haben, das die frische Naivität des volkstümlichen Tones zerstört.

Abweichungen vom formal-logischen Gebrauch des Konjunktivs haben ihre psychologischen Ursachen. So tritt der Indikativ in affektvoller Darstellung für den Konjunktiv ein. *Mettons que je n'ai rien dit* „ich habe (aber) nichts gesagt" = „ich will nichts gesagt haben" erinnert durch die in seiner affektisch-brachylogischen Ausdrucksweise enthaltenen Energie an das kategorische Futurum. Daſs dieses wegen der in ihm gelegenen projizierten Tatsachlichkeit für den Gesetzesstil typisch ist, begreift

man ohne weiteres. Es liegt aber auch in seiner ursprünglichen Kraft in der Abhängigkeit von bestimmten Verben vor, wie die parataktischen Beispiele beweisen: *C'est donc une chose résolue, vous épouserez ma fille* (Le Sage, *Le diable boiteux*). *Il sera votre époux, je l'ai décidé* (Mol., *Tart.* II, 2). Ebenso ist der Indikativ in dem von Soltmann angeführten Beispiel: *Admettez donc, qu'elle s'appelait Marthe* („sie hiefs meinetwegen M.") als Ausdruck einer durch den Willen des Sprechenden bestehenden Tatsache zu deuten. Dafs diese Ausdrucksweise wegen ihres hyperpolischen Charakters sogar ins Komische übergehen kann, liegt in dem Gegensatz zwischen objektiver Wirklichkeit und subjektiver Vorstellung begründet. *On avait décrété que le père Fercy était un vieil encroûté* (Gyp., *Leurs âmes*). *La marquise décida que Saint-Clair était un prodige d'impertinence et de fatuité* (Mérimée, *Le vase Etrusque*). *Quel homme est-ce là? Il connaîtra tout à l'heure les rues d'Ispahan mieux que moi* (Montesquieu, *Lettre LXII*), wo das Futurum rein ironisch wirkt. Vielleicht läfst sich der Indikativ nach *espérer* gleichfalls aus einer hyperbolischen Ausdrucksweise erklären, die im menschlichen Fühlen begründet ist. Ob der Mensch etwas für sich oder einen anderen erhofft, so stellt er es immer gern trotz oder wegen der Unsicherheit der Erfüllung im Indikativ dar („es wird schon gehen", *allons, espérons, tout ira bien*; vgl.: *Je me plais à croire que vous trouverez les moyens de payer en argent*) (About, *Le Roi des Montagnes* 124). — Besonders charakteristisch für die pathetische Rede ist der Gebrauch des Indikativs in hyothetischen Sätzen: *Vous courez à l'endroit d'où ils* (*les oiseaux*) *sont partis et vous n'y trouvez que quelques plumes* (Chateaubriand, *Génie du Christ.* V, 5—7). — *Vous arrivez le soir dans quelque grande et triste ville, si vous voulez à Toulouse. A cet accent sonore, vous vous croiriez en Italie* (Michelet, *La Guyenne*) bez. der parataktischen Fügung vgl. „du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr"). Die auffällige Form *N'était* ..., die den Syntaktikern soviel Kopfzerbrechen macht, erklärt sich m. E. spielend als ein ursprünglich affektischer Konditionalsatz. Zur invertierten Form mögen aufser der psychologischen Nötigung, *être* als Hauptinhalt vorauszustellen (vgl. diesbezüglich *qui vive? quel expédient trouver?*, wo die Voranstellung der Satzglieder ebenfalls durch ihre psychologische Bedeutsamkeit bedingt ist), auch satzphonetische Gründe beigetragen haben (*être* kann wegen seiner Tonschwäche besonders in der affektvollen Rede schwer den Satzschlufs bilden; vgl. *ce champ est à moi, il m'appartient*), wenn nicht die gleichgearteten, allerdings (+) Konjunktivfälle: *vienne une gelée, et tout est perdu* eingewirkt haben. In dem konzessiven: *N'importe la boutique où vous entrez* (Daudet, *La défense de Tarascon*) erinnert der Indikativ an die Bedeutung in den obigen hypothetischen Sätzen.

Eine volkstümlich-affektische Ausdrucksweise liegt wohl auch in Fällen vor wie: *Je suis la plus trompée du monde ou il y a quelque amour en campagne* „ich müfste mich sehr täuschen, wenn

da nicht ..." (Molière, *Le bourgeois gentilhomme*). *L'administration sévère de Napoléon reviendrait au monde que moi je n'ai pas un sou de friponnerie à me reprocher* (Stendhal, *Le Rouge et le Noir* 159) = *L'administration reviendrait au monde, je n'ai pas* + *que je n'aurais pas* ...

Der Indikativ steht für den formalen Konjunktiv in Aussagesätzen dann, wenn der Sprechende zur Meinung des anderen in affektvoller Weise Stellung nimmt, wie die folgenden Beispiele zeigen: *Vous croyez qu'il est temps que je songe a ma retraite?* Der formal-logische Konjunktiv würde an dieser Stelle die Ironie brutal zerstören, mit der der Erzbischof die scheinbar wohlmeinende Absicht des Gil Blas verhöhnt, indem er durch seine, wenn auch schonungsvolle Kritik gereizt, die in ihr vermutlich verborgene Schlufsfolgerung selbst zieht. Ebenso ironisch wirkt der Indikativ nach *vous imaginez-vous? tu ne me feras pas croire, n'allez pas croire* (*me dire*), *ne vous imaginez point.*[1] Anders wieder sind die nachstehenden Fälle zu erklären: *Comment supposer que les héros de l'Alma, de Magenta, de Solférino avaient fui honteusement devant les Pandours* (Sarcey, *Le siège de Paris*), wo der Indikativ in etwas harter, unlogischer Brachylogie die unerwartete Tatsache bringt (*qu'ils eussent fui* ... + (*et pourtant*) *ils avaient fui* ...). Hierher gehört auch das von Wähmer aus der Situation erklärte Beispiel: „*Je regrette, monsieur, que ce sera inutile.*" Jemand will zu seinem Freunde hinauf, ist halb auf der Treppe, als der Pförtner ihm auf seine im Vorübergehen hingeworfene Frage jene Worte nachruft. Der höfliche Mann, der gewohnheitsmäfsig verneinenden Bescheid in die Form des Bedauerns kleidet, legt keinen Gefühlston mehr in die Formel; er will nicht sein Bedauern feststellen, sondern dafs es keinen Zweck hat, hinaufzugehen.) Nach Lerch würde man kurz sagen, der Nebensatz ist nicht psychologisches Subjekt, sondern Hauptaussage, *je regrette* kommt nur einem logischen Adverbial gleich (= *malheureusement*). So auch bei Molière, *Mis.* III, v: *Et là, votre conduite avec ses grands éclats* ‖ *Madame, eut le malheur qu'on ne la loua pas* (sollte leider mifsfallen). Die letzten Beispiele zeigen, dafs auch primäre Tatsachen in beurteilter Form dargestellt werden können, wenn die Voraussetzung zur Verständlichkeit gegeben ist. So erklären sich *il est vrai* + Ind. = *sans doute*, *n'empêche que* = *néanmoins*, *toujours est-il que* + Ind. „immerhin", *c'est à peine si* „kaum, dafs", *vous jugez*, *pensez*, *devinez*, *comprenez* (*bien*) *que* + Ind.[2] Wenn Daudet in den folgenden zwei Stellen den

---

[1] Der umgekehrte Fall liegt im folgenden Beispiel vor: *Les hommes qu'une indulgente bonté enveloppe des l'enfance ne se leurrent-ils pas follement de l'idée qu'on obtienne l'amour des autres femmes comme celui de la mère, sans le mériter?* Claude Ferval, *Ciel Rouge*, p. 232, wo der Sprechende durch den Konjunktiv seinen abweichenden Standpunkt verrät.

[2] Doch wird die Parataxe gewählt, wenn die Mitteilung in der Form des psychologischen Subjektes an Kraft verlieren würde. *Il dit à Dimitri*

Indikativ setzt, so will er dadurch eine rhetorische Wirkung erzielen. *Comprends-tu cela, petite? Nous mangious du cheval! Je crois bien qu'elle le comprenait.* Der Indikativ bringt die mit Schauder gemischte Ironie über die Ahnungslosigkeit des armen Colonel zum Ausdruck („sie verstand es wohl“). Ganz anders wieder in der Stelle: *Vite le couvert, petites bleues . . .! Et ne rions pas tant, s. v. p.! et dépêchons-nous! Je crois bien qu'elles se dépêchaient,* wo die indikativische Betonung die harmlose, liebenswürdige, scherzhafte Ironie über den Eifer der kleinen Blauen charakterisiert.

Eine rhetorische Hervorhebung des psychologischen Subjekts liegt auch in dem folgenden Beispiel aus Michelet vor. *Jeanne ne nous a rien dit de ce premier combat qu'elle soutint. Mais il est évident qu'il eut lieu et qu'il dura longtemps,* wo der Indikativ das bedeutungsvolle Ereignis kräftig unterstreichen soll. Ebenso soll an der Stelle *tu comprends que c'était impossible de s'enfuir* (Jacques Normand, *Courage de femme*) durch den Indikativ bei der Schilderung der höchst gefahrvollen Lage die Spannung erhöht worden. Dagegen: *Tout le monde comprendra que nous ne puissions en indiquer les détails sans de graves inconvénients* (Sarcey, *Le siège de Paris*), wo der Konjunktiv die unangenehme Mitteilung verschleiert, indem ihr Inhalt als etwas Selbstverständliches, gleichsam sohon Bekanntes, hingestellt wird. Wenn ferner Beaumarchais im *Barbier de Séville* IV, VI den Grafen Almaviva sagen läſst: *il est donc vrai que vous m'aimez,* so verrät dies den feinen Psychologen: der Indikativ bringt den Triumph über die „Entdeckung“ in galanter Weise zum Ausdruck, während der Konjunktiv (des psychologischen Subjektes) plump auf die länger bestehende Liebe Rosinens hinweisen würde.

Aber auch der Konjunktiv kann in psychologischer Verwendung für den Indikativ eintreten.

J'ignorais qu'il y eût un berger dans l'île (Daudet, *L'agonie de la Sémillante*) steht trotz der nachträglichen Kenntnis des Sprechenden von den objektiven Verhältnissen der Konjunktiv, der den psychologischen Zustand desselben vor seiner Entdeckung ausdrückt: *il y aurait un berger? (comment supposer cela?)*. — *Mon latin, mes antiquités, mon histoire, tout fut pour longtemps oublié. Je ne me souvenais pas même qu'il y eût eu des Romains au monde,* wo Rousseau mit dem Konjunktiv seine während dieser Zeit bestehende vollständige Unkenntnis (von der Existenz eines Römervolkes) hervorheben will. *Il ne pouvait croire encore que celui-ci n'eût point exagéré* (Souvestre, *Le sculpteur de la Forêt-Noire*).

Noch deutlicher liegt dieser Fall beim Conditional vor, das überhaupt der „meditativus“ par excellence ist: *Je ne me doutais*

Mon enfant c'est la première fois que j'aurai laissé un pareil crime impuni. Il a tué Vasile, cela n'est rien (*Qu'il ait tué V., ce n'est rien*). *Il m'a voulu assassiner moi-même, je le lui pardonne* (About, *Le roi des montagnes* 253).

guère, ce matin, que ce soir je souperais en France, worin die an die Verwirklichung einer ungeahnten Tatsache sich knüpfende Erwägung betont wird. Der im Wesen der menschlichen Natur gelegene Hang, mit der Wirklichkeit zu spielen, findet seinen sprachlichen Ausdruck in den irrealen Modi. „Da wäre man also! ...“ „Ich weiſs noch gar nicht: Ist es denn möglich? ... Am Ende träum' ich mal bloſs“ (Sudermann, *Ehre* I, IV). Der Dichter gibt uns selbst die schönste Analyse der psychologischen Grundlage für die Bedeutung dieses Konjunktivs. Er ist logisch ein „meditativus“,[1] psychologisch ein „ethicus“ („affectivus“, „patheticus“). Behaghel erklärt den Konjunktiv in dem von ihm gewählten Beispiel „so weit wären wir!“ durch Attraktion des in dem zu ergänzenden Bedingungs- oder Wunschsatz „(es wäre schön,) wenn wir schon weiter wären“ stehenden hypothetischen Konjunktivs. Daſs aber nicht immer und auch in diesem Falle nicht an etwas Zukünftiges gedacht werden muſs, beweist der Umstand, daſs dieser pathetische Konjunktiv vornehmlich dann Verwendung findet, wenn der Sprechende am Ziel angelangt, rückschauend seiner Stimmung Ausdruck gibt. Dieser gefühlsbetonten Form der Äuſserung wird er sich in Fällen bedienen, wo eine ungewöhnliche Situation einen latenten oder spontanen Affektzustand erklärlich macht. Ist dies nicht der Fall, so wirkt ihre Anwendung naturgemäſs komisch, wie dies z. B. an der entsprechend intonierten Wendung „gegessen hätten wir“ sofort erkennbar ist. Dieser Konjunktiv ist das inverse Analogon zum hyperbolischen Indikativ. Während letzterer in übertriebener Weise Wirklichkeit aussagt, besteht der Gebrauch des ersteren in einer Übertreibung der Unsicherheit. Die Anwendung beider Modi geht aus der Stimmung des Sprechenden hervor. Wir haben bereits bei anderer Gelegenheit eine Konjunktivart kennen gelernt, die wegen der „psychologischen Umgebung“ die spezielle Bezeichnung „polemischer Konjunktiv“ erhalten hat. Während aber in diesen Fällen der Konjunktiv an und für sich logisch begründet ist, läſst sich der hyperbolische Konjunktiv nur psychologisch erklären. Im Französischen entspricht diesem der Conditionnel, der, wie bereits angedeutet, die Funktionen des coni. opinativus (Sommer, *Lat. Schulgramm. mit sprachwissensch. Anm.*) übernommen hat.[2] So liegt auch dem von

[1] Vgl. lat. *aspicit errantem nec credere sustinet || Annam esse, quid in Latios illa veniret agros?, dum seçum aeneàs, 'Anna est!' exclamat Achates* (Ovid, *Fasti* III, 605/06), wo der Konjunktiv als der der Reflexion durch *dum secum aeneas* (sc. *volvit, volutat, reputat*) ausdrücklich bezeichnet ist.

[2] Dieser umfaſst nach Sommer (*Lat. Schulgr.* § 128) den potentialis und irrealis. Vgl. frz. *on dirait* (lat. *dicas*), *on aurait* (*eût*) *dit, cru* (lat. *diceres, ceederes*); *qui aurait* (*eût*) *cru* (lat. *quis putaret*); rein meditativ steht der Conditionnel zum Ausdruck einer frageweisen Erwägung: *Si qu'on reprendrait des hors d'œuvre ...* (Willy, *Jeux de princes* p. 201); *Oh! excellente idée: Si que j'irais déjeuner dans une brasserie à donzelles ...* (Willy, *La Maîtresse du Prince Jean*) „wie wäre es, wenn ...“; *Belgrade aurait été prise?* (in einer Nummer des *Matin* im Jahre 1914). Auch in der indirekten

Soltmann angeführten *Ça serait donc terminé!* und *Nous y serions donc arrivés!* der reflektierende Konditional zugrunde. Mit Recht hat Spitzer Soltmanns Erklärung, im Ausdruck ein Ergebnis des latent fortwirkenden Wunsches (*Si seulement c'était terminé* oder richtiger: *Que cela fût terminé enfin!*) zu sehen, abgelehnt.

Zu den Abweichungen psychologischer Art gehören auch die syntaktischen Kontaminationen, in denen der Modus einen Rest der unausgedrückten Gedankenform darstellt: *Je me rappelle avoir eu depuis, sur cette question douloureuse des enfants de l'amour bien des causeries avec des femmes, aucune qui ne m'a autant touché qu'un entretien avec une personne, aujourd'hui morte, madame de G.* (Bourget, *Physiologie de l'amour mod.* 330) (= *aucune ne m'a autant touché* + *il n'y a aucune qui ne m'ait ...*); dieselbe Art der syntaktischen Kreuzung liegt in der Form *heureusement que* + Ind. vor (vgl. S. 150). *Si tu savais que de nuits j'ai passées à pleurer de n'avoir pas une mère et un père comme toutes les autres jeunes filles, et que cette mère et ce père fussent de braves gens à qui je ressemblerais* (Bourget, *Monique* 96). Die Form des Anakoluthes ist absichtlich gewählt: an die schmerzvolle Erwägung, in der Welt verwaist dazustehen, knüpft die Klagende unvermittelt das Ausmalen des glückseligen Zustandes, den ihr der Besitz der Eltern schaffen würde. In ausgeführter Darstellung würde es etwa so heifsen müssen: *... à pleurer de n'avoir pas une mère et un père ... et à rêver que cette mère et ce père fussent ... à qui je ressemblasse.* Bez. des Konditionals vgl. die stimmungsverwandte Stelle: *il souhaitait ardemment un autre enfant, un enfant qui serait sa consolation* (Soltmann, S. 62, § 79).

Ein Schwanken im Modusgebrauch besteht natürlich dann, wenn die formal-logische und psychologische Konstruktion sich inhaltlich decken, wie dies bei *on dirait*, *on croirait*, *on eût dit* der Fall ist. Obgleich der Indikativ in den phantasierten Vergleichen mit dem synonymen *il semblait que* + Konj. scheinbar im Widerspruch steht, so wird er dennoch dadurch funktionsgleich, dafs er als Modus der indirekten Rede (Vorstellung) durch die objektive Irrealität nicht berührt wird. Soltmann vermag allerdings seiner Meinung nach einen Unterschied zwischen dem Gebrauch des Indikativs und Konjunktivs festzustellen, indem der Konjunktiv angeblich dann steht, wenn der objektive Tatbestand von der Aussage des Sprechenden abweicht. Wie stimmt nun sein Beispiel mit dem Indikativ dazu? *On dirait que vous n'avez jamais vu un chat auparavant*, wo der Indikativ die Übertreibung des Sprechenden, der sich über die Naivität des anderen unwillig

---

Rede, „wenn der Sprechende einen geringen Grad von Unsicherheit mit der Aussage des *Que*-Satzes verbindet“: *on dit que la colonne aurait été érigée ici par les Romains* (Soltmann, § 96ff.), wo eine deutliche Stellungnahme des Sprechenden (Mitteilung + Beurteilung) vorliegt. Im *Si*-Satz drückt der Conditionnel die potenziale Annahme aus: *Si une autre solution me serait plus agréable, néanmoins j'accepterais celle-ci* (Brunot, IV, 2, p. 1012).

äufsert, kräftig hervorhebt. Es liegt der hyperbolische Indikativ zugrunde, der affektisch für den Potentialis eintritt., vgl. *On dirait que vous suivez votre enterrement* (About, *Le roi des montagnes* 136). So fallen *c'est une erreur, il est faux* [*de croire que „Charles l'a fait"*] und *c'est une erreur, il est faux de croire* (= *il ne faut pas croire*) [*que Ch. l'ait fait*] in der Bedeutung im ganzen Grofsen dadurch zusammen, dafs im ersten Fall ohne Beeinträchtigung der Klarheit in Anlehnung an den direkten Wortlaut der Indikativ steht, während im zweiten Fall der Konjunktiv das Beurteilungsobjektiv charakterisiert. Als Psychometer feinster Art erweist sich der Konjunktiv nach *qui vous dit* (*a dit*) in den folgenden Stellen: *Meissonnier refusant de dédicacer une aquarelle qu'il offrait à Dumas: „Pourquoi n'y voulez vous pas mettre mon nom?" demande-t-il. „Parce que les tableaux qui portent des dédicaces, se vendent moins cher que les autres, répond Meissonnier. — „Qui vous dit que je veuille vendre le vôtre?" — „Vous êtes donc bien riche?"* (Victor du Bled in der *Revue mondiale*, 15 *août* 1923, p. 412). Durch den Konjunktiv lehnt Dumas die scherzhafte Zumutung des Malers ab; der Modus ist hier das einzig mögliche Zeichen für die Absicht der Aussage. Der Indikativ würde den Maler über seine persönliche Stellungnahme im Unklaren gelassen haben. — *Hé! Qui vous dit, Monsieur, que l'on ait cette envie. Et que de vous enfin si fort on se soucie?* (Molière, *Femmes Savantes* I, II), wo Armande die begründete Zumutung Clitandre's mit erzwungener Ironie zurückweist. Der Konjunktiv ist auch hier polemischer Natur.

Aber auch der Indikativ kann nach *qui vous a dit* seine besondere psychologische Bedeutung haben, wie das folgende Beispiel beweist. In der allbekannten Erzählung *Le bourreau de Versailles* fragt der fremde Gast den Wirt: *„Qui vous a dit que j'étais le bourreau de Versailles*? (Warum der Sprechende den modal indifferenten Indikativ gewählt hat, wird erst durch die Pointe verständlich) — *Ce monsieur, dit l'hôte en montrant du doigt son habitué. — Ce monsieur! s'écria l'étranger en élevant la voix; je n'ai rien à dire; il doit le savoir mieux que personne, car je l'ai marqué il y a deux ans. „Puis, il demande son addition, paye et sort tranquillement. L'habitué était resté pétrifié.* Der Konjunktiv würde der Wirklichkeit entsprochen haben, hätte aber den Sprechenden um die Gelegenheit gebracht, dem Verleumder mit gleicher Münze heimzuzahlen. — *Qui m'aurait dit, le jour où je vous ai reçu ici, que j'ouvrais ma porte à un assassin*? (About, *Le Roi des montagnes* 222), wo der Indikativ emphatisch die Meinung des Hadgi-Stavros bezeichnet.

Die mechanisch-analogische Verwendung der Modi.

Wir haben den Konjunktiv bisher als Ausdruck der reinen Annahme oder des blofsen Ergreifens (eines bereits geurteilten Tatbestandes) kennen gelernt. Es wäre aber verfehlt anzunehmen,

daſs die Anwendung des Konjunktivs sich in allen Fällen vom erfassungstheoretischen oder psychologischen Standpunkt rechtfertigen lieſse. Die stärkste Triebkraft des Sprachlebens, die Analogie, wirkt nicht nur klärend, sondern auch verdunkelnd, indem sie die Grenzen der Logik nicht selten kühn überschreitet.[1] Während der vom Lateinischen her ererbte Konjunktiv dank des allmählich entstandenen psychologischen Instinkts „ein Zeichen für völlig klarliegende, ihrer Natur nach ein für allemal fest umschriebene Vorgänge der Erkenntnis und des Willens“ ist, findet er sich in bestimmten Fällen in starrer Analogie und völliger Bedeutungslosigkeit. So ist *jusqu'à ce que* mit dem nunmehr üblich gewordenen Konjunktiv eine reine formelle Analogie nach *avant que*, die mit der rein logischen Regelung der Konsekutivsätze in krassem Widerspruch steht. Während *avant que* auch dann den Konjunktiv hat, wenn der Temporalsatz wegen seines tatsächlichen Inhalts in selbständiger Gestalt auftreten könnte, hat umgekehrt *après que* auch dann den Indikativ, wenn der Nbs. eine Annahme enthält: *C'est une règle inviolable parmi nous de ne permettre les secondes noces à l'une de parties qu'après que les preuves de la mort de l'autre sont constantes* (*Boss. Variat.* 4ᵉ avertiss. § 6).

Wenn *quoique, bien que* mit dem Konjunktiv auch dort verwendet werden, wo der Tatbestand des Nebensatzes nicht in beliebigem Umfang angenommen, also beurteilt erscheint, sondern schlechthin geurteilt wird, so beweist dies ein völliges Verblassen der durch die etymologische Bedeutung begründeten affektischen Energie, der zufolge *quoique, bien que*[1] nur für das Gebiet der Annahme zu erwarten wären. Es ist daher eine irrige Auffassung, dem Konjunktiv im Konzessivsatz eine spezielle Bedeutung beimessen zu können. Lerch hat die Tonarten des affektischen Konzessivsatzes in den „Modi“ mustergültig zur Anschauung gebracht. Er läſst ihn vom sanftesten Ton der Einräumung bis zum grellsten zynischer Herausforderung ansteigen. Nur ist seine Darstellung trotz ihrer Originalität zu einseitig geraten. Wenn er im Anschluſs an die Behandlung der disjunktiven Form des Konzessivsatzes (Tue es oder nicht ...) behauptet, daſs die Formen: „Was du auch tust, ... wer es auch tue, ... wie (wann) man es auch tue ... zur schärferen Hervorhebung der Belanglosigkeit des Heraus-

[1] Es ist eine bekannte Tatsache, daſs, sobald der etymologische Sinn eines Wortes oder einer Wendung unter die Bewuſstseinsschwelle gesunken ist, diese sogar die konträre Bedeutung annehmen können. So entstehen die logischen Monstra: *à l'abri du soleil; malgré que j'aie la meilleure volonté du monde; bien qu'il soit méchant*, „an denen sich die sprachentwickelnde Kraft der ungebildeteren Volksschicht wie in den zahllosen anderen Fällen, wo es im Sprechenden anders denkt als in der Sprache, so stark bewährt hat, daſs sie sich bis heute bis in die Tagespresse hinein durchgesetzt haben“ (Wähmer, S. 79).

[1] *Bien que* ist etymologisch eher mit „wiewohl“, „wiesehr“ zu übersetzen, kaum = *combien que*, da in letzterem Falle Partitivkonstruktion zu erwarten wäre, wie sie bei *pour peu que* auftritt: *Pour peu que j'eusse eu d'expérience* (Le Sage, *Gil Blas*).

geforderten“ dienen, so ist dies unrichtig. Die beiden Typen der konzessiven Annahme: (*que* + Konj.) + *ou non* und (Interrogativ + *que*) + Konj. sind nicht graduell, sondern inhaltlich verschieden und verhalten sich wie die Satz- zu den Begriffsfragen. Wie bei der Satzfrage die Modalität des ganzen Aussageteiles auf dem Nullpunkt, also zwischen (+) und (—) Gültigkeitswert steht, bei der Begriffsfrage dagegen nur ein einzelner Begriff als Unbekannte auftritt, so wird in der ersten Formel die Modalität der Aussage nach beiden Seiten, in der zweiten Formel ein einziger Begriff in beliebigem Umfang annahmeweise erweitert.

Die Ähnlichkeit zwischen dieser Form des Konzessivsatzes und dem disjunktiven Fragesatz besteht also im unbeschränkten Schwelgen im Schattenreich der Annahme (vgl. unser „auf oder ab“, „hin oder her“). Zu den von Lerch säuberlich geordneten Fällen wäre noch die asyndetische disjunktive Verbindung *que* + Konj. der (+) Annahme: *que* + Konj. der (—) Annahme einzureihen: *Il se trouvait fort compromis, qu'il agît, qu'il n'agît point* (Michelet). — *Qu'il fasse beau, qu'il fasse laid, c'est mon habitude d'aller sur les cinq heures du soir me promener au Palais-Royal* (Diderot, *Le neveu de Rameau*). Sie erinnert an die volkslateinische Fügung, wie sie beispielsweise bei *Phaedrus* II, 2, 1 anzutreffen ist: *A feminis utcumque spoliari viros* || *ament, amentur nempe exemplis discimus.* — Auch fehlen bei ihm Beispiele für den sekundären Ausdruck der Einräumung wie: *Il lui était parfaitement égal que la danseuse parlât ou ne parlât pas* (Gyp, *Leurs âmes*). — *Qu'est-ce que ça fait qu'il* [*Louis XVIII*] *soit laid pourvu que la* [= *sa*] *commode soit jolie* (ib.).[1]

Daſs das irreale Element des Konzessivsatzes gelegentlich auch im Futur seinen Ausdruck findet, ist durchaus verständlich: *Français tant qu'il vous plaira* (= *il a beau être F., tout F. qu'il soit*), *l'amour de la patrie ne fait point de ces démarches périlleuses* (Diderot, *Montesquieu et Chesterfield*). — *Brave fille tant que vous voudrez, mais je trouve que votre indulgence pour elle passe les bornes* (About, *Le Roi des Montagnes* 280). — *On dira tout ce qu'on voudra, elle est grotesque* (Gyp, *Leurs âmes*) (vgl. lat. *narrabit quod quis voluerit*, *Phaedrus* III, 17, 8).

---

[1] Hierher gehört die interessante Erscheinung, daſs der von *importe* abhängige indirekte Fragesatz den Konjunktiv hat, der sich aus einer „Durchdringung“ von Frage- und konzessivem Wunschsatz erklärt: *Et que m'importe donc, dit l'âne, à qui je sois* (La Fontaine) — *Qu'importe de qui soit la lettre anonyme?* (Stendhal, *Chartreuse de Parme* 129). Ebenso sind die von O. Haase in seiner *Syntaxe fraaçaise du XVIIe siècle* erwähnten Beispiele zu deuten: *J'estime si peu le monde, que je n'estime pas en quel habit nous fassions le peu de chemin que nous avons à y faire* (*Malh.* IV, 45) — *M. de Beauvais ... ne se soucioit pas qui fût le roi, pourvu que ce ne fût pas le prince de Lorraine* (*Régn. Voy. de Pologne*, p. 524). — *Il ne se soucioit pas par quelle voie il parvînt à la grandeur, pourvu qu'il y arrivât* (*Mlle de Seud. Gr. Cyr.* II, 633). Auch der Infin. affect. kann für den konzessiv gefärbten Ausdruck der Annahme eintreten: *Vivre en Europe, vivre en Amérique, que m'importait-il en quel endroit vivre* (Prévost, *Hist. de Manon Lescaut*).

Neben dem affektischen Konzessivsatz, in dem der Konjunktiv als Annahmezeichen logisch berechtigt ist, besteht der reale Konzessivsatz, für den der von Lerch in Anspruch genommene Willenskonjunktiv nicht in Betracht kommt. Haas scheint die beiden Typen in der psychologischen Beschreibung des Konzessivsatzes auseinanderzuhalten. Er sagt in der *Histor. Syntax* § 460: „Eigentümlich bei diesen Sätzen ist, daſs oft nicht der Tatbestand als irreal vorgestellt wird, sondern die Irrealitätsvorstellung entweder dadurch bedingt wird, daſs der Grad einer ausgesagten Eigenschaft in beliebiger Weise zugegeben wird und darum für den Sprechenden als nicht wirklich sich darstellt, oder aber dadurch, daſs er, obwohl dem Sprechenden als wirklich bekannt, trotzdem, weil nebensächlich, für den Tatbestand des regierenden Satzes als nicht in Betracht kommend vorgestellt und ausgesagt wird. Wenn aber die Vorstellung der Wirklichkeit des Tatbestandes des Nebensatzes dem Sprechenden sich aufdrängt, so wird der Indikativ angewendet. Daher findet sich in diesen Fällen ein Schwanken, das erst in nfrz. Zeit durch Grammatikereinflüsse in der Schriftsprache, obwohl nioht vollständig, beseitigt wird." Während bis zur Mitte des XVII. Jhrdt. *quoique*, *bien que*, *encore que* den Indikativ haben (vgl. Haase, § 83), zeigt die nfrz. Schriftsprache gröſsere Vorliebe für den Konjunktiv. Die fixe Bedeutung der Konjunktionen macht die modale Unterscheidung weniger notwendig. Soll dagegen die ursprüngliche Bedeutung von *quoique* betont werden, so greift das Nfrz. zu *quoi que* oder zum bloſsen *que*.

Rätselhaft bleibt der Wandel zur Form *si* + (irr.) Indikativ. Alle bisherigen diesbezüglichen Erklärungsversuche sind haltlos. Die Annahme einer sprachökonomischen Dissimilation (wie etwa bei *peut-être que* + Ind.), derzufolge *si* + (irr.) Ind. eine eigene Modusform darstellen würde, fällt angesichts der Tatsache, daſs andere gleichfalls eindeutige Konjunktionen wie *supposé que*, *pourvu que* etc. den Konjunktiv haben. Auch Lerch's Ansicht über die metaphorische Bedeutung des Ind. Impf. entbehrt der Überzeugungskraft. Auffallend ist auch die Erscheinung, daſs die Konstruktion von *si* mit dem irrealen Indikativ von der psychologischen Mutation unberührt geblieben ist.

Schluſsbetrachtung.

Wenn wir die Ergebnisse der voranstehenden Untersuchungen zusammenfassen, so kommen wir zu folgenden Schlüssen:

Der französische Indikativ und Konjunktiv sind eine „Kraft", die sich nicht nach bestimmten Fällen ihrer energetischen Äuſserung begrenzen läſst, wie die Grammatiker der formalistischen Registriermethode irrtümlich annehmen; denn sie ist nur in iher Potenzialität meſsbar. Es ist daher ein naives und völlig fruchtloses Beginnen, die unendliche Mannigfaltigkeit der konkreten Aussageformen des Obersatzes durch die Aufstellung bestimmter Kategorien begrenzen

zu wollen, um in denselben ein Kriterium für die Modusgebung in den abhängigen Sätzen zu finden;[1] denn aus der Betrachtung der Formen des Obersatzes ergibt sich keine Formel, in der sich die Bedingung für die Wirksamkeit der Kraft vollständig einfangen liefse; denn die Tatsache, dafs der umschreibende Ausdruck des Hauptsatzes nicht selten mehrdeutig ist,[2] sowie das Vorhandensein von Fällen, in denen der Hauptsatz zum Nebensatz nicht im Verhältnis der direkten logischen Überordnung steht,[3] lehren, dafs die Aussageformen des Hauptsatzes sekundäre und zuweilen sogar akzidentelle Erscheinungen sind, die das Wesen der Kraft nicht berühren können. So kann die Formel für die Potenzialität der Modi nur auf primärem Wege gefunden werden. Die Untersuchung mufs daher vom Nebensatz ausgehen, darf sich aber nicht allein auf die Feststellung der Modalität beschränken; denn diejenigen Grammatiker, die in der modalen Beschaffenheit des Nebensatzes ein grundlegendes Prinzip für die Erforschung der Bedeutung der Modi erblickten, vermochten das Problem der Modusgebung nicht zu lösen, da sie jene Fälle nicht erklären konnten, in denen einerseits die nach dem Modalitätsprinzip für den Indikativ erforderliche objektive Sicherheit, andererseits die für den Konjunktiv in Anspruch genommene objektive Unsicherheit sowohl in der Irrealitätsform der Begehrung als auch in der der unsicheren Behauptung[4] fehlt; haben wir doch gesehen, dafs objektiv Unsicheres im Indikativ und objektiv Tatsächliches im Konjunktiv stehen kann; vgl. einerseits: *il croyait déjà que tout était perdu*, andererseits: *je me réjouis qu'il ait si bien réussi.*

Daraus ergab sich die Notwendigkeit, das Modalitätsprinzip für die Erklärung solcher Fälle aufzugeben. Eine psychologische Analyse derselben hat uns zur Erkenntnis der interessanten Erscheinung geführt, dafs die Moduswahl von der Art des Erfassens des durch den Nebensatz ausgedrückten Sachverhaltes, d. h davon abhängt, ob das Objektiv **setzend** erfafst (= geurteilt oder angenommen) oder **ergreifend** erfafst (= neutral mit seinem bereits bestehenden Modalitätscharakter zu anderweitiger psychischer Stellungnahme vorgelegt) wird. Dieser Grundtatsache, in der zugleich die abstrakte Begrenzt-

---

[1] Diese aprioristisch-dogmatische Darbietung ist aber nicht nur vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu verwerfen; sie erweist sich auch für den Schulgebrauch als unverwendbar, da sie den trügerischen Eindruck erweckt, als ob die Anwendung der Modi auf mechanischem Wege, durch Einprägung der Listen von Verben, „nach denen der Indikativ und Konjunktiv steht", zu erlernen wäre.

[2] Vgl. die verschiedenen Bedeutungsschattierungen von *comprendre* auf S. 143, von *vouloir* auf S. 154.

[3] Vgl. die thematischen losen *Que*-Sätze.

[4] Die Unterscheidung zweier Irrealitätsformen ist für das Wesen des Konjunktivs gänzlich bedeutungslos, das in zweifachem Sinn einheitlich ist: einmal lassen sich die verschiedenen Fälle historisch auf eine einzige Wurzel zurückführen, und aufserdem ist er einheitlich für das heutige Sprachbewufstsein, das nur ein allgemeines Konjunktivgefühl kennt.

heit der Wirkungssphäre der Modi gelegen ist, verdankt das Französische seine charakteristische Modusgebung im Nebensatz, die sich in der Formel ausdrücken läſst:

Geurteilte (oder „erfragte") Objektive haben den Indikativ, beurteilte (oder „befragte") (= thematische) und angenommene den Konjunktiv.

Geltung des psychodynamischen Prinzips.

Je crois qu'une mère fait tout pour son enfant.	Urteilung des Nbs.-Objektives[1], das Nbs.-Obj. wird als bestehend hingestellt	*Je comprends qu'une mère fasse tout pour son enfant* (das Objektiv wird mit seinem sentenziösen Charakter ergriffen).	Beurteilung dos Nbs.-Objektivs[1]
Il arriva que je fus trompé (Nbs.-Inh. bildet die Hauptkomponente einer Erzählung und hebt das ungewöhnliche Ereignis hervor.		*Il arrive qu'on soit trompé* (die Gesamturteilung lautet: *on est parfois trompé* oder: *on peut être trompé*, nicht: *on est trompé*).	
Il est sûr qu'il a raison.		*Je ne crois pas qu'il ait raison. Qu'il ait raison,* || *c'est sûr; c'est possible, ce n'est par certain.*	
Il regrette que ce sera inutile (Mitteilung in der Beurteilungsform: „es wird leider vergeblich sein").		*Je regrette que ce soit inutile* (als Urteil über die dem Angeredeten bereits bekannte Tatsache).	
Nous vous demandons, s'il est venu; pourquoi il est venu.	Erfragung	*Nous vous demandons pourquoi vous croyez que nous soyons venus.*	Befragung

(Zu den Beispielen der rechten Spalte: Das Objektiv ist thematischer Natur.)

Geltung des Modalitätsprinzips.

Je veux que tu obéisses (Begehrungsobjektiv).	Das Nbs.-Obj. ist durch eine Annahme erfaſst.
Supposons que vous soyez à ma place.	
Que m'importe que vous le croyiez ou non.	

(Zu allen Beispielen der rechten Spalte: Das Nbs.-Objektiv wird als bloſs gedacht hingestellt.)

[1] Beachte die „psychologische Gewichtsverschiebung", die das in die Beurteilungsposition gerückte Nbs.-Obj. erfährt; vgl. die Formeln des sekundären Urteilsausdruckes:

1. Es ist, daſs A ist (Nbs.-Obj. steht unter dem Akut, wird daher geurteilt).
2. Es ist, daſs A ist (Nbs.-Obj. steht unter dem Gravis, wird daher beurteilt).

Die Schlufstabelle lehrt, dafs Indikativ und Konjunktiv zwei Funktionen im Nebensatz verrichten. In modaler Bedeutung drücken die Modi das Verhältnis des Bewufstseinsinhaltes zur äufseren Wirklichkeit aus, sie bestimmen Realität oder Irrealität nach seinem materiellen Gehalt. In psychodynamischer Beziehung charakterisieren sie die Art des dem Bewufstseinsinhalt zugrunde liegenden Erlebnisses und bestimmen so zugleich den Grad der psychischen Stellungnahme des Sprechenden oder Denkenden ohne Rücksicht darauf, ob dem Bewufstseinsinhalt eine äufsere Realität zukommt oder nicht.

Erweitert man nun den Realitäts- und Irrealitätsbegriff in dem Sinne, dafs man ihn auf den abstrakten Gehalt des Gedankenkomplexes anwendet, so ist derselbe real (begrenzt), wenn er geurteilt, irreal (unbegrenzt), wenn er nur ergriffen oder angenommen wird. So hat die Charakterisierung der beiden Modi durch Gröber (*Grundriss* I², 274) immer noch ihre Geltung behalten.

„Der französische Subjonctif ist immer nur eines Sinnes: Gegensatz des Indikativs. Während im Indikativ Sein und Geschehen als mit äufserem oder innerem Sinn wahrgenommen bezeichnet (Modus der Perzeption), so im Subjonctif nicht wahrgenommenes, nur im Geiste des Redenden vorhandenes, nur vorgestelltes Sein und Geschehen (Modus der Projektion)."

MORITZ REGULA.

Castellà — Català — Provençal.

Observacions sobre el llibre

W. Meyer-Lübke, *Das Katalanische. Seine Stellung zum Spanischen und Provenzalischen historisch dargestellt.* Heidelberg 1925. 191 pags. Sammlung Romanischer Elementar- und Handbücher. V. Reihe, Bd. 7.

I.

La publicació d'un manual sobre el català per la casa Winter que té per autor l'eminent professor Meyer-Lübke mereix tot l'agraïment dels que tenim per camp de recerques aquest petit domini romànic, ben interessant per tal com constitueix el vincle entre els parlars gallo-romànics i ibero-romànics. Aquesta posició del català, ha induït l'autor a utilitzar l'abundosa bibliografia coneguda en els seus freqüents viatges per Espanya, i el resultat s'ha concretat en forma de llibre que exposa els punts de vista de Meyer-Lübke sobre la posició del català enfront el castellà i el provençal i els factors històrics que la poden haver condicionat.

Quan es fa crítica d'un estudi, és costum freqüent de posar tota mena de reserves a l'autor, de fer avinent que el treball no està pas ben concebut, que els procediments seguits són equivocats, mai emprò s'esdevé que el crític faci allò que reclama de l'autor. No estic pas conforme ni amb el mètode seguit en la comparació d'elements, castellans, catalans i provençals ni amb l'aportació d'exemples, ni amb les explicacions històriques. Grammont (*RLR*, LXII, 448) queixant-se de la debilitat dels filòlegs de donar sota el nom de provençal les formes arbitràries de qualsevol indret del Midi, fa avinent que *convindria de no edificar res sobre un vocable qualsvol sense haver establert per endavant quin és el seu estat civil.* Meyer-Lübke, en tot el seu llibre no estableix pas l'estat civil de cap mot castellà, català o provençal; compara el castellà antic amb el català modern, el mallorquí amb l'aragonès de la frontera, el provençal amb uns mots catalans l'existència dels quals és desconeguda. Es comparen sovint un català, castellà i provençal que mai han existit realment sinó en els llibres que serveixen de font d'informació de l'autor. Creiem que si es vol estudiar la posició entre el català i el castellà, cal comparar la llengua actual de les localitats de la frontera catalano-aragonesa; i si volem saber quins són els raports entre el català i el provençal ens cal seguir els

exemples de Salow i Krüger estudiant els dialectes catalans i llenguadocians que fronteregen i, després, establir comparacions; o bé comparar els documents publicats per Miret i Sans que fan referència al cat. occidental amb els publicats per Pano referents a Barbastro; o bé els *Documents sur la langue catalane* (1881) d'Alart amb els *Documents linguistiques* de Paul Meyer. Com Meyer-Lübke no segueix cap dels dos procediments — cosa impossible al que no utilitza materials de primera ma —, després d'examinar detalladament el llibre, donaré un resum dels criteris fonètics, morfològics i lexicològics que separen Tamarit de Binéfar i Peralta de Fonz, localitats distants unes dues hores les unes de les altres, catalanes la primera i tercera, aragoneses la segona i la quarta i, per altra banda donaré els criteris que separen els pobles de Catllar (català) de Motalbà (llenguadocià) separats per la part alta de les Corberes. Establirem una vegada més que existeixen fronteres linguístiques i veurem si el viatger que passa del domini aragonès al català (no amb tren sinó a peu) nota alguna diversitat i si en venir del domini provençal al català hi ha alguna altra diferència que la del tractament de la U tònica.

En resumir les teories sobre la posició del català enfront del castellà i del provençal Meyer-Lübke desconeix l'article *Afro-romànic o íbero-romànic* (*BDC* X, 34 ss.) que dóna per resolt el problema que es vol aclarir amb aquest llibre.

En parlar dels sons es podia fer esment dels estudis de P. Barnils publicats en *Estudis Fonètics*, I (1917), *Estudis Romànics* (1916), I, pags. 7—28, en *La Paraula* (1919, segs.) en els quals hauria pogut trobar aquells estudis que suposa que falten pel català.

Observacions particulars a alguns paragrafs.

1. Calia assenyalar el caràcter obert o tancat de les vocals, especialment del català; és aquest del major interés per l'història de l'evolució d'aquesta llengua. No es pot saber si *mola* significa 'dent' o 'roda de molí'.

2. El català té *pit* mai *pits* que és sempre plural; *espill* és antic; en el català actual sols és conegut a la Catalunya occidental i a València. El prov. *mielhs* no existeix, com tampoc existeix el prov. *nech*. *Ses Rovires* suposa un ROBORETA *roureda*, *rovira ruira*. No es pot establir un parallelisme entre el tractament de l'o + palat. i el de la E + palat.; ni *nueite*, *fuella* i *viello* són irradiacions del català, abans creuriem en una influència del gascó ben sensible en els dialectes aragonesos.

3. Creiem que el canvi de U en *ü* s'ha d'explicar per la influència de l'evolució de la Ō a *u* que compareix ben aviat en el domini del francès i del provençal; precisament sembla que la recent introducció de la *ü* en el rossellonès (Fouché, *Phonétique Historique du Roussillonais* pag. 259) és deguda al tenir aquest

dialecte *u* de ō. Per altra banda sembla que l'aranès, al segle 15, ęncara no tenia aquest so.

4. El canvi de A + CT- no és pas prehistòric; *ai* i *ei* compareixenen en les *Hom. Org.*, en Pujol, *Doc.* i en Miret, *Ant. Doc.* i viuen encara avui en el dialecte ribagorçà.

5. *pits*, com hem dit, no és català. En cat. antic i dialectal existeix la forma *nuit* al costat de *nit*.

6. *u* < ō compareix en el rossellonès i en la part alta de l'Empordà.

7. Ni el Rosselló ni el Conflent coneixen aquesta característica del baleàric; és una equivocacio d'Alcover; per altra banda les característiques mallorquines de la *Inchiesta* (1917) són tan clares que no es poden posar en dubte.

No sabem d'on ha tret Meyer-Lübke que l'Alghero és una colonia catalana del segle 12 (error que es repeteix varies vegades en el llibre) era suficient una llegida de l'article *Katalanisch* del *Gr. Gr.* per saber que Alghero no havia estat colonitzat del catalans abans del 1354. Aquest error inutilitza tota una serie d'argumentacions de l'autor.

La corrent mallorquina actual no és de *ę̀* cap a *ę́* sinó al revés de *ę́* cap a *ę̀*. L'existència del so *ę́* en català antic anterior a la conquesta de Mallorca es pot comprovar amb exemples abundosos, comp. *Hom. Org.* 19, 40; per les formes de l'empordanès actual *codeny*, *junells*, *conroú*, *teu* 'tou' i pel nom de la ciutat d'*Olot*.

9. El cast. no te *doze* sino *doce, docena* però *dozava*. La conservació de la *-o* en *ferro* la creiem condicionada per l'homonímia; els parlars del Ribagorça tenen *ferri*. La *-e* i la *-u* castellanes que no compareixen ni en aragonès ni en lleonès són el resultat d'una regressió.

10. El canvi de -A + -S > *-es* no es específic català; bona part del domini (cat. oriental) te *ę*; altra part te *ẹ* (Lleida), altra té *-a* (regne de València). A l'Aragó Benasc té els plurals femenins en *-es*.

11. La vocal final no ha caigut en els tres dominis desprès de *n*, *l* i *r*, comp. *poble*, *pueblo*, *noble*. No és exacte que el cat. no faci la síncope en el grup *-men-*, ho prova el verb *sembrar*, *sembrador* (Montblanc, 1598), *sembrats* (*EU.*, 449); en canvi creiem que *semenar* (Lull *Felix*, 1, 27) és un provençalisme i l'*eixemenar* 'partit les abelles' s'ha conservat per evitar una homonímia. *Llumenar* i *llumenaire* són invencions modernes l'autor de les quals segurament endevinariem. El cat. té *nombrar* al costat de *nomenar* i *llema* que és la foma predominant dels derivats de LENDINE. *Fembra* no és un castellanisme; v. Aguiló, article *fembra*, on els exemples del cat. antic abunden; *sangonós* sembla un mallorquinisme, comp. cat. *sangnós*; *sangonell*, que alguns diccionaris atribueixen al cat. antic, és desconegut i el prov. té *sancnar*, *sagnar* no, emprò, *saunar*.

Sobre el pas de l'*o* àtoma a *u* calia tenir en compte els *Apuntaments de Fonètica histórica del català* (*BDC*, VIII, 69 ss.) on Barnils demostra que la causa propulsora del canvi de la *o* àtona a *u* és la *i* tónica.

14. *escisar* ni és català modern ni tampoc català antic.

17. Si la *v* fós posterior a la reconquista no seria coneguda a les Balears. Es pot creure que a mitjans del segle 14 era encara coneguda a Barcelona quan compareix encara avui a l'Alghero.

18. *g̨lorie* ha de ser una invenció per tal com la regió que te cons. + *l̨* té *-a* com a consonant final. Antoni Novarra ha de dir Navarro; Vilaller no és a la vall (conca) de Tremp sinó a la Vall de Barravés; Pera alta és Peralta. La explicació de la palatalització dels grups *bl-*, *cl-*, *gl-*, *pl-* s'ha de buscar en la influència dels grups -CL-, -L̨- que, en tornar a *l̨*, per regressió, van influïr damunt la L- dels demés grups de cons. + L-. El notar a Manresa una *l* després d'aquests grups és explicable no per una reacció contra la palatalització, sino per una tendència de introduïr una vocal epentètica entre la consonant i *l*. Quan a la Pobla diuen *čep dela muntanya* (no muntagna) el *čep* no és el GIBBUS sinó senzillament el nom personal de JOSEPHUS.

19. Solrabe ha de dir Sobrarbe.

19a. Ens permetem dubtar de l'existència de la forma *gaigre* (pot ser *gaire*) citada de Boeci.

20. L'explicació del pas de -D- > *z* quan es troba darrera de vocal palatal i la seva deasaparició quan es darrera de velar no és pas acceptable; el cat. te *nuzá* i *nugá* al costat de *nuá*.

24. En aquest paragraf són tractats conjuntament els resultats de -S- i -CE-, que certament, són ben diferents: en català continental *-s-* ve a *-z-* en tot el domini si s'exceptua el ribagorçà i el val. apitxat que tenen *s*; a les Balears, en canvï, desapareix regularment, com ha desaparegut de tot el domini -C davant E, I: *veí*, *beneïr*, *cuina*, *divuit*, *arrel*.

25. No és possible assenyalar com a criteri distintiu entre el cat. i el llenguadocià el tractament de -L tota vegada que la *-u* de -L del llenguadocià pressuposa una -L velar.

27. *queix* i *queixal* provenen, al nostre entendre de QUITIU, comp. *puix* de POSTEA, *uix* de OSTIU; *queixal* de *dent queixal* 'dent propera al queix'.

29. El cat. *pesar* i el cat. *pensar* s'expliquen per homonímia. La nasalització que Schädel constata per Ripoll i Camprodon no és exacta, compareix, empro, a Mallorca.

30. *aubre* és desconegut en el domini català; Aguiló en l'article *aubre* fa referència a l'article *arbre* on no compareix cap exemple d'*aubre*. La forma *ęulinę* de Girona, & de l'ALC (mapa *alzina*) és un bell exemple de la velarització de la L davant de consonat. A la nota 7 Balari i Jovany és citat amb la forma pintoresca de *Ballarí* com hi és citat identicament a la nota 1 de la pag. 177 entre altres indrets.

31 nota. Ens refermem en l'orígen del rossellonès *belleu* semanticament idèntic amb el cat. *veieu!, veieu!*.

32. cat. *dollar* 'doblar' no ha existit mai; en *pollanc* tenim una assimilació de *-ll* + *bl-* > *ll* i no una evolució de BL cap *ll*. Tots els equilibris per explicar *Poble* són inútils si es té en compte que POPULU no ha evolucionat a *poll* per tal com *poll* és el POPULUS ALBA.

33. *Oblidar* és un mot sabi; comp. *xiular*; *biure* VIPERA mai ha existit en català i Camprodó és Camprodon.

34. El cat. té *r* de -RT- després d'haver passat per l'etapa provençal *ir* comp. *Sopeira* (Ribagorça), antic *veire* 'vidre'. El grup *-dr-* reapareix en mots homònims: *Pere* PETRU, *veire* VIDERE i VITRU. *Lloriguera* i *llorigó* són més generals a Catalunya que no pas *llodriguera* i *llodrigó*.

35. *sure* no és català; la forma rossellonesa és *síure* i la catalana és *suro*.

36. No és pas una cosa clara que *ir* sigui el resultat de -GR- en català: comp. *peresa* PIGRITIA, *ner* (Riner) < NIGRU al costat de *negra*.

57. -RS- ve a *s* en català: *nas*, *os*; *ors* és un llatinisme, el prov. *ous* 'os' no existeix i el cat. occ. *onso* s'explica per rao de l'homonímia amb *os* 'hueso'.

38. -MN-: Els mots *escó* i *escon*, *dona*, *son* i *an* al costat d'*any* proven que el canvi de MN, NN no és pas una cosa regular; *escon* possiblement s'explica amb l'homonímia amb *es cony* que compareix com a paraula malsonant al costat de *con*.

39. L'explicació del cat. *coma* CUMBA, no de CALMIS és molt justa; la *coma* sempre és conreuada, en canvi la *calma* és una plana inculta de l'alta muntanya. Els mots catalans *cimbell* i *escambell* tenen la *b*, al nostre entendre, per falsa regressió.

40. El cat. *raja* RABIE no existeix i el prov. *rauja*, cat. *rauxa* tenen un altre origen. El cat. pronuncia generalment *kuřéję*, *řáję*, *véję*; *ajudar* compareix al costat d'*adjutori*.

41. Cons. + voc. + L ve a *ḽ* en cat. continental i a *l* en mallorquí: *ęspáḽḽę* mall. *ęspállę*; *báḽḽę*, mall. *bállę*, *méḽḽę*, mall. *méllę*.

42. El grup -NT- unes vegades presenta l'assimilació: *konne*, altres ve a *gn*: *regne*, en aquest cas segurament per analogia amb *regnar*.

43. El cat. *setmana* és un cas diferent del del grup -T-M-: *marisma*, *lluisme*, *lladesma* que són provablement un resultat de l'evolució de -T- a *z*, comp. *Roses*.

44. La conservació de *mànec*, *mánega*, *manegar* és deguda a l'homonímia que aquest mots amb evolució popular provocaven amb *many*, *manxa* i *menjar*. Semblant conflicte s'hauria produit entre *peix* PERSICU i PISCIS, com es va produir entre aquest i PISCIS 'pega' que es resolgué en català inversament del cast. i prov. comp. cast. *pescado* al costat de *pez* 'pega' prov. *peison*, franc. *poisson* al costat de *poix*.

45. L'etapa intermitja entre *-d* i *-u* compareix a Peralta de la Sal, Fonz, Graus, & on el grup -TS passa també a *-ĉ*.

46. *gendre* compareix escrit amb *-a gendra.* L'Alghero té *cenra* al costat de *genra.*

47. Cat. *estel* enfront del castellà *estrella*, prov. *estela* s'explica per l'homonímia provocada entre *estella* 'astilla' i STELLA 'estel'.

48. Per una semblant raó s'ha d'explicar el cat. *penya* < *PINNA al costat del cast. *peña*, prov. *pena*; comp. el nom de lloc *Prenafeta* (Camp de Tarragona), *pena* 'precipici' (riv. del Matarranya).

49. El canvi de *-a* > *-e* en la tercera persona del verb no és degut a la influència de la -T sinó simplement a la necessitat de distingir la 1 a persona de la 3 a. Aquest fet es reprodueix avui a la Plana de Vich on la desinència de la 1 a i 3 a pers. de l'imperfet és *-ę̣* entre la gent vella; *-ẹ* (1 a) i *-e̥* (3 a) entre la gent jove.

49 a. *Nombre, lumbre*, al costat de *omne* del cast. antic, s'han d'explicar, al nostre entendre, per una dissimilacio de N-M-N, *n-m-r*; L-M-N, *l-m-r*; d'aquests dos casos s'hauria propagat a *hombre, hembra muchedumbre* (cast. ant. *muchedume, fortedume*).

50. La *-n* no desapareix quan és final de mot proclític: *panbeneit, bonhome.*

51. La presència de *peu* 'pell' (53) en provençal prova que també és coneguda la velaritzacio d'aquesta -L, general en tot el domini català.

52. La *-r* compareix en els infinitius quan va davant d'un enclític o davant de vocal: *anar a casa, donar-li pa.* La *-r* dels infinitius que trovem en el valencià no és pas un castellanisme clar; la seva conservació és deguda als feminins en -ATA que han vigut a *-ā*: *cantā, portā*; aquests femenins que es confonien amb els infinitius en -ARE van condicionar la conservació de la *-r*. Prova aquesta explicació la mateixa extensió geogràfica dels femenins en *-ā* i dels infinitius en *-ar.*

53. Dubtem que el castellà tingués *l̨* < -LL. Segurament la palatalització de -LL- és posterior a la caiguda de les vocals finals; aquest fet explicaria la presència de la *l̨-* i *-l̨* del català i la llur ausència del castellà. Per altra banda el pas de -LL- > *l̨* és posterior al de -LI̯- i -CL- que han passat a *ĝ* en castellà i a *į* en català oriental.

56. El parallelisme entre *peu, creu* amb *pobre, padre, pedrigar* no és exacte després de l'explicació donada en el paragraf 34. A Manresa compareix *gręó* < GRADU + ONE, no *gró*, que compareix al costat de *grau* 'escaló. L'AUDI ha vingut a *ò!*, comp. Maria!, *oh* Maria! per cridar a la dòna que està lluny (Collsacabra, Costa de Llevant). El mall. *òu!* dit per aturar una cavalleria té el mateix origen i en *oi que si* hi hem de veure un *o* (AUDI) *i que si que vindràs*!

En l'explicació d'*Opul* es podia citar l'interessant paragraf de Salow, *Kat. langued. Grenzgebiet*, 250—252. Es desconcertant la suposició de que *-oul* d'*Opoul* sigui una aproximació a -EOLU quan en la nota es diu que el nom de lloc *Port Bou* és una mala interpretació catalana del nom *Port Bo* escrit en ortografia fracesas,[1] *Opul* és un cas interessant que confirma pel Rosselló l'existència de la *ę́* (com Olot la confirma pel català ortental) la qual va passar a *ǫ́* 'i d'aqui, com tota *o* rossellonesa vingué a *u* i la *-u* < -D ha passat a *-l* com en *delme, malalt, galta.*

57. El cat. té *amargant* al costat d'*amarc*; *angoixa* és més general que no pas *congoixa*; el prov. *cava* no reprodueix pas el concepte del cast. *cueva*, cat. *cova*; el mot prov. es *baumo.* La dissimilació de *l̬*, *-l* cap a *i̬ l* és general en català *tovaiola*, *llentia.*

Civella i *senigrec* pressuposen una etapa *c* comprovada en els dialectes catalans de la frontera, la qual *c* va arrastrar aquests mots amb F-. Que va existir *serrar* 'tancar' en català ho proven els mots *forrellat, cerralla* i *cerraller.* Cat. *fogar* és un mot dubtós; *llombric* sembla que no ha existit, si emprò *llombrigo* 'melic'. El cat. no coneix *marta* sinó el *gat mart.* El cast. *barbecho* i el cat. *goret* no coincideixen pas semanticament. No sabem perquè al castellà *dehesa* devia correspondre una forma catalana amb *-f-* quan tenim *rave*, *Esteve*, &. *Nan* és um mot desaparegut de la llengua vivent. *Brevol* limitat al baleàric, i més limitat encara len el significat no pot pas servir per punt de comparació. *Hincar* i *ficar* no són pas comparables. El castellà *hinojo* i el cat. *fonoll* expliquen la conservacio del català *genoll* i l'origen del cast. *rodilla.*

La disquisició sobre *esquerre* és supèrflua. *Manir* no existeix en català si emprò *amanir. Pinte* es escrit unes vegades amb *-e* altres amb *-a. Sollozo* no és el mateix que *senglot. Tenalla* és una gerra; el cast. *tenaza* és el cat. *estenalles* l'origen de les quals cal explicar la per l'homonímia. *Gual* és desconegut de la llengua vivent. *Mina* és l'excavació i *mena* el mineral. *Semenza* no existeix en català. Tot aquest paragraf, donada la disparitat de significacions i la desproporció dels punts de comparació no prova res.

58. L'ausència del doble cas, o les faltes en l'us del mateix, és un criteri per assenyalar l'origen català d'una composició dels trobadors; el català, empro coneix encara avui algunes deixalles del recte: *Deus, Senyer, lladre, serp, molla* (esposa), *obs, mils* &c.

58a, 59. La formació del plural en català no és pas del tot coincident amb el castellà: els polisílabs i monosílabs que tenen el singular en *-s*, *-g* són invariables en el plural: *roig puig, roig, francès, fals*, &c. La necessitat de distingir el singular del plural d'una banda, i el masculí del femení de l'altra, va introduir els plurals masculins en *-es*: *falses, cosses, franceses*, &. conservats fins avui al Pallars. En el moment en que la *-a* va passar a *-ę* en el

[1] Una indicació de l'origen d'aquesta explicació tampoc hauria estat fora de raó. Comproven l'explicació de *Port Bo* els noms de lloc *Costabona, Serrabona.*

cat. oriental i a *-ę* en el cat. occidental els plurals en *-es* masculins es confongueren amb els plurals femenins i aquesta confusió va condicionar la seva desaparició. La prova d'aquesta explicació la tenim en el fet d'haver-se conservat aquests plurals masculins en *-es* en la regió on els plurals femenins són encara avui en *-as*.

59 a. Fabra, *Gramàtica catalana* (1922), pag. 38 ha assenyalat les abundoses categories d'adjectius que coincideixen en el genre masculí i femení.

60. Cal anyadir als comparatius aduïts el *pis* (recte) que ha sobreviscut en la frase *tan pis per tu*.

61. La forma oblíqua del pronom de segona persona és *te* o *tu* més que no pas el *ti*.

62. El fragment de la *Grammàtica catalana* de Fabra està mal transcrit; també ho és el de Serra Orvay (*Congrés* 178).

63. Estranya l'observació que el cat. com el cast. desconeix *illorum* i, en canvi, l'autor parla de *llur* un poc més avall; per altra banda l'aragonès antic coneixia la forma *lures*.

64. Al costat de *meva*, *teva* falten les formes del possessiu *meua*, *teua* (Empordà), *toua* (Sant Feliu de Guíxols). Meyer-Lübke observa que el cat. *llur* és una importació del provençal i que avui no es troba ni a les Balears ni a l'Alghero. Per una banda hem de fer avinent que Aguiló constata *llur* per Eiviça i, per l'altra sabem que encara avui és ben vivent a la Plana de Vich, Guilleries i Vallespir no fent referència al *suus* sino a l'*illorum*: 'En Josep s'en va a casa *llur* (dels seus germans)'.

68. La raó perquè Meyer-Lübke no admet la meva explicació sobre l'origen literari i provençal de l'article *lo* (*BDC*, V, 50) és perquè l'Alghero colonitzat al segle 12 per catalans no té l'article derivat de IPSE. Com hem notat més amunt M. L. sembla ignorar que la colonització catalana d'Alghero va tenir lloc a mitjans del segle 14. Precisament la limitació del *lo* al català antic, al cat. occidental i al valencià comprova la meva tesi. Mentre dura la influència de la llengua literària medieval el *lo* s'exten pel domini occidental i per València; després de la decadència s'exten l'article *el* per tot arreu on la influència del parlar de Barcelona es deixa sentir. Les combinacions *de* + L-, *e* + *l-* expliquen l'origen de *el*. El mallorquí *ets* és l'*es* que davant de vocal devé *ets* quan és plural format per analogia amb el singular (IPSU *es*; IPSOS *es*).

66. El castellà coneix *conducir*, no empro *ducir*; cat. *marrar* és dubtós mal el citi l'Aguiló, la forma catalana és *amarrar*; *segre* és antiquat, la forma catalana és *seguir*. Tampoc compareix el verb *sorbir*; el cat. ant. *sorgir* ha desaparegut arreconat pel verb *surgir* 'zurcir'.

67. El cat. oriental ha assimilat les desinències -AMUS, -ATIS a les del present des subjunctiu; el resultat d'això és que les formes catalanes predominants són les en *-em*, *-eu*.

68. La desinència en *-o* (*-u*) de la primera persona del present no és pas un castellanisme (com no ho són els plurals en

-os); és el resultat de la necessitat de distingir la primera persona de la tercera. Com la desinència no pot ser una *-e* (és final de tercera persona), ni una *-i* (és desinència del subjunctiu), calia necessariament que fós una *-o* que ha passat a *-u* en el domini del cat. oriental. La *-i* dels Pirineus i del Rosselló és explicable pel subjunctiu, igualment que la *-e* del valencià. La *-k* (*cántuk*, *pòrtuk*) és un so desenrotllat de la *-u* comp. *cruk*, *nuk*. El baleàric conserva la primera persona sense desinència; aquesta etapa arcàica resol perfectament el perill d'una confusió, apellant a l'us regular del pronom de primera persona.

69. La conservació de la *-s* de la primera persona del plural és més frequent en cat. antic del que M. L. creu; encara ha sobreviscut en bona part del domini català on compareix la forma *soms* que a Olot és *sumus*.

70. Al costat de les desinències *-au*, *-iu*, *-eu* hi ha les formes *-ats*, *-ets*, *-its* del català antic i que han sobreviscut en el ribagorçà, hi ha les desinències *-aĉ*, *-eĉ*, *-iĉ* (Graus, Fonz, Peralta) les quals proven una identitat desinencial de segona persona pel català, pel castellà i pel provençal.

71. La forma incoativa de la primera persona del present en català és *-esc*, *-eixo* no *-esco*.

72. No és antigua l'analogia de les persones 4a i 5a amb la 1a; ho prova Binéfar, poble aragonès de la frontera que té *cantabámos*, *cantabáis* com els pobles del Somontano. Peralta, Fonz, Graus &c tenen *cantabán* per la 4a; aquesta forma podria procedir molt bé d'un *cantabán* que, per necessitat de distingir-se de la 6a, després d'haver reculat l'accent, va reintroduir la *-m* de *-n*, comp. *Jerusalem*, *Betlem*, en l'altre domini català.

76. Al costat de *som* el català té *soc* i *soms*, on la *-s* compareix per tal de distingir la 1a persona de la 4a. També compareixen les formes *sem*, *seu* formades per analogia amb el present de subjunctiu. Sembla que la 2a persona *ets* vingui de ESTIS. Si es té en compte que *es* s'ha de confondre amb el resultat de EST, amb IS (de EO, i del pronom) és facilment explicable el recurs a ESTIS que te una confirmació en l'us arcàic de la segona persona del plural per a la segona del singular. L'explicació del *sem* per parallelisme amb *cruu*, *creu* no és pas admissible; és una forma analògica al present de subjunctiu.

77. *Anem*, *aneu* son formes del cat. oriental; el cat. occidental i el valencià tenen *anam*, *anau*. Sigui dit de passada que les formes rizzotòniques del verb IRE han desaparegut per raó de la llur homonimia amb el pronom IS, EA, ID o amb les desinències dels verbs en -IRE (-IBAM). En tenim una prova en el fet de trobar conservades les formes provinents de IRE allà on la confusió nó era possible.

78. Cal explicar diversament les formes *fem*, *fets* (arcàic), actualment *feu*, tota vegada que el parallelisme entre *fem*, *feu* i *deume*, *leuda* (dubtós que vingui de LICITA) és equivocat; *fem*, *feu*,

com en els demés verbs, s'han format de les persones 4a i 5a del present de subjunctiu.

79. *pols* és m. i f., *crin* f., *fel* m. i f.

81. La majoria dels mots formats en *-am* son creacions de l'autor de *Rondayes Mallorquines.*

82. *Cabrú* és molt general en el domini català.

83. *-ó* de -ONE és també augmentatiu en català comp. els mots *sarrió*, *tauló*, *cabeçó.*

84. La majoria dels mots en *-ar* aduits de M. L. són creacions del ja citat autor de *Rondayes Mallorquines* els materials del qual sembla que són l'única font d'informació directa: *cirerar*, *lloredar*, *noguerar*, *boixar*, *saucedar* no han existit mai en català com tampoc han existit el *cebellar* i el *ravenar*; aquets darrers mots es formen amb el sufix *-ada* i els primers amb el sufix *-eda.*

92. Cat. *ferreny*, *areny*, *terreny* són formats amb el sufix -ANEU que ha passat a *ai*, *ei* i *e* + *ny.*

94. El cat. *-oi* no és cap sufix d'orígen vasc; és provablement el sufix -EOLU que, per matàtesi ha passat a -OLEU i d'aquí a *-oi.* Precisament aquest sufix és estès especialment en el domini del cat. oriental, allà on el grup -LI̯- passa a *i̯.* Per altra banda el *Diccionari de Rims* de J. March desconeix els mots formats amb aquest sufix (els únics mots citats son: *croy*, *joy*, *boy*, *oy*, *goy*). Sigui dit de passada que aquesta obra de J. March hauria prestat un bon servei a l'autor pel capítol de la formació de les paraules.

95. El cat. té, al costat de la forma *dèset* (antiquada i dialectal), la forma *diset* que s'ha d'explicar per la influència de *divuit* i aquest per la influència de la vocal tònica damunt la vocal inicial. La forma *dehè* no existeix, si, emprò, *desè* que revela una supervivencia del *dets.* Les formes dels numerals *quaranta*, *cinquanta* s'han d'explicar per la necessitat d'una distinció de l'ordinal *quatrè*, *cinquè*, *sisè.* La forma *quarentena* de les *Hom. Or.* (14, 8) fa suposar un *quarenta*, tota vegada que les *a* i *e* àtones encara no s'havien pas confós.

96. Els ordinals *quart*, *quint*, *cinquè*, *sisè* proven l'explicació donada de *quaranta.*

97. El cast. té els demostratius *este*, *ese* (*aqueste*, *aquese* són antiquats), *aquel*; el cat. té *aquest*, *aqueix*, *eix*, *aquell.* El demostratiu *això* també és emprat per nomenar persones; *això és Tomeu* és un mallorquinisme.

98. No hem sapigut trobar el provençal *medem.* El cat. *medex*, *medeixa* ha desaparegut per raó de l'homonímia amb *madeixa* 'troca de fil' i *medeix* per la possible confusió amb *meix* 'vedell'.

100. Els infinitius en *-entar* son ben coneguts en català: *espaventar*, *acontentar*, *assabentar*, *reventar* i les formes *atalenta* (atalentar), *turmenta* (atormentar), *aparenta* (aparentar) que compareixen en J. March, *Dic. de Rims*, 651, ss.

101. Al verb *endureir* cal afegir *eixerreir*; en canvi *magreir* és dubtós que existeixi en català.

103. El cat. té *de* i *del* per la unió dels noms de lloc: *Canet de Mar*, *Mora d'Ebre*; *Sant Martí del Bas*, *Sant Pere dels Arquells*.

104. Meyer-Lübke no creu que el mallorquí *So*, *Son* vinguin d'un SOLU: *So En Vert*, *So En Torner* (Empordà), *Sou* (Malla) *En So del Quer* (Gurb), com suposa Rokseth (*BF*, XIII, 98). Cal només saber que els noms de casa provenen, en sa majoria dels noms de partides de terra a les quals s'adiu més bé un *so* de SOLU que no pas un demostratiu *això*; comp. basc *soro* 'heretat'.

116. La localització dels representants de TABANU i de tots els mots aduits en general hauria estalviat a l'autor moltes disquisicions inutils comp. l'arag. *tábano* (Campo), *tabán* (Benasc); la forma dominant en cat. és *tàbec*. *Soplegar* gairebé desconegut del català antic ho és del català modern, degut a la influència d'*aixoplugar* que n'ha impedit la propagació.

No coneixem la existència del castellà *naito* que compara amb el cat. *nadiu*. El cast. *delecho* no existeix per tal com hauria provocat una homonimia dese gradable. El cast. té *lugar* perque LOCU s'hauria confós amb *loco* 'boig'; té *aloguer* perquè *lugar* significa 'lloc' i és molt possible que aquesta homonímia hagi provocat l'extensió d'*alquiler*.

117. No veiem la coincidència d'un verb en -IRE com *chouvir* amb un verb en -RE com *cloure*. *Llassar* no és català; el *llassat* 'cansat' de Banyoles no es pot treure en colació amb el prov. i cast. on significa 'deixar'. *Pàrvol* i *pruir* sembla que no existeixen en català; al costat de *net* existeixen en català els mots *nedeu*, *nedu* que signifiquen 'prat de pastura', 'estalviada'.

119. Un periόde en el qual es pugui parlar d'una unitat linguistica catalano-provençal mai ha existit. L'ètim ADJACENS donat per *eina* és molt dubtós; creiem més aviat en l'ètim INGENIA donat per Sallent *CLC*, pag. 234. El cast. *lugar* coincideix amb el cat. *lloc*.

120. No és clar que *sossegar-se* sigui un castellanisme; aquest verb ja compareix en el *Cançoner Satírich Valencià* i en el mallorquí antic trobem el mot *sossech*. Els exemples de *gayato* (no *gayat*) que compareixen en el val. antic no proven res; és possible que la necessitat de distingir *canyat* 'canyiç' de *canyat* 'bastó' condicionés la creació de *gaiato*. En *mallada*, castellà *majada* creiem que M. L. s'ha deixat seduïr pel *Diccionario de la Academia*; *mallada* no existeix en català, si empro, el verb *mallar* 'batre' (Andorra, Esterri). Per altra banda seria estrany que un *mallar* d'orígen punic hagués sobreviscut solament als Pirineus.

121. Sobre els mots d'orígen cèltic cal advertir que molts han entrat al català de poc temps ençà: *balma* ha entrat per raó de l'homonímia entre *cova* 'espluga' i *cove* 'paner', *banya* s'ha introduït per l'homonímia entre *corn* 'cuerno' i *corn* 'marisc'. *Garrica* no existeix en català, si empro *garric* i *garriga*; tampoc ha existit *caum*; segurament és una confusió amb *calma* 'pla de l'alta

muntanya'. El *vern* no ès la *Birke* sino l'*Erle*. *Sutja* no és un mot celta; és el SUCIDA que en prendre un significat especial ha conservat la pronunciació arcàica. El cat. *tona* 'bota' s'ha conservat solament al Pallars i al Ribagorça, allà precisament on *Antonia* no és una *Tona* sino *Toña*. *Bedoll* no és un mot aragonès, és un mot català entrat a l'Aragó.

122. *Marga* registrat per J. March i per Alart és segurament un provençalisme. *Camba* és desconegut en català; el cat. antic té *cambal* i *cambell*. Es interessant de constatar que el cat. té *cama* enfront del castellà *pierna*; és que en castellà *cama* significa *llit*. El català coneix *cleda* no *cleta*.

123. El *ganta* que solament compareix en J. March podria ser molt bé un provençalisme, com ho es *gasalla* contracte de bestiar a mitges en les pèrdues i en les ganàncies (Vall d'Aran).

124. El cast. *atudir* no el sabem trobar en lloc; en canvi el cat. *atudar* que compareix al Rosselló és ben interessant pels problemes que conté darrera seu. *Belsa* tampoc existeix. Molts dels noms d'orígen germànic, com els d'orígen celta, han estat introduïts al català en època recent.

125. *Aplecar* no existeix en català; en tot cas *aplacar* 'apaibagar' i *aplegar* que en el sentit de 'Sammeln' és *replegar*. El cast. *arribar* significa també 'llegar por tierra a cualquier paraje'. El participi *molsa* 'munyida' ha desaparegut per l'homonímia amb *molsa* 'musgo', fet comprovat pel mall. *molsis* 'munyit', *molser* 'orinal' (Cadaqués) i *barba* 'molsa' (Mallorca). El cat. *moix* 'tou', 'trist', 'fluix', mall. 'gat' és provablement un *moll* amb l'evolució de -LL- > *j* i *e* provocada per l'homonímia amb *moll* 'mullat', comp. el mall. *Lluatxim* 'Joaquim', cat. *jentilla* 'llentia'. El cat. no té *cerre* 'moixell de cànem' sinó *cerro*, forma provocada per l'homonímia amb *serra*. El cat. *llogre* significa ganància, el Wucher és el *logrer* i el prov. *logre* no significa 'Geschenk' sino *lucre*, interés o censal. El cat. *trepar* no significa 'Klettern' sino foradar, 'tribanar'.

126. El cat. té ben vivent el mot *baró* al costat d'*home*. Per altra banda és molt possible que fos VER VERIS el mot que contribuí més a l'arreconament de VIR.

La raó fonamental per a expicar la desaparició de *don* en cat. i en prov. és molt possible que sigui l'homonímia amb DONUM; així s'explicaria millor la conservació de *dona* en aquests dos dominis. Per altra banda el cast. *dueño*, *dueña* i l'us proclític del *don* confirmen que la desaparició és més aviat deguda a un problema de homonímia que no pas a un problema de cultura.

El problema de *germà*, *fraire*; *germana*, *sor* és molt diferent del que suposa M. L. Des del moment que *frare* va significar 'germà en religió' i *sor* 'religiosa' *frare* no va representar més el *germà carnal*. Prova aquest fet la propagació a Catalunya dels mots *hermano*, *hermana* en el significat de 'religiós, religiosa'.

El prov. té *net* 'fill del fill' com el cat. i el cast.; el prov. *nebotz* 'net' és esporàdic. L'homonímia que explica l'*avi dona* del

Rosselló explica baix un altre aspecte el cast. *abuelo*: AVIU que havia de donar *ajo* hauria tingut un concurrent sumament desagradable. Per una raó semblant el cat. *oncle* s'ha conservat al costat del femení *tia*.

Les formes castellanes *nieto*, *nieta* s'han d'explicar per un NEPOTE; el cat. no té *net* per 'Neffe' sinó *nebot* única i exclussivament; el cat. *nessa* podria ser un provençalisme.

El PRIMUS viu en el cat. en *cosí prim* 'cosí segon'.

PULLICELLA ha seguit dues evolucions en cat. una *puncella* 'badoc' amb la dissimilació anterior al pas de -LL- a *l* i l'altra posterior, venint a *puella* conservada en el nom del monestir de *Sant Pere de les Puelles*. La presència de *mosso* en el segle 16 ens prova que aquest mot no és un castellanisme tan recent; la *-o* prova al nostre entendre, que l'homonímia amb *mos* MORSU exigí la *-o*.

No cal comparar *crio* (no *cria*) amb el mall. *nodrissó* (cat. *nodriç*) 'porcell'. L'unic exemple de *noirixons* que trobem en Levy és traduït per 'Säugen'; *nodrissa* compareix al cat. antic al costat de *dida*. El cat. *padrina* (cat. occidental *madrina*) està enfront del cast. *madrina*. El cast. *hijuelo*, cat. *fillol* coincideixen en multiples sipnificacions.

127. El suposat cat. *nars* 'nas' és desconegut en tot el domini.

Són interessants les formes *nina de l'ull*, *nineta* provocades pel significat de *nina*.

La dissimilació constatada en *geniva* és general quan dues palatals o palatal i lateral compareixen en un mot: *llentia*, *tovaiola*. *Quijada*, *queix i maisela* son tres conceptes diferents: *quijada* és ,la barra d'un animal', *queix* 'l'unió dels dos llavis' i *maisela* 'la galta'. No comprenem l'observació que *galta* és un manlleu recent de l'antic provençal; no és tal manlleu i si ho fos seria molt antic tota vegada que el mot ja compareix en la *Crònica del Rei Jaume*.

El prov. té també *barba*; *mentó* és un gallicisme. El cast. *meollo* és una cosa, *seso* una altra i *cerebro* una altra; si es té en compte aquest triple significat no es compara *meollo* amb el cat. *cervell* sinó amb el *moll de l'os*. El cast. *pescuezo* equival al cat. *clatell* i el cast. *garganta* al cat. *coll*, la *gargamella* és el 'Kehlkopf'. *Muñón* no coincideix amb *braó* que és el múscul del braç o de la cama. *Pierna* és el cat. *cama* i *muslo* és la *cuixa*. *Pantorrilla* és el *panxell* o *ventre de la cama* no el *ventrell* que significa 'estómac'. El cat. té *clavillà* al costat de *tormell*. *Buc* significa 'tronco del cuerpo' solament d'una manera figurada i encara per ridiculitzar la grossària de la panxa. Encara més general que *ventrell* és el mot *païdor*; *grier* i *pedrer* signifiquen l'estómac de les gallines. *Tripa* és *tripes* en català, i no *bodell*, que en cast. és *bodillo*. *Vit* s'ha conservat solament en les frases *vit de bou*, *vit d'ase*. *Ertell* no existeix en català; els dos únics exemples del cat. antic són provençalismes; *garra* es un castellanisme.

128. El cat. té *lloc* significant poble. El cat. te *masia*, el val. *alqueria*; l'aragonès *masia* és un catalanisme; el mot aragonès és *mesón*. El mot català per *finca* és *heretat*; *finca* és un castellanisme. Els mots catalans *cabana* i *barraca* corresponen al cast. *choza*; *borda* limitat als Pirineus catalans occidentals té un significat més especialitzat. *Techo* és *teulada* en català; el rib. té *tellau* al costat del cat. *teulada* i el cat. té *taula* al costat del cast. *tabla*. El cat. desconeix *sobra* cast. *sobrado*; el cat. té *solar* (Urgell). El cast. *ahogar* mai ha significat 'Herd' en tot cas *hogar*; el cat. *fogar* registrat per Mallorca sembla un castellanisme. El cat. té *golfo* i *geufó* significant 'gonce'. *Lecho* gairebé no existeix en castellà; la seva desaparició està relacionada amb el cast. *leido*, cat. *llegit*, i cast. *cama*. *Jeia* mai ha significat en cat. el *jacija* del castellà; *jeia* significa 'la manera de dormir'. El cast. *morillos* equival al cat. *negrets*, *morets* o *anders* (Capcir); *anderris* mai ha existit en català amb aquest significat. *Meca* és desconegut en cat. en el significat de 'pabilo'; el cat. té *moc* i *cremallot*. El cat. *metxa* (no *maxa*) està enfront del cast. *torcida*, cat. *torçuda*. El cat. té *ferrada* al costat de *poal*; *batán* al costat de *noc*, *crivell*, *garbell* i *porgador* al costat de *criba*; el cat. *navaja* (ribagorçà *navalla*) és més general que *rahó*; *tenalles* és el plural de *tenalla* 'gerra' el mot cat. per *tenazas* és *estenalles*. El cast. *sierra* és *serra* i no *sega* en català que, per altra banda, té *segar* per 'tallar el blat'. *Segur* no és la *destral* aquesta és *hacha* en castellà. El *pesebre* és la *menjadora*; la *gripia* és una part de la menjadora. El cast. *rastrillo* és el cat. *rampí*, la *gavilla* la *gavella* i no la *garba* i l'*aro* més que *cèrcol* és *anell*. El cast. *nasa* és en cat. la *nansa*; el *bertrol* és altre ormeig de pescar. El cast. *sombrero* és el cat. *berret*; el mall. *capell* ha conservat la *-p-* per tal d'evitar l'homonímia amb *cabell*; supervivències de *capell* són el *cavelló* 'classe de garbera' i el *capellà* 'berret de garbera'.

129. *Polaina* no és *calcer* sino *calçons*, mall. *antipares* que en els animals que baten son conegudes per *calcetes*.

130. La desaparició de CASEU del domini català és deguda a una homonímia.

131. El *fuster* és en cast. *carpintero* no *carpentero*; el *cocinero* més que no pas el *coc* és el *cuiner*; el *llenyater* (no *lenyater*) és el *llenyataire*. El cat. té *logrer* i no *llogrer* per més que *llogrer* figuri en el *Diccionari Aguilo*.

132. Hauria estat interessant de constatar que moltes regions catalanes no coneixen ni la *primavera* ni la *tardor*. El cat. té *dematí* molt més extès que no pas *matí*. *Merenda* no existeix en català, si emprò *merena* 'dinar' (Sant Bartomeu del Grau). Cat. *esmorzar* significa 'desdejuni' i *dinar* 'menjar del migdia' ni EXMORDIM de Herzog, *Die Bezeichnungen* . . ., 34, ni l'AMORDIUM de M. L. resolen l'origen de *esmorzar* que, al nostre entendre, no és res més que prendre *es mos*, derivat de l'article *es* i MORSU, comp. *dos* de DORSU.

En bona part del domini provençal *Nadal* és conegut per *Chalenda.* El mot castellà per la segona pasqua és *Pentecostés* i el cat. *Cincogesma*, molt més extès que no pas el de *Pasqua granada.* El cast. *Carnestolendas* és arcàic; el mot corrent és *Carnaval* que també compareix en cat. al costat de *Carnestoltes* i del mallorquí *Darrers dies.* La correspondència del castellà *boda* és més aviat *casament* que no pas *noces.*

133. El cat. té *tort* al costat di *borni* i *guenyo* és molt més general que no pas *guerx.* Sembla que al cast. *empeine* correspon el cat. *brià* molt més aviat que no pas *vèrbol.* El cat. distingeix molt bé *eixorc* i *xorc* de *bassiva* i de *forra* segons és tracti de persones i de bésties. El cat. té *falta* i *falla* molt més generals que no pas *fretura.* El cat. ant. *mensonega* no existeix si, emprò *mensonja.* El cat. té *clapa*, *piga* i *llentia* per *mancha.*

134. El cat. té *paul* al costat del cast. *paul* i els mots *aiguamoll*, *patamoll* i *aiguamoix* per designar el mateix concepte. *Pantà* és un ambassament artificial. El cat. té *llac* al costat de *llot* i *fang.* *Deu* no és un manantial equivlent a *font*; la *deu* és una conducció subterrànea i natural d'aigües. Desconeixem el cast. *olla* amb el significat de *gorg*; *guijo* (més aviat *guija*) significa 'còdol', 'palet di riera'; *callau* no existeix en català; cast. *tollo* i cat. *toll* són dues coses ben diferents.

135. El cat. *calamarsa* correspon al cast. *granizo*; *broma* i *boira* corresponen al cast. *nube* i *boira* i *broma baixa* al cast. *niebla.*

136. Cat. *goró* mai ha existit. Amb tot i les reserves de M. L. i Wartburg, mantenim l'ètim d'aquest mot donat en *BDC*, V, 46. La presència de *eggwará* allà on compareix *egwa* d'una banda i la funció del *guarà* de cubrir les egues per l'altra, no deixen dubte sobre l'orígen del mot. El cast. distingeix *poltra* per les femelles joves de peu rodó i *polli* pels mascles. El cast. *bode* 'macho cabrio' és molt poc usat. Al costat d'*anyell* el cat. té *xai* forma curiosa que, mercès a l'aglutinació de l'article IPSE ha conservat AGNU que desapareixia per l'hamonímia amb ANNU. El cat. *verrac* no existeix; en canvi en cat. antic ja compareix la forma *verro.* Al cast. *jabalí* correspon el cat. *singlar* i *porc singlar*; *verra* compareix en cat. al costat de *truja* i *guilla* és molt més general que no pas *guineu*; al *corzo* correspon l'*isart* més que *cabirol*; a *gardunya* correspon *fagina*, al cast. *ave* el cat. *ocell*; *au* no ha existit en català. Dubtem del significat donat a *pàssera*; la *lechuza* és en cat. el *xut* (no *xot*), més general és *òliva*; el cat. tè *moixeta*, no *moixet*, *gralla* i no *graula*, *llucareta* no *llucaret*, *cogullada* i no *capellada*; la *griva* i la *calàndria* són dos ocells completament diferents. Al cast. *garza* correspon el cat. *garça.* Cal escriure *bitol* no *bitor*; *falsia* és més general que no pas *ballester.* El cast. *galápago* no és una *tortuga* en català; és un *galàpet* o un *gripau* i el *lagarto* més que no pas un *lluert* és un *llagardaix.* *Anull* no és una serpent sinó que és un 'vedell d'un any'. Al cast. *rana* correspon el cat. *granota*; *rana* és un mot esporàdic en català; aquests noms

inclouen un problem interessantíssim de geografia lingüística. Es impossible que *Granollers* vingui de *granot*. El cat. *nadella* és una dissimilació de *lladella* i *ladella*; no és pas clar que el mot originari sigui *blatella*. El prov. *tavan* no és pas el mateix que un *papelló* (millor *papellona*). *Lluerna* és poc usat; el mot general és *cuca de Sant Joan*.

137. Al cast. *encina* i *carrasca* correspon el cat. *alzina* (emp. *aulina*) i al cat. *roure* el ribagorçà *caixigo*; *aulina*, com *encina*, ve d'un ILLICINA amb el pas de -LL- a -*n*- en castellà i amb la desaparició de -C- en català. *Aulet* és un mot format amb el sufix -ETUM especiallitzat per designació de boscos.

L'autoritat d'Escrig i de Martínez no pot invocar-se per tal com copien sense escrúpols dels diccionaris catalans. Al cast. *aliso* correspon el cat. *vern*, al *chopo* el *poll*; el *vern* i l'*abedoll* (arbres pirenencs) són ben diferents. Al cat. *arbós* correspon el cast. *madroño*. El cat. te *grèvol* i *boix grèvol*, *poma* i *massana*. El *garbanzo* castellà és el *ciuró* català (no *curó*), el *ramo* el *cimal*; la distribució del cat. *rama* 'fullatge', *ram* 'manat de flors', *ramulla* 'fulla de pi' s'ha d'explicar per una homonímia.

138. El cat. té supervivències de *llong* en *Campllong*, *llonganissa*, *llonguet* &c. Al cast. *harto* correspon el cat. *fart*, tip; *sadollat* (no *sadoll*) és diu del que té la set apagada. *Pregon* és un arcaïsme; el cat. té *fondo* amb -*o* per tal d'evitar l'homonímia amb *font*. El color *llor* ha desaparegut per raó de l'homonímia amb el *llor* (Laurus nobilis). *Nec* no viu en català; n'hi ha un sol exemple en els Set Savis; *pòstrer* i *tosc* no existeixen en català són, en tot cas, castellanismes.

139. No crec que el prov. *adesar* sigui, el mateix que el cat. *atansar*, *apropar*, *acostar*. L'exemple mallorquí d'Aguiló per *aguar* no significa clarament *escarmentar*. Calia citar l'*esmolar*, més general que no pas *amolar*. El cast. té *asentar*, *asentarse* no *assentar* i el cat. *seure*, *asseure's* no *assiure*. El cat. té *buscar* al costat de *cercar*. El cat. *tau*, *tau* no ve de TACE, TACE sinó de TALIS, TALIS. El cat. té *castrar* i *tornejar* al costat de *sanar*; *exorbar* és un arcaïsme. *Condert* i *condèrcer* no existeixen en català. El cast. *empellar* (arcaïsme) correspon el cat. *empènyer* i *espènyer*; *espanyar* significa 'arrancar el pany'. Al cast. *lavar* correspon el cat. *rentar*; l'homonímia de LAVARE I LEVARE l'ha fet desapareixer del català; *fer bugada* és una cosa molt diferent. El cast. té *matar* i el cat. també té *matar*; *occiure* (no *ociure*) és un arcaïsme. El cat. *mesclar* (cast. *mezclar*) ha desaparegut segurament per influencia de *mascle*; han sobreviscut empro *mescla* i *mestall*. No creiem que existeixi el cat. *llambrir*, cast. *lamer* i cat. *llepar*. *Asclejar* no existeix en cat. en tot cas *asclar*, el verb més usual és *estellar*. Més usual que *trillar* és el *batre*; *trop* i *tro* són arcaïsmes.

141. El val. *en*, usat igualment que el cat. *amb*, ens indueix a creure que aquest darrer sigui un EN que ha passat a *amb* per

influència de *ab*. No comprenem per què SUBTUS no podia venir a *sots* tota vegada que tenim *tots*, *singlots*, *molts* &c.

142. El fet d'influïr la vocal final damunt la vocal tònica en portuguès i en castellà no és pot aduïr per a provar que al segle 4 ja existia una diferència entre el castellà i el català. Aquest fenòmen que avui es produeix inversament en l'alicantí (comp. Barnils, *Die Mundart von Alacant*, 25), en el català oriental (*porto*, Igualada)i en les finals en *-is* del parlar xipella, tira per terra tota l'argumentació i conclusions sentades. Respecte la diftongació condicionada del català creiem que en una època preliterària va anar parallelament amb el provençal i amb el castellà. El mot LECTU vingué a *lieit* que, per influència de la palatalització de la L- va passat a *ḷeit*. Per altra banda el mot LACTE vingué a *ḷeit*, etapa conservada encara avui en el ribagorçà. Aquesta homonímia va ser la causant del cat. *ḷit*[1]. NOCTE ve a *nueit* i NOCET ve a *nueit* d'aquí, un i altre a *nuit* i per raó de l'homonímia un d'ells passà a *nit*. Ens comprova aquesta opinió el fet de que COCTU devé *cuit* i un joc d'infants és el *joc de la cuit* que consisteix em amagar-se els infants i a cridar *cuit* per què els cerqui el que para. Aquest joc és conegut per la *cueit* a Granollers, cas únic de diftongació clara del grup de voc. + -CT-. Aquí tenim la conservació del diftong arcàic, preliterari, per evitar la confusió provocada pels dos *cuits*, inconvenient que es resol passant *cuit* a *kit* a Alacant (Barnils, *Die Mundart* . . ., 16). P. Fouche, *BDC*, XIII, 1 ss.

143. La extensió de la *ü* que s'ha volgut explicar com un fenòmen d'origen celta és possible que sigui provocada pel pas de la otancada i tònica a *u*. La *ü* s'exten per tot el domini on *o* llarga passa a *u* i, pot ser, per aquesta mateixa raó s'ha d'explicar la conservació de l'AU en provençal.

144. El cat. té *sembrar* com el castellà; l'antic *semenar* s'ha conservat per que *semnar* havia de donar *senyar*.

148. El cat. va d'acord amb el provençal en el tractament de les consonants sonores secundàries: *prada*, *cantada*, *venuda*, *foguera* &c.

149. La nasalització de les vocals és desconeguda en el cat. continental, és molt lleu en el mallorquí; en canvi és bastant intensa en els dialectes castellans meridionals, sobretot en l'andaluç; per tant prova tot el contrari del que vol Meyer-Lübke.

150. Es molt provable que el *li* (*donar-l'hi*, *comunicar-l'hi*) sigui un resultat de *lui* que ha passat a *li* per influencia de *hi* IBI (*anar-hi*, *estar-hi*). Sobre el resultat de ILLORUM vegin-se les observacions fetes en el no. 64.

153. L'arrel NAVA compareix en els noms de lloc *Navarcles*, *Navàs*, *Navés*, &c. Els exemples de *carrasca* del ALC ens proven

---

[1] Encara avui a Moltalbà tenim *llei* 'llit' i *lleit* 'llet' on l'homonímia s'evita amb la perdua de la *-t*.

que aquest mot no és pas exclusivament castellà, com tampoc ho és el *queijigo*, ribagorçà *caixigo*, el cat. *cassanella* 'bola del roure', 'certa excrecència' mots de la mateixa arrel que el franc. *casse. Narria* és desconegut en català, en canvi *sarna* viu en el significat de *caspa*.

154. El val. *aplegar* 'arribar' no pot ser antic per tal com no presenta uno evolució popular, comp. SCOPULU *escull*, POPULU *poll*. Es possible que el cat. *lligar* 'atar' hagi influit en la conservació de *aplegar* que en la forma popular *lligar* hauria significat 'arribar' i 'atar'. Per altra banda *arribar* s'explica perfectament si és te en compte que el moll de desembarc és, encara avui, la *riba*.

Le presència de la *-d* en les *Hom. Org.* i la de la *ĉ* en el ribagorçà ens fan suposrar que l'evolució d'aquests sons cap a *-u*, tant característica del català, s'ha d'assenyalar cap al començament del segle XIII[è]. Per poder argumentar amb *Confrides* cal coneixer la pronunciació local i la documentació antigua d'aquest nom. Es molt dubtós l'ètim de *Llofriu* atribuit a un HLUDOFRIDU; solament advertirèm que en 1163 compareix la forma *Jofredi* (Alsius, *Nomenclator*, pag. 162) el qual més aviat suposa un *Godefrid* amb *j-*, per ser un mot vingut de Provença. El nom vulgar de la ciutat de *Sagunt* és *Molvedre* amb *-e* com *vidre*; la *-e* de *Luchente* és un castellanisme, per tant aquests noms res proven per a trobar una diferenciació entre el cast. i val. d'una banda i el cat. prov. de l'altra.

155. L'estada dels celtes a Catalunya és molt dubtósa i els pocs noms que tenim d'aquest orígen poden ser molt bé importacions del migdia de la Gallia. Les disquisicions per explicar l'orígen celta de *tala* no són convincents; més aviat creuriem en la presencia d'un doble article preromà i vulgar aglutinats: *ta-la*, *to-lo*

156. Sobre el nom del riu *Muga* cal tenir en compte que el nom antic és SAMBUCA format, provablement amb l'article IPSE i BUCA i on la M seria un so procedent de la B. El riu *Aheste*, citat d'un document de *MH*, 872, any 957, no és el Llobregat sinó la riera de Merlès, veïna a la contrada del Bergadà. *Anystos* pot ser molt bé un nom genèric parallel a *Amnis*, *Fluvius*, *Iberus*, &c. Sobre l'orígen de *Ter*, *Tec* i *Tet* no s'afegeix res al dit de Montoliu (*BDC*, X, 11). Pot ser l'ètim popular de la naixença dels tres rius en una muntanya sigui el que expliqui mes facilment l'orígen d'aquests tres noms. El *Sambroca* citat de Ptolomeu es refereix molt provablement a la Muga. Als noms de *Quers* cal anyadir el de la vila de *Cadaquers* o *Cadaqués* i el del *Cap de Creus* que, segurament no és més que el nom *Cap de Cres* amb metàtesi i d'aqui ha passat a *Cap de Creus*.

158. Tota l'argumentació i tots els equilibris de M. L. per explicar l'origen de *Gausach* resulten inútils perquè *Gausach* és trova en el domini gascó, cosa que ens sorpren extraordinariament, tota vegada que l'ilustre professor sap perfectament que la Vall d'Aran és del domini gascó.

160. Les raons per les quals s'estableix una frontera a les Corberes al sud de la Gallia s'explica per la frontera ètnica, administrativa i eclesiàstica que en tots temps ha coincidit en aquest indret (Comp. Salow, *Sprachgeographische Untersuchungen*, 188 ss. i *Els factors històrics de l'extensió del català*, *Quaderns d'Estudi*, XIII, 1 ss.

161. La comparació dels noms de lloc doble a la Betica i a la Tarraconensis no condueix a cap resultat com tampoc explica res el caire intellectual de Còrdoba i el militar (millor administratiu) de Tarraco. L'abundància dels noms en -ANU ha d'anar acompanyada de la distribució de la propietat, caracteritzada per l'abundosa extensió, en l'època romànica, de les villes i masies en la Catalunya oriental, desconeguda a la Catalunya occidental. Aquest fet ens fa suposar aquests noms molt posteriors a l'època romana.

165. Cal tenir en compte que la dominació romana mai arribà a establir una unitat a Espanya; L'Esglesia, més que cap altra institució fou el veicle de la propagació de la llengua llatina a la península.

166. Creiem que l'Esglesia romana i l'Esglesia visigòtica d'Espanya cap influència exerciren per a assenyalar un orígen a les llengues romàniques de la península. L'únic document que podia informar-nos sobre aquest afer és la *Itatio Wambae* on es donen els límits de les diòcesis espanyoles en l'estudi de la qual M. L. hauria pogut donar noves proves del seu penetrant ingeni per a l'identificació de noms de lloc. El fet de que tots els bisbes de la Tarraconensis subscriguin els concilis toledans, com també els subscriuen els bisbes de la Narbonensis, ens fa creure que cap influència va exercir l'Església en la formació d'una frontera linguística.

En L'article *Afro-romanic o Ibero-romanic*, *BDC*, X, 34—53 (desconegut de Meyer-Lübke) he assajat d'establir els factors que poden explicar la distribució d'un grup notable de lèxic conegut solament del castellà, portuguès, italià meridional i romanès, grup que està enfront del lèxic català i del lèxic gallo-romànic en general. Crec que els factors històrics i culturals que assenyalen aquesta distribució no són altres que les dues grans corrents de civilització que, des de l'època preromana, s'han manifestat a la península i han perdurat fins molt més enllà de la reconquesta: La corrent cultural del nord d'Africa cap al sud d'Espanya, que comença a l'època prehistòrica i dura fins a la dominació àrabe, és la que condiciona la formació dels dialectes castellans: L'art, la liturgia, l'escriptura, la concepció filosòfica, l'orientació dels pobles éstan contraposats amb la cultura de l'orient de la península on, ni es sent la influència de l'escola sevillana, on els mussàrabs són desconeguts, on no es parla ni de liturgia ni de escriptura visigòtiques. Per nosaltres no són pas els gots els que determinaren la formació dels dos nuclis lingüístics de la península afro-romànics o ibero-romànics de l'una banda, i gallo-romanics de l'altra; són certament les dues corrents culturals, de les quals la Reconquesta va assenyalar d'una manera definitiva i perdurable les fronteres que encara podem seguir avui a la ralla d'Aragó.

II.

Català — castellà.

A. Criteris fonètics, morfològics i lèxics que separea les localitats de Tamarit (català) de Binéfar (aragonès).

Fonètica

Vocals.

Vocals toniques.

	Tamarit	Binéfar
. i:		
FILU:	*fil*	*filo*
*ESTIVU:	*ęstíu̯*	(*ṽídǫs*)
. è lliure:		
PEDE:	*pę́u̯*	*pię́*
. è travada:		
FESTA:	*fę́sto*	*fię́sta*
CASTELLU:	*kastę́ḷ*	*kastíḷo*
. è + palat:		
MEDIU:	*míĕ*	*mę́đio*
LECTU:	*ḷit*	(*káma*)
VECLU:	*bę́ḷ*	*bię́g̑ǫ*
. á + palat:		
FACTU:	*fę́i̯t*	*ĉę̆ǫ*
LACTE:	*lę́i̯t*	*lę́ĕę*
. ò lliure:		
BONU:	*bǫ́*	*bwę́nǫ*
. ò travada:		
FONTE:	*fǫ́n*	*fwę́ntę*
MORTE:	*mǫ́rt*	*mwę́rtę*
. ò + lab.:		
OVOS:	*ǫ́u̯s*	*gwę́gǫs*

	Tamarit	Binéfar
9. ò + palat:		
OCULOS:	*úḷs*	*ǫ́g̑ǫs*
10. ò + ct-:		
NOCTE:	*nit*	*nǫ́ĕę*
11. ó + c^e, i^:		
CRUCE:	*krę́u̯*	*kruĉ*
VOCE:	*bę́u̯*	*bǫ́ĉ*

Vocals àtones.

Vocals pretòniques.

	Tamarit	Binéfar
12. e-:		
MELIORE:	*miḷǫ́*	*męg̑ǫ́r*
SENIORE:	*siŋǫ́*	*sęŋǫ́r*

Vocals finals.

	Tamarit	Binéfar
13. -a + s:		
FOLIAS:	*fúḷęs*	*ǫ́g̑as*
14. -e:		
SANGUINE:	*sáṅ*	*sáṅgrę*
NOCTE:	*nit*	*nǫ́ĕę*
MORTE:	*mǫ́rt*	*mwę́rtę*
15. -o:		
FURNU:	*fǫ́rn*	*ǫ́rnǫ*
16. -o + s:		
CABALLOS:	*kaƀáḷs*	*kaƀáḷǫs*

Consonants.

Consonants inicials.

	Tamarit	Binéfar
7. b + o-:		
BONU:	*bǫ́*	*gwę́nǫ*
8. f-:		
FILU:	*fil*	*ilǫ*

	Tamarit	Binéfar
19. $g^{e,i}$-, $j^{e,i}$-, di̯-:		
GENTE:	*čę́n*	*g̑ę́ntę*
JUNIU:	*čúŋ*	*g̑úniǫ*
DIURNALE:	*čǫrnál*	*g̑ǫrnál*

	Tamarit	Binéfar
20. $c^{e,\,i}$:		
CERESIAS:	*sirę́ris*	*ĉirę́ĉas*
21. pl-, bl-, fl-, cl-:		
PLATEA:	*pl̦ása*	*pláĉa*
BLANK:	*bl̦áṅ*	*bláṅkǫ*
FLORES:	*fl̦ǫ́s*	*flǫręs*
*CLAVELLOS:	*kl̦aƀẹ́l̦s*	*klaƀẹ́lęs*

Consonants intervocàliques.

	Tamarit	Binéfar
22. $-c^{e,\,i}-$:		
COCINA:	*kúi̯na*	*kǫĉína*

Plecs de consonants intervocàlics.

	Tamarit	Binéfar
23. -br-:		
LIBRAS:	*l̦iu̯ras*	*líƀras*
24. -tr-:		
PATRE:	*párę*	*páđrę*
MATRE:	*marę*	*máđrę*
25. -li̯-:		
CONSILIU:	*kǫnsę́l̦*	*kǫnsęĝǫ*

	Tamarit	Binéfar
-cl-:		
VECLU:	*bę́l̦*	*bię́ĝǫ*
26. -ti̯-:		
PUTEU:	*pǫ́u̯*	*pǫ́ĉǫ*
27. -di̯-:		
MEDIA:	*míĉa*	*mę́đia*

Consonants finals.

	Tamarit	Binéfar
28. -v:		
NOVEM:	*nǫ́u̯*	*nwę́ƀę*
29. -d:		
PEDE:	*pę́u̯*	*pię́*
NIDOS:	*níu̯s*	*ɲídǫs*
30. -t:		
PRATU:	*prát*	*práđǫ*
31. -n:		
PANE:	*pá*	*pán*
VINU:	*bí*	*bínǫ*
32. $-c^{e,\,i}$:		
CRUCE:	*krę́u̯*	*krúĉ*
VOCE:	*bę́u̯*	*bǫ́ĉ*

Morfologia

Pronom personal.

Tamarit	Binéfar
yo, tu, ell, naltres, valtres, ells.	*yo, tu, el, nusotros, vusotros, ellos.*

Article.

Tamarit			Binéfar		
	Sing.	Plur.		Sing.	Plur.
masc.:	*lo*	*los*	masc.:	*el*	*los*
fem.:	*la*	*les*	fem.:	*la*	*las*

Pronom possessia.

Tamarit	Binéfar
meu, meua	*mi*
teu, teua	*tu*
seu, seua	*su*
nostre, nostra	*nuestro*
vostre, vostra	*vuestro*

Tamarit			Binéfar		
			Numerals.		
n	*dotse*	*trenta*	*uno*	*doce*	*ventitrés*
los	*tretse*	*coranta*	*dos*	*trece*	*trenta*
rés	*catorse*	*cinquanta*	*tres*	*catorce*	*cuarenta*
uatre	*quinse*	*sisanta,*	*cuatro*	*quince*	*cincuenta*
inc	*setse*	*setanta*	*cinco*	*deciseis*	*sesenta*
is	*deset*	*vuitanta*	*seis*	*decisiete*	*setenta*
et	*devuit*	*novanta*	*siete*	*deciocho*	*ochenta*
uit	*denou*	*cen*	*ocho*	*decinueve*	*noventa*
ou	*vin*	*mil*	*nueve*	*vente*	*ciên*
eu	*vintiú*		*diez*	*ventiunó*	*mil*
nse	*veintidós*		*once*	*ventidós*	

Flexió verbal.

Verbs en *-are*.

cantar, Pres.: 1 *canto*; 2 *-es*; 3 *-e*;
cantem; 5 *canteu*; 6 *canten*. — Subj.:
cante; 2 *es*; 3 *-e*; 4 *cantem*; 5 *canteu*;
canten. — Imperf.: 1 *cantava*; 2 *-es*;
-e; 4 *cantavem*; 5 *cantaveu*; 6 *cantaven*.
— *jugar*, Pres.: 1 *txugo*; 2 *txugues*;
txugue; 4 *txuguem*; 5 *txugueu*; 6 *txu-*
uen. — Subj.: 1 *txuga*; 2 *txugues*;
txugue; 4 *txuguem*; 5 *txugueu*; 6 *txu-*
uen. — Imp.: 1 *txugava*; 2 *txugaves*;
txugave. — *triar*, Pres.: 1 *trio*; 2 *tries*;
trie; 4 *triem*; 5 *trieu*; 6 *trien*. —
ubj.: 1 *trie*; 2 *tries*; 3 *trie*; 4 *triem*;
trieu; 6 *trien*. — *sudar*, Pres..: 1 *sudo*;
-es; 3 *-e*; 4 *sudem*; 5 *-eu*; 6 *suden*. —
mperf.: 1 *sudava*; 2 *-es*; 3 *-e*. — *ajudar*,
res.: 1 *atxudo*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *atxudem*;
atxudeu; 6 *axtuden*. — *donar*, Pres.:
dono; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *donem*; 5 *-eu*;
donen.

cantar, Pres.: 1 *canto*; 2 *-as*; 3 *-a*; 4 *cantamos*; 5 *cantais*; 6 *cantan*. — Subj.: 1 *cante*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *cantemos*; 6 *canten*. — Imperf.: 1 *cantaba*; 2 *-as*; 3 *-a*; 4 *cantabámos*; 5 *cantabáix*; 6 *cantaban*. — *jugar*, Pres.: 1 *juego*; 2 *juegas*; 3 *juega*; 4 *juamos*; 5 *juais*; 6 *juegan*. — Subj.: *juegue*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *juemos*; 5 *jueis*: 6 *jueguen*. — Imperf.: *juaba*, 2 *-as*; 3 *-a* etc. — *triar*, Pres.: 1 *trio*; 2 *trias*; 3 *tria*; 4 *triamos*; 5 *triaix*; 6 *trian*. — Subj.: 1 *trie*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *triemos*; 5 *triei*; 6 *trien*. — *sudar*, Pres.: 1 *sudo* 2 *sudas*; 3 *suda*; 4 *sudamos*; 5 *sudais*; 6 *sudan*. — Imperf.: 1 *sudaba*; 2 *-as*; 3 *-a* etc. — *ayudar*, *aduyar* Pres.: 1 *ayudo*; 2 *-as*; 3 *-a*; 4 *ayudamos*; 5 *ayudais*; 6 *ayudan*. — *dar*, Pres.; 1 *doy*; 2 *das*; 3 *da*; 4 *damos*; 5 *daix*; 6 *dan*.

Verbs en *-ire*.

Tamarit

patir, Pres.: 1 *patisco*; 2 *patisses*; 4 *patiguem*; 6 *patissen*. — Part.: *patit*. — *fretxir*, Pres.: 1 *fretxisco*; 4 *fretxin*; 6 *fretxissen*. — *dormir*, Pres.: 1 *dormisco*; 2 *dormisses*; 3 *dormis*; 4 *dormiguem*; 5 *dormigueu*; 6 *dormissen*. — Subj.: 1 *dormisca*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *dormiguem*; 5 *-eu*; 6 *dormisquen*. — Imperf.: 1 *dormiva*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *dormiven*; 5 *dormiveu*; 6 *dormiven*. — *recebir* (*rebre*), Pres.: 1 *recibisco*; 2 *recibisses*; 3 *recibis*; 4 *recibiguem*; 5 *recibigueu*; 6 *recibissen*. — *seguir*, Pres.: 1 *seguisco*; 4 *seguiguem*; 6 *seguissen*. — *cosir*, Pres.: 1 *cosisco*; 4 *cosim*; 6 *cosissen*. — Part.: *cosit*; *cosida*. — *florir*, Pres.: 3 *florix*; 6 *florixen*. — Imperf.: 3 *florive*; 6 *floriven*. — Part.: *florit*.

Binéfar

sufrir, Pres.: 1 *sufro*; 2 *sufres*; 3 *sufre*; 4 *sufrimos*. — Part.: *sufriu*. — *freir*, Pres.: 1 *frío*; 4 *freimos*. — Part.: *frito*. — *asar*, Pres.: 1 *aso*; 2 *asas*; 3 *asa*; 4 *asamos*; 5 *asais*; 6 *asan*. — *dormir*, Pres.: 1 *duermo*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *dormimos*; 5 *dormis*; 6 *duermen*. — Subj.: 1 *duerma*; 2 *-as*; 3 *-a*; 4 *dormamos*; 5 *dormais*; 6 *duerman*. — Imperf.: 1 *dormía*; 2 *-as*; 3 *-a*; 4 *dormíamos*; 5 *dormíais*; 6 *dormian*. — *recibir*, Pres.: 1 *recibo*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *recibimos*; 5 *recibix*; 6 *reciben*. — *seguir*, Pres.: 1 *sigo*; 4 *seguimos*; 6 *siguen*. — *coser*, Pres.: 1 *coso*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *cosemos*; 5 *coseis*; 6 *cosen*. — Part.: *cosiu*; *cosida*. — *florecer*, Pres.: 3 *florece*; 6 *florecen*. — Imperf.: 3 *florecia*; 6 *florecian*. — Part.: *floreciu*.

Verbs en *-re*.

Tamarit

vindre, Pres.: 1 *vinc*; 2 *vens*; 3 *ve*; 4 *venim*; 5 *veniu*; 6 *venen*. — Subj.: 1 *vinga*; 2 *vingues*; 3 *vingue*; 4 *vinguem*; 5 *vingueu*; 6 *vinguen*. — *viure*, Pres.: 1 *visco*; 2 *vius*; 3 *viu*; 4 *visquem*; 5 *visqueu*; 6 *viuen*. — Imperf. subj.: 3 *visqués*. — *coure*, Pres.: 1 *coic*, *coigo*; 2 *cous*; 3 *cou*; 4 *coiguem*; 6 *couen*. — Subj.: 1 *coiga*; 2 *coigues*; 3 *coigue*; 4 *coiguem*; 5 *coigueu*; 6 *coiguen*. — Part.: *cuit*, *cuita*. — *escriure*, Pres.: 1 *escric*; 2 *escrius*; 3 *escriu*; 4 *escriguem*; 5 *escrigueu*; 6 *escriuen*. — *perdre*, Pres.: 1 *pergo*; 2 *pers*; 3 *pert*; 4 *perdem*; 5 *perdeu*; 6 *perden*. — Subj.: 1 *perga*; 2 *pergues*; 3 *pergue*; 4 *perguem*; 5 *pergueu*; 6 *perguen*. — *riure*, Pres.: 1 *ric*; 2 *rius*; 3 *riu*;

Binéfar

venir, Pres.: 1 *vengo*; 2 *vienes*; 3 *viene*; 4 *venimos*; 5 *venix*; 6 *vienen*. — Subj.: 1 *venga*; 2 *vengas*; 3 *venga*; 4 *vengamos*; 5 *vengaix*; 6 *vengan*. — *vivir*, Pres.: 1 *vivo*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *vivimos*; 6 *viven*. — *cocer*, Pres.: 1 *cuezco*; 2 *cueces*; 3 *cuece*; 4 *cocemos*; 5 *coceis*; 6 *cuecen*. — Subj.: 1 *cuezca*; 2 *cuezcas*; 3 *cuezca*; 4 *cocemos*; 5 *coceis*; 6 *cuezcan*. — Part.: *cocíu*; *cocida*. — *escribir*, Pres.: 1 *escribo*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *escribimos*; 5 *escribís*; 6 *escriben*. — *perder*, Pres.: 1 *pierdo*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *perdemos*; 5 *perdeix*; 6 *pierden*. — Subj.: 1 *pierda*; 4 *perdamos*; 6 *pierdan*. — *reir*, Pres.: 1 *rio*; 2 *ries*; 3 *rie*; 4 *reimos*; 5 *reix*; 6 *rien*. — Subj.: 3 *ria*. — *saber*, Pres.: 1 *sé*; 2 *sabes*; 3 *sabe*;

TAMARIT

4 *riguem*; 5 *rigueu*; 6 *riuen.* — Subj.: 3 *rigue.* — Part.: *rigut.* — *sabre* (*saber*), Pres.: 1 *se*; 2 *sas*; 3 *sa*; 4 *sabem*; 5 *sabeu*; 6 *saben.* — Subj.: 3 *sépie.* — *tindre*, Pers.: 1 *tinc*; 2 *tens*; 3 *té*; 4 *tenim*; 5 *teniu*; 6 *tenen.* — Imperf.: 1 *tenia*; 2 *tenies*; 3 *tenie*; 4 *teniem*; 5 *tenieu*; 6 *tenien.* — *fondre*, Pres.: 1 *fonc*; 2 *fons*; 3 *fon*; 4 *fonem*; 5 *foneu*; 6 *fonen.* — Imperf.: 1 *fonia*; 2 *-es*; 3 *-e.* — Fut.: *fondrè*, etc. — Part.: *fost, fossa.*

BINÉFAR

4 *sabemos*; 5 *sabeix*; 6 *saben.* — *tener*, Pres.: 1 *tengo*; 2 *tienes*; 3 *tiene*; 4 *tenemos*; 5 *teneix*; 6 *tienen.* — Imperf.: 1 *tenia*; 4 *teníamos*; 6 *tenian.* — *fundir*, Pres.: 1 *fundo*; 2 *-es*; 3 *-e.* — Imperf.: *fundia.* — Fut.: 1 *fundiré.* — Part.: *fundiu*; *fundida.*

Verbs especials.

ser, Pres.: 1 *soc*; 2 *eres*; 3 *e*; 4 *som*; 5 *sou*; 6 *son.* — Imp.: 1 *era*; 2 *eres*; 3 *ere*; 4 *erem*; 5 *ereu*; 6 *eren.* — Fut.: 1 *siré*; 2 *siràs*; 3 *sirà*; 4 *sirem*; 5 *sireu*; 6 *siran.* — *anar*, Pres.: 1 *vaic*; 2 *vas*; 3 *va*; 4 *anem*; 5 *aneu*; 6 *van.* — Imperf.: 1 *anava*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *anavem*; 5 *anaveu*; 6 *anaven.* — Fut.: 1 *aniré*; 2 *-as*; 3 *-á*; 4 *anirem*; 5 *anireu*; 6 *aniran.* — Perf.: 1 *vai anar*, etc. — Part.: *anat.* — *estar*, Pres.; 1 *estic*; 2 *estàs*; 3 *està*; 4 *estem*; 5 *esteu*; 6 *estan.* — Imperf.: 1 *estava*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *estavem*; 5 *estaveu*; 6 *estaven.* *fer*, Pres.: 1 *faic*; 2 *fas*; 3 *fa*; 4 *fem*; 5 *feu*; 6 *fan.* — Subj.: 1 *fassa*; 2 *-es*; 3 *-e*, — Imperf.: 1 *fia*; 2 *fies*; 3 *fie*; 4 *fiem*; 5 *fieu*; 6 *fien.* — *voldre* (*voler*), Pres.: 1 *vui*; 2 *vols*; 3 *vol*; 4 *volem*; 5 *voleu*; 6 *volen.* — Subj.: 1 *vulga*; 2 *-es*; 3 *-e*; 4 *vulguem*; 5 *vulgueu*; 6 *vulguen.* — Imperf.: 1 *volia*; 2 *es*; 3 *-e*; 4 *voliem*; 5 *volieu*; 6 *volien.* — Fut.: 1 *voldre*; 2- *às*; 3 *-à* etc. — *dir*, Pres.: 1 *dic*; 2 *dius*; 3 *diu*; 4 *diguem*; 5 *digueu*; 6 *diuen.* — Subj.: 1 *diga*; 2 *digués*; 3 *digue*; 4 *diguem*; 5 *digueu*; 6 *diguen.* — Imperf.: 1 *diva*;

ser, Pres.: 1 *soi*; 2 *eres*; 3 *es*; 4 *semos*; 5 *soix*; 6 *son.* — Imperf.: 1 *era*; 2 *eras*; 3 *era*; 4 *éramos*; 5 *erais*; 6 *eran.* — Fut.: 1 *seré*; 2 *serás*; 3 *serä*; 4 *seremos*; 6 *serän.* — *ir*, Pres.: 1 *voi*; 2 *vas*; 3 *va*; 4 *vamos*; 5 *vaix*; 6 *van.* — Imperf.: 1 *iba*; 2 *ibas*; 3 *iba*; 4 *ibámos*; 5 *ibáis*; 6 *iban.* — Fut.: 1 *iré*; 4 *iremos*; 6 *iran.* Perf.: 1 *fui*; 2 *fuiste*; 3 *fué*; 4 *fuimos*; 5 *fuistéix*; 6 *fueron.* — *estar*, Pres.: 1 *estoy*; 2 *estas*; 3 *está*; 4 *estamos*; 5 *estaix*; 6 *estan.* — Imperf.: 1 *estaba*; 4 *estabámos*; 6 *estaban.* — *hacer*, Pres.: 1 *hago*; 2 *haces*; 3 *hace*; 4 *hacemos*; 5 *haceix*; 6 *hacen.* — Subj.: 3 *haga.* — Imperf.: 1 *hacia*; 2 *-as*; 3 *-a*; 4 *hacíamos*; 5 *hacíaix*; 6 *hacian.* — Perf.: 1 *hice*; 2 *hiciste*; 3 *hizo*, etc. — *querer*, Pers.: 1 *quiero*; 2 *quieres*; 3 *quiere*; 4 *queremos*; 5 *quereix*; 6 *quieren.* — Subj.: 1 *quiera*; 4 *queramos*; 6 *quieran.* — Imperf. 1 *queria*; 2 *queríamos*; 6 *querian.* — Fut.: 1 *querré*; 3 *querrá*; 6 *querrán.* — Imp. subj.: 1 *quisiera.* — *decir*, Pres.: 1 *digo*; 2 *dices*; 3 *dice*; 4 *decimos*; 5 *decís*; 6 *dicen.* — Subj.:

Tamarit	Binéfar
2 *-es*; 3 *-e*; 4 *divem*; 5 *diveu*; 6 *diven*. Perf.: *vai dir*, etc.	1 *diga*; 2 *digas*; 3 *diga*; 4 *digamos*; 5 *dígaix*; 6 *digan*. — Imperf.: 1 *dicia*; 2 *dicias*; 3 *dicia*, etc. — Perf.: 1 *dije*; 2 *dijiste*; 3 *dijo*; 4 *dijimos*; 5 *dijisteis*; 6 *dijieron*.

Vocabulari.

A

	Tamarit	Binéfar
l'abellar:	*l arnę́*	*el kǫlmęnár*
l'abeuradora:	*l aƀęu̯rađǫ́ra*	*ęl bęƀęđǫ́r*
abocar (la farina):	*aƀǫká*	*baĉiá*
l'acéquia:	*lę r̄ę́k*	*ęl braĉǫ́l*
aclofat:	*akǫĉát*	*akǫflǫ́u̯*
a dalt! abaix!:	*ađǫ́l, aƀáĉę!*	*ar̄íƀa, aƀáĝǫ*
agenollar-se:	*aĉęnǫl̮ásę*	*ar̄ǫđil̮ársę*
un aiguat:	*un ai̯gu̯át*	*úna batíđa*
l'aigüera:	*l ai̯gę́ra*	*la fręgađę́ra*
l'aixeta:	*la kanę́l̮a*	*l aĝę́ta*
un albat:	*un albát*	*un mǫrtiĝuęlǫ*
l'albercoc:	*l aƀrikǫ́k*	*l ǫlbę́rĝę*
l'albercoquer:	*l abrikokę́*	*l ǫlbęrĝę́rǫ*
l'alzina:	*l ǫlsína*	*la kar̄áska*
allargar la ma:	*ĉǫká*	*dár*
l'allioli:	*l aliǫ́li*	*l agaĉę́i̯tę*
l'ametela:	*la mę́l̮a*	*l alméndra*
anar:	*aná*	*ír*
anar sense res al cap:	*anádęskǫƀę́rt*	*írdęstapǫ́u̯*
les antiparres:	*lęs ul̮ę́ręs*	*las antęǫĝę́ras*
l'assagallums:	*l apágabę́lęs*	*la kaĉólę́ta*
apilotar:	*apui̯alá*	*amuntǫnár*
aquestany:	*eñgwáñ*	*ęstáñǫ*
l'aranya:	*la tęlaráña*	*l aráña*
l'aranyoner:	*l arnál̮*	*la máta darañǫ́nęs*
l'arc (del pont):	*l úl̮*	*ęl árkǫ*
els arganells:	*lǫs argađę́l̮s*	*lǫ́s árgađǫs*
l'argila:	*lǫ sal̮agǫ́*	*ęl búrǫ*
els àrguens:	*lǫ́s amúgęs*	*las kaltríĉas*
les àrpies:	*lǫs arpiǫ́ts*	*lǫs gáneǫs*
arreboçar:	*r̄ęƀǫsá*	*laƀár*
l'arrel:	*la ƀę́na*	*la r̄aĉ̂*
arreplegar:	*r̄ęplęgá*	*r̄ękǫĝę́r*
a l'arribar:	*ar̄iƀę́u̯*	*lęgę́u̯*
atiar:	*atisá*	*ęspaƀilár*
atiçar:	*atisá*	*uĉár*
l'avia:	*la i̯ái̯a*	*agwę́la*

B

	Tamarit	Binéfar
la babarota:	*l ęspantál̮*	*el pęlę́le*
la balda:	*la bǫ́lda*	*la r̄ǫ́stia*
la baldufa:	*la galdrúfa*	*la r̄ęƀai̯lađǫ́ra*
la barraca:	*la kaƀána*	*la bar̄áka*
el barraló:	*lǫ kar̄ę́tę́l̮*	*el tǫnęlę́t*
un bassal:	*un basǫ́l*	*un ĉárkǫ*

	TAMARIT	BINÉFAR
el bastet:	*la l̦ǫmę́ra*	*ęl sil̦ǫnę́t*
una bastonada:	*úna tǫčáđa*	*un gar̄ǫtáčǫ*
la bata (dels nois):	*la brúsa*	*ęl bađę́rǫ*
son bessons:	*son bęsǫ́ns*	*sǫn ǧęmę́lǫs, bęčǫ́nęs*
la biga:	*la đíga*	*ęl mađę́rǫ*
el blat:	*lǫ bl̦át*	*ęl trígo*
la boga:	*la bǫ́đa*	*ęl albarđín*

	TAMARIT	BINÉFAR
els bolquers:	*lǫs faldás*	*lǫs pańálęs*
el boll:	*la barđáđa*	*la ǫ́lba*
borni:	*tǫ́rt, gę́reǫ*	*tuę́rtǫ*
el bot:	*lǫ kúįrǫ*	*ęl pęl̦ę́gǫ*
la botiga:	*la bǫtíga*	*la tię́nda*
el bover:	*lǫ đǫđatę́*	*el bakę́rǫ*
bruta:	*brúta*	*pwę́rka*
la bugada:	*la đugáđa*	*la kǫláđa*
el burinot:	*do bambulǫ́t*	*ęl mǫmbǫlǫ́n*
la butxaca:	*la bǫčáka*	*la pǫ́ča*

C

	TAMARIT	BINÉFAR
la cabellera del blat de moro:	*la kađęl̦ę́ra*	*ęl pę́lǫ*
els cabells:	*lǫs kađę́l̦e*	*lęs pę́lǫs*
el cabestre:	*la ęskapsána*	*ęl kađęčǫ́n; la kađęčána*
la caçola:	*la kasǫ́la*	*la tǫrtę́ra*
un cadaver:	*úna mǫ́rt*	*un kađáđrę*
la cadernera:	*la karđęrǫ́la*	*la karđęlína*
els calçons:	*lǫs kǫ́lsǫ́ns*	*lǫs bǫtínęs*
cadellar:	*ęskađęl̦á*	*parí*
el calendari:	*lǫ kalęndári*	*ęl prǫnǫstíkǫ*
el caliu:	*lǫ kalíų*	*ęl r̄ęskǫ́ldǫ*
la cama del blat:	*la káņa*	*la káma*
el camp:	*lǫ trǫ́s*	*ęl kámpǫ*
el càntir:	*lǫ sil̦ǫ́*	*ęl čętríl̦*
el capdell:	*kapdę́l̦*	*ǫđíl̦ǫ*
els capfoguers:	*lǫs mǫrę́ts*	*lǫs mǫríl̦ǫs*
el caragol:	*lǫ kargǫ́l*	*la r̄ǫ́ska*
la carn d'olla:	*la kar dǫ́l̦a*	*ęl kǫčíđǫ*
carnestoltes:	*lo karnistǫ́ltes*	*ęl karnabǫ́l*
el carrer:	*lǫ kar̄ę́*	*la kál̦ę*
el carreter:	*lǫ kar̄ętę́*	*ęl kriáų*
el cementiri:	*lǫ fǫsá*	*ęl kámpo sántǫ*
el cendrer:	*la sęndrę́ra*	*ęl čęničę́rǫ*
la cervera:	*la serđę́ra*	*ęl sęrđǫ́l*

	TAMARIT	BINÉFAR
el cimal:	*lǫ kimál*	*la krúč*
el clatell:	*lǫ kl̦atę́l̦*	*la čǫ́l̦a*
una clatellada:	*úna kl̦atel̦áđa*	*una čǫ́la*
la closca (d'avellana):	*lǫ kaskúl̦*	*ęl káskǫ*
la closca:	*lǫ karđasí*	*la kađę́ča*
el cobrellit:	*lǫ kuđręl̦íl*	*la kǫ́lča*
el codony:	*lǫ kǫđǫ́ņ*	*ęl męmbríl̦ǫ*
el cogombre:	*lǫ kǫ́mbrǫ*	*ęl pępínǫ*
la cogula:	*la r̄áča*	*la đal̦wę́ka*
la colomaça:	*la kǫlǫmása*	*la palǫmína*
collar:	*kǫl̦á*	*r̄ǫská*
el cor:	*lǫ kǫ́*	*ęl kǫračǫ́n*
el corder:	*lǫ kǫrđę́*	*ęl sǫǧę́rǫ*
les corretjoles:	*lęs kurię́lęs*	*las kǫr̄ǫtíl̦as*
el cossi:	*lǫ kǫsí*	*ęl prímǫ*
costat:	*kǫstát*	*láų*
la costura:	*lo kosturǫ́*	*la kǫstúra*
el cove:	*lǫ kártrę*	*ęl r̄ǫskađę́rǫ*
crits per cridar el gos:	*kís! kíčǫ*	*čúčǫ*
cubrir:	*kuđil̦á*	*kuđrír*
la cuixa:	*la kúįea*	*ęl múslǫ*
el cuixal:	*un kuįeǫ́l*	*la pęrnę́ra*
el cup:	*lǫ trúl̦*	*ęl kúđǫ*

D

	Tamarit	Binéfar
damunt:	*damún*	*ęnĉíma*
demà:	*demá*	*mayána*
demà passat:	*dęspuẹ́s demá*	*pasáu̯ mayána*
desvestir-se:	*dęspul̯ás*	*dęsnudárse̜*
dilluns, dimarts:	*dil̯ums dimárs*	*lúnęs, mártęs*
dimecres, dijous:	*dimẹ́kres diĉǫ́u̯s*	*miẹ́rkǫlęs ğwẹ́b̄ęs*
dinar:	*diná*	*kǫmẹ́r*
la direcció:	*lęs sẹ́yęs*	*la d̄irekĉiǫ́n*
divendres, dissapte:	*dib̄ẹ́ndres disaptę*	*biẹ́rnęs sáb̄ad̄ǫ*
la dona:	*la dǫ́na*	*la muğẹ́r*
donar mamar:	*dǫná pǫ́pa*	*dár tẹ́ta*

E

	Tamarit	Binéfar
eixir de l'ou:	*ęšet*	*salí*
embrutar:	*ęmbrutá*	*ęmpǫrká*
empassar-se:	*ęngúl̯ırsę*	*tragár*
l'empelt:	*l ęmpẹ́ltrę*	*l inğẹ́rtǫ*
l'enciam:	*l ansiám*	*l ansaláđa*
escanyolit:	*ęskar̄ansít*	*anęblau̯*
una escletxa:	*un áskl̯a*	*un ŭğẹ́rǫ*
l'escorça:	*la pẹ́l̯*	*la kǫrtẹ́ĉa*
l'escorçó:	*l ęskǫrpiǫ́*	*la b̄ib̄ǫ́ra*
escorrer:	*ęskǫ́r̄ę*	*r̄ęlǫrĉẹ́r*
l'escuma:	*la brǫmẹ́ra*	*l aspúma*
l'escuma de l'aigua:	*la brǫmẹ́ra*	*l aspúma*
esguerrat:	*ęsgar̄át*	*kǫntraẹ́ĉǫ*
l'esllaviçada:	*la l̯ǫmáđa*	*lęslisáđa*
les espardenyues:	*lęs espartẹ́yęs*	*las al̯pargátas*
l'espatlla:	*lo músklę*	*ęl ǫ́mbrǫ*
espolsar:	*sǫrǫl̯á*	*sakudír*
l'esquena:	*l ęskẹ́na*	*las kǫstil̯as*
una esquerda (a terra):	*úna áskl̯a*	*úna r̄áğa*
esquerdada:	*askl̯áđa*	*ęndriğáđa*
estalviar:	*ęstau̯b̄iá*	*ąǫr̄ár*
les estisores:	*lęs ęstisǫ́ręs*	*las tiğẹ́ras*
l'estiu:	*l ęstíu*	*ęl bránǫ*
l'estomac:	*lǫ paiđǫ́*	*ęl ęstǫmágǫ*
l'estornell:	*l ęstuınẹ́l̯*	*ęl tǫ́rđǫ*
estripar:	*ęstripá*	*ezgar̄ár*

F

	Tamarit	Binéfar
la faldilla:	*lęs faldẹ́tęs*	*las baskiyas*
el fanal:	*la l̯antẹ́rna*	*la lámpara*
la farigola:	*lǫ timǫ́*	*ęl trẹmǫnĉil̯ǫ*
el faristol:	*lǫ fađistǫ́l*	*l atríl*
un fart de garrotades:	*tab̄árđa*	*úna palíĉa*
el ferrer:	*el far̄ẹ́*	*ęl ĉęr̄ağẹ́rǫ*
els fesols tendres:	*lęs tab̄ẹ́lęs*	*las ğuđías tiẹ́rnas*
fes-me llum:	*ĉíram l̯um*	*bu̯ẹ́lbę lúĉ*
festejar:	*fęstęšá*	*kǫstęğá*
el fil (de pescar):	*la kǫ́rđa*	*ęl ílǫ*
el filferro:	*lǫ filfẹ́r̄i*	*ęl alámbrę*
flairar:	*sęyalá*	*ǫlǫrár*
els flocs (retalls del ribot):	*lǫs l̯ásǫs*	*lǫs tafatánęs*
els flocs de neu:	*lǫs fl̯ǫ́ks*	*lǫs kǫ́pǫs*
el floronco:	*lǫ fl̯ǫrǫ́n̄k*	*ęl gránǫ*
un forat:	*un fǫrát*	*un uğẹ́rǫ*

	Tamarit	Binéfar
el formatge:	*lǫ fǫrmáčę*	*ęl késǫ*
(brolla amb) força:	*fórsa*	*r̄igór*
el forrellac:	*lǫ fǫr̄ęlát*	*ęl ĉęr̄ǫ́ǥǫ*
el fosser:	*lo sepulturę́*	*l ęntęr̄ađǫ́r*
els funerals:	*lęs ǫ́nr̄ęs*	*lǫs funęrálęs*

G

	Tamarit	Binéfar
les galtes:	*lęs gǫ́ltęs*	*ęl kar̄ḷǫ*
els gallerets:	*lǫs fráris*	*laƀaƀǫ́l*
una gambada:	*una gar̄áđa*	*úna patáđa*
la garba:	*la gárƀa*	*ęl fáǥǫ*
la garbera:	*la mǫnĕǫ́ḷa*	*la garƀéra*
el gavadal:	*ęl pastęrǫ́*	*la tinę́ta*
el genoll:	*lǫ čęnǫ́ḷ*	*la r̄ǫđíḷa*
gìrar:	*čirá*	*bǫlbę́r*
un goix (de blat):	*la brę́ñka*	*una ĉárpa*
les golfes:	*lǫ pę́rei*	*ęl miranđǫ́r*
els golls:	*lǫs gǫ́ḷe*	*lǫs čǫ́rđǫs*
el gos:	*lǫ gǫ́s*	*ęl pę́r̄ǫ*
el gos de tura:	*lǫ gǫ́s de ƀęstiá*	*ęl pę́r̄ǫ d aturár*
un gra (de raim):	*un baƀǫ́*	*un gráno đe úƀa*
un gra d all:	*un grá đáḷ*	*un diéntę đę aǥǫ*
les graelles:	*lęs graḷḷęs*	*las par̄íḷas*
la granota:	*la granǫ́ta*	*la r̄ána*
gratar-se:	*gar̄apás*	*r̄askár sę*
els greixons:	*lǫs gręįcǫ́ns*	*las bínĉas*
la griva:	*la gríƀa*	*la tǫ́rđa*
groc:	*grǫ́k*	*amaríḷǫ*
gronxar-se:	*kunás*	*galandręársę*
el gruix:	*lǫ grúįe*	*l ęspęsǫ́r*
guarnir:	*guarní*	*aparęǥár*
la guatlla:	*la guáḷa*	*la kųgǫrníĉ*
la guilla:	*la ginę́ų*	*la r̄aƀǫsa*
guinyar:	*fę́ la gęreina*	*aĉę́r la ǫǥađę́la*

H

	Tamarit	Binéfar
l'ham:	*lǫ ganeę́t*	*ęl anĉwę́lǫ*
humida:	*bań́áđa*	*mǫǥáđa*

Ll

	Tamarit	Binéfar
lladrar:	*ńauḷá*	*mauḷár*
el llagardaix:	*l eñgarđáįe*	*ęl lagártǫ*
el llampec:	*lǫ r̄ęlampit*	*ęl r̄ęlámpađǫ*
la llavor:	*la ḷagǫ́*	*la simiéntę*
el lleixiu:	*lǫ ḷęįeíų*	*la lęǥía*
el llençol:	*lǫ ḷinsǫ́l*	*la sáƀana*
llepar:	*ḷępá*	*laminár*
la lletatresa:	*lę ḷęįtęrǫ́la*	*la ḷętrę́ra*
les lleves:	*les kramęḷę́tęs*	*lǫs gáneǫs*
el llevat:	*lǫ r̄ę́n*	*la ḷęƀađúra*
les lligacames:	*lęs ḷigakámęs*	*l átapiérnas*
lligar:	*piá, ḷigá*	*atár*
les llimadures:	*lǫ sęr̄ađís*	*ęl sęr̄ín*
la llissa:	*lǫ páti*	*ęl kǫr̄ą́l badíƀǫl*
el llit:	*lǫ ḷit*	*la káma*
la llobada:	*lǫ sę́r̄ǫ*	?
llogar:	*aḷǫgá*	*ar̄ęndá*
el llot:	*la ḷáka*	*ęl bęrđę́lę*
la lluna vella:	*la ḷuna bę́la*	*lúna ḷę́na*

M

	Tamarit	Binéfar
la ma esquerra:	*la ma skęr̄a*	*la ĉúrđa*
mai:	*mái̯:*	*núṅka*
maimés:	*mái̯ més*	*núnka mas*
malaltia:	*úna malaltía*	*úna ęnfęrmęđá*
malalts:	*maláls*	*enfęrmǫs*
la mantellina:	*la mantęḻína*	*la mantíḻa*
a màrfega:	*la márfęga*	*ęl ĝęrgǫ́n*
el maridet:	*ęl kalęntađǿ*	*la ręĝíḻa*
mascle, femella (dels ocells):	*másklę, fęméḻa*	*ęl pádre, la mádrę*
massa:	*mása*	*dęmasiáu̯*
mastegar:	*mastęgá*	*maskár*
el mati:	*lǫ mai̯tí*	*la maŋána*
menar a pasturar:	*maná*	*ḻęb̄ár*
el menescal:	*lǫ męnęskál*	*ęl albéi̯ta*
els menjars:	*lǫs minĉás*	*ęl cǫmęstíblę*
menjem:	*menĉém*	*kǫmę́mǫs*
la mestressa:	*l'áma*	*la dwéŋa*
el meu home:	*lǫ méu̯ ǫ́mę*	*mi maríu̯*
el moltó:	*lǫ mǫltǿ*	*ęl karnérǫ*
el moll de l'os:	*lǒ mǫ́ḻ*	*ęl twęlánǫ*
una mossegada:	*úna mǫsáđa*	*un mwę́sǫ*
mossegar:	*mǫsęgá*	*mǫrđęr*
el mosso:	*lǫ mǫ́sǫ*	*ęl kriáu̯*
mugir:	*mugá*	*bramá*
mullada:	*baŋáđa*	*mǫĝáđa*
mullar-se:	*baŋás*	*mǫĝásę*
la multa:	*péna*	*múlta*

N

	Tamarit	Binéfar
nadal:	*nađál*	*nab̄iđá*
el nas:	*lǫ nás*	*la naríĉ*
nen:	*nén*	*ĉíkǫ*
ningu:	*ningu*	*nádię*
la noguera:	*lǫ nǫgé*	*ęl nǫgál*

Ny

	Tamarit	Binéfar
un nyaco:	*un bǫ́ŋ*	*un r̄ęb̄uḻǫ́n*

O

	Tamarit	Binéfar
l'ocell:	*lǫ mieǫnét*	*un pağárǫ*
l'òliva:	*lǫ ḻęntié*	*la gráḻa*
l'olla:	*l ǫ́ḻa*	*la kaĉęróla*
l'orinal	*l ǫrinál*	*ęl bar̄énǫ*
l'oronella:	*l ǫrǫnéta*	*l angǫlǫndrína*
ovirar:	*dib̄isá*	*dęstingír*

P

	Tamarit	Binéfar
la paella:	*la pađéḻa*	*la sartén*
la pala del foc:	*la far̄ǫ́ḻa*	*ęl bađíl*
la panera:	*la panístra*	*ęl kanástǫ*
el pardal:	*ęl tǫr̄ǫđá*	*ęl gur̄iǫ́n*
el parlar de la localitat:	*katalá*	*aragǫnés*
si parlessis:	*si parlésęs*	*si abláb̄as*
el parrac:	*lǒ pęr̄ák*	*ęl trápǫ*
els parroquians:	*lǫs par̄ǫkiáns*	*lǫs fęligrę́ses*
passar la barra:	*bar̄á*	*atraṅkár*

	Tamarit	Binéfar
la pasta (de fer pa):	*la pásta*	*la mása*
pastar:	*pastá*	*amasár*
la pastera:	*la pastẹ́ra*	*la baĉía*
el pebre:	*lọ pẹ́brẹ*	*la pimiẹ́nta*
fer pecigolles:	*fẹ́ kọsigọ́ḷẹs*	*aĉẹ́r kóskiḷas*
la pedra foguera:	*la pẹ́đra fọgẹ́ra*	*la pẹdrẹ́ņa*
la pell (de l'all, etc.):	*la pẹ́ḷ*	*la kamísa*
la pell (del raïm):	*la pẹ́ḷ*	*ẹl pẹḷẹ́ĝọ, la barfọ́ḷa*
la pendent:	*la kọstẹ́ra*	*la lađẹ́ra*
pendre una medecina:	*pẹ́ndrẹ*	*tọmár*
un penjoll:	*un pẹneọ́ḷ*	*úna úƀa*
la peperina:	*la papẹrína*	*la papẹḷẹ́ta*
el perdigot:	*lọ pẹrđigọ́t*	*ẹl pẹrđigáčọ*
el pernil:	*lọ pẹrníḷ*	*ẹl mágrọ*
el perol:	*lọ kaldẹ́*	*ẹl kalderẹ́t*
el pica-pedrer:	*lọ píka pẹđrẹ́*	*ẹl kantẹ́rọ*
la picor:	*la pikọ́*	*la pikaĉọ́n*
un pilot gros d'herba:	*lọ paḷẹ́*	*ẹl bọrgíl*
pitjor:	*piĭọ́*	*mas mọ́l*
la pitrera:	*la pitralẹ́ra*	*ẹl pẹčáĉ*

	Tamarit	Binéfar
plegar la roba:	*pḷẹgá*	*kọĝẹ́r*
la pleta:	*la pḷéta*	*la parđẹ́ra*
plomar un ocell:	*pẹlá*	*ẹsplumár*
el plomell de la ma:	*lọ palmẹ́ḷ*	*la pálma*
el poble:	*lo ḷọ́k*	*ẹl puẹ́blọ*
el pollí, la poltra:	*lo pọtrẹ́t, la pọtrẹ́ta,*	*el pọ́trọ, la pọ́tra*
la poncella:	*lọ brọ́t*	*ẹl kapúḷọ*
el pont:	*lọ pón*	*el puntar̄ọ́n*
por:	*pọ́*	*miẹ́đọ*
el porta-cots:	*lọ pieađọ́*	*ẹl pieọ́r̄ọ*
els porxos:	*ẹls kuƀẹ́rts*	*lọs pọ́rčẹs*
posar els ulls . . .:	*pọsá*	*pọnẹ́r*
posar una llocada:	*pọsá una ḷọ́ka*	*ẹčar una luẹ́ka*
la postada:	*lọ palmá*	*ẹl bastiđọ́*
pregar:	*prẹgá*	*r̄ọgár*
el préssec:	*lọ prẹ́sẹk*	*el malakatón*
el primal:	*lọ primál*	*bọr̄ẹ́gọ*
primerenc:	*primẹrẹ́ňka*	*tẹmprána*
la propina:	*l ẹstrẹ́na*	*la prọpína*
pujar:	*puįá*	*suƀír*
el puput:	*la pupút*	*l ẹňgáņapastọ́r*
els putxinellis:	*lọs títiris*	*lọs kọmẹđiántẹs*

Q

els queixals:	*lọs kieọ́s*	*las mwẹ́las*

R

un raig (de sang):	*un ráč*	*un čúr̄ọ*
el raïm:	*lọ r̄aím*	*la úƀa*
el respall:	*l askọbíḷa*	*ẹl ĉẹpíḷọ*
la ratapinyada:	*lọ mọrieẹ́k*	*ẹl murĉiẹlágọ*
el rector:	*lọ bikári*	*ẹl pár̄akọ*
els rejols:	*lẹs r̄ẹčọ́lẹs*	*lọs lađríḷọs*

	Tamarit	Binéfar
res:	*r̄ęs*	*náđa*
riçats:	*kargǫláts*	*r̄ufǫ́ṷs*
la roca:	*la r̄ǫ́ka*	*la pę́ṋa*
el rodet:	*lǫ kar̄ę́t*	*la kar̄uěę́ta*
la rosada:	*la r̄ǫgáđa*	*l agualę́ra*
la rosella:	*la r̄ugę́la*	*l ab̄ab̄ǫ́l*
rostir:	*r̄ǫstí*	*asár*
el roure:	*lǫ r̄ǫ́ṷrę*	*ęl kag̃ígǫ*
el rovell:	*lǫ r̄ǫb̄í*	*l ǫrín*
les runes:	*lǫs sęṋǫ́ls*	*lǫs sǫlaĉę́tęs*

S

	Tamarit	Binéfar
el safareig:	*lǫ tǫ́l̦*	*ęl lab̄ađǫ́r*
el saler:	*lǫ salę́*	*la salinę́ra*
les sangonelles:	*sañgǫnę́ras*	*sañgig̃wę́las*
la sargantana:	*la sargantíl̦a*	*l añgarđag̃ína*
el segó:	*lǫ sęgǫ́*	*ęl salbǫ́ṷ*
el sègol:	*lǫ sę́gal trígǫ*	*ęl ĉęntę́nǫ*
la serp:	*la sę́rp*	*la kulę́b̄ra*
setze:	*sę́tsę*	*dęĉisę́i̯s*
el seu:	*lǫ gręí̯ę*	*ęl sę́b̄ǫ*
el singlot:	*lǫ sanl̦úk*	*ęl ípǫ*
sofrir:	*patí*	*sufrír*
la son:	*la sǫ́n*	*ęl swę́ṋǫ*
sopar:	*sǫpá*	*ĉęnár*
la sortida del poble:	*l ęi̯eíđa*	*la salíđa*
sovint:	*sǫb̄ę́n*	*a mënúđǫ*
no surtis:	*nǫ íekęs*	*nǫ sǫ́lgas*
la sutja:	*lǫ ęstalsí*	*ęl fǫl̦ín*

T

	Tamarit	Binéfar
les tabelles (sens e gra):	*pal̦arǫ́fa*	*la barfǫ́l̦a*
una taca:	*una táka*	*úna mánea*
tallar:	*tal̦á*	*kǫrtá*
tancar:	*tañká*	*ĉęr̄ár*
tancar el bestià:	*r̄ǫpl̦ęgá*	*ęnĉęr̄ár*
la targa:	*lǫs kǫr̄ęi̯s*	*lǫs úb̄iǫs*
els tascons:	*lęs fálkęs*	*las kúṋas*
les tatxes:	*lęs táěęs*	*las taěuę́las*
el terratrèmol:	*lǫ tę́r̄atrę́m*	*ęl tęr̄ęmǫ́tǫ*
tirar cosses:	*pę́nę*	*tirár kǫ́ĉęs*
tondre:	*ěǫl̦á*	*ęskilár*
el tormell del peu:	*lǫ tǫrtęrǫ́l*	*ęl tǫb̄íl̦ǫ*
torna'm (imper.):	*tǫ́rnam*	*bwę́lbęmę*
la tórtora:	*la tǫ́rtǫla*	*la r̄ul̦ę́ta*
tou:	*tǫ́ṷ*	*blándǫ*
ens tractem de ...:	*mǫs digę́m*	*nus tratámǫs*
travessar:	*pasá*	*kruĉár*
trenca:	*tręñkę*	*r̄ǫ́mpę*
la trencadura:	(*tręñkát*)	*la ę́rnia*
trencat:	*tręñkát*	*r̄ǫmpíṷ*
una trepitjada:	*úna ěafáđa*	*úna pisáđa*
trepitjar:	*ěafá*	*pisár*
trepitjar (el raim):	*ěafá*	*pisár la úb̄a*
trespassar (el carrer):	*traspasá*	*kruĉár*
els trespeus:	*lǫs tręspę́ṷs*	*las ęstrę́ṷđas*
les tripes:	*les trípes*	*la ęntráṋa*
l'he trovat:	*l ai̯ trǫb̄át*	*l ęñkǫntrǫ́ṷ*
el trull:	*lǫ tríl̦*	*ęl r̄wę́l̦ǫ*
el tupí:	*lǫ tǫpí*	*ęl puěęrę́t*

	Tamarit	Binéfar		Tamarit	Binéfar
			U		
els ullals:	*lẹs kanínẹs*	*lọs kọlmiḻọs*	l'ungla del porc:	*la saƀáta*	*las uŋẹ́tas*
les ulleres:	*lẹs uḻẹ́rẹs*	*las antipáras*			
els ulls de poll:	*lọs úḻe de pọ́ḻ*	*lọs káḻọs*			
			V		
una vegada:	*úna bẹgáđa*	*úna bẹ́č*	el vidre del rellotge:	*lọ ƀiđrẹ*	*l asfẹ́ra*
el ventre de la cama:	*la sofráŋa*	*la pantọr̄íḻa*	el volant:	*la bigatána*	*ẹl bọlán*
la verema:	*la brẹ́ma*	*la bẹndímia*	voler:	*bọ́ldrẹ*	*kẹrẹ́r*
el verm:	*lọ sagaḻọ́*	*ẹl kúkọ*	la vora:	*la ƀọ́ra*	*la ọríḻa*
les vessants:	*lẹs bẹrtẹ́ns*	*las águas*	la vora (del mocador):	*la bọ́ra*	*ẹl dọ́blẹ*
			X		
xaiar:	*ẹskađẹḻá*	*parí*	la xeremina:	*la kanúđa*	*ẹl galẹ́t*
la xeixa:	*lọ bḻát*	*ẹl trígọ*	xuclar:	*čupá*	*čuklár*
xerbotar:	*sọrọḻá*	*sọbatẹ́r*			

B. Criteris fonètics, morfològics i lèxics que separen les localitats de Peralta (català) i Fonz (aragonès).

Fonètica.

Vocals.

	Peralta	Fonz
Vocals toniques.		
1. **i**:		
NIDOS:	*níu̯s*	*ŋẹ́đọs*
2. **è** lliure:		
PEDE:	*pẹ́u̯*	*pẹ́u̯*
3. **è** travada:		
FESTA:	*fẹ́sta*	*fi̯ẹ́sta*
CASTELLU:	*kastẹ́ḻ*	*kastíḻọ*
4. **e** + palat.:		
MEDIU:	*mi̯ẹ̌*	*mẹ́điọ*
LECTU:	*ḻit*	*(kama)*
VECLU:	*bẹ́ḻ*	*bi̯ẹ́ǧọ*
5. **a** + palat.:		
FACTU:	*fẹ́i̯t*	
LACTE:	*ḻẹ́i̯t*	*ḻẹ́čẹ*
6. **ò** lliure:		
BONU:	*bọ́*	*bwẹ́nọ*
7. **ò** travada:		
FONTE:	*fọ́n*	*fwẹ́ntẹ*
MORTE:	*mọ́rt*	*mwẹ́rtẹ*
8. **ò** + lab.:		
OVOS:	*ọ́u̯s*	*gwẹ́gọs*
NOVEM:	*nọ́u̯*	*nwẹ́ƀẹ*
9. **ò** + palat:		
OCULOS:	*úḻs*	*ọ́ǧọs*

	Peralta	Fonz
10. **-ò + ct-:**		
NOCTE:	*nít*	*nǫ́č̆ę*
11. **ó + c^e, i^:**		
CRUCE:	*krę́u̯*	*krúĉ*
VOCE:	*bẹ́u̯*	*bọ́ĉ*

Vocals àtones.

Vocals pretòniques.

	Peralta	Fonz
12. **e-:**		
MELIORE:	*mii̯ọ́*	*mil̯ọ́*
SENIORE:	*siṅọ́*	*siṅọ́*

Vocals finals:

	Peralta	Fonz
13. **a + s:**		
FOLIAS:	*fúl̯ǫs*	*ọ́g̑as*
14. **-e:**		
SANGUINE:	*sáṅ*	*sáṅgrę*
NOCTE:	*nít*	*nǫ́č̆ę*
MORTE:	*mǫ́rt*	*mwę́rtę*
15. **-o:**		
FURNU:	*fọ́rt*	*fọ́rnọ*
16. **-o + s:**		
CABALLOS:	*kab̆ál̯s*	*kăb̆ál̯ǫs*

Consonants.

Consonants intervocàliques:

	Peralta	Fonz
17. **-c^e, i^-:**		
COCINA:	*kúi̯na*	*kǫĉína*

Plecs de consonants intervocàliques.

	Peralta	Fonz
18. **-br-:**		
LIBRAS:	*l̯íu̯ras*	*líb̆ras*
19. **-tr-:**		
PATRE:	*párę*	*pádrę*
MATRE:	*márę*	*mádrę*
20. **-li̯-:**		
CONSILIU:	*kǫnsẹ́l̯*	*kǫnsẹ́g̑ǫ*
-cl-:		
VECLU:	*bẹ́l̯*	*bię́g̑ǫ*
21. **-ti̯-:**		
PUTEU:	*pǫ́u̯*	*pǫ́ĉǫ*

	Peralta	Fonz
22. **-di̯-:**		
MEDIA:	*míč̆a*	*mę́dia*

Consonants finals.

	Peralta	Fonz
23. **-v:**		
NOVEM:	*nǫ́u̯*	*nwę́b̆ę*
24. **-d:**		
PEDE:	*pę́u̯*	*pę́u̯*
NIDOS:	*níu̯s*	*ṅẹ́dǫs*
25. **-t:**		
PRATU:	*prát*	*prádǫ*
26. **-n:**		
PANE:	*pá*	*pán*
VINU:	*bí*	*bínǫ*
27. **-c^e, i^:**		
CRUCE:	*kręú̯*	*krúĉ*

Morfologia.

Article.

Peralta

	Sing.	Plur.
masc.:	*lo l* (*l almudí*)	*los*
fem.:	*la, l* (*l angorfa*)	*las*

Fonz

	Sing.	Plur.
masc.:	*el, l*	*los, es*
fem.:	*la, l*	*las*

Pronom.

Peralta: *io, tu, ell, nantros, valtros, ells*

Fonz: *yo, tu, el, ṅusaltros, vusaltros, ellos.*

Peralta	Fonz

Possessiu.

Peralta	Fonz
meu, meua	*mio, mia*
teu, teua	*tu*
seu, seua	*son*
nostro	*nus, nuestro*
vostro	*vuestro*

Numerals.

Peralta			Fonz		
un	*doce*	*vintitrés*	*uno*	*doce*	*ventitrés*
dos	*trece*	*trenta*	*dos*	*trece*	*trenta*
trés	*catorce*	*coranta*	*tres*	*catorce*	*cuarenta*
quatre	*quince*	*cinquanta*	*cuatro*	*quince*	*cincuenta*
cinc	*sece*	*xixanta*	*cinco*	*deciseis*	*sesenta*
sis	*deset*	*setanta*	*seis*	*decisiete*	*setenta*
set	*devuit*	*vuitanta*	*siete*	*deciocho*	*ochenta*
vuit	*denou*	*novanta*	*ocho*	*decinueve*	*noventa*
nou	*vin*	*cen*	*nueve*	*vente*	*cién*
deu	*vintiun*	*mil*	*diez*	*ventiuno*	*mil*
once	*vintidós*		*once*	*ventidós*	

Flexió verbal.

Verbs en *-are.*

cantá, Pres.: 1 *canto*; 2 *cantas*; 3 *canta*; 4 *cantam*; 5 *cantau*; 6 *cantan.* — Subj.: 1 *cante*; 2 *cantes*; 3 *cante*; 4 *cantem*; 5 *canteu*; 6 *canten.* — Imperf.: 1 *cantaba*; 2 *cantabas*; 3 *cantaba*; 4 *cantabam*; 5 *cantabau*; 6 *cantaban.* — *dá*, Pres.: 1 *dono*; 2 *donas*; 3 *dona*; 4 *donam*; 5 *donau*; 6 *donan.* — *txugá*, Pres.: 1 *txugo*; 2 *txugas*; 3 *txuga*; 4 *txugam*; 5 *txugau*; 6 *txugan.* — Subj.: 1 *txugue*; 2 *txugues*; 3 *txugue*; 4 *txuguem*; 5 *txugueu*; 6 *txuguen.* — Imperf.: 1 *txugaba*; 2 *txugabas*; 3 *txugaba* etc. — *triá*, Pres.: 1 *trio*; 2 *tríes*; 3 *tría*; 4 *triam*; 5 *triau*; 6 *trian.* — Subj.: 1 *trie*; 2 *tríes*; 3 *trie*; 4 *triem*; 5 *trieu*; 6 *trien.* — *sudá*, Pres.: 1 *sudo*; 2 *sudas*; 3 *suda*; 4 *sudam*; 5 *sudau*;

cantá, Pres.: 1 *canto*; 2 *cantas*; 3 *canta*; 4 *cantán*; 5 *cantaz*; 6 *cantan.* — Subj.: 1 *cante*; 2 *cantes*; 3 *cante*; 4 *cantén*; 5 *cantez*; 6 *canten.* — Imperf.: 1 *cantaba*; 2 *cantabas*; 3 *cantaba*; 4 *cantabán*; 5 *cantabaz*; 6 *cantaban.* — *dá*, Pres.: 1 *doy*; 2 *dás*; 3 *dá*; 4 *dán*; 5 *daz*; 6 *dán.* — *txugá*, Pres.: 1 *txugo*: 2 *txugas*; 3 *txuga*; 4 *txugán*; 5 *txugaz*; 6 *txugan.* — Subj.: 1 *txugue*; 2 *txugues*; 3 *txugue*; 4 *txaguén*; 5 *txugues*; 6 *txuguen.* — Imperf.: 1 *txugaba*; 2 *txugabas*; 3 *txugaba* etc. — *triá*, Pres.: 1 *trío*; 2 *trías*; 3 *tría*; 4 *triam*: 5 *triaz*; 6 *trian.* — *sudá*, Pres.: 1 *sudo*; 2 *sudas*; 3 *suda*; 4 *sudán*; 5 *zudaz*; 6 *sudan.* — Imperf.: 1 *sudaba*; 2 *sudabas*; 3 *sudaba* etc. — *aduya*, (*ayudar*),

PERALTA

6 *sudan.* — Imperf.: 1 *sudaba*; 3 *sudaba.* — *aidá,* Pres.: 1 *aido*; 2 *aides*; 3 *aida*; 4 *aidam*; 5 *aidau*; 6 *aidan.*

FONZ

Pres.: 1 *aduyo*; 2 *aduyas*; 3 *aduya*; 4 *aduyán*; 5 *aduyaz*; 6 *aduyan.*

Verbs en -íre.

dormi, Pres.: 1 *dormo*; 2 *dormes*; 3 *dorme*; 4 *dormim*; 5 *dormiu*; 6 *dormen.* — Subj.: 1 *dorma*; 2 *dormas*; 3 *dorma*; 4 *dormim*; 5 *dormiu*; 6 *dorman.* — Imperf.: 1 *dormiba*; 2 *dormibas,* etc. — *recibir,* Pres.: 1 *recibo*; 2 *recibes*; 3 *recibe*; 4 *recibim*; 5 *recibiu*; 6 *reciben.* — *seguir,* Pres.: 1 *sigo*; 4 *siguim*; 6 *siguen.* — *fl̮orí,* Pres.: 3 *fl̮oríɛ*; 6 *fl̮orissen.* — Imperf.: 1 *fl̮oriba*; 6 *fl̮oriban.* — Part.: *fl̮orit.* — *cossí,* Pres.: 1 *cusso*; 4 *cossim*; 5 *cossiu*; 6 *cussen.* — Part.: *cossit, cossida.* — *rustí,* Pres.: 1 *rusto*; 2 *rustes*; 3 *ruste*; 4 *rustim*; 6 *rusten.* — *fretxi,* Pres.: 1 *fretxisco*; 4 *fretxim.* — Part.: *fretxit.*

dormi (*dormir*), Pres.: 1 *duermo*; 2 *duermes*; 3 *duerme*; 4 *dormín*; 5 *dormiz*; 6 *duermen.* — Subj.: 1 *duerma*; 2 *duermas*; 3 *duerma*; 4 *durmán*; 5 *durmaz*; 6 *duerman.* — Imperf.: 1 *dormiba*; 2 *dormibas*; 3 *dormiba*; 4 *dormibán*; 5 *dormibaz*; 6 *dormiban.* — *recebí,* Pres.: 1 *recibo*; 2 *recibes*; 3 *recibe*; 4 *recebín*; 5 *recebiz*; 6 *reciben.* — *seguí,* Pres.: 1 *sigo*; 4 *seguín*; 6 *siguen.* — *fl̮orecé,* Pres.: 3 *fl̮orece*; 6 *fl̮orecen.* — Imperf.: 3 *fl̮oreceba*; 6 *fl̮oreceban.* — Part.: *fl̮orecíu.* — *cosí,* Pres.: 1 *cusio*; 2 *cuses*; 3 *cuse*; 4 *cusín*; 5 *cusiz*; 6 *cusen.* — Part.: *cusiu*; *cusida.* — *asá,* Pres.: 1 *aso*; 2 *asas*; 3 *asa*; 4 *asán*; 5 *asaz*; 6 *asan.* — *freí,* Pres.: 1 *frio,* 2 *fries*; 3 *frie*; 4 *freín*; 5 *freiz*; 6 *frien.* — Part.: *freíu.*

Verbs en -*re*.

vindre, Pres.: 1 *vinc*; 2 *vèns*; 3 *vè*; 4 *venim*; 5 *veniu*; 6 *vènen.* — Subj.: 1 *vinga*; 2 *vingas*; 3 *vinga*; 4 *vingam*; 5 *vingau*; 6 *vingan.* — *viure,* Pres.: 1 *visco*; 2 *vius*; 3 *viu*; 4 *viuim*; 5 *viuiu*; 6 *viuen.* — *tindre,* Pres.: 1 *tinc*; 2 *tèns*; 3 *tè*; 4 *tenim*; 5 *teniu*; 6 *tenen.* — Imperf.: 1 *teniba*; 2 *tenibas*; 3 *teniba*; 4 *tenibam*; 6 *teniban.* — *riure,* Pres.: 1 *ric*; 2 *rius*; 3 *riu*; 4 *riuim*; 5 *riuiu*; 6 *riuen.* — Subj.: 3 *riga.* — Part.: *rigut.* — *sabre,* Pres.: 1 *sep*; 2 *sas*; 3 *sap*; 4 *sabem*; 5 *sabeu*; 6 *saben.* — Subj.: 3 *sepa.* — *coure,* Pres.: 1 *coic*;

vení, Pres.: 1 *viengo*; 2 *viens*; 3 *viene*; 4 *venín*; 5 *veniz*; 6 *vienen.* — Subj.: 1 *vienga*; 2 *viengas*; 3 *vienga*; 4 *viengán*; 5 *viengaz*; 6 *viengan.* — *viví,* Pres.: 1 *vivo*; 2 *vives*; 3 *vive*; 4 *vivín*; 5 *viviz*; 6 *viven.* — *tení,* Pres.: 1 *tiengo*; 2 *tiéns*; 3 *tiene*; 4 *tenin*; 5 *teniz*; 6 *tienen.* — Imperf.: 1 *teniba*; 2 *tenibas*; 3 *teniba*; 4 *tenibán*; 5 *tenibaz*; 6 *teniban.* — *reí,* Pres.: 1 *río*; 2 *ries*; 3 *rie*; 4 *reín*; 5 *reiz*; 6 *rien.* — Subj.: 3 *ria.* — Part.: *reíu.* — *sabé,* Pres.: 1 *sé*; 2 *sabes*; 3 *sabe*; 4 *sabén*; 5 *sabez*; 6 *saben.* — *cocé,* Pres.: 1 *cuezco*; 2 *cueces*; 3 *cuece*; 4 *cocén*;

PERALTA

2 *cous*; 3 *cou*; 4 *couem*; 5 *coueu*; 6 *couen*. — Subj.: 1 *coiga*; 2 *coigas*; 3 *coiga*; 4 *coigam*; 5 *coigau*; 6 *coigan*. — Part.: *cuit*, *cuita*. — *perdre*, Pres.: 1 *perdo*; 2 *perdes*; 3 *perde*; 4 *perdem*; 5 *perdeu*; 6 *perden*. — Subj.: 1 *perda*; 2 *perdas*; 3 *perda*; 4 *perdam*; 5 *perdegau*; 6 *perdan*.

FONZ

5 *cocez*; 6 *cuecen*. — Subj.: 1 *cuezca*; 2 *cuezcas*; 3 *cuezca*; 4 *cuezcán*; 5 *cuezcaz*; 6 *cuezcan*. — Part.: *cocíu*; *cocida*. — *perdé*, Pres.: 1 *pierdo*; 2 *pierdes*; 3 *pierde*; 4 *perdén*; 5 *perdez*; 6 *pierden*. — Subj.: 1 *pierda*; 2 *pierdas*; 3 *pierda*; 4 *perdán*; 5 *perdaz*; 6 *pierdan*.

Verbs especials.

PERALTA

aná, Pres.: 1 *vai*; 2 *vas*; 3 *va*; 4 *anam*; 5 *anau*; 6 *van*. — Imperf.: 1 *anaba*; 2 *anabas*; 3 *anaba*; 4 *anabam*; 5 *anabau*; 6 *anaban*. — Fut.: 1 *aniré*; 4 *anirem*; 6 *aniran*. — Perf.: 1 *vai aná*; 2 *vas ana*; 3 *va aná*; 4 *vam aná*; 5 *vau ana*; 6 *van aná*. — *está*, Pres.: 1 *estic*; 2 *estás*; 3 *está*; 4 *estam*; 5 *estau*; 6 *estan*. — Imperf.: 1 *estaba*; 2 *estabas*; 3 *estaba*; 4 *estabam*; 5 *estabau*; 6 *estaban*. — *sè*, Pres.: 1 *sic*; 2 *es*; 3 *é*; 4 *som*; 5 *sou*; 6 *son*. — Imperf.: 1 *eba*; 2 *ebas*; 3 *eba*; 4 *èbam*; 5 *èbau*; 6 *èban*. — Fut.: 1 *siré*; 2 *sirás*; 3 *sirá*; 4 *sirém*; 5 *sireu*; 6 *siran*. — *fè*, Pres.: 1 *fè*; 2 *fas*; 3 *fa*; 4 *fem*; 5 *feu*; 6 *fan*. — Subj.: 3 *faiga*. — Imperf.: 1 *feba*; 2 *febas*; 3 *feba*; 4 *feban*; 5 *febau*; 6 *feban*. — Perf.: 1 *vai fè*; 2 *vas fè*; 3 *va fè* etc. — *voldre*, Pres.: 1 *vui*; 2 *vos*; 3 *vol*; 4 *volem*; 5 *voleu*; 6 *volen*. — Subj.: 1 *vulga*; 2 *vulgas*; 3 *vulga*; 4 *vulgam*; 5 *vulgau*; 6 *vulgan*. — Imperf.: 1 *voleba*; 2 *volebas*; 3 *voleba*; 4 *volebam*; 5 *volebau*; 6 *voleban*. — Fut.: 1 *voldré*; 3 *voldrá*; 6 *voldran*. — *di*, Pres.: 1 *dic*; 2 *dius*; 3 *diu*; 4 *digam*; 5 *digau*; 6 *diuen*. — Subj.: 1 *diga*; 2 *digas*; 3 *diga*; 4 *digam*; 5 *digau*; 6 *digan*. — Imperf.: 1 *diba*; 2 *dibas*;

FONZ

í (*anar*), Pres.: 1 *voy*; 2 *vas*; 3 *va*; 4 *ín*; 5 *iz*; 6 *van*. — Imperf.: 1 *iba*; 2 *ibas*; 3 *iba*; 4 *ibán*; 5 *ibaz*; 6 *iban*. — Fut.: 1 *iré*; 2 *irás*; 3 *irá*; 4 *irén*; 5 *irez*; 6 *irán*. — Perf.: 1 *vai í*; 2 *vas í* etc. — *está*, Pres.: 1 *estoy*; 2 *estás*; 3 *está*; 4 *están*; 5 *estaz*; 6 *están*. — Imperf.: 1 *estaba*; 2 *estabas*; 3 *estaba*; 4 *estabán*; 5 *estabaz*; 6 *estaban*. — *sé*, Pres.: 1 *soy*; 2 *es*; 3 *é*; 4 *són*; 5 *soz*; 6 *son*. — Imperf.: 1 *era*; 2 *eras*; 3 *era*; 4 *erán*; 5 *eraz*; 6 *eran*. — Fut.: 1 *seré*; 2 *serás*; 3 *será*; 4 *serén*; 5 *serez*; 6 *seran*. — *fé*, Pres.: 1 *foy*; 2 *fas*; 3 *fa*; 4 *féu*; 5 *fez*; 6 *fan*. — Imperf.: 1 *feba*; 2 *febas*; 3 *feba*; 4 *febán*; 5 *febaz*; 6 *feban*. — Perf.: 1 *va fé*; 2 *var fé*; 3 *va fé* etc. — *querí* (*voler*), Pres.: 1 *quiero*; 2 *quiés*; 3 *quiere*; 4 *querín*; 5 *queriz*; 6 *quieren*. — Subj.: 1 *quiera*; 2 *quieras*; 3 *quiera*; 4 *querán*; 5 *queraz*; 6 *quieran*. — Imperf.: 1 *queriba*; 2 *queribas*; 3 *queriba*; 4 *queribán*; 5 *queribaz*; 6 *queriban*. — Fut.: 1 *querré*; 3 *querran*. — *dí*, Pres.: 1 *digo*; 2 *dices*; 3 *dice*; 4 *din*; 5 *diz*; 6 *dicen*. — Subj.: 1 *diga*; 2 *digos*; 3 *diga*; 4 *digán*; 5 *digaz*; 6 *digan*. — Imperf.: 1 *diba*; 2 *dibas*; 3 *diba*; 4 *dibán*; 5 *dibaz*; 6 *diban*. —

Peralta	Fonz
3 *diba*; 4 *dibam*; 5 *dibau*; 6 *diban* — Perf.: 1 *vai dí*; 2 *vas dí*; 3 *va dí*; 4 *vam dí*; 5 *van dí*; 6 *vau dí*.	Perf.: 1 *va dí*; 2 *vas dí*; 3 *va dí*; 4 *van dí*; 5 *vaz dí*; 6 *van dí*.

A

	Peralta	Fonz
l'abeurador:	*l aƀęu̯rađǫ́*	*ęl bębęđǫ́*
afeitar:	*afai̯tá*	*r̄asurá*
els afores:	*las afǫ́ras*	*lǫs fęr̄iŋǭls*
agafar:	*pil̯á*	*kǫĝę́*
agraït:	*agrađęĉkiút*	*agrađęĉiu̯*
l'aiguamoll:	*ęl mantl*	*lǫ pátamǫ́l̯*
un aiguat:	*un ai̯guắt*	*un čapar̄ǫ́n*
ajupir-se:	*ačǫkásę*	*aƀai̯ędsę*
l'alzina:	*lǫlĉína*	*la kar̄áska*
l'allioli:	*l ál̯iǫ́li*	*l aĝaĉę́i̯tę*
un amagatall:	*un amagatál̯*	*un algǫrín*
anar al llit:	*čǫ́u̯rę*	*čitá*
l'anella:	*lǫ píkapǫ́rt*	*ęl trukađó*
apilotar (herba):	*aƀǫrgilá*	*amǫntǫná*
l'aram:	*l arám*	*ęl kǫ́ƀrę*
l'arç	*l araŋǫ́*	*l ártǫ*
els arganells:	*lǫs ęl̯eargađę́l̯s*	*lǫs árgađǫs*
l'argila:	*l argúla*	*ęl búrǫ*
les àrpies:	*lǫs arpiu̯ĉ*	*lǫs gánęǫs*
arrencar (les patates):	*ar̄ęn̄ká*	*kaƀá*
a l'arribar...:	*kuán ar̄iƀę́u̯*	*al l̯ęgá*
l'aspi:	*la l̯íu̯rǫ*	*l áspǫ*
aspiar:	*l̯iu̯rá*	*aspá*
assedegat:	*sǫfǫkát*	*muę́rto dę sę́*
aturat:	*alęlát*	*ęn̄kǫĝíu̯*
avar:	*aƀárǫ*	*prę́tǫ*
avorrir:	*aƀǫr̄í*	*aƀǫr̄ęĉę́*

B

	Peralta	Fonz
la babarota:	*l ęspantál̯*	*ęl pęlę́lę*
la banya:	*ęl kǫ́rt*	*ęl kuę́rnǫ*
el barbamec:	*lǫ pęlát*	*ęl lampiŋǫ*
el barber:	*lǫ manĉę́ƀǫ*	*ęl barƀę́rǫ*
barrejar:	*męskl̯á*	*ačuntá*
un bassal:	*un tǫ́l̯*	*la basę́ta*
el bast:	*lǫ bást*	*l albárđa*
una bastonada:	*una tǫčáđa*	*una bastǫnáđa*
la batuda:	*la tril̯áđa*	*la pal̯áđa*
el bec:	*lǫ bę́k*	*ęl píkǫ*
bell:	*gwápǫ*	*máĝǫ*
el berret de capellà:	*lǫ sombrę́rǫ*	*la tę́l̯a*
bessons:	*bęĉǫ́ns*	*ĝęmę́lǫ̈s*
les bitlles:	*lǫs palitrǫ́ks*	*lǫs tǫ́čǫs*
el blat:	*lǫ bl̯át*	*ęl trígǫ*
la boga:	*la pǫ́lma*	*l albarđín*
els bolquers:	*lǫs faldás*	*lǫs paŋǭls*
el boll:	*l ǫ́lba*	*el bǫlbęgǫ́n*
borni:	*gę́rčǫ*	*tuę́rtǫ*
la borromba:	*l ęskęl̯ǫ́t*	*ęl trúkǫ*
el boscall:	*lǫ trǫ́n̄k*	*ęl pilǫ́n*
el bot:	*lǫ bǫ́t*	*ęl bǫtíkǫ*
el broc (del porró, etc.):	*ęl brǫkǫlǫ́*	*ęl píkō*
brunzir:	*gruŋí*	*čilá*
brut:	*brút*	*pwę́rkǫ*

	Peralta	Fonz
bruta:	*brúta*	*puę́rka*
bufar:	*bufá*	*sǫplá*
la bugada:	*la ƀugáđa*	*la kǫláđa*
la buina:	*la ƀúi̯na*	*la ƀuŋáđa*
el burinot:	*lǫ bǫmbǫlǫ́*	*l abęḷǫ́n*

C

	Peralta	Fonz
el cabeçó:	*lǫ kaƀęĉǫ́*	*la tǫ́ĉa*
els cabells:	*lǫs kaƀę́ḷs*	*lǫs pę́lǫs*
la cadernera:	*la karđerǫlína*	*la karđęlína*
la cama (del blat):	*la káma*	*la káŋa*
la canal:	*la kanáḷ*	*la kanalę́ta*
el càntir:	*lǫ čęr̃ǫ́*	*la bǫ́kḷa*
el capvespre:	*lǫ primé skurát*	*l anǫčęĉę́*
el carrer:	*lǫ kar̃ę́*	*la káḷę*
els cascos del cavall:	*lǫs káskǫs*	*las ĉǫkę́tas*
la ceba:	*la ĉę́ƀa*	*la ĉęƀǫ́ḷa*
el celler:	*lǫ trúḷ*	*la ƀǫđéga*
el cementiri:	*lǫ fǫsá*	*ęl ĉęmęntę́riǫ*
els cèrcols:	*lǫs ĉę́rkḷes*	*lǫs r̃ęĉęrĉíḷǫs*
el cervell:	*lǫ ĉęrƀę́ḷ*	*lǫs sę́sǫs*
el cingle:	*la r̃íƀa*	*l ęspęŋađę́rǫ*
la cistella:	*la ĉistę́ḷa*	*la ĉę́sta*
la claraboia:	*la klárabǫ́i̯a*	*ęl trágalúĉ*
una clatellada:	*úna kḷatęḷáđa*	*úna čǫ́ḷa*
la clau:	*la kḷáu̯*	*la ḷáƀę*
els claus (de les sabates):	*las táčas*	*lǫs kḷaƀę́ĉ*
la clavellina:	*la kḷaƀęḷína*	*la kḷaƀęḷína*
el codony:	*lǫ kođǫ́ŋ*	*el męmbríḷǫ*
la cogula:	*lǫ kugúl*	*la r̃áča*
el coixí:	*lǫ kui̯ęt*	*l almáđa*
la colomassa:	*la palǫmáĉa*	*la palǫmíḷa*
el colomí:	*lǫ pičǫ́*	*ęl palǫmę́*
la conxa:	*la kǫ́lčakǫlčáđa*	*la kǫlčáđa*
el cor:	*lǫ kǫ́*	*ęl kǫraĉǫ́n*
el cor (de l'arbre):	*lǫ kǫ́*	*ęl kǫraĉǫ́n*
les correτjoles:	*las kǫrgę́ḷas*	*las kǫr̃ǫ́tiḷas*
costat:	*kǫstát*	*làu̯*
la costura:	*la kǫstúra*	*ęl cǫsturǫ́n*
el cove:	*la panístra*	*ęe kwę́ƀanǫ*
les creueres:	*lǫs tar̃ǫkę́ĉ*	*las albergę́tas*
el cuc que es menja el blat:	*lǫ kǫrkǫ́ḷ*	*ęl galapatíḷǫ*
el cuc de fang:	*la papalę́rna*	*la ḷęmbríĉ*
la cuixinera:	*la kueinę́ra*	*la fúnda*
el cup:	*lǫ trúḷ*	*el kúƀǫ*

D

	Peralta	Fonz
demà:	*dęmá*	*maŋána*
demà passat:	*dęspús dęmá*	*pasáu̯ maŋána*
desmamar:	*dęsbęá*	*dęstętá*
despullar-se:	*dęspuḷáse*	*dęnuđásę*
desvariejar:	*ęsbaręá*	*dęlirá*
dijous:	*dičǫ́u̯s*	*ǧwę́ƀęs*
dilluns, dimarts:	*diḷúns, dimárĉ*	*ḷunęs, mártęs*
dimecres:	*dimę́kręs*	*mię́rkǫlęs*
a dins:	*a díns*	*díntrǫ*
disputar-se:	*disputá*	*diskutí*
dissapte:	*disábdę*	*sáƀađǫ*
divendres:	*diƀę́ndręs*	*bię́rnęs*
dolent:	*dǫlę́n*	*málǫ*

E

	Peralta	Fonz
l'eixadell:	*l ęįeartę́l̦*	*l ęįeađǫ́n*
l'eixovar:	*las r̄ǫ́b̄as*	*ęl ḡǫb̄á*
l'eixugamans:	*l ęįeúgamáns*	*ęl pánǫ*
embogar:	*apaŋá*	*albardiná*
empassar-se:	*ęngúl̦drę*	*tragá*
l'enciam:	*l ansiám*	*l ansaláđa*
engreixar:	*ęngǫrđá*	*r̄ępastá*
enguany:	*ęñguán*	*ęstáŋǫ*
l'ensí:	*la ĉuntę́ra*	*la ĉuniđę́ra*
una escletxa:	*un áskl̦a*	*un andríḡa*
l'escombra (del forn):	*l ęskampál̦*	*ęl trápǫ*
escombrar (el forn):	*ęskampá*	*ęskǫb̄á*
escorxar:	*eskǫĉá*	*dęspęl̦ęḡá*
escorrer (la roba):	*r̄ętǫ́rĉę*	*ęskǫ́r̄ę*
escotorit:	*alęgrę́t*	*bięḡę́*
l'escudeller:	*lǫ pl̦atę́*	*ęl aparađǫ́*
escurar (l'olla):	*l̦impl̦á*	*fręgá*
les espardenyes:	*las ęspartę́ŋas*	*las alpargátas*
l'espatlle:	*lǫ múskl̦ǫ*	*l ǫ́mbrǫ*
espès:	*ęspę́s*	*dúrǫ*
l'espigot:	*la pinǫĉę́ra*	*ęl pinǫĉǫ́n*
els espolsadors:	*lǫs ęspǫlsađǫ́s*	*lǫs aĉǫ́tęs*
espolsar:	*ęspǫlsá*	*aĉǫtá*
espolsar:	*sobátre*	*sakuđí*
l'espòs:	*ǫ́mę*	*maríđǫ*
l'esquena:	*l ęskináĉ*	*ęl r̄ǫsárįǫ dę l askę́na*
l'esquena:	*l ęskináĉ*	*ęl l̦ǫ́mǫ*
esquerdada:	*askl̦áđa*	*ęndriḡáđa*
esquerpa (adj.):	*r̄ęfrę́na*	*tę́rka*
l'estable:	*lǫ kǫr̄ál*	*la kwádra*
estebornir:	*ęstamǫrđí*	*aturđí*
l'estenedor:	*l ęstęnęđǫ́*	*ęl kaŋtĉǫ*
l'estiu:	*l ęstíu̯*	*ęl bęránǫ*

F

	Peralta	Fonz
el fang:	*lǫ fáñk*	*ęl bárđǫ*
el fems (de les mules):	*lǫ fę́m*	*lǫs kagal̦ǫ́ns*
fenyer (el pa):	*r̄ępará*	*masá*
festejar:	*fęstęįá*	*kǫrtęḡá*
el fil (de la canya):	*la l̦iĉę́ta*	*la kwę́rđa*
el fillastre:	*lǫ fil̦ástrǫ*	*ęl ęntęnáu̯*
flairar:	*ęįęǫlǫmá*	*ǫlfatá*
els flocs (de ribotar):	*las birútas*	*lǫs r̄íĉǫs*
els flocs de neu:	*las bǫ́lbas*	*l̦ǫs bǫ́l̦ǫs*
els fogons:	*lǫs fǫgǫ́ns*	*ęl ǫrníl̦ǫ*
el formatge:	*lǫ fǫrmáĉę*	*ęl kę́sǫ*
el forrellat:	*lǫ fǫr̄ęl̦át*	*ęl ĉęr̄ǫ́l̦*
fosc:	*fǫ́sk*	*ęskúrǫ*
fosca:	*fǫ́ska*	*ǫskúra*
el freixe:	*la fręįeíra*	*ęl fráįe*
el fruit de la gavarrera:	*las gab̄árnas*	*ęl kǫral̦ę̄*

G

	Peralta	Fonz
la gabia:	*la gáb̄ia*	*la ḡǻu̯la*
les galtes:	*las gǻltas*	*lòs kar̄íl̦ǫs*
el gall:	*lǫ gál̦*	*ęl pǫ́l̦ǫ*
la galleda:	*la far̄áđa*	*la gal̦ę́ta*

	Peralta	Fonz
l gambuig:	*lǫ faldǫ́n*	*ęl tǫkađǫ́*
l gandul:	*lǫ gandúl*	*ęl maltręƀáļas*
a garbera:	*la mǫnĕǵļa*	*la faļeína*
l garga-melló:	*lǫ gaļét*	*ęl garganeǫ́n*
l gavadal:	*la tína*	*la fręgađéra*
a gaveta:	*la pasteréta*	*la ƀaĉiéta*
l gebre:	*lǫ čéƀrę*	*el čélǫ*
l genoll:	*lǫ čęnǫ́ļ*	*la r̄ǫđíļa*
es golfes:	*l angǫ́rfa*	*ęl diƀán*
ls golls:	*lǫs pápǫs*	*lǫs čǫ́rđǫs*
a gorra de cop:	*la gǫ́r̄a dę tǫĉá*	*la tǫĉaléra*
o he gosat:	*nǫį gǫsát*	*no m atręƀíų*

	Peralta	Fonz
un gra de raïm:	*un baƀǫ́*	*un gránǫ*
la grana de cànem:	*la ļagǫ́ dę kánim*	*lǫs kaņamǫ́ns*
el graó:	*la gráđa*	*ęl bar̄ǫ́tę*
el greix:	*lǫ ļárt*	*l ansúndia*
els greixons:	*lǫs čiĕár̄ǫs*	*lǫs čiĕǫ́ns*
el gresol:	*la kriǫ́la*	*la kandęléta*
els grills de les nous:	*lǫ ƀǫ́ų; la báka*	*ęl miǫ́ĝǫ*
groc:	*grǫ́k*	*amaríļǫ*
gronxar-se:	*galǫndręásę*	*kunásę*
la guatlla:	*la guáļa*	*la kǫđǫrníĉ*
la guilla:	*la ginéų*	*la r̄aƀǫ́sa*

I

	Peralta	Fonz
infern (del gec):	*lǫ bǫlsǫ́*	*la pǫ́ĉa ęs-kuséra*

J

	Peralta	Fonz
l jou:	*lǫ (čǫ́ų)*	*ęl (čǫ́ų)*

Ll

	Peralta	Fonz
l lladre:	*lǫ ļáđrę*	*ęl ļađrǫ́n*
a llagosta:	*la ļaṅgǫ́sta*	*ęl ļaṅgǫ́stǫ*
es llates:	*las ļátas*	*lǫs mađérǫs*
a llavor:	*la ļagǫ́*	*la simiéntę*
l llençol:	*lǫ ļinĉǫ́l*	*la sáƀana*
lepar:	*ļępá*	*ļaminá*
l llevat:	*lǫ ļęƀát*	*la ļęƀađúra*
es lliga cames:	*las ļiga kámas*	*las ļigađéras*
ligar:	*piá*	*ļ igá*

	Peralta	Fonz
lligar (garbes):	*piá*	*atá*
les llimadures:	*lǫ̀s sar̄ađíĉǫs*	*ęl sęr̄ín*
el llindar:	*lǫ sǫ́brępǫrtǫ́l*	*ęl kaƀęĉǫ́l*
el llit:	*lǫ ļit*	*la káma*
la llossa:	*lǫ kulé*	*la ļǫĉéta*
el llot:	*la ļáka*	*ęl bęrđétę*
llucar:	*ļ uká*	*naĉé*
llum:	*ļ úm*	*lúĉ*

M

	Peralta	Fonz
a ma esquerra:	*la ma skér̄a*	*la ĉúrđa*
nacada:	*takáđa*	*pikáđa*
es maduixes:	*las mađúļeas*	*las frésas*

	Peralta	Fonz
les mamelles:	*las pǫ́pas*	*las tétas*
la màrfega:	*la márfęga*	*ęl ĝęrgǫ́n*
el mascle:	*lǫ máskļǫ*	*ęl tarúgǫ*

	Peralta	Fonz
la masia:	*lǫ más*	*la tǫr̄ę́ta*
mastegar:	*mastęgá*	*maská*
menjam:	*minĕám*	*kǫmę́n*
els menjars:	*lǫ r̄ękábdę*	*la kǫmíđa*
el menescal:	*lǫ męnęskǫ́l*	*l albę́itar*
la migdiada:	*la męsdiáđa*	*la się́sta*
el moltó:	*lǫ mǫltǫ́*	*ęl karnę́rǫ*
la mollena:	*la baŋađúra*	*la mǫi̯eađura*
les mongetes tendres:	*las tab̄ę́las*	*las g̃uđię́las*
un mos:	*úna mǫsáđa*	*un mwę́sǫ*

	Peralta	Fonz
la mosca d'ase:	*la mǫ́ska đę gáneǫ*	*la mǫ́ska đę múla*
una mossegada:	*úna mǫsáđa*	*un muę́sǫ*
mossegar:	*mǫsęgá*	*mǫrđę́*
mudar (de casa):	*muđá*	*fę́ san migę́l*
mullar-se:	*baŋásę*	*mui̯eáse*
la munyeca:	*la manukę́la*	*la muŋę́ka*
mutilat:	*impęđit*	*lisiǫ́u̯*

N

nadal:	*nađǫ́l*	*nab̄iđá*
el nas:	*lǫ nás*	*la naríĉ*

el nen petit:	*nę́nę dę faldás*	*kríǫ*
la niella:	*lǫ mwę́rb̄ǫ*	*ęl nęgril̯ǫ́n*

Ny

un nyaco:	*un bǫ́ŋ*	*un bǫr̄il̯ǫ́n*

O

obedient:	*bęn kręgút*	*ǫb̄ęđię́ntę*
l'obi:	*lǫ pilǫ́*	*la píla*
l'oli:	*ǫ́li*	*aĉę́i̯tę*

l'orinal:	*l órinǫ́l*	*el bár̄ę́ŋǫ*
l'oronella:	*l ǫrinę́ta*	*l ęŋgǫlǫndrína*

P

el padrí:	*lǫ pađríno*	*ęl mađrínǫ*
la paella:	*la pađę́la*	*la sartę́n*
la palanca:	*la paláňka*	*ęl puntar̄ǫ́n*
els palets:	*las pę́đras far̄ę́ňkas*	*las r̄ęĉǫ́las*
el pàmpol:	*la pámpa*	*ęl pámpanǫ*
la panera:	*lǫ kaltrǫ́*	*la kandsla*
es pansiran (aviat):	*mustiarán*	*pansarán*
els pantalons:	*lǫs balǫ́ns*	*lǫs pantalǫ́ns*
la papellona:	*la bǫligána*	*la palǫmę́ta*
el papu:	*lǫ pápu*	*ęl lób̄ǫ*
el pardal:	*lo tor̄ođá*	*ęl gǫrįǫ́n*

el parrac:	*lǫ falandrái̯e*	*ęl fęriňkálǫ*
parracs:	*falandrái̯eǫs*	*ęstrǫpág̃ǫs*
pastar:	*pastá*	*masá*
la pastera:	*la pastę́ra*	*l árka d amasa*
el pebre:	*lǫ pę́b̄rę*	*la pimię́nta*
la pebrera:	*la pęb̄rę́ra*	*l aspęĉię́ra*
la pedra d'esmolar:	*la pę́đra*	*l asmolađę́ra*
les peles (de poma, etc.):	*las pę́las*	*lǫs pęlę́g̃ǫs*
pessigolles:	*kǫĉęg̃ę́tas*	*kǫskílas*
el petge (de la taula):	*lǫ pę́u̯*	*la páta*
la picor:	*la pikǫ́*	*la skǫĉǫ́*

	Peralta	Fonz
el pigot:	*lǫ pikǫ́t*	*el ai̯gwađẹ́*
la pitrera:	*la pitrẹ́ra*	*la pitralẹ́ra*
ple:	*pl̦ẹ́*	*karamúl*
plegar (la roba):	*pl̦ẹgá*	*kǫḡẹ́*
els pobles:	*lǫs l̦ǫ́ks*	*lǫs l̦ugás*
el poll:	*lǫ pǫ́l̦*	*ẹl pǫl̦ẹ́*
el pollancre:	*l árbẹl bl̦áṅk*	*ẹl čǫ́pǫ*
por:	*pǫ́*	*miẹ́đǫ*
el porc:	*lǫ pǫ́rk*	*ẹl tǫĉínǫ*
el porta-cots:	*lǫ pieǫ́t*	*ẹl kaṇ̃útǫ*
la portadora:	*la pǫrtađǫ́ra*	*la pǫrtadẹ́ra*
poruc:	*pǫlẹgǫ́s*	*miẹđǫ́sǫ*
els porxos:	*lǫs kuƀẹ́rĉ*	*lǫs ẹspǫ́rĉẹs*
pregar:	*r̄ẹĉá*	*pẹđi*
el presseguer:	*lǫ prẹsigẹ́*	*la prẹsẹgẹ́ra*
primerenc:	*primẹrẹ́ṅk*	*tẹmprán*
el promès:	*ẹl máḡǫ*	*ẹl nǫ́ƀiǫ*
els putxinellis:	*lǫs pučinẹ́lis*	*lǫs muṇ̃ákǫs*

Q

	Peralta	Fonz
el queixal del seny:	*lǫ kẹi̯eǫ́l de l ẹntẹnimẹ́n*	*la muẹ́la l ḡuíĉiǫ*
els queixals:	*lǫs kẹi̯eǫ́ls*	*las muẹ́las*

R

	Peralta	Fonz
el raïm:	*lǫ r̄aím*	*l úga*
el ram (de caçar):	*lǫ r̄ǫ́u̯rẹ*	*ẹl r̄ámǫ*
un ramat de bestiar:	*un r̄amát*	*úna r̄ẹkúa, dúla*
el reboll:	*lǫ r̄ẹƀǫl̦á*	*ẹl bǫrnícǫ*
el rebost:	*lǫ r̄ẹƀǫ́st*	*la dispẹ́nsa*
els rejols:	*las r̄ẹčǫ́las*	*lǫs ladril̦ǫs*
els repelons:	*lǫs r̄ẹpẹ́ls*	*lǫs r̄ẹpẹlǫ́ns*
la resclosa:	*la prẹ́sa*	*la bar̄ẹ́ra*
la resina (de pi, etc.):	*la pẹĉkǫ́ka*	*la r̄ẹsina*
un resto (de cebes):	*un kál̦*	*un súrkǫ*
el riu:	*lǫ r̄íu̯*	*ẹl bar̄áṅkǫ*
la roca:	*la r̄ǫ́ka*	*ẹl pẹṇ̃ǫ́n*
la rodera:	*las r̄ǫđil̦ẹ́ras*	*lǫs batiđẹ́rǫs*
el rodet:	*lǫ kar̄ẹ́t*	*ẹl taṅganẹ́*
el roquerol:	*l ǫrinẹ́ta r̄ǫkẹ́ra*	*l aṅgǫlǫndrína tar̄ǫkẹ́ra*
el roure:	*lǫ r̄ǫ́u̯rẹ*	*ẹl kai̯eígǫ*
el rovell:	*lǫ r̄uƀí*	*ẹl r̄ẹƀúṇ̃*
el ruc:	*lǫ sǫmẹ́*	*ẹl búr̄ǫ*
el rusc:	*l árna*	*la kǫlmẹ́na*

S

	Peralta	Fonz
les saltadores:	*las bar̄ẹ́tas*	*lǫs palíkǫs*
sapat:	*tripút*	*l̦ učíu̯*
els sarments:	*las bẹ́rgas*	*las bár̄as*
el sastre (d'aigna):	*lǫ tẹi̯eidǫ́*	*ẹl ĉapatẹ́rǫ*
el segador:	*lǫ garƀẹ́*	*ẹl sẹgađǫ́*
el segó:	*lǫ sẹgǫ́*	*ẹl salbǫ́u̯*
un senyal:	*un sẹṇ̃al*	*un gíṇ̃ǫ*
la serp:	*la ĉẹ́rp*	*la kul̦ẹ́ƀra*
la servera:	*la sẹrƀẹ́ra*	*la ĉẹrǫl̦ẹ́ra*
setze:	*sẹ́ĉẹ*	*dẹĉisẹ́i̯s*
el singlot:	*lǫ sanl̦úk*	*l ípǫ*
la soca:	*la čǫ́ka*	*la tǫ́ĉa*
sopar:	*sǫpá*	*ĉẹná*

	Peralta	Fonz
la sortida:	*l ai̯eída*	*la salíđa*
el sostre:	*lǫ tręƀǫ́l*	*ęl tę́čǫ*
sota:	*dęƀál̮*	*đęƀái̯ę*
sovint:	*sǫƀén*	*a męnúđǫ*
sucat:	*sucát*	*untáu̯*
la sutja:	*l ęstęl̮ęĉí*	*ęl fol̮ín*

T

	Peralta	Fonz
el tàbec:	*lǫ taƀál*	*ęl moskal̮ǫ́*
una taca:	*úna táka*	*úna mánea*
el taló:	*lǫ talǫ́*	*ęl takǫ́n*
el talp:	*lǫ mǫręrǫ́l*	*ęl tǫ́pǫ*
tallar:	*tal̮á*	*kortá*
el tamboret:	*lǫ bańkę́t*	*ęl kaƀal̮ę́*
tancats:	*tańkáĉ*	*ĉęr̄áu̯s*
el tap:	*lǫ táp*	*ęl kǫ́reǫ*
el tap (de l'olla):	*lǫ tapađǫ́; la kuƀęrtę́ra*	*ęl tápę*
la targa:	*lǫs kǫr̄ę́i̯s*	*lǫs úƀiǫs*
el taulell:	*lǫ tau̯lę́l̮*	*la tábla*
les teles:	*lǫs r̄ę́ĉ*	*las pręsę́ras*
a terra:	*a tę́r̄a*	*al swę́lǫ*
la teulada:	*lǫ tęr̄át*	*ęl tęl̮áu̯*
un tiberi:	*úna bręnáđa*	*úna bǫlína*
tirar cosses:	*tirá patáđas*	*kulĉiá*
tocar a bon temps:	*tǫká trǫ́ns*	*tǫká trǫnáđa*
tondre:	*čǫl̮á*	*ęskilá*
el tormell:	*lǫ tǫrtęrǫ́l*	*ęl tǫƀíl̮ǫ*
torrar:	*tǫr̄á*	*tǫstá*
tort:	*dǫbl̮át*	*tǫrĉíu̯*
el tort:	*lǫ tǫ́rt*	*ęl čǫ́rđǫ*
la trema:	*lǫ r̄ę́t*	*ęl tręsmál̮ǫ*
la trencadura:	(*ęsbinĉát*)	*la r̄ǫmpęđúra*
trencat:	*tręńkát*	*r̄ǫmpíu̯*
els trespeus:	*lǫs tręspę́u̯s*	*las ęstrę́u̯đęs*
el trespol:	*lǫ pís*	*ęl swę́lǫ*
trucar:	*truká*	*l̮amá*

U

	Peralta	Fonz
els ullals:	*las kanínas*	*lǫs kǫlmíl̮ǫs*
els ulls de poll:	*lǫs kál̮ǫs*	*lǫs ǫ́ǧǫs dę gál̮ǫ*

V

	Peralta	Fonz
la vaca jove:	*la ƀaké̜ta*	*nǫƀíl̮a*
els vailets:	*lǫs nę́nęs*	*lǫ mǫĉę́ĉ*
el vell, la vella:	*lǫ ƀę́l̮, la ƀę́l̮a*	*ęl párę, la márę*
el ventall:	*lǫ bęntađǫ́*	*ęl fwę́l̮ę*
el veremell:	*la ganěę́ta*	*la naƀála; gáněa*
les vessants:	*ái̯gwas*	*las kaíđas*
la vidalba:	*la l̮igáĉa*	*la l̮igađę́ra*
el vidre:	*lǫ bíđrę*	*ęl kristǫ́l*
el volant:	*lǫ bǫlán*	*la sęgađę́ra*
voler:	*bǫ́ldrę*	*kęrí*
la vora (del camí):	*la bǫ́ra*	*la ǫríl̮a*
a la vora:	*a la ƀǫ́ra*	*ǫl láu̯*
a la vora de ...:	*a la ƀǫ́ra*	*ǫl láu̯*

X

	Peralta	Fonz
el xavegó:	*lǫ r̄ę́t*	*la páka*
la xeremina:	*la kanúđa*	*ęl brǫkǫ́l*
la xicra:	*la ĉíkra*	*ęl pǫĉíkǫ*
el xiulet:	*lǫ piul̮ę́t*	*ęl čufl̮íđǫ*

III.

Català — provençal.

CRITERIS FONÈTICS, MORFOLÒGICS I LÈXICS QUE SEPAREN LES LOCALITATS DE CATLLAR (català) DE MONTALBÀ (llenguadocià).

Fonètica.

Vocals.

Vocals tòniques.

	CATLLAR	MONTALBÀ
1. i:		
LIMITE:	*ḽíndė*	*ḽẹ́nda*
2. è + b:		
FEBRE:	*fẹ́ƀrė*	*fiẹ́bra*
3. è + tr:		
PETRA:	*pẹ́đrė*	*pẹ́i̯ra*
CATEDRA:	*kėđírė*	*kadiẹ́ra*
4. è + palat.:		
MEDIA:	*mí̄jė*	*miẹ́ja*
SEX:	*sis*	*siẹ́i̯*
VECLU:	*bẹ́ḽ*	*biẹ́ḽ*
LECTU:	*ḽít*	*ḽẹ́i̯*
5. è + o, u:		
EGO:	*jǫ́*	*i̯ẹ́u̯*
DEUS:	*dẹ́u̯*	*diẹ́u̯*
MEU:	*mẹ́u̯*	*miẹ́u̯*
6. á + ct:		
LACTE:	*ḽẹ́t*	*ḽẹ́i̯t*
7. á + rea:		
AREA:	*ẹ́rė*	*iẹ́ra*
8. -áriu:		
CINERE + ARIU:	*sėnr̄ẹ́*	*sẹndiẹ́*
9. ò + lab.:		
BOVE:	*bǫ́u̯*	*biǫ́u̯*
OVOS:	*ǫ́u̯s*	*i̯ǫ́u̯s*
DIE JOVIS:	*dijǫ́u̯s*	*dijáu̯s*
NOVU:	*nǫ́u̯*	*nau̯*

	CATLLAR	MONTALBÀ
10. ò + palat.:		
OCTO:	*bui̯t*	*bǿ̜i̯t*
DECEM + OCTO:	*dizaƀúi̯t*	*dẹzabẹ́i̯t*
HODIE:	*ėƀúi̯*	*abẹ́i̯*
NOCTE:	*nit*	*nẹ́i̯t*
COXEA:	*kúeė*	*kẹ́ea*
11. ó + palat:		
CRUCE:	*krẹ́u̯*	*krúts*
DUCTU:	*dẹ́u̯*	*duts*
VOCE:	*bẹ́u̯*	*búts*
12. u:		
ACUCULA:	*ėgúḽė*	*agǿ̜ḽa*
LUMEN:	*ḽúm*	*ḽǿ̜m*
13. u + lab.:		
SUBERU:	{ *síu̯rė* / *súru*	*síu̯rẹ*
14. au:		
PAUFERE:	*pǫ́ƀrė*	*páu̯rẹ*
*AUCA:	*ǫ́kė*	*au̯ka*
*LAUSA:	*ḽǫ́zė*	*ḽáu̯za*
RAUBA:	*r̄ǫ́ƀė*	*r̄áu̯bä*

Vocals àtones.

Vocals pretòniques.

	CATLLAR	MONTALBÀ
15. e-:		
BENEDICTA:	*bėnẹ́i̯te*	*bẹnẹzíđa*
*MEDULLU:	*muḽ*	*muzúl*
16. a-:		
*ACUCULATA:	*ėguḽáđė*	*agǿ̜ḽáda*

	CATLLAR	MONTALBÀ
17. **a + v–́:**	parúk	pau̯rúk
18. **a + c–́:**		
RACEMU:	r̄ím	r̄ęzím
19. **o–́:**		
ROTUNDU:	r̄uđún	r̄ęđún
OLIVA:	ėu̯líƀė	ulíba
20. **o + ct:**		
OCTOBER:	uktǫ́ƀrė	tǫ́brę
21. **au-:**		
*ALAUDA + ITTA:	ḷuzę́tė	ḷau̯zę́ta

Vocals postòniques.

	CATLLAR	MONTALBÀ
22. **-e, -es:**		
CRESCERE:	krę́ėė	krę́ęę
ARBORES:	áṛƀrės	áṛƀri
DEBITOS:	dę́u̯tės	dęu̯ti
23. **-a:**		
VECLA:	bę́ḷė	bę́ḷa
*VENTRE + ARIA:	bėntrę́rė	bęntrię́ra
CLARA:	klárė	klára
*CODA:	kúė	kúga
24. **-ia:**		
PATIENTIA:	pėsię́nsi	pasię́nsa
25. **–́ida:**		
TEPIDA:	tę́ƀi	tęƀę́za
26. **-á:**		
pinsà:	pinsá	pinsárt
27. **-o:**		
FERRU:	fę́r̄u	fę́r
28. **-os:**		
descals pl.:	dėskáls	dėskáu̯sis
29. **-u:**		
VIDUU:	bíu̯đu	bíu̯zę
PORRU:	pǫ́r̄uk	pǫ́r̄ęk
30. **-us:**		
CORPUS:	kǫ́rpus	kǫ́rpęs

Consonants.

Consonants inicials:

	CATLLAR	MONTALBÀ
31. **v-:**		
VESPA:	bę́spė	gę́spa
32. **c-:**		
CULU:	kúl	tiúl
COACULA:	gáḷḷė	káḷia

Consonants intervocàliques.

	CATLLAR	MONTALBÀ
33. **-p-:**		
TAP:	tap	tam
34. **-b-:**		
RUBICULU:	r̄uƀíḷ	r̄uzíḷ
35. **-v-:**		
COVARE:	kuá	kugá
36. **-d-:**		
CRUDA:	krúė	krǿzė
MEDULLA:	múḷė	muzúḷa
RADICE:	r̄ę́l	r̄ęzík
VIDUU:	bíu̯đu	bíu̯zę
*CODA:	kuė	húga
CADAVERE:	kėđáƀrė	kaláƀrę
37. **-cᵉ-:**		
CICERONES:	siu̯rúns	sai̯rúns
VICINATU:	bėi̯nát	bęzinat
38. **-cᵃ-:**	pėntėkǫ́stė	pęntagusta
39. **scᵘ-:**		
SKUMA:	ėskurúmė	ęskrǿma

Plecs de consonants intervocàliques.

	CATLLAR	MONTALBÀ
40. **-pr-:**		
CAPRA + ITTA:	kėƀrídė	kraƀída

	Catllar	Montalbà
41. -p't-:		
*CAPITELLU:	*kėbdẹ́l̦*	*kadẹ́l̦*
42. -b'r-:		
ROBORE:	*r̄úrė*	*r̄úi̯rę*
43. -b't-:		
CUBITU:	*kúdzė*	*kúdę*
44. -tr-:		
PATRE:	*párė*	*pái̯rę*
PETRA:	*pẹ́drė*	*pẹ́i̯ra*
METRO:	*mẹ́strė*	*mẹ́trę*
45. -t'n-:		
COTINA:	*kọ́nnė*	*kudẹ́na*
46. -d'r-:		
SEDERE:	*sẹ́u̯rė*	*sẹ́i̯rę*
47. -d'n-:		
INCUDINE:	*ėṅklúzė*	*anklǿ̣ja*
48. -sc-:		
CRESCIT:	*krẹ́e*	*krẹ́i̯*
49. -rn-:		
DIURNU:	*jur*	*jun*
CARNE:	*kárn*	*karn*
50. -rs-:		
URSU:	*us*	*urs*
51. -r'l-:		
MIRULA:	*mẹ́rlė*	*mẹ́lr̄ę*
52. -l'm:		
ULMU:	*um*	*urm*
53. -l + cons.-:		
CALCEAS:	*kálsės*	*ȟáu̯sis*
54. -r'b'l-:		
PARABOLARE:	*pėrlá*	*palr̄á*
55. -m'r-:		
CAMERA:	*kámbrė*	*krámba*
55. -m'n-:		
LAMINA:	*l̦áu̯nė*	*l̦áma*
57. -n'b-:		
CANABI:	*kánėm*	*kárbę*

	Catllar	Montalbà
58. -n'r-:		
CINERE:	*sẹ́nr̄ė*	*sẹ́ndra*
59. -n'c-:		
MANICA:	*mánigọ*	*márga*
60. -gr-:		
PIGRITIA:	*prẹ́zė*	*pigrẹ́za*
61. -cr-:		
ACRIFOLIUM:	*grẹ́b̄ul*	*brẹ́bul*
62. -ll-:		
COLLU:	*kọ́l̦*	*kọ́l*
63. -bi̯-:		
RABIE:	*r̄áb̄i*	*r̄áĕa*
64. -vi̯-:		
PLUVIA:	*plújė*	*plǿ̣i̯ja*
65. -di̯-:		
MEDIA:	*mĭ́jė*	*miẹ́ja*
REMEDIU:	*r̄ėmẹ́i̯*	*r̄ęmẹ́di*
66. -ti̯-:		
POTIONE:	*puzú*	*pui̯zú*
67. -si̯-:		
PROCESSIONE:	*prufėsú*	*prufėsiú*

Consonants finals.

	Catllar	Montalbà
68. -st-:		
REPOSITU:	*r̄ėb̄ọ́st*	*r̄ębọ́s*
69. -l (secundària):		
MALEHABITU:	*mėlál*	*maláu̯*
70. -ls:		
PILOS:	*pẹ́ls*	*pẹ́lsis*
71. -ti̯:		
PUTEU:	*pọ́u̯*	*puts*
72. -c^{e}:		
PERDICE:	*pėrdiu̯*	*pęrdík*
RADICE:	*r̄ẹ́l*	*r̄ęzík*
CRUCE:	*krẹ́u̯*	*krúts*

Morfologia.

Catllar		Montalbà
	Pronom personal.	
1 *ju*		*ieu*
2 *tu*		*tœ*
3 *ell*		*el*
4 *nusatres*		*nusati*
5 *vusatres*		*vusati*
ells		*els.*
	Pronom possessiu.	
meu		*mieu*
teu		*tieu*
seu		*sieu*
nostre		*nostru*
vostre		*vostru.*

Numerals.

un	*dutze*	*trenta*	*œn*	*únze*	*trenta*
dus	*tredze*	*curanta*	*dus*	*dudze*	*caranta*
tres	*catorze*	*cinquanta*	*tres*	*tredze*	*cincanta*
quatre	*quinze*	*seixanta*	*catre*	*caturze*	*suasanta*
cinc	*sedze*	*setanta*	*cinc*	*quinze*	*catrevints*
sis	*disset*	*setandeu*	*siei*	*sedze*	*catrevintsdets*
set	*dizevuit*	*vuitanta*	*set*	*desaset*	*cent*
vuit	*dizenou*	*nuranta*	*bei*	*desabeit*	*mila*
nou	*vin*	*cent*	*nau*	*desanau*	
deu	*vintiún*	*mil*	*dets*	*vint*	
unze	*vintidús*				

Verb.

Desinències personels.

	Present.	
1 *tinc*		*teni*
4 *tenim*		*tenem*
5 *teniu*		*tenets*
	Imperfet.	
5 *pensaveu*		*pensavets*
	Perfet.	
1 *vai veure*		*vegeri*
3 *va veure*		*vegec*
3 *va voler*		*volec*
3 *va poder*		*pusquec*

A

	Catllar	Montalbà
abeurador:	*ėƀėu̯rėđú*	*ėƀėu̯ráđo*
bocar:	*jilá; bėsá*	*mẹ́trẹ*
adagi:	*ėl r̄ėpruẹ́rƀi*	*lẹ r̄ẹfrẹ́n*
adoba-cossis:	*l ėđǫ́ƀėparė-plújes*	*lẹ paŋẹrái̯rẹ*
ls afores:	*ẹlz dẹfǫ́rės*	*lẹz ambirúns*
genollar-se:	*sė puzá đė jėnúl̯s*	*s ejinulá*
agutzil:	*ėl fúr̄u*	*l œsiẹ́*
aigüera:	*l ėi̯gérė*	*l ai̯gadiẹ́*
hir:	*ėírė*	*jẹziẹ́*
hir vespre:	*ėírė lė tárđė*	*jaziẹ́ la nẹ́i̯*
aixeta:	*l ėɛẹ́tė*	*l aɛẹ́t; lẹ duzil̯*
ixò:	*ėɛǫ́*	*akǫ́*
jaure's:	*s ėjẹ́u̯rė*	*s ẹspẹtá l sǫ́l*
jupir-se:	*s ėjupí*	*s ajẹpẹrí*
labar-se:	*sėlėƀá*	*sẹ bantá*
alcalde:	*ėl bal̯l̯ė*	*lẹ mẹ́ra*
alforja (de captar):	*ėlfǫ́rjės*	*lẹ sák*
altre dia (despusa-hir):	*dėspúzėírė*	*dẹzapẹ́i̯jaziẹ́*
ampolleta:	*ėl flėkú*	*la fiǫ́la*
monestar:	*kriđá*	*ẹskriđá*

	Catallar	Montalbà
anar al llit:	*ė jáu̯rė*	*sẹ kulká*
les andanes:	*lėz jírės*	*laz antráđas*
l'ánec:	*ėl tirú*	*lẹ kanárt*
l'anell:	*l ėnẹ́l̯*	*l aliánsa*
l'anella (de trucar):	*l ėnẹ́l̯ė*	*la manẹ́ta*
aplanar:	*ėplėná*	*aplanẹrá*
apoiar-se (amb els cotzes):	*s ėpui̯á*	*sẹ r̄ẹkudzá*
apuntalar:	*ėpuntėlá*	*puzá pij̄atẹ́l̯ẹs*
aquest any:	*ėṅgwán*	*akẹ́st aŋ*
l'arbós:	*l ėrƀús*	*l ėrƀús*
l'arç:	*l ėspinárs*	*l aránunẹ́*
l'argila:	*l ėrjíl*	*tẹ́r̄ajíla*
l'artèria:	*l ėrtẹ́rė*	*la bẹ́naltẹ́ra*
arracerar-se:	*s abritá*	*ar̄amí*
l'ase (femella):	*lė ƀúr̄ė*	*sǫ́u̯ma*
assentat:	*sėntát*	*asẹ́i̯t*
aterrar:	*fẹ́ kǫ́u̯rė*	*tumbá*
atiar:	*ėtizá*	*ẹ̄stizá*
l'avi:	*áƀi*	*musẹ́ŋẹ*
l'àvia:	*áƀi; áƀi dǫ́nė*	*madǫ́na*

B

	Catllar	Montalbà
aixada:	*bėɛáđė*	*dẹƀal̯áđa*
aixar:	*bėɛá*	*dẹƀal̯áđa*
a bandera:	*lė ƀėniẹ́rė*	*lẹ drapẹ́u̯*
alls típics:	*kuntrėpás; sėrđánė; fėrėndǫ́lė; bál̯ dufísi; bál̯ dė lės kriáđės*	*pǫ́lka; farandǫ́la; sisaliẹ́na*
l ballador:	*bėl̯ái̯rė; ƀėl̯ėđú*	*dansái̯re*

	Catallar	Montalbà
la barba (del boc):	*lė ƀárƀė*	*lu buk*
la bardiça:	*ezbárjės*	*lẹ bartás*
la barra del galliner:	*ėl gėl̯inẹ́*	*lė jukinẹ́*
barrejar:	*bėr̄ėjá*	*mẹ́trẹ*
la bassa (d'aigua):	*básė*	*timbǫ́u̯s*
la bassina:	*bėsẹ́*	*plát*
el bast:	*ėl bást*	*l ambárđa*
el bastet:	*ėl sėl̯ėđú*	*lẹ sẹl̯ú*

	Catallar	Montalbà
bateig (el relleu del):	kunfíts; néųlęs	r̄ęlę́ų; pistáeęs
batre:	bátrė	ęzbátrę
la batuda:	l ėstę́zė	la muláđa
el bernat (de la porta):	ėl bėrnėđás	la kađǫ́ųla
el berret:	ėl bėr̄ę́t	lę kapę́ļ
la biga:	lė ƀígė	la fœ́sta
les bitlles:	bíļļės	kídlęs
el blat de moro:	ėl blad d índi	lę míļgrǫ́s
el ble:	ėl blę́s; ėl blę́	lę blę́zę
el bolet:	ėl bulét	lę kampęrǫ́l

	Catallar	Montalbà
bord:	burđėgás	búrt
la bossa:	lė ƀúrsė	la đęskę́ta
la bossa dels diners:	lė búlsė	lę pǫ́rtamunę́
la bota:	lė ƀútė	lė pípė
breçar:	brėsulá	brėsá
el breçol:	ėl brę́s; lė brėsǫ́lė	la brę́sa
la brisa:	lė ƀrízė	la binása
la brusa:	lė blúzė	la salupœ́ta
brusit:	bruzít	sukęr̄át
la bruticia:	lė púls	la brǫ́sa
la bufeta:	lė ƀúfė	la butėriga

C

	Catallar	Montalbà
la cabeça (d'alls):	lė kėƀę́sė	la kabǫ́ta
el cabeçó:	lėz ułę́rės	lęs klœkię́ręs
la cabellera (de blat de moro):	lė kėƀėļę́rė	tęƀák dę míļ
els cabells:	ėl kėƀę́ļs	lęs pę́lsis
els cabells caragolats:	kėƀėļs kėrgu-láts	pę́l kėrgulát
el cabiró:	ėl kėƀirú	lę kaįrát
la caça:	lė kásė	lę jibię́
cada dia:	káđė đíė	káda jún
la cadarnera:	lė kėrđínė	lę kęrdínę bi-gar̄áda
ha caigut (un llamp):	á kėįgút	á tumbát
la calamarça:	lė kėlėmársė	la grę́la
la caldera:	lė pėrǫ́lė	lę puzál
el calderó:	lė kėsulę́tė	lę kugę́t
calderada:	pėruláđė	barbutáję
el caldo (brou):	ėl kąldu	lę bułún
calvo:	káp plumát	káp pęlát

	Catallar	Montalbà
la cameta (de l'arda):	kėmę́tė; (r̄ė-tėlę́)	l ásta
el camí (v. xemaneia):	ėl kėmí	lę kaminę́t
els caminadors	ėl búk	lęs kaminadús
les canals:	lės kėnėlę́ręs	lęs kanáls
la Candelera:	lė márđėdę́ų kėndėlę́rė	nǫ́stra dáma dęs kandėlas
el cànem:	ėl kánėm	lę kárƀę
el canó:	ėl kėnú	lę tœę́ų
el càntir:	ėl pudl	la dúrka
el cap d'any (aniversari):	ėniƀėrsári	nęeamę́n
el capataç:	ėl eę́f kėntu-nię́	l ajánbwaįę́
la capsa:	lė kápsė	la bwáta
la capsa d'agulles:	ėl kėnú	l astę́ė
la capsana (de la perola):	lė kėpsánė	la kádza
el caputxo (del pastor):	ėl kėpúėu	la kápa

	Catllar	Montalbà
Carnaval:	*èlz díèz dè kárnèƀál*	*lęz dęr̄ięri juns*
el carnús:	*èl kèrnús*	*kar̄uŋáđa*
carregats (arbres):	*fèrsíts*	*kargáts*
la carretera:	*èl kèmí r̄ál*	*lè r̄úta*
el carro:	*èl kár̄u*	*lę kar̄iót*
la casa de la vila:	*lè kázè ku-múnè*	*la męría*
el casament:	*èl kèzèmén*	*la nósa*
casi res:	*kèzí r̄ęs*	*r̄ę́ đę bęį*
la cassola del genoll:	*lè kupęlè*	*la kaukíla*
la casulla:	*lè kèzúlè*	*la sęsǽpla*
el cau:	*èl furát*	*la káuŋa*
caure de boca:	*káurè đè bęntręs*	*tumbá dę búkęs ęn jús*
cavar:	*kèƀá; èzmè-jèňká*	*fujá*
el ceballot:	*èl sèƀèlí*	*lę sębál*
cec:	*siégu*	*abǽplę*
els cercles:	*èl sę́rklès*	*lęs fęrs dę la r̄óda*
el cim (de la muntanya):	*lè píkè; lè kálmè*	*lę sím*
la cistella:	*lè kurƀę́lè*	*lę pané*
la cistella de dur foc al llit:	*èl mónju*	*lę maridęt*
el cisteller:	*èl sistèlé*	*lę paŋerdįrę*
el clatell:	*èl klètél*	*lę kugót*
el clau:	*lè púntè*	*lę klabęl*
el clau (de sabata):	*èl cláu*	*la pǽnta*
clavar:	*klèƀá*	*klabęlá*
els clavells (de pastor):	*èl klèƀę́ls dè pèstú*	*klębęlínęs*
cloquejar:	*kluká*	*klusęjá; klusí*

	Catllar	Montalbà
el cobrellit:	*èl kubrèlít*	*la kubę́rta*
la còfia (de monja):	*lè kurnétè*	*la kófa*
la cogula:	*lè kugúlè*	*lę sibędú*
coix (anar):	*èná kúe*	*palaňkęjá*
la col:	*lè kǫl*	*lę kaulét*
el colom:	*èl kulúm*	*lu pijúm*
el colomer:	*èl culumé*	*lę pijumié*
el coll planxat:	*èl kǫl*	*lę fǫkǫ́l*
com te dius?:	*kúm tè díuès*	*kusí tę dízęs*
els congrenys:	*èl r̄udę́ls*	*lęz r̄udulús*
la contribució:	*èl dę́lmè*	*la tála*
el corb:	*èl kǫ́rp; ès-kurbás*	*lę kurbás*
corcat:	*kurkát*	*kęnilát*
el corder:	*èl kurđé*	*l ęspardiŋé*
els cordons de les sabates:	*lèz bę́tès*	*lęz laséts*
la corriola:	*lè kur̄iǫ́lè*	*la kar̄ę́la*
un cos:	*un mǫ́rt*	*kaldbra*
la costura (de la pell):	*lè sikètrís*	*lę tríň*
el costum:	*lè costúmè*	*l abitǽda*
cotar-se (els bous):	*tumá*	*akusá*
el cove:	*lè kǫ́ƀè*	*la káuŋa*
la criatura:	*èl nín*	*lu maįndję*
cruixir:	*kruei*	*pętá*
el cuc:	*èl kúk*	*lę kukát*
el cuc (que rosega el gra):	*èl kǫ́rk*	*lę kęsú*
cuidada:	*kuįdáđè*	*swaŋáda*
la cullera:	*lè kulérè*	*lę kœlé*

D

	Catllar	Montalbà
el dau:	èl đèu̯ę́t	la dáu̯a
demà passat:	dèmá pèsát	dẹzampę́i̯ dẹmá
descuidat:	dèskui̯dát	dẹbrẹmbát
desnonar:	dèznuná	dẹzmanaǰá
despullar-se:	sè dèzbèstí	sẹ dẹspœ̨l̯á
el desig (taca de la pell):	l ènbę́jè	la bundúfla
el dinar de casament:	diná đè nǫ́sès	r̄ẹpái̯ dẹ nǫ́sa
diners:	dinę́s	sǫ́u̯s
el diner:	lè munę́đè	l arję́n
es disputen:	sè đispútèn	sẹ kur̄úsẹn
el dit petit:	èl dít petít	lẹ mẹnę́l̯
la dona:	lè dǫ́nè	la fę́nna
el dot:	lè trǫ́sè	lè trusǫ́

E

	Catllar	Montalbà
l'embolcall:	lè trǫ́sè	la trusię́ra
embolicat:	ènbulikát	ẹnbrul̯át
embrutar:	èmbrutí	fẹ́ brœ̨́t
empeltar:	ènbugá	ampal̯á
l'encant:	l èṅkán	l anεę́ra
encendre:	ènsẹ́nr̄è	al̯œ̨má
l'enclusa:	l èṅklúzè	las fáɹ gas; l aṅklœ̨́ja
endarrera:	èndèr̄ẹ́rè	ẹndẹr̄ẹ́
endavant:	èndèƀán	abán
enfadat:	ènfurizmát	ẹnr̄aǰát
enfaixar:	ènfèεá	trusá
enrogallat:	ènr̄ègul̯át	ẹnr̄au̯mastát
l'ensi:	èl kèɹkáŋ	lès manuẹ́l̯ẹs
ensopegar:	ènsupègá	sẹ tapaĕá
l'enterro:	l èntẹr̄u	l ẹntẹr̄amẹ́n
l'escaló:	èl grèú	l ẹskalú
escalfa (el sol):	èskálfè	ẹskáu̯
l'escletxa:	lè fènẹ́l̯è	lẹ tráu̯k
l'esclop (soc de collar el carro):	l èsklǫ́p	lẹ sabǫ́t
l'escombra (de genesta):	l èskúmbrè	l aṅgranẹ́ra
escombrar:	èskumbrá	aṅgraná
les escombraries:	lè ƀrutìεè	la bẹ́nda
l'escorça:	lè pẹ́l̯; èskǫ́rεè	lẹ pẹlẹ́u̯
escorrer (la roba):	èskúr̄è	r̄ẹtursí
l'escrivella (tall de la pell):	lë kriƀẹ́l̯è	la krẹ́ta
l'escudella (taça):	l èskuđẹ́l̯è	lè bǫl
escullir:	l̯èstá	kau̯zí
l'escuma:	l èskúmè	l askumiẹ́ra
l'escura-xemeneies:	ël r̄èmèniǫ́t	l askœ̨́ra εiminẹ́ras
l'escurçó:	l èskurpít	lẹ nẹrbíl
l'esgarrifansa de fred:	èzgèr̄ifánsè	la flisunáda
esgarrat:	èzgèr̄át	ẹstrupiát
l'esmolet:	l èmulẹ́t	l amulái̯rẹ
espera'm (imp.):	èspẹ́rèm	dimǫ́ramẹ
l'esperver:	l ẹspèrƀẹ́	lẹ fẹlkú
l'espinacalç:	l èspínèkár	panikáu̯s
espitregat:	èspitrèl̯át	aspitalr̄át
esporgar:	espuđèsá	èspœ̨rgá
esquer (de pescar):	èl bẹ́rm	lẹ kœ̨kát

	Catllar	Montalbà
estanyar:	*èstèṇá*	*ęstamá*
l'estella:	*l èskę́rd̄è*	*l áskla*
les estisores:	*lèz èstizúrès*	*lès sizę́u̯s*
l'estrijol:	*lè r̄áspè*	*l astriḷḷa*
estripar:	*èstripá*	*askisá*

F

	Catllar	Montalbà
la falsia:	*èl r̄ukèrǫ́l*	*lęs fęu̯síu̯s*
el farcet:		*lè jakutí blán̄*
els feixos:	*èl fugǫ́ts*	*l ęmuks*
el femer:	*èl fèmę́*	*lè fumurię́*
fenyer pa:	*trèb̄èḷá*	*r̄ęb̄ätrę*
el ferrer:	*èl fèr̄ę́*	*lę fä́u̯rę*
fermentar:	*fę́rmèntá*	*búlę*
els ferros del foc:	*èl kapfugę́s*	*ęlz andę́rs*
la filadora:	*lè filèd̄úrè*	*la filái̯ra*
la filosa:	*lè filúzè*	*la kunúḷa*
flairar:	*frèi̯rá*	*sęntí*
el floc (de neu):	*èl flǫ́k*	*turbín̄*
la flor de sauc:	*flú d̄è sèúk*	*flú dè sabunę́ta*
la folra:	*èl fulr̄át*	*la dublœ́ra*
la fona:	*lè fúndè*	*lę mandrú*
el fonell:	*èl funę́ḷ*	*lę tampędú*
foradar:	*furdá*	*trau̯ká*
el forat:	*èl klǫ́t*	*lę trǫ́u̯k*
els forats del nas:	*èlz nèrtu̯s*	*lęz nęzikęs*
el forner:	*èl furnę́*	*lę bulanję́*
fosc (color):	*fúsk*	*mar̄ún*
franquejar (una carta):	*timbrá*	*mę́trę l tímbrę*
fred (és):	*krú*	*jibrát*
fredolic:	*frèd̄èlúk*	*jibrát*
fer fugir:	*fę́ fujè*	*atęrá*
la fulla (de ganivet):	*lè fúḷè*	*la ḷáma*
el fuster:	*l èb̄èníste fustę́*	*lę mœnœzię́*

G

	Catllar	Montalbà
el galàpet:	*èl gèlápèt*	*lę grępáu̯*
el gall:	*èl gáḷ*	*lę púḷ*
el garbell:	*èl krib̄ę́ḷ*	*la kribę́ḷa; l arię́*
la garbera:	*èl kèb̄èḷú*	*la garbię́ra*
garrotar:	*sęr̄á*	*r̄ęsar̄á*
la gavarrera:	*lè gèb̄èr̄ę́re*	*lę gar̄abię́*
el gec:	*lè b̄ę́stè*	*lè jilę́t*
la gelada:	*lè jèládè tur̄ád̄è*	*jibrazú*
germà:	*jèrmá*	*frái̯rę*
germana:	*jèrmánè*	*sǫ́r*
el gira-sol:	*èl jirasúl*	*lę birasulę́ḷ*
el glaç:	*èl glás*	*lę jíb̄rè*
glaça:	*glásè*	*jíbra*
la gorja:	*lè gúlè*	*l ęskau̯ús*
les graelles:	*gèrb̄ílès*	*gręzíḷęs*
la gralla:	*lè kurnę́ḷè*	*la gráu̯la*
els grans de gavarrera:	*gránz de r̄èb̄ègę́rè èspúḷèb̄è-lítrès*	*tápatiúls*
el grier:	*èl gifę́*	*lę fę́fád̄è*
el grill de la nou:	*èl kar èl krik*	*lęs kę́i̯ęęs*
groc:	*grǫ́k*	*jáu̯nę*
gronxar-se:	*sè gruneá*	*sę balansá*
la grossària:	*lè grusári*	*l aspęsú*
guapo:	*gwápu*	*pulít*
el guarda-roba:	*èl gwárd̄è-r̄ǫ́b̄è*	*lę kab̄inę́t*
el gendarme:	*èl jèndármè*	*lę janbwai̯ę́*
la guilla:	*lè giḷè*	*la mándra*

H

	Catllar	Montalbà
l'hostal:	*lè puzàdè*	*l aubérje*

J

	Catllar	Montalbà
la joventut:	*lè jubèntút*	*la jœnésa*

Ll

	Catllar	Montalbà
les licors:	*lèz likúrs*	*bwasúns*
la llacuna:	*mulèdís dìgèmúe*	*le mulerú*
el lladre:	*èl ládre*	*le ládre pandíre*
la llagasta:	*lè pèpárè*	*la lagásta*
el llangardaix:	*èl lègárt*	*le lèuzét*
la llagosta:	*èl palègustí*	*le sautarél*
el llampec:	*èl lam*	*l œséts*
llampegar:	*lúsè*	*fé lœséts*
els llavis:	*èl múru*	*les póts*
les lledànies:	*lèz lètánis*	*lez rugezús*
la lleganya:	*lè lègáne*	*la sarála*
lleganyós:	*lègènús*	*saralús*
la llitera:	*lè litérè*	*le brankát*
lloc de munyir (el bestiá):	*lè kurt*	*la kúrtila*
la llonganissa:	*lè lènguntsè*	*le salsisót*

M

	Catllar	Montalbà
magencar:	*èzmèjènká*	*èskueéndre*
el manco:	*èl mèneót*	*le manót*
manllevat:	*mèllèbát*	*emprunlát*
el marge:	*lè bórè; lè ríbè*	*la márja*
la mare de Déu d'Agost:	*lè márdè déu dègúst*	*la dómanóba*
matar:	*mètá*	*tœá*
el mató:	*èl brusát*	*kréma*
el matxo (mul):	*èl máèu*	*le mœlét*
menjat (de les arnes):	*mènját*	*arnát*
la menjadora:	*èl prèsébrè*	*le restél*
gran (alt):	*grán*	*náu*
el mestre:	*èl méstrè*	*le rején*
el mestre (de cases):	*èl pèiré*	*le masú*
la mestressa (d'escola):	*lè mèstrésè*	*la rejénta*
mesures del gra:	*mèzúrè* *kósè* *pikutí*	*la mezúra* *le kárt*
mesures del vi:	*kárgè* *sèmál* *mèzúrè*	*la mijéra* *le litre*
mesures de l'oli:	*kárgè* *mèzúrè* *sèmál*	*dúrka* *kárt*
migdia:	*middíè*	*miejún*
mill:	*mil*	*milmenœt*
el mirall:	*èl mirál*	*la glása*
el misto (llumí):	*èl lukét*	*la lumèta*
el moc:	*èl mók*	*le lúp*
el moc del ble:	*èl mók* *èl kèrmèlút*	 *le mœkú*
la modista:	*lè mudístè*	*la kuturiéra*

	Catllar	Montalbà
molt de temps:	*fǫrsètę́ms*	*ǫ́n mún dę tę́ms*
morat:	*murát*	*biulę́t*
la mordaça:	*lè murđáeè*	*lę bridę́l̯*
el morral:	*èl mur̄èlę́t*	*lę mur̄ál*
la mosca d'ase:	*lè múskè đè ƀúr̄u*	*mǫ́ska dę biǫ́u̯*
mullar-se:	*sè mul̯á*	*sę mul̯ęgá*
el músic de poble:	*èl sięgu*	*lę juglá*

N

	Catllar	Montalbà
la navaja:	*lè nèƀájè*	*lę r̄azú*
nen:	*nin̯*	*guját*
la nina:	*lè pètǫ́tè*	*la pupę́*
Ninou:	*èl kabdáŋ*	*lę pręmię dáŋ*
mesures de la vinya:	*èmináđè*	*ȁra*
la nou del coll:	*lè nǫ́u̯ đèl kǫ́l̯*	*la núga*
el nunci:	*èl kriđáirè*	*l ankęntárę*
el núvol:	*lè ƀrumè*	*lę ƀręmáję*

O

	Catllar	Montalbà
'obrer (de l'iglesia):	*l ubrę́*	*lę margil̯ę́*
l'ocell:	*l èu̯sèl̯ú*	*l ęu̯sęl̯ę́t*
l'onada:	*lè zumzáđè*	*la bȁga*
l'oranella:	*l èu̯r̄èndúl*	*l arandúl̯a*
orgullós:	*urgul̯ús*	*babȁrt*
l'oruga:	*l urúgè*	*la kęníl̯a*
l'ovella:	*wę́lè, fę́đè*	*fę́đa*

P

	Catllar	Montalbà
padrí, padrina:	*áƀi; ȁƀiđǫnè*	*musę́ŋę; mađǫ́na*
padrina (de batejar):	*pèđrínè*	*mairína*
el païdor:	*èl pèiđú*	*l astumȁk*
pellucar (un raïm):	*èzgrèná*	*dęzgęspá*
pentinar-se:	*sè pèntinȁ*	*sę pęneęná*
el paner:	*èl kǫ́ƀu*	*lę panę́*
la paperina:	*lè pèpèrínè*	*lę kurnę́t*
el papalló:	*èl pèpèl̯ú*	*la parpaŋǫ́la*
el paraigües:	*èl pàrèplújè*	*lę biraplœ́ja*
parlar amb veu baixa:	*èl urę́lè*	*plazę́*
passar-se (la fruita):	*sè pèsȁ*	*sę mueá*
pelar:	*bèđá; èspè-l̯unȁ*	*ęzbulfá*
pelar una nou:	*èsklufá*	*pęlá*
el pelló (de la castanya):	*lè pèl̯ǫ́fè*	*lę pín*
la pendent:	*lè pèndę́n*	*ı ęndęƀęl̯ȁda*
pendre el pols:	*pę́nr̄è l púls*	*ęspiȁ l púls*
me pesa (em sab greu):	*mè sáb gręu̯*	*ęz a kárga*
els perdigons:	*pèrđigǫ́ns*	*plúm*
la picada (d'abella):	*lè pikáđè*	*lę pík*
la pica de l'aigua beneita:	*l daigèƀènèitę́*	*l ȁigasęŋadę́*
el picador:	*lè ƀètèđúrè*	*lę bazę́l*

	Catllar	Montalbà
la piga:	*nèntíl̯è*	
	ènbę́jè	*la r̄ujǫ́la*
	kristiá	
la pitrera:	*èl pít*	*lę sę́*
plomar:	*trę́u̯rè l pę́l muει*	*kambiȁ*
el plomell (de la ma):	*lè pálmè*	*lę pumpíl̯*
el poll (de les abelles):	*èl púl̯; sę́m*	*la kugáda*
la polla d'aigua:	*èl tirú*	*lę kanárt*
pollar-se:	*sè krukȁ*	*sę kęsunȁ*
el pollí:	*èl bur̄ikǫ́t*	*sau̯mǫ́ta*, f.
la poncella:	*lè punsę́l̯è*	*lę brutú*
ponen (pondre):	*fán l ǫ́u*	*púndęn*
porgar:	*kriƀèl̯ȁ*	
	èspurgá	*purgȁ*
posar:	*puzá*	*mę́trę*
posar a l'ast:	*puzá l'ast*	*mę́trę l ást*
posar (llevat):	*puzá*	*r̄ęmę́trę*
el presseguer:	*èl prèsègę́*	*lę pręsię́*
la prestació:	*lè prèstèsiú*	*la kurƀáda*
la primavera:	*lè primèƀę́rè*	*lu printę́ns*
la pudor:	*puđǫ́*	*flái̯rę*
pujar:	*pujá*	*muntá*
el puntal:	*èl puntál*	*la pij̄atę́l̯a*

Q

	Catllar	Montalbà
el quadro:	*èl kádrè*	*lę tablę́u̯*
quedar-se:	*èstá*	*ar̄ęstá*
em quedo (dret):	*mè r̄ę́sti*	*m astáy̯*
la quera:	*krukát*	*sarníl̯*

R

	Catllar	Montalbà
un raig (de sang):	*un r̄áč*	*lę r̄ęskít*
els raigs (de la roda):	*èl r̄ȁi̯č*	*lęz r̄aneę́ls*
el ram (de fil):	*èl r̄ám*	*lęz męđę́eęs*
el ram (de flors):	*èl r̄ám*	*lę bukę́t*
rampinar:	*pèsá l r̄ásklè*	*pasá l ę́rpu*
la raspa:	*lè r̄áspè*	*la r̄aspǿ́ra*
el rebroll:	*èl r̄eƀúl̯*	*lę r̄ęjętús*
el rec (de vora el carrer):	*lè r̄ègèđúrè*	
	r̄ègǫ́lę	*la r̄azię́ra*
recordar-se:	*sè r̄èkurđá*	*subęní*
la reïna:	*lè r̄èínè*	*la tę́za*
la reixa:	*èl r̄èεát*	*lę gril̯át*
la rel (de lliri):	*lè sę́ƀè*	*la pǫ́ma*
renillar:	*fę́ r̄èníl̯*	*ènil̯á*
rentar-se:	*sè r̄èntá*	*sę l̯ębá*
replegar:	*r̄èplègá*	*kǿ́l̯è*
rescar:	*r̄èská*	*r̄aspá*
la resora:	*èl r̄èú*	*lę r̄aspamę́l̯*
el respatller:	*èl dèr̄ę́rè*	*lęz brǫ́ts*
resposta:	*r̄èspǫ́stè*	*r̄èspúnsè*
el rest (de cebes):	*èl súrk*	
	lè púrkè	*lę r̄ę́k*
reventar-se (de tips):	*r̄èƀèntá*	*sę fę́ œn afárt*
la revinguda:	*lè ƀutíđè*	*r̄ębęǹgúda*
ric:	*r̄ík*	*r̄íj̄ę*
riure de valent:	*èsklèfá đè r̄íu̯rè*	*s afartá dę r̄írę*

	Catllar	Montalbà
la rivera:	*èl r̄íu̧*	*la r̄ibiȩ́ra*
robar:	*r̄ub̄á*	*paná*
robust:	*r̄ub̄úst*	*fȩr̄ȩ́ŋ*
la rodera:	*lè r̄uđȩ́rè*	*lȩ tráu̧k*
romput:	*trèn̄kát*	*kupát*
roncar:	*r̄un̄ká*	*drupi̧lá; r̄upi̧lá*
ronca:	*r̄úŋ*	*r̄ȩ́ŋa*
el roquet:	*lè kèmizȩ́tè*	*lȩ bȩstít*
la rosa (maltia):	*lè r̄ǫ́zè*	*la r̄ujǫ́la*
la rosada:	*l èi̧gájè*	*la mu̧láka*
el rusc:	*èl búk*	*la káea*

S

	Catllar	Montalbà
saltar (la corda):	*sèltá*	*sȩ fȩ́*
el salpasser:	*l èspèrsȩ́; èl salpèsȩ́*	*l asparsú*
el saler:	*lè sèlȩ́rè*	*lȩ salirȩ́*
el sastre (insecte):	*sástrè*	*pápapú̧la*
la sastressa:	*lè sèstrȩ́sè*	*la kuluriȩ́ra*
la sava:	*lè sáb̄è*	*lȩ sȩkǫm*
el secall:	*lè brán̄kè sȩ́kè*	*lȩ kát sȩ́k*
la seda (de cosir):	*pȩ́l dè kúb; kuk*	*niŋǫ́l*
la segada:	*lè sègáđè*	*lȩ r̄ustú̧l*
el segle:	*èl sȩ́glè*	*blát*
el segon:	*èl grút*	*lȩ brȩ́ŋ*
sempre:	*sȩ́mprè*	*tujún*
sentir fressa:	*sèntí frȩ́sè*	*sȩnti tabájȩ*
(te) seny:	*ȩ́z intèlijȩ́n*	*tȩ́ sȩ́n̄*
la senyora:	*lè mèđámè*	*la mȩ́stra*
la sergantana:	*lè sègrèntánè*	*la kulubrína*
la serp:	*lè sȩ́rp*	*la kulǫ́bra*
la serra:	*lè sȩ́r̄è*	*la r̄asȩ́ga*
la serra grossa:	*èl sur̄ák*	*la sȩ́r̄a*
les serradures:	*èl sèr̄èđís*	*lȩ sȩrní̧l*
la serreta:	*lè kèb̄ȩ̀lȩ́rè*	*la krinȩ́ra*
la sesta:	*èl middíè*	*lè miejún*
el seu (d'untar):	*èl sȩ́u̧*	*lȩ sȩ́nsa*
el soc (de tallar carn):	*èl suk*	*lȩ bán̄*
el solc:	*èl súk*	*la r̄ȩ́ga*
el sol:	*èl súl*	*lȩ sulȩ̧́l*
el solar:	*èl kusǫ́l*	*la par̄ȩgȩ́ra*
el solatge:	*lè márè*	*lȩ tartás*
la sortida:	*l èeídè*	*lȩ kamí*
el sorral:	*lè sur̄ȩ́rè*	*lȩ sur̄ál*
sota (d'un arbre):	*dèsús; sǫ́tè*	*sús*
(s'ha) suïcidat:	*suisiđat*	*tui̧át*
la sutja:	*l èstují*	*la siȩ́ja*

T

	Catllar	Montalbà
el tàlem:	*èl tálèm*	*lȩ pabȩ̧lút*
el tallant:	*èl puŋál*	*la gabína*
tallar:	*tȩ̀lá*	*kupá*
tancar:	*tèn̄ká*	*tampá*
el tap:	*èl táp*	*la támpa*
tapar-se (abrigar-se):	*s èmbuliká*	*sȩ kulká*
la tarda:	*lè tárđè*	*brȩ́spȩ*
el taulell:	*èl tèu̧lȩ̧́l*	*la táu̧la*

	CATLLAR	MONTALBÀ
el ţell:	*èl tél̯*	*lę til̯uliḗ*
les tenebres:	*lès tènḗƀrès*	*lęs trikatrákęs*
la teranyina:	*lè tḗlè; l ès-trèjínè*	*la tararína*
la tia:	*lè tíè*	*la tánta*
la tinya:	*lè tíṇè*	*mál dę sánta r̄afína*
tondre:	*èskilá*	*tuskirá*
la tonada:	*l dí̯rè*	*lę sú*
el torb:	*èl túrp*	*turbíl̯*
la tórtola:	*lè túrtrè*	*la torturḗl̯a*
tossuda (mula):	*èskíƀè*	*gíta*
les tovalles:	*lèz èstudál̯ès*	*la tudál̯a*
la tramuntana:	*trèmuntánè*	*bḗn dè sḗrs*
tranquil:	*trèṅkíl*	*sęgǿ̣r*
la trema:	*lè trḗmè*	*la nau̯fíla*
els trespeus:	*lè músè*	*la sirbḗnta*
treure (l'herba del blat):	*ɛɛèrmá*	*sęglá*
treure nius:	*trḗu̯rè níu̯s*	*bḗi̯rę níu̯s*
la trivinella:	*lè triƀḗnè*	*lę birulḗt*
un troç de pa:	*un trǿz dè pá*	*lę krustḗt*
el troç de vinya:	*èl mèl̯ǿl*	*lę barbát brút*
el troç (que creix l'arbre):	*èl brút*	*lę r̄ępúsę*
troçar:	*sè trusá*	*sę r̄ętrusá*
la trona:	*lè trúnè*	*la ɛḗra*

U

l'ull de col:	*èl kèbdḗl̯*	*píṅ dę kau̯lḗt*

V

a vaina:	*lè ƀái̯nè*	*lu fur̄ḗu̯*
la venema:	*lèz brḗmès*	*le bęzḗṇa*
el veneno:	*èl brí*	*lę pui̯zú*
la verdissa:	*lè ƀèrđísè*	*lę bartás*
el vessant:	*èl bèsán*	*l dí̯ga bęsán*
les violes:	*lèz bióles*	*lęz briǿlęs*
la vora:	*lè bǿrè*	*lę bǿrt*

X

xafar:	*trèpiǰá*	*pilsá*
xarbotar:	*trèƀuǰá*	*ɛaputá*
la xemaneia:	*lè ɛiminḗl̯è*	*la ɛiminḗra*
el xerrac:	*lè sḗr̄è*	*lę sęzḗl̯*
la xinxa:	*lè ɛínɛè*	*lę simḗt*

A. GRIERA.

Die burgundische Dichtung und der Totentanz.

I.

Das burgundische Herzogtum bestand über ein Jahrhundert (1363—1477) fast unabhängig, obzwar es König Johann II. (1350—1364) seinem Sohne Philipp dem Kühnen (1342—1404) nur zu Lehen gab (1363). Die politische Selbständigkeit entwickelte eine von der Französischen abweichende Literatur, wie unter den Karolingern durch die zeitweilige Trennung der burgundischen Provinz auf dem östlichen Gebiete eine Sprachmischung, das Frankoprovenzalische entstand.[1] Belgien als Staat hat nur eine hundertjährige Vergangenheit, lebt doch ethnisch und literarisch gefaſst seit einem Jahrtausend.[2] Ein unbenannter Verfasser schrieb für Philipp eine *Chronique rimee des troubles de Flandre*, worin sich das nationale Selbstbewuſstsein in einer flandrisch gefärbten Sprache offenbart. Nach Philipps Tod erbte die Macht sein Sohn (1404) Johann ohne Furcht (1371—1419), der der Ermordung Ludwigs von Orléans bei einem Nachtangriff zu Paris (23. Nov. 1407) verdächtigt, seine Verteidigung dem berühmten Theologieprofessor Jean Petit anvertraute.[3] Den Ermordeten beschuldigte der Redner der Trunksucht, der Ausschweifung, er wurde auch der geheimen Liebschaft mit der Königin-Regentin Isabeau von Bayern verdächtigt und der Mord schien somit durch die Sicherheit des königlichen Hauses und die allgemeine Sittlichkeit gerechtfertigt.[4] Die Witwe, Valentine von Mailand, wurde mit der Buſse des Mörders abgefertigt und starb noch in demselben Jahre (4. Dez. 1408). Eine Vision Ludwigs von Orléans von seinem gewaltsamen Tode schmückte sein Grabmal, das in der Celestinerkapelle sein Enkel Ludwig XII. errichtete.[5] Der Tod hinter einem Gebüsch lauernd, schoss einen Pfeil in der Richtung, wo der Herzog vor Schrecken erstarrt kniete und eine Inschrift um das Gebüsch sagte: *Juvenes ac senes rapio.* Der Gegensatz zwischen dem französischen und burgundischen Hause spiegelt

---

1 G. Gröber, *Grundriss der romanischen Philologie*, Straſsburg 1906², I, 130, 550, 557.

2 J. B. M. C. Kervyn de Lettenhove, *Histoire de Flandre*, Bruxelles 1847—1850, bes, IV, V (1383—1500).

3 P. Champion, *Vie de Charles d'Orléans* (1394—1465), Paris 1911, 41.

4 Champion, *l. c.* 53. O. Cartellieri, *Beiträge zur Geschichte der Herzöge von Burgund.* Sitzungsber. der Heid. Ak. der Wiss., Heidelberg 1914.

5 Champion, *l. c.* 46.

sich im Gedichte *Le Pastoralet* eines gewissen Bucarius (1420).[1] In den Liebesszenen zwischen Hirten vermutet man einen zeitgenössischen Beweis der sündhaften Liebe zwischen Isabeau und Ludwig, die dann Brantôme mit wollüstigen Farben ausmalte. Die Königin vertrat die Interessen der Wittelsbacher in Italien und stellte sich gewisse Zeit unter den Schutz Philipps. Später neigte sie sich zu Ludwig und trug der Verschärfung der Rivalität der Herzöge bei.[2] Die Schmäschrift des Jean Petit gegen den Herzog von Orléans wurde verurteilt (23. Febr. 1419), der Sohn Karls von Orléans erhielt jedoch keine Genugtuung, trotz des Feldzuges, den er in Begleitung des Königs gegen den Herzog von Burgund unternahm. Bei Azincourt fiel er in englische Gefangenschaft (1415) und safs noch im Tower zu London, als die Königlichen den Herzog von Johann bei Montereau überfielen und ermordeten (10. Sept. 1419).[3] Heinrich V. landete in der Normandie (1. Aug. 1417) und überflutete Nordfrankreich. Die Städte stellten sich unter den Schutz des Herzogs von Burgund und nach dessen Ermordung verfielen dieselben an England, nachdem sein Sohn und Nachfolger Philipp der Gute (1396—1467) mit dem englischen König ein Bündnis schlofs und Ansprüche auf die französische Krone erhob. Der Friede wurde erst nach der Befreiung von Karl von Orléans aus der Gefangenschaft zwischen dem Herzog von Burgund und Karl VII. geschlossen (20. Sept. 1435).[4]

Philipps des Guten Regierung (1419—1467) begleitete ein unerwarteter Aufschwung der Literatur, Kunst und Wissenschaft. Die europäischen Länder wurden durch Kriege verwüstet oder durch Grenzstreitigkeiten auf Kriegsfufs gestellt. Nur im arabischen Spanien beobachtet man eine ähnliche zielbewufste Kulturentfaltung unter den Alhamaren von Granada (1238—1492), die einem raschen Verfall entgegenging, wie die burgundische. Philipp war mit Isabella von Portugal verheiratet und im zehnten Jahre seiner Regierung gründete er an seinem Hochzeitstage den Orden des Goldenen Vliefses (10. Jan. 1429).[5] Die Benennung stammt von der biblischen Geschichte Gedeons, der durch den Griechen Jason verdrängt wurde,[6] und erinnerte an den Wollhandel Flanderns oder vielleicht an die blonden Haare der Maitresse des Herzogs, Maria von Rambrugge. Die Zahl der Ordensritter war auf 24 festgesetzt, die Statuten in mehrere Sprachen übersetzt, erst durch Handschriften, dann durch Druckwerke verbreitet. Die Ordensfeste, die in ver-

---

[1] Champion, *l. c.* 41, n. 8. Kervyn de Lettenhove, *Chroniques relatives à l'histoire de la Belgique* 1873, II, 573. P. Fort, *Ysabeau* im Odeontheater 1924 aufgeführt, bearbeitete diese Ereignisse.

[2] Champion, *l. c.* 121.

[3] Champion, *l. c.* 170.

[4] Champion, *l. c.* 274.

[5] Reiffenberg, Baron de, *Histoire de l'Ordre de la Toison d'Or*, Bruxelles 1830.

[6] P. Champion, *Histoire poëtique du quinzième siècle*, Paris 1923, I, 290.

schiedenen Städten gefeiert wurden, die reichen Trachte, deren Muster im Nationalmuseum zu Wien erhalten und ausgestellt ist, die aufgeführten Festspiele, die angeregten dichterischen Werke und Chroniken verleihen dem Orden des Goldenen Vliefses eine kulturelle Bedeutung, die eine eingehendere Würdigung verdiente. Guillaume Follastre (gest. 11. Aug. 1473 zu Gand),[1] Bischof von Verdun (1437), Toul (1449), Touruai (1460), der zweite Kanzler des Ordens, verfafste eine weitschweifige Geschichte des Goldenen Vliefses, von welcher er vielleicht nur zwei Bücher vollendete und Karl dem Kühnen widmete.[2] Seiner Anregung verdanken wir eine französische Chronik (1444—1461), die als dritter Band des Enguerran de Monstrelet gedruckt wurde und im Anhang von einer Ordensversammlung berichtet.[3]

Am Hofe Philipps des Guten wurde eine verschwenderische Pracht entfaltet. Die kunstvollen Teppiche mit Darstellungen aus der Geschichte des Altertums oder aus der Sagenwelt des Mittelalters, die Silber- und Goldgeräte, die Bildhauerwerke sind heute die kostbarsten Stücke der Kunstsammlungen. Der Reichtum und der Wert der Bibliothek blieb seiner Zeit unerreicht.[4] Die gleichzeitig angelegte Handschriftensammlung des Königs Mathias Corvin ist weder in Bezug auf literarische noch künstlerische Bedeutung damit vergleichbar.[5] Übersetzer, Abschreiber und Miniaturmaler arbeiteten in der Schreibstube zu Bruges oder zu Gent. Die hergestellten Handschriften liegen teilweise in der burgundischen Bibliothek zu Brüssel, teilweise sind dieselben in den Sammlungen Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz erhalten. Im Dienste des Herzogs standen Dichter und Geschichtsschreiber, die er mit Verfassung von Gelegenheitsschriften oder Berichten beauftragte, dafür der Zeit entsprechend reichlich belohnte.[6]

Philipps Sohn, Karl der Kühne, Graf von Charolais (1433—1477), folgte seinem Vater am herzoglichen Sitze (1467). Der prachtvolle Hofstaat wurde weiter geführt, wozu seine drei Gemahlinnen bei-

[1] M. Chevalier, *Répertoire des Sources historiques*, Paris 1905, I, 1507. Jean Germain (gest. 1460) hiefs der erste Kanzler. P. de Maudron, *Depêches des ambassadeurs Milanais en France*, Paris 1916—1923, I, 191, II, 127, III, 393.

[2] Handschr. der *Arsenalbibl.* 3680. Ausgaben in Brunets *Manuel du libraire*, Paris 1861, II, 1258.

[3] Handschr. in der *Bibl. zu Saint Omer* 708, S. *Catalogue général des Manuscrits des départements*, Paris 1861, III, 311.

[4] Barrois, *Bibliothèque prototypographique*, Bruxelles 1830. *Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque roy. de la Belgique* p. par J. Vander Gheyn et Eu. Bacha, Bruxelles 1919, I—X.

[5] A. de Hevesy in *Bulletin de la Société pour la reproduction des manuscrits à peintures*, Paris 1923, Planches I—LII.

[6] Richter, *Die französische Litteratur am Hofe der Herzöge von Burgund*, (?) 1882. Doutrepont, *La littérature française à la cour des Ducs de Bourgogne*, Paris 1909. H. Guy, *Histoire de la Poésie française au XVIe siècle*, Paris 1910, I. L. de Laborde, Comte, *Les Ducs de Bourgogne. Études sur les lettres, les arts et l'industrie pendant le XVe siècle et plus particulièrement dans les Pays-Bas et le Duché de Bourgogne.* Paris 1849.

trugen. Die erste war Katherina, Tochter des Königs Ludwig VII. (gest. 1446), die zweite Isabella, Tochter des Herzogs von Bourbon (1454—1465), von welcher Marie, die Gemahlin des Erzherzogs Maximilian, des späteren Kaisers, stammte. Die dritte Gemahlin Karls war Margareta von England, Schwester des englischen Königs Eduard IV. Dichter trauerten um den Tod Philipps des Guten und um die Frauen des Herzogs, Geschichtsschreiber führten weiter die Erzählung der zeitgenössischen Ereignisse. Karls des Kühnen jähzornige, aufbrausende Natur war nicht geeignet, um als Ratgeber oder Tröster seiner Seele nahe zu treten, wie es sein Vater alten Dienern erlaubte. Die kurzen zehn Jahre seines Herzogtums waren mit seiner Fehde gegen Ludwig XI. erfüllt.[1] Später durch seine Machtbestrebungen auf die Schweiz und Lothringen gefesselt, konnte er keinen dauernden Einfluſs auf die Literatur und die Kunst ausüben. Als er vor Nancy durch Schweizer Waffen den Tod fand (1477) nahm der schlaue Ludwig XI. seine französischen Provinzen in Besitz. Seine Tochter Marie, als Gemahlin des Erzherzogs Maximilian erbte die Niederlande und sicherte deren Besitz dem Hause Habsburg auf drei Jahrhunderte (1477—1795).

II.

Der Heldentod Karls des Kühnen und das Erlöschen des burgundischen Hauses vernichtete keinesfalls die unabhängige geistige Entwicklung seiner flandrischen Provinzen. Die Literatur des 16. Jahrhunderts bringt uns manche Zeugnisse, von denen wir uns nur auf die Werke von Jean le Maire de Belges, des Schützlings der Margareta von Österreich berufen.[2] Die Anzeichen dieser Trennung von der französischen, besonders der Pariser Richtung finden wir schon während der Herrschaft der burgundischen Herzöge. Eine stilistische Eigenschaft, die rednerisch-schwulstige Sprache pflegt man hervorzuheben und bezeichnet die Vertreter dieser Richtung als *rhétoriqueurs.*[3] Es fehlte daran auch in Frankreich nicht, der eigentliche Unterschied hat weiter liegende Gründe und wurzelt tiefer. Die politische Trennung, die eigene Verwaltung, obzwar als Lehen der französischen Krone, konnte nur in Verbindung mit ethnischer Eigenartigkeit zu einer selbständigen künstlerischen und literarischen Erzeugung führen. Belgien war früher germanisiert durch die Frankenfürsten, die ihren Hof in Tournai aufschlugen, bevor sie Gallien überschwemmten. Dieser Landstrich war hingegen

---

[1] Ludwig XI. und Karl der Kühne sind die Helden eines Lichtspieldramas, welches in Carcassone aufgenommen und in der Oper zu Paris (Nov. 1924) aufgeführt wurde mit der Aufschrift: *Miracle des Loups.*

[2] Ph. Au. Becker, *Jean Le Maire, der erste humanistische Dichter Frankreichs*, Straſsburg 1892. Franz. Auszug (ohne die Quelle anzuführen) von P. Spaak in der *Revue du Seizième Siècle*, 1920—1922, VIII, IX, X.

[3] H. Suchier, *Geschichte der französischen Literatur*, Leipzig 1900, 246—255. Guy, *l. c.*

eigentlich nie romanisiert, da Julius Caesar (57—54 v. Chr.) nur eine scheinbare Unterwerfung erreichte, die Drusus, Germanicus und Caligula nur mit den Waffen aufrecht hielten. Der Gegensatz zwischen Flandern und Franzosentum war durch die völkische Eigenart begründet und die burgundischen Herzöge sahen sich gezwungen, trotz ihrer französischen Abstammung, demselben anzupassen. Das Bürgertum entwickelte ein reges, städtisches Leben, wozu der Reichtum durch Ackerbau und Handel die Grundlagen gab. Die zentralistischen Bestrebungen des französischen Königtums waren hier aufgehoben und die Mäſsigung, Klugheit der Regierung, besonders unter Philipp den Guten, stand im Einklang mit der Vergangenheit des Landes. Karl der Kühne konnte sich mit derselben ebensowenig abfinden, wie später die spanische Regentschaft unter Philipp II. und dadurch wurde der Riſs unvermeidlich, den sein jäher Tod mit sich brachte.

Die Treue zum herzoglichen Hause bedeutet für die Dichter und Schriftsteller die Treue zum Lande und die Widmungen sind nicht gewöhnliche Lobhudelungen und Betteleien. Martin Le Franc (g. 1410—1461),[1] aus Normandien widmete als Probst von Lausanne Philipp dem Guten seinen *Champion des Dames* (1442) und schrieb als Obergeheimschreiber des Papstes auf des Herzogs Wunsch sein *Estrif de Fortune et de Vertu.* Georges Chastellain (1405—1475)[2] aus Alost (bei Gand) hielt sich im Schlosse Gui de Brézés, Senechals der Normandie auf, kehrte jedoch nach Gent zurück, wurde Geschichtsschreiber, Rat und Brotmeister des Herzogs, bis er sein Leben, durch Karl den Kühnen zum Ritter geschlagen, in Valenciennes beendete. Olivier de La Marche (1425—1502)[3] war Page Philipps, Kammerherr und Gardehauptmann Karls, trat als Hofmeister in den Dienst von dessen Tochter Marie, begrüſste sogar in einem allegorischen Gedichte (1501) den Erzherzog Karl, den späteren Kaiser Karl V. und starb in Bruxelles. Jean Molinet (1435—1507),[4] Domherr zu Valenciennes, schrieb zu Philipps und Karls Lobpreisung *Le thrône d'honneur* (1468—1477), verfaſste eine Chronik (1474—1506) im Auftrage des letzteren. Margareta von Österreich ernannte ihn zum Bibliothekar und er schrieb Gelegenheitsgedichte auf den Tod ihrer Mutter (1482), ihre Rückkehr aus Frankreich (1493) und die Geburt des Herzogs Karl von Österreich (1500). Nur die nationale Befangenheit kann ihm daraus einen Vorwurf machen, daſs er demselcen Hause und demselben Lande, trotz seiner kargen Entlohnung treu blieb und unermüdlich schrieb.[4] Seine Antwort an Octavien de Saint Gelays, der von ihm einige

---

[1] A. Piaget, *Martin Le Franc,* Lausanne 1888.

[2] G. Pérouse, *Georges Chartellain. — Étude sur l'histoire politique et littéraire du XVe siècle.* Mémoires de l'Academie Royale de Belgique. Classe des Lettres VII, 1. Bruxelles, mars 1910.

[3] H. Stein, *Olivier de La Marche. Histoire du poète et diplomate bourguignon.* Mém. de l'Ac. Roy. de Belgique XLIX, Bruxelles 1888.

[4] Guy *l. c.* 158—179.

Lobverse für den König von Frankreich verlangte, die er verweigerte, gereicht seiner Ehrenhaftigkeit zur höchsten Ehre[1]:

Ung cueur ne peult obeyr en deux lieux.

Eine Parteinahme für Margareta finden wir auch im Zeitgedichte *Traitiet du malheur de France.*[2] Die Tochter Maximilians wurde im zweiten Lebensjahre (1482) als Gemahlin dem Sohne Ludwigs XI. bestimmt, der jedoch Anna von Bretagne heiraten wollte (1491). Margareta wurde daher vom Hofe Karls VIII. zu ihrem Vater zurückgeschickt, hielt sich in Melun zwei Jahre auf und ging dann von dort nach Flandern. Diese Rückkehr veranlafste Molinet zu dem Gedicht *le Retour Madame Marguerite.* Der unbenannte Verfasser klagt Karl VIII. des Wortbruchs an, da er seine Verlobte im Stiche liefs. Eine anonyme Prosaschrift erhob zu Philipps Zeiten den Vorwurf des Verrats gegen Frankreich: *Livre des trahisons de France envers la maison de Baurgogne* (1398—1465).[3]

Ein einziger Schützling des burgundischen Hauses wurde fahnenflüchtig und trat in die Dienste seines schlauen Gegners in Frankreich: dies war Philippe de Commynes (1443—1511)[4] der Geschichtsschreiber. Er wurde zum Rat und Kämmerer Karls des Kühnen ernannt, konnte jedoch sein heftiges Wesen nicht vertragen. Nächtlich verliefs er seinen Hof, ging zu Ludwig XI. (1472), der ihn zum Herzog von Talmont ernannte. Eine reiche Heirat schien sein Glück zu vollenden, jedoch erreichte ihn das Mifsgeschick während Karls VIII. Minderjährigkeit. Der Verschwörung gegen Anna von Beaujeu angeklagt, safs er acht Monate im eisernen Käfig zu Loches (1487), dann zwei Jahre in der Conciergerie zu Paris (1487—1489), ging in die Verbannung auf zehn Jahre, bis ihn der König begnadigte (1491). Sein Fall konnte niemanden dazu verleiten, den Burgundern, dem französischen König zu lieb, untreu zu werden.

Die politische Auffassung, die persönliche Beziehung zu den Machtführern in Burgund und in Frankreich, widerspiegelt sich nicht nur bei denen, die in Diensten des Hofes standen und Untertanen waren, sondern auch bei Schriftstellern, die aus anderen Provinzen stammend, zeitweise mit den Herzögen in Berührung kamen. Christine de Pisan (1364—g. 1430)[5] verfafste für Philipp den Kühnen das Leben Karls V., ebenso wie ihr Klagelied über

---

[1] Handschrift der *Bibl. Nat. Paris fr.* 1721, fol. 26 verso und *Nouv. acq.* 478 angeführt bei Guy, *l. c.*

[2] L. Doux fils, *La Danse aux Aveugles et autres Poésies du XVe siècle. Extraits de la Bibliothèque des Ducs de Bourgogne*, Lille 1748 und Amsterdam 1749.

[3] Kervyn de Lettenhove, *Chroniques* etc. Bruxelles 1873, II, 1—258.

[4] Kervyn de Lettenhove, *Lettres et Négociations de Philippe de Commines*, Bruxelles 1867—1874. G. Paris et A. Jeanroy, *Extraits des Chroniques français*, Paris 1893 (3e éd.), 335—343.

[5] *Œuvres poétiques de Christine de Pisan*, p. par M. Roy, Société des Anciens Textes français, Paris 1886—1896.

dessen Tod für Philipp den Guten bestimmt war. *La Mutacion de Fortune* (1404) ist dem Vorgänger Philipps gewidmet. Antoine de La Sale (1388—g. 1464),[1] Erzieher im Hause von René d'Anjou, dann der Söhne Ludwigs von Luxemburg, nahm die Ernennung zum Hofmeister in Genappe von Philipp dem Guten an (1458) und widmete dem Herzog seine Sammlung der *Cent nouvelles nouvelles* (1461). Es mag nur eine auf Befehl zusammengestellte Kompilation sein, worin Antoine selbst mitredend auftritt, das Buch bleibt doch ein Beleg seiner Teilnahme am literarischen Leben des burgundischen Hofes.

III.

Heimatsgefühl und politischer Standpunkt allein sind ebensowenig ausschlaggebend für die Dichter dieses Kreises als der rhetorische Stil. Eine genauere Prüfung ihrer Werke läſst uns eine Weltanschauung, eine sittliche Auffassung fühlen, die trotz der allgemein bekannten Züge des Jahrhunderts gewisse Tendenzen aufweisen, wodurch sie sich von den gleichzeitigen französischen Schriftstellern unterscheiden. Es ist vor allem der aufrichtig religiöse Glaube, der ihre Seele durchdringt. Die Treue zur katholischen Kirche wurde nicht durch die Herzöge von Burgund in Flandern eingepflanzt und geschützt, sie war in der Volksseele vorhanden. Die Ritter und Hofleute meinten es damit gar nicht so ernst und trotz der Aufforderung des Papstes, des geleisteten Fasanengelübdes rüsteten und fuhren sie zu keinem Kreuzzuge gegen die Türken. Philipp lieſs durch seinen Kanzler Guillaume Fillastre in seiner Gegenwart dem englischen Gesandten Jean Jouffroy eine wirkungsvolle lateinische Antwort geben, die er als Gesandter in Rom vor Pius II. wiederholte (8. Okt. 1463). Die Rede war aber noch keine Tat und der Herzog folgte nicht dem Beispiel seines Vorgängers, Philipp des Kühnen, der an der Schlacht von Nikopolis heldenhaft teilnahm ohne die Niederlage verhindern zu können. Die religiösen Gefühle der Dichter und Geschichtschreiber sind nicht an den äuſseren Formen, sondern in der Wahl und Behandlung ihrer Stoffe bemerkbar. Einige gehörten zur Kirche und teilten das Vertrauen des Herzogs. Die kirchliche Lehre ist mit der Morallehre verwachsen und die Dichter befassen sich alle mit diesen Problemen, wenn sie sich auch nicht ausschlieſslich denselben widmen: Martin le Franc führt gegen die Fatalität Vernunft und Tugend ins Treffen (*Estrif de Fortune et de Vertu*) (g. 1448)[2] und beweist seine Unabhängigkeit sowohl von den Dogmen, wie von der landläufigen Anschauung der Zeit. Pierre Michault, Sekretär des Grafen von

---

[1] W. Söderhjelm, *Notes sur Antonie la Salle et ses œuvres.* Acta Soc. Scienc. Fenn. XXXII. Helsingfors 1904. Id. *La nouvelle française au XVe siècle*, Paris 1917, 73—158. A. Bronarski, *Le Petit Jehan de Saintré. Une énigme littéraire*, Arch. Rom, 1921, V, 187.

[2] Piaget, *l. c.* Brunot, *l. c.*, II, 1369.

Charolais verfaſste ein *Doctrinal du temps présent* (1466),[1] womit er uns breitspurig auf scholastische Art in die Schule der Laster und dann in den verlassenen Lehrsaal der Tugenden führt, wo die Grammatik als Symbol der Moral vorgetragen wird. Es ist ein schlagender Beleg, wie weit die Eingenommenheit für die Moral sogar in den Hofkreisen vordringen konnte. Die sittliche Belehrung führt die Feder des Dichters vom *Chevalier délibéré* (1483),[2] der in seiner Gefangenschaft nach der Niederlage bei Nancy *le Débat de Cuidier et de Fortune* (1477)[3] zu seinem eigenen Troste, später *le Parement* (*triumphe*) *des dames* (g. 1493)[4] zur Belehrung der Damen, wie man sittlich gekleidet sei, verfaſste. Jean Molinet ist nach dem Fall Konstantinopels (1453) für den Kreuzzug, wovon er in der *Complaincte de Grèce*[5] träumt ohne die Ausführung durch seine Fürsten zu erleben. Den Krieg verherrlicht *le Temple de Mars*,[6] obzwar der Dichter friedliebend war. Die Vergänglichkeit des Irdischen beweisen *les Aages du Monde*. Das Volk war für den Frieden, wovon die *Ressource du petit peuple*[7] (g. 1477) von Molinet ebenso zeugt, wie der volkstümliche *Rondeau touchant le pais* (1435).[8] Moralische Weltanschauung, sittlicher Ernst, genaue Prüfung und Erwägung der Ereignisse sind die gemeinsamen Charakterzüge der Chroniker des burgundischen Hauses.[9] Die Werke sind nicht nur zeitlich Fortsetzungen, sondern Träger derselben politischen Tendenz und stilistischer, literarischer Art der Bearbeitung. Die Individualität verrät sich durch die künstlerische Darstellung. Enguerand de Monstrelet (g. 1453)[10] war das Vorbild Jean Lefèvres (1393—1468),[11] während er sich selbst an Froissart anschloſs. Georges Chastellain[12] durchdringt mit seiner Vernunft die Wirklichkeit und die veralteten Formen, er wird als „Perle der Geschichtsschreiber“ betrachtet. Olivier de La Marche[13] wandelt in seinen Spuren und Jean Molinet[14] wird sein Fortsetzer. Die Kette reicht bis zur Regierung der Habs-

---

[1] Piaget, *Romania* 1889, XVIII, 44. Brunot, *l. c.* III, 1699. Guy, *l. c.* 8.

[2] Silvestre, *Collection de poésies, romans etc.*, Paris 1892. Brunot, *l. c.* III, 779. Guy, *l. c.* 342 et 373.

[3] *Revue franc.-comtoise*, 1843, 244.

[4] Kalbfleisch-Benas, Diss. Rostock, 1901.

[5] Guy, *l. c.* 164, 172. Ph. Au. Becker, *Autobiographisches von Jean Molinet* in *Zeitschrift für rom. Phil.* XXVI, 1902. 641. Buchon, *Coll. des chron. nat. fr.* XLI, 1825.

[6] *Faicts et Dicts de Molinet*, Paris 1531, fol. 105.

[7] *Faicts et Dicts l. c. les Aages* fol. 34, *Ressource* fol. 92.

[8] Handschr. Bern 205. Druck Jubinal, *Rapport*, 1838, 173.

[9] Kervyn de Lettenhove, *Chroniques relatines à l'histoire de la Belgiqne*, Bruxelles 1873. J. A. C. Buchon, *Collection des chroniques nationales françaises écrites en langue vulgaire du XIIIe au XVIe siècle*, Paris 1824.

[10] Ausg. von Douët d'Arcq., 1875.

[11] Buchon, *Choix de chroniques et mémoires relatifs à l'histoire de France*, Paris 1875.

[12] Buchon, *l. c.* Panthéon litt., Paris 1837.

[13] Buchon, *l. c.* H. Beaume et J. d'Arbaumont, Paris 1883—88.

[14] Buchon, *l. c.*

burger, in deren Diensten schon der letzte stand. Die sprachlichen Eigentümlichkeiten, worunter lateinische Konstruktionen, Beimischung flandrischer Wörter, teils durch lateinische Vorbilder, teils durch die Denkungsart bedingte schwerfällige Satzfügung, kommt nur in zweiter Reihe in Betracht, wenn man die Nationalität dieser sich der französischen Sprache bedienenden burgundischer Schriftsteller bestimmen will.

IV.

Die Dichtung der burgundischen Schule unterscheidet sich von der französischen Richtung durch ihren ernsten, düsteren Charakter, der besonders in der Behandlung eines ewigen literarischen und künstlerischen Stoffes hervortritt: in der Auffassung und Darstellung des Todes. Altertum und Mittelalter zeigen vor allem in der Kunst eine verschiedene Anschauung.[1] Der christliche Glaube, die kirchliche Lehre führte die Geister zu einer sinnlich abstofsenden und geistig erhebenden Auffassung, womit Schrecken und Trost den Seelen eingeflöfst wurde. In den jüdischen Büchern des Alten Testaments[2] findet man dazu die Grundlagen, die Entwicklung lief parallel in Dichtung und darstellender Kunst bis zum Ausgangsjahrhundert des Mittelalters, wo durch die Renaissancebewegung die Rückkehr zur antiken Auffassung begünstigt wurde. Es scheint unentschieden zu sein, ob zuerst Bildhauer und Maler oder Dichter in ihren Werken den Tod mit allen Ständen der Gesellschaft, mit den verschiedensten Berufen und Altern in Verbindung brachten. Die Endstufe und Zusammenfassung dieses Strebens ist die Behandlung des volkstümlichen und über alle Länder verbreiteten Totentanzes (*danse macabre*).[3] Die französische Benennung scheint eine Verzerrung des biblischen Namens *Maccabaeus* zu sein und die Übertragung wird dem Kaplan Laurentius Machabre zugeschrieben, der zur Pariser Kirche *Des Innocens* gehörte,[4] oberhalb deren Portal der Herzog Jean de Berry das Bild der drei Lebenden und drei Toten, Urbild des Totentanzes in Stein hauen liefs.[5] Als geschichtliche Person ist derselbe durch eine Urkunde gesichert, worin er dem König Heinrich V. Treue verspricht (1419). Die ältesten Spuren dieser Anschauung des Todes scheinen die Wandbilder in einem Kloster zu Basel gewesen zu sein (1312).[6] Daselbst soll später Hans Holbein[7] die Totenbilder erneuert haben

---

[1] Lessing, *Wie die Alten den Tod gebildet*, 1768.

[2] Frey, *Der Tod im alten Israel*, Leipzig 1898.

[3] H. T. Massmann, *Literatur der Todtentänze*, Leipzig 1840. E. H. Langlois, *Essai historique, philosophique et pittoresque sur les danses des morts*, Rouen 1851.

[4] Hammond in den *Modern Language Notes*, 1909, XXIV, 63. G. Paris in der *Romania* 1896, XXIV, 130.

[5] Champion, *l. c.* I, 167.

[6] Dimier, *Les plus anciennes représentations des Danses macabres*, Paris 1902.

[7] F. Douce, *The Dance of Death by Holbein*, London 1858.

(1440). In Paris wurden sie an der Einfriedungsmauer des Friedhofs bei der Kirche *Des Innocents* wiederholt (1424). Ähnliche Darstellungen waren zu sehen am Friedhof der Kirche Saint Maclou zu Rouen.[1] Orcagna nahm dieselben zum Stoff seiner Wandmalereien im Campo-Santo zu Pisa. Auf deutschem Gebiete sind Totentänze von Luzern, von Dresden (1534), von Lübeck und anderen Städten bekannt. Die Holzschnitte in Guyot Marchants und Verards Werkstätten hergestellt, verbreiteten den Ruf und die Volkstümlichkeit der Totentänze. Hans Holbeins Totenbilder und Alphabet des Todes entsprachen künstlerisch und religiös dem allgemeinen Gefühl und wurden in Deutschland, England und in anderen Kunstkreisen bewundert, vervielfältigt und nachgeahmt.[2]

Die ältesten literarischen Texte sind in lateinischer Sprache. Eine besondere Verbreitung genoſs die volkstümlich gehaltene kleine Schrift: *Speculum artis bene moriendi* (1412—20).[3] Eine französische Übersetzung wird durch die Handschriften dem Kanzler und Prediger der Notredamekirche in Paris, Jean Carlier genannt Gerson (1363—1429)[4] zugeschrieben, deren Originaltext vielleicht vom Kardinal Capranica oder von Mathaeus von Krakau verfaſst wurde und in zahlreichen mit Holz geschmückten Drucken oder in französischer, italienischer, spanischer, deutscher Übersetzung erschien.[5]

Die erste dichterische Bearbeitung in französischer Sprache, worin der Tod mit verschiedenen Ständen in Berührung tritt, ist das strophische Gedicht *Vers de la mort* (1188—1191) vom Mönche Helinant de Froidmont (gest. g. 1237),[6] dessen Werk in zahlreichen Handschriften verbreitet, nachgeahmt wurde. Die Anlage zur szenischen Behandlung war darin verhanden und wurde in zwei späteren Bearbeitungen hervorstechend.[7] Baudouin de Condé bei Valenciennes (1244—1270) ist der Dichter des *Dit des trois mors et des trois vis*,[8] worin die Wirkung des Todes schon dramatisch veranschaulicht wird.

Der Dichter des ältesten, verlorenen Totentanzes ist Jean Le Fèvre von Saint Remy, genannt Charolais (1395—1468),[9] Herold

---

[1] Langlois, *l. c.*

[2] In der Nationalbibliothek zu Wien: *Simolachri historie e figure de la morte*, Lyone 1549 (18 H 23). *Les images de la mort*, Lyon 1562 (18 I 42). *Imagines mortis*, Coloniae 1555.

[3] Hammond, *Texts of the Dance of Death. Modern Philology* VIII, 399. F. M. Storck, *Texte zur mittellateinischen Todespoesie*, Heidelberg 1912.

[4] Chevalier, *l. c.* 864.

[5] Urausgabe im Brit. Mus., Facsimileausgabe von Butsch, Augsburg 1874. Druck 1470, s. O. Clemen, Zwickau 1912.

[6] Fr. Wulff et Em. Walberg, *Les Vers de la Mort par Helinand moine de Froidmont. Soc. des Anciens Textes français*, Paris 1907. Eine Handschrift ist in Chantilly 1330 fol. 98 verso. Die Handschr. in der *Bibl. Nat. fr.* 837 gibt als Verfasser Thibaud de Marly an.

[7] Jubinal, *Nouveau Recueil de contes*, 1842, 124. *Histoire littéraire de la France* XXIII, 253.

[8] Scheler, *Dits et Contes de Baudouin de Condé*, Bruxelles 1861, I.

[9] *Danse macabré?* In *Zeitschrift für rom. Phil.* XIX, 476. G. Paris, *l. c.*

des Ordens vom Goldenen Vliefs (1431). Er gehörte zum burgundischen Kreise, stand mit George Chastellain in Verbindung und war als Chroniker, vielleicht auch als Dichter dessen Vorbild. In seinem *Respit de mort*[1] lesen wir folgendes:

Je fis de macabre la dance,

wobei er das unauffindbare Gedicht mit dem geläufig gewordenen Namen des Macchabaeus bezeichnet. In Brügge wurde zu seiner Zeit der Totentanz in einem dramatischen Spiele aufgeführt (1449).[2] In einem Pergamentdrucke des *Respit de la mort* aus Verards Druckerei (1506)[3] geht dem Texte ein kolorierter Holzschnitt voran, wo man einen rotgekleideten Jüngling sitzend trifft, dem der Tod mit seiner Lanze droht, während ein Greis in blau vor Schrecken erstarrt. Es ist eine dramatische Darstellung, worauf der Text beginnt:

A tous ceulx qui ce Dit orront
Salut sachent tous que morront.
Bonne chose est d'avoir gloire
De la fin pour acquerir gloire.
Je ne vueil pas traictier d'amours,
Ne d'armes, ne faire clamours
De fortune ne de sa roe
Qui l'ung mect hault, l'aultre en la boe.
J'ay assez ailleurs a entendre
Ad ce qui reuertist en cendre.

Dieselbe Stimmung spiegelt sich in einer anonymen, von einem burgundischen Dichter verfafsten Ballade, welche in den Listen der *Incipit*[4] nicht verzeichnet ist:

Pescheur qui scez que morir dois,
Et que cy n'est pas ton entente.

Die vier Oktaven in achtsilbigen Versen haben den letzten zum Refrain:

Qui de terre es toute puante
Retournes t'y fault une fois.

Pierre de Nesson (1383—g. 1442),[5] der im Dienste Johann I., Herzogs von Bourbon stand und bei Azincourt in englische Gefangenschaft fiel (1415), ist der Verfasser von *Leçons de Job ou les Vigiles des morts* und wurde darum „Dichter des Todes" genannt.

---

[1] *Respit de la mort*, Handschr. in der *Bibl. Nat. fr.* 1445, 1543, 24, 309. Ausg. in Brunet, *l. c.* III, 922.

[2] Langlois, *l. c.*

[3] In der *Bibl. Nat.* zu Paris *Vélin* 2238. Långfors, *Les Incipit etc.*, Paris 1916 erwähnt nur die Handschr. *Bibl. Nat. f.* 994, 24309, dazu *fr.* 1445, 1543.

[4] Långfors, *l. c.* 65. Lachèvre, *Bibl. des Recueils collectifs*, Paris 1914. Picot, *Catalogue des livres du baron J. Rothschild*, Paris 1884—1920, III, 2562 art. 18: Exhortation pour le salut de l'ame (1516).

[5] Champion, *l. c.* I, 167.

Sein *Hommage fait à la sainte Vierge,*[1] eine eigentümliche Mischung von Pietät und Trivialität, steht in einer Sammlung burgundischer Dichter gedruckt. Er hatte jedoch keine Beziehungen zum burgundischen Hofe. Die Benennung „Dichter des Todes“ wäre zutreffender in Beziehung von einigen Dichtern dieses Kreises, die der literarischen Tradition und ihrer eigenen Seelenanlage folgend, die Macht des Todes in ernsten Versen und in schwulstiger Sprache besangen.

Pierre Michault gehörte als Sekretär und Hofmeister zur Haushaltung des Grafen von Charolais, später Karl der Kühne genannt. Zwei offizielle Totenklagen widmete er dem Andenken der verstorbenen Herzogin, Isabella von Bourbon (1465).[2] Die erste beginnt:

Mauldicte Mort mordant le genre humain,
Patron d'orreur, miroir d'exploit vilain.

Die zweite lautet:

En ung pays loingtainement distant
Des regions ou mon repos sejourne.

Er verfaſste für die Herzogin ein *Pas de la mort*[3] und unter demselben Titel war das Gedicht von George l'Aventurier oder George Chastellain bekannt. Als moralisierender Dichter des Totentanzes erscheint Pierre Michault mit seinem *Danse des aveugles*,[4] worin Cupido, Venus, Fortune und der Tod mit verbundenen Augen die Menschheit beherrschen und den Reigen des Lebens lenken. Die asketische Lehre wird in den Mund des *Entendement* gegeben, die oft an taube Ohren gerichtet ist.

Der Totentanz erscheint in der Dichtung und in der Kunst dramatisch dargestellt. Alle Stände und Berufe muſsten der Idee gemäſs vertreten sein, aber man trennte die Männer von den Frauen und es gibt sowohl eine *Danse macabre des femmes* (1486)[5] als eine *Danse macabre des hommes* (1490), beide erscheinen auch vereint in Handschriften und im Drucke. Als Titel wurde auch *Miroir salutaire* (1486)[6] geschrieben. Auſser den französischen Werken sind Bearbeitungen in der katalanischen,[7] spanischen[8] und italienischen[9] Literatur vorhanden. Die bildliche Darstellung begleitete den Text

---

[1] Doux fils, *l. c.* 171.

[2] Handschr. in der *Bibl. de l'Ars.* zu Paris 3521, fols. 222—225. Druck in Doux fils, *l. c.* S. Piaget in *Romania* XVIII, 439.

[3] Druck Petit, *Le Pas de la Mort par Pierre Michaud*, Bruxelles 1869.

[4] Handschr. *Bibl. Nat.* zu *Paris f.* 1696, f. 38—43 verso. Drucke Brunet, *l. c.*, III, 1701. Pellechet, *Catalogue des incunables de Lyon*, Lyon 1893, 295. Doux fils, *l. c.* S. Piaget, *l. c.*

[5] Silvestre, *Collection de poésies, romans*, Paris 1858.

[6] Langlois, *l. c.*

[7] Bofarull y Sartorio, *Opuscules inedites del coronista catalan Carbonell* II, 267.

[8] Handschr. *Escurial Cas. IV. Let b. No.* 21. Ausg. Foulché-Delbosc, Barcelona 1907. S. W. Seelmann, *Die Totentänze des Mittelalters*, Leipzig 1893. L. Pfandl, *Gesch. der span. Literatur*, Leipzig 1923, I.

[9] Vigo, *Le danse macabre in Italia*, 1878.

der Gebetbücher (*Horae*) in denselben Sprachen und die erbaulichen Schriften der Kirche (*De arte bene moriendi*),[1] die durch verschiedene Orden in allen Ländern verbreitet waren. Die spanischen Drucke solcher praktischer Anweisung zur Vorbereitung zum Tode scheinen besonders zahlreich gewesen zu sein.[2] Ein spanisches Gebetbuch, in Paris gedruckt (1495), ist besonders hervorzuheben, da den Text Randzeichnungen begleiten, die eine vollständige Galerie des Totentanzes bieten:

Discite vos choream cuncti qui cernitis
In gelida putreus qui iacebis homo.[3]

Die Darstellung mit der Aufschrift *Vado mori* zeigt uns den Tod am Rücken eines Ochsen sitzend, wie er mit seiner Lanze einen Mann dahinstreckt. Der reitende Tod benützt zumeist das fliegende Roſs, der Tausch mit einem Ochsen ist auf den Bildern nicht sehr häufig.[4]

V.

Der Totentanz der lebenden Stände und Berufe ist nur eine Art der Veranschaulichung, wie der allmächtige Tod alle lebenden Wesen dahinrafft. Die Vergangenheit und deren Geschichte bietet noch schlagendere Beweise als die Gegenwart oder die mit Angst erfüllende unsichere Zukunft. Die ältesten Betrachtungen dieser Art finden wir in der Volks- und Kirchenpoesie lateinischer Sprache. Die Kleriker wiederholten in den verschiedensten Tonarten:

Ubi sunt qui ante nos in hoc mundo fuere?[5]

Ihre gelehrten, mit der Bibel und der römischen Geschichte erfüllten Meister, führten die Belege, die berühmtesten oder berüchtigsten Namen an. Der Vorgang bei diesem Totenanrufe mag einförmig sein, der Umfang und die Art des Kreises oder Gebietes an den derselbe gerichtet ist, erscheint uns jedoch in höchstem Maſse charakterisch für die Kenntnisse und den Bewuſstseinsgehalt der Anrufenden. Ein Kirchenlied, welches dem heiligen Bernhard von

---

[1] Steene, *De nontimenda morte*, Lovanii 1533 (Nat. Bibl. Wien 18 H 29).

[2] In der Nationalbibliothek zu Wien: Erasmus, *Preparacion para bien morir*, Anvers 1555 (17 D 19); Raulin, *Libro de la muerte*, Madrid 1596 (18 H 11); Aviles, *Muerte christiana*, Valladolid 1613 (18 H 36); Poza, *Practica de ayudar a morir*, Madrid 1630 (17 I 59); Martinus, *Practica de bien morir*, Tortosa 1630 (18 H 44), Zaragoza 1650 (18 H 45); Roia de la Lerna, *Luz del alma*, Madrid 1665 (18 H 18).

[3] *Las horas de nuestra señora*, en Paris por Nicolao Higman, por el Symon Voestre o. J. S. Langlois, *l. c.* 49.

[4] A. de Laborde, *Le Mort chevauchant un boeuf*, *Bull. de la Soc. pour la reprod. des Manuscrits*, Paris 1922 (?).

[5] E. Du Méril, *Poésies populaires latines du moyen âge*, Paris 1847, 125. Angeführt in der Ausgabe *Les Fortunes et adversitez de Jean Regnier*, par E. Droz, *Soc. des Anc. Textes français*, Paris 1923, XXXVII.

Clairveaux (1091—1153)[1] zugeschrieben wird (*De contemptu mundi*) erwähnt nur biblische Namen:

Dic, ubi Salomon, olim tan nobilis,
Vel ubi Samson est, dux invincibilis,
Vel pulcher Absalon, vultu mirabilis,
Vel dulcis Jonathas, multum amabilis?

Ein Totenlied,[2] gewiſs von einem Scholastiker verfaſst, bedauert das Dahinscheiden seines Berufsgenossen:

Ubi Plato, ubi Porphirius?
Ubi Tullius aut Vergilius?
Ubi Thales, ubi Empedocles
Aut egregius Aristoteles?

Bernhard von Morlaas (Bearn in den Pyreneen)[3] gehen die Helden des Römertums ans Herz:

Nunc ubi Marius, atque Fabricius, inscius auri?
Mors ubi nobilis, et memorabilis actio Pauli? ...
Nunc ubi Regulus, aut ubi Romulus, aut ubi Remus?
Stat rosa pristina nomine, nomina nuda tenemus.

Die mit Helinand beginnende französische Totendichtung mag vielleicht noch stärker gewirkt haben als die lateinische um die vernichtende Macht des Todes zu einem fast bei allen bedeutenden Dichtern des 15. Jahrhunderts hervortretenden Zug zu gestalten. Ihr Vorgänger ist Eustache Deschamps (1340—1410),[4] der in einer Ballade (MXXIII) mit stoischer Ergebenheit wiederholt:

Ne sçay je bien qu'il fault chascun mourir
Sanz espargnier personne qui soit née.
Nature fait tout homme a mort courir:
C'est sanz rapel, par sentence ordonnée.

In der Sendung einer zweiten Ballade[5] ruft er sagenhafte und geschichtliche Namen in Erinnerung:

Prince, ou est or Oliviers et Rolans,
Alixandres, Charles li conquerans,
Artus, Cesar, Edouard d'Angleterre?
Ilz sont tous mors et si furent vaillans. ...

Burgundisches Gebiet betreten wir mit der ähnlich klingenden *Balade morale* von Jean Regnier (gest. g. 1470), dessen Lebenslauf

---

[1] Migne, *Patrologia latina*, CLXXXIV, 1913. Ang. bei Droz, *l. c.*
[2] Rambach, *Christliche Anthologie* I, 354. Aug. bei E. Du Méril, *l. c.*
[3] N. Chytree, *Bernhard von Morlaas*, Bremen 1597, 35. Ang. bei Droz, *l. c.* 81.
[4] H. de Queux de Saint Hilaire, *Œuvres complètes d'Eu. Deschamps*, Paris 1878—89.
[5] *Œuvres complètes l. c.* III, 34—35. Ang. bei Droz, *l. c.*

trotz der sorgfältigen Ausgabe seiner *Fortunes et Adversitez*[1] nur mangelhaft bekannt ist. In seiner Jugend machte er eine Orientreise und erwarb eine ziemliche Belesenheit in der lateinischen klassischen Literatur. Als Auxerre, durch die Engländer besetzt, den Burgundern überlassen wurde, erhielt er seine Ernennung zum Amtsrichter (13. Juli 1424). Bei einer amtlichen Reise nach Rouen geriet er in die Gefangenschaft der Franzosen (14. Jan. 1432), die ihn über ein Jahr in einem Turme von Beauvais hinter Schlofs und Riegel hielten (Mai 1433). Nachdem das Lösegeld gezahlt wurde, kehrte er in seinen Amtssitz zurück. In der Gefangenschaft verfafste er eine Sammlung von Gedichten, zu eigenem und fremdem Trost. Die Namen der Heerführer im antiken Epos und in der Gegenwart erwachen in seiner melancholisch gestimmten Seele:

Ou est Artus, ou est Hector de Troye,
Ou sont les preux qui crierent: Montjoye,
Charlemaigne ot sa grant seigneurie,
Ou est Paris qui en amours eut joye,
Ou est Helene, la belle simple et quoye,
Alexandre et sa cheualerie,
Vespasian qui conquesta Surie,
Et Facin Quam qui fut en Lombardie,
Sallisbury qui fut si vaillant conte,
Ou est Boece et Chaton et Thobie?
Ou sont ilz tous? Leur puissance et faillie,
Et somme neant a la fin de mon compte.

Wie neben dem Totentanz der Männer der Totentanz der Frauen aufgeführt wird, so werden bei der Totenschau im *Miroir des dames et des demoiselles*[2] aufser Agamemnons Gattin noch mehrere durch die Bibel und die Römergeschichte bekannte tugendhaften und schönen Weiber beweint:

Las! et ou sont celles qui pieça furent,
Dont les beautez raconte mainte hystoire?
Judich, Hester, qui tant grant beauté eurent,
Dont mencion fait la Bible et memoire?
Las! et ou sont de Heleine et Lucresse
Les grans beautez, et de Sidoine aussi?
Faillies sont et mortes en detresse
Passé longtemps, et vous mourrés ainsi.

Das Gefühl der ernsten Ergriffenheit war in der französischen Literatur fast erloschen, ein gleichgültiger Fatalismus, sogar die angeborene witzige Betrachtung ergriff die Dichter des Todes, als ihre burgundischen Genossen noch immer tief gerührt von dem allgemeinen Los der Menschen und von dem Dahinscheiden einzelner

---

[1] Droz, *l. c.* XII—XXXVI, 179.
[2] Soederhjelm in den *Neuphilologischen Mitteilungen*, 1904, 29. Ang. bei Droz, *l. c.*

sprachen. Eine besondere Gruppe bilden die oft unbeholfenen, durch ihre amtliche Stellung oder Beziehung bedingten Totenklagen einzelner Mitglieder des herzoglichen Hauses. Es ist ebenso ungerecht daraus ihnen persönliche Vorwürfe zu machen,[1] wie billig die Aufrichtigkeit ihrer Trauer, trotz der Mängel an künstlerischer Form, anzuerkennen. Jean Molinet sieht im Tode Karls des Kühnen (5. Jan. 1477) den entwurzelten Baum, von dem nur ein weiblicher Sprößling erhalten blieb (*Le Trespas du duc Charles*[2]). Die Vorgänger des Kaisers Maximilian beweint er in einem zweiten Klageliede, worin der Ruf und der Sieg beim Erhalter des Stammes Zuflucht suchen (*Complaincte pour le trespas du duc Philippe de Bourgogne et duc Charles son filz*[3]). Der Tod seiner Gemahlin und Tochter Karls des Kühnen (1482) berührte ihn schmerzlich (*Complaincte pour le trespas de Madame Marie de Bourgogne*[4]). Er griff in der Stammestafel noch weiter, als er eine Grabschrift für die katholische Königin Isabella von Kastilien (gest. 26. Nov. 1504) verfaßte.[5] Olivier de La Marche widmete auch eine Klage der Maria von Burgund (*la Complainte sur la mort de madame Marie de Bourgogne*[6]). Er erzählte die Taten Philipps des Kühnen und die Überführung von Brügge nach Dijon der Überreste seines Vaters Philipp des Guten und seiner Mutter (*la Vie de Philippe le Hardy*[7]). Die Totenschau war ihm so geläufig, daß er seine erzieherisch belehrenden Gedichte (*le Parement des dames*[8]) mit dem Spiegel des Todes schmückt, worin legendenhafte und geschichtliche Frauen erscheinen, außerdem noch wirkungsvoller das Schicksal zeitgenössischer Prinzessinnen, der Margareta von Schottland und der Maria von Burgund, als Beispiele der irdischen Vergänglichkeit erwähnt.

François Villon (gest. g. 1463) steht allein in diesem französisch-burgundischem Jahrhundert mit seiner harmonisch gestaltenden lyrischen Kraft, die er nicht nur dem Titel nach (*Testament*[9]), sondern seinem Gefühle und Gedankengang entsprechend, auf den zu jeder Zeit, auf alle Lebenden lauernden Tod richtet:

XXXIX Je congnois que povres et riches,
Sages et folz prestres et laiz,

---

[1] Guy, *l. c.*.
[2] *Les Faicts et Dicts* de Jehan Molinet, Paris 1531 (1537), fol. 66 verso.
[3] *Les Faicts et Dicts*, *l. c.* fol. 87 recto.
[4] *Les Faicts et Dicts*, *l. c.* fol. 77 recto.
[5] *Les Faicts et Dicts*, *l. c.* fol. 20 verso.
[6] *Recueil de chansons, poèmes et pièces en vers français relatifs aux Pays-Bas*, Bruxelles 1878, III, 25—38.
[7] Handschr. der Universitätsbibl. zu *Turin* G^{1}-21, angeführt nach Stein bei Guy, *l. c.*
[8] Druck durch Jean Petit und Michel Le Noir, Paris 1870, Neudruck in der *Bibl. gothique* 1870, IV. Ang. bei Guy, *l.* c.
[9] *Œuvres de Villon* publiées par un ancien Archiviste, Paris 1897 (A. Longnon in den *Class. franç. du moyen âge* 1911); par Thuasne, Paris 1923; Schneegans, *Bibl. rom.* 35. 36, Strasbourg.

Nobles, villains, larges et chiches,
Petiz et grans, et beaulx et laiz,
Dames à rebrassez collez,
De quelconque condicion,
Portans atours et bourelez,
Mort saisit sans exception.

Alles was vor ihm und um ihn über die Macht des Todes geschrieben und gemalt wurde, faſst diese konventionelle Strophe zusammen. Die Einbildung und origineller sprachlicher Ausdruck treten erst hervor, wo Villon die beklemmende Todesangst des Sterbenden in einer Strophe veranschaulicht:

XL Et meure Paris et Helaine,
Quiconques meurt, meurt à douleur
Telle qu'il pert vent et alaine;
Son fiel se creve sur son cuer,
Puis sue, Dieu scet quel sueur.
Et n'est qui de ses maulx l'alege:
Car enfant n'a frere ne seur,
Qui lors voulsist estre son plege.

Drei Balladen führen als Belege die Namen sagenhafter und geschichtlicher Personen an. Die erste ist *Des Dames du temps jadis*, die zweite *Des Seigneurs du temps jadis*, die dritte *A ce propos, en viel langage françois*,[1] worin die Vergänglichkeit des Ruhmes und der Macht besungen wird:

Autant en emporte ly vens.

Den Totentänzen entsprechend sind Frauen und Männer getrennt aufgezählt und die Gegenwart oder die unmittelbare Vergangenheit mehr berücksichtigt als in den Todesliedern der Kleriker, Theologen und Buchgelehrten. Worin Villon sie alle übertrifft, das ist die Umsetzung in dichterische Sprache der Anschauungen und Eindrücke der Wirklichkeit. Manche Strophen widerspiegeln die verwüstende Wirkung des Todes dem menschlichen Leibe gegenüber:

XLI La mort le fait fremir, pallir,
Le nez courber, les vaines tendre,
Le col enfler, la chair mollir,
Joinctes et nerfs croistre et estendre.

Leichengeruch schlägt uns aus den Knochenkammern ins Gesicht:

CXLIX Quand je considere ces testes
Entassées en ces charniers,
Tous furent maistres des requestes.
Au moins de la Chambre aux Deniers, . . .

---

[1] P. Champion, *François Villon. Sa vie et son temps*, Paris 1913. Chamard in der *Revue des Cours et conférences*, 1914, 28—41.

Der Gegensatz zur üppigen Vergangenheit im Leben hebt den Zustand der Verwesung hervor:

CLI Or sont ilz mors, Dieu ait leurs ames!
Quant est des corps, ilz sont pouriz.
Aient esté seigneurs ou dames,
Souef et tendrement nourriz
De cresme, fromentée au riz,
Leurs os sont declinez en pouldre,
Auxquelz ne chault d'esbatz ne riz,
Plaise au doulx Jhesus les absouldre.

Trotz der verwandten Züge mit der vorhergegangenen reichen Todespoesie, bleibt die Originalität der Villon'schen Strophen unbestreitbar. Was darin hervorstechend wirkt, ist die vollkommene Herrschaft über den Stoff, die Empfindungen und Gefühle, die durch keine Regeln, persönliche Rücksichten gehemmte Gestaltungskraft. Ein burgundischer Dichter, sein Vorgänger wäre ihm gegenüberzusetzen, der in seinem *Miroir de la mort* nicht dieselbe originelle Kraft offenbart, doch ein durch Bildung bereichertes Talent, welches selten erwähnt und gewürdigt wird.

VI.

Georges l'Aventurier,[1] Zuname, den er durch sein unstetes Wesen während der ersten Hälfte seines Lebens verdiente, ist in der Grafschaft Alost (bei Gent) geboren (1404 oder 1405) und in Valenciennes gestorben (1475). Flandrischer Abstammung, blieb er seiner Heimat ebenso treu wie dem burgundischen Hause, in dessen Dienst er gegen Tageslohn und Quartier seine *Chroniques* verfaſste. Seine Wanderungen und dienstliche Reisen öffneten sein Auge und er beurteilte unbefangen die burgundisch-französische Frage.[2] Während Commines den Hof des Herzogs verlieſs und erst dadurch seine Unabhängigkeit erwarb, blieb Chastellain in Philipp des Guten Schloſs Salle-le Comte in Valenciennes, wurde von Karl dem Kühnen zum Ritter geschlagen und wagte doch der Wahrheit nachzuforschen und seine Objektivität zu bewahren. Seine Ehrlichkeit sicherte ihm die Wertschätzung seiner Zeitgenossen, aber zog ihm auch die stiefmütterliche Behandlung der Nachwelt zu. Das burgundische Reich verfiel und die politische Auffassung, die auf dessen Selbständigkeit fuſste, war in Paris verhaſst. Die Gerechtigkeit dem französischen König gegenüber muſste ihn in den Augen der Habsburger, Erben und Statthalter in Niederlanden

[1] Buchon, *l. c.* 44. *Œuvres de Georges Chastellain* p. par Kervyn de Lettenhove, Bruxelles 1866. Perouse, *l. c.*

[2] Seine politische Auffassung tritt auſser den zahl- und umfangreichen Gelegenheitsgedichten in zwei dramatisch gedachten Klageliedern hervor: *Mort du roi Charles VII* (*Œuvres*, *l. c.* VI, 437) und *Mort du duc Philippe, Mystere par maniere de lamentations* (*Œuvres*, *l. c.* VII, 237).

verdächtig erscheinen lassen. Erst nach Entstehung des selbständigen belgischen Staates übte die Geschichtswissenschaft Gerechtigkeit dem treuen Chroniker gegenüber und veröffentlichte die Gesamtausgabe seiner Werke.

Die religiöse Überzeugung teilte Chastellain mit seinen Stammesgenossen und Herrn. Seine *Louenge de la très glorieuse Vierge*[1] und einige erbauliche Balladen,[2] deren Verfasserschaft sicherzustellen wäre, sind die dichterischen Beweise. Aus der Universität von Löwen, nach eifrigen klassischen Studien hervorgegangen, neigte er in seinem moralischen Urteil dem Stoizismus zu. Er forscht nach den moralischen Gründen der Taten, die er erzählt, wägt das Für und Wider ab und trachtet durch eine leichte Färbung den seiner politischen und moralischen Auffassung entsprechenden Anstrich zu geben. Chastelain ist überzeugt, daſs die Menschheit der Verbesserung fähig ist und predigt ihr beständig die Moral. In seiner Dichtung trachtet er die Liebe mit der Ehre in Einklang zu bringen (*Oultré d'amour*[3]). Sein Gewissen war gleich erzürnt gegen Karl dem Kühnen, wie gegen Ludwig XI, jedoch dem letzteren gegenüber hielt er es allein ratsam, das Blatt vom Mund zu nehmen (*Le Prince*[4]):

> Prince menteur, flatteur en ses paroles,
> Qui blandist gens et endort en frivoles,
> Et rien qu'en dol et fraude n'estudie
> Ses jours seront de petite durée
> Son règne obscur, sa mort tost desirée,
> Et fera fin confuse et enlaidie.

Weitere 24 ähnliche Strophen beweisen, welcher moralischen Entrüstung er fähig war, wenn er die Rolle des Geschichtsschreibers mit der des Pamphletisten vertauschte.

Die Liebe beansprucht nur einen geringen Anteil in Chastellains Leben und Wirken. Sitte und Geschmack der Zeit verleiteten ihn in seiner Jugend, dieses unsterbliche Gefühl zu besingen, das in seinem Kreise und in seinen Augen nicht so allmächtig sein konnte, wie es manche Pariser Dichter zu behaupten liebten. Chastellain schneidet sehr schlecht ab im dichterischen Wettkampf, an dem er gelegentlich eines Besuches am Hofe Karls von Anjou zu Blois teilnahm. Vom Herzog stammt die Ballade *l'Amoureux observance*,[5] worin der Liebhaber ähnlichen Vorschriften und Pflichten unterworfen erscheint wie der Ritter. Die Dichter, die sein Hof angezogen hatte, wetteiferten dem herzoglichen Einfall zuzustimmen und in demselben Sinne je ein Rondeau zu verfassen, das in seine Liederhandschrift aufgenommen wurde. Das erste stammt von

---

[1] *Œuvres, l. c.* VIII, 269.
[2] *Œuvres, l. c.* VIII, 299.
[3] *Œuvres, l. c.* VI, 67.
[4] *Œuvres, J. c.* VII, 457.
[5] Handschr. in der *Bibl. Nat.* zu Paris *fr.* 25, 458, p. 434—435. *Poësies complètes de Charles d'Orléans* p. par Ch. d'Héricault, Paris 1896.

Olivier de La Marche,[1] dem der Herzog in Mâcon begegnete (1448) und mit sich führte. Das zweite schrieb Jean Vaillant, der aus Tours nach Blois kam. Georges Chastellain hielt sich während seines Wanderlebens daselbst auf und wurde auch zu einem keinesfalls gekrönten *rondeau* angeregt. Diese Gattung, ebenso wie die Ballade, vernachlässigte er in seinem Wirken und 24 Gedichte in dieser Form führen mit Unrecht seinen Namen.[2] Die Beschränkung in der Form war diesem von Gedanken strotzendem, etwas schwerfälligem flandrischen Geiste ebenso fremd, wie den Sagendichtern und Romanschreibern mit denen er in näherer Verwandschaft steht als mit den Trobadors.

Die zwei allegorischen Gedichte, in denen Chastellain die Liebe noch der Rede würdigt, enthalten je anderthalb Tausend Verse und könnten auf das doppelte gesteigert werden, da der Verfasser den gezogenen Rahmen nicht ausfüllte. Aufser der belehrenden Allegorie bleibt für beide kennzeichnend, dafs die Liebe mit dem Tod, dem Beherrscher der burgundischen Dichtung in Verbindung gebracht wird. Zeitlich das zweite ist das bereits erwähnte *Oultré d'amour*[3] in drei Handschriften erhalten und viel gelesen. Im Traume erscheint dem Dichter einer seiner Freunde, ein Ritter, dem der Tod seine Geliebte raubte. In einem wunderbaren Zelte erblickt er das Bildnis des Liebesgottes, dem er bittere Vorwürfe macht, doch zur Vernunft gekehrt, die Waffen niederlegt. Sein Knappe schlägt ihm eine neue Liebe vor, es bietet sich dazu eine verführerische Gelegenheit, der Ritter verzichtet darauf:

Je suis d'honneur serf homme et lige
Tant que vie me durera.

Trotz der Breitspurigkeit und der Wiederholungen atmet das Gedicht aufrichtigen Schmerz, eine treffende Zerlegung und natürliche Darstellung der widersprechenden Gefühle. Den Konflikt zwischen Ehre und Liebe hat wohl Pierre Corneille in der französischen Literatur erfunden, als er ihn nach spanischem Muster verjüngte, die französische Tradition des Mittelalters übersehend.

Ein Jugendwerk von Chastellain, ohne den Leichtsinn und die Heiterkeit dieses Alters, heifst *Miroir de mort* (auch *Pas de la mort.*)[4] Das einzige Liebesabenteuer des Dichters, der den Zunamen *l'Aventurier* führte, scheint der Tod eines geliebten Wesens gewesen zu sein. Er widmete seinem Andenken die schwermütigen Verse,

---

[1] Champion, *l. c.* I, 339—389. E. Winkler, *Französische Dichter des Mittelalters. I. Vaillant, mit Ineditis der Hs. Paris, Bibl. Nat. fr.* 2230. Sitzungsberichte der Ak. Wiss. Wien CLXXXVI, 1, Wien 1918.

[2] Pérouse, *l. c.*

[3] *Œuvres, l. c.* VI, 67.

[4] *Œuvres, l. c.* VI, 49. Die Handschrift im Schlosse *Chantilly* 1598, der wir folgen, scheint Verbesserungen zur Ausgabe zu bieten (*Le Cabinet des Livres. Manuscrits*, Paris 1900). Der Frühdruck befindet sich in der *Bibl. Nat.* zu Paris *Ye* 171 *Rés.*, dessen Varianten unten angeführt werden. Brunet, *l. c.* III, 783.

in denen er unter dem Einfluſs Petrarcas und der Todestänze steht. In mehreren Handschriften erhalten, von denen eine das Gedicht Olivier de La Marche, dem Hofmeister der Maria von Burgund zuschreibt, wurde dasselbe im 15. Jahrhundert gedruckt und in die Sämtliche Werke des Verfassers aufgenommen. Eine kritische Textausgabe fehlt.

Petrarca schrieb seine *Trionfi*[1] als sein letztes Werk nach dem Tode, der im *Canzoniere* (1348) angebeteten Laura. Die Liebe unterjocht die ganze Menschheit, die als Sklavin ihrem Triumphzug folgt. Die Tugend der Laura leistet ihr allein Widerstand, sie wird jedoch durch den Tod besiegt (*Trionfo de la Morte*). Auf dem Todesbette noch bewahrt die herrliche Frau ihre Schönheit, ihre Seele lebt weiter und erscheint dem trostlosen Geliebten. Sie gesteht ihm ihre Liebe, die scheinbare Kälte diente nur zum Vorwand ihrer Tugend. Dieses Bild der unsterblichen Liebe scheint Chastellain gekannt zu haben. Die Beziehungen der burgundischen Dichter zu den italienischen Vertretern der Früh-Renaissance sind zahlreicher um einen unmittelbaren Einfluſs auszuschlieſsen. Chastellain bearbeitete doch für Margarete von England, die Tochter Renés von Anjou Boccaccios *De claris mulieribus* (1337—1362)[2] unter dem Titel: *le Temple de Boccace* (1463).[3]

Wie er Petrarca für seine Ziele benützte, davon zeugen die Anfangsstrophen des *Miroir de mort.*[4]

Je fus indigne serviteur
Au temps de ma prime jeunesse,
De l'outrepasse de malleur
La joye de mon pouvre coeur
M'a paraisouvye ma maistresse.
Mais la mort par sa grant rudesse,
Envieuse de nostre bien,
Print son corps et laissa le mien.

Die verstorbene Geliebte erscheint nicht nur zu seinem Troste, sondern vor dem Tode zeigte sie ihm das abschreckende Bild der Verwesung, um seine Seele durch die Verzweiflung zu bekehren[5]:

Voyez que fait doulente mort
Et ne l'oubliez desormais
Celi celle que aymiez tant fort.
Et ce corps nostre vil et ort
Vous perdrez pour ung jamais,
Ce sera par avant enterretz
A la terre et a la vermine:
Dure mort toute beaulté myne.

---

[1] *Trionfi* (1357) von Petrarca gedruckt in Bologna g. 1475.
[2] Druck in Ulm 1473, in Venedig 1506.
[3] *Œuvres, l. c.* VII, 75.
[4] Nach der Handschr. *Chantilly* 1598 fol. 29 recto. Die Varianten des Frühdruckes (*a*) und des *Œuvres* (*k*) sind die folgenden: 2 *a* premiere, 5 *k* Ma p. m.
[5] Varianten: 3 *a* a. si f., 6 *a* puant e.

Die Erinnerung an eine tote Geliebte gab Alain Chartier (g. 1385 — g. 1430) Anlaſs zu einer *Complainte contre la mort*,[1] worin wir auch einen Nachklang der Laura-Lieder sehen möchten. Chastellain verläſst nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Irdischen das Gebiet der elegischen Stimmung und erhebt sich in das Reich der Sage und der Geschichte, worin sich sein mit gelehrtem Wissen belasteter Verstand am glücklichsten zurecht findet. In einer Reihe von Oktaven werden die bekannten Vertreter der menschlichen Gröſse, des Ruhmes, der Macht und des Adels angerufen um die Allmacht des Todes zu bezeugen.

Ou sont les princes de la terre?
Ou est Alixandre d'Allier,
Celluy qui tant voulut conquerre?
Ou est le bon roy d'Angleterre,
Arthur et son couraige fier?
Et Lancelot, bon chevalier,
Qui fut garde de son honneur?
Ilz sont mors comme ung laboureur.[2]

Den Helden des antiken und bretonischen Sagenkreises folgten die karolingischen Ritter, Roland und Ogier von Dänemark mit Karl dem Groſsen voran. Die Römergeschichte wird dann herbeigezogen. Pompeius eroberte viele Länder, 22 Könige hat er besiegt und wurde elend ermordet. Hannibal, „Herzog“ von Karthago, der über die Alpen zog, wurde vergiftet. Der starke Samson wurde wie ein Schwächling dahingestreckt.

Dieser Galerie berühmter Helden werden durch Macht, Schönheit oder Unglück unsterblich gewordene Frauen beigesellt. Der Totentanz lieſs in zwei Reigen Männer und Frauen auftreten. Boccaccio verfaſste zwei Traktate, worin er die geschichtlichen Helden und die berühmten Schönheiten der Vergangenheit vorführt.[3] Chastellain wandelte in seinen Spuren[4]:

Ou sont les preux de jadis
Qui firent tant de coups d'espée?
La royne Semyramis,
La renomée Themaris,
Et la belle Panthasillée?
Certes toute la plus doubtée
A eu doulente departie
Et dure mort en sa partie

[1] Ausg. in Brunet, *l. c.* I, 1814. Langlois in *Notices et Extraits* XXXIII, 2, 198.

[2] Varianten: 1 *Ch* premiers.

[3] *De claris mulieribus l. c.*, *De casibus virorum illustrium*, Druck g. 1475.

[4] Varianten: 1 *a* princes *k* du temps j., der Vers ist oben zu kurz, 2 *a* furent t. vaillans d'e. *k* férirent t. c., 8 *a* m. a sa

Königinnen und Kaiserinnen teilten das Schicksal der sagenhaften Heldinnen. Die Königin Olimpias starb schmerzlich, Agrippina[1] wurde auf Befehl ihres Sohnes aufgeschlitzt. Hekuba, Priams Gattin, erlebte aller ihrer Geliebten Tod, bevor sie in den Flammen Trojas zu Grunde ging. Zuletzt werden die Vertreterinnen der Schönheit und der Tugend genannt:

Ou est de Helayne la beaulté,
Sur toutes la nompareillé?
Ou est l'onneur et la cherté
De Lucresse et sa chasteté
De quoy ung chaqun s'esmerueille?
Heureux est celluy qui y veille
Et qui cognoit qu'il fault finir,
Helas, nous ne pouvons fuyr!

Dieser geschichtlichen Bilderschau folgt die sittliche Belehrung an die Lebenden gerichtet. Während die vorhergegangenen Strophen in Boccaccios lateinischen Abhandlungen ihre Quelle finden, sind die folgenden Oktaven durch den Eindruck der Bilder des Totentanzes gefüllt. Die Frauen werden ermahnt:

Il faut laissier vos haulx atours
Et vos robes à longue queue,
Et vous faut oublier les tours
Que vous aprenez à ces cours
Au temps que vous faites la reue.
Vostre frescheur devenra bleue,
Vostre regard fera horreur,
Mesmes a vostre serviteur.[3]

Der Ritter wird gefragt:

O noble arroy de chevalier,
Qui est osé pour t'assaillir?
Toy qui fais les aultres frémir
Tu devenras abhominable,
Ce monde n'est point pardurable.[4]

Den Bürger beschützt sein Reichtum nicht:

Le bourgeois qui boit du meilleur
Et fait à tous chière commune,
Mort ne luy fera plus d'honneur
Comme à un povre laboureur.[5]

Die breite Belehrung im Munde eines Sterbenden wird durch die Berufung auf die Todesangst und die Höllenpein bekräftigt.[6]

---

1 *Ch* Fit mourir, während *a* La fist ouvrir.
2 Var. 2 *a* t. aultres n., 7 *a* qui f.
3 Ähnlich Villon *l. c.* XXXIX. S. Bild 18 des Totentanzes von Basel.
4 Bild 12 von Basel. Bild 31 bei Holbein.
5 Bild 19 von Basel, Bild 20 bei Holbein.
6 Cf. Villon *l. c.* XL.

Zur Rettung der Seele soll man jede Sünde meiden und auf Gottes Güte vertrauen:

Un monde ne sauroit comprendre
Que c'est de sa miséricorde.

Die wirkungsvollste Vorbereitung auf seine Gnade ist das Gebet und der Dichter gibt dafür ein Muster in einer gekünstelten Versart. In seinen späteren Werken enthielt er sich der modischen Reim- und Wortspiele. Die hier angewendete Art ist die Gleichheit des Anfangswortes jeder Strophe, die dem Alphabet entsprechend nacheinander folgen. Es sind zehn Oktaven mit den Anfangsbuchstaben A B C D E F G V H P. Musterbilder fand er im *ABC des simples gens*[1] oder im *Alphabet chretien.*[2] Holbeins *Alphabet des Todes*[3] mag zu seiner Zeit schon verbreitet gewesen sein. Die Übergangsstrophe fehlt im ältesten Drucke:

Icy encores dict l'acteur:
Pour homme mortel adviser
Qu'il doit aymer son createur
Et recognoistre son sauveur.
Si luy doit mercy demander,
Or nous veuillons vers luy tourner
Pour bien veoir cest *a b c*
Qui nous gardera d'estre dampné.

Die letzte Strophe soll genügen, um die Form und den Gedankengang dieser eintönigen, gnomischen Dichtung kennen zu lernen, die bei Villon[4] Nachklänge fand[5]:

Prions a Dieu qu'il nous pardonne
Prions qu'il nous baille sa grace,
Prions qu'il ne nous habandonne,
Prions que sa gloire nous donne,
Prions que nous voyons sa face,
Prions que noz pechiez efface,
Prions qu'il nous veuille garder
Et noz deffaultes pardonner.

Zum Schlufs folgt noch eine Halbstrophe mit Hervorhebung der Tendenz[6]:

Explicit le mirouer de mort,
A glace obscure et tenebreuse,
La ou l'on voit chose doubteuse
Et matiere de desconfort.

---

[1] P. Paris, *Les Manuscrits français de la bibliothèque du Roi*, Paris 1840, VII, 387.
[2] Paris, *l. c.* II, 180 eine späte Abschrift.
[3] Douce, *l. c.*
[4] Villon, *l. c.*, *Ballade des Proverbes* und *Ballade des menus propos.*
[5] Var. 2 *a* n. donne sa.
[6] Var. 1 *a* Cy finist le.

Der Todesspiegel ist nicht durch Originalität hervorragend unter Chastellains Werken. Der Stoff war seiner dichterischen Anlage nicht entsprechend und er arbeitete nach Vorbildern. Während doch dieselben für den Rahmen und die Totenschau glücklich gewählt wurden, indem er die *Trionfi* von Petrarca und den Todestanz vor Augen hielt, machte er mit dem andächtigen Gebet einen Fehlgriff. Die Verbindung von realistischen und romantischen Stoffen mit Ergiefsungen der Andacht, treffen wir oft in mittelalterlichen Dichtungen. Ein schlagendes Beispiel gibt Guiarts *l'Art d'Amour*,[1] wo er Ovid mit einem mittelalterlichen Mirakeldichter paart. Die Originalität wird dabei eingebüfst und leidet auch bei Chastellain, dessen seltene, gekünstelte Form gewissen Verdacht erweckt. Das Schlufsgebet ist ein beredtes Zeugnis von des Dichters tief religiösem Gemüt, in künstlerischer Beziehung hebt er nur die Mängel dieser kraftstrotzenden, durch tiefe, sogar düstere Stimmung durchdrungene Dichtung hervor.

VII.

Chastellains dichterisches Werk bestimmte den Charakter und die Richtung der Schule der grofsen Rhetoriker. Die Form entlehnten sie ihrem Meister ohne dieselbe mit dem Inhalt füllen zu können. Er ist für ihre stilistischen Verirrungen nicht verantwortlich. Sein Todesspiegel zeigt aber auch manche, verwandte Züge mit Villons Werken und es bleibt sein oft erwähnter[2] Ruhmestitel einige Funken in der Seele dieses genialen Dichters erweckt zu haben.

Die burgundische Dichtkunst fällt in eine Übergangszeit, die vom Rosenroman zu Rabelais führt, der in seinem Pantagruel dem alten Kantor und Kanonikus Guillaume Cretin (gest. 1526)[3] unter dem Namen Raminagrobis ein würdiges Denkmal setzte. Sein Beispiel lehrt, wie weit die Kunst sich verirrt ohne wirklichen Inhalt: sie wird zum Wort- und Reimspiel ohne Verstand. Seine Vorgänger vom burgundischen Hofe bewahrte ihr bewegtes Leben und ihre individuelle Gestaltungsgabe vor diesem Verfall. Als Kinder des erschöpften Mittelalters, ohne genügende Kenntnis des Altertums, konnten sie den Stoff der Dichtkunst nicht bereichern. Ihre Todesdichtung wandelt in ausgetretenen Fufsstapfen. Es ist jedoch bezeichnend, dafs sie sich davon angezogen fühlten und ernst-düstere Töne erklingen liefsen. In der Sprache und im Verse machten sie von der Freiheit Gebrauch, die der Mangel an literarischer Tradition ihnen zusicherte. Sie schöpften aus dem Born der lateinischen Klassiker, mischten volkstümliche und literarische

---

1 *Zeitschrift für romanische Philologie* LXIV, 1924, 66—80.

2 Guy, *l. c.* Pérouse, *l. c.*

3 H. Morf, *Geschichte der französischen Literatur im Zeitalter der Renaissance*, Strafsburg, 2. Aufl. 1914, 17. Guy, *l. c.*

Wörter, veraltete Wendungen und Neuerungen, so dafs ihr stilistischer Reichtum überrascht. Wo dieser im Dienste einer Individualität steht, wie bei Chastellain oder Commines, da finden wir mustergültige Seiten oder Strophen. Diese poetische Freiheit vererbte sich auf das 16. Jahrhundert. Es ist der Belgier Jean Le Maire (1473 — g. 1514),[1] der davon reichlich Gebrauch macht und auch den inneren Schwung besitzt, mit dem er Chastellain erreicht. Marot bewunderte noch dessen kräftige Sprache, nur die Dichter der Pleiade schienen die Rhetoriker und das Mittelalter mit Stumpf und Stiel zu verwerfen. Doch verdankt Ronsard den Reichtum seiner Sprache und seiner Verstechnik seinen Vorgängern am Hofe Philipp des Guten, deren Werke in theoretischen Schriften angeführt und durch den Druck verbreitet wurden. Erst Malherbe hemmte diesen urwüchsigen Strom und schuf die Regeln, gegen welche drei Jahrhunderte hindurch keine Auflehnung zu vollem Erfolge führte.

Die burgundischen Dichter können infolge der politischen Selbständigkeit des Herzogtums als eigene Gruppe betrachtet werden. Ethnische und zeitgeschichtliche Einflüsse bestimmten ihre Anschauungen und ihren stofflichen Kreis. Die Form lebte weiter, als die Quelle dieser Dichtung schon erschöpft war. Ihre Werke sind heute nur Zeugnisse einer Übergangszeit der französischen Vorrenaissance, die durch Talente vertreten ist, denen Clement Marot folgenden rühmenden Namen beilegt:

Les immortelz et fleurissants esprits
Des renommez vieulx poëtes galliques.

---

[1] Morf, *l. c.* 17—21. Guy, *l. c.* 174—205 nach Beckers Monographie, *l. c.* daselbst (S. 205) mit Anerkennung angeführt.

Ludwig Karl.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Warum frz. *énormément* und warum romanisch *-mente*?

Die Erklärung des Umsichgreifens der *-ément*-Bildungen bei Adverbien von Adjektiven im Nfrz. wird in unseren Grammatiken meist nach Tobler, *V. B.* I² 97, gegeben,[1] der drei Quellen des analogischen *-ément* annimmt: 1. die Adverbia von Partizipien (*aveuglé* — *aveuglément*), 2. der Fall *communément*, urspr. angeblich *communelment* (zum Adj. *communel*), wie *gentilment* > *gentiment* entwickelt, 3. lateinische Adverbia wie *impune*, *diffuse*, *confuse*, *profuse*, die mit frz. Endung versehen werden — eine Analogie böte *quasiment*.[2] Warum aber ist eine so eigentümliche Bildung statt der normalen von der Sprache bevorzugt worden?

Bevor ich diese Frage zu beantworten suche, möchte ich die Richtigkeit der Erklärungen 2. und 3. bestreiten: ein *communelment*, *communalment*, *communaument*, *communeument* gibt es im Altfrz., ebenso wie das Adjektiv *communel*, *-al*, aber man sieht nicht ein, warum das Adverb den Schwund des zugehörigen Adjektivs überlebt haben sollte; ferner warum wurde aus *communalment* *-elment* nicht entsprechend *accidentalement* *-element*, *naturellement* ein *communalement* *communellement* (vgl. frz. *royalement*, *tellement*), wie ja der Typus *egaument* im 16. Jh. definitiv zu *également* hinüberlenkt (Brunot, *Hist. d. l. l. fr.* 2, 369)? Ebensowenig kann ich glauben, daſs an lateinische „Schulwörter" wie *diffusē*, *confusē*, *profusē*, *impune* im Franz. einfach ein *-ment* angehängt wurde: *quasi* ist wirklich in französischer Rede bezeugt, von den erwähnten anderen Adverbien sehe ich keine Belege — O. Müller, *Das lat. Einschiebsel in d. frz.*

---

[1] Tobler behandelt auch *traîtreusement*, ohne die Frage zu beantworten, warum *-eux* angehängt wurde: natürlich um *traître* adjektivisch herzurichten. Zu erklären ist eher das Auftreten der von Subst. abgeleiteten Adverbia wie *bougrement*, *diablement*, *artistement*.

[2] Das lautliche Moment *ə* > *é* möchte ich übrigens nicht ausschalten, vgl. *dorénavant*, *Lunéville* (von Plattner angeführt) und die von Rosset, *Mél. Brunot* 438 ff. gemachten Beobachtungen (Ménage warnt vor *empéreur*). — Ferner müſste noch als Quelle der *-ément* der Typus *spontanément*, *momentanément*, *instantanément*, zu den vom Frz. entlehnten lat. *-ēus*-Bildungen gehörig, vgl. auch *extemporaneement* (von Vaganay belegt), genannt werden.

Literatur des Mittelalters, Zürich 1919, bezeugt nichts Einschlägiges — und, wenn selbst einmal ein solcher Beleg zutage gefördert würde, so bewiese er in seiner Vereinzelung nichts.[3] Ein solches ‚Schul'-Adverb, das gewifs in frz. Schülerrede wie in deutscher vorgekommen sein wird: *absolute*, hat gerade kein Adverb **absolutément* bekommen, wobei ein mfrz. *absolutement*, zu einem gelehrten *absolut -e* (*absoluthe* schon im Alexis, vgl. weitere Belege bei Wahlgren, *Étude sur les actions analogiques réciproques du parfait et du participe passé*, S. 196f.), reichlich bei Godefroy belegt ist. Vollends, dafs man ein latein. *impune* ‚ungestraft' tel quel in frz. Rede übernommen bzw. mit *-ment* versehen hätte, erscheint ganz unglaublich. Es genügt nach Vaganay, *Rev. d. ét. rab.* 2, 180, festzustellen, dafs das normale *impunıment* neben *impunement impunément* belegt ist (jenes 1554—1573, dies 1564—1573), um einzusehen, dafs *impunément* eine jüngere analogische Angleichung an den Typus *aveuglément* ist; vielleicht nach *inopinément*, vgl. auch *continément* (statt *continument*), bei Du Preau 1573 von Vaganay in seiner Liste der Adverbia auf *-ment* „de Rabelais à Montaigne", *Rev. d. ét. rab.* 3, 211, belegt, das allerdings auch ein *continemment* darstellen könnte wie *pentinément*, *timidément* bei Plattner 1, 169.[1] Die Tatsache, dafs Amyot *confuseement* schreibt, während im 15. Jh. *confusement* gebräuchliche Orthographie war (*Dict. gén.* s. v. *confusément*), spricht auch dafür, dafs die Neuerung als Analogie nach *-éement* > *-ément* empfunden wurde. Somit bleibt als Ausgangspunkt für *énormément* nur der Adverbialtypus der *-é*-Partizipia übrig.

Wieso hat sich aber ein *énormement*, *expressement*, *opiniâtrement* usw., das doch einen bequemen und einheitlichen Bildungstypus bot, zugunsten von *-ément* verdrängen lassen? Warum hat sich *énormement* etwa von *démesurément*, *expressement* von *précisément* (neben dem *précisé* stand), *opiniâtrement* von *obstinément* anziehen lassen, statt vielleicht umgekehrt **démesurement*, **précisement*, **obstinement* zu schaffen? Besonders ein **précisement* (zu *précis*) wäre sehr naheliegend, wenn noch gegen **démesurement*, *obstinement* das Vorhandensein der Partizipia auf *-é* arbeiten müfste. Es handelt sich hier um einen der Fälle, da der Sprachforscher erklären mufs,

---

[1] Ähnlich kann ich an die Erklärung von afrz. *escordement*, *escortement* ‚aus tiefem Herzen (z. B. beten)' = lt. *ex corde* nicht glauben, obwohl diese Verbindungen im späteren Lat. belegt sind (s. Thesaurus: *ex corde converti*, *oboedire*), weil die Beibehaltung des im Romanischen als selbständige Präposition unvolkstümlichen *ex* selbst in einer gelehrten Redeweise auffällig wäre. Weder die Darstellung Toblers, *V. B.* 5, 307f., noch die Cohns, *Ztschr. f. frz. Spr.* 43[2], 14ff., überzeugt. Das *escordusement* des Rol. sowie die Nebenformen *descordement*, ferner *escordeement*, *discordeement* scheinen mir alle auf ein Verb (*es-*) (*des-*) *corder* = **cordare* (zu *cor*, *cordis*) zu weisen, das in dialfrz. *corder* ‚gönnen' (vgl. Wartburg s. v. *acchordare*) erhalten ist und schliefslich auch wohl dem sp. *cuerdo* ‚verständig' zur Basis dienen mufs.

[2] Es fragt sich überhaupt noch, ob *pertinément* und *impunément* nicht beide als Schreibungen für *-amment* (wie *solennel* gespr. *-ānel*) aufzufassen sind, wobei sie zum Typus *vaillamment*, *prudemment* (urspr. gespr. *-āmā*) hinzukämen.

warum die Analogie in dieser und nicht in der entgegengesetzten Richtung gegangen ist (romanisch *rendere* nach *prendere*, nur kat. *retre* — sind etwa die Katalanen gebelustiger als die übrigen Romanen?).

Die Beobachtung Meyer-Lübkes, *Hist. Gr. d. frz. Spr.* 2, 129, „dafs eine gewisse Neigung besteht, bei mehrsilbigen Adjektiven, namentlich bei Buchwörtern, *é* an Stelle von *e* treten zu lassen", führt uns weiter in der Beantwortung der aufgeworfenen Frage, indem sie uns an die mutmafslichen Ursprungsmilieus der *-ément*-Verallgemeinerung denken läfst. Immerhin scheint dem „milieu scolaire" die Beobachtung Th. Rossets zu widersprechen, die Nyrop *Gr. hist.* 3, 295 anführt: „L'usage populaire semple bien avoir tendance à employer comme suffixe adverbial la forme *-ément*; j'ai entendu ... un Bourguignon illettré, habitant Paris, prononcer à plusieurs reprises: *rondément.*" Buchwort und volkstümliche Bildung scheinen sich auszuschliefsen — und doch, wer weifs, ob nicht, paradox gesprochen, das Volkstümliche der Bildung gerade im Erregen des gelehrten Eindrucks liegt, ob nicht gerade ‚das Natürliche' ‚das Gebräuchliche' ist, um ein Vosslersches Antithesenpaar zu verwenden, ob die Sprechenden nicht eine zweite Natur annehmen wollten, eben die ‚gebildete'. Es liegt natürlich nahe, bei *rondément* an den Erreger *carrément* zu denken, aber sicherlich beabsichtigte der Sprecher des *rondément* ‚feiner' zu sprechen — weil eben *-ément* feiner ist. Dieser vornehmere Charakter des *-ément* erhellt auch daraus, dafs das Volkstümliches und Schriftsprachliches scheidende Edmontsche Wörterbuch von St. Pol die *-ément*-Formen nicht zu kennen scheint: *espresmẽ* heifst es dort für ‚expressément', *enorm* (*il fumait énorme*) statt *énormément*, und ausdrücklich als Import aus der Schriftsprache wird *enormęmã* (nicht *énormément*!) angegeben. Und nun fragen wir uns nach dem Einbürgerungsdatum des paralogischen *-ément*, von dem in unseren Handbüchern merkwürdigerweise wenig die Rede ist: der Bildungstypus datiert, wie man aus Brunot ersieht (vgl. *enormeement* 1546 belegt von Vaganay), vom 16. Jh. an, dem Jahrhundert, in dem die Schleusen der Bildung sich dem Demos in Frankreich eröffneten, und ist konstituiert im 17. Jh. (*Hist. d. l. l. fr.* 3, 346). Vom 16. Jh. ab finden sich häufiger die korrekt gebildeten Adverbia von Partizipialbildungen: bei Vaganay finde ich *avizément, considerement, desastrement, elongnément, proportionnément, rechignément, renversément, reposément, révérément, signalément, tronquément, usurpément.* Das Adverb, das eine Modalität andeutet, setzt Ruhe voraus, während das Partizipium gleichsam nur ein momentanes Zufallsergebnis bietet. So haben denn diese Partizipialadverbia immer etwas Gelegenheitliches an sich, sie sind mehr oder weniger künstliche Augenblicksbildungen, wie ja das Adverb dadurch zu humoristischen Momentaufnahmen geeignet ist (*chopiner theologalement* bei Rabelais, *je le refusai rabutinement* ‚à la manière des Rabutin' bei der Sévigné, vgl. meine *Wortbildung als stilist. Mittel*, S. 85, ähnlich über Cervantes' *hablar escuderilmente* Hatzfeld, *Jahrb.*

f. Phil. I 362), daſs flüchtigen Zuständen durch die *-mente*-Bildung eine fiktive Dauerhaftigkeit verliehen wird. Und überhaupt wirken Partizipien gegenüber Adjektiven ‚feiner', ‚gelehrter'. Auch im Deutschen klingt *er ist geblendet* (*verblendet*), *er ist in einer gesicherten Lebensstellung* usw. literarischer, ‚übertragener', mehr metaphorisch als *er ist blind*, *er ist in einer sicheren Lebensstellung*; *verfeinert*, *raffiné* sind ‚raffinierter' als *fein*, *fin*, *ein gereifter Mensch* mehr schriftgemäſs als *ein reifer Mensch.* Zustandsadjektiva sind unkomplizierter als die Resultate einer Tätigkeit andeutenden, also irgendwie deutenden Partizipien. A. Kerr hat einmal den Gegensatz zwischen volkstümlich sich ausdrückendem Süd- und unvolkstümlich redendem Norddeutschland in den abweichenden Ausdrucksweisen für den gleichen Sachverhalt: *Kolt is* — *Es hat sich janz erheblich abjekiehlt* symbolisiert: das Unvolkstümliche, fast Wissenschaftliche der nördlicheren Ausdrucksweise liegt u. a. in der verbalen Wendung. Und von dieser verbalen, wissenschaftlich kausalen Ausdrucksweise hat das Partizip auch noch etwas an sich: daher klingen *aveuglé*, *assuré*, *accomodé*, *précisé* gebildeter als *aveugle*, *sûr*, *comode*, *précis*. Zugleich ergibt sich ein Affektgewinn für den Sprecher: er hat nicht bloſs tote Ruhe, sondern eine Ruhe nach dem Sturm sprachlich zu malen. Das Partizip läſst den Gedanken der Bewegung, der sich regenden Kraft, die den betreffenden Zustand hervorgebracht hat, noch nachklingen: man sieht innerlich bei *aveuglé* mehr als bei *aveugle* das *aveugler*, bei *précisé* das *préciser*, bei *gesichert* das *sichern*: *un temps précis* ist ‚eine bestimmte Zeit', *une époque précisée* ‚eine Zeit, die bestimmt worden ist'. *prématuré* (nicht etwa entlehnt aus einem lat. *praematuratus* (*Dict. gén.*), das es m. W. nicht gibt, sondern latinisierend im Frz. gebildet nach *maturatus*) bedeutet mehr ‚vorzeitig reif g e w o r d e n' ‚développé trop tôt' gegenüber zuständlichem *précoce* (vgl. oben dtsch. *gereift*—*reif*). *Il l'a dit exprès* heiſst ‚er hat es zufleiſs (absichtlich) gesagt', *il l'a dit expressément* ‚er hat es ausdrücklich (in bestimmter Form) gesagt' (= *formellement*). Ein *précisément* heiſst also nicht so sehr ‚präzis' als ‚präzisierter Weise', es läſst an (menschliche) Tätigkeit denken, haucht dem Ausdruck Bewegtheit ein (vgl. hierzu noch W. Schneider, „Nomen und Verbum als Ausdruckswerte für Ruhe und Bewegung", *Ztschr. f. Deutschkunde* 1925, S. 13). Daher auch das Metaphorische mancher Adverbia dieser Typen: *aveuglément* heiſst ‚en aveugle', ‚nach Art eines Blinden', ‚blindlings', nicht wirklich ‚blind', auch *profondément* klingt mir mehr übertragen (*profondément ému* usw.), für *précisément* bemerkt Plattner ausdrücklich, daſs es ‚just, eben', nicht ‚bestimmt, scharf, gründlich' bedeute. Man könnte auch in *aveuglé*, *précisé*(*ment*) ein „Resultativum" sehen, das Deutschbein, *Handbuch der engl. Grammatik* (1926), S. 46, so darstellt:

Vorangegangener Vorgang   Resultierender Zustand.

Dagegen böten *aveugle*, *précis* folgendes Bild:

Resultierender Zustand.

Vielleicht sollte sogar das Hereinspielen der vorhergehenden Bewegung in den Zustand, das in die Ruhe hineintönende Gewudel der Unruhe beim Resultativ noch besser durch Verschlingung beider Linien gemalt werden: . Ich will nun nicht etwa sagen, daſs in den analogischen Fällen wie *opiniâtrément*, *énormément* tatsächlich eine Partizipialbildung empfunden wurde, wohl aber, daſs der analogische Typus *-ément* seine Beliebtheit und Affektbetontheit aus dem gelehrten und aktivistischen Charakter des Partizips bezogen hat: das erstere heiſst nicht etwa ‚hartnäckig gemacht', sondern ‚hartnäckigerweise' + Affektbetonung, *profondément* heiſst nicht gerade ‚in vertiefter Weise', aber doch etwas Ähnliches, *commodément* ‚angepaſstermaſsen', ein okkasionelles *ensemblément* des 17. Jh. deutet die Geschlossenheit des Ensembles an. Schlieſslich treten ja auch Partizipia statt der gleichstämmigen Adjektiva ein, *aisé* statt *aise*, *uni* statt semantisch zu sehr belastetem *un*, und vielleicht ist dies auch ein Grund, warum die sog. Verbaladjektiva des Ital. immer mehr durch regelrechte Partizipialbildungen (der Typus *fermo in posta* ist im Aussterben) ersetzt wurden. Man beachte auch noch, wieviel Dimensionsbezeichnungen sich unter den *-ément*-Bildungen befinden; also Wörter, bei denen ein Übermaſs, eine Überschreitung des Normalen und ‚Ruhigen' zu besonderem Ausdruck trieb: *démesurément*, *outrément*, *énormément*, *immensément*, *profondément*, früher *intensément*, *entiérément*, *extrêmément* (Vaugelas), *intimément* (zu Voltaires Zeit) usw. Bei *impunément* wirkte vielleicht noch das partizipiale *-ément* (‚ungestraft!') trotz der unkorrekten Bildung irgendwie nach (it. *impunemente*, schon von Diez und dann von Meyer-Lübke, *Rom. Gr.* 2, 638, erwähnt, ist ganz korrekt gebildet wie etwa *comunemente*). Tobler bedauert im Gegensatz zu Littré das Untergehen der Bedeutungsdifferenz zwischen *aveuglement*—*aveuglément*, *précisement*—*précisément*, aber ebensogut könnte er die Sprache zu dem Affektgewinn der zweiten Ausdrucksweise beglückwünschen oder anderseits bedauern, daſs ein affektbetontes romanisches *-mente* den Unterschied zwischen Psychischem und Naturhaftem beim Adverb ausgelöscht hat (*l'eau s'agite doucement* ‚das Wasser — sanften Sinnes'?).

Deutschbein hat in seinem Handbuch einen Paragraph (§ 109), der überschrieben ist: „Das Adverbium als Ausdruck eines begrifflich-abstrakten Denkens", in dem als die „anschauliche" Ausdrucksweise die durch ein eigenes Verb, ohne sprachliche Extrabezeichnung der Modifikation des Verbs, nachgewiesen wird: also etwa nicht *to go quickly*, sondern *to run* ist volkstümlich. Deutschbein erwähnt die geringe Beliebtheit von -ως bei Homer. Gegenüber der Unbeliebtheit des modifizierenden, urspr. vergleichenden *-ly* (= *like*) fällt die Häufigkeit von Grad- und Maſsadverbien ohne *-ly* (*to speak loud*, *to run quick* usw.) auf. Wir können ohne weiteres diese am Englischen gemachten Beobachtungen — und das Indogermanische gestattet ja auch das Sekundäre der Adverbialbildungen zu erweisen, Paul, *Prinzipien*, S. 366 — aufs Romanische übertragen: die

-mente-Bildung ist offenbar eine relativ späte Erwerbung, wie die Unverwachsenheit im Altprov. und den Pyrenäensprachen (vgl. auch ptg. *á boa mente*[1]), die Unmöglichkeit, von jedem Adjektiv ein *-mente*-Adverb zu bilden (auch in den Sprachen, die den Typus reich entfaltet haben), die Konkurrenz von *guisa* im Altspan. (*fiera guisa*), das Bildungselement selbst (*doucement* ‚sanften Sinnes', warum nicht *cor* ‚Herz', altrom. ‚Sinn, Mut'?), das Bestehen des Akkusativadverbialtypus in alten Wendungen wie *parler haut, sentir mal, mauvais* usw., altfrz. *souef* (neben *souement*), *gras cuit, haut placé* usw., wobei die *-ment*-Bildung stets matter, wissenschaftlicher ist (*tout bonnement — tout bon*!, *tenir bon*; *parler long — longuement*; *soudain — soudainement*; *trancher net — nettément*), und dessen fast unbeschränktes Vorhandensein im konservativen Rumänisch (Meyer-Lübke, *Rom. Gr.* 2, 638) zeigt. Hinzu kommt der schwere Klang der *-ment*-Bildungen, den die frz. Grammatiker stets beklagt haben, von Fr. Wey („ces mots sont presque toujours lents, pesants et sourds, au lieu d'être brefs et dactyloïdes, ainsi que le voudrait la raison, et que l'oreille le désire", zitiert von Plattner 4, 88) bis F. Brunot („Les adverbes en *ment*, si lourds, n'ont jamais passé pour des beautés littéraires", *La pensée et la langue*, S. 600): ein *trancher net*, *couper court* (engl. *tu cut short*) wirkt wie ein spitzer Stich, *parler longuement* wiegt einen in Schlaf. Deschanel hat in seinen *Déformations de la langue franç.*, S. 22, nahegelegt, daſs das langstielige Adverb *compendieusement*, das eigentlich ‚in Kürze' bedeuten sollte, durch Scherz in Racines *Plaideurs* zur gegenteiligen Bedeutung ‚weitschweifig' gekommen ist. Die Übereinstimmung von *parler haut* (lat. *magnum clamare*) und *to speak loud, marcher vite* und *to run quick*[2], *vendre cher* und *to sell dear* ist bezeichnend: ‚Lautes sprechen, Schnelles gehen, Teures verkaufen' (mit innerem Objekt) sind anschaulicher als ‚in lauter Weise sprechen' usw. — im ersten Fall wird am Objekt demonstriert, im zweiten ein Vorgang abstrakt modifiziert. „Wenn das Adverbium irgendwie etwas Meſsbares ausdrückt" (Deutschbein), steht das einfache Adjektiv, nur bei Qualifizierung tritt Adverbialbildung ein und auch da nur dann, wenn keine volkstümliche Verbalableitung (*vivoter, vivacchiare* sind lebhafter als *vivre à peine* oder dergl.) oder eine Adjektivdoppelung (it. *pieno zeppo* usw.) oder eine in letztem Grund lokale, also wieder anschauliche Wendung (altfrz. *de legier*, nfrz. *à la Louis XV, parler en ami*, dtsch. *aufs beste, am besten*, span. *á osadas* usw.) zur Verfügung steht. Das Adverb ist also das sprachliche Spiegelbild des Qualitäten feiner differenzierenden, d. h. genus proximum und differentia specifica unterscheidenden, abstraktionsfähigeren Menschen. So erklärt denn auch Strohmeyer, *Der Stil d. frz. Spr.*, S. 118, frz. *heureusement* „als einen viel umständlicheren und spezialisierteren Ausdruck (‚auf glückliche Art und Weise') als unser einfaches ‚glücklich'" (daher *il dit avec timidité*

---

[1] Kat. *clarament y bella*, A. Par, *Ztschr.* 45, 84.
[2] Vgl. noch dän. *jeg gik langsont* ‚ich ging langsam', urspr. ‚Langsames'.

,er sagte schüchtern'); man könnte stilistisch adäquat *heureusement* mit ,glücklicherweise' (einem in süddtsch. Mundarten lebendigen Typus) übersetzen.[1] Ich stimme Vossler nicht ganz zu, wenn ihm (*Geist und Kultur in der Sprache* S. 80f.) die Ausbildung des *-mente*-Suffixes „als ein volkstümlicher, langsamer Vorgang" erscheint, „der durch Reflexion vielleicht verzögert, aber keineswegs gestört worden ist": schon das Auftreten des *mente* im Frühvulgärlat. neben *ratione, consuetudine, consilio, ordine, condicione, animo* und der Ersatz des Adverbs durch Präpositionalausdrücke wie *cum integritate* (vgl. noch heute frz. *avec hauteur*, Adverb zu *hautain*), *in veritate, per legem* in merowingisch-karolingischen Urkunden (Vossler a. a. O.) weisen auf gelehrte Bildungen, ebenso die Lautgestalt des altsp. *-mientre*, Ähnliches scheint Meyer-Lübke (*REW* 5496) für Süditalien zu vermuten. Der Zerfall des lat. Adverbialtypus im Vlt. scheint mir eine Reaktion des volkstümlich-anschaulichen Geistes, der Wiederaufbau eines solchen im Romanischen die Leistung einer neuen frühmittelalterlichen Verstandeskultur, die im Volke bis auf den heutigen Tag nicht sonderlich verwurzelt ist (vgl. den analogen Zerfall und Wiederaufbau der intellektualistischen Konjunktionen, von Lerch in seiner *Hist. frz. Syntax* glänzend dargestellt): das *-mente*-Adverb ist einer ,Mentalität' entsprossen, Volkssinn differenziert und qualifiziert nicht. Wenn dennoch das Volk heute *finalement* fast lieber gebraucht als *enfin*, so zeigt das eben die Ver,bildet'heit des Volkes. Und das Spekulative, das diesem *-mente* anhaftet, zeigt sich auch noch heute in den romanischen Sprachen: sehr schön schreibt die Grammatik der spanischen Akademie (S. 187): „Un istinto, de suyo filosófico á maravilla, nos impulsa á construir con suma propiedad y oportunidad estos adverbios, refiriéndonos, ahora inmediata, ahora mediatamente, á operaciones del ánimo" und zeigt, dafs man zwar *antiguamente*, aber nicht *viejamente* (letzteres ist eben rein körperlich und läfst *mens* nicht zu, vgl. frz. *anciennement*, nicht *vieillement*), *primeramente*, nicht *cuartamente* (weil das Beginnen menschlicher ,Initiative' zu verdanken ist) sagen könne. Wir finden also auch hier die menschlich-geistige Note, wie früher bei *-ément*. Das *-ément* geht

[1] Dtsch. *klugerweise* ist nicht nur ein „deutlicherer Ausdruck" als *klug* Adv., wie Brugmann, *Grundrifs* 2, 2, 748f., meint, sondern es ist oft Satzadverb und kündet die Stimmung des Sprechenden: *klugerweise* (*glücklicherweise*) *hat er das gesagt — er hat klug* (*glücklich*) *gesprochen*; frz. etwa *heureusement* (*qu'*) *il a dit — il s'est exprimé d'une manière très heureuse*; *il était assez prudent pour dire — il a parlé prudemment*. Vgl. noch *il vit heureux* ,er lebt glücklich' und *il vit heureusement* ,glücklicherweise lebt er'. Man könnte von einem gelehrten, pedantischen, „glossierenden" Adverb sprechen, wenn man bei Th. Mann, *Der Zauberberg* I, 237 liest: „An solchen innigen Liedchen mochte irgend ein junger Mann Genüge und Gefallen finden, der ,sein Herz', wie man zu sagen pflegt, erlaubter-, friedlicher- und aussichtsreicherweise irgend einem gesunden Gänschen dort unten im Flachlande ,geschenkt' hatte und sich nun seinen erlaubten, aussichtsreichen, vernünftigen und im Grunde vergnügten Empfindungen überliefs" (dasselbe ironische *-weise* noch oft bei Th. Mann).

nun weiter auf dem Wege der Unvolkstümlichkeit und der Intellektualität, den romanisches *-mente* schon beschritten hatte: es kommt von der ,Oberschicht', wie Naumann und Lerch sagen, und dringt ,ins Volk', tönt dann gleichsam aus dem Wald zurück, so daſs es gar nicht mehr als Echo, sondern als Naturlaut erscheinen könnte: *rondément* ist solch ein Pseudo-Naturlaut. Bedenkt man nun, daſs Adverbia wie lat. *longē*, *facile* usw. selbst - Kasus von Abstrakten, nämlich von abstrakten Neutra sind, so haben wir dreimal hintereinander einen Neuaufbau der Adverbialkategorie aus mehr oder weniger gelehrten oder ,gebildeten' Ausdrucksweisen:

I. lt. *longē, facile*
II. rom. *-mente*, asp. *-guisa*
III. frz. *-ément*.

Die „Auffüllung und Bewahrung der grammatischen Kategorien" ist nach Naumann, *Jahrbuch für Philologie* I, S. 63, typisch für eine ,Bildungs- oder Kultursprache'. Und das Adverb als Kategorie ist etwas Bildungssprachliches.

LEO SPITZER.

---

2. *Serpe-Dieu.*

Dieser bei Rabelais und Du Fail, also im 16. Jh. belegte Fluch (18. Jh. *par la sarpediè*, nprov. *sarpajèu*) soll nach Schultz-Gora, *Arch. f. neu. Spr.* 149, S. 82f., = altfrz. *par la cervelle Dieu* sein. Aber wie erklärte sich „die starke Veränderung" *cervèlle* > *sérpe*? Es kann doch kein Zweifel daran sein, daſs *serpe-Dieu* entstellt ist aus dem von Schultz-Gora nur beiläufig erwähnten *sacredieu*, das Zöckler, *Beteuerungsformeln*, S. 38, grade aus Rabelais belegt und im 14. Jh. bei Deschamps vorbereitet findet (*par le sacre que Dieux sacra*), zu *sacre* ,Saint-Sacrement' (Godefroy, zwei Belege): *sacredieu* > **sapredieu* (vorausgesetzt durch *saperdi*, *saprebleu*, Zöckler S. 75) > *sarpedieu* > *serpe-Dieu* (da *serpe* ,Hippe' *sarpe* gesprochen wurde), vgl. auch *sabre de bois* (Zöckler S. 79) mit *par le serpe de bois* bei Dufail (Sainéan, *La langue de Rabelais* II 345). *par la sarpediè* mit *la* erklärt sich wie in *par la sambleu* (Molière) nach *par la mort Dieu* = *morbleu*, aber auch durch das Wortspiel mit *serpe* ,Hippe', das auch in *damné comme une serpe*, *comme une male sarpe* bei Rabelais vorliegen wird.[1]

LEO SPITZER.

---

3. Frz. *marcher.*

Brüch, *Ztschr.* 39, 203, hat mit Recht das *marhan* ,treten' des *REW* 5357 als Etymon des frz. Wortes abgewiesen und selbst auf Diezens *marcus* ,Hammer' (,hämmern'[2] > ,treten') zurück-

[1] Anders zu *serpe* ,serpent' bezogen von Cluzot, Ausg. Lefranc III, 200.
[2] So ist ,kämmen' bei Brüch zu verbessern.

gegriffen. Doch ist ein solches **marcare*, Ableitung von *marcus*, unbelegt und jede Anknüpfung an einen frz. Stamm wird den Vorzug haben. Ich schlage Zugehörigkeit zu frz. *marche* ,Grenze', ,Grenzland' vor = germ. *marka* ,Zeichen, Grenze'. Diese letzteren zwei Bedeutungen wird auch das frz. Wort gehabt haben (vgl. das it. *marco* ,Zeichen' oder südfrz. *marc(h)o* f. ,marque, signe, impression, empreinte, piste'[1]): das frz. *marche* ,Spur eines Tieres', ,Fährte' (,foulée', *les marches de la loutre*, seit dem 14. Jh. belegte Bdtg.) ist wohl urspr. ,das Zeichen, das es hinterläſst', und ebenso ist *marcher* ,treten' (12. Jh. *hoem ki a serpent marchié*, auch altfrz. *marchir* ,treten' neben ,benachbart sein, angrenzen'), dann ,marschieren', urspr. ,marquer d'une empreinte': altfrz. *marchier la terre* = nfrz. *marquer la terre de l'empreinte des pas*. Bei *stampfen* > *Stempel*, it. *stampo -are* ist die umgekehrte Entwicklung ,treten' > ,bezeichnen' eingetreten, ebenso bei *fouleure* (*ses erres et fouleures*, Ronsard) und *foulée*. Vielleich ist *marcher* einer der vielen Jägerausdrücke, die ihren Weg in die Gemeinsprache gefunden haben (vgl. *marcher sur les brisées de qc.*, *suivre les erres de qc.* usw.). Diese Vermutung ist schon bei Diez angedeutet. Vielleicht gehören altfrz. *marchois*, *marcais* ,schlammige Pfütze' (als ,lieu où l'on patauge', vgl. auch frz. *marc* ,Bodensatz') und *marcassin* ,Frischling' (als ,das im Schlamm [norm. *marcasse*] sich wälzende Tier', vgl. Sainéan, *Le chien et le porc* S. 89 f.) hierher, Wörter, die *REW*. s. v. *mariscus juncus* unerklärt sind.

Leo Spitzer.

---

4. Südostfrz. (*la*)*gramúso*, Basilikata *karamúsa* ,Eidechse'.

Wer sich einmal eingehender mit den süditalienischen Namen der "Eidechse" befaſst, dem wird bald auffallen, daſs die Basilikata sich durch das Vorhandensein einiger ganz besonders eigenartiger Eidechsennamen auszeichnet.

Abgesehen von dem durch ganz Unteritalien verbreiteten *lucerta* (bzw. *lacerta*)[2] kennt die Basilikata auf mehr oder weniger groſsen Gebieten drei durchaus originelle Regionaltypen:

I. a) *suríglia* in Lauria, S. Chirico Raparo; auch in Nordkalabrien (Roseto Capo Spulico, Oriolo, Montegiordano, Mottafollone usw.).
   b) *surícchia* in Acquafredda; auch in Nordkalabrien (Aieta).

II. *salekréga* in Armento, *saləgrẹkə* in Castelmezzano, *sakrẹ́kə* in Pietrapertosa, *silukreka* in Rotonda.

III. *karamúsa* in Lagonegro (nach eigenen Notizen) und Spinoso (nach Racioppi, Storia dei popoli della Lucania, II, 502).

---

[1] Vgl. prov. *batre uno marcho* ,suivre un plan de conduite', urspr. ,in eine Spur treten' (zu *battre* vgl. *un chemin rebattre*, *battre la campagne*).

[2] So z. B. in Matera *la ləćẹrtə*, Pisticci *a lugẹrtə*.

Erweist sich Typ I deutlich als ein *σαυρ-ibula* (a) bzw. *σαυρ-icula* (b) und dürfte man Typ II, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe,[1] als eine volksetymologische Entstellung aus dem noch in der Terra d' Otranto lebendigen *σαυρίκα*[2] (> *savríka* > *sagríka* > *saligrika*[3]) auffassen, so schwebt Typ III zunächst völlig in der Luft. So weit man auch Umschau hält auf den Nachbargebieten, es bietet sich keine Möglichkeit, das eigenartige Wort in irgend einer Weise in dem regionalen Wortschatz anzuknüpfen. Man muſs vielmehr nordwärts steigen bis an die äuſserste Nordwestgrenze des italienischen Sprachgebietes, ehe man wieder auf Formen stöſst, die mit dem merkwürdigen süditalienischen Ausdruck in einer festen Beziehung zu stehen scheinen.

Wenn man von Turin aus, westwärts wandernd, in das Gebiet südlich des M. Cenis tritt, das die Hochtäler der Dora Riparia und des Clusone umfaſst und sprachlich bereits zum Provenzalischen gehört, trifft man schon wenige Wegstunden westlich der Stadt auf eine Zone, in welcher die Eidechse nicht mehr, wie sonst allgemein im Piemont, *lazérta*, *lizérta*, *lüzérta*, *zérta* usw. heiſst, sondern mit einem Wort bezeichnet wird, das ziemlich regelmäſsig auf *-müza* oder *-müzja* auszugehen pflegt, vgl. *gramüza* in Bobbio Pellice (Atl. ling. franç. 766, Punkt 992), *ramüza* in Susa, *ratamüzja* in Giaveno usw.

Das Wort setzt sich in mannigfachen Spielarten westlich der Wasserscheide fort über ein groſses Gebiet in Südfrankreich, reicht hier im Süden bis ans Meer, im Westen in den Départements Ardèche, Loire und Rhône noch über die Rhône hinaus: *lagramüso*, *lagremüso*, *gramüso*, *regramüso*, *larmüso*, *lagramüe*, *grananüe*, *gramüzero*, *larmizi* usw., vgl. Mistral, Trésor I, 178, Atl. ling. 766.

Als Basis für diesen über ganz Südostfrankreich verbreiteten Eidechsennamen war schon von Philipon (Rom. XX, 310—315) ein **lacrimusia* angesetzt worden. Einige Jahre später war es dann A. Thomas beschieden, in dem auch sonst für den regionalen Wortschatz höchst wichtigen "Laterculus" des Polemius Silvius unter anderen Eidechsen- und Schlangennamen tatsächlich ein *lacrimusa* nachzuweisen (Rom. 35, 180). Diese Entdeckung war um so wichtiger, als sie klar zeigte, daſs *lacrimusa* schon im 5. Jahrhundert (Polemius Silvius lebte im 5. s. in Gallien!) als Name der Eidechse in Südfrankreich beheimatet war.

Was aber ist der Ursprung und die Grundbedeutung dieses lateinischen Wortes? Thomas selbst vermutete, daſs es an und

---

[1] Vgl. G. Rohlfs, Griechen und Romanen in Unteritalien. Ein Beitrag zur Geschichte der unteritalienischen Gräzität. Bibl. dell' Archivum Romanicum, vol. VII, Genève 1924, S. 54.

[2] Vgl. otrantinogriech. *saríka*, *stavríka*, otrant. *saríka*, *sarvíka*, *strafíka*, ib. S. 54.

[3] Die gleiche Umgestaltung liegt vor in basil. (Ferrandina, S. Chirico Raparo), nordkalabr. *salavrónə*, (Scalea) *salagrúnə* [< **savrone* < *σαυρ-one*] 'Smaragdeidechse'.

für sich nichts mit lat. *lacrima* zu tun habe, sondern daſs *lacrima* erst durch volkstümliche Umdeutung in den Eidechsennamen hineininterpretiert worden sei. Meyer-Lübke setzt den bei Polemius Silvius belegten Ausdruck als Stichwort im Rom. Etym. Wörterbuch (no 4826) an, ohne sich über dessen Herkunft zu äuſsern. Nun hat Alb. Dauzat (Essais de géographie linguistique, Paris 1921, S. 121 ff.) den Versuch gemacht, daſs seltsame Wort auf ein ursprüngliches *acri-musa* 'le museau pointu' zurückzuführen, eine Erklärung, die mir nicht eben sehr glücklich scheint. In der Tat dürfte diese kühne Interpretation einen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit wohl erst dann machen, wenn Dauzat der Nachweis gelänge, daſs die Bezeichnung 'Spitzmaul' für die Eidechse auch sonst auf romanischem Boden anzutreffen ist. Weiterhin heiſst *acer* im Lateinischen nicht 'spitz', sondern 'scharf', in späterer Zeit besonders 'säuerlich'; der Hinweis auf *acrifolium* 'Stecheiche' ist aus dem Grunde hinfällig, weil die Urform nicht *acrifolium*, sondern *aquifolium* (zu *acus* 'Nadel'!) ist, vgl. Walde, Lat. etymol. Wörterbuch s. v. *aquifolium*. Auffällig wäre in einer solchen Zusammensetzung auch das frühe Auftreten von **musus* 'Maul', das sonst erst seit dem 8. Jahrhundert belegt ist. Daſs gar schon im 5. Jahrhundert der Ausdruck mit dem weiblichen Artikel (*il*)*la* zu einer festen Einheit verschmolzen sein sollte, scheint mir gänzlich undenkbar.

Wichtig für die Geschichte und die Beurteilung des Wortes sind nun die süditalienischen Belege aus der Basilikata. Dabei wird man sich zunächt die Frage vorzulegen haben, in welchem Verhältnis das Wort der Basilikata zu den südfranzösischen Eidechsennamen steht. Ist der Ausdruck in der Basilikata altbodenständig, oder sollte das südfranzösisch-piemontesische (*la*)*crimusa* erst durch Kolonisten nach Unteritalien verschleppt worden sein?[1] Ganz von der Hand zu weisen ist die letztere Möglichkeit nicht. Daſs während der Anjouherrschaft südfranzösische Kolonisten sich in Unteritalien niedergelassen haben, ist hinlänglich bezeugt. Daſs sich das Wort gerade in den abgelegensten Gebieten der Basilikata findet, macht eine solche Annahme immerhin nicht gerade sehr wahrscheinlich.

---

[1] In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daſs sich in der Basilikata in der Tat eine piemontesische Sprachkolonie nachweisen läſst. Es ist dies, wie ich im September 1925 anläſslich der Aufnahmen für den „Atlante linguistico-etnografico italiano“ festzustellen Gelegenheit hatte, der westlich von Potenza gelegene ca. 3500 Einwohner zählende Ort Picerno, dessen heutige Mundart trotz der starken Meridionalisierung noch deutlich ein altes piemontesisches Substrat erkennen läſst. Charakteristische Zeugen für den Ursprung dieser Sprachenklave sind die Kürzung der Doppelkonsonanz (z. B. *vdkᵃ* 'vacca', *gdtᵃ* 'gatta', *pẹ́dᵃ* 'pelle', *gdmᵃ* 'gamba'), Sonorisierung von *-k-* zu *-g-* (*pẹ́rsəgə̧* 'pesco', *fẹ́gərə* 'fegato'), Wandel von *-t-* (über *d*) zu *-r-* (*prā́rə* 'prato', *mẹ́rə* 'mietere', *vī́rᵃ* 'vite'), Wandel von *-cl-* zu *-ğ-* (*rẹ́ğᵃ* 'orecchio', *fənúğə* 'finocchio'), von *-p-* zu *-v-* (*kavı́łə* 'capelli', *kravā́rə* 'capraio', *ćəvọ́dᵃ* 'cipolla'), *-l-* zu *-r-* (*rı́ŋgwᵃ* 'lingua', *rdnᵃ* 'lana', *rẹ́ñᵃ* 'legna'), von *-ct-* zu *-č-* (*pẹ́čənə* 'pettine', *fričā́tᵃ* 'frittata'), die Existenz gewisser lexikalischer Typen (*pẹ́wrᵃ* 'pecora', *tū́nᵃ* 'tana', *múrmᵃ* 'melma' etc.) etc.

Freilich wird sich eine sichere Entscheidung über diese Frage erst dann ermöglichen lassen, wenn einmal der südfranzösische Einfluſs auf den uns bisher nur ganz mangelhaft bekannten Wortschatz der Basilikata genauer untersucht ist.

Beide Gebiete, die Basilikata sowohl wie Südostfrankreich mit den westpiemontesischen Tälern, erfordern als Grundlage ein *(la)crimusa*. Da es nun theoretisch wahrscheinlicher ist, daſs ein zu dem Wort gehörendes anlautendes *la-* in späterer Zeit als Artikel aufgefaſst wurde, als daſs ein romanischer Artikel mit dem Substantivum verschmolzen wäre, möchte man annehmen, daſs *lacrimusa* doch das ursprüngliche ist, was auch trefflich zu dem Belege bei Polemius Silvius paſst. Eine Deutung dieses geheimnisvollen Wortes dürfte mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln einstweilen kaum möglich sein. Am wahrscheinlichsten scheint mir immer noch die Annahme, daſs *lacrimusa* des gleichen Stammes sei wie *lacerta*. Doch ist zu bedenken, daſs die zoologische Terminologie des Altertums uns nur lückenhaft überliefert ist, daſs wir ferner von den Regionalausdrücken, an denen es in alter Zeit so wenig wie in moderner Zeit gefehlt haben dürfte, so gut wie gar nichts wissen. Es kann daher sehr wohl ein schon im Altertum dialektisch gefärbtes Wort auf verschiedenen Gebieten des Imperium Romanum sich eingebürgert haben, dessen historische Anknüpfung uns nur aus dem Grunde nicht mehr möglich ist, weil uns das übrige Material jenes 'sermo provincialis' heute nicht mehr zugänglich ist.

So wird man gut tun, einstweilen weitere Funde abzuwarten, ehe man sich entschlieſst, ein endgültiges Urteil über diesen eigenartigen Eidechsennamen abzugeben.

GERHARD ROHLFS.

---

5. Ital. *navigare riva riva* ‚längs des Ufers segeln'.

Kürzlich ist L. Spitzer aus Anlaſs seiner Deutung von ital. *piaggiare* (Arch. Rom. VII, 514) noch einmal auf das in letzter Zeit mehrfach erörterte Problem zurückgekommen, das sich an die italienische Redensart *navigare riva riva* 'längs der Küste segeln' knüpft. Während Meyer-Lübke in der Romanischen Grammatik III, § 251 noch geneigt war, ital. *navigare riva riva* aus *navigare riva a riva* zu erklären und mit Wendungen wie *rimanere testa (a) testa* zusammenzustellen, trennt er (Zeitschr. f. roman. Phil. 39, 216) scharf beide Konstruktionen, um *navigar riva riva* vielmehr mit *andar passo passo* 'Schritt für Schritt gehen' zu vergleichen, wobei er der Ansicht Ausdruck verleiht, daſs nach einem Verbum der Bewegung der durchmessene Raum als Objekt gefolgt sei (*navigar riva* 'das Ufer lang fahren', *andare muro* 'längs der Mauer gehen'), dann aber der Ausdruck adverbial erstarrt und die im Italienischen so häufige Doppelung eingetreten sei. Demgegenüber vermutete

Spitzer (Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik, Halle, Niemeyer, 1918, S. 374), dafs (sizil.) *camminari campagna campagna* "einen gedoppelten Akkusativ enthalte, der entweder Gangart oder durchmessenen Raum ausdrückte" und von hier aus erst "der Doppelungstypus auf die gestreiften oder entlang gegangenen Wegstrecken übertragen" worden wäre. Gegen diese Auffassung hatte ich in meiner Besprechung des Spitzerschen Buches aus zwei Gründen Einspruch erhoben.[1] Einmal, weil diese Doppelformen ja gar nicht immer von einem Verbum der Gangart eingeleitet werden, dann aber auch, weil gerade auf dem hier in Frage kommenden Gebiet (Unteritalien) der Akkusativ der Gangart oder des durchmessenen Raumes überhaupt zu fehlen scheine, also gerade hier ein *camminari la campagna* 'über das Land wandern' nicht möglich sei. Und so hatte ich, auf persönlichen im Gelände gewonnenen Spracheindrücken fufsend, die Doppelung in unseren Fällen als eine Art beziehungslosen Ausruf zu erklären versucht [*timpe, timpe*! = Schluchten! Schluchten! d. h. über alle diese Schluchten], "der ohne jede Beziehung zu einem Verbum nur die unendliche Gleichförmigkeit, die dauernde Kontinuität bestimmter Geländeverhältnisse ausmalen will".

Nun wirft mir Spitzer in dem eingangs erwähnten Artikel ein, dafs, wenn zwar in Unteritalien *camminari la campagna* nicht üblich sei, doch *andar via* "ein weit verbreiteter Typus" sei. Das mag wohl für die Toskana und Oberitalien gelten. In Unteritalien aber ist *andare* (*jire*) *via* gänzlich unbekannt, oder, vorsichtiger ausgedrückt, denkbar unpopulär.[2] Ebensowenig beweiskräftig ist die von Spitzer im unmittelbaren Anschlufs daran ins Treffen geführte Hypothese des Sizilianers Sorrento,[3] der an Fälle wie franz. *il demeure rue de la Seine* erinnere und an eine junge Verkürzung aus einem Ausdruck mit *per* zu denken scheine. Aber *abita via Macqueda* ist doch auch italienisch! Und doch sagt man nicht *naviga marina di Palermo*! Ebensowenig, wie man etwa sagen könnte **annava strati strati di Palermo*, was schon Sorrento hervorhebt (S. 201). Also, gerade wenn eine nähere Bestimmung folgt, ist die Doppelkonstruktion nicht anwendbar, während *abita via Macqueda, il demeure rue de la Seine* völlig entgegengesetzt nur denkbar ist, wenn der Strafsenname näher bezeichnet ist.

M. E. ist der gedoppelte Ausdruck das Primäre, und zwar bezeichnet er die 'unbegrenzte Ausdehnung' bzw. 'unendliche Gleichförmigkeit' im Raum. Erst sekundär hat sich wohl dazu ein Verbum der Bewegung eingefunden.

Nun zitiert Spitzer aus Fanfani die Redensart *andar piaggia piaggia* 'andar rasente la piaggia, non s' allontanando da essa così per acqua come per terra'. Das könnte, da auch schon Meyer-Lübke in der Rom. Gramm. (III, § 251) *navigare riva riva* als

[1] Vgl. Zeitschr. f. rom. Phil. 42 (1922), 512.

[2] In der Regel wird der Begriff *via* 'weg' durch *fuori* ausgedrückt, bzw. durch lat. *inde*, vgl. kalabr. *s'indi jiu* 'er ging weg'.

[3] Romania 46 (1920), 201 f.

'italienisch' angeführt hatte, die Vermutung wachrufen, dafs diese Doppelkonstruktionen überhaupt der italienischen Umgangssprache (bzw. dem Toskanischen) eigen seien. Eine solche Schlufsfolgerung ist durchaus unberechtigt. Gewifs verzeichnet Fanfani noch folgende Redensarten: *navigammo riva riva* (s. v. *riva*), *andate costa costa a quel monte* (s. v. *costa*), *navigando marina marina giunsero a Napoli* (s. v. *marina*), *andammo terra terra da Livorno a Viareggio* (s. v. *terra*). Aber, wenn man dazu Petrocchi aufschlägt, so findet man s. v. *piaggia* zwar ein *andar piaggia piaggia*, dabei aber die nicht ganz unwesentliche Bemerkung 'non comune'. Dieselbe Bemerkung kehrt wieder bei der s. v. *marina* verzeichneten Redensart *andavano marina marina*. Sieht man schon daraus, dafs in der Toskana diese Wendungen keineswegs Allgemeingut sind, so gibt die Begriffsklasse der hier in gedoppelter Form auftretenden Substantiva einen weiteren, nicht weniger wichtigen Anhaltspunkt. Es zeigt sich nämlich, dafs nach toskanischem Sprachgebrauch diese Konstruktion keineswegs bei jedem beliebigen Begriff [ein *andar cresta cresta, solco solco, fiume fiume, casa casa* scheint nicht möglich] anwendbar, sondern dafs sie ausschliefslich auf die Ausdrücke der Küstenterminologie (*piaggia*, *riva*, *costa*, *marina*, *terra*) beschränkt ist. Dieser Umstand läfst es nun als höchst wahrscheinlich erscheinen, dafs wir es hier mit ganz speziellen Redensarten der Küstenschiffahrt zu tun haben, die durch süditalienische Fischer ihren nördlicheren Kollegen vermittelt wurden, in dieser Weise langsam an den Küsten nordwärts wanderten und so zum Gemeingut der italienischen (also auch toskanischen) Küstenbevölkerung wurden. So bleibt also Unteritalien der eigentliche Herd dieser syntaktischen Erscheinung, die von Sizilien bis zu den Toren Roms eine ungeheuere Popularität zeigt. Man vergleiche aufser den von mir (Zeitschr. f. rom. Phil. 42, 512) beigebrachten Fällen noch:

> kalabr. (in einem Märchen aus Aprigliano) *ca u jurnu faticu e jettu u sangu ss' orta orta* 'in all' den Gärten', *li spiuni vannu mura mura* (Mandalari, Canti del pop. reggino 211), südapul. (Avetrana) *ripa ripa ti la casa* 'lungo la casa', otrant. *šamu rašu rašu* 'andiamo lungo la spiaggia', abruzz. (Roccasicura) *yẹammə ćima ćima* 'lungo la cima', nordkamp. (Gallo) *yí škínə škínə* 'andare lungo lá cresta', (Ausonia) *yamo kósta kósta* 'andiamo lungo il pendio', südröm. (Sonnino) *ı pọnda pọnda* 'andare lungo la cresta', (Veroli) *yamo pẹš̌ci pẹš̌ci* 'andiamo lungo i sassi' usw.

Ist so die Erscheinung in ihren örtlichen Grenzen ziemlich scharf umrissen, so dürfte es nicht uninteressant sein, festzustellen, wieweit die Erscheinung zeitlich zurückzudatieren ist.

Man findet, soweit ich sehe, den ersten Beleg für diesen Gebrauch in einer sizilianischen Königsurkunde vom Jahre 1231, in welcher Friedrich II. der Stadt Augusta ihren Besitzstand bestätigt:

> *fines autem sunt hi ... et deinde vadunt per ripam ripam usque ad Targiam et deinde per ripam ripam di Ricumbeni usque ad Belvideri ... et vadit ... per summitates summitates usque ad mandram de Canonitis ... et vadit per costam costam ad montem Scalecia ... et deinde per cavam cavam ... et deinde per viam viam versus orientem usque ad molendinum Favarie* (Scheffer-Boichorst, Zur Geschichte des XII. und XIII. Jahrhunderts, Berlin, 1897, S. 254).

Weitere Belege bietet eine Urkunde, in welcher Heinrich VI. der Stadt Caltagirone alle Rechte bestätigt:

> *Hi vero sunt termini ... incipit enim a mandra Bufalorum versus occidentem ... et deinde vadit per cristam cristam Gipsi ... ad vallonem Monel et vadit vallonem vallonem ... ad flumen Hymbeluo et vadit flumen flumen usque ... et vadit cristam cristam usque dum coniungitur vie, qua itur ad Nemus, et vadit viam viam ... descendit versus Terranam viam viam ... et vadit viam viam ... et vadit usque ad caput vàllonis de Porco et descendit vallonem vallonem ... et ascendit flumen flumen ... et deinde ascendit cristam cristam usque dum venit in ...*
>
> (ib. S. 375 ff.)

Scheffer-Boichorst (S. 252) wie Amari (Storia dei Musulmani in Sicilia, III, 880) und Kehr (Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige, S. 240) sind sich bei der Besprechung dieser syntaktischen Bildung in der Annahme einig, dafs man es hier mit einem Arabismus zu tun hat, während Nunzio Maccarone in seiner Studie 'La vita del latino in Sicilia' (S. 145) sich über ihren Ursprung nicht ausläfst. Will man in dieser Konstruktion einmal fremden Einflufs sehen, so würde bei einer über Gesamtunteritalien verbreiteten Erscheinung weniger das Arabische in Frage kommen, dessen Einflufs, zumal in der Syntax, sich kaum auf die nördlicher gelegenen Gebiete ausgedehnt haben dürfte, als vielmehr das Griechentum, das nicht nur lexikalisch, sondern auch syntaktisch die heutigen Idiome Unteritaliens stark beeinflufst hat.

In der Tat zeigen uns die von Trinchera im 'Syllabus Graecarum membranarum' (Neapoli 1865) veröffentlichten Urkunden aus Unteritalien die Verwendung dieser Konstruktion in einer ganz auffallenden Häufigkeit:

> *καὶ ἀναστρέφεται ἐκ τὸ ῥηθὲν ῥυάκην ῥυάκην ῥυάκην* (!) *ἕως εἰς τοὺς ἄσπρους λίθους ...* (a. 1136), S. 156,
>
> *καὶ ἐκ τὸ ῥηθὲν ῥυάκην κατέρχεται τὸ ῥυάκην ῥυάκην ἕως εἰς ...* S. 156,
>
> *ἀπὸ δὲ ἄρκτρου ὑπάγει τὸν ποταμὸν ποταμὸν ...* S. 156,
>
> *ἀνέρχετάι τὴν χαίτην χαίτην ἄχρι τοῦ μούστακος ...* (Miscell. di stor. ital. IX, S. 470).

Hierbei handelt es sich nun aber keineswegs um einen auf Unteritalien beschränkten griechischen Provinzialismus,[1] vielmehr findet sich der Gebrauch dieser Formeln auch jenseits der Adria. Für Chios finde ich belegt *τρούλλα τρούλλα τὸ γέμισα* 'ich habe es bis zum Rande gefüllt' (G. Meyer, Neugriechische Studien III, 66), für Akarnanien 'aller *ζυγὸ ζυγὸ* = c'est à dire en suivant la crête et toujours la crête' (Heuzey, Le Mont Olympe et l'Acarnanie, S. 230) und Kalitsunakis bestätigt mir für die neugriechische Umgangssprache als allgemein gültig: *πηγαίνω βουνό βουνό* 'den Bergrücken entlang gehen', *πηγαίνω γιαλὸ γιαλὸ* (Meeresküste), *αὐλάκι αὐλάκι* (Furche), *ποταμὸ ποταμὸ* (Fluſs) usw.

Gerhard Rohlfs.

---

6. Vieux français *frouger*, *froujance*.

Dans la branche IV du *Roman de Renart* le héros du roman a eu la mauvaise idée de descendre dans un puits, croyant que son image qu'il voyait au clair de la lune était sa femme. Par hasard son compère Ysengrin vient au puits pour boire. Renart lui fait croire qu'il est au paradis et qu'Ysengrin pourrait aussi y venir s'il se confessait à lui. Après s'être confessé Ysengrin saute dans la seille pour descendre, alléché par les belles paroles de Renart:

Il ne douta, si fist enfance;
La nuit i *prist* male *froujance*.

C'est le texte du ms. H qui comme très souvent s'écarte beaucoup des autres. Chabaille qui reproduit ce texte à la page 119 de son *Supplément du Roman de Renart* a transcrit *froviance*. C'est à tort. Il faut lire *froujance*.

Chez Godefroy on trouve un sb. *froiance* dans un seul exemple: Icel jour *pristrent* paien *male froiance*. Godefroy explique ainsi le mot: "s. f. action de frotter et d'être frotté, de battre et d'être battu, frottade; *prendre male froiance*, essuyer une frottée, éprouver un rude échec." Godefroy voit donc évidemment dans le mot un dérivé du vb. *froier* < *fricare* au sens fig. de "battre". Il saute aux yeux que *froiance* dans Godefroy et *froujance* dans Renart sont identiques. Si cependant ces mots étaient des dérivés du vb. *froier*, l'on ne saurait se rendre compte de l'écriture *froujance*. De plus, si le mot signifiait "frottade", il aurait en lui-même un sens péjoratif, et le qualificatif *mal* serait superflu et mal à propos. Dans le passage reproduit par Chabaille Ysengrin n'est pas non plus battu: sorti du puits il se sauve et n'est pas atteint par les moines (voir Chabaille p. 121 la continuation du récit).

---

[1] Vgl. auch bei den Griechen der Terra d'Otranto *i páme tícho tícho* 'andiamo sempre lungo il muro'.

Il est bien plus clair et plus juste de rattacher le sb. *froujance* au vb. *frougier* qu'on a tiré de *fructificare* (Meyer-Lübke, *Wörterb.* 3536). Godefroy enregistre séparément *frogier* v. n. fructifier, profiter (2 ex.) et *frougier* v. n. atteindre un résultat, profiter, servir (4 ex.) Godefroy a évidemment eu tort de donner séparément ces deux formes qui, leur sens le rend absolument sûr, représentent le même verbe. Or *froujance* est à coup sûr un dérivé du vb. *frougier* au sens de "profit". L'expression *prendre male froujance* veut donc dire à l'origine "avoir mauvais pròfit, profiter mal de qch". Cette trad. donne un bon sens au vers discuté de Chabaille. Ysengrin n'est pas battu, mais il aura à passer une triste nuit au fond du puits. "Il profitera donc mal de sa descente au puits". Le sens "profiter mal de" convient tout aussi bien à l'exemple dans Godefroy.

Au point de vue stylistique *male froujance* rappelle les locutions suivantes, ou *mal* est employé devant un sb. qui indique quelque chose de bon pour donner à toute l'expression un sens péjoratif: Primaut aura ja *mal delit* (*male nuit* CHM), Se li vileins le pot tenir, Ren. XIV, 760. Que donee m'est *male estreine* Au premier jor de la semeine, ib. IX, 409. Damediex li doint *male estraine*, Et *male ancontre* a son lever! *Male mort* le puise acorer! ib. I, 2430 BHL. *Mal jur* vos seit hui ajorne! ib. XII, 40. Ysengrin Qui dex doinst demein *mal matin* Et *male encontre* a son lever, ib. VII, 234—5. Et diex le mette hui en *malan*, ib. XVII, 142 N, XIII, 2343, Cent Nouv. N. 31. Diex le mette en *male semaine*, Ren. XVII, 142. Alez coucher en *mal repos* dont vous venez, Cent Nouv. N. 1. Que *male paix* y puist mettre Dieu, ib. 59. *Mal bien* vous puissent elles faire, Ren. III, 135. Car le formache a tot mangie, N'en pleint que la *male foison*, ib. II, 1017, XIII, 888 H. Remarquez surtout cet ex. dans Godefroy de la Vie St. Thomas:

En malveis estok vei buen ente *mal fruchier*

"je vois bonne greffe *profiter mal* sur un mauvais tronc". — *Mal fruchier*, nous le voyons, justifie bien notre explication de *male froujance*; les deux expressions sont analogues et de sens identique. Tobler dans ses *Vermischte Beiträge* 4, 117—8 est le premier qui ait attiré l'attention sur cet emploi de *mal.* — Cf. enfin *desfrochier* Godefroy, le contraire de *fro(u)chier*, Vie des Peres 1 ex.

Godefroy donne six exemples du vb. *frougier*, desquels un est écrit *frogier* et les autres *frougier* 2, *frouchier* 1, *frugier* 1 et *fruchier* 1. Le vb. se rencontre encore chez Estienne de Fougiere, *Livre des manieres*, Ausgaben und Abhandlungen 39, publié par J. Kremer, Marburg 1887, au vers 936:

A peine aura nul eir vioge
Et, se il vit, qui gaires *froge.*

La rime de ces vers montre que *frogier* repose sur un *o* long; voyez sur *vioge* Thomas, *Essais* p. 240. Jusqu'à présent, comme nous l'avons déjà remarqué, on a tiré *frougier*, *frouchier* de *fructi-*

ficare (Meyer-Lübke, *Wb.* 3536). Il est cependant difficile de voir comment l'*u* long du latin *fructus* a pu devenir *ou* en v. français. E. Gierach, *Synkope und Lautabstufung*, Zeitschr. f. rom. Phil., Beiheft 24, p. 156, reconnaît l'impossibilité de faire remonter *frogier* à *fructificare*, rappelant que W. P. Shephard, *A Contribution to the History of the Unaccented Vowels in Old French*, Diss. Heidelberg 1897, p. 103, montre très bien que *fructificat* aurait donné **fruiteche.* Il se peut que dans les deux formes *fruchier*, *frugier* l'*u* soit une autre graphie de *ou*. Ces dernières formes, pourvu que l'*u* soit = *u*, pourraient évidemment représenter le latin *fructi(fi)care.* Mais alors les formes *frougier*, *frouchier* resteraient à expliquer. Le v. provençal *fruchar* Raynouard III, 403 "fructifier, profiter", prov. mod. *frucha*, it. *fruttare* et esp. *frutar* représentent un lat. *fructuare* (voir Mistral).

H. Maſs, *Die Entwicklung der lat. Infinitif-Ausgänge* -care *und* -gare *im Franz.*, Dissertation Kiel 1905, p. 49, propose de dériver v. fr. *frogier* de **frŭticare*, forme vulgaire du classique *frŭticari* "Zweige hervortreiben, ausschlagen", supposant l'influence de *fructus* ou *fructificare* sur **fruticare* > *frogier* pour expliquer le développement de sens. En vue de ces difficultés sémantiques, il finit par dire qu'il vaudrait peut-être mieux recourir enfin à un **fructicare* de *fructus.* Cette dérivation se heurte cependant, comme nous l'avons vu, aux lois phonétiques.

Il est tout de même facile de trouver pour l'explication de *frougier*, *frouchier* une base qui satisfait autant à la sémantique qu'à la phonétique. A côté de *fructus* se trouvait dans le latin classique comme participe de *fruere* la forme *frŭĭtus* qui est de date plus récente.[1] Un vb. **fruitificare*, fait sur le modèle du classique *fructificare*, forme pour la dérivation de *frougier*, *frouchier* une base solide et qui ne fait aucune difficulté. La diphtongue *-ui-* se réduit régulièrement à *-u-*; cf. *habuimus* > *eumes*, *fuit* > *fut*, etc. L'*u* étant bref, **fruitificare* doit donc dans le latin vulgaire être représenté par **frotificare*, ou plutôt par **froticare*, les dérivés en *-ficare* étant littéraires (voir Meyer-Lübke, *Grammatik* II, § 578, et mes *Remarques sur Renart* p. 169, note). **Froticare* donne régulièrement en vieux français *frougier*, *frouchier.*

La vitalité du participe *fruitus* est attestée par des dérivés. On trouve dans Forcellini *fruitio* verbale a fruor; actus fruendi; le sb. *fruition* "jouissance" chez Godefroy peut être le même *fruitio* emprunté. Dans Du Cange se rencontre *fruitosus* "utilis" = *fructuosus.* L'existence de **fruitificare* est confirmée encore par le vb. *fruitare* chez Du Cange qu'on rencontre dans une charte de 957, sous l'art. *frudiare*: Donamus ... omnem proprietatem nostram ... cum omnibus, quae ibi merito *fruitare* debemus, ad

---

[1] Voir F. Sommer, *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre*, p. 611, 614. Remarquez de même l'apparition de *arguiturus*, *abnuiturus*, *ruiturus* à côté des participes passés *argutus*, *abnutus*, *rutus*, Sommer, p. 614.

monasterium S. Galli, etc. Cf. aussi dans Du Cange *fruiterius* = *fructuarius*. Ces mots nous montrent qu'on a formé des dérivés sur *fruitus*.

Il est du plus haut intérêt de remarquer qu'il existe du vb. *frougier* une autre forme à savoir *frotegier*, relevée par Darmesteter dans un glossaire hébreu-français, Romania I, 164 : *frotigeç* i acrojjseç "croissez et multipliez". Dans Romania V, 149, note 3, Darmesteter dérive *frotegier* de *fructificare* et *aigier* du même glossaire de *aedificare*, regardant ces formes comme "certainement populaires". M. Thomas, Romania 26, 436, admet ces dérivations et les renforcent par *panechier* < *panificare*.

Il me paraît cependant impossible de voir dans ces verbes des mots populaires. Si *frotegier* venait de *fructificare*, on s'attendrait à un *u* long et le *c* du groupe *-ct-* devrait dégager un *j*. **Fruitigier* serait la seule forme à laquelle aboutirait *fructificare*, régulièrement développé. La supposition que ces verbes sont "certainement populaires" se heurte encore contre le fait qu'ils reposent sur des formes en *-ficare*, les verbes en *-ficare* étant littéraires (Meyer-Lübke, *Gram.* II, § 578).

Dans Mayer-Lambert et Brandin, *Glossaire hébreu-français du* XIII*e* *siècle*, Paris 1905, on trouve encore plusieurs exemples de *frotegier* : *frotijez* "crescite et multiplicamini" Genèse I, 22 ; *frotijeroms* "fecit crescere" Gen. 26, 22 ; *frotijerent* "s'accrurent et se multiplièrent" Gen. 47, 27 ; *frotigont* (= *frotijant*) "radix *germinans* fel et amaritudinem" Deutéronome 29, 18 ; *frotija* "auxit popolum suum vehementer" Psaumes 104, 24. On y rencontre aussi des formes en *u* : *frutijerey* "faciamque te crescere vehementissime" Gen. 17, 6 ; *frutija* "crescere me fecit" Gen. 41, 52 ; *frutijemont* "fructification : filius accrescens Joseph" Gen. 49, 22. Remarquons surtout le sb. dérivé *frutijement*. Ces formes en *u* peuvent bien représenter *fructificare*. Les glossateurs font cependant remarquer à la page XII que dans ces gloses il y a un "mélange de formes en *o*, *ou*, *u* venant de *ō*, *ŭ*, *au* et même *ŏ*".[1]

E. Gierach, *Synkope und Lautabstufung*, p. 156, dit de *frotigier* et *aigier* que "deren *i* vielleicht mundartlich zu rechtfertigen ist, vielleicht aber Entlehnung bezeugt". Mayer-Lambert et Brandin constatent à la page XIII que dans les gloses hébraïques "on trouve des gloses d'origine différente, des gloses italiennes, provençales et dialectales, *des mots savants* ; le scribe a évidemment copié

---

[1] La forme isolée *fruchefier* chez Jean de Condé II, p. 404, édition Scheler, Bruxelles 1867, est extraordinaire :

> . . . devroit avoir grant soigne
> De ses paures gens regarder
> Et les devroit de tort garder,
> Et les lessast *fruchefier*
> Et accroistre et mouteplier.

Fruchefier paraît représenter une contamination entre *frucher* (*froucher*) et *fructifier*.

des manuscrits différents". Cf. Zeitschrift für franz. Sprache und Lit. 35, 137 ss. Il me paraît en effet indiscutable que _frotegier_ aussi bien que _aigier_ et _panechier_, auxquels il faut encore ajouter _bonijer_, _seyntijer_ et _turijer_ (voir Romania 36, 446), sont des mots savants ou plutôt demi-savants, reposant sur des formes littéraires en _-ficare_: _*fruitificare, aedificare, *panificare, *bonificare, sanctificare et turificare._ Cette supposition rend aussi raison de la maintenance du _t_ de _frotegier._ Les glossateurs constatent aussi à la p. XIII que dans les gloses hébraïques "le _t_ intervocalique disparaît sauf en quelques mots d'origine demi-savante". _Frotegier_ reflète donc fidèlement sous une forme demi-savante, un lat. vulg. _*frotificare_ (< _*fruitificare_); _frougier, frouchier_ de sa part représente la forme plus populaire _*froticare_ (< _*fruiticare_). Au latin classique _mundificare_ correspond dans le lat. vulg. _*mundicare_ > _monger, monchier_ (voir _Remarques sur Renart_ p. 169 ss.), et au lat. class. _nidificare_ correspond de même un lat. vulg. _*nidicare_, comme le suppose Schuchardt, ZRPh 13, 531, et s'en rapportant à lui E. Gierach, op. cit. p. 155—6. Je vais donner dans un article futur encore un exemple de cette dualité de formes.

Frougier survit encore aujourd'hui dans les dialectes. L'Atlas linguistique donne sur la carte 362 (croître en parlant des plantes) pour la Dordogne _froudze_ (612) et _froudza_ (615). Le même verbe se retrouve évidemment, avec rapport à l'eau qui monte, "croît" pour ainsi dire, sur la carte 1342 (Il faut savoir bien nager pour passer outre _quand elle_ [la rivière] _est gonflée_) dans la H. Vienne: _kā l a froudjya_ (606). On trouve un quatrième exemple du mot, se rapportant au blé qui talle, au Supplément de l'Atlas ling., de l'Ile de Jersey: _le bye e frouki_ "le blé a tallé". Dans cet ex. le verbe est de la seconde conjugaison, changement de conjugaison très fréquent en normand (voir article _pissir_ dans mon _Lexique de Renart_). Ces deux derniers emplois du verbe sont des évolutions toutes naturelles du sens "croître". Dans les Glossaires patois on trouve encore d'autres exemples du verbe ou de ses dérivés. G. Azaïs, _Dictionnaire des idiomes romans du Midi de la France_: "_Frouja_ limousin v. n. croître, grandir, fructifier; au fig. prospérer, se fortifier. Lo meichanto herbo _frojo_ vite." — A. Ravanat, _Dictionnaire des patois des environs de Grenoble_: "_Frogiê_ v. n. Se développer, fructifier, arriver à maturité, en parlant d'une plante qu'on laisse pousser comme elle veut." — Hécart, _Dictionnaire rouchi_: "_Froucher_ abonder, venir en quantité. Frayer, en parlant des poissons, des grenouilles." Chez Hécart on trouve aussi le substantif _frouchures_ s. f. pl. "glaires que les vaches laissent aller par la vulve quelque temps avant de faire leur veau", qui, le sens le rend évident, est un dérivé du verbe _froucher._ On trouve encore ce dérivé chez Sigart, _Dictionnaire du Wallon de Mons_: "_Frouchures_ s. f. pl. glaires de la vulve des vaches avant de faire leur veau." Un autre mot qui sans aucun doute dérive aussi de _froucher, frouger_ est donné par L. Favre, _Glossaire du Poitou_: "_Froge_ s. m. Fruit. Se dit princi-

palement d'un animal qui vient de naître. Le *froge* de ma jument." *Froge* qui est tiré à tort par Favre de latin *frux*, paraît être le sb. verbal de *froger*. — Le verbe se conjugue, comme à Jersey, d'après la seconde conjugaison à d'autres endroits encore. Voir L. Odin, *Glossaire du patois de Blonay*: "*frõdzi* v. n. se dit de l'herbe qui pousse vigoureusement après la pluie"; la voyelle du radical y est nasalisée. — Dans le wallon on rencontre enfin le verbe avec la voyelle *u* comme dans les deux exemples dans le vieux français. Grandgagnage, *Dict. wallon*: "*Frugî* croître, multiplier, s'élargir, se fortifier, en un mot, prendre de l'accroissement ou du développement." Grandgagnage tire *frugî* de *frugescere*. *Frugescere* ne pourrait évidemment pas donner *frugî*; pour expliquer cette forme on pourrait aussi bien partir, au lieu d'un lat. vulg. **fructicare* pour class. *fructificare*, d'un **frugicare*, fait sur *frux*, *-gis* qui contient aussi le radical de *fruor* (voir Walde, *Lat. etymol. Wörterbuch*). — *Frugi* se retrouve chez H. Forir, *Dict. liégeois-français*, traduit "se fortifier, se développer, profiter, fructifier, croître, grandir, tasser." — Je me demande si ces mots d'argot n'appartiennent pas au même groupe de verbes; G. Delesalle, *Argot français*: "*fruger* pop. v. a. Mettre une provision sur un article dont on veut pousser la vente. *Fruge* s. f. Provision accordée sur la vente de certains articles. Faire *la fruge*. — A. Delvau, *Dict. de la langue verte*: "*Fruges* s. f. pl. Bénéfices plus ou moins licites sur la vente, dans l'argot des commis de nouveautés."

GUNNAR TILANDER

---

7. Vieux français *fregonde*, *fregonder*.

Godefroy enregistre quatre exemples d'un adjectif féminin *fregonde* qu'il traduit "fréquente, nombreuse, bien remplie":

Fromons et Hates es destriers d'Arragonne
A Soibaut vienent a la barbe *fregonde*.
Beuves de Hanstone.

Endementiers que la dame li conte
Entre li rois en la cambre *fregonde*. *Ib.*

Plaist vous oir bonne canchon *fregonde*. *Ib.*

Dans un ex. le mot apparaît sous la forme *freconde*:

Par la moie foi, dame je sui Gascons
De la marche *freconde* le roi Yon. *Aiol* 2086.

Au cours de mes lectures j'ai relevé encore un ex. de cet adj. avec métathèse de l'*r*:

Sor l'eve de Clarelle, o n'a ni bruit ni onde,
S'aresta Filides et s'ensaigne *fergonde*.
Entrée d'Espaigne 10535.

Godefroy donne aussi un ex. d'un vb. neutre *fregonder* qu'il traduit "être en grand nombre":

> Si li depreient que la citet ne fondet,
> Ne ne perissent la gent qui enz *fregondent*.
> *Chans. d'Alexis*

Un autre ms. offre ici la variante *fregunde.* — Godefroy connaît aussi un ex. du vb. au sens actif; il le traduit "fréquenter":

> En un sentier entra qui tos ert *fregondes. Epis. des Chétifs.*

Le fait que le sens de *fregonder* au dernier ex. se peut très bien rendre par *frequenter* a poussé G. Paris à voir dans *frequentare* le type primitif de *fregonder* (Alexius 60d). Tobler approuve l'étymologie de G. Paris, Zeitschrift für rom. Phil. 3, 575, où comme exemples du changement *fantosme* > *fandosme* il cite *vaillandise*, *marcheandise*, etc. et "*fregonde*, Femininum zu *fregont* von *frequentem* ... mit dem zugehörigen *fregonder*."

Förster, *Aiol* note du vers 2087, admet que l'étymologie *frequentare* au premier abord "bietet sich von selbst beim Verb durch die Bedeutung der angezogenen Stelle und enthält keine lautlichen Bedenken. Die Laute *qu*, *gu* haben die Eigentümlichkeit, vor dem Tone den nach denselben folgenden hellen Vokal zu *o*, *u* zu verdumpfen ... desgleichen ist die Wandlung *nt* + betonter Vokal von Tobler, Zeitschrift 3, 575 (imprimé faussement 275) nachgewiesen." Förster rejette cependant après tout l'étym. *frequentem* > *fregonde*, car "erstens mufs es (wie dolent) von einem Worte auf *-us*, *-a*, *-um* kommen, da das Femininum nur auf *-nde* lautet; zweitens kann *qu* nie den Vokal der betonten Silbe verdumpfen und drittens kann *nt-* nie nach dem Tone zu *nd-* werden." Comme étym. Förster propose *fecundus*. Cette étym. rend cependant nécessaire de supposer que l'*r* de *fregond* a été intercalé — on ne voit pas par quelle raison — et que *fregond* serait un mot savant. L'on voit donc que les étymologies proposées jusqu'ici ne satisfont pas pleinement. Elles clochent, si non des deux jambes, tout de même de l'une.

M. Meyer-Lübke dans son *Etymol. Wörterbuch* 3232 enregistre *freconde*, *fregonder*, comme mots savants mais il reconnaît dans sa *Gram.* I, § 443 que cette dérivation offre des difficultés. M. A. Dauzat dans son compte rendu de Meyer-Lübke, *Etymolog. Wörterbuch* (Revue de Phil. française 26, 76) dit à propos de l'art. 3232 *fecundus*: "L'ancien français *frecont* est savant, et il a subi par surcroît une influence analogique: il semble bien qu'il y ait eu contamination avec *frequentare* (sous une forme également savante)." Voilà des formes savantes en surabondance pour expliquer un mot qui se laisse dériver comme mot populaire sans aucune difficulté, en suivant le chemin tout droit des lois phonétiques.

Le latin connaît plusieurs formations en *-cundus*, fait sur un radical verbal, parfois même sur un adjectif: *facundus* sur *fari*,

fecundus sur *feo*, *verecundus* sur *vereor*, *jucundus* < **juvicundus* (voir Walde, *Etym. Wörterbuch*) sur *juvare*; *rubicundus* sur *rubeus*, etc.[1] Si l'on suppose une formation analogue **frūīticundus* faite sur *frūītus* ou plutôt sur *fruitare*, les rapports entre ces deux mots sont les mêmes qu'entre *facundus* et *fari*, *verecundus* et *vereri*, **juvicundus* et *juvare*, etc. On pourrait envisager cette formation d'un autre point de vue, disant que **fruiticundus* a les mêmes rapports à **fruiticare* que *secundus* à *sequere*.

Comme dans **fruiticare*, *-ui-* dans **fruiticundus* se réduit à *-u-* et le mot aboutit à **frŭticŭndus*. Les *u* étant brefs, **fruticundus* équivaut à un lat. vulg. **froticondus*, existant à côté de **froticare* et le plus littéraire **frotificare*. Après la chute de l'*i* atone dans **froticondus*, le mot a subi l'influence de la loi de dissimilation qui dit que si dans le lat. vulg. deux *o* se trouvaient dans le même mot, le premier *o* se changeait en *e* (*rotundus* > *reond*), et on arrive à *fregond*, *frecond*.

Mais le *c* dans *froticondus* se serait-il conservé? Rappelons-nous que dans les mots où l'accent tonique tombe sur la troisième syllabe un *t* devant le ton s'est conservé: *debitorem* > *detour*, *dubitare* > *douter*, *fugitivus* > *fuitif*, *civitate* > *cité*, *capitalis* > *chetel*, etc., ou changé en *d*: *cogitare* > *cuidier*, *ex-agitare* > *essaidier*, *subitanus* > *soudain*, *bombitire* > *bondir*, *visitare* > *visder*, etc. La maintenance de la consonne *t* dans ces mots vient de ce que, après la chute de la contre-finale, la consonne initiale de la contre-finale a été assimilée au *t*; la consonne précédant la voyelle tonique prend naturellement le dessus.[2]

A propos du *c* dans cette position (*verecundia* > *vergogne* Schwan-Behrens § 148, 1) M. E. Staaff dans ses *Remarques sur la phonétique française à propos de la grammaire de Schwan-Behrens*, Revue de Phil. française 11, 214, cite les noms de lieu *Denegontia* > *Digoin* (Allier), *Mediconnu* > *Mougon* (Indre-et-Loire), disant de ces mots que "avant l'accent *g* reste". Rappelons encore *pedicullus* > *pecol* (dialectes it. *pegollo*), **alicunus* > *aucun*, (it. *alcuno*, esp. *alguno*), **foriconem* > *fourgon* Thomas, *Essais* p. 301 ss., *dedicatio* > *dükas* Atlas. ling. 536. Nous pouvons donc constater que *dans les mots latins où l'accent tonique frappait la troisième syllabe*, c *et* g *restent devant* o *et* u *quand ces voyelles portaient l'accent*; c *se change parfois en* g. Ainsi nous avons d'un côté *alcun*, *pecol*, *dükas*, *frecond* et de l'autre *vergogne*, *fourgon*, *fregond*, esp. *alguno*, it. *pegol(lo)*. Pour

---

[1] Cf. les formations analogues en *-bundus*: *lapsabundus*, *versabundus*, *missabundus*, *jactabundus*, *ructabundus*, *reptabundus*, *moribundus*, etc.

[2] Dans les mêmes rapports ont été conservés aussi *d*: *frigidorem* > *froideur*, *ex-lucidare* > *esluidiér*, *vapidosus* > *vadous* (Puitspelu, *Dict. du patois lyonnais*) et *c* devant *i*, *e supercilium* > *sourcil*, *particella* > *parcelle*, *radicina* > *racine*. Pour *b*, *p* et *f* dans cette position remarquez *alibanus* > *aubain*, *collibertus* > *culvert*, *cerebellum* > *cerveau*, *manupastus* > *mainpast*, *malefatus* > *malvais*, *maleficium* > *maleviz*, *lanificium* > *lanfez*, *millefolium* > *milfeuil*, *interfodere* > *entrefoire*.

ce qui est de _pecol_ < _pediculus_ (M.-L., _Wb._ 6351, _Gram._ II, § 503) Salvioni, ZRPh. 23, 523, dit qu'on s'attendrait en ancien fr. à la forme _pegol_; il trouve les formes it. _pegol(lo)_ normales, tandis que, à son opinion, les formes au radical _c_ sont causées par l'influence du radical _pikk-_ (_piccare_). Je ne vois pas bien ce que le radical _pikk-_ aurait eu à faire avec _pediculus._ Rappelons plutôt que _frecond_ se trouve à côté de _fregond_ et surtout que dans les verbes où _-ca-_ se trouve après la contre-finale, sous l'accent tonique, on rencontre tantôt _-ch-_ (sourd), tantôt _g_ (sonore): _judicare_ > _juger_, mais *_nidicare_ > _nicher._ Il ne me paraît pas plus étonnant de trouver _frecond_ à côté de _fregond._ Le développement différent de ces mots doit être amené par la chute plus ou moins récente de la voyelle atone. Deux possibilités s'offrent. 1 *_Froticond_ > *_frotcond_ > *_froccond_ > *_frocond_ > _frecond_, évolution qui suppose que la voyelle atone serait tombée _avant_ le temps où _t_ et _c_ intervocaliques se changent en _ð_ et _g_; après la chute de la voyelle atone _t_ et _c_ ont eu contact direct l'un avec l'autre, puis le _t_ a été assimilé au _c._ 2 *_Froticond_ > *_froðigond_ > *_froðgond_ > *_froggond_ > *_frogond_ > _fregond_, évolution qui suppose au contraire que la voyelle atone serait tombée _après_ le temps où _t_ et _c_ intervocaliques se changent en _ð_ et _g_; le _ð_ s'est assimilé au _g._ — Pour _pediculus_ il faut de même supposer ces deux séries: _pediculus_ > *_peðigullus_ > *_peðgullus_ > *_peggollo_ > _pegollo_ (en Italie); _pediculus_ > *_petcullus_ > _peccullus_ > *_peccol_ > _pecol_ (en France). Dans cette seconde série le _d_ a été assimilé au _c_; la forme intermédiaire _peccullus_ est en réalité attestée: elle a été relevée aux Mélanges Havet p. 520 _peccullis_ (ablat. plur.); cf. ZRPh. 23, 523 et Revue des langues rom. 57, 537. La dualité des formes _juger_ : _nicher_ a été expliquée de même par la chute plus ou moins récente de la voyelle atone (Schwan-Behrens § 143).

Le vb. _fregonder_ peut être un dérivé de _fregond_, mais il réprésente phonétiquement très bien un type *_froticundo_ (< *_fruiticundo_) fait sur _froticundus_ (< *_fruiticundus_) de la même manière que _verecundare_ sur _verecundus_, _secundare_ sur _secundus_, _jucundare_ sur _jucundus_, etc.

La sémantique n'offre pas de difficultés. Aux exemples de _fregond_, _frecond_ et _fregonder_ adhère le sens de fécondité, d'opulence, d'abondance et de richesse. C'est tout cela justement l'attribut du verbe _fruere_ "jouir de" ou plutôt du ptc. _fruitus_ "qui a joui de". Dans l'ex. d'Aiol, _la marche freconde_ est traduit "fertile" dans l'édition Förster, "riche, peuplée" dans l'ed. J. Normand et G. Raynaud, ce qui revient à peu près au même. — Le vb. _fregonder_ dans l'ex.: En un sentier entra qui tos ert _fregondés_, est traduit très bien par Godefroy "fréquenter". Le lat. class. _fruere_ désignait déjà "fréquenter", sens qui s'est facilement développé du sens primaire du vb. "jouir de, se servir de". Se servir d'un sentier, c'est le fréquenter.

GUNNAR TILANDER.

8. Sic. *Magaruca* (*Mayaruca*).

Nell' articolo sul sic. *macalubbi* (*Ztschr. f. r. Philol.* XLIX, I, 96ss.) dimostrai che *Maguruca* è tutt' altra voce che *Macalubbi*, ma omisi l' etimo di quella voce. Ora credo opportuno d' indicarlo, grazie anche ai consigli dell' illustre arabista Prof. C. A. Nallino. Adoperando la stessa chiave, che mi fece aprire il segreto dell' origine di *Macalubbi*, si apre quello della origine dell' altra voce. Il *ma-* è il prefisso formale, che serve a indicare il Participio Passato passivo dei verbi arabi. Dall' ar. *ḥraq*, bruciare si ha il Part. Pass. *maḥruq* محروقة, di cui il feminile (sottintendendo *ärd* ارض terra) è *maḥruqa*, nella pronunzia dialettale *maḥruga*, che è l' etimo, che ci conviene. Il feudo, ove erano, e sono, le *macalubbi*, era chiamato "terra bruciata" dagli Arabi. Anche nel Fezzan, del resto, vi è una località chiamata *Maḥruga*, che è quella ove, nel 1913, avvenne una famosa battaglia tra le truppe italiane, comandate del Colonnello Miani, e i ribelli indigeni.

Giacomo De Gregorio.

---

9. Sic. *scantarisi*.

Significa 'spaventarsi', ed ovviamente riflette EXPAVENTARE, da cui *EXPAENTARE, *EXPANTARE. Cfr. W. Meyer-Lübke, *REW* 3035, C. Avolio, *Introd. a. st. del dial. sic.* p. 183 n. 3, Heinr. Schneegans, *Laute . . . des sic. Dial.* p. 69, G. De Gregorio, *St. glottol. it.* I 204. Il Prof. Leo Spitzer, *Arch. roman.* IX 2, 3, studiando l' etimo del cal. *skantare* abbrunirsi, metterebbe nella stessa famiglia di questo un sic. *schiantari* impaurire, un sic. *schiantata* 'il fermare la carne', un sic. *schiantazzu* paura. Però queste voci, nel senso dato da lui, non esistono in siciliano, sebbene G. Gioeni presupponga un **schiantari* per *scantari*. Certamente l' indicatore, o il fonte a cui ha attinto Leo Spitzer, non è siciliano. Noi abbiamo soltanto *scantarisi*, spaventarsi e *scantu* spavento. [Tutt' altra voce è *schiantari* spiantare, divellere dal suolo, che del resto è un italianesimo poco usato.] Queste voci risalgono all' asic. *spantarisi* e *spantu*, ancora, del resto, esistenti nell' interno dell' isola (cfr. *St. glott. it.* loc. cit.), e si connettono con il catal. sp. port. *espantar*, *espanto*. Per l' alterazione di SP in *sk* cfr. *rascari* it. *raspare*, *scuma* it. *spuma* (da aggiung. in *REW* 8189), *schirimintari* e *schirmintari*, it. *sperimentare*, *parascolu*, modo di dare a fitto la terra, gr. παρασπορά.

Giacomo De Gregorio.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Östliche Züge in der Navigatio Brendani?

Die grofse, fast möchte man sagen: weltgeschichtliche Bedeutung, die zwischen dem 4. und 10. Jahrhundert die „grüne Insel“, d. h. in engerem Sinne die irischen Klöster und ihre Mönche besessen haben, ist bekannt genug. Während der europäische Kontinent und auch die britische Nachbarinsel in den Unruhen der germanischen Völkerwanderungen Zeiten katastrophalen kulturellen Niederganges erlebten, konnte in Irland, von den Kämpfen lange Zeit nicht in Mitleidenschaft gezogen, ein reges geistiges Leben blühen. Es ist Irland zu danken, dafs zahlreiche sonst verlorene Schätze des klassischen Altertums erhalten geblieben sind und dafs von den hochstehenden Klöstern des Landes aus, seit dem 6. Jahrhundert, ein mächtiger Bildungsstrom Mitteleuropa befruchtet hat. Aber abgesehen von der Erhaltung alter wertvoller Literaturschätze, abgesehen von der Tätigkeit der Missionare, die die Gründer so ehrwürdiger Stätten wie Bobbio oder St. Gallen wurden — um nur diese beiden Glanzpunkte aus der Zahl irischer Gründungen zu nennen — treibt in jenen frühen Jahrhunderten, durch die Beschäftigung mit altem Kulturgut angeregt, irischer Geist auch eigene Blüten. Es entsteht neben der Wissenschaft der Mönche eine irische Literatur, teils in lateinischer, teils in irischer Sprache geschrieben.[1] Für die mittelalterliche Kultur, die über dem Trümmerfelde der Völkerwanderung allmählich in England, Frankreich, Deutschland und bei den angrenzenden germanisch-romanischen Völkern erwächst und im 12. Jahrhundert einen Gipfelpunkt erreicht, hat das irische Mönchtum die entwickelte Form einer literarisch-geistlichen Gattung beigesteuert, die später in Dantes Göttlicher Komödie ihre grofsartige Fortbildung findet, die sog. Visionen. Religiöse Gesichte sind schon in früherer Zeit schriftstellerisch, poetisch behandelt worden, für den christlichen Kulturkreis reifst seit der in spätjüdischer Zeit, etwa 150 v. Chr. entstandenen und mit dem Christentum nach Westen gewanderten Apokalyptik — einer Mischgattung aus „Predigt und mythischer Eschatologie“[2] — der Faden nie völlig ab. Die Neigung der irischen Mönche für diese Gattung ist sehr bemerkenswert gewesen, besonders bekannt sind die Meerfahrt des hl. Brendan, die Tundalusvision und das Fegefeuer des hl. Patrik geworden.[3]

Es ist eine Frage, die anscheinend bisher noch unbefriedigend gelöst ist, wie weit die irische Kirche in der Zeit der Isolierung Irlands von der übrigen europäischen Entwicklung, also in der

---

[1] Zusammenfassend darüber H. Zimmer, *Die keltischen Literaturen in Hinnebergs Kultur der Gegenwart: Die roman. Sprachen und Literaturen* (1909), S. 4 und K. Meyer, *Die irisch-gälische Literatur*, ebenda S. 78 ff.

[2] Vossler, *Göttl. Komödie* III, 743.

[3] Gröber in *Grdr. f. rom. Phil.* II, 277.

Zeit der Völkerwanderung, besondere Wege gegangen ist, die vielleicht die Vorliebe für apokalyptische Dichtung, die Ausbildung der Eschatologie in ihrer Dreiteilung (Hölle, Fegefeuer, Himmel) gerade an diesem vorgeschobenen Posten der christlichen Welt erklären könnten.[1] Man wird als wichtigen Faktor für die Entwicklung stets die einheimischen, auf vorchristlichen Jenseitsvorstellungen usw. beruhenden Anschauungen anzusehen haben, über welche Zimmer in seinen Keltischen Beiträgen (II) das Wichtigste auseinandergesetzt hat.[2]

Die *Brendanlegende* ist neben dem Tundalus und dem Fegefeuer des hl. Patrik für die mittelalterliche Dichtung der wichtigste, deutlich als irisch erkennbare Beitrag. An die Entstehung dieser sog. „Mönchs-Odyssee" knüpft sich noch mancher Zweifel, den eindringendste Forschung bisher nicht zu lösen vermochte, und vieles wird sicher dauernd im Dunkel bleiben. Indessen ist der Wunsch berechtigt, dafs wir nach den zahlreichen vorhandenen Vorstudien über verschiedene die Brendansage betreffende Probleme eines Tages den Versuch eines kritischen Gesamtbildes von der Brendanlegende erhalten möchten. Vorbedingung wird es freilich sein müssen, dafs der, welcher alle bisher gemachten Feststellungen neu nachzuprüfen und in Einklang zu setzen unternimmt, nicht nur germanistisch und romanistisch zu arbeiten in der Lage ist, sondern dafs er auch die keltischen Fragen selbständig zu beurteilen vermag.

Meine Absicht kann, schon da ich die letzte Forderung nicht erfülle, nicht die sein, die gesamte Fülle der Einzelfragen einer neuen Prüfung zu unterziehen, sondern nur die, eine heraus zu greifen, die allerdings für die Entstehungsgeschichte der *Navigatio Brendani*[3] von Wichtigkeit ist: sollte an der abenteuerlichen Phantastik, die in der Brendanslegende unzweifelhaft einen breiten Raum einnimmt, das Morgenland mit seiner Phantasie und seinem Reichtum an literarischen Motiven beteiligt sein?

Die Frage ist alt, oft erörtert und von der keltischen und der romanischen Philologie, die hier wegen altfranzösischer Nachdichtungen des lateinischen Originals besonderes Interesse besitzt, verneint worden. Und doch ist es nötig, die Angelegenheit wieder einmal zu behandeln, weil die Feststellungen Zimmers und Alfr. Schulzes, infolge der neuerlichen Erörterung der Frage durch Asín Palacios[4] wieder in Zweifel gezogen sind und auch bereits früher ein namhafter Orientalist, de Goeje,[5] freilich in anderer

---

[1] Offenbar bietet über die theologische Seite der Angelegenheit auch R. Verdeyen en J. Endepols *Tondalus Visioen en St. Patricius Vagevuur*, Gent 1914—17 nicht viel. Vgl. Frings in *Litbl. f. germ. rom. Phil.* 1924, Spalte 290 ff. — Siehe auch E. Windisch, *Das keltische Brittannien* in: *Abh. Sächs. Ges. d. Wiss.* XXIX (1913), VI, 67 ff.

[2] *Zeitschr. f. dtsch. Alt.* 33 (1889), S. 229 ff. und bes. 257 ff.

[3] Künftig abgekürzt als *Nav. Br.*

[4] *La escatología musulmana en la Divina Comedia*, Madrid (*Discurso leído ... en la Real Academia Esp.*) 1919, 265 ff.

[5] *Actes du huitième congrès international des Orientalistes tenu en* 1889, Leide 1891, S. 41—76.

Weise, gleichfalls von östlicher Herkunft gesprochen hatte, ohne dafs A. Graf,[1] A. Schulze[2] oder andere ihm entschieden genug widersprochen hätten.

Es wird also nötig sein, an Hand der Veröffentlichungen de Goejes und Asins und an Hand der alten *Nav. Br.* selbst die Argumente zu prüfen, die für östliche Herkunft gewisser Züge der Brendansmeerfahrt geltend gemacht werden. Wir müssen bei dieser Untersuchung in jedem Einzelfalle aufser den behaupteten orientalischen diejenigen Quellen in die Wagschale werfen, die von H. Zimmer[3] und G. Schirmer[4] angeführt worden sind. — Es versteht sich von selbst, dafs Züge, deren östliche Herkunft unzweifelhaft auf die Vermittlung der Bibel zurückgeht — und deren Zahl (z. T. Zitate und textliche Anklänge an altes oder neues Testament) in der *Nav. Br.* nicht gering ist — bei der folgenden Betrachtung keine Rolle spielen, sondern dafs es sich um Elemente handelt, die erst in späterer Zeit und auf anderen Wegen aus dem Morgenlande nach dem Nordwesten gelangt sind bzw. gelangt sein sollen.

Die *Nav. Br.* ist eine Prosaerzählung in lateinischer Sprache, die in zahlreichen Handschriften erhalten ist. Über ihre Datierung besteht unter den Forschern keine Einhelligkeit. Ob man mit Karl Steinweg[5] wirklich bis Ende des 9., Anfang des 10. Jahrh. zurückgehen mufs, ist mir fraglich, aber da wir eine Münchener Hs. von der Wende des 10. zum 11. Jahrh. besitzen, müssen wir die Entstehung im 10. Jahrh. zugestehen, und Zimmers an und für sich wohl begründete Annahme des 11. Jahrhs. ist hinfällig.[6] Die Entstehung einer Meerfahrtlegende des hl. Brendan (nicht die der *Nav. Br.*) führt, wie Schulze zeigte, der die vorhandenen Zeugnisse dafür zuletzt geprüft hat, bis zum Anfange des 9. Jahrh. zurück.[7]

Für die Entstehung der *Nav. Br.* hat Zimmer (und, nicht mit so reichem Material wie er, G. Schirmer) auf keltische Quellen hingewiesen. Schiffersagen Irlands sind es nach beiden Forschern, die die Vorlage für die Brendansmeerfahrt bilden, insbesondere der *Imram Maelduin* (= Seefahrt Maelduins), eine irische Dichtung des 8.—9., vielleicht schon des 7. Jahrhunderts.[8] Die Abenteuer Maelduins sind dann später in eigenartiger Weise, als die Legende

---

[1] *Miti, leggende e superstizioni del medio evo* I (1892), S. 186, Anm. 62: „credo la questione sia ancora insoluta".

[2] *Zeitschr. f. rom. Phil.* 30 (1906), 257—279.

[3] A. a. O.

[4] Zur *Brendans-Legende*, Hab.-Schrift, Leipzig 1888.

[5] Die handschriftlichen Gestaltungen der *Nav. Br.* in *Rom. Forschungen* 7 (1893), S. 48.

[6] A. a. O. 298.

[7] *ZrPh.* 30, 270 ff.

[8] Zimmer, *ZdA.* 33, 148 und 289 f. — Abgesehen von Suchier, Voretzsch u. a., die ihm zustimmen, tat es noch neuerdings als Keltist Thurneysen, *Die irische Helden- und Königssage bis zum 17. Jh.*, Halle 1921, S. 9.

von einer Meerfahrt des Heiligen Brendan[1] sich bildete,[2] auf diesen Heiligen übertragen worden. Es scheint, als sei der Entstehungsprozefs der *Nav. Br.* entgegen Zimmers Ansicht mit A. Schulze der Art aufzufassen, dafs die irische Vita[3] trotz ihres späten Datums (11.—12. Jahrh.) eine Vorstufe für die *Nav. Br.* bildet, d. h. also dafs sie als Niederschlag einer älteren Form der Brendansage gelten mufs.

Wenn somit der allgemeine Entwicklungsgang der Legende wie auch der der *Nav. Br.* in ihrer besonderen Form durch die bisherigen Untersuchungen auf weite Strecken hin beleuchtet ist, könnte es als zwecklos erscheinen, orientalischen Quellen noch weiter nachzugehen. In der Tat ist für die direkte Herleitung der *N. B.* aus Quellen wie Sindbads Seefahrten oder arabischen Legenden nach dem, was historisch sicher feststeht, kaum irgend ein Platz. Wohl aber wäre es möglich, chronologisch weiter rückwärts zu schreiten und die Frage aufzuwerfen, ob nicht vielleicht jene alten irischen Dichtungen selber, insbesondere also der Imr. Maelduin, bei ihrer Entstehung von östlichen Legenden befruchtet worden sind. Schröder[4] hatte sich der Annahme klassischer oder orientalischer Reminiszenzen in der Brendanlegende, gegen ältere Kommentatoren (Cholevius) reagierend, widersetzt. Zimmer hat in sehr besonnener Weise demgegenüber (a. a. O. S. 325 ff.) die Bedeutung Vergils und Ovids für Irland hervorgehoben, insbesondere die Bedeutung, die Buch III—V der Aeneis in der Entstehungszeit der imrama (d. h. der irischen Seefahrtsdichtungen des 7.—9. Jahrhs.) für diese volkssprachlichen Werke besessen haben. Wenn aber Vergil damals im irischen Geistesleben nachweislich vorhanden war und gewirkt hat, warum sollten nicht auch andere hervorragende Werke des klassischen Altertums oder des Orients in Irland gelesen worden sein, deren Spur sich in den Episoden der Brendansseefahrt wiederfinden liefse? Sollte es nicht möglich sein, dafs Sindbads Reisen, jener Komplex von Seefahrtsabenteuern, die wir heute mit „Tausend und Eine Nacht" vereinigt finden, und deren Entstehung de Goeje[5] um 900 ansetzt, in dem hochkultivierten Irland schnell bekannt geworden sind? Vielleicht wären es auch aufser den Sindbad-

[1] Der historische Brendan, Abt von Clonfert in der Grafschaft Galway, lebte im 5.—6. Jh.; s. Schirmer, a. a. O., S. 4.

[2] Dies vollzog sich im Laufe des 9. Jhs., wie aus Zeugnissen hervorgeht, die bei Zimmer (S. 302) und Schirmer (S. 16) zu finden sind; s. auch *ZrPh.* 30, 270 ff.

[3] Diese Betha Brenainn mic Finnlocha steht im *Book of Lismore*; vgl. Zimmer S. 323.

[4] *Sanct Brandan, ein lateinischer und drei deutsche Texte*, Erlangen. 1871, S. XI ff.

[5] *Actes* S. 65. — J. Oestrup sagt in der *Encyclopädie des Islam*, S. 268 (unter Alf Laila Walaila): „Zweifelhaft ist die Stellung des Zyklus vom Seefahrer Sindbād, der augenscheinlich aus der Blütezeit Bagdads und Basras herrührt, aber wohl ursprünglich als selbständiges Werk existiert hat. Bekanntlich haben wir zu dem Sindbadstoffe eine Reihe von sehr alten ägyptischen und griechischen Palallelen."

reisen noch andere arabische oder sonstige orientalische Erzählungen die nach Irland gelangt und dort verwendet worden wären? Diese Fragen, von de Goeje und Asín Palacios — weniger präzisiert — aufgeworfen, werden wir indessen bejahend nur beantworten können, wenn die beigebrachten Parallelen in ihrer Eindeutigkeit erdrückend sind.[1] Keinerlei Schwierigkeit würde es dagegen machen, anzunehmen, daſs etwa der europäische Zweig des Alexander-Romans, d. h. der griechische Text oder die Übersetzung des Julius Valerius, die um 300 entstanden ist und von der wir auch heute noch eine Handschrift (Turiner Palimpsest) aus dem 7. Jahrh. besitzen, den irischen Gelehrten und Literaten bekannt war. Die Bücher III—V der *Aeneis*, der *Alexanderroman* und *Sindbad der Seefahrer*, das sind drei wichtige abenteuerliche Seefahrtsdichtungen, die gegen das Jahr 1000 hin dem Mittelmeerkulturkreis und seinen Erben zur Verfügung stehen konnten. Wir werden nun sehen, daſs Asín Palacios gelegentlich mit der arabischen Version des *Alexanderromans*, d. h. mit D̲ulqarnains Reisen argumentiert, um die östlichen Elemente der *Nav. Br.* hervorzuheben. Diese Züge haben m. E. von vornherein wegzubleiben, d. h. sie beweisen, wenn sie auch im griechischen Pseudokallisthenes und seiner lateinischen Übersetzung vorhanden sind, nichts für Übernahme orientalischer Züge in mittelalterlicher Zeit, insbesondere solcher aus arabischer Literatur — wenn ich auch die ursprünglich stark östliche Färbung des *Alexanderromans* an und für sich in keiner Weise zu leugnen gedenke.

Gehen wir nunmehr dazu über, die Episoden und Einzelzüge der *Nav. Br.*, für welche orientalische Vorbilder angeführt worden sind, zu prüfen. Vorher wird es nützlich sein, in einer Zusammenstellung zu zeigen, für wieviele Episoden sich nachgewiesener- und anerkanntermaſsen im *Imram Maelduin* und für wieviele sich angeblich in orientalischen Werken Quellen finden. Die von de Goeje mit orientalischen Parallelen versehenen Episoden bezeichne ich mit †, die von Asín Palacios mit *.

1. Brendans Abstammung und Heimat
2. Barinthus erzählt ihm, wie er mit Mernoc die terra repromissionis sanctorum besuchte und erweckt in Brendan den Wunsch zu einem gleichen Unternehmen.
3. Fasten, Besuch bei Aende
4. Bau des Schiffes
   } *Imr. Maeld.*: Besuch beim Druiden Nuca, Schiffsbau (Zimmer S. 153).
5. Drei Mönche kommen nach. *Imr. Maeld.*: Drei Pflegebrüder *Maelduins* dgl. (Zimmer S. 153)

[1] „Mas cuando las analogías sean muchas y muy estrechas o típicas, ya será moralmente imposible explicarlas por evoluciones paralelas e independientes" — so sagt Asín in der neuen gleichfalls *La escatología musulmana en la Divina Comedia* betitelten Broschüre, 1924, S. 76. Aber freilich müssen diese Analogien von einem vorsichtigen Historiker geprüft werden, und das sichere Gefühl der Evidenz darf man nicht, wie Asín S. 70f. versucht, als etwas Unerreichbares abtun wollen.

†* 6. Die Wunderstadt } *Imr. Maeld.* 11.
7. Der gestohlene Zaum }
† 8. Die Insel der Schafe *Imr. Maeld.* 12
†* 9. Der Fisch Jasconius
†* 10. Das Paradies der Vögel *Imr. Maeld.* 18
†* 11. Ailbeis Insel *Imr. Maeld.* 19—20
† 12. Die betäubende Quelle *Imr. Maeld.* 20
13. Befehl, wo Brendan die vier Feste feiern soll
14. Der Kampf der Fische
15. Die Insel der drei Scharen mit Meerschnecken
†* 16. Die Traubeninsel *Imr. Maeld.* 30 Anf.
† 17. Der Kampf der Vögel
18. Das durchsichtige Meer
* 19. Columna und Conopeum *Imr. Maeld.* 26
† 20. Die Insel der Schmiede *Imr. Maeld.* 21
21. Die Insel mit dem rauchenden Berg und der Tod eines Mönches *Imr. Maeld.* 31
* 22. Judas } *Imr. Maeld.* 33
* 23. Paulus, der Eremit }
†* 24. Die Terra repromissionis sanctorum
25. Insel der Freuden
26. Brendans Heimkehr und Tod.[1]

Die von Zimmer (und Schirmer) aufgedeckten Übereinstimmungen der *Nav. Br.* mit dem *Imr. Maelduin* sind nicht nur im einzelnen sehr eng, sondern sie sind auch sehr zahlreich. Siebzehn Episoden der *Nav. Br.* lassen sich — im einzelnen zwar stets nicht in allen, sondern nur in sehr vielen ihrer Züge — mit Sicherheit und Evidenz aus dem *Imr. Maelduin* herleiten. Die mit orientalischen Texten in Zusammenhang gebrachten Episoden sind der Zahl nach geringer (zwölf) und stammen außerdem, was ihre Beweiskraft von vornherein gegenüber dem *Imr. Maeld.* schwächt, nicht aus einem einzigen Werke, sondern sind, abgesehen von Sindbads Reisen, aus verschiedenen Werken zusammengesucht. Prüfen wir nunmehr diese orientalischen Parallelen, ob in irgend einer Weise eine Abhängigkeit der *N. Br.* (wenn auch nur vermittelt) von ihnen in Frage kommen kann.

Bei der Episode 6 der *N. Br.*, wie sie Schröder in *Sanct Brandan* S. 7, Zeile 9 ff. abdruckt, ist unstreitig eine Ähnlichkeit mit dem Berichte vorhanden, den Asín aus *Qiṣas* 225 wiedergibt.[2] In beiden Fällen handelt es sich um eine Reise zu einer Insel — hier ist es Brendan mit seinen Mönchen, dort ist es Bulūqjā, der zu ihr gelangt —; in beiden Fällen treffen die Ankömmlinge ein Tier, Brendan und die Seinen einen Hund (ocurrit illis canis per quandam

[1] Ich benutzte als Einteilung die zuerst von H. Suchier, *Rom. Stud.* I (1875), S. 556 aufgestellte, freilich in der Zimmerschen Modifizierung (s. *ZdA.* 33, 141).
[2] *Escatol. mus.* S. 265.

semitam et venit ad pedes sancti Brandani), Bulūqjā einen wunderbaren Vogel, der ihn von den Zweigen des Baumes her begrüſst. Dazu kommt die Übereinstimmung, daſs der „minister" Brendans „invenit mensam positam et lintheamina et panes singulos miri candoris et pisces" — so wie Bulūqjā nach Asíns Analyse „varios manjares y pez asado" vorfindet, wozu ihn der Vogel einlädt. Die Abweichungen hinsichtlich der Örtlichkeit sind nicht bedeutend genug, um eine beträchtliche Verschiedenheit zwischen beiden Episoden zu erkennen. Während hier also unstreitig eine Verwandtschaft zwischen dem arabischen und lateinischen Texte besteht — dem *Imr. Maeld.* 6[1] fehlt die Begrüſsung durch ein Tier bei sonstiger Übereinstimmung —, ist der Vergleich de Goejes[2] zwischen dieser Episode 6 und dem menschenleeren Palast, den Sindbad auf seiner dritten Reise (nach Selahath) auf der Insel eines Polyphem findet, auch trotz der schwarzen Riesen hier und des infans Aethyops dort (*N. Br.* S. 8, Zeile 15) nicht ernst zu nehmen.[3]

Die Episode 9 vom Fisch Jasconius[4] spielt in der Brendansage eine besondere Rolle, indem die bekannte Physiologusgeschichte vom Walfisch — den Schiffer für eine Insel halten und auf dem sie landen, bis der Walfisch infolge des auf seinem Rücken entzündeten Feuers ins Wasser taucht — noch vor den Episoden aus dem Leben des Helden Maelduin, welchem dieses Walfischabenteuer nicht zugeschrieben wird, auf den hl. Brendan übertragen worden ist. Die Frage ist freilich verwickelt. Nach Schulze soll die Schilderung in dem irisch abgefaſsten Brendanleben noch nicht von der Physiologusgeschichte beeinfluſst sein,[5] vielmehr nimmt er die originelle Entstehung einer Reise Brendans auf dem Walfisch an.[6] Erst in der *Nav. Br.* liege eine Mischung der alten Version mit der Physiologusgeschichte vor. De Goeje[7] hatte darauf aufmerksam gemacht, daſs das Fisch-Insel-Motiv, wie es im *Physiologus*, im *Alexanderroman*, in Sindbads erster Reise und in der *Nav. Br.* (um die wichtigsten Versionen zu nennen) erscheint, im Morgenlande uralt sei: schon im *Avesta* und im *Talmud* spielt eine riesige Schlange eine ähnliche Rolle. De Goeje polemisierte gegen Schröder, der die Entstehung der Walfisch-Geschichte (wegen der Seltenheit dieses Seetieres in südlichen Gewässern) im Norden wahrscheinlich machen wollte,[8] und Asín verwendete entschieden mit Recht das-

---

[1] Zimmer, a. a. O., S. 155.
[2] *Actes* S. 52.
[3] Siehe *Tausend und Eine Nacht* (abgekürzt: *T. u. E. N.*), hg. von Habicht, von der Hagen und Schall II (1825), S. 260. — Littmanns Ausgabe war mir nicht zugänglich, doch habe ich mich bei Zweifeln an der Richtigkeit dieser alten Übersetzung in mehreren Fällen an Herrn Professor H. Bauer um Auskunft nach den Originalen gewendet, die er mir freundlichst erteilt hat.
[4] Der Name ist irischer Herkunft, von *jasc* „Fisch"; Schröder S. XIII.
[5] *ZrPh.* 30, S. 264.
[6] Ebenda S. 274 ff., bes. auch 277 ff.
[7] *Actes* S. 46 ff.
[8] *St. Brandan* S. XII f.

selbe Argument im Sinne de Goejes für die gegenteilige Behauptung.[1] Asín hat, unter Beiseitelassung des *Physiologus*, der schon seit dem Ende des 8. Jahrhs. in einer angelsächsischen Übersetzung vorhanden ist und in lateinischer Sprache, d. h. in der lateinischen Übersetzung des 4. oder 5. Jahrhs. gewirkt haben kann,[2] auch de Goejes Behauptung von dem Zusammenhang zwischen der Walfisch-Erzählung des Sindbad und der der Brendanlegende aufrecht erhalten. Die Behauptung sucht ihre Stärke in der Feststellung: sonstige Versionen des Motivs wissen nichts von Vegetation, die auf dem Insel-Fische nach Sindbad und Brendanlegende vorhanden gewesen sein soll. Konnte de Goeje diese Spielart der Walfisch-Geschichte nur in den Sindbadreisen aus dem 10. Jahrh. nachweisen,[3] was freilich (wie bei jeder Heranziehung dieser Geschichten) in Anbetracht des Datums der *Nav. Br.* reichlich spät ist, so gelang Asín der Fund eines orientalischen Belegs 100 Jahre früher, in Ǧāhiẓ Hayawân VII, 33—34, d. h. im Werke eines Autors, der von 781—869 unserer Zeitrechnung gelebt hat. Der Walfisch, den Brendans Begleiter für eine Insel ansehen, wird beschrieben: „Erat autem insula petrosa sine ulla herba; silva rara erat ibi et in litore illius nichil de harena fuit“.[4] Und Asín gibt die Stelle aus Ǧāhiẓ Werke so wieder: „. . . éstos pretenden que a veces se han aproximado a ciertas islas marítimas y en ellas había bosques y valles y grietas y han encendido un gran fuego; y cuando el fuego ha llegado al dorso del zaratán, ha comenzado éste a deslizarse [sobre las aguas], con ellos [encima] y con todas las plantas, que sobre él había, hasta tal punto que sólo el que consiguió huir pudo salvarse. Este cuento colma todos los relatos más fabulosos y atrevidos . . .“[5]

Es ist sehr fraglich, ob diese Zusammenstellung einen greifbaren Wert besitzt, die Möglichkeit eines irgendwie gearteten Zusammenhangs wird man nicht ohne weiteres ableugnen können. Wer möchte wagen, den kühn-phantastischen Zug von der Bewaldung auf der Wal-Insel schlechtweg als hier und dort (im Osten und Westen) spontan und unabhängig voneinander entstanden zu erklären? Allerdings wird sich die Beurteilung der Angelegenheit

---

[1] Vor ihm hat, wie ich aus Charles Plummers Polemik in *Zs. für celt. Phil.* 5 (1905), S. 137 Anm. ersehe, Blochet in dem mir nicht verfügbaren Buche *Sources orientales de la Divine Comédie* 1901 (§ IV) gleichfalls auf die Sindbaderzählung verwiesen. Graf dachte wie Schröder (*Miti* S. 105); seinem Hinweis auf Aristaeus von Proconnesos (8. Jh. v. Chr.) will ich nicht weiter nachgehen.

[2] Das griechiche Original des *Physiologus* setzen Stählin und Schmid in Wilh. von Christs *Geschichte der griech. Literatur* II, 1451 (6. Aufl. 1924) in die 1. Hälfte des 2. Jahrh. nach Chr., und zwar aus verschiedenen Gründen nach Alexandria (Literaturangaben daselbst Anm. 1).

[3] Die Habicht-v. d. Hagen-Schall'sche Übersetzung läßt übrigens nichts von Bäumen auf der Insel erkennen; Herr Professor Bauer bestätigt aber nach dem Original die Richtigkeit der de Goeje-Asínschen Behauptung.

[4] Schröder, *St. Brandan*, S. 10, Zeile 29 f.

[5] Asín, a. a. O., S. 267.

doch anders gestalten als Asín denkt. Er hat nämlich durch den Nachtrag zu seinem Buche, den er in seiner 1924 erschienenen Broschüre, *La escatología musulmana*, S. 97f. gegeben hat, das luftige Kartenhaus vom Sindbad-Einflusse auf diese *Nav. Br.*-Episode beinahe selber umgeworfen. Denn wenn schon Lucian von Samosata im zweiten nachchristlichen Jahrhundert[1] von Walfischen spricht und von einem sagt, daſs er Schiff und Mannschaft verschluckt hätte und daſs sylva in his (auf dem Erdboden und den Bodenerhebungen im Innern des groſsen Seetiers) innata erat, et arbores omnigenae oleraque accreverant, et cuncta cultis agris similia ..., so ist damit, trotz aller Verschiedenheit (da die Vegetation „nace en el interior del pez y no en su dorso“ und da das Untertauchen der Fisch-Insel fehlt) entschieden ein verwandtes Schiffermärchen erhalten, das auſserordentlich alt ist und dem bereits der wichtige Vegetations-Zug eignet. Mag immer der Orient letzter Ausgangspunkt sein, sicher ist, daſs schon seit dem zweiten Jahrhundert Lucians Darstellung in Europa, also im christlichen Kulturkreise, bekannt werden konnte. Läſst sich somit die Möglichkeit einer längst vor dem Sindbad einsetzenden inneren abendländischen Entwicklung leugnen?

Eine wichtige und für orientalische Herkunft mit Nachdruck in Anspruch genommene Episode ist die folgende, die 10., das Paradies der Vögel. Hier bietet der *Imr. Maelduin* (18)[2] wieder eine Vorlage, zwar sehr allgemeiner Art, aber doch im Verlaufe der *N. Br.* gut wieder erkennbar. Brendan fährt mit seinem Schiffe eine Insel an. Dort befinden sich auf einem Baume „aves candidissime“: „in tantum cooperuerunt illam, ut folia et rami ejus vix viderentur“.[3] Im weiteren Verlaufe der Episode „ecce una ex illis avibus volabat, et sonabant ale ejus sicut tintinnabula, contra navim ubi vir Dei sedebat, que sedit in summitate prore et cepit extendere alas quasi signo letitie et placido vultu aspicere sanctum patrem“. Der heilige Mann erkennt den Sachverhalt und sagt zu dem Vogel: Wenn du ein Bote Gottes bist, „narra michi unde sint naves iste aut pro qua re illarum collectio hic“. Que statim ait: „Nos sumus de illa magna ruina antiqui hostis, set non peccandi eorum consensum habentes: sumus creati per lapsum illius, cum suis satellitibus contigit et nostra ruina. Deus autem noster justus est et verax: per suum magnum judicium misit nos in istum locum. Penas non sustinemus. Hic presentiam Dei non possumus videre,

---

[1] Lucian ist nach W. von Christs oben zitiertem Werke S. 710 um 120 n. Chr. geboren. Er stammte aus der syrischen Stadt Samosata, gehört aber, griechisch schreibend, dem hellenistischen Schrifttum an. — S. *Luciani Opera graece et latine Biponti* IV (1790), 250 (*Verae historiae*, lib. I).

[2] Vgl. Zimmer S. 162, und zwar nicht nur Abschnitt 18, sondern auch 19, wo die Vögel auf den Bäumen der nächsten Insel von einem Manne, den die Reisenden treffen, „als die Seelen meines Stammes und meines Geschlechtes“ bezeichnet werden, die dort „den Tag des Gerichts“ erwarten.

[3] Schröder, a. a. O., S. 11, Zeile 29f.

set in tantum alienavit nos a consortio aliorum qui steterunt, quia vagamur per diversas partes aeris et firmamenti et terrarum sicut alii spiritus qui mittuntur, sed in sanctis diebus atque dominicis accipimus corpora talia qualia tu nunc vides, ut commemoremur hic laudem usque nostrum creatorem". Und daraufhin folgt nun eine Prophezeiung, ein Befehl des Vogels bezüglich dessen, was der hl. Brendan künftig zu tun hat, und des weiteren singt der Vogelchor in altertümlicher Weise Teile des kanonischen Officium.

Asín[1] vergleicht dazu jenen paradiesischen Vogel, der gleichfalls das Wort ergreift, freilich mit anderer Absicht, nämlich um zum Essen einzuladen (wir lernten ihn oben, bei Episode 6, schon kennen). Dieser Vogel oder einer seinesgleichen hat dann auch die Aufgabe, Bulūqjā heimzuführen. Diese Parallele ist sehr allgemeiner Natur und beweist nichts als das Vorhandensein ähnlicher Vorstellungen von wunderbaren, sprechenden Vögeln in westlicher und östlicher Legende. Würde es sich in der *Nav. Br.* nur um sprechende, prophezeiende Vögel handeln, und wollte man zunächst einmal an ältere Beispiele im Abendlande selber Anknüpfung suchen, so müſste man, abgesehen von der einzig in Betracht kommenden Bibelstelle, Offenbarung Joh. 8, 13 mit dem redenden Adler[2], an jene beiden Vögel — mit menschlichem Antlitz freilich (wie ihre Vorfahren im klassischen Altertum[3]) — denken, die in dem fingierten Briefe Alexanders d. Gr. an Olympias erwähnt werden. Sie rufen dem Welteroberer zu: „Was willst du das Land der Götter betreten? Kehre um, Unglücklicher, denn das Gebiet der Seligen zu betreten vermagst du nicht[4]." Eine Fahrt zu einer Insel der Seligen, zur terra repromissionis sanctorum, unternimmt ja auch Brendan. Möglicherweise bestehen hier Zusammenhänge. Jedenfalls ist das Motiv sprechender, mehr noch: prophezeiender Vögel in einem so alten, berühmten literarischen Beispiel, wie dem *Alexanderroman*, vorhanden[5]. Es mag dahingestellt bleiben, ob bei der alexandrinischen Herkunft dieses Romans die letzte Wurzel eine morgenländische oder eine klassisch-antike gewesen ist, — sicher kann der Zug, wofern der *Alexanderroman* die Quelle ist, nicht in jenem Sinne östlich genannt werden, wie es Asín gern möchte. Für das Empfinden des Mittelalters gehörte der *Alexanderroman* zu den Werken, die es aus dem klassischen Altertum überkommen hatte[6].

---

[1] *Escat. musulm.* S. 268.

[2] *aquila* in der Vulgata, ἀετός im griech. Original; Luther hat „Engel" übersetzt. Vgl. H. Gunkel, *Das Märchen im alten Testament*, Tübingen 1917, S. 33 f.

[3] Siehe Weicker, *Der Seelenvogel* 1902.

[4] Ausfeld, *Der griech. Alexanderroman* 1907, S. 84. — Die Makariuslegende, bei der Asín gleichfalls an arabische Beeinflussung denkt, bietet zwar nicht prophezeiende, aber Gott anflehende Vögel.

[5] Schon Schröder wies, S. 40, Anm. 6, auf den Pseudokallisthenes (Weismann II, 139, 212, 213) hin.

[6] De Goejes Ausführungen (S. 52 f.) besagen ähnliches wie die Asíns (bezüglich der *djinns*). Trotzdem sind sie mir nicht verständlich, da die

Nun liegt die Sache aber doch noch etwas schwieriger. Neben der Erzählung von dem legendären Propheten Bulūqjā bringt Asín andere, viel bemerkenswertere Belege für Vögel, die denen der Brendan-Episode weit verwandter sind, für solche nämlich, in denen sich Engelsgeister inkarnieren, die weifs von Farbe sind und die zu sprechen verstehen. D. h. es ereignet sich ein Fall, bei dem sich eine vage, allgemeine Ähnlichkeit in den Asín'schen Nebeneinanderstellungen wirklich einmal zu einer frappanten Übereinstimmung verdichtet: sprechende Vögel, aber nicht nur das, sondern sprechende Vögel, die verwandelte Seelen sind, sich in einem besonderen, eschatologisch bedeutsamen Zustande befinden. Hat Asín nicht wirklich einen entscheidenden Fund gemacht? Ich habe in diesem Punkte sehr lange an seine These geglaubt.

Für die merkwürdige Vorstellung im *Imr. Maeld.* wie in der *Nav. Br.*, dafs die Vögel jener Insel mit dem Sturze des antiqui hostis, d. h. also mit Luzifers Sturze zusammenhängen und sich in einem besondersartigen, „jenseitigen" Zustand befinden, hat Asín Palacios eine Erklärung geliefert, die zu denken gibt. Wenn er sich auch über das Alter der Ḥadīṯ nur unbestimmt äufsert („Su antiguedad está garantizada por todos los autores de colecciones auténticas: Moslem, Buḫārī, Aḥmed, Abū Dāūd" usw.), mufs man, vorbehaltlich also dafs die chronologische Seite der Angelegenheit ihre Richtigkeit hat, zugestehen, dafs die Geister der Märtyrer des heiligen Krieges, aber auch andere Gläubige, mitunter genau wie in *Nav. Br.* Engelsgeister, in Vogelgestalt, weifs oder grün, die im Garten oder Wald am Paradiesestore das jüngste Gericht erwarten, mit den Vögeln dieser Brendan-Episode und Vögeln, die sonst die Kunst des europäischen Mittelalters kennt, eine unleugbare Verwandtschaft besitzen[1]. Aber die Angelegenheit bedarf noch weiterer Erörterung.

Sprechende Vögel an und für sich kann man sich literarisch, z. B. durch den *Alexanderroman* vermittelt denken: man kann auch skeptischer sein und nur ein allgemein verbreitetes Märchenmotiv darin sehen[2]. Haben wir doch etwa unter den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm das vom Machandelbaum mit dem sprechenden Vogel. Aber nicht nur die besondere Form, die das Grimm'sche Märchen darstellt, „die Umgestaltung des von der Mutter geschlachteten und gekochten Kindes in einen Vogel kennt schon die griechische Sage von Itys und Prokne", sondern, worauf J. Bolte und G. Polivka des weiteren gleichfalls aufmerksam machen, „die Erscheinung der Seele in Vogelgestalt" überhaupt ist „eine

---

7. Sindbadreise in der Habicht-v. d. Hagen-Schallschen Übersetzung nichts dergleichen hat.

[1] *Escat. musulm.* S. 235 f. u. S. 268 f.

[2] Vielleicht ist es ganz spezifisch irisch. Vgl. was Schirmer a. a. O. S. 48 und bes. S. 49 sagt.

weit verbreitete Vorstellung"[1]. Insbesondere ist die Vorstellung vom Seelenvogel, wie man an Hand von Weickers Buch sehen kann, schon im griechischen Altertum (Literatur, bildende Kunst) etwas ganz Gewöhnliches. Homer schon ist hier anzuführen, von grofsem Wert aber ist für unseren Zweck wieder (wie beim Walfisch-Insel-Motiv) das Vorhandensein in späterer, hellenistischer Zeit. Wenn sich Weicker wiederholt auf Artemidor (von Daldis in Lydien) beruft, den bekannten Verfasser der fünf Bände *Ονειροκριτικά*, so erreichen wir wie beim Walfisch-Motiv wiederum das 1. und 2. nachchristliche Jahrhundert[2]. Haben wir damit nicht eine sichere ältere Wurzel, von der aus ein Sprofs ins Abendland, ein anderer ins Morgenland (das ja auch Erbe des Hellenismus geworden ist) aufsteigt? Es scheint mir, dafs damit die Hinfälligkeit der arabischen These bei zwei für sie besonders günstig liegenden Fällen klar erwiesen ist[3].

Schröder[4] hat übrigens, wie vorher auch für die achte Episode (Insel der Schafe) mit einer ähnlichen Bemerkung[5] an tatsächliche Verhältnisse auf jenen Inseln erinnert, die der irischen Küste in gröfserer oder geringerer Entfernung vorgelagert sind. Man habe vermutlich im nördlichen Meere Inseln mit Schafherden gehabt und besonders solche, die von Vögeln wimmelten: „Das Bild einer von singenden Vögeln über und über bevölkerten Insel konnte übrigens einem Iren sehr geläufig sein und war in faktischen Verhältnissen begründet; man sehe (bei Daniel, *Handbuch der Geographie* 2, 713) die Schilderung der Shetlandinsel Nors: Dieser Felsen ist unbewohnt und war nur von Myriaden von nordischen Seevögeln besucht ... In den zahlreichen steilen Uferklippen, Vorsprüngen und Höhlen safsen Myriaden von Seevögeln ... Wie das schwirrt und kirrt, summt und brummt, krächzt und ächzt ringsum!" Auch heute noch ist der Hinweis auf diese Tatsache bedeutsamer als der de Goejes auf die Stelle bei dem arabischen Geographen Idrīsī, der in seiner „Beschreibung Afrikas und Spaniens" 1154 von einer abenteuerlichen Reise berichtet, auf der acht junge Leute aus Lissabon eine Hammel-Insel und nahe dabei eine Vogel-Insel fanden. In Zusammenhang mit der Brendanlegende ist Idrīsīs Bericht immer gebracht worden, aber von Schröder[6] und Suchier[7] im Sinn einer Abhängigkeit Idrīsīs von der Brendanlegende interpretiert worden. Angesichts der chronologischen Verhältnisse müssen wir an dieser alten Anschauung festhalten.

---

[1] *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*, Leipzig 1913, neubearbeitet von Joh. Bolte und Georg Polivka I, 422. Siehe die dort verzeichnete Literatur.

[2] Wilh. von Christ, a. a. O., II, 2, S. 804. — Artemidor ist (wie Lucian) aus Kleinasien gebürtig.

[3] Über gewisse spezielle eschatologische Vorstellungen der Episode 10 der *Nav. Br.* s. unten im Zusammenhang mit Episode 22.

[4] *Sanct Brandan* S. 40, Anm. 6.

[5] Ebda. S. 39, Anm. 4.

[6] A. a. O., S. 40, Anm. 6.

[7] *Roman. Studien* I, 556.

Von höchster Bedeutung für die *Nav. Br.* ist deren 11. Episode, „Ailbeis Insel", auch sie ihrer Herkunft nach umstritten. Brendan kommt mit seinen Mönchen zu einer Insel, auf der ihnen occurrit senex nimie gravitatis, capillis niveo colore et clara facie, qui tribus vicibus se ad terram prostravit antequam oscularetur virum Dei (= Brendan). Dieser Greis führt den Heiligen und die Seinen zu dem Kloster, in dem ein Abt mit Mönchen (24 an der Zahl) lebt. Und zwar sind diese frommen Männer von Gott a tempore sancti Patricii et sancti Ailbei[1] wunderbar gespeist worden: täglich erhalten sie ein jeder ein halbes Brot zur Nahrung, an Sonn- und Feiertagen noch mehr: At tamen senectus et languor in menbris nostris minime amplificatur. Das Seltsamste aber ist das Lampenwunder, das sich täglich auf dieser Insel Ailbeis ereignet. Doch davon später.

Die Zusammengehörigkeit dieses Teils der *Nav. Br.* mit dem *Imr. Maeld.* (19—20)[2] ist völlig aufser Frage, hier wie dort steht das Motiv der wunderbaren Ernährung der Inselbewohner durch Gott (täglich für jeden ein halbes Brot, zu Festzeiten bessere Verpflegung). In engster Verbindung damit ist die Quelle, die eine betäubende Wirkung auf die Ankömmlinge ausübt (*Imr. Maeld.* 20) — genau so wie sich in der *Nav. Br.* als 12. Episode „die betäubende Quelle" an Ailbeis Insel (11) anschliefst. Was sagen nun die Orientalisten dazu? De Goeje verweist[3] auf die fünfte Sindbadreise, aber die Vergleichung entbehrt jeder Bedeutung. Was hat der „Alte des Meeres" (*T. u. E. N.* 3, S. 11), den Sindbad trifft, und der sich in so niederträchtiger Weise gegen den armen Schiffsbrüchigen benimmt, mit dem Greis, der St. Brendan auf Ailbeis Insel führt, zu tun? Die Tatsache, dafs der „Alte des Meeres" so wenig spricht wie der die Fremdlinge empfangende Greis in *Nav. Br.* 11 (Itaque sanctus pater diversis sermonibus senem interrogabat et nunquam poterat ab illo unum responsum suscipere, sed incredibile tantum mansuetudine manu silentium insinuabat[4]) genügt nicht zur Erklärung. Aber auch Asín Palacios hat nichts Stichhaltiges vorzubringen. Er weist auf die Episode der Mönchsinsel und die der Weiseninsel in gewissen arabischen Redaktionen der Züge D̲ulqarnains (*Ḫarīda* 93—94)[5]: „en la primera, encuentra D̲ulqarnain a unos ascetas o devotos tan demacrados por su austeridad, que parecían negros carbones; alimentábanse tan sólo de los peces y hierbas que Dios les deparaba, y a pesar de su sobriedad, aseguran a D̲ulqarnain que no apetecen cosa alguna de las que el mundo apetece. En la isla de los sabios, pregúntanle éstos si podrá — ya que tan poderoso se cree — darles la eterna duración en esta vida, exentos de toda enfermedad. Y a la re-

[1] Schröder S. 16, Zeile 7.
[2] Zimmer S. 162 f.
[3] *Actes* S. 53.
[4] Schröder S. 15, Zeile 9 ff.
[5] Asín, *Escat. mus.* S. 269.

spuesta negativa de Dulqarnain ellos replican que Dios, en cambio, ha podido otorgarles a ellos ambas cosas y mucho más". Wir haben eine eigene abendländische Entwicklung dieses Motivs, dessen wichtigste Gestaltung die aus dem Leben des ersten Eremiten Paulus zu sein scheint[1] — es ist völlig unnötig, auf die arabische Version, die keinerlei Vorzugsansprüche aufweisen kann, zurückzugreifen.

Für die „betäubende Quelle" (Epis. 12) sind in der Tat dem Anschein nach nur die Beispiele aus *Imram Maelduin*[2], Sindbads zweiter Reise[3] und *Nav. Br.* anzuführen. Ob übrigens im *Sindbad* der Schlaf, der sich des Seefahrers bemächtigt, eine Folge des Wassers ist, bei welchem er sich lagert, ist nicht erkennbar, jedenfalls ist eine deutliche Parallele zu dem „quisquis ex eo biberit, irruit super eum sopor et non evigilat donec compleantur XXIV hore"[4] nicht darin vorhanden.

Als ein Anhang zu *Nav. Br.* 11 ist noch das Lampenwunder zu erwähnen, das sich auf Ailbeis Insel täglich vollzieht. De Goeje hat daran erinnert, daſs sich in Jerusalem in der Kirche des heiligen Grabes an jedem Ostermorgen ein Wunder vollzogen habe[5], das dem am Ende von *Nav. Br.* 11 berichteten (ecce illis videntibus sagitta ignea dimissa per fenestram incendit omnes lampadas que erant posite ante altaria ...)[6] entsprechend ist. Ohne die Möglichkeit abstreiten zu wollen, daſs ein irgendwie vermittelter Reflex dieses bekannten „Wunders" aus dem fernen heiligen Wallfahrtsort der Christenheit in der über einen irischen Heiligen verfaſsten *Nav. Br.*[7] vorliegt, möchte ich doch auch die Denkbarkeit einer selbständigen, jedenfalls von dem Grabeskirchenwunder unabhängigen Entstehung geltend machen, zumal wenn man aus dem Bereiche des Buddhismus in neuester Zeit Ähnliches erfahren hat[8].

Während für *Nav. Br.* 13—15 weder aus dem *Imr. Maeld.* noch aus orientalischen Werken Parallelen namhaft gemacht worden sind, wogt der Streit wieder um Episode 16: um die „Trauben-Insel". Als Brendans Schiff auf See daherfährt, ecce una avis

---

[1] Schröder S. 42, Anm. 19.

[2] Episode 20.

[3] *T. u. E. N.* 2, 247.

[4] Schröder S. 13, Zeile 27 f.

[5] *Actes* S. 55 f. — Schon seit 870 bezeugt, ist es bis gegen Ausgang des Mittelalters von Reisenden beschrieben worden. Asín führt S. 273 f., Anm. 7 auch ein arabisches Zeugnis aus Ǧāḥiẓ Hayawân IV, 154 an.

[6] Schröder S. 17, Zeile 16 bis S. 18, Zeile 2.

[7] Vielleicht ist die *Nav. Br.* einem nicht-irischen Verfasser zuzuschreiben, vgl. de Goeje 64 und A. Schulze S. 263.

[8] J. Ossendowski, *Tiere, Menschen und Götter* (o. J. [1924]) u. a. S. 137 f. „Was Sie gestern Abend erlebt haben, war nur eine flüchtige Demonstration. Ihr Europäer wollt nicht erkennen, daſs wir unaufgeklärten Nomaden die Kräfte des geheimen Wissens besitzen. Wenn Sie nur die Wunder und die Macht des heiligsten Taschi Lama erblicken könnten, auf dessen Befehl sich jetzt die Lampen und Lichter vor der alten Statue Buddhas entzünden, dann würden Sie anders denken ..." (Lehrreich, auch wenn O. schwindeln sollte).

grandissima volabat e regione navis tenens ramum cujusdam arboris ignote habentem in summitate botrum magnum mire rubicunditatis ...[1] Brendan zeigt die Weintrauben seinen Begleitern: erant enim uve illius sicut poma ...[2] Die mannigfachsten Kommentare sind hierzu gegeben worden: *Numeri* 13, 23f. liegt sehr nahe,[3] *Imr. Maeld.* 30 hat auch „rote Schalenfrüchte (bolga) an ihm wie Weintrauben, nur dafs sie gröfser waren",[4] de Goeje erinnert[5] an die Trauben, die Sindbad auf der Insel des Greises findet.[6] Zu beachten ist auch eine entsprechende Stelle des Pseudokallisthenes (III, 21).[7] Schliefslich könnte man noch das „Vinland" zur Erklärung heranziehen, jenes angeblich schon vor den Normannen von Iren entdeckte amerikanische Festland, das übrigens, wenn auch nicht gerade in diesem Zusammenhange, schon früher von Forschern mit der Brendanlegende in Verbindung gebracht worden ist.[8] Endlich kam Asín und behauptete von der Weintrauben-Episode: esta fábula tiene su precedente indiscutible en los hadices islámicos del paraíso, cuyos jardines ostentan monstruosos vides.[9] Die Inhaltsangabe, die Asín dann abdruckt, ist indessen sehr weit davon entfernt, eine unbestreitbare Vorstufe der Episode 16 abzugeben: nur Voreingenommenheit für arabische Kultureinflüsse im Mittelalter kann bei solcher Allgemeinheit[10] — angesichts der vielen oben aufgeführten sonstigen Parallellen und der Banalität derartiger Phantasiegespinste (d. h. von übermäfsig grofsen Trauben oder sonstigen Früchten) obendrein — eine solche Sprache führen.

Zur Episode 17 (der Kampf der Vögel) in der *Nav. Br.* ist keine nahestehende Vorlage ermittelt. Was *Imr. Maeld.* 23 bietet, ist nicht ganz entsprechend, es fehlt das Motiv des Kampfes zwischen einem gefährlichen vogelartigen Ungeheuer und dem anderen Vogel, der die Helden schirmend herankommt.[11] Aber die 5. Reise Sindbads ist viel weniger ernstlich anzuführen, da die beiden Roche, die wegen des zerbrochenen Eies des jungen Roch

---

[1] Schröder S. 25, Zeile 4 ff.

[2] Ebenda Zeile 9.

[3] Ebenda S. 44. Anm. 38; dazu gesellt sich vielleicht die Erinnerung an die Taube mit dem Ölblatt (Genesis 8, 10 f.).

[4] Zimmer S. 169.

[5] *Actes* S. 53.

[6] *T. u. E. N.* 3, S. 9.

[7] Ausfeld, *Der griech. Alexanderroman* 1907, S. 98. — Asíns neue *Escatol. musulm.* 1924, S. 98 bringt noch den für die Brendanlegende kaum belangreichen Hinweis auf ein apokryphes Herrenwort, das bei Papias überliefert ist (Preuschen, *Antilegomena*, Giefsen 1905, S. 150 (nicht 96!).

[8] Vgl. die Zusammenstellungen Schirmers S. 22 ff.; jetzt: G. Neckel, *Die erste Entdeckung Amerikas im Jahre* 1000 *n. Chr.* (*Voigtländers Quellenbücher* 43) o. J. Älteste Nachrichten bei Adam von Bremen in dessen *Descriptio insularum aquilonis*, cap. 38 (s. Neckel S. 28 ff., 49 ff. und 70 ff.).

[9] *Escat. mus.* S. 269. wo auf Tadquira 87 hingewiesen wird.

[10] Nichts dem sicut poma Entsprechendes!

[11] Zimmer S. 164.

von der Höhe her Felsstücke auf Sindbads Schiff fallen lassen und es versenken,[1] gemeinsam, als Gefährten, und nicht als Gegner, handeln. Sonderbar ist die Bezeichnung des Vogels im *Brendan* als *griffa*, wobei Schröder nicht an den Vogel Greif (lat. *gryps*), der anscheinend erst im Hochmittelalter bekannt wird, sondern an jenen anderen *gryps* denkt, der in der Vulgata (Levit. 11, 13 und Deuteron. 14, 12) vorkommt und den Luther mit „Habicht" übersetzt.[2]

Ein rätselhaftes Abenteuer ist *Nav. Br.* 19 „Columna und Conopeum",[3] aber seine Beziehung zu *Imr. Maeld.* 26 liegt auf der Hand. Das Wesentliche stimmt überein: eine Säule mitten im Meer, deren Höhe nicht zu ermessen ist. Ein Netz hängt von dieser Säule herab in die See, und seine Maschen sind so weit, daſs das Schiff hindurchzufahren vermag — Einzelheiten weichen ab (ist im *Imr. Maeld.* die Säule aus Silber, so in der *Nav. Br.* das Netz silberfarbig, die Säule dagegen aus Kristall),[4] ohne daſs das von Bedeutung wäre. Freilich das Gebilde, das Asín[5] aus der mohammedanischen Salomonslegende (*Qisas* 190) daneben stellt, „un pabellón, tienda de campaña, tabernáculo, cúpula o torre abovedada en su cima" ist wie die columpna der *Nav. Br.* de cristallo clarissimo[6] — von Kristall. Aber sonst ist nicht viel Ähnlichkeit zwischen der Episode der *Nav. Br.* und dem „episodio de la cúpula submarina y el de la ciudad aérea" — jedenfalls ist es gewagt, Schlüsse aus immerhin doch entfernten Ähnlichkeiten zu ziehen.[7]

Die Episode 20 der *Nav. Br.* „Die Insel der Schmiede", die Erinnerungen an die Kyklopen der *Odyssee* und an des Aeneas Abenteuer mit Polyphem und den Kyklopen (*Aen.* III, 639) wachruft,[8] und welche deutlich aus *Imr. Maeld.* 21 hervorgegangen ist,[9] hat

---

[1] So de Goeje, *Actes* S. 53; vgl. *T. u. E. N.* 3, S. 5 f.

[2] Schröder S. XIV. = Die Stelle ebenda S. 25, Zeile 30 ff. lautet: Et cum navigassent, aparuit illis avis que vocatur griffa: a longe volabat obviam illis. Cum hanc vidissent fratres, dicebant ad Sanctum Brandanum: „Ad devorandum nos venit illa bestia"? Quibus ait vir Dei: „Nolite temere! Deus adjutor noster est qui defendet nos etiam hac vice". Illa extendit ungulas ad servos Dei capiendos. Et ecce subito avis que illis altera vice portavit ramum cum fructibus, venit obviam griffe rapidissimo volatu ..., und er tötet im Kampfe den *griffa*.

[3] Ich übergehe *Nav. Br.* 18 (Das durchsichtige Meer), eine Episode, für die gelegentlich auch auf den Orient hingewiesen wurde, s. Graf, *Miti* I, S. 106.

[4] Zimmer S. 165 und Schröder S. 27, Zeile 3 ff.

[5] *Escatol. mus.* S. 270.

[6] Schröder S. 27, Z. 11.

[7] Eine Nachforschung über die Entstehungsgeschichte der arabischen Salomonslegende könnte immerhin dazu dienen, wertvolles Licht auf die eigentümlich phantastische und unerklärte Columna und Conopeum-Episode zu werfen.

[8] Zimmer S. 329 f. — anders Schröder S. 46, Anm. 42, welch letzterer von einem keltischen Feuerriesenmythus ausgehend, eine Vermischung mit christlichen Teufelsvorstellungen annimmt; daher stammen nach ihm die schwarze Farbe der Männer und der „ingens fetor".

[9] Zimmer S. 163.

de Goeje[1] an die dritte Sindbadreise[2] anknüpfen wollen. Eine gewisse Verwandtschaft liegt auf der Hand, insofern als dieser Teil der Sindbaderzählungen eine freilich verstümmelte Version des Polyphemmärchens darstellt. Der *Nav. Br.* wie dem *Imr. Maeld.* fehlt aber der Teil der Geschichte, in dem der Riese die Genossen Sindbads einen nach dem anderen am Spieſse brät und verzehrt, es fehlt ihnen auch die Tatsache der Einäugigkeit und der Blendung — obwohl Anzeichen dafür vorhanden sind, daſs der *Imr. Maeld.* die Blendung des einen Schmiedes (nach der Art, wie dieser an seine Kumpanen Fragen richtet) zur Voraussetzung hat und daher mit dem Polyphemmärchen, aber doch wohl (wie Zimmer annimmt) in der Gestalt, die in der *Aeneis* vorliegt, verwandt ist. Die Situation im *Sindbad* ist jedenfalls in keiner Weise besonders nahe mit der im *Imr. Maeld.* und in der *Nav. Br.* erzählten Form verwandt. Das Erkennbare, was von der Kyklopengeschichte in der *Nav. Br.* vorhanden ist, ist deren Ausgang: alii post famulos Christi jactabant in mare et alter super alterum jactabant suam massam, semper revertentes in illorum officinas ...[3], — und der Schluss der Episode mit den Flammen über der Insel, dem Wehklagen und Gestank ist eine Umbiegung in christliche Höllenvorstellungen. Der hl. Brendan sagt denn auch zu seinen Gefährten: O milites Christi, roboramini in fide non ficta et armis spiritualibus quia sumus modo in confinio inferorum. Propterea vigilate et agite viriliter.[4]

Die Seefahrer treffen (Epis. 22) auf einer Klippe inmitten des Ozeans Judas (et invenerunt hominem sedentem supra petram hispidum ac deformem, et unde ex omni parte quando affluebant ad illam, percutiebant eum usque ad verticem, et quando recedebant, aparuit illa petra nuda in qua ille infelix sedebat. Pannum quoque, qui ante illum pendebat, aliquando ventus movebat et percutiebat eum in oculos et in frontem).[5] Er nennt seinen Namen und zeigt an, daſs er gerade eine Pause in seiner Höllenpein durchmacht (Michi enim videtur quando sedeo hic, quasi fuissem in paradyso deliciarum propter timorem tormentorum que ventura sunt michi in hac vespera).[6] Der hl. Brendan verspricht ihm Ruhe noch für die bevorstehende Nacht, weswegen die Teufel (innumerabilis multitudo demonum) gegen ihn erbittert werden. Als Brendan auſser Sicht des Judas gekommen ist, „reversi sunt quoque demones levaveruntque infelicem animam inter illos cum magno impetu et ululatu".[7]

Asín vergleicht,[8] obwohl auch hier *Imr. Maeld* (33) in den groſsen Zügen unbedingt als nächste Vorlage zu gelten hat, arabische

[1] *Actes* S. 53.
[2] *T. u. E. N.* 2, 260 ff.
[3] Schröder S. 28, Zeile 32 f.
[4] Ebenda S. 29, Zeile 7 ff.
[5] Ebenda S. 30, Zeile 3 ff.
[6] Ebenda Zeile 15 ff.
[7] Ebenda Zeile 32 f.
[8] *Escatologia musulm.* S. 270 f.

Kainslegenden aus dem 8. Jahrh., und es ist zuzugeben, dafs sie dem Motiv nach mit der irisch-lateinischen Geschichte verwandt sind und auch chronologisch passen könnten. In den beiden Legenden, die Asín anführt, treffen Seefahrer (bzw. ein einzelner Seefahrer) auf einer Insel einen Mann, der um einen Dienst bittet — um Darreichung eines Labetrunkes —; in einem Falle, in der von Abū Bakr Ibn Abi'l-dunyā aus dem 10. Jh. überlieferten Geschichte des ʿAbdallāh ibn Dīnār (8. Jh.) wird die Hilfsbereitschaft auf geheimnisvolle Weise verhindert („alguien agarró mi mano"), und darauf gesteht der unbekannte Bittsteller, der Sohn Adams, der erste Mörder gewesen zu sein — im anderen Falle, dem des Abderrahman Benzeid Benaslam des 8. Jh., erfolgt nichts weiter als das Geständnis des Verbrechers, wer er sei.[1]

Mag es mit dem Zusammenhang zwischen der Judasepisode und den Kainslegenden stehen wie es will (es handelt sich höchstwahrscheinlich nur um eine gedankliche Verwandtschaft ohne äufsere Verbindung) — Asín hätte an dieser Stelle den „reposo dei dannati", wie Graf sagt, zur Sprache bringen sollen, der den zitierten Worten des Judas und der daran geknüpften Bitte an den hl. Brendan zugrunde liegt. An anderen Stellen seines Buches[2] findet sich freilich eine Auseinandersetzung über die im mohamedanischen Dogma und in christlichen Legenden vorhandene Möglichkeit einer Unterbrechung, Aufhebung usw. der Höllenstrafen.[3] Zu dieser Frage, auch über die Stellung der irischen Kirche und ihres Volksglaubens in diesem Punkte, müfste sich endlich einmal ein Theologe äufsern. Der Sachverhalt scheint so zu liegen, dafs seit dem Konzil von Konstantinopel von 545 die offizielle Kirche[4] die Ewigkeit der Höllenstrafen gelehrt hat, während vorher unter den Kirchenvätern usw. Schwanken herrschte (indem der Westen für Ewigkeit, der Osten für Zeitlichkeit der Strafen eintrat).[5] Nun hat die griechische Paulusvision (entstanden

---

[1] Dafür, dafs Judas fast unbekleidet ist, zieht Asín andere arabische Legenden von höllischen Verurteilten heran (Sudur 117) und zitiert (in der gleichen Anm. auf S. 271) die Vision der hl. Perpetua als entferntes Vorbild der Kain- und Judas-Schilderungen, unter Hinweis auf eine Stelle bei Ozanam, die mir unzugänglich geblieben ist.

[2] *Escatol. mus.* S. 236—240 u. S. 282 ff.

[3] Aber auch hier mufste darauf hingewiesen werden, kompliziert sich sich doch die „arabische" Erklärung durch Hinzukommen neuer Züge. — Wenn freilich die christlichen Legenden wirklich von mohamedanischen Grundgedanken durchtränkt waren, wäre das für den Wert von Asíns Ansicht irrelevant.

[4] Wie es mit dem volkstümlichen Glauben, ev. heterodoxer Färbung, steht, bleibe dahingestellt. Auch hier möchte man sagen: „Es rächt sich . . ., dafs Literaturgeschichte, Philosophiegeschichte und Religionsgeschichte jahrzehntelang an dem ungeheuren, in der sogenannten ‚schönen Literatur' aufgespeicherten Material zur Entwicklung des Gottesbewufstseins, der Christusfrömmigkeit, des Sünden- und Erlösungsproblems . . . usw. mehr oder minder teilnahmslos oder geringschätzig vorübergegangen sind" (R. Unger, *Literaturgeschichte als Problemgeschichte*, 1924, S. 20).

[5] *Escat. mus.* S. 282 und besonders A. Graf, *Miti* I, 241 ff.

gegen das 4. Jh. n. Chr.) eine jährliche Ruhe der Verdammten (am Ostertage) angenommen, die viel spätere lateinische Visio Pauli (älteste St. Gall. Hs., 9. Jh.) eine wöchentlich stattfindende Pause.[1] Die Mohamedaner glauben allgemein, daſs ihr Feiertag, der Freitag, ein Tag der Straffreiheit für die armen Seelen ist. Wenn nun in christlicher legendarischer Darstellung des 11. Jhs. bei Petrus Damianus, und des 12. bei Konrad von Querfurt oder Vinzenz von Beauvais über den Urlaub der Seelen in Vogelgestalt, der von Sonnabend Abend bis Montag Morgen dauert, berichtet wird, so ist es entschieden geboten, festzustellen, ob christliche und mohamedanische Welt sich hierbei irgendwie berührt haben. Asín spricht sich für arabischen Einfluſs aus. Ich lasse die Frage, bis sich Theologen dazu geäuſsert haben, unentschieden. Hervorzuheben war indessen, daſs schon aus dem 10. Jh. die Judasepisode der *Nav. Br.* hier zu nennen ist (s. oben S. 322), und daſs bereits *Epis.* 10 (Das Paradies der Vögel, s. oben S. 314) in der Rede des Vogels deutliche Anspielungen auf ähnliche Verwandlungen in sanctis diebus atque dominicis enthält, während der *Imr. Maeld.* (18 u. 19) noch nichts dergleichen hat.[2]

Zu den hier zu behandelnden Episoden der *Nav. Br.* zählt die nächste, die 23., „Paulus, der Eremit“, in welcher spezifisch irische Verhältnisse, das Leben der Anachoreten auf den kleinen, der Küste vorgelagerten Inseln, ins Wunderbare umgebildet scheinen. Auch der Zusammenhang mit dem *Imr. Maeld.* ist, wenn je überhaupt, hier von ausgesprochenster Deutlichkeit.[3] In beiden Dichtungen erzählt ein Einsiedler, den Gott durch lange Jahrzehnte auf wunderbare Art ernährt hat, wie er einst beim Graben eines Grabes von einem Toten aufgefordert worden sei, sein Unternehmen aufzugeben und als Einsiedler zu leben, und wie er darauf seine Anachoretenexistenz begonnen habe: . . . et hic sedeo modo sicut michi promissum est, expectare diem judicii in ista carne.[4] Wundersame Speisung durch Gott ist in der *Nav. Br.* schon einmal (*Epis.* 11) vorgekommen. An dieser Stelle ist sie dem Paulus primus eremita zugeschrieben, von dem Hermann von Fritzlar berichtet hat, daſs Gott ihn 36 Jahre von einem Palmbaume speiste, und daſs ihm 60 Jahre hindurch täglich ein Rabe ein halbes Brot gebracht habe.[5] Wenn aber der erste Eremit Paulus in der Wüste gewohnt, und der Paulus der *Nav. Br.* (wie auch der entsprechende Anachoret des *Imr. Maeld.*) mitten im Meer seinen Aufenthaltsort genommen hat, möchte Asín diese Milieuveränderung durch ein Vorbild erklären, und so zieht er den mythischen Propheten Ḫiḏr heran, eine Art mohamedanischen Elias, einen Unsterblichen, den die Legende

---

[1] *Escat. mus.* S. 236 — vgl. auch H. Brandes, *Visio S. Pauli*, Halle 1885, S. 21.
[2] *Z. f. dt. Alt.* 33, S. 162.
[3] Zimmer S. 171 ff.
[4] Schröder S. 34, Zeile 9 f.
[5] Ebenda S. 47, Anm. 44.

gern betend auf eine verlassene Insel oder eine wellengepeitschte Klippe versetzt, und den Schiffbrüchige schon häufig auf irgend einer öden Insel getroffen haben sollen.[1] Der Gedanke mag verführerisch scheinen, er hängt aber völlig in der Luft und ist methodisch unhaltbar. Man mufs sich die irischen Verhältnisse mit Anachoreten auf den kleinen Irland vorgelagerten Eilanden vor Augen halten: die Weltflüchtigen eines Inselvolkes suchten unbewohnte kleine Inseln zu ihrem Aufenthaltsort — ist es da zu verwundern, dafs die irische Paulusversion an die Stelle der Wüste parva et nimis rotunda illa insula quasi unius stadii[2] setzt? Ist dazu wirklich der Prophet Ḫiḍr erst nötig?

Die letzte Episode der *Nav. Br.*, bei der orientalische Legenden zur Erklärung geltend gemacht worden sind, ist die 24., die von der „Terra repromissionis sanctorum". Während seit Zimmer und Schirmer die Auffassung dieser Episode und des Landes der Verheifsung, das Brendan und die Seinen sehen, aber nicht betreten dürfen, i. a. dahin geht, dafs man eine Verschmelzung irisch-heidnischer und klassisch-antiker Reminiszenzen mit christlich (-jüdischen)[3] annimmt, meint de Goeje,[4] in der Beschreibung der *Nav. Br.*[5] einen Anklang an die 6. Reise Sindbads zu erkennen[6] — ein sehr äufserlich auf Grund von Nebenzügen herangeholter Vergleich. Auf etwas anderes macht Asín aufmerksam,[7] nämlich darauf, dafs in arabischen Erzählungen (der Abdallas von Yemen und im D̲ulqarnain) nie der dichte Nebel fehlt, den die Seefahrer vor der Erreichung ihres ersehnten Endzieles durchqueren müssen — eben jene caligo grandis in der *Nav. Br.*[8] Mag dieser Zug noch so regelmäfsig in den arabischen Alexanderredaktionen vorkommen — Asín zog schon früher für die Macariuslegende, die wie der Alexanderroman eine Region der Dunkelheit („de espesas tinieblas")[9] vor der von Alexander errichteten Apsis kennt, den D̲ulqarnain heran — auch im *Pseudokallisthenes* steht davon wiederholt zu lesen,[10] und von einem dunklen Meere (mare che era nell' estremo Occidente e nell' estremo Oriente, perchè confondevasi

---

[1] *Escat. mus.* S. 272.
[2] Schröder S. 32, Zeile 9.
[3] Das „Land der Verheifsung" ist ja eigentlich Kanaan.
[4] *Actes* S. 53.
[5] Istud flumen, quot videtis, dividit istam insulam ..., ... tunc enim acceptis de fructibus terre omnibusque generibus gemmarum ..., Schröder S. 35, Zeile 35 f. und S. 36, Zeile 2 f.
[6] *T. u. E. N.* 3, S. 17.
[7] *Esc. mus.* S. 273.
[8] Schröder S. 35, Zeile 11. — Die deutsche Redaktion der Brendanlegende besitzt nach Asín, *Esc. mus.* S. 273 noch besondere, aber sicher zufällige Beziehungen zum Koran (XLVII, 16—17).
[9] *Esc. mus.* S. 233.
[10] Vgl.: „In zwei Tagen gelangten wir zu einem Orte, wo die Sonne nicht schien. Von dort wollten ich und mein Diener das Land der Seligen aufsuchen" (II, 39, Ausfeld, a. a. O. S. 83). S. ferner Alexanders Brief an Olympias (Ausfeld S. 105 u. S. 106; ferner S. 170).

col misterioso oceano che fasciava tutto intorno la terra[1]) sprechen Adam von Bremen († 1076) und arabische Geographen — und vor ihnen bereits Autoren des klassischen Altertums.

* *

Man mufs schon einen recht festen Glauben an die arabische These besitzen,[2] um die Resultate der obigen Untersuchung nicht in einer anderen Weise als Asín zu werten. Soweit sich etwas Sicheres sagen läfst, ist es m. E. folgendes: auch abgesehen von Zügen, die aus der Bibel oder aus christlichen Gedankenkreisen stammen, ist wahrscheinlich recht viel der Herkunft nach orientalisches Gut in der *Nav. Br.* vorhanden. Es soll nicht über Originalität der Iren und des Verf. der *Nav. Br.* bzw. des *Imr. Maeld.* mit Asín gestritten werden[3]. Die Christianisierung Irlands lag bei Entstehung des *Imr. Maeld.* freilich etwa 3—5 Jh. zurück, — das ist immerhin wohl zu bedenken —, die irischen Klöster waren Träger hoher Kultur, und für gewisse Einzelheiten, z. B. für das besondersartige Verhalten des Walfisches in der 9. Episode der *Nav. Br.*[4] oder für das Motiv des Kampfes der beiden Vögel (*Epis.* 12) sind m. W. bisher sonst nirgends genaue Parallelen nachgewiesen worden. Auch ist die Möglichkeit spontaner Entwicklung gewisser Motive wie der sprechenden Vögel, der fabelhaft grofsen Früchte, der wunderbar sich entzündenden Lampen selbst auf niedriger „barbarischer" Kulturstufe nicht von der Hand zu weisen. Aber wenn wir das ganz aufser acht lassen und die *Nav. Br.* rein aus dem Zusammenhang mit der frühmittelalterlichen Literatur beurteilen, so ist zu sagen: es bleiben ein paar frappante Übereinstimmungen mit eschatologischen Vorstellungen des Islam (zeitweilige Ruhe der Verdammten und Inkarnierung von Seelen in Vogelgestalt), beide indessen lassen sich auch an christliche eschatologische Vorstellungen anknüpfen und aus volkstümlichen (vielleicht häretischen) Gedankengängen herleiten. Die beiden Punkte, die mir lange in Asíns Sinne beweisend erschienen, *Epis.* 9 u. 10, haben sich bei der näheren Betrachtung als sehr fragwürdig herausgestellt, sie sind vielmehr Stützen für die Ansicht, dafs die Verwandschaft der christlichen und arabischen Motive auf ihre gemeinsame Abstammung aus dem Hellenismus zurückzuführen ist. Alle sonstigen Behauptungen der Orientalisten erwiesen sich als zu wenig begründet. De Goeje hatte die seinigen übrigens nach der Lektüre

---

[1] A. Graf, *Miti* I, S. 106.

[2] Ich selbst habe gerade hinsichtlich der Brendanlegende, vor der eigenen eingehenden Untersuchung, an die Wahrscheinlichkeit der Asinschen Aufstellungen geglaubt, s. „Islam" 1924, 119.

[3] *Esc. musulm.* S. 274.

[4] Bezüglich seines Schwanzes, den er zu fassen sucht: querit semper suam caudam ut simul iungat suo capiti et non potest pre longitudine (Schröder, S. 11, Zeile 12f.).

von Zimmers Aufsatz so gut wie aufgegeben.[1] Indirekte Beziehungen werden bei vielem, was angeführt worden ist, tatsächlich im Spiele sein, direkte kaum ein einziges Mal.

Was wir aus der Ähnlichkeit der östlichen und westlichen Motive (anläſslich *Epis.* 6, 11, 12, 16, 19, 20, 22, 23, 24) zu schlieſsen haben, ist allerdings eine gewisse Gleichartigkeit unentwickelter, aus hellenistischen und jüdisch-christlichen Vorstellungen hervorgegangener Elemente des 7. bis 10. Jhs., die das literarische Leben im Osten und Westen noch völlig im Banne der alten Einheit des Imperium Romanum und der hellenistischen Kulturgemeinschaft zeigen. Und daſs dabei das östliche Mittelmeergebiet, aber mit Elementen, die in ihrer wesentlichen Konstituierung bis ins 1. und 2. nachchristliche Jh. (und weiter) zurückgehen (*Bibel*, *Physiologus*, *Alexanderroman*, *Jasconiusgeschichte*, *Seelenvogelglaube* usw.) einen starken Anteil, vielleicht den stärksten, hat, wird niemanden überraschen. Dagegen ist in der *Nav. Br.* kein einziger Zug zu finden, dessen Herübernahme aus arabischer, mohamedanischer Literatur, d. h. aus der Zeit nach dem 7. Jh., sicher und unzweideutig bewiesen werden könnte.

Werner Mulertt.

---

2. Zum Text des altfranzösisch-veronesischen Katharinenlebens.

Im Beiheft zur Zeitschrift für romanische Philologie 53 (1919) veröffentlichte Dr. H. Breuer Eine gereimte altfranzösisch-veronesische Fassung der Legende der heiligen Katharina von Alexandrien. Die Ausgabe fuſst auf die von W. Foerster im Jahre 1872 genommene Abschrift der einzigen Handschrift, die sich auf der Arsenalbibliothek zu Paris befindet und nunmehr die Nr. 3645 (früher 306) trägt. Auszüge aus dem Gedichte waren schon von A. Mussafia[2] nach derselben Abschrift und von H. Knust[3] nach einer eigenen, sehr mangelhaften Kopie gedruckt worden.

Den Herausgeber interessierte einzig und allein die sprachliche und textkritische Seite des Stoffes. Die literargeschichtliche hat er ganz beiseite gelassen, wobei er doch in der drei Seiten zählenden Einleitung auf ältere einschlägige Arbeiten kurz hinweist. Die Frage, ob, wie Mussafia (a. a. O., S. 249) meinte, die von diesem herausgegebene altveronesische Fassung auf der altfranzösischen beruht, oder ob vielmehr jene die Quelle dieser ist, wie H. Varn-

---

[1] *Actes* S. 72 ff.

[2] In Sitzungsber. der phil.-histor. Klasse der k. Akad. der Wissensch., 75, Wien 1873.

[3] Geschichte der Legenden der heil. Katharina von Alexandrien und der heil. Maria Aegyptiaca (Halle 1890), S. 22 ff. Daselbst findet sich auch eine ausführliche Inhaltsangabe des ganzen Gedichtes.

hagen später angenommen hat[1], berührt Breuer überhaupt nicht. Dem Texte folgt, nebst Namenverzeichnis und Glossar, eine sprachliche Untersuchung, in der zuerst, recht kurz, die Sprache des Dichters, dann, bedeutend ausführlicher, diejenige des Kopisten behandelt werden. Von diesem Kommentar ist, insofern er nicht durch die unten zu erwähnenden Mängel im Texte beeinflufst worden ist, fast nur gutes zu sagen.[2]

Bei der Sorgfalt, mit welcher der Herausgeber die Sprache des Textes untersucht, ist es um so merkwürdiger, dafs er es für unnötig gehalten hat, die Zuverlässigkeit der von ihm benützten Abschrift zu kontrollieren oder kontrollieren zu lassen. Ein gewissenhafter Forscher sollte sich doch in solchem Falle nicht mit dem Zeugnis eines einzigen Gewährsmannes begnügen, wer dieser auch sei. Wenn Foerster selbst die Ausgabe besorgt hätte, würde er gewifs nicht unterlassen haben, die von ihm in jugendlichem

---

[1] Zur Geschichte der Legende der Katharina von Alexandrien (Erlangen 1891), S. 29.

[2] Es ist auffallend, dafs in dem Kapitel über die Sprache des Verfassers, in dem fast überall vorkommende Erscheinungen wie *pleist* : *est*, *nestre* : *estre*, *paine* : *humaine*, *cateines* < **capitanos* (so; mit „auffälliger Erhaltung des Vokals der letzten Silbe" !) verzeichnet sind, Reime wie die folgenden nicht erwähnt werden: *osteus* (*-ales*) : *manteus* (*-ellos*) 405; *descendit* (*-iit*) : *dit* 822, 1430, *respondit* : *dit* 555, 1839, *nasquit* : *escrit* 1524, *eissit* : *espirit* 1592, *morit* : *escrit* 135 neben *respondi* : *di* (*dico*) 755, 2267 : *merci* 847, *eissi* : *eissi* (*-sic*) 2298, *naisi* : *ensi* 129, *mori* : *mari* (*-itum*) 682, *sofri* : *ami* 1563; *fut* : *cunçut* 1518 neben *fu* : *vencu* 1691; *sostenirent* : *sofrirent* 1016; *trovoir* : *voir* < *verum* 300. — Dafs *enpere* (: *pere*, *enperere*) durch Einflufs des ital. *impero* zu erklären wäre, wie Dr. Breuer (S. 262) meint, ist mir wenig wahrscheinlich. Es ist ein nicht gerade seltener Latinismus, der sich in verschiedenen altfranzösischen Texten im Reim findet, z. B. Eneas 2942, Eracle 5087, Ille et Galeron 2006, 3473, 6081, 6506, Lai de l'Ombre 54, Escoufle 2077, 7511, 8403, 8554, Blancandin 5052, Guill. de Palerne 9292, Rigomer 9762, Phil. Mousket 1261, 1520, 29260. Betreffs des Reimes *fer* : *penser* 2, den Breuer (I, 1) als Italianismus deutet, ist zu bemerken, dafs *fer* (**fare*) eine bekannte wallonische Form ist; vgl. Z. fr. Sp. u. L. XVI², 143—4. Überhaupt wäre es gut gewesen, wenn der Hg. neben dem Oberitalienischen, das er durchgehends zum Vergleich heranzieht, der französischen Mundarten etwas häufiger gedacht hätte. Gelegentlich der Formen *morit* (3. Perf.) und *morist* (Imperf. Konj.) zitiert Breuer nach Mussafia veron. *morì* und *moriso*. Warum? Im Ital. ist ja in diesem Zeitwort *i* regelmäfsig. Es lag näher, daran zu erinnern, dafs im Altfranz. (sowie später, auch in modernen Patois) *i*-Formen von *mourir* (*courir*, *secourir* usw.) ziemlich häufig, statt *moru*, *morust* usw., vorkommen; s. Risop, Stud. zur Gesch. der franz. Konj. auf *-ir*, S. 35—6; Nyrop, Gramm. histor., II, 130—1; E. Wahlgren, Ét. sur les actions anal. récipr. du parf. et du part. passé, S. 132. Das Part. *metu* findet sich nicht nur in mehreren franco-ital. Texten, sondern auch in modernen franz. Dialekten; s. Wahlgren, S. 128—9. Im Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. 143, 154 hat H. Gelzer auf die von Breuer verkannte ostfranz. (besonders wallonische) Imperfektform *proieves* (*precabas*) 907 aufmerksam gemacht. Auf andere ostfranz. Merkmale im Text wird unten hingewiesen werden. (Nebenbei bemerke ich, dafs in dem bald zu erwähnenden Antichrist, Fol. 11 r⁰, Z. 23 die ostfranz. [und ital.] Konstruktion *entre lor* im Reim steht. Daselbst, Fol. 21 r⁰, Z. 6, findet man auch *mori* : *feri* wieder.) — Da die, in die Varia Lectio hineingestreuten, erläuternden Anmerkungen sehr spärlich sind, ist es schade, dafs auch das Glossar recht unvollständig ausgefallen ist.

Alter angefertigte Abschrift mit dem Original vergleichen zu lassen.[1] So hat Foerster in anderen Fällen getan, und wenn Dr. Breuer die Absicht hat, aus dem Nachlasse seines verstorbenen, hochverdienten Lehrers noch weitere, ähnliche Arbeiten herauszugeben, ist jene Vorsichtsmaſsregel dringend anzuraten. Gerade ein Text wie der vorliegende, der nur in einem Ms. erhalten ist, und dessen hauptsächliches Interesse — wenigstens für den Herausgeber, und wohl auch für manchen Leser — in der Mischsprache liegt, in der er geschrieben ist, hätte natürlich mit peinlichster Akribie wiedergegeben werden sollen. Leider ist das nicht geschehen. Wie man sehen wird, wimmelt Dr. Breuers Text geradezu von Ungenauigkeiten, die zwar meistens unbedeutend sind, aber durch ihre Anzahl die Zuverlässigkeit der Ausgabe stark beeinträchtigen. Inwieweit sie direkt vom Herausgeber herrühren, läſst sich natürlich schwer entscheiden; vieles spricht aber dafür, daſs die meisten Fehler schon in der Foerster'schen Abschrift gestanden haben. Die Verantwortlichkeit des Herausgebers wird dadurch nicht wesentlich vermindert.[2]

---

[1] Wie Dr. Breuer einleitungsweise erwähnt, hatte der Druck seiner Arbeit schon vor dem Ausbruch des Weltkriegs eingesetzt. Damals wäre es jedenfalls ein leichtes gewesen, sich eine Kollation der Hs. zu verschaffen.

[2] Es fällt mir natürlich nicht ein, Foersters Auktorität in paläographischen Dingen zu bestreiten. Diejenigen aber, die wissen, mit welcher fast unglaublichen Geschwindigkeit er alte, oft schwer zu lesende Manuskripte kopierte — er erzählt selber (Zs. f. österr. Gymnasien, 1874, S. 138), daſs er einmal in zwölf Tagen 16000 Verse abgeschrieben habe — werden sich nicht darüber wundern, daſs auch in seine Abschriften Fehler sich einschleichen konnten.

Bei einem Besuche im Schloſs Chantilly hatte ich Gelegenheit, einen anderen von Foerster abgeschriebenen und von Breuer veröffentlichten Text, leider nur teilweise, mit der Handschrift zu vergleichen. Es handelt sich um den altfranzösischen Artusroman Hunbaut (Gesellsch. f. roman. Literatur, Bd. 35, Dresden 1914). In den ersten 1100 Versen dieses Gedichtes fand ich folgende Fehler: V. 268 *Mais je* [*le*] *sai bien arestis*, Hs. *Mais je sai bien estre arestis*, was einen ganz anderen, und zwar den einzig zulässigen, Sinn gibt. — V. 295 *Ce*] *Co*. — V. 339 *Ne* [*qu'il*], l. *Ne k*[*'il*]. — V. 408 *cief*] *cies* (sic; vgl. 650 V. L.). — V. 425 *chevaliers*] *chevalier*. — V. 433 *preudon*] *preudom*. — V. 453 *Car aiaisies*, V. L. "*aiaisies*, vielleicht zuerst *aulisies*, aus *ul* ist ein *a* gemacht, wobei aber der erste Strich von *u* stehen blieb". Die Hs. hat *Car aisies* (—1; bessere *aaisies*), woran überhaupt nichts geändert worden ist. (Die erste Silbe in Foersters *aiaisies* ist nichts anderes als die zwei letzten Buchstaben von *Car*. Diese stehen in der Hs. von der Initiale getrennt, und Foerster hat sie zweimal gelesen, zuerst richtig, dann als *ai*.) — V. 518 *Car cil par est voir a jeüne* (*Qui ne puet a mangier avoir*), V. L. *a uoir*. Die Hs. bietet die tadellose und sonnenklare Lesart *Car cil par estavoir jeüne* ('fastet notgedrungen'). — V. 639 *vient*] *vint*. — V. 677 *pense*] *pens*. — V. 689 *Quar*] *Quant*. — V. 758 *mesprendre*] *mesprendr* (sic). — V. 762 *aeure*, V. L. *euere*: Hs. *enere* (st. *eneure*). — V. 770 *desfaire*] *deffaire*. — V. 789 *pendre* (: *despendre*)] *perdre*. — V. 847 *Et*, V. L. "*Et* vielleicht *Or*"; Hs. *Or*, unzweideutig. — V. 933 *En*, V. L. "*Et*, d. h. die halbunziale Ligatur wie 847, während in der Zeile darüber (932) die Abbreviatur 7 gerade wie 846 steht". In 847 hat die Hs. *Or* (vgl. oben), in 846 und 932 wie in 933 die Ligatur &. — V. 939 *rice*] *riche*. — V. 961 *au caut*, V. L. *aucant*. Letztere Angabe ist unrichtig. — V. 1021 V. L. "auf nächster Seite"; lies "in nächster Spalte". — V. 1023 *ciel* (**ecce-illi*)] *cil*. — Ibid. *sont*, V. L. *sont'*. In der Hs. steht

In der Einleitung werden die Anfangszeilen des vom Kopisten der Katharinenlegende, und wahrscheinlich auch von deren Verfasser, geschriebenen Gedichtes über den Antichrist abgedruckt. Sie sind teilweise nicht nur vom Schreiber, sondern auch vom Herausgeber, arg entstellt worden. Das Zitat sieht so aus:

"Por ce qe je say le francois
E qe [je] soy parler ancois
Franchois qe nul altre lengaje,
Si me samble strange e sauvaje
De ce qe j'ai apris en Françe,
Laiser con le lengajes de Françe.
E tels qi en primer l'aprent,
Ja ni pora mais autrement
Parler ne autre lengue aprendre.
Por ce ne me doit nus reprendre,
Qui m'oie parler en françois,
Qe j'apris [a] parler anchois.[1]

Vers 5 *in Hs.*: De ce q̄ ie ai pris en en fr. — *Vers* 6 *wohl zu lesen*: col lengage. — *Vers* 7 *Hs.* En."

In V. 6 steht aber gar nicht das italienische, hier wenig passende *con*, sondern gut französisches *car* (in nicht ganz gewöhnlicher Abkürzung: *că*), das einen vortrefflichen Sinn gibt. Die Vv. 4—9 sind ohne Zweifel in folgender Weise zu lesen:

Si me samble strange e sauvaje
De ce que j'apris en enfançe
Laiser, car le lengue[2] de Françe
Est[3] tels, qi en primer l'aprent
Ja ni pora mais autrement
Parler ne autre lengue aprendre.

Wir gehen jetzt zum Text des Katharinenlebens über.

V. 3 *Et*, Hs. *E*; ebenso 65, 66, 106, 108, 157, .165 usw.; V. 60, wo der Text *E* hat, wird in der V. L. behauptet, es stehe *Et* in der Hs., während diese in Wirklichkeit *E* bietet; im Anfang des Textes wird das Sigel 7 meistens durch *et*, zuweilen (124, 145, 199) durch *e* wiedergegeben, vom V. 336 an löst es der Hg. regelmäſsig durch *e* auf (s. seine Bemerkung in der V. L.), wobei das eine oder andere Mal (788, 923, 1333) auch in der Hs. ausgeschriebenes *et* als *e* auftritt. (In Vv. 724 und 850 steht jedoch

---

das gewöhnliche Sigel *st'*. — V. 1080 *Miaus*] *Mius*. — Ich füge hinzu, daſs die Chantilly-Hs. leicht zu lesen ist, was (trotzdem was Dr. Breuer in der Einleitung behauptet) mit der Arsenal-Hs., besonders wegen der vielen Änderungen, nicht überall der Fall ist.

[1] Der letzte Vers steht nicht bei Breuer.

[2] Vgl. *le lei* Kath. 100, *le tere* 507, *le mamelle* 1765, *le fin* 2332 usw.

[3] Die Vorlage hatte natürlich die Abbreviatur ƶ, die von dem des französischen wenig kundigen Schreiber falsch aufgelöst worden ist.

et, wo die Hs. 7 hat.) Solche Kleinigkeiten sind natürlich an und für sich vollständig belanglos, sie zeigen aber, dafs die anscheinend minutiöse Genauigkeit der Varia Lectio nicht immer so ernst zu nehmen ist. (Vgl. unten die Bemerkungen zu Vv. 176, 220, 243, 320, 440, 513, 585, 621, 791, 873, 1134, 1612, 1623 usw.) — Vv. 23, 42, 155, 156 usw. *qui*, Hs. *qi*; ebenso 134 *qu'il*, Hs. *q'il*, 565 *quant*, Hs. *qant*, dagegen *reqert* statt Hs. *requert* 1640. Derartige kleine Ungenauigkeiten erlangen bisweilen eine gewisse Wichtigkeit: V. 157 lautet in der Ausgabe *Et qui [n]e* etc., wo also das *n* der Negation als vom Hg. ergänzt bezeichnet wird; in der Hs. steht aber *E qi ne*. Vgl. auch unten 673. — V. 25 *consolacion*] *consolatcion*. — V. 26 *passion*] *pasion* (so schon Knust). — V. 37 *pieça*] *pieza*. — V. 40 *gi* (vgl. Breuer, Kommentar III, 60); 1. Hand *ge*. — V. 48 *lïé*] aus *let* gebessert (vgl. 1854 V. L. *leir*, auch *liei* 1753). — V. 62 *Qi estoient par les creez* (so, ohne irgend eine Bemerkung oder Erklärung!)] *Q. e. par les citez*. — V. 63 *çascun*] *çascuns*. — V. 68 *ne renease*, V. L. *vereneiase*; Hs. *ne reneiase* (< *renegasset*); warum Hg. das *i* in *reneiase* streicht, verstehe ich nicht. — V. 71 *El libre*] 1. Hand *E libre*; vgl. 946 sowie unten 484. — V. 79 *rei*] *roi*. — V. 87 *Ne neguns* [*mais*] *raison mantient*] *Ne neguns raison n'i atient* (?). — V. 96 *savoir, entremise*] *saveir, entremisse*. — V. 100 *des cristïens*] *de c*. — V. 103 *Dir[e]*] *Oïr*. — V. 122 *estrument*] *estriment* (vgl. veron. *enstrimento*, Komm., III, 31). — V. 127 *droite*] *drorte* (sic). — 134 *plasoit*] *plasoist*. — V. 168 *l'emperaor*] *l'enperaor*; ebenso 1733, 2131. — V. 176 *vodroit*] *vo^{l}droit*, wo freilich das *l* von späterer Hand zu sein scheint. Ziemlich oft unterscheidet Hg. in der V. L. die verschiedenen Hände, erwähnt Rasuren, Expunktierungen usf.; in den meisten Fällen führt er aber stillschweigend die Besserungen der 2. Hand in den Text ein. — V. 185 *An Alixandre*] *An* (so der Miniator, aber der Kopist hatte am Rande ein kleines *e* geschrieben) *Alixandie* (sic). — V. 186 *luen tens*] *lunc* (*lūc*) *t*. — V. 187 *ancienemant*] *antienemant*. — V. 190 *prehicherent*] *preicherent*. — V. 197 *clers*] *clces* (sic). — V. 202 *entremetre* (im Reim)] *entremetēt* (sic; auf geschabtem Grund). — V. 207 *buenz*] *buens* (so Mussafia). — V. 209 *a[u]trui*] *a^{u}trui*, wo das *u* der ersten Silbe von 2. Hand hinzugefügt worden ist. — V. 220 *encore*, V. L. *encores*; Hs. *encore*. — V. 225 *O*, V. L. *E*; Hs. *O*. — V. 227 *faroient*] *faxoient* (*x* = *s*, stimmhaft und stimmlos; unten zahlreiche Beispiele)[1]. — V. 230 *merveilles*] *merveiles*. — V. 232 *representoit*] *reprensentoit*; vgl. *conse*, *chonse* (*causa*), *onse* (**ausat*), *onsasse*, Komm., III, 8, *insue* 1106, *ensir* 1885, *ensue* 2034.[2] —

[1] Breuer (Komm., III, 33) zitiert nach Mussafia nordital. Formen wie *maxon*, *raxon*. Derartige Schreibungen kommen aber auch in lothringischen Texten vor; s. Apfelstedt, Lothr. Psalter, S. XLIII, der u. a. aus Metzer Urkunden *dixoient*, *faixoient*, *maxons*, *eglixe* usw. anführt.

[2] Über Nasalisation und Denasalisation im Wallonischen siehe z. B. G. Cohen, Mystères et Moralités du ms. 617 de Chantilly (Paris 1920), S. XXI, XLIII, LIII f.

V. 233 *madame*] 1. Hand *mandame*, geschabt aber leserlich (vgl. 826, 1619). — V. 240 *Q'ele fut faite*] *Q'ele fust f.* — V. 242 *le raïne*] *la r.* (so Muss.). — V. 243 *al preste*] *a p.*, von 2. Hand in *al p.* gebessert. — V. 245 *o il esteit*, V. L. nichts; Hs. *o il soleit esteit* (so Muss.), nicht expunktiert (vgl. 244). — V. 262 *ne prendroit*] *nen p.*; vgl. *nen mariast* 139, *nen crei* 572, *nen veroiz* 1182, usw. — V. 263 *negun home*] *negum h.*; vgl. *negum* 92, *cascum* 493, *casçum* 2233. — V. 272 *S'il devroit*, V. L. *deuroie*; das *l* ist von 2. Hand hinzugeschrieben. — V. 276 *avoit*] *aveit* (so Knust). — Vv. 320 und 335, wo Hg. ohne weiteres *ci* druckt, steht in der Hs. *'ci*; das erste *i* ist von derselben Hand, die V. 336 *peez* (*pedes*) in *peiz* (so im Text, ohne irgend eine Bemerkung) gebessert hat. — V. 325 *su mari*] *sun mari* (so Knust). — V. 345 *direz*] *diroz.* — V. 355 [*E*] *smargarites*] *E margarites.* — V. 356 Fol. 32r° fängt erst mit dem folgenden Vers an. — V. 378 *li prestes*] *lis p.* (sic). — V. 401 *fazan*] *faxan.* — V. 405 *avoine*, V. L. *alonc*, Hs. *alone* (*annona*[1]; vgl. unten 513). — V. 406 *Buen feu, biaus liz e les manteus*] *B. feu 7 b. l.* (tilge *les*). — V. 409 *atorner*] *etorner*; vgl. *d'Etenes* 1529 V. L., *pelès* 1896. — V. 414 *les bans*] *lens b.*; vgl. oben 232 und unten 1050. — V. 420 *ezgardent*] *exgardent.* — V. 422 *l'emperaor*] *le peraor*; ebenso 684. — V. 427 *ez quatre colones*] *ex q. c.* — V. 428 *carboncles*] *carbondes* (so, unzweifelhaft, obgleich natürlich falsch und sinnlos; der aufsteigende Ast des *d* ist fast wagerecht nach links gebogen). — V. 440 *d'un drap*, V. L. "*d'iurora*, dahinter geschabt"; Hs. *d'un dra*, dahinter ein ausgemerztes aber noch ganz lesbares *p*, nach welchem *p̄* gestanden zu haben scheint. — V. 469 *ozias*] *oxias* (**aucellos*). — V. 476 *de[s] corones*] *de corone.* — V. 484 *el libre*] 1. Hand *e libre* (vgl. oben 72). — V. 485 *Ainz qe se tenist la cort*] 1. Hand *A. qe se teniz li c.* — V. 486 *s'atort*] *s'acort.* — V. 487 *estoveit*] *estovent* (vgl. 32 *greverent* st. *grevereit*, 49 *ocient* st. *ocieit* usw.). — V. 488 *Çascuns, poeit*] *Çassuns* (sic), *poent* (vgl. oben 487). — V. 494 *auquns*; V. L. nichts, aber im Kommentar, III, 40: "Beachte vereinzeltes *anquns* st. *auquns* 494". Die Hs. bietet *anquns*, aus *unquns* gebessert. — V. 497 *tere*] *terre*; ebenso 1069, 1393, 1460. — V. 513 *l'aveine est*, V. L. "*est* von später Hand". Füge hinzu, daſs die 1. Hand *l'anome* (*annona*) geschrieben hatte, das später geändert wurde. Vgl. oben 405. — V. 528 *Mazenco*] *Maxenco* (*Maxentius*). — V. 539 *Sele nuit*] *S* scheint von 2. Hand in *C* gebessert zu sein. — V. 543 *atorner*, ohne Kommentar; *t* ist aber in *d* geändert, ebenso 715, 824 usw., wo Hg. *adorner* druckt (die Angaben im Glossar sind teilweise unrichtig). — V. 544 *puet*] *puent*; ebenso 631. — V. 550 *samair*, V. L. "2. Hand *samaer*; lies *de sa main*"] 1. Hand *sa man.* — V. 551 *sacrifize*] *sacrifixe.* — V. 552 *servize*] *servixe*; ebenso 1436. — V. 564 In *trovee* stammt das zweite *e* von 2. Hand; ebenso in

[1] Vgl. afrz. *velin* neben *venin*, *gonfalon* neben *gonfanon*, *Bononia* > frz. *Boulogne*, ital. *Bologna*, *Anania* > it. *Alagna* (Dante, Purg. XX, 86) usw.

atornee 579, *coronee* 580, 621, *clamee* 622, *honoree* 627, *beneüree* 628, *tornee* 949 usw. — V. 567 *muri*] *miri* (sic; dagegen *marturier* 1298, 2218, *preu* [st. *prei*] 1866). — V. 573 *Neguna ceinture el enpire*] 1. Hand *N. centure el enpire* (vgl. *centure* 355, 571, 665, 1241), 2. *N. ceinture e en l'enpire.* — V. 575 *l'atorna*] *latoⁿua*, hier zweifellos = *la trova*, vgl. 564 (und das Reimwort *esprova*). — V. 578 *esperimenz*] *esperiment.* — V. 579 Zwischen *D'autres* und *conses* steht in der Hs. ein 7. — V. 585 *Si veut*, V. L. "außer *S* und *t* alles verwischt". Es steht vielmehr, sehr leserlich, *E veut.* — V. 602 *demain*] *demein.* — V. 621 *Rome*, V. L. *roine.* Die Hs. hat *Rome.* — V. 636 *Mazence*] *Maxence.* — V. 641 *avoir*] *avoire* (vgl. 487 V. L., *servire* 702 V. L., *resbaudire* 1140)[1]. — V. 653 *De cortezie*] *Des cortexie.* — V. 671 *Fa*] *Faⁱ*; das *i* stammt wahrscheinlich von 2. Hand (wie das *u* in *toᵘdre* 685, das ohne Kommentar in den Text hineingesetzt ist). — V. 673 *Quant grant homë a ci conduit*] *Qi tant grant home* etc. (kein Hiatus). — V. 689 *grant dolor*] *grand d.* (so Knust). — 712 *peis m'an vendra*] *p. m'anvedra* (st. *m'avendra*; Knust *m'avendra*). — V. 732 *portraite*] *potraite* — V. 742 *tote[s] voies*] *tote vo voies* (sic, nicht expunktiert). — V. 746 *est*] *e* (Knust *e[st]*; vgl. 514 *e*, sowie unten 2080). — V. 747 *toudre*] 1. Hand *teudre*, 2. *toldre* (?). — V. 791 *qe tu intendes*, V. L., "*in* von 2. Hand"; in der Hs. steht *qe tu m'entendes* (*m̄tendes*), alles von 1. Hand. — V. 802 *qi [ne] me conseit*, lies *qi ne [me] conseit.* — V. 808 *fait*] *feit.* — V. 811 *A vos*] *Au vos*, umgekehrte Schreibung, leicht begreiflich im Osten, wo *a* oft für *au* steht. Vgl. oben 209, 243. — V. 818 *Je*] *Ge.* — V. 825 *negune*] *neguene* (vgl. *lue* 208 = *lui*, *lu*; *muen* 1974 = *mun*, *mon*). — V. 826 *madame*] *mandame* (vgl. oben 232). — V. 857 *reis*, *cremuz*] *rois* (so Knust), *crenuz.* — V. 858 *trebut*] *trebuz* (: *-uz*), *t* von 2. Hand in *z* gebessert. — V. 862 *major tenir* (im Reim)] *tenir major*, nicht korrigiert (so Knust). — V. 873 *Se cel peüse*, V. L. "lies *çel* (*jel*)"; Hs. *Se iel p.* (so Knust). — V. 874 Fol. 41 r° fängt erst mit V. 875 an. — V. 875 *vendroit*] *vendront* (vgl. oben 487). — V. 877 *Ein qe*, V. L. "Was steckt in *Ein*? Lies *E con*?" Die Hs. hat *Ein qi* (wahrscheinlich = *enqui*, *ancui*). — V. 896 *bien*] *bian* (vgl. 191, 496). — V. 909 *aidier*] *aider.* — V. 931 *Paraïs*] *Paraïls* (so Knust). — V. 949 *fu*] *fo* (so Knust; vgl. 697, 2017, 2281). — V. 968 Statt *soroiz* lies *soroiç*; der Kopist hatte zuerst *soroit* geschrieben, setzte dann unter das *t* eine Cedille (vgl. unten 1005). — V. 998 *ont*] *ount* (oder *onnt*). — V. 1001 [*o*] *ceus*] *o eus.* — V. 1005 *veez*] *veeç*, von 2. Hand aus *veç* gebessert (vgl. *venuç* 638, *sa(n)çeç* 1213). — V. 1018 *poet*] *poent* (vgl. oben 544). — V. 1032 *mund*] *munde.* — V. 1050 *Des beins*] *Dens beins*; vgl. oben 414. — V. 1071 *bon cuer*] *b. cuert* (sic). — V. 1087 *viveit*] *vivent* (vgl. oben 487). — V. 1110 *Apercevoir*] *Apercecoir* (sic).

---

[1] Diese Formen sind nicht notwendigerweise Italianismen; sie kommen auch im Wallonischen vor, wo das nachtonige *e* sehr früh verstummte. Vgl. Cohen, a. a. O., S. LVI.

— V. 1121 *veignent*] *veignet.* — 1131 *la raïna*] *la rraïna* oder *lar raïna*; die vier letzten Buchstaben (von denen das *i* mit dem vorhergehenden *a* fast verschmolzen ist) von 2. Hand auf geschabtem Grund. — V. 1134 *tenoient*, V. L. "statt gemutmaſstem *tenoient* scheint ... darüber etwas wie *toudrent*". In der Hs. steht, von 2. Hand, auf Rasur *tenoient.* — V. 1146 *resplandist*] *respladist.* — V. 1147 *les lances*] *ses lances.* — V. 1148 *Droit*] *Troit* (sic). — V. 1173 *covertures*] *corvertures* (vgl. *gererdon* 597). — V. 1181 *destrers*] *desters.* — V. 1192 *primiers*] *primers.* — V. 1218 *Si ela* (+1)] *S'ela.* — V. 1220 *soiez*] *soient* (sic). — V. 1241 *Qil*] vielleicht *Cil.* — V. 1284 *tot enter*, V. L. "2. Hand *tint*, 1. nicht zu unterscheiden". Der Kopist scheint *tunt* geschrieben zu haben, der Korrektor schabte den ersten Strich des *u* weg, indem er wohl das übrigbleibende *tuit* las. — V. 1287 *breiment*] 1. Hand *brement*, 2. Hand *breument.* — V. 1291 *tenoit*] *teneit.* — V. 1298 *martirier*] *marturier* (vgl. 2218). — V. 1299 *autece*] *auteçe.* — V. 1309 *E dos granz ovres tien*, V. L. *Tourez*; Hs. *E d. g. ovrez tient.* — V. 1335 *ensenble*] *ensemble.* — V. 1337 *per seignor*] *por s.* — V. 1370 *parfundement*] *parfundament.* — V. 1371 *sacrefize*] *sacrefixe*; ebenso 1435. — V. 1408 *a nus*] *anu^{i}s*, das *i* von 1. Hand (?). — V. 1428 *se*] *s'en* (*sẽ*). — V. 1458 *qe j'ai*, V. L. *je*; Hs. *qe ai.* — V. 1466 *font*] *fait* (vgl. Komm., III, 64 f). — V. 1471 *e ne*] *e* steht nicht in der Hs. — V. 1515 *aümbra*] *aünbra.* — V. 1516 *conçut*] *concut.* In einen Text, dessen Schreiber einen ziemlich ausgedehnten und verschiedenartigen Gebrauch der Cedille macht (vgl. Kommentar, III, 33), sollte der Hg. sie nicht auf eigene Faust einführen, ohne es jedesmal in der V. L. anzumerken. Es kommen noch andere Fälle vor; so 1517 *cunçut*, wo die Hs. in Wirklichkeit *cun tut* bietet; 1843 *reçui*, Hs. *recui* (1. Hand *rcui*). — V. 1544 *vergen*] *virgen.* — V. 1553 *Toz*, V. L. *Noz*; Hs. *Nos.* — V. 1571 *Ne posance*] *De p.* — V. 1572 *ert*] *est*, von 2. Hand. — V. 1574 *Est ancor*] *Est anco ancor*, nicht expunktiert. — V. 1576 *prizon*] *prixon.* — V. 1592 *essit*] *eſit*, von 2. Hand in *e^{i}ſſit* gebessert. — V. 1599 *peüst*, V. L. *pora.* Dies *pora* ist in *poreit* gebessert, das bleiben konnte. — V. 1604 *l'avoient servi*] *l'avoiens s.* — V. 1609—1610 *Jameis ceus qi a lui servunt* (*Mal ne dolor ne sentirunt*). Lies *serunt*; in der Hs. steht *seruūt*, aber der Strich über *u* ist von späterer Hand geschrieben.[1] — V. 1612 *alorné*, V. L. "2. Hand *adorné*". Unrichtig; Hs. *adorné*, von 1. Hand; keine Änderung. — V. 1623 V. L. "in *adornee d* (statt *l*) von 2. Hand, ebenso das zweite *e*". Die erste Angabe ist falsch, die zweite richtig. Nur hätte ebensowohl bemerkt werden können, daſs in dem mit *adornee* reimenden *coronee* (V. 1624) das zweite *e* ebenfalls von 2. Hand herrührt (vgl. oben 564). — V. 1665 *pieç*] *pç*, dahinter geschabt. — V. 1695 *eissi*, V. L. "*eiſ ſi*, dazwischen geschabt". Nein; aber das

---

[1] Der ähnliche Reim (*tot quant il*) *volunt* : *sunt* 1616 (vgl. Kommentar, I, 13) rührt wahrscheinlich auch von einem Schreibfehler her. Der Zusammenhang scheint ein Futur zu fordern; vgl. *faudra* : *durra* 1617.

zweite *ſ* ist verlängert worden. — V. 1713 *direit*, V. L. *dites*. Die Hs. hat *ditez* oder *direz*. — V. 1756 V. L. "1. Hand *qilet*"] 1. Hand *qi lei*. — V. 1758 *nus numbrer ne[s] savoit*] *n. numbres ne saveit* (so Knust). — V. 1768 *home*] *hom*. — V. 1771 *nul homme veoit*] *n. hom ne v.* (?). — V. 1777 *qi*] *qe* (so Knust). — V. 1801 *carcre*, V. L. *carçre*; Hs. *carçe*ᵘ = *carçer* (vgl. *carcer* 1887, 1910). — 1822 V. L. „2. Hand *ẽpeneei?*"] *ẽpeniei*. — V. 1837 *despendre*] *desprendre*. — V. 1846 *sunt*] *sum*. — V. 1849 *cueidei*"] *cuidei*. — V. 1869 *virgen*] *vergen* (vgl. 126, 1518, 1519, 1520 usf.). — V. 1930 *roïne*] *reïne*. — V. 1939 *Mais*] *Mes*. — V. 1946 *O*] *Or*. — V. 1958 *s'apuize*, V. L. "2. Hand *sapuie*"] 1. Hand *sapuise* (?), 2. *sapuiçe*. — V. 1960 *qi*] *qe*. — V. 2000 *estre*] *est* (sic). — V. 2019 *angere*] 1. Hand *anjere*; ebenso 2026 *anjeres*. — V. 2037 *solement de la camize*] *selement de la camixe*. — V. 2046 *celle*] *celles*. — V. 2047 „V. L. *Celest* (1. Hand *Celet*)"] 2. Hand *Cel est*, 1. *Cel ert*. — V. 2063 *dist*] *dit*. — V. 2074 V. L. *cumunient*] *cumutiient* (*u* st. *u'*). — V. 2080 *est*] *e* (vgl. oben 746). — V. 2118 *honors*] *onors*. — V. 2140 *cest*] *ceste*. — V. 2154 *carcre*] *carce*ᵘ = *carcer* (vgl. oben 1801). — V. 2156 *s'ert*] *seit*. — V. 2161 *del qel consa*] *de qel c*. — V. 2162 *del qel poreture*] *de qel p*. — V. 2164 *tot*] *rot* (*ruptus*). — V. 2187 *l'ont*] *l'oit* (vgl. oben 487). — V. 2212 *d'un*] *de un*. — V. 2226 *Le*] *Se*. — V. 2231 *chamize*] *chamixe*. — V. 2245 *l'istorie*] *l'istoire*. — V. 2256 *d'enfer*] *d'efer* (vgl. oben). — V. 2258 *remizion*] *remixion*. — V. 2259 *come*] *com*. — V. 2280 *Maintenant*] *Maitenant*. — V. 2283 *demandé*] 1. Hand *demanda* (vgl. *deità* 1592, *lavà* 2304 usf.). — V. 2293 *confession*] *conffesion*. — V. 2300 *lac tot clier*, V. L. "hinter *lac* geschabt"; Hs. *lat tot c.*, aus *latot c.* gebessert (*lat* = *lait lactem*). — V. 2301 *gent*] *jent*. — V. 2327 *q'il*] *qi*.

Ich hebe ausdrücklich hervor, daſs obenstehende Kollation auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, insofern wenigstens als sie nicht sämtliche Änderungen, Rasuren, hinzugefügte Abkürzungszeichen usw. der zweiten Hand berücksichtigt.

Zum Schluſs seien auch einige Besserungsvorschläge mitgeteilt. V. 24 *a qi el ai retreit*, korr. *a qi [j]e l'ai r.*; vgl. *qi [i] hunt esté* 84, *Ce sai [j]e bien* 666, *Qi [i]l sunt* 922 usw.[1] — V. 228, wo die Hs. (*Fors tant qe li faxoient bien*), *Tal ore estoit, le cristïen* (*Qi aloient a la zapelle*) bietet, ändert Hg. in *Talore toit le cristïen*. Das scheint mir entschieden eine Verschlimmbesserung zu sein. Der Ausdruck *tel eure est* (= 'bisweilen') ist wohl bekannt, s. Godefroy, *eure*, und Tobler in der Zs. f. rom. Phil., IV, 162; Imperf. begegnet z. B. in Benets Vie de s. Thomas de Cant. (hgg. von Fr. Michel) 196—8: *N'out nul si hardi en la tere Que vers li osat prendre guere, Tel* [Ausg. *Cel*] *ure esteit*, Durmart 4556: *A la roïne consilloit Mesire Bruns, tele* [Ausg. *cele*] *ore estoit*. — Warum Hg. V. 242 die Lesart

[1] V. 2278 [. . . *De ce qe mester li sera*] *E qi el me demandera*, wo Breuer [Komm., III, 68a], ebenso wie V. 24, in *el* einen Akk. Sing. Neutr. sieht, ist m. E. ganz anders zu verstehen: *qi el* = *qe il*; vgl. *qe il* = *qi el* [*in illo*] 148, *qi* = *qe* 213, 532, 979, 1352, 1807 usw., *qe* = *qi* häufig, *el* = *il* 1016, 1302, 1780, 2289.

der Hs. *Por le cunjé* in *Par le c.* ändert, und ebenso 256 *por lui savoir* in *par lui s.*, 260 u. 297 *por quoi* in *par quoi*, 1788 *por aventure* in *par aventure*, ist mir nicht klar, da er folgende Ausdrücke beläſst: 152—3 *Por les deus espicialment Servir et par* (Hs. *p*) *eus onorer*, 176 *Se il par* (Hs. *p*) *moiler la voldroit*, 1730 *per* (Hs. *p*) *nostre amor*, 1330 *per* (Hs. *p*) *ta cort tenir*, 1563 *Mais por la mor qe il sofri Si treist d'enfer tot sis ami*, 2012 *ne per* (Hs. *p*) *vite ne por mort*, (1337 *teignent toz per seignor*, wo die Hs. aber *por s.* hat, s. oben). Für den Schreiber waren also *par* und *por* gleich. (V. 1506 schreibt er sogar *pordues* statt *perdues*; ebenso liest man in dem von demselben Kopisten geschriebenen Gebet, fol. 2v°, Z. 4 *pordoner* st. *pardoner*.) Zu dieser in östlichen Texten begegnenden Erscheinung, s. Foerster, Anm. zu Lyoner Ysopet, V. 274, Gr. Erec, Anm. zu 2001, Cloetta, Poème moral, S. 53f., usw. — V. 289 ändert Hg. *serai* (3. Pers.) in *sera*, ebenso 2274 *avrai* in *avra*, 1014 *ai* (3. Pers.) in *a*, läſst aber V. 379 dasselbe *ai* im Texte. Derartige Formen sind ja aus anderen dialektisch gefärbten (östlichen) Texten wohl bekannt.[1] — In V. 353—4 *Saphirs e [e]smeraudes biaus, Rubins, diamanz e aqais*, wo Hg. statt *aqais*, das ein ἅπαξ λεγόμενον zu sein scheint, *aniaus* vorschlägt, dürfte *biaus* durch *balais* zu ersetzen sein, wobei das vom Hg. hineingesetzte [*e*] unnötig wird; lies *Saphirs*, *esmeraudes*, *balais*. Das von mir vorgeschlagene Wort kommt u. a. im Steinbuch "Cil qui aimment pierres de pris" mehrmals vor (vgl. auch Godefroy, Suppl.) und lebt noch in dem Ausdruck *rubis balais*. — V. 448 Statt *i doivent estre* (Hs. *a duunt e.*) lies *i duv[e]nt e.*; vgl. *Qi duvent estre primerains* 456. — V. 492 Setze Komma statt Punkt am Ende des Verses. — V. 596 Wenn überhaupt *omais* abzuändern war — was freilich in Anbetracht des Schwankens von *oi* und *o* (*posance* **possiantia* 1571 gegenüber *oit habuit* 170, *ploit placuit* 1871, *soit sapuit* 1893 usw.) ganz überflüssig scheint — so sollte man jedenfalls nicht *o[r]mais*, sondern *o[i]mais* schreiben. — V. 679 *Se . . . po[rï]ez*; warum nicht *po[ï]ez*, wie *Se . . . don[ï]ez* 816? — Im V. 686 *E puis me laiscera solier* faſst Hg. (Gloss.) das letzte Wort als ein (fem.) Adj., mit der Bedeutung 'allein', 'einsam', auf; die nächste Zeile: *E mun pulcelaçe tolir*, legt aber nahe, daſs *solier* nichts anderes als das Vb. *souiller* ist. (*Laiscera* kann 1. Pers. Sing. sein; vgl. oben 289). — V. 688 *E me devés si tost morir*, bessere *devra*; der Zusammenhang zeigt, daſs es sich um den künftigen Gatten Katharinas handelt. — V. 871 *ma dame*, lies *ma mere* (vgl. 874—5). — V. 984 Setze Komma nach *sunt*. — V. 1083 *qeus*, l. *q'eus* (Druckfehler). — V. 1205 (*E si là mande de sa jent*) *Deus Romeins des Romeins de Rome*, Hs. *Deus roieus e de Romeins de Rome*; ich würde lieber

[1] Vgl. (auſser Breuers Vorbemerkung) P. Meyer in Romania VI, 40, 43; Apfelstedt, Lothr. Psalter, S. XV—XVI; Foerster, Chev. as deus espees, S. XXXIII, Lyoner Ysopet, S. XXIX; G. Paris, Orson de Beauvais, S. VII—VIII.

Deus rois e des Romeins de Rome schreiben, eine Änderung, die der handschriftlichen Überlieferung näher bleibt und noch dazu durch Vv. 1118—20 gestützt wird: *Lors a l'enperaor mandé Rois e contes por la raïne E por madame Caterine* (vgl. auch 458, 613, 1331). — V. 1210 *E dit q'il a maitin ai jor* (*Soient prestes* . . .); lies *qi* (= *qe*, vgl. oben 24) *la maitin* (= *l'endemain*) *ai* (= *a* < *au*) *jor*; vgl. *Qe la maitin soit aprestê Çascun de venir a la cort* 604—5. — V. 1278 (*E des rices dras qi estoient*) *Tenduz sor les res q'i seoient*; bessere *por les res* (= *reis*). — V. 1331 *[E] XVII reis sunt ci venuz*; die Lesart der Hs. ist tadellos: *XVII* heiſst altfrz. *dis e set*. — V. 1458—9 *Vos di qe ai* (Breuer *qe j'ai*; s. oben) *fat grand folie, Qi ai fait destruire voz deus*, bessere *Vos dites q'ai*; vgl. 1448—9. — V. 1493 Statt *tut [li] treis* lies *tut[es] treis*, d. h. *les persones* (1484, 1485, 1487, 1492, 1495). — V. 1580 *Tanz*; Hs. *Teiuz* (*tales*) war beizubehalten; vgl. *osteius* (*hospitales*) 519. — V. 1893—4 *soit*: *in pens' oit* ist vielleicht *soit* : *inpensoit*, d. h. *so(u)t* : *inpenso(u)t*,[1] zu lesen. — V. 1971 Komma nach *laisser*. — V. 1975 *la suen* (*gracë avra*) ist ein reiner Lapsus des Kopisten, durch *muen* (*seignor*) 1974 veranlaſst; lies *la soe grace avra*. — V. 2068, wo die Hs. *Jamès de lui ne m'en partiray* (+ 1) hat, würde ich nicht *nem* (sehr altertümlich, nach Anfang des 12. Jahrhs. kaum mit Sicherheit zu belegen) *partiray*, sondern *ne m'en partray* lesen. Synkopierte Futurformen von *partir* kommen gerade in ostfranz. Texten vor; s. Risop, Studien zur Gesch. der franz. Konjugation auf *-ir*, S. 41—4. — V. 2092 *Un capel com les Romeins funt*, Hs. *q̄l es R. f.*, vielleicht *quel [l]es R. f.*; vgl. ital. *quale*. — V. 2112 *Qi* (Akk.) *aveit* (+ 1), bessere *Q'aveit*. — V. 2103—4 *E sas, qe seua sel coort E guaste, con il est tost rot* (Breuer *tost tot*, vgl. oben); zu Breuers drei Besserungsvorschlägen füge ich den folgenden: *E sas* (= *sés*) *de ce vasel corot*[2] *E guasté com il est tost rot*. — V. 2252 *E [si] degnas por nos [t']ofrir*, lies *E [te] degnas por nos ofrir*. — Nach V. 2276 setze Komma, ebenso nach 2278 (statt Kolon); *De ce* etc. gehört mit *conseiler* zusammen; tilge Komma nach 2277. — V. 2298 Statt *d'ele* ist gewiſs *de le* (= *lei*. *li*) zu schreiben; vgl. V. L. — V. 2317 Es lag kein triftiger Grund vor, in diesem Text, wo *ei* und *e* sehr oft miteinander wechseln, *est* (*exit*) in *e[i]st* zu ändern.

---

[1] Oder *en* (*inde*) *pensot*. Die Lesart des Textes scheint mir wenig befriedigend. — Das Vorkommen einer vereinzelten franzischen Imperfektform auf *-ot* < *abat*, neben einer auf *-eve* (vgl. oben S. 328, Anm. 2; nicht im Reim) und vier auf *-oit* (1789, 1800, 1810, 2228), wäre m. E. in einem Text dieser Art nichts unmögliches.

[2] In der Vorlage stand wahrscheinlich *coot* (mit übergeschriebenem *u*).

E. Walberg.

---

3. Absolute Gesetzmäfsigkeit oder relative Regelmäfsigkeit in der Sprachwissenschaft?

Prinzipielles zu Schultz-Gora's Bemerkungen zu *Fergus* in der Ztschr. 44, 231.

I.

Es hat mich gefreut, dafs mein *Fergus*-Aufsatz in Ztschr. 34, 154 ein Echo erweckte, mit dem eine Auseinandersetzung lohnt. Schultz-Gora will nicht seinen *esprit* schillern lassen, oder gedankenlos seinen Kasten leeren, um dann vor gewichtigen Gründen verstummen zu müssen, oder bei der Grobheit sein Heil zu suchen — er will nur erkennen.

Sind wir im Ziele einig, so scheidet uns der Weg: Denn Sch.-G. sieht eine glatte Heerstrafse — wo eine Reihe von Forschern heute die vielverschlungenen Pfade seelisch-individuellen und soziologisch-generellen Geschehens zu beobachten gelernt hat. Er rechnet gern mit Absolutheiten: Ein sprachwissenschaftliches „Gesetz" ist für ihn unabhängig (absolut) von Raum, Zeit und sozialer Schichtung. Und so verbessert er mich folgendermafsen:

„144, 3 Mal soit de cel qui s'ait mëu.

J. meint, ‚es dürfe in diesem vereinzelten Falle *soit* zu lesen sein', allein das geht nicht an, denn dann müfste es *mëus* lauten, weil das Partizip reflexiver Verba, wenn mit *estre* verbunden, stets mit dem Subjekte kongruiert."

Fiat lex, pereat mundus. Sch.-G. bedenkt nicht, dafs in dem Augenblicke, wo *-s* lautschwach wird, sein kategorisches *Mufs* nur noch an einem dünnen Fädchen hängt. Dafs die Regel[1] von der Übereinstimmung reflexiver Verben raumzeitlich von der Lautung des *-s* abhängt, also von Mundart und Bildungsgrad des Dichters; im XIII. Jh. hat sie demnach nur noch ganz bedingt Geltung, in einem so stark mundartlich gefärbten Texte wie dem *Fergus* ist sie kraftlos.

In der Tat entscheiden folgende Reime die Frage zu meinen Gunsten:

89, 36 . . . Fergus qui molt ert preu.
Capon tornoient a un feu.
103, 34 Se vos poes venir au leu
Molt vos estevra estre preu.
vgl. 155, 17; 156, 37; 166, 7; 171, 14; 185, 6 etc.

Sch.-G. hätte also daran erinnern sollen, dafs in korrekten Texten das Subjekt des Reflexivums *regelmäfsig* (und nicht *notwendig* [„müfste"], denn das ist etwas ganz anderes) übereinstimmen. Dafs dies aber in der Tat in einem ungepflegten („regellosen") Texte des XIII. und XIV. Jhs. nicht zu erwarten ist: Vgl. Mél. 13199 *s'en est venu*, Gaufr. 1425 *s'est levé* etc. Ich bleibe

[1] Und nicht Gesetz!

demnach berechtigt aus der völligen Vereinzelung von *s'ait* zu schließen, daſs dies in irgend einem Stadium aus *soit* verlesen wurde.

II.

Methodisch verwandt, sachlich aber viel schwieriger zu behandeln liegt der Einwurf zu 4, 36:

Por un petit que il *n'essorde*
as chainnes.

Ich erklärte *essorde* als exsurgat; surgere ist dem Fergusdichter geläufig, vgl. 100, 5 *sordoit.* Die Übertreibung, die Sch.-G. „sonderbar"[1] scheint, kann dem Dichter, der das Meer als ein riesiges Bierjungengemäſs bezeichnet (109, 1) — eine Sichel derart in eine Mamorsäule dringen läſst, daſs sie nicht mehr herausgeht (113, 17) — einen Riesen beim Sturze wie eine Eiche umkrachen läſst (126, 2) etc., wohl zugemutet werden. Mich leitete offenbar das neufranzösische Sprachgefühl einmal für die Auffassung als Konjunktiv, dann für die Bedeutung des Präfixes: *élancer*, *élever essor.*

Sch.-G. aber bemerkt, daſs ein grammatischer Grund deutlich gegen meine Interpretation spräche: „Nach *por un petit que ne*" sagt er „steht ebenso wie nach *a* (*par*, *por*) *poi que ne* der Indikativ und nicht der Konjunktiv. *Essorde* kann daher nur, so weit ich sehe, *exsurdat* sein. Ein *essorder* finde ich freilich bei God. nicht verzeichnet, sondern nur ein *assorder*, aber das Provenzalische kennt *eisordar.*"

Wie denkt sich eigentlich Sch.-G. die Beziehung von *eisordar* und des von ihm angenommenen afrz. *essorder*? Lat. ist *obsurdescere*; die romanischen Sprachen erschlieſsen ein **absurdescere*; von *assourdir* bis *abasourdir* bleibt das Franz. in der Tradition; letzteres dürfte *abalourdir* + *assourdir* sein. Wir sind also auf dem Gebiete **ungeläufigen** Wortmaterials, das sich zu kreuzen pflegt. Die Gruppe von *surdus* und Ableitungen, „Fehler des Gehörorgans" also, entwickelt sich unter ähnlichen Daseinsbedingungen wie der „Fehler des Gesichtsorgans". Ein *essourdir* würde sich ohne Weiteres als Mischung mit dem viel geläufigeren *estourdir* ausweisen; zu **essourder* könnte etwa *estonner* führen. Aber ein galloromanisches Urwort für ein gelegentlich belegtes prov. *eisordar* und ein angenommenes altfrz. **essorder* anzunehmen — das scheint mir doch eine zu teuer erkaufte Deutung zu sein.

Man sieht hier besonders scharf den Unterschied der Methoden: Ich habe, um den Sinn zu retten, gegen die syntaktische Regel verstoſsen. — Sch.-G. aber vestöſst, um die syntaktische Regel zu retten, (die unsicher ist, da ja der Dichter in der Tat in England schreibt) gegen etymologische Möglichkeit und Sinn. Denn wenn der Hirsch im rasenden Tempo gegen den Baum rennt, wird er

[1] Vgl.: „Es ist zum Wände herauflaufen", „zum aus der Haut fahren".

nicht nur betäubt, sondern rennt sich den Schädel ein; das wäre aber noch keine eigentliche Übertreibung.[1]

Weiterhin meine ich, müfste das Reflexiv stehen: *qu'il ne s'essorde* : *Que il n'essorde — As chainnes* kann meiner Ansicht nach von dem Schreibenden nur als Intransitiv gefühlt worden sein: Vgl. doch 57, 35 *il se rahert as buissons.* Schliefslich liegt eigentlich näher, wenn *essorde* Indikativ sein mufs, Mischung von *essordre* und *essorer* anzunehmen — als Mischung von *assordir* und *estonner.*

Nun aber die grammatische Regel, das angebliche „*Mufs*": „Nach *por un petit que ne* steht ebenso wie nach *a . . . poi que ne* der Indikativ und nicht der Konjunktiv" sagt Sch.-G.

Hat er, als er dies schrieb, auch bedacht, wie nahe der Konjunktiv lag?.

1. „Par .I. petit noiée fusse,
Se parcëue ne me fusse?" —
2. Pou s'en failloit ne fust conquis.
(*Claris und Laris* 16184, 8891)[2]

Offenbar liegt die Frage folgendermafsen: Obige „Situationsrettungen" mit *por* (*par*) *un petit* (*que*) *ne*, *a poi* (*que*) *ne* sind formelhafte, auf bestimmte Verben beschränkte Redensarten der Ménestrels und Spielleute: *A poi n'esrage — n'ist dou sens — ne chëi mort — ne forsena* etc. kehren immer und immer wieder.

Bei diesen fertigen, gleichsam zur Erbschaft professioneller Dichter gehörigen Klichés war keine Möglichkeit der Bewegung mehr gegeben; sie folgten nicht syntaktischen Regeln, die nur begrifflichen Zusammenhängen gelten können, sondern waren — jedes Kliché für sich — erstarrte Formeln[3], so dafs die Konkurrenz mit *peu* oder *petit s'en falloit que ne* sie unbeeinflufst liefs.

Anders war dies, sobald ein ungewohntes Verbum in die Formel eingezwängt werden sollte. Dafs Ungeläufigkeit bei

Por un petit que il n'essorde
As chainnes,

der Fall ist, zeigt sich deutlich dadurch, dafs wir die Stelle nicht recht verstehen, da uns ein Mafsstab (kommensurables Gegen-

---

[1] Durch Sturz verendetes Wild habe ich im Thüringer Walde schon selber gefunden. Dafs der Fergusdichter in Jagdfragen Bescheid weifs, zeigt sich aus einem Vergleiche der Szene wie der Hirsch sich durch Wassersaufen schwächt mit der gleichen Szene *Méliador* 133 ff.

[2] Vgl. *Fergus* 158, 18 de mautalent fust crevés — S'un poi ... ne se fust ...

[3] Vgl. hierzu sämtliche Fälle des *Fergus* nebst Parallelen:

13 A poi que li cuers ne li faut = *Fergus* 125, *Cl. u. L.* 16349
22 A poi n'est forsenez = *Boeve* I, 3601
52 Por poi qu'ele ne s'en reva; vgl. *Cl. u. L.* 1619.
64, 122 A bien petit que il n'errage *Boeve* I, 670, *Cl. u. L.* 8236 etc.
78 Que par un poi qu'il ne l'a mort *Cl. u. L.* 16051 (7870 etc.)
80 Qui a poi n'a mon nain tué *Cl. u. L.* 1870
109 A poi qu'il n'est acraventés *Gaydon* 2834
116 Qu'a poi ne li estuet partir *Cl. u. L.* 5603.

beispiel) fehlt; auch die andere Hs. verlas: *Qu'il ne se frote.* So aufgefaſst ist der Konjunktiv *exorde* exsurgat ebensowenig mehr auffallend wie der Konjunktiv nach *Pou s'en faloit* etc.

Daſs die anderen Redensarten *Por un petit* und *a poi* damals schon erstarrt waren, zeigt sich dadurch, daſs die Hofdichter des NO. sie im XIII. Jh. nicht mehr brauchen. *Cléomadès* enthält (bei flüchtiger Lektüre) ebensowenig mehr ein Beispiel wie *Méliador* (genaue Durchsicht). Häufiger scheinen sie nur in ungepflegterer östlicher Dichtung wie *Boeve* I und *Claris und Laris*: Daſs die Lösung des Falles Ansichtssache bleibt, ist klar.

III.

Folgendes Beispiel liegt nicht unähnlich, doch hat hier Sch.-G. offenbar auf dem Gebiete der Erklärungsmöglichkeiten Vieles und Entscheidendes übersehen:

> 47, 12 Ensi fu la *mute* sonnee
> Entrels deus plus d'une liuee.

Ich erklärte *mute* als *muta* Du Cange folgend:

> „MUTA Spezies campanulae monasticae, quod forte surdum ... haberet sonum ... *Muta vel scilla* (‚Schelle') ... *Mota* dicitur in ordinario MS. Ecclesiae Rotomagensis etc."

Dazu meinte ich, daſs *sonner la mute* eben durch die Beziehung zu *muta* seinen besonderen Gefühlswert gehabt hätte. Hiergegen äuſsert Sch.-G. nun folgendes:

> „Zunächst ist der Satz, ‚wobei der etymologische Gefühlswert von *mute* = *muta* den Sinn verstärkt', ganz zu streichen, denn daſs *mute* von *muta* kommen soll, kann natürlich nur als ein ‚lapsus calami' gelten."

Ich hoffe, daſs ich Sch.-G. nicht falsch verstehe. Aber unbefangen gelesen sind hier zwei Dinge in Kausalzusammenhang gebracht, die gar nicht miteinander in Beziehung stehen: In der *Etymologie* suchen wir die „tatsächliche Beziehung zu einem Urworte" — der *etymologische Gefühlswert* aber begnügt sich mit „Anklängen des Lautbildes und des Sinnes."

Das heiſst anders ausgedrückt: Die Etymologie *muta* > *mute* kann „unmöglich" sein — die volksetymologische Anknüpfung von *mute* an *muta* aber bleibt trotzdem nicht nur „möglich", sondern den Gefühlswert bestimmend, ebensogut wie in *fainéant* statt *faignant*, oder *Ziehgarn* statt *Cigarre.*

Und wenn noch Du Cange sich vom Gefühlswerte *muta* leiten (resp. verleiten) lieſs, um wieviel mehr konnten dies die mittelalterlichen Klosterleute (etwa), die die Redensart *sonner la mute* prägten?

Sch.-G.'s Schluſs ist also nicht schlüssig, und mein Satz „Gefühlswert *mute* von *muta* beeinfluſst" nicht darum zu streichen, weil *mute* nicht von *muta* kommen kann.

Warum *mute* nicht von *muta* kommen kann, warum diese Herleitung nur ein *lapsus calami* sei, sagt Sch.-G. leider nicht. Und es sieht fast so aus, als ob hier die *Lautgesetze* denselben absolutistischen Maſsstab liefern sollen, wie oben die syntaktischen Konventionen oder Regeln.

Aber *Lautgewohnheiten* werden „nicht unter Donner und Blitz verkündet"; sie können nur räumlich, zeitlich begrifflich und sozial beschränkt als „Gesetze" gelten, Wenn eine „Klosterglocke" im XIII. Jh. *Muta* getauft worden sein sollte, so ergab dies franzisiert: *mute*, wie nota(t) > *note* (Fergus 28, 11 etc.), oder homicidium > *omecide* (Fergus 50, 16) ergaben. Ein *lapsus calami* liegt also gewiſs nicht vor. Und zu sagen, daſs *mute* Latinismus sein könne, hielt ich nicht für nötig.

Und hier eröffnet sich noch eine weitere Möglichkeit, die Sch.-G. übersehen zu haben scheint, und die zu Gunsten der Möglichkeit meiner Deutung spricht:

Man weiſs, daſs im Osten einfaches lat. *t* im Auslaute bleibt; *perdutum* ist *perdut*, *mutum* ist *mut*. Unser Dichter gehört diesem Gebiete an; Reime wie *sëoit* : *fangoi[t]* erweisen, daſs auch er Mundartformen mit lautendem einfachen lat. *t* (*-ētum*) besaſs. Nun gibt es in der gleichen Gegend sporadisch belegte Femininformen auf *t*: *conute*, *liute* (Mort Artu), *reçute* (Boeve I) etc. Am bekanntesten ist *chëute*, nfrz. *la chute*, über das *Dict. Gén.* (1924) irrig schreibt: „*sous l'influence de l'ancien participe choit*". Dazu wird als ältestes Vorkommen R. Estienne 1539 angegeben. Da meinen Nachweisen nach *chëute* zuerst im *Méliador* vorkommt, verschiebt sich die Frage nach der mundartlichen Seite hin; denn hier heiſst es:

4567 Mais trop fort estoit estourdis
Pour la *chëute* ce m'est vis.

Es ist also *chëute* zuvörderst als Turnierausdruck belegt und vermutlich durch pik.-wall. Ritter, Herolde oder Knappen in Zentralfrankreich eingebürgert worden.

Man kann demnach *chëute* nicht für sich allein betrachten, sondern man muſs es mit obigen Belegen, die sich vermehren lieſsen, zusammen betrachten.

Ja, man muſs sich fragen, ob nicht das ganze *u*-Particip im NO.-Französischen solche Feminina auf *-ute* bildet? Dafür spricht, daſs, so häufig auch die Masculina auf *-ut* vorkommen, in gehobener Dichtung, z. B. im *Méliador*, die Feminina auf *-ue* verhältnismäſsig selten sind, als ob ihnen aus dem Wege gegangen würde. Und man muſs lange lesen, bis man zu einer Stelle wie der folgenden kommt, die nun allerdings den damaligen sprechsprachlichen Gebrauch in dieser Gegend schlaglichtartig beleuchtet, da hier Froissart offenbar bestrebt war, ein Mädchen so reden zu lassen, wie seine Zeitgenossinnen wirklich redeten:

Mél. 8512 Et Florée, qui ou vïaire
Regarde adont Meliador,
Dist: „Je ne m'en sui pas encor
Apercëute nullement . . .“

Diese Stelle dürfte die Frage wohl entscheiden.

Es bleibt nur noch ein Problem: Wenn *-ue* nach *-ut* zu *-ute* wurde — warum dann nicht auch *-ete* nach *-et*, *-ite* nach *-it*?

In der Tat war aber die lautliche Grundlage verschiedenwertig: Während die beiden Spreizungen der Hiate *-ee* und *-ie* keinerlei Veränderungen zeigten, wurde *-ue* (Rundung-Spreizung) in der Mundart zu *-uwe*. Masc. und Fem. differenzierten also bei *u*-Stamm viel stärker als bei *e*- und *i*-Partizipien; infolgedessen mufsten Ausgleichbestrebungen bei *-ut -uwe* auch entsprechend stärker sein, als bei *-et -ee*, *-it -ie*.

Es ist selbstverständlich, dafs die Ausgleichbestrebungen nicht auf das *u*-Partizip beschränkt bleiben konnten, sondern adjektivische auf *u* auslautende Stämme in derselben Lage waren. Dafs sie gleichlauteten beweist folgender Reim:

Mél. 5932 Elle estoit dou chastiel issue
Et celle, qui ne fu pas *mue* . . .

Muta > *mute* ist also auch als Mundartwert des *Fergusdichters* kein *lapsus calami*, sondern ein ganz berechtigter Ansatz. Man mag an der Poesie meiner Interpretation zweifeln, aber ihre lautliche und begriffliche Berechtigung besteht; während die Deutung *muete sonnée* stets am Sinne scheitern mufs:

47, 8 Ne n'ose celui arainnier . . .
Ne cil un sol mot ne li dit.
Ensi fu la mute sonnée
Entreus deus plus d'une liuée (vgl. Perc. 8187).
Que li uns l'autre n'arainna.

„So sprach keiner ein Wort, und zum Aufbruche wurde geblasen mehr als eine Meile lang, zwischen ihnen, ehe einer den anderen ansprach.“ Mich erinnert dies fatalerweise an das *Lügenmärchen*:

Drinnen safsen stehend Leute
Schweigend ins Gespräch vertieft.

Denn zum Aufbruch pflegt man nicht eben leise zu blasen.

Nun wendet mir Sch.-G. aber noch eins ein: „Aber nun kommt doch noch die Stilfrage in Betracht. J. kann doch nur meinen: Es wurde zwischen ihnen ein Glöckchen liebenden Einverständnisses geläutet[1], d. h. das Schweigen wird feinsinnig durch einen leisen Glockenton symbolisiert. Das wäre eine zarte, aber doch auf recht kühner Metapher beruhende Vorstellung; eine solche würde uns wohl bei einem modernen Dichter nicht gerade über-

[1] Nein: Es wurde das *Schweigeglöckchen* geläutet.

raschen, aber darf man sie einem Dichter des XII. oder XII. Jhs. zutrauen? Ich glaube kaum, obwohl ich weiſs; wie wenig bis jetzt auf dem Gebiete des Stiles in der altfranzösischen Dichtung geforscht worden ist."

Ich nehme die mir gebotene Gelegenheit wahr, noch einmal das Meinige zur Definition des Begriffes *Stil* beizutragen: Unter *Stil* verstehe ich das „Eigene des Redenden oder Sprechenden", d. h. seine „Beweglichkeit innerhalb oder auſserhalb[1] der syntaktischen Konvention". *Stil* betrifft also ausschlieſslich die sprachliche Form; sein Studium setzt Kenntnisse der syntaktischen Konvention in ihrem räumlich-zeitlichen Verlaufe voraus.

Aus dieser Definition ist zu ersehen, daſs alle *Einkleidungen und Verkleidungen des Gedankens*, also *Phraseologie*, nur im weiteren Sinne zum *Stile* gehören. Besser ist es, sie vom *Stile* durchaus zu trennen, da sie sich dem Wesen nach, wie als Objekte der Forschung von ihm unterscheiden, wenn es auch freilich Grenzgebiete gibt.

Stil beruht auf relativer Freiheit innerhalb konventioneller Gebundenheit. **Sein Studium hat also einen festen Maſsstab:** Nämlich die raumzeitlich verlaufende syntaktische Konvention („Grammatik-Regeln"). Er zeigt individuell Psychologisches inmitten von Soziologisch-Bindendem.

Einkleidung und Verkleidung der Gedanken dagegen beruhen auf fast absoluter Freiheit innerhalb der bekannten Begriffe, da man jedes Ganze durch jeden Teil (*Fetisch*) repräsentieren — jedes Ganze durch jedes andere Ganze *symbolisieren* — jede Eigenschaft durch irgendein Ganzes *allegorisieren* kann: Dem Fetischisten dient der Schuh als reizvollste Repräsentation — dem Symbolisten die Rose als Darstellung der Jungfrau — dem Allegoriker das Einhorn als Verkörperung der Jungfräulichkeit. Wo ist die Grenze der Phantasie, soweit ihr ein Spielraum zum Schmücken gegeben ist und seine Berechtigung hat?

Infolgedessen sehen wir auch unsere heutigen Romantiker auf dem Gebiete der *Einkleidung und Verkleidung der Gedanken* schwelgen und Orgien feiern. Und nicht genug damit brechen sie in das Gebiet des eigentlichen *Stiles* ein und versuchen diesen mit den Methoden gedanklich-phraseologischer Untersuchung zu fassen, was natürlich dem Wasserfangen mit dem Danaïdenfasse gleichkommt.

Ich empfehle also *Stil* und *Gedankeneinkleidung* oder *Phraseologie* künftig terminologisch und methodisch scharf zu trennen — falls man nicht obige Definitionen und Gedanken zu widerlegen vermag.

Was nun den speziellen von Sch.-G. erwähnten Fall betrifft, so ergibt sich folgendes: Auch ein intensiveres Studium der altfrz. *Gedankeneinkleidung* würde keinen Maſsstab für ein Urteil liefern, da die Assoziation innerhalb der für eine Zeit geläufigen

---

[1] Futurismus, Agrammatismus, Kindersprache.

Begriffe frei ist. Und wenn wir alle gesammelt hätten, so würde jeder neue Text neue Assoziationen liefern. Die Aufgabe der *Phraseologie* ist also lediglich lexikalisch und individuell-erklärend und nur beschränkt Maſsstabgebend.

Warum soll die Zeit, die die *Jungfräulichkeit* mit einem *Einhorn* symbolisierte, das *Schweigen* nicht mit einem *leisen Glöckchen symbolisiert*, besser „verkörpert" haben? Die einzige mögliche Frage ist „wird gern symbolisiert oder nicht"? Und diese ist für das XIII. Jhr. zu bejahen, und zwar unbedingt. In der Tat sind ja alle diese *Verkleidungen* nicht das Zeichen reifer, sondern im Gegenteil unreifer Völker. Je mehr versinnbildlicht und verkörpert wird in der Rede, desto primitiver ist die Denkweise. Denkmüde und denkfaule Perioden wie die unsrige fallen naturgemäſs in kindlich-kindischen Symbolismus zurück. Indianer lassen auch den einfachsten Zusammenhang stets durch *Ein-* oder *Verkleidung* erraten.

Und so dürfte denn gegen die Erklärung „so wurde zwischen ihnen eine Meile lang das *Schweigeglöckchen* geläutet" weder lautlich, noch begrifflich, noch stilistisch etwas einzuwenden sein — auſser daſs mit einer geringfügigen Änderung aus dem unsicheren von Du Cange mehr vermuteten als bezeugten „Schweigeglöckchen" ein „Dudelsack" gemacht werden kann, der nur in der Tat, vermutlich wegen seines Anklanges an *muser* „Maulaffen feilbieten", im XII. und XIII. Jh. das conventionelle Sinnbild der „Zeitvergeudung" war, wie folgende wohl ältesten Belege zeigen:

Perc. Baist 245 S'a *la muse* ne vialt *muser*
E le tans an folie user.
Miserere 2089 Mors qui vient soudaine et repuse
2093 Font a paor *rendre la muse*[1]
N'ose d'orgueil faire cheval.

Danach kann also recht hübsch gelesen werden: *Ensi fu la muse sonnée — Entr'els deus plus d'unc liuée* „Und so wurde die Zeit vergeudet — zwischen ihnen beiden mehr als eine Meile lang."

Allerdings bleibt Konjektur — Konjektur. Und die folgende Deutung befriedigt vielleicht noch besser. In der *Venus* (wallonisch!) wird im Liebeshofe mit einem Pfeifchen Schweigen geboten:

293 Uns princes se leva, un sifflet d'or avoit,
A sa boce le mist, hautement le sonoit,
La vois dist del sifflet que cascuns se tairoit,
Sor itels amendise que la cort jugeroit.

Da man nun sagte: *sonner la retraite*, *sonner la* (nicht *l'a*) *menée* (Claris und Laris 5214), *corner la recrëue* (Gaydon 2428, Claris und Laris 1051) — so konnte man obiges sehr wohl *sonner la mue* nennen. Da weiterhin Walloninnen selbst der höchsten Stände

[1] „Gottesfurcht verzichtet auf Eitles". L. *vendre la muse*?

Je m'en sui aparcëute sagten — so ist es durchaus denkbar, daſs sie auch hier *ſonner la mute* aussprachen.

Ich hoffe, daſs Sch.-G. mir zugeben wird, daſs ich seit Erscheinen meines Aufsatzes mich nicht mit der von mir entdeckten *Perle*, deren Wert er bekritelte, begnügt habe — sondern weiter suchte.[1] Und zugleich, daſs die weiteren Funde in einer Linie lagen: Vom *Schweigeglöckchen*, das einer Annahme Du Cange's entstammte, über den *Dudelsack*, der um 1200 nachweisbar ein Symbol *müſsigen* Verhaltens war, bis zum *Schweigepfeifchen*, das die *Venus* bezeugt, und das zu dem „liebenden Einverständnisse" kulturgeschichtlich, stilistisch und regional (Wallonie) stimmt.

IV.

Da ich mich auf das Prinzipielle beschränken will, so kann ich es mit diesen Bemerkungen in der Hauptsache bewenden lassen. Ein Vergleich der beiden Meinungen muſs nach dem Gesagten auch die übrigen Meinungsverschiedenheiten bewerten können.

Unbedingt recht hat wohl Sch.-G. mit seinen Bemerkungen zu: 7, 4 *tant* „sehr viel"; auch 167, 6 heiſst es nämlich, wie ich zufüge, *un iver et tant de l'esté* „einen Winter und einen Teil des Sommers". 34, 36 (nicht 86) *A former* und nicht *Al former*, also wie 43, 20. 111, 23 *ele*, l. *el le* (selbständige Besserung Sch.-G.'s). 169, 13 *s'en targa* gegen meinen Vorschlag zu belassen. In der Tat habe ich 164, 9 *E si fera il sans ne gaire* „wenig glücklich" interpretiert. Sch.-G. denkt an Mischung zwischen *sanz tarder* und *ainz ne gaire*. Nun lese ich im *Cligès*:

5625 Con vos verroiz jusqu'a ne gueires

Und in *Claris* und *Laris*:

13182 Jusques n'a gaires l'averai.
13188 Si la ferai, dusqu'a n'a gaire.

Im *Gaydon*:

1822 Dusqu'a ne guaires.

Nagaire ist also nicht mehr Zeitdauer, wie vielleicht noch in *ainz ne gaire* „binnen kurzem", „bald", sondern Zeitpunkt: „bis zu naheliegendem Termine". Folglich dürfte logisch-grammatisch an dem Ausdrucke *sanz nagaire* ebensowenig auszusetzen sein wie an seinem vermutlichen Vorbilde *sans terme*. Eine andere Frage ist es, ob es damaligem Sprachgebrauche, sei es lokalem, sei

---

[1] Einigen wir uns auf:

„Je la crois fine", dit-il,
„Mais le moindre grain de mil
Seroit bien mieux mon affaire".

Ich denke wir geben beide die Perle um ein Körnchen Wahrheit hin, auf die Gefahr hin, daſs uns unsere lieben Ästhetiker *Positivisten* schelten.

es individuellem, sei es ständischem (man könnte an die Kaufmannssprache denken) entsprach. Diese Frage ist natürlich ohne weitere Beispiele nicht zu beantworten. Analogischer Sprachgebrauch zu Reimzwecken stets denkbar.

Dagegen scheinen mir folgende Deutungen Sch.-G.'s nicht annehmbar: 186, 23 *sella* „Sattel" ist nicht nur begrifflich unbefriedigend, sondern auch lautlich, da *sele* „Sattel" im *Fergus*, soweit ich sehe, konsequent *siele* geschrieben wurde. Allerdings wird der Wert dieser Beobachtung dadurch gemindert, dafs das Reimwort von *sele* : *Tudiele* geschrieben ist.

188, 18 ist sicher nicht *noces de Gile* (Eigenname), sondern als *noces de gile* zu belassen: Vgl. 155, 15 *est ce donc guille*; 170, 24 *un tornoi . . . Tot a certes, non pas a borde*; und *Perc.* 8542 *chevaliers n'ert mie a gas — Einz ert molt preuz* etc. Es war also keine „lumpige", sondern eine „rechte", „richtige" Hochzeit, *une noce sérieuse*, wie man neufranzösisch sagen würde, und nicht *une noce de rien du tout* oder *pour rire*, eine „lachhafte, lächerliche Hochzeit."

V.

Nur eine Stelle der Bemerkungen Sch.-G.'s mufs ich zum Schlusse noch hervorheben, weil sie zu der bisher betrachteten Relativität der Objektsbeziehungen auch die Relativität des betrachtenden Denkapparates zeigt: Sch.-G. schreibt nämlich 121, 4: „In der Erörterung über diese Stelle steht ein unbegreiflicher Druckfehler, nämlich *Holzer* für *Heinzel*, der sich sogar im Folgenden noch viermal wiederholt." Das ist kein „Druckfehler", sondern ein glatter und sehr merkwürdiger Irrtum, der ganz auf mein Konto zu setzen ist.

Denn auch in den in mein Exemplar des *Fergus* eingetragenen Notizen schreibe ich bis S. 115 richtig *Heinzel*; von S. 121 ab *Holzer*. Ich glaube bei der Korrektur, die ich stets, soweit dies geht, mit dem Originale des Zitates vergleiche, gestutzt zu haben, aber die Möglichkeit eines Irrtumes kam nicht zu Bewufstsein.

Nun schreibe ich *Holzer* seit dem Nachweise seiner trefflichen Interpretation von *qui force en son esgardement*. Freud würde also sagen: Unbewufster Ärger darüber, dafs mir *Heinzel* zuvorkam; Verstümmelung seines Namens: Vgl. *Psychopathologie*[5] S. 91 den ähnlichen Irrtum des Germanisten Haupt, und speziell S. 94: „Namenverdrehung bedeutet häufig genug . . . Schmähung".

Allein ich habe noch nie bemerkt, dafs ich aus Ärger etwas verdränge. Dagegen verdränge ich bedeutungsloseres, wenn mich etwas mehr beschäftigt, das lautlich oder begrifflich anklingt. So fuhr ich vor kurzem aus Italien über den Brenner, wollte die letzte gröfsere Station nennen, die der Höhe vorausgeht und sagte *Göschenen*. Man machte mich darauf aufmerksam, dafs diese Station ja am Gotthard liege. So einigten wir uns auf *Sterzing* — und erst am Orte sah ich, dafs ich *Gossensass* gemeint hatte. Sofort

assoziierte ich, dafs ich wenige Tage vorher mit der letzten (!) Station vor Ravenna, mit *Godo*, mich etymologisch beschäftigt hatte. Dies hatte also *Gossensass* („Gothensitz"?) völlig verdrängt und ich hatte es durch das lautlich ähnliche *Göschenen* ersetzt. Ich erwähne, dafs ich durch beide Orte schon oft gekommen bin und in beiden schon quartiert habe.

So betrachtet, scheint die Interpretation von *force* (furcat), die mich offenbar stark beschäftigt hat, den Autornamen zu *Holzer* (Heinzel + *fortce*)[1] umgestaltet zu haben. Die Abfassung dürfte 6—8 Jahre zurückliegen, so dafs ich mich der Einzelheiten nicht mehr erinnere.

Ich habe dies deshalb so ausführlich dargestellt, weil ich zeigen wollte, das alles „wissenschaftliche" Denken (das seiner Natur nach weder Deskription, noch Technik sein kann!) die Beobachtung von *Prozessen* durch ein ebenfalls stets im *Prozesse* befindliches Organ ist.

Und man wird mir doch allmälich zugeben müssen, dafs wissenschaftliches Denken deshalb mit einer Schulung über dieses Organ, über seine Begriffe, Begriffassen, Begriffassoziieren etc. beginnen mufs, wie geartet auch das Fach sei.

Keiner aber ist dankbarer als ich, wenn man ihm die Gelegenheit zu vernünftiger, fachlich geschulter Diskussion gibt.

---

[1] Die Aussprache ist allerdings falsch, oder eher nach der Graphie gerichtet. Bewufst hätte ich *fortche* artikuliert.

LEO JORDAN.

BESPRECHUNGEN.

E. T. Griffiths, M. A., L. ès L., *Li Chantari di Lancellotto*, with introduction, notes and glossary. Oxford, at the Clarendon press 1924. 204 S. 8⁰, mit zwei Faksimiles.

Da die beiden Ausgaben des italienischen Lanzelot in Oktaven, die von Giannini und de Gray Birch, schlecht und schwer zu haben sind, ist es zu begrüſsen, daſs Griffiths es unternommen hat, den Text in neuem, schönem Gewande vorzulegen. Für die literargeschichtliche Forschung, die sich an das Gedicht knüpft, mag dieser neue Abdruck auch genügen; sonst befriedigt allerdings der Text gar nicht. Der Herausgeber hat sich zwar rechte Mühe gegeben und auch einiges richtig gebessert, aber es fehlt ihm doch sehr an der nötigen Sprachkenntnis und philologischen Schulung, um diesen immerhin schwierigeren Text zu bewältigen. Ob er die Florentiner Handschrift — die Londoner konnte er als deren Abschrift auſser acht lassen — immer richtig gelesen hat, ist mir nicht ganz sicher. Das beigefügte Faksimile zeigt, daſs Ungeübtere namentlich *o* und *e* verwechseln können. Der Abdruck dieser 10²/₃ Strophen enthält 15 meist geringfügige Abweichungen davon, z. B. 20 *con-chon*. Z. 29 aber hat die Hs. *misor*, nicht *miser* und 46 *rispuoser*, nicht *rispuosor*.

Die Einleitung beschäftigt sich nach der viel zu wortreichen Kennzeichnung der beiden älteren Ausgaben zunächst mit der Hs. und setzt sie richtig in das 14. Jh. Sie ist recht fehlerhaft, wie Verf. erkennt, obgleich nicht alles Fehler sind, was er dafür hält, und er andrerseits wieder viele falsche Lesarten nicht als solche erkannt hat. Daſs hier eine Abschrift vorliegt, ist nicht der geringste Zweifel, ebensowenig, daſs wir es mit einer Bänkelsängerdichtung zu tun haben. Beides brauchte nicht umständlich bewiesen zu werden. Dagegen hätte Verf., der die Verse meist auf das richtige Maſs zu bringen sucht und dabei oft wenig folgerichtig verfährt, Hiatus und Zusammenziehung zweier Silben bei seinem Verfasser untersuchen müssen. Selbst Dichter wie Petrarca und Boccaccio lassen gelegentlich Hiatus zwischen tonlosen Vokalen zu. Dazu vgl. mein Ninfale Fiesolano (Heidelberg 1913) S. XXV. Assonanzen statt der Reime und gleiche Worte im Reime darf man nicht als Fehler bezeichnen, das ist doch bei allen Volksdichtern gang und gäbe, und letzteres kommt selbst bei Kunstdichtern oft genug vor. Ebenso hat von jeher *i* und *e* und *u* und *o* im Reim als erlaubt gegolten, auch *ura—uria* u. ä.; aber Reime wie die S. 30 angeführten: *mostri—vostro* usw. sind unbedingt Fehler in der Hs. So etwas hat selbst ein Volksdichter nicht

gereimt. Das aus der Donna del Vergiù (Ausgabe Levi) S. 30 Anm. angeführte Beispiel *riso—divisa* ist ein Druckfehler für *risa*, wie S. 356 bei Levi zeigt; Gibello I, 30 sind die Reime an *-ieri* anzugleichen (Singularendung *-ieri*); Istoria di tre giovani II, 28 setze man statt *mano mana*, die stets gebräuchliche und noch jetzt übliche Form ein. Auf die Beispiele unseres Textes gehe ich unten ein. Die Sprache des Denkmals ist toskanisch, genauer wohl Senesisch,[1] und die orthographischen Eigentümlichkeiten der Hs. finden sich in vielen anderen Hss., durchaus nicht bloſs in dieser, wie Verf. anzunehmen scheint. Die S. 39 angesetzten Formen *di'* für *dieci* und *mo'* für *mondo* gibt es nicht. Vgl. unten. Das *pun* ist zu *punto* zu ändern; in *so'* = *son* ist das *n* in der Hs. nur einmal geschrieben, wie oft. Auſserdem handelt es sich gar nicht um *son* = *suono*, sondern um *sonno.* Schreibfehler ist auch *no'* für *notte* VI, 222. S. 46, Abs. 4 soll es wohl „guttural" für „palatal" heiſsen. Auch dann würde es allerdings nicht stimmen, denn *lungi* hat tatsächlich palatales *g.* Die paar angeführten Beispiele für angebliche Reste oberitalienischer Formen im Texte — vier im ganzen, darunter ein *gi*, was *ghi* sein kann — sind höchst zweifelhaft und meiner Ansicht nach Schreibfehler. Man kann in dem langen Gedichte keinen einzigen Vers finden, wo die Einsetzung oberitalienischer dialektischer Formen den Vers einrenken würde, und vor allem keine einzige Stelle in den Reimen, wo diese auf oberitalienischen Ursprung hindeuteten. Das *inuiaro* VII, 51 ist lediglich Wiederholung aus 49. Der Reim *scrito—letto* ist, wie schon oben gesagt, für jeden toskanischen Bänkelsänger erlaubt. Ebensowenig ist etwas von französischem Einfluſs auf das Gedicht zu spüren, den Verf. festzustellen sucht, um eine französische Vorlage annehmen zu können. Die Gallizismen *rappello*, *acette*, *mislea*, *ghaggio*, *respitto*, *naverati*, *saramento*, *agatar* sind von Anfang an in italienischen Denkmälern zu finden; *vere* I, 160 ist unbedingt Schreibfehler; *chanaglia*, *venzette*, *ramassa*, *si brocchi*, *cholpire*, *certano*, *pensò morire*, *sacciate* sind echt italienisch; *di'* VI, 191 ist nicht frz. *dix*, sondern die Präposition *di.* Der Text ist also weder dialektisch, noch weist er direkten frz. Einfluſs auf. Die Vorlage ist m. E. bestimmt ein ital. Prosatext gewesen, ähnlich dem der Tavola Rotonda. Verf. hat jedenfalls das Gegenteil nicht bewiesen, denn auch die S. 53f. angeführten Redensarten mögen zwar gern aus französischen Texten stammen, aber sie finden sich überall in italienischen Texten und beweisen somit gar nichts für unseren Sonderfall. Ein Vergleich des Gedichtes mit den verschiedenen Lanzelotüberlieferungen hebt dann die Eigenart unseres Textes hervor. Eine Feststellung seines Wertes soll in einem demnächst zu veröffentlichenden Aufsatze folgen.

Zu dem sich nun anschlieſsenden Texte bringe ich in erster Linie eine Anzahl textliche Besserungsvorschläge. Die nicht sehr glückliche Interpunktion bessere ich meist nur im Zusammenhange damit, ebenso bessere ich solche

---

[1] Ich führe einige wenige Züge an, die in ihrer Gesamtheit dafür sprechen: *defendare*, *precurare*, Übergang des *l* in *r*; *abergo*, *maliscalco*, *albitro*; *scroprire*, *frorza*, was keine Attraktion ist, wie S. 39 gesagt ist, sondern Eindringen eines unorganischen *r*, Entwicklung von *-ariu* zu *-ieri*, häufiges *is-*, *-ono* in der 3. ps. pl. pf., Plurale auf *-i* der *-a*-Deklination usw. usw. Man vergleiche die Arbeit von Hirsch, Laut- und Formenlehre des Dialekts von Siena. Zs. f. rom. Phil. IX, 513ff., X, 56ff. und 411ff. Halle, 1886/87.

Verse, die G. als nicht richtig gemessen bezeichnet, aber nicht geändert hat, dazu gelegentlich sonstige Kleinigkeiten. I, 24 *e chon carnale amor chostei giageva.* Unmöglich: *chon lei* statt *chostei*; 40 *ridillo* statt *ridirello*; 50 *fo'*? entweder *fo* oder *fa*; 100 *che* getilgt und *invaghire*; 130 *sì si mison* statt *si misono*; 132 *scampa* st. *stampa*; 157 *sì* st. *si* (das Reflexiv ist unmöglich); 160 *chiaschun* und *vedere* st. *vere* (s. o.); 178 belasse handschriftliches *chi* und setze Kolon nach *era*; 196 bessere handschriftliches *incinto* zu *intinto* (= durchnäſst); 197 genügt *chompagni*; 215 *pur* st. *per*; 240 *fallo* st. *farllo*; 241 *A ccìò* st. *Acciò*; 251 lies mit der Hs. *mo'* (= nun,); *ghuisa* und *el* bilden Hiatus; 255 *chagion* und tilge *i' re*; 278 *uedesse* st. handschriftl. *credesse*, das bekanntlich auch die Bedeutung „hörte" hat; 282 besser *ella* weg und *da lui* bewahrt; 317 tilge *n'*; 325 ist der Zusatz *allora* überflüssig; 327 tilge *si*. II, 5: Die Hs. liest ganz richtig *che cominciò per rima al mio sizio*: „das was in Reimen begann zu meiner groſsen Mühe"; 36 steht die aufgenommene Lesart (*la vide scorta*) in der Fuſsnote als Lesart der Hs. mit einem (*sic*). Warum? Es ist doch eine ganz übliche Ausdrucksweise; 62 *e sì gli piacque ire e' suo' paesi* gibt gar keinen Sinn; man lese *e sì gli piacque i' re e suo paesi* = und so sehr gefiel ihm der König und sein Land (*paesi* sg. wie *sembianti, destrieri, gent* usw.); 63 *v'ebe* st. *n'ebe*; 72 Komma am Ende st. Punkt; 89 *quei* st. *quegli*; 153 *del* st. *dal*; 185 *detto* st. *detta*; 207 besser *più* vor *difese* zu ergänzen; 213 *merzede* st. *merzè*; 230 tilge *se* und lies *che* st. *ch' ella*; 256 ist *villa* wohl sicher für *vilia* verlesen. Rajnas Erklärung in der Anmerkung S. 186 *per billa* = *per Dio* auf Grund des Mailändischen *per bio* ist doch gar zu gekünstelt und nur ein geistreicher Einfall. Dazu wäre dies *per billa* nur ein Lückenbüſser aus Reimnot. Die Königin hat sagen lassen, Lanzelot solle *in sulla squilla* kommen. Das kann morgens und abends sein. Lanzelot antwortet, um die Zeit genauer zu bestimmen *Volentier, per vilia*, also abends; *vilia* = *vigilia* kommt vom 13. bis 16. Jh. vor; 262 *ciglio* st. unverständlichen *artiglio*; 280 *dormentato* st. *adormentato*; 291 ist wohl anzunehmen, daſs der Reimer *fodéro* betont hat und davor *fuor* zu tilgen; 306 besser *e* st. *e'*; 308 *e* (Hs. *a*) *Chieso lasciò* lies *a Chieso lanciò*; 310 *simel* st. *si mal* der Hs., das Verf. zu *male* ändert; 315 *città 'scombrare* (= *a scombrare*); 317 Hs. *essi a tema* gebessert zu *e fè a tempo*, lies *e ssi ateni' a*; 319 ist, wie schon gesagt, *pun* Schreibfehler für *punto*; 334 Komma st. Semikolon; 357 *lo* st. *il*; 358 *ò* st. *l'agio*; 359 bleibe man ganz bei der Hs. und lasse nur *sollazar* aus, also: *or ci andiano gente in chortesia*; *andiano* ist doch eine echt toskanische Form! III, 30 Semikolon st. Komma; 31 ist handschriftliches *e luogho* = *el luogho* = *en luogo* wie 39, wo daher auch *il luogo* zu schreiben ist; 33 *Piangeva* st. *Piange*; 42 liest die Hs. *i' re il suo chonsiglio esertuttutto*, und G. bessert *esorta ttutto*. Das liegt zu weit ab. Lies *i' re il* (= *nel*) *suo chonsiglio ese tuttutto*; *ese* = *esce* auch VI, 323, und *tuttutto* ist doch gang und gäbe; 80 am Ende Komma st. Punkt; 94 *se* st. *ne*; 118 *E chome Bordo* st. *Chome da Bordo*; 143/44 glaube ich nicht an zweimaliges *niquizia*. Das zweite Mal wird das in dieser Verbindung so häufige *triztizia* einzusetzen sein; 163 schiebe vor *spezza* ein *tutti* ein; 173 tilge *e*; 195 Semikolon st. Komma; 198 ist der Zusatz *vide* verkehrt; *allora* st. *allor*, dazu 200 Komma st. Punkt und 201 *Segue* oder *Sprona* st. *Sì che*; 215 lies mit der Hs. *aueson*, denn *l'elmo*

ist Akkusativ; 246 *ch' era lor cholto* st. *ch' era là richolto*; 254 *e che 'n altra parte solennemente* ohne Komma (vgl. Strophe 39); 267 *ma tanto a lei trovar seghuì la traccia*; 271 *do vi a 'ntender* st. *dovi*(?) *antender*, ebenso IV, 93; 281 *trovare* st. *aiutare* für handschriftliches *tare*; 309 *i nipoti* st. *il nipote*; 315 Komma st. Semikolon; 316 erwartet man *tramortì* st. *tramortiro* und 317 *risentì* st. *risentir*, doch ist der Plural möglich, mit *sì dicie* wäre dann Chalvano allein gemeint; 346 *novera* st. *indugio*; 357 *terò* st. *terebbe*. IV, 2 lies *dil venir* st. handschr. *di lunir*, denn *di lumi*, das G. einsetzt, gibt keinen Sinn. *Venir* heifst „werden" wie oft; 8 *non* st. Hs. *mi*; 10 Semikolon st. Komma; 14 desgl.; 16 Komma st. Semikolon; 18 Punkt st. Semikolon; 21 desgl.; 25 Komma st. Semikolon, denn *Qual uomo* ist doch „Wenn man"; 27 *e delle braccia in alti più altura* ist Unsinn; man lese *diece* st. *delle* und *d'altura*; 83 *da llo* st. *per llo*; 85 Semikolon st. Komma; 86 *e* st. *in*; 87 tilge Doppelpunkt; 93 vgl. oben III, 271; 128 tilge *tutti*; 130 tilge erstes Komma; 150 *in su quel punto che 'l son non sormonta* (Hs. *sonon*) ist unverständlich, man lese *sonno* „Schlaf"; 162 besser *rimasono fediti*; steht *eran* überhaupt in der Hs.?; 171 *dal* st. *da quel*; 174 *e fece sì che come di licero*, Hs. *e fece che come*, lies *e fe come colui che di licero*; 195 lies mit der Hs. *ne spauentaua*, das mit *sonata* und *brighata* assoniert, denn *spaventato* ist unmöglich; 196 *d' egli* st. *degli*; 206 *lo* st. *questo*; 226 setzt G. ein Wort *misnade* in den Text (Hs. *della mistade*), das er im Wörterbuch nicht erklärt, und das es überhaupt nicht gibt. Man lese *chon tutti i chavalier dell' amistade* (vgl. v. 397). Will man dann *amistade* 228 nicht gelten lassen, so mufs man *voluntade* oder Ähnliches einsetzen; 259 *misurose* gibt es ebenfalls nicht, und es fehlt ebenfalls im Wörterbuch. Es ist sicher vom Schreiber oder Herausgeber für *uigurose* verlesen; 263 *alcun* st. *alquanti*; 279 *e si drizzò*; 281 ff. ist ganz in Unordnung: 282 *el* = *nel* und Komma am Ende fort; 283 *chon lui* st. *chostui*; 291 was heifst *e per soperchio dietro il sortiro*? Lies etwa *li fuggiro* „und schlugen sie durch Übermacht in die Flucht"; 314 Semikolon st. Komma; 315 tilge Semikolon; 349 *sì* st. *si* und *e* für das zweite *a*, da *a* = *ac* kaum anzunehmen ist; 352 tilge Punkt; 374 Punkt am Ende st. Semikolon; 375 *temendo* st. *per tema di* oder *e* st. *e' re*. V, 5 *piaghi* st. *pieghi*; vor 35 und nach 37 je ein Gedankenstrich, um die Verse als Zwischensatz zu bezeichnen; 36 *ne lo* st. *nel*; 43 Komma am Ende: 90 *possa* st. *poder*; 93 ich kenne kein Adjektiv *bordo*, das im Wörterbuch mit „*burdo* (mir ebenfalls unbekannt), *brutto*" erklärt wird ohne Beleg. Es ist wohl *lordo* zu lesen; 103 tilge das Kolon; 112 *ruffa* st. *suffa*; 120 *non gli valeva* st. *non chaleva*; 139 Komma am Ende; 156 tilge *gran*; 160 *ontos' male* ist unmöglich, lies *onta e male*; 168 *fer* der Hs. kann bleiben; 199 Komma am Ende; 200 tilge Punkt; 230 lese man mit der Hs. *ed i* (= *in*) *magior malizia po' si spande*; 256 *chi* st. des handschr. *di que* für eingesetztes erstes *qual* liegt näher (so z. B. auch in dem S. 192 angeführten Beispiel aus Madonna Elena); 261 läfst G. zwar das richtige *solanato* stehen, erklärt es aber in der Bemerkung S. 192 als „*svanito di mente*". Diese Weisheit hat er von Levi, der S. 380 zu Madonna Elena 67, 7 die Lesart *solonato*, die sich in beiden Hss. und in dem Drucke findet, für sinnlos erklärt und durch *sollenato* ersetzt, dem er die obige Bedeutung beilegt, ich weifs nicht auf Grund wovon. Die Worte *solonato*, *solanato* sind ganz bekannt und bedeuten „mutterseelenallein".

Die Form mit *a* wird *ac* enthalten wie *tutti a due* oder kann auch von *sola nata* ausgegangen sein; 276 *difendare* ist nicht Paroxytonon, wie Verf. meint, sondern Proparoxytonon, also kein Übergang in die *-are*-Konjugation; man lese *srò*; 303 nach *Chalvan* Komma; 324 *poderosi* st. *poderoso*; 327 tilge *che*; 332 *mortalizza*, im Wörterbuch mit *„deadly hatred“* übersetzt, gibt es nicht, man lese *mortal stizza*; 339 tilge *d'*; 355 *pur* st. *per*; 366 tilge Semikolon; 372 *gli* st. *la* und ohne Komma, denn das Schwert zerbricht doch nicht; 385 tilge *Artù*; 391 *a'* (2. Pers.) st. *à*; 396 lies *quantunque à popol quiui è raghunato.* Das *vi* ist bekanntlich nicht nötig; 414 ist *a* überflüssig; 420 Komma st. Semikolon; 433 Komma st. Kolon; 434 *ch' ella* st. *che lla* (*ella* = *en la*); 435 Punkt am Ende; 436 tilge Semikolon; 437 *che 'n* st. *che*; 441 tilge Komma; 442 Komma nach *nipote*; 444 *sì* st. *si*; 446 *infanti* st. *sì fatti* (die Hs. hat *si fanti*); 460 *d' egli* st. *degli.* VI, 18 gibt *da* keinen Sinn; belasse *a* der Hs., es sind doch in dem Texte wer weiſs wie viele Beispiele für solchen Hiatus vorhanden; 63 tilge *asa'*; 72 *terre* st. *paesi*; 89 Komma am Ende und 90 *e' fa mossa* st. des sinnlosen *ch' à famosa*; 109 *legendo ciò i' re smontato sale??* lies *smonta avale* (die Hs. soll *smonta sale* lesen) „steigt gleich ab“; 110 liest die Hs. nach S. 44 *Quese*, lies also *„e dice: ‘Que se m' à per ischonfitto?’“* Zur Schreibung vgl. 194 *qui* = *chi*; 114 fehlt keine Silbe, vgl. z. B. 163; 116 *aspetterà* oder *giuso*; 124 es ist nichts an der Lesart der Hs. zu ändern, nur *sì* st. *si* und übersetze „denen zu dienen er sehr liebte“; *dilettare* mit dem Akkusativ in dieser Bedeutung ist vom 13. Jh. an sehr üblich; 125 *ànn'* (?) lies *àn*; 135 kann *vedie* bleiben; 139 ebenso *crudo*; 144 Hs. *si pari* besser zu *isparì* zu ändern; 153 ist sicher *schiera* nicht hinzuzufügen; es steht kein einziges Mal nach 151; 164 Komma st. Semikolon; 165 Punkt st. Komma; 167 tilge Komma; 168 Komma nach *Salisbiera*; 171 *di già* st. *già*, denn *siete* kann nur zweisilbig sein; 175 tilge *chon voi*; 191 *più di* st. *po' di'*; 197 *brobio* st. *'brobio*; 243 *mischiaronsi le schiere e' gonfaloni* paſst *e' gonfaloni* nicht und ist wahrscheinlich vom Schreiber, der ja auch 241 geschlafen hat, für *con furore* verlesen; 246 *e fiere i cavalieri ismisurata.* Was soll *ismisurata* heiſsen? Das Wörterbuch gibt, wie immer, keine Auskunft; vielleicht *in isfuriata.* Viel wahrscheinlicher liegt der Fehler aber in *i cavalieri*, das durch ein weibliches Hauptwort mit *ismisurata* als Attribut zu ersetzen ist, also etwa *e fiere sì con ira ismisurata*; 271/72 erwartet man eigentlich *distinata—disarmata*, aber in dieser Strophe und sonst in solchen Fällen springt das Geschlecht ja auch hin und her; 279 ist das handschr. *sien* zu gar nicht passendem *fien* gebessert; lies *sì en* (= *enno*, sind); 282 *diè* st. *dì'*; 284 *a' Re* st. *i' Re*; 299 bessert G. das handschr. *e lla doglia gli manca* zu *e doglia non gli manca*; *gli manca* ist aber sicher gedankenlose Wiederholung der beiden letzten Worte des Verses 297 und gibt keinen Sinn, lies *e lla doglia l' imbianca*; 318 *s' intoppa* st. *si rintoppa*; 337 *ciascheduna* st. *ciaschuna*; 338 *bene* st. *be'*; 339 *ch' è* vor *chiamata* einzuschieben; 341 über *sparte* gibt G. keine Auskunft. Es kann natürlich nicht Partizip sein, sondern es ist das Adverb *sparte*; 347 tilge Komma; 349 *piangiea* st. *piangie*; 356 Punkt st. Komma; 358 Hs. *a me agrada*, G. *'E' m' à a grado*, lies *A me è a grado*; 366 Komma st. Doppelpunkt; 367 *di*; beide Anführungszeichen zu tilgen; es ist keine direkte Rede; 416 tilge Punkt; 417 muſs handschr. *torni* bleiben und nach

vita Punkt; 423 tilge *che*. VII, 12 Komma st. Semikolon; 17 tilge Komma; 18 *che* st. *e* oder *rimasa*, am Ende Punkt; 19 tilge Komma; 89 *Passa* st. *Passando* und Komma nach *notte*; 90 *nel profondo calmo* st. *caldo*. Letzteres gibt gar keinen Sinn und ist nur eingesetzt, um mit *saldo* und *ribaldo* einen vollen Reim zu erreichen; 111 *corente* gibt keinen Sinn; lies *cotante*; 112 ebenso ist sinnlos *furo co*, lies *furono*; 123 *patischan per quello* st. *patischano per que'*; 128 tilge beide Kommata; 155 *ambascia* st. *angoscia*; 158 Punkt st. Komma; 159 *e'* st. *e*; 163 *rilucent' e* st. *rilucente*; 166 Komma st. Semikolon; 167 *egli mette* st. *e mette*; 173 *piena* st. *nudrita* oder tilge *lor*; 179 *corsogli adosso* (*corso* = *corsono*) st. *corsògli*(?) *adossa*; 203 *e ssì 'l levâr* st. *e ssi levâr*; 216 *di* st. *da*; 223 *achozzali* oder *achostali* st. *achortasi*; 226 *ferocement' e* st. *ferocemente*; 273 *ch' e'* st. *che*; 275 u. 277 *ch' egli* st. *che gli*; 290 Punkt st. Komma; 291 *riman* st. *rimase*; 302 *chon un diritto romito a pregare*, Hs. *chon diritto romito a pigliare*. Die Besserung steht im Widerspruch zu den Versen 303/4. Die beanstandete Lesart der Hs. ist ganz richtig: *chon diritto romito à pigliare* = wie ein richtiger Einsiedler zu nehmen hat; 355 Punkt st. Komma; 356 tilge Punkt; 357 tilge *È*, Komma st. Semikolon; 368 tilge Punkt; 371 statt des sinnlosen *eravi quello prenza Galeotto* lies *eravi quel del prenza e Galeotto*; 384 *qual che* st. *qualche* und *alchuno* st. *alchune*; 396 *sì* st. *si*; 407 *gli facci* st. *facci*.

Die „Notes" S. 183ff. sind gröfstenteils überflüssig, weil sie nichts Neues bringen, hingegen hätte man an vielen Stellen welche gewünscht, die über G.'s Auffassung des Textes Auskunft gäben, auch wäre Gelegenheit gewesen, manches zur Syntax zu bemerken. I, 77 *stifichansi* hat nichts mit *schivare* zu tun, sondern ist *testificanza* und bedeutet „Zeichen", „Bezeugung". In der Stelle aus Liombruno, die S. 187 zu III, 230 angeführt ist, ist *uso* nicht = *oso*, sondern = *usato*, wenngleich Levi es = *oso* setzt. Aber zu dem allbekannten, z. B. bei Dante oft vorkommenden *oso*, das übrigens kein Latinismus ist, braucht man doch keine Beispiele anzuführen! Selbst die ebenfalls oft bei Dante vorkommende Form *fenno* ist G. augenscheinlich neu, denn er bemerkt zu V, 84: „*fenno* is here undoubtedly the 3rd per. pl. of the perfect of *fare* . . .". Mit dem Wörterbuch steht es ebenso wie mit den Anmerkungen. Es enthält viel Überflüssiges, vieles aber fehlt, wenn es, was nur zu billigen ist, in vorliegendem Umfange durchgeführt werden sollte. Um einiges wenige anzuführen: *appellar di* anklagen V, 272; *appello* Herausforderung V, 281; *arguto* = *svelto* V, 347; *argomento* List IV, 85; *aroghanza* Kühnheit V, 129; *berzo* Lanzenstofs II, 310; *chomunale* günstig, nicht, wie G. meint, beständig VII, 45; *tenere uno in contumace* zornig sein auf II, 24; *convenenza* Vertrag IV, 353; *degnitade* Gabe V, 305; *difetto* Tod V, 441; *diritto* richtig, wirklich VII, 302; *diservire* schlecht behandeln III, 237; *distretto* Verwandter III, 98 (G. ganz falsch „hard pressed"); *fascio* Menge V, 110; *faticoso* = *affaticato* VI, 256; zu *infinto* war III, 29 und VII, 95 heranzuziehen und die Bedeutung klarer herauszuheben (lässig, säumig sein, afrz. *soi faindre*, *faint*); *tener lo 'nvito* sich stellen, die Herausforderung annehmen V, 128; *medaglia* Pfennig V, 417; *natividade* = *origine* Herkunft V, 307; *paradiso* als Adjektiv III, 299; *recarsi a partito* sich vornehmen V, 127; *pentigione* II, 349; *a piene* in Menge V, 348; *pognian che* = *quantunque* VII, 275; *respitto* Vertrauen, Hoffnung (nicht „respite") V, 308; *romire* voll Lärm sein V, 123;

signiorile gewaltig, stark V, 302; 405 als Hauptwort; *somario* = *sommo* VII, 84; *soperchiante* übermächtig VI, 251; *aver le sorte*, *dar le sorte* getötet werden, töten III, 45 und VI, 284; *sovrario* prächtig IV, 202; *spiccarsi* aufhören VI, 366; *stallo* Aufenthalt VI, 365; *tribuloso* ≐ *tribulato* VII, 318; *di vantagio* vorzüglich III, 95; *venire* werden V, 302; *per ver di* durch V, 252; *vicino* Bürger, Einheimischer VI, 276 usw. usw. Ein Namensverzeichnis schließt endlich den Band.

BERTHOLD WIESE.

Dante Alighieri, *Die Gedichte des Neuen Lebens.* Freie Nachdichtung mit einer Einleitung von Siegfried von der Trenck. 1924. Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt. 28 S. 8⁰. (Die Stunden-Bücher aus den Meistern des geistlichen Lebens Nr. 8).

Die Art, wie von der Trenck seine Aufgabe als Nachdichter Dantes auffaßt, hat Bassermann im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1922, Sp. 197ff. in der Besprechung von dessen „Das ewige Lied. Dantes Divina Commedia, durch Versenkung und Eingebung wiedergeboren" trefflich gekennzeichnet. Genau dieselbe Methode ist hier angewendet. Nach einer bombastischen, nichtssagenden, teilweise sogar unverständlichen Einleitung folgt die „freie Nachdichtung" der lyrischen Gedichte ohne jede Erläuterung. Ausgelassen sind nicht nur nach der Vorbemerkung die beiden Stücke aus Kap. 8, sondern auch die Sonette von 32, 36, 37. Man liest mit immer größerem Erstaunen, Befremden und Unwillen. Dantes Geist sucht man vergebens. Man höre z. B. folgende Zusätze:

In 2: „Ein Herz schlug mir in Gnaden,
so schimmernd wie die heilige Monstranz".

In 5 von Amor: „Die selgen Geister schwinden wie sie kamen."

In 6: „Madonna, Herrin holde,
gemalt auf lauter Golde".

In 15: „Bist du's, der uns so oft von ihr gesprochen,
allein, in sonnengoldner Einsamkeit?"

und: „Ist ihr Herzeleid
gleich einer schwarzen Nacht auf dich gekrochen."

Häufig sind erläuternde Erweiterungen. Aus dem einem Verse

„di' che domandi Amor, che sa lo vero"

wird in 6: „so laſs Frau Minne reden.
Die zwang noch jed' und jeden
und kennt mein Tun und Reden
und kann mich gar durchschaun."

Die ersten vier Verse von *„Donne ch' avete intelletto d'amore"* werden so umschrieben:

„Frauen! Ihr mit der Liebe Grundgefühl,
dem Spürsinn, diesem wunderbaren Tasten,
dem Jagen, Ruhen, Atmen, Zittern, Hasten,
dem Todesernst, dem ätherleichten Spiel —:
Von meiner Fraue (sic!) Ruhm künd ich euch viel;
die Seele drückt er mir mit Bergeslasten."

usw. usw. Umgekehrt wird das Sonett „*Tutti li miei penser parlan d'Amore*“ zu dem kurzen

„All' meine Herzgedanken
sprechen von Liebesqual.
Sie wanken und sie schwanken
viel hunderttausendmal.

Bald mufs ich Liebe schelten,
bald tut sie mir so gut.
Hoffnungs- und Schmerzenswelten,
schweres und leichtes Blut,

Stolz und Verzweiflung, Milde
und süfse Traurigkeit —
alles vor einem Bilde.
O du Zerrissenheit.“

Das ist teilweise gewandt, aber nie und nimmer Dante! Und so geht es weiter in jedem einzelnen Gedichte. Oft stöfst man auch auf Unverständliches und Geschmackloses. Was heifst z. B. in 11:

„Gab er (Gott) lebendgem Leib der Perle Zier?“

14 Z. 7 ist dem Reim zuliebe von „Frauen in Jammers Prangen“ die Rede und die Verse 12—13 lauten rein sezentistisch:

„Ich höre eurer Blicke Tränenschrei,
ich sehe Schmerzen euch in Stücke teilen.“

Gar nicht zu erkennen sind die Wiedergaben von *Amor e 'l cor gentil* und *Vede perfettamente*, und was ist aus *Donna pietosa* geworden, aus *Sì lungiamente*, *Li occhi dolenti*, *Quantunque volte*, *Era venuta* (wo V. 5 lautet: „Wie Archimedes safs ich da. Versunken.“), *Videro li occhi miei* (Hier der Vers: „Ich bin ein langsam wandelndes Grab“). Die Metren handhabt von der Trenck natürlich auch ganz willkürlich. Echte Sonette sind drei vorhanden, Balladen und Kanzonen halten sich nie an ihr Urbild. Damit aber genug. Die grofse Gefahr solcher Phantasiegebilde und Verunstaltungen liegt darin, dafs sich ahnungslose Leser nach ihnen ihren Dante bilden. Wie lange wird diese Sucht Unberufener sich mit Dante zu beschäftigen noch dauern?

BERTHOLD WIESE.

A. Gudeman, *Geschichte der Lateinischen Literatur* III. Von Hadrian bis zum Ende des 6. Jahrh. Sammlung Göschen 890. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1924. 132 S. 8⁰. M. 1.25.

Dieser dritte Band der Geschichte der Lateinischen Literatur behandelt die Entwicklung der national-römischen Literatur bis zu ihrem Erlöschen im sechsten Jahrhundert. Bei den wichtigeren Erscheinungen finden sich eingehendere Inhaltsangaben und auch Hinweise auf deren Benutzung in späteren Zeiten. Die christliche Literatur desselben Zeitabschnittes wird in einem besonderen Bändchen dargestellt. Das ist nur zu billigen schon aus dem Grunde, dafs es ein genaueres Eingehen ermöglichte. Für die Romanisten ist das

Bändchen wegen seiner Knappheit und Klarheit, die doch die Probleme andeutet, sehr empfehlenswert. Zur eingehenden Beschäftigung mit dem behandelten Abschnitte gibt eine Vorbemerkung genügende Literaturnachweise.

BERTHOLD WIESE.

Karl Vossler, *Die neuesten Richtungen der italienischen Literatur.* Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, G. Braun 1925. 35 S. gr. 8°. M. 1.20. (Die Neueren Sprachen, 2. Beihefft).

Diese kurze, klare Darstellung in drei Abschnitten ist eine sehr willkommene Fortsetzung und Ergänzung zu des Verfassers „Italienische Literatur der Gegenwart“ (Heidelberg, Winter 1914, italienische Übersetzung mit Nachträgen, Napoli, Ricciardi 1922). Nach einer treffenden Auseinandersetzung des Wenigen, das die Führer des vorigen Geschlechtes Carducci, Fogazzaro, D'Annunzio, Pascoli, Verga für die Jetztzeit noch bedeuten, und nach einer kurzen Besprechung der sich an ihre Werke anschliefsenden Kritik, die in ganz besonderem Mafse durch das grundlegende philosopische System Benedetto Croces, das kurz dargelegt wird, auch im Gegensatz zu Gentile, beeinflufst und vertieft wurde, kommt V. zu den Neuen. Das Wesen des Futurismus, der auch ganz bedeutend dazu beigetragen hat, Italien in den Weltkrieg zu hetzen, wird klargelegt, und er wird als Kunstrichtung in seinem Führer F. T. Marinetti und den Hauptvertretern Aldo Palazzeschi, Corrado Govoni, Luciano Folgore, Scipione Slataper, Giovanni Boine, dem früh Verstorbenen, der sich immer mehr aus den Fesseln des Futurismus löste,[1] Ardengo Soffici, Piero Jahier und Giovanni Papini gründlich abgetan. Der Futurismus, dessen Spuren man schon bei D'Annunzio und Pascoli finden kann, wird von Vossler mit Recht als „die letzte, roheste und gewaltsamste Phase der Romantik“ bezeichnet. Der dritte Abschnitt beleuchtet endlich nach gerechter Vernichtung des seichten und geilen Schundromanverfassers Guido da Verona die Werke solch älterer und jüngerer Schriftsteller, die Ansätze zu einer neuen verheifsungsvollen Blüte der italienischen Literatur enthalten unter anderen von Guido Gozzano, Carlo Linati, Antonio Baldini, Riccardo Balsamo Crivelli, Luigi Pirandello und des lange verkannten Alfredo Panzini. Sehr nützliche „Bibliographische Winke“ schliefsen das treffliche, geistvolle Bändchen ab.

BERTHOLD WIESE.

S. Santangelo, *Il discordo del notaro Giacomo da Lentini.* Testo critico con tentativo di ritraduzione siciliana. Estratto dal volume „Studi critici in onore di G. A. Cesareo“. Gaetano Priulla editore Palermo. 60 S. 4°. o. J.

Eine doppelte Aufgabe hat sich S. gestellt: erstens den Text des Descorts des Giacomo da Lentini nach den beiden vorhandenen Handschriften metrisch und textlich möglichst gesichert herzustellen, und zweitens ihn in ein sizilianisches Gewand zu kleiden, das dem Urtext möglich nahe kommt. Dafs ihm letzterer Versuch nur bedingt gelingen konnte, sieht er wohl selber ein (S. 6 f.);

[1] Vgl. zu seiner Entwicklung die sehr gute Studie von G. V. Amoretti, Giovanni Boine e la letteratura italiana contemporanea, Schroeder, Bonn und Leipzig 1922.

es ist aber ein ernst zu nehmender Versuch, der schliefslich zum Ziele führen könnte, wenn wir über die sizilianische Sprache im dreizehnten Jahrhundert und über die Sprache der Dichter einmal genauer unterrichtet sind. Einstweilen stehe ich auf Bertonis Standpunkt in dessen Duecento, Fanfulla della Domenica vom 25. Januar 1914, Gsli LXXXII, 190ff.; LXXXV, 131f. Vgl. auch zur Reimfrage Zrph. VII, 245f.

Die sehr schwierige kritische Herstellung ist hingegen eine sehr gute Leistung, voll Umsicht und Sachkenntnis, und ich stimme ihn bis auf wenige Stellen ganz zu. V. 21 nimmt S. mit Recht asyndetische Verbindung an. Vgl. mein Elementarbuch § 87, S. 181f. Auch die Synerese v. 23 *vui a-* ist durchaus nicht zu beanstanden. Eine Änderung von *cosa* zu *rosa* würde, von allem andern abgesehen, nicht berücksichtigen, dafs *cosa* „Wesen" bedeutet wie auch afrz., prov., span. und neusiz., wie Vf. nachweist. Wohl zuerst hat darauf aufmerksam gemacht Bekker in dem Monatsbericht der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Sitzung der philosophisch-historischen Klasse vom 5. März 1866, S. 145. Dort unter anderen Belegen aus verschiedenen Sprachen das Beispiel: „hé Jourdain sire, franche chose honorée". Italienisch z. B. Vita Nuova Canz. I, 36, III, 28, Sonett XV, 7; Purg. XXXI, 125; Amorosa Visione XXI, 55, XLV, 42, usw. Im Ivain Kristians von Troyes (Ausgabe Foerster) 329, 1226, 4414. Afrz. *riens*, prov. *res* wird ebenso gebraucht (Bekker ebenda); vgl. ferner das deutsche *Ding*: „so ein süfses Ding" von einem Mädchen. V. 30 ist *partisse* natürlich, wie Verf. zögernd annimmt, Kondizionale. Vgl. Bertoni, Gsli LX, S. 114ff. und Zrph. XXXVIII, S. 125. Es ist noch bei Angelo Galli und sonst häufig. Vgl. auch Bertoni, Italia dialettale (Milano 1916) S. 181. V. 39 *avisatori* heifst doch wohl nicht „Spiegel", sondern „Verkünder", „das was auf euch aufmerksam macht, was euch zu erkennen gibt". Zu v. 69 *bianca* bemerke ich, dafs das Wort altitalienisch auch durchaus die Bedeutung „blond" hat, dafs es also überflüssig wäre, es mit *bionda* zu vertauschen. So kommt das Wort noch bei Giustiniani und sonst vor. V. 85 ist nach meiner Ansicht nicht richtig aufgefafst: *sì che scorre* entspricht dem *che porta e tira ogne frino*. Man übersetze also: „Und es eilt nicht so, dafs sie sich überstürzt (dafs sie die Grenzen überschreitet), reine, feine Liebe". *Pur' amore fino* ist also Subjekt zu *corre*, und der Doppelpunkt nach v. 85 zu tilgen. Will man übrigens v. 86 das handschriftliche *per* behalten, so mufs man v. 85 *corro—scorro* lesen. V. 93 ist wohl *alegrire* möglich, es läfst sich aber nicht durch die beiden Beispiele von *alegrir* bei Godefroy stützen, die erst aus dem 16. Jhd. stammen. Das *e* im Anfang von V. 97 kann bleiben, denn es wird durch den vorhergehenden Vers gebunden. Darüber habe ich mehrfach gesprochen. Vgl. z. B. Zrph. XVII, 260u. und Elementarbuch S. 255 letzter Absatz. Vf. gibt es übrigens S. 38 zu V. 123 selber zu. V. 98 *avenimento* ist richtig als *avvenenza* gedeutet. So braucht Guittone d'Arezzo Son. LVII v. 13 (Ausgabe Pellegrini Bd. I) auch *avenire*: „e 'l suo chiar viso e suo dolce avenire". V. 119 setze ich am Ende Punkt statt Komma, tilge den Punkt nach v. 120 und lese V. 121 mit den beiden Handschriften *sono priso*. Dann kann *che* v. 122 ruhig bleiben. Vgl. Elementarbuch § 97, S. 184 und Ninfale Fiescolano 172, 5 in meiner Ausgabe. Das Subjekt zu *mi fa levare* V. 122 ist natürlich das in *sono priso e conquiso* liegende Substantiv: meine Verliebtheit. Solange Verf. nicht andere Belege für ein *chitare* v. 126

in der Bedeutung „bleiben, verweilen“ beibringt, muſs man daran zweifeln. Strophe XVI ist es mir fraglich, ob nicht Settenari anzusetzen sind. Dann tilge 139 *pur*; 140 l. *cor*; 141 *de* statt *e[de]*; 143 tilge *lo*. Die asyndetischen Sätze sind häufig, vgl. oben. Zu V. 143 *fonda* = *fonde* vgl. das afrz. Partizip *fondé*, das Godefroy zweimal aus Fierabras in der Bedeutung *fondu* belegt; ferner etwa *ariccare*, *avilare* bei Jacopone, auch das bekannte *finare*. V. 144 *risponda* ist sicher Substantiv. Es findet sich auch bei Jacopone II, 27 in der Ausgabe Ferris (Rom. 1910, Soc. fil. rom.). V. 149 *sovrana* als Adverb zu fassen geht nicht an, ebenso wenig wie *sotana* A 393 Adverb ist. Vielmehr nimmt *de lo core* eine Doppelstellung ein (ἀπὸ κοινοῦ), nur einmal gesetzt ist es abhängig von *sovrana* und von *prossimana*, also: Herrin des Herzens und dem Herzen nahe. Vgl. dazu Tobler, Vermischte Beiträge I², S. 137 ff. und Stimming, ZrPh. XXXIX, 670.

Der wohl überlegten sizilianischen Übersetzung, die nun folgt, kann ich aus den oben angedeuteten Gründen nur einen ganz subjektiven Wert zuerkennen. Schon in dem kritischen Texte sind viele unnötigen Änderungen zu südlichen Formen vorgenommen. Jedenfalls zeigt sich Verf. aber auch hier als guter Kenner des Stoffes. Der diplomatische Abdruck der Handschriften unter dem Texte stimmt bis auf Kleinigkeiten in der Rechtschreibung. Es hätten jedoch die Worte immer so zusammengedruckt werden sollen wie sie in den Handschriften stehen.

Berthold Wiese.

Edward C. Armstrong, *The french metrical Versions of Barlaam and Josaphat with especial reference to the termination in Gui de Cambrai.* Elliot Monographs in the Romance Languages and Literatures, X. Princeton-Paris 1922, 103 SS.

Durch ein Versehen ist die Besprechung der Studie von Edw. C. Armstrong länger unterblieben, als es in den Wünschen der Redaktion und des Berichterstatters lag. Das Versäumte soll aber nachgeholt werden, denn es handelt sich um eine sorgsame Arbeit, die unseren Kenntnissen von der altfranzösischen Barlaam- und Josaphat-Literatur Wesentliches hinzufügt.

Zunächst wird das Material unseres Wissens erheblich erweitert: Zu den beiden Handschriften des Gedichtes von Gui de Cambrai ist eine dritte hinzugetreten: zwei Blätter in einem Brüsseler Codex (Nr. 1215), deren Existenz mir unbekannt geblieben war, als ich die Dichtung im Jahre 1907 herausgab. Die Blätter enthalten 585 Verse. Armstrong druckt sie S. 87—103 ab. Sie entsprechen, mit einigen Auslassungen, den Versen 6465—6741, 6905—43, 7911—8188, 8353—92 meines Textes. Die Abweichungen von den beiden anderen Handschriften sind meist geringfügig.[1]

---

[1] Wo Abweichungen vorhanden sind, steht der Brüsseler Text (Br) der Hs. von Monte Cassino (C) im allgemeinen näher als der von Paris (P). Für die Zusammengehörigkeit von CP gegen Br könnte v. 6487 ihr falsches *dorison* gegenüber richtigem *de raison* in Br sprechen; ebenso v. 6641, wenn *cuevre* Br gegen *corront* CP dem Original angehört. V. 8036 geht aber in *contree* Br mit P gegen das doch wohl zweifellos richtige *pensee* C zusammen, 8049 in

Der amerikanische Gelehrte macht uns aber weiter mit einer anonymen Versbearbeitung derselben Erzählung bekannt, die sich in drei Handschriften vorfindet: ein Fragment von 796 vollständigen und 227 verstümmelten Versen steht in einer Hs. in Besançon (B), 10106 Verse in einer Hs. zu Carpentras (Car), 12074 Verse in einer Hs. zu Tours (T). Der Name des Verfassers dieser Bearbeitung ist uns nicht durch Zufall verloren gegangen, sondern er will sich nicht nennen. Er gibt sich zwar als Geistlicher zu erkennen, aber er verschweigt uns absichtlich sogar den Rang, den er einnimmt. So wenigstens versteht Armstrong die Verse, die sich ganz nahe am Abschlufs des Textes finden (S. 3):

Por celui doivent tuit proier,
Clerc e borjois e chevalier
(Soit evesques o clers o prestre,
Dieus li otroit l'amor celestre!),
Qui de cez deus mist en memoire
La vie, la mort e l'estoire,

und man kann aus ihnen, so wie sie stehen, nicht wohl anderes herauslesen. Aber die zwei parenthetischen Verse sind seltsam, zumal die in ihnen ausgesprochene Bitte sogleich darauf wiederholt wird:

Or prion Dieu qu'il vive a aise
E que s'oroison a Dieu plaise
E que s'ame soit en remire
E en repos e sanz martire
Au jor qu'ele devïera
E que del cors se partira.

Von dieser anonymen Dichtung gibt es sodann eine Prosabearbeitung, die uns in zwei Handschriften, in Paris und in Lyon, überliefert wird. Das gegenseitige Verhältnis dieser fünf Hss. stellt Armstrong dahin fest, dafs Car und T zusammengehören, B ihnen also selbständig gegenübertritt. Diese drei gehen auf eine Quelle, x, zurück, die aber nicht das Original selbst ist. Aus einer anderen Abschrift des Originals, y, stammt eine verlorene Prosafassung, aus der die beiden erhaltenen Prosatexte hervorgegangen sind.

Aus der Version x der anonymen Dichtung stammen aber auch eine Anzahl von Versen, die in den Abschlufs der Monte Cassinohs. der Dichtung Gui de Cambrais aufgenommen worden sind. Und hier setzt nun eine Reihe scharfsinniger, interessanter Hypothesen Armstrongs ein, welche die innere Geschichte des uns überlieferten Textes dieser Dichtung betreffen.

---

la mit C gegen besseres *ta* P. Aber in diesen Fällen könnte die bessere Lesart auch immer selbständig gefunden sein.

Von Änderungen an meinem Text ergäbe sich etwa: V. 6481 *tel diu* statt *ces dex*, 6494 *temples* statt *mostiers*, 6536 *vivomes* statt *ravommes*. Br hat in v. 6604 *en coroie*. Das ist wohl in *en corone* zu ändern und vielleicht für *Et environ* einzusetzen; v. 6610 *afuble* in Br bestätigt das von mir vermutete *afule*; 6930 *dignités* BrC vielleicht für *dëités* P; 7934 *Nus plus joians n'ira ja mais*; 7970 aus *Cas tu veu* BrC und *Car veu las* P ist vielleicht ein *Car t'as vëu* oder *Car vëu t'as* (mit pikardischem *t'* = *tu*) herauszulesen. 8012f. liest Br: *Et verités coment refuse Le bien, s'on le voet herbregier*; aber auch das scheint nicht recht befriedigend.

Aus einer bestimmten Klärung des Handschriftenverhältnisses würde sich eine Reihe weiterer, aber meist sehr unbedeutender Änderungen ergeben.

Die beiden Hss. C und P weichen am Anfang und Schlufs stark voneinander ab. Die ersten 72 Verse von C, in denen u. a. eine Widmung der Dichtung an Gillon de Markais und seine Frau Marie enthalten ist, fehlen in P. Am Schlufs gehen die Hss. bis zum Vers 13390 im wesentlichen zusammen. Dann schliefst P mit 14 Versen kurz ab, während C noch weitere 92 Verse bringt, die auch jene genannten Verse der anonymen Fassung enthalten (der Abschlufs der fünf anonymen Versionen wird von Armstrong im Vergleich zur Hs. C auf S. 57—81 seiner Arbeit mitgeteilt). Aber schon innerhalb der gemeinsamen Verse fehlen in C wieder v. 13281—13341, und in diesen Versen steht wiederum eine Widmung an jenen Gillon und an Marie, so dafs das eigentümliche Verhältnis vorliegt, dafs jede der beiden Hss. eine Widmung enthält, aber in verschiedenen Worten und an verschiedenen Stellen.

Seltsam ist im gemeinsamen Text sodann wieder die Stellung, welche der Autor seinem eigenen Namen gegeben hat. Nicht am Anfang oder Ende, sondern mitten im Verlauf des Werkes nennt sich Gui zweimal: v. 5328 und 6215. An der zweiten Stelle geschieht es im Zusammenhang damit, dafs der Dichter, wiederum recht unmotiviert, die Vorlage seiner Übersetzung bezeichnet, und die Art und Weise, wie er zu dieser Quelle gekommen ist.

Von anderen Merkwürdigkeiten hebt Armstrong hervor, dafs der Verfasser des vorliegenden Textes den Gang seiner Erzählung verschiedene Male unterbricht, um seinen Zeitgenossen ihre Verderbtheit in harten Worten vorzuwerfen. Und Armstrong findet Anlafs, in diesen Digressionen nicht das Werk Guis zu sehen, sondern Interpolationen eines späteren Überarbeiters.

Alles dies sucht der amerikanische Gelehrte durch eine Entstehungsgeschichte des Textes zu erklären, welche sich, wenn ich ihn recht verstanden habe, folgenderweise zusammenfassen läfst:

Guis ursprüngliche Dichtung umfafste den wesentlichen Inhalt der Erzählung von Barlaham und Josaphat etwa in der Gestalt der vorliegenden Verse 37 bis 12934. Eingeleitet wurde die Erzählung durch einen Prolog, welcher den Namen des Verfassers mitteilte, von seiner Quelle Rechenschaft gab und auch die Widmung an Gillon de Markais und Marie enthielt. Diesen Prolog rekonstruiert Armstrong in sehr geschickter, scharfsinniger Art aus den über das ganze Werk hin verstreuten Elementen.

Bei v. 12934, schon nahe dem Ende, bricht die Dichtung Guis ab, sei es, dafs der Verfasser durch den Tod am Abschlufs verhindert wurde oder dafs uns ein anderer Umstand darum gebracht hat.

Aufser diesem Abschlufs fehlten dem Werke Guis aber auch jene die Zeitgenossen tadelnden Digressionen, nämlich die Verse 4966—5043, 7080—7130, 11397—428, 12935—13280.

In die so hinterbliebene Dichtung fügte nun ein Überarbeiter diese Digressionen ein. Derselbe oder ein anderer?[1] Überarbeiter überführte, „in an effort to piece out the truncated ending“ (S. 27), die Widmung aus dem Prolog an das Ende der Dichtung, indem er aber die ersten drei Zeilen der

[1] Die Ansicht Armstrongs hierüber scheint mir aus seinen Auseinandersetzungen, die vor allem S. 24—27 vereinigt stehen, nicht klar hervorzugehen. Nach dem, was S. 49 gesagt wird, müssen wir vor der gemeinsamen Quelle von PC zwei Überarbeiter annehmen.

Widmung, die die Namen Gillons und Maries schon enthielten (30—32 meines Textes), an ihrer Stelle belieſs.

Bei diesen Einfügungen und dieser Versetzung entstand auch eine Reihe von Übergangsversen, wie 13281—91, 13335—41, 13345—84. Bis zum vollständigen Schluſs scheint aber auch dieser Bearbeiter und Interpolator das Werk nicht geführt zu haben. Denn in abgebrochener Gestalt hat es die gemeinsame Quelle von CP vorgefunden.

Die Schreiber dieser beiden Hss. bemerkten nun beide, unabhängig von einander, die doppelte Widmung am Eingang und am Schluſs des Gedichtes und halfen dem vermeintlichen Übelstand ab, indem P den ganzen Prolog, C aber die zweite Widmung fortlieſs. Zugleich gab jeder von ihnen der unvollendeten Dichtung einen Abschluſs, wobei C sich der anonymen Übersetzung bediente.

Soweit die These Armstrongs. Können wir den so kunstvoll aufgebauten Deduktionen nun in allen Dingen folgen? Ich glaube, daſs bei aller Anerkennung des Ernstes der Untersuchung und des bei der Konstruktion der Hypothese aufgewandten Geschickes erhebliche Bedenken nicht zu unterdrücken sind.

Der von Armstrong rekonstruierte Prolog[1] entspricht sicher in Vollständigkeit und Ordnung alle dem, was wir heute von einer solchen Einleitung

[1] Armstrong hat ihn S. 26f. nur zum Teil in der von ihm vermuteten Form zum Abdruck gebracht. Es wird im Interesse seiner Darlegungen vorteilhaft sein, ihn sich im Ganzen vorzuführen:

Qui bien commence et qui bien sert, v. 1—20 meiner Ausgabe
Guerredon au doble desert.
Et qui bien sert, si gart conment
Bon-los de bon commencement
Son service fait et emploie.
De grant dolor naist molt grans joie.
Bonne est la vie dolereuse
Dont on atent la glorieuse;
Car, si con conte ceste estoire,
Petit vaut hui l'umainne gloire.
L'umaine gloire est decevable.
Mais cil qui servent au diable,
N'entendent pas à Deu servir.
Par mesfait cuident deservir
Ce qu'à paine deserviroit
Cil qui bien fait, à son endroit.
Decëu sunt en lor afaire.
Ne vuel pas long prologue faire,
Ains vuel à l'estoire venir
De Josaphas et d'Avenir.
Je vous di voir; ne vous menc pas. v. 6203—16*
Jehans, uns vesques de Damas,
Le translata molt hautement,
Car il le sot bien vraiement;
Et uns Jehans le nous presta;
En Arouaise l'emprunta.
Cil Jehans ert d'Arras doiiens;
Je cuic k'il ert bons crestiiens;

* Siehe Armstrong S. 49f.

erwarten würden. Tatsache aber ist, dafs uns im überlieferten Text ein so wohl disponierter Prolog nicht vorliegt, dafs die Angaben über den Verfasser und die Quelle des Werkes und die vom Dichter beabsichtigte Widmung an

---

Haus hom estoit, de grant nobleche
Et de parage et de hauteche.
L'estoire ama de Baleham;
De Jehan vint chi par Jehan.
Guys de Cambray, ki l'a rimée
Et en roumanch l'a translatée
. . . .*
. . . .
. . . .
Por Gillon, qui *est* de Markais, v. 30, 32, 33
Et sa feme, qu'a non Marie,
Est ceste estoire commencie.
. . . .
S'onnours, ses sens, sa compaignie v. 13292—306**
Fait a proisier et a loër.
N'i voel pas longhes demorer,
Que jou ne samble losengier;
Ne je ne sai nul chevalier
Ki si bien sache hounor faire
Ne cui donner ne cui retraire,
Ne plus loiaus soit à signor.
De tant l'ai jou gaitié maint jor,
C'ainc ne l'öi .i. jour mesdire,
K'il ne desist: „Preus est mes sire".
En maint liu l'a rescous souvent,
Car on parole laidement
Et des contes et des barons
(S'il l'ont forfait, c'est bien raisons).
Il est assés de haut linage. 13213—17
La dame rest et preus et sage
Et sans orgueil et desmesure.
En li ne ment pas noureture.
Por lui, por li ai l'uevre emprise
. . . .***
. . . .
Mesire Gilles de Markais 13320—34
En ert apries sa mort nommés
Tant com durra crestiientés,
Et sa femme, cele Marie,
Ki par bonne evre se marie
A Damerdiu, nostre signor.

---

* Übergangsverse.

** 13307—12, die das Lob des Gille einschränken, schaltet Armstrong aus. Sie gehören dem Redaktor PC an, s. S. 30.

*** 13318—19 lauten:

Qui molt est prés de la fin mise.
La renommée n'ert ja mais.

Armstrong mufs sie natürlich für verändert halten, da sie bei ihm ja nicht nahe dem Ende stehen. Seine Ansicht, dafs in 13319 das Pronomen *le* vor *ert* für das Verständnis notwendig wäre, teile ich nicht. Das neutrale Pronomen fehlt altfrz. oft genug, wo es in moderner Zeit notwendig wäre, s. Schultz-Gora, Zwei altfrz. Dichtungen[4] zu I v. 84, und die dort genannten Stellen.

ganz verschiedenen Orten untergebracht sind. Entweder der Autor selbst oder aber ein späterer Redaktor haben den Ansprüchen, die wir an eine wohlgefügte Ordnung glauben stellen zu sollen, nicht entsprochen. Ist es nun verständiger Kritik angemessener, zu vermuten, daſs eine solche uns befriedigende Ordnung von vornherein nicht bestanden hat, oder daſs sie einmal vorhanden war, dann aber von unverständiger Hand zerstört wurde? Ich vermag nicht einen sicheren Grund anzugeben, der den Dichter bewogen haben sollte, seinen Namen und seine Quelle erst in der Mitte seines Werkes anzugeben (Gründe verschiedener Art, die zu besonderer Zeit von auſsen oder von innen an ihn herangetreten sein könnten, lassen sich bei einiger Phantasie ja leicht erdenken). Noch weniger aber vermag ich ein Motiv zu erkennen, das einen Überarbeiter bewogen haben sollte, diese Angaben von ihrem verständigen Platze zu entfernen und mitten in die Dichtung hineinzusetzen.

Die Ausfälle gegen die Zeitgenossen, welche Armstrong dem Dichter absprechen will, sind ohne Frage eine störende Unterbrechung der Erzählung. Will man sie aber aus diesem Grunde entfernen, so darf man es bei ihnen nicht bewenden lassen. Nicht in ihnen allein wird der Gang der überkommenen Erzählung unterbrochen. Ich habe in der Einleitung meiner Ausgabe, S. XVII ff., von den mancherlei Digressionen der Dichtung gesprochen. Es wird da die Gelehrsamkeit des Verfassers ins Licht gesetzt, indem er, von einem in der Quelle genannten Namen ausgehend, z. B. den Untergang Trojas, den wesentlichen Inhalt der Aeneis oder den der Brutuslegende erzählt. Oder es wird in die friedliche indische Erzählung von Buddha die kriegerische Episode eingeschoben, die den heidnischen König Avenir von seinem christlichen Sohne besiegt werden läſst. Oder Leib und Seele des Josaphas streiten sich, ob es wohlgetan war, die Lust der Welt für die Erwerbung himmlischen Lohnes zu opfern. Diese Digressionen will Armstrong dem Gui de Cambrai belassen (S. 31). Aber auch wenn er nur die Schmähungen der Zeitgenossen aus dem Werk Guis ausscheiden will, ist es mit den von ihm bezeichneten Stücken nicht

---

Cil em prïent le creator
Ki ceste hystoire oïr vorront
Et tout cil ki l'escouteront,
Que de lor ames ait merchi
Cil ki en crois por nous pendi,
Et de chelui ki le trouva,
Ki le traita et ki l'ouvra,
Et si nous doinst tous bonne vie
Et nous meche en sa compaignie!
. . . .
Signor, car entendés al conte 13342*
Et à l'ystoire que jo fas
D'Avenir et de Yozaphas.
Jadis, au tans des anciiens, 37ff.
Estoit molt maus, mais que li biens
Florisçoit plus et ert en face.
etc.

---

* 13335—41 sind vom Redaktor II als Überleitung eingefügt (S. 26 Anm. 2). Armstrong läſst dann 13342 folgen und darauf einen Vers ausgefallen sein. Weshalb soll dieser Vers nicht vor 13342 gestanden haben? 13342—44 folgen doch tadellos aufeinander.

getan. Gleich die ersten Verse z. B. sprechen ja in ganz ähnlicher Weise von der Schlechtigkeit der gegenwärtigen Welt, s. v. 37—57, und sie schliefst Armstrong nicht aus der Dichtung aus, und mit gutem Recht, denn sie sind ebenso wie die längeren Digressionen aus demselben Geiste geboren, der das Ganze durchzieht.

Aber freilich habe ich selbst darauf hingewiesen, wie leicht sich die erste dieser Erweiterungen, 4966—5043, ausscheiden läfst und dafs sogar die Fuge der Einschiebung sichtbar zu sein scheint. Ganz ebenso verhält es sich bei v. 7080—7130. Und leicht würde man auch die anderen Unterbrechungen und Erweiterungen der Erzählung aus dem Gedicht entfernen können. Ich habe auch S. XXXI schon die Frage erwogen, ob man sie deshalb für Interpolationen fremder Hand erklären soll. Ich habe diese Auffassung abgelehnt, indem ich darauf hinwies, dafs es eben in der Art des Dichters liege, seinen Stoff durch allerhand Zutaten zu ergänzen. Ich habe aber auch zugleich als wohl möglich, ja als wahrscheinlich hingestellt, dafs der Verfasser solche Teile seines Gedichts erst später eingefügt haben mag. Und durch solche Annahme scheinen sich mir manche Rätsel der Dichtung zu lösen.

Die Widmungsverse 30—34 treten so gewaltsam in den Zusammenhang ein und sind so leicht zu entfernen, indem man von v. 28 unmittelbar auf 35 übergeht (*Mais öir poés et entendre*), dafs man sie als spätere Einfügung erkennen kann. Entweder war die Dichtung gar nicht von vornherein für Gillon und Marie bestimmt, oder die Widmung erst ganz nahe am Schlufs erschien dem Dichter später nicht als genügend, und er selbst hat bei einer Überarbeitung diese Verse, wie manch anderes Stück, seinem Werke eingefügt. Wer anders als der Verfasser sollte auch ein Interesse haben, der Widmung diesen oder jenen Platz zu geben?

Man kann ja allenfalls vermuten, dafs ein Interpolator Gui sich die Dichtung habe widerrechtlich aneignen und sie dem Gillon habe widmen wollen. Dann hätte er natürlich auch den Namen des rechten Autors tilgen müssen, auch die Verse, die Gui nennen, wären von ihm eingefügt worden. Man würde dann aber gleich wieder fragen müssen, weshalb der Interpolator sich gerade die beiden merkwürdigen Stellen, v. 5328 und 6215, ausgesucht hätte, sich zu nennen. Und sollte er so raffiniert gewesen sein, sich auch alsbad ein Märchen auszudenken, wie er zu der Geschichte gekommen ist, deren Übersetzung er sich anmafste (v. 6203 ff.)?

Diese Vermutung hat Armstrong nicht gewagt. Wir werden die Dichtung Gui de Cambrai belassen dürfen. Die Nennung seines Namens und seiner Quelle an jenen Stellen gehört zu den Seltsamkeiten dieser eigenwilligen Persönlichkeit, deren Wesen wir aus dem Werke einigermafsen kennen lernen und deren Eigenheiten ich in meiner Einleitung S. XXXII ff. ungefähr zu charakterisieren versuchte. Gerade in diesen persönlichen Zügen liegt ein Teil des Reizes, welchen die Dichtung auch heute noch für uns haben kann.

Im fünften Kapitel geht Armstrong in sorgsamster Art den historischen Zeugnissen für die Persönlichkeit des von Gui genannten Gillon de Markais nach. Er findet in den Dokumenten des Vermandois vom Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts drei Gilles de Markais. Der zweite von ihnen wird der Gönner Guis gewesen sein. Er war nach dem Zeugnis Jean le Carpentier's (der ihn aber irrtümlich Guillaume nennt, s. S. XXXIII meiner

Ausgabe) mit einer Marie de Haplaincourt verheiratet. Die Versicherungen Guis von Gillons Treue gegen seinen Lehnsherrn glaubt Armstrong mit den Verhältnissen unmittelbar nach der Schlacht von Bouvines, 1214, in Verbindung bringen zu dürfen, so daſs das Gedicht ungefähr in diese Zeit fallen würde.

Über die letzten Verse des Gedichtes und über ihr Verhältnis zur anonymen Version des Barlaam und Josaphat zu sprechen, wird man sich besser vorbehalten, bis diese Fassung ganz veröffentlicht ist. Wir hoffen, daſs Armstrong sich dieser Aufgabe, zu der er so wohl vorbereitet ist, bald unterziehen wird.

C. Appel.

Dr. August Rüegg, *Dantes Divina Commedia*, eine Gedenkrede. Freiburg i. Br. 1922, Herder & Co. 120 S. M. 2.80.

Die sehr gediegene Arbeit ist eigentlich mehr und zugleich weniger als eine ‚Gedenkrede': mehr, weil sie in ihrem Hauptteil eine gründliche kritische Studie ist, weniger, weil sie kein vollständiges Lebensbild des groſsen Florentiners bietet. Man würde nach dem Titel erwarten, daſs neben den äuſseren Lebensschicksalen das reiche Innenleben des Dichters, die Frage der *Donna gentile* und vor allem Beatricens eingehend besprochen würde, endlich würde man eine Würdigung der kleineren Werke, unter ihnen besonders der *Vita Nova* verlangen können, insofern als die *opere minori* das richtige Verständnis der Komödie erschlieſsen. Sei es nun, daſs der Verf. nicht wiederholen wollte, was er bei seinen Zuhörern als bekannt voraussetzen durfte, ich meine die äuſseren Lebensschicksale, oder daſs ihm der knappe Raum verbot, verwickelte Streitfragen (*Beatrice*, *donna gentile*) zu besprechen, sei es endlich, daſs er glaubte, eine gewissenhafte Beurteilung des Hauptwerkes allein sei schon durch den Haupttitel geboten, — der Verf. entschloſs sich, vor seinen Zuhörern ein anschauliches, packendes und zutreffendes Bild der Göttlichen Komödie zu entwerfen. Mit besonderer Vorliebe behandelte er dabei das Fegefeuer, und nicht ohne triftigen Grund. Gerade der zweite Teil des unsterblichen Werkes war in den letzten Jahren recht schiefen und verfehlten Kritiken ausgesetzt; das schöngeistige Ästhetentum, dessen mehr als einseitige Wirksamkeit groſsen Schaden angerichtet hat, wird von R. scharf bekämpft. Insbesondere der Teil der Rede, in welchem dem *Purgatorio* wieder sein Ehrenplatz angewiesen wird, den es ohne allen Zweifel verdient (p. 53), ist eine entschiedene Abrechnung mit den Vertretern der Richtung, welche der Allegorie den gebührenden Platz in der Dichtung Alighieri's bestreiten wollen. Gegen Vossler, der das *Purgatorio* einen geistigen „Kurort", eine „Buſs- und Gnadenanstalt" genannt hatte „mit häſslicher Betonung des Wortes ‚Anstalt'", wie R. hinzufügt, schreibt der Verf. manch kräftiges Wörtlein (p. 44, 52f., 68!), ebenso wie er auch Croce[1] und seine Schule (p. 42, 55) angreift nebst ähnlich gerichteten Forschern wie de Sanctis (p. 54). R.'s glänzende Rede wächst zu einer überzeugenden kritischen Studie empor, in welcher gegen die genannten

---

[1] P. 55 übersetzt R. eine Stelle aus Croce, *Poesia di Dante*, Bari 1921, p. 13 ohne den Titel des Werkes zu nennen, gar mancher Leser wäre aber froh, wenn er hier einen Literaturnachweis erhielte z. B. auch für Marinetti (p. 67), Lord Bryce und Spitteler (p. 105).

Autoritäten auf dem Gebiete der Danteforschung die Berechtigung, ja die Notwendigkeit der Allegorie für die Dichtung im allgemeinen, und besonders für Dantes Dichtung betont wird (p. 54/55). R. hat damit zweifellos recht und es bedurfte eigentlich — so möchte man meinen — des umfangreichen Beweismaterials nicht, von dem R. ein gut Teil aus alter und neuerer Literatur[1] beigebracht hat. Mir ist es immer unverständlich geblieben, wie Männer von so hohen Geistesgaben wie die Gegner R.'s es sind, nach einer auch nur, sagen wir einmal oberflächlichen Bekanntschaft mit der mittelalterlichen Literatur und besonders jener der Danteschen Zeit, zu einer so schiefen Auffassung über Wesen und Wert der Allegorie kommen konnten (vgl. diese Zeitschr. Bd. 31, S. 243, A. 1). Im übrigen hat sich in dieser Hinsicht schon ein Wandel der Anschauungen herausgebildet. Irre ich nicht, so hat gerade Vossler in seiner Beurteilung des Buches von Falke (*Litbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1922, p. 256f.) das einseitige Ästhetentum als einen Krebsschaden in der literarischen Kritik gebrandmarkt. Man fühlt aus manchen Stellen den Stolz heraus, welchen der Verf. als Katholik darüber empfindet, daſs die Katholiken den „berühmtesten Dichter aller Völker und Zeiten" (p. 1) zu den Ihrigen zählen dürfen. (Und Calderon?) Diese ehrliche Begeisterung für Dante liegt eben in dem Umstande begründet, daſs wohl bei keinem Dichter in gleichem Maſse wie bei Dante zutrifft, was R. (p. 105) mit vollem Recht sagt: „von seiner Religion hat Dante den höchsten Schwung seiner dichterischen Inspiration empfangen". Maſsvoll, vornehm und gerecht ist auch das Urteil über Shakespeare (p. 105); man hätte nur gewünscht, daſs das unbegreifliche Urteil von Lord Bryce „Shakespeare's Dichtkunst sei unmoralisch" etwas energischer zurückgewiesen worden wäre.

FRIEDRICH BECK.

Dr. Friedrich Schneider, *Die Entstehungszeit der Monarchia Dantes.* Greiz i. V. und Leipzig 1922.

Der auch als Danteforscher bekannte Jenenser Historiker untersucht in dem 63 Seiten umfassenden Schriftchen die vielumstrittene Frage der Entstehungszeit des Buches *Monarchia*. Die Studie soll aber, wie es im Vorwort heiſst, „eine Einleitung zur Geschichte Heinrichs VII." sein. Wir dürfen uns also darauf freuen in Bälde eine Darstellnng dieses für Dantes Ideen so wichtigen Gegenstandes zu erhalten und zwar eine Darstellung, die auf den neuesten Quellenforschungen beruht. Für die Studie über die *Monarchia* hat der Verf. Petrus Damiani als vermutlichen Vorläufer Dante's (p. 3) ebenso herangezogen wie Egidius Romanus (*de ecclesiastica potestate*), Jakob von Viterbo, gegen dessen ‚*de regimine christiano*' Dante polemisierte, ferner Heinrich von Cremona (*de potestate papae*), endlich wird auf Beziehungen Dante's zur Schrift ‚*de ortu*' des Engelbert von Admont hingewiesen (p. 4). Wie Davidsohn und andere spricht sich S. für das Entstehungsjahr 1313 aus; in der Tat kann auch eine Reihe von triftigen Gründen für die Richtigkeit dieser Annahme geltend gemacht werden. Das Jahr 1313 wird wohl der

---

[1] Besonders wirkungsvoll ist der Hinweis auf Ariost und Spenser (p. 55), denn die Allegorie hat es überall und in jeder Zeit gegeben; „es ist auch falsch in Dantes Allegorie etwas ausschlieſslich Mittelalterliches zu sehen".

Wahrheit am nächsten kommen. Aber wann wurde das Werk bekannt und wurde es ausdrücklich für Heinrich VII. geschrieben und aus Anlafs des Romzuges verfafst?, so fragt der Verf. (p. 9). Zu p. 47, Abs. 4 möchte ich bemerken, dafs dieselben Verhältnisse vorliegen, wie *Vita Nova* §§ 35—39 verglichen mit *Conv.* I—III; es ist deshalb die Vorsicht geboten, welcher der Verf. Rechnung getragen hat (es „erscheint sehr wahrscheinlich"). Überhaupt zeigt die Studie eine Sorgfalt, Genauigkeit und Übersichtlichkeit, welche von Anfang an angenehm berührt. Trotz der durch die traurigen Verhältnisse bedingten Knappheit des Raumes fehlt kein wesentlicher Punkt in der Darstellung der Frage. Dankbar wird mancher Leser dem Verf. dafür sein, dafs die Hauptstellen aus Werken ausländischer Verfasser, welche jetzt schwer zugänglich sind, im Wortlaut wiedergegeben werden, wie z. B. Pietrobono, Chiapelli, Ercole (pp. 56—60). In dem Quellen- und Literaturverzeichnis vermisse ich: Kelsen, *Die Staatslehre des D. A.*, Wien 1905, den der Verf. jedenfalls gekannt hat; ferner Daniel Stern, dessen Werk auf p. XV des Verzeichnisses stehen müfste (s. p. 41 A.).

FRIEDRICH BECK.

Revista da Faculdade de Letras da Universidade do Porto, hrsg. von Leonardo Coimbra, Hernani Cidade, Mendes Corrêa. Bd. I, 540 S. + X S. Heft 1—6, 1920—23. A Tribuna, Porto.

Die neue Zeitschrift ist die Gründung der philosophischen Fakultät der Univ. Oporto. Sie gibt ein Bild des regen wissenschaftlichen Lebens und Strebens, das trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten dort herrscht. Die Arbeiten der Schüler und Lehrer sind in der Überzahl vertreten, aber auch eine Reihe ausländischer Gelehrter haben ihre Mitarbeit zugesagt, z. B. G. Dumas, H. Bergson, Unamuno usw. Die Ztschr. enthält Artikel aus allen Gebieten der philosophischen Fakultät. Sie macht bekannt mit den grofsen Fragen der Wissenschaft und nimmt Spezialuntersuchungen auf. Am Schlufs der Hefte finden sich bibliographische Angaben über Schöngeistiges (Besprechung neuer Dramen, Gedichte, Dichter) oder über das Universitätsleben (Vorträge an der eignen Universität oder in der Fremde; z. B. Paris, Bordeaux, Strafsburg, Madrid usw.). An neuen Dramen, Gedichten sind hervorgehoben: Jaime Cortesão mit *Memórias da Grande Guerra* (eine furchterregende Vision der grofsen europäischen Katastrophe). *A Glória humilde* und besonders das viel besprochene Drama *Adão e Eva* (Soziale Auffassung und Schlufsfolgerungen: Die christliche Doktrin ist unwirksam für die vollkommen menschliche Organisation). — Angelo Cesars tiefe, wahre Lyrik. Die Sonette Américo Durãos: *Tântalo* und Virginia Vitorinos: *Namorados.* Diese werden vom breiten Publikum viel gelesen, trotz der minder geschickten Form, aber wegen wahren, ergreifenden Gefühlsausdrucks. Beispiele sind beigegeben.

Heft I. Das erste Heft eröffnet L. Coimbra mit: *O problema da inducão* S. 1—48, gelehrt und umfassend die Gesetze und philosophischen Systeme, besonders das Lacheliers, besprechend. — H. Cidade: *O individualismo através da literatura. Estudos da literatura francesa. Idade média.* I. (S. 49—63) II. *O lirismo* (S. 249—267), sehr anregend. Die Arbeit holt weit aus, und

doch nicht weit genug. Mir scheint die Wirkung des Christentums nicht genügend herausgehoben, und vor allem ist die Kultur, soziale und seelische Verfassung des „Barbaren" vor seinem Eindringen in Gallien nicht gezeichnet worden. Der „Barbar" aber brachte bestimmte feste Charakteranlagen und Seeleneigenschaften aus seiner Einsamkeit in dichten Waldgebieten mit, als er zu Kampf und Eroberung in das der römischen Stadtkultur und dem Christentum unterworfene Gallien kam. Die Germanen hatten ein reiches Gemütsleben, Hang zur Einsamkeit und Mystik, aber auch trotzigen kriegerischen Sinn und Selbstbewufstsein. Die Frage, was aus solchen Anlagen in der neuen Umgebung wurde, besonders als eine gewisse Ruhe in Umwelt und Innenleben eingetreten war, ist nicht gestellt und behandelt; und doch ist sie von ungeheurer Wichtigkeit, wohl auch für die Erklärung der Doppelnatur in dem prov. Dichter Wilh. v. Poitiers (Hang zur Melancholie neben trotzigem kriegerischem Sinn). — Das Rolandslied wird als bester Ausdruck des Kollektivempfindens des Mittelalters aufgefafst. In vielem hat der Verfasser recht. Aber Roland ist kein reiner umfassender Typ der Zeit, ist das Werk eines hochbegabten, nur kriegerisch empfindenden Dichters, der jede Weichlichkeit und Weiblichkeit (Frau und Minne) verbannt. Das Gedicht ist ein Extrem, ein hohes Lied der Königs- und Landestreue, trotzigen Kriegersinns, des unbesiegbaren Christengottes und dessen machtvollen Vertreters, des Kaisers, wie des vielgeliebten Frankreich. Jede weibliche Rolle, also Alde, die Braut Rolands, ist ganz in den Hintergrund geschoben. Eine Flucht der Mannen darf nicht eintreten. Wenige Franken schlagen Unmassen von Heiden, die samt ihrem Gott minderwertiger sind. Dieses Idealbild ist nicht Ausdruck des wirklichen Lebens der Zeit. Wenn wir erst klarer als noch heute die Vorgeschichte des Liedes durchblättern können, die die Kritik aufzuhellen sich bemüht, werden wir Frauenrollen und Jugendtaten, Flucht und Niederlage und Verräterszenen finden und Kämpfe weniger gegen wenige, damit auch Szenen individualistischen Charakters, wie sie Cidade für Ganelon allein gelten lassen will. Cf. meine Vergleiche zwischen *Roland* und *Chanson de Guillelme*, Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit. 44, S. 36, 48 ff., 194 ff. und 46, S. 242 ff. Hier, in der *Ch. d. G.*, einem ungefähr gleichzeitigen Liede, finden sich individualistische Züge; s. Suchiers Ausgabe, Einleitnng, wo Suchier S. XXXV von bewufster Kunst und feiner psychologischer Wahrheit des Dichters spricht; vgl. auch Schuwerack, Charakteristik der Personen in der afrz. *Ch. d. G.* Ein Beitrag zur poetischen Technik, Halle 1913, besonders S. 121—23. — Und noch ein Wort über das Verhältnis von Form und Inhalt. Der individualistische Charakter ist natürlich im Epos anders auszudrücken als im lyrischen Gedicht. Die Stilmittel sind verschieden, und gerade der Hauptbeteiligte im epischen Sang, der Held, kommt nicht selbst zu Wort. Der Sang entsteht ihm zu Ehren und auch dem Volk zu Gefallen. Trotzdem ist der Individualsinn nicht im Epos und vor allem nicht in dessen Nährboden, im Geist der Zeit, tot; nur werden die stilistischen Mittel und die hier besonders benötigte Kunst des Dichters vielfach nicht zureichen. — Wie weit zur Zeit der Neubildung der Gesellschaft die vulgär-lateinische Sprache für Epos und Lyrik begabt war, wie weit die frz., bzw. prov. Sprachen in dem 9. und 10. Jh., wäre weiter zu beachten. Das Thema der Minne z. B. wird in der *Ch. d. G.* und von Wilh. v. Poitiers annäherd zu gleicher Zeit behandelt.

Aber in der *Ch. d. G.* ist die Form die epische. Der Dichter schildert, wie Wilh. Guiborc auf die Probe stellt; wie Guiborc ihren Schmerz verbirgt und ihren Gatten zu trösten und ihm durch Lüge das neue Heer zu gewinnen sucht. Die beiden sprechen wenig über ihre Gefühle. Die Eroberung der Frau geschieht allgemein durch Einsetzung der letzten Kraft und des Lebens in der Schlacht (V. 1400: Tels s'aatit de choisir la plus bele, ki en l'Archamp perdit apruef la teste). Der Held wird mit Land und Weib belehnt. Die Minne wird ebenso in den jüngeren Epen des 12. und 13. Jhs. gepflegt, aber da die Kämpfe mit den Kreuzzügen in die Fremde verlegt sind, wird die Frau meist in der Fremde errungen (Guiborc als Sarazenin). Die Mode, der Geschmack der Zeit und des Landes bestimmen Inhalt und Form der Dichtung. Nicht ist Individualismus und innere Reflexion in der Provence früher, im Norden später aufgetaucht, sondern er ist in anderer Geschmacksform ausgedrückt; er tritt in dem einen Lande dank der Geschmacksrichtung stärker hervor; in dem andern ist er in ungeeignete Form geprefst. So hat sich der Nordfranzose für die Kreuzzugsbewegung, den Drang zur Wanderung und für die Verteidigung des Christentums mit den Waffen stärker begeistert als der Südfranzose. Der germanische Eroberungssinn hat im Süden nicht so tief Wurzel gefafst. Das Thema der Minne erfuhr im reiferen gallo-romanischen ruhigeren Süden eine stärkere und andersartige Entwicklung; die Stellung der Frau ist dort grundverschieden von der im Epos. Die schöngeistige Kastellanin ist im Epos die sorgende Gattin oder die umkämpfte Braut. Der individualistische Drang äufsert sich literarisch im Süden in der Minnedichtung, im Norden steht dafür der heilige Kampf für das eigene Seelenheil, der seine Schilderung im Epos erhält: die Minne tritt zurück. Es ist ein Idealismus der Tat, dem Mann und Weib unterliegen. Und als diese Bewegung ausgekämpft war, als auch der Nordfranzose ruhiger und heimischer wurde, stellte er seinen Geschmack auf die südfrz. Richtung um (Tristan um 1200). — F. Newton de Macedo: *Factos e teorias históricas* (*sociais*), S. 64—86. Der Verfasser handelt über die Herstellung des Geschichtsbildes der Soziologie; er bespricht Tatsachen, Gesetze und Theorien; er kritisiert die bisher geltenden Ansichten und führt sie zum Teil weiter. Die Soziologie gehört ins Gebiet der Psychologie. Ohne Verkehr in der Gesellschaft gibt es keine Entwicklung des Individuums. Die Gesellschaft ist keine Sache. Ihre Ursache ist die Nachahmung der Individuen durch die Individuen. Durch diese Nachahmung entsteht eine geistige Gemeinsamkeit. — Die Arbeit wird fortgesetzt. — A. A. Mendes Corrêa. *Um problema paleográfico*, S. 87—101. Es handelt sich um das Problem der Atlantis, das Platon aufwarf, das aber noch nicht zu lösen ist. Die weitgehendsten Ansichten sind geäufsert worden, zuletzt die von Frobenius. Bis an den Golf von Guinea und nach Sodom, ja zwischen Spitzbergen-Amerika-Indien hat man das Gebiet der Atlantis gesucht, und zwar vor oder nach der Öffnung der Strafse von Gibraltar, und ein den Basken oder den Bewohnern des Atlas oder der Cro-Magnon-Rasse verwandtes Volk soll dort gewohnt haben; die Guanchen seien Nachkommen dieser Cro-Magnon-Rasse (von der Dordogne bis zu den Kanarischen Inseln). Alle diese Theorien sind nicht zu halten. Die Katastrophe, von der Platon spricht, könnte in Rücksicht auf diesen Bericht nur in die neolithische Zeit gehören oder in die vorgeschichtliche der Metalle. Die wichtigsten zivilisatorischen Strömungen waren

damals mehr orientalischen Ursprungs. In der Bronzezeit hatten die Ligurer grofse Ausdehnung, doch nichts läfst darauf schliefsen, sie mit den Atlanten zu identifizieren. — Vgl. aber auch hierzu die neuesten Forschungen des berühmten Numantia-Entdeckers, Prof. Schulten-Erlangen, der das alte Tarsis am unteren Guadalquivir als Hauptstadt der Atlanten ansieht (vgl. sein Werk Tartessos, Hamburg 1922) und jetzt nach ihr Grabungen veranstaltet. — *Estudos de glotologia indo-europêa.* I. *Uma nova etimologia dum verbo.* José Teixeira Rêgo, S. 102—109 und S. 329—335. Das Etymon des Verbums mit der Bedeutung: *haben* im Griech., Lat., Deutsch., wird erst semantisch, dann phonetisch neu erklärt: *ἔχω*, *habeo*, *haban*, *eigan*. 1. Allgemein beobachtete Tendenz der Sprachen ist: ser + Ortsadv. bedeutet haben. Das Ortsadv. heifst in urindogerm. Sprachen *e*, *o*, auch *a*, und ist Praefix, z. B. *e*, *o* + Wurzel *bhu*, *bhew* > . . . *ἔχω*. 2. Anlautendes *h* ist ziemlich flüchtig: *dehibeo* > *debeo* u. a.; *aue* im *me* . . . 3. Indogerm. *bh* entspricht *b* und *g* in den Sprachen; der Wechsel von Labial und Guttural tritt viel auf. So erklären sich zwanglos *haban* und *eigan* (*ae: agan*). Über die Vokaländerung soll ein nächster Artikel handeln. — *O govêrno do prior do Crato.* I. *O levantamento de Santarem.* *Damião Peres*, S. 110—115. S. 311—315 ist das erste Kapitel nochmals, aber überarbeitet, gegeben. — II. S. 316—322 *A Agonia do poder constituido.* Die teilweise portugiesische Erhebung im Juni 1580 gegen die Besitznahme des Landes durch Philipp II. wäre beinahe gelungen, wenn nicht die Gobernadores sich willensschwach, ja feige, in Philipps Hand gegeben hätten. — *Torrent of Portyngale.* Luís Cardim, S. 116—136. Sehr verdienstvoll und ertragreich. Der wichtigste Teil, mit dem eigentlich hätte begonnen werden sollen, wird folgen; d. h. Vergleich des epischen Romans mit verwandten Liedern, Suchen nach Quellen und Herausstellen des ältesten Erzählungsstoffes; dann konnte weit leichter und sicherer der Vergleich mit historischen Begebenheiten und geographischen Bedingtheiten durchgeführt werden. — *Ligeira noticia sôbre os cadernos de António Nobre.* L. Coimbra, S. 137—148. Kurze Sinnsprüche (*a Morte*), *Versos e Fragmentos* sind von Coimbra ausgewählt und erläutert. Die Hefte des Dichters zeugen von poetischer Darstellungsgewalt und Einfühlungsgabe in den Schmerz über die kalte Wirklichkeit. Der Dichter fühlt den Schmerz am unmittelbarsten, die Dichtkunst stellt ihn vergeistigt dar. *O Poeta é o grande Iniciado da Dôr, a poesia a percepção espiritual das coisas* . . . (S. 140). *Pobre andorinha* (Schwalbe) *sem Egypto* (S. 144). — *Ensaios filológicos. Um manuscrito português do seculo XVI e o problema guanche.* Urbano Canuto Soares, S. 149—177. Das zur Zeit noch unveröffentliche Ms. wird mit längeren Auszügen aus den wichtigen *Saudades da Terra*, von Gasper Frutuosa, mit Anmerkungen und Erklärungen bekannt gegeben. Sind die Guanchen von Teneriffa wirklich älteste Volksreste der europäischen Cro-Magnon-Rasse, oder Nachkommen der alten Atlanten, oder älteste Lybier, bzw. Senegalstämme, oder gar Berber + Germanenreste (Vandalen, Goten), oder Berber + Araber, die besonders im Westen wohnen und die Oberhand gewinnen. Vgl. Rassenprobleme in Spanien von E. Fischer in der *Ztschr. Spanien* I, S. 22 ff.

Heft II. *As bases geográficas e étnicas da nova carta política da Europa.* A. A. Mendes Corrêa, S. 179—248 und Karte. Eine übersichtliche kritische Darstellung. S. 186: die geographischen ethischen Prinzipien sind bei

der Neuverteilung der europäischen Staaten vielfach durch militär-politische Rücksichten und wegen Ausdehnungsgelüsten der Sieger geschädigt. S. 192: für die Geographie wichtig sind nicht die Grenzlinien der Länder, Flufslinien, sondern die Zonen, die Region mit ihrem Inhalt, das Land. Und für eine Nation ist nicht allein ausschlaggebend die Sprache, Religion, Sitten, Wirtschaft, soziale Gliederung, historische Tradition, Rasse, sondern das nationale Gewissen der Zusammengehörigkeit; vgl. Belgien, besonders die Schweiz mit ihren 35 deutschen, 16 französischen, 8 italienischen und 5 rhäto-romanischen Dialekten (S. 194, 195). Eben dieses „Gewissen" ist in den Friedenskonferenzen nicht beachtet, vgl. besonders die grausame Verstümmelung an Österreich, das zu Deutschland hinstrebt; überhaupt sagt der Verf. über diese Konferenzen mit Hanotaux: die Konferenz hat geträumt, das Gleichgewicht der Welt zu ändern und dabei vergessen, dafs das Gleichgewicht das Werk der Jahrhunderte ist. Ihr Versuch hat nur Keime der Auflösung unter die Völker getragen, besonders in Südeuropa. Ihr Hauptziel, Vernichtung Deutschlands, wird nicht erreicht werden. Die Abstimmungen, das Nationalgewissen haben gezeigt, dafs die Bevölkerung lieber Lasten trägt, als sich losreifsen und an andere Staaten angliedern zu lassen. Das letzte Kapitel ist überschrieben: *A ruina da Europa* (durch die Friedenskonferenzen). Etwas merkwürdig muten neben diesen Sätzen die folgenden an: *Antigamente, Breslau, na Silésia, era polaca: ao principiar a grande guerra, grande maioria da sua população era alemã* (S. 240). Breslau ist eine rein deutsche Stadt. S. 242 lobt der Verf. Polens Kultur: *admirável unidade e patriotismo, . . . graças a uma viva consciência nacional, a sua literatura explêndida* (*que abrange dois terços da literatura slavà* 240), *as suas concepções do direito e instituições sociais!* Welche Rechts- und Sozialeinrichtungen meint der Verf.? Ebenso ist der Verf. S. 242 ungenau, als er sagt, dafs Polen *salvou a Europa da invasão tartara em Lignitza* (1241). Nicht Polen, sondern die Piastenherzöge Schlesiens errangen den Sieg mit deutscher Hilfe. Hier spricht doch wohl mehr eine Vorliebe als reine sachliche Kritik, die sonst im Artikel vorliegt. — *L'influence française en Allemagne de* 1789 *à* 1848. *Conférence faite à l'université de Porto, le* 20 *avril* 1921, *par. M. J. Dresch, doyen de la Faculté des Lettres de Bordeaux*, S. 269—280. Interessante Studie, besonders der zweite Teil über die Romantik und die Ausblicke auf die Zeit bis 1914. Der Gedankengang ist rein französisch und wird dem deutschen Empfinden nicht gerecht. Unsere besten deutschen Geister wandten sich von den Irrlehren der französischen Revolutionsideen ab. Beweis genug, dafs die deutsche Seele anders geartet ist als die französische, oder auch als diese uns sehen will. Goethes Satz: Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben, besagt das nämliche wie der Ausspruch des Franzosen Joseph de Maistre, der einen starken Staat mit strengen Gesetzen verlangt, denn die meisten Menschen müssen sich ihrer Kraft erst bewufst gemacht werden durch Strenge, die sie gegen sich selbst üben oder durch ihre bestellten Organe ausüben lassen (Staat und Regierung). Verf. sagt ausdrücklich (S. 275), dafs die Ideen von de Maistre im 19. Jh. in Deutschland, nicht aber in Frankreich, ihren Weg machten. Er hat seine Rede 1921 gehalten, sollte er da nichts wissen von dem neuen Frankreich des 20. Jh.s, von der Philosophie Bergsons, dem Machbtewufstsein durch Wiederbelebung aller Kräfte der römisch-romanisch-christlich-imperialistischen

Tradition, von dem *culte de Napoléon* und einem Poincaré, von dem „*Etat puissance*"? — *O Bolchevismo como experiência moral*. I. *O conceito de experiência moral*, S. 281—293. N. de Macedo. Moral ist die Summe der Sittengesetze für das gesamte menschliche Tun vom Instinkt an bis zum obersten Bewufstheits- und Willensakt. Der Mensch untersteht angeborenen und anerworbenen Neigungen, zugleich ist er ein vernünftiges Wesen. Die Sittengesetze folgen aus der Kontrolle und Abstraktion der Willenshandlungen durch die Vernunft. Verf. baut auf Kants Kritik der reinen und praktischen Vernunft auf. *Moral ... uma racionalização de tendências* (284). Als Wissenschaft ist sie autonom, objektiv rational und experimentell (S. 285). II. *O Bolchevismo*, S. 405—419. III. *Crise económica e crise moral*, S. 420—435. Verf. erörtert die Methoden der Erforschung der sozialen Struktur, die Beziehung von Individuum und Gesellschaft in der heutigen Zeit. Wir durchleben eine Zeit schwerster Krise der Verarmung und Produktionsverminderung. Unsere wirtschaftliche Mentalität befafst sich nur immer mit der Wiederherstellung der Vergangenheit und ordnet die Moral der Wirtschaft unter. Beides mit Unrecht. Wie einst im 3. Jh. die Antike katastrophal abgelöst wurde durch die neuen Werte des Christentums, so kann unsere Zeit nur durch neue Werte gesunden. Der Bolschevismus ist Bruch mit den sozialen Bindungen, ist die *reacção dolorosa da consciência social contra toda a ordem de factos que tente diminuí-la ou aniquilá-la* (413). Er rifs das moralische Problem der Wertenkrise aus dem Felde der Spekulation und warf es als Herausforderung ins volle Leben. Das Problem nahm die Schärfe eines Lebensdilemmas an. — Die Artikel sind ausgezeichnet. Wir schliefsen gleich hier vom selben Verf. an: *A Neutralidade em marteria religiosa; meios de consegui-la. Tese apresentada ao congresso de educação popular.* Lisboa 1922, S. 453—468. Urgrund aller geistigen und wirtschaftlichen Anarchie unserer Tage gibt der Satz Dostojewskis des ungestillten Hungers nach Wahrheit. Die Grundlagen der Religion sind zerstört. Das moralische Handeln hat in sich ein dynamisches und statisches Element der Vernunft. Dies letztere verlor im Krieg so sehr die Kontrolle, dafs selbst: Wahr sein über und gegen alles kein moralisches Axiom mehr ist. Religion entsteht aus dem Gefühl der Abhängigkeit des Individuums von der Masse, ist ein soziales Phänomen. Da soziales Leben menschliches Leben ist, wird Religion immer in unserer Mentalität bleiben. Mit schon gelebten Formeln kann man kein neues religiöses Leben erglühen machen. Was das Volk nur stammelt und nicht weifs oder auszudrücken wagt, sollte von der geistigen Elite in Formeln gefafst die Quelle einer neuen Religion werden. — *Excerto do livro: O pensamento filosófico de Antero de Quental.* II. (Das erste Kapitel steht in der *Revista de Portugal*) *As correntes contrárias no pensamento filosófico de Antero. A doutrina da duração e a da imobilidade.* L. Coimbra, S. 295—310. Anteros System wird als westlicher Buddhismus bezeichnet, als erneuertes Christentum. Die Überwindung von Eleatenlehre und Realismus (Leibnitzens Monadalogie) durch die Dialektik der cousa nach Hegelschem Muster gelingt Antero nicht. Verf. findet sie (die Einheit in der Vielheit) in der *Memoria* und *Invenção*, d. i. in der *Memoria inventiva*. — *Nótula sôbre o exemplar de Chaucer da Biblioteca Municipal do Pôrto.*, Luis Cardim, S. 323—328. Das Buch ist verstümmelt; ist eins der ältesten und seltensten der Bibliothek; enthält die

Caunterburie tales, darauf folgen: *The Romaunt of the Rose*, andere Poesien, Balladen, die englische Übersetzung des Boëthius: *De consolatione.* Die Ausgabe war wohl Heinrich VIII. nach 1542 gewidmet. — *O Português, de D. Manuel no Museu Municipal do Pôrto*, Damião Peres, S. 337. Drei sehr seltene portugiesische Goldmünzen von König Emanuel, die nach der Entdeckung Indiens geprägt wurden, werdeu kurz beschrieben.

Heft III. *La question du latin en France. Extrait d'une conférence faite à l'université de Porto, le 3 mai 1922, par M. R. Thamin, recteur de l'Université de Porto*, S. 347—349. Latein zu lernen, ist wichtig, in pädagogischer (besondere geistige Übung; Latein ist Muttersprache des Französischen) und patriotischer Hinsicht für lateinische Völker, besonders wieder für die Franzosen, die die Führer und Verteidiger der lat. Nationen im Kriege und nach ihm sind. Der Vortrag ist nicht rein sachlich, hat Schwächen im vaterländischen Interesse. — *Excerto da conferência „Contribuição das modernas teorias scientíficas para uma nova concepção espiritualista do Universo", realizada na residencia dos Estudantes de Madrid. As noções de espaço e tempo.* L. Coimbra, S. 351—365, bespricht die neuen Entdeckungen mathematischer und physikalischer Natur im Verhältnis zu der Erkenntnistheorie, besonders Kants und der Neueren. Nach der Methode der Erfahrung ist das Universum ein Verhältnis von Kräften. Die letzten Grenzen des Universums sind feste Elemente mit Leben, Wille, Bewufstsein in aufsteigender Folge zu immer gröfserer Freiheit bis zur reinen Erfindung der Liebe, die das Verhältnis der Verhältnisse ist (S. 365). — *Os problemas da análise etnológica* (Vorlesung an der Universität Oporto vom 27. Januar 1922). M. Corrêa, 367—384, orientiert über die verwirrende Fülle der Ansichten und Methoden, von denen keine noch recht genügen kann. — *Conferência realizada na Universidade do Pôrto, para celebrar o Tricentenario da nascimento de Molière*, H. Cidade, S. 385—404. Der Vortrag will die Kunst Molières aufzeigen, wie dieser das Lächerliche im Menschenleben fafst, darstellt und uns damit zum Lachen zwingt. Er gibt die Entwicklung aus der Posse zur Charakterkomödie. An Stelle der groben Posse mit ihrer Körperverdrehung cómico truanesco), wie sie das Volk liebt, tritt das geistreiche Wort, das leicht und einfach das Lächerliche lächelnd hinstellt und den tragischen Zug hinter der Komik des Lebens kalt und deutlich blofslegt (cómico gracioso). Beispiele belegen das Ganze und ein Gesamtbild der Kultur der Zeit ist in kurzen Strichen meisterhaft gezeichnet. In diese enge Welt des adligen Salons und der Preziösen trat Molière mit seinen Neuerungen, zeigte in seiner Kunst die ganze Hohlheit und Enge der Salons, dagegen die Weite und Tiefe und Realität der wirklichen Welt, schuf das Interesse für seinen nicht adligen Stoff, die Komödie. Es ist klar, dafs Molière nicht schrieb, um zu gefallen. Er wollte Defekte und Exzesse der Zeit bessern helfen; besonders schildert er keine Heldenhaftigkeit, er bleibt im Mittelmäfsigen, um so die allgemeine Struktur der sozialen Gesellschaft für grofse Leistungen zu stärken. — *Some notes on the Portuguese-English and English-Portuguese Grammars to* 1830, Luís Cardim, 437—451. Werke dieser Art gab es kaum vor 1700, wenn auch eine Grammatik durch die Kritik vor 1576 datiert ist; es handelt sich aber sicherlich um einen Irrtum in der Erklärung des Verfassernamens P. Vicente, unter dem man Paula V., † 1576, die Tochter des bekannten Dramatikers, ver-

mutete. Auch die 1701 als Anhang zu einem Port.-Engl. und Engl.-Port. Wörterbuch erschienene Grammatica Anglo-Lusitanica by A. J., London, ist wohl nicht Bluteau zuzuschreiben, sondern einem früheren Schüler des Direktors B. Pereyra des irischen Seminars in Lissabon. A. J. mag einfach heifsen „A Jesuit"; denn Pereyra gehörte zu diesem Orden. Jespersens Annahme (*Mod. Engl. Gram.*) *ai*, *ei*, im Mittelengl. wären nie Monophthonge gewesen, ist nicht richtig; sie waren es eine Zeit lang, und seit 1751, seit Castros Port.-Engl. Grammatik, die Jespersen benützt, mag die Diphthongierung wieder eingesetzt haben. *a* ist mit dem Jahre 1830 bestimmt diphthongisch (= port. *ei*) bezeugt. — J. Castro war Sprachlehrer und Buchhalter und wohnte in Houndsditch. — *As trovas de Walther, o mais ilustre dos Minnesinger. Os Minnesinger na lenda e na historia. Fontes para o estudo de Walther. Walther, o maior dos liricos alemães. O Músico em Walther-o que era O „Minnesang". „Minne" a musa dos poetas-cantores. A discreção no amôr. As canções da mocidade do poeta.* Antonio Ribeiro, S. 469—483. Der Verf. versenkt sich liebevoll in den deutschen Stoff, orientiert umfassend über die Forschungsergebnisse und gibt Belegstellen mit portugiesischer Übersetzung (bis auf einen Fall). — *A capela de Nossa Senhora da Conceição (em Braga).* Aarão de Lacerda, S. 485—521. Geschichte und Bescheibung von Braga und dessen alter Kapelle mit 11 Abbildungen, darunter hsl. Sie wurde in der ersten Hälfte des 16. Jh.s in der Kirche St. João do Santo errichtet; diese war ihrerseits 1131 auf einer bescheideneren noch älteren erstanden, im 16. Jh. erneuert, dabei erweitert und die Kapelle eingebaut, für die Herren von Coimbra; daher heifst sie auch *capela dos Coimbras.* Sie zeigt einfache originalportugiesische religiöse Architektur in dem unechten Kirchengebäude. Es sind so wenig alte, echte Bauwerke in Portugal rein erhalten. — Primeira viagem aérea ao Brasil, H. Cidade 531. Aus der kurzen Notiz spricht der Stolz, den die Portugiesen über dieses grofse Ereignis empfinden, zur selben Zeit, als man erkannte, dafs die grofsen Entdeckungen der Portugiesen zur See nicht eine abenteuerliche glückliche Epik, sondern das methodische Werk reifer, kühner Überlegung waren.

W. SCHULZ.

Rogeri Baconi, *Opera hactenus inedita.* Fasc. V. *Secretum secretorum* cum glossis et notulis. *Tractatus brevis et utilis* ad declarandum quedam obscure dicfa Fratris Baconi. Nunc primum edidit Robert Steele. *Versio Anglicana ex Arabico* edita per A. S. Fulton. *Versio vetusta Anglo-Normanica* nunc primum edita. Oxonii e typographeo Clarendoniano. MCMXX.

Dieser Band der Werke von Roger Baco ist, obwohl er den grofsen Scholastiker nur als Herausgeber zeigt, für den Romanisten von besonderer Bedeutung. Hier wird zum ersten Male der lateinische Text des einst so berühmten pseudo-aristotelischen *Secretum Secretorum* leichter zugänglich gemacht, und zwar in einer Lesart, die, wenn sie auch nicht die Urform bietet, die ihr der Übersetzer vermutlich gab, doch vollständiger ist als irgend eine andere, handschriftlich oder gedruckt überlieferte. Baco hat seinen Text aus vier mehr oder weniger vollständigen Vorlagen zusammengestellt (vgl. S. 172), ihn, von der ursprünglichen Einteilung in zehn Bücher abgehend, in vier ein-

geteilt und mit zahlreichen Glossen verschiedener Art versehen (S. XXIX). Er schickte ihm eine Abhandlung voran, in der er echte Wahrsagekunst und Astrologie verteidigt. Steele hat sich dankenswerterweise nicht darauf beschränkt, nur Bacos Originalhandschrift (Br. M. Tanner 116) wortgetreu abzudrucken, sondern er hat darüber hinaus ganze Arbeit geleistet, indem er aufser einer wertvollen Einleitung den lange und schmerzlich entbehrten arabischen B-Text, die Quelle der lateinischen Übersetzung, in englischer Übertragung (von Ismail Ali) hinzufügte. Ferner hat er den Text der agn. Versbearbeitung von Pierre d'Abernun, *alias* de Peckham, nach der einzigen Hs. Paris B. N. fr. 15407 (Abschrift von Mrs. Henry Dakins) und zur Vervollständigung der das gleiche Thema behandelnden pseudo-aristotelischen Schriften einen Auszug aus dem sogenannten Taegius-Texte (S. XXIV f.) und die pseudo-aristotelische Ethik in englischer Übersetzung aus dem Arabischen (S. 284 ff.) abgedruckt.

In seiner Einleitung mutmafst Steele, dafs Baco den *Secretum*-Text wohl vor 1257, den Traktat aber nicht vor 1267 geschrieben habe. Bacos Angabe, er habe ein griechiches Original des *Secretum* gesehen, bezeichnet er als Selbsthypnose. Das *Secretum* ist nach Steeles Meinung, die vor ihm schon Gaster (Journal of the Royal Asiatic Society Lo 1908) vertreten hat, syrisch-persischen Ursprungs und gleichzeitig mit den übrigen Alexandersagen in seiner syrischen Urform zwischen dem 7. und 9. Jh. entstanden. Die beiden bekannten arabischen Fassungen (die in Deutschland allgemein mit A bezeichnete nennt Steele die westliche, weil sie zuerst ins Abendland gelangte, die mit B bezeichnete nennt er zum Unterschiede die östliche) sind nach Steele selbständige Weiterbildungen derselben Urform, doch mit dem Unterschiede, dafs A die späteren Zusätze am Ende, B auf verschiedene Stellen verteilt bietet. Worauf schon Verdenius in seiner von Steele nicht erwähnten, wohl auch nicht gekannten Dissertation[1] hingewiesen hat, dafs nämlich beide Fassungen trotz der verschiedenen Bücherzahl doch wesentlich denselben Inhalt und Umfang haben, stellt auch Steele fest. Dafs alle lateinischen Texte der Philippischen Übersetzung in der Textanordnung von ihrer Vorlage, arabisch B, abweichen, obwohl aus Philipps eigener Einleitung wie aus der *Tabula* in guten Hss. engster Anschlufs an die Vorlage sich ergibt, sucht Steele mit der Annahme einer frühzeitigen '*official revision*' zu erklären, der sowohl die Aufteilung des letzten, zehnten arabischen 'Buches' auf verschiedene andere, wie auch die Weglassung einzelner Teile zuzuschreiben sei. Zusätze innerhalb der lateinischen Überlieferung sind auch für Steele die '*oculi*' als dritter Körperteil statt des nur in einigen Hss. vorkommenden richtigen '*venter*', ferner der nur selten vorkommende Abschnitt '*de viperis*', der aus Avicenna stammt, und endlich eine mehrfach in den Text aufgenommene Glosse aus Plinius über den medizinischen Einflufs des Mondes. Über die alten Secretumdrucke sagt Steele nichts wesentlich Neues; der Achillini-Text von 1501 und seine italienischen und französischen Nachdrucke beruhen, wie Steele nachweist, nicht auf handschriftlichen Vorlagen, sondern sind um

---

[1] Anton Andries Verdenius, Jacob van Maerlant's Heimelijkheid der heimelijkheden. Opnieuw naar de handschriften uitgegeven en van inleiding en aanteekeningen voorzien. Amsterdam 1917. Eine für die Secretumforschung, besonders die Quellenfrage, aufschlufsreiche Arbeit.

Stücke aus der A-Fassung erweitert worden, deren Text Achillini entweder selbst aus dem Arabischen ins Lateinische übertragen oder einer nicht bekannten fremden Übersetzung entnommen haben mag. Daſs es ein syrisches Original des *Secretum* gegeben habe, nach dem Jahya ibn al Batriq seine arabische Übersetzung anfertigte, hält Steele nach den Veröffentlichungen von Budge über die Alexandersage und über syrische Ärzte nicht für unwahrscheinlich, wie seiner Meinung nach auch an der Angabe, daſs Jahya der Übersetzer sei, zu zweifeln kein Grund mehr bestehe. Titel und Umfang des syrischen Textes dürften allerdings keiner der arabischen Fassungen entsprochen haben, die nach Steeles Vermutung aus einem alten Kern durch spätere Zusätze zu ihrer überlieferten Form ausgestaltet worden sind. Die Fassung B hat nach Steele ihre letzten Erweiterungen, so die stark betonten astrologischen Partien und die Angaben über die Länge der Jahreszeiten, erst kurz nach 1220 erhalten. Die A-Fassung war schon fast ein Jahrhundert vor der B-Fassung in einer hebräischen Übersetzung des Judah al Harizi und in einer lateinischen Teilübersetzung durch Johannnes Hispalensis in Spanien bekannt geworden. Erstere hat zusammen mit einer englischen Übersetzung Gaster (a. a. O.), letztere Hermann Suchier in der Festschrift der Universität Halle, Halle 1894, herausgegeben. Die Königin Tharasia bzw. Theophina, auf deren Veranlassung Hispalensis seine Übersetzung machte, hat auch Steele nicht ausfindig machen können. Wichtiger als diese viel verbreitete und bald auch in romanische Sprachen übertragene Übersetzung wurde für das Abendland die Übersetzung des Philippus, der gewöhnlich den Beinamen Tripolitanus führt. Für die Feststellung der Person Philipps und seines Gönners, des Erzbischofs Guido de Vere, bringt Steele neues Material bei, ohne jedoch zu schlüssigen Ergebnissen zu gelangen. Guido gehörte wahrscheinlich der in Lincolnshire und Yorkshire ansässigen Familie de Vere an, in der der Name Guido gerade zu der fraglichen Zeit mehrfach vorkommt. Vielleicht war der Erzbischof der Sohn eines Guido, der 1205(?) starb und als Donator des Johanniterordens in Jerusalem genannt wird. Wenn überhaupt, so könnte Guido zwischen 1244 und 1251 Erzbischof von Tyrus gewesen sein. Wenn andrerseits Bacos Angabe '*civitatis Napolis pontificis*' (S. 25, 10) berechtigt ist, könnte Guido diese Würde nur zwischen 1247 und 1253 bekleidet haben. Einen Philipp von Tripoli weist Steele für die Zeit zwischen 1243 und 1251 nach; auch für seine Anwesenheit in Antiochia, wo Philipp seine arabische Vorlage gefunden haben will, um das Jahr 1243 erscheint möglich. So kommt Steele vermutungsweise auf ╪1243 als Datum für Philipps Übersetzung. R. Försters Annahme, der auf Grund von Wendungen in der '*Physiognomie*' des Michael Scotus († 1235) das Datum für Philipps Übersetzung auf spätestens 1234 legte, erklärt Steele für unhaltbar, da die wenigen und ganz kurzen Übereinstimmungen nicht beweiskräftig seien. Man wird Steele Recht geben müssen. Vielleicht erweist sich auch als nützlich die von Verdenius (S. 57, Anm. 3) herangezogene Angabe, daſs ein Philippus Tripolitanus zur Zeit Friedrichs II. am sizilianischen Hofe lebte. Daſs Philippus die Teilübersetzung des Johannes Hispalensis gekannt hat, ist für Steele zweifellos, denn die mit Johannes' Übersetzung wörtlich übereinstimmenden Stücke in dem Abschnitt über die Gesundheitspflege finden sich nicht in dem arabischen Texte, den Philippus übersetzte. Es wäre auch ein

merkwürdiger Zufall, wenn Philipp bei selbständigem Übersetzen zu demselben Wortlaute gekommen sein sollte. Durch diese Annahme lassen sich auch mehrere Parallelstellen erklären: Philipp übernahm auch solche Stücke, die in seiner Vorlage später vorkamen und die er dann nochmals mit abweichendem Wortlaut übersetzte. Wie R. Förster, der sich auf Stimmings Autorität stützte, hält auch Steele Philipp für einen Franzosen oder vielmehr für 'French-speaking'. Die merkwürdige Tatsache, daſs Philipps Übersetzung, die sich eng an ihre arabische Vorlage anschloſs (vgl. S. 157, Anm. 1), nicht in ihrer ursprünglichen Form, sondern nur in einer verstümmelten und durch Umstellung verschiedenr Teile oberflächlich überarbeiteten Fassung überliefert worden ist, sucht Steele durch die Annahme der schon erwähnten '*official revision*' zu erklären. Auf dieser beruhen alle handschriftlich und gedruckt vorliegenden Texte. Ihre Gruppierung versucht Steele in Anlehnung an J. P. Gilson, dessen Kriterien er (S. XXV) aufführt und um zwei vermehrt. Für die Textkritik sind sie allerdings belanglos, da wohl alle vorhandenen Texte mehr oder weniger kontaminiert worden sind, wie ja auch Baco sein Exemplar aus vier Vorlagen zusammenstellte. Zu Steeles Kriterien kann ich noch zwei hinzufügen, über die ich anderswo[1] ausführlich mich geäuſsert habe, die aber auch für die Textgestaltung nicht in Betracht kommen. Das eine ist das Fehlen der Worte '*amplecti puellam calidam et speciosam*' (S. 74, 10), über die sich schon V. le Clerc (Hist. Litt. XXI, 219) unnötigerweise Gedanken gemacht hat; das andere ist eine eigenartige Textumstellung, die sich in dem Drucke Gryff, Reutlingen (Hain 1779) und in zahlreichen (nur?) deutschen Hss. findet. Mit leicht verwischender Überarbeitung an den drei Nahtstellen ist in ihnen das Stück '*adquisitas pecunias . . . in ea prospicere merearis*' (Baco S. 42, 9 bis 42, 23) auf S. 41, 8 hinter das Wort '*subest*' eingeschaltet worden, vielleicht infolge eines Augensprunges, der durch die gleichlautenden Satzanfänge '*Causa*' veranlaſst wurde. Gerade an dieser Stelle weicht übrigens Bacos Text von der Vulgata nicht unerheblich ab.

Die bibliographischen Zusammenstellungen, die Steele S. XXII—XXXVII gibt, berücksichtigen nicht R. Försters (Zentralbl. f. Bibliotheksw. Bd. VI) eingehende Untersuchungen zu der gesamten abendländischen Überlieferung des *Secretum*. Nach Förster, Cecioni (Propugnatore N. S. Vol. II, P. II), Verdenius und meiner eigenen Arbeit seien folgende Ergänzungen nachgetragen: Die drei belgischen Drucke (S. XXX) Nrr. 2, 3, 4 haben Förster (S. 15—17) und Verdenius (S. 61—63 und 65/66) als von Ther Hoernen (Steele Nr. 1) abhängig nachgewiesen. Trotz Steele (S. XXXI) glaube ich, daſs die Drucke Nr. 5 u. 6 in engerem Zusammenhange stehen. Denn nicht nur folgt bei beiden eigenartigerweise die *Tabula* auf den Text, sondern der Wortlaut stimmt den Zitaten bei Pellechet (Nr. 1243) zufolge merkwürdig

[1] In meiner wegen der Inflation ungedruckt gebliebenen Göttinger Dissertation (1922) 'Französische Bearbeitungen des Secretum Secretorum und ihr Verhältnis zu der lateinischen Übersetzung des Philippus Tripolitanus. Textkritische Untersuchung und vier zum ersten Male herausgegebene Texte. (I. Das lateinische Secretum Secretorum. II. Die französische Versbearbeitung des Pierre d'Abernun. III. Die französische Rezension B. IV. Die französische Rezension C.)'. Vgl. den Auszug Nr. 34 im Jahrbuch d. philos. Fak. in Göttingen. 1922. S. 109 ff. Steeles Ausgabe war damals mir und vielleicht überhaupt in Deutschland unbekannt.

überein: beide haben '*destruccionis Angelorum*' gegenüber '*destruccionis regum Angelorum*' in allen mir sonst bekannten Texten; ebenso stimmen die weiteren von Pellechet angeführten Stellen überein. Wenn, wie Pellechet will, der Pariser Druck älter als der Reutlinger ist, so wäre dieser von jenem abhängig. Über die sog. Achillini-Texte herrscht zwischen Steele und Förster Unstimmigkeit. Letzterer hat Steeles Nrr. 7—10 eingehend (als Nrr. 6 bzw. 8, 9, 10) besprochen. Steeles 'Gespenster' Nrr. 14/15 hat Förster als Nrr. 7 u. 11 behandelt. Inwieweit Förster im Rechte ist, wenn er den Druck Neapel 1555 ohne weiteres mit seiner Nr. 11, Venedig 1555, identifizieren möchte, bleibt zu untersuchen. Zwar scheint Cecioni (S. 83) denselben Druck zu meinen, obwohl er ihn Neapel 1555 nennt, da er Francesco Storella als Herausgeber und Ettore Pignatelli als Widmungsempfänger zitiert, wie sie im Druck Venedig 1555 stehen, dagegen bleibt Steeles Druckername Cancer und das abweichende Format 16° (Förster Nr. 11: 12°) bestehen. Cecionis S. 83 genannter Druck Bologna 1505 wird wohl ein Druckfehler für 1501 sein, da seine Angaben über den Inhalt auf diesen Druck zutreffen. Zu Steeles Liste der französischen Bearbeitungen vergleiche man P. Meyer in Rom. XV. Darnach sind Steeles Nr. 1 = Meyers A, Nr. 2 = B (weitere Hss.: Berlin, Staatsbibl. Ham. 45; B. Nat. 10468, vgl. Omont, Cat. II, 114; Oxf. St. John's Coll. 102), Nr. 3 = C (weitere Hss.: Bln. Ham. 44 und 46; Arsenal 3190, vgl. H. Martin S. 285; Turin B. N. Gall. CXLIII, IV, 45, vgl. Förster S. 61 und Cecioni S. 87; hierzu außer Steeles Druck Nr. 10 auch seine Drucke Nrr. 8 u. 13). Nicht in die Liste gehört eigentlich Nr. 9, da es eine Übersetzung des Hispalensis-Textes, nicht des *Secretum* ist. Hinzu aber kommen noch folgende Bearbeitungen, die ich in meiner Dissertation nach P. Meyers Beispiel mit Buchstaben bezeichnet habe: G. XIV. Jh. Hss. B. N. 1088, vgl. Omont I, 184 und Arsenal 2872, vgl. Martin S. 134. — H. Bruchstück, XIV. Jh. Hs. B. N. 821, vgl. P. Paris, Les Mss. VI, 347. — I. Bruchstück, Hs. Stockholm, Kgl. Bibl. Ms. fr. 51, vgl. Söderhjelm, Mém. Soc. néoph. Helsingfors VI). Unbestimmter Zugehörigkeit sind endlich noch nach Cecioni S. 87 Anm.: Turin B. N. LI. I, 38; Bern Bong. 275; und nach Gröber, Grundr. II, I, 1025, Anm. 6: B. N. 2022, vgl. Omont I, 348; B. N. 24432, ebd. S. 361 ff.; Tours 955; Brüssel 10367 und Genf 169b. Von Steeles Drucken dürften die Nrr. 1—7 und 14, wohl auch 9 nicht den *Secretum*-Text bieten; die Nrr. 8, 10, 13 geben den Text C wieder; fraglich bleibt die Zuordnung der Nrr. 9, 11, 12. Zu den neueren Ausgaben der altniederländischen Versbearbeitung durch Maerlant kommt noch die von Verdenius besorgte. Ergänzungen zu dem über die deutschen Bearbeitungen Gesagten bei Förster S. 66—68 und bei Kriesten, Über eine deutsche Übersetzung des ps. aristotelischen Secretum Secretorum, Diss. Berlin 1907.

In dem folgenden, die Einleitung abschließenden Teile unterzieht Steele den eigentlichen Text einer eingehenden Besprechung. Zur bequemeren Bezugnahme teilt er die arabische B-Fassung in Sektionen und erörtert ihren Ursprung und Inhalt in der Reihenfolge, die sie bei Baco haben. Auch hierzu einige Ergänzungen! Der Abschnitt über die Gesundheitslehre, der im Laufe der Zeit die meisten Zusätze erhalten hat, beruht in ausgedehntem Maße auf Avicenna, wie Verdenius S. 39—49 nachgewiesen hat. Von dem erst in

den lateinischen Text statt des '*venter*' eingedrungenen Kap. '*de oculis*' stammt nur ein ganz kurzes Stück aus Razes, nämlich der physiognomische Satz: '*Cuius oculi sunt magni . . . deceptor*'. Auf die Schriften der '*Lauteren Brüder*', die z. T. von Dieterici übersetzt worden sind, geht ein gröfserer Teil des *Secretum* zurück, als es nach Steele den Anschein hat, der nur die Geschichte vom Juden und dem Magier (S. LVI) anführt; vgl. Verdenius S. 27—39. Nicht nur die astronomischen und biologischen Teile der '*Jahreszeiten*' sind daraus entlehnt, sondern fast wörtlich ist auch die Übereinstimmung der naturphilosophischen Abschnitte am Anfange der '*Justitia*' und der sog. *Microcosmus*, die Vergleichung menschlicher Charaktere mit Tieren. Es drängt sich einem geradezu die Frage auf, ob nicht diese mohammedanischen Sektierer unmittelbar an der Ausgestaltung des *Secretum* beteiligt gewesen sind, dessen Text und angeblicher Verfasser ein willkommener Deckmantel für die unauffällige Verbreitung ihrer verbotenen Lehren waren.

Ein paar Druckfehler, die mir in der Einleitung aufgefallen sind, mögen hier Erwähnung finden. S. XXXI lies: *Gryff* st. *Greyff*; ebd. zu Nr. 6 lies: 43 st. 44 und 74 st. 73. S. XXXV lies: *Lorchner* st. *Loschner*.

Von den Texten, die Steele abdruckt, ist neben dem lateinischeu für den Romanisten die agn. Versbearbeitung des Pierre d'Abernun von besonderem Werte. Zu Steeles biographischen Angaben über Pierre ist das nachzutragen, was T. A. Baker in der Rev. des Langues Rom. LIII, 245 ff. ausgeführt hat. Darnach hat Pierre, der sich im '*Secré*' als Verfasser der '*Lumiere as lais*' bezeichnet (V. 2366 f.) und in diesem Werke Pierre de Peckham genannt wird (Rom. VIII, 325 ff.), auch die '*Vie de saint Richard, evesque de Chichestre*' verfafst. Er entstammte wahrscheinlich einem anglonormannischen, in Surrey ansässigen Geschlecht, war vermutlich in Peckham geboren, Kleriker und wirkte in der zweiten Hälfte des XIII. Jhs. Ob man folgende Selbstcharakteristik in der '*Lumiere as lais*' ernst nehmen soll, mag dahingestellt bleiben: *U[n] cler sui de petit renun De poi de value veirement Endreit de cors e (de l')entendement* (Ils. Cambr. St. John's F. 30). Über die Reihenfolge seiner bisher bekannt gewordenen moralischen und religiösen Dichtungen steht nur fest, dafs er die '*Lumiere as lais*' vor dem '*Secré de secrez*' und der '*Vie de saint Richard*' schrieb. Da ich stilistische Unterschiede zwischen den beiden letzteren Werken nicht bemerkt habe — beide sind, wie auch die '*Lumiere*', in den üblichen achtsilbigen Reimpaaren anglonormannischer Prägung geschrieben — so mufs ich die Frage ihrer zeitlichen Ordnung offen lassen. Pierres '*Secré*' geht zweifellos auf das lateinische *Secretum* des Philippus zurück; die Übersetzung ist oft so wortgetreu, dafs man die Lesart der Vorlage wiedererkennt. Nur am Anfange weicht Pierre erheblich ab: Philipps Vorrede und die *Tabula* läfst er ganz weg, ebenso alles auf die angebliche Auffindung des Buches, seine doppelte Übertragung aus dem Griechischen über das Chaldäische (Syrische) ins Arabische durch Jahya Bezügliche und die sagenhaften Meldungen über Aristoteles' Gottgefälligkeit und Himmelfahrt. Mit nur gelegentlicher Berührung des lateinischen Textes sind auch die Vv. 1—24 gestaltet, doch ist es nicht ausgeschlossen, dafs schon die Vorlage den Eingang gekürzt hatte. Von Vv. 24 bis 1867 folgt Pierre dem *Secretum* bis auf wenige, meist kurze Auslassungen treu, doch nicht unkritisch. Als er in Jahyas Vorrede auf die Worte stöfst:

,*respondetur ad petitionem regis Alexandri sub hac forma*' (V. 38 ff.), da wirft er ein, diese Aufforderung habe er in seiner Vorlage nicht finden können. Pierres eigene Stellungnahme, falls es sich nicht um eine schon in den lat. Text eingedrungene Glosse handelt, verrät sich wohl auch in der Bemerkung, daſs Aristoteles' zweiter Brief sich in einen allgemeinen und einen besonderen Teil gliedere (V. 93 ff.), und in der Feststellung (V. 155), jetzt fange der besondere Teil an. Mit dem Schlusse des Kap. '*de consuetudine conservanda*' (Baco S. 75, 17), in dem die Wichtigkeit geregelter Lebensweise eingeschärft wird, verläſst Pierre ohne Bemerkung das *Secretum*, um von V. 1868 an Diätregeln vorzutragen, die mit diesem nichts zu tun haben. Man wird annehmen müssen, daſs schon in Pierres Vorlage dieser zweite Teil unvermittelt auf den unvollständigen *Secretum*-Text folgte. Denn wäre diese Verkoppelung Pierres eigenes Werk, so hätte er dies sicher ebenso gesagt, wie er später (V. 2238) miſsmutig das plötzliche Versagen seiner Vorlage und ihre Unvollständigkeit feststellt oder am Ende des Werkes (V. 2362) zur Vervollständigung seiner Lehren auf die früher von ihm verfaſste '*Lumiere as lais*' hinweist. — Der dem *Secretum* fremde Teil von Pierres Vorlage ist eine Diätetik, in der die Wichtigkeit regelmäſsiger Lebensweise und fester Gewohnheiten breit dargelegt wird. Ihm fügt Pierre aus eigenem gewisse Einschränkungen an: daſs Gesundheitslehren meist nur für die Ursprungsländer Gültigkeit haben können. Den Schluſs bildet eine Diätetik der Seele für Christen, die den Verfasser als frommen Menschen zeigt. Pierres *Secretum*-Bearbeitung ist ebensowenig wie seine anderen Werke eine Dichtung im eigentlichen Sinne; sie ist eher die Popularisierung einer wissenschaftlichen Schrift, die Pierre in Versen abfaſste, um in der Form wenigstens die Würde des Gegenstandes zu wahren. Pierre war nicht Dichter, sondern Gelehrter. So erklären sich die vielen schablonenhaften Flickwörter, so auch die fast wörtliche Treue der Übersetzung und ihre Trockenheit, die so weit geht, daſs er die wenigen bildlichen Ausdrücke des lat. Textes wie die '*pelles mortales*' in '*parchemin*' (V. 121) geändert und die '*aures sitibunde*' völlig unterdrückt hat (V. 286: *gent eient desir*). Daſs es Pierre allein auf die Übermittlung des nüchternen wissenschaftlichen Inhalts ankam, darf aus seinen oben angeführten kritischen Bemerkungen geschlossen werden. Vielleicht erklärt sich aus demselben Bestreben die für das sagenfrohe Mittelalter auffällige Tatsache, daſs er alles Legendäre über Alexander und Aristoteles fortließs und die persönlich gefärbten Vorreden des Philippus und des Jahya wegschnitt, um so den eigentlichen Lehrbrief des groſsen Philosophen zu gewinnen. Da das Gedicht nur in einer Hs. überliefert ist, hat es wenig Sinn, zwischen der Sprache des Verfassers und der des Schreibers unterscheiden zu wollen. Der eine wie der andere waren Anglonormannen, und die Hs. kann nur wenig jünger als das Werk sein. Pierres Sprache und Metrik im '*Secré*' stimmen durchaus zu dem, was Baker in seiner Ausgabe der '*Vie de saint Richard*' im Anschluſs an Stimmings '*Boeve de Haumtone*' gesagt hat. Pierres Reime sind korrekt; einige scheinbare Fehler lassen sich leicht beseitigen. Die Versbehandlung ist normal, wenn man der allgemein anglonormannischen Inkonsequenz der Aussprache des *e*, der Willkür in der Hiatusbehandlung und der Nachlässigkeit in der Silbenzählung Rechnung trägt. Auf sprachliche Einzelheiten einzugehen, würde über den Rahmen dieser Besprechung hinausführen.

Mögen des Herausgebers jahrzehntelangen Bemühungen um das *Secretum*, denen wir schon die Kenntnis dreier mittelenglischen Prosafassungen und von Lydgates '*Secrees of old Philisoffres*' verdanken, dadurch belohnt werden, daſs von ihnen ein neuer Anstoſs zum umfassenden Forschen nach der Entstehung, der Überlieferung und dem Fortleben jenes Schriftwerkes ausgeht, das wie kaum ein anderes im Morgen- und Abendlande durch Jahrunderte Gelehrte, Dichter und Politiker beschäftigt hat.

W. Hermenau.

Friedrich Gennrich, *Der musikalische Vortrag der altfranzösischen Chansons de geste*, Halle 1923, Verlag M. Niemeyer (40 S.).

Friedrich Gennrich, *Die altfranzösische Rotrouenge*, Halle 1925, Verlag M. Niemeyer (84 S.).

Im Verfolg seiner Arbeiten über die musikalische Formenlehre der französischen mittelalterlichen Monodie, zu deren Behandlung es bisher nur Ansätze (Aubry, Beck, Schläger) gegeben, hatte der Verf. 1918 in einer Schrift mit dem programmatischen Titel *Musikwissenschaft und romanische Philologie* die Rondeauform in ihrer Weiterentwicklung zu Virelai und Ballade kurz gezeichnet. Daran reihen sich nunmehr die vorliegenden beiden Untersuchungen, die dem Grenzgebiet angehörig, wo romanische Philologie der Mitarbeit der Musikwissenschaft, umgekehrt aber auch Musikwissenschaft der Grundlage der Philologie nicht entraten kann, dartun, wie „jede Untersuchung über das Lied in gleichem Maſse Wort und Weise zu berücksichtigen hat". Es handelt sich um zwei Gattungen, die nicht der musikalisch-literarischen Kunstsphäre der Troubadours und Trouvères angehören. Denn *Chanson de geste* und *Rotrouenge* sind noch in der Mitte des 12. Jahrhunderts bekannt, beliebt und verbreitet, die *Chançon* der Trouvères entfaltet erst nach dem letzten Viertel des 12. Jh. ihre volle Blüte.

1. Die *Chanson de geste* ist ein Abkömmling jener Heldenlieder, die in altgermanischer Zeit in der Halle der Fürsten vom Sänger zur Harfe gesungen wurden. Ihr Leben in der höfischen Kunst war schon etwa im 9. Jh. völlig erloschen, da Karl d. Gr. dazu schritt sie sammeln und aufschreiben zu lassen. Der lebendige Vortrag hatte aufgehört, sie wurden „ins stumme Buch verbannt" (Heusler). Auch Gennrich bringt noch Belege dafür (S. 1—9), daſs sie wirklich gesungen worden sind; das erweisen auch die Lieder, die sich selbst als Contrafacta solcher Melodien ausgeben (S. 9 f.). In einer sozial tieferen Schicht leben sie noch, nach Joh. de Grocheo (S. 20) werden sie „den Alten, den arbeitenden Bürgern, den Leuten niederen Standes geboten, wenn sie von der Arbeit ausruhen." Aber auch dort sind sie nicht erhalten. — Was Verf. schlieſslich in richtiger Beschränkung auf den afrz. Kreis an erhaltenen Melodien aufweisen kann, sind Zeilenmelodien aus zwei Parodien und die Weise der gesungenen Partien von *Aucassin et Nicolette*. Dazu das rätselhafte „a o i" des Rolandliedes. Gennrich interpretiert die Notation der ersten beiden Melodien erstmalig richtig. Zusammen mit der Weise von *Aucassin* und *Nicolette* ergeben sie, daſs die „Langzeilen" der *Chanson de geste* alle nach einer Melodie gesungen werden. Grocheo (14. Jh.) sagt dasselbe aus. Das zweite Problem

ist das der Abschlufszeile bei der Chantefable. Gennrich weist aus inneren und äufseren Kriterien nach, dafs von den drei beigegebenen Melodieabschnitten die zwei ersten zusammengehören ($\alpha + \beta$), also die stets wiederkehrende Melodie der „Langzeile" bilden, γ ist die Melodie für die abschliefsende Kurzzeile. Bei den Verspartien aber, die (bei Nichteinrechnung des Abschlufsverses) ungerade Anzahl von Kurzzeilen haben, entsteht die Frage nach der Gestaltung der letzten Langzeile: $\beta + \gamma$ oder $\alpha + \gamma$? G. entscheidet sich für das erstere; Ref. möchte auf Grund der Eigenart des epischen Vortrags, die es unmöglich macht in einer „Zeilenmelodie" zweite und erste Hälfte beliebig zu vertauschen, die zweite Möglichkeit annehmen. Am Gesamtergebnis ändert das nichts. — Seine volle Bedeutung erweist es bei der Betrachtung des a o i. Gennrich geht von der merkwürdigen „Lautnotation" des Schlufsverses der kleinen Doxologie aus. Für die Weise des „Et in saecula | saeculorum amen wird EUOUAE notiert. G. macht nun eine weitverzweigte Schlufskette, die durch Einbeziehung der Rufe wie Enne hauvoy und avoy anfechtbar erscheint. Sie ist unnötig gegenüber der unbedingt richtigen Feststellung (diese auch bei Gennrich), dafs uns Evovae darauf führt, dafs mit der „Lautnotation" AOI die Weise der lezten Halbzeile gemeint ist, die abschliefsenden Charakter hat, wie die entsprechende im *Aucassin*. Das ist das entscheidende Resultat, das die alte Annahme eines „Refrains" endgültig erledigt. Treffende Bemerkungen über den musikalischen Vortrag der afrz. religiösen Epik folgen als Anhang.

2. Auch die *Rotrouenge*, von der G.'s Untersuchungen wohl eigentlich ihren Ausgang nahmen, entstammt der Volkskunst. Die höfische Kunst ist ihr nicht hold, wenngleich sie sie gelegentlich (drei prov. Rotr. von Gr. Riquier, S. 77 ff.) stilisierend aufnahm. Auch die Belege für Singen und Spielen der *Rotrouenge*, die G. zu Anfang bringt, rühren aus der vulgären Literatur her. Die Übersicht über die bisherigen Erklärungen der *Rotrouenge* zeigt die Notwendigkeit einer eingehenden Untersuchung. Zunächst überascht die ursprüngliche Gleichheit der musikalischen Behandlung von *Rotrouenge* und *Chanson de geste*. Die *R.* hat keine feste Strophenform wie Rondeau, Virelai oder Ballade. „Einige Langzeilen auf dieselbe Melodie gesungen mit einem kadenzierenden kürzeren Abschlufs, ... machen die Strophe der *R.* aus". Auf dieser Grundlage weist G. nun den allmählichen kunstvolleren Ausbau der Form in textlicher und musikalischer Beziehung auf. Dem Nachweis des ersteren dienen die Untersuchungen des metrischen Baues der Texte, deren er 29 (ohne die Contrafacta) mitteilt, dazu zur Abgrenzung drei prov. *Rotroensas*, zwei Canzonen, ein Virelai und eine Ballade. Nicht minder reich ist das musikalische Material, das 23 Melodien bringt, dazu die sieben der genannten Vergleichsstücke. In musterhafter Beweisführung gelingt ihm eine eindeutige musikalisch formale Bestimmung der *Rotrouenge* (S. 71). Sie ermöglicht ihm die Zuweisung unbenannter Stücke und die Abgrenzung gegen Virelai und Ballade, die nur paarige Verse vor dem Strophenabschlufs haben können, während für die *R.* die Anzahl der Verse unbeschränkt ist. Noch schärfer und grundsätzlicher ist die Abgrenzung gegenüber der Kanzone. Zwei Kunstrichtungen treten da gegenüber: auf Seiten der *R.* „endloses Wiederholen ein und desselben musikalischen Gedankens, der dann in einer breiter angelegten Kadenz seinen Gipfel erreicht, auf der anderen Seite ein förmliches Schwelgen in neuen musikalischen Eingebungen, denen ein Wiederholen anscheinend ver-

pönt ist" (S. 33). Die neue Formgestalt bringt zugleich inhaltliche Beschränkung, die Form der *R.* gestattet gröſste Mannigfaltigkeit des Inhalts. Zugleich erscheint G. aus dem Prinzip der Wiederholung heraus die Wortbedeutung von *Rotrouenge* hinreichend geklärt. Doch hier bedürfte die Untersuchung vielleicht noch der Ergänzung, da die Frage bleibt, ob **retroientia* jenseits der musikalischen Form nicht doch noch eine Bewegungsform meint, die *Rotrouenge* nicht doch ursprünglich Tanzlied ist.

Denn so wie die *Rotrouenge* zur *Chanson de geste*, verhält sich der alte deutsche Reigentanz (vgl. textlich etwa die Strophe der Tänzer von Kölbigk, musikalisch die Melodien der Kinderreihen) zu den wenigen erhaltenen Erzählmelodien. Die Resultate G.'s, fruchtbar durch ihre Beschränkung auf die afrz. Quellen, können von einem viel weiteren Gesichtspunkt aus erhärtet werden und zeigen dort ihre volle Bedeutung. Ref. darf in diesem Sinne auf seine, im 4. Heft des 3. Jahrgangs der *Vierteljahrsschrift f. Lit. Wiss. und Geistesgesch.* erschienenen *Musikalischen Studien zur altgerm. Dichtung* verweisen.

MÜLLER-BLATTAU.

Die Aussprache des [*u*] im Altprovenzalischen.

Meinen Beitrag zur *u*—*ü*-Frage im Provenzalischen (ZRPh. XLI, S. 88 ff.) schloſs ich mit der begründeten Befürchtung, daſs er nicht überzeugend sei. Ich war nämlich einerseits durch schweres Leiden an der Arbeit gehindert und andrerseits, da es sich um eine Festschrift handelte, an den Ablieferungstermin gebunden. Ich beabsichtigte daher schon immer, zu besserer Zeit auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Je länger ich mich mit ihm beschäftigte, desto mehr erhöht sich mir die Anfechtbarkeit der Beweise für *ü* ([*y*]), desto mehr neigt sich die Schale für die *u*-Aussprache; leider, da die *ü*-Aussprache doch ohne Frage die wohlklingendere ist.

Indem ich den Stoff wieder aufnehme, möchte ich, um Wiederholungen zu vermeiden und Platz zu sparen, da, wo ich nichts zuzusetzen oder wegzunehmen habe, einfach auf die frühere Studie („Beitrag") verweisen. Selbstverständlich werde ich die Einwände berücksichtigen, die Meyer-Lübke gegen einige Punkte meiner Arbeit geäuſsert hat,[1] und ich bedaure nur, daſs er sich nicht der Mühe unterziehen mochte, auch über alle die übrigen Punkte zu sprechen, die er mit einem „nicht besser fundiert sind die andern Einwände" abgefertigt hat.[2] Es wäre gewiſs sehr lehrreich gewesen, auf diese Kritik eingehen zu müssen.

1. Gegen meine Arbeit als Ganzes wendet sich Meyer-Lübkes Vorwurf, ich hätte die modernen Mundarten, Gilliérons Atlas und Mistral nicht genügend zu Rate gezogen. Hier trügt nun freilich der Schein. Allerdings ist mir die Unachtsamkeit begegnet, *melhurar* nicht nachzuschlagen und zu sagen, es gäbe da keine [*y*]-Aussprache, während es tatsächlich heut mit [*y*] bei Mistral verzeichnet ist (wenn auch nur als Nebenform; die Hauptform ist *melhoura*). Dieses Versehen ist zwar herzlich bedauerlich, ändert aber gar nichts an meiner Beweisführung. Denn daſs heut im weitaus gröſsten Teil von Südfrankreich [*y*] gesprochen wird, ist ja selbstverständlich und bedarf keines Beweises. Da aber die modernen Mundarten keine Auskunft geben können über die Aussprache des 10.—13. Jahrhunderts — mit der allein ich mich beschäftigen wollte —, habe ich die Hinweise auf den ALF. ganz und die auf

[1] Das Katalanische, Heidelberg 1925. S. 7.
[2] Ebd. S. 8.

Mistral nur da nicht gestrichen, wo er ältere Formen anführt. Anders ausgedrückt: ich wollte nicht die [*y*]-Aussprache im allgemeinen behandeln; meine Problemstellung war und ist, ob der Wandel der *u*-Lautung in die [*y*]-Lautung schon in vorhistorischer Zeit stattgefunden hat oder erst nach der Trubadurzeit.

Nun könnte man sagen: wo heut *u* gesprochen wird, darf mit gröſster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daſs immer *u* gesprochen wurde.[1] Wo aber heut [*y*] gesprochen wird, beweist das nichts für die ältere Zeit, da [*y*] ja schon aus der Reichssprache in vielen Wörtern das *u* überdecken konnte. Das Prinzip der zentripetalen Sprachentwicklung[2] wird auch hier anwendbar sein. Ein charakteristisches Beispiel ist das von Meyer-Lübke[3] angeführte *fumer* mit *f*, während das Substantiv das dort bodenständige *h* hat. Die Erklärung ist leicht zu finden: *fumer* ist offenbar „Tabak rauchen", und dieses aus der höheren Umgangssprache eingedrungene Wort ist in dieser Bedeutung auch in der Reichssprache ein verhältnismäſsig junges Wort, wie ich an anderem Ort nachweise.[4] Ursprünglich wurde in Frankreich viel mehr geschnupft als geraucht. *fümer* „Tabakrauchen" ist über ganz Frankreich auch nach Spanien gedrungen. Aber für den land- und hauswirtschaftlichen Rauch ist man bei der bodenständigen Form geblieben. Vgl. noch Beitrag S. 93.

Ich hatte also die moderne Mundartenkunde nicht versehentlich, sondern, als die geplante Untersuchung nicht fördernd, absichtlich beiseite gelassen.

2. Zur Untersuchung der Frage, ob *u* oder [*y*] ausgesprochen wurde, sehe ich fünf Methoden:

I. Die Beobachtung einzelner lautlicher Vorgänge.
II. Die Aufstellung der relativen Chronologie.
III. Die Untersuchung der Reime.
IV. Die Heranziehung zeitgenössischer Zeugnisse.
V. Die allgemeine lautkundliche Untersuchung.

I. Die Beobachtung einzelner lautlicher Vorgänge.

3. Das sind die im Beitrag S. 89 besprochenen Fälle *tuzon*—*tizon*, *monimen* u. ä. Sie sind zumindest nicht einwandfrei beweisend für [*y*]. Ihnen gesellen sich die Wörter, die verschiedene Anlaute zeigen, und die Appel, Prov. Lautlehre S. 41/42 zusammenstellt. In diese Gruppe gehört auch *idolar*, das übrigens, soviel ich er-

[1] Was Meyer-Lübke in Bezug auf das Katalanische über die Expansionskraft des *ü* und des *u* sagt (Katalanisch S. 8), hat natürlich allgemeine Gültigkeit.

[2] Meyer-Lübke, Zentripetale Kräfte im Sprachleben. (Hauptfragen der Romanistik. Festschrift für Ph. A. Becker, 1922.)

[3] Ebd. S. 153.

[4] Tabak-Trafik. In: De Spiegel van Handel en Wandel, Rotterdam, Nov. 1924 ff. Das Kap. 26 „Tabakrauchen und -trinken" ist noch nicht erschienen.

mitteln konnte, altprovenzalisch nicht belegt ist, während für die moderne Sprache Mistral *ourla* als Hauptform angibt. Die Lokalisierung dieser Wörter ist gewiſs eine fesselnde Aufgabe; es ist aber bei jedem einzelnen auch sehr gut möglich, daſs es sich gar nicht um spontane Veränderung in je einer Mundart handelt, sondern daſs semantische Einflüsse im Spiel sind. Z. B. *rimar* „feilen" macht einen eigentümlichen Lärm (*rumor*) und kann daher ein *rimor* hervorrufen. *troncar*, *trincar*, *trencar* sind nicht „ablautende" Formen eines und desselben Stammes wie *unho*, *inho*, *onho*, sondern *troncar* < *truncar* steht neben *trincar* < **trinicare* (zu *trinus* dreiteilen) und *trencar*, dessen Vorgeschichte mit der von frz. *trancher*, afrz. *trenchier*, *trenquer* u. a. zusammenhängt. Es dürfte eine Kreuzung aus **trinicare* und dem aus dem Ahd. eingewanderten *trenn-* (< **trannjan* „spalten", vgl. Kluge, EW.) sein; da die Bedeutungen sich nahe liegen, kann leicht ein Kreuzungswort entstanden sein, so daſs afrz. statt **trinchier* eben *trenchier* entstand. Das Provenzalische hat nicht nur neben *trincar* die Form *-ch-*, sondern die Bedeutung knüpft deutlich an „trennen" an. Vgl. *trenchar* „schneiden, beiſsen, hindern an etwas", z. B. Raimbaut d'Aurenga, bei Appel Chrest. Nr. 19, V. 28: . . . *mas non-poder trop, m'en trenque*; „etwas verhindern", z. B. Arnaut Daniel (*L'aura amara* V. 17) . . . *que t'es mielhs que·t trencx* (: *doblencs* : *angovencs* : *ramencx*) usw.[1] *idolar* kann sein *i* von *cridar* empfangen haben, mit dem *udolar* häufig gepaart erscheint, vgl. die Beispiele bei Raynouard. *lur* kann eine vorakzentische Form neben *lor* sein, zu der dann das kat. *lur* auch unter dem Akzent leicht Platz greifen konnte; vgl. unten 9.

4. Ferner gehören hierher die sehr beachtenswerten Beweise gegen die [*y*]-Aussprache: das Nebeneinander von *ọ*- und *u*-Formen wie *bulhir*, *ubac* (*opacus*), *durmir*, *murir* einerseits (vgl. Appel S. 42), das Nebeneinander von vorakzentischem *ọ*- und akzentischem *u*: *jotzia* (*jutzia*), *loi* (*lui*) u. a. (vgl. Appel S. 27), *dejeona dejejuna*) bei Bernart v. Ventadorn andrerseits. Ich füge noch hinzu *confuns*, *confons* im Donat unter *ons estreit*. Meyer-Lübke selbst

---

[1] Das Italienische hat *trina* Spitze, das natürlich zu **trincare* gehört: Dreieck (ausgeschnittenes Stück) mit der Spitze nach oben. Der Meiſsel *trancia* ist offenbar — Sache und Wort — aus Frankreich eingeführt und hat das ursprüngliche **trincar* (**trincar con la trancia*) zu *trinciar* gewandelt. Daher steht nun neben *trina* auch *trincio* Zacke (spitzwinkliger Ein- bzw. Ausschnitt). Im Spanischen ist neben *trincar* ebenfalls eine vom Französischen beeinfluſste Form *trinchar* schneiden, *trinchear* Laufgräben machen, *trinchera* Laufgraben mit der Doppelform *tranchea*; *trinchete* = *tranchete* der Schusterkneif, *trancha* halbrundes Stück Eisen als Vorhanghälter = *alzapaño*; im Portugiesischen neben *trincar* abbeiſsen (knabbern, essen, *trincarse* sich zerbeiſsen > Vorwürfe machen, in Sorgen verzehren, verzweifeln) das vom Französichen beeinfluſste *trinchar* „schneiden, zerlegen", wozu *trincha* „Meiſsel der Zimmerleute". Die provenzalischen Formen *trincar*, *trencar* fügen sich also in eine gröſsere Gruppe romanischer Wörter ein, die neben den Abkömmlingen von [*truncare*] stehen. Vgl. Tabak-Trafik, Kap. 17. De Spiegel van Handel en Wandel 1926.

deutet *jugar* neben *jogar* nicht als [*y*].[1] Zu der grofsen Reihe von Wörtern, die im Vorakzent *o* in *u* wandeln, gehört auch *tuis e buis* = *tohubohu*, also **to*-icium, *bo*-icium wie so viele andere -*is*-Wörter. Da im Vorakzent streng genommen gar nicht von *ǫ* die Rede ist, sondern von *ọ*, könnte man auch annehmen, dafs der Wandel von *ọ* > *u*, den das Neuprovenzalische aufweist, eben schon damals im Vorakzent begonnen und erst nach geraumer Zeit auf die akzentuierten Formen übergegriffen hätte.

Das Gedicht mit Vokalskala der Reime des Bernart de Pradas ist von Levy[2] in diesem Zusammenhang gewürdigt worden. Zu den *o*-Reimen gehören *cru dejus atur rancur* usw.

5. Aus den Leys d'amors ist die Stelle über *cucuc* hier einzureihen. Es handelt sich II, 50 um die *noms finhs*, d. h. schallnachahmenden Wörter: *noms finhs es aquel que recep so nom per alcuna semblansa del so ques fay per la cauza a cuy es enpauzatz aytals noms, coma tortres grua coguls upega quar del so que fay la tortres quom si dizia to to es pres noms tortres et del so que fay la grua so es gru es apelada grua e de cocuc coguls e de upupa upega et enayssi de trops autres.* Nun lautet die Bezeichnung des Wiedehopfs noch heut neben *üpego* u. ä. *loupego* und *poupu* (Mistral);[3] die Bezeichnung des Kuckucks aber ist fast ausschliefslich schallnachahmend mit *u*-Formen geblieben (vgl. Karte *coucou* ALF. 1529). Auch Mistral führt *coucou* als Hauptform an; die Form *couguieu*, die Meyer-Lübke in Mélanges Wilmotte S. 386 bespricht, fehlt auf der Karte *coucou* des ALF. 1529. Meyer-Lübke sagt: irgend einmal mufs *cogul* „*cog*[*y*]*l*" gelautet haben, da es eben zu *couguyeu* geworden ist. Durch die Stelle der Leys ist aber gar nicht erwiesen, dafs es schon damals [*y*] gelautet hat. Sehr naheliegend ist vielmehr der Zweifel, ob der etymologische Scharfsinn Moliniers dazu gereicht hätte, *cog*[*y*]*l* auf *cucuc* zu beziehen. Jedenfalls war dann die Schallnachahmung nicht mehr vorhanden, auf die doch Molinier anspielt. Ist aber *cocuc* für Molinier *u*, so auch das daneben stehende *gru*, *grua*. Nprov. wie frz. *gr*[*y*] und *couguieu* gehören zu den Wörtern, die in spontaner Entwicklung ihre lautbildnerische Kraft eingebüfst haben.

II. Die Aufstellung der relativen Chronologie.

6. Diese Methode hat Meyer-Lübke bei der Erklärung von *piutze* angewandt, und damit haben wir den einzigen an sich vortrefflich gearbeiteten Beleg für die alte Aussprache des *u* als [*y*]. Was mich hier stutzig macht (vgl. Beitrag S. 91), ist die immer noch nicht aus dem Weg geräumte Tatsache, dafs *piutze* eben das einzige Wort ist, das diese Entwicklung in alter Zeit

---

[1] Die Diphthonge im Provenzalischen, (S. B. der preufsischen Akademie der W. 1916, S. 360).

[2] Mélanges Wahlund 207 ff., vgl. Appel, Bernart von Ventadorn 306 ff.

[3] Vgl. die vielen *u*-Formen bei Rolland, Faune Populaire II, 99.

aufweist, so dafs dieses einzige Wort die Karyatide für die ganze [*y*]-Theorie abgibt. Eben durch ihre Einzigkeit ist aber ihre Tragfähigkeit sehr vermindert. Für die von Meyer-Lübke stets in einer Linie mit *piutze* angeführten *miola* und *sieure* fehlen noch immer die alten[1] Belege. Das älteste Vorkommen von *miollatz* weist Meyer-Lübke im Cart. Milhau, *Le livre de l'Épervier* nach.[2] Das ist aber aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und bezeichnenderweise ist im ganzen Text nur diese eine *i*-Form (eine vorakzentische) Z. 2126, während *muols*, *muolhas* (Z. 1023, 2273 u. a.) die häufigen, also die landläufigeren Formen sind. Nebenbei gesagt, ist es durch diesen Text sehr deutlich, dafs hier nicht [*y*] vor *u* zu *i* wird. Woher käme [*yu*]? Vielmehr ist *u* > *uo* und dieses zu *io* geworden, wie *fuoc* und die späteren Triphthonge. Die nächsten Belege sind *myol* [*mulu*] bei Zaun[3] aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs. Aus derselben Zeit datiert Meyer-Lübke seine ältesten *yo*-Belege;[4] *lioc* aus Montpellier ist 1584 belegt.[5] Und für *sieuvre* finde ich gar keinen älteren Beleg.

Dagegen sind die zwei nächstverwandten Wörter *nul(s)* und *cul(s)* unbedingt nur in dieser Form im Aprov. erhalten. Wir können weder *niu* noch *quiu* oder gar *nieu* und *quieu* alt belegen. Und doch ist *nul* eines der häufigst gebrauchten Wörter; *cul* ist jedenfalls häufiger als *piutze*. Meine Anschauung, dafs es sich bei *piutze—piuzela* um eine Sonderentwicklung handle, ist daher, wenn auch noch immer „schlecht fundiert", doch nicht widerlegt.

Übrigens hat ja auch Appel die Frage aufgeworfen, ob nicht *pieusela* = *lueinhar* eine Veränderung des vorakzentischen Lautes vorstellt (Lautlehre S. 41).

7. Für die relative Chronologie ist es wichtig festzustellen, ob das *l* in den mittelalterlichen Schriften nur ein „Schreibgebrauch" ist, wie Meyer-Lübke meint,[6] oder nicht. Ich habe zu diesem Zweck nicht, wie Meyer-Lübke annimmt, ausschliefslich den Donat proensal durchgesehen, sondern selbstredend die Schriftsteller selbst. Ich hatte nur deshalb den Donat in den Vordergrund gestellt, weil m. W. die betreffenden Absätze nie ihrer Bedeutung entsprechend ausgeschrotet worden sind. Denn hier haben wir ja gleichzeitig die Reime und die so begehrten zeitgenössischen Zeugnisse (also Methode II, III, IV). Ich will aber jetzt weiter ausholen.

---

[1] Ich gestehe, dafs ich die nichtliterarischen Dokumente nicht durchgepflügt habe. Durch die Wehen der Nachkriegszeit ist hier kein neues Material vorhanden. Und so kurz nach Meyer-Lübkes und Appels Durcharbeitung bot die Stoppelernte wenig Aussicht auf Ertrag. Hätte sich etwas finden lassen, so hätten doch diese beiden Forscher so mafsgebende Funde veröffentlicht.

[2] Rom. Gram. I § 60.

[3] Otto Zaun, die Mundart von Aniane, Beih. 61 zur ZRPh. S. 10.

[4] Diphthonge im Prov. S. 353.

[5] Rom. Gramm. § 197.

[6] Das Katalanische S. 8.

Die ma. Hss. zeigen uns zwar nur *cul* und *nul*, aber sie zeigen uns in unzähligen Fällen nebeneinander *-als* und *-aus*, *-ols -ous*, *-els -eus* usw. Daſs es sich hier nicht nur um Schreibgebrauch handelt, geht zunächst daraus hervor, daſs wir keine umgekehrten Schreibungen antreffen, z. B. *lals* für *laus*; dann aber aus der Betrachtung der modernen Mundarten, die ja in weitem Flächenraum das alte *l* bis auf den heutigen Tag bewahrt haben, so daſs wir in dem ALF. ein breites mittleres *l*-Gebiet finden, das mit Pyr. Or. beginnend, Gard, Aveyron, Hérault, Tarn, Tarn et Garonne, Haute-Garonne, Lozère, Cantal, Lot, Lot et Garonne, Ariège, Aude, Ardèche begreift.

Die Grenzen verlaufen nach Osten ungefähr durch Hérault, Lozère, Cantal, nach Westen durch Ariège, Haute-Garonne, Tarn et Garonne, Lot et Garonne, Dordogne. Die genauen Grenzen werden noch abzustecken sein in der Art, wie es Zaun in der trefflichen Arbeit über Aniane getan hat.

Da das Gaskognische im Mittelalter ausdrücklich als fremde Sprache empfunden wurde,[1] also für die Trubadursprache nicht unmittelbar in Betracht kommt, habe ich die westlichen Teile von Südfrankreich nicht besonders untersucht. Die Verbreitung der *ol-* bzw. *ou-* usw. Formen ist selbstverständlich nicht bei allen Wörtern die gleiche; sie reicht im Auslaut sogar bis zur Dordogne (Orte 626, 628). Zu dieser Aufstellung habe ich folgende Karten untersucht: *sauce* 1193, *saucisse* 1194, *saule* 1196, *sauter* 1197, *sauvage* 1199, *quelqu'un* 1118, *fougère* 600, *traire* 1323 (*mulze*), *douces* 421, *poussière* 1078, *poussin* 1079, *moudre* 879, *poumon* 1073, für *alba* 753, 1008, 1196, 1446; *avril* 104, *baril* 113, *fil* 567; *taureau* 1287, *escabeau* 479, *étourneau* 497, *râteau* 1132, *veau* 1354, *sel* 1213, *fou* 598, *sou* 1246, *coucher par terre* (*sol*) 329. Bei verschiedenen Wörtern wird ein abweichendes Verhalten besonders zu begründen sein; so z. B. ist *l* fast überall geschwunden bei *sou*, *douces* (vgl. Beitrag S. 89), *pouce*, *coucher*, *coussin* (340), *moutons* (886), *couteau* (341), *souder* (1249, aprov. ist *soldar*, *soudar*, *saudar* vorhanden); bei *haut* (685) ist nur: *alt* in Aveyron (727 und 728) und *al* in Cantal (714), bei *autre* vier Belege mit *l*.[2] Im Aprov. findet sich kaum e i n Beleg für *altre* auf 20 mit *u*. Hier ist offenbar von altem Schwund und nicht von Schreibgewohnheit zu sprechen. Wenn wir also in den ma. Denkmälern *-al*, *-ol* usw. neben *-aus*, *-ous* usw. finden, so beweist es, daſs es beide Formen wirklich gab; daſs aber die Trubadursprache eine weitherzige Konvention hat und Wörter aus verschiedenen Mundarten nebeneinander gestattet, ist allbekannt.

8. Verwendet Bertran de Born *rei* < [*rem*] neben dem prov. *re* (Gedicht 3, V. 8),[3] so sind wir berechtigt, die nebeneinander auftretenden *-als*, *-aus* usw. als mundartlich verschiedene, übrigens

[1] Vgl. Appel S. 5.
[2] In Aveyron und Lozère.
[3] Ausgabe Stimming, Rom. Bibl. VIII, 1923.

aber gleich „echte“, d. h. wirklich vorhandene südfrz. Formen anzusehen. Dies um so mehr, als sich ein absichtliches Nebeneinanderstellen nachweisen läſst. Das Gedicht 13 (*Quan vei pels vergiers desplegar los sendatz grocs*) hat *-aus*-Reime, und zwar: *blaus* : *chavaus*, *paus* : *braus*, *vassaus* : *laus*, *coraus* : *Paus*, *laus* : *blaus*, *chavaus* : *Ebraus*, *reiaus* : *maus*, *Laraus* : *Peitaus*. In diesem Gedicht finden wir im Versinnern 6mal *-l*: *tal* (8), *mals* (19), *sol* (38), *mal* (41), *mal* (57), *als* (60); 4mal *-u*: *adoussa* (3), *deschausitz* (11), *coutels* (48), *autra* (64). In diesem Gedicht nun lautet V. 18/19:

Qu'us mi comtet de sos vassaus
Que de Castellot ac mals laus.

Hier ist also *mals* im Versinnern gegen *maus* im Reim, offenbar um dem Echoreim *maus* : *laus* auszuweichen. Mit Rücksicht au diese Stelle scheint es mir empfehlenswert, bei Bernart von Ventadorn Gedicht 13,[1] V. 39 eine andere Lesart als die Appels zu bevorzugen. Dieses Gedicht enthält *-au*-Reime, und zwar *suau* : *esjau*, *vau* : *lau*, *au* : *fau*, *mentau* : *abau*, *desliau* : *cau*. V. 38/39 lauten:

pois vei que re guerra nom vau,
que s'ab lauzengers estau mau

in den Hss. CIKM aber *mal estau*; in S[1] *estauc mal* (dort auch in V. 38 *val*), was zwar der anderen Strophen wegen in *vau* : *mau* zu bessern wäre, aber eine mittlere Lesung zwischen *mal estau* und *estau mau* darstellt. Da ein Echoreim in einer Strophe ohne Entsprechungen in allen anderen als ein Fehler galt, darf wohl auch hier angenommen werden, dass Bernart ihn vermied, indem er *mal* im Versinnern anwandte neben *desliau* im Reim. Leider habe ich nur wenige Gedichte mit *-aus*, *-au*-Reimen gefunden und kein anderes, das eine so lehrreiche Stelle enthielte. Auch das Umgekehrte, *-al(s)*-Reim mit Ausweichung des Echoreimes durch *-au(s)* gelang es nicht, festzulegen. Ein Versuch, bei einem Dichter das Verhältnis von *-l*$^{\text{Kons.}}$ zu *u*$^{\text{Kons.}}$ festzustellen, ergab bei Bertran de Born im Versinnern 73mal *-l* gegen 34mal *-u-*; von diesen letzteren aber ist 10mal *autre*, 2mal *aut* (vgl. oben), 3mal *doutz* (vgl. Beitrag S. 89), 3mal *soudadier*. Fast immer mit *au* erscheint *chaussa* und seine Komposita, meistens mit *ou mout* [*multu*]. Dagegen ist *fols* neben *foudat*, *leiautat* neben *leials* häufig im selben Gedicht.[2]

Hier sei nur noch darauf hingewiesen, daſs bei Bernart die *-l*-Formen überwiegen. Vgl. Appels Bemerkungen hierzu S. CXXXII und über die Möglichkeit, die Trubadursprache zu lokalisieren, S. CXXVIII.

Ist es nun als erwiesen anzusehen, daſs *mal* und *mau* in voller Absicht nebeneinander gesprochen und nicht nur geschrieben wurden,

---

[1] Ausgabe Appel 1915, S. 76ff.

[2] Für die Jungmannschaft ergäbe sich aus obigen Andeutungen noch eine kleine Studie, die ganz verdienstlich sein könnte.

so mufs es notwendigerweise mit *-ol*, *-ou* usw. ebenso gewesen sein. Und dann ist es also sicher, dafs *cul*, *nul* eben in der Form gesprochen wurden, wie sie geschrieben stehen. Übrigens ist es auch für den Anhänger der *piutze*-Theorie schwer zu sagen, was hier das *l* bedeuten soll; denn *n*[*y*]*u* ist ja nach eben dieser Theorie gar nicht zu erwarten; war das *l* seit Jahrhunderten zu *u* vokalisiert, so sollte ja *ü* zu *i* geworden sein. Für die *-ul*, *-ol*-Wörter im Donat gilt natürlich dasselbe, was schon oben im allgemeinen gesagt wurde: das Fehlen der umgekehrten Schreibung erhöht die Beweiskraft seiner Listen. Es sei hier nochmals darauf aufmerksam gemacht, dafs Donat neben *despulcelar despouzelar* hat, und dafs er *polz* < [*pulices*] und *polz* < [*pullus*] in der *-olz estreit*-Liste anführt. Vgl. Beitrag S. 92.

Endlich sei noch eine Frage gestattet: Wenn Meyer-Lübke bei der Überprüfung der anglonormannischen Aussprache des *u* auf die Schreibung hinweist,[1] warum sollte man sich auf die doch mindestens nicht tiefer stehende Schreibkunst der Provenzalen nicht berufen dürfen?

Als Stütze der [*y*]-Aussprache im Prov. führt Meyer-Lübke die Schreibung *lhum*, *lhui* an,[2] obgleich er selbst unmittelbar darauf ablehnt, aus der Palatalisierung des *l* Schlüsse auf die [*y*]-Aussprache des Katalanischen zu ziehen, wo *ll* sich ja auch vor *a* und *o* einstellt.[3]

Um die Gegengründe gegen die relative Chronologie für *piutze* zusammenzufassen, so ist:

1. die Erhaltung des *l* im Aprov. gesichert durch das Vorhandensein des *l* auf einem noch heutzutage mehr als ein Drittel von Südfrankreich umfassenden Gebiet.

2. Wo die Vokalisierung des *l* alt ist, ist sie doch jünger als die Diphthongierung des *e* vor *u*; vgl. Beitrag S. 91.

3. Die Entwicklung von *piutze* steht im Aprov. vollkommen vereinzelt da.

III. Die Untersuchung der Reime.

9. Der Nachweis der Aussprache durch den Reim wie überhaupt ist bei *u*—*ü* schwerer zu beschaffen als bei anderen Lauten. Wird die *l*-Lautung zu *u*, oder *a*, *ai* > *e* u. a., so gibt es viel mehr Möglichkeiten von Beweisen, also gröfsere Aussicht auf Erfolg als hier, wo die Schreibung unter allen Umständen für alle Zeit die gleiche und die Möglichkeit neuer Reime von vorn herein viel geringer ist. Wo die Laute *u* und [*y*] nebeneinander in der Sprache bestehen, scheint doch niemals [*y*] durch die ausweichende Schreibung *i* angedeutet worden zu sein. Dafs aber das aprov. *u*

---

[1] Rom. Gramm. I, § 48.
[2] Z. frz. S. L. 45, S. 75.
[3] Ebd.

mit dem aus *ǫ* entstehenden *u* hätte reimen können, ist zeitlich offenbar unmöglich; vgl. unten 14.

Als ersten Beweis für die *u*-Aussprache habe ich den Reim *lur*—*tafur* bei Raimon Vidal gebracht (Beitrag S. 93). Meyer-Lübke führt dagegen an, daſs *lur* katalanisch sei. Ich hatte dies anzuführen versäumt, sehr zum Nachteil meiner Beweisführung. Denn um so sicherer ist die Behauptung, daſs dieses *lur* niemals ein [*y*] gehabt hat. Ja, auch wenn die Provenzalen [*y*] sprachen, erscheint es mir wahrscheinlicher, daſs sie das kat. *lur* mit der *u*-Aussprache übernahmen, da doch diese Entlehnungen durchs Ohr, nicht durch das Auge erfolgten. *Lur* ist nicht nur bei dem Katalanen Raimon Vidal, sondern auch sonst bei echten Provenzalen, „Limousinern", z. B. bei Bertran de Born, N. 7[1], 2, 7; 27. 36; 35. 34; 40, 33, 37; bei Peire Vidal, *Li clerc si fan pastor* V. 53 und 56, leider nicht im Reim. Sehen wir uns aber doch den Reim *lur*—*tafur* näher an. Raimon Vidal war einer der nicht wenigen Ausländer, die provenzalisch dichteten, deren Provenzalisch aber deswegen durchaus nicht den Stempel des Ausländisch-Fehlerhaften trägt. Wir werden das Provenzalisch Raimon Vidals nicht als weniger gutes Provenzalisch anerkennen, weil er den Katalanismus *lur* verwendet, so wenig wie das Sordels, weil er *donna* statt *dompna* sagt. Raimon Vidal ist ein ernst zu nehmender Dichter, der seinerzeit sehr geschätzt war; der Verfasser der *razos de trobar* wird sich keine groben sprachlichen Verstöſse zuschulden kommen lassen, der Lobredner des Limousinischen sich des Limousinischen befleiſsigt haben. Man lese Raimons Ereiferung gegen schlechte Reime nach: ... *qant uns dels es eicitz de la parladura per una rima qe i aura mestier o per autra causa* ... *cuion las genz qi non entendon qe la lur lenga sia aitals, qar non sabon lur lenga* ... (*Las rasos de trobar*, Ausg. Stengel S. 70, 14 ff.). Sein *Castia gilos* gilt als echtes Erzeugnis, als die echte, anmutige Plaudernovelle der provenzalischen Literatur. Wenn nun Raimon Vidal mitten im provenzalischen Text das „katalanische" *lur* mit *tafur* reimt, so könnte *tafur* mit *u* nur dann auch als Katalanismus gelten, wenn innerhalb der Dichtung eine groteske Wirkung durch Sprachmengerei beabsichtigt wäre. Nach dem Inhalt wie nach dem Stil des *Castia gilos* ist eine solche Annahme vollkommen unbegründet. Die Erzählung flieſst in gleichmäſsigem Tone fort, ohne daſs früher oder später ein provinzieller Lokalton angeschlagen würde, der auch durch nichts hervorgerufen wäre. Noch dazu fällt der fragliche Reim zwischen Erzählung des Dichters und Rede der Gräfin. Diese [*escrida tota la gen*]

A lurs albercx e comtet lur:
Auiatz, dis ela, del tafur
En Bascol usw.

---

[1] Ausgabe Stimming 1879.

Durfte Raimon Vidal *lur* im Reime anbringen, so nur dann, wenn es mit einem echt provenzalischen Wort einen reinen Reim bilden konnte. Also gerade, weil es sich um das kat. *lur* handelt, ist der Reim beweisend für einen *u*-Reim und damit für alle Wörter, die auf *tafur* reimen (vgl. Beitrag S. 93). Denn es wird sich doch kaum jemand entschliefsen, dieses *lur* als *l*[*y*]*r* zu deuten.

10. Ich komme nun nochmals auf die Reimlisten des Donat zurück.

Die Reihe *urcs* enthält nur ein Wort, das, nach Mafsgabe des Französischen, für [*y*] in Anspruch zu nehmen ist: *turcs* : *genus sarazinorum*. Das zweite *turcs* = *partus* dürfte doch mit *torquere* zusammenhängen. Im Corpus Glossariorum (Goetz VII/1) findet sich *torqueo βασανίζω, tortus βάσανος*; bei Stephanus unter *βασανίζω*: *periculum facio, significationem torquendi relatam ad morbos vel aliosve cruciatus.*[1] *Turcs* erscheint als deverbales Substantiv zu einem **turqer*, **turcar* oder **turcer* sich in Schmerzen winden > Geburtswehen erleiden; das Nebeneinander von *u*- und *o*-Formen, und zwar besonders bei *ǫ*-Stämmen, ist sattsam bekannt. Als halb oder ganz medizinisches Wort kann es neben *torser* eine zweite Entlehnung vorstellen. Das dritte Wort *burcs* : *nomen civitatis* ist *Burgos* in Spanien (vgl. Bertran de Born, Ged. 7, V. 76, dazu Stimming[3], Anmerkung S. 165), das sicheres *u* hat.

In der *utz*-Reihe steht *cutz* : *vilis persona*; bei Meyer-Lübke im REW zu *coctio* mit der Bemerkung: auffallender Vokal. Der Vokal ist weniger auffallend, wenn man die *u*-Aussprache im Obliquus *cusso* als die ursprüngliche annimmt. Appel stellt *cusso* zu *us* (Lautlehre § 59 2), was mir nicht ganz begreiflich ist; *coctione* verhält sich zu *cusso* wie **tractiare* zu *trassar*, *dressar*. Das *u* aus *oi* in *cusso* entspricht dem *e* aus *ai* in *dressar*. Zu *cutz* vgl. noch *dotz* Quelle, fliefsendes Wasser. und *pietz*, Appel S. 36. (Die Form *pyets* ist noch heute zu belegen in Hérault 768, Tarn 766, 753, Aveyron 735, ALF. Karte *pis* N. 1020). Hat *cutz* kein [*y*], dann hat es auch die ganze Reihe der *utz*-Reime nicht, in der es steht.

Unter den *-ucs*-Reimen steht *claucs* = *clucs* „geschlossen". Das *-uc* in diesem Wort ist nur durch Kreuzung erklärbar. Es bietet sich *luquet* Schlofs = afrz. *loquet*. Also ein sicheres *ǫ*-Wort mit Nebenform *u*. Neben diesem *luquet* hat vielleicht ein Simplex **luc* (möglicherweise als Rückbildung), sicher aber ein Tätigkeitswort **lucar* = „schliefsen" bestanden, denn das vorhandene Wort *clucar* „schliefsen" ist nur so zu erklären, dafs *claure* + **lucar*, „***claus ab luc*" gesagt wurde, so dafs die Kreuzung *claucs*, *clucs*, *clucar* entstand.

---

[1] Eine Anfrage bei der Thesaurus Linguae Latinae-Kommission hat leider für *torquere* nichts ergeben; nur *tormentum* ist bei Plin. nat. 20, 27 und Palladius, Hist. mon. II 19 für Geburts- oder Gebärmutterwehen, bei Soran. 8, 14 von Schmerzen bei der conceptio gebraucht. (Freundliche Mitteilung von Dr. W. Bannier, dem ich an dieser Stelle bestens danke.)

Als ein *u*-Reim läſst sich das sonst nicht erklärte *debur* bei Bertran de Born Ged. 12 V. 16 erklären:

> *Mas grieu er qu'en mar no·l debur*
> *L'aura, quar tan es pauc ardits*
> *Flacs e vas e sojornadits.*

[Wenn jeder einzelne aus der Anhängerschar des Königs Alfons von Aragon sein Recht nicht geltend gemacht haben wird = d. h. wenn sie alle eine Niederlage in Frankreich erlitten haben werden, dann mögen sie nach Tyrus fahren.] Aber es ist kaum anders möglich, als daſs im Meere der Wind ihn ganz zerzaust, weil er so schwach, lässig und zaghaft ist. = Er ist ein solcher Schwächling, daſs der erste Windhauch ihn umblasen wird. *debur* ist 3. Pers. Konj. Praes. zu *deburrar*, wie *cor* zu *correr*; nprov. ist *desbourra* abzausen, der Blüten und Knospen berauben, *desbourrat* geschunden, abgerissen, geschält. *Burr* ist ein schallnachahmendes Wort (wie *bouf*, prov. *buf*, vgl. Donat). Dieses *debur* gehört in die Reihe der Wörter für Sturm, Sturmessausen, deren wichtigste it. *burrasca*, *bora*, ptg. *borrasca*, auf St. Thomas *burra*, logudor. *boriana*, *buriana*,[1] it. *andare di burina* vom Winde getrieben, neuprov. *broufumiè* (Thomas, Mélanges 37),[2] *bourro* = *bourrasco*, *bourra* bedrängen u. ä., in Strömen regnen.

Die anderen Reimwörter des Donat in *-ums*, *-uf*, *-ura* usw. habe ich schon Beitrag S. 93 besprochen und auch auf die Reime *us* : *tus* (*tossire*) : *desus* (*desotz*) : *pertus* usw. (Appel, Anhang) hingewiesen.

IV. Heranziehung zeitgenössischer Zeugnisse.

11. Meyer-Lübke behandelt die provenzalischen Grammatiker jetzt mit einer Geringschätzung, die ich nicht zu teilen vermag. Ein zeitgenössisches Reimlexikon erscheint mir ein höchst beachtenswerter Kronzeuge für die Sprachgepflogenheit seiner Zeit. Was Donat über *a e o larc* und *estreit* sagt, ist einwandfreies Zeugnis der damaligen Aussprache. Wo das Rimarium andere Gepflogenheiten verzeichnet als zu der philologischen Erfahrung des 20. Jahrhunderts passen will, erscheint es mir als die Pflicht der zeitlich so weit Entfernten, diesen Widersprüchen nachzugehen und unsere Erfahrung nach dem so fein geschulten Ohr der zeitgenössischen Beobachter zu stimmen. Um so mehr, wenn wir sehen, mit wieviel Sorgfalt die Verſasser ans Werk gehen. Während im Ganzen die *larc-* und *estreit*-Reihen scharf geschieden sind, finden wir *-ǫutz* und *-ọutz* vermischt; *vouta* (*volta*) erscheint nämlich in beiden Reihen, *coutz* (*cultus*, *paries*) in der *ǫ*-Reihe. Daraus läſst sich schlieſsen, daſs damals die Qualität des *o* vor *u* nicht mehr so scharf ge-

[1] Vgl. Geschichte der rom. Wortsippe *bur*(*d*), S. B. der Akademie d. W. Wien 1908, S. 46.
[2] Ebd. S. 90.

schieden war wie vor *l*, *t* usw. Und die heutigen Verhältnisse zeigen uns, dafs diese Vermutung richtig ist: Die östliche Gegend, in der *l* > *u* wird (vgl. oben S. 390), zeigt *fóu* (statt *fòu*) in Drôme Isère, Vaucluse u. a. (Karte *fou* 598), *pòuso* (*poussière* 1078), Bouches du Rhone, Var usw., umgekehrt *pòuso* (*pouce* 1068) nur in 924 Ain; *pòumũ* (*poumon* 1073) Hérault, Gironde, Lot et Garonne usw. gegen *póumũn* in Gard, Lozère usw. nebst sehr häufigem *pàumũn*, das doch über *ò* gegangen sein mufs; *móu* (*moudre* 879) in Cantal, Allier, Dordogne neben *mòure* in Cantal, Bas-Alpes, Corrèze. Ebenso sind *fougière* (Karte 600) und *souder* (1249) sowohl mit *óu* als mit *òu* vorhanden. Mistral verzeichnet *vòuto* und *vóuto* (*volta*). Die Vermischung der *o*-Qualitäten reicht also bis ins 13. Jahrhundert zurück.

Es ist nicht abzusehen, warum ein Zeuge, der sich für *o e a* als zuverlässig erweist, es bei *u* unbedingt nicht sein sollte. Und dies um so mehr, als er sich (wie ich schon Beitrag 93 auseinandersetzte) aus dem Bestreben nach grammatikalisch gleicher Einteilung bemüht, auch *u* in *larc-* und *estreit*-Listen zu zwängen, sein Ohr es aber nicht fertig bringt, Unterschiede zu hören.

12. Der Einwand, dafs die Grammatiken einen älteren Sprachzustand festhalten, der besonders die Leys treffen soll, ist nicht voll aufrecht zn halten, wenn man liest, welche Zugeständnisse Molinier an die wirklich gesprochene Sprache in bezug auf die Kasuslehre macht: III S. 12 *Ysshamens se fai soloecismes en cas, so es cant hom pauza un cas per autre, coma: mon companh quieu tant ami non es sas per mos companhs; La chanso quieu fi ha bel so ... per la chansos. Et aquezt vicis del cas es escuzables ... en los noels cant es acostumat, coma lavesquel de Gas canto per larma ton payre* en loc *de ton payre*; *el regne Dieu ses adormitz so es en lo regne de Dieu ...*; *tant bel juel* so es *tant de bel juel e aquel tant es neutris substantivatz* que vol dir coma *tan grans quantitatz. Et aytal parlar quar es acostumatz no reputam a uici* usw. Im Vordergrund steht also die Gewohnheit, der Sprachgebrauch, mit dem einerseits das Eindringen des Obliquus für den Rectus, andererseits die Verwendung der archaischen Ausdrucksweise statt *de* entschuldigt wird.

Wir müssen hieraus schliefsen, dafs der Schwund der Kasusunterschiede schon sehr beträchtlich war; und wenn dieser selbe Grammatik- und Poetikeinpauker über die Unterschiede von *u* und [*y*] nichts zu sagen hat, so erklärt sich das doch nur dadurch, dafs sie für ihn noch nicht vorhanden waren. Übrigens hat Meyer-Lübke selbst diese Grammatikerzeugnisse nicht immer so geringschätzig beiseite geschoben. Zur Stütze der [*y*]-Aussprache im Provenzalischen zog er sie seiner Zeit selbst heran[1] und deutete ihr Stillschweigen über lateinisch *u* zu seinen Gunsten. Bedauerlicherweise findet sich weder im Donat noch in den Razos noch

[1] Rom. Gramm. I § 48.

in den Leys d'amors eine Stelle, die ihnen Gelegenheit geboten hätte, sich über das französische *ü* zu äufsern. Das Französische wird, so viel ich feststellen konnte, ausschliefslich von Raimon Vidal an der Stelle der Einleitung erwähnt,[1] in der er von der besten Dichtersprache spricht, wobei aber von einer bestimmten Aussprache leider gar nicht die Rede ist.

Wie sie sich dem Französischen gegenüber verhielten, wissen wir nicht; wohl aber, dafs sie mit Rücksicht auf Katalanen und Italiener schrieben und daher ist das Schweigen über die Aussprache des *u* mit gröfserem Recht zugunsten der *u*-Auffassung zu deuten. In den Leys haben wir mehr als eine Stelle, an der die Nichterwähnung des *u* nur dann verständlich ist, wenn es eben wie das katalanische ausgesprochen wurde. Ich erinnere an die bekannte I 18 über die *vocals semisonans ... en aquestz motz semissonans se peccan fort li Catala, quar dels motz semissonans fan plenissonans motas vetz.* Besonders, wie wir wissen, im Reim. Welche Gelegenheit, vor einem barbarischen Reim wie *lur—tafur* zu warnen, wenn er nicht—eben ganz in Ordnung war. Um wieviel dringender wäre an dieser Stelle die Ermahnung, nicht *u* statt [*y*] zu sprechen! Über andere Stellen vgl. Beitrag 92 ff.

Ganz unverständlich wäre es, dafs Molinier nichts über die verschiedenen Werte des *u* in *cuy* und *viu* sagt, wenn man vergleicht, wie ausführlich und deutlich er die Werte („*manieras*") von *g* oder *h* auseinanderhält: I 36 ff. *De la natura del so de h,* z. B. **h** *que rete lo so de* **t** *et aysso par per esta dictio Mathias, quar* **t** *can sajusta ab* **i** *e pueych se sec vocals : adonx* **t** *pren so de* **c** *e layssha lo sieu so propri ...* z. B. *dictio ... can* **h** *es pauzatz entre* **t** *et* **i** *: adonx rete lo so de* **t** *que nol laysha mudar per que aquel que ditz Macias per Mathias sembla que pauc sap daquest saber* usw. Und ebenso sorgfältig wird über das *y* gehandelt, das sich immer gleich bleibt *on que sia pauzada* S. 44, oder S. 26 über *yeu* und *huey*, in denen also offenbar auch beide *u* gleicher Art waren, während *u* nicht immer denselben Wert gehabt hätte, wenn es einmal *u* < *l*, *v*, das andere Mal [*y*] < *u* vorstellte. Worüber Molinier mit Stillschweigen hinweggeht. Oder die verschiedenen Werte des *g* S. 32 usw.

V. Allgemeine lautkundliche Betrachtung.

13. Im Ganzen liegt die *u—ü*-Frage so, dafs die Annahme der *u*-Aussprache nicht weiter zu erhärten ist, sondern nur die der [*y*]-Aussprache. Das Altprovenzalische bewahrt alle lateinischen Vokale unverändert und es müfste lautphysiologisch bewiesen werden, wie und warum die einzige *u*-Lautung verschoben worden ist, während es für das Provenzalische so wenig wie für das Katalanische, Spanische, Italienische begründet werden mufs, dafs und

[1] Leicht zu überprüfen in Appels Chrestomathie S. 196.

warum sie sich nicht verschoben hat. Ja, umgekehrt: weil alle anderen Vokallautungen sich nicht verändert haben, ist es sonderbar und physiologisch kaum zu begründen, daſs nur eben *u* zu [*y*] geworden wäre. Für das Französische hat Gamillscheg[1] schön den Parallelismus in der Entwicklung der Vokallautungen nachgewiesen, in den sich als letztes Paar *a* und *u* zu *e* und [*y*] einfügen. Im Altprovenzalischen hängt die Annahme der vorhistorischen Wandlung von *u* zu [*y*] ganz in der Luft. Das südliche Gebiet der Galloromania läſst in Allem ein sehr langsames Entwicklungstempo erkennen, so daſs das nördliche die Veränderungen, die schlieſslich beiden gemeinsam sind, um ein gut Teil früher aufweist als das südliche, z. B. die Diphthongierung, die Synkopierung, die Schwächung des *a*-Auslautes. Wir bezeichnen das Altprovenzalische als den konservativeren Teil des Galloromanischen, so wie das Altportugiesische einen konservativeren Lautcharakter zeigt als das Altspanische. Eine Neigung zu wesentlicheren Veränderungen beobachten wir erst im Mittelprovenzalischen; wobei es ja selbstverständlich ist, daſs der sprachliche Beginn der Veränderung um ein Stück früher zu datieren ist als der erste geschichtliche Nachweis. Schon aus diesem Grunde ist es wahrscheinlicher, daſs der Wandel der *u*-Aussprache eben auch erst in diese Zeit fällt, d. h. in die Nachtrubadurzeit.

14. Dann aber ist noch ein zweites nicht weniger gewichtiges Moment in Betracht zu ziehen. Meyer-Lübke hat auf eine Art inneren Zusammenhang in der Entwicklung der Lautungen *ǫ* und *ụ* aufmerksam gemacht. Wo sie nicht unverändert weiter überliefert werden, verändern sie sich zu *u* und [*y*], so daſs also in Gegenden mit *u*-Aussprache daneben *o*, in denen mit [*y*]-Aussprache daneben *u* beobachtet wird. Ich wiederhole ein paar Beispiele:

ital. *fiore luna*,	neuprov. *flur l*[*y*]*ne*,
friaul. *flor lune*,	piem. *fyur l*[*y*]*na*
kat. *flor lluna*,	usw.[2]

Das Altfranzösische hatte den Ansatz dazu: *flour—l*[*y*]*ne*; es hat nachher für *ou* einen anderen Weg eingeschlagen.

Diese Erscheinung ist noch nicht aufgeklärt und ist auch in der Tat äuſserst schwer zu begründen. Denn hier handelt es sich nicht um deutlich gleichgerichtete Vorgänge, wie wenn *a* und *u* zu *e* und [*y*] werden: Vorschiebung am Gaumen und Höherlegung der Zunge. Die Gepflogenheit, „weiter vorn und oben" zu lauten, macht sich bei *a* wie bei *u* geltend. Bei der gleichlaufenden Veränderung von *o* > *u* und von *u* > [*y*] möchte man sogar auf den ersten Blick von entgegengesetzten Vorgängen, von einer Art Ungleichmachung der Laute reden. Bei genauerer Untersuchung, wie sie seit einigen Jahren möglich ist, stellen wir allerdings doch eine

[1] Z. f. Spr. u. L. 1919, S. 348 ff.
[2] Gramm. der frz. Sprache § 65.

Art Gleichgerichtetsein fest. Die Umgestaltung des Rachenraumes geht auch hier in gleicher Weise vor sich: Er erweitert sich durch Hervorziehen der Zungenwurzel und damit des Kehldeckels in kleinem Maſse bei dem Übergang von *ọ* > *u*, in viel stärkerem beim Übergang von *u* > *ẹ*.[1] Die Lippenstellung blieb sich zunächst gewiſs gleich, so wie dies bei dem *e* aus *u* ja unter allen Umständen der Fall war, da sonst kein [*y*]-Laut herauskäme. So wird das aus *o* entstehende *u* die mindere Lippenvorstülpung des *ọ* beibehalten haben, ein Laut, der zwischen *o* und *u* stand und der daher gewiſs viel länger als *o* geschrieben als so gesprochen wurde.

Da aber [*y*] einen wesentlich höheren Ton hat als *u*, *u* dagegen einen tieferen als *o*, ist der Parallelismus nicht so rein wie bei *u* > [*y*] und *a* > *e*. Die physiologische Ursache für die häufige Gleichläufigkeit der beiden Wandlungen ist also nicht klargelegt. Daſs aber die Gleichläufigkeit besteht, ist eine Tatsache. Ganz im Gegensatz zu dieser Feststellung wäre es nun, wenn das Altprovenzalische sein [*y*] in vorhistorischer Zeit erworben, das *ọ* aber erst in der Nachtrubadurzeit in *u* gewandelt hätte. Denn daſs man im Altprovenzalischen *ọ* gesprochen hat, daran ist doch eigentlich kein Zweifel möglich.

Meyer-Lübke sagt,[2] die Entwicklung von *ọ* > *u* im Provenzalischen kann graphisch erst festgestellt werden, nachdem *mout* (*mult*) zu *mut*, also *ou* schriftlicher Ausdruck für *u* geworden ist. Mistral und der ALF. zeigen uns aber, daſs das alte *ou* nur bei einzelnen Wörtern monophthongiert erscheint, so daſs es fraglich ist, ob hier nicht sekundäre Einflüsse vorliegen. So gut wie bei *au*, *eu*, *iu* ist auch bei *ou* im Ganzen der Diphthong bis heute erhalten überall da, wo nicht eben *l* erhalten bleibt, also im Osten und Westen des südfranzösischen Sprachgebietes, vgl. oben S. 390 und noch: *óutro* [*ultra*], *póumũ* [*pulmone*], *fóudre* [*fulgure*], *fóuco* [*fulice*], *Fóucard* [*Fulk-*], *dóu* [*de illu*], *óume*, *óumedo* [*ulmus*], *óumorno* [*elemosyna*], *móutou*, *móuteso* [*mult-*], *sóuco* [*sulcus*] neben *souco* = frz. *souche*, *vóutour* [*vultur*], *póuse* [*pulsu*] neben *póusse* und *pous*, *póuto*, *póutro* [*pult-*] neben *pòuto*, *pauto*, *pautro*, *póutroun* = *poltron*, während [*pullitru*] nur *pòutre*, *pòutro*, *póutreto* zu ergeben scheint; *góurbio* [*gulbia*], *móuse* [*mulgere*] und sämtliche in den Vorakzent gestellte *òu*-Stämme: *móurrai* (*mòurre* [*molere*]) usw.[3] Einheitliches *u*, das auf alten Zweilaut zurückgeht, zeigen: *coutel*, *coucero* (aprov. *colser*), *coume* [*culmine*], *poupo* [*pulpa*], *poussière* K. 1078, *poussin* K. 1019, *douces* K. 421 (vgl. oben S. 390 und Beitrag 90); aus *òu* erscheint der Monophthong in K. 1519 *coucher*, K. 335 *couper* (*cọp*, *kọ* ist vorhanden K. 120); ganz vereinzelt ist *mur* Pyr. Or. (*moudre*). Die Sonderforschung wird die Geschichte dieser Wörter aufzuhellen

---

[1] Vgl. die Röntgenaufnahmen des Rachenraumes in meiner Lautbildungskunde (S. 23).

[2] Das Katalanische S. 13.

[3] Diese Liste macht nicht Anspruch auf Vollständigkeit.

haben. Denn da *òu* diphthongisch bleibt, erscheinen auch die diphthongischen *óu*-Formen als die zu erwartenden. Die Veränderung des *ǫ* > *u* läfst sich also mit der Monophthongierung des *óu* nicht zusammen behandeln, weil dieser letztere Vorgang nicht der spontanen Entwicklung entspricht. Umgekehrt ist vorakzentisches *ǫ* besonders im Anlaut sehr häufig als *óu* anzutreffen: *óublida*, *óudour*, *óufensa* usw. Vereinzelt ist *òu* < *ǫ* unter dem Akzent: in Ain 924 *èròu* (*heureux* Karte 693), *òura* (*heure* Karte 692, vgl. ebendort *pòumũn*, Karte 1073).

15. Ich finde, wie Meyer-Lübke, dafs dieses *u* aus *ǫ́* mit *ü* aus *u* in Verbindung zu bringen ist, und da das mittel- und neuprovenzalische *u* aus *o* nicht vor dem 14. Jahrhundert angesetzt werden kann, so wird der Übergang von *u* zu [*y*] derselben Zeit angehören. Alle Bemerkungen Meyer-Lübkes passen auf diesen Zeitpunkt: die von ihm nachgewiesene mundartliche Trennung des *u*- und des [*y*]-Gebietes, die Entwicklung der Diphthonge und Triphthonge mit der Ausweichung von *ü* in *y* (vgl. oben S. 389); seine Darstellung der provenzalischen Diphthonge befafst sich ausdrücklich mit Vorgängen der Nachtrubadurzeit, z. B. *buou* aus *bou*. Es ist ihm zweifelhaft, ob *u* in *uo*, *ue* als *u* oder *ü* aufzufassen ist;[1] *ǫ* > *uo*, *ua* gehören zu den jüngeren Umgestaltungen;[2] das Rhonegebiet ist „die eigentliche Wiege der *ü*-Aussprache"; und hier ist relativ spätes Auftreten des *uo*, der erste Beleg ist von 1448.[3] Der *ü*-Laut ist von Osten nach Westen gewandert, als man da noch *bou* und *nuoit* sprach. ... „Später wurde *bou* zu *buou* und auf dieser Stufe drang *ü* ein und wandelte also auch *buou* zu *büou*. ..."[4] Ist nun der Diphthong später als der Wandel der *u*-Aussprache in [*y*] und ist der Diphthong später als die Trubadurzeit, so ist doch sicher die [*y*]-Aussprache ein Wandel, der nicht in vorhistorische Zeit fällt. Gegen diese Erkenntnis steht nichts als *piutze*. Dafs aber diese Form für *pulice* nicht die einzige war, bezeugt nicht nur Donat mit seinem *polz* (vgl. oben), sondern auch Meyer-Lübke, der die modernen Formen *püts* und *potz* anführt.[5] Der ALF. gibt viele Orte mit *u*-Formen, z. B. *puse* Pyr. Or. u. a. a. O.[6] Für die spätere mittelalterliche Zeit stimmen alle Beobachtungen. Nun treten die Erscheinungen in Menge auf; die lautlich gleichen Gruppen zeigen die gleiche Entwicklung und die Schreibung, die

---

[1] Prov. Diphthonge S. 342.
[2] Ebd. S. 369.
[3] Ebd. S. 370.
[4] Das Katalanische S. 13.
[5] Prov. Diphthonge S. 365 A.
[6] Zur Stützung meines Vorschlags (Beitrag 90), *pulzella* über **puizella* + *piu* > *piuzella* möchte ich nur hinzufügen, dafs diese Bildung wie jede semantisch beeinflufste, an einem Ort in vorhistorischer Zeit entstanden, als „fein" aufgegriffen und so verbreitet wurde. Zu Beginn der litterarischen Überlieferung kann die Bedeutung „Jungfrau" natürlich auch schon gelegentlich den leichtfertigen Beigeschmack haben, den die Ballade (Bartsch 111. 34) aufweist.

auch damals noch recht ungelenk war, hindert uns nicht, sie festzustellen. Von dieser Zeit ab sehen wir Wörter in den so kennzeichnenden verschiedenen Schnelligkeitsgraden ihrer Entwicklung, mundartlich gesondert, nebeneinander, wie sie uns die *cul*-Karte des ALF. zeigt: I. *kul* (Pyr. Or.); II. *kül* Dordogne und 992; III. *küu* Bouches-du-Rh. (vgl. dazu *püus* = *pouce* K. 812, Haute-Loire) und *kugüu* (*coucuc* 1529) in Hérault, Var, Vaucluse, Bouches-du-Rh.; IV. *kyul* Hérault, Aveyron usw.; V. *kyüu* Lot et Gar. 648; VI. *k'yü* Indre-et-Loire; VII. *t̕yu* Allier; VIII. *tyul* Aude usw., sehr weit verbreitet; IX. *k'yeŭ* Haute-Loire usw.; X. *tyeu* Haute-Loire. Ein *kyeu* ist bei Mistral: *merdo-au-quieu.*

Der Wandel der *l*-Lautung vor Konsonant in *u* war, soweit er sich überhaupt vollzog, im 14. Jahrhundert abgeschlossen, doch ist auslautendes *l* noch später vokalisiert worden oder verstummt.

Wir haben eine Periode rascherer Veränderungen, die eben die verschiedenen Lautungen, auch den Auslaut, betreffen. Von alledem ist vor der Mitte des 14. Jahrhunderts nichts festzustellen. Diese ganze Entwicklungsperiode des Provenzalischen reicht nicht in die altmittelalterliche Zeit hinunter. Aber mit dieser allein wollte ich mich beschäftigen.

ELISE RICHTER.

Die altfranzösische Liederhandschrift London, British Museum, Egerton 274.

Zwischen 1832 und 1836 erwarb das British Museum unter anderem auch eine Pergament-Sammelhandschrift kleineren Formats aus Genter Privatbesitz, die als Nr. 274 dem Fundus Egerton einverleibt wurde[1]. Diese Hs. war noch im Jahre 1832 als Nr. 15119 im Katalog der Bibliothek von Dr. Van de Velde in Gent aufgeführt, wo zu lesen ist: «item plusieurs pièces de vieux françois mises en musique où en marge se trouvent les noms suivants : Colard de Boutillier, messir Raouls, Jehans de Neuville, messir Gassez Brulez, mess. Regnaut Castellain de Couchy[2].» Die Hs. war lange unbeachtet geblieben, bis Dinaux durch den Katalog von Van de Velde auf sie aufmerksam wurde, ihren Verbleib aber nicht mehr feststellen konnte[3].

Einige Jahre später ist dann P. Meyer bei der Durchsicht englischer Bibliotheken auf die Hs. gestoſsen, von der er die erste genauere Beschreibung gibt[4]. Aber auch Coussemaker scheint die Hs. gekannt zu haben, denn er gibt an, daſs mit Ausnahme von zwei mehrstimmigen Stücken der Hs. alle übrigen Stücke einstimmig sind[5]. Allerdings untermischt sich in den Mitteilungen Coussemakers manches Richtige mit recht viel Irrigem.

Dann verbreitete sich Brakelmann über den Codex, ohne Neues zu dem bereits bekannten hinzuzufügen[6]. Recht knapp ist auch das, was Raynaud über die Hs. zu berichten weiſs[7], während Schwan, der die Hs. selbst nicht kannte, einige treffliche Bemerkungen darüber bringt[8].

---

[1] List of additions made to Collections in the Britisch Museum in the year 1834, London (1837) 9.

[2] Catalogue Van de Velde, Gent (1832), Bd. II.

[3] Dinaux, Trouvères brabançons etc., Paris (1863), XXXIII.

[4] P. Meyer, Rapport sur une mission littéraire en Angleterre, gedr. in Archives des Missions scientifiques et littéraires 2e série tome 3, Paris (1866) 253 ff. und separat Paris (1871).

[5] Coussemaker, L'Art harmonique aux XIIIe et XIVe siècles, Paris (1865) 204 f.

[6] Brakelmann, Die dreiundzwanzig altfranzösischen Chansonniers, gedr. im Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Bd. XLII (1868), 67 f.

[7] Raynaud, Bibliographie des chansonniers français des XIIIe et XIVe siècles, Paris (1884), Bd. I, 35 f.

[8] Schwan, Die altfranzösischen Liederhandschriften, Berlin (1886) 213 ff.

Bei der Herausgabe einer Anzahl lat. Texte kommt auch Dreves mehrmals auf die Hs. zu sprechen[1], und Aubry edierte, neben einer kürzeren Beschreibung, aus dem Codex fol. 52 v°—53 r° als Faksimile[2].

Zu gleicher Zeit verbreitete sich Hughes-Hughes[3] über den Codex, doch an keiner Stelle ist der Hs. soviel Aufmerksamkeit geschenkt worden wie bei Ludwig[4].

Es mag noch erwähnt werden, dass die Hs. auch kurz bei Jeanroy genannt wird[5], wozu ich einige Nachträge gegeben habe[6].

Wenn es also an Stellen nicht fehlt, an denen der Hs. gedacht wird, so fehlt doch bis heute noch eine eingehende Würdigung des kleinen altfranzösischen Chansonnier; auch selbst dann, wenn man sich die Mühe machen wollte, an Hand der obengenannten Beschreibungen ein Bild der Hs. zu entwerfen, so würde das infolge der sich oft widersprechenden Angaben recht schief ausfallen.

Die Sammelhandschrift, die heute als Hs. Egerton 274 des British Museum in London bekannt ist (früher Van de Velde 15119), umfaſst 160 Pergamentblätter von der Gröſse (15 × 10,7 cm), d. h. der Codex hat die Gröſse eines Buches, das bequem in der Tasche nachgetragen werden kann.

Der Schriftspiegel beträgt 9 × durchschnittlich 6,5 cm, und die Seiten tragen 19—22 durchlaufende Zeilen ohne Spalten.

Die Schrift ist die des ausgehenden XIII. Jahrhunderts.

Sechs Faszikel mit zwei Vorsatzblättern sind in dem Band vereinigt, der keine alte Foliierung (die Ansätze zu einer solchen am Anfang der Hs. sind wohl bedeutungslos) und ebensowenig einen alten Index aufweist.

Die einzelnen Faszikel enthalten mehr oder weniger einheitliche Stoffe: der erste, fol. 3—57, umfaſst 28 komponierte lat. Texte, unter denen sich eine Reihe von Kompositionen des Pariser Kanzlers Phillipe de Grève befinden; der zweite, fol. 58—93, enthält drei Kyrie-Tropen, sechs Sequenzen und zwei untropierte Gloria; der dritte, fol. 94—97, enthält liturgische Stücke; der vierte, fol. 98—118, ist der altfranzösische Chansonnier; Faszikel fünf, fol. 119—130, enthält zwei gröſsere lat. Versdichtungen und schlieſslich der sechste Faszikel, fol. 131—160, der keine einheitliche Anlage aufweist, ent-

---

1 Dreves, Analecta hymnica Medii Aevi, Bd. 20 (1895) 16 ff. und Bd. 50 (1907) 529.

2 Aubry, Cent motets du XIIIe siècle, Paris (1908), Bd. III, S. 38 und pl. 9.

3 Hughes-Hughes, Catalogue of Manuscript Music in the British Museum, London, Bd. I (1906), 254 und 423 und Bd. II (1908), 193 und 464.

4 Ludwig, Repertorium organorum recentioris et motetorum vetustissimi stili, Halle (1910), Bd. I, 251 f. und 262.

5 Jeanroy, Bibliographie sommaire des chansonniers français du moyen âge, gedr. in Les Classiques français du moyen âge Nr. 18, Paris (1918) 4.

6 Gennrich, Die beiden neuesten Bibliographien altfranzösischer und altprovenzalischer Lieder, gedruckt in Zeitschr. f. rom. Phil., Bd. XLI (1921) 301.

hält komponierte geistliche Texte, die zum Teil ausradiert und im XIV. (bzw. XV.) Jahrhundert durch neue ersetzt wurden.

Also ein recht mannigfaltiger Inhalt: geistliche und weltliche Dichtung in lateinischer und französischer Sprache, teils mit, teils ohne Musik, zu ein- oder mehrstimmigem Vortrag vor Geistlichen und gebildeten Laien bestimmt, macht die Hs. in der Tat infolge ihres handlichen Taschenformats, ihrer schlichten äufseren Aufmachung, die sich mit ihrer sauberen aber keineswegs übermäfsig sorgfältigen Schrift und den einfachen Initialminiaturen und Randleisten in bescheidenen Grenzen hält, und infolge der Spuren einer gewissen Abnützung wohl den Eindruck eines typischen „manuscrit de jongleur“, wie sie Aubry benannt hat[1].

Allerdings hat die Hs. später, wie die vielen Nachträge, Überarbeitungen und das Ersetzen der frz. weltlichen Texte durch liturgische zeigt, mehr zu religiösen Zwecken Verwendung gefunden.

Ob alle Faszikel jedoch von je her zu einem Bande vereinigt waren, wofür allerdings der fast gleiche Schriftspiegel in allen Faszikeln spricht, wird sich wohl schwerlich noch mit Sicherheit feststellen lassen. Unregelmäfsige Lagen am Ende der einzelnen Faszikel sowie deren verschiedene Austattung zeugen nicht gerade für eine von vornherein geplante einheitliche Anlage.

Da jedoch die beiden nachgetragenen Lieder 18 und 19 von derselben Hand geschrieben wurden, 18 sich am Ende des vierten, 19 dagegen im sechsten Faszikel befindet, dürften die Faszikel wohl schon frühzeitig zusammengebunden worden sein.

Hier interessiert des Näheren nur der vierte Faszikel, der altfranzösische Chansonnier. Er besteht aus zwei Quaternionen: fol. 98—105 und fol. 106—113, und einer unregelmäfsigen Lage: fol. 114—118, an deren Ende keine Kustoden vorhanden sind. Der Faszikel ist bis auf das 18. und 19. Lied von ein und demselben Schreiber geschrieben und zwar in der aus dem ausgehenden XIII. Jahrhundert bekannten Minuskel, in durchlaufenden Zeilen, von denen 19 bis 20 auf die Seite gehen. Die Lieder 18 und 19 sind ebenfalls von einer zweiten Hand, nicht viel später, nachgetragen worden und zwar am Ende des Faszikels bzw. an einer freien Stelle des letzten Faszikels. Aubry[2] hat auf Grund der gegen die Advokaten gerichteten Motette *Venditores labiorum* des ersten Faszikels die Ansicht ausgesprochen, dafs diese Motette vielleicht infolge eines Konzilsbeschlusses und einer königlichen Ordonnanz von 1274, die Advokaten-Gebühren betreffend, entstanden ist. Die Entstehung des ersten Faszikels würde demnach in die Zeit von oder nach 1274 fallen. Das könnte wohl der Fall sein und fände in dem Duktus der Schrift des viersen Faszikels eine gewisse Stütze (vgl. das Faksimile auf S. 444).

Jedes Lied beginnt mit einer grofsen, gemalten Initiale, an die sich gewöhnlich eine ganz einfache Randleiste anschliefst, im

[1] Aubry, Cent motets, Bd. III, 38.
[2] Aubry, Cent motets, Bd. III, 110.

Gegensatz zu dem vollkommen anders ausgeführten des ersten Faszikels. Miniaturen, wie sie der erste Faszikel in den grofsen Initialen am Anfang jedes neuen Stückes aufweist, fehlen vollkommen im vierten Faszikel.

Die Strophenanfänge im Innern der Lieder sind nur durch abwechselnd blaue und rote kleinere Initialen erkenntlich, nicht etwa durch Beginnen einer neuen Zeile.

Die Lieder verteilen sich wie folgt auf den Faszikel:

1. fol. 98 r° K//////////////////////[1] Rayn. 748.
De tout son cuer et [de] toute s'entente
Anfang der zweiten Strophe.

2. fol. 99 r° A[u nouviau tens que l'ivers se debrise] Rayn. 1619.

Colard le Boutillier.

3. fol. 100 r° L[oiaus Amours et desiriers de joie] Rayn. 1730.

Mesir Raouls.

4. fol. 101 r° Qu[ant voi la glaie mëure] Rayn. 2107.

5. fol. 102 r° C//////////////////////// Rayn. 1508.
Ne doit pas iestre esbahis
Anfang der dritten Strophe.

Jehans de Nuefville.

6. fol. 102 v° Des oremais est (et) raisons Rayn. 1885.

Mesir Gasses Brulez.

7. fol. 103 v° De boinne amor et de loial amie Rayn. 1102.

8. fol. 104 v° T[ant ai Amors servie longuement] Rayn. 711.

9. fol. 105 v° En tous tans doit li hom en son venir. Rayn. 1483.

10. fol. 107 r° M[olt m'est bele la douche començanche] Rayn. 209.

Messir Reignaut, Castellain de Couchy.

11. fol. 108 v° La douche vois del rosignuel sauvage. Rayn. 40.

12. fol. 110 r° I[a pour ce se d'amer me deuil] Rayn. 997.

[1] Die Schraffierung bedeutet, dafs diese Stellen in der Hs. ausradiert sind.

Li Castell. de Couchy.

13. fol. 111 v⁰ M[erci clamant de mon fol errement] Rayn. 671.

14. fol. 113 r⁰ Dieus je fui ja de si grant joie sire Rayn. 1495.

15. fol. 114 r⁰ S////////////////////// Rayn. 312.
La riens el mont ////// [-ach]
me fait Amours a forche amer
Anfang der dritten Strophe.

16. fol. 115 r⁰ Ki bien violt Amors descrire Rayn. 1655.

17. fol. 116 v⁰ A[mours k'el cuer m'est entrée] Rayn. 511.

18. fol. 117 r⁰ Li rousignos chante tant Rayn. 360.

Im 6. Faszikel nachgetragen wurde:

19. fol. 131 r⁰ E[nsi com unicorne sui] Rayn. 2075.

Für jedes Lied ist die zugehörige Melodie vorgesehen und zwar ist über dem Text der ersten, besser gesagt, vordersten Strophe jeweils ein Notensystem von fünf, zuweilen auch sechs roten Notenlinien eingetragen. Allerdings ist bei Nr. 10, 13, 14, 15, 16, 18 und 19 ursprünglich die Eintragung der Notation unterblieben; bei 18 und 19 wurde sie später hinzugefügt und bei 19 dann wieder bis auf einen geringen Rest ausradiert.

Bei Liedern, deren Notation sich über eine ganze Seite erstreckt, stehen fünf bis sieben Systeme auf der Seite im Gegensatz zum ersten Faszikel, der nur fünf Systeme bzw. drei Akkoladen zu je zwei Systemen kennt.

Die übrigen Stücke (Ende von 1, 2, 3, Ende von 4, 6, 7, Ende von 8, 9, 11 und 17) — auch diejenigen, bei denen die Notenzeichen, jedoch nicht die Notenlinien, ausradiert worden sind, die Umrisse der Rasur aber noch die Gestalt der Noten erkennen lassen (also Anfang von 1, 4, 5 und 8) — haben Quadratnotation, wie sie gegen Ende des XIII. Jahrhunderts in Nordfrankreich üblich war, und wie sie z. B. in der Hs. Paris, Bibl. nat. fr. 844 (Roi) oder 12615 (Noailles) vorkommt. Die beiden nachgetragenen Stücke 18 und 19 zeigen eine unbeholfene Quadratnotation, die etwas an Neumen erinnert.

Bei dem breiten Raum, der der Musik auch in den übrigen Faszikeln eingeräumt wird, kann der Codex wohl als eine Musikhandschrift bezeichnet werden. Hieraus erklärt sich dann auch leicht, warum von den meisten altfrz. Liedern nur eine beschränkte Zahl von Strophen aufgenommen wurde.

Es mag hier noch der seltene Fall erwähnt werden, daſs bei Nr. 14 (Rayn. 1495) nicht wie gewöhnlich die erste, sondern die zweite Strophe (die erste Srophe steht in der Hs. an dritter Stelle) mit Notenlinien zur Aufnahme der Musik versehen ist[1].

Die Lieder waren ursprünglich anonym überliefert. Später ist von einer anderen Hand am Rande von sechs Liedern der Name des Dichters eingetragen worden, und zwar beim 3. Lied Colard le Boutillier, beim 4. Mesir Raouls, beim 6. Jehans de Nuefville, beim 7. Mesir Gasses Brulez, beim 11. Mess. Reignaut, Castellain de Couchy, beim 13. Li Castell. de Couchy.

Zum 11. Lied bemerkt P. Meyer[2], dem die aus späterer Zeit stammende Eintragung der Dichternamen entgangen war (vgl. das Faksimile von fol. 108v° auf S. 414), «le ms. Egerton 274 est, autant que je puis croire, le seul chansonnier qui donne le nom du châtelain de Coucy. Ce nom est donc bien Regnaut, comme dans le roman de la dame du Fayel, et non pas Raoul comme le pensaient La Borde, et, d'après lui, Ginguené (Hist. litt. XIV, 581). Ainsi se trouve confirmée l'opinion exprimée par Amaury Duval (Hist. litt. XVII, 645)».

Bekanntlich hat diese Bemerkung P. Meyers die Hauptstütze für die interessanten Ausführungen von G. Paris[3] über die Person des Dichters abgegeben, bis Fath[4] gezeigt hat — was G. Paris auch anerkannt hat —, daſs nicht Regnaut, sondern der Castellan Gui (1186—1201) mit dem Liederdichter identisch gewesen sein muſs.

Ich meinerseits möchte zu den Ausführungen Faths noch hinzufügen, das es wohl denkbar ist, daſs der Dichternamen „Messir Reignaut Castellain de Couchy“ erst nach der Kenntnis des „Romans du Chastelain de Couci et de la dame du Fayel“, in dem der Chastelain „Renaut“ heiſst, in die Liederhandschrift bei dem 11. Lied eingetragen wurde. Gerade dieses Lied, Rayn. 40, kommt auch im Roman vor, dagegen das 13. Lied der Hs., Rayn. 671, das nur die Bezeichnung „Li castell. de Couchy“ trägt, nicht; ebensowenig kommt das anonym gebliebene 10. Lied, Rayn. 209, das doch auch demselben Dichter zuzuschreiben ist, im Roman vor.

Alle Autorenangaben sind richtig, so daſs es für eine Gewissenhaftigkeit des Schreibers der Dichternamen sprechen dürfte, der nur an den Stellen einen Namen eintrug, an denen er die Richtigkeit der Angaben verbürgen konnte. So mag der Schreiber in dem Dichter von Rayn. 40 und Rayn. 671 zwei verschiedene Personen erblickt haben; die eine Reignaut, verbürgt durch den Roman, und die andere, die aus den Liederhandschriften nur als Chastelain de Coucy bekannt sein konnte.

---

[1] Vgl. Zeitschr. f. rom. Phil. 41 (1921) 329 Anm. über einen gleichen Fall.

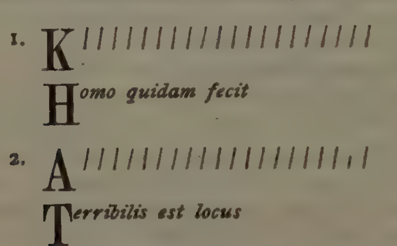
[2] P. Meyer, Arch. 2. sér. III (1866), 293 Anm.

[3] G. Paris, Le Roman du Chastelain de Couci, gedr. in Romania VIII (1879), 343 ff. oder Hist. litt. XXVIII (1881), 352 ff.

[4] F. Fath, Die Lieder des Castellans von Coucy. Diss., Heidelberg (1883) 11 ff.

Jedenfalls sind die Dichternamen erst im XIV. Jahrhundert (Colard wird schon mit d, nicht wie früher mit t geschrieben) in pikardischem Dialekt (Boutillier, castellain, Couchy) eingetragen worden, und zwar vor der Ausradierung des Textes bzw. zum Teil auch der Noten, denn beim 4. Lied steht der Dichtername, obwohl Text und Noten ausradiert und durch liturgische Stücke ersetzt worden sind.

Wie schon des öfteren erwähnt, ist von 10 Liedern, d. h. von



3. L[oiaus Amors et desiriers de joie]

Benedic

4. Qu[ant voi la glaie mëure]

Qui sunt

5. C

Cesaris in sortem

8. T[ant ai Amors servie longuement]

Te sanctum dominum

10. M[olt m'est bele la douce commençance]

Melchisedich, vero rex

12. I[a por ce se d'amer me deuel]

Isti sunt sancti qui

13. M[erci clamant de mon fol errement]

Martinus Abrahe,

15. S||||||||||||||||||||

S*int lumbi vestri*

19. E[nsi com unicorne sui]

E*go te tuli de domo*

der Text der ersten Strophen ausradiert — bei Nr. 3 ist noch die zweite und ein Teil der dritten Strophe, bei Nr. 5 ein Teil der zweiten, bei Nr. 15 die zweite Strophe fast ganz der Rasur zum Opfer gefallen — und durch bekannte Responsorien-Texte ersetzt worden[1].

Wie dabei vorgegangen wurde, ist leicht ersichtlich: da die groſsen Anfangsinitialen der Lieder nicht ausradiert wurden, konnten sie leicht als ebensolche bei den Responsorientexten (z. B. 4, 5, 8, 10, 12, 13 und 19) dienen; da nun im ganzen vierten Faszikel keine Initialen H, T und B vorkommen, nahm man dafür die geeignetsten anderen, K, T und L, (1, 2 und 3), indem man die rechte Seitenschleife des *k* zu *h* verdickte, bzw. indem man durch Abrundung des unteren Querstriches des A dieses in T verwandelte oder indem man in das L ein „b" einschrieb. Nur die Lieder, für deren Anfangsinitiale man keine Verwertung hatte, blieben unversehrt.

Der Schreiber scheute sich dabei nicht, zu diesem Zweck Text und Notation (bei 4, 5, 8, 12, 13 und 19, wobei allerdings die Notenlinien und Schlüssel stehen blieben und das Ursprüngliche nur soweit entfernt wurde, als eben Platz für die neuen Zwecke benötigt wurde) auszuradieren, wo er sich doch bei den Stücken ohne Notation (14 und 16) leicht hätte die eine Arbeit ersparen können, wenn die Rücksicht auf die Initialen nicht vorhanden gewesen wäre.

Bei Nr. 17, auf fol. 116 v° oben, hat der Radierer zwei Zeilen des Textes ausradiert, in der dritten Zeile scheint ihn die Mühe verdrossen zu haben: er hat sein Werk hier nicht zu Ende geführt. Auch ist bei diesem Stück auf dem durch Rasur gewonnenen Platz nichts nachgetragen worden.

Endlich sind die drei obersten und zwei untersten Zeilen auf fol. 118 r°, d. h. also Teile der dritten und letzten Strophe von Nr. 18, ausradiert worden, was darauf schlieſsen läſst, daſs die ganze Seite, genau wie Seite 118 v°, dem Messer zum Opfer fallen sollte.

Unversehrt geblieben sind also nur die Lieder 6, 7, 9, 11, 14 und 16.

Da die Hs. Lieder von Dichtern aus verschiedenen Gegenden des nördlichen Frankreich überliefert — es kommen Flandern, die Normandie, die Pikardie und die Champagne in Frage —, so kann

---

[1] Über diese Texte vgl. Ludwig, Rep. I, 262.

die ursprüngliche Vorlage unserer Hs. wohl kaum in einem einheitlichen Dialekt gedacht werden.

Nun setze man den Fall — und dieser Fall kam sicher vor — dafs eine in der Pikardie zusammengestellte Liederhandschrift (die ja schon Lieder in verschiedenen Dialekten enthielt) von einem lothringischen Schreiber abgeschrieben wird, und diese Abschrift dann einem burgundischen Schreiber als Vorlage dient. Welches Dialektgewirr wird sich schliefslich in der letzten Abschrift zusammen gefunden haben? Wenn auch anzunehmen ist, dafs jeder Abschreiber seine Vorlage von den seinem Dialekt fremden Formen säuberte, die Vorlage also gewissermafsen filtrierte, wobei die Gewissenhaftigkeit des Abschreibers natürlich eine grosse Rolle spielte, so blieb bei manchen Ausdrücken, die im Sprachgebiet des Schreibers ungebräuchlich waren, überhaupt keine andere Wahl als eben die, den fremden Ausdruck — besonders wenn er im Reim stand — unverändert beizubehalten.

Man wird also von keiner Liederhandschrift, auch nicht von der vorliegenden — im Gegensatz etwa zu dem Liederbuch eines Dichters wie z. B. dem Thibaut's von Navarra oder Adam's de la Halle — erwarten dürfen, dafs sie in einem vollkommen einheitlichen Dialekt geschrieben sei. Aber man wird immerhin der Vermutung Raum geben dürfen, dafs die am zahlreichsten vorhandenen Dialektformen wohl den Dialekt des letzten Abschreibers darstellen.

Unsere Hs. zeigt in dieser Hinsicht nun folgendes Bild (es werden nur die Formen herausgehoben, die eine Verschiedenheit zu den zentral-französischen Formen aufweisen):

la > *le*: le douce sanlance 7, 11; le clef 19, 19;
e > *ie*: chier 1, 36;
ai > *e*: m'et 17, 26 (für m'ait); mentes fois 12, 11 (für maintes fois); vielleicht a je 14, 6 (für ai je)?
e > *ie*: adiés 4, 24; 16, 17; biel 6, 14; biele 5, 27; 11, 27; 18, 3; bieste 18, 28; 18, 30; ciertes 10, 29; diestre 1, 35; iestre 2, 17; 9, 3; 18, 6; itiel 2, 17; noviel 1, 13; piert 10, 49; 16, 13; siers 6, 7; siert 1, 19; 1, 26; 6, 4; 9, 10; tiel 2, 20; 7, 17; 8, 34; viers 6, 5; 9, 2; 18, 16;
auch in der vortonigen Silbe:
mierchi 10, 16; viertu 3, 23; siervirai 17, 25;
-eau > *-iau*: biau 8, 32; biauté 8, 26;
-ieu > *-iu*: cius 5, 20; 12, 20; 12, 37; 14, 10; Diux 17, 26; mius 4, 16; 4, 38; 5, 21; 5, 23; 9, 11; aber auch miols 10, 45; 11, 10; 13, 18; 13, 23;
-on > *-oin*: boinne 7, 8;
oi > *o*: poor 13, 19; veor 13, 15; tro 19, 26; glore 1, 21; memore 1, 19;
ou > *u*: u (*ubi*) 13, 19; utrage 16, 14;
ue > *io*: violt 1, 28; 1, 31; 13, 38; iols (*oculi*) 11, 15; 12, 16; chou (*ecce hoc*) 12, 14; jou (*ego*) 8, 15;

eu > *u*: liu 8, 36; 8, 37; 13, 34; lius 9, 13; 13, 9;
venroit 4, 16; 8, 32; tenroit 8, 6;
sanlance 7, 11;
ent (*inde*) 8, 14; 11, 33;

t im ungestützten Auslaut: grét 1, 29; 8, 23; amét 12, 34; desrainét 1, 27; portét 12, 53; mercit 10, 54;

ch > *c*: acater 9, 9; cant 6, 2; canchon 8, 33; caciés 18, 24; escaper 17, 30; cascun 16, 7;

c > *ch*: adouchist 11, 3; avanchier 17, 18; porcachie 2, 10; ichi 8, 17; merchi 13, 30;
douch 11, 15; douche 2, 8; 3, 19; 4, 11; 4, 27; douchour 1, 36; forche 15, 18;

s > *ch*: lach (für las) 15, 23;

w im Anlaut: waut 8, 31; 9, 12; weil 9, 33; weut 8, 21; 9, 30;

1. Pers. Sgl. Ind. Praes. endet auf *c* oder *ch*: ainc 2, 17; 3, 24; 4, 38; 5, 23; ainch 14, 20; chanc 10, 9; commanch 12, 29; cuic 18, 29; esprenc 3, 13; porcach 15, 21; redouch 11, 16; peuch 12, 29; sierc 8, 9; sierch 11, 11; 14, 8;
hech 13, 40;

1. Pers. Sgl. Ind. Perf. auf *c* oder *ch*: poc 4, 25; soc 6, 10; euch 11, 9; vinch 12, 26;

1. Pers. Sgl. Konj. Praes. auf *ch*, *ce* und *che*: parche 8, 14; 8, 27; serce 5, 22; fach 11, 30; mesfach 15, 19;
Konj. Praet. fesise 10, 27; quesise 10, 29; vosist 9, 25; euisse 5, 24;
Fut. arai 5, 35; averiés 10, 18.

Die angeführten Formen lassen erkennen, daſs der Schreiber ein Pikarde war, ohne allerdings Aufschluſs auch darüber zu geben, in welcher Gegend der Pikardie er zuhause war. Jedenfalls weist aber der afrz. Chansonnier keine Spur von anglonormannischem Dialekt auf, so daſs dieser Teil der Hs. nicht in England entstanden sein kann, wenn auch die im ersten Faszikel begegnende englische Notation[1] zunächst andere Vermutungen aufkommen läſst.

Der Codex scheint auch bis zu seinem Aufenthalt in Gent sich nicht weit von seiner pikardischen Heimat entfernt zu haben. Als erster Besitzer ist auf fol. 1r° und 1v° ein Jacobus Dogimon eingetragen, während am Ende ein Jehan Perthuis von Hacquemere als weiterer Besitzer genannt wird.

Welches ist nun die Stellung dieser Hs. zu den übrigen Liederhandschriften?

Das Repertorium der Hs. kehrt in der Reihenfolge und Anlage, wie es hier erscheint, in keiner anderen Liederhandschrift wieder. Aus dieser Tatsache könnte vielleicht hervorgehen, daſs dem Schreiber der Hs. keine der für die anderen Liederhandschriften in Betracht kommenden Vorlagen vorgelegen hat.

---

[1] Vgl. Ludwig, Repertorium I, 252.

Es liegt vielmehr die Vermutung nahe, daſs die Hs. eine Sammlung von Liedern darstellt, die von dem Schreiber — vielleicht aus dem Gedächtnis heraus — so aufgezeichnet wurde, wie ihm die Lieder von Fall zu Fall bekannt geworden waren. Auf diese Weise konnte leicht eine Blumenlese wie die vorliegende entstehen, in der sich naturgemäſs verhältnismäſsig viele der bekanntesten, verbreitetsten und beliebtesten Lieder neben einigen weniger bekannten Stücken und selbst neben Unica zusammenfinden muſsten. In dieser Vermutung wird man auch durch die beiden nachgetragenen Stücke 18 und 19 bestärkt.

Diese Ansicht findet eine weitere Stütze in den manchmal abweichenden Lesarten unserer Hs. Bei gedächtnismäſsigem Niederschreiben sind solche Abweichungen leicht verständlich wie auch die Vertauschung der 1. mit der 2. bzw. 3. Strophe im 14. Lied, eine Verwechslung, die bekanntlich recht selten vorkommt.

Die gemeinsamen Lesarten scheinen aber die Vermutung zu rechtfertigen, daſs die Hs. der nach Schwan 3. Gruppe nahe gestanden hat[1].

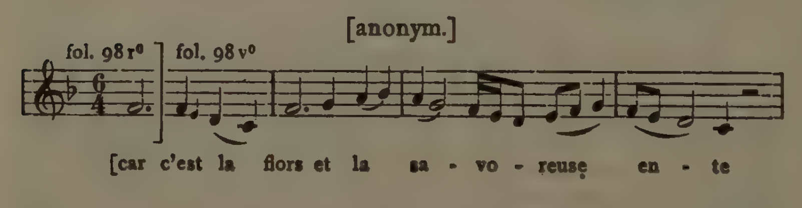
I.

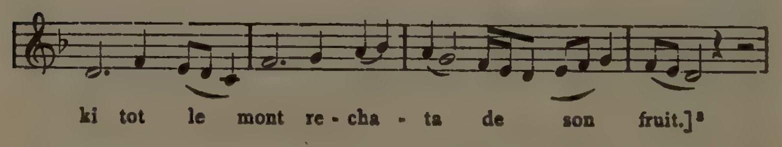
[Rayn. 748.]

a 98 r°.[2]

Dipl. Abdruck: Hs. a von P. Meyer, Arch. 2. sér. III, 289.

[anonym.]







[1] Vgl. Schwan, l. c. 215.

[2] Die Siglen sind die in Zeitschr. f. rom. Phil. 41 (1921) 339 ff. angegebenen.

[3] Der Text der 2. Str. ist hier an die Stelle des ausradierten ursprünglichen Textes gesetzt.

[4] Die Schraffierung bedeutet, daſs der Text hier ausradiert ist.

fol. 98 v°] De tout son cuer et [de] toute s'entente
le | doit servir chascuns et jor et nuit,
et je | li doins tant co*m* vivrai de rente
a cascun | an noviel son u conduit.
A segur port | tos ceaus maint et conduit
. . . .
A li ser|vir sont tout li bel deduit,
car c'est | la flors et la savoreuse ente
ki tot | le mont rechata de son fruit.

Ki | b*ie*n le siert et b*ie*n l'a en memore
ne puet | fallir ke bon loier n'en ait,
car en son | cors porta le roi de glore[1]
fol. 99 r°] et l'alaita || de son saverous lait.
La mere Dieu voir | endormir ne lait
nului ki l'aint en | ort pechié ne lait,
et s'il i chiet ariere, | l'en retrait.
Ki bien le siert nuit et | jor sans retraire,
paradys a desrainét | tot sans fallir.

Ki violt amer la röine | celestre
nus n'a pooir ke le grét ne ma|hait,
k'ele est del ciel porte et pons et | fenestre;
ki mettre i violt par defors | ne remaint;
par li i sont entré main|tes et maint.
A jointes mains li proi | k'ele tant m'aint,
par sa douchor k'a bo|ne fin m'amaint,
k'al jugement tos | nos maite a la diestre
u son chier fil | u toute douchor maint.

II.

[Rayn. 1619.]

C 21 r°; K 152 (G. de Bern.); N 70 d (id.); O 9 b; R 89 r°; U 137 v°; V 44 v°; X 233 d; a 99 r°.

Faksimile: Chansonnier de l'Arsenal; Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Archiv XLI (1867) 368; Hs. a von P. M., Arch. 2. sér. III, 290.

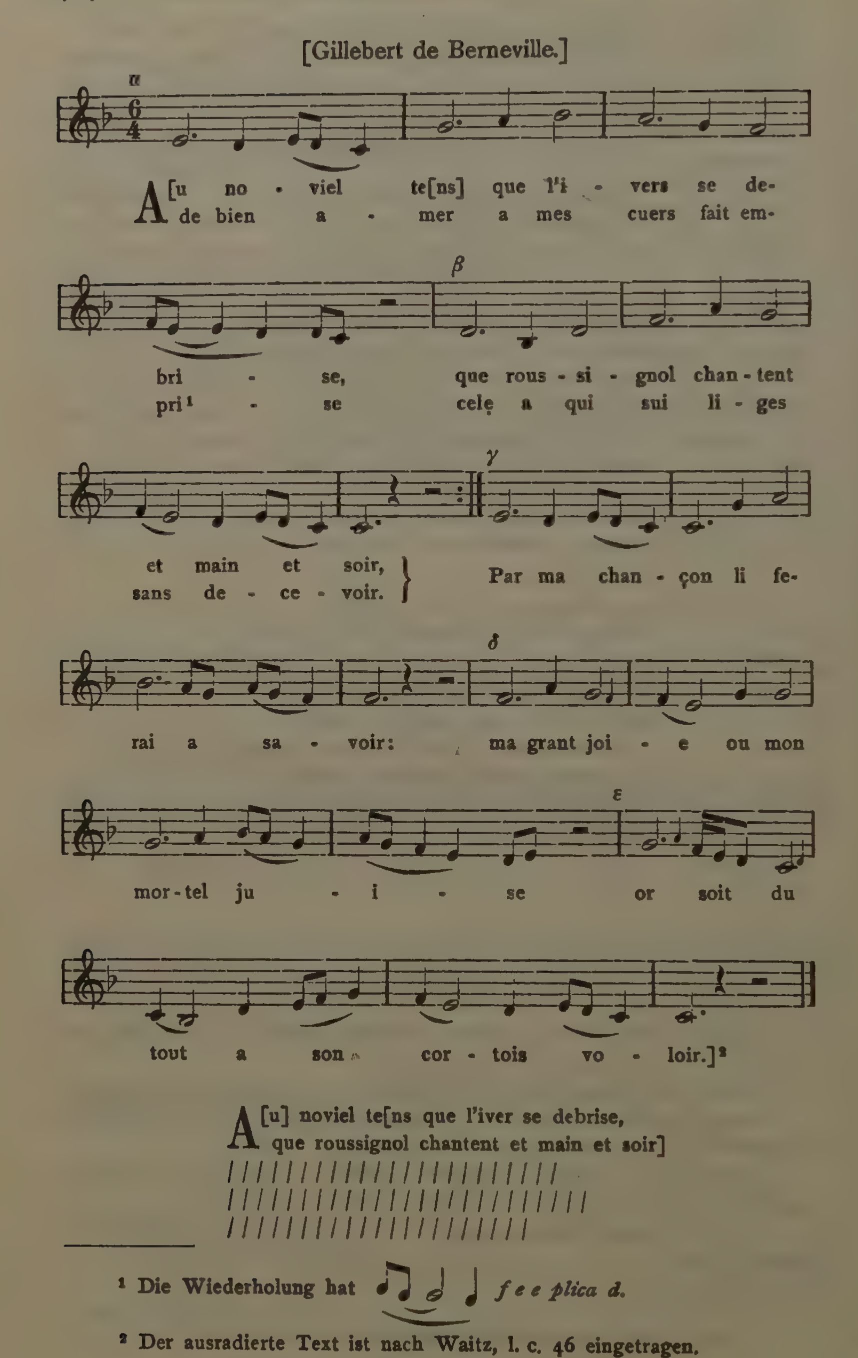
Ausgaben: Scheler, Trouvères belges I (1876) 61; Waitz, Gedichte von Gillebert de Berneville, Halle (1899) 46.

Musik: Aubry, Übertragung des Chansonnier de l'Arsenal S. 52 Nr. CLXXIII.

---

[1] P. Meyer druckt irrtümlich „gloire“.

[Gillebert de Berneville.]



A[u] noviel te[ns que l'iver se debrise,
que roussignol chantent et main et soir]

---

¹ Die Wiederholung hat *f e e plica d.*

² Der ausradierte Text ist nach Waitz, l. c. 46 eingetragen.

Douche dame, | amée[1] sans faintis|se
de cuer, de cors, | de desir, de voloir,
fól. 100 r°] bien ai ma mort et por||cachie et quise,
se je de vos noiant ne puis | avoir.
He! franche riens, en cui j'ai mon | espoir,
alegiés moi par vo*str*e gentellisse |
cest cruel mal qui si me fait doloir. |

Cascuns se plaint c'Amors trop le ju|stice,
et j'en sui liés plus q*ue* de nul avoir, |
car j'ainc tous jors ma dame en itiel gui|se,
qu*a*nt[2] mal mi fait et pis vauroie avoir. |
Qui b*ie*n aime en gré doit recevoir
les maus | d'am*er*, car ele a tiel franchise
q*ue* nus sans | li ne puet gr*a*nt joie avoir.

III.

[Rayn. 1730.]

C 126 r° (C. le B.); D 77 a (id.); M 128 b (id.); T 24 v° (id.) U 122 r°; Z 34 v°; a 100 r° (C. le B.).

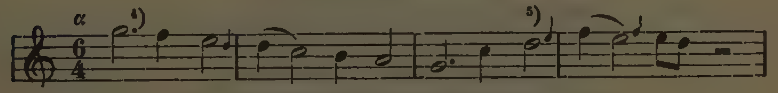
Vorbild für Rayn. 114.

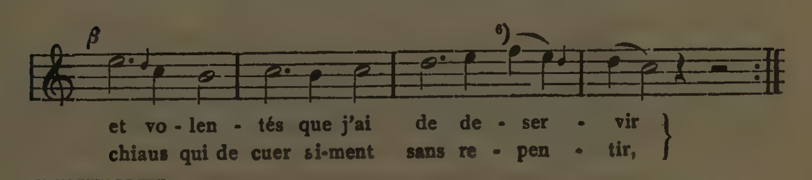
Faksimile: Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Archiv XLII (1868) 373; Hs. Z von Steffens, Archiv 88 (1892) 339.
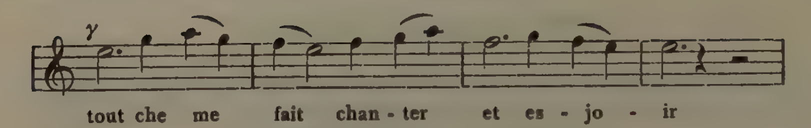
Ausgaben: Keller, Romvart 283; Dinaux, Trouvères artésiens 143; Maetzner, Altfranzösische Lieder 38.

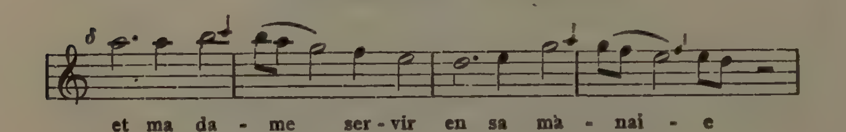
Colard le Boutillier.[3]

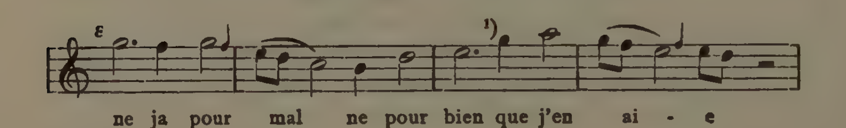


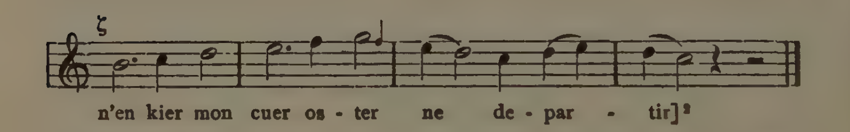


1 P. Meyer liest irrtümlicherweise „aimée".
2 Hs. hat „quant", P. Meyer liest „grant".
3 Von späterer Hand auf dem Rand hinzugefügt.
4 In der Wiederholung ist diese Note ausradiert.
5 In der Wiederholung *d e* ohne plika.
6 In der Wiederholung *f e e d* ohne plika.









L[oiaus Amours et desiriers de joie]
/ /
/ /
/ /

[B]ien puis morir des maus dont gariroie, |
se ma dame le me voloit merir.
Nule riens ta*n*t | / / / / / / / gueroie
com sa biauté q*ua*nt / / / / / | a loisir;
car j'esprenc si d'Am*ours* et de desir
q*u'i*l | m'est avis q*ue* fine Am*ours* me traie
parmi le | /
/ / / / / pas | cors p*our* tel cop soustenir.

fol. 101 r°] M[ais bon*ne* Am*ours* | q*ui* en moi s'est norie,
m / / / / / / molt conforté so||vent,
et puis q*ue* j'ai si douche compaignie; |
maus ne me puet grever legierement;
car | / / / / / / / / trés grant / / / / / / /
/ / / / / tient jo] li[1], et s'ai bon*ne* esperance,
se loiautés a vier|tu ne poisance,
j'avrai m*er*chi, car j'ainc b*ie*n | loiaument.

---

[1] Note bis auf geringen Rest wegradiert.
[2] Text nach Hs. D unterlegt.

IV.

[Rayn. 2107.]

C 197 v° (P. d'A.); D 30 a (R. de S.); K 141 (id.); N 65 d (Th. de S.); P 85 b (R. de S.); R 93 v°; U 125 r°; V 118 a; X 97 b (R. de S.); a 101 r° (id.); c 162 v°; g 231 a; PaMaz.[1] ult. v°.

Vorbild für Rayn. 1104; 2091; 2096; 2112, und Adam de la Bassée's *O constantia dignitas fundamentum graciae.*

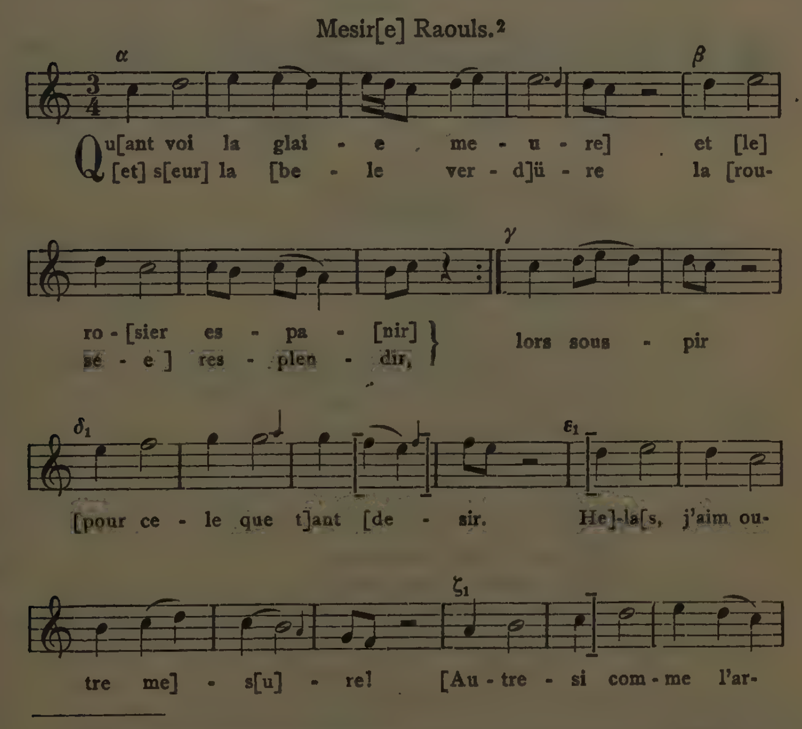
Faksimile: Chansonnier de l'Arsenal; Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Archiv XLIII (1868) 316; Hs. c von P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. textes 12 (1886).

Ausgaben: La Borde, Essai II (1780) 218; Keller, Romvart 262; Auguis, Les poètes françois II (1824) 45; Maetzner, Altfrz. Lieder 18; Steffens, Perrin d'Angicourt, Halle (1905) 287; Winkler, Die Lieder Raouls von Soissons, Halle (1914) 65.

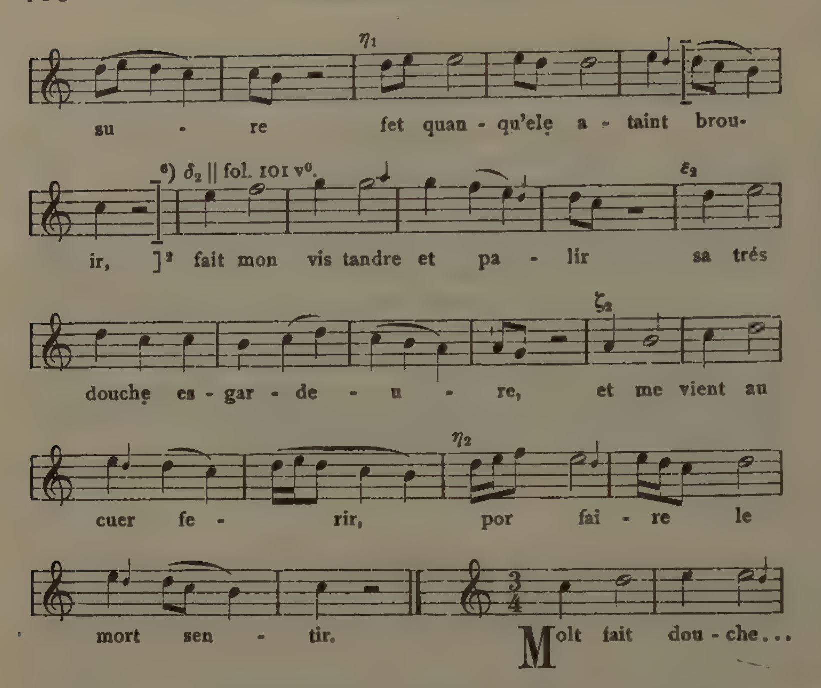
Musik: Aubry, Übertragung des Chansonniers de l'Arsenal S. 48 Nr. CLX.

Mesir[e] Raouls.[2]



[1] Das zwischen [ ] stehende ist ausradiert, doch noch sehr schwach lesbar; das / / / / / / / ist durch Überschreiben von lat. liturgischem Text unlesbar geworden.

[2] Von späterer Hand auf dem Rand hinzugefügt.



Qu[ant voi la glaie mëure]
et [le] ro[sier] espa[nir]
/ / / s / / / / / la / / / / / / / / / ure
la / // / / / / / / / / / / / / / / / resplendir,
lors souspir
/ / / / / / / / / ant / / / / / / / / /
/ / / la / / / / / / / / / / / / / s / re![2]
/ /
/ ||
fol. 101 v°] fait mon vis tandre et palir
sa trés dou|che esgardëure,
et me vient au cuer ferir, |
por faire le mort sentir.

Molt fait douche | blechëure
bon am*our* en son venir,
mais mius | venroit le pointëure
d'un escorpion sentir |
et morir
q*ue* de ma dolor languir.

---

[1] Der in [] stehende Text ist aus der Ausgabe von Winkler ergänzt; desgleichen die in [] stehende Notation nach Hs. K.

[2] Diese Bruchstücke sind trotz Rasur noch zu erkennen, weil sie nicht mit neuem lat. Text überschrieben sind.

Elas! ma | dame est si dure
q*ue* de ma joie n'a cure,
ne | de ma dolor garir,
ains me fait vivre a | martyr;
mais adiés e*n* m'aventure
c'ainc | dame ne poc servir
qu'ele me daignast | merir.

Douche dame desirée,
— onq*ues* dame | ne fu si ⌐
se vos m'aves devée
la joie dont | je vos pri,
enrichi
sont mi mortel ane|mi,
s'avés lor joie doublée
fol. 102 r°] et a moi la mort ‖ do*nnée*,
q*ui* ne l'ai pas deservi;
car ainc mais | hons ne transi
de mort si desesperée.
J'ai*n*c mius ces maus a soufrir
c'a tel joie avoir | falli.

V.

[Rayn. 1508.]

a 102 r°.
Dipl. Abdruck: Hs. a von P. Meyer, Arch. 2. sér. III, 291.

[anonym.]

A//////////////////////
/////////////////// //
/////////////////////
///////////////////////
///////////////////////[1]

////////////////////////
////////////////////////

////////////////////////
fol. 102 v°] /// ‖ çou l'ainc en bon espoir.
S'ai et main et soir. |
de li ramembrance,
sa douche samblance |
son viaire cler
q*ue* ne puis aillors pen|ser.

---

[1] Von der ersten Strophe ist weder Text noch Notation erhalten.

Ne doit pas iestre[1] esbahis
cius | q*ui* Amors font doloir,
ains li vient mius | q*ue* tos dis
serce[2] amor en bon espoir.
    J'ai*n*c | mius a avoir
    mort en atendance
    k'e|uisse veulance
    d'am*our* escuier[3]
ne de la | biele[4] oublier.

Biele, blonde, sans fo|lor,
tant vos ainc de cuer entier
miex | ainc languir en dolor
q*ue* refuser vo | danger,
    Mi mal sont legier,
    k'amor mi font traire;
    tos li cuers m'esclaire |
    d'un espoir joli
q*ui* dist q*ue* j'arai m*er*chi. |

VI.

[Rayn. 1885.]

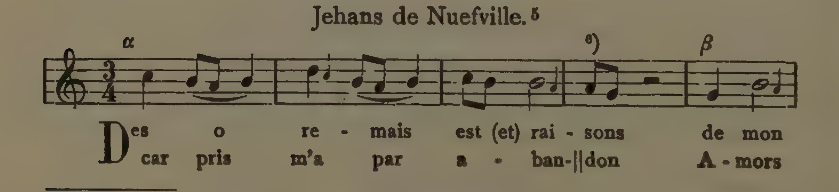
C 52 r° (R. de S.); M 177 d (G. de Dij.); O 46 a; R 84 r°; U 123 r°; V 96 b; Z 33 v°; a 102 v° (J. de N.).

Faksimile: Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Arch. XLII (1868) 270; Hs. Z von Steffens, Arch. 88 (1892) 338.

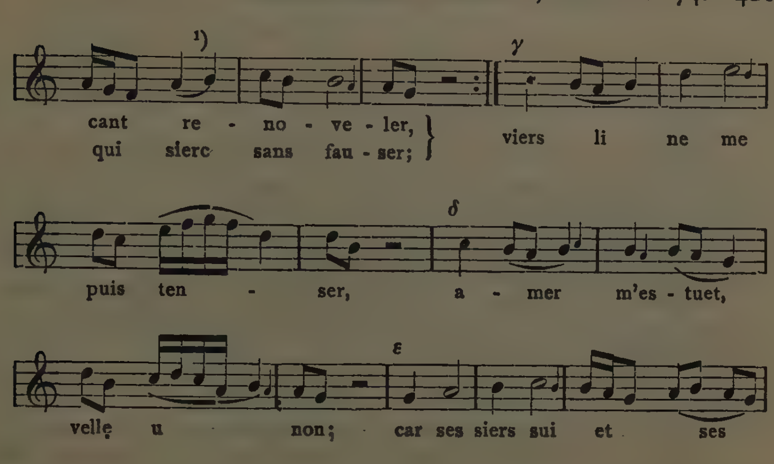
Ausgaben: Richter, Jehan de Nuevile, Halle (1904) 68; Winkler, Die Lieder Raouls von Soissons, Halle (1914) 78.

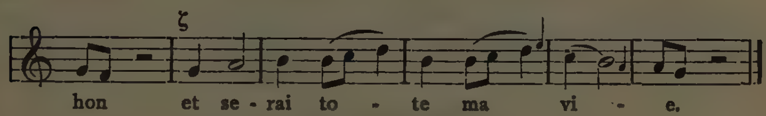
Jehans de Nuefville.[5]



---

[1] P. Meyer druckt irrtümlich „estre".
[2] Desgleichen „serve".
[3] Desgleichen „esciver".
[4] Desgleichen „bele".
[5] Von späterer Hand auf dem Rand nachgetragen.
[6] Die Wiederholung hat *h a g*.





Des ore mais est (et) raisons
de mon | cant renoveler,
fol. 103 r°] car pris m'a par aban||don
Amors qui siert sans fauser;
viers | li ne me puis tenser,
amer m'estuet, velle | u non;
car ses siers sui et ses hon
et serai | tote ma vie.

Loiaument sans träi|sons,
q'onq*ues* ne li soc fau|ser,
n'ainq*ues* ne quis oq*uoi*|son
de son voloir refuser.
Maint mal | m'a fait endurer,
mais mo*l*t mi sont | biel et bon,
k'Am*ours* rent *gra*nt geredon
tos | ceaus qui en li s'afient.

He, dame de | *gra*nt renom,
deseur toutes li nanper, |
s'entrés sui en vo prison,
vos ne m'en de|vés blasmer,
car vo*st*re oiel riant et cler |
me refusent anontion;
fol. 103 v°] mais trop fis || grant mesproison,
car a moi n'aferiés mie. |

---

[1] Die Wiederholung hat *g a h*.

VII.

[Rayn. 1102.]

C 58 r° (G. B.); D 19a (id.); H 226a; K 79 (G. B.); L 56 v°; M 31a (G. B.); N 29b (id.); O 41b; R 84 v°; T 167 r° (G. B.); U 7 r°; V 37b; X 58d (G. B.); a 103 v° (G. B.).

Vorbild für Rayn. 247; 1102a; 1178 und Rudolf von Fenis Neuenburgs *Minne gebiutet mir daz ich singe.*

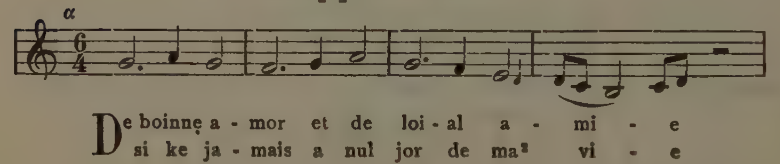
Faksimile: Chansonnier de l'Arsenal; Hs. H in Arch. Romanicum I (1917) 338; Hs. O in Zeitschr. für Musikwissenschaft VII (1924) 84; Chansonnier de St. Germain.

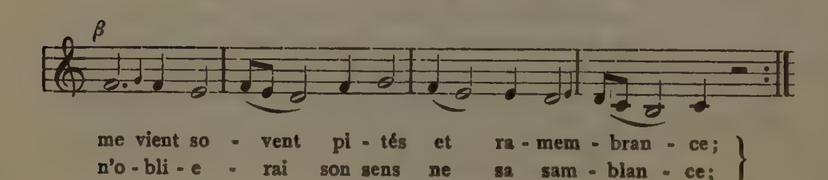
Dipl. Abdruck: Hs. H von Bertoni, Archivum Romanicum I (1917) 386.

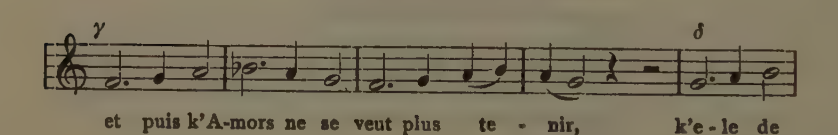
Ausgaben: Wackernagel, Altfrz. Lieder 45; Huet, Gace Brulé 16.

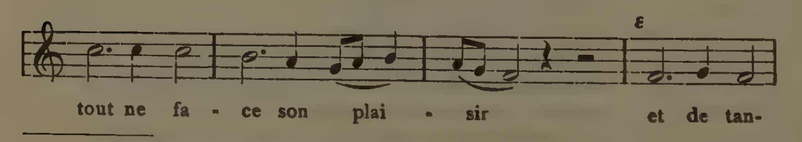
Musik: Aubry, Übertragung des Chansonnier de l'Arsenal S. 26 Nr. LXXXVIII; Gennrich, Übertragung der Hss. D, K, U, O in Zeitschr. für Musikwissenschaft VII (1924) 85 f.

Mesir[e] Gasses Brulez.[1]



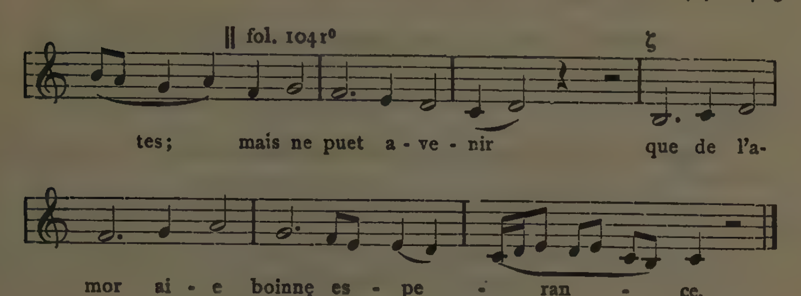






---

[1] Von späterer Hand auf dem Rand hinzugefügt.
[2] In der Wiederholung ohne *plica*.



De boi*n*ne amor et de loial amie
me | vient sovent pités et ramembrance;
si | ke jamais a nul jor de ma vie
n'oblie|rai son sens ne sa samblance;
et puis k'A|mors ne se veut plus tenir,
k'ele de | tout ne face son plaisir
fol. 104 r⁰] et de tantes; || mais ne puet avenir
q*ue* de l'amor aie | boi*n*ne esperance.

Coment porai a|voir boi*n*ne esperan|ce
de boi*n*ne amor ne | de loial amie,
as eux, au vis, a le douce | saulance
ce ne seroit a nul jor de ma | vie?
Amer m'estuet, q*ue* ne m'en puis te|nir,
celi q*ui* ja ne fera mon plaisir;
et puis | k'Amors m'ont jugié a morir,
dont ja | ne quier vëir ma delivrance.

Je | ne quier pas avoir tiel delivrance
par | quoi am*our* soit de moi eslongie;
ains | servirai tous jors en esperance
et ame|rai çou q*ui* ne m'aime mie.
C'est ma da|me q*ue* tant ainc et desir
q*ui* ne vaudroit | a ma dolor partir;
s'ainc miex asés ce|ler mon bon taisir,
q*ue* dire riens q*ue* li | tourt a grevance.

VIII.

[Rayn. 711.]

A 152 a; B 1 r°; C 229 r° (R. de N.); D 5 c (id.); K 47 (id.); M 74 a; N 13 a; O 137 d; P 47 b (R. de N.); R 44 v° (id.); V 24 a; X 36 d (R. de N.); Z 2 v°; a 104 v°; g 230; q^{m} 1 v°; PaMaz^{2} 290 v°.

Vorbild für Rayn. 709 a und Adam de la Bassée's *Ave gemma quae lucis copia.*

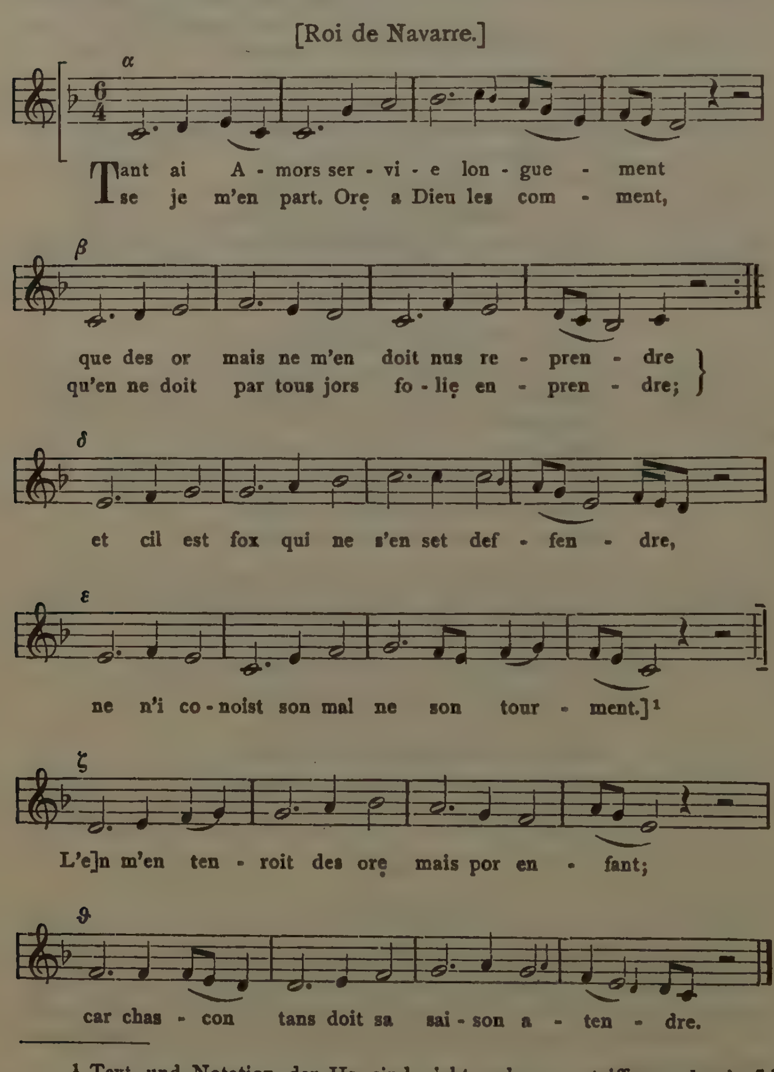
Faksimile: Chansonnier d'Arras; Chansonnier de l'Arsenal.

Dipl. Abdruck: Hs. B von Rochat, Jahrbuch X (1869) 76; Hs. C von Brakelmann, Arch. XLIII (1868) 361; Hs. Z von Steffens, Arch. 88 (1892) 306; Hs. q^m von Wallensköld, Neuphil. Mitteil. XVIII (1917) 8.

Ausgaben: [La Ravallière], Roi de Navarre II, 146; Tarbé, Thibaut 125.

Musik: Aubry, Übertragung des Chansonnier de l'Arsenal S. 15 Nr. LII.

[Roi de Navarre.]



¹ Text und Notation der Hs. sind nicht mehr zu entziffern; das in [ ] stehende ist aus Hs. K ergänzt.

T[ant ai Amors servie longuement]
/ /
/ /
/ /
fol. 105 r°] / / / n m'en tenroit des or(e) || mais por ènfant;
car chascon (!) tans doit | sa saison atendre.

Je ne sierc pas | si com ces autres | gens,
qui ont amé | puis i volent contendre,
et dient mal par | vilain mautalent.
On ne doit pas seig|nour service vendre
ne contre lụi mes|dire ne mesprendre:
et si s'en part, parche | s'ent bonement.
En droit de moi di jou | q*ue* tuit amant
et en grant bien, car | je ni puis plus prendre.

Grant bien | m'ont fait Amors jekes ichi
ki si m'ont | fait amer sans vilonie
la plus trés | biele et la mellour ausi
mon essient | ki onq*ue*s fust en vie.
Am*ours* le weut et | ma dame l'otrie
et m*o*lt m'en lo che d'A|mors et le m*er*chi.
Q*ua*nt par le grét ma da|me me chasti,
mellour besoing en ai | em ma partie.

fol. 105 v°] Douche dame amée || loiaument,
la cui biautés nus ne savroit | reprendre,
de vos m'en parche, mais c'est au | cuer dolent;
ore vos proi jou, ne vos chail|le d'entendre
les mesdisans, car nus n'i | puet bien prendre,
car q*ui* mesdist acous|tuméement
il en waut pis et s'en vit | a torment;
miex li venroit a biaus dis | metre entente.
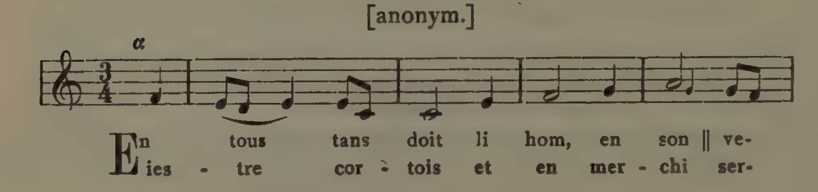
Canchon va t'ent, fai | savoir tous amans
que chi porront un | tiel essample prendre,
par quoi jamais | ne savront mesdisans
nes un liu u | ses cuers voroit entendre.
Q*ue* leur conseil | en tiel liu voisent prendre,
q*ue* ne le sa|chent li mal parlere gent;
car g*ra*nt en|nui en avroient sovent,
q*ue* li mauvais | volent les bons souprendre.

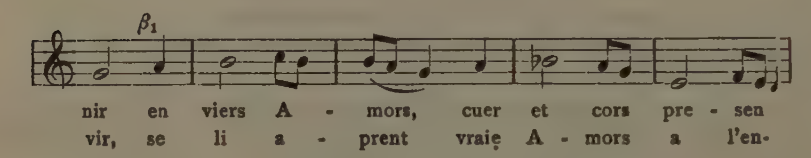
IX.

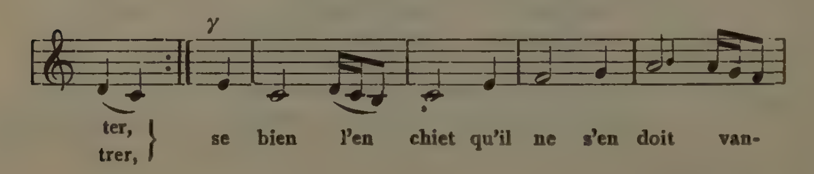
[Rayn. 1483.]
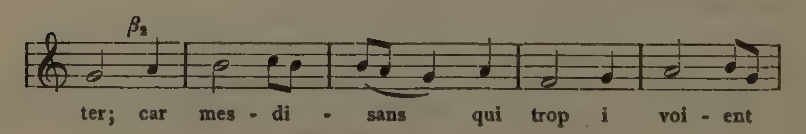
a 105 v°.
Dipl. Abdruck: Hs. a von P. Meyer, Arch. 2 sér. III, 292.

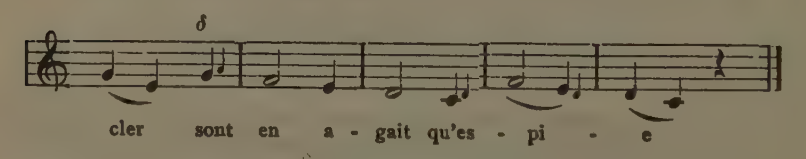
[anonym.]











fol. 106 r°]

En tous tans doit li hom, en son || venir
en viers Amors, cuer et cors pre|senter,
iestre cortois et en merchi servir, |
se li aprent vraie Amors a l'entrer[1],
se | bien l'en chiet qu'il ne s'en doit vanter|;
car medisans qui trop i voient cler
sont[2] en agait qu'espie.

---

[1] P. Meyer hat den 4. Vers übersehen!
[2] Das Wort steht so in der Hs., nicht wie P. Meyer angibt „son".

Ki bien se | set en biau | servir tenir |
a son seignor puet le no*m* acater,
kar | q*ui* bien siert ne puet pas defalir
k'il n'ait | souvent mius k'il ne puist penser; ||
fol. 106 v°] et trop waut mius en servir demorer,
q*u*'*e*n | pluseurs lius poroit on *can*quester
le | non de segnorie.

Tant vit li homs c'A|mors set maintenir
et k'il n'*en* quert de | riens vers li fauser,
car bien li fait son | service merir,
par un moien ki nes lases | d'errer.
Ki d'Amors puet maint [a] amant | douner
çou k'en cuidier li fait si haut | monter
qu'il n'e*n* puist chäir mie.

Peu | trouve Amors de ceaus ki sont entir |
vers ses *com*mans si c'o*m* [les] doit garder;
cascu*ns* | est prés adiés dusk' a morir,
et se d'un | peu les vosit esprover
ja n'i poroit mal|vais longes durer;
tost s'en depart, q*ua*nt | n'i puet achiever
sans paine sa folie. |

Nus ne s'en doit p*our* nul mal repentir,
puis | c'Amors weut son service graier;
tant | doit cascuns de son signor soufrir
c'*on* nem[1] | l'en puist de nule riens blasmer.
Or weil | Amors servir sans *com*mander,
fol. 107 r°] q*ua*nt lius || sera, bien m'i savra douner
a son plaisir äie. |

X.

[Rayn. 209.]

A 155 r° (Ch. de C.); C 147 r° (id.); D 12 b (id.); K 96 (id.); L 63 r°; M 54 b (Ch. de C.); O 82 d; P 31 b (Ch. de C); R 37 v° (R. de N.); T 156 v° (Ch. de C); U 1 r°; V 75 d; X 69 c (Ch. de C.); a 107 r°.

Faksimile: Chansonnier d'Arras; Chansonnier de l'Arsenal; Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann Archiv XLIII (1868) 252.

Ausgaben: La Borde, Essai II, 288; F. Michel, Chastelain de Couci 60; Tarbé, Thibaut 43; Fath, Castellan von Coucy 60; Brakelmann, Les plus anciens chansonniers français I, 123.

Musik: Aubry, Übertragung des Chansonnier de l'Arsenal S. 32 Nr. CIX.

[1] P. Meyer hat irrtümlich „ne".

[Chastelain de Couci.]

M[olt m'est bele la douche començanche][1]
////////////////////////////
///////////////////////////
/////////////////////////
/////////////////////////
fol. 107 r°] ///////////////|| richour,
ne sai le quel, s'en ai joie et paour|,
si que sovent chanc la u de cuer plor|;
car lons respis m'esmaie et mechëance|.

Ja de mon cuer n'istra mais l'aquointance|,
dont me conquist as mos plains de doçor |
cele qui j'ai tous jours en ramembrance |,
si que mes cuers ne siert d'altre labor.
Do|ce[2] dame en cui j'ai ma fiance
mierchi *pour* | vostre hounour!
Car s'en vous truis le sa*m*|blant menteour,
mort m'averiés a loi | de träitour,
si en vauroit noaus vostre | valours,
se vous m'aviés ocis par dece|vance.

Que ma mort de debounaire | lance
fol. 108 r°] cele qui j'aim de bon cuer sans fa||lour!
De ses vairs oels me vint sans def|fiance
ferir au cuer ainc n'i ent a[ut]r[e] estour: |
molt volentiers en prendroie veniance |,
par Dieu le creatour!
Tel que mil fois le | fesise le jour
ferir au cuer ensi de tel savor |
ne ja ciertes n'en quesise clamour,
se i en|isce de moi vengier poiscance.

Ne cui|diés pas, dame, que je recroie
de vous a|mer, se mors nel me deffent;
car fine A|mours tient mon cuer et maistroie
qui | tout me doune a vous entirement,
si que | je n'ai pooir que de moi joie,
par quai m'a|vient souvent,
que tos pensis m'oublie | entre la gent;
car tel delit ai el douc pense|ment
et en vous, dame, a cui Amours me | rent,
car, s'a vous n'iert, ja parler ne que|roie.

---

[1] Die Notation ist in der Hs. nicht eingetragen worden.
[2] In Hs. Doce.

E! france riens, puis qu'en vostre | manaide
me sui tous mis trop mi soco|rés lent;
car dont n'est pas cortois c'on t*ro*p | delaie,
si s'en esmaie chil qui si atent;
fol. 108 v°] c'u*ns* ‖ petis biens vaut miols, se Dieus me voi[e] |,
c'u*n* fait cortoisement,
q*ue* cent gregnor fait | amanzement:
car q*ui* le sien doune retrai|aument
son gré en piert et son coust | ansement
q*ue* nel feroit a point c'u*n* b*ie*n | l'enploe.

Canchons, va t'ent la u mes | [cuers] t'envoe.
— ne l'os dire autrement —
la tro|veras, se me sens ne me ment,
cors sans | mercit, bel et debonaire et gent,
simple et sage, de bel *con*tenement
et vis riant | plain de beauté v[e]ra[i]e.

XI.

[Rayn. 40.]

A 154 v° (Ch. de C.); C 135 r° (id.); D 11 b (id.); K 99 (id.); M 54 d (id.); O 74 c; P 33 c (Ch. de C.); T 154 r° (id.); V 76 d; X 71 c (Ch. de C.); a 108 v° (id.); λ I 16 v° (id.); λ II 39 c (id.).

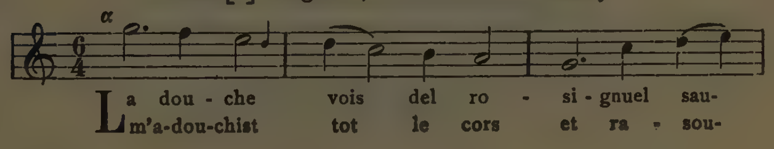
Faksimile: Chansonnier d'Arras; Chansonnier de l'Arsenal.

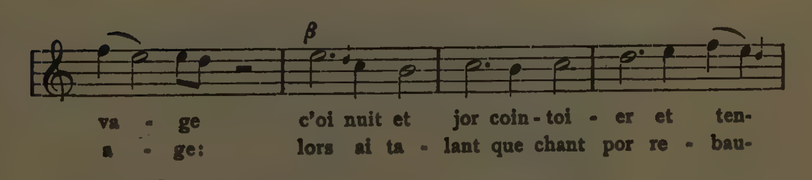
Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Arch. XLII (1868) 388.

Ausgaben: La Borde, Essai II, 294; F. Michel, Chastelain de Couci 69; Bartsch, Chrest.[12] 165; Fath, Castellan von Coucy 49; Brakelmann, Les plus anciens chansonniers français I, 113.

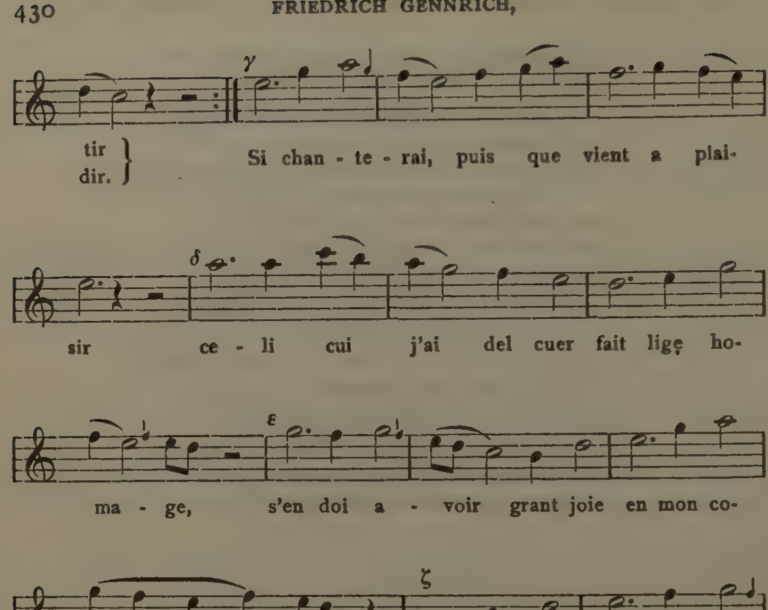
Musik: Aubry, Übertragung des Chansonnier de l'Arsenal S. 33 Nr. CXII.

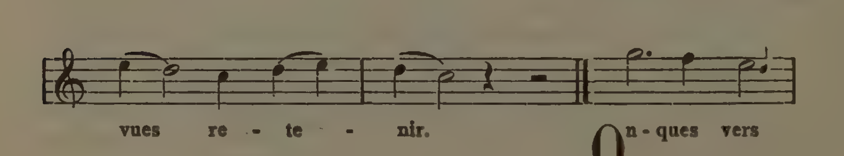

Messir[e] Reignaut, Castellain de Couchy.[1]





[1] Von späterer Hand auf dem Rand nachgetragen.





La douche vois del rosignuel sauva|ge
c'oi nuit et jor cointoier et tentir
m'a|douchist tot le cors et rarouage:
fol. 109 r⁰] lors ai || talant q*ue* chant por rebaudir.
Si chanterai, | puis q*ue* vient a plaisir
celi cui j'ai del | cuer fait lige homage,
s'en doi avoir | *gr*ant joie en mon corage,
s'ele me degne | a son vues retenir.

Onques vers | li n'euch faus cuer ne volage,
si m'en | dëust p*our* chou miols avenir,
ains l'aim et | serch et aour par usage,
mais mon pen|ser ne li os decovrir;
car sa biautés me | fait si esbahir,
fol. 109 v⁰] q*ue* je ne sai devant li nul || langage,
ne regarder n'ose son douch vi|sage:
tant en redouch mes iols au depar|tir.

Tant ai vers li ferm asis mon | corage,
c'allors ne pens et Dieus m'en | doinst joir!
unq*ues* Tristrans, cil qui but | de bevrage,
si loialment n'ama sans | repentir.
Mo*l*t aim mes iols ki mi | firent choisir:
lors q*ue* la vi, li lassai | en ostages
mon cuer ki puis i a fait | lonc estage,
ne ja nul jor ne l'en quer | departir.

Je ne di pas q*ue* je face fola|ge,
ne se po*ur* li m'en covenoit morir|;
q*u'e*l monde n'a tant biele ne si sage|,
ne nule rien tant soit a mon plai|sir;
car g'i met tot, cors et quer et desir|,
sens et pooir, ne sai se fach folage|;
et si ne quit qu'en trestot mon eage |
[ne] puisse assés li ne amor servir.

Can|chons, va t'ent po*ur* faire mon message |
la u je n'os ne aler ne venir;
fol. 110 r°] car tant || redout la pute gent sauvage
ke devi[en]t, | ains qu'il puist avenir,
les biens d'A|mors. Diex les puist malëir!
Atant | amant on[t] fait ire et damage,
mais | de ch'ai ge tos jors mal avantage |
q*ue* sor mo*n* ceur les m'estuet obëir. |

XII.

[Rayn. 997.]

C 102 r°; H 223b; M 171 a (R. d'A.); O 59a; T 41 v° (R. d'A.); a 110 r°.

Faksimile: Hs. H im Arch. Romanicum I (1917) 332,

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Arch. LXII (1868) 338; Hs. H von Bertoni, Arch. Romanicum I (1917) 375.

Ausgabe: Héron, Oeuvres de Roger d'Andeli (1883) 1; Brakelmann, Les plus anciens chansonniers français II, 116.

[Rogiers d'Andelis.]

J[a pour ce, se d'amer me deuil,
ne laisserai que je ne chant]
car / / / ai / / / / / / que je / / / / /
/ /
/ / / / / / / / / / / / / / / / / samblant
/ /
/ / / / / do lors s'est / / / en mo*n* | curage
d'un pensement, dont mentes | fois avient,
q*ue* je di chou dont au cuer | me souvient.[1]

[1] Die Notation ist in der Hs. nicht eingetragen worden.

De trop longe aten|te me deuel
et de chou | plus q*u'a* mon vivant |
ne verrai, mais si co*m* je suel
ses iols ne | sa bouche riant.
E las! trop le vois es|longant,
ja p*our* çou n'iert mes maus | fallis.
Ne ja par li
ne sera cius *tra*vaus | meris,
tant est de fier corage.
fol. 111 r⁰] Et si sai || b*ie*n et *con*nois son usage
q*ue* dessaiant me | dist ce que je vuel
mort m'a ses sens et trăi | m'ont si oel.

Tant eu d'Amors q*u'e*ncor | m'en duel,
q*ua*nt au partir li vinch deva*n*t|:
et quidai bien, si co*m* je seul,
m*er*ci porter, | mais en plorant
ne puech dire: «A Dieu | vos co*n*manch.»
Si me fu li parlers falis|,
puis q*ue* parti
de li ne fu mes chans ŏis|.
Ne ne plaing mon damage
ains ai | amét tos jors, sans cuer volage,
et a|merai ne se maus m'en avient,
n'est | pas Amours dont ne sovient.

Cius maus | et uns pensers me vient
de la ou je m'o|trai soufrant;
et a soufrir le me covi|ent:
car ma dame n'a nul talent
de | moi aidier mon essïant,
se p*our* moi ne le vaint mercis.
Mais uns respis |
me *con*forte, dont sui garis,
q*u'e*le e*n* cortoise et sage;
et si set bien et *con*noist mo*n* corage:
fol. 111 v⁰] q*u'e*n delaiant me dist cho q*ue* je || vuel,
mort m'a ses sens et traï m'ont si | oel.

De li nus confors ne me vient|,
ne dar ne quier ne demant.
Bien sai q*ue* | morir me covient
sans joie avoir en | atendant;
q*ue* cius maus q*ue* j'ai portét ta*n*t |
ne puet iestre sans mort fenis.
Mes | se garis
ere, plus ere enrichis

q*ue* nus | de mon parage.
Si m'esm*er*vel q*u'e*n trestot mon aé
entre tant maus uns biens | ne me vient
et moi *con*ment q*ua*nt a li n'en sovient.

Tos esbahis part | de bon signorage
et plaing mon preu | et mon damage vuel:
jamais, ce croi, | ne le veront mi oel.

XIII.

[Rayn. 671.]

A 155 v° (Ch. de C.); C 146 v° (id.); D 13a (id.); K 104 (id.); M 53b (id.); O 82b; P 37a (Ch. de C.); R 122 v°; T 155 r° (Ch. de C.); U 39 r°; V 78c; X 74c (Ch. de C.); a 111 v° (id.).

Faksimile: Chansonnier d'Arras; Chansonnier de l'Arsenal; Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Arch. XLIII (1868) 251.

Ausgaben: La Borde, Essai II, 296; F. Michel, Chastelain de Couci 73; F. Fath, Castellan von Coucy 57; Brakelmann, Les plus anciens chansonniers français I, 119.

Musik: Aubry, Übertragung des Chansonnier de l'Arsenal S. 35 Nr. CXVII.

Li Castell[ain] de Couchy.[1]

M[erci clamant de mon fol errement]
/ /
fol. 112 r°] / / / / / / / / / / / / / / / / / ‖ / / / / / / / / /
/ /
/ /
/ / / / / / / / / / / / / / faille ma chanchons.[2]

Bien sai[3] qu'il est lius et tans et sai|sons
fol. 112 v°] qu'as tous les biens d'Amors doie ‖ fallir;
car p*our*quis l'ai, et moi e*n* l'oquoisons|,
et q*ui* mal quiert, il doit b*ie*n mal sentir.
Dieu | doinst q*u'A*mors en soit mes gueredons, |
ains q*ue* de moi face liés les felons;
mais | p*our* mon pis vivrai et p*our* veor
ma biele | p*er*de et p*our* plus mal avoir.

A tous ama*ns* | proi qu'il dient le voir:
li quels doit miols par droit d'Am*our*s joir,
u cil q*ui* siert | de cuer a son poor
si n'en s'en set més tr*és* | bien covrir,

[1] Von späterer Hand auf dem Rand hinzugefügt.
[2] Die Notation ist in der Hs. nicht eingetragen.
[3] Die Hs. schreibt: „Bien est sai".

u cil ki proie sans teier | p*our* decevoir
si s'en set bi*en* partir par so*n* | savoir?
Jugiés, amant, ki vaut miols par raison:
loiaus folie u sage traïso*ns*? |

La traïson sage nus n'ameroit
q*ui* loi|aument voroit Amors servir;
mais | il covient foler q*ui* amer doit
et loial|té am*er* et chier tenir.
Ki par folor vers | Am*ours* mesp*er*droit
par loalment *ser*vir | m*er*chi avoir
si ne di pas q*ue* sage traï|sons
a faus amans ne soit bele raiso*ns*. ||

fol. 113r°] S'onques amans out de forfais pardon|,
ce mi dëust par droit bon liu tenir|;
car je forfis en bone entensïon,
mais | je quidai, biens m'en dëust venir.
Mais | ma dame ne violt se mon mal no*n*|,
et violt ma mort et hct ma garison|,
et q*ua*nt mes maus li est dous et plai|sans,
je hech ma vie et sui menş mal vuelans. |

XIV.

[Rayn. 1495.]

C 125 r° (Bl. de N.); D 100 c (id.); K 114 (id.); M 137 c (Bl.); N 44 d (Bl. de N.); P 44 b (id.); R 54 v° (Bl.); T 87 r° (id.); U 93 r°; V 109 a; Z 10 v°; a 113 r°.

Faksimile: Chansonnier de l'Arsenal; Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Arch. XLII (1868) 371; Hs. Z von Steffens, Arch. 88 (1892) 314.

Ausgaben: Tarbé, Blondel 39; Brakelmann, Les plus anciens chansonniers français I, 163; Wiese, Blondel de Nesles 132.

Musik: Aubry, Übertragung des Chansonnier de l'Arsenal S. 38 Nr. CXXVI.

[Blondel de Nesles.]

Dieus je fui ja de si gr*a*nt joie sire, |
q*ua*nt la biautés le me fist acointier;
or | trai por li paine et travail et ire
et no*n* | porcant m*o*lt i a douch mestir.
fol. 113v°] Forme*nt* || l'ai chier, mais li cors m'en empire. |
Diex! c'a[i] je dit? Nus n'en puet empirier |
de li amer, s'ele en violt iestre mire. | [1]

[1] Die Notation ist in der Hs. nicht eingetragen worden.

Ie ne serch pas a mois ne a semaines, |
mais tot adés, s'il li venoit en gré,
si | *com*me il cius cui Am*ours* tient et maine |
a son plaisir et a sa volenté.
Trop | m'a grevé longement ceste paine |
et chou q*ue* j'ai si loiaument amé; |
del cuer m'est prés, mais del cors m'est | lontaine.

Li plus se plaint d'Am*ours*, | mais je n'os dire
q*u*'onq*ue*s Am*ours* me fëist | encombrier;
se mes voloirs me bée | a desconfire
p*our* chou ne doi pas ma | dame laissier,
fol. 114 r°] mais Dieu proier k'il || m'alit mon martire;
car je l'ainch si | de bon cuer et d'entier
q*ue* j'e*n* morrai se j'en | oi l'escondire.

Amors, de moi vos est | il pitiés[1] prise
ki tant vos ai ser|vie en bone foi?
B*ie*n dëusiés ma dame | avoir aprise
les grans dolors qu'ele | me fait avoir.
Et selonc voir ja p*our* moi | n'iert requise,
et se s'amor ne me fai|tes avoir,
ja ne verai le fin de mon | service.

XV.

[Rayn. 312.]

a 114 r°.
Dipl. Abdruck: Hs. a von P. Meyer, Arch. 2. sér. III, 294.

[anonym.]

S||||||||||||||||||||||

Q||||||||||||||||||||||||
																					|[2]
																		corant
si me ||||||||||||| son voloir.

[1] Die Hs. hat „il pris pitiés" mit ausgestrichenem „pris".
[2] Der Text ist vollständig wegradiert, mit neuem lat. Text überschrieben und nicht mehr zu entziffern. Die Notation ist in der Hs. nicht eingetragen worden.

La riens el mo*nt* | / / / / / / / / / / [ach]
me fait Amo*urs* a torche | am*er*.
Je sai de fit q*ue* je mesfach;[1]
et si n'en | puis mon cuer oster
fol. 115 r°] çou aie tout || par mon porcach.
Si n'en doi[2] nient au|trui blasmer:
puis q*ue* la beste est p*r*ise au lach[3],
a tart se prent au retorner.

Atis (*sic*) d'Amo*urs* fenis mon chant;
e|las! elas! çou q*ue* sera?
Si oel me dient en ri|ant
q*u'e*le encore m'aime et amera;
mais | q*ue* chaut moi de son sanblant,
biaus | sire Diex! q*ua*nt ele m'a,
m'aorés[4] en soit | Diex de tant;
jamais mes cuers sens | n'en dira.

XVI.

[Rayn. 1655.]

C 113 r° (Ch. de R.); D 116 c; H 223 c; K 189 b (R. de R.); M 175 c (Ch. de R.); N 90 c (R. de R.); O 115 c; P 72 a (R. de R.); R 28 r° (M.); T 152 v° (Ch. de R.); U 34 r°; X 134 c (R. de R.); a 115 r°. Stand auch in einer von Fauchet, Rec. 571 zitierten, heute verlorenen Hs.

Faksimile: Chansonnier de Modène in Arch. Romanicum I (1917) 333; Chansonnier de l'Arsenal; Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. C von Brakelmann, Arch. XLII (1868) 354; Hs. H von Bertoni, Arch. Romanicum I (1917) 376.

Ausgaben: Leroux de Lincy, Recueil de chants historiques français Bd. I app. XLVIII; Tarbé, Chansonniers de Champagne 107; Dinaux, Trouvères brabançons etc. 163; P. Paris, Hist. lit. XXIII, 753 (fragm.); Mann, Robert de Rains 730, und Zeitschr. für rom. Phil. XXIII (1899) 108; Jeanroy-Långfors, Chansons satiriques 29.

[Robert de Rains.]

Ki bien violt Amors descrire,
A|mors est et male et bone;
le plus mesu|rable enivre,
et le plus sage enbricone; ||
fol. 115 v°] les enprisonés delivre,
les delivrés enpri|one;

[1] P. Meyer druckt irrtümlich „m'effrach".
[2] Desgleichen „doit".
[3] Desgleichen „las".
[4] P. Meyer druckt „aores".

cascu*n* est morir et rivre
et a cascun | tot et done.
ET FOLE ET SAGE EST AMORS|,
VIE, MORS,
JOIE, DOLORS.[1]

Amors va | par aventure,
car on i piert et gaaigne|.
Par utrage et par mesure
sane cascun | et mahagne.
Ëurs et mesaventure
sont | adiés en sa compagne:
p*our* c'est raisons | et droiture
q*ue* cascuns s'en lot et plagne|.
ET FOLE ET SAGE [EST AMORS,
VIE, MORS
JOIE, DOLORS.]

Souvent rit et sou|vent pleure,
q*ui* bien aime en son cora|ge.
Biens et maus li ceurent seure, ||
fol. 116 r⁰] son preut quiert et son damage.
Mais | se li biens l'en demeure,
molt en a g*ra*nt | aventage;
car li biens d'une seule eure |
les maus d'un an rasouage.
ET FOLE | ET SAGE [EST AMORS,
VIE, MORS
JOIE, DOLORS.]

Amors est large et avere,
por|uec c'on vou en retrai[e];
Amors est | douce et amere
a celui ki bien l'assaie|.
Amors est marastre et mere,
car ele | bat et rapaie;
car cil q*ui* plus la co*m*pere
c'est cil qui mains s'en esmaie.
ET FOLE ET SAGE [EST AMORS,
VIE, MORS
JOIE, DOLORS.]

La Cievre dist sans faintise |
d'Am*ours*, en la definalle,
‚tele qu'il la | devise
le puet l'on trover sans falle|.

[1] Die Notation ist in der Hs. nicht eingetragen worden.

Mais cil *qui* Amors justice
de cose ki | auq*ues* vaille,
ne poroit, en nule guise,
le grain cuellir sans la paille.
ET FOLE ET SAGE. ETC.

XVII.

[Rayn. 511.]

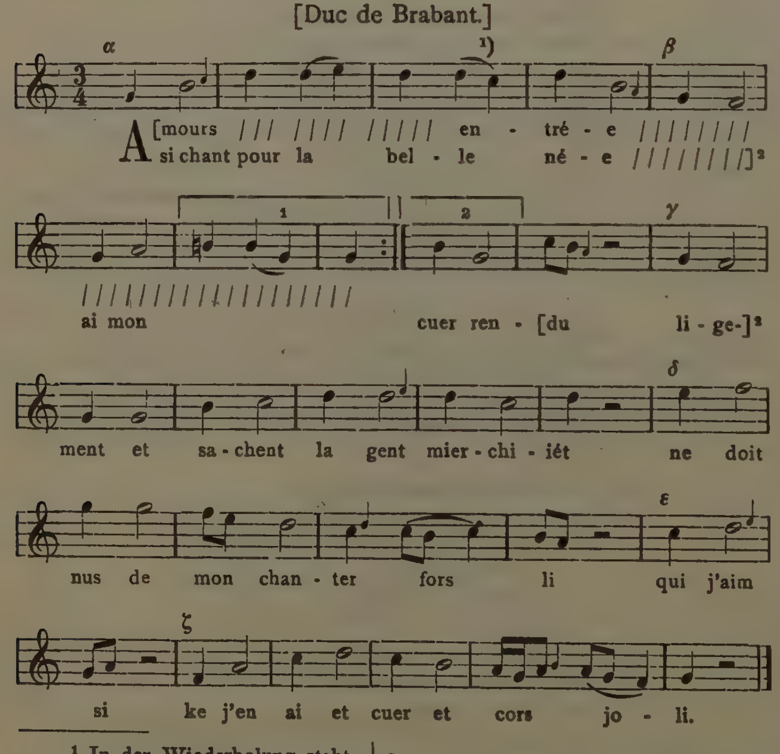
D 23b; M 6a (D. de Br.); a 116 v°.

Faksimile: Hs. M von Aubry, La Rythmique musicale des Troubadours et des Trouvères, Paris (1907) 12, und Joh. Wolf, Handbuch der Notationskunde, Leipzig (1913) I, 204.

Ausgaben: La Borde, Essai II, 174; Jubinal, La complainte et le Jeu de Pierre de la Broce, Paris (1835) 44; Willems, Oude vlaamsche Liederen (1848) 7; Dinaux, Trouvères brabançons etc. 109; Scheler, Trouvères belges I. (1876) 41.

Musik: Joh. Wolf, Übertragung der Hs. M im Handbuch der Notationskunde I, 206.

[Duc de Brabant.]



[1] In der Wiederholung steht 𝅗𝅥 c.

[2] Das in [ ] stehende ist ausradiert, doch zum Teil noch eben zu entziffern, da kein lat. Text übergeschrieben ist.

fol. 116 v°] A[mours / / / / / / / / / entrée |
/ / / / / / / / / / / / / / / / / / /
si chant pour la belle né|e
/ / / / /]ai mon cuer [rendu
/ / / / /|]ment;
et sachent la gent
merchiiét (*sic.*) |
ne doit nus de mo*n* chant*er*,
FORS LI
QUI | J'AIM SI
KE J'EN AI ET CUER ET CORS JOLI.

Et s'Amours les siens avoie,
de | moi li doit souvenir;
fol. 117 r°] car je sui || siens sans faillance
a tous jours | sans repentir.
Ententis
serai mais | toudis
d'avanchier
Amours, et s'ou|nour haucier
POUR LI
CUI J'AIM ETC. |

Amours est en moi doublée
p*lus* | ke onke mais ne fu;
or siervirai a du|rée.
Diux doinst c'om m'et retenu |
vraiement
amourouseme*n*t
sans | fauser;
car je ne puis escaper
CELI |
QUI J'AIM SI ETC.

XVIII.

[Rayn. 360.]

B 5 v°; K 24 (R. de N.); M 65 d; O 70 c; R 72 v° u. 170 r°; T 9 v° (R. de N.); U 155 r°; V 12 a; X 23 c (R. de N.); a 117 r°.

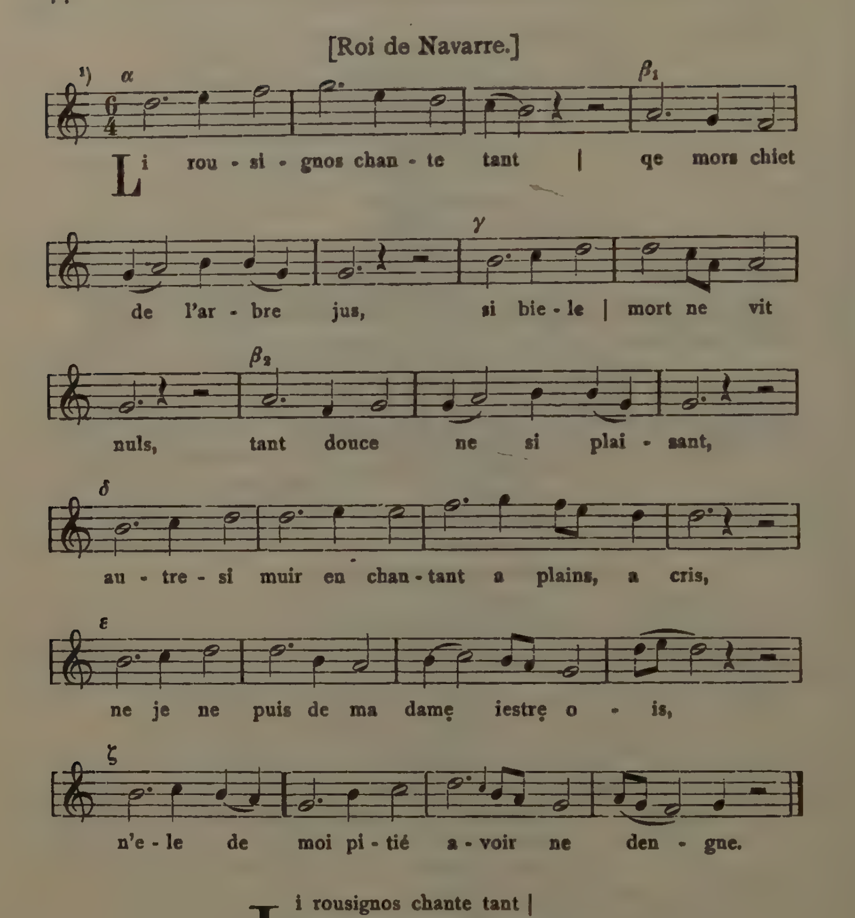
Faksimile: Chansonnier de l'Arsenal; Chansonnier de St. Germain.

Dipl. Abdruck: Hs. B von Rochat, Jahrbuch X (1869) 96.

Ausgaben: [Levesque de La Ravallière] Roi de Navarre II, 33; Tarbé, Thibaut 42.

Musik: Aubry, Übertragung des Chansonnier de l'Arsenal S. 8 Nr. XXVII.

[Roi de Navarre.]



Li rousignos chante tant |
qe mors chiet de l'arbre jus,
si biele | mort ne vit nuls,
fol. 117v°] tant douce ne || si plaisant.
Autresi muir en chan|tant a plains, a cris,
ne je ne puis | de ma dame iestre öis,
n'ele de moi | pitié avoir ne dengne.

Cascuns dist | qu'il ai*n*me tant |
c'onqes si fort | n'ama nus.
Ce fait les amans con|fus,
ke t*r*op mentent li truant.
Més dame doit connoistre a leur faus | dis
ke de tous biens s'est leur faus | cuers partis.
N'il n'est pas drois ke || pitiés leur en prengne.

---

[1] Der c-Schlüssel auf der 3. Linie der ersten Notenzeile ist in der Hs. vom Initialenmaler übermalt worden aber noch leicht zu erkennen.

Onkes fier|té n'ot si grant
viers Pompée Julius, |
ke ma dame n'en öit plus
fol. 118 r°] vers moi, ‖ [ki muir / / / / / /
/ / / / / /|jors / / /s esperis / / / / /
/ / / / / /jor / / / crie | / / / / / / / / / / /
/ / / / / /ses / / / ke de] | moi li souviegne.[1]

J'en trairai Dieu | a garant
et tous les sains de la sus |
ke, se nus puet [/ / / / / /][2] plus,
ke ja | n'aie amendem[/ / / / / /],[2]
ne ja de vous ne | soie mais öis.
Ains me tolés vos de|boinaires dis
et me caciés com bieste | de montaigne.

Je ne cuic pas | ke *ser*pent
n'autres biestes poigne*nt* | plus
ke fait Amors au desus:
trop | parso*nt* si cop pesant.
Plus trait sou|vent que Turs ne Arrabis.
N'onkes | encore Salemons ne Davis
ne s'i | tinrent nis c'uns fals d'Alemaigne. |

N'est me*r*velle se je sui esbahis;
ke | [li confort me vient a envis, |
fol. 118 v°] ke / / douc molt ke to/ / biens ne][3] ‖ / / / /

/ /

XIX.

[Rayn. 2075.]

A 152a; B 1 r°; C 9 r° (P. de G.); D 4d (R. de N.); K 29 (id.); M 75c; O 1a; R 38 v° (R. de N.); T 13 v° (id.); U 122 v°; V 15a; X 26c (R. de N.); Z 2 r°; a 131 r°; g 231c.

Vorbild für Rayn. 1563.

Wird von Joh. de Grocheo als *cantus coronatus* zitiert; vgl. Sammelbände der internat. Musikgesellschaft I (1899) 92.

Faksimile: Chansonnier d'Arras; Chansonnier de l'Arsenal; Chansonnier de St. Germain.

---

[1] Das in [ ] stehende, die drei obersten Zeilen des fol. 118 r°, sind ausradiert und nur noch in geringen Spuren zu entziffern.

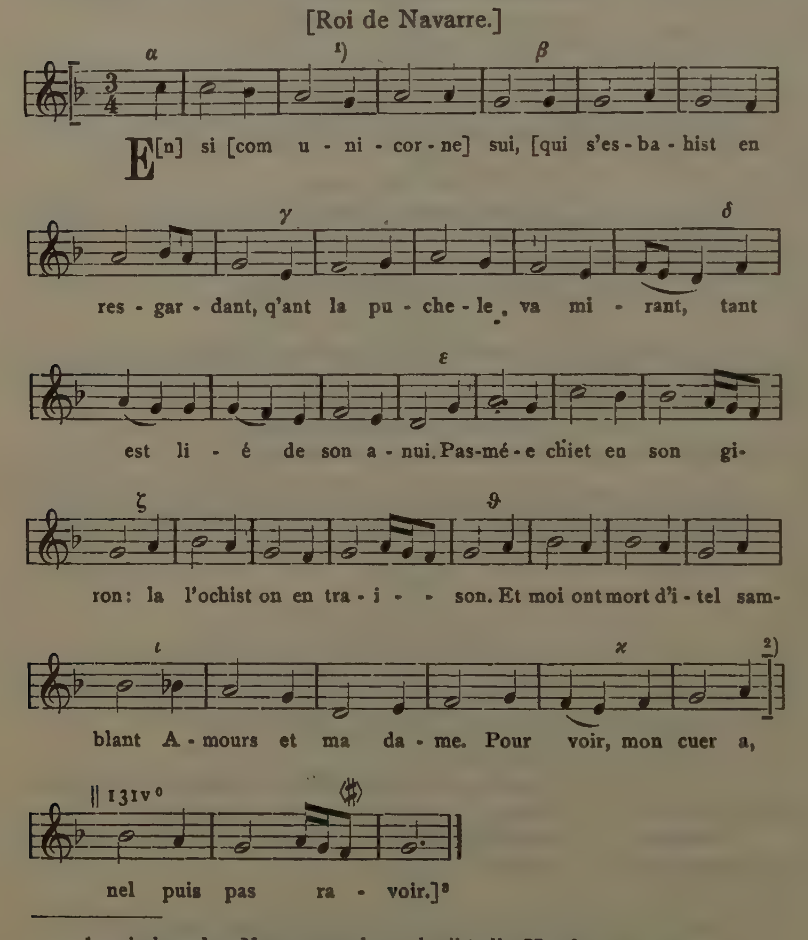
[2] Das in [ ] stehende ist an diesen Stellen abgegriffen und nicht mehr zu lesen.

[3] Das in [ ] stehende, die beiden letzten Zeilen von fol. 118 r°, ist ausradiert, doch zum gröſsten Teil noch entzifferbar. Der Schluſs des Liedes auf fol. 118 v° ist vollkommen ausradiert.

Dipl. Abdruck: Hs. B von Rochat, Jahrbuch X (1869) 75; Hs. C von Brakelmann, Arch. XLI (1867) 355; Hs. Z von Steffens, Arch. 88 (1892) 306.

Ausgaben: [Levesque de La Ravallière] Roi de Navarre II, 70; Dinaux, Trouvères de Flandre (1839) 343; Tarbé, Thibaut 4; Scheler, Trouvères belges I (1876) 144; Bartsch-Horning, Langue et Lit. 381.

Musik: Aubry, Übertragung des Chansonnier de l'Arsenal S. 9 Nr. XXXII.



---

¹ zwischen den Noten *a* und *g* schreibt die Hs. *h* vor.

² Text und Notation sind auf fol. 131r⁰ ausradiert, doch während vom Text nichts mehr zu entziffern ist, lassen ganz schwache Schimmer die Notation noch eben erkennen. Sichere Gewähr vermag ich jedoch für die Richtigkeit nicht zu übernehmen.

³ Der in [] stehende Text ist nach Hs. D eingetragen worden.

fol. 131 r°]

E[n]si [com unicorne] sui
////////////////
////////////////
///////////////
///////////////////////
///////////////////////
///////////////////////

fol. 131 v°]

[Dame, quant je][1] devant vous fui
et je vous vi pre|mierement,
mes cuers aloit si trés|salant
k'il se remest, q*ua*nt je m'e*n* mui|.
Lors fui menés sans raenchon
en | la douce cartre, en prison,
dont li | piler su*n*t de talent,
et li huis est de | biau vëoir
et li aniel de boin espoir|.

De la chartre a le clef Amors
et si | i a mis trois portiers:
Biau Sam|blans a non li p*re*miers,
et Biautés | cea*us* en fait signors.
Dangier a mis | al huis devant,
un ort felon, vi|lain, puant
ki molt est maus | et pautoniers.
Cil tro su*n*t fort | juste et hardi,
molt ont tost .i. home | saisi.

Ki poroit souffrir les tre|stors
et les assaus de ces huissiers? ||

fol. 132 r°]

Onq*ues* Rollans ne Oliviers
ne venq*ui*rent | si grans estors.
Il venquoient en comba|tant,
mais ces vaint on humeliant. |
Souffrirs en est confanoniers
en cest | estor ke je vo*us* di
n'a nul secors fors de m*er*ci. |

Dame, je ne douc mais riens pl*us* |
ke ta*ns* me faille a vo*us* amer.
Tant ai | ap*ris* a endurer
ke je sui vostre tout p*ar* | us;
et se il vo*us* en pesoit bien,
ne m'en | puis je p*ar*tir p*our* rien,

[1] Das in [ ] stehende ist ausradiert, jedoch noch eben zu entziffern.

q*ue* je n'oie le rame*m*|brer
et ke mes cuers ne soit adés
en la | prison et de vos prés.

Dame, quant je | ne sai giller,
m*er*ci seroit de saison mais |
a souste[nir si greveus fais.][1]

[1] Das in [] stehende ist ausradiert, jedoch noch eben zu entziffern.

FRIEDRICH GENNRICH.

petis biens uaut miols se diens me voi
cil fait cortoisement q̄ cent gregnor fait
amanzement. car q̄ le sien doune retra
autment son gre en pert et son conut
ausement q̄uel feroit a point ca bn̄
lenploe. Canchons uatent la v mes
tenuoe ue los dire autrement. la tro
uerras se me sens ne menent tois sans
merci. bel et delouaire et gent simple
et sage de bel contenement et vis riant
plain de beaute urae.

Mess. Reignaut Castellain de Couchy

La douche vois del rosignuel sauua
ge oi nuit et ior cointoier et tentir ma
douchist tot le cors et rasouage lors ai

109

talant q̄ chant por rebaudir. si chanterai
pius q̄ ment a plaisir celi cui iai del
cuer fait lige homage. sen doi auoir
grant ioie en mon corage sele me degne
a son vues retenir. Onques uers
li neuch faus cuer ne uolage si men
deust p̄ chou miols auenir. ains laim et
serch et aour par usage mais mon pen
ser ne li os descourir. car sa biautes me
fait si esbahir. q̄ ie ne sai deuant li nul

Ein unbekanntes Werk Angelo Gallis.

I. Die Handschrift.

Die Handschrift, welche ich hier veröffentliche, wurde mir im Winter 1912 zum Kaufe angeboten. Als ich nach einer kurzen Prüfung geäußert hatte, daß sie wohl sicher aus Urbino stamme, wurde mir geantwortet, sie stamme aus einer dortigen Privatbücherei. Das ist alles, was ich über ihre Herkunft weiß, und ich erfuhr nur noch, daß die Universitätsbücherei in Bologna seinerzeit nach Prüfung ihren Ankauf abgelehnt habe.

Es ist eine in Pergament gebundene Papierhandschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, $21^1/_2$ cm hoch, $14^1/_3$ cm breit, die ursprünglich aus 88 Blättern in 11 Heften zu je 8 Blättern bestand, von denen das erste, 21 b und die beiden letzten unbeschrieben blieben. Jetzt ist das letzte Blatt herausgeschnitten, und auf dem vorletzten hat sich jemand vergebens bemüht, ein Sonett auf einen Todesfall zusammenzustoppeln (17. Jh. etwa). Auf Blatt 1 a steht oben links (17. Jh.?) Magister und ein verlöschtes Wort dahinter, vielleicht ein Name; etwas tiefer, von andrer junger Hand 1416 bis 1458. Auf dem Pergamenteinbande stehen auf Seite 1 und 4 wertlose lateinische Verse (17. Jh.?). Blatt 2 beginnt das Werk. Die Blätter sind mit Linien versehen bis 71 a, von 71 b ab nicht mehr. Eine Zählung ist nicht vorhanden, aber am Schlusse einer jeden Lage befindet sich ein Verweisungswort. Die Handschrift ist sauber von einem Abschreiber geschrieben, und die Überschriften sind in Rot ausgeführt. Die Kapitel beginnen mit einer einfachen roten Initiale. Zum Schluß wird die Schrift flüchtiger. Die Zeilenzahl auf der Seite wechselt. An vielen Stellen, besonders in der ersten Hälfte und in den beiden letzten Kapiteln, ist in der Handschrift von anderer Hand gebessert. Da es sich immer um stilistische Änderungen, Zusätze oder Streichungen handelt, so ist wohl als sicher anzunehmen, daß uns hier die vom Verfasser benutzte Niederschrift vorliegt, und daß die Änderungen darin von seiner eignen Hand herrühren. Die Zeitverhältnisse erlauben mir leider nicht, meine Vermutungen durch Handschriftenvergleiche zu bestätigen. Abschriften der Handschrift sind mir nicht bekannt geworden. Ist sie überhaupt der Öffentlichkeit übergeben, so ist nach dem Inhalte anzunehmen, daß je eine Widmungsabschrift an Friedrich II. von Urbino und an Herzog Ferdinand von Aragonien, den Sohn des Königs Alphons von Neapel, vorhanden war.

II. Titel und Inhalt des Werkes.

Die Handschrift zeigt weder Titel noch Verfassernamen. Der Titel des Werkes ergibt sich aber aus der Überschrift der Vorrede etwa in folgender Gestalt: *Operecta in laude dela belleza e detestatione dela crudeltade dela cara amorosa del Signor Duca Ferando.*

Der Inhalt des Werkes ist möglichst kurz zusammengefaſst folgender. Nach einer Vorrede mit der Angabe des zu behandelnden Gegenstandes und der Widmung der Schrift an Ferdinand, den Sohn des Königs Alphons von Neapel, beginnt mit Kapitel 1 die Darstellung. Als der Verfasser eines Tages einsam in seinem Zimmer weilt und an seinen herzlichen Verkehr mit dem schon seit vielen Jahren verstorbenen Aloyge de' Bentivogli aus Sassoferrato denkt, zaubert seine Einbildungskraft ihm den Freund wie lebend vor. Er glaubt mit ihm zu reden und folgt ihm auf sein Geheiſs auf dem schwierigen Wege zum Parnaſs. Meist gehen die Wanderer auf kaum betretenen Pfaden; nur eine ganz frische Fuſsspur zeigt sich, die der Führer als die des Giusto da Valmontone deutet. Am Ziele angelangt, schaut der Verfasser ein helles Licht, an das sich seine Augen erst allmählich gewöhnen müssen, und auf einer blumigen, von einem Bache durchzogenen Ebene zwischen den beiden Gipfeln des Parnasses erblickt er viele Männer in Gruppen. Den frischen Spuren folgend, findet er sich vor Giusto. Er fällt ihm zu Füſsen, und nach herzlicher Begrüſsung will er sich nicht von ihm trennen, ohne noch einmal die beiden letzten Sonette zu hören, welche die Freunde kurz vor Giustos Tode ausgetauscht haben. So fängt er an mit dem Sonett, daſs er 1449 im heiſsesten Sommer (al più ardente sole) gedichtet hat: *Non fugge amor per lo fugir degli anni*, und Giusto, ehe er sein Antwortssonett *Come chi, facto acorto cun suoi danni* vorträgt, läſst sich vom Freunde versprechen, daſs er ihm danach auch das erste Sonett hersagen wolle, das er in Giustos Namen in Ferrara für dessen schöne Bologneserin gedichtet habe. Dann trägt er sein Sonett vor, und der Verfasser, nachdem Giusto seine Lippen mit Wasser aus dem Bache genetzt hat, das Sonett *Quanta invidia vi porto, herbecte e fiori.* Darauf drängt aber des Verfassers Begleiter zum Aufbruch, und man gelangt zur Musenquelle. Unter den Dichtern, die hier von den Musen getränkt werden, befinden sich auch Petrarca und Boccaccio, die streiten, ob die Dichtung oder die Prosa edler sei. Da sie sich nicht einigen können, rät ihnen Dante, sie sollten einen Schiedsrichter wählen, und als sie sich über dessen Person nicht einigen können, schlägt ihnen der Führer Friedrich von Urbino vor, der ihrer beiden Werke immerfort studiere. Er wohne nicht weit vom Reiche der Venus, aus dem er durch den Tod seiner Geliebten verbannt sei. Beide Dichter nehmen die Wahl des Schiedsrichters an. Nun zieht Boccaccio, von vielen Freunden, Prosaschriftstellern, begleitet, links nach dem Citheron zum Bacchustempel in Nisa und fleht den Gott in langer Rede um Sieg an.

Petrarca seinerseits begibt sich in Begleitung der Dichter zum Tempel des Apollo nach Cirrha auf dem Helikon und betet ebenfalls um Sieg. Nach dem Quell zürückgekehrt, verabschieden sich die beiden Dichter von den Musen und machen sich mit ihren Begleitern, darunter auch der Verfasser und sein Führer, nach dem Reiche der Venus auf. Während jener noch in Betrachtung der Schönheit der Venus versunken ist, erscheint Amor und beklagt sich bitter darüber, dafs eine Dame in Neapel, die im Stadtteile Nido wohne, und in die der junge Herzog Ferdinand verliebt sei, seiner Macht Widerstand leiste. Unterwegs habe er auch noch einen anderen seiner Diener getröstet, der seine Geliebte verloren habe und jetzt im Walde der Fortuna weile. Auf dornigen Pfaden begibt sich der Zug dorthin, und man findet Friedrich in das Lesen von Beispielen unglücklicher Liebe vertieft. Als er aufblickt, trägt ihm Boccaccio sein und Petrarcas Begehren vor. Friedrich nimmt das Schiedsrichteramt an und erklärt, nachdem jeder Dichter zugunsten seiner Ansicht gesprochen hat, er könne das Urteil noch nicht fällen. Beide Dichter sollten noch eine Probe ablegen und, der eine in Prosa, der andere in Versen, den gleichen Gegenstand behandeln. Als sie sich über den Stoff nicht einigen können, schlägt Friedrich vor, die Liebe des Herzogs Ferdinand und die Grausamkeit der Neapolitanerin darzustellen, um dadurch das Herz der Geliebten zu erweichen. Nun hält Boccaccio in des Herzogs Namen eine Rede, und Petrarca trägt drei Capitoli vor. Als danach Friedrich den Streit für unentschieden erklärt, folgen eine neue Rede Boccaccios und eine Kanzone und neun Sonette Petrarcas. Das Urteil wird abermals verschoben. Die Dichter sollen einen nochmaligen Wettkampf abhalten, diesmal sollen jedoch die grofsen Taten des Herzogs Ferdinand, die in Zukunft nicht ausbleiben können, aber erst dann, wenn sie geschehen sind, den Gegenstand bilden. So kehren die Dichter mit ihrer Begleitung zur pegaseischen Quelle zurück, und der Verfasser wird von seinem Führer wieder in sein Zimmer gebracht. Im Schlufskapitel wird dem Buche aufgetragen, sich zur Geliebten des Herzogs zu begeben.

III. Der Verfasser.

Der Verfasser der „Operecta“ ist weder in einer Überschrift, wie schon gesagt, noch im Laufe der Darstellung genannt, aber die im zweiten Kapitel angeführten Sonette zeigen uns, dafs wir ein Werk Angelo Gallis vor uns haben. Das Sonett *Non fugge amor* hat Manchisi zum ersten Male nach dem cod. ricc. 1154 veröffentlicht,[1] wo es den Verfassernamen zeigt. Unsere Handschrift

[1] Dell' autenticità dei sonetti di Giusto dei Conti pubblicati dal Poggiali, in der Rassegna critica IX (1904), S. 101—102, wo er auch die schon von Poggiali gedruckte Antwort Giustos *Come chi, facto acorto cun suoi danni* nach derselben Handschrift bringt. Nochmals druckt er die beiden Sonette in seinem Aufsatze La fine dell' amore di Giusto de' Conti con Isabetta ed alcune sue rime inedite in Pèrcopos Studi di letteratura italiana VII (1907) S. 153.

beweist, dafs es im Hochsommer 1449 gedichtet wurde. Manchisis Annahme, dafs Giustos Antwortsonett aus seinen letzten Lebensjahren stamme,[1] wird hier also bestätigt und noch genauer bestimmt: das Sonett ist nicht lange vor Giustos Tode geschrieben (*„poco inanze che a sé chiamasse Dio la sua anima dengna“*). Das zweite seiner Sonette, welches Angelo auf Wunsch Giustos vorträgt, *Quanta inidvia vi porto* findet sich unter seinen Gedichten im cod. vat. urb. 699[2] und wurde danach von Venditti veröffentlicht.[3] Die Handschrift fügt das Datum Mai 1438 in Ferrara hinzu, und unsere Handschrift fügt, es sei das erste Sonett gewesen, das Angelo Galli, und zwar von Ferrara aus, im Namen Giustos an die schöne Bologneserin gerichtet habe, als diese von Bologna auf ihr Landgut gegangen war.[4] Somit scheint die Frage gelöst, wann Giustos Liebe zu Isabetta begann.[5] Sonst müfste man schon annehmen, dafs die Freundschaft Angelos mit Giusto erst in diesem Jahre geschlossen sei und daher keine früheren Sonette an Isabetta vorliegen. Dann hätte Angelo also in dieser Erinnerung an den Verstorbenen durch die beiden Sonette die Dauer ihrer Freundschaft umschreiben wollen. Diese war jedenfalls viel enger als man bisher angenommen hat, und so gewinnt die Annahme Manchisis, dafs die jetzige Handschrift der Nationalbibliothek in Paris N. 1034 Giusto de' Conti von Angelo Galli gewidmet sein könnte, an Wahrscheinlichkeit.[6]

Was wir von Angelo Gallis Leben, Werken und Beziehungen wissen, hat Manchisi zusammengetragen.[7] Eine wichtige, aber wohl noch nicht völlig ausgeschöpfte Quelle war dabei die erwähnte vatikanische Handschrift, die aus Friedrichs II. Bibliothek stammt und von dem bekannten Schreiber Federico Veterano gefertigt ist. Da Friedrich II. im Titel des Buches als Herzog bezeichnet wird, so ist die Handschrift frühestens 1474 geschrieben, und das erklärt viele Fehler. Die Zusammenstellung der Lieder Angelo Gallis ist also erst lange nach seinem Tode auf Friedrichs

---

1 Rassegna critica IX, S. 100.

2 Zu dieser Handschrift vergleiche Feliciangeli im Giornale storico della letteratura italiana XXIII S. 46 Anm. und M. Manchisi in dem Aufsatze Angelo Galli e i codici delle sue rime im Giornale storico e letterario della Liguria IX (1908), S. 257—310. Kurze, ungenaue Angaben darüber finden sich schon bei Dennistoun im zweiten Bande seiner Memoirs of the dukes of Urbino (London 1851), S. 136—137, wo er von Angelo Galli spricht.

3 Giusto de' Conti ed il suo canzoniere „La bella mano“. Studio storico-critico. Rocca S. Casciano 1903, S. 61. Zu dieser liederlichen Arbeit vgl. Manchisi in der Rassegna critica VIII (1903), S. 213—227.

4 Diese Angaben stimmen also zu denen in der vat. Handschrift. Vgl. Manchisi, a. a. O., S. 281, N. 287. Hier könnte man nur zweifeln, ob die Geliebte Giustos in Ferrara weilte, oder in Bologna. Unsere Handschrift behebt den Zweifel.

5 Vgl. Manchisi, Rassegna critica III (1898), S. 10 in dem Aufsatze La data della „Bella Mano“, auch IX (1904) S. 100, Anm. 1.

6 Rassegna critica III, S. 10.

7 A. a. O. im Giornale storico e letterario della Liguria S. 257 ff.

Wunsch erfolgt, und dem Schreiber lagen augenscheinlich nur Einzelaufzeichnungen in Friedrichs Besitz oder Bruchstücke von Handschriften vor, die er ohne viel Sorgfalt und Kritik zusammenschrieb.[1] Die Gedichte, bei welchen sich nähere Angaben über ihre Entstehung finden, werden wohl aus eigenen Niederschriften Angelos stammen, denn er hatte, wie die genauen Zeitangaben bei den Sonetten in unserer Handschrift zeigen, wie andere Zeitgenossen und sein Vorbild Petrarca die Gewohnheit, die Dichtungen genau zu datieren. Auch hier können natürlich bei der Abschrift Fehler untergelaufen sein. Wie gedankenlos oder kenntnislos Federico Veterano zu Werke gegangen ist, mögen folgende von Manchisi hervorgehobene Stellen zeigen: In den Handschriften über 4 und 5 steht *Andrea* statt *Sandra*, und in 4 dazu *Carugiani* statt *Canigiani*;[2] über 7, 287, 288, 289, 290 liest man *Guido* statt *Giusto*, wie 308 und 353 richtig steht; über 69 steht *Per Piero predicto* und über 79 *Per lo prefato ill.mo signor Malatesta*. In beiden Fällen war aber von ihnen noch keine Rede; 236 steht *Tricolo* statt *Tracolo*; das Sonett 323 ist als von Mariotto degli Avanzati bezeichnet, während es von Angelo ist. Man könnte aber noch weiteres hinzufügen, z. B. 268 *prefato Gismondo, per la detta cagione*, während von Gismondo [Malatesta] noch nicht die Rede war; 281 steht in der Überschrift *questi zinque*, es folgt aber nur ein Sonett. Wenn ferner das Sonett tatsächlich, wie nicht zu bezweifeln, von Malatesta Malatesti, Herrn von Pesaro, ist, kann es nicht an Friedrich gerichtet sein, der 1428 erst 6 Jahre alt war, sondern es ist an Guidantonio gesendet. Dasselbe gilt für 283, das vom Jahre 1430 ist. 277 in der Überschrift ist 1435 wohl nur Druckfehler für 1425, so steht wenigstens in der Anmerkung S. 280. Auch das *un* in der Überschrift 377 *Ad un Lorenzo da Peroscia* hätte Angelo oder ein Kenner der Verhältnisse nicht geschrieben. Ist es doch jetzt noch Manchisi festzustellen gelungen, daſs es sich um den Gelehrten und Dichter Lorenzo Gualtieri, genannt Lorenzo Spirito, handelt.

Das jüngste Gedicht der vatikanischen Sammlung mit Zeitangabe trägt das Datum 27. Juli 1457. Das Gedicht 375 ist aber, da es auf die Wahl des Enea Silvio zum Papste geschrieben ist, nach dem 27. August 1458 abgefaſst, ebenso 376 *A papa Pio*. Manchisi meint daher, Angelo Galli sei etwa 1460 gestorben.[3] Ich glaube, wir können aber schon 1459 ansetzen. Denn, ist es bei

---

[1] Manchisi geht auf die Datierung der Handschrift nicht ein, hebt aber gelegentlich Fehler hervor und bessert sie.

[2] Manchisi irrt allerdings in der Anm. S. 266, wenn er schreibt: „il nome Andrea è di uomo, non già di donna". Andrea als Frauenname war damals ganz üblich. Ich erinnere nur an Andrea degli Acciaiuoli, der Boccaccio seine Lebensbeschreibungen berühmter Frauen widmete, und der Vespasiano da Bisticci in seinen Vite einige Zeilen des Lobes spendet (Ausgabe Frati, Bd. III, Bologna 1893, S. 294).

[3] Giornale storico e letterario della Liguria IX, S. 259.

den nahen Beziehungen, die Angelo Galli, wie seine Operecta zeigt, zu Ferdinand von Aragonien hatte, schon auffällig, dafs er nach dessen Thronbesteigung nicht ein Gedicht an ihn gerichtet hat, sondern sich mit der Erwähnung seiner Anerkennung durch Pius II. in den beiden Sonetten an diesen begnügt,[1] und dafs kein Trauerlied auf den Tod des natürlichen Sohnes Friedrichs, Buonconte,[2] vorhanden ist, so wäre es geradezu unbegreiflich, hätte sich in Friedrichs Papieren nicht ein Gedicht auf dessen Vermählung mit Battista, der Tochter der auch von Angelo gefeierten Costanza Varano, vorgefunden, wenn es geschrieben wurde. Die Vermählung fand im November 1459 statt. Sollten nun auch die Gedichte an Ferdinand und auf den Tod Buoncontes verloren gegangen, ja erstere wegen des zweifelhaften Krieges mit Johann von Anjou, der sich erst 1462 zu Ferdinands gunsten wendete, nicht geschrieben sein, so hätte sich doch das Hochzeitsgedicht sicher unter Friedrichs Papieren gefunden. Es ist also anzunehmen, dafs Angelo Galli vor November 1459 gestorben ist.

Wie vertraulich und ungezwungen der ältere,[3] erfahrene und vielfach erprobte Mann mit seinem jungen Herrn verkehrte, beweisen viele Gedichtüberschriften in der vatikanischen Handschrift,[4] und

---

[1] Papst Calixtus III. hatte beim Tode des Königs Alphons (27. Juni 1458), mit dem er auf sehr gespanntem Fufse stand, den Bastard Ferdinand nicht als dessen Nachfolger auf dem Throne von Neapel anerkannt (vgl. Pastor, Geschichte der Päpste, Band I, S. 599 ff., Freiburg 1886). Er starb aber selbst schon am 6. August (daselbst S. 607), und Pius bestätigte Ferdinand am 10. November 1458. Darauf beziehen sich die Andeutungen Angelos in den beiden Sonetten, welche Manchisi S. 308—309 abdruckt. Im ersten heifst es:

„E già Italia è prompta al tuo comando,
ch' ha scorto in te el senno e la bontade
d' haver preso per figlio el re *Ferando*"

und im zweiten:

„O pio Enea, o savio papa Pio,
che 'l re de Puglia hai anco in tua balia,
per tua prudenza, e fettel fare Idio."

Vgl. Pastor Bd. II (1889), S. 19 ff. Das zweite Sonett weifs noch nichts von Mifsstimmungen zwischen Papst Pius und Kaiser Friedrich (es trägt, abgesehen vom Inhalt, auch die Überschrift *Al papa Pio, amicissimo de l'imperatore*), es mufs daher noch vor Ende 1458 verfafst sein. Vgl. Pastor ebenda S. 45 ff. Aus dem Schlufs der zweiten Stelle ersieht man das warme Empfinden Angelos für König Ferdinand.

[2] Er starb im Sommer 1458 an der Pest. Vgl. Baldi, Vita e fatti di Federigo di Montefeltro, Rom 1824, Bd. II, S. 47—49.

[3] Angelo dichtete, wie Manchisi nachweist (a. a. O. S. 257), schon 1408, er mufs also noch im 14. Jh. geboren sein. In der Überschrift eines Sonetts aus dem Jahre 1432 (N. 230) nennt er sich schon *più oltre cum li anni.* Friedrich war am 7. Juni 1422 geboren.

[4] Um nur einige wenige anzuführen, so heifst es über N. 20: „Per lo ill.mo signor Federico, per uno drapigello et una spilletta donata da la sua amorosa"; über N. 26: „Pro eodem, essendoli stati mandati da la sua amorosa doi fiori garofali legali cum uno fil d'oro"; über 92: „Per lo ill.mo signor mio Federico, Stando incontro a la sua amorosa ad una messa, et poi lo riceve ad uno orto sul vespero"; über 120: „Pro eodem, qui habuit amatam suam in

auch unser Werk gibt dazu und zur Kennzeichnung des Wesens des Fürsten einen Beitrag. Es rühmt sein besonnenes Wesen und seine Gelehrtheit und besonders seine Belesenheit in Boccaccio und Petrarca, aus deren Werken er ständig Anführungen auf den Lippen hat.[1] Dann spricht es von seiner tiefen Trauer über den vor kurzem erfolgten Tod einer Geliebten[2] und spielt auf seine vielen Liebschaften an.

Das Verhältnis des Dichters zum Herzog Ferdinand von Kalabrien wird nicht näher erörtert. Er mufs ihn aber wohl persönlich gekannt haben.[3] Die mafslosen Lobhudeleien gegen ihn sind mit auf Rechnung seiner Ergebenheit für Friedrich zu setzen. Er will für diesen bei Ferdinand Stimmung schaffen. Der Herzog wird nicht nur Friedrichs Herr und Abgott genannt, sondern im Schlusse wird auch Ferdinands Geliebte gebeten, bei diesem für den Grafen von Urbino zu wirken. Von dieser Dame erfahren wir nur, dafs sie aus altem Adel stammte (*sangue vetusto* im zweiten Capitolo Petrarcas in Kapitel XX), einen sehr eifersüchtigen Gatten hatte und im Stadtteile Nido wohnte. Ferdinand, so heifst es im 18. Kapitel, liebte sie schon über sieben Jahre: „Già è intrato el sole ad alberghare cun li doi celestiali fanciulli septe volte ch' io non stecti mai senza la tua persona",[4] und nach Kapitel 23 gar schon seit seiner Kindheit. Diese Angaben führen also auf die Zeit vor seiner Verheiratung, denn das Visionsjahr ist 1450, wie das nächste Kapitel zeigen wird.

IV. Abfassungszeit.

Wann Angelo Galli sein Werk verfafst hat, läfst sich ziemlich genau feststellen. Es heifst gleich in der Einleitung, dafs der jugendliche Ferdinand zum ersten Male in den Krieg gezogen ist

---

manibus, sed, victus precibus eius, dimisit eam. Conqueritur de seipso"; über 163: „Per l' amorosa del mio signor Federico, la quale scontrò per via et non la potè vedere, perchè lui era in un cavallo alto chiamato Orsino, et lei era ne le bastughe" usw. usw.

[1] Davon berichtet Vespasiano da Bisticci in seiner Lebensbeschreibung Friedrichs (Vite di uomini illustri del secolo XV, Ausgabe Frati, Bologna 1892—93, Bd. I, S. 266 ff.) nicht; er berichtet nur, dafs Friedrich „tutte l' opere del Petrarca e latine e volgari" und „tutte l' opere del Boccaccio latine" besafs (S. 299). Er kennzeichnet überhaupt den reifen Mann, während uns bei Angelo der Fürst in jungen Jahren entgegentritt.

[2] Die Geliebte Friedrichs, von der hier die Rede ist, ist vermutlich die Draga, auf deren Tod die vatikanische Handschrift eine ganze Reihe Sonette enthält (N. 217 ff.), und die nach einer Überschrift an einem Johannistage starb.

[3] Das deuten die Worte „*questo* primo volo" in der Einleitung an. Vgl. in IV. Auch dafs Angelo seine Herzensgeheimnisse kennt, beweist dies wohl, wenngleich er den Auftrag, sie in einem Werke zu behandeln, schriftlich oder durch Friedrichs Vermittlung bekommen haben konnte.

[4] Ferdinand, natürlicher Sohn des Königs Alphons von Neapel, wurde 1423 geboren. Eine Bulle Eugens IV. vom 14. Juli 1444 erklärte ihn für thronfähig (vgl. Pastor, a. a. O. Bd. I, S. 249 und 712). Er verheiratete sich am 30. Mai 1445 mit Isabella Chiaramonte. Bei dieser Gelegenheit hielt der

und seine Feinde besiegt hat: „Et chi ne dubita, se al principio, già facto per te sì giovenecto in questo primo volo cun tanto animo et peritia de arme nella prima parte dela tua adoloscenza, sì ben cun giusto giuditio se reguarda, che li tuoi inimici, assai più de te possenti et forti, combactendo, cacciando, pigliando, fughando et vincendo hai perterriti, et sbigutiti non meno dela tua gran virtù che dela tua gran potenza impauriti", Kapitel XX hingegen werden die Siege erst noch erwartet. Dann wird Friedrich von Urbino in der Überschrift zum dritten Kapitel „generale Capitaneo del Serenissimo Re Alphonso" genannt. Er übernahm im Jahre 1452 den tatsächlichen Oberbefehl über die Truppen des Königs von Neapel im Kriege gegen die Florentiner, während Ferdinand dem Namen nach deren Führer war.[1] Angelo Galli wird seinen Herrn auf dem Feldzuge begleitet und so Ferdinand kennen gelernt haben. Daſs am Schlusse des Werkes nicht mehr von Siegen die Rede ist, hat wohl in dem ungünstigen Verlaufe des Feldzuges nach kleinen Anfangserfolgen seinen Grund. Wir kommen somit in das Jahr 1453. Diese Abfassungszeit und die tatsächlichen Verhältnisse haben den Dichter aber nicht gehindert, die Vision, in welche das Werk eingekleidet ist, etwas früher zu legen, nämlich in das Jahr 1450. Wenigstens scheint mir die ganz neue Spur, welche Angelo auf dem Wege zum Parnaſs findet: „Una pista ſrescha vi se scorgeva per la rechinata herba dove el nuovo piede premuto haveva" (Kapitel I), die ihm sein Führer als die des Giusto da Valmontone bezeichnet, die Begrüſsung der beiden Freunde und der Ausdruck „ramaricandomi io seco dela sua festinata morte" im nächsten Kapitel und endlich das Hersagen der kurz vor Giustos Tode zwischen beiden ausgetauschten Sonette zu beweisen, daſs seit dem Ableben Giustos (19. November 1449) noch nicht viel Zeit verstrichen ist. Das Datum der Vision würde sich auch nach dem Todesjahre der Geliebten Friedrichs bestimmen lassen, wenn wir es kennten. Zuerst ist von diesem Verluste im dritten Kapitel die Rede, dann am Schlusse des neunten, wo von Friedrichs „tenera gioventudine" (er ist am 7. Juni 1422 geboren) gesprochen wird, und endlich heiſst es im 25. Kapitel: „Et remanetivi cum lo nome del sommo Giove, el quale cum più favente fortuna che non è stato quella del passato anno, cagione della repentina detestabele morte, negli amorosi disii secondi i voti vostri." Die Geliebte war also im vergangenen Jahre plötzlich gestorben. Nehmen wir aber an, daſs die für 1450 als Visionsjahr vor-

florentiner Gesandte Giannozzo Manetti eine Rede. Vgl. Vespasiano da Bisticci a. a. O., Bd. II, S. 109 ff.

[1] Vgl. zu den Verhältnissen Baldi a. a. O., Bd. I, S. 153 ff. und auch Ugolini, Storia dei conti e duchi d'Urbino Bd. I (Florenz 1859), S. 367 ff., der ihn hier aber nur ausschreibt. Den „Pellegrino" Gangello Gangellis, der in Giornale Dantesca XXIV (1921) veröffentlicht ist, konnte ich nicht zu Gesicht bekommen.

gebrachten Gründe ausreichen, dann wäre die Geliebte Friedrichs 1449 gestorben, und zwar am 24. Juni, wenn es sich um die Draga handelt.[1]

V. Das Werk und seine Quellen, Angelos lateinische Kenntnisse.

Der eigentliche Zweck des Werkes ist nicht, zu entscheiden, ob der Prosa oder der dichterischen Darstellung ein höherer Wert zuzusprechen sei. Diese Frage wird ja auch sehr bald verlassen und geht in die andere über, ob der Prosaiker Boccaccio vor dem Dichter Petrarca den Vorrang verdiene oder umgekehrt. Hauptzweck des Werkes ist vielmehr die Gewinnung der Gunst des Herzogs von Kalabrien für Friedrich von Urbino und den Dichter.[2] Dabei ist es nicht ausgeschlossen, dafs das Werk von dem Herzog von Kalabrien selbst in Auftrag gegeben wurde. Denn Angelo dei Galli gehörte, wie der Inhalt der vatikanischen Handschrift zur Genüge zeigt, zu jenen Hofdichtern, die auf den Wink hoher Herren nach deren jeweiligen Wünschen das Dichterrofs bestiegen.[3] Wahrscheinlich freilich hat das Werk dies Ziel nicht erreicht, denn es scheint, dafs es in Angelos Bücherei begraben blieb und nie bekannt gegeben wurde. Darauf läfst der bereits erwähnte Umstand schliefsen, dafs wir keine weiteren Handschriften des Werkes kennen, und ferner, dafs keine der Petrarca in den Mund gelegten Dichtungen, drei Capitoli, eine Kanzone und neun Sonette, bisher in einer anderen Handschrift nachgewiesen sind. Die Gründe, weshalb die Handschrift zurückgehalten wurde, lassen sich nur erraten. Vor allem wird wohl der unrühmliche Verlauf des Krieges, der endlich mit einem Frieden zwischen König Alphons und Florenz im Frühling 1455 seinen Abschlufs fand, Angelo die Lust genommen haben, sich weiter mit seinem Werke zu beschäftigen. Zu dieser Zeit war Ferdinands Leidenschaft wahrscheinlich auch schon verflogen.[4] Für die Literaturgeschichte hat es aber trotzdem seine Bedeutung. Abgesehen von dem Beitrage, den es zu der „Fortuna" der drei grofsen florentiner Dichter liefert, ist es ein weiteres anschauliches Beispiel für die Mischung der verschiedenen literarischen Strömungen, die sich in der ersten Hälfte des 15. Jhs. die Herr-

---

[1] Vgl. oben S. 451. Die Gedichte auf den Tod der Draga in der vatikanischen Handschrift geben vermutlich Aufschlufs darüber, ob sie plötzlich starb. Zu dem Jahre stimmt auch die *tenera* gioventudine, denn die *gioventute* beginnt nach Dante Conv. IV, 24 mit 25 Jahren und endet mit 45.

[2] Vgl. die Ausführungen Angelos am Ende des siebenten Kapitels.

[3] Vgl. dazu Flamini, La lirica toscana del rinascimento anteriore ai tempi del Magnifico (Pisa 1891) S. 355 ff. und hier S. 450, Anm. 4.

[4] Vgl. auch Flamini, a. a. O. S. 136 und 548 zu Spottgedichten auf die mifsglückte Belagerung Foianos durch Ferdinand. Dafs Angelo an eine weitere Verbreitung seines Werkes gedacht hat, scheinen die Worte „te ne poi bene acorger, lectore" im ersten Kapitel und „quale il tuo chiedere, o lectore, seria infermo adimandarla" im neunten Kapitel zu beweisen.

schaft streitig machten. Die Werke Dantes, Petrarcas und Boccaccios haben neben einigen Schriften des Altertums bei dem Buche Pate gestanden. Lebendig tritt uns die Wertschätzung der „drei Kronen“ entgegen. Diese Liebe, die in Florenz natürlich war,[1] ist an den Fürstenhof von Urbino hinübergewandert dank der Beziehungen, die zwischen den beiden Städten durch die Verleihung des florentiner Bürgerrechts an Guidantonio von Montefeltro und dessen Auftreten als Heerführer im Dienste der Republik geknüpft waren. Diese Beziehungen bestanden infolgedessen auch zwischen den florentiner Dichtern und denen am Hofe von Urbino.[2] Es ist beachtenswert, dafs Angelo Galli Dante, Petrarca und Boccaccio als hoch über der Gesamtheit der übrigen Dichter stehend anerkennt und Dante vor den beiden andern die Palme reicht. Die Kennzeichnung des ernsten, weit überragenden Dante, des scherzenden, witzigen Boccaccio und des selbstgefälligen, eingebildeten Petrarca ist nicht übel gelungen. Der Stil des Buches lehnt sich eng an Boccaccios Prosa und in den Gedichten an Petrarcas Verstechnik an, aber auch Dantes Einflufs ist noch unverkennbar.[3] Angelo ist recht umständlich und schwülstig, manchmal gewinnt er aber gröfsere Gewandtheit und Kürze.

Der Gedanke, den selbstgewählten oder übermittelten Stoff in Form eines Wettstreites zu behandeln, mag von dem „Certame coronario“ mit dem Gegenstande „die wahre Freundschaft“ im Jahre 1441 (22. Oktober) ausgegangen sein, dem Galli vielleicht persönlich beigewohnt hat.[4] Als Nachklänge davon könnte man es dann auch ansehen, dafs er zu Anfang seines Werkes seiner Freundschaft mit Aloyge de' Bentivogli und Giusto de' Conti gedenkt, dafs er seinem Führer den Freundesnamen Fithia gibt,[5]

---

[1] Vgl. ebenda S. 324 ff.

[2] Vgl. Anm. 4.

[3] Wie bei seinem Freunde Giusto de' Conti. Vgl. Arullani, Dante e Giusto de' Conti im Fanfulla della Domenica XXIII n. 27 (1901).

[4] Angelo war öfter in Florenz und hatte enge Beziehungen zu der Stadt. Die Sonette 4—6 und N. 283 in der vatikanischen Handschrift (Manchisi, a. a. O. S. 265 und S. 280) beweisen, dafs er 1428 und 1430 dort war. Er wechselte ferner Sonette mit Antonio di Guido (N. 315 und N. 316) und mit Mariotto Davanzati, einem der Teilnehmer am Certame coronario (N. 322, N. 323), von denen eines noch von 1449 stammt. Zu diesem Austausche vgl. Manchisi, a. a. O. S. 262 und auch Flamini, a. a. O. S. 253, wo, wie Manchisi übersehen zu haben scheint, ein Stück aus dem Sonett Angelos von 1449 in sehr schlechter Lesart abgedruckt ist. Nach der besseren laurenzianischen Handschrift (warum nicht nach der vatikanischen?) liest man es ganz bei Manchisi, a. a. O. S. 290. Endlich schrieb er auch Gedichte für und auf die Geliebten von Giovanni di Cosmo und Pier di Cosmo de' Medici (N. 313, 314, 317, 318 und 304—307, 312). Jedenfalls konnte aber Angelo genauen Bericht über den Verlauf des Wettkampfes aus dem Munde des Herolds seines Herrn Guidantonio, Anselmo Calderoni, erfahren, der 1442 Herold der Stadt Florenz wurde und auch teilnahm (vgl. Flamini, a. a. O. S. 5 und S. 206).

[5] *Damone e Pizia* als berühmtes Freundespaar findet sich in Calderonis und Francesco d'Altobianco degli Albertis Gedichten zum Certame, aber auch sonst oft in der zeitgenössischen Literatur.

und dafs er den Wettstreit zwischen Boccaccio und Petrarca, den er im 17. Kapitel *certamine* nennt, unentschieden ausgehen läfst, weil beider Leistungen gleichwertig waren.[1] Aber er fand auch sonst dafür in seinen Vorbildern, z. B. dem Filocolo und Ameto, in der weiteren Literatur und in der Disputierlust seiner Zeitgenossen, wie sie uns so anschaulich im Paradiso degli Alberti, in den Dialogen Poggios und anderer, in den Lebensbeschreibungen Vespasiano da Bisticcis[2] usw. entgegentritt, reichliche Anregung.

Die Operetta ist so recht aus dem Zeitgeiste geboren. Die Hauptquelle, aus welcher Angelo für sie geschöpft hat, ist Boccaccio. Der Teseide ist die ganze Anlage, sozusagen das Rückgrat der Erzählung, entnommen. Hier soll der Streit um die Liebe Emilias zwischen Arcita und Palemone durch ein Turnier entschieden werden, in welchem Theseus Schiedsrichter ist, und auf jeder Seite sollen hundert der berühmtesten Helden teilnehmen. Am Tage vor dem Entscheidungskampfe zieht jeder Jüngling mit seiner Schar zum Tempel seines Schutzgottes und betet um Sieg, Arcita zu dem des Mars, Palemone zu dem der Venus. So ist in der Operetta Angelos in dem Streite zwischen Boccaccio und Petrarca Friedrich von Urbino der Schiedsrichter, und vor dem festgesetzten Redekampfe zieht Boccaccio mit den Prosaschriftstellern zum Tempel des Bacchus, Petrarca mit den Dichtern zu dem des Apollo.

Bei der Angabe der weiteren Quellen des Werkes folge ich nun dem Laufe der Darstellung und verzichte dabei darauf, manche Einzelheiten hervorzuheben,[3] da es hier nur darauf ankommt, die Arbeitsweise Angelos zu kennzeichnen, der seine von verschiedenen Seiten erworbenen Kenntnisse mosaikartig zusammensetzt.

Der Führer Angelos, der im ersten Kapitel erscheint, erinnert in seinen Versprechungen „per le grate promesse che lui tucta hora mi faceva *de mirabile cose mostrarme*“ am meisten an die Führerin Boccaccios in der Amorosa Visione I, die ihm auf seine Frage:

„Siam noi ancora là, dove cotanto
ben mi prometti, Donnā grāziosa,
di dovermi mostrar“,

antwortet:

„Più mirabil cosa
veder vuoi prima, che giungi lassuso.“

Auch das Licht, das Angelo erblickt, als er mit seinem Begleiter auf dem Parnafs ankommt, und das er zunächst nicht ertragen kann (Kapitel 2), klingt an den Schlufs des zweiten Canto der Amorosa Visione an. Die Beschreibung des Parnasses: „La som-

---

[1] Wegen gleichwertiger Leistungen von vier Teilnehmern erteilten die Preisrichter im Certāme Coronario den Kranz nicht. Vgl. Flamini, a. a. O. S. 8 und 38.

[2] Z. B. im Leben Giannozzo Manettis (a. a. O. Bd. II, S. 40, 51 und 126) und in dem des Ermolao Barbaro (a. a. O. Bd. I, S. 204).

[3] Das tue ich in den Anmerkungen.

mità del quale, in doi parte divisa, mi pareva che veramente tocchasse le stelle" entspricht Ovid Met. I, 316—317:

„Mons ibi verticibus petit arduus astra duobus,
Nomine Parnasus, superantque căcumina nubes".

Die nun folgende Begegnung mit Giusto dei Conti ist durch die Dantes mit Casella Purg. II, 76 ff. eingegeben, und dabei ist auch noch der Vers Purg. VII, 15 benutzt und vielleicht der Gedanke Purg. XXIII, 115—117 in Angelos Worten: „ramaricandomi io seco dela sua festinata morte, non meno se dolse lui meco del mio tempo posto più ch' el suo in pegiore uso et vanamente mal speso." Wörtliche Ausklänge an Purg. II sind Angelos Ausdrücke *a mia consolatione mi rediche* (Purg 109 *ti piaccia consolare alquanto l' anima mia*) und *impitami . . . l' anima . . . de singulare piacere per la dolceza del suo sonecto* (Purg. 114 *che la dolcezza ancor dentro mi suona*). Die tadelnden Worte des Führers Angelos, als dieser zu lange mit Giusto verweilt, entsprechen denen Katos Purg. II, 120 ff. Im übrigen gleicht das Verhältnis zwischen Angelo und seinem Führer hier sehr dem zwischen Dante und Virgil. Die Worte *Resguardato io da molti per meraviglia,* die bei Angelo keine rechte Begründung haben, sind nur ein Nachklang von Purg. II, 67—69 mit dem Ausdruck *maravigliando diventaro smorte.* Die Darstellung von Diana und Aktaeon bei der Beschreibung der Musenquelle ist eher aus der Genealogia Deorum V, 14[1] als aus deren Quelle Ovid Met. III, 189 ff. geschöpft. Dem *Dianam nudam* Boccaccios entspricht *Diana nuda* und *ſumpta manibus aqua, in faciem eius proiecit* stimmt genauer zu *non mi fusse da lei gectata adosso de quella acqua* als Ovids:

„Quàs habuit sic hausit aquas, vultumque virilem
Perfudit spargensque comas . . ."

Hingegen geht die Beschreibung der Töchter des Pieros, die Boccaccio XI, 2 nur ganz kurz hält, auf Met. V, 670 ff. zurück. Das zeigen die Worte *garulamento* (678 *garrulitas*) und *rostri* (673 *rostro*). Merkwürdig macht sich die Erwähnung der Samaritanerin und der Engel im Himmel zu Anfang des dritten Kapitels zwischen all dem mythologischen Prunk. Ich glaube, daſs Angelo hier weniger aus Ev. Joh. IV, 10 geschöpft hat als aus Dante, Purg. XXI, 1—3 und seinen Erklärern. Daſs hier Dante vorgeschwebt hat, legt der Zusatz nahe, den gleich nach der Erwähnung des Samaritanischen Weibes die Musen bekommen: *lasciando il cortese offitio*, der dann wenige Zeilen weiter bei den Engeln wiederholt wird: *lasciando el loro divino offitio* und der augenscheinlich Inf. V, 18 *lasciando l' atto di cotanto ufizio* entnommen ist. Daſs Circe die Menschen durch ihren Gesang in Tiere verwandelt, las Angelo wieder in der Genealogia Deorum IV, 14: „Circa quem (montem Circeum) adhuc

[1] Ich benutze die Ausgabe Basel 1532.

aiunt incolae rugire leones, ferasque alias, quas ex hominibus cantato carmine fecit.“ Boccaccio führt danach Aeneis VII, 10—20 an. Er selbst scheint nicht durch verkehrte Auffassung des *assiduo resonat cantu* Virgils zu seiner Darstellung gelangt zu sein, da er von Volksüberlieferung redet. Die Erwähnung Merkurs und des Argus mufs wieder auf Met. I, 567 ff. zurückgehen, denn nur dort wird gesagt, dafs Merkur zweimal spielt (682 ff.). Bei Boccaccio, Amorosa Visione XVII, 18 ff. und Genealogia Deorum VII, 22 steht das nicht. Die kurze Hindeutung auf Dante: „Che per la indicibile melodia lasso ch' io non redigo la divina armonia de quello canto per quella cagione propria ch' el divino poeta fiorentino non puse el canto nè il riso de Beatrice nella septima spera“ bezieht sich auf Par. XXI, 4 ff. Manches in der Darstellung der Dichter an der Musenquelle bei Angelo erinnert an die Schilderung des ersten Bildes in dem grofsen Saale in der Amorosa Visione IV, so singen die Musen wie die sieben freien Künste, die Boccaccio auch als Musen bezeichnet, so trifft Angelo hier Dante, wie Boccaccio es tut. Da finden sich auch wieder einige wörtliche Anklänge: Angelo *se mosse un gran laureato*, Amorosa Visione V, 77 ff. *d'alloro una corona in sulla testa*; Angelo *come maestro quasi da tucti reverito*, Amorosa Visione VI, 2 *che nominò il maestro, dal qual io tengo ogni ben*; Angelo *che dela sua ingrata patria pareva che . . .*, Amorosa Visione VI, 14 *gloria dè Fiorentin, da' quali ingrati fu . . .*, während die Beschreibung der Persönlichkeit Dantes auf Boccaccios Trattatello § 8 zurückgeht.[1] Wörtliche Entlehnungen sind *statura*, *grave*, *el naso aquilino*, *il colore era . . . malinconico*, in dem gestrichenen Teile hierzu auch das *pensoso*.

Der Zug Boccaccios und der Zug Petrarcas mit ihren Begleitern nach den Tempeln des Bacchus und des Apollo gehören zu den beliebten Triumphen.[2] Hier hat Angelo für die Einzelheiten aber weder die Darstellung Boccaccios in der Amorosa Visione IV und V gebrauchen können, wo die die Weisheit umgebenden berühmten Männer nach Dichtern und Philosophen geschieden werden, noch die Aufzählungen Petrarcas im Triumph des Ruhmes III und im Triumph der Liebe III. In der Amorosa Visione sind nur vier von den einundzwanzig Begleitern Boccaccios, die Angelo aufzählt, vorhanden, bei Petrarca zwölf, und von den vierundreifsig Anhängern Petrarcas finden sich in der Amorosa Visione fünfzehn, im Triumph der Liebe neun. Angelo hat vielmehr eine Zusammenstellung von Prosaschriftstellern und Dichtern benutzt, die zum gröfsten Teil auf Quintilian Buch X zurückgeht, wie die mehrfach übereinstimmende Reihenfolge zeigt.[3] Die vier ersten Begleiter Petrarcas: Dante,

---

[1] Ausgabe Solerti, Le vite di Dante, Petrarca e Boccaccio scritte fino al secolo decimosesto. Milano o. J. (1904) S. 36.

[2] Vgl. auch Flamini a. a. O. S. 27 und 539.

[3] Über solche „Zibaldoni“ vgl. Flamini a. a. O. S. 345 und D'Ancona, Una poesia e una prosa di Antonio Pucci im Propugnatore II und III, neu abgedruckt in den Saggi di letteratura popolare, Livorno 1913, S. 329 ff. Dafs

Homer, Virgil und Lukan, sind natürlich aus Dante Inf. IV, 89 genommen. Dafs Angelo sich aber auch an Petrarca erinnert hat, zeigt die Kennzeichnung Ciceros: „Quello che a mano dextra lo acompangna è l'unico splendore dela nostra lingua, Tulio pompeiano,[1] maximo oratore", die an Triumph des Ruhmes III, 19—21 anklingt:

„Questo è quel Marco Tullio, in cui si mostra
Chiaro quant' à eloquentia e frutti e fiori.
Questi son gli occhi de la lingua nostra."

Ferner nennt Angelo Livius „il grande et sommo padovano" wie Petrarca v. 42 „Ciò è 'l gran Tito Livio padovano".

Der Tempel des Bacchus befindet sich in der Stadt Nysa auf dem Cithaeron, dem einen der Gipfel des Parnaís, der des Apollo auf dem andern, dem Helikon in Cirrha. Diese geographischen Schnitzer, die in seiner Zeit verbreitet waren, hat Angelo nicht aus Boccaccio, der zwar in der Genealogia Deorum V, 25 sagt: „Nyseus praeterea a Nysa ciuitate in qua colitur, uel a Nysa uno ex uerticibus Parnafi eidem confecrato, uocatus est" — auch Angelo kennt *el corno de Nisa* —, sondern aus den Danteerklärungen zu Par. I, 16—18, z. B. bei Buti, die auf den Kommentar des Servius zu Virgil zurückgehen.[2] Wie nun die beiden Triumphe in Angelos Darstellung ganz gleichmäfsig durchgeführt sind, so auch die Tempelbeschreibungen und die beiden Gebete, welche die Streitenden in den Tempeln verrichten. Von den Schilderungen und den Gebeten in dem schon erwähnten Vorbilde, der Teseide, ist naturgemäfs nur sehr wenig geblieben. Sicher gehört hierher, dafs Petrarca nach Vollendung seines Gebetes ein günstiges Zeichen von Apollo wird, wie Arcita ein solches erhält (VII, 40), während dies bei Boccaccio und Palemone nicht der Fall ist. Auch erinnern die Standarten im Bacchustempel (Kap. IV) an die Trophäen im Tempel des Mars (VII, 36—37) und der Venus (VII, 61). Selbst einige

---

Angelo nicht Quintilian selbst benutzt hat, beweist schon die Hinzufügung von Quintus Curtius, Trogus Pompeius, Cornelius Nepos, Silius Italicus, Martial und Juvenal. Merkwürdig ist die Auslassung von Aeschylos, Aristophanes und dem von Angelo benutzten Claudian. Bei Quintilian und Angelo stimmen in der Reihenfolge im Zuge Boccaccios Demosthenes, Aeschines, Hyperides, Lysias, Isocrates, Phalereus ille Demetrius, Asinius Pollio, Messala, Caesar; ferner Thucydides, Herodot, Theopompus, Ephorus (vor diesem fehlt bei Angelo Philistus, nach ihm Timagones und Xenophon). Im Zuge Petrarcas stimmen Hesiod, Antimachus, Theokrit, Callimachus, Archilochus, Pindar; nach Theokrit fehlen einige geringere. Dann Ennius, Plautus, Terenz. Angelo wird übrigens auch Petrarcas Briefe gekannt haben, der z. B. in De reb. fam. XXIV, 9 im Briefe an Asinius Pollio am Schlusse, auch jedenfalls Quintilian folgend, eine Anzahl Redner nennt.

[1] Der Zusatz *pompeiano* wird aus Boccaccios De casibus virorum illustrium stammen, wo es von Cicero heifst (VI, 12) „Demum in diffenfione Caefaris, & Pompei, Pompeianas partes fecutus", und weiter „fractis Pompeianorum viribus".

[2] Dazu vgl. Bellonis Ausführungen im Giornale Storico della Letteratura Italiana Bd. XL (1902), S. 133 ff.

Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen im Ausdrucke lassen sich herausfinden, so sagt Arcita VII, 28:

„I tempi tuoi eterni s' orneranno
Dell' armi del mio vinto compăgnone
Ed ancora le mie vi penderanno.“

und Boccaccio Kap. V: „Et io la spoglia del mio adversario insieme cun la mia victrice palma a perpetuo honore dela tua gran potenza qui in alto posti in mezo del tuo sacro tempio intendo reportare et collocare.“ Weiter Teseide VII, 41:

„Dunque contento il giovinetto stette
Con isperanza di vittoria avere“

und Angelo Kap. V: „Et così cun la speranza tua, dio mio Baccho, da te mi parto et per vincere vado.“ Boccaccio Teseide VII, 24, 6 *Fi della terra*, Angelo Kap. VI *li figliuoli dela terra.* Bei der Schilderung des Zeichens Teseide VII, 40 stimmen die Ausdrücke *risonaro* — *dolce* zu Angelo Kap. VII *sonare* — *dolcemente* — *dolceza* — *resonante*, und auch die Rauchwolken bei Boccaccio erinnern an die Wolken, in denen bei Angelo die Leier Apollos erscheint. Inhaltlich gehen die Gebete der Operecta aber auf die Genealogia Deorum zurück. Der Stoff zu dem Boccaccios ist ganz aus V, 25 De Baccho ſecundi Iouis filio entnommen, nicht direkt aus den Quellen dieses Aufsatzes, Ovid, Statius u. a.[1] Angelo verrät uns das übrigens selbst in gewisser Weise, wenn er Boccaccio in seinem Gebete Kap. V sagen läſst: „Sai bene che io el tuo duro nascimento, il tuo nome, il tuo gram dominio et la tua glioria ho narrato, divulghato, cantato et exaltato“ usw. Dies kann sich nur auf die Amorosa Visione XVIII, 1—42, wo die Liebesgeschichte von Zeus und Semele dargestellt ist, und auf die Genealogia Deorum beziehen. Aus Boccaccio, der Met. XI, 99 miſsverstanden hat, stammt der Fehler, daſs Silen *alumpno* des Bacchus genannt wird. Auch die Ausführungen über Apollo in Petrarcas Gebet Kap. VII sind im wesentlichen aus der Genealogia Deorum zusammengeschrieben, und zwar aus den beiden Artikeln IV, 3 De Sole und V, 3 De Apolline;

[1] Das beweisen z. B. die Worte Angelos „tenendoti fra la tua herba nascoso“, die denen Boccaccios „eumque . . . hederis occultavere“ enstprechen, während in Ovid III, 314—315 nur „antris occuluere suis“ steht; das beweist die Aufzählung der Namen des Bacchus. Boccàccio entlehnte diese Ovid Met. IV, 11 ff, fügte aber noch einige weitere hinzu, von denen nun auch Angelo noch Briseo und Bassareo übernimmt. Angelo macht übrigens aus dem Ovidischen *satumque iterum* den Eigennamen *Sato* und läſst auch Boccàccios Fehler *Eleus* (*Eleo*) statt *Eleleus* stehen. Boccaccio machte ihn in gutem Glauben, denn er erklärt diese Form später mit den Worten „Elleus ab Elleà ciuitate, in qua potiſſime colebatur“. Dagegen hat Angelo den Ausdruck *trianterica* nicht bei Boccaccio gefunden, sondern irgendwie aus Statius V, 74 *trieterica* erhalten. Diese Aufzählung der Namen des Bacchus bei Boccaccio hätte übrigens von Ciceri in seinem Aufsatze Michele Marullo e i suoi „Hymni Naturales“ im Giornale Storico della Letteratura Italiana LXIV, S. 332 Anm. erwähnt werden können.

vielleicht ist auch noch VII, 29 De Daphne benutzt. Die Schilderung des Apollotempels Kap. VI erinnert schwach an Ovid Met. II, 1 ff. Auch das Geblendetsein von dem unsichtbaren Gotte klingt an Met. II, 22—23 an. Die Zusammenstellung Angelos: „Recordati che honore non ti fo lasciare vincer el tuo arco da uno fanciullo havendo lui vinto el gran Fithon“ stammt sicher aus Met. I, 434 ff., wo erst von der Tötung des Python die Rede ist und dann vom Siege Amors über Apollo. Es finden sich selbst wörtliche Anklänge: 438 *maxime Python*, 456 *lascive puer*. Vielleicht ebenfalls aus Ovid entlehnt ist gleich danach Angelos Ausdruck *gratissima lucerna de tucto el mondo*, II, 35 *O lux inmensi publica mundi*, der aber auch aus Par. I, 38 stammen könnte. Hingegen geht die Bemerkung über den Musenquell am Anfang des Kap. VIII „IN la immargine del divino fonte dal' unghia delo alato cavallo nato del sangue de Medusa facto“ wieder nicht unmittelbar auf Met. V, 256—257 zurück, sondern auf die Genealogia Deorum X, 27 De Pegaſo equo, wo diese Stelle aus Ovid mit angeführt ist.[1]

Die nun im neunten Kapitel folgende Beschreibung des Reiches der Venus, zu dem die Dichter zunächst mit ihrem Gefolge auf dem Zuge zu Friedrich gelangen, ist wohl durch Boccaccios Darstellung in der Teseide VII, 50 ff. angeregt. Als Hauptquelle benutzt Angelo aber die auch von Boccaccio zu Rate gezogene[2] Schilderung Claudians im Epithalamium de nuptiis Honorii Augusti und führt sie sehr breit mit manchen Miſsverständnissen und allerlei Zutaten aus Ovid, Petrarca u. a. aus.[3] Die Stelle bei Claudian lernte er aus De Genealogia Deorum XI, 4 De Venere kennen. In diese Darstellung werden aber auch noch Einschiebsel gemacht. Zunächst ist nach v. 64 ein Stück Gartenkunst beschrieben, das sein fernes Vorbild in der Erzählung der Adiona im Ameto hat. Ähnliche Ausdrücke sind Angelo *a guisa de rotondi pauiglioni*, Boccaccio *i tirati padiglioni*, Angelo *Dal' uno al' altro tanta distantia v' era quanta rechedeva la beleza del delectevole loco*, Boccaccio *alberi spessi e distanti a misura.*[4] Dann werden die Verse 92 ff. durch einen

---

[1] Vgl. auch Petrarca Ecl. III:

> „Dic ſacro de monte uagas dic fontis ad undam
> Quem pedis impulſu genitus ceruice Meduſae
> Alatus perfodit equus“

eine Stelle, die wieder an die von Boccaccio angeführten Verse aus Ovids Fasten erinnert.

[2] Dazu vgl. Luigi Foscolo Benedetto, Il „Roman de la Rose“ e la letteratura italiana (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie XXI), Halle 1910, S. 172 f.

[3] Einen genauen Vergleich will ich an anderer Stelle geben.

[4] Hierher wird auch die *humile et callida mortina* gehören. Neben den *care mortine alla nostra Dea* findet sich bei Boccaccio der *pallido e crespo busso*. Das *callida* unserer Handschrift ist ein Schreibfehler für *pallida*, den Angelo bei der Durchsicht nicht bemerkte. So gut wie der Buchsbaum kann auch die Myrthe *pallida* (olivengrün) genannt werden. Vgl. Met. IV, 134 *oraque buxo pallidiora gerens*. Mit *humile* zusammen könnte es auch Latinismus in der Bedeutung *unscheinbar* sein.

späteren Zusatz von dem Vorhergehenden getrennt: „La porta era spatiosa et spetiosa, ampla et aperta. Et doi care et belle giovane cun le chiave in mano ivi erano poste per dengne portinare. Richeza quella da mano dextra, secondo disse el mio Fitia, era, et dala sinixtra la largha et proncta Cortesia, le quale facile rendevano l' intrata a ciaschuno. Anze uno giovane et una giovane de colore pallido, Otio et Dillicanza chiamati, provocava et confortava l' intrata a chi torpente et pigro fosse stato, che più signiori, gentili homini et ricchi che gente studiosa et sollicita al guadangno ve intravano." Die Ricchezza findet sich in der Teseide VII, 64 als Türhüterin,[1] die Cortesia 55, Ozio 54, und die Dillicanza wird am ehesten mit der Voluttade 54 gleichzusetzen sein, die dort mit Ozio zusammen genannt ist. Dafs Angelo die Teseide benutzt hat, beweist mir das vor *Cortesia* gestrichene *inconsulta*. Es ist eine Wiedergabe von Boccaccios *ismarrita in tutto* (55, 3), das dann aber unpassend schien. Für ausgeschlossen halte ich es, dafs Angelo den Rosenroman benutzt hat; höchstens kann er sich daran erinnert haben, dafs die Dame Oiseuse den Amant in den Vergier Déduits einläfst, und dafs die Cortoisie ihn zum mittanzen einladet. Auch der Gedanke, dafs nur reiche und vornehme Herrn im Garten sind, mag daher stammen. Wenn es aber bald darauf heifst „quantunqua tre vaghe giovane, Vanità, Ligadria et Adorneza el specchio gli tenesser sempre denanze agli occhi suoi", kommt dies aus Teseide 55 „Leggiadria Con Adornezza . . . van Diletto.[2] Merkwürdig ist, dafs Amor Krallen hat: „et unghie ai piedi di rapace ucello." Auch das dürfte auf Boccaccio zurückzuführen sein. Im Filostrato III, 48 heifst es:

„Che amore è uno spirto avaro, e quando
Alcuna cosa prende, si la tiene
Serrata forte e stretta con gli artigli,
Ch' a liberarla invan si dan consigli."

Und der erste Vers der Ballata am Schlusse des sechsten Tages des Decamerone lautet:

„Amor, s' io posso uscir de' tuoi artigli".

Jedenfalls klären diese Stellen die Bedeutung der Krallen auf.[3]

---

[1] Auch im Rosenroman, woraus Boccaccio sie gewonnen hat. Vgl. Foscolo Benedetto a. a. O. S. 174.

[2] Schon kurz vorher als Übergang nach v. 96 ist auch die Teseide (64/65) benutzt, freilich sehr frei. Der *soctilissimo velo* ist 65, 6—7 *una Testa tanto sottil.*

[3] Man könnte freilich auch annehmen, dafs Angelo bekannt war, was Brunetto Latino in seinem Trésor von den Sirenen sagt: „E dicono le storie, che le aveano ale e unghie, a similitudine dello amore che vola e fiede". Il Tesoro di Brunetto Latini volgarizzato da Bono Giamboni, herausgegeben von Gaiter, Bd. II, S. 115 Absatz 2 (Bologna 1877). Vielleicht hatte er auch entsprechende bildliche Darstellungen gesehen. Im 16. Jhd. scheint dies Attribut nicht mehr bekannt gewesen zu sein. Vgl. Paolo Lorenzetti, La bellezza e l' amore nei trattali del cinquecento, Pisa 1920, S. 102 f. (Estratto dagli Annali della R. Scuola Normale Superiore di Pisa Vol. XXVIII).

Bei Claudian hat Amor einen Sieg erfochten, bei Galli aber erlitt er eine Niederlage. So müssen nunmehr die beiden Texte auseinandergehen, und für Amors Klage bestreitet Petrarca vor allem die Kosten, in erster Linie der Triumph der Keuschheit 133ff.:

„Queste gli strali
Avean speçato, e la pharetra a lato
A quel protervo, e spennachiato l' ali“

Angelo: „a te vinto me ha remandato cun l' arco stracchо, cun le spennachiate ale, cun li strali spontati et rocti.“ So haben die Verse 76ff. auch die Allegorien: „Forteza et Honestà, le prime bactagliere, sempre per scudo dinanze li stevano. Timore et Vergogna la diffendevano dala dextra parte. Et dala senistra spengevano me et indietro me rebuctavano Viltà et Gelosia, che fortemente per lei combactuto hanno“ veranlaſst. Ferner vergleiche man z. B. Rime XXIII, 34; III, 14; XXXVII, 1—2; CLXI, 11; CCXXXIX, 19.[1]

Aus dem Garten der Venus gelangt die Dichterschar in einen schreckenerregenden Wald, den *calamitoso boscho dela Fortuna*, zu Friedrich von Urbino. Der Übergang erinnert an die Schilderung zu Anfang des Corbaccio und dessen Vorbild Inf. XIII, 1—7. Nicht benutzt ist jedenfalls die Beschreibung der Wohnung der Fortuna im Rosenroman. Der Übergang aus dem Reiche der Venus in das der Fortuna ist im übrigen wohl auf die Amorosa Visione XXX—XXXI zurückzuführen, wo Boccaccio durch eine andere Tür in den Saal der Fortuna gelangt. Anklänge sind nicht weiter vorhanden, nur vergleiche man XXXVII, 53—55, wo der Weg vom Reiche Amors zu dem der Fortuna auch als beschwerlich hingestellt wird:

„Ma non torniamo
onde venimmo per le impetuose
tralciute vie, ma sì di qua tegniamo.

Friedrich liest (Kap. X) von Pyramus und Thisbe, Hypsipyle und Jason, Phyllis und Demophoon, Aeneas und Dido, Canace und Macareus und endlich dem Liebespaar von Rimini. Angelo nennt diese Geschichten recht unpassend dem Schicksale Friedrichs, der seine Geliebte verloren hatte, „*conformi exempli*“.[2] Boccaccio hat diese Liebespaare alle, mit Ausnahme des letzten, in der Amorosa Visione behandelt (XX, XXI, XXV, XXVIII, XXV). Hat aber überhaupt zu Angelos Darstellung eine unmittelbare Anregung stattgefunden, so ist an Petrarcas Triumph der Liebe zu denken, wo sich die beiden ersten Liebespaare I, 127ff. nebeneinander finden,

[1] Ich führe Petrarca an nach Le Rime di Francesco Petrarca a cura di G. Salvo Cozzo, Firenze 1904 und Appel, Die Triumphe Francesco Petrarcas, Halle 1901.

[2] Viel später, frühestens Ende 1476, hat Justus van Gent Friedrich als Herzog, umgeben mit allen Zeichen seiner Würde, in seiner Bibliothek lesend dargestellt. Eine Wiedergabe und Besprechung des Bildes bei Venturi, Storia dell' arte italiana vol. VII, parte II (Milano 1913), S. 132—135.

II, 20 Piramo e Tisbe und II, 83 la coppia d'Arimino. Dido und Aeneas finden sich allerdings erst im Triumph der Keuschheit und auf Canace und Macareus wird nur in dem Kapitel Stanco già di mirar 181 hingedeutet. Doch hier verbinden sich wohl verschiedene Erinnerungen. So schwebten Aeneis IV, 309—311 und 381 vielleicht für den Zusatz bei Aeneas und Dido vor, und für die Worte „felicissimo fine chiamando quello de coloro che le amate persone chiuse havesse uno medesimo avello" Heroiden XI, 124 „Urnaque nos habeat quamlibet arta duos."

In die Rede Boccaccios über die Prosa, Kap. XIII, sind Urteile über Dante und Petrarca eingestreut, die ganz zu denen des Giannozzo Manetti stimmen.[1] Die darin an einer Stelle aufgezählten Prosaiker: „Li moralissimi Catoni, censorino et uticense, Scipioni, Fabii, Camilli, Publii, Torquati, Fabritii" finden sich fast sämtlich auch als Plurale in Petrarcas Ep. fam. XXIV, 8 an Titus Livius.

Zu den beiden Reden Boccaccios über das von Friedrich von Urbino gestellte Thema und zu den Gedichten Petrarcas über den gleichen Stoff, die nun von Kapitel XVIII an folgen, haben, von dem mythologischen Beiwerk abgesehen, das aus der Genealogia Deorum oder unmittelbar aus Ovid stammt, Petrarcas Lieder und Boccaccios Ameto den Stoff geliefert. Besonders hervorheben möchte ich die Schilderung der weiblichen Schönheit, die von einem Körperteil zum anderen fortschreitet und dabei ins Lüsterne verfällt. Wie Boccaccio es bei der Beschreibung der körperlichen Erscheinung der Nymphen nie unterläſst, auch auf die verborgenen Schönheiten hinzudeuten,[2] so läſst Angelo nicht nur Boccaccio, sondern auch Petrarca darauf anspielen.

Angelo Galli ist also recht belesen, aber die gegebene Übersicht über die Quellen zeigt auch, daſs er die klassisch lateinischen meist erst aus zweiter Hand bezogen hat. Dadurch und infolge seiner schwachen Kenntnisse im Latein überhaupt sind ihm manche Irrtümer unterlaufen. Er verwechselt z. B. in Kapitel IV Marcus Crassus und Lucius Licinius Crassus, er übernimmt Kap. V Silen als *alumpno* des Bacchus und macht dort selber aus *satumque iterum* den Beinamen *Sato* wie wir sahen. Er schreibt in Kap. IV *Asino* Pollio, in VI *Silo* Ytalico, *Anthimoco*, *Pacuyo* und *Meneandro*, in Kap. 15 *Phescide* (Pherecydes) und braucht Kap. 17 *fausto* statt lat. *fastus* im Sinne *Stolz*. Am deutlichsten tritt aber diese oberflächliche Kenntnis des Lateinischen bei Angelo in der Übersetzung aus Claudian hervor. Um nur weniges anzuführen: Die Verse 58—59

---

[1] Vgl. in Solertis Ausgabe a. a. O. S. 692—693. Leonardi Bruni urteilt etwas anders. Nach ihm übertrifft Petrarca Dante im Sonett, in der Kanzone aber sind beide gleich (a. a. O. S. 293). Nach Manetti und Angelo Galli jedoch übertrifft Dante hier Petrarca. Auch das Urteil über Boccaccios Prosa stimmt zu dem Manettis (S. 693).

[2] Diese Lüsternheit hat Angelo Galli also auch mit seinem Freunde Giusto gemeinsam. Vgl. über diesen Manchisi in der Rassegna Critica della Letteratura Italiana I (1896), S. 173.

„Mulciber, ut perhibent, his oscula coniugis emit
Moenibus et tales uxorius obtulit arces“

werden bei Angelo: „Et cun questo nobelissimo metallo el fabro de Giove diffende el chiostro dela donna sua la quale da lui comperò sì caro monimento cum li suavi basci et dolcissimi abracciamenti.“ Das „et infusis corrumpunt mella venenis“ des Verses 70 übersetzt Angelo „unde adveniva ch' el tanto dolce si corumpeva da quello sì fortemente amaro“. V. 89 „caesas hyacinthi rupe columnas“ gibt er mit „cavato et tracto dele alte ripe de Iacinto“ und V. 106—107 „Speculi nec vultus egebat Iudicio“ mit „Non abisognava el venereo viso del giuditio de alchuno specchio“.

Angelo ist also im Latein ein Anfänger geblieben. So ist es erklärlich, daſs seine Prosa dort am schwerfälligsten ist, wo sie den Hemmschuh der Nachahmung lateinischer Vorlagen, sei es klassischer, sei es von Boccaccio herrührender, anlegt, sich aber am ungezwungensten bewegt, wo Boccaccios italienische Werke als Vorbild dienen, so besonders in den beiden Reden über das von Friedrich gestellte Thema.

VI. Wiedergabe des Textes.

Mein Bestreben war, ohne viel Eingriffe in die Vorlage einen möglichst lesbaren Text herzustellen. Ich nahm also an dem äuſseren Gewande des Werkes nur wenig Änderungen vor.

Die Handschrift schreibt immer *ſ* und oft *ç* für *z*, *u* für *v* und *y* für *i*. Groſse Buchstaben verwendet sie willkürlich. Ich habe im Texte gleichmäſsig *s*, *z*, *v* und *i* durchgeführt, nur in Eigennamen einzelner Personen *y* gelassen und die groſsen Buchstaben nach heutigem Brauche gesetzt. Von den Schreibungen *che* und *que* habe ich erstere gewählt und bei den Schwankungen in der Worttrennung mich stets für eine Form entschieden. Die Handschrift hat *a la* und *ala* usw.; *ladoue* und *la doue*; *acioche*, *acio che* und *a cioche*; *si che* und *siche*; *oueramte* und *o ueramte*; *da poi* und *dapoi*; *a torno* und *atorno* u. dgl. Sonst lasse ich die Rechtschreibung der Handschrift unangetastet, nur löse ich die Abkürzungen auf. Dazu setze ich Akzente, Apostrophe und Satzzeichen. Letztere finden sich auch, aber durchaus nicht regelmäſsig und immer im heutigen Sinne, im Texte verwendet, namentlich Punkte, Striche und gelegentlich Fragezeichen, die auch als Ausrufungszeichen dienen. Zum besseren Verständnis habe ich endlich auch noch Absätze eingeführt, die in der Handschrift nicht immer und nicht immer richtig angedeutet sind. In den Fuſsnoten bringe ich alles vom Verfasser im Texte Gestrichene, und berichte ich über die wenigen Änderungen, die ich vorgenommen habe. Hier lasse ich genau die Schreibung der Handschrift.

[2r.] Prohemio de questa breve operecta intitulata alo illustrissimo principe *et* excellentissimo Signore, Signore Ferando, nato dela divina *et* gloriosa casa de Spagna delo serenissimo *et* i*n*victissimo Re Alphonso, in laude dela belleza *et* detestatione dela crudeltade dela cara amorosa d'esso S. Duca, al quale el suo s*er*vo dicitore cusì parla:

„Più volte, valoroso *et* magnanimo signore, p*re*su*m*mendo de te scrivare, q*ue*sta presu*m*ptuosa penna i*n* sul candido ca*m*po delo apparechiato papiro è caduta sbigutita. Et ho facto a guisa di colui che, retrovandose a nuoto i*n* mezo del gran pellagho, perdendo l' a*nimo* *et* la sp*er*anza le montuose *et* gonfiate acque possere notando sup*er*chiare *et* p*er*venire salvo ala lontana riva, mancandoli p*er* viltà la affan*n*ata lena, senza fare prova del suo scampo pusilanimam*en*te al suo naufragio *con*sen*t*endo, se stesso socto el gran gorgo s' abandona. Simile io dala grandenza del tuo altissimo thema sbigutito, volendo ale tue gran lode porre la i*n*vallida mano, le quale lode ala mia offuscata m*en*te, al te*n*nebroso intellecto, alo octuso i*n*ge*n*gno, al dep*re*sso stile *et* ala balba lingua reputando mare grande, senza fondo, vilme*n*te son venuto meno. Et ben che la clemenza dela tua natura me lusinghe *et* rechiame, *et* che me p*er*suada el gran disio, *et* che sì gran debito me sforze, pur, daendo la mia virtù le reni, cun la mala *con*siderata i*mpre*sa a terra casco. Però che la graveza de Hemna, de Pachino *et* de Pelloro [2v.] sopra dele mie spalle haverme a porre chiaramente cog*no*sco. Et, consentendo al' impito dela ingorda voglia, veggio da q*ue*lla legermente i*n* q*ue*llo manifesto errore esser transportato che Ycaro contra lo amonimento del t*ri*sto patre miseram*en*te fece. Et simile me veggio io a q*ue*llo fine tra*n*scorrare ch' el p*re*sumptuoso figliolo del sole tra*n*scorse, se del carro della fulvida luce dele tue lode, come q*ue*llo deli solari raggi, io me ne volesse fare auriga. Et quale moderno o p*ri*sco stile scriviria a pieno la grandeza del tuo alto core, l' alteza del' a*nimo* tuo, lo acuto lume del tuo gra*n*de i*n*tellecto, li pensieri gravi al' alte cose *et* a' som*m*i honori i*n*tenti narrare potesse? Quale greca o latina facundia posesse del tuo senno tocchare el fondo et mostrare lo antiveder*r* del tuo maturo consiglio, canuto i*n* sì fresca *et* *in* sì giovenile etade, chi la tua vera prudenza et dela tua mente gli argum*en*ti saggi? Quale Tulio, che fo el lume dela elloquenza nost*ra* latina, diria la gravità *et* la continenza, la q*ua*le magiore i*n*ni più vecchi già non se richede, chi la moderanza degli occhi tuoi, chi le grave, suave *et* ponderate tue parole, chi la p*er*severanza del tuo saldo proposito, chi la bontadosa astutia et la laudabile *et* utile taciturnitade, chi la

5 *vor* cara *ist* ſua *getilgt.* — 8 *Hs.* ſcruare. — 17 lode *am Rande mit Zeichen nachgetragen.* — 30 *nach* se *ist* ſe *wiederholt, aber durchstrichen.*

sancta i*m*mota *et* p*ri*sca fede dele tue p*ro*messe, chi la tua i*n*ata clem*en*tia *et* la vera giustitia, [3 r.] chi el grande ardire, chi el forte pecto, chi li reali et naturali costumi *et* la gentilissima manera, et chi finalm*en*te le altre excell*en*tissime dote dela tua natura senza scorno racontare potesse? Certo non Demosthene. Et p*er* lo simile come dele virtude i*n*nate, quale facundissimo Livio, s' el tornasse al mo*n*do, poria scrivare li tuoi mangni *et* felicissimi subcessi, le magnanime *et* ligiadre opere tue, le q*ua*le i*n*dubitadam*en*te de q*ua* da picciolo t*em*po p*er* ben del mondo, che tanti seculi te ha aspectato, certam*en*te a sequire hanno, et le q*ua*le seranno tale, che più vere che credibile ali tuoi posteri appariranno? Chè, se le gratie *et* le soprascripte p*re*rogative delo animo tuo grande manifestamente appaiono, via molto magiore de q*ue*lle hanno ad essere gli effecti *et* fructi suoi. Grandi et mangni veram*en*te sonno stati li gesti *et* le opere di tuoi preavi, q*uan*to sia *con*venuto ala grandeza de sì altissima casa, quale se pò dire ch*e* sia el splendore del mo*n*do, *et* senza alchuno fallo de et*er*na fama dengni. Grandissimi *et* magiori sonno stati *et* più meravigliose assai del mirauiglioso Alphonso, serenissimo Re, tuo patre, el quale p*er* francheza del suo animo excelso *et* del mag*n*animo suo core *et* p*er* la sua su*m*ma *et* vera sapienza ha tante volte vinti *et* sup*er*chiati li pote*n*tissimi exerciti de suoi grandi inimici, li gravi colpi del' aversa fortuna, supporta*n*do i*n* patie*n*tia q*ue*lli dela acerbissima morte de' [3 v.] suoi amantissimi fratelli, patrui tuoi, subgiughando cun sì gran triumpho et gloria el septimo suo *et* tuo reame de Pulglia, sì che, victorioso dela grande *et* mag*n*anima sua impresa, cun le altre sue antiche victo*r*ie reputare se possono li suoi gesti altissimi magni *et* merauigliosi. Similm*en*te, come disopra ho toccho, li tuoi gran facti, opere *et* laudabili portam*en*ti *et* mangne cose, Principe glorioso, seranno tali *et* tanti, q*u*ali *et* q*uan*ti se aconvengnono a figluolo de tanto patre. Chè, have*n*doti lui dato i*n*sieme col nascim*en*to le sue excelse *et* i*n*numere virtude, tu serai, come el suo core desidera, dele sue honoratissi*m*e vestigie vero imitatore, renovando p*er* tale imitatione la fama sua, p*er* sè stessa grande *et* i*m*mortale. Et sì come i*n* terra el giocondissimo Re vivirà lieto *et* *con*tento p*er* longho t*em*po, ralegrandose sopra sì virtuosissimo figliolo humile, obediente, timoroso, amantissimo *et* divoto, così, depo' el tardo *et* glorioso fine dela sua vita, poi i*n* celo se haverà de te meritam*en*te a gloriare. Chè, quando dalo Empireo celo resguardarà li tuoi gran triumphi *et* soctoporse ala tua dictione tucte le habitabile parte del' acqua *et* dela terra, acrescierai lume al lume di suoi raggi *et* gloria ala sua gloria, p*er* haverti sì virtuoso *et* cun tanta gra*ti*a gen*er*ato *et* havere [4 r] aperta la via al

8 *Hs.* li magnanime, *letztes* e *aus* i *verbessert.* — 29 *erst* gloriofi. — 37 *nach* viuira *ist* ī terra *getilgt.*

tuo più volte infallibele triumphare, che porà lui meritamente dire: „De qua su veggio il mio figliolo dillecto innel quale me sono tanto bene compiaciuto.“ Et chi ne dubita, se al principio, già facto per te sì giovenecto in questo primo volo cun tanto animo et peritia de arme nella prima parte dela tua adoloscenza, sì ben cun giusto giuditio se reguarda, che li tuoi inimici, assai più de te possenti et forti, combactendo, cacciando, pigliando, fughando et vincendo hai perterriti et sbigutiti non meno dela tua gran virtù, che dela tua gran potenza impauriti? Et chi dirà adonque a pieno de' tuoi grandi advenimenti et dele tue victorie el numero et la grandeza, le quale per lo acquisto del sommo imperio, a te apartinente per dengna ellectione, per lo dignissimo nascimento et per volere de sopra, non meno a te che a Cesaro a sequire hanno, che indubitatamente mecter se possono per sequite, non altrimente che se già fussaro state per tempo lapso et transcorso, che come de preterita et trapassata cosa racontare et cun heroico stile cantare se ne puote, et già fin da hora, senza thema de alchuno scorno, licito te seria dele dicte tue future victorie il triumphare?

Grande fia, dignissimo signore, la heredità paterna che così vorà il tuo amantissimo genitore per essarse [4 v.] ala sua voglia sopra de te obsequantissimo satisfacto, ma magiore de quella la tua felice fortuna te reserba, che deli extremi et ultimi confini de questo picciolo mondo l' animo tuo excelso pregho (che de più alora so che li parerà de meritare) contento stia. Adonqua, glorioso et indubitato Re futuro et col tempo Serenissimo Augusto mio, a volere cantare le tue gran lode, la tua gloria et il tuo splendore, non è impresa da persona idiota, come sono io, nè piena de sì crassa ignoranza, ma più tosto da lassare el pensiero et la cura a quella cetera de Tratia che per dolceza del suo suono a Pluto tolse la dillecta sua donna, o lassare el pensiero a quella de cun la sua dolce armonia chiuse cun l' acordato nerbo la sventurata Tebe. Et io cun la picollina navicella del mio parvulo ingengno, lasciando a magiore lengno sulcare le larghe onde del profundo mare dele tue lode, me retornarò al mansueto et tranquillo porto dela mia bassa fantasia et desporommi a dire de amore, thema al creder mio più tractabile assai da mansueti et bassi ingengni, come sia el mio chiaramente cognosco. Et dirò delo amore tuo, signore magnanimo, per lo cui valore si aderize l' animo al' alte cose. Et so che più gratioso te fia ch' io spenda el tempo a lodare quella impia et despietata tua madonna, che se io innele [5 r.] tue proprie lode lo spendesse. Chè le tue lode non per te, ma per lei le desidere, perchè ella non habbia servo indengno.

3 *Hs.* tante. — 11 *nach* quale *ist* ate *getilgt.* — 18 *Hs.* Et gia gia. — 19 future *mit Zeichen am Rande nachgetragen.* — 25 *Die Klammern stehen in der Hs.*

Et se più assai lei che te stesso ami, desideri *et* cara tieni, l'honore donq*ue* tu più desidere dela cosa più amata. Et se ella è, sì come io credo, da te adorata p*er* tuo dio i*n* terra, dala terrestre deità tua adonq*ue* el suo adiuto i*m*petrare voglio. Et p*re*ghola che i*n*alze el dep*re*sso stile, sì che tanto sopra la sua possa vada, che ella no*n* dispregie el mio dire rozo et vile, sì che, credendo io lodarla, non gli tolglia loda, non gli sia grave almeno de aiutarme in benefitio de se stessa, non schife el suo adiuto, p*er*ch' io biasime *et* condanne la sua fiera dureza, la sua i*n*audita crudeltade, p*er*chè virà t*em*po, ben che i*n*darno, haverà caro q*ue*sta scriptura. Spire tanto di valore almeno, ch*e* dire possa i*n* parte la mirabile sua beleza. Et così reggendo la tua mundana dea lo i*n*vallido stile mio de q*ue*sta breve operecta, porgerà la sua lectura ala celsitudi*n*e tua qualche te*m*p*er*ame*n*to ni suoi caldi sospiri, qualche treva ali lunghi tuoi martiri, qualche refrege*r*io ale tue ardente fiam*m*e, mitighame*n*to a sì i*m*menso dolore *et* q*ua*lche medicina ale profunde piaghe. Chè, quando serà da me dela tua crudele madonna [5 v] la sua dureza sì biasimata *et* rep*re*sa, non fia senza lenime*n*to del tuo core posto in croce, i*n* luoco dela tua giusta vendecta. Ch' el male che lo ingiuriatore dalo i*n*giuriato poi receve, p*er*chè si fa cun la sete dela ve*n*decta, più carissimo essere suole che se prima i*n*giuria el no*n* havesse recevuto. Et se q*ue*sta penna i*n*nella inepta sua scriptura non fosse così i*n*divina de tucti i tuoi piaceri p*er* rustich*e*za de grossi vocabuli, o p*er* i*n*concinnità de acenti, o per deliranti cursi de sforzate rime, dando basse *et* rare sentenze ala innornata prosa *et* versi rozi, o p*er* havere io tacciuto q*ue*llo che secondo la voglia tua havessi devuto dire *et* dicto quello che da tacere fosse stato, overame*n*te p*er* have*r* io male saputo parlare de amore da me p*er* suo diffecto non mai i*n*tellecto nè cognosciuto — chè chi provato non ha la sua fiera vita, nè sufferto suoi mortali colpi, de lui no*n* ne suole sapere ragionare — o p*er* altra cagione fusse che questa scompassata scriptura se delunghasse dal sengno del piacere tuo *et* desiderio dele voglie tue *et* dal tuo amoroso bisogno, cum sp*er*anza del tuo fin da hora chiesto perdono piglio questa dura impresa et, come udirai, asalisco il mio debele principio *et* cusì dico:

[6 r] Principio dela narratione, sì come apparve a colui che dice uno suo dilectissimo amico già morto che lo conduce *et* mena al monte de Parnaso. Cap*itulo* I.

QUale constantia poria essere q*ue*lla del ben nato spirto, mentre relighato stesse i*n* questa mortale gonna, che p*er* la morte del suo caro *et* vero amico, se ben credesse ch' el si fosse a megliore mondo transferrito *et* da q*ue*sta breve vita salito

39 *Hs.* morte. — 42-43 p lamorte *am Rande mit Zeichen für gestrichenes* lo amore. — 44 ſalito *am Rande mit Zeichen,* ſalito ſia *gestrichen nach* more.

a q*ue*lla che mai non more, che no*n* s' atristasse, ramaricasse *et* cun lo core *et* cun gli occhi sovente non piangesse, certo non so io quale! Chè, quantunqua la vera amicitia voglia ch' el magiore bene del suo amico al menore de sè stesso an*te*porre si debba, che senza dubbio dela felicità del morto amico, collocato i*n*nella et*er*na glioria, se debba più tosto l' omo *con*tentare che del breve piacere, quantunqua grande, se posesse have*r* de lui i*n* q*ue*sto misero mo*n*do, *et* altrame*n*te vole*r* simulata seria *et* no*n* vera l' amicitia, adonq*ua* p*er* tale cagione pianger nè dolere se debba dela partita che fa lo amico da q*ue*sta valle de miseria, se lui saliscie al glorioso mo*n*te dela et*er*na vita, ma cu*n* riso supportare *et* ciò desiderare, confesso ch' el seria del ben *com*posto spirto gran p*er*fectione. Ma de questi cotali ucelli fenice q*ua*li del suo male p*ro*prio si [6 v.] sappia contentare no*n* sono io. Et non saperia come el cingno cantare del mio male p*ro*p*ri*o, et credo che, seco*n*do che i*n* me sento, più legerm*en*te se dica che non si faccia la cosa. Et impossible tengno io, se cagione ho di ridere, che piangere mi convengna, et cusì de piangere, havendo io de ridare cagione. Et che veria ello alt*ro* a dire, se ciò io posessi fare ch' io me ralegrasse del ben p*er*duto, se non d' essere più posse*n*te che la nature non è? Chè, se p*er* lo bene ella cie ha el riso atribuito *et* el male ce ha dato p*er* lo piangere, *et* io facessi el contrario, poria più che no*n* pò lei, che alt*ro* no*n* viria a dire se non ch' io fosse uno dio che va desopra ala natura.

Per la quale cosa, se già molti anni mi sono *con*tinuame*n*te doluto dela morte del mio dolcissimo patre, vero *et* p*er*fecto amico, doctore celeberimo, meser Aloyge de' Bentivogli da Saxafferrato, p*er* natione, p*er* virtù *et* p*er* doctrina chiarissimo, desceso del [7 r.] famosissimo Bartolo, se fallo è, a me stesso tale fallo perdono. Chè, q*ua*nte volte ala memoria mi ritorna lo infelice giorno dela sua partita, altratante oltra modo dole*r* mi convene, *et* non poria io fare ch*e* i*n* q*ue*llo dolermi ch' io non meditassi el grande inganno de q*ue*sto mondo falso *et* rio, sì male da me cognosciuto. Et hora, del mio dicto amico

---

6 lomo *übergeschrieben mit Zeichen.* — 8-9 volẽ *am Rande mit Zeichen, ebenso* adonq̊, *wofür im Text* Che *gestrichen ist.* — 11-12 dela etña vita *am Rande für gestrichenes* doue fia la habitatiōe del ſom̃o etño Rege. — 14 q̊li *über gestrichenem* che *mit Zeichen.* — 15-16 nō ſono *bis* ſaperia *übergeschrieben mit Zeichen statt* z del mortale ſuo detrimento. *Nach* cantare *getilgt* nō ſono io dico; del *bis* credo *mit Zeichen am Rande. Ursprünglich sollte überhaupt nur* dico *durch* et credo *ersetzt werden.* — 17-18 *Erst* dice *und* fa. *Nach* cosa *folgte* Et quale magiore fatica ſe poria ĩnel animo pigliare che de hauerſe acontentare che lamorte gli habbia tolto lunico z dellectiſſimo ſuo amico che come gli fuſſe elcore fuora del corpo tracto non ſi doleſſe che ragionando come homo poſto almōdo z non ꝑchio miraculi ſaccia. — 23 z *bis* dato *am Rande hinzugefügt* el male *nach* piangere *gestrichen.* — 30-31 a me ſteſſo *erst nach zweitem* fallo. — 34-35 loſenghero z *vor* falſo *gestrichen* z rio *am Rande*; *statt* me *erst* piu ſauij; hora *bis* amico *am Rande, dafür* hora de lui *gestrichen.*

recordandomi, cun faticha retengo le proncte lacrime che i*n*sieme cun q*ue*sto inchiost*ro* non rendino piena de macchie questa bianca carta, che te ne poi bene acorge*r*, lectore. Quando a cosa de dillecto me son messo a narrare, non ho possuto rafrenare lo stile che qui innel suo *con*trario bisogno trascorso non sia. Excusimi chi meglio di me conobbe la nost*ra* i*n*tima benivolentia *et* la prestantia dele sue virtude. Chè, se pur da altri excusato io non fossi, da me stesso so io pur e*sser*e excusato se non del poco dolermi.

Uno giorno adonq*ue*, solita*r*io id i*n*nella mia camora demorando et repetendo li giocundissimi ragionam*en*ti *et* li gratissimi avenim*en*ti che mo' al' uno *et* mo' al' alt*ro* la sollazevole fortuna, mentre ch*e* a Dio piacq*ue* che i*n*sieme stem*mo*, i*n*anze ci porgeva, el prefato doctore, veram*en*te a me posso dire [7 v.] Phitia, io Amone, — q*ue*llo di q*ue*sti doi pictagorii voglio p*r*ende*r* quale fo dela perduta vita malevatore al' altro, ch*è* i*n* tale caso i*m*peg*na*ta harebbe la sua vita p*er* la mia — advenne ch*e* non altrame*n*te che lui vivo fusse dinanze ala mia faccia me lo apresentò la mia disordenata contemplatione, parendomi a modo antiquo la sua gentile presentia cu*n* mutivi colloquii dolcem*en*te fruire. *Et* sì vivo mi pareva ch' el fusse, ch' io harei giurato che più vero non lo havessaro mai veduto gli occhi miei, nè più chiaram*en*te le mie orecchie havessaro i*n*texo el suono dele sue grate parole. O possente pensero, o fervente meditatio*n*e, o i*n*finita forza delo amore! Chè, alentando io le redene ala desposta fantasia, et seco ragionato alq*uan*to, nel fin confortato da lui tirai deretro al' orma di suoi cari passi, volenteroso de sequirlo p*er* le grate p*ro*messe ch*e* lui tucta hora mi faceva de mirabile cose mosstrarme. Era el camino lungho, malagevole *et* fatigoso, cun spessi i*m*pedim*en*ti de montuosi scogli, spinosi boschi *et* relevati passi che molto difficile rendevano la n*ost*ra andata, aciochè de sì nobele viaggio non se vedesse el fine. Impedim*en*ti grandi ali ben disposti peregrini, non p*er*ò che soperchiati non siano dagli animi gentili, del tristo otio inimici, che son puncti *et* stimulati dala memoria de' suoi passati preavi *et* [8 r.] dal morso dela bona i*n*vidia, p*er* uscire fuora dela plebea turma, p*er* lasciare el nome loro i*m*mortale. Et era la via sì poco usata, che senza guida de legero

---

6-7 la *bis* ꝛ *am Rande*; *nach* uirtude *gestrichen* ꝛ piu excuſato me harebbe ſel ſapeſſe come io quale ſo tra noi il mutuo amore. — 10-11 *Nach* adonꝙ *ist* aduen̄e che *gestrichen*; demorando et *am Rande.* — 14 poſſo dire *am Rande.* — 15 io *über durchstrichenem* ꝛ. — 16-18 *Hs.* maleleuatore; ch̄ *bis* ch̄ *am Rande und* Et *vor* non *gestrichen.* — 21 viuo *neben Rasur, die das Papier teilweise durchlöchert hat, am Rande; man erkennt nur* vi. — 23 mai *vor* ītexo *gestrichen.* — 26-27 et *bis* luy *am Rande, dafür gestrichen* confortato io da lui. — 31 paſſi *über gestrichenem* foſſi. — 36 *Nach* ſuoi *ein groſser Klex, unter dem zweimal* paſſati *steht, und aus dem* aui *herausragt; sonst nur ein* v *zu Anfang erkennbar. Ich setze* preavi *nach* 466, 16 *ein.* — 37 *Nach* loro *ist* ꝛ daltrj *gestrichen.*

smarita se serebbe, chè, non che ella fusse da viandanti calcitrata *et* trita, ma pochissi*me* orme si videa de nuovi viatori. *Et*, p*er* non e*ssere* q*ue*lla troppo frequentata, nata *et* cresciuta v' era su l' herba, la quale tolleva la vista al dericto sentiero, q*ua*ntunq*ua* socto la dicta herba se scorgeva molte antiche vestigie de nobelissime pedate. Una pista frescha vi se scorgeva p*er* la rechinata herba dove el nuovo piede premuto haveva, onde el mio vero Fitia, i*n*divino semp*re* di miei affecti, alora senza rech*e*sta me disse: „Questa novella pista che tu vedi, che sì bella te appare, sappe che desegnata fu dal piede del tuo caro mes*er* Giusto da Valmontone, la cui partita fo p*er* te più cu*n* tenera sensualitade che cu*n* ferma ragione supportata."

In questo secundo capitulo se descrive el monte d*e* Parnaso *et* la beltà del fonte pegaseo a' quali se ariva guidati da uno bello fiumecello. Cap*itul*o 2°.

IO era già al fine del n*ost*ro lungho camino et al p*ro*messo luoco p*er* la delectanza de cari ragionam*en*ti del mio Phitia i*n* assai [8 v.] breve spatio de t*em*po arivato ladove el signioreggiatore del mondo, Cesaro, hebbe le sue mano sì p*ro*ncte a ferrire, quando io cominciai a vedere una gran luce la q*ua*le, q*uan*to più i*n*anze cu*n* lenti passi ci facevamo, p*er*chè la splendeva più ch' el nost*ro* sole, pareva che i*n*verso noi lei si facesse. Chè subito se ne accorse la debeleza del mio sguardo, che mi pareva che fosse gionto giorno a giorno, che non altrim*en*te me feci io innel p*ri*ncipio che gli occhi mi p*er*cosse lo inoppinato splendore quale descendeva cu*n* li suoi raggi fino ale radice del monte, che fare si soglia chi del lungho carcere se dis*er*ra, ch*e* sostene*r* non pò la chiareza delo aperto celo. Et cu*n* la debeleza dela offesa pupilla q*uan*to arco spartano poria trare da lunge me ne andai io, abisognoso come ceco dela sua guida. Sale*n*do omgnora del sacro monte, acquistava, in ultrarme cun lo mio sguardo nela mirabile luce, grande virtude agli occhi miei. [9 r.] Et per remirarla mi dava a sostenerla forteza *et* gratia, sì che assai meglio che prima io no*n* vedevą viddi io dapoi. Et scorgeva la grande alteza del sup*er*bo monte raggiato

---

18 phitia *am Rande; in der letzten Zeile ein grofser Klex, der sich auch Blatt 7v. abgedrückt hat und danach vor* ī *gestrichen* troppo ſtāco ƨ. *Unter dem Klex erkennt man noch* phi. — 23 *Nach* faceſſe *gestrichen*: Et q̄lla differentia giudicaria io che fuſſe daq̄ſta luce chio dico aq̄lla del nr̄o ſole quale ſia da vna picola candela de vna vedouella acceſa ch *gestrichen* a lafiamma de vno ardente cero. — 27 qualé *übergeschrieben, erst* deſcendente. — 28-29 chi *bis* pò *am Rande und davor nochmals* ch̄ fare ſi ſoglia. *Nach* ſoglia *gestrichen*: Loſuegliato da fuluida luce de acuto lume che percoſſo habbia gliocchi ſuoi che abăgliato p̨ laſubita vigilia non ſoſtiene; *nach* celo: Et tale diuennj quale chi delungo carcere vſcito ſia che aborre laere. Elſuo debele viſo troppo luminoſo. — 34 miey *als Richiamo unten*; Et *auf Rasur; es stand* ſiche *da*; aſostenerla *am Rande*, aſoſtentarla *dafür gestrichen*.

tucto del luminoso sole. La som*n*ità del quale, in doi parte divisa, mi pareva che veram*en*te tocchasse le stelle. Et ben che erta fosse la salita, di menore fatica era il mo*n*ta*r*e mio che altrove il scende*r* p*er* una temp*er*ata scesa. Et poi che li *con*forti del mio fido amico mi trassono su di bona voglia fino a q*ue*lla p*ar*te dove ch*e* la mo*n*tangna biforca la sua cima, una pianura se destende frale duo colli, gratissima de herbe *et* de odoriferi fiori, dae*n*ti agli occhi *et* al naso grandissima giocu*n*ditade, al mondo certam*en*te no*n* mai più sentita. Et frala serenità de sì bel celo *et* il gratissimo aspecto dela terra dela quale no*n* posedecte mai Saturno la più bella, pareva che l' universo ne ridesse. Et uno roscello de una mera *et* purissima acqua, ch*e* veruna mestura me celeva il purissimo fondo suo, cum vaghe tortuositade face*n*do de poca largheza el lecto suo, rechina*n*do piacevoleme*n*te cún le sue morbide onde l' herbe *et* i fiori de che ambedue le sue rive erano depinte, con dolcissimo mormorio inde passava. Et così, essendo io già pieno de nove alegreze, cominciai a biasimare el [9 v.] povaro mondo, dicendo fra me: „S' io fossi morto, crederebbe io che q*ue*sta gratiosa campangnia certam*en*te fosse q*ue*llo campo eliseo ladove el pio Enea atrovò el desiderato patre. Chè, se tale fosse el dicto campo, più bella stantia hanno li morti che li vivi.“ Et così oltre andando, un suave canto comenzò a bussare ale mie orecchie, la cui dolceza affrectava li passi miei p*er* scorge*r* chi scì dolcem*en*te cantasse, che oltra oltra più ap*ro*ximando cresceva la suavità del canto. Et non troppo adentro i*n*trato p*er* la delectevole primavera, che comenciai a trovare gran numero de bella gente, tucta acostata ala delectevole riva del fiumicello, ben che q*ua*le più *et* qual meno andasse distante da lei. Ma tucti nelli loro honorati sembia*n*ti demost*ra*vano essere homini de grandissima auctoritade, toghati *et* p*er* la magior parte i*n*coronati del glorioso *et* triumphante aloro. *Et* chi d' altra dignissima fronda ornavano la dengna testa. Chi de loro, frala piacente herba *et* varii fiori sede*n*do, *et* chi, cun lento passo asieme anda*n*do, pighavano dela frescha herba le foglie *et* i fiori, *et* chi, reducti in cerchio, de sè medesimi facevano gratiosa corona *et* senza alteratione alchuna di m*en*te *et* di voce disputavano le dubiose cose. Et chi, asieme cantando li mesurati versi, de som*mo* piacere pascevano l'alma loro. [10 r.] Et così lieto andando, resguardando *et* ascolta*n*do, sempre io observava cun i*n*tento sguardo quella nova pista che da principio agli

---

3 mio *am Rande.* — 10 de *nach* terra *übergeschrieben.* — 12 *Hs.* redisse. — 13 suo *nach* fondo *übergeschrieben.* — 16 de *übergeschrieben.* — 20 el pio *am Rande.* — 24 *Hs.* affiectauano, *vgl.* 477, 3. — 30 homini *übergeschrieben.* — 34 lento *über gestrichenem* morbido. — 39 de *bis* loro *als Zeile nachgetragen, dafür gestrichen*: quali exametrj 7 quali pen[10 r.]tãmati che li Eroyci piu che gli elegiaci piu dengni gli faceuano matucti quietauano lalma de dolcissimo canto. — 40 io *und* ua *von* obseruaua *übergeschrieben.*

occhi miei se offerse. La quale vedendola determinare, aderizai l' occhio nel viso del mio caro Giusto. Chè, ben che magiore lume gli fasciasse el volto, l' habito honesto *et* venerando cu*n* la lieta pr*e*senzia et le sue dolce parole aiutarono la reme*m*branza mia, et andai ad abracciarlo ladove el minore el suo magiore prendere sole. Quale fossaro le n*ost*re acoglenze *et* i lieti abracciamenti, io occuparia a redirlo el t*em*po avaro *et* torria la trama ala mia tela ad alt*ro* fine ordita, *et* p*er*ò come reciso camino salto q*ue*sto passo di nostri acolti *et* giocu*n*dissimi plausi. Questo tacere no*n* posso che, ramaricandomi io seco dela sua festinata morte, non meno se dolse lui meco del mio t*em*po posto più ch' el suo *in* pegiore uso *et* vaname*n*te mal speso. Nè [10 v.] da lui però partir mi volli, che p*ri*ma redicemmo gli ultimi nostri sonecti asieme mandati poco i*n*anze che a sè chiamasse Dio la sua anima dengna. *Et* io col mio messivo cominciai qui desocto posto, che currivano gli anni del Signore MCCCCXLVIIII, al più ardente sole.

Non fugge amor p*er* lo fugir degli anni
In cor gentil, per prender dignitade,
Per pensier gravi, o p*er* matura etade,
Per nuovi offitii, o p*er* toghati panni.
Non lassò, p*er* trovarse i*n* alti scanni,
David amor, non Hercul p*er* bontade,
Et finì Troyol frale tante spade
La vita pria che gli amorosi affanni.
Se l' antigua ligiadra *et* bella mano
Triumpha cun Victoria del tuo core,
Spandime fuora el condito tesauro.
Deh, no*n* tener sì alto stile i*n*vano!
Chè tanto staria Giusto senza amore,
Quanto ch*e* senza verde foglia un lauro.

Et così fornito el mio, aspectando ch' el suo dicesse, incominciò a dirme: „Se la mia bella resposta desidere de audire, in don ti cheggio che, udita che l' harai, a mia co*n*solatione me rediche poi quello già tuo p*ri*mo sonecto in mia p*er*sona p*er* te nella florida *et* amorosa cità de Ferrara facto p*er* la mia bella [11 r.] Bolognese il cui amore non è p*er* morte da me ancora diviso,

---

2 *Hs.* de el, *dazwischen gestrichen*: colui chel fine de quella teneua giudicando ẽẽ luj q̃llo nuouo peregrino che col ſuo piede ſegnata lhaueſſe. Come ilmio Fitia dicto me hauea. Et recognoſciuto. — 4 et *vor* le *übergeschrieben.* — 5 *Desgl.* mia et. — 6 prendere ſole *übergeschrieben für gestrichenes* piglia. — 6-7 *vor* z *ist* honeſtiſſime *gestrichen*, *danach* liete; jlieti abracciamenti *am Rande.* — 7 ſta *nach* torria *gestrichen.* — 12 *nach* ſpeſo *gestrichen*: da non me aſpectare in ſi delecteuole z famoso luoco ſtronco che hara ilfilo deladebele vita mia laterza z vltima dele tre forelle. — 14-15 *Nach* ṗma *ist* aſieme *gestrichen*; mandati *am Rande*, *dafür nach* dengna *gestrichen.* — 19 *Hs.* gentile — prendere. — 20 *erst* graue. *Das Sonett zeigt im Cod. ricc.* 1154 *fol.* 143 v. —144 r. *nur ganz geringe Abweichungen in der Schreibung und in Formen.*

p*er*chè simile cure le anime di ben giusti amanti semp*re* retengnono ni gratiosi piaceri occupate. Che p*er* la no*st*ra cara amicitia te scongiuro che ala giusta adimanda no*n* gle mecti negho, p*er*chè i*n*nel dicto sonecto fo satisfacto assai el mio disio.“ A cui, che altro poddi io respondere, se non de volere fare dela mia voglia la sua. Et elgli corteseme*n*te alora disse la infrascripta sua resposta allo an*te*dicto mio sonecto i*n* cotale guisa:

„Come chi, facto acorto cu*n* suoi danni,
Timido va p*er* le secure strade,
Cusi dubioso stommi i*n* libertade,
Lasso, che mal p*ro*vai d' amor gl' inganni.
Non è novello offitio ch*e* m' affanni,
No*n* fresca dignità, che i*n* me no*n* cade,
Non t*em*po già, no*n* togha ch*e* m' agrade
Cagion ch' io fugha amor ch*e* tene i*n*ganni.
Ma, poi che sdengno *et* gelosia lontano
D' amor me fe', doglioso del mio errore
Miei gravi danni col pentir restauro.
[11 v.] Mira, s' al t*em*po amor me fo ben strano,
Quando hor, pensando al dubbio ond' io son fore,
Mi ritransformo i*n* saxo più ch*e* Aglauro.“

Et, impitami el dillecto amico mio l' anima *et* la mente de singulare piacere p*er* la dolceza del suo sonecto, mi stava stupefacto, quando lui sorridendo chinosse verso le mormorante onde del bello rio *et*, bagnata la summità del suo dito, ale labra mie la me posa, che q*uan*ta dolceza *con*tiene i*n* sè el mondo tucto nulla serebbe a respecto de q*ue*lla, non excectuando la dolceza del sup*er*bo imp*er*io, no*n* delo ambizioso honore, non quella del posseduto oro, non q*ue*lla di gloriosi triumphi, non la vincita dele amorose imp*re*se, non la dolceza dela honorata vendecta. Chè q*ue*sta *et* tucte l' altre dolceze che gustare se lasciano da' miseri mundani uguagliare non se poriano tucte i*n*sieme unite a quella sol goccia de scì

4 *Nach* pche *in der Hs.* le tue rime, *das versehentlich nicht gestrichen wurde, nachdem in* 4 ſatiſſecero *am Rande durch* fo satiſſacto *ersetzt war.* — 6-8 *Nach* volere *gestrichen*: in omgne coſa graue; Et *bis* guiſa *am Rande, dafür gestrichen*: non che nelle coſe deleteuole z piacēte. Et volendo io dire che non biſognaua ſcongiurarmi ne retenē p pengno ī mano il ſuo de non dire īanze alamia reſpoſta comincio cun ſuauiſſimo canto aredire il ſuo reſponſiuo ſonecto almio miſſiuo deſopra narrato come vdirite. — 19 *Erst* penſier, *im Text verbessert und noch einmal darunter geschrieben.* — 22 *Varianten des cod. ricc.* 1154 *fol.* 144*r.*: v. 3 pauento eſtōmi; v. 6 *fehlt* ī; v. 7 cħ or me; v. 8 te ne; v. 10 Me fe da lui. — 23-24 *Erst* de incredibile dolceza P*er* lo ſuaue ſuono del ſuo canto che de vna angelica voce pareua che vſcito foſſe mi . . . — 27 me *übergeschrieben.* — 27-28 nulla *bis* q̃lla *am Rande, dafür gestrichen*: pareria areſpecto deq̃lla vn ſapore de amariſſimo aſenzo. — 29 *Nach erstem* nō *ist* quella *gestrichen*; *Hs.* dell. — 30 *vor* di *ist* dolceza *gestrichen.* — 33 *vor* ſol *ist* arrida *gestrichen*; de *bis* licore *am Rande.*

melifluo licore che sentì el gusto mio et sì inebriata teneva l' anima mia. Chè alora, dove io mi fussi, *et* qual cagione menato me havesse, p*er* non picolo i*n*tervallo, fin che la extimativa non me soccorse, non lo harei saputo dire. Et quando parve t*em*po al mio Giusto, [12r.] scotendo i miei stuppidi sentim*en*ti me disse: „A rari el celo largho concede gra*tia* de gustare q*ue*ste suavissime *et* sancte acque, che come amico di te mi pesa ch' el celo ala tua natione fo cortese, ma p*er* tuo male uso non recevesti la sua beningna imprenta. Unde exiliato da q*ue*sto bello paradiso altrove insieme cu*n* la vulghare gente *con*viene essere el tuo habituro. Ma in vece dela mia cortesia che gustare te ho facto sì dolcissimo mele, solvime la observanza dela tua promessa, redim*me* el tuo sonecto, racende li miei antichi disiri! Quando colei che tenne il mio core strecto *et* chiuso innella candida mano *et* terà semp*re*, uscita dela bella cità de Bolongna, si stava difuora ala delectevole villa delle sue posessione, tu in mia p*er*sona, i*n*divino dele mie voglie, el componesti. Unde io, deposta la meraviglia dela gustata acqua de Elicona, incominciai:

„Quanta i*n*vidia vi porto, herbecte *et* fiori,
Calchate *et* tocche dale nobel piante!
Visti arborcelli dale luce sancte,
Che bear vi possete a tai splendori,
Quanta i*n*vidia vi porto! *Et* q*ues*ti honori
[12v.] Tolete hor dal' aspecto triumphante.
Quanta tem porto, o rosignol, ch*e* cante,
Perchè madonna de te se i*n*namori!
Et q*uan*ta i*n*vidia a voi, rose *et* viole,
Da q*ue*lla mano, oimè, heburnea colte,
Che tra' del core el duol che gli occhi versa!
Ma più d' invidia *et* tema porge el sole
Che, s' el mai vede q*ue*lle treccie sciolte,
Terà che Laura sua no*n* sia *con*versa."

Et havendo il dolce mio Giusto le labra aperte, forsa o p*er* regratiare, o p*er* redire lui deli suoi megliori sonecti ch' el mio non era stato, p*er*chè da lui io me partissi vinto, el mio caro Fitia prevenne dicendo: „Il t*em*po quale è tuo *et* già fo anco mio, il quale deputato te fo p*er* adimpire il tuo p*re*sente camino,

---

1-2 et *bis* mia *am Rande, danach gestrichen* Che p la exceſſiua ſua grandeza come de oblita viſione ſmemoratam̃te menerecordo; *nach* z *ist* a *gestrichen.* — 3 me haveſſe *am Rande.* — 12 mele *übergeschrieben*, licore *gestrichen.* — 13-14 redim̃e *übergeschrieben*, *dafür* acioche *gestrichen und* col *zu* El *verbessert*; racende *bis* diſirj *am Rande*, *dafür gestrichen* renouimi li miey diſiri. — 17 tu *übergeschrieben.* — 18-19 de la *bis* Incominciay *nachgetragen*; *dafür gestrichen* z ladolg̃lia cuſi in voce chioccia et ſomeſſa ĩcominciai, et ſomeſſa *auf Rasur.* — 21 *Hs.* nobele. — 34 mio *übergeschrieben.* — 37-38 gia *bis* mio *übergeschrieben*; *dafür gestrichen*: non noſtro ch̃ noi ſiamo fuora dela mortale vita.

troppo inni tuoi piaceri quivi se spendi", che, destatomi io ala giusta rep*re*nsione et dala conscientia remorso, contristata la mia consolatione p*er* gli ultimi abracciam*en*ti del lasciato amico, ultra scieguendo la pista del mio Fitia, trapassai. Resguardato io da molti p*er* meraviglia, cun la fronte più bassa varcava, la quale, cognosciuta dal duca mio, li dava materia de più satisfare le mie mute voglie, secondo che nel n*ost*ro andare se scoprivano le novitade. Et così [13 r.] trapassando *et* i*n*dietro lasciando gli habitato*r*i dela nova primavera, mi narava de tucti el nome *et* quale gra*tia* haveva ciasch*e*dun*o* facto deng*no* del h*ab*ituro del delectevole paradiso. Che se fo tale el terrestre dato al p*ri*mo homo, picola penitenza gli fo data, se no*n* stecte più ch*e* quatromillia trecendo et doi anni nel' antiporto delo i*n*ferno, sì fo tanto bene da lui male cog*n*osciuto, ladonde poi il trasse el n*ost*ro pulicano col suo sangue benedecto.

Dolci erano i canti de' laureati poeti, delectevole el mormorio del gratioso fiumicello, giocondo lo aspecto del viridante prato *et* soavissimo lo odoro dal' aura sopra li fiori gratantesi al mio naso portato. Et era tale, che no*n* pur solo uno mio sentim*en*to, ma tucti acordati i*n*sieme porgevano al' a*nim*a mia inextimabile giocunditade. Sì che, se promesso me fosse hora el paradiso degli angioli, *et* q*ue*sto p*er* q*ue*llo me fosse poi dato, terebbe io che la promessa mi fusse stata quasi i*n*teram*en*te observata, sì la stantia oltra modo mi piaceva.

Senza seg*na*to sentiero era la nost*ra* via, guidati solame*n*te erano li nost*ri* passi dala riva del bel fiume. Et così tirato io dala meraviglia del luoco *et* dal stupore che usciva di giocondissimi aspecti dela inghirlandata gente, vago de vede*r* semp*re* cose nove, arivai al p*ri*ncipio del grato fiumicello. Et viddi lo nascere de uno mira[13 v.]bilissimo fonte. Li cui immargini, ben che de bellissimo marmo fussaro fabricati, più tosto il suo chiarissimo se*m*bia*n*te mostrava de luccido cristallo, ladonde assai più che de trasparenti vetri tornava del specchiato aspecto la propria sembianza al viso del specchiato. Sculti erano atorno atorno li mirabili lapilli, più tosto p*er* divina arte lì posti che da artifitiosa mano fabricati. Io voria essere più che humano a redire la beleza de q*ue*l fonte, *et* non me bastariano tucte le carte a q*ue*sta materia deputate. *Et* per*ò* el freno del' arte

---

1 to *von* deſtato *und* io *übergeschrieben*; a *auf Rasur*, *ursprünglich* o *oder* ai. — 5 varcaua *auf Rasur und* gli *davor*, *das zu streichen vergessen wurde*. — 10 *Nach* haueua *ist* lo *geschrieben*; hĩturo *am Rande*, del *danach fehlt in der Hs.* — 14 *Erst*: ſi male tanto bene lui ſeppe cog̊ſciere. — 19 Et era tale *am Rande*; *dafür gestrichen* Ta'e era. — 22 *Erst* angiolo. — 23 quaſi *übergeschrteben*. — 30 *Erst* bile. *Nach* fonte *getilgt*: che ſe mai ſino aq̄ſto tm̃ine coſa ſo che ſtupore porgeſſe a gliocchi miey ꝛ facessili de mirare piu diſioſi ꝛ vaghi ſo lamerauiglia deq̄lla fontana. — 35 *Nach* toſ·o *ein* d *gestrichen*. — 36 *Nach* mano *ein* ſuffo; voria eſſere *übergeschrieben*, *dafür* ſeria *gestrichen*. — 37 *Nach* fonte *gestrichen* ſio el poſeſſi fare.

*con*stringerà la bramosa voglia a non uscire fuora del deputato termine, quantunqua omgne scultura p*er* la sua meraviglia me rapiva gli occhi *et* el stile, nè posseva lo sguardo *et* la mente essere p*re*si dal' una beleza sì tosto, che dal' altra sua vicina non fuss*er*o dala p*ri*ma remossi, *et* cusì la seconda dala terza, sì ch' io non hebbi forza che veruna de q*ue*lle meravilglie da me fosse i*n*terame*n*te remirata, sì che in confusa mente le *com*p*re*se.

Celeva la clausura dele *con*giunte prete vaghe collonecte de fiam*m*eggiante porfido i*n* le quale verde foglie intagliate erano ivi sì proprie, che [14 r.] pareva che quelle, come agitate da suave vento fosse, se movessaro, et quale cun diverse tortuositade scolpite, che gratiosa meraviglia rendeva agli occhi di resguardanti. *Et* tale de quelle collonnecte v' erano che in forma de figure humane erano retracte, che li volti *et* gli altri membri parevano sì semsibil *et* sì da loro spirti mossi *et* recti, che se seria giurato che vivi verame*n*te fossaro stati. Nè tenere me poddi io che le orecchie no*n* acostasse a q*ue*lle aperte labra dele scolpite figure, sì me pareva ch' el vero suono ni loro ca*n*ti porto fuora ne uscisse. Fra me diss' io tal volta, op*re*sso dal gran stupore de tanto simulacro: „Seria mai q*ue*sto el fonte che già tenne Diana nuda?“ *Et*, quasi teme*n*do non mi fusse da lei gectata adosso de q*ue*lla acq*ua*, gli occhi abassai ala terra. *Et* tale volta, tocchandomi p*er* veder, se mai come Acteon cavato io fossi stato dela propria forma, remaneva io deluso. Pur più disioso che pavido spesso ala meraviglia degli occhi mei mi retornava, dicendo io fra me: „Se Dedalo fece q*ue*sto meraviglioso lavoro, non meraviglia, se p*er* invidia gli dei fecero spennare l' ale al suo figliuolo.“

Io non me acorgo che sono dal mio p*ro*prio errore correcto, ch*è*, dicendo de non volere cum lingua humana racontare la divina beleza del bel fonte, tirato dala sua meraviglia, pur dico et redico, impediendo [14 v.] el mio p*ro*posito lavoro, *et* la forza *et* il p*re*gio tollendo ala cosa i*n*dicibile. Chè, s' io lodare no*n* la potessi, almeno cu*n* lo i*m*potente dire no*n* diminuiss' io il suo gran valore. Et chi rediria q*ue*llo che co*m*prendare no*n* si pote! Excusato adonq*ua* mi renda chi da me aspectava la descreptione del fonte pegaseo. Et quale cosa se vidde mai

---

1-2 deputato termine *über gestrichenem* dericto camino. — 3 *Erst* rapiuano. — 6-7 de q̄lle merauilglie *am Rande, dafür* parte *gestrichen*; Si *auf Rasur wohl statt* Et; *erst* confuſo, mente *übergeschrieben.* — 9-10 ĩ le *zwischengeschrieben*, verde *am Rande, dafür* de veridante *gestrichen*; erano iuj *unten nachgetragen.* — 10 come *bis* foſſe *übergeschrieben, dafür gestrichen* agitate dalaura. — 16 ſtati *übergeschrieben.* — 18 *Ebenso* de leſcolpite figure; *nach* pareua *ist* che *gestrichen.* — 24-25 remaneua io deluſo *am Rande.* — 31-32 dico et *unter der Zeile.* — 35-36 Et *bis* pote *am Rande mit Zeichen, das im Texte fehlt. Hier gestrichen*: Che incomp̄henſibile era lep̄ſtantia delgẽtiliſſimo lauoro q̄to magioremẽte ſia alalingua difficile ilracontaẽ q̄llo che p̄ mente 9prehendere nõ ſipuote. — 37 del fonte pegaseo *übergeschrieben, gestrichen*: del bello fonte che ĩfinitamẽte bello ⁊ mirabile ſia credere ſidebba ⁊ de vedẽ ſimpare,

più vera che la contesa dele p*re*su*m*ptuose figliole de Piereo cun le nove sanctissime Muse, nate del gran Giove et dela sua memoria, desegniata nelli imargini sopradicti. Chè più vere de me no*n* le vidde chi le vidd*e* vive, nè più vero el *con*trasto. Et sì me pareva alto el suono de q*ue*lle misare, *con*verse i*n* pich*e*, et sì grande el garulam*en*to ch*e* uscisse de loro aperti rostri, ch*e* me fecero turare le orecchie.

[15 r.] In questo terzo capitulo [se descrive] come le Muse stanno al fonte de Parnaso *et* danno da bere a chi è facto per scie*n*tia immortale. Ladove mes*er* Franc*esc*o Petrarca *et* mes*er* Giohanni Boccaccio, contendendo quale più nob*i*le fosse, o la rima o la prosa, deliberano fare *com*promesso nel mio I. S. Signor mes*er* Federico de Montefeltro, d*e* Urbino *et* de Durante Conte et *gener*ale Capitaneo del Sere*nissi*mo Re Alphonso, Re de Ragona *et* c*et*e*ra*. *Capitulo* III.

TOlto me haveva el mirabile aspecto de q*ue*l fonte la inmortale vista de nove bellissime giovane che giudicai ala loro chiareza che non donne mundane, ma nove dee fossaro, ch' ale loro dignissime p*ro*prietade *et* grandi effecti chiamare se debbono verame*n*te sancte Muse, le quale stavano cun ordine collocate ditorno al limitare de sì bella fontana. Apoggiata ciascheduna cu*n* la sinistra mano in sulla immargene de q*ue*lla, *et* i*n*nella dextra tenendo p*re*tiosissimi vasi, quale de più e qual di meno de q*ue*l dolcissimo licore capace, davano da bere ad homini che lì apresso sitibundi stavano. Dengni de grandissima reverenza i*n* la loro vista *et* de magiore p*re*stantia assai erano che q*ue*lli che in su p*er* la riva del gratioso fiumicello scontrati haviamo, et cusì i*n*coronati erano de corone magiore. Non altra differe*n*tia fo da q*ue*lli a questi che dagli altri re mundani alo excellentissimo *et* soprahe[15 v.]minente re nostro Alpho[n]so che tucti gli altri re avanza. Et le sacre Muse no*n* cessavano porge*r* a loro del divino beveraggio, p*er*chè loro satiare di bere non si possevano. Et q*uan*to più ne trahevano, più mi pareva che de q*ue*llo nel bel fonte soprahabundasse. Radussimi ala

---

über ſimpare ſeſtorçe. Et *bis* orecchie 7 *am Rande. Dafür gestrichen*: Vna ſola merauïglia ſua ſopra laltre merauiglie miſſorza chio redica. ꝛ ſenon come ella ſia almeno come ꝑ me ſi puote Che in nelle albiſſime pietre del terſo marmo fra le mirabile colonē erecte viddio deſegnata laconteſa dele p̄ſumptuoſe figliuole de piereo cū le noue ſanctiſſime muſe nate del gran Gioue ꝛ dela ſua memoria. ꝛ ſi appareua ſi proprio el 9traſto. Che non fo meno vero quel chio viddi chel vocale combactim̄to loro. Che li deſegnate lemiſere perdente mi fecero turare le orecchie ſi veram̄te mi pareua che q̄lle conuerſe in piche deloro paſi roſtrj cacciaſſo fuora lalto ſuono delloro gharulam̄to. Che ſia grande exemplo di ſupbi ellati che le piu volte come queſte ferono aloro ſpexe imparano.

8 ſe deſcriue *ergänze ich nach S.* 471, 14 — 18 *nach* che *ist* coſi come erano *gestrichen*, *und* che *nach* ma. — 20 veram̄te *über gestrichenem* muſe, *das nach* ſancte *wieder übergeschrieben ist*. — 26 la loro *übergeschrieben*, erano *am Rande*. — 33-34 *Nach* traheuano *gestrichen* del diuino beueraggio

memoria, se q*ue*sta acqua è tale, q*ua*le dei e*ssere* q*ue*lla ala poverecta Sammaritana p*ro*messa! Et tal volta le sacre dee, lasciando il cortese offitio del satiare altruy, tucte nove si davano a cantare, acordandosi col suono de uno arguto lengno dent*ro* ad una nuvola sopra del fonte demora*n*te, sì dolceme*n*te che la mia i*m*mortalità nol podea sofferire. Chè credo che gli angioli del celo, lasciando el loro divino offitio, giù descensi serebbero ad ascoltare. Et se tale fusse stata la dolceza p*er* Circe innel suo canto porta ad Ulixe, non haria scampato che i*n* bestiale forma transformato el non si fusse. Et a Mercurio non seria bisognato più che una volta sona*r*e p*er* chiude*r* li cento occhi de Argho, se la sua sampongna havesse sì dolceme*n*te sonato. Che p*er* la indicibile melodia lasso ch' io no*n* redigo la divina armonia de q*ue*llo ca*n*to p*er* q*ue*lla cagione propria ch' el divino poeta fiorentino non puse el canto nè il riso de Beatrice nella septima spera.

Et così stupefacto, nel fine dela [16 r.] divina cantillena revolgendo gli occhi atorno, viddi fra li incoronati poeti duo de gratioso aspecto, de habito *et* de portatura conformi, come che una medesima patria producti gli havessi. La loro loq*ue*la me gli facieva assai manifesti, q*uan*tunqua l' uno de loro, quale dele famose foglie dela figlia de Peneo stava i*n*coronato, più toghato fusse che l' alt*ro*, che del' herba di Bacco il suo serto portava. Chè asieme assai modestame*n*te contendevano, sforzandose p*er*ò cirscheduno la sua ragione cun belli *et* forti argome*n*ti sostene*r*. Et la loro lite lunghame*n*te da me i*n*tesa era, p*er*chè l' uno voleva che la rima più nobele fosse che la prosa, *et* l' altro, el contrario sostene*n*do, faceva de più nobeltà la prosa che la rima. Sì che partigianame*n*te contendevano come quelli che, mentre vissaro, l' uno de l' una *et* l' alt*ro* del' alt*ra* semp*re* delectati s' erano, lasciando ciascheduno gratiosissime opere al ceco mondo, q*ue*llo i*n* rima *et* q*ue*llo i*n* prosa, ambedoi caldame*n*te de amore cantando. Et, depo' lungha contentio*n*e, non si possendo l' uno l' alt*ro* *con*vinciere nè acordare, se mosse uno gran laureato, el q*ua*le diede a loro p*er*

---

und nel bel fonte *am Rande*; Radussimj *bis* promessa *am Rande, dafür gestrichen*: Che giudicai che se tale non fusse q̄llo licore cħ so ladiuina acqua alapouarecta sam̄aritana promessa almeno el fusse tale da ēē datucto elmondo uenerato.

3 (del) satiare altruy *am Rande für gestrichenes* sancto beueraggio. — 4 *Hs.* lengno che. — 5 *Erst* nuuole. — 7 *Erst* descendesaro; si serebbero *am Rande*. — 9 *Hs.* porto. — 10 altra *nach und mit* ī *gestrichen*. — 14 de q̄llo āto *am Rande*. — 17 *Erst* diuino canto. — 20 de *nach* che *gestrichen*. — c21 assay *am Rande*. — 29 cħ larima *übergeschrieben*. — 31 delectati serano *über gestrichenem* sedelectarono. — 32 q̄llo *bis* cantando *am Rande*. — 34 *Erst* 9cordare. — 35 Se *bis* 480, 8 ꝑo *unten, dafür oben, bis* fare de *gestrichen*: ꝑconsiglio de vno gran laureato come maestº da loro reuerito cascaron dacordo de fare de la loro lite 9promesso in altruj che q̄l tale che dalui el 9siglio p̄saro mi fe del suo mirabile aspecto ⁊ del suo gran splendore piu che alchuno altº lumincso molto merauigliaē q̄ta grauita ⁊ dolceza mostraua nelle sue. *Natürlich sind auch die Worte nach* fare de *zu streichen.*

sano consiglio che la loro lite co*m*mectessaro in altrui *et* ad uno comune arbitre dessaro libera potestade de provare *et* reprovare el vero *et* el falso dela loro q*ue*stione. Et così, p*er* reverenza de tale co*n*sultore, lietame*n*te dissaro volere fare el ben co*n*segliato co*m*promesso. Era colui ch*e* col suo *con*siglio posto haveva tregua frali famosi litiganti de melanconico aspecto, gravissimo nel suo sembiante honorato, *et* come maest*ro* quasi da tucti reverito, luminoso nel suo viso de colore livido, p*er*ò [16 v.] gracile *et* de comuna statura. Ma, come io viddi nel suo viso el naso aquilino ꝛ scì honorato, giudicai io ch' el fusse el divino poeta Dante, che dela sua ingrata patria pareva ch*e* tacendo fortemente se dolesse i*n* vista. Et ben ch*e* concordi fossaro li doi poeti de vole*r* la loro lite comp*ro*mettere, discordi erano del' arbitro, chè li *con*fidati del' uno sospecti erano del' alt*ro*, quando la mia guida si fece inanze *et* cun voce gratiosa *et* modesta v*er*so li discordati poeti cusì disse: „Poi che la divixione de q*ue*sto rengnio, famosissimi poeti, no*n* *con*sente che fra tanto sen*n*o decidere nè determinare si possa la vos*tr*a lite p*er* la partialitade ch*e* non lo *con*sente, p*er* ess*er*e i*n* doi parte divisa l' affectione de tucti li h*ab*itanti, ch*e* chi parteggiano se è facto de voi, som*m*o poeta degli amorosi carmi, me*ser* Franc*esc*o Petra*r*ca, et chi de voi, poeta eximio me*ser* Gioh*anne* Bocaccio, voglio io adonq*ua* redurre ale vos*tr*e memorie uno arbitre dignissimo *et* gratissimo agli animi vostri. [17 r.] Chè q*uan*to el mondo gira, non poristi, frali posti in alto grado, atrovare, come lo honore vostro rechede, giudice più dengno, più excellente, nè di più soctile i*n*tellecto et luminoso i*n*gengnio ch' el devotissimo vostro gratioso signore, illustre S. meser Federigo dela splendida casa de Montefelt*ro*, de così dignissimo patre disceso, doctissimo *et* delo equo amatore *et* de omgne virtù lume *et* specchio, innamorato de voi, come sapete,

---

9-24 *Am Rande, dafür gestrichen*: parole che veggendolo dicolore liuido col naſo aquilino ꝛ ſi penſoſo ī nel aſpecto giudicai chel fuſſe q̄llo diuino poeta fiorentino dante che de la ſua īgrata patria pareua ch̄ tacendo fortemēte ſedoleſſe ī viſta. Et Anche non ſí poſſendo lidoi litighanti de vno comune arbitro ꝯcordare. P*er*che tucti gli Incoli diq̄llo beato Rengno chi deluno ꝛ chi delalt° deq̄ſti doi parteggiano ſe era facto / Vegiendo lamia dolce guida che ciascheduno habitāte del gratioſo campo era ſoſpecto peſſere q̄llo in doi parte diuiſo verſo di me ſi volſe dicendo Cum grande honore ꝛ fama de coluj che piu tu ami ꝛ caro tieni voglio io fare concordi q̄ſti doi diſcordanti del comune ꝛ ꝯfidato arbitro Et ſappi che colui che porta ī capo ſi gran serto da loro che ſi ſoctilemēte ꝛ cun ſi diſerta lingua ha prouato le ſue ragione ꝛ ꝯfutate laltruy e il dolcissimo meſer Franceſco petrarca. Et lalt° che de hellera adorna eldeng̊ capo ſuo e meſer Giohē Bocaccio / Ambedoi Jdoli ſono come tu ſai del digniſſimo ſignore tuo Et poi reuoltoſi el mio phitia uerſo loro coſi diſſe. Poiche ladiuiſione de q̄ſto Rengno famoſiſſimi poeti nō ꝯſente che fra tanto ſenno decidere ne detm̃inaē ſi poſſa la vr̃a lite. Jo vi voglio porre ī anze vno arbitre digniſſimo alimeriti 17 r. voſtri ꝛ ſuffitiētiſſimo forte ꝛ mangno a tanto pondo. — 25 Che *aus* Voi *verbessert.* — 27-28 et *und* īgengno *übergeschrieben.* — 30-31 *Nach* equo *ist* uero *gestrichen und nach* virtu: ſplendido lume, lume *am rechten Rande wieder hingeschrieben und am linken* et lume et ſpecchio *getilgt.*

che non se vede mai nè straccho nè satio de leggere *et* de studiare le gentile op*er*e vost*re*. Et dela vostra q*ue*stione p*er* suo i*n*tendim*en*to *et* p*er* lo longo studio dela vost*ra* lectura ne sirà cum giusta sententia buono det*er*minatore *et* dricto giudice, non già come Parisse corocto dala mala observata p*ro*messa de Citherea. Et porà silentio al *vostr*o apetito dela excellentia, chè alt*ro* p*er* voi no*n* se contende, la quale p*er*chè om*ne* co*n*tradictione o ella è falsa o ella è vera, so che fortem*en*te l' una dele p*ar*te se inganna. Et dicime q*ue*sto suo servo fedele, che dietro a me vedete, ch' el p*re*fato signore amantissimo v*ostr*o dimora non guari lontano dal rengno de Citharea. Chè la fortuna, invidiosa di più felici *et* tranquilli stati, pare che cu*n* suoi i*n*descreti mutam*en*ti l' abbia posto cum cru[17 v.]dele *et* i*n*revocabile sorte in exilio fuora del dicto reame p*er* la morte dela sua ama*n*tissima regina. Sì che, p*er* mio salubre recordo, andate alo dillectissimo vost*ro* che, ultra e*sser*e lui a voi sì affectionato, de sua natura el è benigno *et* gratioso, che no*n* dubito ch*e* *con*cordi p*er* sua suffitientia, amore *et* virtude retornarite ale dolce onde de q*ue*sto sacro fonte." Io no*n* poddi scorgere quale de loro prima p*er* dire aprisse la sua boccha, sì ciascheduno fo festino a non esser el deretano, *et* contentissimi si chiamarono de tale giudice più che de alchuno alt*ro* di signori mortali. Et così, cu*n* gran plauso degli astanti, affirmarono p*er* arbitre loro el mio signore, lodando el mio Phitia p*er* optimo *con*sultore, lo regratiarono. *Et* cusì fo facto giudice de sì bella lita el prudente signore p*er* la bona opinione de lui havuta *et* p*er* la bona fama.

Come me*se*r Giohanni Boccaccio, acompagnato da molti, ne andò al tempio de dio Bacco. Cap*itul*o 4°.

QUello delli duo p*re*lianti quale era del' herba de dio Baccho incoronato, si mosse no*n* poco stante, acompagnato da molti dela toghata gente, pigliando la sua via da mano sinistra, verso el colle Citheron chiamato. Ladove la cità [18 r.] dicta Nisa, hedificata dal p*re*fato di Baccho, teneva innel suo relevato mezo el sacro tempio del suo hedificatore, a passi lenti *et* scarsi se ne andava. Et la mia guida, di miei giusti appetiti i*n*divino, me disse: „Quello che a mano dextra lo acompangna è l' unico splendore dela nostra lingua, Tulio pompeiano, maximo oratore. Et p*er* istorico gravissimo *et* diserto, che pare che si doglia dela sua fortuna p*er* le sue tante p*er*dute deghe, quale honora

1 che *am Rande.* — 7 che *vor* p *getilgt.* — 8-9 *Erstes* o ella, *zweites* ella e *übergeschrieben*; luna delepte *am Rande.* — 11 *Ein zweites* dimora *gestrichen.* — 14-15 p *bis* Regina *am Rande.* — 16 dillectiſſimo *über gestrichenem* innamorato. — 20 príma *übergeschrieben*; *nach* dire ſi *und danach am Rande* ṗma *gestrichen.* — 21 a non *am Rande, dafür* ad *gestrichen.* — 24 p *am Rande, dafür* l *gestrichen.* — 31 *Nach* incoronato *durch Zeichen am Rande* mef Giohe *nachgetragen, aber wieder gestrichen.* *Hs.* ſtate.

el suo sinixtro fianco, è il grande et som*m*o padovano. Sciguitano lui p*er* oratori dela greca natione Demosthene, Eschino, Lysia, Hysocrate *et* Demetrio Fallerio. Dal' altra parte deret*ro* ale dignissime piante de Cicerone se ne vanno Asino Pollio, Marco Messala, Cesaro i*n*victo, Marco Crasso et Antonio sciguiti p*er* istorici latini delo arogante Salustio, Basso, Quinto Curtio, Trogho Pompeio et Cornelio." Che d' inco*n*tra Tucidide, Herodoto, Teopompo *et* Ephoro, p*er* essere stati i primi istoriografi, ovanti se ne andavano, sciquiti dala gran turba quale p*er* mo' senza nome trapassaran*no*. Et cun q*ue*sta sì nobele et sì bella compagnia arivò l' honorato poeta mes*er* Gioh*anne* Bocaccio ala cità de Nisa. Ladove i*n*trati, adirictura ne andarono al divino tempio di cui lasciarò p*er* un' alt*ra* [18 v.] volta la sua discriptione, le contine*n*tie *et* li grandi ornam*en*ti suoi. Ma atorno atorno, dentro ale sue pariete, sventillavano infiniti stendardi in alto posti li quali per li subditi, racomandati, complici *et* adher*en*ti del gram dio Baccho erano da tucto el mo*n*do lì mandati ala sua gram maestade, in seng*no* de debito tributo. *Et* i*n* ciascheduno de dicti palii appareva l'arme de tributarii, che molti stavano scripti cum theotonico idioma, più che de tucte l'alt*re* natione. Et facti finalm*en*te li devuti *et* solemni sacrifitii al possente dio, el facundo combatente dinanze ali reverendi altari, onerati de nuova cede de i*m*maculate victime, ingenochiato cu*n* voce lieta cusì disse:

La oratione facta per mes*er* Giohanni Boccaccio al dio Bacco, perchè li dia victoria. Capitulo V.^to^

"O Potentissimo dio Bacco, o Dionisio, o Libero optimo patre, a cui meritam*en*te è la dolcissima elloq*ue*ntia atribuita, o dio di victoria, dela q*ua*le hora richiede el mio p*re*sente bisogno, benig*na*mente, come tu suole, il tuo divoto ascolta! Non fuoron mai denanze ala tua tremebu*n*da maestade li più giusti p*re*ghi cu*n* sì pio oraculo, cu*n* sì ben disposto core p*er* sì giusta causa porti, come hora sonno li miei. Ale tue [19 r.] divine orecchie, prescie di secreti huma*ni*, non dubito che p*er*venuto non sia il rumore dela nova lite vertente fra me, tuo divotissi*mo*, *et* lo appolineo parteggiano, mio compatriota, mes*er* Franc*esc*o, che octenere vuole che la sua rima di magiore p*re*gio sia ch*e* la mia bella prosa. Che quanto el se delungha dal vero, tu, dolcissimo Lyeo, ben lo sai, che al' una *et* al' altra dele dicte facultade dai come dio la forza, la ragione *et* la dolceza. Confidasi lo ingannato troppo i*n*nel suo Apollo,

1 Et ſom̃o *über gestrichenem* Tituliuio. — 4 ſene vanno *am Rande, dafür gestrichen nach* Antonio. — 9 quale *über gestrichenem* che. — 11-12 meſ Giohē bocaccio *am Rande.* — 17 *Erst* daltucto. — 18 maeſtade *über gestrichenem* ſignoria. — 23 de *über* ꝛ, *das zu streichen vergessen wurde.* — 32 *Erstes* ſi *übergeschrieben.* — 34 *Erst* coḡscìture, *dann darüber* cognitrice, *dann* preſcye. — 37 meſ franc̊ *am Rande.* — 39 al *vor* aluna *gestrichen.*

il quale già cum li suoi p*ro*blemi *et* obscuri responsi, cun la deceptevole *et* male i*n*texa sua cortina molti oratori ha gabbati *et* delusi. Dal canto mio tengno io haue*r* la verità, la ragione *et* il tuo maximo favore. Non se contende p*er* noi se no*n* cosa ala tua iurisdictione *et* giuditio apartine*n*te, ch*e* sei dio dela facundia. Credo pur che li tuoi subgecti da te siran*no* aiutati et diffesi, tanto più q*uan*to, p*er*dendo io, seria vincitore el devoto del' alt*ra* parte, che dire se poria la verghongna non sola mia. Et esso tuo co*n*currente Apollo cu*n* la sua testudine, cun la sua sapientia, cu*n* lo favore dele sue Muse porà tucti li suoi conati a fare vincitore el suo, *et* p*er*chè la tua deità sia posposta ala sua. Aiuta el tuo divoto, ch' el signore ch*e* aiuta el servo, aiuta sè medesimo. Sai bene ch*e* io el tuo duro nascim*en*to, il tuo nome, il tuo gram dominio *et* la tua [19 v.] glioria ho nar*r*ato divulghato, cantato *et* exaltato. Q*uan*to ho io biasimato p*er* tuo amore la crudeltà de Iunone che sì ad inganno giunse la simplice matre tua da te non mai veduta, et q*uan*to lodato lo amore dela tuo matertara ch*e* te actese cun tanta cura, q*uan*to lodato *et* regratiato il som*mo* Giove, tuo patre, che come matre se pò dire che la seconda volta lui te partorisse, q*uan*to la custodia *et* dilligentia de q*ue*lle nimphe ch*e* sì da piccollino te nutricarono et, tenendoti fra la tua herba nascoso, salvo te rendierono ala scigura etade, scampandoti dal' ira dela tua matrocida Iunone! Q*uan*to ho io lodato il gove*r*no del tuo alumpno Silleno *et* la cortesia a lui usata p*er* lo avaro Mida, q*uan*to q*ue*llo del tuo tutore Martia *et* biasimata la sua morte, ch*e* hora è venuto il t*em*po, se me aiutarai, a farne giusta vendecta! Chè, se tu sei el dio dela victoria, come se dice, vendicare te ne poi et dei. Et quale victoria pò e*sser*e più honorata che q*ue*lla ch*e* si acquista cun la vendecta del' onte recevute, che ne sciegne duplicata gloria! Et se vince*r* me farai, porai dare al vinto q*ue*lla medesima pena ch*e* data fo al decoriato tuo Martia. Et io la spoglia del mio adv*er*sario insieme cun la mia victrice palma [20 r.] a perpetuo honore dela tua gran potenza qui in alto posti i*n* mezo del tuo sacro tempio i*n*tendo reportare *et* collocar*e*. Tu me puoi, se me vuoli, aiutar*e*, che sai che nascesti doi volte, *et* doi volte magiore dei e*sser*e la tua potenza che q*ue*lla del p*ro*teptore del mio adversario. Altri più dengni a*nim*ali tirano el carro tuo ch' el suo no*n* fanno. Quale vedere penetra li monti se non q*ue*llo deli tuoi linci? Quale velocità s' agualglia a q*ue*lla deli tuoi tigri, tiratori del carro tuo, che lo fanno, q*uan*d*o* tu triumphi, volare i*n* uno mom*en*to da q*ue*sto a q*ue*llo distante monte, da q*ue*sta a q*ue*lla p*ro*vintia, dal' oriente al' occide*n*te? Tu sei el triu*m*phatore de tucto el mondo!

---

12 poſ *zu* poſta *am Rande.* — 16 biasimato *fehlt in der Hs.* — 36-38 z collocaẽ *und* magiore *am Rande.*

Prende adirato el furore tuo, che no*n* hai p*er* altro nome Baccho! Fam*m*e, a tua laude *et* glioria, vincitore dela giusta i*mpre*sa! Vinca la viridante corona della tua hellera q*ue*lla del sterrile aloro! A te è più legiero el vince*r* ch*e* el p*er*de*r* ad altrui. El vincere è de tua propria ragione. Chi fia che tu no*n* vinchi *et* che tu non abacti, q*uando* tu vuoli? Chè semimorti gli cacci a terra li fragili mundani, reportando de loro le honorate spolglie. Leghati ne van*n*o denanze al carro tuo li seminici lupi *et* le scisse orse, sì ch*e* nulla faticha te fia rende*r* victa la p*ar*te adversa *et* vincitrice la tua. *Et* hai dal tuo canto la ragione, *et* dal' alt*ro* vedi già el p*er*de*n*te torto. Che chi non sa ch*e* di più extima fia la prosa ch*e* la rima? Famme vincitore, dolcissimo mio Libero, che hai data la letitia [20 v.] al mondo. Non fosti tu el piantatore dela vite onde si fece el mondo festevole *et* lieto? Et la letitia è sorella dela victoria. Adonq*ue* sei dela victoria p*at*re. Fam*m*e favoreggiare dala tua figliola! Per lo lu*n*gho studio ch' io ho posto a q*ue*lla scientia dela quale tu sei dio, chiamata elloq*ue*nza, p*er* la vertù di tuoi sancti nomi, importanti tucti li tuoi gra*n*di effecti, Bronio, Sato *et* Niseo mio, Tione, Nictolo, Eleo *et* Yaco, Evan, Briseo *et* Bassareo, humilmente ti pregho, et p*er* lo afecto che tu hai a Nisa et a Ellea rep*re*gho *et* exoro, *et* p*er* lo coniughale amore dela i*n*gannata Adriana divotam*en*te te scongiuro che mi facci qui retornare reportatore dele adv*er*se spolglie. *Et* così facendo, i*n*sieme cun le tue Basaride subcinte dela libera thogha, da te dicto Libero cusì loro nomi*n*ate, in laude dengnia dela hauta victoria, farimo in questo tempio *et* p*er* tucto el corno de Nisa, cusì de nocte come de giorno, grandissima festa, cantando, gridando *et* il tuo divino nome magnificando *et* lauda*n*do, non cessarimo de honorarti, facendo la tua divina deità splendidissima de infiniti fuochi *et* sacrificando la tua trianterica cun fecunda imolatio*n*e de tuoi irci, deputando in tale dì i*n*nel quale vincitore tu me farai, a p*er*petua memoria dela divina tua pote*n*za, eternalmente annuale gioco. Et così cun la sp*er*anza tua, dio mio Baccho, da te mi p*ar*to *et* p*er* vincere vado.

[21 r.] Come mese*r* Francesco Petrarcha ne va al tempio de Apollo *et* da chi fo acompagnato. Capitulo VI°.

ERa l' alt*ro* excellentissimo poeta, el q*ua*le del triumphante aloro ornava la sua dengna testa, acompag*na*to da gran numero de gliorosi poeti, che, come di primi, cusì de q*ue*sti secondi compangni disioso io de alchuno sape*r* el nome, me

---

1 *Vielleicht soll das* p *von* prende *gestrichen sein.* — 5 de *übergeschrieben.* — 13 *Hs.* libeo. — 26-27 dengna *vor* laude *gestrichen*, *danach übergeschrieben*; el *übergeschrieben.* — 32 nel *übergeschrieben.* — 34 *Erst* ꝑ eterno; lmente *übergeschrieben.* — 35 baccho *übergeschrieben.* — 38 *Nach* poeta *ist* meßr Franc̃ *übergeschrieben, aber wieder gestrichen.* — 41 io *übergeschrieben.*

disse el duca mio: „Colui el quale gli va da mano dextra, come p*ri*ncipe reverito da tucti, ch*e* sì excelsa corona porta i*n* testa, del cui volto escie sì mirabile splendore, è de cui ap*re*sso del bel fonte fosti, p*er* la sua p*re*stanza, sì tosto i*n*divino: Dante, poeta soprano, auctore *et* datore delle nostre rime. Chè rivoli sonno poi nati *et* derivati da esso fonte, *et* più vero direi s' io dicessi che fiumicelli arenti *et* sitibundi fussaro tutti gli altri a respecto de lui, mare grande. Quelli doi che tengnono in mezo li primi, sonno li excelsi poeti Homero *et* Virgilio, che sì di paro ornano de sì verde aloro le dengne tempie. Che dietro ale spalle dal dextro canto del gran Marone vanno gli altri heroici poeti, Lucano, Statio *et* Silo Ytalico. Et q*ue*lli che dala sinistra p*ar*te s' adossano al maximo meonio, Hesyodo fia el p*ri*mo, Anthimoco, Teocrito, Calimaco *et* Archiloco, come tu vedi ornati tucti dela figlia de Peneo. [22 r.] Dela seconda squadra greca, che poeti lirici fuorono, p*er*ciò de mirto incoronati, van*n*o dala sinistra parte Pindaro, Anacreon *et* Alceo. Dala dextra vedi come pomposo se deporta el facundissimo *et* dolcissimo Nasone. Che lo segue, q*ue*llo giovenecto che p*er* doglia dela sua festinata morte sì bassa tiene la fronte *et* gli occhi a terra fissi, è il gentile Tibullo. L' alt*ro* è Oratio cun lo quale, dela sua piacevoleza ragionando, ne vanno Catullo et Martiale, sequiti da Propertio *et* Gallo. Poeti tragici tengnono la terza squadra, che li loro serti sonno de hellera viridante. Che Pacuyo, Accio et Seneca morale sonno da mano dextra p*er* li p*ri*mi latini. Et dala senixtra Sophocle, Euripide *et* Meneandro greci adornano la loro cohorte. Dicontra ſciguitanti li nost*ri* latini sonno Lucilio, Persio, Varro et Giovenale, fronzuti de corona populnea che satiri sono. Dirimpecto Hennyo, Plauto *et* Tere*n*tio nost*ro* i*n*vidiosi ne vanno, i*n*ghirlandati de quercina fronda."

Cum sì splendita compagnia el dolcissimo meser Franc*esco*, salito su nel dext*ro* colle dicto Hellicone, entra in Cirra, cità delphica. dal splendidissimo dio Apollo hedificata in uno altissimo saxo sì p*re*cipitatame*n*te reciso, che non tanto p*er* se stesso da violenza humana el se defendesse, ma forse magiore fatica durariano [22 v.] li dei ad expugnarla ch*e* a vincere li figliuoli dela terra non durarono. „Voglie credere", disse el mio Phitia, „che dal dì che Deucalion *et* Pirra restoraron de prete l'umano seme, non fosse tale p*re*cipitio dala natura facto. *Et* tene*r* pur fermo adesso l' occhio, p*er*chè no*n* meno de meraviglia porge

3 *Nach* è *ist* colui *gestrichen.* — 7-8 fuſſaro *bis* altrj *am Rande*, de luy *übergeschrieben*, *darunter gestrichen*: che eſſo che e; *nach* grande *gestrichen* fuſſaro tucti glialtri. — 10 verde *über gestrichenem* bello; *erst* alaloro. — 13 *Vor* al *ist* de *gestrichen*; *erst* Hesyado. — *Fol.* 21 *v. ist leer. Eine Lücke scheint nicht vorhanden zu sein.* — 18 *Hs.* pompoſi ſe deportano. — 22-23 nno *von* vanno *übergeschrieben und* et Martiale *am Rande.* — 24 *Hs.* le loro. — 28 z *nach* perſio *gestrichen und* et Giouenale *am Rande.* — 40 *Hs. fehlt* non. — 40 *Hs.* e non.

a noi sì terribile munim*en*to che si faccia la sanctissima deità del dio Apollo.“ Et innella fortissima citade i*n*trati, cun grandissi*ma* reverentia et devoctione ne andarono al sacro *et* sancto tempio sì meraviglioso a vede*r* fuora *et* dent*ro*, che non sonno el centesimo l' alt*re* meraviglie fin qui vedute, che dirle poria sbigutime*n*to del mio i*n*gengno. Et, se le altre cose non dicte ho lasciato de non dire, p*er* essere suffocato il mio stile dala sup*er*chia excellenza de q*ue*lle, la meraviglia de q*ue*sto tempio p*er* cosa i*n*comp*re*hensibile *et* i*m*possibile la lascio. Et chi vole sapere racontare la beleze dela faccia del sole, sguarde i*n* esso et redicami le sue fateze ad una ad una. Erano li adornam*en*ti del bel tempio velati *et* ascosi agli occhi miei p*er* lo affocato lume delo i*n*visible dio. [23 r.] Et p*er*ciò colui che sapere vuole come era facto q*ue*sto mirabile tempio, aspecte qui dal mato le chiare novelle. Et così abagliato io pur scorsi el sancto sacrifitio el q*ua*le, i*n* sulo reverendissimo altare dela sua deità, divotissimamente si fece p*er* lo dignissimo poeta che genuflexo in terra porse la sua humile prece, così dicendo:

La oratione de mes*er* Franc*esc*o ad Apolline che li dia victoria contra mes*er* Giohanni Boccacio. Capitulo VII°.

„O Buono Apollo, gratioso dio *et* splendedissi*mo* figliuolo del somo Giove, principe, duca *et* de tucti gli altri lumi moderatore, o mente, o temp*er*anza del mondo, o dio de buono *con*siglio, che p*er* vole*r* del tuo dillecto patre da te si move el p*ri*ncipio dela nost*ra* intellige*n*tia, *et* cun amplissima magnitudi*ne* *et* potestate facto te ha rectore non tanto dela terra, ma et*iam*dio del celo et dele stelle, che licito ci fia de credere che tu sii l' animo *et* la m*en*te del mondo *et* p*ri*ncipale regim*en*to fragli alt*ri* pianeti, p*at*re et dio dela natura p*er* voluntà del tuo som*mo* patre! Tu remove le tenebre et, da tua sorella i*n*fuori, tu cele tucti gl' alt*ri* pianeti. Tu tempere p*er* usu de natura renasciendo le vicende del t*em*po *et* del' anno. Tu removi del secondo reame de Giunone come *et* quando a te [23 v.] piace omgne tristitia, fughando cu*n* li tuoi penetra*n*ti raggi omgne concolta

---

5 *Hs.* dirli, *nach* poria *am Rande, aber wieder getilgt* fuſſe ſbiguti. — 10-11 et *bis* vna *am Rande. Nach* ſole *getilgt*: z le fateze ſue, *nach* eſſo: quando el piu luce z me renda poi p̱ excusato nō lenarrando (*diese zwei Worte am Rande*) achi ĩcolpare mi voleſſe Et tanto piu excuſabile qui ſeria io quanto io proximano ala perſona z deyta ſua miretrouaua chenon fanno limortali che ſonno tanto delungi aremirarlo. q̃to fia dal quarto celo alaterra de diſtālia (*die beiden letzten Worte am Rande*, von celo an *nicht durchstrichen*) Et laſua (a *schon vorher gestrichen*) non vole (vole *übergeschrieben*) relucẽ (*das r-Zeichen nachgetragen*) tanto q̃to quiui p̱ reuerenza del ſuo pıẽ ſum̄o Gioue. dalquale procede tucti ilumi. — 13 affocato *bis* dio *unten nachgetragen, dafür gestrichen* ĩfinito 23*r.* ſplendore, *und vor* ſplendore, *am Rande nachgetragen*, afocato. — 21 ſo *von* gratioſo *übergeschrieben.* — 27 celo et de *übergeschrieben*, *nach* ſtelle *dafür* z del celo *gestrichen*; *es fehlt also* l *von* dele. — 29 tuo *übergeschrieben.*

de terrestri vapori *et* omgne nebbia. Et fuggi dagli animi humani li tediosi nuvoli et q*ue*lli cun la giocundità del tuo aspecto rasereni. Tu, eximio et p*re*claro, dai del tuo lume a tucte l' alt*re* stelle. Reguardatore de tucte le humane cose, tu cun lo tuo gratioso lume ce mesure il t*em*po. Solo p*er* te piace a' mortali q*ue*sto mis*er*o mondo. Senza te serebbe ello i*n* cahos *con*verso. P*er* li tuoi gratiosi raggi se reveste la terra d' omgne sua verdura. P*er* te si veggono le meraviglie de Dio *et* dela n*atu*ra. P*er* te nascono i fructi *et* i fiori. Tu sei l' unico *et* gratioso obiecto del' humano vedere. P*er* te si repara ch' el mondo obscuro *et* tenebroso no*n* sia come el buio del ceco i*n*ferno. Tu, lucidissimo, no*n* porti come la tua sorella i*n*nella tua faccia malitia *et* macchia alchuna, anze sei temp*er*am*en*to dela sua mala frigideza. Tu i*n*ventore *et* dio dela medicina, tu de tucte le virtude del' herbe cognoscitore poi rende*r* cum q*ue*lle ali corpi exanimi li fugiti spirti. Tu te chiami Apollo, quasi de om*n*e rea sup*er*fluità *et* de omgne male sterminatore, dio *et* datore, come e piaciuto al som*m*o dio, tuo p*at*re, dela sapientia nost*ra*. P*er* te siamo poeti, p*er* te viviamo semp*re* *et* famo semp*re* vivere a chi ce piace. Et così come potentissimo, sei clem*en*tissimo *et* gratioso. Supplice adonq*ue*, humile [24 r.] *et* devotissimo al tuo sacro tempio dinanze ali piedi dela tua tremebunda maestade genuflexo i*n* terra son venuto. Et, p*er* più honorare la tua deitade quale sa li arcani del pecto altrui *et* li desiderii cognosci di pii oranti, cun voce ap*er*ta le mie voglie *et* giuste adimande non ti manifesto, p*er*ch*è* meglio di me le sai. Solo io ti p*re*gho che li miei p*re*ghi dala tua deitade, come suoli p*er* antiquo fare, benignam*en*te exauditi siano. Et come cun somma giustitia el p*re*sumptuoso Martia cavasti fuora de sè stesso, facendolo andare come arbore fuora dela sua scorza, cusì, resguardando la giusta p*re*ghera del tuo divoto, ti piaccia fare p*er*dente et rep*en*tuto il mio compatriota. Chè la sua prosa non meno p*re*sumptuosa tengno a *con*trastare cu*n* la mia rima, che se fosse de Martia la sua sampongna nel *con*trasta cum la tua sancta lira, la quale tu sai bene che non canta la disciolta prosa, ma li dolcissimi *et* mesurati versi. Chè dela concordantia dele septe corde dela tua dolcissima cetera, dil numero, la mesura col temp*era*n*te* plectro non degnasti mai compiacerne la prosa, ma honerati ne hai li scanditi versi. Donq*ue* *contra* l' arte tua *et* il tuo dolcissimo canto se *con*tende, non tanto *con*tra il tuo subgecto. Adonq*ue* fa te *et* me vincitore, si li versi ap*ro*priati te hai. Tu dei vole*r* ch' io vinca, si la victoria p*ri*ma a te ch*e* a me dengnam*en*te atribuire [24 v.] si debba.

---

3 *Erst* pleclaro. — 8-9 p *bis*. ña *am Rande*; *hier erst* limiraculj. — 10 *Erst* repare. — 11 *Ein zweites* come *gestrichen*. — 29 *Vor* giuſtitia *ist* guſ *gestrichen*. — 32 *Nach* ſua *ist* rima *gestrichen*. — 35-36 *Erst* chel non; proſa *über gestrichenem* rima. — 36 de *von* delaconcordantia *übergeschrieben*. — 37 d *von* dil *vorgeschrieben*. — 38 *Erst* tepãmto. — 39 *Erst* honerato.

Et dela verg*o*g*n*ia, s' io p*er*desse, a te ch*e* sei dio toccharia la magiore parte. Chè ben so che no*n* è costume de magnianimo dio possere vince*r* *et* non vole*r*. Recordati che honore non ti fo lasciare vince*r* el tuo arco da uno fanciullo, have*n*do lui vinto el gran Fithon. *Et* il vincere, come tu sai, è p*ro*prio offitio deli dei, *et* degli homini lo essere vinto. Et ben che tu a te stesso, se vincerai, le debite gr*ati*e haverai a rende*r*, p*er*chè ne serai cagione, pur io, p*er* te vincitore, come tuo devotissimo retornato ch' io serò col victo vincto, lo ap*re*sentarò p*er* victima sopra deli tuoi alt*ar*i, li quali farò fumare p*er* la gran copia del redolente i*n*censo *et* resplendenti di molti fuochi *et* onerare de molta occisione de i*n*nocenti animali *et* de tremanti i*n*testini. Et così i*n* tua laude serà da me la deità tua p*er* la n*ost*ra comuna victoria, q*uan*to le forze mieie exigue se extenderanno, honorata glio*r*ificata *et* exaltata. Et se p*er* veruno occulto giuditio i*n*nello abisso del divino *con*siglio reposto *et* deliberato fusse ch' io p*er*dessi, come tale volta si veggiono al debito dela divina giustitia *con*trarii effecti, ben ch*e* poi non manche, p*er*chè retardata la sia, alora ti p*re*gho, patre de tucti gli appare*n*ti lumi et gratissima lucerna de tucto el mondo, che el ti piaccia farmene qui presente q*ua*lche sengno, sì che dinanze ala [25 r.] tua sacra maestade non cun dubbia *et* obscura resposta, nè p*er* parole nelle volubile *et* legere foglie al vento *com*messe, ma cu*n* chiaro *et* aperto latino la tua sancta cortina me lo ma*n*ifesti, aciochè, p*er* menore vergong*na* nost*ra*, i*n*anze al come*n*zame*n*to io abandoni quest*a* i*m*presa, se del tuo caro Ameto hora puncto te recordi, facendo extima che lui *et* no*n* io hora vada al p*re*sente contrasto."

Non venne al fine dela divota oratione el dolce poeta, ch' io viddi la appollinea testudi*n*e, i*n*coro*n*ata del triumphante suo amato aloro, in una gratiosa nuvolecta ascosa, aparire sopra la testa del devoto oratore *et* cantare *et* sonare i*n* rima sì dolceme*n*te, che apena che dala i*m*mensità dela sua dolceza podd' io la mia i*m*mortalità sostene*r* che no*n* venisse meno. Unde p*er* buono augurio p*re*so le resonante rime *et* il protempto miraculo, lo insingne poeta, rendendo già dela grande i*m*presa spera*n*za debite gratie al luminoso dio, del divino templo uscito se ne tornò, come già l' alt*ro* suo compangno haveva facto, al sacro fonte, che ambedui dale loro care nutrice lietame*n*te recevuti fuorono.

4-5 da *bis* luy *am Rande*, *dafür nach* arco *ein* che *und nach* fithon: daq̄llo del fanciullo figliolo di Venere *gestrichen*, *endlich* vinſe *in* vinto *verbessert*. — 8 ꝑche *bis* cagiõe *übergeschrieben*. — 9 ſeruo *nach* deuotiſſimo *gestrichen*. — 10 *Hs.* liaquali. — 14 *Hs.* miey, *davor* le *gestrichen*. — 22 tua *vorgeschrieben*. — 26 io *übergeschrieben; es steht schon vor* ĩ anze, *wo es versehentlich nicht durchstrichen ist*. — 28 contraſto *über getilgtem* duello. *Danach* Et *gestrichen*. — 34 veniſſe meno *über gestrichenem* ſe ſpezaſſe. — 36 de *von* grande *übergeschrieben*.

Come li doi poeti da tucti acompagnati s' acomiatarono dale sacre Muse *et* el camino presero verso el regno dela dea Venere. Cap*itulo* 8°.

IN sula immargine del divino fonte, dal' unghia delo alato cavallo [25 v.] nato del sangue de Medusa facto, postosi li doi poeti, le care nutrice cun magiori vasi quale d' acqua *et* quale de lacte pieni ala boccha de loro porgendoli, ad asto, p*er* invidia credo, satiavano li loro i*n*gordi appetiti. Et cusì saturi et pieni dale sancte Muse s' acom*m*iatarono *et* il loro camino p*re*saro sì honorevolm*en*te acompagnati come disopra havete intexo, movendose *et* andando cun q*ue*llo rito *et* grave i*n*cesso, cun q*ue*lla gran pompa che forsa usi erano de andare li serenissimi romani co*n*suli i*n*tranti nel excelle*n*tissimo loro offitio, dal glorioso popolo asotiati a Campodoglio signoreggiatore del mondo. Et il gratioso fiumicello nasciente dele suprabundante aque del bello fonte, cum le sue lusinghevole onde era la loro guida. Et finalm*en*te el lungho camino, per la indicible delectanza de' ragionam*en*ti de sì honoratissima compagnia, in piccolo spatio de t*em*po parvime che da noi trapassato fusse, sì che i*n* tanto q*uan*to l' occhio si leva *et* chiude a mi parve che de Tratia in Cipri translatati fum*mo*. Chè t*em*po sì dolcem*en*te speso non fo mai nel loro camino p*er* li doi amanti de Gretia i*n* Troia fuganti che fu il mio per me in quello gratissimo viaggio. Et p*er*venim*mo* ladove el rengno dimora dela bella Cipringnia, el quale, dach*è* p*er* esso si *con*vienne fare el tra*n*sito nost*ro*, sirà da me brevem*en*te, come udirite, desegnato.

[26 r.] La descriptione del regno dela dea Venere. Ca*pitulo* 9°.

NElla gratiosa insola de Cipri se leva in alto un monte che cu*n* la sua mag*ni*tudi*n*e *et* grandeza adombra no*n* picolo spatio del mare ionio, così dala figliuola de Inaco chiamato. El quale monte, essendo idoneo habitaculo dele salvatiche fere, non tene in sé veruno segnato sentiero nè dagli humani piedi trito se vedeva alchuno pavim*en*to. Et cu*n* la sua alteza resguarda non troppo da lu*n*ge le septe corna del gran Nilo. Questa sup*er*ba montagna innella sua cima destende una

---

5 *Nach* cauallo *noch* del, *das zu streichen war.* ſangue *vor* nato *gestrichen, danach* del ſangue *übergeschrieben.* — 8-9 ſatiauano *bis* appeti (*so in Hs.*) *übergeschrieben und am Rande; dafür gestrichen*: impierono le loro pſone; ſaturi et *übergeschrieben, dafür nach* pieni *gestrichen*: ꝛ nō ſatiati. — 10 ſi honoreuolm̄te *am Rande.* — 14 *Hs.* gliorofo. — 17 per *über gestrichenem* dal. — 18 de ragionam̄ti *am Rande.* — 19 ī *bis* tpō *am Rande, dafür gestrichen*: come p'vno breue ſonno. — 20 ī tanto ꝗto *über gestrichenem* p ꝗto ſpatio. — 21 tp̃o *übergeschrieben.* — 22-23 non *bis* fuganti *am Rande, dafür gestrichen*: tpõ non fo maj dadoi diſiate amanti alora alora che laloro lieta fortuna asieme ī securo luoco gliacoza. per me *über gestrichenem* da mi.

pianura, piacevole *et* meravigliosa al viso degli dei, non che a q*ue*llo degli homini. Innella quale se spatia il reame dela posse*n*te dea Venere, p*er* la cui reverenza su no*n* vi cade mai neve nè brina, et è, non che da' venti schiavi, ma da Eulo, re de tucti i ve*n*ti, temuta, reguardata et reverita, ch' el dicto re la ha data in guardia solam*en*te al soavissimo fiato del gratioso zefiro. Lo acquoso Orion la fa exempte dale sue pioggie. P*er* q*ue*sta viridante pianura non entra mai el sole i*n*nella casa delo ardente cancro nè deli doi altri suoi vicini postero et an*te*riore, che p*er* lo suo insupportabile estu abisogni cercare le grate ombre de fronzuti boschi *et* degli altissimi pini, chè cum lo suo temp*er*ato caldo non escie mai dela stantia del celestiale toro, che cun suoi ferve*n*tissimi raggi non cangia in giallo la verde pianura. [26 v.] Et nè fronda nè foglia manda ala ter*ra* el scolorito anctunno, nè s' acosta a lei, ma dilungho trapassa cun li suoi pigri *et* gelati t*em*pi, el madido i*n*verno. Lì appare ad om*ne* foglia de herba il suo bel fiore, *et* de q*uan*te maniere de herba la terra è piena, che l' una non è del seme nè dela foggia dela sua vicina, de altratante dissimilitudine sonno li fiori, che l' uno no*n* è del colore de-l' alt*ro*. Che tante piante de herba tante disuguaglianze d*e* tanti fiori, de che la gram pianura è tucta piena, tanti colori in sé mostravano, sì che diverse spetie, diversi colori dipengevano tucta la campagnia, che più bella primavera non vidde mai la età dil' oro. Che non so io vedere quale cagione retengono li dei su i*n*nelgli alti celi, quando dale cure mundane ritranno i divini i*n*tellecti p*er* recreare la divina mente, non gli lassano *et* giù disce*n*dino in q*ue*sto gratioso paradiso p*er* i*n*finito piacere prendere nel loro solazo. Li drappi tartari *et* turchi, nella divirsità de loro colori, serebbono come dal dì la nocte vinti *et* sup*er*ati dal mirabile spectaculo de quella terra, quale era uno barbaglio ala ingordità degli occhi miei. Che se nella sua presumptuosa thela sì bello lavorio hauesse posto la male consegliata Arangne, apena che Pallade l' havesse in sì vile forma transmutata. Questa verde *et* fiorita campangnia senza seme sè da sè stessa è depinta, chè fuora d' omgne mundano aiuto la terra, impregniata dal suavissimo soffitio delo et*er*no zefiro, tale meraviglia gratam*en*te [27 r.] produce. Che non so io quale de q*ue*ste tre cose più vincesse el suo se*n*ti-m*en*to: o la i*n*credibile beleza et il vagho aspecto de q*ue*lla terra, o il suavissimo *et* lo i*n*audito canto degli aucelli, che me i*n*-volava l' a*n*i*m*a quella superchia melodia, overam*en*te el non

---

1 *Nach* piaceuole *ist* grande *gestrichen.* — 2 *Erst* q̄lli. — 6 *Nach* del *ist* ſua *gestrichen.* — 10 poſtero et añriore *am Rande.* — 18 *Hs.* manerie. — 26 ſu *bis* celi *am Rande.* — 28 gli *übergeschrieben*, li cieli *nach* laſſano *gestrichen.* — 30 nella *bis* colori *am Rande*, no *von* ſerebbono *übergeschrieben.* — 31 dequellaterra *übergeschrieben.* — 39-40 quale *bis* beleça et il *auf Rasur.*

mai più sentito sì dolcissimo olphato, che ciasch*e*duno fiore suavità porgeva de mille odori sopra del' a*nim*a et del core mio, che alt*ro* non haria io adimandato p*er* chiamarmi in q*ue*sta mortale vita *con*te*n*to ch*e* q*ue*llo ch*e* ivi era porto ali se*n*si miei. Et se io no*n* me inganno, più dillectevole *et* assai più piacente è q*ue*sto fiorito prato a Venere dedicato ch' el dinanze lasciato al fonte di Peghaso, consecrato ad Apollo *et* a Baccho, sì pote*n*tiss*im*i dii. Per tucta la florrida rivera se scorge et ode cu*n* suave mormorio andare volando *et* gusta*n*do di q*ue*lli fiori *et* asieme gi*un*gnendo li meliflui ape a schiere larghe *et* piene, che cun ordine temuto ciascheduno sta *con*te*n*to ala observanza di suoi *con*fini terminati da una altissima siepe de oro resplendente *et* bello, mirabilm*en*te contesta a guisa de una reta, la quale atorno atorno cerchia *et* cinge l' amorosa campangna. Et cu*n* q*ue*sto nobelissimo metallo el fabro de Giove diffende el chiostro dela donna sua la quale da lui comp*er*ò sì caro monim*en*to cum li suavi basci *et* dolcissimi abracciam*en*ti.

Rapti erano gli occhi miei da omgne p*ar*te dala mirabile visione, mo' da q*ue*sta *et* mo' da quella novitade, che l' una rapiva al' alt*ra* el mio sguardo, sì che le più caderanno senza nome [27 v.] dela memoria de q*ue*sta penna p*er* la i*m*mensità dela loro vagheza. Milli dolcissimi *et* diversi canti de vaghi aucellini se i*n*tendevano, li quali, come amaestrati fussaro, canta*n*do p*er* l' aere givano amorosi versi. Et veruno delli dicti aucelli receptato non era dent*ro* ala riccha siepe, se prima experim*en*tato il suo dolcissimo canto non era et aprovato dala sancta dea, *et* li reprovati erano cacciati fuora. Et le amorose colombe più ch*e* cingni bianche cun tardo *et* piacevole volato portate dal' amoroso disio, mormorando la loro affectione, p*er* la virtù dela sancta dea nidificando *et* moltiplicando, recercavano gratiosi *et* amorosi buschetti de quali era la campangna copiosa, non troppo folti nè rari, a guisa de rotondi paviglioni de gratiosi *et* fronzuti arborcelli composti, che dipinti parevano copiosi del' humile *et* callida mortina. Dal' uno al' alt*ro* tanta distantia v' era q*uan*ta rechedeva la beleza del delectevole loco p*er* più suo ornam*en*to. Li quali busch*e*tti *con*tinuamente vigitati erano da infiniti pavidi *con*nigli che, cu*n* rapto *et* pavoroso corso mo' q*ua* mo' là spatiati, andavano vigitando la moltitudi*n*e de loro *con*pangni. Atorno, p*er* ghirlanda et cortina deli gratiosi

---

1 ſentito ſi *am Rande.* — 2 de laīa et *übergeschrieben*; *nach* mio *Lücke durch Rasur, man erkennt noch* aſo. *Hier stand erst das Zeichen für* 4. cħ q̄llo *bis* miey, *das am Rande steht.* — 7-8 ſi *bis* dij *am Rande*; riuera *über gestrichenem* campangna; et ode *übergeschrieben.* — 9 q̄lli *über gestrichenem* belli. — 10 *Hs.* melifluoi. — 11 temuto *über gestrichenem* tenuto. — 20 el *neben gestrichenem* Alo, *das erst* Elo *war.* — 21 p *bis* vagheza *übergeschrieben.* — 23 amaeſtrati *über gestrichenem* īſegnati. — 26 et *übergeschrieben.* — 29 *Hs.* portati. — 30 *Erst* vecercauano. — 35 delecteuole loco *auf Rasur.* — 36 buſcħtti *übergeschrieben.* — 37 *Nach* cun *ist* pa *gestrichen.* — 37-38 mo *bis* la *am Rande.* — 39 et cortina *am Rande.*

buschetti, stavano arborcelli equalemente distanti et in ordine composti, non vecchi, non superbi, ma soprastanti ali soctoposti boschetti, viridanti, fioriti et gratiosi. Che, per gratia dela fecunda dea, mossi i dicti arborcelli dala suavissima aura de zefiro, asieme mescolano [28 r.] le loro fronde et foglie, toglendo, daendo et rendendo asieme li mutui basci. Et tal volta mi pareva che nelli loro congiugnimenti, aiutati dal' aura suave, come sentimento havessaro, mormorando neli loro abracciamenti sospirassero et asieme se congiungessaro cun amorosi pacti.

Innel mezo de questa gratiosa primavera surgono doi fontane, miraculose agli occhi di mortali et bellissime a quelli deli dei. Che tale sguardo mi tolse la vagheza del' altre cose, ben che nè comprehender et meno redire il potessi. Stiase dacanto cum le altre indicibile cose. Ma era de dolcissima acqua l' una d' esse repiena, et l' altra più che asenzo amara, unde adveniva ch' el tanto dolce si corumpeva da quello sì fortemente amaro. In questi doi contrarii fonti lo archipotente figliolo dela sancta dea dove più gli dillecta et piace intingne, bangna et tempera le sue aurate et plumbee saecte. Ma su per le immargine de quelle solazavano asieme mille faretrati fanciulli tenenti in mano li piccollini archi. Et erano di beleza et de etade equali, tale che, removendo l' occhio da uno, l' altro pareva proprio quello desso. Et era questa fanciulescha et morbida gente nata dele belle Naiade, habitatrice et guardiane dele duo fontane. Ma el gran Cupido del dio Marte et del caro ventre dela bella dea più dengnamente nacque. El patre forte, ma non meno el figliolo, che più triumphi del patre lui ha reportato et reporta, quantunque sia el patre el dio dela bataglia. Nè dengna ferire questo potentissimo dio Cupido [28 v.] si non gli altissimi signori, et già feriti fuorono gli habitatori del gran celo. Et la plebeia gente cade inaverata dali strali di picoli fanciulli.

Nisciuno externo entra in questo rengno invito, et nisciuno vi se retene contra sua voglia. Le guardie poste ala sua custodia et salveza vigile stanno sempre, inimiche del dolce sonno, ma proncte al' ira, et sonno acompagnate dale sollicite cure et agitate da varii et duri pensieri. In questo reame se sentono i profondi sospiri uscire fuore delo ansiato pecto a mille a mille cum le scieguente proncte lacrime, cum li alti stridi et lamenti, ivi il breve riposo et i lunghi affanni. Quivi si vede la grata pallideza, quivi di primi furti la sospectosa audatia, quivi le

---

4 ſſi *von* moſſi *und* i *auf Rasur*, dicti arborcelli da *am Rande*. — 6 aſieme *übergeschrieben*. — 8 come *bis* haueſſaro *am Rande*. — 19 *Nach erstem* z *ist* tingne *gestrichen*. — 23 deſſo *am Rande*. — 27 lpatre *am Rande*. — 28 re *von* reporta *übergeschrieben*. — 29 Queſto potentiſſimo dio cupido *am Rande und unten*; *dafür gestrichen*: el fare 28*v*. trato idio. — 30 feriti fuorono *übergeschrieben*. — 31 cade *am Rande*, *erst* e *dafür im Texte*. — 36 *Hs*. proncti. — 37 ſētono *auf Rasur*.

ardite paure. Quivi si vedera andare solo il grande animo cercando li trabochevoli partiti, quivi el poco riso *et* il molto pianto in breve spatio di terreno *et* di tempo non troppo delunge l' un dal' altro stare, quivi la tremante *et* miserabile gelosia, quivi la male consigliata voluntade. Ivi era la inquieta sollicitudine, ivi el poco dolce *et* il molto amaro. Ivi se udia chiamare morte dalo impetrato dolore, ivi li satii digiuni *et* le grate vigilie. Quivi se vedevano le giocundissime fatiche, quivi dal vento portati i lascivi spergiuri che movevano a riso la bella dea, quivi le violenze *et* i spessi inganni, quivi il grato principio *et* il triste fine. Quivi finalmente si vedeva [29 r.] andare cun la testa alta la inconsulta gioventudine *et* fuora del rengno cacciare la trista vechieza, condennata da lei et relegata innel eterno exilio, che gram compassione presi io de sì misero et dolente fine. Et quando de mirare ben straccho mi viddi, revolsi gli occhi miei ad uno nobelissimo palagio posto innel mezo dela gloriosa campangna, vicino al' una *et* al' altra fontana, tale che in sì bella casa honoratamente se receveria Giove cun tucti gli altri dei. In esso divino palagio demorava la imperadrige de questo rengno, dea Venere. Et el focoso marito suo Vulcano cun le sue proprie mano lo construsse che alora el s' era partito dala fucina de Emna, deponendo giù li smarati fulgori del sommo tonante Quivi se ne venne et fabricò queste altissime mura de fino oro splendido *et* micante merlati tucti de perle *et* de pretiose prete, postò tucto questo mirabile edifitio sopra quatro gran colonne de verdigiante smiraldo cavato *et* tracto dele alte ripe de Iacinto. Vedevase lì calcato per lo lubrico limitare dela bella porta el fedele acate. Che gli altri ornamenti ineffabili sonno, *et* però gli lasso mutamente trapassare. La porta era spatiosa *et* spetiosa, ampla *et* aperta. Et doi care et belle giovane cun le chiave in mano ivi erano poste per dengne portinare. Richeza quella da mano dextra, secondo disse el mio Fitia, era, *et* dala sinixtra la largha et proncta Cortesia, le quale facile rendevano l' intrata a ciaschuno. Anze uno giovane *et* una giovane de colore pallido, Otio *et*

---

2 *Hs.* Qiui. — 5 male *über gestrichenem* non. — 6 ꝛ *am Rande.* — 7 da *am Rande*; li ſatij *am Rande*; *vor* digiuni *ist* li, *darüber* li ſatij *und danach* ſatij *gestrichen*; grate *am Rande für gestrichenes* lunghe. — 13 et relegata *am Rande*, nel *übergeschrieben.* — 14-15 de *bis* dolēte *auf Rasur*, fine *übergeschrieben.* — 17 *Erst* vicine; Tale che in *über gestrichenem* Che ſe e. — 18 *Hs.* lacaſa, *danach* del ſole *gestrichen*; ſe *übergeschrieben*, dent° *nach* receveria *gestrichen*; — 19 diuino palagio *übergeschrieben.* — 20 construſſelo *nach* Et *gestrichen*, ſo *von* focoſo *übergeschrieben*, vulcano *am Rande.* — 21 loconſtruſſe *übergeschrieben*, *ebenso* el. — 23 quiuj ſene venne *am Rande*; q̄ſte *aus* le *gebessert.* — 28 la *von* dela *übergeschrieben.* — 29 tra *übergeschrieben.* — 30 la porta *bis* 494, 3 intravano *am Rande und unten. Darin gestrichen* 30 *nach* aperta: lacuy intrata facilm̄te era cōceſſa a ciaſcheduno ch̄ intrare li voleua e; *das* Et *aus* Che *verbessert.* — 31 mano *gestrichen und wieder darüber geschrieben.* — 33 era *übergeschrieben*; largha et proncta *über gestrichenem* incōſulta.

Dillicanza chiamati, p*ro*vocava *et* confortava l' intrata a chi torpente *et* pigro fosse stato, che più signiori, gentili homini *et* ricchi ch*e* gente studiosa *et* sollicita al gnadangno ve intravano.

Denanze a questa reghale aula credo, in vece del viridiario dela regina, surgevano mature biade che senza aiuto d' alchuno seme pur da sè sola l' amorosa terra produceva. Ivi erano li redole*n*ti gharofani *et* l' odorifero mosco, ivi li caldi [29 v.] gengeri *et* il focoso pepe. Ivi li gratiosi cenamomi copiosame*n*te habundavano. Ivi li tardi balsami solliciti erano a rendere el sudante succho. Ivi surgivano vite gravide de dolcissimo mero, ivi li dilicatissimi cibi *et* suavissimi licori i*n*cita*n*ti da rescaldare le frigide m*em*bra di vecchi *et* da sacrificare in li reverendi altari dela *sanct*a dea.

Et cuscì pascendo li miei cinq*ue* sentim*en*ti, l' occhio mi fo rapito dal suo divino aspecto, el q*ua*le chiarissimo me rendectero le traspare*n*te pariete de che tucte quat*ro* le faccie dela bella casa stavano *con*structe. Non pò, quantunqua lei come el sole resplendesse, *et* p*er*chè fusse da uno soctilissimo velo fasciata, io no*n* scorgessi chiaro le singule sue beleze tucte q*ua*nte. *Et* traspare*n*te tornava agli occhi miei la sua figura, quale vetrea finestra p*er*cossa da solari raggi el chiaro aere rap*re*senta al viso del resguardante, sì che le beleze di lei ad una ad una dagli occhi *et* dal pensiero *et* dala lingua vedute, *con*template *et* numerate fuorono. Che tale era la spetiosa dea quale il tuo chiedere, o lectore, seria i*n*fermo adimandarla, più bella che magiore è la cosa divina che p*er* mortale apetito desiderare si possa. *Et* era q*ua*le d' esse*r* s' aconviene ala dea del' amore. Non meraviglia, essendo sì bella, se tucti li dei da [30 r.] uno i*n*fuora hebboro fatica di farla p*er*donare p*er* lo co*m*messo malefitio dalo irato suo marito. Stavano i*n*torno de lei le sue care iliade ch*e* la sua aurea cesarie, onta de redole*n*te licore, pectinavano cu*n* uno pectine de fia*m*meggiante rubino, dividendo i*n* doi parte li capelli più ch*e* li raggi del sole resplende*n*ti cun sì diricto scriminale, che veruna dele parte, come se numerati fussaro, no*n* teneva de uno solo capello el vantaggio, sì le docte camoriere havevano q*ue*lli cun equale numero destribuiti. Lasciata havevano p*er*ò una t*er*za parte dela bionda coma in desparte p*er* negliecta *et* i*n*conta alo arbitrio *et* licentia dela dolce aura de favonio, che p*er* magiore sua beleza agitata *et* svintillata da lei hora là *et* hora qua

---

1 Satur *vor* dillicanza *gestrichen*, *nach* chi: torpente Juj ſoſſe stata proncta nō foſſe ſta[ta la voglia]. — 11-12 ſuauiſſimi, ĩcitãti *und* di vecchi *am Rande*; da *nach* ꝛ *übergeschrieben*, in *fehlt Hs.* — 16 ro *von* rendectero *übergeschrieben.* — 17 quantunqua *über gestrichenem* ꝑche. — 20 *Nach* q̃te *gestrichen*: ꝑche nuda cra. — 22 *Erst* rap̃ſente. — 25-26 o *am Rande* più bella *übergeschrieben.* — 27 *Vor* ſi *Rasur, es stand* nō *da*; oſſa *auf Rasur, wohl für* uote. — 35 capello *übergeschrieben.* — 39-40 de ſauonio *am Rande*, *dafür nach* ley *gestrichen*: ſuauiſſima aura de fauonio.

ombrava del collo *et* del pecto la marmorea carne. Che se in tale guisa si fusse offerta agli occhi de Virbio la crudele matrengna, in fugha el non se mecteva già mai el mal consigliato giovane. Non abisognava el venereo viso del giuditio de alchuno specchio, p*er*chè lei sa ess*er*e sì bella ch*e* nulla altra a lei si potrebbe aguagliare nè agiu*n*gere a sue beleze, come è giusto che la dea delo amore più bella del' altre sia a meraviglia, q*ua*ntunq*ua* tre vaghe giovane, Vanità, Ligiadria *et* Adorneza el specchio gli tenesse*r* sempre denanze agli occhi suoi.

Che mentre io stava i*n*nelle divine beleze a stupefarmi, si volse a me il mio Phitia. „Questa bella dea“, me disse, „è figliola de Giove, che è sì mirabilm*en*te bella, p*er*chè lui la fece. *Et* cusì la sua som*ma* sapienza ne ha cun le sue mano un' altra facta nel seggio gentilissimo de Nido, eq*ua*le a q*ue*sta dea de beltade, ma crudele, dove ch*e* costei è benignia *et* gratiosa. Et la dicta dea napoletana solam*ent*e [30 v.] sì bella *et* sì valorosa l' ha facta Dio, p*er*chè la sia dengnia amo*ro*sa del gentilissimo *et* glorioso principe S. duca de Calavria, che come lui è di senno, de a*nimo* *et* de virtù singulare *et* solo al mondo, cusì la sua dillecta de beltà, di valore *et* de celesti bei costumi li vada di paro, aciochè tale l' amata quale l' amante sia.“ Et decto, gli occhi retornai nel viso della sancta dea, el quale è da sè stessa veduto *et* vagheggiato, chè a lei nulla p*ar*te dela sua p*er*sona si nasconde. Et cusì sè stessa contemplantese, eccho che del' alto desciende uno meraviglioso splendore el q*ua*le teneva afasciato visibilm*en*te uno fanciullo nudo *et* alato el q*ua*le, nella sinistra sua uno fiero arco *et* i*n*nella dextra pungenti strali ten*en*do, cun una aurata faretra al collo, che i*n* sul manco fianco gli recadeva, cun la benda agli occhi *et* unghie ai piedi di rapace ucello, cum uno amoroso *et* tenero bascio asalì inproviso la stupefacta dea, dicendo: „Giove, tuo patre *et* avo mio, ti salve, matre cara.“ La quale, poi che ala grande i*m*pressione *et* dolceza del dato bascio reconobbi Cupido, suo figliolo, cun altratanta amorosa affectione gli rendecte la vicenda del bascio *et* dela salute et, inpediendo l' offitio ale sue s*er*ve*n*te, cusì li disse: „Unde vieni, dillectissimo figliolo, che sì turbato più che l' usato i*n*nel sembiante te most*re*? Chi è stato rebella*n*te ala nost*ra* legge? Quale fiero pecto sì a stato a' colpi del duro arco *con*stante *et* forte, ch*e* sì [31 r.] ti faccia a me desdegnoso tornare? Ala q*ua*le cu*n* volto turbato *et* mesto così respose: „Dala tua divota Partonope svergognato torno, et vinto son stato da una giovane donna sì bella che, s' el mio giuditio non erra, a te se raso-

1 del *bis* pecto *am Rande.* — 3-4 el *vor* non *übergeschrieben*, gia *und* el *bis* giouane *am Rande.* — 5 *Hs.* del alchuno. — 6 nè *bis* beleçe *am Rande.* — 7-9 am̃erauiglia *übergeschrieben*, qͣntunqͣ *bis* ſuoi *am Rande.* — 16 la *bis* napoletana *am Rande.* — 17 *Erst* amante. — 21 ſia *nach* acio che *gestrichen.* — 26 elqͣle *am Rande.* — 30 *Hs.* ſtupecta. — 38-39 *Vor* forte *ist* fiero *gestrichen und* ꝯſtante ⁊ forte *steht unter gestrichenem* rebellāte ⁊ forte. — 40 turbato ⁊ *am Rande.* — 41 torno *am Rande.*

miglia tucta quanta, gentilissima di sangue *et* de costume, nata nel nobelissimo (più ch*e* gli altri) seggio de Nido. Nè me è giovato le facte lusinghe, non li po*r*ti p*re*ghi, no*n* li dati *con*sigli, non le turbate menaccie, non li despietati colpi, che vincetrice del tuo figliuolo a te vinto me ha remandato cun l' arco stracchо, cu*n* le spennachiate ale, cu*n* li strali spontati *et* rocti, che nisciuno li ha possuto passare la prima gonna. Che la più aspra *com*bacte*n*te non provarono mai le forze nostre, adiutata lei p*er*ò da sue care camorere *et* compangne magnianime *et* forte bellatrice. Forteza *et* Honestà, le p*ri*me bactagliere, semp*re* p*er* scudo dinanze li stevano. Timore *et* Vergogna la diffendevano dala dextra p*ar*te. Et dala senistra spengevano me et i*n*diet*ro* me rebuctavano Viltà et Gelosia, che forteme*n*te p*er* lei co*m*bactuto han*n*o. Et cusì la crudele *et* fiera ha di me triu*m*phato *et* festa *et* falò ha facto p*er* haverme a te vinto remandato. Che me dole più, amorosa matre mia, de havere lasciato in tanta pena il gratioso giovane, suo amante, da noi sì forteme*n*te ferito, che dela nost*ra* vergogna. Chè, come tu sai, non Parisse, non Hector, no*n* el grande Achille, non qualunqua magiore romano fo mai dengno dele nostre cortesie, dele n*ost*re strenne più ch*e* costui p*er* merito del suo gran valore. *Et* la despietata *et* cecha, [31 v.] inimica del suo bene *et* al suo male *con*sentiente, no*n* se lo cognoscie, che pur el duro giogo dela ingrata gelosia del suo marito la doverebbe savia fare *et* no*n* aspectare el t*em*po del tristo *et* tardo pe*n*timento. Huope è de soccurere p*re*sto el periturо giovane, nato del divino sangue dela reghale casa de Spa*n*gnia del più glorioso patre che mai portasse dengname*n*te corona in testa. Che pur le virtù *et* excellentissime gratie del giovene glorioso doveva la male *con*segliata più ch*e* le nost*re* arme vincere. Dove poria ella o Hellena, se tornasse, atrovare pare a costui giovenecto pubescie*n*te cu*n* ta*n*to sen*n*o i*n*nato, cun tanto ardire, più ch*e* Alexandro cortese, qua*n*do el possere gli serà p*re*stato, benignio, severo, giusto, gratioso *et* pio, giovene *con*stante, intreppido, prude*n*te *et* forte, che li più i*n*domiti *et* li più fieri cavalli de lui *et* da lui mansueti facti tremano de paura, et q*ue*sta crudelissima no*n* lọ teme. Et vedete, matre, se lui de gentilissima natura se demost*rò* ala potenza n*ost*ra! Chè alora uscito era apena de sua pueritia, *et* apena gli mostrai el mio arco, ch' el offerse el purissimo core al p*ri*mo strale *et* leghato

---

1 tucta quanta *übergeschrieben.* — 2 *Die Klammern im Text.* — 3 *Hs.* lepо̄ti; *ein zweites* p̄ghi *gestrichen.* — 4 ta *von* deſpietati *übergeschrieben.* — 6 cū *bis* ale *am Rande,* z *dafür im Texte gestrichen*; vinti *nach* ſtrali *gestrichen.* — 8 aſpra *über gestrichenem* fiera, nostre *über* mie. — 10 le *bis* bactagliere *am Rande.* — 13 et *bis* geloſia *am Rande, dafür gestrichen*: vilta, *am Rande hinzugefügtes* ſua, z geloſia *und darüber hinzugefügtes* altruy. — 17 ſuo amāte *am Rande.* — 26 *Hs.* perituroro. — 29 *Erst* virtude; ua *von* doueua *übergeschrieben.* — 31 *Wiederholtes* atrouare *gestrichen.* — 37 crude *von* crudeliſſima. *über gestrichenem* genti.

si venne sen*za* fare resistenza deret*ro* al carro mio. Ch*è* magiore sengn*o* no*n* se pò mostrare de e*sser*e verame*n*te nato gentile che facilmente lasarse pigliare ale nost*re* rete. Et vedete de q*uan*ta virtù el celo lo ha facto dengno! Chè q*uan*to più crudele *et* fiera si li mostra q*uel*la nostra inimica, più lui fervente*m*e*n*te l' ama *et* più è [32 r.] desposto ad amarla. Unde, dala verg*ogna* de quella sup*er*ba che ne ha vinto *et* dala *com*passione dele profonde piaghe del caro giovane, tornato sono a farne teco debita doglienza *et* pregharti che vendichiamo sopra de lei le nostre onte *et* soccorso diamo al devoto n*os*tro el quale, p*er* la crudeltà de q*ue*lla, ha poco andare cum sì aspre some, sì debele ho lasciato el filo dela sua vita. Non lasciamo da una giovene, p*er* bella che sia, la n*os*tra deitade oltraggiare *et* che, unite asieme le nost*re* forze, faciamo ch*e* q*ue*lla senta q*uan*to è duro *con*tra la n*os*tra potenza calcitra*re*. Et lui defeso rendiamo socto la nost*ra* racomandige ala smarita anima. Andiamo ali nostri fonti, *et* cun più forte tempra se vuole le spontate saecte referrare.

Anch*e*, p*er*chè sappi tucti gli accidenti del mio camino, soprastato sono a raco*n*solare un' alt*ro* tribulatissimo servo nost*ro* demorante qui vicino al n*os*tro rengno nel calamitoso boscho dela Fortuna, signore gentile, gratioso *et* cortese a cui la morte, sopra la q*ua*le non se extendono le nost*re* forze, ha rapito l' a*nima* *et* il core suo, sì che senza vita possiamo dire che sia remaso anch*e* lui p*er* la morte dela sua dea. Nè possuto l' ho raconsolare cum le ferme sp*er*anze del megliore restoro, cha vivare senza lei voglia el fedele amante. Che assai reducto gli ho io ala me*n*te li gran benefitii da noi recevuti, le gram victorie *con*cesse *et* li gran triu*m*fi [32 v.] cum li quali recompensare debba q*ue*sta sua menore iactura, repensando almeno che la sua tenera gioventudi*ne*, il suo grado, la sua manera cun la exp*er*ime*n*tata gratia nos*t*ra lo reserba a più venturati *et* gloriosi sucessi. Unde conviene che anche q*ue*sto nostro tribulato io soccura cum qualche piacente *et* nuovo strale, sì che cu*n* qualche nòvo amore io gli caccie dela memoria quelle che sonno morte, aciochè cum lo i*n*supportabile dolore el non giongha al p*er*duto." Et così decto, senza altra resposta dala sua turbata matre aspectare, ambedoie uscirono fuora ale scop*er*te fontane p*er* renovare le sue arme forse de q*ue*lla dura tempra cum la q*ua*le erano usi de vincere li dei.

Et li stupefacti poeti che veduto *et* udito haveavano ciascheduna dele narrate cose, repigliando il loro retardato viaggio,

---

1-3 ſēza *auf Rasur*; cħ magiore *bis* rete *am Rande und unten*; *nach* gentile *gestrichen*: che ſoctomectarſe ſpontaneam̄te al gioco delanoſtra Signioria. — 7 ha *am Rande.* — 23 *Nach* forze *ist* ha priuato *gestrichen.* — 25 anch̄ *bis* dea *am Rande.* — 33 a *vor* q̄ſto *getilgt.* — 34 lo *nach* Jo *gestrichen*, *zwischen* r *und* a *von* ſoccura *getilgte Buchstaben* (gh?). — 35 *Hs.* noua, amore *über gestrichenem* dea. — 38 *Hs.* fura.

se ne uscirono fuora del' aurata siepe cu*n* la loro degnissima compagnia p*er* uno fresco vado facto da uno gentile piede. La cui orma non guari lontano ce mise p*er* una obscura *et* paurosa selva densata *et* strecta de alberi sfogliati *et* secchi, che d' omgnie verdura era spogliata *et* priva, salvo che aspri pruni, roghi *et* pungenti spini, atrav*er*sati p*er* impedim*en*to de ciascheduno sentiero, verdeggiavano p*er* magiore schermo de chi ultra passare volesse, tale che da uno delectevole paradiso ad uno horrendo i*n*ferno mi parve in uno mom*en*to essere transferrito.

[33 r.] Come li excellentissimi poeti atrovarono lo illustre S. mes*er* Federico *et* dove *et* le mutue acoglienze facte. Cap*itul*o X°.

INtrati adonq*ue* i*n*nel aspro deserto sì salvatico *et* obscuro, che seria dengno antiporto al rengno stigio, scorsi innel suo vestibulo il mio excelso sig*no*re in h*abi*to *et* in vista starse dolente *et* tristo. Chè, posti giù li pomposi *et* aurati vestim*en*ti, vestiva a negro in modo lugubre *et* funesto. Et sì soctracto stava nella lectura de uno libro che ap*er*to in mano teneva, che no*n* se acorse dela venuta de tanta chohorte, nè ruppe il strepito de lei l' atentione dela occupata mente. Che cun la chinata testa leggendo, dalo i*n*terno suo dolore era i*n*alzata la sua mésta voce sì, che dagli ultimi come da' primi era chiara omgne parola i*n*tellecta. Che la descreta ge*n*te silentio puse ale loro labra p*er* non i*n*terrumpere la trista contemplatione la q*ua*le q*ua*lch*e* refrigerio cum li grati *et* antiqui exe*m*pli porgeva al tribulato core delo afflicto signiore. Arivam*mo* alhora, quando la sua lectura initio dede al grato *et* dolce principio deli sve*n*turati ama*n*ti Pirramo *et* Tisbe *et* cun q*uan*ta velocità trascorsaro al tristo fine. Lesse ap*res*so q*ue*sta calamitosa fortuna la indengna morte de Ysifile, non p*er* *com*passione de Iasonne i*n*grato al p*ri*mo amore. Lesse piangendo la morte de Phille, lodando de lei il verace amore *et* biasimando el ficto de Demophonte che lassò lei p*er* li caduci ben dela fortuna. Sequì legendo la i*n*grata p*ar*tita del crudo [33 v.] Enea, ch*e* già no*n* pio, ma impio chiamato da' veri ama*n*ti e*sser*e stato doverebbe, che, p*er* co*m*mectarse ala indescreptione dela p*er*sciguitante fortuna nelle volubele onde ghonfiate dala rabbia de *con*trastante ve*n*ti, fuge*n*do consentì ala morte dela i*n*namorate Didone. Q*uan*to el vidd' io, el buono S., *con*tristare, leggendo la morte de Canace *com*patendo, et biasimando lo i*n*licito amore de Machareo. Et poi el viddi de doglia *et* de invidia pieno, legendo el sventurato amore deli doi ama*n*ti ariminisi, che la morte de lei lo atristava, et reputava felice q*ue*lla de lui, p*er* la quale non è stato nè starà mai senza

---

16 *Hs.* nel. — 18 *Vor* t *von* ſtrepito *ein* d *gestrichen.* — 23 laq̊le *auf Rasur und das erste* l *durchstrichen.* — 25 delo *bis* ſigniore *am Rande.* — 26 initio *über gestrichenem* principio. — 33-34 ch̄ *bis* douerebbe *übergeschrieben.* — 36 *Nach* volubele *ein* vo *gestrichen.* — 38 el buono .S. *übergeschrieben.*

lei una hora; chè tale felicità no*n* avene a lui ch*e* la sua no*n* sp*er*a revederla mai. Fra cusì miserabile lecture spesso piangeva la dura sorte di coloro che remasti fussaro in vita dietro ala mortale p*ar*tita dele loro dillecte, felicissimo fine chiamando q*ue*llo de coloro che le amate p*er*sone chiuse havesse uno medesimo avello.

Et sì traficto dal male recordo del suo dan*no* p*er* la rem*em*branza di *con*formi exempli el piatoso signore, che, alzando la testa p*er* levare gli occhi al celo, come qua*n*do chi sia da grave doglia offeso, che p*er* sfoghare el duolo tal volta se suole cun gli ingiurianti celi ramaricare, forsa anch*e* p*er*chè frali morti ch*e* fra' vivi se volesse retrovare lui più tosto, advenne che, alzando el chino viso, se vidde i*n*anze la moltitudi*n*e dela taccita gente che sì cheta *et con*te*m*plante stava le miserabile lectione ad ascoltare, *com*patendo l' aflicto a*nimo* del lectore p*er* no*n* ess*er*e molesta al refrigerio che ne pigliava el doloroso core suo. [34 r.] Onde, stupefacto da sì nova meraviglia, deposto subito el doloroso libro, i*n* pe levatose, cun proncto passo se fece i*n*anze ale p*ri*me schiere, extimando che tali fussero q*ua*li essi erano ni loro gravi aspecti. Et quella bella humanitade *et* gratiosa manera (chè tale gratia se aporta lui dale fascie) usando ch' el benigno signore è uso semp*re* de fare, lietam*en*te posponendo el turbato ciglio, gli recevecti cum sì lieta acoglienza, che cagione de sperare diede a ciascheduno d' essere p*re*sto de q*ue*llo p*er* che erano venuti ben exauditi *et* satisfacti. Et poi che finiti fuorono li dengni *et* mutui salute che nel p*ri*miero loro vocale asalimento molto lo fecero de honore dengno, se asectava el mio facundo signore asalire loro cun la sua diserta lingua p*er* farli meravigliare dela sua i*n*nata elloq*ue*nza. Forsa che ralegrare si voleva p*er* suo exordio dela venuta loro, gratificando quella cu*n* dolcissi*m*a affectione, et forsa, mostrandose meravigliare quale cagione sì possente gli havesse in sì stranio luoco *con*docti, rechesti gli harebbi de loro honorati nome *et* quale gr*ati*a del celo sì giocundissimi et gloriosi aspecti havesse loro *con*cesso, offerendose nel fine, credo io, ad essere pro*n*cto ad omgnie loro servigio. Et son certo che rengratiati gli harebbe p*er* havere loro cum lo gratissimo avenim*en*to levato lui dal tristo offitio de sì dolorosa lectura. *Et* lo aparechiato signore haveva già per dire le sue savie labra aperte, qua*n*do el p*ro*nctissimo spirto del dolce poeta mes*er* Gioh*ann*e, factosi i*n*anze doi passi, i*nter*rumpendolo così comen*z*ò a dire:

1-2 che *bis* may *am Rande*; *nach* miſerabile *ist* ꝛ piacente *gestrichen.* — 5 *Hs.* haueſſ°. — 11 *Hs*: ꝑche piu toſto; li *am Rande.* — 12 tali quali *vor* morti *gestrichen*; luj piu toſto *am Rande.* — 19 *Ein zweites* ſi fece ĩ anze *gestrichen.* — 20 ni *bis* aſpecti *am Rande.* — 21-22 *Die Klammern in der Hs.* — 24 de ſperare *am Rande.* — 25 p̄ſto *übergeschrieben.* — 26 *Erst* finite *und* ſaluti. — 27 vocale *übergeschrieben.* — 30 *Erst* exordia. — 39 *Nach* ꝛ *ist* gia *gestrichen.*

[34 v.] Meser Giohanni fa la sua oratione alo illustre S. mes*er* Federico. Capitulo XI°.

LA fame che inalza *et* honora la vos*tr*a casa mille *et* mille anni spasa p*er* tucto el mondo, inclito *et* gratioso signore, insieme cun lo publico grido dele vos*tr*e eximie virtude, la doctrina per voi sì legerm*en*te acquistata i*n* vos*tr*a pueritia, p*ri*ma che sì fanciullo vi desti al deg*ni*ssimo mestie*r* del bellicoso Marte p*er* alteza de a*nimo* *et* p*er* no*n* degenerare dali famosissimi vostri p*re*avi, sig*no*ri mag*na*nimi, bellicosi *et* savii, p*er* senno *et* p*er* virtù de arme facti i*m*mortali *et* hora forsa i*n*vidiosi p*er* vederse loro da voi e*sser*e vinti *et* sup*er*chiati, il lungho studio *et* il grande amore che ale opere nost*re* cu*n* som*ma* i*n*telligentia p*re*state havete insieme cun lo grande i*n*tellecto per lo quale la natura singularm*en*te vi fa agli alt*ri* soprastare. hanno questo famoso mio co*m*pang*no* *et* me, ben che dal vero deluso lui, i*n*ducti *et* spenti venire a vostra dengna sig*no*ria come a più idoneo giudice che fruisca la mortale vita *et* che in sè retengna nobele forma dei buoni ant*iqui* roma*ni*. *Et* siamo venuti come a suffitie*n*te a tarci de errore ladove ce ha *con*docto el male vede*r* de q*ue*sto i*n*gannato mio vicino el q*ua*le vuole ch*e* la rima più nobele sia ch*e* la prosa. *Et* io te*n*gno col vero ch*e* molto sia più excelle*n*te la prosa ch*e* la sua rima, nè dubitare se ne debba. Ma, p*er*chè lui si diede ala dolceza dela rima, [35 r.] che ben *con*fesso che a q*ue*lla facultà in dire de amore fave*n*tissima più che mai fosse ad homo la natura gli sia stata, l' affectione gli fa i*n* la cosa p*ro*pria el vedere torto. Chè i*n*darno gli ho p*er* camino cu*n* ragione probabile *et* chiare dilucidata la veritade, che pur ceco del' amore dela sua spetialitade va deret*ro* al falso. Confidandosi troppo nella mira dolceza di soi sonecti, che lo i*n*ganna lo amore dela excellenza, se è messo meco *et* cu*n* la ragione a *con*tendere, non dubitando dela suffitie*n*tia del giudice, el q*ua*le chiaro sopra gli altri cog*no*scie che la prosa come aquila vola sopra gli altri ucelli.

Ha mo' la doctissima signoria vost*ra* p*er* sua p*er*spicacità meglio el puncto i*n*teso dela n*os*tra lite che p*er* mio decto have*r* no*n* pò, sì che più oltre extendere non mi voglio, ch*è* una sola parola basta de dire al savio. Sol cum tucto lo affecto del mio core p*re*gho *et* supplico la vos*tr*a illustre sig*no*ria che se inchine p*er* sua benignia natura *et* per la fidutia nostra de lei presa de farse arbitre de vos*tr*i amantissimi poeti. Si mai dolce *et* caro vi fo veruno n*os*tro decto, si mai i*n*anze al vos*tr*o miserabile caso dela morta dea veruna nost*ra* lectura dolce aiuto vi porse innegli antichi *et* moderni vos*tr*i bisogni, si mai

9 *Hs. nach* ſauij *ein* cħ. — 10 ſonno *nach* arme *ausradiert.* — 18 Romāi *am Rande.* — 26 gli ſia ſtata *am Rande.* — 37 hauē nō po *am Rande.* — 42 mai *nach* ſo *gestrichen.* — 44 may *nach* poiſe *gestrichen.*

innelle innumerabile victorie vostre et excelse imprese, che sapiamo che amore ve ha facto fino al celo triumphare et quasi quasi apresso li contentamenti deli dei, quamvis, perchè sete mortale, non senza affanno et gran persequutione dela fortuna rea, buon soccorso cun nostri astuti [35 v.] consigli et amorosi decti vi prestammo mai, no voliate dedignare sì bassa facenda, chè la vera amicitia de omngne cosa se fa dengnia. In la quale confidandoci noi, voi presente et aceptante elligemo per nostro idoneo et legetimo giudice a tanto offitio et confidatissimo ad ambedue le parte, daendo ala cara signoria vostra pieno arbitrio et mera potestate da possere de ragione et de facto come a lei piace giudicare et sententiare. Et noi da mo' oblighati ce facemo et da inde inanze oblighati essere volemo stare tacciti et contenti ala sententia vostra et haver rato et fermo ciò che serà per vostra doctissima signoria sententiato et dechiarato, promectendo non contravenire socto la pena dela perdita dela nostra eterna fama, oblighando la immortalità del nostro nome. Perchè ben sapiamo ch'el vostro giuditio torcer non puote amore, timore, pregho, prezo, nè veruna altra humana gratia. Ma prima le mie ragione, oblighato che se serà come io questo mio concurrente, benignamente, come è vostra usanza, ascoltarite." Et non più tosto che si tacque la diserta lingua de meser Giohanne, comenciò la dolcissima de meser Francesco cusì a dire:

[36 r.] Meser Francesco Petrarca fa la sua oratione al' illustre S. meser Federico. Capitulo XII°.

„COme che male giusto sia, signore illustre, valoroso et savio, che, innele tue mundane, grave, ardue et altissime facende ladove la natura, el grande animo, il debito desiderio dela vera fama insieme cun li concurrenti bisogni te tengnino vedendoti occupato, impedimento te diamo, nientedemeno, perchè altro che el tuo non atroviamo spirto in la mortale vita che per natione dengno, per altissimo intellecto spiculativo et per lo longho studio dele nostre opere doctissimo che meglio de te sbrighare et concordare ci possa, cum infinita scigurtà et fidanza grande come ad innamorato nostro a te venimo. Chè sapiamo che senza sturbo di facti tuoi magiori, che nato sei fra li pochissimi et rari a discernere le altissime et obscure cose, suffitiente per tua grande intelligentia serai a cavarci cun intero et bon giuditio de errore et lite, et desgannarai lo ingannato et in pace porai el presente contrasto. Che se el mio caro et decepto compangno gustato havesse, mentre el visse, la infinita

23 *Erst* comincio. — 29 o *von* desiderio *übergeschrieben.* — 31 vedendoti *übergeschrieben*, *nach* occupato *gestrichen*: tetengnino vi vidiamo sci; men *von* impedimento *und* te diamo *übergeschrieben.* — 33 vita *übergeschrieben.*

forza dela rima, la nobeltà, la dolceza *et* il gran mistero cum la sua gentileza *et* ligiadria, no*n* se seria sì *in*consultam*en*te levato a vole*r* contende*r* la cosa da tucti congnosciuta, no*n* ch*e* dal vo*st*ro sguardo p*er*specta più chiaro ch' el sole. Chè poco docto [36 v.] si fa colui che demostra no*n* cog*n*osciare la cosa la quale no*n* è ala vulghare ge*n*te obscura. Et chi fia de sì octuso i*n*tellecto che equiperare voglia el splendore dela dolce rima ala non dico obscurità, ma diciamo obscura chiareza dela prosa? Chè ben veggio *et* cognosco che p*er* la parte de mes*er* Gioh*ann*e se *con*tende l' affectio*n*e *et* la partialitade. Chè. p*er*chè lui fo q*ue*llo che trasse fuora la materna prosa, *et* in essa fave*n*te li fo la natura, mo no*n* li volse fare gr*ati*a dela dolce rima, vole, p*er*chè lo desidera, no*n* p*er*ch*è* el sia, che la prosa prevaglia ala rima. Ma, se el celo lo havesse facto dengno, che non volse, de gustare la meravigliosa *et* gentile i*n*dustria dela rima, la q*ua*le cosa tocchò ad altri *et* no*n* a lui, el voria che la presente contesa fusse quale seria dala dolceza del mele a q*ue*lla delo asenzo, *et* semp*re* p*er* obiecto del suo stile haria p*re*so in om*n*e sua thema la dolce rima *et* raro o no*n* mai la sua prosa. Che acorgiare se ne puote ch*e* pochi lo hanno sciguitato a dire i*n* la vulghare prosa, *et* in rima, come cosa più nobile, prima *et* poi ch' io nascessi sonno stati molti *et* seranno semp*re* chi in rima se siano delectati *et* delectaranse. *Et* chi vole fare de magiore p*re*gio *et* de magiore loda la cosa più legera *et* facile che la cosa che più grave *et* più difficile sia? Chè innele più grave *et* forte *con*siste la vertude. Che come serimo in sugli argom*en*ti a p*ro*vare el vero *et* a rep*ro*vare el falso, no*n* bisognarà ch*e* [37 r.] lui aspecti che la sente*n*tia se dia, chè i*n*nelle mie probabile ragione *et* i*n*nelle sue reprovate alegha*n*ze se vederà chiaro la vera sententia. Et ben sa la Signoria vo*st*ra che la rima è veram*en*te cibo gentilissimo da signori *et* da gran maestri, *et* greve pasto è la prosa condece*n*te a stomachi plebei.

Indarno ho spexo cum q*ue*sto mio concurrente le tante parole *et* li dati *con*forti ch*e* cu*n* sì i*n*gannata opinione *con*dorre non si voglia dinanze a sì docto sig*n*ore p*er* essere poi sente*n*tiato *et* dannato. Chè l' amore dela propria spetialità gli tiene velati gli occhi delo i*n*tellecto, ch*e* è pur q*ua* voluto venire ad essere giudicato. Che male se ricorda del folle Martia, dele p*re*sumptuose piche *et* dela inconsulta Arangnie, che pur sè *et* me ha *con*docto dinanze ala vo*st*ra doctissima signoria, in la quale remecto liberam*en*te el giuditio del p*re*sente *con*trasto, che mi possa dannare *et* cu*n* victoria asolve*r*, come sia de suo buono piace*r*. *Et* io da mo' voglio obligatissimo e*sser*e ala voglia

---

6 alauu *auf Rasur*. — 8 diciamo obſcura *übergeschrieben*. — 16 el *übergeschrieben*. — 18 a *aus* o *verbessert* q̄lla *übergeschrieben*, o *von* lo *auf Rasur*. — 29 *Hs*. probale. — 32 *Erst* ſignore; *Hs*. condecēti. — 38-39 ch *bis* giudicato *am Rande*.

d' essa v*os*tra illustre S., ala q*ua*le cominci lui a dire le sue frivole ragione." Unde a q*ue*sta ultima parola si mosse l' alt*ro* poeta income*n*zando:

[37 v.] Le alleganze de mes*er* Giohanni Boccaccio, provando che la prosa sia più nobile che la rima. Cap*itul*o XIII.

„CHi dubita, signore doctissimo, che la excellenza dela prosa magiore no*n* sia assai che q*ue*lla dela rima se no*n* colui forsa a cui più de gr*ati*a ha p*re*stato la natura de dire i*n* rima ch*e* in lo dire p*ro*saico, anze meno de gratia ha recevuto a dire in prosa che nel dire i*n* rima. Confesso ben che la rima de sua natura è ligiadra *et* bella *et* anche de dillecto *et* de piacere piena, *et* non farò come q*ue*sto mio aroghante co*n*vicino che biasima la p*ro*sa, che bastaria bene ch' el lodasse la rima. Chè costume è de pusilanimo p*er* lodare sè biasimare altrui. Nè so donde s' acagiona el biasimare la prosa se no*n* p*er* sua p*ro*p*ri*a i*n*vidia, p*er*chè vede *et* chiaro cognoscie che de q*ue*lla vulghare ne foi io lo i*n*ventore *et* de essa so p*er* tenere semp*re* el p*ri*ncipato, che no*n* adivene così a lui dela sua rima. Ch' el divino Dante fo el fonte unde lui et gli altri si sonno facti rivi derivanti da q*ue*llo, *et* fo el maestro de lui *et* degli altri che mai sera*n*no. Et non se dia ad intende*r* el mio vicino, s' el prefato meraviglioso Dante non gli avesse ap*er*ta la strada al suo dolce dire de amore, che Laura sua no*n* fosse hora a meno che mezo el camino dela sua fama, sì ch' io so solo cun la mia prosa, *et* lui è da molti aco*m*pag*na*to, quantunq*ue* i*n* sonecti ello havesse p*er* dictatore, credo io, Cupido *et* la sua matre. Sì che p*er* sola i*n*vidia biasima la mia p*ro*sa, poi ch*e* so solo a [38 r.] tanto honore in la facultade dela mat*er*na p*ro*sa, *et* lui da molti acompagnato, non p*er*ò in sonecti da veruno adequato, ma dal suo maest*ro* Da*n*te in om*n*e altra rima come dal sole stella sup*er*ato. Ma p*er* trito vocabulo si dice che meglio fina invidia che cordoglio.

Non so come ello ardisca di vole*r* la prosa posporre ala rima, vene*n*do denanze a giudice ch' el cog*no*scie. Che se denanze ad altri, in cui io dubitassi no*n* fusse q*ue*lla vera doctrina, no*n* pur l' acquistata, ma dala natura data, che i*n* la S. V. cognosco, certo le mie ragione cun più forti argome*n*ti roborarei, che denanze a voi io non i*n*tendo de fare. Chè senza mie aleghanze *et* p*er* mille che ne facesse l' alt*ra* pa*r*te la sententia grata p*er* me aspecto, sì mi *con*fido in la v*os*tra intellige*n*tia. Et se altro non vi dovesse i*n*durre a darli la sententia *con*tra, pur repensando che lui come io conosce ch' el contende el torto, cum sp*er*anza adonq*ue* de fare meno ch*e* bona la v*os*tra bontade, pur q*ue*sta i*n*giuria vi doveria mova*r*e, p*er* giusta ven-

23 nõ fosse *auf gleichzeitiger Rasur.* — 34 *Besserung, die nicht klar entscheiden läſst, ob* in *oder* 9 *gemeint ist.* — 37 *Vor* le *ein* le *gestrichen.* — 44 *Erst* amouaẽ.

decta, a condannarlo, che se ha messo *in* capo che p*er* suoi piacentivi sonecti farve c*ontra* natura trascorrere in torto giuditio. Che q*ue*sta parte rep*en*sando q*uan*ta ella ve sia i*n*giuriosa, mi dà, come si faccia la ragione, ferma sp*er*anza che cu*n* più severità el giudicarite *et* repr*o*verarite, et che q*ue*sto effecto *con*tenerà i*n* sè la v*ost*ra sent*en*tia, ciò ę che la prosa madonna sia, *et* la rima la fantescha sua.

Io vorei sap*ere* [38 v.] da questo passionato mio *con*curre*n*te in quale stile, prosaico o metrico, la Gretia, la quale cu*n* lo lume del loro i*n*tellecto *et* cu*n* lo p*er*spicacissimo vedere loro che fuorono li p*ri*mi ch*e* ce dissero chiare *et* certe novelle dei celi *et* dele stelle *et* fecero docto tucto el mondo, descripxe la matre del' altre scientie *et* lume *et* specchio del virtuoso viva*re* nost*ro*, alma philosofia! Certo cun lo grave dire dela prosa. El maestro de coloro che sanno i*n*nelle sue mirabile opere el dica, et così ne rendino bona testimonianza tucti gli alt*ri* philosofi! Chè come Plato divino fo exploratore dela veritade mundana i*n* naturale et pulitico vivare, così fo cog*no*scitore del più bello stile, che pur heri fo cominciata la rima da ge*n*te gaudiosa *et* lieta. Demostene, splendore dela greca elloq*ue*nza, disse ello in rima overo i*n* prosa? Tolse ello l' ira *et* il desdeng*no* del mang*no* Alexandro, a difende*r* del suo excidio la male nata Thebe, cun li versi o cu*n* la prosa? Et come io dico dela graia natione, cusì degli Arabi dico io, digli Ebrei et di Caldei li quali, *et* così tucto el resto, p*er* fare il loro idioma più ornato *et* più deng*no*, schifando el verso sciguitarono la prosa. Et la no*stra* lingua latina, dove demost*ra* ella maggiore facundia, in la rima overo i*n* la morale prosa? Veram*en*te p*er* gli antiqui *et* p*er* li moderni più è stato sciguitato *et* più se sciguita p*er* degnia cosa *et* p*er* più grave stile el dire p*r*osaico che el dire metrificato. Le oratione, arenghe, disceptatione, co*n*sigli, p*ro*posti, [39 r.] resposte de gram signori *et* de p*re*sidenti fuoron elli mai dicte *et* scripte se no*n* i*n* prosa? Li moralissimi Catoni, ce*n*sorino *et* utice*n*se, Scipioni, Fabii, Camilli, Publii, Torquati, Fabritii *et* gli altri nobelissimi romani, el vincetore *et* triu*m*phatore del mondo innelli suoi com*en*ti *et* innelle sue tremabu*n*de arenghe, la glioria *et* gli occhi dela lingua lati*n*a, Tulio, innelle sue i*n*finite *et* mirabile op*er*e sciguitarono elli tucti la rima humile *et* lieta del mio compang*no*, overam*en*te la gravità dela mia prosa? Le desdecte, treugue, pace *con*ve*n*tione, pacti, salvi*con*ducti, i*n*strum*en*ti, dove la fede n*os*tra se fonda, vogliono elli p*er* *esser*e cresi la morale prosa o la fanciulescha rima? Le legge, decreti, statuti che governano el mo*n*do tra*n*sgressorio, sonno elli i*n* auctentica p*ro*sa overo in rima da ca*n*tare? Certo p*er* cosa grave, ponderosa *et* de omgne com*en*datione dengna, propriam*en*te stile, da vecchi savii si piglia la prosa, *et* da gio-

12 *Nach* deſcripxe *ist* ella *gestrichen.* — 14 *Hs.* philoſia. — 24 *Nach* c *ist* ciſ *gestrichen.*

vani vani, non domati ancora dal t*em*po nè dala fortuna, la rima pigliar*e* posse.

Unde fermam*en*te aspecto che dal tuo saldo pecto *et* m*en*te ben *com*posta *et* facundissima lingua sia giudicato ch' el campo ala p*ro*sa rema*n*gna, *et* pregionera de lei ne vada la rima *et* *in* p*er*petuo ca*r*cere detrusa. Et come vincitrice viva i*n* ete*r*no la gloriosa prosa."

[39 v.] Parve a tucti che mes*er* Gioha*n*ni Boccaccio dicesse bene. Cap*itul*o XIII°.

STavano gli astanti quasi stupefacti p*er* lo gran fervore del' arengha del facundo poeta *et* p*er* le consonante *et* forte ragione p*er* lui alleghate, et, secondo el nuto *et* segni de loro volti, quasi che co*m*prehende*r* volessero che la prosa dovesse essere la triumphatrice dela rima. Chè la parte del dicitore cu*n* li lieti *et* ridenti sguardi *et* acenni adirizati i*n*nel viso suo lo co*n*fortavano de ben sperare dela futura victoria, et non meno de sp*er*anza gli porgevano li parteggiani de l' alt*ra* pa*r*te cun li loro tristi sembianti *et* pavidi delo ancipite duello p*er* le sup*er*abile et vallide ragion*e* *et* possente *con*futatione p*er* lo poeta loro aversario facte. Stando p*er*ò el dignissimo giudice no*n* altrimente saldo, immoto *et* fermo ad ascoltare ch*e* i*m*mobile i*m*magine de i*n*frangibile diam*an*te, non movendo mano, capo nè occhi, onde acenno de sp*er*anza o de desp*er*atione p*r*endere si potesse nè p*er* le forte aleghanze facte, nè p*er* lo plauso, nè p*er* la trista vista de chi temeva, nè p*er* la lieta de chi sperava, fin tanto ch*e* posto sile*n*tio da omgne pa*r*te al vario mormorio, cun la sua usata modestia *et* gravitade el savio signore fece cenno al' altr*o* dignissimo poeta che la sua ragione a sua posta dicesse. Unde elgli cum volto da vincitore i*n*trepidam*en*te factosi inanzi a tucti così disse:

[40 r.] Le alleganze de mes*er* Franc*esc*o Petrarca i*n* favore dela rima. Capitulo XV°.

„IO confesso bene, virtuoso *et* inclito sig*no*re, che la prosa i*n* magiore co*n*suetudi*ne* *et* più frequentata sia stata da nostri no*n* troppo antiq*ui* italici *et* externi *et* da' moderni g*ior*nalm*en*te tucta hora sia, et che quasi come p*er* cosa necessa*r*ia, no*n* altrim*en*te ch*e* p*er* vivare huopo sia el mangiare, si debba *et* *con*vengnase usare la prosa. La quale quasi è del' omo la sua simplice *et* naturale favella che poco più de faticha sì li dà per adornarla, sì che come di cosa abisog*no*sa se ne debba fare extima et, p*er* più corectam*en*te parlare, almeno despregiare la no*n* si debba, nè, come el mio adversario dice, la dispregio. Se no*n* q*uan*to p*er* lo suo meno valore p*er* sè stessa dal verso *et* dala rima *è* despregiata, che adonq*ue* no*n* son q*ue*llo io. Quella cosa è tanto più nobele q*uan*to, da molti no*n* i*n*tellecta

12 *Hs.* ragiore. — 25-26 *Erst* de chi ſperaua z temeua; ne *bis* ſperaua *am Rande.*

nè *com*p*re*sa, fia da pochi sciguitata. Generalm*en*te omgne p*er*sona, p*er* ben che de grosso i*n*tellecto sia, p*er* breve o lungho studio i*m*para de dire i*n* prosa. Chè ben ch*e* uno homo più che uno alt*ro*, secondo che più *et* meno habbia naturale vigore *et* al *con*tinuo studio habbia messo t*em*po *et* pensiero, pur universalm*en*te parlando no*n* fia alchuno de sì grosso i*n*geng*no*, che i*n* prosa, pur ch*e* voglia, de dire el no*n* i*m*pare. Ma la singulare gr*ati*a *et* il som*mo* rarissimo dono del ben dire in metrificato stile, o latino o vulghare, imparare no*n* si puote, sì ben le ragione del metrificare, ma non il dire pulito, ligiadro, sententioso *et* grave. El q*ua*le non p*er* experienzia de molti libri, non p*er* assiduità de lungho studio, no*n* [40 v.] per virtù de excelle*n*te maest*ro*, non p*er* ventura di bona memoria che p*re*sto p*re*nda *et* mai non lascie, non p*er* doctrina de metrica mesura, no*n* p*er* alt*ro* accidentale favore se acquista mai nè acquistare se puote. Solamente tale gratia, che ben si li pò dire gratis data, la porge el som*m*o Dio cun le sue mano senza mezo a rarissimi *et* pochi, *et* non ala moltitudi*n*e, come legerm*en*te se impara la prosa. Sì che, a chi vuole la divina bontà fare dengno de tanto tesoro q*ua*nto è q*ue*llo del verso, la puote have*r*, chè è gran seng*no* che Dio l' ame chi fa nascie*r* cu*n* tanta gratia *et* ventura che sappia gentileme*n*te dire in versi o i*n* rima. Chè molti son*n*o li chiamati, del q*ua*le gran numero è q*ue*sto mio vicino, ma pochissimi gli ellecti, di q*ua*li è piaciuto ala gr*ati*a sup*er*na che sia singularm*en*te uno io. Chè, tractone el miraculoso Dante, tengno io de tucti gli altri el principato che molti se ne impacciano *et* agognano i*n* danno dele carte. Et se del numero degli ellecti no*n* è piaciuto al som*mo* Giove che ne sia q*ue*sto mio co*m*pagno, non se ha abiasimare dela nobeltà deli mesurati versi, ma stare taccito al vole*r* del som*mo* factore ch*e*, come a lui piace, fa le sue facture. Chè la sua i*m*mensa largheza ha facto come el figolo che de una medesima terra farà vasi quale da re *et* quale da plebeio homo. Non li è piaciuto dare a q*ue*sto mio compangno si non el stile dela p*ro*sa, che è vaso dela vulghare gente, *et* a me li è piaciuto dare la reghale coppa, ch*e* è la nobilissima rima. Stiase q*ue*sto mio compatriota in[41 r.]ni borghi, se lo habituro de sì nobile citade no*n* gli è concesso. Ch' io voglio bene che lui sia stato del numero deli septantadui, ma la sorte è caduta sopra Mathia, che sono io. Molti currono el palio, *et* uno el vince. El suo è stato uno bo zoppo, et il mio uno barbaresco alato. A me è toccho el palio, che è la excellenza dela dolce rima, a lui è toccha la borsa de cene*r* piena i*n* seng*no* che pur ha corso, ma non vinto, p*er*chè è diet*ro* a me vegnuto. Stia contento al volere del som*mo* Giove, se ha voluto lui fare dela volghare schiera, daendoli la vulghare dote ch*e* è

20 q̃to *bis* verſo *übergeschrieben.*

la humile prosa, et io in patientia mi voglio supportare, se me ha facto singulare dal' alt*ra* gente, daendomi p*er* mancia sì riccha gioia come è la nobele rima. Et come pò essere honorata q*ue*lla loda che nascie dela victoria senza affanno acquistata, *et* che affanno *et* fatica se dura elglie a fare la prosa? Chè tanto più de glioria prende el vincitore q*uan*to più laborioso *et* difficile gli sia stato el vincere. Et quale magiore affanno pò usare lo intellecto che de volere dire singularm*en*te bene i*n* versi o i*n* rima? Chè p*ri*ma legerm*en*te se ordiscie i*n* prosa, *et* poi cu*n* gram difficultà, cu*n* mirabile *et* quasi divino ingeng*no* se tira ala dolcissima *con*cordanza del metro la ordita prosa, la quale prosa [41 v.] a fabricare quasi basta a menare la pe*n*na o a movare la lingua. Poco bisog*na* o meno huopo fia de andare cercando le mesurate dictione p*er* adornare la prosa, che a posta de dactilo o de spondeo o d' alt*ro* necessa*r*io piede non si possa dire. Ma il sutilissimo spirto *et* il gentile i*n*gengno del versificatore a petitione de mille difficillime cose conviene tirare al' armonia del suo canto el suo proposito. Chè de ben metrificare no*n* se impara innelle scole di mundani, chè la natura è la maestra, *et* non è prima el nascim*en*to che la doctrina del metro. Adimandate, signore illustre, q*ue*sto mio da sè stesso i*n*gannato dove più lavora l' acuità delo i*n*geng*no*, o a dire in prosa, o a dire i*n* rima! Tal differe*n*tia giudicaria io ch*e* fosse dala fatica del versificatore a q*ue*lla del prosaico, che sia da una nave giù p*er* uno lubrico torrente dal' acqua stessa menata ala seconda, a q*ue*lla la quale contra el corso delo i*m*petuoso fiume *con*vegnia a là insù p*er* se stessa salire. S' el mio maest*ro* *et* degli altri tucto havesse vedùto essere più nobele la prosa, p*er*ch*è* havesse ello voluto la sua divina op*er*a fare più tosto i*n* rima? Et se questo dececto, al quale venne alchuna volta voglia de dire in rima *et* vestirse dele sacre penne mie del gentile paone, s' el fusse stato capace de ta*n*to intendim*en*to *et* i*n*vallido no*n* se havesse [42. r.] cog*no*sciuto, p*er*chè se fusse el ritornato innella humile villa dela prosa, lasciando l' aula regale dela nobele cità dela rima? Fecilo, p*er*chè gli piaceva el canto dele dolce Serene, *et* vedento poi non possere essere Philomena, repigliava la i*n*concinata dela sua prosa. Dichame lui, de quale più habbia i*m*parato *et* recatose a mente la vo*st*ra i*n*tellig*en*te signoria, o dela sua p*ro*sa, o dela mia rima! Et se più dela rima, vuole ello che diate contra voi stesso la sente*n*tia, se la daesti in favore de q*ue*llo ch*e* vi fusse meno piaciuto? Più se delecta deli nobili *et* dilicatissimi cibi il gentile gusto come il vost*ro* sia che delli rusticani *et* grossi, di quali licito fia ale volte p*re*ndere p*er* recognosciere meglio la nobeltà delle sollemnę vivande come è la saporita *et* dolcissima rima.

25 *Erst* naua. — 28 *Erst* tuctj. — 37 *Vor* philomena *ist* rosignolo *gestrichen.*

Et poi mi va racontando legge, statuti *et* altre notaresche scripture, ladove è la bassa gente al vile guadang*no* *in*tesa, impedime*n*ti ala speculatione delo altissimo *in*gengnio! Et la scriptura del nobele verso fa p*ri*ma sè *et* poi altrui de cui canta p*er* semp*re* famoso *et* i*m*mortale. Qual nato gentile, quale in gram stato posto poria la mano ale alleghate facultade p*er* vitio de avaritia p*re*se, che vitup*er*ato non fusse? Non giurista, non notaio, non simili serventi dierono la fama agli antiquissimi Troiani, ala [42 v.] imp*er*iale Roma, ala graia gente, ala infelice Tebbe *et* gli altri eterni facti p*er* li resonanti versi dili divini poeti.

Veniamo al piacere. Ladove s' afatica gli humani, quale magiore dillecto, suavità *et* magiore dolceza porge agli animi di mortali, maximam*en*te di nati ge*n*tili, o la deliranza dela prosa o la suavissima armonia de' resona*n*ti versi? El citarista de Tratia, fo el suffitie*n*te a revocare dal chiuso rengno de Plutone la sua dillecta cum la p*r*osa o cum lo suavissimo canto del suo metro *et* fare dare trieva ali torme*n*ti de Radam*an*to cu*n* q*ue*llo suo dolcissimo suono *et* fare li fiumi arestar*e* *et* andare li i*m*mobili scogli? Quale offitio è dele sacre Muse *et* del dio Apollo, de cantare i*n* p*r*osa o in mesurati versi? Adonq*ue* el dire metrico è l' arte deli dei, *et* dela plebeia gente el p*r*osaico parlare. Quale magiore dolceza dela sorda p*r*osa si vorà aguagliare a q*ue*lla del verso del meonio poeta soprano o a q*ue*lla del melifluo metro de Marone, o se volesse aguagliare ala mira dolceza del verso de Nasone o a q*ue*lla delle excellentissime canzone del soprano fiore*n*tino poeta, exemplo mio? Racogliase tucta q*uan*ta la suavità *et* dolceza che cavare si possa de tucta la prosa, *et* de q*ue*lla *comp*er*atione si faccia cum la suavità et dolceza de uno mio solo sonecto, *et* la prova poi dia q*ue*sta sentenza! Q*ua*le scioccho vorà dire de amore i*n* prosa, se in rima saperà pur aprire le labra? Cantase el dio [43 r.] de amore i*n* prosa o i*n* rima? Donde viene magiore suavitade al core altrui, dala prosa o dala rima? Che veram*en*te me pare che la nostra contesa non de menore abusione sia, che se ella fosse p*er* chiarirci quale tenesse i*n* se magiore bianch*e*za, o la neve o lo inchiost*ro*. Et così de nobeltà come de dolceza fia simile differe*n*tia. Chè colui se dei chiamare, più ge*n*tile, il cui nascim*en*to sia più distante dal suo p*ri*ncipio. Et il metro da antiquissimi spirti gentili fu p*re*so il suo primordio, et pur heri se pò dire che nasciesse la prosa, dela q*ua*le Pherescide Siro fra' Greci trasse fora el suo principio, et fra' Latini i*n* Roma fo Appio Ceco, sì che la stirpe più gentile se debba chiamare la più anticha *et* più rustica la novella.

Et p*er* no*n* più atediare la m*en*te dela S. V. la quale è affatighata p*er* lo suo gran cog*no*scimento innelle altissime cose

---

16 *Erstes* cum *zweimal.* — 31 *Hs. fehlt* dio. — 36 *Hs.* naue. — 40 *Hs.* phe∫cide. — 42 *Hs.* ceto.

dubbie *et* soctoposte ala perversità dela volubile fortuna, una conclusione faccio, la quale pigliandose a fare dare poi vera, dricta et indubitata sententia, non fia bisogno andare deretro più a nostre ragione, a nostre aleghanze *et* a nostri suffistici argomenti, *et* è questa· che voi, signore verace, a voi stesso adimandiate chi vi habbia dato *et* dia magiore piacer, magiore dolceza, chi ala vostra mente magiore meraviglia, chi magiore giocunditade al' animo *et* al core, o la prosa de costui o li sonecti miei. Et secondo per voi a voi serà resposto, cusì poi larghamente senza dubbio de alchuno errore giudicare possete. Et recordatevi prima de questo solo uno mio sonecto: „Mille fiade, o dolcie mia guerrera" *etc.*, [43 v.] et inanze al dare dela vostra sententia una volta cun actentione pasciete cun esso mio sonecto el vostro intellecto *et*, impitovi per lui pieno de dolceza *et* de meraviglia, alora a vostra posta la sententia descoprite a chi disiando *et* temendo l' aspecta."

Capitulo XVI dove aspectando ciascheduno che la sententia se daesse, et el famoso giudice prega ciascheduna dele parte che faccia de sè nova prova sopra la quale dare possa megliore iudicio.

ASpectavano cun gran desiderio ambedoi le parte, ma più quella del' ultimo dicitore, ch' el dignissimo signore la sententia daesse, apressandosi tucti ala heminente sedia del tribunale giudice per meglio intender, non curandose veruno d' essere dal compangno calcitrato, come spesse volte adivene che se fa per udire lo aportatore dele felice novelle, havendo però ciascheduna dele parte messose ad intrata che a sè tocche la desiderata palma, quando el giustissimo arbitre, facto quetare le voce de' contrastanti cui l' affecto partiale haveva posto in bisbiglio, apogiando la cima dela giuditiale bachetta quale teneva in mano ala dextra spalla, cun voce grave *et* suave così disse: „Famosissimi doctori, datori de quanta dolceza *et* consolatione sentono nella loro gioventudine gl' italici cori, intesa ho ben, non che udita, la bella *et* laudabile cagione dela vostra discordia *et* notate *et* innella mente reposte le forte ragione *et* vallidi argomenti che ciascheduno in suo favore ha cun gran pondo de sententie *et* diserto sermone di[44 r.]nanze a me, giudice ellecto, alleghate *et* facte. Et veramente che le vostre aleghanze innella loro prestantia quali voi sete chiaro me lo demostrano. Ma prima che ad altra resposta dare me dispona, vorebbi io essere, como non sono, suffitiente rengratiare el vostro cortese affecto che ve ha qui condocti a farme de indengno dengno giudice

11 *Hs.* recordaui. — 14 mio ſonecto *am Rande.* — 15 *Nach* poſta *ist* laſpectata *gestrichen*, la *übergeschrieben.* — 27 *Hinter* adintrata *ist* achi doueſſe eſſere in mano poſta *gestrichen*, ch̄ a ſe tocch̄ (*erst* toccaſſe) *am Rande.* — 30 *Hs.* giudiatiale. — 36-37 de ſententie *übergeschrieben.* — 40 dare *übergeschrieben, davor* a *gestrichen.*

dela nobele lite. Chè così ha voluto lo amore in me vostro che suole innel suo giuditio, quando ello è grande, le più volte i*n*gannare altrui. Ma tale quale merita el vo*st*ro amore, et el possere mi porge, le gratie vi rendo. Chè, p*er*chè la vostra verso di me presa fidutia è causata dal grande piacere *et* som*m*o dillecto ch' io ho preso de vostri gloriosi libri che me hanno cun la loro dolceza, p*er* qualunqua volta i*n* mano gli ho p*re*si, i*n*ebriata l' alma, hora più caro che prima me teng*no* essere stato vostro devoto. *Et* serò, mentre che questa p*er*sona serà da suoi spirti recta, *et* non che vost*ro* ama*n*te io sia, ma *con*te*m*plante de ciascheduno vost*ro* decto. Obliğhato renduto me havevano gl' infiniti dillecti, le care astutie, li gratissimi exempli, fructiferi amonim*en*ti *et* le dolcie sententie ch' io tracti haveva dele vostre lecture innelli spessi *et* grandi miei bisogni *et* amorose imp*re*se, ma hora de me la gran scigurtà p*er* voi p*re*sa oblighatissimo me vi legha. Altro merito da me no*n* aspectate se non che in luoco dela bona voglia, poi che alt*ro* non vi posso fare *et* che i*m*posente mi senta a rende*r* gr*ati*e, non me vederò mai satio loda*r*e *et* magnificare el vo*st*ro nome, *et* de no*n* mai vedermi satio nè stracho dele vost*re* gratiose lecture, no*n* pigliando mai tedio del troppo se non q*uando* el te*m*po mi mancasse. P*er*chè, p*er* prova el dico, io non lessi mai ta*n*to [44 v.] che leggendo no*n* mi cresciesse del legge*r* la voglia, *et* che i*n*satiabile non me facessaro li vo*st*ri gratiosi decti. Che la mia memoria *et* la lingua rendere ne pote bona testimonianza. Chè ho dela vo*st*ra lectura sì de dolceza el core repieno, che tal volta et spesso dela boccha m' escono li dicti vostri senza pensam*en*to, quando *et* dove io voria tacere: sì spesso sono i*n*gannato dal piacere loro *et* l' a*nim*a rapita dala suavità che ne sento. Et retornato i*n* me *et* deliberato tacerli, molte volte poco stante recasco innel p*ri*mo errore. Che si mai p*er* piacere i*n*tervenuti me siano tali accidenti, hora voglio io ch*e* spesso più ch*e* l' usato p*er* debito me i*nter*vengn*a*. Et non che del' uno vo*st*ro aleghato sonecto voi, summo *et* dolcissimo auctore dele amorose rime, poeta excellente, mes*er* Franc*esco*, volete io me ricordi, ma el nominato p*er* voi è vero che singularm*en*te me piace, *et* tucti gli alt*ri* cun om*n*e melifluo loro decto voglio io che innel cerabro me siano sculti *et* i*m*pressi cu*n* ete*r*na i*m*pronta da non essere senza gran fatica dal fiume de Lethe rasi *et* obliti. Chè cun verità il direi, se licito me fusse, che tal volta p*er* sup*er*chia dolceza d' alt*ro* no*n* sa parlare la mia lingua ch*e* gli alega*n*ti dicti vo*st*ri. Sì ch' io lodo la posse*n*te cagione che vi ha mossi

---

3 merita *bis* El *am Rande*, el *nach* quale *gestrichen.* — 8 hora piu *am Rande*, *dafür* piu *mit übergeschriebenem* hora *gestrichen*; *nach* ſtato *ist* ꝛ ẽe *gestrichen.* — 9 ſuoi *übergeschrieben.* — 12 ꝛ *nach* exempli *gestrichen.* — 13 *Erst* amonim̃te. — 15 ꝑ voi *übergeschrieben.* — 16 non *hinter* da *gestrichen.* — 24 *Nach* non *ein* me *wegradiert.* — 36 el *bis* voi *am Rande.* — 39 fiume de *übergeschrieben.* — 41-42 cĥ *bis* vr̃j *am Rande.*

a fare di me sì cortese ellectione che lo mutuo amore me ve ha renduto p*er* suffitie*n*te, che i*n*nel mio giuditio a me no*n* me rendo io. Perchè è arte da savio el giudicare, che altrove doviate andare p*er* trovarlo. Chè se da i*n*tellecto i*n*fino al celo levato doveva la vostra q*ue*stione cum meraviglioso vede*r* e*sser*e cog*no*sciuta *et* determinata, [45 r.] prendere doviate più diricto camino *et* retrovare el pubesciente giovene vecchio de senno, a me unico *et* vero signore *et* dio i*n* terra, illustr*issi*mo S. Duca de Calavria, el quale harebbe subitame*n*te tolto cum lo lume del suo cognoscimento le nuvole denanze a vostri occhi adensate, et q*ue*llo che non saperò fare io, la sua mirabile i*n*telligе*n*tia facto l' harebbe, che concordi *et* pacifici rimandati ve haveria al vo*st*ro glioriosо fonte.

Hora respondo ala vo*st*ra causa nata p*er* virtù de vo*st*ri p*er*spicacissimi i*n*gengni, che su mi pare de far lì maturo pensero. P*er*chè la frecta è i*n*consulta *et* tal volta porta altrui a torti giuditii *et* trabochevoli partiti. Unde excusato me harà la vo*st*ra sapie*n*tia, si troppo festino non sirò nel' aspectato giuditio, chè giudice no*n* debba e*sser*e troppo frectelloso, sì ben dela causa grave li paresse da p*ri*ncipio have*r* scorto el vero, come a me adiviene hora ch*e* ho già i*n* la mia mente *et* i*n*nel mio vede*r* la sente*n*tia data. Et terò p*er*ò costume de buono sartore che segnia doi volte, p*ri*ma che una tagli. Chè i*n*tendo pensar lì su no*n* che doi volte, ma doi volte dece, prima ch' io giudichi tanto facto. Et tene*r* tucti q*ue*lli modi i*n*tendo p*er* li q*ua*li ragionevolme*n*te errare no*n* si possa, fra quale uno innella me*n*te opportuname*n*te mi viene che non dubito sirà tranquillo ve*n*to a removare degli occhi dela vost*ra* me*n*te la concolta calligine nata dala magnitudine del vo*st*ro i*n*ge*n*gnio. Et da hora io delibero, cun lo asentime*n*to vo*st*ro, che voi stessi siate quelli che cu*n* la mia boccha diate q*ue*sta se*n*te*n*tia [45 v.] che p*er* falso vedere nè p*er* subito concepto io no*n* porò errare nel mio giuditio. Et il pensato modo è q*ue*sto che voi, gratioso poeta mes*er* Gioh*anne*, che volete che la prosa sia ala rima an*t*eposta, facciate qui denanze a me nova exp*er*ienza, che in prosa componiate qualch*e* bella oratione, sforzandovi ch*e* l' opra non sia al' alt*re* vost*re* antich*e* i*n*feriore. Et similme*n*te a voi, mes*er* Fran*cesc*o, poeta dolcissimo, cun p*re*ghi vi dico che cum l' amorosa *et* meravigliosa vo*st*ra rima reimpiate de sum*ma* dolceza la me*n*te *et* li spirti de tucti noi. Et io, paragonando l' una opera cun l' alt*ra*, la nova rima cu*n* la nova p*ro*sa sopra una medesima materia facta, senza errore,

---

1 mutuo *übergeschrieben*; *nach* amore: cħ suole ſpeſſo ĩgannare altrui *gestrichen*, me ve *auf Rasur*. — 5 ēē *übergeschrieben*. — 7 vecchio *übergeschrieben*; *nach* de *ist* tj *und nach* ſenno: ſci canuto *gestrichen*. — 23 *Erst* taglia. — 25 tanto facto *über gestrichenem* altruj. — 26 *Erst* qͣle. — 36 oratione *am Rande*, *dafür* coſa *gestrichen*. — 41-42 lanoua *bis* proſa *am Rande*.

cognoscierò quale d' esse terà magiore prestantia. Et cusì le vostre nove opere teran a me la faticha de restudiare li vostri libri, chè sopra queste sole due vostre operecte porò la mia intelligentia, che meglio et cun meno dubbio mi se darà da cognosciere la poca scriptura che l' assai. Et poi, perchè io so che ciascheduno farà lo extremo dela sua possa, io haverò a giudicare sopra l' ultimo vostro valore, dove discernerò meglio, se vantaggio vi fia, et dove. Et s' el vi piace, voi, inventore dela materna prosa, cominciarite inprima, che assai de così vi pregho."

In questo XVII° capitulo li doi poeti acceptano de fare nova prova de loro prosa et rima et, non se acordando de una comuna tema, la remisero in lo loro giudice, el quale giudica che debbiano dire sopra lo amore del' illustrissimo principe et serenissimo futuro re, S. Duca de Calabria, et dela crudeltà dela spietata sua amorosa.

MOstraronsi molto lieti li valorosi poeti del determinato modo. Et da loro et [46 r.] da tucti fo molto lodata la prudenza del decto signore che sì savia forma et grata a tucti, per non possere legermente errare, trovata haveva. Et come fare sogliono li ghagliardi bactaglieri, quando entrano in campo, che deportandose se mostrano ovanti et lieti delo apparechiato duello, cusì li vigorosi poeti, per sciguire el dato modo, cun voce, cum viso et cun gesti extollendose, ciaschuno se demostrava contentissimo per lo desiderio dela virtuosa pungnia, afirmando tale via et forma summamente piacer ad ambedui. Et senza indugia el prosaico poeta verso el cantore dele dolcissime rime si volse et disse: „Dachè lo amore dela excellenza, carissimo vicino, denanze ala presentia de questo dignissimo signore amantissimo nostro ce ha condocti a fare de noi nova prova, io regratio el sommo Giove et il figluolo doi volte da lui partorito, dio Baccho, datore dela mia elloquenza, che la prestantia del mio prosaico dire subgiugharà la vostra rima, et che presto serà frustrata la vostra opinione. Et forsa se humiliarà el fausto che cun povaro consiglio a certare meco vi ha condocto. Ma perchè, dove huopo fiano li facti, non bastano le sole parole, per removare indugia oltra, cun lo nome di prefati dii cominciamo. Et io, come mi si comanda, intendo essere il primo cominciante, quantunqua chi dietro viene sogliono dagli inanzi qualche cosa imparare. Et primieramente remarimo d' acordo dela tema sopra la quale extendere se debbano le nostre prove, aciochè, parendovi non possere voi el mio dire aguagliare, scusa

1 magiore *über gestrichenem* lagran, *das nebst vorangehendem* ra *auf Rasur steht.* — 3 *Vor* li *ist* tucti *gestrichen*; vostre operecte *übergeschrieben.* — 9 assay *am Rande.* — 21 li *am Rande, ebenso* 36 doue, *beides aber wie* 42 *übergeschriebenes* dire *gleichzeitig.*

no*n* troviate di vole*r* altra tema p*re*ndere, [46 v.] ala mia diversa, aciochè al giudice nost*ro*, in diverse materie dicto et alegato, non se li rendesse più difficile el giudicare. Chè se sopra una medesima materia se extenderanno le nostre forze, legerm*en*te aparerà chi le haverà magiore havute. Et se da mo' fosse de vo*st*ro piacere che pe*r* no*st*ra thema pigliam*mo* pe*r* quale cagione el moro, quale pe*r* prima era bianco, deventasse dapoi vermiglio, overame*n*te la ingratitudi*n*e usata ala mogle del mio dio Baccho, aconsentirò el vole*r* vo*st*ro. O, se più tosto volessti che fermam*mo* il nost*ro* vocale combatim*en*to a racontare come el fabro de Giove gionse *et* p*re*se al laccio dele sue catene la moglie *et* lo amadore, faronne q*ue*llo che più di vo*st*ro piace*r* sia."

A cui el cantore dele dolce rime cusì respose: „Non disordinato desiderio de alchuna p*re*heminen*t*ia che in me sia, nè tumore de gonfiato a*nim*o de vole*r* ad alchuno soprastare me ha qui *con*docto, ma solam*en*te la virtù, pe*r* diffende*r* q*ue*llo vero che me ha facto honore, me gli induce. Ma sete voi ben q*ue*llo ch*e* uscito sete del naturale costume. Chè lo invidioso, come voi sete, sole a' suoi pari solam*en*te have*r* i*n*vidia, ma voi a' vo*st*ri magiori aderizata l' avete. Chè, sapendo voi ch' io sia solo al mondo a cui li celi, la natura *et* il som*mo* motore dele stelle i*n*nelle amorose rime habbino porto più di gr*ati*a *et* di valore che mai fessero o faranno a pe*r*sona, volete, dala invidia acecato, *con*trastare cum li datori de tanto mio bene. Ma el è piaciuto a chi li celi governa *et* reggie darci sì facto giudice, che la sua prudenza vi [47 r.] farà hora repentuto *et* cum più carità *et* debita humiltà da inde i*n*anzi vi movarite. Et de legero a voi porà avenire come a q*ue*lla rana che, gonfiandose pe*r* apareggiare el bove quale veduto havea, *per*chè la sua compangnia sapesse la grandeza de quello, venne, per lo troppo tumefarse, a scopiare. Che tale exempio il piacevole autore ch' el pone, pe*r* voi lo puse, *et* perciò a te*m*po io vi ne amonisco che meglio è il tristo p*ri*ncipio lassare che pe*r* verghongnia stare fermo *et* i*n*curre*r* al pegiore fine. Che aretrarve voi dela vostra i*m*presa secondo voi no*n* ve sia honore, ma non *con*siderate che molto peggio sirà a pe*r*dere che pari no*n* possiamo essere a nostri magiori. La thema ch*e* inanze messa me havete dele poetich*e* fictione pe*r* se stessa no*n* me despiace. Ma pe*r*chè dele cose molto note *et* da più i*n* più libri receptate *et* saputo che vere no*n* fuorono non sene piglia pe*r*ò gran dillecto come de q*ue*lle che da pochi o solo da uno redicte siano, max*im*e non abastanza, et che verissime siano state, acontentandovine voi, le dicte fictione ch*e* i*n*anze pe*r* voi

2 et alegato *übergeschrieben.* — 6 *Vor* piacere *ist* piacē *gestrichen.* — 23 ro *von* fessero *übergeschrieben.* — 27-28 *Erst* mouarẹ; vi *übergeschrieben.* — 29 hauea *am Rande, aber gleichzeitig.* — 31 *Erst* in *statt* per. — 32 *Nach* p *ist* lo *gestrichen.* — 34 al *aus* in *gebessert.* — 37 cħ *neben gestrichenem* q̊le. — 38 *Erst* meſſe; *nach* hauete *gestrichen*: quale io vooglio.

son state messe p*er* hora lassarimo sta*re* *et* pigliarimo più bello *et* più ligiadro thema et, s' io non mi inganno, da essere da Homero no*n* ch*e* da voi degniato *et* aceptato. Che serà, q*ua*ndo voi vorite, che voi cun la bella fantasia *et* chiara voce ch*e* Dio ve ha dato, et io cun [47 v.] lo dolcissimo plectro mio che già fo del traitio Orpheo et hora è mio, facciamo ad asto a cantare de Laura mia che sapete ch*e* fo al suo t*em*po lo splendore del' altre belle. La excellenza dele sue virtù *et* beltade i*n*grassarà le nost*re* Muse."

A q*ue*sto nome de Laura impatie*n*te el desdegniato poeta così respuxe: „Spesse volte fan meno facti coloro che se disciolghono i*n* molte menaccie. Et non so quale fine si facesse la rana, ma si pigliate el bove p*er* v*ost*ra similitudi*ne*, el vi parerà ch' io sia Iasonne che gli domò *et* vinse, *et* magiore vergognia ve serà el p*er*d*er*e cu*n* tanti avanti dap*ri*ma facti. Et sì non i*n*tendo i*m*bructare la splendida mia prosa in limo così basso come seria a cantare de una rustica amorosa, ben ch*e* bella, che sai ben ch*e* in villa nacque, nè darli nome. Chè cun la mia p*ro*sa so che io la f*ar*ia de et*er*na fama deng*na*. Non voglio ch*e* la vincita mia tome glioria ala parte tua, non voglio che te sia caro el p*er*dere! Chè se tu p*er*desti p*er* te stesso, tu venceresti p*er* colei ch*e* più ch*e* te stesso ami. Chè, dicendo io, come dirò, meglio de te, tornaria in laude de chi tu ami tanto, ch*e* caro te seria p*er* suo amore el p*er*dere. Et p*er*ò cessilo Giove ch*e* a tale p*ar*tilo mi colghi ch' io faccia el facto tuo. Voglio ch*e* la tua verghongnia ti dolgha *et* non te i*n*dolcischa. Troviamo alt*ra* thema che ad ambedue lei piaccia. Et si a te pare, a me pareria ch*e*, come la p*ri*ma lite, così q*ue*sta varietà del n*ost*ro thema [48 r.] se remectesse innel giudice nost*ro* che ci ne porgerà p*er* sua cortesia una gratissima *et* a' nostri stili dignissima."

Che aceptato el compangnio il giusto partito, piaq*ue* molto al binignio signiore. Imp*er*ò che, mentre loro *con*tendevano de ciò, dinanze agli occhi dela sua m*en*te, teneva il bisognio del suo dolce unico signiore, Duca de Calavria, come colui che più ama q*ue*llo che sè stesso. Chè p*er* sè medesimo haveva da darli dignissima thema: haveva da fare dire de sè stesso dela crudeltà *et* poi dela morte dela sua amantissima dea; haveva da detestare la i*n*exorabile morte ch*e* viene, quando altri no*n* vuole, *et* poi fuggie, quando altri la chiama, et p*er* dire la calamitosa *con*dictione del core suo p*er* havere a restare i*n* vita. Ma, amando più altri ch*e* sè, ciò è ama*n*do più el S. suo, così respuxe a loro: „Non me despiace tanto, amantissimi miei,

6 et hora e mio *am Rande*. — 12 fine *übergeschrieben*, *gleichzeitig*. — 13 voi *nach* si *gestrichen*. — 17 vna *übergeschrieben*. — 30 cortefia *über gestrichenem* fapienza. — 37 haueua da fare *bis* 39 da *am Rande*; vor deteftare *ist* p *gestrichen*. — 42 ciò *bis* fuo *am Rande*.

la prima nostra causa ch*e* no*n* mi piaccia più la seconda, dachè *in* me remessa l' havete. P*er*chè el me occurre da darve una thema dignissima alo arguto lengnio d' Apollo, che la più bella non vi poriano dare tucti i volumi poetici *et* istoriografi. *Et* è de tanta excellenza q*ue*sta ligiadra thema, che farà andare sopra dela sua possa el vo*st*ro *in*gen*g*nio *et* *in*alzarà sì li stili vo*st*ri, ch*e* vi parerà volare sopra dele stelle et la gloriosa thela ch' io vi mecto *in*anze da essere da voi ordita *et* *com*pilata, dengnia dele mano de sì grandi artifici come voi sete. Et p*er* lo valore de sì nobele sugecto [48 v.] et p*er* lo longho studio mio dela vo*st*ra doctrina, se vigilia, sete o fame meritano nulla, se le mie lode dativi gratia aspectano, caram*en*te vi p*re*gho che la dicta tema piacere vi debba *et* ch*e* grata ve sia. La quale è, ch*e* voi *in*nel vo*st*ro certamine cantiate de una, non dico donna, nè nimpha, ma veram*en*te dea terrestre, p*er* miracolo del mondo apparita innel reame de Puglia. Questa giovene donna ch' io dico, quale è veram*en*te, dea dal celo desciesa, ha gionto el signore mio serenissimo re futuro, hora illustr*issi*mo S. Duca de Calavria, al' amoroso laccio *et* cum dure *et* aspre catene legato lo tiene cum pegiore p*ri*gionia ch*e* se in mano de Turchi se ret*ro*vasse. Chè da Barbari *et* da Caldei pur forse qualche vista de bona pietade, qualche speranza forsa prendere lui poria, ma dala despietata captura di costei non ch*e* de pietà, non che di scampo, ma el no*n* podd*e* mai sperare de menore pena nè de mitaghata morte. Deh, ponete mano al' impia voglia de q*ue*sta despietata! P*er* lo valore dela vostra penna vi scongiuro ch*e* tanto bussiat*e* ala dureza delo i*m*petrato core, che alq*uan*to mollifichiate la marmorea petra *et* de semimorto rendetimi vivo el signore mio. Chè al suo scampo alt*ro* remedio no*n* veggio ch*e* q*ue*llo ch*e* p*er* la dolceza dele vo*st*re corde porà seq*ui*re, [49 r.] temperatam*en*te dicendo a lei p*er*ò le gravissime pene ch' el bel corpo suò sopportare ha innello *in*ferno p*er* vole*r* essere homicidiale del più fedel suo servo *et* del più virtuoso signore che vedesse mai Dio cu*n* li suoi occhi. Et mo*r*bidam*en*te p*er*ò la rep*re*ndete, aciochè p*er* dolglia o p*er* paura non se tolesse le rose *et* i gilgli ale delicate guancie, *et* smorto poi p*er* tale cagione no*n* devenisse el bel viso. Ch' el signore mio più ch*e* la crudeltà de lei *et* il morire de sè stesso haria descaro om*n*e suo picolo nocumento. Ma in forma dannate la dureza, ch*e* senza novità del suo bel viso savia divengnia et piatosa, no*n* tacendo voi i*n* qualch*e* parte le beleze

3 *Erst* da Apollo. — 6 *Erst* ĩalzarañō. — 7 *Erst* parere. — 9 *Erst* grande. — 12 *Nach* datiuj *ist* meri *durchstrichen*; *erst* p̄ghano. — 21 ſeretůaſſe *am Rande für gestrichenes* el fuſſe. — 22 *Erst* pieta. — 24 ma *übergeschrieben.* — 32-33 p̲ volē *am Rande*; *vor* eſſere *Rasur, es stand wohl* deſſere *da.* — 34-35 Et *bis* rep̄ndete *am Rande.* — 38 ſua *nach* la *gestrichen.* — 39 ſteſſo *übergeschrieben*; om̄e *bis* nocumēto *am Rande, letzteres für gestrichenes* cõtraſtim̄to. — 41 et piatoſa *am Rande.*

sue che lodate non siano i*n*sieme cu*n* la ingratitudi*n*e usutali dal geloso suo marito. Nè discordante sian*o* al collo della v*os*tra cetera le resonante corde a cantare alto la sua imp*er*[i]ale maestade, li reali costumi, l' a*nim*o excelso *et* el senno. Cantate il ferve*n*tissimo amore liale, vero, solo *et* et*er*no del signore mio, li suoi gravi martiri *et* come possibile sia che la sua fiam*m*a crescha, p*er*chè li manchi la sp*er*anza. Et possetili ben dire ala crudele che, come Dio fecie lei al mondo sola de beltade *et* di bei costumi, cusì dare li volsi p*er* amante il più savio, il più magnianimo *et* il più valoroso signore ch' el sol scaldasse o vedesse mai, sì che ambedue, lei come donna *et* lui come signiore, di paro andassero cu*n* le dengnie lode et di paro vanno cu*n* le virtude le q*ua*le, exiliate *et* scacciate dal mondo, sonno recup*er*ate in loro, *et* che così di paro andare doverebbono cu*n* li loro amori, a despecto dela gelosia altrui fare *con*forme le voglie loro. [49 v.] Qui possete come vi piace honorare el v*os*tro i*n*gengn*o*, qui il v*os*tr*o* stile possete i*n*alzare, chè tema havete dal v*os*tro fonte salire sopra dele stelle non cum menore nobilità de subgecto che Homero di Troia et de Roma Virgilio. Qui possete larghame*n*te demostrare q*uan*to fructo habbia facto el vost*ro* studio, q*uan*to in voi ha possuto Dio *et* la natura a darve la vocale gratia, q*uan*to havete caro li *vost*ri honori p*er* la sententia che da me aspectate. Chè verame*n*te io giudico che l' alteza dela thema di paro giostre cum l' alteza de' v*os*tri i*n*gengni, che no*n* so io quale aspectare debba essere più i*n*alzato, o lo honore v*os*tro p*er* lei, o il suo p*er* voi. Et dachè q*ue*sta cosa in me remessa havete, ch*e* assai vi ne comendo, sia q*ue*sta gentile thema la prova del v*os*tro *con*trasto. Et a vostra posta cu*n* lo nome delo et*er*no Dio comincia*n*do, voi, dolcissimo prosaico, dirite *et* asalite vigorosame*n*te el magnianimo v*os*tro compang*no*, aderizando sempre el parlare v*os*tro verso dela crudele madonna i*n* vece del signore mio." Che no*n* più tosto ch' el gram giudice si tacq*ue*, a*con*sentito *et* aceptato, come*n*zò el signore dela prosa verso colei così a dire:

In q*ue*sto xviii° capitulo meser Gioh*ann*e Bocaccio fa prova dela sua prosa in laude et comendatione dela regina del' altre belle, amorosa delo i*n*dubitato re futuro S. Duca de Calavria, dolendose anche dela sua gran crudeltade ch*e* senza pietà lascia morire el pr*e*fato S. Duca.

[50 r.] „MOlti innelle loro sciagure, valorosissi*m*a madonna, se dolgono degli ingiuria*n*ti celi *et* dele sopraceleste offensione; chi dela invidiosa fortuna pigliando cagione se lame*n*ta, chi dela natura li povari *et* humili nascime*n*ti biasimando;

---

12 Et di paro *bis* 14. loro *unten.* — 16 *Hs.* honorore. — 18 *Nach* hauete *ist* dagiruine *gestrichen*, ſalire *übergeschrieben.* — 26 da *übergeschrieben.* — 34 coley *über gestrichenem* ladea.

chi del dio Cupido che straniam*en*te sortisci i colpi suoi, face*n*do l' uno fugire *et* l' alt*ro* sciguire amore, si viene ramaricando; chi dela tarda morte, no*n* possendo l' aspreze dele amorose pene sofferire, se *con*trista p*er*chè ella non viene; et chi finalm*en*te de una cosa *et* chi de un' alt*ra* ch*e* sopra noi potenza habbia si va cum ire *et* cun isdengni crucciando. Io, p*er*chè li superni dii sopra de te fave*n*ti non me siano, *et* meno propitii me siano li celi *et* le stelle loro, *et* contraria me se mostre la fortuna, el gentile nascime*n*to tuo sì bella *et* fredda t' abbia p*re*stato al mo*n*do, *et* il mio scongiurato me ad amarti, *et* p*er*chè Amore se sia fra te *et* me scoperto fiero partegiano, ch*e* a me cu*n* despietati strali habbia trapassato l' anima, *et* a te non pur toccho l' ultima gonna ch*e* si veste, et che la morte, la q*ua*le è fine di mundani affanni, sorda se renda a' p*re*ghi mei, p*er* tucte q*ue*ste cose, non p*er*ò come misari *et* pusillanimi fare sogliono, intendo lam*en*tarmi. Nè me lam*en*tarò mai se no*n* del tardo i*n*cominciare dele mie pene. Sì dolce me sanno, che p*er* sciagura non picola mi tengnio che Amore volse aspectare a farme bere il dol[50 v.]cissimo asenzo di suoi martiri fino a tanto che fuora de pueritia io fossi. Chè troppo de bene tengnio che me ha tolto ad aspectare el p*ri*mo dì dela mia adoloscenza, che mi fa piangere tanto t*em*po perduto. Et perchè me debbo io, madonna mia, de altrui lam*en*tare, p*er*chè de vui? Già non sono io stato p*re*so da voi, gionto ad inganno p*er* fallanza dele v*ost*re promesse, non p*er* la rocta fede ch*e* no*n* me la daesti mai, non per speranza de dolce parole, non p*er* adulatione, non p*er* lusinghe, non p*er* blanditie de v*ost*ri occhi, non per loro acenno ladove sole tende*r* Amore le rete *et* gli ami suoi, non p*er* grate acoglienze, non p*er* letitia de buono volto, non finalm*en*te p*er* acto nè p*er* vista ch' io posessi comp*re*hende*r* che voi fosti acta ad amare, ma che più tosto nata fosti cu*n* la natura de una aspra quercia o d' una dura pietra. Sì dal principio io non hebbi mai speranza che verso de me posesti humiliarvi. *Et* se dapoi preso io non habbia conforto che voi dovesti mai mancare de meno i*n*crudelirve, p*er*chè me doveria adonq*ue* lam*en*tare? Nè posso, nè voglio, nè debbo. P*er*chè io non sono inamorato p*er* veruno acto che speranza dia, ma dele vostre virtude sono io bene i*n*namorato ch*e* la sp*er*anza toglie. La quale, p*er*chè omgne volta ho più cogniosciuto l' altiero a*n*i*mo* v*ost*ro, il v*ost*ro gran valore, la dignità dela v*ost*ra m*en*te, semp*re* è man[51 r.]cata *et* cresciuto amore. El q*ua*le si gov*er*na *et* crescie p*er* vederve io madonna de tucte le virtude, p*er* vederve valorosa, savia regina de tucte le gentileze *et* tucti i belli costumi, sì che Amore me tiene leghato cum virtuosi

---

7 me ſiano *am Rande.* — 32 aſpra *über gestricheuem* dura; *nach* duna *ein zweites* duna *gestrichen.* — 34 Se *bis* habbia *auf Rasur.* — 39 più *am Rande.*

lacci da no*n* mancare mai, *et* il fine non porà essere si non felice *et* glorioso. Sì che, madonna mia, non vi biso*gna* fugire, non chiude*r* gli occhi, non torcere la testa p*er* farmi disamare, inp*er*ò ch' el v*ost*ro fugirmi, il v*ost*ro schifarmi, li v*ost*ri sdengni *et* le vostre ire me acendono amore *et* omgne hora q*ue*llo fanno i*n* me magiore *et* più possente. Et anche, p*er*chè me deveria io de una cosa inimica lam*en*tarmi, se essere no*n* volesse mia? Certo il dolermi i*m*putato a gran torto me serebbe, *et* io p*er*ciò non i*n*tendo de dolermi. Ma molto meno i*n*tendo de dolermi p*er* cagione ch' io sia v*ost*ro p*er* non ess*er*e voi mia. P*er*chè non p*er* forza me havete preso in bataglia che, p*er* non possere alt*ro* fare, leghato io sia stato menato ala v*ost*ra p*r*egione; non, p*er*chè *com*bactuto io sia stato *et* data la fede; nè p*er*chè la mia libertà sia stata colta ad ingan*no* et p*er* fraudolenza facto servo, nè comparato come tucto dì fasse innelli barbari porti p*er* oro o p*er* arg*en*to. Anze spontaneam*en*te, de mia libera *et* bona voglia, p*er* *con*siglio p*er*ò *et* p*er* *con*forto del tuo alto valore, tuo subgecto, tuo humile servo facto mi sono *et* donato te ho il mio libero arbitrio cun pacti, capituli *et* *con*ventione che tuo el se sia i*n* eterno, non come testa[51 v.]mento da posere e*sser*e remutato, ma come contracto di certa vendita o de libera donatione, che, volendo io, quello nè il core ch' io te ho dato no*n* ti li possa mai retorre. Et che i*n*giustitia seria poi la mia, se de q*ue*llo ch' io donato ve havesse, che è v*ost*ro, io ne volessi fare a mio sen*no*. Chè le voglie del vero servo solam*en*te se extendono q*uan*to de piacere sia al suo signore. Salvo che la mia servitù è cu*n* q*ue*sta *con*dictio*n*e che, se la volesti mai fare libera, non possiate. Om*n*e altra cosa stia di me, *et* de morte *et* di vita, innel v*ost*ro piacere, *et* om*n*ipote*n*te siate di miei facti, salvo ch*e* libertà non haviate mai de farmi libero. Che p*ri*ma Dio me dia la morte ch' io cascasse in sì extrema sorte *et* i*n* tanto calamitoso giuditio, che servo io manche mai d' essere dela tua maestade. S' el non piace adonq*ue* al' alteza del v*ost*ro core, serenissima mia madon*na*, degniarse de mirare sì basso, nè de voi nè de altri no*n* me dolerò mai. Et così d' omgnie cosa ch*e* pe*n*sare *et* dire sì possa semp*re* sirò conforme cu*n* l' altiero animo v*ost*ro, *et* cun debita patientia farò d*e*la mia voglia la vost*ra*: patie*n*tia, se non me degniarite; patièntia, sì li miei p*re*ghi no*n* seran*no* i*n*texi *et* meno exauditi; patientia, se denanze agli occhi miei vi mecterite i*n* fugha; patientia deli v*ost*ri sdengni; patie*n*tia di miei i*m*petuosi sospiri; patientia di miei aspri martiri; patientia, se de pinge*r* no*n* manco mai; [52 r.] patientia dela v*ost*ra non mai più vista crudeltade; patientia d' omgnie mio male. *Et* q*ue*sto, p*er*chè così volete, voglio *et* debbo vole*r* io, p*er*chè io non son mio ch*e* son v*ost*ro. Ma da una cosa sola non pòria io de me fare a v*ost*ro senno. *Et* s' io volessi ch' io no*n* voglio, no*n* lo poria io fare, p*er*chè ella no*n* sta i*n* mia possanza *et* è i*n* tucto fuora

de mia iurisdictione. In omgnie altra cosa ch*e* i*n* q*ue*sta aspectate da me om*n*e obedientia. Se me comandasti ch' io volassi da uno colle al' altro; ch' io salisse in celo *et* giù vi aportasse dele più belle stelle; ch' io vi revelassi li secreti deli dei; ch' io p*re*dicessi li futuri de mille anni; ch' io fermasse pacto *et* ponesse i*n* pace le mieie Caribde et Silla; ch' io facessi levare a volo el monte de Sancto Hermo *et* lasù salire el Vulturno; ch' io facessi fare retroghado el suo corso al sole, sì che el nasciesse ladove el se colcha; ch' io facessi tornare adietro el dì de heri: queste *et* tucte l' alt*re* meraviglie sopra natura andante da me prima legerm*en*te le aspectate, ma ch' io posessi fare de no*n* amarvi, o ch' io volessi, s' io posessi come io no*n* posso, no*n* lo aspectate i*n* eterno. Levase dal core el vo*st*ro vano pensero *et* la ingannata sp*er*anza ch' io manchi omgnora de più amarvi. *Et* p*er* desamare me, come voi fate, voi giongete lengnie al fuoco dove p*er* voi ardo. Chè, dolce *et* cara mia madonna, non si fugge amore p*er*ch*è* si voglia, *et* io no*n* voglio nè voglio possere. Sia adonq*ue* el vo*st*ro offitio de desamarmi *et* il mio de amare voi, che pur è q*ue*sto *con*tra el naturale [52 v.] che chi ama disamato sia. Et no*n* la do ale stelle questa mia, anze tua, anze nost*ra* sciagura, p*er*chè, se me i*n*clinano a scieguire *et* voi a fugire amore, non p*er*ò ce co*n*stringono in suli miserabili extremi. Haimè, che de me ho dato torto *et* falsissimo giuditio! Ch' io sono non ch*e* i*n*clinato, ma sforzato *et* *con*strecto ad amare voi. *Et* come *et* p*er* quale via posessi io mai mancare de amarvi? Chè pur ragionandoni tremo *et* casco de paura ch' io stessi de non amarvi. Starà prima el corpo senza l' a*ni*ma i*n* vita *et* naturaleme*n*te pria gli porà stare, ch' io posessi senza el vo*st*ro amore soprastare una hora. Dico una hora, quando io fossi ben dal son*no* sepolto. P*er*chè dormento semp*re* cum voi sono, cum voi da lungho parlo, cum voi ragiono, senza voi non fo uno passo de via. Et s' el sapesse el vo*st*ro geloso li miei cari cun voi ragionam*en*ti, q*uando* mille miglia da voi lontano me ritrovo, le vostre resposte le q*ua*le io i*n* vo*st*ra vece mi faccio, li miei dolci sospiri, le mie suave lacrime, li miei i*n*tesi lamenti, quando de crudele in la mia m*en*te piatosa vi ho redocta; s' el sapesse la dolceza dela mia contemplatio*ne*, li mutui basci, li mutui abracciam*en*ti, veram*en*te moreriase de doglia *et* de paura, *et* magiore seria la sua i*n*vidia del falso ch*e* la mia del vero. Sì che aguardate, s' io sono necessitato *et* sforzato ad amarvi, quando dalungi amore me crescie innel falso i*m*maginare. Chè [53 r.] meco tene vieni in omgnie luoco. Veruno mo*n*te è sì altissimo ch*e* il tuo viso ascondere mi possa. Veruna nocte fia sì tennebrosa che illustrato io non sia dala tua p*re*sentia. S' io mangio, s' io bevo, s' io

---

28 *Nach* gli *ist gleich* poſt *gestrichen.* — 42 *Vor* meco *ist* che *gestrichen.*

velglio, s' io dormo, s' io ando, s' io dimoro, s' io cun altri ragiono, me stai denanze al viso. Tu vieni ascoltando tucti i miei secreti cu*n* chi io me gli dica o i*n*tenda. Tu testimonia sei de om*ne* mio co*n*tracto, nè altri ch*e* meco sia, nè io schifamo mai el testimonio tuo. Teco parlo, teco ragiono, teco mi doglio, teco sospiro, teco spando el fiume dele dolce lacrime, teco, m*en*tre ch*e* cu*n* q*ue*sta penna scrivo, stomi. Già è intrato el sole ad alberghare cun li doi celestiali fanciulli septe volte ch' io non stecti mai senza la tua p*er*sona. Et no*n* se ne meraviglie el tuo geloso, p*er*chè tu sei lo obiecto degli occhi miei che altro ch*e* te vede*r* no*n* sanno nè ponno. Alt*ro* ch' el suono dele tue dolcissime parole no*n* i*n*tendono le orecchie mie. Nè sa i*n*tendere alt*ro* il mio i*n*tellecto nè alt*ro* gustare la mia m*en*te se no*n* le sententie altissime *et* grave del tuo ragionam*en*to le quale non sonno se no*n* da te stessa i*n*tellecte. Nè io capace de q*ue*lle ne seria, se amore no*n* me le desponesse. Hor fuggi adonq*ue* q*uan*to tu vuoli *et* sai, regina mia, poi che tu vedi ch*e* da te io non sto mai diviso. Et ben ch' io i*n*tenda dire ch*e* amore stare non possa ladove sp*er*anza no*n* sia, non pigliare tu p*er*ò speranza de sta falsa ragion*e*, chè p*er* prova io la reprovo. Et [53 v.] messo me ho ad intrata non dove*r* in q*ue*sta mia guerra atrovare pace, non trieva, non mom*en*to de reposo, non cordoglio, non pietade. Non da voi altra mesericordia aspecto che fare si possa timido agniello da bramosa lionessa. Basta a me che servo sia a sì valorosa madonna. Chè in me voglio che sia la menore parte q*ue*llo che in alt*ra* è la magiore. Che voglio io alt*ro* se non de sapere de have*r* p*er* mia madon*na* el fiore dele madonne? A me basta q*ue*sto gran vanto. Et così sventurato del tuo amore il più felice amante me reputo. Chè magiore felicità è la mia ad essere servo a donna de tanto valore senza lo amore suo, che no*n* fo q*ue*lla di Parisse e*sser*e sì amato da Hellena. Solo repensendo che sia servo de voi, aspecto i*n*vidia da q*ua*lunqua sia più i*n* gratia dela sua, *et* lui da me ne aspecti magiore cordoglio. Stiase in timore colui che possede la gratia dela sua, che perde*r* pò quella legerm*ente*. Et io doveria, se savia fosti, stare i*n* speranza de acquistare la vo*str*a. Che pur la gelosia altrui me doverebbe dela tua gratia fare deng*no et* humiliarti a giusti p*re*ghi mei, chè la gelosia tanto viene a dire q*uan*to timore *et* mala opinione. Et s' el tuo geloso ha i*n* se q*ue*sta credenza, p*er*chè non gli la fare have*r* col tuo piacere, anze col mio, che senza gelosia te amo. P*er*chè vuol tu sos[54 v.]tenere q*ue*sto biasimo *et* q*ue*sta i*n*giuria a torto? Fa i*n* luoco de una giusta vendecta ch*e* lui habbia vera cagione d' essere geloso, *et* il bel t*em*po tuo non perderai. Tu vedi che la tua dureza cun lui non ti salva, che tanto ne hai cun lui p*er* essarmi sì

1 *Nach* dimoro *ein zweites* ſio *gestrichen.* — 7 *Nach* ſtomi *ist* ſenza te *gestrichen.* — 11 *Hs.* ꝛ ne. — 15 lequale *und* ſonno *übergeschrieben.* — 26 *Nach* parte *ist* ch *gestrichen.*

cruda quanto se tu me amaste. Et che altro piacer si pò dire che in questo mondo sia che quello che trare si possono duoi amanti, si de core se amano et savii siano? Chè savia tu sei et a me insegniaristi essere, et asieme ce goderimo dela vera poi opinione et gelosia del tuo marito. Voglie lasciarti vincere ale vere ragione che ti consiglano a sciguire amore. Intendi tu che la natura sì bella te habbia facta, perchè la tua fiorita etade in perdimento trapassi? Et quale piacer può haver una bella fino al dì dela principiata vechieza se non de amare et cusì d' essere amata? Et quale amore pò essere el piacente et il delectevole, il fervente, il vero se non il furtivo? Quale gioia è la più cara de quella de che se ne ha magiore carestia? Et quale più vile possono essere de quelle dele quale magiore divitia se n' abbia? Chè omne cosa rara è cara, s' el vero se dice. L' oro, perchè poco se ne trova, è sì carissimo. Quale marito ala sua donna, per bella ch' ella sia, per l' abundantia che lui ne ha de lei, fermo tengnia el suo amore, et che tucta hora non gli vengnia voglia [54 v.] dele meno belle cose et delle più stranie cose! Quale piacere, se tucti gli altri del mondo se reducessero in uno, che uguagliare si potesse a quello de duo amanti, che fussaro el centesimo di quello solo! Non so io già ragionare degli altri amori, nè quello che gli altri amanti facessaro per le loro dillecte amorose dale quale sonno anche loro amate. Ma io per voi, da cui disamato sono, so bene io che, credendovi compiacer, hora hora me mecteria a tocchare el fondo del nostro mare, sì bene el fusse dale superbe onde gonfiato et da contrarii venti combatuto. Pensate poi quello che io facessi o me mectesse a fare, s' io fussi da voi, come gli altri sonno dale loro, amato. Et poi pensate si tale prova si mectesse a fare de sè il vostro geloso per amore che lui vi porti. Che io non voria che lui havesse altra penitenza dela sua gelosia se non quella che me mecteria a sofferire io, secredesse compiacervi, ch' el misero ne seria ben punito. Recognosciete adonque, savia madonna, mentre el celo vi lo consente, et ch'el tempo per debito ce lo rechiede, il nostro bello partito! Recognosciete el benefitio dela somma largheza che Dio a farvi sì bella vi ha per breve tempo prestato quanto mai facesse a nobele creatura! Et non aspectate ad haver a voi medesima de voi render ragione cun mortale pentimento del male tempo speso, non aspectate che troppo tardi el pentimento vi consumi! Chè, se è vero che non fusse mai buono veruno restoro, tenete per certo ch' el restoro innella vecchieza dela bella giovene etade perduta non fo mai buono nè piacente et meno possibile. Et se le vere mie parole in[55 v.]nelle octuse orecchie non trovano fede, pigliate il vero exemplo dela prima-

26 *Hs.* de il; a tocchāe el *auf Rasur*, fōdo de *am Rande.* — 32 dela ſua gelosia *am Rande.* — 33 *Nach* ꝯpiacerui *ist* ne *gestrichen.* — *Folio* 55*r.* *ist liniiert, aber leer.*

vera: q*uan*to ridente *et* bella se demost*ra* agli occhi nostri, come la scoloriscie li fervidi raggi del lione, come la gecta a terra el nimboso auctuno, come la diseccha *et* struggie el rabioso soffitio deli ve*n*ti iliraci! Et anche più prop*ri*a *com*peratione vi porà porgere la vo*st*ra savia mente, se prenderite una vecchia che male *con*sigliata sia stata i*n* la sua gioveneza, ben che poche ne porite atrovare ch*e* p*er* savie no*n* siano state ap*ro*vate. Et p*er* più vero dire, pigliate il caso de voi stessa *et* fate ragione che invecchiare vi *con*ve*n*gnia, *et* no*n* altrime*n*te che se vecchia fosti cominciate a *con*templare il stato vo*st*ro. Chè, se i*n*terrocti non siranno gli anni, arivare *con*verite al tristo passo. Et p*ri*ma fate ragione che, come del mondo la più bella sete, el *con*trario *con*verite aparer agli occhi altrui, almeno del vo*st*ro geloso, chè ali miei fino al millexim o an*no*, se tanto vi vivimo, crescieran*no* ognora più le vo*st*re beleze. Che quando i*n*nel vo*st*ro specchio vederite la vo*st*ra sembianza sì del tucto tranmutata, non dubito che di dolore, p*er* have*r* tolto la bella giove*n*tudine al bel t*em*po, vorite morire. *Et* sì vedendovi cambiata *et* dal' uno extremo e*sser*e cun la vo*st*ra beltà transcorsa al' alt*ro* extremo, non vi bisogniarà altro ch' *e*l dolore a finire li vo*st*ri giorni. Chè, remirandovi fiso, non dubito che haverite paura de voi stessa. Che quando cominciarite a riguardare ch*e* li [56 r.] biondi capelli facti siano de argento, li q*ua*li mo' p*er* ligiadria *et* alora p*er* vergongnia li portarite velati, dicietimi che dolglia sirà la vo*st*ra! Q*uan*to odio portarite agli occhi vostri che i*n*-nello specchio vi rap*re*sentarà il trasformato viso! Come credete voi che divengnia alora la polita fronte ladove hora conte*m*pla el suo gran magistero el som*mo* Giove; come q*ue*sti occhi belli ch*e* come doi stelle i*n* capo ve sentillano, ladove amore p*er* più dengnio loco tiene erecto il suo stendardo, *et* come le loro doi meze corone de hebbano negrissimo, q*ua*le hora rap*re*sentano li soctilissimi ciglia ch' el som*mo* geometro li fece sì a sexto? Et dove siranno spariti *et* fugiti via li fiori vermegli *et* bianchi *et* le incarnate rose che hora vestono le polite guancie? Che subcederà in loco de q*ue*llo bello colore, pensatilo voi. El p*ro*portionato naso quale è hora adorname*n*to del bello viso, transformato el vederite. Quelli vo*st*ri labra vermegli *et* soctili che danno ta*n*ta brama a basci altrui, quelle politissime guancie, quella odorifera boccha, q*ue*lla ordi*ne* di bianchissimi piccolini de*n*ti, come staran*no* alora? Quel ligiadro *et* gentil me*n*to, q*ue*lla biancha gola *et* retondo pulitissimo collo, come deviranno elglie; come quel resplende*n*te pecto, q*ue*lle diricte *et* legiadre *et* ben *com*poste spalle? Dove cascaranno li odoriferi pomi che retondi retengniono hora el pecto vo*st*ro cun [56 v.] gran

---

7 ſtate ap*rou*^{te}a *auf Rasur*. — 8 *Erst* ſtella. — 13 almeno *bis* gelolo *am Rande*. — 20 *Erst* biſogniare. — 23 mo *am Rande neben gestrichenem* hora. — 42 *Zweites* come *fehlt in der Handschrift*. — 44 re *von* retengniono *gleichzeitig übergeschrieben*.

faticha, che, come havessaro ale, volare hora vogliono fuora del dolce seno, che più volte, contemplando gli occhi miei, aperte ho le mano per pigliarli innel loro primo volato? Come deviranno la bella mano et li suoi soctilissimi deti de avorio sì puliti; come li lunghi et cun la sua temperanza grossi bracci? Factelo dire agli occhi tuoi, remirando una vecchia che de anni habundevoli sia. Dele celate parte tu sola a te stessa testimonianza ne rendi, come hora, oimè, stiano et come a quello doloroso tempo staranno. Et quanto però de indugia credi tu haver lì a mectere da questo bello stato a quello? Non vedi tu ch' el tempo vola? Non vedi tu che, mentre io parlo, el trascorre via et parte, si perde et corre a giongniere el pentimento tuo el quale, se savia non sirai, aparecchiati a morire de dolglia inanze el tuo determinato giorno. Che altro è che uno breve songno la vita nostra? Quale cosa è quella che più tosto mute sua forma che la subitana gioventudine? Chè veramente caduco et fragile bene se pò dire la beleza che hoggie la vedi in suo stato fiorita, et domano caduta dela sua bella forma la remire. Che quando a quella età deveniamo, in odio haviamo la vita nostra, et più la morte che retarda tanto. Pensa, che animo sia poi de quelle che savie non sonno state et voriano poi essere et non possono, che assai più sonno atristate [57 r.] dal pentimento et dal remorso dela conscientia che dal fastidio dela trista vecchieza. Ma il pentire non restora el danno. Chè quella fredda età è inimica delo amore, in tucto scacciata in exilio del suo rengnio che la gioventudine, sua adversaria, tiene le chiave. Che per antiquo proverbio si dice fragli amanti che luna, cani, vecchie et fanti sonno l' inimici loro. Ma tu me poristi per vero responder: „Quale è quella, almeno che bella sia, che lascie passare indarno il suo bel tempo et che savia non sia?“ Respondo ch' io credo quello che voi me dite, che tucte siano savie, excepto che voi. Perchè troppo retardate, et non pò essere troppo per tempo il cominciare del piacere et del dillecto. Hora ch' el tempo fia sì aceptabile, usate el lume del vostro intellecto. Inclina el tuo grande animo al' humile servo et non aspectare al tuo alto valore dengnio amante, perchè el mondo dare non te lo puote, salvo s' el sole non volesse lassare il suo bello offitio de dare la luce al mondo et pigliare te, lassando el suo amato aloro, o che Giove non deliberasse lasciare su l' alto celo et desciendere per lo tuo tecto in pioggia de oro, come già fece ala figliola de Acrisio. Nato è quello amante che tu debbe haver. Et se tu vuoli quello che li celi te hanno dato, prendi me et non altrui, perchè, se altri prendesti, seristi amata da più che da

---

5 *Erst* pulitó. — 6 *Hs.* factolo. — 23 *Nach* atriſtate *ist* dela *gestrichen, und das Richiamo* dal pētim̄to *steht unter einer Rasur, wo man als letzten Buchstaben deutlich* a *erkennt. Es ist gleichzeitige Änderung, wie auch der Anfang von Fol.* 57 *zeigt.* — 44 da *gleichzeitig übergeschrieben.*

uno, ch*e* so ch*e* l' altissimo tuo valore supportare no*n* lo poria. *Et* debbolo q*ue*sto [57 v.] crede*r* p*er*ch*è* ad uno anch*e* non te disponi nè te dengni molto menoremente a più. Et si altri p*re*ndesti ch*e* me, me anch*e* *con*veristi have*r*; p*er*chè li celi me te hanno dato, che possono più ch' el volere humano. Che s' io volessi, ch*e* non vorò mai, lasciarti io non poria, sì che, tollendo tu altri, doi ne haveristi, ma l' uno cun più *et* l' alt*ro* cum meno fede. P*er* volerne tu uno ch*e* te ame più ch*e* sè stesso, che humile non pur amante, ma servo te sia, che lialtà ti porti, che secreto sia, ch*e* perseverante *et* constante el veggia la tua vecchieza, lascia el pensiero de ciascheduno alt*ro* *et* me racoglie, che fedele, mansueto, liale *et* diuturno ti serò più ch*e* a me stesso. In luoco del gran merito che te s' aconverebbe p*er* have*r* dengnio amadore, piglia la infinita fede, piglia del picolo s*er*vo che magiore vorebbe e*sser*e più p*er* lo tuo ch*e* p*er* lo suo amore. Fa ch*e* q*ue*lla supplisca el mancam*en*to, ch*è* manifestamente apare che picollina cosa io sono a tanta alteza. Et se p*er* destino tu me fosti data, che sì p*er* t*em*po mi fosti sancita dali comandanti celi, come io scì pubesce*n*te ti palesai, non andare *contra* el vole*r* de sopra. Ma se pur el tuo altiero animo non dengnia mirare si basso, o p*er*chè tu sii non di carne, ma di ferro *et* de ghiaccio, *et* che pur deliberasti pigliare *con*trario partito al nost*ro* bisognio *et* de fugire *et* non d*e* sciguire amore, alora p*re*gho che te i*n*cline a *con*tentarti che io t' ami *et* ch*e* tuo [58 r.] servo m' apelli *et* che voi ve digniate de *con*te*n*tare ch*e* o tardi o p*er* t*em*po io deliberi p*er* voi morire, *et* che depo' q*ue*llo ultimo dì vi sia poi cara la morte ch*e* vicina la sento, poi ch*e* la vita inimica ve è stata. Et morto, se possibile fia ch*e* di q*ua* p*er* veruno modo io retorni, aspectatime senza fallo *et* senza i*n*dugia, prima che, dove io me vada, se ben gli angioli del celo mi facesse*r* co*m*pagnia, no*n* potrebbe senza voi stare. Anch*e* tornarò p*er* avisarvi q*ua*le pena vi sia aparechiata p*er* la mia morte, p*er* essere voi del v*ost*ro s*er*vo homicidiale stata. Et anche tornarò a molestare el v*ost*ro geloso che, mentre da me serà spave*n*tato, non sirà molesto a voi cu*n* la indengnia gelosia. Et se mai deliberate ch' io non mora, sia senza i*n*dugia, ch*è* già tale mi sento ch*e* dire posso fin da hora: madon*na*, fative cu*n* Dio."

In questo XVIIII°. cap*itu*lo se apparecchia de fare prova de sè el p*re*stantissimo poeta mese[r] F. Petrarca.

POsto haveva fine ala sua oratione el p*ri*mo p*re*stantissimo oratore, *et* cun plauso *et* cun voce altissime confortato da' suoi faventi compangni, quando el seco*n*do excellentissimo poeta, lieto così p*er* have*r* *in*texo altrui come p*er* have*r* a dire

27 la morte *übergeschrieben*. — 34 *Hs*. tornare.

lui (tanto de sp*er*anza prendeva *con*forto), se fece i*n*anze. Et, recevuto el sengnio dal giusto S. arbitre, cu*n* voce sonora *et* chiara in p*er*sona del serenissimo Duca verso la dea così comenzò a cantare:

[58 v.] Capitulo XX.

In q*ue*sti tre capituli fa la prova dela sua rima meser Franc*esc*o Petrarca in laude dela beleza *et* detestatione dela crudeltade dela despietata amorosa del glorioso S. Duca de Calavria, cominciando in questo p*ri*ncipio a dolerse de Amore i*n* vece del p*re*fato. S. Duca.

„Dimme che fai, Amor, vegli tu o dorme,
O sei del senno tuo uscito fore,
O hai del tuo ben far perso le forme,
Che non soccorre qui el tuo servidore?
Seristu dato ad un servil negotio,
Sprezando la tua fama *et* el tuo honore,
O pur te sei, signor mio, dato al' otio,
O p*er* vecchieza reso al tempio l' arme,
Ipocrita sciguendo sacerdotio?
Ma, se tu sei qual suoli, a che no*n* t' arme?
Le rete, i lacci prendi, gli ami *e* i vinci
Cun che m' hai p*re*so *et* spesso suol legharme!
Ah, vitup*er*io mio, tote de quinci!
Ch' una giovane sola, igniuda *et* scalza
Te robba *et* sforza, te combacte *et* vinci.
Pon cura, poni, quando i belgli occhi alza,
Come feriscie i miei a tanta forza
Che l' aspro colpo nel cor me rimbalza.
De me rimasa apena n' è la scorza,
Ch' arso m' ha dentro lo i*n*visibil foco
Qual p*er* tempo *et* distanza non s' amorza.
Che meco ella sen viene i*n* omgnie loco
Et stam*me* dentro cu*n* la spada in mano,
Tagliando a pezi el cor mio a poco a poco.
Destructo poi, et q*ue*l se refa sano.
Sol fa p*er* retornare al dolcie stratio,
Colpa de te, Amor, traditor Gano,
Che dal morire al vivar no*n* dai spatio,
Ben ch' el morir p*er* lei sia dolce *et* caro,
Et dach' ella el *con*sente la rengratio.
[59 r.] Prodigho cun altrui, meco si' avaro
Che crescie pur el foco a me ch' io ardo,
Et poristi 'l fra noi far ir de paro!

1 *Die Klammern in der Handschrift.* — 13 *Hs.* fare. — 15 *Hs.* feruile. 43 far ir *auf Rasur.*

Che pur te fai sopra de me ghiagliardo?
S' io t' ho data la fede, a che pur sei
Volto a spezarme adosso om*n*e tuo dardo?
Perchè non te revolge i*n*verso lei
Che se abatuto *et* vinto no*n* sei stato,
Tu, vincitor degli homini *et* di dei?
Vuolme tu haver p*er* semp*re* i*n* q*ue*sto stato
Ch' io viva *et* mora *et* morto poi renasca
Et a morir retorni poi renato,
Che tu no*n* gionghi almen q*ue*sta fugiasca
Et ponghi un pocotino el duro fianco,
Tanto che la sp*er*anza almen mi pasca?"
„Vigile, savio, virtuoso *et* franco
Et fama cerco et negligenza sprezo,
Nè reso ho l' arme come vecchio *et* sta*n*co,
Nè gabbadeo son facto, ch' al desezo
Io reggerò come hora tucto el mo*n*do.
Nè so come me fai de sì vil p*rezo*,
Che deslial me chiami *et* mecti al fondo
La mia pote*nza* grande *et* tanto anticha
Col tuo dire i*n*consulto *et* furibondo.
Assai via più ch*e* i*n*darno s' afatica
Chi vuol pur quel ch*e* la natura veta.
De ghiaccio nacq*ue* q*ue*sta tua inimica,
Et, s' el disio sfrenato pur t' haseta,
Voler ciò che natura contradice
Colpa è sola de lui, s' el no*n* s' aqueta.
La natura i*n* costei amor desdice.
El fructo amaro o dolce dala fronda
Già non vien mai, ma sol dala radice
[59 v.] Che talor essa d' omgnie gratia habonda
I nati suoi *et* meco i fa congionti,
Sì che poi aman cun volglia gioconda.
Simil talora q*ue*lli fa disgionti
Sì dala terza *et* gratiosa stella,
Ch' a fugir l' arco mio semp*re* son proncti.
De sta seçonda parte, che è più fella,
Avenenò costei fino ala gonna
Natura et fella ria come l' è bella.
Questa aspra *et* glioriosa tua madon*n*a,
O caro mio lial servo fedele,
Che porta el cor de serpe *et* no*n* de donna,
La più silvestre fiera *et* più crudele
Che sia nel mo*n*te Caucaso notrita,
Che fuor se mostre, o i*n* antro ch*e* se cele,
Mortal nemica del' humana vita,

---

11 *Hs.* vno. — 12 *Hs.* almeno. — 33 *Hs.* amano, *doch Punkt unter* o. — 34 *Hs.* Simile.

Trapassa *et* varca, *et* sì vincie mia possa,
Ch' omgnor mio strale ad odiar la invita.
Perchè te duol di me? Vuol tu ch' io possa
Cavare el mele de una cosa fellica?
Chè son d' asenzo la sua carne *et* ossa.
Nè p*er* lusinghe mai, nè p*er* via bellica
Che gli ò spezato adosso el strale *et* l' arco,
Possuto ho vince*r* q*ue*sta donna angelica.
Nè ti paia anche ch' io sia stato parco
Verso de te, p*er*ch*è* t' ho ſacto dengnio
D' esser suo s*er*vo, che è sì dolce i*n*carco.
Perchè dal dì ch' io p*re*si il mio gran rengnio
Non nacq*ue* donna de tanto valore,
Che de lei Febo seria quasi i*n*dengnio.
Bastati da costei solo l' honore
Che magior senza amor serà 'l tuo vanto
Che chi dar sel potesse cu*n* amore.
[60 r.] El valor de costei sì varca tanto
Quello del' altre, che poi dir felice
Via più ch' el riso altrui el tuo gran pia*n*to."
Così talhora Amor me parla *et* dice.

Sciguita el secondo cap*itu*lo deli tre dela p*ro*va de mes*er* F.

E Amore i*n*verso me no*n* è el crudele,
Che est binignio signior de sua natura,
Verace amico de ciaschun fedele,
Donq*ue*, ligiadra *et* bella creatura,
Madonna, sola sei ch' el cor me piaghe,
Adonq*ue* da te vien la mia sciagura!
P*er*chè gli occhi de pianto omgnior m' alaghe?
Crudel, crudel, p*er*chè le luce tue
Son dela morte mia omgnior più vaghe?
Più cruda voglia al mondo mai no*n* fue
Che, per veder mia vita che si sciema
Et manca omgnior, te incrudelisci piue.
Onde vien donq*ue* i*n* altri tanta tema,
Che de me tanto stratio el vede farne,
Et semp*re* de paura omgnior più trema?
Se salvatica sei più che le starne,
Se tu sdengni cun ira omgni amadore,
S' el cor tu tien de marmo *et* no*n* de carne,
Se sei un ghiaccio al' ombra a tucte l' hore,
Se poco cara tien la vita mia,
Se rebella *e* inimica sei de Amore,
Onde vien donq*ue* tanta gelosia?

---

1 ſi *nach* vincie *gestrichen.* — 11 che e ſi dolce *auf Rasur, gleichzeitig.* — 19 *Hs.* dire. — 24 eſt *übergeschrieben.*

Che se fosti ale man d' un signior ma*n*gnio,
Non usaria ver te tanta fulia.
Chè merite un gran Cesar p*er* compangnio,
Ch' ai a dolerti dela rea fortuna
Ch' ad altri tocche sì nobel gnadangnio;
[60 v.] Ben te volse la faccia calva et bruna.
O mondo ceco, come fia el giusto
Ch' el gode te, ch' al mondo sei sol una
Che p*er* beltade *et* p*er* sangne vetusto,
Per animo, p*er* senno *et* p*er* valore
Meritave l' anello d' omgnie Augusto.
Io non potrebbe haver magiore honore,
Non s' el mondo me desse el suo tributo,
Che d' esser, come io so, tuo servitore.
Et se da te non son pur recevuto
Che basso servo io sia a tanta alteza,
Ben tel *con*fesso ch' el no*n* è devuto.
Ma tu me scacci sol p*er* tua dureza
Che la natura tua omgnior la i*m*petra,
Che pur costum è contr'a gentileza.
Quella felice *et* venturata petra
Dove siedi talor p*er* tuo riposo
Doventas' io, com' el pensier lo impetra!
Ma vedissimi lì lo indengnio sposo
Ch' io fossi toccho dalo honesto gre*m*bo,
Ch' el deventaria ben can rabioso.
Ch' io toccharia tremante, oimè, q*ue*l lembo
De cui pur ragionando vengnio meno,
Et dove col disio hora me ingrembo.
Chè, essendo pisto da q*ue*l dolcie seno,
Saxo felice io seria più che humano,
E' l geloso p*er* dolglia veria meno.
Foss' io quel guanto ch*e* ala sancta mano
Se fa ligiadro, albissimo *et* gentile,
Che q*ue*lla strengerebb' io pur pian piano!
O quella sete la quale hor tu file,
Dove*n*tass' io, *et* foss' io poi tirato
Dai lunghi deti morbidi *et* soctili!
[61 r.] Quanto serebb' io nel mondo ben nato,
S' io deventassi el panno ch*e* ti copre,
Et teco socto lui posto i*n* aguato!
Ch' io siria mo' disocto *et* mo' desopre
Et diriati: „Fra noi sia questo pacto

---

1 *Hs.* de *mit Punkt unter* e. — 9 de *von* beltade *übergeschrieben.* — 17 *Erst* 9feſſe. — 20 coſtume *über gestrichenem* e q̄ſto. — 23 *Hs.* comel el, *ersteres auf Rasur.* — 34 *Nach* e *ist* ſoctil *gestrichen.* — 42 *Vor* diſocto *und vor* deſopre *je ein* il, *jedesmal mit zwei Punkten unter den Buchstaben.*

Ch' io ricuopra poi te, se me descuopre."
O paradiso mio, che guatto guatto
Stariami lì *in* stato glorioso,
Cum un beato io non faria baracto!
Ben me serebbe el mondo *in*vidioso,
Ben gli virebbe voglia d' impiccarse,
Se poi lì ce vedesse el tuo geloso!
O cruda donna dale voglie scarse,
P*er*chè no*n* me concedi tale aguato
Ch' i vorebbe *in* eterno mai levarse.
Et se presumptuoso qui son stato,
Chè ben so io, o donna, ch*e* t' offendo,
Deh, haggie el mio disio qui p*er* scusato.
Perchè son fuor de me, et talor p*re*ndo
Costum de desp*er*ato, et, reveduto
Poi il mio fallo, me stesso rep*re*ndo.
Che troppo scustumato qui son suto,
Da tua beleza *et* da mia *in*gorda voglia
Et da 'ltrui gelosia è proceduto.
Perchè quel tal ch*e* cun virtù s' amoglia
Poi geloso ne sia, aconveriase
De farlo poi col ver morir de doglia.
Lui, fortunato al mondo, tristo stiase,
Che non gli aproda la sua gran ve*n*tura,
Et semp*re* del suo bene doglia diase.
Io pianger voglio la mia gran sciagura,
Che amo *et* mai no*n* sp*er*o esser amato
Da così bella *et* dengnia creatura.
[61 v.] Et per altrui io porti el cor piaghato
Senza speranza, *et* altri poi te ghoda.
Ben porto qui la pena del dannato!
Altri che tu non voglio già ch*e* m' oda,
Perch' el ne pigliaria troppa alegreza.
Voglio che de paura pur se roda,
Et non glie faccia pro tanta dolceza.

Sciguita el terzo cap*itu*lo deli tre dela p*ro*va de mes*er* F.

SE te vedesti, come te veggio io,
Incomenzando dala fronte bella,
Teristi el fiero cor ver me più pio.
Se te vedesti poi ciaschuna stella
Cun la ladra popilla, el sguardo honesto,
U Dio i suoi secreti ce revella,
I mezi cerchi negri facti a sexto
Che i belgli occhi incoronano ambedue,

7 poi *auf Rasur.* — 10 Chi *bis* maj *auf Rasur.* — 25 ſemp̄ *bis* bene *auf Rasur.*

Soccor*r*eristi el servo tuo più p*r*esto.
Se poi vedesti nelle guancie tue
Le rose che fuor colte i*n* paradiso
Et posti lì p*er* man degli angiol sue,
Tu vederisti lì ciò che m' ha anciso.
S' el profilato naso ancor vedesti
Et l' alegreze ch' *e*scon del tuo riso,
Certanamente ancora scorgeresti
Le meraviglie de Dio om*n*ipote*n*te
Et forsa più pietà de me haresti.
Se te vedesti gli albissimi dente,
Composti cu*n* tanto ordine *et* chiareza
Che carbon son le perle d' orie*n*te,
Et anch*e* q*ue*lla debita roseza
De' labra tuoi ch*e* l' a*n*i*m*a me i*n*vola,
Che mi dan col pensier tanta dolceza,
[62 r.] Onde escie savia *et* sancta omgnie parola,
Forsa me haristi poi qualche pietade.
Se te vedesti la candida gola
A cui io portaria men lialtade
Che fiero veltro ad una bianca cerva
Quando p*er* fame è pien de crudeltade!
Et se la ingorda voglia è qui proterva,
Che forsa el dicer mio no*n* ti *con*sona,
Perdona al' alma d' Amor troppo serva,
Anze, madonna, a te stessa p*er*dona,
Ch' è magior tua beltà ch*e* la mia brama,
Onde el protervo disio s' acagiona.
Se merita la morte chi troppo ama,
Che merita colui che odio porta?
Non ti fia el mio morir honor nè fama,
Sì che, s' el fragil cor mio non supporta
L' infinita beleza del tuo volto,
Conviemmi dir qualch*e* parola torta.
Et s' el veder de te stessa t' è tolto,
La mia facta doglienza veggio ch' *e*ra
Ingiusta, el veder falso, el disio stolto.
Anze, fugge lo specchio *et* l' acqua mera
Et non volere in essi mai specchiarti,
Aciochè mai non veggi la tua cera,
Perchè poresti de te i*n*amorarti,
Et deverebbe a te come a Narciso:
Poristi in un bel fior poi transformarti.
Et io dal' human mio seria diviso
Et cangiaria come Eccho la mia forma,

3 *Hs.* cheri. — 5 li *übergeschrieben.* — 8 *Hs.* Certamente. — 25 *Hs.* de *mit Punkt unter* e. — 31 ne *vor* honor *gestrichen.* — 33 viſo *vor* volto *gestrichen.* — 35 *Hs.* the *mit Punkt unter* h.

Ben ch' el tanto dolcie del tuo riso
In statua de saxo mi transforma.
Om*n*e tua beleza è fura *et* ladra,
Da q*ue*lle che tu vedi hor te ne informa:
[62 v.] A quella man gentil bella *et* ligiadra
Ch' el mio cor strecto tiene i*n* poco loco,
Et al pe piccollin ch' el taglia *et* squadra,
Al' altre me*m*bra tue che spesso i*n*voco,
Visibile a' tuoi occhi *et* non a' miei,
Onde nascie al disio el mortal foco.
Tu poi veder q*uan*to bella tu sei
Poscia nel viso tuo, et lì ti prenda
Pietà degli aspri gravi *et* duri homei.
Dio voglia che mia lingua no*n* t' offenda
A dicer men che poco, tanto è el vero,
Ma el bon voler la tua gratia me renda.
Lingua mortale dir no*n* pò lo intero,
Chè non ci agiongie la mortal scienza,
S' ella non vien de su dal som*m*o impero.
Chi diria el senno *et* q*ue*lla sapienza
Che fa le tue parole ponderose,
Ciaschuna p*re*ngnia d' omgnie gran sentenza;
Et l' intellecto alzato al' alte cose
Che vede q*ue*lle, el vero *con*templante,
Ch' a tucto l' alt*ro* mondo son nascose.
Excepto i*n* una è fortemente errante
Et erra forte i*n* la dericta via
Che no*n* cognioscie amor nel suo ama*n*te.
Quella Aura al mondo portò el grido pria
Dela più bella, più ligiadra *et* saggia:
P*er* te sua fama homai obscura sia.
El tuo gran p*re*gio tanto el suo vantaggia
De beltà, de sapere et d' alto core
Quanto 'l sol fa le stelle ch*e* le raggia
De più chiareza *et* de magior valore.
Chè porti d' omgnie gentileza el grido,
Se non sol pecche che te mancha amore.
[63 r.] Per tua nobelità dir mi *con*fido:
Chi vole esser gentil nel villan mondo
Basta che nasea i*n*nel seggio de Nido.
Io parlo *et* i*n* tua vece me respondo.
S' el non ti piace ch' el pianto io renovi,
Danne la colpa al tuo viso giocondo,
Agli occhi tuoi che sì suavi movi.
Sì che, s' io vado sempre lacrimando,
Tu p*er*chè vai cun sì pungenti chiovi
Omgniora el cor del tuo servo ferrando?

---

13 *Hs.* pieſta.

In questo XXI capitulo aspectando meser F. et meser G. che lo illustre S. meser Federigo la sententia daesse, et la signioria sua gli agrava che facciano un' altra volta prova dela loro virtude, perchè in sula prima prova sonno andati de paro.

NOn era el suono degli ultimi acenti nella lingua del dolcissimo poeta quietato, che tucti generalmente cun solazevole parole cominciarono asieme a ragionare et a contendare, ciascheduno volendo octinere che vinto et superato havesse el suo, come fare si sole, quando l' affectione l' animo altrui occupato ritiene. Onde per tale varietade et contesa l' aere pieno del' alto bisbiglio resonando, respondeva dale circunstante concave parte l' amorosa de Narciso. Tucta hora desiderando aspectavano de udire la sapientia che innel suo aspectato giuditio mostrasse el prestantissimo signore. Et poi che l' auctorità de tanti savii per se stessa puse tra loro el debito silentio, et quietato el partiale mormorio, adirizato [63 v.] innel viso del preheminente giudice lo sguardo et lo audito, ciascheduno sperando essere dala parte vincitrice, et per lungho spatio in tale taciturnitade demorando, preso cun summa gravità et modestissimo lo idoneo tempo, suavemente, da principio cun suono basso, incominciò la savia boccha del giudicante così a dire: „O prestantissimi poeti, chiarissimi occhi dela elloquenza vulghare, o datori sommi dela dolcissima doctrina materna, o insingni et gloriosi cantori, per cui gli amorosi cuori nelle vostre gratiose lecture consiglio et aiuto prendono a tucti loro bisogni, che per li vostri savii dicti utilissimi exempli prendono li bisogniosi amanti per le gratiose lecture di vostri dolcissimi libri, se giunghono le incaute et fugitive giovane, et quelle dalo exoso consiglio dele invidiose vecchie si rimovano et rapisconsi dai chiusi chiostri dei timuti patri: per voi se aprono li chiavati usci ali disiderati piaceri de focosi amanti; per lo vostro consiglio se mutano in fratesche cappe li aurati vestimenti per fare senza sospecto i disiosi amanti congiunger li quali se fanno intreppidi denanze ale lunghe sanne de latranti cani; per voi se gionge et ghabba meritamente la trista gelosia; per le vostre dolcissime parole si vincono le astute, le gelate et fiere donne dala despietata madonna del signore mio infuori; per le vostre dolcissime [64 r.] lecture Italia bella, viridiario et unico splendore del mondo, cun la sua fiorita gioventudine spende el tempo cun summo dillecto et gran piacer, la quale gioventudine denanze al tempo vostro senza consolatione alchuna torpente et otiosa il suo tempo trapassava; per voi, gratiosissimi poeti, si fanno astuti et docti i pubescenti giovani innel rengnio de Amore; per voi impara de dire il muto amante; per voi ello audatia, ardire et animo prende; per voi s' apre

19 *Hs.* ydeneo. — 30 *Hs.* picerj. — 32 ſi *von* diſioſi *übergeschrieben.* — 44 ello *am Rande.*

le sorde orecchie dela caste giovane; p*er* voi i feriti cuori pre*n*dono suave medicina; p*er* voi se liniscie om*n*e a*nimo* più fiero; p*er* li v*ost*ri decti i*m*para*n*do *et* redice*n*do s' impino i cuori d' infinita dolceza; p*er* voi si fa *con*stanti inneli casi aversi l' uno *et* l' altra amante; p*er* voi s' emparono gli amorosi i*n*ganni da' statuti de Amore *con*sentiti *et* p*er*messi; p*er* voi l' acerba morte cun più lieve desperatione (oimè!) se sostiene *et* supporta; p*er* voi finalm*en*te s' empara ciò che le amorose legge vogliono *et* coma*n*dano. Cun li suavissimi v*ost*ri savii docum*en*ti ciascheduno de voi, fonte dolcissimo de suavissimo licore, irrighate tucto lo amoroso rengnio, honorevoli amantissimi miei. Voi me havete de tanta suavita novam*en*te cun q*ue*ste vostre recentissime opere i*m*proviso decte il core repieno, che quasi p*er* sup*er*chia dolceza apena se sostiene ch' *e*l non se speze. Et le mie actente orecchie han*n*o tanto de stupore porto ala m*en*te ch*e* trema, [64 v.] che senza i*nter*vallo de t*em*po rihavere no*n* mi posso. Et ap*re*sso meraviglia anche me porge la eq*ua*bilità del· v*ost*ro dire, chè certam*en*te me pare che i*n*nella dolceza, innelle sententie grave *et* nella utilità del bisognio altrui siati de paro andati a tocchare el palio dela mia loda. Et sì innello i*n*terno mio giuditio sta la trutina de q*ue*sta belanza dricta senza fare sengnio essere più de là ch*e* di q*ua* acta a pigharsi, ch' io p*er* vole*r* el dricto giudicare chiederei da altrui giuditio essere *con*sigliato, sì che non meno a me ch*e* a voi huopo seria nuovo *con*sultore innella causa vostra a possere io dechiarare chi sia stato innel suo argum*en*to più p*re*stante, che, abagliato nella equabilità de v*ost*ri decti, altra sente*n*tia abisogniaria che illustrasse la mia.

El p*ri*mo de voi sì bene seppe porgere *et* demostrare el bisog*no* del signore mio, *et* sì fo observantissimo dela thema data, *et* cun tante belle *et* vere ragione ha toccho *et* p*er*cosso el core de q*ue*lla i*m*pia *et* crudele, cun tanta dolceza dela sua ben co*m*posta prosa, che non so io che più ultra nè meglio havesse possuto dire el figliolo de Venere cun la lingua de Mercurio, nè si li posesse agiunge*r* nè scimare p*er* la me*n*te dela dea Pallade, sì che i*n* optima parte del mio giuditio ripono la sua be*n* facta prova.

Voi, chiarissimo *et* melifluo poeta mes*er* Franc*esc*o, dolcissimo maest*ro* mio, similem*en*te i*n*nele v*ost*re rime cun tanta facundia *et* dolceza havete bussato *et* bactagliato el fiero *et* ferreo core [65 r.] de q*ue*lla impia madon*n*a, che q*ue*llo de Cerbaro si serebbe humiliato, che le vostre parole harebbero havuto forza cun la sua melodia, cum li argome*n*ti probabili fare discordare a Sissipho la sua pena. Et tanto cum la verità chiara havete dato da pensare ala cruda mente, che l' ingniora*n*za non la

1 caſt *vor* ſorde *gestrichen.* — 7 *Klammern in der Hs.* — 11 *Hs.* honoroueli. — 13 *Hs.* che voi quaſi. — 24 *Hs.* vooj.

porà mai rendere nella trista vecchieza excusata che, havendoli voi sì ben chiarito *et* delucidato el suo grande errore, ch*e* a t*em*po pentire se ne puote, che, non lo facendo, qua*n*do vorà *et* non porà, poi fia dubbio ch*e* di doglia meritam*en*te no*n* se ucida. Assai più alora el recordo dele v*ost*re ragione l' affliggeranno ch' *e*l dolore del suo tardo pentire. Et le suavissime vostre rime sì grate fiano ale savie orecchie del signore mio, ch*e* sì bene han*no* saputo dire le sue ragione, che p*er* v*ost*ro amore, p*er* ess*er*e io el vost*ro* divoto, la sua gra*tia* in me già posta non senza i*n*vidia de molti virà de giorno in giorno cresciendo. Et porto hanno al suo aflicto core se non salutifero, almeno refregerativo *con*forto. Et quale Amphion *et* quale Orpheo cun lo loro cavato lengnio più dolcem*en*te cantarono mai che se habbia hora facto la v*ost*ra lingua de mele *et* de manna piena? Se non che loro hebbero cosa possibile *et* tractabile a vincere, *et* voi no*n*. Chè più possibile fia a revocare dal reng*no* di morti uno relighato spirto et a fare saltare le p*re*te p*er* se stesse sopra el surgente muro, che torre via la gelata neve dal core de q*ue*sta bella don*n*a. [65 v.] Che se medicina de Esculapio, incanti de Medea o scongiuri de Erithon cruda posessaro have*r* luoco ad humiliare el fiero pecto, so io bene ch*e* non menore forza harebbero le v*ost*re rime a farlo. Sì ch*e* di tanta alegreza *et* giocu*n*ditade i dolci dicti v*ost*ri rempiti me hanno le orecchie, la m*en*te *et* el core, ch' io no*n* haria lingua che dicesse che Apollo cun la sua testudine *et* cu*n* lo tenore dele sue Muse meglio nè più dolcie di voi havesse possuto cantare, p*er*chè la sua Dampne no*n* se fusse i*n* lauro *con*versa. Et p*er*ciò el v*ost*ro paragone p*er* se stesso molto se magnifica innella opinione dela mia m*en*te.

Ma, p*er*chè le exp*er*ien*t*ie hanno sì de paro giostrato, non ardisco vantaggio dare a veruna dele parte. Unde, poi che sì de paro andati sete col v*ost*ro examino, giudicaria cum lo v*ost*ro buon piace*r* che un' alt*ro* ne facesti; et cu*n* v*ost*ri mirabili i*n*gengni tentasti un' altra volta la loro excellenza. Che p*er* gram facto io teria ch*e* ala seconda prova non se scorgesse qualch*e* vantaggio, *et* ch*e* qualche varietade non se manifestasse agli occhi miei. Piacciave adonq*ue* recominciare, non mutando el nobele subgecto, quale so ch*e* più non poria piacere che se piaccia al mio terreno divo. Et anch*e* tale tema p*er* la sua p*re*stantia adiuta molto el v*ost*ro stile. Et voi, mes*er* Gioh*anne*, poeta [66 r.] dolce *et* gratissimo, sì come p*ri*ma come*n*zasti, a guisa de buon guerrero, hora anch*e* recominciarite."

In q*ue*sto cap*itu*lo XXII aceptano el secondo duello li doi poeti, *et* meser Gioh*anne* se aparecchia a dire.

---

1 excuſata *übergeschrieben.* — 7 ſauie *übergeschrieben.* — 11 *Hs.* ſalutifera.

PLaudenti *et* lieti ni giocundissimi aspecti molto più che prima se demostraron denanze al preheminente giudice li apparechiati prelianti, intrepidi *et* securi al recominciato duello, armati del' arme invincibile dela lingua, *per* cui si sonno li prefati poeti in tanta fama sublimati. Et ben che li gloriosi circunstanti qualche sengnio nelli loro erecti visi de mala contenteza *per* la non data *et* retardata sententia facessaro, pur quella in favore dela sua parte ciascheduno aspectando, nè biasimando anche el savio preso partito, le orecchie porsaro actenti al primo dicitore. El quale cum altiera voce cusì recominciò el secondo sermo:

Questo XXIII° capitulo contiene la prova seconda de meser G. Boccaccio sopra la tema usata.

FOrse cun lo profondo vedere dela vostra mente, savia „madonna, ben che hora forte ingannata sete, tale volta voi [66 v.] stessa recercate dicendo: „Se questo mio divoto apertamente vede *et* chiaramente cognoscie ch' el stare senza amore *et* senza li gratiosi disiri trapassare la vita mia intendo; s' el vede che la mia voglia stia verso de lui più gelata che non stanno le spalle del' altissimo Montecorno al tempo che la capra del celo si toccha cun lo sole; s' el vede che ad amare me se perde lo amore, il lungho studio *et* il tempo, *et* che le sue parole *et* le sue fatiche se ne porte el vento, a che pur dietro va elgli a volere giongere me *per* retenerme innelle vaghe sue volglie, che innel contrario corso ho volto *et* disposto il mio obstinato passo? Chè prima le velocissime aure siranno dagli alti monti trapassate innel loro volo, ch' el suo zoppo pensiero il mio alato giungha. A che pur se mecte ello *per* camino che non rihesca *per* fornire lo impossibile vlaggio suo? Omgnie cosa vincie la obstinata voglia, che non tanto altro, ma il pensiero terò sempre de ferro.

Che se lui *per* sua divisa la corda reducta indissolubile nodo ha presa, che credo voglia significare che a mia petitione quello nodo il suo core leghato *et* strecto tengnia *et* terà senza fine, *et* però la corda è senza i capi suoi, dico che stiase lui leghato a suo modo, nè mai si discioglia, se più gli piace. Chè io libera *et* disciolta stare mi voglio dai lacci de amore, *et* godere in eterno la libertà mia intendo. [67 r.] Et anche più propia divisa ha preso el suo diamante, che credo che lo voglia resimigliare al core mio. Ma tanto più duro ch' el diamante è il mio core, quanto pur è possibile che si rumpa el diamante, ma non così el core mio. El quale nè *per* forza nè *per* froda,

---

16 diuoto *übergeschrieben.* — 18 ĩtendo *übergeschrieben.* — 32 ſença capi *gestrichen nach* corda. — 33 amia petitione *am Rande.* — 40-41 *Nach* tanto *ist drübergeschriebenes* ello *und* e *gestrichen, nach* diamãte *ein* ch *und* nõ e et piu ſorte, *die beiden letzten Worte auf Rasur*; e il mio core *am Rande*; *nach* q̃to *ist* q̃llo *gestrichen*; el diamãte *übergeschrieben.*

non p*er* p*r*eghi, non p*er* straccha, non p*er* virtù de herbe, de prete o de parole, nè p*er* sangue de bructo animale mai frangere nè mollificare se potrebbe, come possibile se*r*ia de fra*n*gere el diama*n*te. A che cerca elgli, q*ue*sto mio servo, la sua fresca *et* bella giove*n*tudi*n*e cun tanto p*er*dime*n*to di t*em*po, sì mal disiando, farla i*n*darno trapassare? Già no*n* è elgli dala natura nè dala fortuna i*n* sì bassa *con*dictione posto, che altr*a* donna ch*e* me legerm*en*te atrovare no*n* possa. Crede elgli ch' el mondo sì picolo tengnia el suo orizonte, ch*e* cosa grata agli occhi suoi trovare non debba se non sol me ch*e* non pò have*r*? Credi elgli ch' *e*l mondo non se extenda più ultra che q*ue*lla casa ch*e* me albergha, el p*er*chè, de me p*er*duta la sp*er*anza, la *con*vengnia de tucte l' alt*re* p*er*dere et me p*er* forza *con*venire amare? Lunghissimi son*no* del mondo li suoi *con*fini, *et* ad omgne passo è copiosa la terra de belle citade piene de belle giovane *et* non scarnate, come sono io, nè de crudeltade piene, ma ala sua deng*na* condictione le più salvatich*e* demestich*e* si li faranno, *et* le più aspre piacente. A ch*e* pur cu*n* suo vano pe*n*sero a lui *et* a me porge q*ue*sti affanni? Q*ue*sta sua gratiosa Parthonope più ch*e* in tucte l' alt*re* pa*r*te del gran mondo ha la natura semp*re* *et* hora [67 v.] più ch*e* mai facta habundante de gram numero de belle *et* piace*n*te donne che molte ce ne sonno ch*e* torriano la vista ale antich*e* nimphe. Perchè non piglia ello una de q*ue*ste ad amare? Chè non dubito che q*ua*le più bella se tiene più che lui q*ue*llo de lei harà caro el suo amore. Che pur tolglie a vincere me, ch*e* più tosto le ignude donne vinceranno gli altissimi mura de Castellonuovo defesi da homini armati, che me non vincerebbe lui cun tucto el suo ex*er*cito. Voltesi atorno a q*ue*sta sua bella *con*trada ladove più gratiose sonno le donne che i*n* Cipri; non giongha più t*em*po al perduto; no*n* retente più possere have*r* da me dele stelle del' altissi*mo* celo; non creda più ala vagha voglia che lo pascie de vana sp*er*anza et pona in pace, lasciando me, il suo *et* mio disio *et* cun altri acquisti el t*em*po p*er* lui hora sì aceptevole *et* p*er* adietro i*n*consultame*n*te p*er*duto! Cun altre pona i*n* bando le lacrime *et* i sospiri; cun altre aquete li suoi caldi disiri; cun altre tengha i*n* pace le mutue voglie, chè magiore discordia non tengniono l' onde là sopra a Caribdde, che il suo ardente fuoco *et* la mia gelata neve tengnia noi. *Et* cusì lui se vivirà servo de Cupido, *et* io nimpha (non p*er*ò come Calisto) vivirò s*er*vo dela mia Diana. Et tu, som*mo* Giove, q*ue*sto ch*e* io imaginando vado *et* cusì meco parla*n*do, come la mia mente el pe*n*sa, il core me lo viene dicta*n*do, *et*

3-4 come *bis* diamãte *am Rande.* — 5-6 ſi mal diſiãdo *am Rande.* — 7 *Aus* altra *ist* alt.a donna *gebessert.* — 13-14 et *bis* amaẽ *am Rande.* — 25 ra *von* hara *übergeschrieben.* — 41 viuiro *bis* diana *am Rande*; *dafür* delamia diana *gestrichen.* *Die Klammern in der Handschrift.*

la lingua el profferiscie, cusì ti p*r*egho p*er* la vagheza ch*e* tu pigliasti a prendere la forma del piacente toro p*er* soctoporti ala simplice giovenecta, p*er* lo piacere dele due duplicate nocte de Alchimena et p*er* q*uan*ti altri amori più ti piacquero mai, mectelo in core al disioso ama*n*te, falli pare*r* q*ue*llo ch*e* a me pare, ch*e* n*ost*ri amori siano disgiu*n*ti *et* ch*e* tanto ame lui [68 r.] me q*uan*to io lui, sì che in q*ue*sto dì si tolgha giù dela dura sua i*m*p*r*esa.“ Et altre cose oltra *et* più ch*e* le dicte, dolcissi*mo* mio bene, mi pare che tal volta le diciate ala mia i*n*divina mente. Et io, come homo posto *in* croce overam*en*te il collo socto el taglio dela soprasta*n*te spada posto, tremante le ascolto. Che se così fosse come fin qui in voce *et* vece dela vo*s*tra lingua ha parlato q*ue*sta sospectosa penna, valorosa madonna mia, che Dio el cessi, alt*ro* consiglio voglio che me sia dato ch' io cerchi de fugirvi, ch' io me sforzi de no*n* essere vost*ro*, ch' io cerchi altrui che m' ami, ch' io me sforzi de amare altrui *et* ch' io viva senza voi. Che allora che mi vengnia q*ue*sto pensiero in capo non pur tanto dala volu*n*tà consentito, ma dal primo moto apena lassato trapassare, adivengnia a me q*ue*llo che ale sorelle de Phetonte p*er* troppo pinge*r* adivenne che anche stanno sopra la riva del gran Po cun le treze sparte, *et* che alora sia de me q*ue*llo che fo del figluolo del tristo patre de Teseo lacerato dagli aspri tronchi, ma no*n* cun q*ue*lla gratia che virtù de herbe no*n* mi vaglia al repigliare del lacerato corpo. Che p*er* tale delicto ch' io te lassi mai, ch' io manchi mai de amarti, che mai lo amore se scieme, che mai lo amore no*n* cresca, ch' io mai p*er* te de morire manchi, non aspecto p*er* penetenza uno bechiero d' acqua fredda al tempo extivo.

Chè posto che vere fussaro le vo*s*tre ragione, ch' io no*n* le aprovo, ma poniamo ch*e* [68 v.] sì stolto io fossi che dicessi de vole*r* cercare alt*ro* amore ch' el vo*s*tro p*er* no*n* perde*r* el caro t*em*po, poi ch'el vost*ro* io non posso acquistare, doveristi voi crede*r* ale mie parole quale no*n* poriano e*sser*e se non fictitie, freneti*che* *et* vane? Non sapete voi che no*n* si piglia amore, p*er*chè si voglia, *et* molto meno se lascia? Non sapete voi ch*e* *in* me no*n* sta de fare testo i*m*possibile? Non sapete voi ch*e* amore se piglia p*er* ingniara sorte *et* p*r*eso non si lascia p*er* consiglio humano? Già non vi presi io ad amare dap*ri*ma, p*er*chè altri savio me ne co*n*sigliassi *et* dicessi: „Va *et* facti s*er*vo de q*ue*lla bella donna la q*ua*le è la honoranza dele madonne del mondo, *in* cui atrovarai tucte le beleze, tucte le virtude; tucti i celestiali doni, tucte le gratie.“ Chè nè altri nè io ad amare me sospinse. Che se per deliberato proposito

---

5 *Hs.* mectolo. — 9 dolcissiō mio bene *am Rande.* — 16 altruj *vor* mami *gestrichen,* ƶ *danach.* — 28 fredda *übergeschrieben.* — 37 me *über gestrichenem* voi.

fussi da me stato principiato el m*i*o amore, certo el seria più fictitio ch*e* vero. *Et* il mio amore è tanto verace, ch' io faccio q*ue*lla differentia da lui a q*ue*llo degli altri ch*e* dal fuoco vero al depinto, *et* crederei che q*ue*llo de Pirramo fusse ap*re*sso del mio uno amore freddo. Sì che nè p*er* ellectione de me stesso nè p*er* savio conforto altrui, non p*er* ira *et* desdeng*no* del dio Cupido, come già fece tale de celestiali dei, non p*er* vanaglioria dele vos*t*re excellenze de voi inamorando foi ferito a morte, ma veram*ente* fo factura deli dei ch*e* de voi [69 r.] me in*a*morassi. Indi nacq*ue* la cagione ch*e* io s*er*vo devenisse, che ne so buono testimonio de me stesso. Sì che i*n* mia potestà non è di tormi q*ue*llo che chi ciò che vuole pò me ha dato. Ch' io me persuado a creder*e* che p*ri*ma fo deliberata la fia*m*ma ch*e* hora me arde ch' io nasciessi a pigliarla. Et certo io no*n* debbo e*ssere* de *con*traria opinione che l' amorosa saecta fosse fabricata i*n*anze al nascie*r* mio. Imp*er*ò che i*n*anze al t*em*po che amore se scuopra a ferire el giovenile core, che la inexperta *et* fredda pueritia solo p*er* nome amore i*n*tende, i*n*gniorando i*n* tucto la sua quiditade, fin d' alora ch' io no*n* sapeva nè sapere posseva che si fusse q*ue*sto gran sig*no*re Amore, foi io, donna, dal vos*t*ro alto valore p*re*so *et* leghato. Et come *et* quando io i*n*laqueato fossi in l' amorosa rete, non me ne rech*e*dete se non q*uan*to de q*ue*llo dì innel q*ua*le nasciendo apersci gli occhi al mo*n*do. El p*er*chè sì tempestiva pressura, sì i*n*considerata, sì i*n*cognita fiam*m*a veram*ente* p*er* cosa fatale reputo. Fin da q*ue*lli teneri anni che sengnio io vi feci dela mia captura, che alt*ro* credere posesti voi, se non che p*er* vole*r* de sopra nelle giovenile m*em*bra i*n*trato fossi el frectelloso focoso? Fin d' alora m' acorsi io che innel prende*r* d' ele mia libertade me la p*er*decti, fin d' alora m' acorsi io e*ssere* p*er* vos*t*ra cagione felicem*ente* nato *et* assai più felice s*er*vo e*ssere* ch*e* libero c*un* la posessione de tucto el mo*n*do. [69 v.] Sì che, ben ch' io volessi al vost*ro* consiglio acostarmi *et* che i*n* me lo deliberasse *et* a me stesso io el giurassi, in vano aprovaria el v*os*t*r*o consiglio, in vano el mio volere, in vano li giuri, in vano omgni al*tra* mia fatica spenderia. Chè no*n* posso lassare q*ue*llo che non p*er* ellectione ma volere di potentissimi celi o p*er* natura p*re*si, ch*è*, credo, dale fascie entrò lo amoroso caldo i*n*nel tepido sangue. Che no*n* più tosto che ala descretione io apersi gli occhi, non più tosto fuora de pueritia uscito, che i*n* me se descoperse amore el quale i*n*nel giovenile core tanto t*em*po era stato i*n* aguato. Sì che, madonna mia, non si pò lasciare q*ue*llo che da natura viene. Chè come el ride*r*, el piange*r*, el stare, lo andare, el mangiare *et* simile cose dala natura procede, così naturalm*en*te son constrecto ad amare voi. Et credo che fin dala culla la p*ri*ma parola che fusse *con*sentia ala mia bal-

---

3 *Nach* dal *ist* depinto *gestrichen.* — 12 chi *übergeschrieben.*

butie*n*te lingua seria stata: „Servo son nato dela mia madonna.“ Ma la natura p*er* reverentia del som*mo* Giove a cui se aspecta li miraculi fare *et* non a lei, non lo volse co*n*sentire. Assai meravigliosa cosa fo che io sì tosto cominciassi, che de gran t*em*po i*n*anze ch' io vi ne facessi seng*no* Amore me astringeva ch' io vi lo palesassi. Ma la reverenza *et* la vergog*na* teneva el freno i*n* boccha ala giovenile brama p*er* non cominciare a p*er*dere el credito cu*n* voi, p*ri*ma ch' io lo acquistassi. *Et* similm*en*te io p*re*meva l' amorosa doglia p*er* no*n* vi dare da ridare, essendo io sì fanciullo, p*er* q*ue*llo ch*e* hora me fate pia*n*ger. [70 r.] Et lassiamo stare che hora io vi lasci che amore cun tucte le sue forze me vi tiene strecta *et* leghata innel mio core, *et* che la fiam*ma* se retrove i*n* augum*en*to magiore: ma, quando io serò de anni habundevole *et* carco, non se alentaran*no* le catene, ch*è* non hanno capo le mie fune che p*er* devisa io porto, *et* no*n* sciemarà la fiamma. Et p*ri*ma lasciarò fuora del corpo andare inni campi elisei l' anima vaghabonda a retrovare la mal consigliata Didone, ch' io dia lice*n*tia alo amore tuo. Et dapoi, se delà, come se dice, se retengono le amorose cure, non lassarò io mai i*n* *e*terno le miee. Sì che, se tu vuoli, crudelissi*ma* madonna mia, ch' io non t' ami, fam*me* renasciere, ma d' altra natura sia el secondo nascime*n*to ch' el p*ri*mo no*n* è stato.

Nella nost*ra* vecchieza la vista mia porà ben cangiar la forma, ma la vostra non apparerà mai meno bella agli occhi miei. Perch*è*, tal q*ua*le amore sculpì daprima innel mio core la vostra i*m*magine, p*er*chè fo la stampa et*er*na, eternalme*n*te ve resguardarò giovane, bella, valorosa *et* saggia, nè p*er* t*em*po, nè p*er* alt*ro* accidente trasformata apparerite agli occhi miei. Che se la v*ost*ra sembianza serà anticha, el mio fucile giovene farà il mio fuoco omgnor parer più recente *et* novo. El t*em*po, che dicete ch' io perdo, confesso che più utileme*n*te spende*r* ambedui el porim*mo*; ma io, essendo ali servitii posto de sì valorosa madonna, utileme*n*te lo acquisto. Et più nobele tengnio che sia il mio gnadang*no* a non cavare fructo de q*ue*sto bel t*em*po che sì in vano trascorre, sol repensando [70 v.] essere servo de voi, ch' el guadangnio de q*ua*lunq*ua* che più felice viva del suo amore. P*er*chè verame*n*te io tengnio ch*e* voi siate la honoranza dele madon*ne* *et* che voi siate sola senza para. *Et* dovendone io have*r* alchuna, chè male pò passare senza amore la dillicata giove*n*tudi*ne*, p*er*chè no*n* debbo io volere più tosto have*r* p*er* mia madonna la regina del' alt*re* madonne che veruna dele soctoposte? *Et* p*er* perde*r* io la sp*er*anza de have*r* q*ue*llo che p*er* altri più se disia *et* cercha, in me voglio che q*ue*sto sia la menore parte, et la magiore ch' el mondo sappia ch' io vi sia servo. Et che *con*siglio adonq*ue* seria el

---

20 *Hs.* iterno. — 29 aparerite *am Rande.*

vo*st*ro ch' io lasciassi la luce del mo*n*do, la madonna del' altre madonne, *et* andassi ad invilirmi? Chè me i*n*viliria, s' io ben fussi facto signore del' altre tucte, mancando d' e*sser*e vo*st*ro servo, che più glorioso stato no*n* posso have*r* ch*e* di mantenermi nela vo*st*ra servitudi*n*e più honorata de qualu*n*qua signioria, sì che male consiglio me daresti a lasciarve. Et come haristi voi p*er* bene, se fosti accesa de q*ue*lla vera fiam*m*a che sono io, ch' io vi dicessi: „Partitivi da me, madonna, *et* cercate uno altro amore?“ Certo, strania cosa vi parerebbe. Et no*n* so de voi, ma de me dirò che, pur q*ue*sta cosa i*m*maginando, no*n* ho dram*m*a de sangue i*n* vena ch*e* no*n* treme, nè spirto che de respirar non manchi. Pensate che adveria, si me lo dicesti non tanto che me lo *con*venisse fare!

Belle *et* ligiadre son*n*o le giovene donne dela tua *et* [71 r.] mia citade, gentile *et* vaghe sì come tu me dice, et forsa ch*e* essere poria che qualch*e* una il mio amore no*n* recusasse, *et* che lei farebbe me deng*no* del suo. Ma dal canto mio serebbe ella ingannata, p*er*chè el mio amore no*n* poria essere se non simulato *et* senza fede. La quale, p*er*ch' io la ho data a te, non la poria io dare ad altrui, *et* la fede vene a dire la mia libertade, chè, s' io son tuo p*re*gione, non ho libertà fare de me alt*ro* *con*tracto. Et teco la mia fede è dela natura del voto che si co*n*viene observare. El voto mio ch' io ho facto è d' essere semp*re* tuo *et* no*n* mai d' altri. Onde io non posso dare ad altri la cosa ch*e* è vostra, nè voi me possete recusare, p*er*chè q*ue*sto *con*tracto viene dai celi. Non possete *con*trastare cum i fati. Non s' el tornasse Hellena, p*er* la cui beleza fo destructa Troia, non se Venere, che è dea, mi se volessaro dare *et* porse ciascheduna in mia servitudi*n*e, come io me son posto ala vost*ra*, che p*er* perdare uno vo*st*ro sguardo io lo facessi mai. Io teria tucto el mondo vile om*n*e volta ch' io no*n* tenessi voi cara. Quando io non fussi dengnio delo amore vo*st*ro, voglio io essere a tucto el mondo i*n*dengnio. Nulla possederia l' animo mio, quando senza voi io fossi facto posessore de tucte l' alt*re* belle. [71 v.] P*er*chè, repensando have*r* loro in vece de voi sola perduta, pur smarita, tale recordo *et* pensiero teria semp*re* viva la mia morte. Nè veruna loro beleza guataria mai che, recordandomi dele vost*re*, non me paresse have*r* inanze agli occhi q*ue*lle degli angioli negri, et che, tale beleze resguarda*n*do, odiare loro non mi facessiro. Sì che, qua*n*do fusse possibile, come no*n* fia, ch' io lassassi voi *et* prendessi altrui, s' io volessi e*sser*e liale, come altram*en*te no*n* saperia io essere, abesogniaria ch' io dicessi ala soprap*re*sa donna o a più ch' elle fussaro: „Io vi tolgho cum condictione *et* pacto che da me voi siate mortalm*en*te semp*re* odiate.“ Et a voi diria: „Madonna eterna del core mio, io vi lascio cum con-

---

30 voſt^{a} *am Rande neben gestrichenem* tua. — 41 ſuſſe *am Rande.*

dictione *et* legge d' essere vos*tr*o più ch*e* p*ri*ma fino ala morte *et* depo' q*ue*lla fino al dì del giuditio *et* più oltra ch*e* lo eterno, se non me sarà co*n*tradicto."

Hor dativi donq*ue* a sperare, vita del core mio, ch' io no*n* ve ami p*er* no*n* amare voi me, o ch' io vi lasci p*er* vostri sdengni *et* ire. Chè, q*uan*to più li vostri torvi occhi me desfidaran*no* de morte, più lo abarbacato amore vos*tr*o innel profondo del mio core mecterà le sue radice. Solo de q*ue*sto nost*ro* angoscioso stato me recrescie p*er* voi stessa, p*er*chè a pe*n*tire ve ne havete che serite sa[72 r.]via del senno dasezo. Et p*er*chè el pe*n*time*n*to serà senza restoro, a pianger havete el male cog*no*sciuto *et* peggio speso tempo che sì bello *et* sì acepto, se savia fosti, hora vi s' aparecchia. Adimandatine al lume del vos*tr*o i*n*tellecto, se le mie parole meritano fede, che aspectate el remedio dela trista vecchieza *et* aspectate el volere p*er* no*n* possere poi. Chi lo conoscie meglio de voi? P*er*chè bisognia ch' *e*l meno savio vi ne co*n*sigli quale strania fantasia vi ritiene? Consigliativi col senno vos*tr*o *et* il fedele recordo del vos*tr*o servo non sprezate, fondato sopra el bene comune. Meditate la vos*tr*a giove*n*tudi*n*e, bene transitorio, labile *et* caduco, et riguardate la soccisa rosa i*n* q*uan*to breve spatio cangia sì bel colore, *et* tale exe*m*pio vi sia buon consigliero. Et possetine ancora adimandare *con*siglio al' alt*re* belle, *et* atrovarite ch*e* savie sono *et* non aspectono de pe*n*tirsine mai come voi. Et stativine almeno al *con*forto ch*e* vi ne dà la gelosia del vos*tr*o marito. Ch*è* p*er* vendecta dela vos*tr*a i*n*giuria, p*er* lo suo gram torto, solo p*er* q*ue*sto amare voi stessa più vi doveristi, poi ch*e* ve è dato giusta cagion*e* da farlo vero geloso, poi ch*e* tanto da lui ne havete q*uan*to se la gelosia venisse da vera cagione. Consigliativi uno poco cu*n* le vos*tr*e beleze che piangere dì *et* nocte doverebbono la dureza del vos*tr*o core che no*n* son*no* a q*ue*sto [72 v.] fine postese nel bel viso. Voletele voi senza fructo rasegniarle ala dolente vecchieza? Chè q*uan*to più belle sonno de tucte l' alt*re*, meno le doveriste lass*are* stare sterrile *et* perdute. P*er*chè credete voi ch' *e*lle ve siano state date? Che recheggiono elle? Quale è de loro el debito fine? Seria el mai, p*er*chè havesti ad essere p*er* q*ue*lle inimica de amore, overame*n*te ch*e* p*er* quelle haveste ad essere homicidiale a colui a cui loro tanto piacciano? Seria el mai ch*e* la vostra credenza fosse sì piena de errore ch*e* voi non fusti certa ch*e* le vost*re* beleze ava*n*zass*ero* q*ue*lle de tucte l' alt*re* q*uan*to el bel oro ava*n*za la schiuma del greveggiante piombo? Seria el mai ch*e* la gelosia del vos*tr*o marito havesse el vos*tr*o specchio facto bugiardo ch*e* no*n* vi rendesse più celeste ch*e* humano el gratioso viso, overame*n*te ch*e* esso specchio vi transmutasse le vos*tr*e beleze p*er* non essere cagione dela mia morte, aciochè, de me

---

2 *Nach* più *Rasur.* — 5 voi *übergeschrieben.* — 11 ſenza *am Rande.*

dove*n*dovi voi i*n*amorare, vi ne i*n*[a]morasti de voi stessa, che, no*n* atrovando ale vos*t*re beleze meritevole amante, voi sola dengnia de loro desse vi i*n*namorasti? Seria el mai ch*e* q*ue*l vetrio dal vos*t*ro marito fraudato fosse stato p*er*ch*è* più diforme rendesse agli occhi vos*t*ri le vos*t*re beleze? Gli occhi miei no*n* pò el geloso fraudare ch*e* vede ch*e* sopra natura le sonno belledissime. Loro rendono a me forsa più ch' *e*l malitiato specchio a te el dricto giuditio. Che se tu [73 r.] sapesti, dolcissima madonna, q*uan*te *et* q*ua*le elle appaiono agli occhi miei, che no*n* che excusato me rendesti ala tua ira, si p*er* troppo amarti molesto ti sono, ma a pietà forsa moverebbe el tuo i*n*durato core, biasimando la tua crudeltà *et* la sua dureza. Et s' io te le posessi dire, come le son*no* facte innel giuditio di miei occhi q*ue*lle che visibile a loro sonno *et* al giuditio dela mia i*m*maginativa le non visibile, teristi tu p*er* miraculo grande come uno homo de ferro ale ta*n*te pene havesse possuto durare *et* diristi ch*e* la mia lingua no*n* fosse de homo mortale. Ma pur gli occhi miei giusti ti p*re*ghano ch*e* tu dii piena fede ala mia muta lingua in q*ue*lla millesima parte del vero che ella te dirà circa le beleze del tuo viso da te no*n* vedute, che dele coperte, quando de tuo buon piace*r* fusse, da te ne senteriano le orecchie mieie cum obscuro *et* honestissimo parlare q*ua*lche cop*er*ta novella. El quale tuo viso p*er* la sua chiara lampa rende più gratioso el tuo aspecto imperiale *et* una maestade fa dela tua p*er*sona. Et se a q*ue*llo t*em*po prisco possedevano le nimphe sì bello volto, meraviglia me faccio io che Diana ne posesse veruna da Giove scampare.

Et ben ch*e* tu sii de nobele sangue disciesa q*uan*to alchuna altra, pur si humileme*n*te tu fosti in[73 v.]nelle rustiche case nata, li tuoi gentili costumi, li magnanimi portam*en*ti, la manera sì gratiosa, el triumphale aspecto de renderiano ad omgnie più vero giuditio dengnia regina de tucte l' altre madonne. Lo stare pe*n*soso, lo andare lieto, li pomposi passi, el deportare altiero, la co*n*tine*nza*, il senno gridano ala tua testa la imp*er*iale corona che sopra i crespi soctilissimi veli serebbe ella come diana i*n* celo splendidame*nt*e ben locata *et* posta, s' el mondo mandasse p*er* ragione *et* non p*er* fortuna el regime*n*to suo, che robata tu da chi la porta ramaricare te ne dei. Q*uan*to serebbe q*ue*lla corona più luce*n*te *et* dengnia, se ella soprastesse ala ampieza del' alta, pulita *et* bella fronte, piena de infinite beleze! Quelli doi filecti a sexto facti *et* poi i*n* doi p*ar*te divisi, posti p*er* cilglia, più ch*e* buio de inferno negri, q*uan*to ben*e et* signorilm*en*te sonno subgiughati da q*ue*lla! Et q*uan*to ligiadram*en*te loro soprastan*no* p*er* dengnissime corone agli occhi tuoi a denotare che ciascheduno d' essi occhi sia re degli altri, belli, vaghi, honestissimi *et* modesti *et* tale volta ridenti, forsa p*er*chè scorgono

4 *Hs.* rendessaro.

la mia morte de ch*e* sonno vaghi, possenti a reschiarare l' eterna nocte del cupo abisso. Che s' io ti posessi dire, madon*n*a mia, lo invisibile fuoco ch*e* dentro al mio core saecta l' honesto sgua*r*do dela vagha popilla, no*n* che te, ma verame*nte* [74 r.] credo faria pianger*r* p*er* pietà el torm*en*tatore di dannati, che fai bene, quando tale volta tu gli abassi, p*er*chè in q*ue*llo poco de t*em*po li spirti mancati se respirano. Non p*er*ò a q*ue*l fin gli chiudi, chè te glie fa scerare la male *con*sigliata tua dureza *et* importuna gelosia altrui. Non vogliono la potenza degli occhi tuoi ch' io remova sì tosto q*ue*sta penna comuna al' altre come ale loro beleze, che troppo parteggiana la fanno dela loro vagheza, che non la lassano desciende*r* al paradiso terestre dele tue guancie, bianch*e* *et* vermelglie secondo le rose che dent*ro* vi sono, ch*e* non p*er*dono come l' alt*re* p*er* t*em*po el suo colore, forsa p*er* mia morte tal volta dal tuo geloso scolorite cum gli indengni basi. Che foss' io p*er* mia ventura tracto una volta del' humano *et* de me facto q*ue*l guanciale ladove le morbide guancie s' apoggiono, ch*e* delle sopradicte fresche rose sempre ne terebb' io piena la cupida boccha, p*re*ghandola che ali bramosi denti non ne facesse parte, aciochè el lieve sonno de voi da tuoi belgli occhi lo ingordo morso no*n* disciogIesse. Ma io no*n* seria p*er*ò tanto *con*tine*n*te, che alora piano pian io non dicessi ale ardorm*en*te orecchie v*ost*re: „Questi suavissimi boconi non me torà la strecta guardia del vost*ro* geloso.“ Et poi ch*e* i*n*nel bello viridiario dele tue guancie cum lo mio stile discieso sono, p*er*chè me ne p*ar*tire [74 v.] mai? Sì dillectevole trova la scriptura ornata p*er* la dolce copia dele viole *et* dei fiori, odorati, credo io, dal p*ro*filato naso stesso posto cum sua debita mesura p*er* l' adorname*n*to de tucto el bello viso il cui gentile olphato, come ho dicto, tira a se l' olphato di circu*n*stanti gilgli de paradiso ch*e* son*no* ivi, s' io no*n* me i*n*ganno. Quando se harebbe *con*tenuto Giove p*er* paura de Giunone, se a q*ue*llo t*em*po havesse veduto li tuoi rosati labra, che in forma de diana o de vitello o de aurato nimbo non fosse andato a basciarli et che da q*ue*lla boccha la q*ua*le se fa sì lieta del suo piccolo giro, *et* da suoi denti heburnei essere morso? Li quali p*er* la loro chiareza *et* sì piccoli in eq*ua*le ordine posti *et* regolati, q*uan*to fan dolcissimo el lieto *et* breve riso, chè raro adviene ch' *e*l piacere sia tama*n*to ch*e* tucti gli descuopra, che in meno ch*e* no*n* ballena son*no* dalle labra soctili recop*er*ti! Che son certo che, come li belli denti, cusì voristi possere l' altre belleze del v*ost*ro viso recoprire agli occhi miei. Le quale beleze non fo mai ch' io deliberassi anumerare che, o dalo i*n*finito numero loro i*n*terrocto, o dala

1 morte *übergeschrieben.* — 23 *Erst* ardoım̄ta. — 24 *Hs.* mectora. — 27 dolce *am Rande.* — 28 ſteſſo *übergeschrieben.* — 31 cħ ſoño iui *übergeschrieben.*

meraviglia de q*ue*lle stupefacto, o da loro splendore abagliato, ch' io posessi al suo fin tirare el proposito mio, che p*er* sup*er*chia excellenza dela cosa io no*n* p*er*dessi la p*ro*va. Che hora ch' io sono a voi stessa redire le infinite beleze del' odorifera boccha, a se me rapiscie [75 r.] la vista del' albissima gola, unde il mio intellecto, pur ad una non capace, si fa i*m*bicille p*er* la sup*er*chia pote*n*za d' ambedue. La quale sì morbida, pulita *et* schietta se mostra socto el proportionatissimo me*n*to, che qualunq*ue* credo io bambagio de Soria parebbe ad om*ne* gentile mano una ruv[i]da q*ue*rcia respecto de lei ch*e* altame*n*te sostiene el gratioso me*n*to, cavo q*uan*to *con*viense p*er* rendarlo agli amorosi occhi vezoso *et* vagho, tale che apena me lascia, se altra parte ve è ch*e* tu no*n* veghi, redirti come tu sei facta. Ch' el tondo collo lisciato *et* candido porta sup*er*bame*n*te q*ue*lla testa sopra li no*n* montuosi humeri a guida de una i*m*mortale dea a cui lo aspecto appare celeste *et* no*n* humano. Et s' el tuo specchio più bella ti rap*re*senta che quivi non redico io, non è colpa del giuditio deli occhi miei che certo molto più bella ti fan*no*, ma è diffecto dela grandeza dela cosa ch*e* no*n* si lassa *com*prehendere, non ch*e* redire. Et se pur ti paresse ch' *e*l mio stile se ap*re*ssasse al vero, come io no*n* credo, habbilo p*er* male che lingua humana redire possa come tu sii bella, chè no*n* è dal mio nè dal' altrui possere temptare le tue celestiale beleze. Remirati innel spatioso *et* luce*n*te campo del tuo pecto, et dala gratiosa vista sua p*re*nde qualch*e* simiglianza dele tue sopra tocchate da te no*n* vedute beleze. Et se cu*n* q*ue*lla insieme remirarai li doi odoriferi pomi rotu*n*di [75 v.] *et* duri secondo lo sforzame*n*to ch*e* fanno ala scolatu*r*a dela strecta gonna, forsa p*er* volere loro vola*r*e fuora de quella dolcissima p*re*gione per dirmi i secreti del paradiso dove loro dimorano. Innela quale p*re*gione me gli havesse condannato i*n* eterno et tuo geloso! Et q*ue*lla bella parte de' dicti pomi che desopra apaiono mi fanno excusare el gusto di p*ri*mi pare*n*ti, se tali q*ue*lli fructi se demostrarono agli occhi loro. Che p*er*donami lo et*er*no Dio, a me non bisogniaria p*er* ap*re*ssarmili la tentatione del falso serpente. Le altre parte dela tua p*er*sona, p*er*chè li sei più dap*re*sso *et* più t*em*po de me hai a *con*templarle, dala tua lingua sappe come sonno facte, ch*è* sai ch' io non ho tempo da posserti mira*r*e se no*n* tanto q*uan*to tu te sii accorta ch' io sia el tuo inimico, che come vento da miei occhi te dilegue. Ma remirati il destoso *et* formoso braccio *et* la bella *et* bianca mano come escie de lui lungha, non carnosa, morbida *et* ge*n*tile cum li politi heburnei deti, non de carne pieni, ma schietti, ladove si vede la forma del core mio chiuxo *et* strecto q*uan*to bisognia a farlo scoppiare. Ben so io ch' el tuo animo altiero, vedendoti da me meno bella desegniata ch*e* t' abbia la natura facta, ch*e* [76 r.] no*n* senza p*re*sa de giusto sdeng*no* porà il mio fallo sofferire, *et* forsa cun desiderio de qualch*e* vendecta. El modo

dela quale in tua vece ho pe*n*sato io: che ladove le tue gram beltade ch*e* nel viso tu porti, ch*e* sonno ascose agli occhi tuoi, le quale sì parcame*n*te ho saputo racont*ar*e, p*er* vendecta de ciò tu q*ue*lle celestiale beleze ch*e* recuoprono li panni tuoi tengni sì honestissimi modi, ch' io possa meglio redire de loro le loro meraviglie che l' altre, p*er* fugirmi tu, fare non ho possuto, sì che la excelle*n*tia del mio dire de q*ue*ste supplisca il mancame*n*to p*er* me dato a q*ue*lle; *et* il tue geloso sia poi el mio giudice a giudicare de quale la mia penna sirà stata più p*re*stante. Che certo non dubito ch*e* p*er* sua cortesia terà ch*e* dele cop*er*te beleze più ch*e* dele scop*er*te io sia stato più facundo. Et a q*ue*sto modo face*n*do porai de me pigliare la crudele vendecta da me più ch' el vivare lungho et lieto aspectata. Et a q*ue*sto modo, se tu el farai, adimpirai el desiderio tuo, quale è ch' io t' abandoni *et* lascie, *et* denanze te torai i recrescimenti miei. Et non dubitare ch*e*, facendo tu q*ue*sto, a me divira' q*ue*llo ch*e* a Semele adivenne p*er* la me*n*tita forma de Giunone. Et a q*ue*sto modo passarò io el fiume stigio, *et* tu de qua viva remarai senza el tedio mio, contenta *et* vagha dela gelosia del tuo marito. Et pensa se io [76 v.] dico el vero. Che quando p*er* ventura delgli occhi miei *et* gran sciagura del mio core li cortesi panni innel honestissimo suo passo me mostrassero q*ue*l pe' sì ligiadro *et* piccollino, io esco p*er* troppo dolcie de me stesso, *et* *in* me retornato poi lo *in*gordo pe*n*siero ch*e* ne va ala extimativa dele sup*er*iore p*ar*te, tale mi faccio io quale se gectato io fusse in una fornace de bogliente vetro. Queste mie ultime parole, valorosissima madonna mia, p*er*chè dissolute *et* scorrecte le sono, so che fortem*en*te offendono la pudica m*en*te vostra *et* la sancta voglia. Recevale da homo fuora dela sua mente tracto *et* sforzato da sup*er*chia passione. Chè ben so io ch' io non vi feci mai de amore uno picolo cenno ch*e* p*er* vergognia *et* dolglia io non vi scolorissi el rosato viso. Siano decte q*ue*ste mie meno honeste parole p*er* crescim*en*to dela dolglia del v*os*t*ro* geloso *et* dengnia penite*n*za, poi ch*e* a sì gran torto fa vergongnia ala v*os*t*ra* sancta pudicitia.

Et io farò ragione non de donna de quatro helimenti *et* de quat*ro* mescolati humori *et* de carne *et* d' ossa *com*posta essere i*n*amorato, ma d' ess*er*e i*n*averato, lighato *et* p*re*so da una donna dele septe virtù *com*plexionata *et* facta. Et darom*m*i ad intendere che *in* vece dele vostre beleze esse virtude siano q*ue*lle ch' el mio amore habbia a mantenere *et* cresciere *et* a nutricarme la i*n*extinguibile fiam*m*a. Et cominciarò ch*e* p*er* la bella *et* [77 r.] lieta fronte quale senza rugha polita se mantiene, sia la v*os*t*ra* chiara *et* im*m*aculata giustitia. In luoco dei circu*m*specti vostri occhi che cu*n* tanto sen*n*o atorno se remirano, fo

14 *Hs.* aspectato. — 22 mio *übergeschrieben, dafür nach* core *getilgt.*

io ragione ch*e* da me dillecta sia la savia prudenza, *et* che innel senno del bel sguardo sia il passato, il p*re*sente *et* il futuro resguardam*en*to. Et darom*mi* ad inte*n*dare che in vece dele colorite guancie ladove Dio *et* la natura cun tanto ordi*ne* *et* mesura asieme andarono mescolando el vermiglio *et* el bia*n*co, sia la te*mper*anza, q*ue*lla ivi have*n*do posto la sua sedia, dia sì lungha brama ali stemp*er*ati basci; et che la pulitissima gola col candido collo sia la virtù della tua dillecta forteza ch*e* sì saldam*en*te sostiene la dengnia testa, la quale v*ir*tù i*n*viti li rabidi morsi ala bramosa boccha. La risa quale escie fuori dele vermigli labra, voglio io che sia la cara *et* desideratissima sp*er*anza che mi *con*forti *et* mi sostengnia che del riso q*ua*lch*e* sp*er*anza p*re*ndere si puote. La sancta fede, p*er*ch*è* ella sta i*n*nelle cose i*n*visibile *et* che tanto bene ce impromecte, voglio io fare ragione ch*e* ella sia le excellentissime p*ar*te da tuoi panni ascose che me rendono fede ch' elle siano sì belle *et* care come la fede ch' io ne p*re*ndo mi *com*forta. Et fo ragione ch' *e*l splendore che escie fuora del tuo aspecto come el sole q*ua*le è fiam*m*eggia*n*te *et* caldo, sia l' ardente caritade ch*e* de te me i*n*amori *et* a te me rescaldi, *et* ch*e* i*n* lui el mio core arda. Et a q*ue*sto modo, i*n* luoco dele tue beleze, serò io i*n*amorato dele tue v*ir*tude, *et* serà lo amore sancto *et* come*n*dabele. [77 v.] Et rep*re*so ne serà el geloso marito, se haverà p*er* male che virtuosam*en*te io ve ami, et voi dal celo *et* dal mondo biasimata seresti *et* forse correcta, se non volesti ch*e* p*er* virtuoso modo io vi amassi. Viva adonq*ue* la sancta cagione del mio amore che sonno le tue septe virtude, singulare beleze dela tua p*er*sona, poi che q*ue*lla p*er* le sue naturale beltade non *con*senti ch' io ami *et* ch' io l' adori. Et se questo amore dale virtù derivante non schifare, anze desiderare voi devete, a voi me chiamate, madonna mia, *et* scacciate el meno devuto amore, ch*e* è q*ue*llo del v*ostr*o marito, q*ua*l è cu*n* sensualitade *et* passio*ne*, più tepido p*er*ò ch*e* sole iberno, *et* al mio virtuoso ardente vi atacchate. Che s' el suo fo dal desordine dela fortuna sforzato, *et* el mio fo dali celi *et* dal loro motore cum sum*ma* cleme*n*za benigniam*en*te ordinato. Et ale v*ostr*e p*er* me asegniate virtude fate ch' io mi gli ap*re*ssi *et* ch' io le tocche *et* ch' io le use *et* freq*ue*nti de usare *et* il mio t*em*po al viv*are* ordinato cum esse felicim*en*te *con*sumi, anze lo acquisti, sì ch*e* in q*ue*sta mortal vita beato io divengnia, madonna del mio core, speranza unica del' anxiata me*n*te, vita, dolceza mia." Et qui si tacqui, dando luoco alo inclito poeta, suo aversario, el q*ua*le cum altissimo canto così disse:

[78 r.] Canzone *et* sonecti facti p*er* la seconda prova de mes*er* F. Petrarca. Capitulo XXIIII°.

---

35 *Erst* eli miey. — 36 *Erst* tue ꝑ te.

PIgliommi Amore al' amorosa rangnia
Che i*n*ni belgli occhi fo filata *et* tesa,
Nè volsi io far diffesa,
Perchè i*n*nel perder scorsi la mia glioria.
Dal vincitor non fo mai i*n* campangnia
Sì vole*n*tier l' aversa parte p*re*sa,
Q*uan*to io perdei l' imp*re*sa,
Quando madonna hebbe de me victoria.
Non hebbe Cesar mai tal vanaglioria
De vincer semp*re* *et* mai no*n* esser vinto,
Q*uan*to esser victo io *et* vincto
Dale catene de sta triumphante.
La lor pungnia i gighante
Non *per*devan sci tosto cu*n* li dei,
Se havesser p*re*so in co*m*pagnia costei.

Per esser io p*re*gion de tanta donna
Et datogli el mio core *et* la mia fede,
Sol q*ue*sta gra*tia* excede
Forza, fortuna *et* omgne virtù de arme.
Dà farmi vincitor q*ue*sta madonna
De q*uan*to il mio disio i*n*gordo chiede,
Sol da costei procede
Q*uan*to de speme el mondo pote darme.
Quando i*n* angusto passo voglio atarme,
Bastami sol pensar ch' io gli sia servo.
Chè mai no*n* vinse cervo
Leon così com' io q*ue*l passo vinco.
Facciomi al cel propinquo
Cun tucta q*uan*ta la sua crudeltade:
Pensa, do' me pò por la sua pietade!

[78 v.] Quando volesse far forma novella
D' una bella et ligiadra creatura,
Piglia te la natura
Et tienti i*n*anze *per* suo exemplo *et* specchio.
Dal' exemplar vien poi ch' ella è sì bella;
Non ch' aguagliar potesse tua figura,
Perchè tu sei factura
De chi non pote have*r* a se parecchio.
Quando el avien ch*e* puncto i*n* te me specchio,
L' animo si subleva i*n*fino al celo,
Che desocto al bel velo
Prende fortuna q*uan*to ben vuol farme
De stato *et* glioria darme,
Dove *per* te ho posto el mio pensero,
Che de quanto m' acenna dirà el vero.

7 *Hs.* perder.

La dura mia pr*e*gion chi fia ch*e* l' apri?
Perchè ni dolci *vost*ri occhi suave
Nascose son le chiave
Che le tengniono i*n* man gli sdengni *et* l' ire
Magior che q*ue*lli de' canneggiati apri.
Cun q*ue*lla man che spesso el cor me cave,
Donna, non te sia grave
Tirarme fuor de q*ue*sto laberinto!
Fa ch' io m' ap*re*ssi al tuo bel svelto cinto,
Acioch' abbia ragione el tuo geloso
De farse scì retroso!
Fa ch' io m' ap*re*ssi ala candida gola
Che l' anima me i*n*vola,
Ap*re*sso cui, al mio parere *et* al vostro,
Apar la neve tinta più ch*e* i*n*chiost*ro*!

[79 r.] Fa ch' io m' ap*re*ssi al bel viso ch*e* un sole
Mi pare, *et* una ombra q*ue*llo d' oriente!
Fa ch' io sia sì p*re*sente,
Ch' el mio giuditio poscia no*n* me i*n*ganni,
Ch' io scorgha, s' elle son vere viole,
Ch' altro no*n* fora agli occhi scì piacente!
O Dio om*n*ipotente,
Come esser puote ch' el veder m' apanni?
Chi porger può sì gratiosi i*n*ganni
Se non Amor? Ma vero è ciò ch' io veggio.
S' a nulla la pareggio,
Ingiurio lei, p*er*chè l' è sola bella.
Qui donna, in celo stella,
Cusì vuol ch' ella sia el suo factore:
Promesso l' ha, s' ella no*n* fuggie amore.

Tacciolo o non? Già no*n* è ben ch' io el dica,
Chè l' incredibil pur tacer si vole.
A me no*n* son già fole,
Chè l' occhio el vede et la mente mel prova
Che a un volger d' occhio dela mia inimica
Io me destrussi, come neve sole
Farse al fervido sole.
Et p*re*si col mio corpo forma nova,
Tal ch*e* di me sol q*ue*l dentro si trova,
Onde i*n*visibil vado a q*ue*lle cose
Ch' agli occhi son nascose,
Et al mio cor redico le novelle,
Et sì grate sonno elle,
Ch' io segho a mensa *et* mangio cu*n* gli dei.
Non è più vero el ver che i pensier mei.

---

1 apre *zu* apri *gebessert, gleichzeitig.* — 2 ſuauj *zu* ſuaue, *desgleichen.* — 10 poi *nach* abbia *gestrichen.* — 36-37 come *bis* ſole *auf Rasur.*

[79 v.] Non godi sì del ver la gelosia
Come io del car pensier mio co*n*templante,
Perch' io son vero amante,
Ma el geloso tal volta odia de core.
Non che la rosa o 'l fiore al viso istia,
Ma scorto ho già, dove la pon le piante,
In q*ue*lla l' erbe sancte
Nascier cresciute cu*n* lo apertò fiore;
Scì bello Apollo mai non tresse fuore.
Hor se tanta virtù ha el suo bel piede,
Lector, che pensi o crede
Che fessar poi le sue dolce parole
Da far restare el sole
Per doglia *et* poi tremar de meraviglia
Per quel ch' *e*l scorge *et* vede i*n*nei bei cilglia!

Piangha chi vuol, p*er*ch*è* lontan si trove
Dal suo com' io dal mio caro tesoro.
Io de ciò non me acoro,
Perch' el mio se ne vien dov' io me vada.
Io non sto fermo, nè gir posso altrove:
P*er* mar, p*er* terra, semp*re* mai demoro
Cun la bella ch' io adoro.
Non posso senza lei cinger la spada,
Non entro mai en sì buia contrada,
Ch' el lume di belgli occhi no*n* me raggie.
Monti, alti muri *et* piaggie
Non me celan la luce del bel viso
Che mai no*n* fia diviso.
Et chi vuol creder ch*e* p*er* dilungharmi
Omgnior mi senta più strecto legharmi?

[80 r.] Canzon, prende la via,
Cun Amor va ch*e* lui già fo mia scorta,
Et ladove el ti porta,
Ivi serà del mondo la più bella.
Digli de me novella;
Ma, se trovasti alchun cun gelosia,
Responde, se de nulla ti domanda:
„Cangiass' el teco stato chi me ma*n*da!"

Lontan veggio madonna ovunq*ue* io giri
Gli occhi che p*er* mia morte alzai troppo erto;
P*er* habitato luoco *et* p*er* diserto
Non vuole Amor ch' altri ch*e* lei remiri.

---

7 In q̄lla *am Rande für gestrichenes* Naſcier. — *Nach* 22 *der Vers* Che in anze al viso pare *gestrichen.* — 25 *Hs.* raggi.

Et s' io potessi el pe*n*sier sofferiri
Che sì mi porge il suo aspecto certo,
Già la mia fe' no*n* voria alt*ro* merto
Per aquetar li focosi disiri.
Pensa, dove ella sia lontana *et* cruda,
Se poi nelle mie man dolce *et* benignia
Me la porgesse Amor bella *et* igniuda!
Quanto seria ponita la malingnia
Gelosia di colui, improbo Giuda,
Se savia sei! *Et* lui d' esser t' insingnia.

[80 v.] Quanto folle pensiero è il tuo ch*e* lode
Altra beltà che i*n* q*ue*sto mondo sia
Se non sol q*ue*lla della donna mia
Che passa tucte le mundane lode.
Dentro a suoi bel' occhi Dio si gode,
Pentuto assai no*n* l' haver facta pria
Per mostrarci quagiù q*uan*t' el possia,
Chè miracul magior hogge no*n* s' ode.
Ma non la volse pe*r*ò fare eq*ua*le
Algli altri del suo rengnio el suo factore,
Chè, come agli angiol suoi, no*n* gli de' l' ale.
Diegli ben la beltà, diegli el splendore
Cun un piatoso aspecto celestiale,
Ma dentro i mise poi d' un aspro el core.

Quel torcer tuo degli occhi *et* dela testa
Fa l' importuna *et* mortal gelosia
De q*ue*l nost*ro* rival, el q*ua*l voria
Che mai tu gisti nè a gioco nè a festa.
Ma senza te no*n* se triumpha o festa,
Lì piange Amor, sepolta è ligidria,
Et do' l' aspecto tuo real no*n* fia,
Stasse la gente lacrimosa *et* mesta.
Ma vorebbi esser io de te el geloso,
Et tu de me p*re*ndesti q*ue*lla tema
Che merita lo mio gran mal sufferto,
Sì che cangiasti il mio stato noioso,
Ch' el' occhio to ch*e* la mia vita sciema
A lui tenesti chiuso, a me ap*er*to.

[81 r.] Ben che pur spesso i*n* songnio veder parme
Colei che sola tucto el mondo vale
(Che s' el è i*n* celo, i*n* terra no*n* è tale)
Venir pietosame*n*te a consolarme,

---

4 *Hs.* aquetare *mit Punkt unter dem zweiten* e. — 24 *Hs.* duno *mit Punkt unter* o. — 25 *Hs.* dele. — 28 tu *übergeschrieben*; a afesta *mit Punkt unter dem ersten* a; *ein Punkt irrtümlicherweise auch unter* a *vor* gioco. — 37 *Hs.* tho.

Ma nulla val, chè poi nel mio destarme
Dal ver deluso, se renfresca el male,
Et no*n* m' alentan l' amoroso strale
T*em*po, distanze *e* i duri pensier d' arme.
Amor, lui già cagion del mio affanno,
Scaccie la detestabel gelosia
Da duo belgli occhi che morir mi fanno,
Sì che, tornato dala longha via,
Io trovi i*n* lei p*er* bon restor del dan*no*
Ardir, lianza, amore *et* cortesia.

Lasso misero me, hor quando fia
Ch' io reveggia colei cui semp*re* io veggio,
Et quando io dormo o nel pe*n*sier vaneggio
Davante semp*re* par ch' ella me stia?
Ma pur Amor più vera io la voria,
Ben ch*e* tal volta de vederla è el peggio:
Quando al bel occhio el gran tributo cheggio,
Alor mel̄ chiude tema *et* gelosia.
Dove è l' ardire, dove è l' alto core?
Tu sei pur nata, o donna mia ge*n*tile,
Nè suol cognioscier mai paura amore.
Et ben ch' ap*re*sso te io sia cosa vile,
Pensando ch' *e*l mio spirto p*er* te more,
El cor mi crescie *et* l' animo virile.

[81 v.] „Amor", dico io nel mio pensier tal volta,
„Che fa colei che m' hai data p*er* donna,
La qual s' el mondo havesse p*er* madonna,
Non seria la sua fama scì sepolta?"
Benigniam*en*te par ch*e* lui m' ascolta,
Poi me responde *et* no*n* come hom c' asonna:
„L' alta, ligiadra *et* ferma tua colonna
Pregha pur Dio ch*e* p*re*sto a lei dii volta.
Anche tremante pensa om*n*e periglio
De q*ue*sta fragil, dubbia *et* mortal vita,
Facendo smorto el bel viso vermiglio.
Et quando ella sentì dela ferita
Ch' el tuo cor grande ti fe sopra el ciglio,
Cadde, anche stasse i*n* terra tramortita."

Non più cun le mie orecchie i*n*tendo *et* odo,
Ma de colei ch' io amo, bramo et honoro.
Col suo gentil, no*n* col mio naso odoro,
Et col sol di suoi occhi veggio *et* godo.
Cun la ligiadra man, ch' io poco lodo,
Quando me vela el bel viso ch' adoro,

---

4 *Hs.* Ttp̄o. — 9 bon *übergeschrieben.* — 41 *Hs.* gentile.

Toccho de lei tal cosa ch*e* ne moro;
Et cun le labra suo suo labra rodo.
Hor così vuole Amor ch' io mi disensi;
Et logro transformando el mio cor frusto.
Cun lei sia sempre *et* de lei parli *et* pensi!
El me è signior, s' io l' ubidisco è giusto.
Dach' el m' ha tolto i mie, cu*n* gl' altrui sensi
Odo *et* odoro, veggio, palpo *et* gusto.

[82 r.] Quanta gloria ci apar socto i bei ciglia
Che ce fa del' eterna chiara fede
Da redurre ala fe' chi i*n* Dio no*n* crede,
Dove Amor de mia vita se consiglia.
Dove se vidde mai neve vermiglia
Di color tal ch' ogni altra rosa excede,
Se no*n* i*n* q*ue*l bel viso, ove si vede
Ad omgnie sua beltà sua meraviglia?
Non lassa p*er* autunno foglia o fronda
Arbore p*er* vederla, et lì dintorno
Non move p*er* dolceza mar sua onda.
Vento ch*e* vengnia no*n* fà più retorno,
Nè val dov' ella sia ch' el sol s' asconda,
Ch' a meza nocte gli occhi suoi fan gio*r*no.

Facto è Napol gentil nost*ro* oriente:
Lì nascie al mondo ceco un più bel sole.
Apollo lui già fo, hora Dio vole
Che q*ue*sta donna dia el lume ala ge*n*te.
Turbato *et* tristo el se ne va i*n* pone*n*te
Dove la nocte el vince come sole.
Ma q*ue*ste luce al mondo uniche *et* sole
Fan dela nocte dì, sì son lucente.
Non bisognia aspectar li cinq*uan*ta anni
Secondo il nost*ro* rito *et* anche ebreo
P*er* farci salvi dagli eterni danni,
Chè p*er* salvarci q*ue*sta Dio la feo.
Pensa, che perdonanza ha socto i panni,
Se cu*n* gli occhi ce porgie el gibileo!

[82 v.] Come li doi poeti a p*re*ghiera del signore Conte de Urbino, poi che la loro prova è andata de paro i*n* sugli amorosi decti, de' reserbare *et* i*n*dutiare a fare l' ultima prova loro in sula laude deli exce[l]si gesti et grandissimi facti del ser*enissimo* re futuro, S. Duca de Calavria, q*ua*li p*re*sto *et* i*n*dubitatame*n*te a seq*ui*re hanno. Cap*it*ulo XXV°.

9 *Hs.* cia pare. — 43 *In der Handschrift* XX°.

NOn venne p*ri*ma al' ultima parola l' ulti*mo* poeta del suo ultimo sonecto, perchè li gloriosi circu*m*stanti no*n* fussaro troppo p*re*sti a levare i*n* alto le loro voce, come per letitia ſare si sole, ch' el prude*n*tissimo signore rafirmò el diuturno *et* gen*er*ale sile*n*tio cum lo suono dele sue dolce et modeste parole, cominciando: „Facu*n*dissimi poeti *et* valorosi p*re*lianti! S' el t*em*po che me avanza, che poco p*er*ò ne ho spexo, io el spendessi de *con*tinuo ad ascoltarvi, se*m*p*re* io teria dela dolceza de v*ost*ri decti l' a*nim*a satia che de veruna cosa più piacente de q*ue*sta no*n* poria pascie*r* li spirti miei. *Et* me*n*tre dura il t*em*po che cun voi dimoro, tenendomi la memoria delo acerbissimo giorno posto i*n* sula croce, linire *et* mitighare mi sento lo i*n*extimabile mortale dolore mio. Et no*n* so se molesto me vi renderanno li miei giuditii, imp*er*ò che a me parendo che le vostre experienze *et* li vostri vocali provam*en*ti sì de paro vadano *et* sì equalm*en*te mandono la loro belanza nella mia opinione, ch' io no*n* saperei si non la loda p*ar*tire p*er* mezo *et* fare tanto l' uno q*uan*to l' alt*ro* grande *et* dengnio del mio p*re*gio. La quale cosa facendo, indarno seristi qua venuto *et* male spexo il t*em*po *et* la fatica de sì lungho [83 r.] camino. *Et* giudicate che honore mi fussi ch*e*, come venisti, cusì discordi vi rimandassi. Et pur giuditio torto non i*n*tendo de dare, et p*er* lodare l' uno *et* l' alt*ro* parim*en*te, come in me sento de possere et dovere fare, non ho scimata, ma più tosto acresciuta la v*ost*ra *con*tesa. Onde salutifero remedio ala mia mente mi viene, se fede acquistaran*no* le mi parole, quale è q*ue*sto che sopra altra tema che de dire de amore poniate in examine le virtù vost*re*, p*er*chè innella amorosa prova cogniosco chiaro che l' uno dal' alt*ro* non seria mai sup*er*ato, sì li cieli si mostrarono al vost*ro* nascim*en*to parim*en*te larghi *et* benigni nel' amoroso stile, et p*er*ciò se a voi piacesse de mutare subgecto *et* tema, *et* in luoco degli amorosi dicti volesti torre a cantare le altissime lode del mio serenissimo re futuro, S. Duca di Calavria. Et ben ch*e* fin da hora posesti p*er* veri li suoi triumphi eternare cun li vostri canti come sequiti già fussaro, p*er*chè veri de qui a picciolo t*em*po a sciguire hanno tali ch*e* siranno da stancare le v*ost*re lire resonante *et* dolce, pur nientedimeno, p*er*chè più grate siano le vost*re* lode sopra el sciguito vero ch*e* sopra el vero che s' aspecta, ben ch*e* p*ro*ximano, piace*n*dovi, [83 v.] per q*ue*sti brevi giorni, i*n*nelli

---

5-6 dolce et modeste *übergeschrieben*; *nach* cominciando *ist* cuſi *am Rande gestrichen*; facūdiſſimj *bis* valoroſi *auf Rasur*. — 8 ſēp̄ jo *auf Rasur*. — 10 pasciē *auf Rasur* li *am Rande*, ſpirti miey *auf Rasur*; *nach* dura *Rasur* (ſſe). — 11 tenendomj *bis* 13 mio *am Rande*. *Dafür gestrichen*: non cura lanima mia poſta ĩcruce ſofferire el graue ſupplitio Che la ſuauita dela vrā lingua lainextimabilę doglia mia laqͣle ꝑtraſcurrimento de tpō ſi ſuole aligirare ĩ altruy ĩme omgni di e cresciuta me la hɜ non poco mitighata. — 23 et douere *übergeschrieben*. — 30 parim̄te *am Rande*, *dafür nach* sì 29 *gestrichen*; nel amoroſo ſtile *am Rande*. — 34 canti *auf Rasur*. — 36 ꝑche *über gestrichenem* ſi.

q*ua*li per magiore grandeza dela sua celsitudi*ne* li bene disposti celi retandano le sue felicitade, volere voi soprastare *et* i*n*fine a sì picciolo t*em*po i*n*dugiarve a fare la v*ost*ra ultima exp*er*ienza de gra*ti*a carissima vi lo chiederei. Che alora lo eroico stile le v*ost*re forze più manifestarà cun la sua excellenza et renderalle scì palexe, che p*er* miraculo seria ch*e* dentro ala dicta prova q*ua*lch*e* grande o piccolo vantaggio io no*n* vi descernessi. Et infine al sacro v*ost*ro fonte, presente le Muse sancte, i*n*tendo alora venire ad ascoltarvi *et* la mia bene examinata sente*n*tia lì giustam*en*te dare. Fatilo, ch*è* caro seria stato a Marone sì sublime *et* altissimo subgecto ch*e* el fine de Troia *et* il p*ri*ncipio de Roma retardato harebbe, et di gra*ti*a el soprano poeta greco cangiato harebbe p*er* costui el grande Achille."

Poi ch' el giusto *et* i*n*divino S. si tacque, lo audace poeta dela lieta hellera i*n*coronato respose, offerendose pro*n*ctissimo nella co*n*cessione dela dimandata gra*ti*a *et* patientia have*r* nella i*n*dugia delo offerto paragone p*er* no*n* dare niegho ala giusta adima*n*da *et* sì p*er* sperare de vincere cu*n* sì nobile tema. Et finito lui, cusì el p*re*sta*n*tissimo laureato poeta febeio respuxe: „Gratioso *et* doctissimo signiore, non obstante che la mia rima sup*er*chiata *et* vinta habbia la prosa, *et* che a te no*n* meno ch*e* a me sia nota la mia vincita, et ch*e*, se la prova del mio concurre*n*te p*re*stante sia stata nello i*n*fallibile *et* muto tuo *con*siglio, [84 r.] la mia p*re*stantissima repute, *et* ch*e* chiaro i*n*nella tua no*n* data sententia vincitore me fai, il p*er*chè a non me have*r* dato la palma *et* il p*re*gio, io ho de dolermi no*n* picola cagione. Nientedimeno p*er*chè el mio torto non procede che sia dentro al tuo pecto il mio aversario de me più caro tenuto, chè se p*er* benivolentia havesti el giuditio a dare, io so ch' el compang*no* seria el reprovato *et* io lo ellecto. Ma lo i*n*finito amore, superiore al mio, che sì ultra modo excedendo omgnie mesura ch*e* tu porti al S. tuo, anze idolo tuo, ch*e* voristi ch*e* licito te fusse de adorarlo, signiore Duca de Calavria, ha i*n*gambata la tua i*n* me singulare benivolenza *et* ritardata la tua giustitia. P*er* q*ue*sto tale rispecto, de havere el menore amico posposto al magiore, excusato ti rendo. P*er*ò ch' el torto ch*e* tu fai a mi, a petitio*ne* de colui el faristi anch*e* a te stessi, p*er*chè più ame lui ch*e* te non fai, ch*e* p*er* te molte cose mancarissi de fare che p*er* lui nisciuna i*n*diet*ro* ne lasciaresti. Sì che patie*n*te rimangho del mio retardato honore, poi ch*e* da licita giusta cagio*ne* è proceduto. [84 v.] Ma io, come al vero amico

---

2 le ſue felicitade *am Rande.* — 10 Fatſlo *bis* 13 Achille *am Rande.* — 14 A cui *vor* poi *gestrichen,* giuſto *bis* .S. *am Rande*; *nach* tacque, *von dem* que *mit durchstrichen ist*, cuſi *gestrichen.* — 18 tema *über gestrichenem* ſubgecto. — 24 la *vor* repute *gestrichen.* — 29 p *nach* procede *gestrichen.* — 40-41 nō *vor* giuſta *gestrichen, und nach* proceduto: Che comuna colpa quaſi 84 v. di molti ſigniorj ſocto cagione ſforzato dal diſio fanno q̄llo ch̄ laconsciētia gli veta; *über* la *bis* veta *gestrichen* deſiderano almeno.

s' apartene, dela voglia mia *con*tra di me voglio fare la vos*t*ra magiore. Et non altram*en*te sì del mio retardato honore come del excelso tema del futuro paragone, se la palma me havesti hora i*n* mano posta *et* vincitore p*er* vos*t*ra data sententia facto me havesti, lieto *et* conte*n*to da voi mi parto cum ferma fede *et* sp*er*anza ch*e* già i*n*nel a*nim*o vos*t*ro dato me haviate lo honore *et* il p*re*gio. Et remanetivi cum lo nome del som*m*o Giove, el quale cum più fave*n*te fortuna ch*e* non è stata q*ue*lla del passato anno, cagione dela repentina detestabele morte, negli amorosi disii secondi i voti vostri.“ Et dicto s' acomiatarono tucti, lodando la prudentia del savio signiore p*er* la sospexa sententia et p*er* lo i*n*effabile amore portato al S. suo. Et p*er* altra via se ne retornarono ale dolcissime acque de Peghaso li duo poeti, desposti a berne a guisa de sitibundi teotonici p*er* meglio sopra del celo porre la glioriosa fama del se*renissim*o re futuro, Ferrando chiamato. Et io dal mio Phitia foi innella mia camora reposto. Tornato dal lungho camino renduto foi ale recrescievole cure de q*ue*sto sì mal cogniosciuto mondo.

[85 r.] In q*ue*sto XXVI° ca*pitu*lo parla colui ch*e* ha dicto a q*ue*sta sua povera operecta *et* amoniscila ch' ella vada a ret*ro*vare l' amorosa del S. Duca de Calavria *et* q*ue*llo gli abbia a dire.

„O Roza mia operecta, q*uan*to povera sei hor cun li tuoi stracciati panni *et* costumi rudi! Parteti dal p*re*sumtuoso tuo factore, et passando fiumi, pian, valli et mo*n*ti cun celere passo ritrova Napole gentile, fiore del' alt*re* città belle, ladove dimora la nova dea a cui tu vai nel generoso seggio de Nido. Et p*er*chè sappi la casa dove albergha el nost*ro* sole italiano, scig*u*ita el splendore che da lunge vederai q*ua*le inde escie del bel viso de lei *et* lontani spargie i raggi suoi. *Et* quel lume come la stella a' magi te insengnarà ladove ella dimora. Et intrato innel suo h*ab*ituro ch*e* p*er* suo amore aula regia si pò chiamare, et reflexi ch*e* tu harai dagli abalgliati occhi tuoi li penetra*n*ti raggi, sì ch*e* te se manifesti il suo bel viso, alora dinanze al trono dela sua maestade geuuflexa *et* la terra basciata socto del suo piede cum occhi chini *et* submesso viso, cun bassa fronte *et* tremante voce, a guisa ch*e* se i*n*cursa fosti innel peccato dela sua lexa mae*st*ade, cusì dirai: „O bene nata donna, nimpha glioriosa dela nostra etade, o felice *et* gratioso spirto, o dignissima alma del mundano imp*er*o, o verace specchio, exemplo *et* norma de tucte l' altre belle, o gloria eterna del tuo sangue ge*n*tile, vita, unica speranza *et* madonna sola dela m*en*te de colui p*er* cui a tua peti*ti*on *com*posta sono, supplice

2-3 *Erst* come delo, o *durchstrichen.* — 6 *Vor* lo *ist* gia *gestrichen.* — 7 *Nach* p̄gio *ein Zeichen, aber nichts am Rande.* — 9 cagione *bis* morte *am Rande.* — 12 Et *bis* .S. ſuo *am Rande.* — 24 *Hs.* XXI. — 22-23 hor *und* ꝛ coſtumi rudi *übergeschrieben.* — 27 che ſappi *über gestrichenem* ſapere. — 35 ſocto *über gestrichenem* toccha; *erst* dal. — 36 ch̄ *übergeschrieben.* — 41 ꝛ *nach* vita *gestrichen.*

a te vengnio, [85 v.] perdono chiedendo di miei vocabuli rudi, dele parole i*n*conte, dela imp*er*fecta oration*e*, dela mal cursuiata prosa, dele sente*n*tie rare *et* basse, dele chioccie rime, del parlare scorrecto, se ello è stato troppo aperto o troppo scuro, troppo lungho o troppo breve, se offexa hanno, come io extimo, la tua i*n*telligе*n*tia. Che come li magnianimi cori li humili pe*n*titi p*er*donano, cusì a me ch' *e*l mio fallo *con*fesso t' enchina a p*er*donarmi. Et legerm*en*te el farai, se la inte*n*tione del delinque*n*te più ch*e* la gravità del fallo da te serà giudicata. Chè have*n*doti despiaciuto cum la intentione de *com*piacerti, q*ue*sto insengnia al tuo perdono remecte*r* la ingnorante offexa. Et p*er*ch*è* el fallim*en*to aprovo, no*n* dubito che innel animo tuo se revolgerà *con*tra el taglio la rota, *et* in luoco de dengnia giustitia usarai la tua benignitade. Chè ben so io che, crede*n*doti lodare, no*n* mancha già p*er* me ch*e* biasimo tu non acquisti. Ma la tua beleza p*er* se stessa senza altrui p*re*conio si fa più laudabile, p*er*ch*è* ella è i*n*finita, ch*e* p*er* lo suono de q*ua*lunq*ue* più resonante tromba. Piglia adonq*ue*, mag*na*nima madonna, de me el buono affecto *et* el diffecto lascia stare, preghandoti ch*e* tu me p*re*ndi innella tua bella mano *et* le mie carte revolgendo leggie. Et nota [86 r.] il tuo bello partito, nota la q*ua*lità delo amadore *et* la q*uali*tà delo amore ch*e* lui ti porta. Et non have*r* tema del tuo geloso a p*re*ndarmi fra le tue sancte deta *et* de me fare dinanze agli occhi suoi lungha lectione anze desidera ch*e* lui ti veggia *et* più tosto ch*e* te oda *et* che te i*n*tenda, aciоch*è* doi servitii gratissimi cun la mia lectura gli facci. Chè prima, i*n*tendendo lui che tu sii sì de Amore fiera inimica, sì crudele *et* sì impia *et* despietata v*er*so el tuo fedele amante, gli tolge d' adosso dela sua gelosia el gram mantello ch' el porta fino a terra che mancherà poi de a meza state tremare, *et* rescaldarai col mio dire il suo gelato core. L' alt*ra* che, vedendo el tuo geloso ch' *e*l tuo vero amante p*er* troppo amarte *con*viene ch*e* mora, letitia dela sua morte p*re*nderà a tucte alt*re* dispare. Unde poi, spogliato dela sua i*n*giusta paura *et* aspectando la morte del suo rivale, in pace si porà l' a*ni*mo suo *et* il tuo, vedendosi essere poi solo pacifico posessore dele tue celestiale beleze. Sì ch*e*, p*er* suo ben*e* del tuo geloso, fa che, leggendo tu me, actento lui te ascolti, *et* cu*n* voce alta *et* sonora leggili la tua i*n*finita crudeltade, la i*n*evitabile morte del tuo fedele servo cun le i*n*effabile tue beleze, aciоch*è* la sua miserabile gelosia ti renda pace. Et dapoi ch*e* p*er*do[86 v.]nato haverai colui ch*e* mi fece dela sua p*re*sum*p*tion*e* *et* innella tua gra*tia* riposto, et ch*e* cacciata harai dal' anxiato pecto altrui la trista gelosia, ti p*re*gho, altissima regina dele belle donne,

15 do *und* tu *übergeschrieben.* — 25 lectione *am Rande neben gestrichenem* lectuã. — 28-29 verſo *bis* amante *am Rande.* — 29 *Erst* tolghi. — 30 fino a terra *übergeschrieben*; poi *am Rande.* — 36 ſolo *übergeschrieben.*

p*er*chè ciò che tu voli poi innel a*n*i*m*o del tuo fedelissimo ama*n*te quale solo p*er* te la vita brama, che lo amore innel q*ua*le si retrova de lui el suo fedele servo, signore Conte de Urbi*no*, tu lo augum*en*ti *et* faccilo diuturno *et* longevo. Et se la tua racomandige a parole no*n* gli vuoli fare, ch*e* p*er* tua crudeltade parlare no*n* gli vogli, fa almeno, i*n* luoco dela tua muta lingua, che esso tuo amante s' acorgha ch*e* tu vogli u*n* qualch*e* gratioso ace*n*no el q*ua*le bastaria a farli notare el mare, sì ch*e* p*er* li tuoi occhi ridenti, depo' ch*e* tu lecta me haverai, lui s' acorgha che tu vogli ch*e* la fede de q*ue*llo gentile signore sia semp*re* p*er* tuo amore dala sua celsitudi*ne* recogniosciuta, se tu desideri ch*e* p*er* il mio auctore una alt*ra* volta cum più temp*er*ato calamo la eternità del nome tuo *con*seguischa, che hora cu*n* voce ilirica li pare have*r* debelm*en*te cominciato.

Am*en*.

---

4 *Hs.* faccio. — 9 luj *vor* tu *getilgt.* — 12 *An den Worten* che per il *ist stark verbessert. Ursprünglich stand wohl* 9 il *da. Dann wurde aus* 9 *ein* ħ *gemacht, ein* c *vorgeschrieben und dem* i *ein* ꝑ *vorgeklemmt.*

Anmerkungen.

Da ich auf eine besondere Darstellung der Sprache und der grammatischen Erscheinungen des Textes verzichte, so finden sich gelegentliche Bemerkungen darüber hier eingestreut, wo sie notwendig erscheinen. Die Zahlen bezeichnen Seite und Zeile.

465, 9-15. Das Bild ist durch Inf. I, 22-24 veranlaſst, woraus die Ausdrücke *pellagho*, *acque*, *riva*, *affannata*, *lena* geblieben sind.

16. Nur hier die Form *grandenza* (so ausgeschrieben), später (465, 33; 467, 11) immer *grandeza*.

22. *daendo la mia virtù le reni* Par. IV, 141 *Che, vinta, mia virtù diede le reni.*

24. Augenscheinlich aus Ovid Met. V, 350-352. Nur fällt es auf, daſs statt des Aetna die Stadt Enna genannt ist (*graveza de Hemna*; *Degravat Aetna caput*).

26. *ingorda voglia* und öfter Petr. CCXCIV, 13 *veramente la voglia cieca e 'ngorda.*

27. *manifesto errore.* Das Wort *manifesto* ist ein Lieblingswort Dantes. Hier vergleiche Conv. IV, 14, 14 *conchiude manifesto essere lo loro errore* und Purg. XVIII, 17-18 *e fieti manifesto L' error dei ciechi.*

28 ff. Die Zusammenstellung von Icarus und Phaeton stammt aus Inf. XVII, 106-111. Als wörtlicher Nachklang blieb Dantes *misero* in Angelos *miseramente.*

32. *Et quale moderno o prisco stile scriviria* Petr. XL, 6 *tra lo stil de' moderni e 'l sermon prisco.*

35. *potesse* als Konditionale, so oft, z. B. 469, 23 *facessi* usw. Vgl. ZrPh. XLV, 358.

36. *tocchare el fondo* Par. XV, 35 *toccar lo fondo.*

37. *consiglio, canuto in sì fresca et in sì giovenile etade* Petr. Tr. Pud. 88 *Penser canuti in giovenile etate.*

467, 33. *chiuse cun l' acordato nerbo la sventurata Tebe* Inf. XXXII, 11 *Ch' aiutaro Anfione a chiuder Tebe.*

34. *la picollina navicella del mio parvulo ingengno* Purg. I, 2 *la navicella del mio ingegno.*

36. *bassa fantasia* Par. X, 46 *E se le fantasie nostre son basse.*

468, 42. *questa mortale gonna* Petr. CCCXLIX, 11 *questa mia grave et frale et mortal gonna.*

469, 2. Man könnte auch nach *piangesse* Fragezeichen setzen und mit *certo* einen neuen Satz beginnen.

7. Vor *se posesse* ist ein Relativpronomen ausgelassen. Vgl. Eb. § 92 S. 183[1] und unten 521, 16.

24. *che* ist auf den ganzen vorhergehenden Satz bezügliches Relativpronomen. Ebenso z. B. 503, 18.

28. Mit meinen hiesigen Hilfsmitteln kann ich nichts über den Nachkommen des berühmten Rechtsgelehrten Bartolo de' Bentivogli ermitteln. Im Mazzuchelli findet er sich nicht.

470, 1. *cun faticha retengo le proncte lacrime che insieme cun questo inchiostro non rendino piena di macchie questa bianca carta* Petr. Tr. Am. II, 115-116

Da indi in qua cotante carte aspergo
Di penseri, e di lagrime, e di 'nchiostro.

15. Die gewöhnlichen Formen im 15 Jhd. sind *Damon e Pizia.*

18. *altramente che* zeigt die Verschmelzung zweier *che.* Ebenso 520, 24; 536, 39. Vgl. Eb. § 107 S. 186.

471, 22. Man könnte auch, allerdings gegen die Handschrift, die *pche lasplendeua* schreibt, *perch' ela* lesen. Ebenso schreibt die Handschrift 495, 17 *pche lasia*; 526, 39 *come . le . bella,* 542, 13 *come le sonō*; 545, 28 *scorrecte lesono*; 548, 27 *pche . le .*; 549, 6 *doue la pon.* Aber 488, 19 ist *la* sicher, und 542, 6 ist *le* als Nom. Pl. belegt. So lasse ich es.

32. Hs. *in vltrarme.* Es ist also nicht an die Verschleifung zweier *in* zu denken, wovon zuletzt Meyer-Lübke in der Zeitschrift für romaninische Philologie Bd. XXXIX S. 216-217 gehandelt hat. Es ist nicht ausgeschlossen, dafs der Ausdruck aus Par. XXXII, 146 *credendo oltrarti* stammt.

36. *Et scorgeva la grande alteza del superbo monte raggiato tucto del luminoso sole* Inf. I, 16-17 *guardai in alto, e vidi le sue spalle Vestite già de' raggi del pianeta.*

---

[1] So kürze ich mein Altitalienisches Elementarbuch, Heidelberg, Winter 1904, ab.

472, 4 ff. hat Angelo wohl an Purg. XXVIII gedacht. Vgl. Dantes Worte v. 141 *Forse in Parnaso esto loco sognaro.* Auch Inf. IV hat einige Farben geliehen.

6. *dove che* für *dove.* Ebenso *apena che* 488, 33; 490, 34; *forsa che* 499, 30; *fin tanto che* 505, 26; *l' altra che* (zweitens) 556, 31.

11. *pareva che l' universo ne ridesse* Par. XXVII, 4-5 *mi sembiava un riso Dell' universo.*

13. *celeva* auch 477, 8.

17. *pieno de nove alegreze* Par. VIII, 47 *Per allegrezza nova.*

27. Der Nachsatz ist mit *che* eingeleitet, als wenn ein Nebensatz statt der Partizipialkonstruktion vorangegangen wäre. *Che* als Einleitung des Nachsatzes auch sonst, z. B. 500, 28; 528, 26, 35; 540, 30; 543, 18. Vgl. auch die Anmerkung zu 474, 2.

473, 5. *et andai ad abracciarlo ladove el minore el suo magiore prendere sole* Purg. VII, 15 *E abbracciol là 've il minor s' appiglia.*

7. *el tempo avaro* Petr. Tr. Temp. 142 *il Tempo avaro.*

8. *tela ad altro fine ordita* Petr. XL, 2 *a la tela novella ch' ora ordisco.* Vgl. auch Par. XVII, 101-102 und Petr. Tr. F. III, 114.

Das. *et però come reciso camino salto questo passo* Par. XXIII, 62-63 *Convien saltar lo sacrato poema Come chi trova suo cammin reciso.*

22. *in alti scanni* Par. XVI, 27 *degne di più alti scanni.*

474, 2. Sehr häufig leitet Angelo Galli Hauptsätze oder Vordersätze mit einem überflüssigen *che* ein, wie man etwa im Deutschen *und* verwendet. Die Beispiele sind so zahlreich, daſs es sich erübrigt, weitere anzuführen. Vgl. auch Anm. 472, 27. Manchmal kann man übrigens zweifeln, ob dieses *che* oder *chè* vorliegt, z. B. 475, 2; 476, 11; 485, 6; 490, 21, 32; 494, 24; 502, 39.

3. *non gle mecti negho* vgl. Purg. XVII, 60 *già si mette al nego.*

33. *quella sol goccia* mit unflektiertem *sol*, wie oft im Altitalienischen. Vgl. Eb. § 29 S. 166.

475, 1. Das *che* nimmt zum ersten Zeitworte die Stellung als Objekt, zum zweiten die als Subjekt ein. Vgl. 506, 27.

7. Man könnte mit *che come* einen neuen Satz beginnen lassen und in dem *che* das Anm. 474, 2 besprochene sehen. In der Handschrift hat *che* einen groſsen Buchstaben und ein Punkt steht davor. Aber das beweist nichts.

14. *che tenne il mio core strecto et chiuso innella candida mano* Giusto de' Conti, La bella mano, Ausgabe Florenz 1715, S. 73 *La bella, e bianca Man, che il cor mi afferra.*

18. Fuſsnote *in voce chioccia et ſomeſſa incominciai* Inf. VII, 2 *Cominciò Pluto con la voce chioccia.*

476, 5. Man könnte *per meraviglia* auch zum folgenden ziehen als Hindeutung auf *mute voglie.* Selbst dann würde aber die Herkunft des Ausdrucks, die ich S. 456 angenommen habe, bestehen bleiben. Vgl. auch Inf. XXVIII, 53-54 *S' arrestaron nel fosso a riguardarmi Per maraviglia* und 67 *Ristato a riguardar per maraviglia.*

11. Man könte *Chè, se* schreiben, so daſs der Satz eine Begründung des Ausdrucks *delectevole paradiso* wäre.

477, 12. Zu *scolpite* ist *erano* zu ergänzen. Die Konstruktion des Satzes lief vor der Änderung glatter.

37. *Et quale* usw. schliefst sich schlecht an, weil Angelo infolge der Umarbeitung den Gedanken weggelassen hat, dafs er ein Wunder doch noch erwähnen wolle.

479, 2 und 7 vgl. S. 456.

4. Das *che* nach *lengno* ist zu streichen oder *demorava* zu schreiben.

20. *La loro loquela me gli facieva assai manifesti* Inf. X, 25 *La tua loquela ti fa manifesto.*

32. *al ceco mondo* Purg. XVI, 66 *Lo mondo è cieco*; Petr. XXVIII, 8 *al cieco mondo*; CCXLVIII, 4 *al mondo cieco*; CCCXXV, 89 *al mondo sordo et cieco.*

480, 7. Ich ziehe *honorato* zu *sembiante* und erblicke darin einen Nachklang des *d' onestissimi panni sempre vestito* in Boccaccios Trattatello. Vgl. Einleitung S. 457.

19. *per la partialitade che non lo consente* Inf. XXVII, 120 *Per la contradizion che nol consente.*

25. *quanto el mondo gira* Petr. XXIX, 57 *Quanto il sol gira*; CCLXX, 71 *quantunque gira il mondo.*

481, 3. *lo longo studio* Inf. I, 83 *il lungo studio.* Ebenso 484, 17; 515, 10; 535, 22. Vgl. 500, 12.

7-9. Der Sinn der Worte ist klar, die Ausdrucksweise jedoch ist mangelhaft. Das hat der Verfasser selbst empfunden, aber auch durch den gemachten Zusatz wird es nicht besser.

31. Man erwartete eigentlich *poco stante* oder *non istante molto.*

482, 7. Es ist sehr ungeschickt, dafs Angelo hier die direkte Rede verläfst und nun die Männer selber kennt, während er sich vorher deren Namen nennen läfst.

483, 1. Hinter dem letzten Worte in der Zeile *problemi* steht in der Handschrift das übliche Abbrechungszeichen. So ist es möglich, dafs die Vorlage *problematici* hatte. Stilistisch erwartet man noch ein Adjektiv zu *responsi*, wie *cortina* deren zwei hat; *problemi* kann aber Rätsel heifsen.

16. Man könnte zur Not ohne das von mir im Hinblick auf Zeile 27 ergänzte *biasimato* auskommen, wenn man *quanto* als „wie" fafste. Aber schon das *io* scheint mir darauf hinzudeuten, dafs hier ein neuer Satz beginnt und ein Partizipium ausgefallen ist, und mit dem *Quanto* Zeile 24 müfste unbedingt ein neuer Satz anfangen, dem der erste dann parallel gebaut ist.

26. *lo avaro Mida* Purg. XX, 106 *E la miseria dell' avaro Mida.* Vielleicht ist das *matrocida* bei *Iunone* 24 durch Dantes *patricida* das. 104 veranlafst.

27. Ich fasse *che* als Relativ und *che . . . ne* als „wofür", wie 31 *che ne* „woraus" ist.

484, 17 siehe 481, 3.

485, 5. *poeta soprano* Inf. IV, 88 *poeta sovrano.*

8. *mare grande* Inf. VIII, 7 *mar di tutto il senno.*

12 ff. Nachlässige Konstruktion. Man erwartete *de quelli* oder *ne fia* und vor Anthimoco noch ein Zeitwort.

18. Der Satz *Dala dextra* ist wieder nicht in Ordnung. Man bessert am besten *pomposi se deportano* in die Einzahl. Es ist sehr wahrscheinlich, daſs Galli von allen Angehörigen dieser Gruppe hat sprechen wollen, dann aber unmerklich davon abgekommen ist. Das folgende *che* muſs man dann als *chi* fassen. Sonst müſste *è* weg und *che lo* wäre gleich „dem" (hierzu vgl. 486, 5).

24. *le* als m. pl. kommt nur noch 496, 3 *le porti preghi* vor. Ich tilge es.

40. Mir ist es am wahrscheinlichsten, daſs das nach *seme* ausgelassene *non* irrtümlich nach *Et* gesetzt ist. Will man es aber bewahren, so muſs man, um zu einem befriedigenden Sinne zu gelangen, daſs *non* vor *meno* nach *che* 486, 1 setzen.

486, 5. In dem *li* von *dirli*, das ich zu *le* bessere, da weiblicher Akk. pl. *li* sonst nicht vorkommt, sieht man am einfachsten eine Wiederaufnahme des *che* „die anderen bisher gesehenen Wunder, die ich eine Bestürzung meines Geistes nennen könnte". Gleiche Beispiele unter den vielen 524, 10 *che perseverante et constante el veggia la tua vecchieza*; 531, 34 *che le raggia*; 537, 30 *ch' io non le aprovo*; 548, 4 *Che le tengniono in man.* So auch Dante z. B. Inf. V, 69 *Che amor di nostra vita dipartille.* Vgl. 514, 27. Sonst müſste man annehmen, aus dem *altre meraviglie* sei ein *queste meraviglie* zu entnehmen und darauf bezöge sich *le.*

487, 6. *in cahos converso* Inf. XII, 43 ebenso.

29. *el presumptuoso Martia cavasti fuora de sè stesso, facendolo andare come arbore fuora dela sua scorza* erinnert, auſser an Ovid Met. VI, 385 *Quid me mihi detrahis?*, an Par. I, 20-21 *Sì come quando Marsia traesti Della vagina delle membra sue.*

32. *che la sua prosa* könnte man auch als „dessen Prosa" fassen und dann nach *compatriota* ein Komma statt eines Punktes setzen. Vgl. 513, 26 *che la sua prudenza*, wo allerdings *che* auch die Konjunktion sein kann. Sacchetti, Novella CI am Schluſs *che le loro anime* „deren Seelen".

488, 14. *miey* der Handschrift bessere ich zu *miele* nach *mieye* 519, 6 und 542, 22. Dazu *miee* 539, 20.

20. *lucerna de tucto el mondo* Par. I, 38 *La lucerna del mondo.* Vgl. Einleitung S. 460.

489, 8. Das Subjekt zu *satiavano* ist *li doi poeti*; *le care nutrice* 6 ist Subjekt des absoluten Gerundiums.

490, 21. Man könnte auch *Chè* schreiben. In dem Satze ist *tante piante* das Subjekt und sind *tante disuguaglianze* und *tanti colori* Objekte; in dem Satze mit *sì che* 23 sind *diverse spetie, diversi colori* Subjekte.

29. *Li drappi tartari et turchi, nella divirsità de loro colori.* Inf. XVII, 16-17 *Con più color, . . . Non fer mai drappo Tartari nè Turchi*, eine oft, auch von Boccaccio, nachgeahmte Stelle. An diese hat Galli dann Zeile 32-34 Inf. XVII, 18 *Nè fur tai tele per Aragne imposte* angeschlossen.

39. *quale de queste tre cose più vincesse el suo sentimento* ist soviel als *quale sentimento de queste tre cose più vincesse* „welches der Empfindungen dieser drei Dinge die Oberhand hatte".

491, 27-29. *Et le amorose colombe ... cun tardo et piacevole volato portate dal'amoroso disio* Inf. V, 82-84 *Quali colombe dal disio chiamate, Con l'ali alzate e ferme, al dolce nido Vengon per l'aere dal voler portate.*

34. Zu *callida* s. S. 460, Anm. 4.

493, 23. *queste altissime mura ... merlati tucti* ist zu belassen. Die Neutra werden in unserem Texte in der Regel mit männlichem Artikel und Adjektiv verbunden, z. B. 536, 27 *gli altissimi mura. Quivi se ne venne* könnte man zum Vorhergehenden nehmen, wenn man *alora* als Konjunktion faſst. Ursprünglich war dies aber sicher als Adverb gemeint.

494, 1. Die Zeitwörter stehen in der Einzahl, weil die beiden Personen nicht wie 493, 34 durch ein Relativ als Mehrheit zusammengefaſst sind; *che* könnte man statt als „so daſs" auch als einleitendes *che* fassen und einen neuen Satz damit beginnen; *ta la voglia* ist versehentlich nicht gestrichen.

24 ff. Ich übersetze: „Und (oder „Denn") so war die schöne Göttin, wie dein Forschen, o Leser, nicht imstande wäre nach ihr zu fragen, so viel schöner als ein göttliches Ding weit erhabener ist als man es mit sterblichem Begehren ersehnen kann. Eine Dante abgelauschte Ausdrucksweise.

495, 38. Will man das sonst im Texte nicht belegte *a stato* nicht anerkennen (Handschrift *ſia*), so muſs man *sì è* einsetzen.

496, 7. Vgl. Einleitung S. 462 und zu den Worten *che nisciuno li ha possuto passare la prima gonna* Petr. XXIII, 33-34 *infin allor percossa di suo strale non essermi passato oltra la gonna.*

35. Die Worte *che li più indomiti et li più fieri cavalli de lui et da lui mansueti facti tremano de paura* sind wohl nur in Erinnerung an die Erzählung von Alexander und Bucephalus gesagt, um einen wirksamen Gegensatz zu haben.

497, 11-12. *el quale ... ha poco andare cum sì aspre some, sì debele ho lasciato el filo dela sua vita* Petr. XXXVII, 1-2 *Sì è debile il filo a cui s' attene la gravosa mia vita.*

16. Die *smarita anima*, gegen die Ferdinand verteidigt werden soll, ist die verirrte, weil gegen die Liebe verschlossene Seele seiner Geliebten.

41. Die Form *haveavano* kommt zwar nur einmal vor, ist aber möglich. Bei Nannucci, Saggio del prospetto generale di tutti i verbi anormali e difettivi (Firenze 1853) S. 51 ist *abiavamo* belegt, auch schon in der Analisi critica dei verbi italiani (Firenze 1843), S. 494.

498, 25-27 ist ungeschickt ausgedrückt: er fing sein Lesen an mit dem süſsen Beginn und dem traurigen Ende der Liebe des Pyramus und der Tisbe.

42. *non è stato nè starà mai senza lei una hora* Inf. V, 135 *che mai da me non fia diviso* 549, 28 wörtlicher *Che mai non fia diviso.*

499, 8. Hier leitet *che* den Nachsatz ein. Will man es nicht so fassen, so mufs man annehmen, dafs davor *advenne* vergessen wurde, so dafs wir in *advenne che* Zeile 12 Epanalepse haben.

11. *più tosto* stände besser nach *perchè*, da es aber nach *retrovare* am Rande nachgetragen ist, so mufs man annehmen, dafs es an erster Stelle zu streichen vergessen wurde.

24. *che cagione de sperare diede a ciascheduno* Inf. I, 41 *Sì che a bene sperar m' era cagione.*

26. In der Handschrift ist *finite* zu *finiti* und *saluti* zu *salute* gebessert. Letztere Form soll also die Mehrzahl zu *saluto* sein, nicht zu *salute* (495, 34). Die männliche Mehrzahlendung *e* von einer Einzahl nuf *o* ist in unserem Text sehr selten. 466, 19 *meravigliose*, 500, 13 *prestate*, 504, 33 *dicte et scripte*; 530, 4 *angiol sue* (im Reim). Das Schwanken zwischen tonlosem *e* und *i* im Auslaute ist in unserem Texte im übrigen grofs.

500, 9 mufs das *che* gestrichen werden, da *sonno* wegradiert ist.

12. *il lungho studio et il grande amore che ale opere nostre cun somma intelligentia prestate havete* Inf. I, 83-84 *Vagliami il lungo studio e il grande amore Che m' ha fatto cercar lo tuo volume.* Vgl. 481, 3.

18. *che in sè retengna nobele forma dei buoni autiqui romani.* Vielleicht angeregt durch Inf. XV, 76-77 *In cui riviva la sementa santa Di quei Roman che vi rimaser.*

30. *che* heifst „wobei", „worin" wie 501, 1.

33. *che la prosa come aquila vola sopra gli altri ucelli* Inf. IV, 96 *Che sovra gli altri com' aquila vola.* Der Vergleich ist durch den Zusatz *ucelli* statt „Schreibarten" unlogisch geworden. Das erste *sopra gli altri* ist nicht etwa zu streichen, sondern heisst „vor den anderen".

501, 31. Bei der Verbesserung hat Galli *te tengnino* ausgestrichen, das in dem Satze *ladove* nicht entbehrt werden kann. Besser wäre freilich *vedendoti* wieder zu streichen und *te tengnino* an seiner ursprünglichen Stelle zu bewahren.

502, 11. *perchè lui fo quello che trasse fuora la materna prosa* Purg. XXIV, 49-50 *colui che fore Trasse le nuove rime.*

29. Man könnte auch daran denken, das handschriftliche *probale* in *probate* zu ändern. Doch *probabile* gibt einen besseren Sinn, sobald man es als Latinismus = „beifallswert" fafst. Hätte Angelo das Partizip nehmen wollen, so hätte er auch wahrscheinlich *provate* geschrieben wie in derselben Zeile *reprovate* und 27 *provare* und *reprovare.*

38. *occhi delo intellecto* so Conv. II, 16, 62.

503, 15 ff. Auch hier sieht man wieder, dafs Galli an Dantes Unterredung mit Bonagiunta Purg. XXIV gedacht hat. Wörtlicher Anklang 18 *che non adivene così a lui dela sua rima,* Dante 60 *Che delle nostre certo non avvenne.*

21 ff. „Mein Landsmann soll sich nicht einbilden ... dafs seine Laura jetzt nicht auf weniger als der Hälfte des Weges ihres Ruhmes wäre".

31. „Neid frifst mehr als Herzeleid" könnte man übersetzen. Das Zeitwort *finare* ist also transitiv: „jemand zum Ende führen,

töten". Ein genau entsprechendes Sprichwort finde ich bei Giusti-Capponi (Raccolta di proverbi toscani, quarta impressione, Firenze 1893) S. 166-169 nicht. Vgl. aber *Uom che ha invidia, ha doglie.* Aus alten Sprichwörtersammlungen vgl. im Giornale storico della letteratura italiana Bd. 54 (1909), S. 45, N. 9 *Invidia chotidia tuttor cor m' accidia*, ferner Archivum Romanicum Bd. VII (1923), S. 381 *Huomo invidioso s'arde e si confonde* und *huomo maldicente e invidisio mai bene non avrà.* Vgl. auch ebenda S. 478 ff. den Aufsatz von Wilmanns und Bertalot, Laurini Quirini Dialogus in gymnasiis florentinis. Ein Nachklang zum „Certame Coronario" (1442). In des Laurus Quirinus Rede über den Neid heifst es S. 491, Z. 27 *invidia . . . se ipsum rodit.*

34-35. Zu *se denanze ad altri* ist aus dem vorhergehenden *venendo* das Zeitwort zu ergänzen.

504, 1. *che* mit dem Infinitiv, wie sonst im Altitalienischen. Vgl. meine Ausgabe des Ninfale Fiesolano (Heidelberg 1913), Anm. 119, 8 und Tobler, Vermischte Beiträge V (Leipzig 1912), S. 412, Anm. 1*, auch unten 543, 35-37.

10. *loro* ist nicht etwa auf in *Gretia* liegendes *Greci* bezogen, das beweist *descripxe*, sondern es ist Gen. plur. in determinativem Sinn, also *loro che* bedeutet „derjenigen, welche". Vgl. Eb. § 16, S. 163.

15. *El maestro de coloro che sanno* Inf. IV, 131 *Vidi il maestro di color che sanno.*

19. *che* ist lose Verknüpfung. *che pur heri* bedeutet „während erst kürzlich".

23. Diese Bemerkung ist wohl dadurch veranlafst worden, dafs Angelo davon gehört hat, wie Alexander der Grofse bei der Zerstörung Thebens das Haus des Pindar verschonte.

31. Es ist vielleicht *preposte* zu lesen.

41. *dove la fede nostra se fonda* erinnert an Inf. XI, 63 *Di che la fede spezial si cria.*

505, 16. Vgl. 499, 24.

26. Zu *fin tanto che*, das das absolute Partizipium verstärkt (vgl. 553, 14), s. 472, 6.

27. *el savio signore* nimmt das *el dignissimo giudice* von Zeile 20 wieder auf.

43-44 ist frei konstruiert: „Nur wegen ihres geringeren Wertes für sich sellbst wird sie vom Verse und dem Reime verachtet, so dafs ich also nicht derjenige (d. h., der sie verachtet) bin".

506, 4. Nach *altro* ergänzt man am besten aus dem vorhergehenden Satze *impara de dire in prosa. in prosa . . . de dire el non impare* am Schlusse liegt zu weit ab.

27. *che* ist Relativpronomen, das in seinem Verhältnis zu *impacciano* durch *ne* näher bestimmt wird, während es für *agognano* Akkusativ ist. Vgl. 475, 1.

29. *al sommo Giove* und ebenso 45; 512, 31 Purg. VI, 118 *o sommo Giove.* Man könnte auch *se ha a biasimare* lesen.

40. An *Mathia* ist Galli wohl durch Inf. XIX, 94 erinnert. In der Apostelgeschichte 1, 15 steht aber die Zahl 120. nicht 72. Zu *Molti currono el palio, et uno el vince* vgl. Conv. IV, 22, 57 *Siccome dice l'Apostolo: 'Molti corrono al palio, ma uno è quello che 'l prende'*. Zum *palio* vgl. auch Barbi in Bullettino della Società Dantesca Italiana, Nuova Serie VI S. 217 unter Verona.

507, 9. Hier verrät uns Angelo sein Rezept zum Dichten.

20-21 d. h. Dichter werden geboren. Es erinnert an Guinizelli *Nè fe' amore avanti gentil core nè gentil core avanti amor natura.*

508, 11. Zu *s' afatica* vgl. 517, 39.

17. Meint Galli wirklich mit *tormenti de Radamanto* die von Rhadamanthus verhängten Strafen (vgl. Virgil Aeneis VI, 566 ff.), oder ist ihm ein Fehler untergelaufen wie 504, 21-23?

30. Ich fasse den Satz *Quale sciocho* usw. als selbständig und nicht etwa als eine Erklärung zu dem vorangehenden *questa sentenza.*

31. Nach *el* ist ein Wort ausgefallen. Ich ergänze *dio.*

39. *spirti gentili* wohl nach Petr. LIII, 1 *Spirto gentil.*

41. Man erwartet *sirio.*

509, 2. *la quale* ist Objekt zu *pigliandose.*

11. *reccordavi* ist Schreibfehler wie *nave, ceto* auf derselben Seite.

23-26. *opressandosi tucti ..., non curandose veruno d' essere dal compangno calcitrato, come spesse volte adivene che se fa per udire lo aportatore dele felice novelle* Purg. II, 70-72 *E come a messagger che porta olivo Tragge la gente per udir novelle, E di calcar nessun si mostra schivo.*

33. *gl' italici cori* Petr. CXXVIII, 96 *l' italici cor.*

510, 2. Der Relativsatz wird unlogisch, weil er sich nur auf *amore* allgemein bezieht, dieses aber den einschränkenden Zusatz *in me vostro* erhalten hat. Vgl. 531, 18.

10. Zunächst könnte es scheinen, als ob der Satz *et non che* usw. als Einleitung zum Folgenden gehöre. Doch das *ma hora ... oblighatissimo me vi legha* des Nachsatzes bedingt, den Satz mit *Oblighato* zu beginnen. Auch ist der Satz mit *et* eine gute Erklärung der Art des Zugehörens Friedrichs zu Boccaccio und Petrarca.

33 ff. Sehr ungeschickt, weil nur Petrarca gelobt wird.

40. Zu *se licito me fusse* vgl. Purg. VI, 118 *E se licito m' è.*

511, 2-3. „wofür (sachverständig) ich mich nach meinem eignen Urteile nicht erkläre".

15. *lì* ist wohl ebenso wie in 24 als Ortsadverb zu fassen. Man könnte es aber in beiden Fällen auch als Dat. sg. des Fürwortes nehmen, das in 15 dann das Relativpronomen näher bestimmte.

19. *debba* ist als Indikativ gebraucht. Vgl. Eb. § 20, S. 164.

22-23. *costume de buono sartore che segnia doi volte, prima che una tagli* war sprichwörtlich wie Dantes Ausspruch Par. XXXII, 140-141 *come buon sartore, Che, com' egli ha del panno, fa ta gonna.* Antonio di Meglio schreibt in einem Sonett *Misura sette e taglia una il buon sarto,* und Flamini, der es a. a. O. S. 125 abdruckt, führt dazu aus

einem Sonett des Niccolò Cieco, das er S. 511-512 ganz druckt, die Worte an:

„l'esemplo del discreto e buon sartore,
misurar dieci volte e tagliar una“.

Vgl. ferner den Rat des Lorenzo il Magnifico an die Malvezzi im Jahre 1488, dem Schneider nachzuahmen, der *„mille volte segna ed una sol volta taglia“*. (Dazu L. Frati, Rimatori bolognesi del Quattrocento, Bologna 1908, S. 80).

32. *per falso vedere* Inf. II, 48 *Come falso veder bestia.*

512, 34. Das handschriftliche *fausto* kann Schreibfehler für *fasto* sein, lat. *fastus* in dessen Bedeutung. Galli könnte gar *faustus* und *fastus* verwechselt haben. Vgl. S. 463. Aber auch im Spanischen stehen *fasto* und *fausto* neben einander in der Bedeutung „Stolz, hochtrabendes Wesen“.

39. *chi dietro viene* als kollektiver Begriff mit der Mehrzahl des Zeitwortes verbunden.

513, 2. *in diverse materie dicto et alegato* ist absolute Partizipialkonstruktion: „Wenn über verschiedene Stoffe geredet und gesprochen ist“. Vgl. 40 *saputo*; 516, 33 *aconsentito et aceptato.*

13 ff. In Petrarcas Rede ist die Selbstbespiegelung und der Vorwurf des Neides gegen Boccaccio zu beachten. Darin scheint eine Kritik des Dichters durch Angelo zu liegen.

28 ff. Die Fabel vom Frosch und Ochsen ist nicht richtig erzählt.

35. „Von Eurem Unternehmen zurückzutreten, mag, nach Eurer Ansicht, keine Ehre für Euch sein“.

514, 6. Der Zusatz *et hora è mio* macht das *mio* nach *plectro* überflüssig; es ist wohl nur aus Versehen nicht gestrichen.

14. *gli* ist dadurch hervorgerufen, daſs Galli an mehrere Stiere dachte, die Jason bändigte. Gen. D. XIII, 26 *tauros.*

16-17. Vielleicht dachte Angelo an Purg. XVII, 114 *Amor nasce in tre modi in vostro limo.* Die Antwort Boccaccios ist witzig. Zeile 20 ff. ist derselbe Gedanke zweimal ausgesprochen.

27. Es ist beachtenswert, daſs hier der Nominativ des Relativpronomens noch durch das Fürwort *lei* bestimmt wird. Ebenso 526, 31 *Che talor essa d'omgnie gratia habonda I nati suoi*; 527, 36 *Che de me tanto stratio el vede farne*; 549, 32 *Cun Amor va che lui già fo mia scorta.* Vgl. 486, 5.

32. *aceptato* ist aktivisch gleich *avendo aceptato.*

37. *de sè stesso* ist nicht, wie *dela crudeltà* und *dela morte* von *dire* abhängig, sondern heiſst „in Bezug auf seine Person“, es nimmt also das *per sè medesimo* auf.

38 ff. Von *haveva* hängt erst *da detestare*, dann *per dire* ab. Letzteres *per* ist aber wohl nur versehentlich nicht in *da* geändert wie das *per* vor *detestare* nach dem Einschub.

515, 4 ff. Läſst man den Text unangerührt, so ist nach *et* 7 ein *vi parerà* zu ergänzen. Sonst müſste man annehmen, daſs nach

diesem *et* ein *è* ausgefallen ist und, wie öfter, derselbe Gedanke in zwei Formen ausgesprochen wird. Ersterer Auffassung gebe ich den Vorzug.

10. S. 481, 3.

12. *lode dativi* lasse ich unangetastet. So 530, 3-4 *le rose ... colte ... Et posti.*

15-17. *per miracolo del mondo apparita innel reame de Puglia ... veramente, dea dal celo desciesa* ist wohl sicher eine Erinnerung an Dantes Worte V. N. 26, 44 *venuta Da cielo in terra a miracol mostrare* und an die Petrarcas CCCIX, 1-2 *L' alto et novo miracol ch' a' dí nostri apparve al mondo.*

31 ff. Anspielung auf Bocc. Dec. V, 8 (Nastagio degli Onesti). Ebenso 524, 32-34.

34. Man beachte den Ausdruck *che vedesse mai Dio cun li suoi occhi*; weniger befremdlich ist 516, 10-11 *ch' el sol scaldasse o vedesse mai.*

40. *senza novità del suo bel viso* heiſst „ohne daſs sich ihr Gesicht verändert, ohne daſs sie vor Schreck die Farbe verliert". Es ist also eine Wiederholung des Gedankens im Satze 34 *Et morbidamente.*

516, 17. In *tema havete dal vostro fonte salire sopra dele stelle* haben wir wieder einen schönen Fall von der gleichzeitigen Verwendung eines Vorwortes in zwei Funktionen. *dal* steht für *da dal.* Das beweist das gestrichene *da girvine.* Vgl. Tobler, V, B. I², S. 221 Anm. 1, auch hier 470, 18 und 539, 10.

517, 11-13. *fiero partegiano, che a me cun despietati strali habbia trapassato l' anima, et a te non pur toccho l' ultima gonna che si veste* ist aus Petr. III, 12-14 *Però al mio parer, non li fu honore ferir me de saetta in quello stato, a voi armata non mostrar pur l' arco* und XXIII, 32-34 *sentendo ... infin allor percossa di suo strale non essermi passato oltra la gonna* in Verbindung miteinander entstanden.

17. Man könnte den Satz mit *Sì* noch zum Vorhergehenden ziehen und dann mit *che* als *chè* einen neuen Satz beginnen; doch ziehe ich ersteres vor.

39. *toglie* ist dritte Singularis statt der Mehrzahl, denn *virtude* ist das Subjekt, wenn man nicht *che* als „was" zu fassen hat, wie Zeile 22; dies ist aber wenig wahrscheinlich. Die Einzahl braucht kein durch das vorangehende *speranza* veranlaſster Fehler zu sein. Ebenso schreibt Angelo 522, 25-26 *agli occhi vostri che innello specchio vi rapresentarà il trasformato viso*, 542, 5-6 *Gli occhi miei non pò el geloso fraudare che vede che sopra natura le sonno belledissime*; ferner 545, 42 *habbia*; 552, 40 *de'.* Giovan Francesco Suardi schreibt:

„*Per gir a riveder quei due begli occhi,*
Che luce più che 'l sole sopra il colle".
(Giornale storico della letteratura italiana Bd. LI, S. 168).

und „*Quando i begli occhi di madonna scocca*
Quelle crudel saette" (das. S. 187)

und „*Passato m'à i vostri occhi in mezo il cuore*“
(das. S. 191 Strambotto 2 V. 1.)
und „*È mille paradisi di mirarla*“ (das. S. 195, N. 16, V. 8)

Die beiden letzten Beispiele zeigen allerdings Voranstellung des Zeitwortes. Dafür hat Galli 508, 11 das Beispiel *Ladove s' afatica gli humani* und 522, 2 *come la scoloriscie li fervidi raggi del lione.* Vgl. auch Eb. § 53, S. 172.

518, 4-5. *li vostri sdengni et le vostre ire* Petr. CCV, 1, *Dolci ire, dolci sdegni* oder CCLXX, 34, CCCLX, 11, 106; T. M. II, 82.

13. Aus der ersten Person *sia* ist die dritte zu ergänzen und Zeile 14 umgekehrt. Vgl. 543, 16.

17. Übergang von *voi* zu *tu.* Der gleiche Wechsel beständig in der Rede.

47. *che* gleich „das, was“.

519, 13. *Levase* ist Konjunktiv. Ebenso *Bastati* 527, 15; *perdonami* 544, 34; *mandono* 553, 16, auch wohl *ascolta* 551, 29.

18 f. Anspielung auf Inf. V, 103 *Amor, che a nullo amato amar perdona.*

28. *gli* ist hier Ortsadverb und ersetzt *in vita.*

520, 8. Die *doi celestiali fanciulli* sind die Zwillinge. Zu dem Ausdruck *Già è intrato el sole ad alberghare cun li doi celestiali fanciulli septe volte* vgl. Petr. IX, 1-2 *Quando 'l pianeta . . . ad albergar col Tauro si ritorna.*

18. *intenda* ist „höre“.

24. *che* steht in doppelter Verwendung. Vgl. 470, 18, auch 516, 17.

33. Hinter *dela sua* ist nicht etwa ein Hauptwort ausgefallen. Das zeigt Zeile 34. Vgl. auch 521, 29 *dale loro.*

41. *che* ist auf in *mio* liegendes *io* bezogen. Vgl. Eb. § 14, S. 163.

521, 13. Zu *quale* ist aus dem vorhergehenden *gioia* ein *gioie* zu ergänzen.

16. Nach *Quale marito* ist das Relativpronomen unterdrückt, während es 20 steht. Es braucht das kein Schreibfehler zu sein. Vgl. Eb. § 92, S. 183 und hier 469, 7.

21. *che fussaro* ist auf *tucti gli altri* bezogen. Man erwartete *fusse* auf *Quale piacere* bezogen.

27. *et da contrarii venti combatuto* Inf. V, 30 *Se da contrari venti è combattuto.*

31-33. D. h., es wäre für ihn schon eine gehörige Strafe für seine Eifersucht, wenn er wüſste, daſs ich Euch durch meine Leiden eine Freude machte.

522, 2. Zur Einzahl *scoloriscie* vgl. 517, 39.

26. Zu *rapresentarà* ebendort.

42. Nach Muster der Sätze 26 ff. und 523, 3 ff. setze ich vor *quel resplendente pecto* ein *come* ein, das vergessen sein wird.

523, 27. *tiene* ist *tienne* mit dem den Kasus des *che* bestimmenden *ne*, wie so oft. Vgl. Eb. § 111, S. 186.

28. Das Sprichwort war wohl gereimt und lautete etwa:

„*Luna, cani, vecchie e fanti*
Son nemici degli amanti.“

524, 14. Wahrscheinlich ist vergessen, das eine *piglia* zu streichen. Jedenfalls beweist der folgende Satz, daſs nicht nach dem zweiten *piglia* ein Objekt ausgefallen ist.

20-21. *Ma se pur el tuo altiero animo non dengnia mirare sì basso*. Petr. 21, 3-4 *ma voi non piace mirar sì basso colla mente altera*. Hinter *o* ist aus dem Vorhergehenden *non dengni mirare sì basso* zu ergänzen, und der Sinn ist: wenn Du aus Stolz nicht so hinabzublicken geruhst, oder weil Du aus Eisen oder Eis bist, und wenn Du doch beschlossen hast . . .

32-34. Siehe 515, 31 ff.

38. *madonna, fative cun Dio* ist aus einem Volksliede.

525, 11 ff. Die Capitoli sind ein Mosaik aus Petrarkischen Phrasen und Vorstellungen, aber dazu durchtränkt von der Sinnlichkeit Boccaccios. Dantes Einfluſs tritt hier zurück, Zeile 23 z. B. finden wir den *vituperio* (Inf. XXXIII, 79). Es verlohnt sich nicht, hier alle Nachweise im einzelnen zu geben. Nur weniges erwähne ich.

42. *crescie* ist die zweite Person der Einzahl und transitiv.

526, 4-5. Aus welch anderem Grunde wendest Du Dich nicht gegen sie, als weil Du besiegt worden bist?

13. Hier beginnt die Antwort Amors.

39. *fella* ist natürlich *fecela*.

42. *el cor de serpe*. Inf. XIII, 39 *anime di serpi*.

527, 15. Zu *Basta* als Konjunktiv vgl. 519, 13. Die Verse 15-17 sind zu übersetzen: „Dir genüge von ihr aus allein die Ehre, daſs Dein Ruhm ohne Liebe gröſser sein wird, als wenn einer sich ihn (den Ruhm) mit Liebe geben könnte“, d. h.: liebst Du ohne Gegenliebe, ist Dein Ruhm gröſser als der dessen, der sie liebt und Gegenliebe findet.

35. *altri* ist der Gemahl der Geliebten.

528, 19. *che-la* bezieht sich auf *dureza* und ist Objekt, *natura* Subjekt. Vgl. 526, 28 *La natura in costei amor desdice*.

31. *humano* hat hier wohl die Bedeutung „Mensch“ wie 508, 11: ich wäre als Stein glücklicher als als Mensch.

529, 2. Die direkte Rede ist mit *che* eingeleitet. Vgl. Eb. § 97, S. 184.

10. Ich fasse das handschriftliche *Chi* als *Ch' i* und beziehe das *che* auf *me*: „Der sich in aller Ewigkeit nicht von dort entfernen möchte.“ Die dritte Person des Zeitwortes ist ganz unbedenklich. Vgl. 542, 6. Sonst müſste man *Chi* in der Bedeutung *che* auffassen und auf *aguato* beziehen.

530, 3. Die Handschrift liest *Le rose cheri fuor colte i paradiso*. Das könnte ja heifsen: „Die Rosen, die gestern (‚kürzlich', wie 504, 19) im Paradies gepflückt wurden." Man müfste dann entweder *ch' er* oder *parviso* lesen, um den Vers zu berichtigen. Ich glaube nicht, dafs man sich zugunsten dieser Erklärung auf Petr. CCXLV, 1-2 *Due rose fresche et colte in paradiso l' altr' ier* berufen kann, denn dort handelt es sich ja um wirkliche Rosen, und das „gestern" gibt an unserer Stelle keinen rechten Sinn. Man könnte auch daran denken, *fuor* zu tilgen und *cheri* als *chiari* im Sinne „schimmernd" zu belassen; die Form kommt aber sonst in der Handschrift nicht vor.

4. Zu *posti* vgl. 515, 12.

22. Nach Vers 22 fehlt der bei den voraufgehenden *se*-Sätzen übliche Nachsatz.

531, 1 ist *tuo* zweisilbig gebraucht wie *tua* 3; 2 *statua* dreisilbig.

4 sollte man im Hinblick auf die Ausführungen 5 ff. *A* statt *Da* erwarten.

18. *scienza* ist dreisilbig. Die Verse 18-19 sind unlogisch, weil in 18 von *mortal scienza* gesprochen ist, während sich 19 nur auf *scienza* allein beziehen kann. Vgl. 510, 2.

29 ist *Quella Aura* nach Petrarcas Weise des Versmafses wegen geschrieben.

47. Man beachte das Wortspiel *ferrando—Ferrando*. Vgl. 551, 5.

532, 24. Man erwartet schon hier *per voi* statt *per cui*; die Konstruktion liefe dann glatter, und die Seite hat noch andere Schreibfehler. 24 ff. ist durch die Wiederholung schwerfällig.

28 ff. klingt das Sprichwort 523, 28 nach.

533, 11. Die Worte *honorevoli amantissimi miei* könnte man auch als Anrede zum folgenden Satze ziehen. Die Handschrift hat weder davor noch danach ein Zeichen.

35. *li* bezieht sich auf *prosa*. Man könnte auch *lì* schreiben.

534, 11. Es könnte nach dem handschriftlichen *salutifera* auch ein Hauptwort ausgefallen sein.

535, 20. Der *Montecorno* ist der *Gran Sasso d' Italia*.

22. Siehe 481, 3.

29. Das Subjekt zu *rihesca* ist *camino*.

536, 2. Vgl. z. B. Intelligenza 16, V. 9 *Per lo sangue dell' irco vien dolcata*.

16. *scarnate* kann schwerlich „mager" bedeuten, denn die Dame wird sich doch nicht selber tadeln. Es heifst wohl „grausam".

27. *Castellonuovo* (in der Handschrift ein Wort) ist das *Castel Nuovo* in Neapel.

34. Es ist erst allgemein *altri* gesagt, nachher *altre*. Vgl. ebenso 540, 24-25 und *altrui* so 537, 16.

39. *che* steht für *che che* (vgl. 470, 18), und das zweite *che* bedeutet *in che*.

41. Zu *Calisto* vgl. Met. II, 401 ff. Boccaccio erwähnt sie auch im Ninfale Fiesolano 334, 2. Vgl. auch Purg. XXV, 130-32 und Par. XXXI, 32.

537, 12. Man beachte die beabsichtigte Zusammenstellung *in voce et vece.* Vgl. 556, 19.

25 ff. Die Worte bedeuten: ich verlasse Dich nie. Ich erwarte als Strafe für das Verlassen nicht einmal einen kühlen Trank zur Sommerzeit, was ja eine Wollust wäre; eine Strafe wird eben nie eintreten, weil ich nie Anlaſs dazu geben werde.

37. Ich fasse *testo* als lat. *testis* „Zeuge“: es ist mir nicht möglich, ein unmögliches Zeugnis abzulegen, nämlich, daſs ich nach einer anderen Geliebten suchen wolle. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daſs über *testo* ein Abkürzungszeichen ausgelassen ist, und daſs, wie 538, 11, *testimonio* (in der Handschrift ausgeschrieben) gelesen werden muſs.

538, 12. *chi ciò che vuole pò* Inf. III, 95; V, 23 *Vuolsi così colà dove si puote Ciò che si vuole.*

28. *el frectelloso focoso* wäre „Amor“. Wahrscheinlich ist aber *focoso* Schreibfehler für *foco.*

29-30. *che innel prender d' ele mia libertade me la perdecti* „daſs ich bei deren (der Glieder) Annahme, d. h., als ich geboren wurde, meine Freiheit verlor.“ Zur Konstruktion vgl. 537, 24 *al repigliare del lacerato corpo.*

539, 10. *per quello che* steht für *per quello per che*: um Euch nicht um dessen willen etwas zu lachen zu geben, um dessen willen Ihr mich jetzt weinen macht. Vgl. 548, 6 *Cun quella man che spesso el cor me cave* und 516, 17.

540, 27 ff. Der Satz ist dem Sinne nach völlig klar: selbst Helena und Venus wollte ich nicht für Euch eintauschen. Er ist aber in der Konstruktion und im Ausdruck verfehlt, denn man erwartet *et mi se volessaro dare*, und die Worte *che per perdare uno vostro sguardo io lo facessi mai* „so würde ich es nie tun (mich in ihre Knechtschaft begeben), wenn ich dadurch auch nur einen Blick von Euch verlieren sollte“, schlieſsen sich gedanklich ganz unlogisch an den vorhergehenden Zwischensatz *come* ... an, während sie sich an die Bedingungssätze anschlieſsen und etwas besagen sollten: so würde ich ihr Anerbieten abweisen.

37 und 541, 2 sind die Secentismen zu beachten, die sich in der weiteren Darstellung und im folgenden Kapitel immer mehr häufen.

39. *angioli negri,* Inf. XXIII, 131 *degli angeli neri.*

541, 20. *Meditate la vostra gioventudine, bene transitorio, labile et caduco*, Petr. CCCL, 1-2 *Questo nostro caduco et fragil bene, ch' è vento et ombra et' à nome beltate.*

21. *et riguardate la soccisa rosa*, Dante, Canz. XX, 21 *Come succisa rosa.*

25-26. Man könnte schlieſslich auch *marito, che* schreiben.

542, 4. Der Fehler der Handschrift *rendessaro* ist durch das folgende *beleze* veranlaſst. Vgl. 541, 44.

6. *che vede* ist Prädikat zu *Gli occhi miei*, vgl. 517, 39. Hier kann man es auch übrigens auch auf ein aus *miei* zu entnehmendes *io* beziehen (vgl. 520, 41); in dem Relativsatze stünde dann die dritte Person statt der ersten wie 529, 10.

20. *che* ist gleich „und".

45-46. Man tut doch wohl recht, ein Komma nach *altri* zu setzen und schon die Adjektive *belli*, *vaghi*, *honestissimi et modesti* auf *essi occhi* zu beziehen und zu übersetzen: „sie, die schön usw. sind." Bezöge man die vier ersten Adjektive auf *altri*, so hingen *et tale volta ridenti* und *possenti* unbedingt von *denotare che* ab, und man müſste unlogische Ausdrucksweise annehmen. Während das Zeitwort *sia* sich nach *ciascheduno* gerichtet hat, sind sämtliche Eigenschaftswörter nach *occhi* in die Mehrzahl gesetzt.

543, 9. *Non vogliono la potenza degli occhi tuoi.* Das Zeitwort ist nach dem Genitiv gerichtet.

16. Aus der ersten Person *fosse* ist in 17 *fosse* als dritte Person zu ergänzen. Vgl. 518, 13.

34. *diana* kann doch nur der „Morgenstern" sein.

35-37. *et che* steht für einfaches *et*, vgl. 542, 20. Sonst müſste man annehmen, daſs hier *che* mit dem Infinitiv konstruiert sei, wie oft bei Boccaccio. Vgl. 504, 1.

544, 34. Zu *perdona* als Konjunktiv vgl. 519, 13.

545, 1-6 ist dem Sinne nach klar: aus Rache dafür, daſs ich Deine mir sichtbaren und Dir unsichtbaren Schönheiten so schlecht geschildert habe, zeige mir Deine mir verborgenen und Dir sichtbaren Schönheiten, damit ich durch die Darstellung ihrer Wunder die Scharte auswetzen kann. Der Bau des Satzes ist aber miſsglückt. Das *le quale* in Zeile 3 müſste gestrichen und statt *quelle* etwa *con quelle* oder Ähnliches gesetzt werden.

11. Das eine *più* kann fehlen.

42 ist *el mio amore* Objekt und *habbia* wieder Einzahl statt Mehrzahl auf *virtude* bezüglich. Vgl. 517, 39. Im Relativsatze haben wir die oft von Angelo verwendete chiastische Stellung, z. B. 467, 8-9; 469, 17-18; 470, 22-23; 502, 31-32; 506, 35-36; 508, 20-21; 509, 6-8; 517, 6-8 usw.

547, 1 ff. Für diese Petrarca in den Mund gelegten Gedichte gilt dasselbe, was 525, 11 für die Capitoli gesagt ist.

7. Die Handschrift hat *perder*. Wahrscheinlich ist ein schlecht geschriebenes *y* der Vorlage als *r* gelesen. Man könnte aber auch im Hinblick auf Vers 11 den Infinitiv verteidigen wollen und müſste ihn dann von einem gedanklich aus *volentier* Vers 6 zu ergänzenden *volsi* abhängig machen.

17. Hier sind *core* und *fede* Subjekt.

39-45 verstehe ich so: „Wenn es geschieht, daſs ich mich irgendwie in Dir spiegele, hebt sich mein Geist zum Himmel, so daſs das Glück unter dem schönen Schleier alles Gute herausnimmt,

das es mir angedeihen lassen will im Verleihen von Stellung und Ruhm, worauf ich um Deinetwillen meine Gedanken gerichtet habe, und die Wirklichkeit wird reden von dem, was es (das Glück) mir andeutet.“

548, 4. Hier hat sich der Dichter im Reim versehen. Dieser muſste auf *-into* ausgehen, oder 8 und 9 auf *-ire*.

5. *canneggiati* „mit Pfeilen gespickt“ findet sich bei Angelo noch einmal (im Giornale storico e letterario della Liguria IX, S. 274 *Da canegiati porci et crocciati orsi*). Vgl. Teseide VI, 28 *accanato*, das auch zu *canna* gehört und nicht zu *cane*.

549, 6-8. Auch der Gedanke stammt aus Petrarca, z. B. CLXV, 1-4:

„Come 'l candido piè per l' erba fresca
i dolci passi honestamente move,
vertù che 'ntorno i fiori apra et rinove,
de le tenere piante sue par ch' esca.“

9. *tresse* ist kein Schreibfehler. Vgl. Nannucci, Analisi critica dei verbi italiani (Florenz 1843) S. 727-28 Beispiele.

28. Vgl. 498, 42.

31 ff. Das Geleit der Kanzone ist nicht nach den Regeln gebaut. Statt 11 a 11 a 11 b 7 b 11 c 7 c 11 d 11 d lautet es 7 a 11 b 7 b 11 c 7 c 11 a 11 d 11 d. Es sollte mit zwei reimenden Elfsilbern beginnen. Statt dieser ist zu Anfang nur ein Siebensilber gesetzt, der seinen Reim erst nach dem 5. Verse in einem Elfsilber findet. Die von Manchisi a. a. O. S. 292 ff. nach dem cod. ricc. 1154 abgedruckte Kanzone hat dasselbe Versmaſs wie die unsrige, und auch dort ist das Geleit wie in unserem Gedichte gestaltet, nur daſs der 6. Vers dort ein Siebensilber ist.

550, 34 ff. Vgl. 551, 17-18.

39—551, 1 *Ben che—Ma* ist hart aber verständlich.

551, 4. Hier wird der Beweis geliefert, daſs die stehende Schreibung *z* in der Handschrift auch mit *e* aufgelöst werden kann.

5. Wie 531, 47 *ferranao* erst rot hingeschrieben und dann schwarz nachgezogen wurde, so hier *luy gia*. Der Name der Geliebten des Herzogs war also *Luigia*. Dies füge man S. 451 hinzu.

20. *Tu sei pur nata* heiſst: Du bist doch auch ein sterbliches Wesen.

29. *Benigniamente par che lui m' ascolta*, Petr. LXXVIII, 10 *benignamente assai par che m' ascolte*. Angelos *ascolta* wird auch der Konjunktiv sein. Vgl. 519, 13.

552, 13. Natürlich ist zu verstehen: Schnee, rot von solcher Farbe. Vgl. z. B. Petr. CXXXI, 9 *et le rose vermiglie infra la neve*.

36. Die Form *gibileo* hat Angelo auch in der eben erwähnten Kanzone a. a. O. S. 300.

40. Zu der Einzahl *de'* vgl. 517, 39.

553, 14. Das Gerundium ist durch *imperò che* verstärkt; vgl. 505, 26.

16. *mandono* ist Konjunktiv; vgl. 519, 13.

19. Hier haben wir ein italienisches Beispiel für das, was Tobler in seinem Aufsatz: Von „Stellvertretung und Auslassung“ in den V. B. I², S. 107 d für das Altfranzösische behandelt hat. Es ist das zweite, dem ersten mit *essere* verbundenen beigeordnete Partizip ohne Hilfsverb geblieben, obwohl es zu seiner Umschreibung *avere* bedürfte.

30. Statt *se a voi* erwartete man eigentlich *che a voi*, aber *se* läſst sich halten.

554, 20ff. ist Petrarca recht ungüunstig gezeichnet.

27. *Nientedimeno perchè* heiſst „dessen ungeachtet“.

31-32. Wiederholung des Relativpronomens. Vielleicht ist ein *che* zu tilgen.

555, 42. *a tua petition* ist „um Dich zu bitten“. Vgl. 554, 30-31 *Ma lo infinito amore, superiore al mio*: „Aber die unendliche Liebe, die der gegen mich überlegen ist“ und Eb. § 13, S. 163.

556, 13. *se revolgerà contra el taglio la ruota*, Purg. XXXI, 42 *Rivolge sè contra il taglio la rota.*

14-16. ... *credendoti lodare, non mancha già per me che biasimo tu non acquisti*, Conv. III, 10, 77 *perchè ... credendosi alcuno dare loda, dà biasimo* und Petr. LXXXIV, 14 *et d' altrui colpa altrui biasmo s' acquista.*

16. *preconio* wohl nach Par. XXVI, 44.

17-18. *che per lo suono de qualunque più resonante tromba.* Vgl. Petr. CLXXXVII, 3-4 *O fortunato, che sì chiara tromba trovasti.* Das Sonett wird auch dem Inhalte nach vorgeschwebt haben.

19. Man beachte das Wortspiel *affecto — diffecto*. Vgl. 537, 12.

557, 13. *conseguischa* ist zweite Person.

14. Es ist nicht ausgeschlossen, daſs Angelo *lyrisch* und *illyrisch* für dasselbe gehalten hat. Letzteres hat 522, 4 allerdings die Form *iliraci*. Vgl. übrigens *immargine* und *immortalità*.

Wörterverzeichnis.

A

abarbacato **541, 7 eingewurzelt**

abesogniare **540, 43 nötig sein**

abiasimarse de **506, 30 sich beklagen über**

abisognare **495, 4 nötig haben**

abisognoso **471, 31; 505, 40 bedürftig, notwendig**

habitaculo **489, 32 Behausung**

habituro **475, 11; 476, 11; 506, 38; 555, 31 Aufenthalt, Wohnung**

habondare **trs. 526, 31 überschütten mit**

habundevole **523, 7; 539, 14 überreich**

abusione **508, 34 Miſsbrauch**

acagionarse **503, 15; 530, 28 herrühren**

acate **m. 493, 28 Achat**

acolto **473, 9 Empfang, Begrüſsung**

aconvenirse **466, 32; 494, 27; 529, 21 sich ziemen**

acuità **507, 22 Scharfsinn**

aderizare **473, 1 richten**

aderiserse **467, 40 sich richten**

adimanda **474, 3; 487, 26; 554, 18 Bitte**

adimandare **491, 3 verlangen; 507, 21; 509, 5; 541, 13 fragen**

afasciare **495, 25 einhüllen**

agravare trs. 532, 3 beauftragen
aguardare 519, 40 sehen
aleghanza 502, 30; 503, 4, 39; 505, 24, 31; 509, 4, 38 Anführung
aligirare 553 Anm. 11-13 lindern
altro 484, 1 *non per* — nicht umsonst; 556, 31 *l'altra che* zweitens
ancipite 505, 18 zweifelhaft
anciso 530, 5 getötet
ansiato 492, 38 geängstigt
antiporto 476, 13 Vorhof
anumerare 543, 44 aufzählen
apareggiare trs. 513, 29 gleichkommen
ape m. 491, 10 Biene
apro 548, 5 Eber
arborcello 475, 22; 491, 33; 492, 1, 4 Bäumchen, Strauch
archipotente 492, 17 übermächtig
ardormente 543, 23 schlafend
arente 485, 7 wasserarm
arguto 479, 4 hellklingend
asalimento 499, 27 Begrüſsung
asalire 499, 28 begrüſsen
asonnare 551, 30 schlafen
asotiare 489, 14 begleiten
aspettarse 539, 2 zukommen
aspro 550, 24 Jaspis
asto 489, 7; 514, 6 eifrig, um die Wette
atediare 508, 14 langweilen
atraversato 498, 6 dazwischengepflanzt
atrovare 472, 21; 480, 26; 496, 31; 501, 32; 520, 22; 522, 7; 536, 8; 537, 42; 541, 23; 542, 2 finden
augumentare 557, 4 vermehren
augumento 539, 13 Höhe, Steigerung
aurato 492, 19; 495, 28; 498, 1, 15 golden
auriga 465, 32 Wagenlenker
avanti m. pl. 514, 15 Ruhmredigkeit
avenenare 526, 38 vergiften

B

bactagliare trs. 533, 40 bekämpfen
bambagio 544, 9 Baumwolle
barbaresco 506, 42 Berberroſs
belanza 553, 16 Wagschale
bellatrice 496, 10 Kämpferin
belledissimo 542, 6 sehr schön
biforcare trs. 472, 6 spalten
bisbiglio, porre in — 509, 29 schwatzen machen
bo 506, 41 Ochse
bontadoso 465, 44 gütig
bussare trs. 533, 40 pochen, klopfen an

C

calcitrare 471, 1 begehen, betreten, 509, 25 drängen, treten
canneggiato 548, 5 mit Pfeilen gespickt
canuto 465, 37 ergraut
cede 482, 23 Tötung, Schlachtung
celsitudine 468, 14 Hoheit
cerabro 510, 37 Gehirn, Gedächtnis
certamine 515, 14 Wettstreit
certanamente 530, 8 sicher
cesarie 494, 31 Haupthaar
cessare trs. 514, 25; 537, 14 verhüten
chioccio 475 Anm. 18-19 heiser
chiovo 531, 46 Nagel
cinto 548, 9 Taille
come che 479, 19 wie wenn
complice 482, 16 Verbündete
compromesso 478, 12 *fare — in* zum Schiedsrichter erwählen; 480, 5 *fare el* — das Schiedsrichteramt anrufen
compromettere 480, 13 durch einen Schiedsrichter beilegen
concolta 486, 34 Ansammlung; 511, 29 adj. angesammelt
condecente 502, 32 passend
condito 473, 28 verborgen
confidato 480, 14 Vertraute, Freund
continentie f. pl. 482, 14 Inhalt
contrastimento 515 Anm. 39 Beeinträchtigung
convenire persönl. 522, 9, 11, 13; 524, 4; 540, 13 müssen
convicino 503, 12 Mitbürger, Landsmann
cordoglio 520, 23, 34 Erbarmen, Mitleid
cortina 483, 2; 488, 25 Dreifuſs, Orakel; 491, 39 Vorhang
cursuiato 556, 2 mit Kursus versehen

D

dececto 507, 30 getäuscht
deceptevole 483, 2 trügerisch

decoriato 483, 33 geschunden
dedignare 501, 6 verachten
dega 481, 40 Dekade
delectanza 489, 18 Ergötzen
deliranza 508, 13 Faselei
delunge 493, 3 fern
densato 498, 4 dicht
depo' praep. 466, 39 nach
deportare 542, 33 Haltung
deportarse 512, 22 hin- und hergehen
deputare 475, 38; 476, 38; 477, 1; 484, 32 zuerteilen, bestimmen
deretano 481, 21 letzter
desamare 519, 15, 18, 20; 521, 24 hassen
desezo 526, 16 *al* — zuletzt, schliefslich
desgannare 501, 40 enttäuschen
desporre 520, 16 erklären
determinare 473, 1 enden
determinatore 481, 4 Entscheider
detestatione 465, 4 Tadel
deto 523, 4; 528, 38; 544, 43; 556, 24 Finger
detruso 505, 6 hinabgestofsen
diana 542, 36; 543, 34 Morgenstern
dicitore 465, 6 dichtend
dillicanza 494, 1 Sinnenlust
dilungho 490, 16 weit ab
disceptatione 504, 31 Streit
discordare 533, 43 vergessen
disensarsi 552, 3 sich seiner Sinne entäufsern
diuturno 524, 12 ausdauernd
dogliensa 497, 9; 530, 36 Klage

E

hebbano 522, 31 Ebenholz
elato 478 Anm. Z. 10 aufgeblasen
examino 534, 32 Prüfung
extima 484, 12; 505, 41 Wertschätzung; 488, 27 *far* — annehmen
extimativa 475, 3 Schätzung, Überlegung
estu 490, 10 Hitze
et 502, 21; 508, 3, 39; 538, 2 aber; 510, 36 auch
etiamdio 486, 26 auch

F

facultade 508, 6 Beruf
fallansa 517, 24 Bruch
falò 496, 15 *far festa e* — Himmel und Hölle in Bewegung setzen
fattura 506, 32 Geschöpf
fausto 512, 34 Stolz
favente 500, 25; 502, 12; 517, 7 günstig
fellico 527, 4 gallig
festinato 473, 11 schnell; 485, 20 frühzeitig
festino 481, 21; 511, 18 eilig
figolo 506, 32 Töpfer
finare 503, 31 töten
fonte m. 476, 30; 477, 20, 31; 478, 16, 34; 481, 19; 488, 39; 489, 4; 492, 17; 497, 17
forma 515, 39 *in* — *che* derart dafs
forsa 499, 30; 515, 22; 530, 10, 18, 24 usw. vielleicht
fraudare 542, 4, 6 bestechen
fronsuto de 485, 29 bekränzt mit
fugante 489, 23 fliehend
fulia 528, 2 Torheit
fulvido 465, 31; 471 Anm. 28-29 glänzend
furo 531, 3 diebisch

G

gabbadeo 526, 16 Heuchler
garulamento 478, 6 Geschwätz
gengeri 494, 7 Ingwer
gesto 466, 15, 29 Tat
gibileo 552, 36 Jubeljahr, höchstes Entzücken
giongere a 497, 37 erhöhen
gioventadine 493, 12; 497, 31; 509, 33; 523, 16; 532, 39, 40; 536, 5; 539, 41; 541, 20 Jugend
gorgo 465, 15 Strudel
grandensa 465, 16 Gröfse
gratarsi sopra 476, 18 hinstreichen über
gratificare 499, 31 willkommen heifsen
greveggiante 541, 42 schwer
gridare trs. 542, 34 herbeirufen, verlangen

guatto guatto 529, 2 ganz still
guida 544, 15 *a — de* wie

I

iberno 546, 33 winterlich
ilirico 557, 14 lyrisch
imbructare 514, 16 beschmutzen
immargine m. 476, 30; 478, 3, 22; 489, 4; 492, 20 Rand
immortalità 479, 6; 488, 34 Sterblichkeit (501, 17 Unsterblichkeit)
imolatione 484, 32 Opferung
impetrato 493, 7 versteinert
impito 465, 26 Ansturm
imprendere 488, 37 fassen
imprenta 475, 9 Eindruck, Einflufs
inaverare 492, 31; 545, 39 verwunden
incoli 480 Anm. Z. 5 Bewohner
inchinarse 500, 40 sich herbeilassen
inconcinato 507, 37 schmucklos
inconto 494, 38 ungekämmt; 556, 2 ungeschmückt
indugia 512, 37; 523, 9; 524, 30, 37 Verzug
ingambare 554, 33 ein Bein stellen
ingordità 490, 32 Gier
ingrembarse 528, 29 sich in den Schofs hineinbegeben
innumero 466, 33 unzählig
intrata 509, 27; 520, 21 *metterse ad —* sich gutschreiben
invallido 507, 33 unfähig
invito 492, 33 wider Willen

J

iactura 497, 30 Verlust

L

lampa 542, 23 Leuchte (= Augen)
lapillo 476, 35 grofser Stein
lapso 467, 16 vergangen
latino 488, 24 Sprache
lita 481, 26 Streit (482, 35; 510, 1 *lite*)
loda f. 468, 7; 502, 24; 507, 4; 533, 20; 550, 14; 553, 17, 32, 37 Lob
lograre 552, 4 verzehren
lubrico 507, 25 fliefsend, leicht beweglich (vom Strom, so Hor. amnis)

M

malitiato 542, 7 absichtlich verdorben, bestochen
mancia 507, 2 Preis, Lohn
mare 557, 8 *notare el —* aufmerksam werden, merken, was jem. sagen will
matertara 483, 18 Stiefmutter
matrocida 483, 24 muttermordend
melifluo 475, 1; 508, 23; 510, 37; 533, 38 honigsüfs; 491, 10 honigerzeugend
meno adj. 505, 43 geringer
menoremente 524, 3 weniger
mestura 472, 13 Schmutz
metrificare 504, 30; 506, 9, 10; 507, 19 in Verse bringen
micante 493, 24 schimmernd
miro 500, 30 wunderbar
miserabile 499, 2 rührend; 500, 43 bejammernswert
mo' 482, 10 *per —* für jetzt
montuoso 465, 11; 470, 30 berghoch
mortina 491, 34 Myrte
mutivo 470, 20 wechselseitig

N

natione 469, 29; 475, 8; 501, 33 Geburt
necessitare 519, 41 zwingen
negho 474, 4 *metter — a* abschlagen
nerbo 467, 33 Saite
nientedimeno perchè 554, 27 dessen ungeachtet
novità 515, 40 Veränderung
nuto 505, 12 Wink

O

octenere 482, 37 behaupten, durch Beweisführung erlangen
odoro 476, 18 Duft
homei m. pl. 531, 13 Klagen
homicidiale 515, 33 mordend; 524, 34 Mörderin; 541, 38 *— a* tödlich für
oraculo 482, 32 Rede
ovante 482, 9; 512, 22 frohlockend

P

palio 482, 19 Fahne; 506, 40, 42 Preis im Rennen
papiro 465, 9 Papier

parvulo 467, 34 klein
paso 478, Anm. Z. 9 geöffnet
patruo 466, 25 Onkel
pavoroso 491, 37 furchtsam
pellagho 465, 11 Meer
per ben che 506, 2 wenn auch
perchè 483, 11 dafs; *el* — 536, 12 weshalb; 538, 24 denn; 554, 25 deshalb
perituro 496, 26 der sterben soll
perspecto 502, 4 durchschaut
pisto 528, 30 gedrückt
populneo 485, 29 pappeln
possanza 518, 48 Macht
possere 465, 12 usw. können; 496, 33; 544, 23 Macht
posta 507, 15 *a* — *de* inbezug auf
postare 493, 25 gründen
preavo 466, 16; 470, 36; 500, 9 Ahn
precipitatamente 485, 35 steil
preconio 556, 16 Verherrlichung
preliante 481, 30; 535, 3; 553, 6 Streitender
prerogativa 466, 13 Vorzug
prescio 482, 34 vorherwissend
preta 477, 8; 485, 39; 493, 25 Stein
problema m. 483, 1 Rätsel
proximano 486 Anm. 10-11 nahe
protempto 488, 35 gewährt
pubesciente 496, 32; 511, 7; 524, 19; 532, 42 mannbar, heranwachsend; 524, 19 jung
pulicano 476, 15 Pelican (Christus)
pungnia 547, 13 Kampf
pusilanimo 465, 14; 503, 14 feige

Q

quando 499, 9 manchmal
quella 549, 7 *in* — sogleich
quiditade 538, 19 Wesen

R

rabido 546, 10 wütend
racomandige f. 497, 16; 557, 5 Empfehlung, Schutz
radurse ala memoria 478, 34 daran denken
raggiare di trs. 531, 34 überstrahlen an
ralegrarse sopra 466, 38 sich freuen über
receptare 513, 40 aufnehmen
recordo 481, 15 Rat
redolente 488, 11; 494, 7, 32 duftend
refregerativo 534, 12 erquickend
reparare 487, 10 abwehren
reproverase 504, 5 Vorwürfe machen
resimigliare a 535, 40 vergleichen
reta 491, 13 Netz
retroghado 519, 8 rückläufig
rivera 491, 8 Gegend
risa f. 546, 10 Lachen (12 *il riso*)
roborare 503, 37 stärken
rogo 498, 6 Brombeerstrauch

S

salute f. 495, 34 Grufs
satiro 485, 29 Satiriker (nach Dante, Inf. IV, 89)
scarnato 536, 16 grausam?
schermo 498, 7 Abwehr
schiuma 541, 42 Abschaum
scisso 484, 9 zerzaust
scorno 466, 5 *senza* — ungeschmälert
scriminale 494, 34 Scheitel
se non 470, 9 aufser
seminicio 484, 9 halbtot
sentillare 522, 29 funkeln
sermo m. 535, 11 Rede
servitudine 540, 5, 29 Knechtschaft
sete 528, 36 Seide
sì 476, 14 und
signioreggiatore 471, 19 Beherrscher
smarato 493, 22 blank, glänzend
soffitio 490, 37 Gesäusel; 522, 4 Blasen
sopraceleste 516, 41 vom Himmel stammend
sopraheminente 478, 30 überragend
spatiarse 490, 2 sich dehnen, sich erstrecken
spatiato 491, 38 auseinandergestoben
stantia 472, 22; 476, 24 Aufenthaltsort; 490, 12 Haus (eines Sternbildes)
straccha 536, 1 Ermüdung
subitano 523, 16 schnell

Namenverzeichnis.

BERTHOLD WIESE.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Zur französischen Wortgeschichte.

1. Romanisches ‚Gönnen' — deutsches Fühlen?

Rätisch *covir* (= lat. *cupere*) und westschweiz. *corder*, *cordre* wird in der Bedeutung des deutschen ‚gönnen' gebraucht (*ma tante ne me cordrait pas un grain de café*), während sonst das Frz. und Rom. kein Synonym des deutschen Verbs zu besitzen scheinen. Wegen dieser geographischen Randlagerung der romanischen Wörter haben zwei hochverdiente Schweizer Forscher, K. Jaberg (*Rom.* 50, 285) und etwas zögernd E. Tappolet (*GRM.* 13, 139), auf Einwirkung des „moule idéologique" oder, wie wir deutsch sagen können, der „inneren Form" des Deutschen geschlossen.

Es wird die beiden Gelehrten interessieren, dafs die Vorstellung ‚gönnen' auch vom Wallon. ausgedrückt werden kann, durch ein Verbum *keûre* nämlich, so dafs die peripherische Zone noch nach Norden verlängert wird. Tatsächlich hat J. Haust im *Bull. du dict. gén. d. l. langue wallonne* 1911 S. 107 ff. wall. *keûre*—*meskeûre* mit dtsch. *gönnen*—*mifsgönnen* verglichen, als Etymologie **quiētare* (> **quiētēre*) vorgeschlagen und ähnlich den Schweizern den Schlufs gezogen; „Ce sont des cerveaux germaniques qui — d'un étymon *quēt(are) ou de tout autre — ont fait évoluer *keûre* suivant le concept qu'ils tenaient de leur hérédité. C'est d'ailleurs ainsi, et non par des emprunts directs et récents, qu'il convient d'expliquer mainte analogie syntactique entre le wallon et les langues germaniques." Aber in seinen *Etymologies wallonnes et françaises* (1923) S. 164 f. ist Haust seiner alten Etymologie untreu geworden und erweist nach dem Vorbild J.-J. Marichal's („Die Mundart von Gueuzaine-Weismes [1911] S. 140) lt. *cupēre* als das „wirkliche" Etymon, womit das Gebiet von *cupere* an Ausdehnung gewonnen hat (Rätien — Westschweiz — Franche-Comté [*REW* 2408] — Wallonien). Über den germanischen Charakter spricht Haust nicht mehr, da er auf das altprov. *cobir* ‚gönnen'[1] (reichlich belegt bei Raynouard und

---

[1] So übersetzt *REW* 2403, Levy allerdings ‚vergönnen, zu Theil werden lassen', bezw. ‚départir, accorder', aber von ‚wünschen' führt nur über ‚gönnen' den Weg zu ‚verleihen'.

Levy) gestofsen ist. Dies ist nun auch ein starkes Argument gegen die germanische Einflufstheorie bei schweiz. *corder*. Bedenkt man weiter, dafs dtsch. *gönnen* selber erst aus einer Bdtg. ‚überlassen‘ oder ‚Wohlwollen empfinden für‘ (vgl. *vergönnen*, *gunst*; s. Kluge, und Falk-Torp s. v. *unde*) seine heute dominierende Bdtg. entwickelt hat, so sieht man eine Parallelität der Entwicklung im Deutschen und Romanischen: ‚wünschen > ‚gönnen‘ (prov. *cobir*), ‚Wohlwollen empfinden‘ > ‚gönnen‘ (dialfrz. *corder* nach *FEW.* s. v. *acchordare*). Soll wirklich ein Bedeutungswandel ‚wünschen‘ oder ‚Wohlwollen empfinden‘ > ‚gönnen‘ innerhalb eines Sprachsystems unmöglich sein und fremden Anstofses bedürfen? Und warum hat sich deutsche *Schadenfreude* nicht in die Romania hinüberverirrt?

Es liegt hier ein ähnlich gelagertes Problem vor wie bei *sapere* für physisches Können im Wallonischen und Rätoromanischen (Obwaldischen), für das Meyer-Lübke deutschen Einflufs angenommen hatte, während ich *Wörter u. Sachen* IX, 1 und *Arch. rom.* VIII, 4 durch Nachweis auch eines altprov. *saber* ‚können‘ und der Tendenz zu eben dieser Bedeutung hin im Frz. die Bodenständigkeit dieses romanischen *sapere* ‚können‘ und seine blofse Parallelität zu dtsch. *können* ‚wissen‘ > ‚können‘ behauptet habe (zustimmend äufsert sich Meillet *BSL* 26, 32).

Immer wieder scheint mir die Kohäsion zwischen den einzelnen Spracherscheinungen innerhalb eines Sprachsystems stärker zu sein als die Beeinflufsbarkeit einer sprachlichen Erscheinung durch eine homologe in einem fremden Sprachsystem — sofern das einheitliche Sprachgefühl der Sprechenden nicht durch allgemeine Zweisprachigkeit verwirrt ist, wie man ja tatsächlich fürs Obwaldische annehmen mufs. Sprache ist mehr umschliefsender Wall als durchlässiges Zaungitter.

Ob man sagt ‚ich gönne dir das‘ oder ‚ich wünsche (prov. *cobir*) dir das‘, ‚ich freue mich mit dir darüber‘ (*je me réjouis*, *je suis charmé pour vous*), anderseits ‚ich mifsgönne‘ oder ‚ich neide ihm das‘ — klar scheint mir, dafs die Stimmung des Sprechenden bei allen diesen Wendungen dieselbe ist, die der ‚Gunst‘ bzw. ‚Mifsgunst‘, und dafs für eine so geringe Nuancendifferenz im sprachlichen Ausdruck eine fremde Sprache schwer verantwortlich zu machen ist. Es handelt sich nicht eigentlich um psychische Dialekte oder, wie Tappolet sagt, „einer Gegend eigene Denkinhalte“, sondern nur um dialektal verschiedene Ausdrucksnuancen. „Keinem Volk fehlt es weder an menschenfreundlichen noch an mifsgünstigen Stimmungen“, sagt Tappolet mit Recht. Daraus folgere ich, dafs es zu deren Ausdruck nicht ohne weiteres Anleihen im Ausland aufzunehmen braucht.

2. Frz. *houblon* ‚Hopfen‘.

Nachdem Grandgagnage ein *houp* ‚Bier‘ aus dem Jahre 1379 in Lüttich (vgl. God.: *hoppe* ‚hopfenreiches Bier‘ in Lüttich, *houppenbier* in Boulogne) belegt hatte, war es naheliegend, dafs der Deutsche

Diez Beziehungen zwischen frz. *houblon* und dtsch. *Hopfen* oder, genauer, der nl. Form *hop* herstellte, Beziehungen, an die auch *REW* 4175 glaubt. Die Zusammenstellung ist von Viggo Brøndal, „Humlenavne" (*Danske Studier* 1915, S. 185 ff.) bestritten worden, mit Recht, wie ich glaube, wenn auch Brøndal's Versuch, *houblon* aus mlt. *humulus* (ags. *hymele* usw.) zu erklären, wohl nicht Erfolg verspricht: was hat ein mlt. *humulus* (seit 768 in einer Ableitung belegt) > *homble* > *houbl-on* mit der Entnasalierung in wall. *dmé* = demain zu tun? Kluge, *Heidelb. Sitzber.* 1915 (12), S. 6 will wieder frz. *houblon* mit Dissimilation von **humblonem* (*m—n* > *o—n*) erklären, was mir ebenso gewaltsam scheint wie Jud, *Rom.* 46, 400, der seinerseits (nach Subak) an eine Kontamination *lupulus* + *humulo* denkt. Meiner Ansicht nach gehört frz. *houblon* gar nicht zu *humulus*, agls. *hymele* und daher auch nicht zu Ortsnamen wie dem von Littré (*Suppl.*) aus dem Jahre 1281 belegten *Homblonnieres* (= *humlonaria* bei Pipin 768) und zu den von Du Cange s. v. *humularium* erwähnten *umeau*, *umelaie*, die ganz korrekt aus *humulus* entwickelt sind.

Übrigens war Diez vorsichtiger als seine modernen Nachfahren: er setzt nach der *hop*-Etymologie folgende Worte, die nicht ins *REW* übergegangen sind: „So Grandgagnage; doch wird man *houblon* besser in *houb-el-on* zerlegen, wie auch noch Nicot schreibt, da sich *houbillon* [wall. *hubillon*] nicht ohne Härte in *houblon* zusammenziehen würde". Wie sollte auch bei der Etymologie *hop* das *-b-* sich erklären (etwa durch Analogiebildung)? Das *houbillon*, das *Dict. gén.* als 1. Beleg aus dem Jahre 1495 anführt, entspricht dem *hubillon* (a. 1568), *ho(u)billon* des Wallonischen. Man sollte aber ein Wort immer von der Sprache aus,[1] in der es vorkommt, betrachten, bevor man zu anderen Sprachsystemen übergeht. Warum sollte das Frz. nicht so gut wie das Litauische (Hehn, *Kulturpfl. u. Haustiere* [8] S. 487) eine einheimische Bezeichnung haben? Ein *ho(u)billon*, *hobelon* gehört natürlich zu einem altfrz. Verb *hober* ‚remuer, bouger, sauter', *hobeler*, *houbler* ‚secouer; être ballotté', *houbiller* ‚traire', das *REW* 4156 erscheint (davon nfrz. *hobereau* ‚kleiner Falke, Landjunker', zu nhd.-dial. *hobben* ‚hinken', holl. *hobben* ‚schaukeln' usw.). Die Bedeutung ist leicht zu erklären, wenn man die Inhaltsangabe eines Artikels in der *Festschrift Eugen Mogk zum 70. Geburtstag* (Halle 1924) liest, wie sie M. Cohen, *BSL.* 1925, S. 147 gibt: „M. E. Neumann [lies: Neuman] s'occupe du nom scandinave du houblon *humle* (v. angl. *hymele*) qu'on tire généralement d'un mot finnois ou turco-tatare transmis par les Slaves. Il met ce mot en rapport avec les verbes germaniques qui signifient ‚tâtonner' et y voit une allusion à la croissance désordonnée de la plante qui semble hésiter, tâtonner jusqu'au moment où elle s'accroche à un tuteur". Es ist pikant zu beobachten, wie der

[1] Vgl. das ähnlich gelagerte Problem des frz. *cloporte* ‚Assel': Schuchardt geht von gr.-lat. *scolopendra*, Sainéan von frz. *clo-porte* aus (vgl. auch *REW* 7730).

Germanist das germ. Wort erst nach exotischen Versuchen aus Germanischem erklärt — dieselbe Erfahrung, wie wir sie in der Romanistik machen! Genau wie im Germ. ist also im Frz. das Wort für Hopfen vom tastenden Hin- und Herbewegen aus zu erklären, vgl. noch languedoc. *tantaravèu* ‚Hopfen' (Rolland, *Fl. pop.* 10, 50) zu *tantaro* ‚vertige, fantaisie, folie', ‚embarras, difficulté', *faire tantaro* ‚être indécis, hésiter'. Neuman hat sich auch schon gegen Brøndal's Ableitung von dtsch. *Hopfen* aus frz. *houblon*, also die in umgekehrtem Sinne hergestellten Beziehung der beiden Wörter *houblon* und *Hopfen* gewendet.

Das frz. *houppe* ‚Troddel, Quaste', ‚Schopf, Locke', ‚Baumkrone', das *REW* 4175 erwähnt wird, gehört nicht zu der Sippe von dtsch. *Haufe*, wie Brüch, *Ztschr*, 38, 693 meint, sondern, da *huppe* ‚Federhaube' daneben steht (Riegler, *Das Tier im Spiegel der Sprache* S. 134), das ohne Zweifel auf *huppe* ‚Wiedehopf' weist, so wird auch *houppe* ‚Schopf' (vgl. *Riquet à la Houppe*) mit *houppe* ‚Wiedehopf' zu tun habe, vgl. Rolland, *Faune pop.* 2, 99 ff. und 9, 157 ff., besonders ard. *houperale* ‚femme qui a les cheveux relevés et en désordre'; Rolland legt nahe, dafs altfrz. *coupaud* ‚Hahnreih', *acouper* ‚zum Hahnreih machen' von einem **coup* ‚Wiedehopf' ausgehen müsse, also offenbar von *cuppa* ‚Hinterkopf' (wegen des ‚Kopfschmuckes' der Betrogenen). Das bisher unerklärte frz. *houppelande* wird irgendwie auch hierher gehören (vgl. ptg. *opa* in der Bdtg. des frz. Wortes, span. *hopo* ‚zottiger Tierschwanz').

3. Warum frz. *le quart* ‚das Viertel', aber *le quatrième* ‚der vierte'?

(Nachträge zu „Urtümliches bei romanischen Zahlwörtern".)

Die Frage, warum die alten Ordinalien *tiers quart* usw. in der Bdtg. der Bruchzahlen im Frz. geblieben sind, während in der Ordinalbedeutung die *-ième*-Bildung vorherrscht, konnte ich *Ztschr.* 45, 9 f. nicht recht beantworten. Die Erklärung liegt darin, dafs Drittel, Viertel usw. selten in einer Reihe aufgezählt werden, was aber sehr wohl bei den Ordinalzahlen geschieht (der dritte, vierte, fünfte usw.). Mit der Bruchzahl $\frac{1}{n}$ bilden nicht die Bruchzahlen $\frac{1}{n+1}$, $\frac{1}{n+2}$ usw., sondern $\frac{2}{n}$, $\frac{3}{n}$ . . . . $\frac{n}{n}\left(=1\right)$ eine Reihe, *un quart, deux quarts, trois quarts, un.* Das sieht man auch aus der Zusammenfassungsmöglichkeit durch den Artikel: *les trois quarts* ‚$^3/_4$' (Clédat, *Rom.* 49, 423). Daher tritt das seriale *-ième* konsequenterweise nur bei der Reihe auf.

Die Verwendungen der ursprünglichen Ordinalien oder ihrer latinisierten Entsprechungen in *Charles-Quint, le second* ‚der Sekundant', *le tiers* ‚der Dritte (Unbeteiligte)' hängen mit dem individuelleren Charakter dieser Ordinalien zusammen: *le tiers* ist nicht der Dritte in einer Reihe, sondern der Dritte in einem Dreieck usw.

Einen Anfang zu einer irgendwie lautlich bezeichneten Zusammenfassung, wenn auch nicht durch ein deutlich abgesetztes Suffix, möchte ich in dem immer mehr um sich greifenden Lautenlassen der Auslautskonsonanten bei den Kardinalzahlen annehmen: *deux*, *trois* (gespr. [*dös*, *truas*]), *cinq* ([*sẽk*]), *six* ([*sis*]), *sept* ([*set*]), *huit* ([*wüit*]), *neuf* ([*nöf*]), *dix* ([*dis*]), auch *quatre-z-arts* nach **trois arts*, ferner in der Aufrechterhaltung des präfixgleich unelidierten Artikels *le* vor vokalisch anlautenden Zahlen (*le un*, *le huit*, *le onze*, nach *le deux* usw., gleichsam ein *lę*-Präfix). Ähnlich schon Risop, *Arch. f. rom. Spr.* 95, 317 ff. *Une* statt *un* erklärt Philipot bei Nyrop, *Gr. hist.* 5, 433 nach *deusse*.

Endlich sei hier die Bemerkung angefügt, daſs die Bildung von Zahlenreihen in neueren Sprachen uns auch gestattet, die Bemerkung H. Pauls (*Prinzipien der Sprachgesch.*[4] S. 347) Lügen zu strafen, daſs Ableitungssuffixe (und Präfixe) „anfänglich stets so" entstehen, „daſs ein Kompositionsglied die Fühlung mit dem ursprünglich identischen einfachen Worte verliert" (Typus *Reichtum* urspr. ‚Reich-Tum', rom. Adverbialbildung auf *-mente*). Ähnlich urteilt v. d. Gabelentz, *Die Sprachwissenschaft*[2] S. 351: „Alle Agglutination ist von Hause aus Komposition" und die Suffixe seien eben agglutinierte „Hilfswörter" (S. 348). Auch Rozwadowski, „Wortbildung und Wortbedeutung" (1904) und Brugmann im *Grundriſs d. vgl. Gramm.* II, 1 S. 13 scheinen die Entwicklung Kompositum > Suffix als das Normale zu fassen. Die Entstehung von romanischen Reihen wie *september* ⟶ **octember* (altfrz. *huitembre*), **octumber* (rum. *octombre*) ⟵ *november*, *december*, denen (scherzhafte) Bildungen wie **juliember* (it. dial. *lugliembre*) folgen, zeigt, wie der Systemzwang ein neues Suffix schafft, ja es genügt ein Leitwort (leader, chef de file, Listenführer, wie man es auch nennen könnte), um ein neues Suffix zu erzeugen: nach *quatuor* ‚Quartet' haben wir die Nachbildungen *quintuor*, *sextuor*, *septuor*, *octuor* ‚Quintett usw.' mit einem aus *quatuor* abgezogenen *-uor*-Suffix. Und nichts steht im Wege, einem *deusio* ‚zweitens', das ein gebildet sprechen wollender Schankwirt bei Maupassant (*Toine*) dem *primo* ‚erstens', allerdings unter Einmischung von *deusième* nachgebildet hat, ein **troisio*, **quatrio* usw. folgen zu lassen. Die Suffixe entstehen, wie unsere neusprachlichen Beispiele zeigen, nicht nur aus Kompositionsgliedern, sondern auch durch Verallgemeinerung von Wortausgängen, indem der Ausgang eines (oder mehrerer) affektbeladenen Wortes auf andere Wörter gleicher Funktion oder gleichen Vorstellungskreises übertragen wird[1].

---

[1] Hier noch einige Nachträge zu meinem ‚Zahlwörter'-Artikel: Zu ordinalem *-anus* vgl. L. Jordan, *Altfrz. Elementarbuch* S. 206 (*Reich. Gl.*: *quartana die*). — Die Deutung von rum. *púruri*(*le*) ‚immer' durch Skok *Arch. rom.* 8, 157 überzeugt mich nicht ganz: *pe oară* + *-uri* von *timpuri*? Und das u? Lt. *purus* (*REW.* 6864) oder *purĕ* ist noch immer das Wahrscheinlichste. — Die Etymologien **biaxius* von frz. *biais* verteidigt jetzt auch Liljeholm *Mél. Vising* (1925) S. 248. — Mit *le un* S. 16 vgl. *vers les une heure* nach *vers les deux heures* (ohne Liaison).

4. Frz. *vétilles* ‚Kleinigkeiten'.

Gegen die Ableitung von *vetilla* durch *Dict. gén.* protestiert Sainéan, *Les sources indigènes de l'étymologie française* I, 78 (und damit auch gegen die Ableitung von *vitta* ‚Binde' *REW.* 9404: das Wort ist erst im 16. Jh. belegt!). Sainéan weist auf *vetiller*, *veteller* im Moyen de Parvenir in der Bdtg. ‚sich begatten' hin und vergleicht anjou. *védeller* ‚flâner', zu südfrz. *vedel* ‚Kalb' (= ‚faire le veau'). Ich glaube, wir müssen, um das *t* zu erklären, das in *vitellus*-Reflexen trotz Sainéan's Behauptung m. W. im Süden Frankreichs nicht vorkommt, an *vectis* ‚männliches Glied' (altfrz. *vit*, *vet*) anknüpfen, vgl. besonders blois. *vetiy* ‚kleiner Pinsel ohne Stiel zum Reinigen von Torten', ferner südfrz. *viecha* ‚coïter; vétiller' ‚gâcher l'ouvrage', und *viedase* (= *vié d'ase*) ‚verge d'âne', *te donnarai un viedase* ‚je te donnerai des nèfles, rien du tout', *viedaseja* ‚vétiller, importuner', ‚passer son temps à des minuties' sowie das von Sainéan schon erwähnte frz. *foutaise* ‚bagatelle'. Zum Lautlichen vgl. das *e* von altfrz. *letrin* (neufrz. *lutrin*) aus **lectrinum*, zu *-iller* die Verba *pétiller*, *frétiller*, *sémiller* etc. Von dem Verb *vétiller* ist das Subst. abgeleitet. Die technischen Bedeutungen des letzteren sind von der Bdtg. ‚Kleinigkeit' aus verständlich (‚petite pièce d'artifice ...', ‚petit anneau d'un rouet' ..., ‚nom d'un petit instrument qui consiste dans plusieurs anneaux entrelacés', und von dem letzten aus wohl ‚appentis sous lequel travaillent certains ouvriers dans une ardoisière', alle diese Bedeutungsangaben nach Littré). Das Verb *vétiller* ‚voltiger', das Littré aus dem 16. Jh. erwähnt, ist natürlich nicht ein ganz anderes Wort, wie Littré meint, sondern geht direkt von der Bdtg. ‚s'accoupler' aus.

5. Frz. *virer*.

Die Erklärung des Wortes aus *vĭbrare* + *gyrare* (*REW* 9300) erscheint mir deshalb bedenklich, weil Nachwirkung eines sonst im Romanischen unbelegten Wortes angenommen wird, zudem *gyrare* mir gar nicht im Norden populär zu sein scheint (ein „frz. *girer*", das *REW* 3937 verzeichnet, kenne ich nicht; altes *girer* ist bei God. in gelehrter Einwirkung ausgesetzten Texten belegt). Ich glaube sogar, wir benehmen dem Worte *virer* seine ursprüngliche sinnliche Kraft, wenn wir es aus einer Kontamination mit einem untergegangenem Worte, also aus Neubelebung von Totem erklären. Auch v. Wartburgs Annahme einer alten Dissimilation *vībrare* > **vīrare* *RDR* 3, 467 befriedigt nicht. In Wirklichkeit liegt einfach eine Onomatopöie vor, die möglicherweise an dtsch. *Wirrwarr* eine Stütze findet, welches aber selbst „onomatopoetisch gestaltet" ist (H. Paul): bei churwälsch *viri-vari* ‚Mischmasch', das Diez, *Kl. Schr.* S. 182 anführt, kann man ja noch an dtsch. *Wirrwarr* denken, und ebenso bei burg. *virvaris* (de Chambure), aber in den von Darmesteter, *Mots composés* S. 132 verzeichneten *hourvari*, norm. *vari-vara*, piem. *zansivari*, burg. *viri-vari*, dauph. *varei*, frz. *chari-vari*,

Nebenform *boulevari*[1], haben wir die Ablautform zu *vir-*, ferner sah in dem *vireli* volkstümlicher Refrains schon Schultz-Gora 1887 (*Ltbl.* 8, 445) „nichts Anderes als einen Ausruf ohne Bedeutung, eine Art Refrainjodler (vgl. *tireli*)“ und 1891 G. Paris (*Journal des Sav.* 1891 S. 738) „une onomatopée du même genre que bon bon bon, valura“ (zitiert bei Thurau, *Der Refrain in d. frz. Chanson* S. 192, wo, ebenso wie auf S. 480, solche Refrains in volkstümlichen Liedern belegt sind). Das *vire*, das gern in Doppelungen (*vire vire* ‚crécelle‘ AL 347), in Zusammensetzungen (*tournevirer*, *virevouster*[2], *virevousser*, *virevolte*, poit. *vire-coueter*, zu *queue*, zentrfrz. *vire-vole* ‚léger, volage‘), mit Ablautendungen (*viron-virette*: Fr. Kocher, „Reduplikationsbildungen“ S. 86, „während ein Kind seine geschlossenen Fäuste herumdreht und geraten wird, in welcher es einen Stein hält, sagt es: *virõnvinetã*, dans quelle main est-elle?“) vorkommt, ist eben ein typisches Tändelwort, zu dem es der helle Klang (vgl. *larira*, *deriretle*, *tirelire*) sehr geeignet macht. Die westfrz. *b*-Formen (v. Wartburg) erklären sich bei Lautmalerei leicht. Das ital. *ghirigoro* ‚Schnörkel‘ ist wirklich, wie Baist sagt (vgl. Kocher S. 97) ein „Schallspiel“, das mit frz. *virevolte* u. ä. parallel läuft (die *ǧ*-Formen *girigoro* usw. stehen unter dem Einfluſs von *girare*). Die adverbiale Wendung *environ* (*environ lui* als Präposition im Roland) hatte ursprünglich denselben spielerischen Charakter wie it. *a dondoloni* (zu onomatopoetischem *dond-*)[3]. Daſs es sich um ein Volkswort handelt, sieht man aus Bemerkungen wie denen bei Pierrehumbert: „Au sens ordinaire de tourner, l'anc. SR [= Suisse Romand] emploie plus souvent virer que tourner et le pat. [ois] plus souvant *verī* que *torna*“, auch daraus, daſs Malherbe es verbannen will (Brunot, *Hist. d. l. l. fr.* 3, 122) und daſs es heute für ländliche Verrichtungen gebraucht wird (bei Pierrehumbert *virer le troupeau* = altfrz. *virer les bestes*, in Santander *virar la hierba segada*) und

---

[1] Das *boule-* soll nach Darmesteter unklar sein — vgl. *bouleverser*. Wenn wirklich *hourvari* (S. 87) = *hou! re-vas-y* ist, so wird es wohl vom Sprachgefühl zu unseren Wörtern bezogen. Zentrfrz. *vari-varou* ‚qui fait tout à tort et à travers, effaré, affolé‘ (Jaubert) scheint eher hierher als zu zu *loup-garou* ‚Werwolf‘ zu gehören. — Die Herleitung von *charivari* aus *calvarium* (*Ztschr.* 39, 370) widerrufe ich angesichts von Schuchardts Darlegungen (zuletzt *Ltbl.* 1919 Sp. 400). — Schwer zwischen *Wirrwarr* und onomatopoet. *virr- wirr-* aufzuteilen sind siz. *nguirri-nguarri* ‚scompiglio‘, arbed. *ghiri-gara* ‚guazzabuglio‘, valses. *viru-vérru* ‚giravolta‘, *ghirri-ghérru* ‚nome d'un giocattolo‘ (Salvioni, *Giorn. stor.* 39, 389). — Über eine **firr-* (*firl-*) Sippe vgl. *Ztschr.* 44, 378.

[2] Ich sehe nicht ein, warum frz. *virevaut*, prov. *viravout* ‚Bratspill‘ mit Falk *W. u. S.* 4, 82 und *REW* 9569 zu germ. (nordischem) *vǫlt* ‚Walze‘ gehören sollen, wo einfach eine Ableitung von diesem frz.-prov. Verb genügt. Ferner warum soll *virole* ‚Zwinge‘ zu *viria* gehören (*Dict. gén.*) statt zu *virer*?

[3] Vgl. bei Schultz-Gora den Refrain: *Un bon matin me levai, viron viron viron vai.* — Haust, *Etym. wall. et fr.* S. 271 f., möchte wall. *virlih*, *virlitche* ‚allègre, alerte, vif‘ zu dtsch. *feierlich* (bei solchem Bedeutungsabstand?) stellen und von malm. *virelire* ‚caprice‘, stavelot. *virlih* ‚caprice‘, rouchi. *virler* virer‘ absondern — ich würde alle diese Wörter aus der Bdtg. ‚drehen‘ erklären. Auch dtsch. *schwirren* und *wirren* ist wohl onomatopoetisch, vgl. allerdings Falk-Torp s. v. *virre*, *svirre*, *vire*.

ferner in der Sprache der Seeleute (daher *aviron*, *revirement* usw.). Wörter für ‚drehen' sind auch sonst onomatopoetisch, vgl. frz. *daredare* ‚précipitamment', urspr. ‚en tournoyant' (Sainéan, *Les sources indigènes* II, 18), rom. **pirl-*birl-* (*REW* 6922б[1]).

Dubartas hat den Charakter des Wortes *virer* richtig gefühlt, wenn er es mit den Onomatopöien wie *tire-lire* zusammen zu einem tirelierenden Vogelgezwitscher verdichtet hat:

La gentille alouette crie son tire-lire,
Tire lire à liré, et tire-liranlire
Vers la voûte du ciel; puis droite de ce lieu
Vire et nous semble dire: adieu Dieu! adieu Dieu!

Nun könnte man ja witzig einwerfen, mit demselben Recht sei auch *dire* als Onomatopoesis zu erklären, und man könnte auch *vireli* als sekundäre Tändelableitung aus *virer* (wie etwa *sous le feuilleri*, *feuilleron*, Thurau S. 485) deuten wollen, wie denn Meyer-Lübke *Revue de linguistique romane* I, 28 uns vor „hemmungsloser" Annahme von Onomatopöien warnt. Gewiſs, es ist schwer, ein Wort als Schallwort zu erweisen, weil wir in das Wort eine lautmalende Absicht sekundär hineinhören können. Aber ist nicht auch vor hemmungsloser Annahme von Auſserromanischem im Romanischen zu warnen, wo jetzt Sainéans Tausendseiter und Hundertpfünder „Les sources indigènes de l'étymologie française" (1925) eine schwere Kanonade gegen diese rekonstruktive Methode eröffnet hat? Die Abneigung der Forscher vor der Annahme einer lautnachahmenden Bildung stammt nicht so sehr aus der Unsicherheit ihrer Erweisbarkeit, die jene Ansätze mit anderen Konstruktionen teilen, als aus einem gewissen instinktiven Festhalten an den geformten Wörtern, denen gegenüber die Lautmalereien wie expressionistische Kleckse, ungeformt Chaotisches anmuten. Und doch müſsen sich die Sprachwörter aus Chaotischem zusammengeballt haben. Derselbe Schuchardt, der die Schwierigkeiten des Erweises einer Schallbildung würdigt, schreibt *Zeitschr.* 40, 604 anläſslich einer schon älteren Warnung aus dem Jahre 1898 vor dem „terreno sdrucciolevole" der Onomatopoese: „Das alte und immer wieder aufgefrischte Bild von dem Park mit den geraden Spazierwegen und den gepflegten Beeten, umgeben von sumpfigen Wiesen, in denen sich eine üppige, verlockende Flora regellos ausbreitet! Man warnt uns; nur im äuſsersten Notfall sollen wir dieses Gebiet betreten, es drohe uns die Gefahr, uns zu verirren oder zu versinken. Und doch ist es

---

[1] Hierher gehören auch die Wörter für ‚schielen(d)', wie altprov. *guerle*, bei dem „der Ursprung del *-le*" v. Wartburg *RDR* 3, 456 „vollständig dunkel" ist (er knüpft das Wort an die *guercio*-Sippe an), und dauph. *chorlhe*, das nach S. 483 nicht mit bol. *ciurlì* ‚girandolino, uomo volubile che frequemente cambia di proposito' u. a. ital. Reflexen einer *tschorl*-Sippe zu tun haben soll. In Wirklichkeit handelt es sich um lauter onomatopoet. Wörter für ‚drehen', bei denen der ruhende Pol (das ‚drehen' bezeichnend!) das *rl* ist, während Anlaut und Vokal wechseln. Vgl. sp. *guirlio*, *guirrio* ‚tuerto' *RFE* 11, 350.

nur hier uns verstattet, einen tieferen Einblick in das Leben der Sprache zu gewinnen."

[Neuerdings versucht García de Diego *RFE* 12, 7 f. auf ein keltisches Etymon zurückzugreifen, aber der von dem spanischen Gelehrten angeführte Thurneysen sagt (*Keltorom.* S. 82): „Der Stamm ist *vīro-* aus *veiro-*" und ähnlich Pedersen *Vgl. kelt. Gr.* S. 59.]

LEO SPITZER.

---

2. Südfranzösisch *falabrego* „Zürgelbaum".

Daſs im ersten Teil von südfrz. *falabrego* „Zürgelbaum", ein Wort, das jeder kennt, der einmal Mistrals Mireio in der Hand gehabt hat, lat. *faba* steckt, hat Schuchardt richtig erkannt (Ztschr. 34, 340). Wie allerdings der Wechsel des *b* mit *l* zu erklären ist, wird sich mit Sicherheit nicht sagen lassen. Vergleicht man abruzz. *amabbęlę* „Windei" aus *ova apala*, so würde dem ein **famabrego* entsprechen, dann mit Dissimilation von *labial-labial* zu *labial-dental* : *fanabrego*, durch Assimilation *farabrego*, durch Dissimilation *falabrego*. Doch nicht das, sondern der zweite Teil ist es, der mich zu dieser Notiz veranlaſst. Schuchardt meint, daſs darin möglicherweise *graeca* stecke. Ich habe dagegen nicht das Bedenken des *b* für *g*, da sich dieses *b* durch Assimilation an den Anlaut erklären lieſse, wohl aber das der Qualität des *ẹ*, das geschlossen ist, nicht offen, wie es ein Vertreter von *graeca* erwarten läſst. Das südfrz. *-ego* beruht auf *´–ica*, vgl. das mit *falabrego* von Mistral Mireio 1, 109; 12, 153 gereimte *Valabrego* aus *Valabrīga*. Das führt auf *faba africa* zurück. Nach Plinius lernten die Römer den Zürgelbaum an der afrikanischen Küste kennen: Africa, qua vergit ad nos, insignem arborem loton gignit, quam vocat *celthim* (Hist. nat. 13, 104). Somit ist auch sachlich, pflanzengeographisch der Ansatz *faba africa* berechtigt.

W. MEYER-LÜBKE.

---

3. Bedeutungs-Parallelen

zu dem auffallenden Gegensatz ‚böse, Streit' einerseits, ‚müde' andererseits (s. Ztschr. f. rom. Phil. 45, S. 80), fehlen nicht.

Neben nhd. *tapfer*, ahd. *tapfar* schwer, wichtig, gewichtig, mhd. *tapfer* fest, gedrungen, voll, gewichtig, bedeutend, ndl. *dapper* tapfer, viel, engl. *dapper* nett, gewandt, aslav. *doblĭ* stark, tüchtig, *debelŭ* dick, *dobrŭ* schön, gut steht anord. *dapr* mit der sonderbar widersprechenden Bedeutung traurig, betrübt (s Kluge, Wb., vgl. auch Walde, Wb. unter *faber*). Die im Ahd. vorliegenden Bedeutungen weisen einen Weg der Vermittlung. Nach Paul, Wb. ist die jetzige Bedeutung ‚tapfer' eine Spezialisierung aus der allgemeineren ‚wichtig, bedeutend' (von Sachen), ‚tüchtig' (von Personen).

Ähnliche Bedeutungsverschiedenheit zeigt sich bei nhd. *dreist* (erst im Nhd. aus dem Nd. aufgenommen), as. *thrîsti*, ags. *þríste* verwegen, dreist einerseits und lat. *trīstis* traurig andererseits (nicht so sehr in Niedergeschlagenheit, als in einer Art Grimm und Trotz gegen das Unangenehme sich äufsernd; s. Walde, Wb., Kluge, Wb.).

Das Eigenschaftswort nhd. *gram*, mhd. ahd. *gram* heifst zornig, unmutig, erzürnt, aufgebracht. Verwandt scheinen gr. *χρόμαδος* Knirschen und *χρεμέθω*, lat. *fremo* knirschen und awest. *gram*-ergrimmen, ferner ahd. *grim*, *grimmi* unfreundlich, schrecklich, wild. Das Hauptwort *Gram* m., aus dem Eigenschaftswort *gram* abgeleitet, hat im älteren Nhd. noch den Sinn ,Unmut', jetzt dagegen ,verzehrende Betrübnis', (s. Kluge, Wb., Paul, Wb.).

Bei der Sippe von nhd. *träge* erscheinen die Bedeutungen ,verdrossen, träge', ,unwillig, schwierig', ,traurig, misſmutig sein', ,Traurigkeit', ,Schmerz', ,Verdrufs'. Neben den wesentlich ,passiven' wie ,träge, Trauer' machen sich mehr ,aktive' wie ,unwillig, schwierig' geltend.

Ähnliche Gegensätze sieht man bei nhd. *trübe*, ahd. *truobi* lichtlos, düster, trübe, *truoben* trüben, betrüben, ndl. *droef* trübe, traurig, *dréfan* trüben einerseits und got. *drōbjan* verwirren, irremachen, Aufruhr erregen andererseits, (s. Kluge, Wb.).

Ein gewisser Gegensatz, sozusagen des ,Temperamentes', besteht auch zwischen ahd. *weigar* tollkühn uud der Grundbedeutung ,halsstarrig', wozu *sich weigern* zu vergleichen ist (s. Kluge, Wb.).

Das Eigenschaftswort feig tritt in der jetzigen Bedeutung ,verzagt, erschrocken, feig' zuerst spätmhd. auf. Im Ndd. wie im Hd. ist das Wort mundartlich verbreitet in der Bedeutung ,dem Tode nahe'. Auch in der älteren Zeit zeigen die germ. Sprachen die Bedeutung ,dem Tode nahe, dem Tode verfallen'. Im Alemannischen aber erscheint das Wort im Sinne von ,keck, unverschämt, mutwillig, frech' (s. Kluge, Wb. und Schwz. Id.).

In der Sippe von nhd. *Tor* m. erscheinen die Bedeutungen ,Irrsinniger, Tauber', ,schwindlig töricht'. Zur Wz. *dhus* gehört auch *Dusel* m. Geistesbetäubung, Schwindel, *dösig*, ahd. *tusig*, engl. *dizzy* schwindlig, töricht, vielleicht auch lat. *furere* wüten (s. Kluge, Wb.).

Dem Zeitwort nhd. *toben*, mhd. *toben*, ahd. *tobēn*, *tobōn* rasen, von Sinnen sein liegt (nach Kluge, Wb.) die germ. Wz. *dub* geistig verwirrt, betäubt sein zugrunde., aus welcher auch *taub* und *dumm* ,dumm, töricht, stumm, taub' stammen; *taub*, mhd. ahd. *toup* heifst nichts hörend, nichts empfindend, stumpfsinnig, närrisch, toll, got. *daufs* bedeutet verstockt: das ist eine sozusagen ,passive' Erscheinungsform gegenüber der Raserei.

Lümmel, erst frühnhd., 1663 als ,homo sine acumine' gebucht, ist nach Kluge, Wb. wahrscheinlich aus dem veralteten Eigenschaftswort *lumm* schlaff, locker abgeleitet, welches auf mhd. *lüeme*, ahd.

luomi mild, matt (mhd. *lüemen* erschlaffen, ermatten) beruht, wozu *lahm* gehört. Mit dem Begriff Lümmel verbindet man wesentlich entgegengesetzte Vorstellungen, sicher nichts ‚Mildes, Mattes'; ‚locker' könnte einigermaſsen vermitteln.

Mhd. *stolz* heiſst töricht, anmaſsend, übermütig, vornehm, fein, prächtig. Das Wort ist frühmhd. Entlehnung aus altfrz. *estoltz* (*estoutz*), zu dessen Obliquus *estolt* (*estout*) kühn, anmaſsend, unbesonnen auch mndd. *stolt* stattlich, stolz stimmt. Das altfrz. Wort geht vielleicht auf lat. *stultus* töricht zurück (neuerdings bestritten) und dieses gehört mit lat. *stolidus* rauh, roh, ungebildet, tölpelhaft, dumm, *stolo, -ōnis* Tölpel vielleicht zu ahd. *stilli* unbewegt, ruhig, schweigend: Wz. *stel-* unbeweglich stehn, stehn (s. Kluge, Wb., Walde, Wb.).

Neben *blōſs*, mhd. *blōʒ* entblöſst, nackt, ags. *bléat* arm, elend steht anord. *blautr* weich, frisch, zart, ferner ahd. *blōʒ* in der Bedeutung stolz.

Beachtenswert ist auch got. *gamaiþs*, ahd. *kameit*, mhd. *gemeit*: im Got. bedeutet das Wort gebrechlich, im Ahd. vergeblich, eitel, töricht, übermütig, im Mhd. lebensfroh, stattlich, tüchtig.

Schwzd. *schärw* scheu, schüchtern, verlegen (von Kindern) ist eigentlich rät. *schierf* jung, frisch, zart, z. B. *il schierf cor dils affons* das zarte Herz der Jugend, unterengad. *schierf* trüb (vom Wetter), < lat. *acerbus* ‚scharf, herb, unreif, rauh', ‚hart, schonungslos, streng, abstoſsend, grämlich, unfreundlich', ‚schwer, bitter, schmerzlich, betrübend' (s. Schw. Jd.).

Noch mehr Einschlägiges aus dem Schwzd. bietet meine Abhandlung über ‚Gegensinn' in der Festgabe für A. Bachmann (= Zeitschrift für deutsche Mundarten 1924), besonders in § 4.

M. SZADROWSKY.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Textkritische Bemerkungen zur Flamenca.

Durch Chabaneau, Mussafia, Schultz-Gora, Thomas und Tobler hat der Text der Flamenca, wie er in Paul Meyers zweiter Ausgabe vorliegt, mannigfache Beleuchtung erfahren. Die folgenden Bemerkungen sollen einen weiteren Versuch darstellen, einige Schwierigkeiten in diesem noch vielfach der Verbesserung bedürftigen Texte zu beheben.

v. 120 ... *ma sors es la belaire Del mon e la plus de bell'aire.* Ich glaube, daſs der Verfasser des Romans *de bell'aire* bereits als einen Gesamtausdruck, als ein Adjektiv empfunden hat, da er sonst schwerlich *la plus* davor gesetzt hätte. Ähnlich verhält es sich mit *de bon'aire* in *car la plus de bon'aire re* (2321); ist doch die Wortgruppe hier sogar attributiv zu *re* gebraucht. Diese Auffassung erhält ihre Stütze durch das Substantiv *debonairitat* (v. 4627). Es

wäre somit *debellaire* und *debonaire* zu schreiben, und die im Glossar aufgeworfene Frage, ob *aire* Maskulinum oder Femininum ist, wird, wenigstens für die Flamenca, dadurch müſsig.

v. 151 Per so que negus non reteinna
que cascus a sa cort non veinna.

Diese Stelle (in Verbindung mit dem nächsten Vers *Ens Archimbautz ges non retenc*) ist bei Levy, *Suppl. Wb.* VII, 288 der einzige Beleg von intr. *retener* „sich zurückhalten". Schultz-Gora (*Zschr.* 43, 210) verlangt *non·s* (was die Handschrift ursprünglich aufwies, ehe das *s* auspunktiert war), also reflexives *retener*. Aber ein „sich zurückhalten" wäre doch nur dann am Platze, wenn das folgende *que* final ist: keiner soll sich zurückhalten, damit jeder kommt. Dieser Auffassung steht aber das pleonastische *non* vor *veinna* im Wege; es macht den *que*-Satz zu einem Objektssatz. Infolgedessen muſs *retener* hier transitiv sein und „verhindern" bedeuten (*Pet. Dict.* ‚empêcher'): „damit niemand verhindert, daſs jeder zum Hoffest kommt". Der Schreiber tat also recht daran, sein ursprüngliches *nons* in *non* zu ändern.

v. 197 Tant i ac comtes e comtors
[e] dominis e vavassors
e d'autres barons rix e pros,
que cascuns [es] de pres coitos,
qu'en la villa non lur aünda.

Mit Hinweis auf diese Stelle gibt das Glossar für *aondar* die Deutung *suffire*. Übersetzung der 1. Aufl.: *ne trouvant point place en la ville.* Demnach hätte Meyer eher glossieren sollen: „genügend Platz vorhanden sein", wie denn auch Bartsch (*Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* VII, 195) übersetzt: „daſs sie in der Stadt keinen Platz hatten". Ich sehe nicht, wie der überlieferte Wortlaut zu diesem ohne Zweifel leicht durchzufühlenden Sinn führen kann. Was fehlt, ist das Subjekt zu *aünda.* Es wäre naheliegend, *qu'en* in *que* zu ändern und in *la villa* das Subjekt zu sehen. Aber es ist nicht recht einleuchtend, warum der Schreiber einen so klaren Text durch eine Änderung von *que* in *quen* unverständlich hätte machen sollen. Vielleicht steckt das Gesuchte in *lur*, das möglicherweise aus *luc[s]* verlesen ist. Die Form *luc* ist in der Flamenca nichts Seltenes (3976, 4088, 4146), und der hier vorliegende Sinn „Raum" oder „Platz" oder „Unterkunft, Wohnung" dürfte den schon bekannten Sinnesnuancen des Wortes nicht fern liegen. So findet sich bei Levy (*Suppl. Wb.* IV, 417 no. 3) die Bedeutung „Wohnstätte" belegt, und Raynouard (*Lex. Rom.* IV, 88) zitiert aus Gavaudan Gr. 174, 10 (jetzt *Rom.* 34, 534): *Franc, faitz nos loc!* „Franken, macht uns Platz!" Wenn man nun *qu'en la villa non luc[s] aünda* liest, so erregt die Stellung von *non* doch einiges Bedenken. Zwar finden sich in der Flamenca Stellen, in denen *non* ebenfalls durch ein nicht tonloses Wort vom Verbum getrennt ist: *Non sai* (= hier) *trobarau huis ubert* 1151, ... *si qu'ens Archimbautz no la·m* (= *lai·m*) *vis* 2132, *Car plus*

alegres ne tornet E plus bels que non lai anet 2181, *Anc null'aurella non lai colc* 620, *E non so laisson per mai re* 580[1]. Aber daſs ein Substantiv trennend zwischen *non* und das Verb tritt, vermag ich sonst nicht zu belegen. So wären denn *non* und *luc[s]* umzustellen, und es ist leicht denkbar, daſs der Schreiber, da er nun einmal *luc* in *lur* miſsverstanden hatte, von sich aus die ihm richtig scheinende Wortfolge herstellte, wie er es auch v. 1789 getan hat. Hier übersah er den Anfang der direkten Rede und schrieb *es ben artos*, während in Wirklichkeit mit diesem Ausdruck die Rede beginnt und infolgedessen *Ben es artos* zu schreiben ist (Schultz-Gora, *Zschr.* 27, 597). Was nun endlich die Bedeutung von *aündar* angeht, so hat wohl in der Tat Meyer mit *suffire* das Richtige getroffen, wenn auch die Wörterbücher diesen Sinn nicht verzeichnen. Er ist doch aber, besonders in der Verneinung, nur eine Abschwächung der eigentlichen Bedeutung „im Überfluſs vorhanden sein" und darf auch wohl aus dem Substantiv *abondansa* = „suffisance" (*Pet. Dict.*) und dem Adjektiv *abondos* „zufrieden, befriedigt" (*Suppl. Wb.* I, 6) erschlossen werden.

v. 392/3 Aisi con li borz es estan,
fai cascuns adobar las ruas.

Glossar[2] (für diese Stelle): *borz* = 'bourg', *estan* 3. p. pl. präs. von *estar*. Und was ist *es*? Tobler (*Verm. Beitr.* V, 277) schlug vor: *Enaici con li borcs s'estan* (d. h. *s'esten*). Eine Änderung ist unnötig. Man lese *li borzes*. *Aisi con* ist räumlich gebraucht wie v. 6710: *Aissi co mars e mars lo bat* und *enaissi con* v. 410: *Enaisi con s'esten le borc*. Also: „So (weit) wie, überall wo die Bürger wohnen, rüstet jeder die Straſsen."

v. 830 ... N'Archimbaut, be·m sap mal,
e, si vos no·m n'acossellatz,
greuiara mi cest mals assatz.

Saber mal glossiert Meyer mit *être mauvais* und übersetzt in der 1. Aufl. *je ne suis pas bien*. In der Tat kann von „miſsfallen", der gewöhnlichen Bedeutung des Ausdrucks, hier keine Rede sein; denn ein Subjekt dazu ist nicht vorhanden, und in v. 832 spricht die Königin von ihrem *mal*. Nun macht Levy (*Suppl. Wb.* VII, 400) u. a. auf zwei in der Flamenca vorkommende, eigenartige Beispiele von *saber bon* aufmerksam: *Nicolaus, de que·m sap bo, car es suaus* 3636 und *Un vers trobet de que·l sap bo* 2293. Hier liegt unverkennbar eine unpersönliche Konstruktion von *saber bon* vor. Was *saber bon* recht ist, muſs *saber mal* billig sein, und auch für letzteres müssen wir dem Flamencadichter subjektlosen Gebrauch zuschreiben. So wäre denn ein *mi sap mal* nicht viel anderes als *m'es mal* — wie es denn auch in v. 808 heiſst: *Li reïna no·s fes semblanza que mal*

[1] Die Bedenken, die Schultz-Gora (*Zschr.* 43, 207) gegen die Stellung von *so* in dem letzten Beispiel hegt, sind wohl durch die obigen Parallelen als unbegründet anzusehen.

li fos — und wir werden es übersetzen: „mir ist schlecht, mir ist unbehaglich zu Mute."

v. 859/60. Es reimen *fail* und *seinal* miteinander. Andererseits steht v. 353 *fail* im Reim zu *mirail*. Ein **fal* mit unmolliertem *l* scheint es im Prov. nicht zu geben. So bleibt denn, wenn man richtige Überlieferung voraussetzt, nichts anderes übrig, als ein *senhalh* anzusetzen. Das dürfte kaum aufser dem Bereich des Möglichen liegen. Denn gerade die Wörter auf *-alh* zeigen ein bemerkenswertes Schwanken zu *-al* hinüber und umgekehrt, und auch Adams, *Word formation in provençal*, New York 1913, S. 70ff. spricht von der Schwierigkeit, die beiden Suffixe bei ihrem Durcheinandergehen reinlich zu scheiden. So gibt es eine ganze Reihe von Wörtern mit Doppelformen: *cortalh-cortal*, *devinalh-devinal*, *badalh-badal*, *terralh-terral*. Nun reimt Flam. 6995 *seinnals* : *sonals*, und das spräche für *senhalh*, da die übliche Form des anderen Reimworts *sonalh* ist. Andererseits verzeichnet Levy im *Suppl. Wb.* VII, s. v. *sonalh*, allerdings auch die Form auf *-al*. Aber die einzige Stelle, an der die Form *sonal* im Reime auftritt, ist gerade unser Flamencavers (6995). Der Reim beweist also nicht, was er beweisen soll, und wir müssen nach wie vor annehmen, dafs *sonalh* ein molliertes *l* am Ende hat. Ist das aber der Fall, so müssen wir auch für *senhal* eine Doppelform auf *-alh* ansetzen, für die das mollierte *n* in der Mitte vielleicht nicht ohne Einflufs gewesen ist.

v. 879/80. Die Königin behauptet, ihr Gemahl habe ein Liebesverhältnis mit Flamenca. Vergeblich sucht Archimbaut, sie zu beruhigen; sie prophezeit ihm, dafs der „Trost sich binnen 14 Tagen gegen ihn wenden" werde. Dagegen wehrt sich Archimbaut mit den Worten:

> No·i movas, domna, gelosia,
> que ia per ren non o seria.

Die Übersetzung der 1. Aufl. gibt den zweiten dieser Verse wieder mit: *ce serait sans cause*, scheint also das *o* als Subjekt zu nehmen. Das ist unmöglich. Das Wort ist hier prädikativ gebraucht (und *seria* ist 1. Person), wie etwa in *Enjan fai qui de bon aire Sembla e non o es gaire*, Bern. Vent. (ed. Appel) 29, 40. Hier ersetzt es ein voraufgegangenes Prädikativum (*de bon aire*). In obiger Flamencastelle ist aber ein solches Prädikativum nicht vorhanden, und statt dessen schwebte dem Sprechenden offenbar ein in *gelosia* steckendes *gelos* vor. So erwidert denn auch die Königin gleich danach: *Dizes que non seres gelos?*, als wenn Archimbaut gesagt hätte: *ia per ren ieu non seria gelos*.

v. 905/6. Aus den Qualen der Eifersucht kann Archimbaut nicht gerettet werden, wenn es nicht durch Amor selbst geschieht.

> Mais per contrari l'en garra
> quan le cuiars s'averara.

Übersetzung: *per contrari* „*par malice*". Glossar[2]: *par esprit d'opposition*. Kann *per contrari* das bedeuten? Der übliche Sinn von

contrari „Gegenteil“ reicht m. E. völlig aus, um die Stelle befriedigend zu erklären: „durch das Gegenteil (der jetzigen Lage), dann nämlich, wenn der Wahn zur Wirklichkeit geworden ist, d. h. wenn Archimbaut wirklich betrogen wird und Grund zur Eifersucht hätte, wird Amor ihn davon heilen.

v. 988/9 Cha[s]cuns s'en vai fort ben dizent
e[·s] tenent tut per ben pagat
d'en Archimbaut.

An dem *e tenent* der Handschrift hätte nichts geändert zu werden brauchen, weder in *e·s tenent* (Meyer) noch in *e tenen·s*, *e tenon·s* oder *e teno·s* (Bartsch, Mussafia). *Tenent* steht dem *dizent* der vorhergehenden Zeile gleich und hat als Gerundium kein Reflexivpronomen vor sich. Das *tut* ist nur noch einmal erläuternd hinzugefügt (nfrz. etwa: *et se tenant tous pour bien payés* . . .). Vielleicht hat auch *tot* im Original gestanden, das dann adverbial zu *per ben* stehen würde, wie im voraufgehenden Vers *fort* adverbial zu *ben* gesetzt ist.

v. 1049/50. Den schlechten Reim *captenemen* : *tein* sucht Meyer durch Umstellung von *m'en tein* in *tein m'en* zu beseitigen. Vielleicht hat aber im Original das mit *captenemen* gleichbedeutende *captenh* gestanden. Die fehlenden Silben wären dann leicht durch *gardar* oder *tener* zu ergänzen. Ja, ein solches Verbum scheint mir der Zusammenhang nahezu zu fordern: denn der innerlich gebrochene Archimbaut pfeift ein Liedchen, um äuſserlich seine Haltung zu wahren. Mir scheint, daſs zum Ausdruck dieses Gedankens ein *per* [*gardar*] *captenh* zweckentsprechender ist als einfaches *per captenemen*.

v. 1518. *E cossi n'isses mais ugan?* fragt der eifersüchtige Archimbaut Flamenca und ihre Dienerinnen, als sie — dem drauſsen Wartenden viel zu spät — aus dem Bade kommen. Meyer schlägt vor: *Cossi non isses mais ugan?* zu lesen. Man sieht nicht recht, was durch diese Änderung gewonnen wird. Nach Schulze, *Der altfranzösische direkte Fragesatz* (Leipzig 1888), S. 225 kann, besonders in späterer Zeit, das unbetonte Pronomen am Anfang des Fragesatzes stehen. Man darf also wohl ohne Bedenken lesen: *E cossi? N'isses mais ugan?* Sollte man aber doch an einem den Fragesatz einleitenden *ne* Anstoſs nehmen, so darf man *cossin* für *cossi* lesen, da v. 330 *endesen* für *endese*, 2049 *sin* für *si* steht. Jedenfalls liegt eine ironisch-wütende Frage mit echter, zorninspirierter Übertreibung (*ugan*) vor: „Wie? Kommt ihr heuer überhaupt noch heraus?“

v. 1540. Dem Wütenden antwortet Margarida: sie und Alis hätten noch nach der Herrin gebadet, und daher rühre die Verzögerung. Aber Archimbaut winkt ärgerlich ab: „*Pasai* (= *Pasatz*)!“ *fai s'el, las mas e mort.* Der zweite Teil dieses Verses ist viel umstritten. Chabaneau, der an der Stellung des *e* Anstoſs nimmt, liest *e·ls mas se mort.* Mussafia erklärt das *e* als den Hauptsatz nach Objekt fortsetzend, wobei er sich bewuſst ist, daſs ein solches *e* sonst stets das Subjekt einführt, während hier gar keines vor-

handen ist. Beide sind mit Meyer der Meinung, dafs Archimbaut in seinem Ärger an den Händen oder Nägeln kaut (Übersetzung[1]: *en se mordant les pouces*). Glänzend, aber doch wohl zu kühn ist Schultz-Goras Konjektur eines Fluches: *asma* (Asthma) *e mort!* Allen diesen Deutungen gegenüber glaube ich, dafs das von Raynouard (*Lex. Rom.* IV, 265) zitierte *Qui mort sas lauras, pessa mal* zum richtigen Verständnis der Stelle führt und dafs zu lesen sein wird: „*Pasai!*" *fai s'el, e·l laura·s mort* oder in noch engerer Anlehnung an die überlieferten Buchstaben: „*Pasai!*" *fai·s, e·l laura se mort.* Zwar erscheint refl. *faire* im Sinne von „sagen" in der Flamenca meist in Verbindung mit einem nachgestellten Subjektspronomen, doch fehlt dies auch v. 7361: „*Anatz*", *fai si,* „*tost a ma caissa* . . ."

1546. Auf den Vorwurf, die Mädchen seien aufs Baden erpicht wie die Gänse, erwidert Alis dem Herrn schnippisch, er bade ja noch häufiger und bleibe noch viel länger als sie im Bade (dabei weifs sie genau, dafs er überhaupt nicht badet): *Geus bainas plus soven que nos.* Dies *geus* bereitet Schwierigkeiten. Meyer setzt im Glossar[2] *ge·us* = *ia·us.* Chabaneau will in *gens* ändern, und ihm folgt Levy, *Suppl. Wb.* IV, 108 s. v. *gens*: „zur Verstärkung der Aussage dienend." Es ist in der Tat sehr zweifelhaft, ob man das *ge* = *ia* setzen darf. Andererseits aber geht es nicht an, *geus* in *gens* zu ändern, da das Reflexivpronomen *vos* hier unentbehrlich ist. Ich möchte nun *geus* als *ges vos* auffassen und annehmen, dass hier Schwund des auslautenden Konsonanten vorliegt, wie er wiederholt festgestellt worden ist, wenn ein Wort enklitisch mit dem voraufgehenden verschmilzt. Parallelen dazu wären etwa: *pel* = *per lo, e·l* = *es lo, vo·l* = *vos lo, su·l* = *sus lo, blasme·l* = *blasmet lo, de·s* = *det se, mete·us* = *metetz vos, converte·us* = *convertetz vos, gara·us* = *garatz vos*; vgl. Stimming, *Litbl.* II, 182; Chabaneau, *Rdlr.* 20, 139, Anm. 4, *Rdlr.* 25, 103, Anm. 3; Levy, *Litbl.* VIII, 231, X, 182 u. 183, XVI, 230, *Arch.* 140, 111/12; Appel, *Zschr.* 23, 556; Ebeling, *Zschr.* 43, 262.

v. 1603. *Le mentos fon ben faissonatz, Per mieils estar, un pauc forcatz.* Glossar[2] s. v. *forcatz* „fourché". Levy, *Suppl. Wb.* III, 539 fragt, ob *forcatz* „mit einem Grübchen" bedeutet, und verweist auf Godefroy, s. v. *forchie.* Im *Pet. Dict.* versieht er die Wiedergabe *menton avec une fourchette* ebenfalls mit Fragezeichen. Wenn man die bei Godefroy (IV, 68) verzeichneten Fälle: *queue forchiee, barbe forchiee, voie forchiee* und etwa nfrz. *pieds fourchés* betrachtet, so kann doch kaum ein Zweifel über die Form eines *menton forcat* bestehen; es ist ein in der Mitte durch eine senkrecht verlaufende Einsenkung gespaltenes Kinn.

v. 1914 ff. Als die Wirtin den stattlichen Guillem sieht, fragt sie sofort nach seinem Namen:

E dis, ausen, sos donzellos:
„Domna, Guillems ha nom lo pros." —
„Sener, vos sias ben vengutz . . .

Mussafia, *Stzgsbr. Ak. Wiss. Wien* 142 (1902) S. 5 behauptet, es könne hier nicht gemeint sein: „so daſs seine Knappen es hörten“, und stellt *dis ausen* in Parallele zu afrz. *dist en oiant.* Gegen die Auffassung, als sage einer der Knappen Guillems Namen (v. 1915), sprechen aber verschiedene Gründe. Wie die Anrede in v. 1916 zeigt, ist die Wirtin im Gespräch mit Guillem und nicht mit den Knappen, und es wäre äuſserst unschicklich, wenn einer derselben seinem Herrn ins Wort fiele und ihm die Antwort auf der Wirtin Frage vorwegnähme. Dann aber sollte man, da doch zwei Knappen da sind, etwas wie „einer seiner Knappen“ erwarten, und so übersetzt auch Meyer in der 1. Auflage. Wortlaut und Zusammenhang führen also zu der Annahme, daſs Wilhelm selbst seinen Namen nennt. Es wäre also wohl zu lesen:

E dis, ausen sos donsellos,
„Domna, Guillems ha[i] nom“ le pros . . .

Die Konstruktion Gerundium + Subst. (Pron.) im Akk. kommt in der Flamenca häufig genug vor, etwa: *ausent si dons e Margarida* 7052, *vezen sos ueils* 986. Sie ist auch hier wohl nicht bloſses Füllsel, weil Wilhelm durch seine Antwort auch den Knappen bedeuten will, daſs er seine Herkunft nicht zu verraten wünscht und für niemanden etwas anderes ist als Guillem, ein Wunsch, den er den Knappen v. 2004 ff. noch einmal besonders einschärft.

v. 2424. Wenn Flamenca, so meint der Dichter, geahnt hätte, wie ängstlich ein Freund ihrer in der Kirche harrte, so hätte sie gewiſs ein Mittel gefunden, sich ein wenig zu entschleiern.

Al meins baissera lo nasil
o feira parer c'ostes fil
o calque ren davan sos oilz.
No·il tolgra paors ni ergoilz
quant intrera que non cenes
ab lo man nuz e non gares
tan sai e lai entro que vis
cel que d'Amor per leis languis.

In v. 2426 würde ich *d'avan* schreiben: Flamenca würde so tun, als ob sie einen Faden oder sonst etwas „von vor ihren Augen, aus der Lage vor ihren Augen“ entfernte. In v. 2428 hat die Handschrift *nom senes.* Das hätte nicht in *non cenes* geändert werden dürfen. Denn es kann hier nicht ein *cenar* „faire signe“ (Glossar[2]) vorliegen. Wie sollte Flamenca dem Liebenden ein Zeichen geben; weiſs sie doch (nach v. 2429—31) gar nicht, wo er sich befindet! Die handschriftliche Überlieferung braucht nur insofern eine Änderung zu erfahren, als *non·s* für *nom* zu setzen ist. Die Anlehnung von *se* an *non* ist nichts Seltenes in der Flamenca (s. Schultz-Gora, *Zschr.* 43, 209). Das so erhaltene *se senhar* bedeutet „sich bekreuzigen“. Flamenca würde sich mit der bloſsen Hand bekreuzigen, damit der unbekannte Liebhaber deren Schönheit bewundern könnte. Dabei ist aber *lo man nuz* (2429) eine sprachliche Unmöglichkeit.

Entweder ist *man* hier männlich und im Singular gebraucht, dann mufs es *lo man nut* heifsen; oder es ist männlich und Plural, dann mufs es *los mans nuz* lauten. Eine dritte Möglichkeit endlich, für die ich mich entscheiden möchte, ist die, dafs wir in *nuz* die seltenere Form des Femininums *nuza* (s. Appel, *Prov. Lautlehre* § 46 d) zu erkennen haben. Es müfste dann natürlich *ab la man nuz'* in den Text gesetzt werden.

v. 2901 Quar ferre freg deuria fendre
dousor de prec, qui·l vol entendre.

Auch hier ist *dousors* einzusetzen, wie es in den parallel gebauten Versen 1904, 2906, 2909 steht. Nur mit *dousors* als Subjekt hat der Ausspruch einen Sinn.

v. 3954 S'el agues ara derochat
en un tornei .C. cavalliers
e gasainatz .V.C. destriers,
non agra ioia tan perfecha.

So heifst es von Guillem, nachdem er Flamenca das erste *ai las!* hat zuflüstern können. In v. 3957 hat aber die Handschrift *aia*, das Meyer nach Toblers Vorgang in *agra* geändert hat. Eine Änderung ist aber durchaus unnötig; man lese nur *a ia*. Es ist bekannt, wie wenig Anstofs die alte Sprache daran nahm, das konditionale Satzgefüge in dem bedingenden Teil wie ein irrationales zu beginnen (Konj. Plusq.) und es im bedingten Teil wie ein reales zu vollenden. Es genüge die Anführung eines recht ähnlich gebauten Beispiels: *S'a .XX. ans o a .XXX. Agues sauva m'ententa, Ges no planh mo dampnatge Vas que ma joy'es lenta*, Raimb. Vaq. (?) Gr. 392, 27; V. 5—8 (Appel, *Bern. Vent.* S. 287).

v. 4004. Guillem verflucht die *benda*, die den Frauen das Hören, den Männern den Anblick der Dame erschweren: *Bendas, mala fosses hanc obradas!* Die überzählige Silbe will Meyer dadurch beseitigen, dafs er *mal* für *mala* setzt; Chabaneau dagegen streicht das *hanc*. Ich glaube, dafs der Fehler auf andere Weise in den Text gekommen ist. Der Schreiber war gewöhnt, mit *mala* den Konjunktiv zu verbinden, fafste in gedankenloser Weise das *fos* des Originals als solchen auf und verwandelte *fos* in *fosses*, da ihm wohl die Person des Verbs nicht zu stimmen schien. Dieses *fos* aber war 2. Pl. Perf. und stand für *fotz*. Dafs *mala* mit dem Indikativ auch in späterer Zeit durchaus gebräuchlich war, zeigt nicht nur Gaspary, *Zschr.* VII, 574, sondern auch der Flamencatext selbst: *Per Crist, per Crist! mala·us bailli* (ms. *failli*) ... 1149; *mala vi dona sa beutat* 6271. Es wäre also hier zu lesen: *Bendas, mala fos* (= *fotz*) *hanc obradas!*

v. 4009 Lasset! caitiu! que dem farai
ñi qual consseil ara penrai?

Meyer hat das unmögliche *dem* (Glossar[2]: = *de me*) stehen lassen. Tobler hatte *donc* vorgeschlagen; doch wäre es kaum zu begreifen,

warum der Schreiber ein so bekanntes Wort, das noch dazu trefflich in den Sinn pafst, von sich aus hätte ändern oder mifsverstehen sollen. Ich schlage vor, ohne Änderung, nur mit anderer Wortabteilung zu lesen: *qued em farai?* Ein *qued* für *que* vor Vokal liegt nicht anders als *ad* für *a* (v. 1026, 3990); es ist zwar aus der Flamenca neben häufigem *ques* nicht zu belegen, kommt aber z. B. bei Bern. Vent. vor (ed. Appel Nr. 22, 34, vielleicht auch 39, 40; vgl. Anm. S. 224). Das *em* ist = *en* mit Wandlung des *n* > *m* vor Labial, wie so oft in der Flamenca[1].

v. 4014. Guillem ist im Zwiegespräch mit seinem anderen Ich. Der mit Amor unzufriedene Teil wird von dem anderen mit dem Hinweis darauf getröstet, dafs Amor ihn doch wenigstens mit der Geliebten hat sprechen lassen (*Deu, fez ti parlar ab si*), worauf die unzufriedene Hälfte des Ich zugibt (v. 4015): *Vers es, ab ma dona parliei.* Das Subjekt zu *fez* kann nach dem Wortlaut nur *Amors* sein, das *si* am Ende des Verses dagegen setzt ein *ma dona* o. dgl. als Subjekt voraus. Diese Inkonsequenz des Ausdrucks läfst sich nur so erklären, dafs dem Redenden die doch eigentlich personifiziert zu denkende Minne mit der Geliebten in eins zusammenfliefst, eine Erscheinung, die sich auch bei den Trobadors beobachten läfst (s. Appel, *Bern. Vent.* S. LXXX).

v. 4041. Mit Hinblick auf Tantalus sagt Guillem von der Geliebten: . . . *fag m'a aital reclam Que de set m'auci e de fam E tal talens, deiosta leis.* Meyer schlägt in den Varianten vor, entweder *E del talen* (was von Tobler herrührt) oder *Tal talen n'ai* zu lesen. Vielleicht kann man der handschriftlichen Überlieferung noch näher bleiben und setzen: *Et ab talen.* Ein Nebeneinander von *ab* und *de* in gleicher Bedeutung braucht keinen Anstofs zu erregen.

v. 4213—16 . . . mais quar parlar
no·us pot d'autramen ni pregar,
el si mes en gran aventura
consi·us pogues dir s'aventura.

In v. 4215 hat das ms. *essi.* Eine Änderung in *el si*, wie Meyer sie vornimmt, ist durchaus unnötig, da *essi* = *e si* ist mit der in der Flamenca so häufigen Verdoppelung anlautender Konsonanz, deren krassester Fall *afflamenca* (= *a Flamenca* 269) ist. Das so sich ergebende *e* ist das den Nachsatz einleitende.

v. 4219/20. Nach der ersten Begegnung mit Guillem fragt Alis ihre Herrin: . . . *mas qual semblan, Donna, vos fes* (sc. *Guillems*), *quan fon davan?* Hier ist *davan* Adverb im Sinne von *davan vos.* Das Beispiel zeigt, dafs *davan* nicht nur „vor sich" bedeutet, wie es Levy, *Suppl. Wb.* II, 15 nach dem einen von ihm beigebrachten Beispiel glossiert, sondern offenbar für *davan* mit dem persönlichen Pronomen irgendeiner Person stehen kann.

[1] Ein ganz sicheres anderes Beispiel von *em* = *inde* finde ich in der Flamenca nicht. Doch scheint es in den Versen 1768, 4053 (so auch Chabaneau, *Rdlr.* 45, 40), 4173, 7130 wenigstens in enklitischer Form als ·*m* vorzuliegen.

v. 4223/24. Ha! ha! don non fon ges ergulz
ni malesa ni vilanesa
so que·us dis, mas vera temensa.

Vilanesa kann mit *temensa* nicht reimen, es sei denn, daſs man so weitgehende Schlüsse auf die Sprache des Dichters ziehen und ihm die Aussprache *temesa* für *temensa* zuschreiben will, wie Bartsch es tat (*Jahrb. f. rom. u. engl. Lit.* VII, 189). Das ms. hat aber gar nicht *vilanesa*, sondern *vilalesa*. Vorher geht das Wort *malesa*. Der unachtsame Schreiber hat also offenbar das ursprüngliche Wort nach dem vorhergehenden umgestaltet. Da eine Änderung geboten ist, braucht man sich nicht zu scheuen, statt *vilalesa* das mit *vilanesa* gleichbedeutende und den Anforderungen des Reims gerecht werdende *villenensa* in den Text zu setzen.

4232 ff. Alis rät ihrer Herrin, dem seufzenden Liebhaber auf sein *ai las!* eine schickliche Antwort zu geben, da er es doch ehrlich zu meinen scheine. Flamenca erwidert:

Amiga, ben leu o dises,
ans [nos] coven, so sai, trobar
tal mot que puescam acordar
a so que·m dis prumierament.

Durch das *nos*, das Meyer hinzufügt, erhält das Ganze m. E. eine falsche Basis, und das *so sai* wird zu einem (beim Flamencadichter doch recht seltenen) Füllsel. Zudem stört die Form *puescam*, da ein zu *ue* diphtongiertes *ǫ* wohl in einer stammbetonten, nicht aber in einer endungsbetonten Form auftreten darf. Auch ist das *ans* als satzverknüpfende Konjunktion nicht recht am Platze, da ein positiver Satz vorausgeht. Endlich liegt es Flamenca, nicht aber den Dienerinnen ob, das geeignete Wort zu finden. Die einzig richtige Satzverknüpfung böte *mas*, und es ist begreiflich, daſs der Schreiber bei nebeneinanderstehendem *mas ans* „aber zuvor" die eine der beiden Konjunktionen weglieſs. In *puescam* der folgenden Zeile sehe ich dann *puesca* (1. Pers.) + *me*, wobei letzteres entweder zu reflexiv gebrauchtem *poder* gehört oder als ethischer Dativ zu *acordar* zu denken ist. Dadurch, daſs die ganze Stelle in die 1. Pers. Sg. transponiert wird, erhält auch das *so sai* einen besseren Sinn; doch ist dann natürlich *s'o sai* „wenn ich es kann" zu lesen. Die ganze Stelle nähme also folgende Gestalt an:

Amiga, ben leu o dises;
[mas] ans coven, s'o sai, trobar
tal mot que puesca m'acordar
a so que·m dis prumierament.

v. 4257. Meyer läſst *destreina* im Reim zu *fina* ruhig stehen, obwohl schon Tobler *destina* vorgeschlagen hatte. Tobler las jedoch *lo* (neutrales Objekt). Man kann aber wohl noch weitergehen und schreiben *l'o* „es ihm". Die Stelle würde dann lauten: *S'ieu conosc qu'Amors l'o destina, E·il serai donna bon'e fina* „Wenn ich erkenne, daſs die Minne es (auf das Folgende weisend; nämlich: daſs ich

seine Dame sein soll) ihm bestimmt, so werde ich ihm eine gute und aufrichtige Herrin sein." Auf diese Weise erübrigt sich auch Chabaneaus Änderung in *lo'm.*

v. 4309/10 El dis „ai las"; ara diguas
ai las! que plans ni que demandatz?

Der zweite Vers ist um eine Silbe zu lang, und es ist schon viel darüber diskutiert worden, wie diesem Vers eine richtige, verständliche Form gegeben werden könnte. Im allgemeinen ist man sich einig, daſs das zweite *que* falsch und deshalb zu eliminieren ist. Ich glaube dagegen, daſs das *ni* zu streichen ist. Der Schreiber fand *que plans que demantatz* vor und verband die beiden achtloserweise mit einem *ni.* Er nahm also eine Koordination von *plans* (2. Pers. Sg.) mit *demandatz* (2. Pers. Pl.) vor, auf deren Unmöglichkeit zuerst Tobler hingewiesen hatte. Es ist aber auch nicht möglich, das *ai las* des zweiten Verses zu belassen. Denn dann müſste es zu der Antwort gehören, die Flamenca dem Guillem geben soll, die doch aber nur zwei Silben umfassen darf und in der Tat später nur aus *que plans* besteht. So wird denn wohl ursprünglich *al las* dagestanden haben, und der Schreiber hat dies, von dem dauernd auftretenden *ai las* verleitet, gedankenlos auch an dieser Stelle durch *ai las* ersetzt. M. E. stand also im Original:

El dis: *ai las!* Ara diguas
al las: *Que plans?* que demandatz.

Dabei sehe ich in dem *que* vor *demandatz* dasselbe relative „was", von dem Tobler, *Verm. Beitr.* I², 252 spricht. Aus der Trobadorlyrik wird diese Redeweise zwar kaum zu belegen sein, da sie „der Sprechweise minder gebildeter Franzosen" angehört; aber der Flamencadichter war Realist genug, um eine solche, volkstümliche Ausdrucksweise der Dienerin in den Mund zu legen. Das eine der von Tobler zitierten Beispiele (Richepin) klingt stark an unseren Text an: *Pour quoi? que vous demandez.* Ich übersetze also: „Er sagte: ‚Ach, ich Ärmster!' Jetzt sagt ihr zu dem Ärmsten: ‚Was klagst du?' Das fragt ihr ihn."

v. 4314. Meyer hat sich nicht entschlieſsen können, dem in seiner Einfachheit so geistreichen und überzeugenden Vorschlag Toblers zu folgen und den Vers zum Voraufgehenden zu ziehen. An der Richtigkeit dieses Vorschlags zweifelt auch Schultz-Gora nicht, sieht aber in dem *aital,* das er adverbial faſst, mit Recht eine Schwierigkeit (*Zschr.* 27, 601). Diese Schwierigkeit wird behoben, wenn man *ai tal* liest: ich habe ein solches, sc. Wort. Der Schluſs der Rede Flamencas müſste also m. E. so gestaltet werden[1]:

Ai las! Que plans? certas fa s'i.
Ben aia qui cest mot chausi!
Ai las! Que plans? trop ben s'i fa.
A, Dieus! ai tal con obs i a.

[1] Ich schreibe mit Tobler *fa s'i* und *s'i fa.* Flamenca meint, das *que plans* passe gut zu *ai las.*

v. 4490—92. Flamenca probiert mit Alis aus, ob Guillem ihre Antwort wohl hat hören können. Auf ihre Frage antwortet die Dienerin:

> **Hoc, dona, ben; s'en aquest to**
> **o dissest oi, ben o auzi**
> **cel que·m fai parlar cest lati.**

Nun ist aber Alis an dem eigentlichen Vorgang überhaupt nicht beteiligt gewesen, und auch in der nachahmenden Probe hat sie nichts zu sprechen, sondern nur zu hören gehabt. Somit ist ein *·m* = *me* in v. 4492 durchaus nicht am Platze. Es wird *·us* (*que·us*) zu lesen sein, eine Änderung, die paläographisch nicht ins Gewicht fällt.

v. 5615—17. Flamenca ist im schweren Kampf um die letzte entscheidende Zusage an Guillem. Sie sagt:

> **E per so dic c'ariva tot,**
> **car mi soven, ab sol un mot:**
> **o autreiar o escondir.**

Ich lese *coven* statt *soven*, das mir keinen Sinn zu ergeben scheint, und streiche Komma und Kolon im gleichen Vers. Übersetzung: „Und darauf, sage ich, läuft jetzt alles hinaus, daſs ich nämlich mit einem Worte entweder gewähren oder versagen muſs.“ Daſs hiermit die Rede Flamencas schlieſst und erst mit v. 5622 wieder beginnt, hat schon Chabaneau (*Rdlr*. 45, 29) bemerkt.

v. 5766—68 **E s'un pauc, quant serai bainhada,**
> **d'aquesta dolor non revenc,**
> **per morta, sapïas, mi tenc.**

Wenn Flamenca die Rolle der Schwerkranken, die die Bäder dringend braucht, richtig spielen will, so darf sie nicht sagen, daſs sie „ein wenig“ geheilt werden will. Sie muſs den Besuch der Bäder als so eilig hinstellen, daſs ohne ihn der Tod ihr sicher ist, daſs es keine Rettung für sie gibt, wenn sie nicht in kürzester Frist im Bade Heilung findet. Ich glaube deshalb, daſs *en pauc* „in Bälde“ gelesen werden muſs.

v. 5787 ff. Der eifersüchtige Archimbaut hat Flamenca und die Dienerinnen selbst zum Bade geleitet und argwöhnisch alles abgesucht, ehe er es wieder verläſst:

> **Los angles dels bainz quer e cerca,**
> **mais pauc li val aquela cerca;**
> **quar tot egal y conoissia**
> **alcun pertus com far solia.**

Die Stelle ist viel besprochen worden, zuletzt von Schultz-Gora, *Zschr*. 27, 605, der vor *y* ein *no* einschieben möchte: in gleicher Weise erkannte er dort nicht irgendein Loch, d. h. er erkannte da ebensowenig ein Loch, wie er es (früher) zu erkennen pflegte. Trotz des Hinweises auf v. 3823/24 erscheint mir diese Deutung, die einzige übrigens, die bisher Beachtung verdiente, recht gezwungen.

Ich glaube, *pertus* hat hier nicht den Sinn „Loch“ und soll gar nicht eindeutig den unterirdischen Gang bezeichnen, sondern ist etwa dasselbe wie *angle* in v. 5787. So wird *pertus* auch von dem Kirchenwinkel gesagt, in dem Flamenca ihren Verschlag hatte: *Ab los oilz la baisa e tocha E l'esdreissa tro al pertus* 3126/27. Es kann hier unmöglich das Guckloch gemeint sein, durch das Guillem vom Chor aus die Vorgänge im Kirchenwinkel beobachtet. Denn seine Augen, bzw. sein Augenlicht geht ja aus diesem Loche hinaus und küſst die Geliebte. So sagt denn auch Tobler (*Verm. Beitr.* V, 282), daſs *pertus* hier den „Eingang zu Flamencas Verschlag“ bedeutet. Ist diese Deutung von *pertus* richtig, so ist *egal* prädikativisch gebrauchtes Adjektiv „in gleichem Zustand, unverändert“. Wenig befriedigt *alcun*; ich möchte es mit leichter Abweichung vom ms. in *cascun* verwandeln und übersetzen: „denn in ganz demselben Zustand erkannte er da jeden Winkel, wie er ihn sonst zu finden pflegte.“ Zur Not könnte sogar *alcun* beibehalten werden, wenn man dem Wort den Sinn von „manch ein“ beilegt (vgl. Appel, *Chr.* Glossar s. v. *alcun*).

v. 5828—30 Et estet li mout avinen
li corregeta don s'estrein:
tro al som del blisaut atein.

Das Wort *som* findet sich im Glossar, aber nicht für diese Stelle, als *sommet* gedeutet. Das ergibt hier keinen Sinn. Unter dem *som del blisaut* kann ich mir nur den Saum des Untergewandes vorstellen, zu dem die verschlungenen Enden des Gürtels herabreichen. Für diese Bedeutung von *som* hat Levy, *Suppl. Wb.* VII, 799 ein Beispiel, zu dem nun dieses als zweites hinzukäme.

v. 5842/43. Die Liebe hat dem Guillem etwas von ihrer Färbung verliehen, aber sie steht ihm gut:

Tam be·s [tain] ab lo natural
ques assas plus belz ne semblet.

Meyer ergänzt *tain*, Chabaneau wünscht, den vorher und nachher gebrauchten Zeiten entsprechend, *tais*. Eine andere Ergänzung liegt m. E. vom paläographischen Standpunkt aus näher. Wenn im Original *bes es* gestanden hat, so konnte des Schreibers Auge leicht von dem ersten *-es* zum zweiten abirren. *Tam be s'[es] ab lo natural* würde dann bedeuten: „So gut verträgt sie (die von der Liebe bewirkte Färbung) sich mit der natürlichen . . .“

v. 5932—34 Quant il saup de Guillem qui fo,
tan gran gaug en son cor l'en dona
que del tot a lui s'abandona.

Das Subjekt zu *dona* könnte das in v. 5932 ausgesprochene Erfahren von Guillems Herkunft sein. Dann ist aber *en* völlig unmöglich. Sehr häufig dagegen ist reflexives *donar* + Substantiv des Affekts, so daſs ich meine, es müſste auch hier heiſsen: *gran gaug en son cor s'en dona.*

v. 5952. *Amors los enpren e·lz [a]flama.* Meyer glossiert *enpren* gar nicht. Ein transitives *enprendre* „entzünden" ist in den Wörterbüchern nicht belegt. Es mufs also wohl *espren* gelesen werden.

v. 6456. *Car mot a bon cor del[s] onrar.* Die Ergänzung ist unrichtig. Zulässig wäre *d'els onrar.* Doch braucht an der Überlieferung nichts geändert zu werden, da das *l* in *del* der Artikel des substantivierten Infinitivs ist.

v. 7048—51. Archimbaut berichtet von den Heldentaten, die er Guillem auf dem Turnier in Löwen hat vollbringen sehen:

E quant en ac moutas retraitas —
non dic ges „totas", car retraire
non las pogra[·l] meilliers contaire —,
Alis . . .

Die Hinzufügung des Artikels vor *meilliers* ist durchaus unnötig: auch ein besserer Erzähler hätte die Taten nicht wiedergeben können.

v. 7078—82. Archimbaut überbringt die *salutz* Guillems. Flamenca aber wirft dem begeisterten Gatten scherzend vor, er „bemühe sich" wohl um Alis, und fährt dann fort:

Mais sest feners nòn m'es grieus,
ans vos dic que m'es bons e bels
quar hanc pessest que vers novelz,
cobla ni rima ni chanson
nos aportasses tal sazon.

Aus der Interpunktion ist zu schliefsen, dafs Meyer den *quar*-Satz als Subjektssatz zu *m'es bons e bels* auffafst. Das scheint mir aus mehreren Gründen bedenklich: 1. Die Adjektiva *bons e bels* müssen (wegen des Nominativ-*s*) ein bestimmtes Substantiv als Subjekt haben, und dieses Subjekt kann nur *feners* sein. 2. Das *hanc* kann schwerlich im positiven Aussagesatz stehen. Ich nehme also an, dafs mit *quar* ein Fragesatz beginnt: „denn dachtet ihr wohl sonst je daran, uns neue Verse . . . zu bringen?" Über das *tal sazon* sagt das Glossar nichts. *Sazon* kann wie *vetz* „Mal" bedeuten (Levy VII, 494 Nr. 3), *tal sazon* also auch wie *tal vetz* mit „bisweilen" (Levy VIII, 716/17), vielleicht auch mit „einmal" übersetzt werden (vgl. *a vetz*).

v. 7321. *Sezes doncas [de]iosta me.* Die Ergänzung der fehlenden Silbe ist m. E. nicht glücklich, da sie den grammatischen Fehler des Verses nicht beseitigt. *Sezer* kommt doch im Sinn von „sich setzen" nur reflexiv vor, ein *vos* ist somit nicht zu entbehren. Es wäre also zu lesen: *Sezes [vos] doncas iosta me!*

v. 7334—37 Comjat prendon e fan gran brut.
Mais quan le reis suau estet,
Flamenca son amic baiset
e dis suau antre sas dens . . .

Das *suau* in v. 7335 erscheint sinnlos. Meyer nimmt an, es sei durch das *suau* von v. 7337 veranlafst, und schlägt *em pes* vor.

Mussafia zieht den mit *mais quan* beginnenden Satz zum Vorhergehenden und versteht: nur der König blieb ruhig. Meyers Änderung könnte dem Zusammenhang genügen, ist aber sehr gewaltsam; Mussafias Deutung befriedigt die Syntax wenig und den Sinn nicht viel mehr. Wahrscheinlich hat im Original etwas dem *suau* Ähnliches gestanden, und man darf vielleicht *sus s'en* (*estet*) in den Text setzen. Wie *anar sus* „aufstehen" bedeutet (4475), so wäre *estar sus* „aufgestanden sein, dastehen". Dabei kann das Reflexivum nicht überraschen, und in dem *en* wäre noch das Abgewendetsein des Königs ausgedrückt, das Flamenca benutzt, um den Geliebten zu küssen. Vielleicht darf man sogar noch weiter ändern und statt *estet* noch *levet* schreiben; selbst diese Änderung (*suau estet* zu *sus en levet* oder *sus s'en levet*, vgl. v. 7312) wäre nicht unerhört.

v. 7402—4 Lai ves Belmon cora annes
vezer cella qu'es aitan bona
que tot lo pres del mon li dona.

Wie Meyer den letzten Vers versteht, ist nicht ersichtlich. Das Subjekt scheint zu fehlen, und so schlägt Chabaneau vor, *qu'om* statt *que* zu lesen. Man kann aber auch ohne Änderung auskommen, wenn man das Subjekt aus *es aitan bona* (das Gutsein) ergänzt und *donar* im Sinn von „geben, verschaffen, einbringen" (*Pet. Dict.* 'livrer, causer') versteht. „Wann besuchtet ihr diejenige, die so gut ist, daſs es ihr jeglichen Ruhm der Welt einträgt?".

Kurt Lewent.

---

2. Bernart de Ventadorn, *Can la frej'aura venta.*

Zu den schwierigeren Stellen bei Bernart de Ventadorn gehören die Verse, mit welchen der Dichter die 6. Strophe des 37. Liedes ausgehen läſst. Die Strophe lautet:

Cel sui que no soana
lo be que Deus li fai:
qu'en aquella setmana
can eu parti de lai,
me dis en razo plana
que mos chantars li plai.
tot'arma crestiana
volgra, agues tal jai
com eu agui et ai
car sol d'aitan se vana.

Zwar die Worte scheinen einfach in der Bedeutung jedes einzelnen, und an ihrer Überlieferung ist kaum zu zweifeln. Aber welches ist das Subjekt zu *vana*? Am natürlichsten scheint es, als solches die Dame des Dichters zu betrachten, von der eben gesagt ist, daſs ihr das Singen Bernarts nach ihren eigenen Worten gefalle.

Die geliebte Frau selbst also hätte sich der Lieder des Dichters gerühmt. Das würde aber so alle dem widersprechen, was in Trobadorliebe und Trobadordichtung üblich ist, dafs ich in der Anmerkung meiner Ausgabe diese Auffassung glaubte ablehnen zu sollen. Ich schlug vor, das Singen des Dichter, *mos chantars*, aus v. 56 als Subjekt zu nehmen: „Jede Christenseele, wollte ich, möchte solche Freude haben, wie ich schon darüber hatte und habe, dafs mein Singen sich dessen rühmt“, nämlich: dafs es ihr gefalle. *Sol d'aitan*, denn ich sollte ihm noch mehr zu danken haben: dafs es mir ihre Liebe gewinne. Aber auch mit ihrem Lobe bin ich schon froh.

Es ist nicht überraschend, dafs meine Kritiker von dieser Auffassung nicht ohne weiteres überzeugt wurden. Vossler, der als erster dazu das Wort nahm, interpungiert anders (Der Minnesang des Bernhard von Ventadorn S. 47 f.):

tot arma crestiana
volgra, agues tal jai
com eu agui et ai! —
Car sol d'aitan se vana?

und versteht: „So habe ich mich darüber gefreut und freue mich noch so herzlich, wie ich's jeder Christenseele gönnen möchte. — Warum aber lobt sie nur dieses, nur meinen Gesang?“

Das kann nun freilich *se vana* nicht heifsen, und so lehnt Schultz-Gora, Zeitschrift 42, 360, diese Deutung ab. Aber ebenso die meine: „Dafs das Subjekt zu *se vana* in *mos chantars* liegen soll, ist wenig glaublich. Man wird doch bei der Dame als Subjekt bleiben müssen; der Dichter meint wohl: „schon der Umstand allein, dafs sie auf so viel, d. h. auf nicht mehr als meinen Gesang stolz ist, erfüllt mich mit ungeheurer Freude“. Wiederum anders Lewent, Zeitschrift 43, 671 (der gleichfalls Vossler ablehnt). „Über das Subjekt zu *vana* ist man sich nicht einig. Appel meint: *mos chantars*, Schultz-Gora: die Dame. Ersteres erscheint unnatürlich, letzteres mit dem Text nicht recht vereinbar. Denn es wird nur gesagt, dafs der Dame das Singen gefällt, nicht aber dafs sie stolz darauf ist. Ich möchte mich an das Wort halten, das grammatisch das nächstliegende ist: *arma crestiana*. *Car* ist = *que* zu setzen und erklärend zu fassen, dem *vanar* aber die beim Verbum nicht selten anzutreffende, etwas modifizierte Bedeutung seines Grundbegriffs zu geben: „Grund haben, sich zu rühmen“. Die Übersetzung der Verse würde also lauten: „Jeder Christenseele würde ich eine solche Freude gönnen, wie ich sie hatte und noch habe: dafs nämlich diese Christenseele sich nur eines gleichen Umstandes zu rühmen Grund hat (wie es für mich die gnädige Entgegennahme meines Singens ist)“.

So viel Köpfe, so viel Sinne.

Bei wiederholter Überprüfung der Stelle möchte ich zu dem Subjekt zurückkehren, das ich zuerst für das natürlichste hielt und

das auch Schultz-Gora für das richtige hält: die Dame. So sollen wir denn das Ungewöhnliche annehmen, dafs Bernart von seiner Dame sagt, sie habe sich der Lieder ihres Sängers gerühmt? Ich glaube jetzt, dafs dies in der Tat der Fall ist, und dafs die gleiche Tatsache auch dem 22. Liede zugrunde liegt. Diese beiden Lieder scheinen mir eng zusammen zu gehören, das eine uns zur Erklärung des anderen dienen zu können. Ihre Verwandtschaft zeigt sich schon in der Wiederkehr einer verhältnismäfsig grofsen Zahl von gleichen Reimwörtern. Die Reimendung *-ana* begegnet bei Bernart nur in diesen beiden Liedern. Im 22. gehen 18 Verse auf *-ana* aus, im 37. sind es 12. Von diesen 12 Wörtern auf *-ana* finden sich nur zwei in 22 nicht wieder: es sind *sotzmana* und *crestiana*. Alle anderen kommen auch dort vor. Das wäre nun nicht erstaunlich, wenn es sich um eine seltenere Reimendung handelte. *Ana* gehört aber zu den durchaus häufigen Reimen. In der doch auf nur sehr beschränktem Material beruhenden Reimliste Erdmannsdörffers werden unter dieser Endung, selbst abgesehen von den zahlreichen Eigennamen, 73 Wörter angeführt. So ist die Wiederkehr der gleichen Reimwörter doch wohl mehr als Zufall. Aber das ist nicht das Entscheidende. In beiden Liedern treffen wir die gleiche Situation. Die Geliebte ist eine unzuverlässige Kokette. Sie hat den Dichter mit kecken Worten herausgefordert: *una vetz me dis Que pros om s'afortis E malvatz s'espaventa* 37, v. 18 f. Wenn die Gelegenheit günstig ist, erzeigt sie sich in Worten gefällig: *De solatz m'es umana Can locs es ni s'eschai* v. 45 f. Aber Taten sind den Worten nicht gefolgt, und der Sänger traut ihr nicht: *Si d'aisso m'es serlana, D'autra vetz la·n creirai; O si que no, ja mai No creirai crestiana* v. 61 ff. So im 37. Liede. Und ebenso im 22.:

Chauzit ai entre las melhors
la melhor qued anc Deus fezes;
mas tan a va cor e doptos
qu'er'ai leis, era no·n ai ges.
que val aitals amors aurana,
can ges no pot una setmana
us bos amics ab l'autr'estar en patz
ses grans enois e ses enemistatz? V. 33 ff.

Das ist nun an sich nicht etwas besonders bemerkenswertes. Die Klage über die Unzuverlässigkeit der geliebten Dame kehrt ja in den Trobadorliedern immer wieder, wenn auch nicht oft in so harten, geraden Worten. Aber ganz ungewöhnlich ist doch, wenn wir hören, dafs die Dame sich der Liebe und Lieder ihres Sängers gerühmt hat. Das wird, wie wir sahen, im 37. Liede gesagt; und das werden wir im 22. wiedererkennen müssen.

Ich habe dort Anstand genommen die Verse 21—24 auf die Geliebte des Dichters zu beziehen:

amors, pois om per tot s'en vana,
non es amors, mas es ufana,

et es enois, vilani'e foudatz,
qui no gara cui deu esser privatz.

Ich sah dort früher, statt eines derben Vorwurfs gegen die geliebte Dame, eine allgemeine Betrachtung ziemlich banalen Wertes. So glaubte ich auch, die darauf folgenden Verse der nächsten Strophe von diesen trennen zu sollen:

Si tot m'es vergonh' e paors,
blasmat m'er d'amor; mas be·m pes,
car aquest lauzars no m'es pros,
e pois mos conortz no·n es res.

„obwohl es mir zur Schande und zur Gefahr gereichen wird, ich habe (in den eben geäufserten Worten) die Liebe getadelt. Aber wohl mag es mir leid sein (was ich getan habe; das kann mich nicht abhalten zu sagen was ich gesagt habe,[1] denn dieses Lob ist mir kein Vorteil, und hernach habe ich keinen Trost davon".

Im Zusammenhang mit dem anderen Liede verstehen wir jetzt die Meinung des Dichters: die Geliebte hat nicht nur dem Trobador im Vertrauen gesagt, dafs ihr seine Lieder gefallen; sie hat sich ihrer auch zu anderen gerühmt. Aber das mufs ja ihre Liebe gefährden! Sie hat ihr Verhältnis durch jenes Lob ins Gerede gebracht, und kann dem Dichter nun die heimliche (*a sotzmana* 37, 47) Gunst, die er sich ersehnt, weniger als je gewähren. So schilt er ihre Unvorsichtigkeit. Er will jetzt ihre Liebe gar nicht mehr Liebe nennen, sondern Prahlerei. Wohl erschrickt er dann vor seinen Worten; aber er rechtfertigt sie, denn das leichtsinnige Lob, das die Dame ihm zollte, ist kein Vorteil für ihn, sondern stürzt ihn aus Hoffnungen in Trostlosigkeit zurück. Und so verliert er denn, wie er weiterhin sagt, durch solch falsches Lob die Freude gewisser Liebe, v. 45 f. Auch diese Stelle verstehe ich jetzt anders als früher. Ich halte aber auch für sehr möglich, dafs an ihrer Überlieferung zu ändern sein wird. Die Handschriften lesen:

ADIK: q'ieu per falsa lauzor umana
pert ioi de fina amor certana
que q·im mezes tot lo mon ad un latz,
eu preira·l ioi per cui sui enganatz.

CNRa: qu'ieu pert per falsa laus umana
tal ioi de fina amor certana
que usw.

Das in CNRa v. 46 stehende *tal* scheint schwer entbehrlich. Wenn es steht, mufs aber in der Lesung von ADIK *pert* aus v. 46 in v. 45 rücken. Und nun würden wir in ADIK eine Silbe zu viel haben. So habe ich in meinen Text die Fassung von CNRa aufgenommen. Sie ist indes nicht ohne Bedenken. *Laus* tritt uns

[1] *Be·m pes* wie Erec 4020: *Et bien vos poist, si i iroiz* „wenn es Euch auch nicht gefällt, so werdet ihr doch geben".

hier als Femininum entgegen. Das Wort ist aber sonst im Provenzalischen männlich, wie auch im afrz. *los* männlich ist und wie wir es vom Verbalsubstantivum mit Stammesauslaut erwarten müssen. Dafs *umana* schon v. 30 als Reimwort vorkommt, mag durch die andere Bedeutung entschuldigt werden, und das Vorkommen gleicher Reimwörter ist ja auch nicht unerhört. Aber welches ist hier die Bedeutung von *umana*? Ich habe das Wort im Glossar als „menschlich, vergänglich" gedeutet, so dafs *laus umana* und *amor certana* als unbeständiges, unsicheres Lob und gewisse, sichere Liebe gegenüberstehen. Aber die Anwendung von *umâ* in diesem Gedankengang ist wenig natürlich. Hat die gemeinsame Quelle aller Handschriften etwa ein *eu perl per falsa lausor uana* zu *per falsa laus umana* verlesen (T liest an Stelle von *umana* : *omana*. Ist das *o* ein zufälliger Rest ursprünglicher Fassung?) und darauf die Quelle von ADIK das falsche Femininum *laus* wieder zu *lauzor* verwandelt? *Vana* ist freilich schon Reimwort in v. 14. Aber dasselbe Bedenken trifft ja auch, wie wir sahen, auf *umana* zu.

Dürfen wir diese Vermutung anerkennen, so handelt es sich hier wieder um dasselbe Lob, von dem in diesem Liede v. 21 ff., und von dem im Lied 37, v. 60· die Rede ist.

Die Deutung, welche ich jetzt dem 22. Gedicht zu geben versuche, hat den Vorzug dafs wir nun bei der Ordnnng der Strophen bleiben können welche allen Handschriften gemeinsam ist, während ich bei meiner früheren Auffassung von ihr glaubte abweichen zu müssen. Im 37. Gedicht freilich möchte ich dafür jetzt die Strophen 5 und 6 umstellen:

Cel sui que no soana
lo be que Deus li fai:
qu'en aquella setmana
can eu parti de lai,
me dis en razo plana
que mos chantars li plai.
tot'arma crestiana
volgra, agues tal jai
com eu agui et ai,
car sol d'aitan se vana.

Si no fos gens vilana
e lauzenger savai,
eu agr'amor certana;
mas so en reire'm trai.
de solatz m'es umana
can locs es ni s'eschai,
per qu'eu sai c'a sotzmana
n'aurai encara mai,
c'„astrucs sojorn'e jai
e malastrucs s'afana".

Si d'aisso m'es sertana,
d'autra vetz la·n creirai;
o si que no, ja mai
no creirai crestiana.

Man wird finden, dafs so die Gedanken weit natürlicher auf einander folgen, als bei der anderen Anordnung. Und die Umstellung ist hier bei weitem weniger bedenklich als im 22. Liede, da bei der 37. Kanzone diese letzten Strophen in MOa überhaupt nicht überliefert sind; in N sind sie erst später nachgetragen; V hat nur die Strophe 5; R zwar 5 und 6, aber nicht 7. Nur ACD^{b}G haben alle 3 Strophen. So ist ist hier die Überlieferung überhaupt mangelhaft.

Ist die Auffassung der beiden Lieder richtig so wie ich sie jetzt vorschlage, so gewinnen wir dabei zunächst die Einreihung des 37. Liedes in den Conort- und Viennezyklus. Es wird wiederum ein Kanzone in den inneren Zusammenhang der Dichtungen des Trobadors gestellt. Und zwar müssen wir 37 vor 22 stellen. In 37 durfte sich der Dichter des Lobes freuen, das die Dame seinen Liedern gezollt hat. Im 22. ist er der bösen Folge gewahr geworden, welche dieses Lob nach sich gezogen hat.

Aber das ist nicht das Einzige. Es läfst sich nicht leugnen, dafs die Dichtungen Bernarts bei aller Wärme zarten Empfindens, die so oft aus ihnen spricht, doch leicht etwas Blasses, Unbestimmtes an sich haben. Das Leben in seiner Mannigfaltigkeit und Realität scheinen wir in ihnen nicht recht greifen zu können. Kaum je läfst sich ein Geschehen hinter ihnen erkennen. Beglückung am eigenen Gefühl des Liebens, Preis der Geliebten in allgemeinen Worten, Hoffnungen, Bitten, Sehnen und Fürchten, Ungeduld, trostloses Entsagen, Schmerz der Trennung, das ist der Inhalt der Lieder. Immer nur Fühlen des Sängers. Kein Handeln, weder von seiner Seite noch von der der Dame. Einmal ein Grufs der Geliebten, und einmal ein Kufs (s. S. LXXIV f. der Ausgabe). Das sind die einzigen Ereignisse. Es wäre nicht wunderbar, wollte man Alles nur für ein Phantasiespiel des Dichters halten.

In den beiden besprochenen, und nun, wie ich glaube, deutlicher verstandenen, Liedern treffen wir endlich auf eine Wirklichkeit, an der wir nicht zweifeln können, die sich vom Grunde anderen Trobadordichtens deutlich abhebt. Die geliebte Dame wird in wenigen, aber scharfen Strichen gezeichnet. Sie ist keine Idealfigur. Der Dichter liegt ihr nicht in bedingungsloser Huldigung zu Füfsen. Er schilt sie, und droht. Der wankelmütigen Koketten gegenüber ist er ein ungeduldiger Mann. Aus dem blassen Bild des schwärmenden Trobadors tritt ein Mensch von Leidenschaft, von Fleisch und Blut.

C. APPEL.

BESPRECHUNGEN.

A. Griera, *Atlas lingüístic de Catalunya.* Institut d'Estudis Catalans, Palau de la Generalitat, Barcelona 1923 ff. 3 Lieferungen: I. abans d'ahir — avuy, II. barbarota — canó, III. cansat — les crosses.

Was ein Einzelner Bewundernswertes an Tatkraft, Fleifs, Hingabe leisten kann, sofern das Ideal des Dienstes für eine nationale Sache ihn anfeuert, kann man an Grieras in etwas mehr als zehn Jahren entstandenem Riesenwerk beobachten. Bedenkt man, dafs Griera nicht nur der Organisator, sondern auch der Explorator seines Sprachatlas, also sein eigener Edmont, gewefen, dafs er aufserdem auch noch Herausgeber und Hauptmitarbeiter des *Butlletí de dialectologia catalana* ist, so ergibt sich das Bild eines ungeheuren Arbeitswillens und stählerner Selbstdisziplin. Griera ist heute der offizielle Vertreter einer katalanischen Katalanistik geworden, die die deutschen (Schädel) und französischen Vorgänger (Morel-Fatio, Saroïandy) überflügelt hat. Die Fremdromanisten, die gleichsam als Sonntagstouristen ins Land kommen, sind zwar kühne Pioniere, sie können sich aber im Wettbewerb mit Einheimischen, denen die Begeisterung für ihre Sprache das Handwerkliche erleichtert, nicht messen. Während die Darstellung der katalanischen Sprache in Gröbers *Grundrifs* zwar die verschiedensten Dialektentwicklungen, allerdings mehr lautlicher Natur, anführt, ohne sie genau zu lokalisieren, während Schädel eindringliche Einzeluntersuchungen, ebenfalls vorwiegend lautliche, für bestimmte Gebiete (Mallorca, gask.-kat. Sprachgrenze, Ampurdá) angestellt hat, besitzen wir nun im *ALC* (*Atlas lingüístic de Catalunya*) eine fast das ganze katalanische Gebiet umfassende kartographische Fixierung der lautlichen, lexikalischen und bis zu gewissem Grade auch syntaktischen Verhältnisse.

Griera stellt sich bewufst als Schüler Gilliéron's (und Jud's) dar und will die sprachgeographische Fixierung des heutigen katalanischen Regionalwortschatzes nach dem Vorbild des *Atlas linguistique de la France* (*ALF*) durchgeführt haben. Immerhin zeigen sich merkliche Unterschiede, sowohl Vorteile wie Nachteile, gegenüber dem französischen Sprachatlas. Vorteile: vor allem sehe ich einen solchen in der Berücksichtigung nicht nur der ländlichen und Bergdialekte, nicht nur der „centres comarcals" (= Gilliérons patois directeurs), sondern auch der Sprache der Städte (Bischofssitze): nachdem eben der *ALF* in den Dialekten die Rückwirkung des obersten sprachlichen „Direktors", Paris, erkennen hatte lassen, mufsten auf einem modernen Sprachatlas Grofsstädte wie Barcelona, Valencia auch vertreten sein. Ein weiterer Vorteil des *ALC* ist die gröfsere Dichte des Netzes der aufgenommenen Punkte

(105 gegen 62 Punkte in den beiden Atlanten gemeinsamen Gebieten) und die gröfsere Ausdehnung des „questionnaire" (2880 Fragen gegen 1920).[1] Der gröfste Vorzug scheint mir aber darin zu liegen, dafs ein Katalane sein sprachlich doch ziemlich einheitliches Einheitsgebiet unter das Objektiv genommen hat, während natürlich Edmont, der geborene Pikarde und allenfalls Franzose, in Gebieten wie Südfrankreich, Korsika doch ein Fremder war, der entweder seine Sprechweise in die des ‚sujet' hineinhören oder dieses unter die Suggestion seiner eigenen „Fremd"sprache stellen mufste. Die Unstimmigkeiten, die denn auch tatsächlich zwischen Edmonts und Grieras Notierungen walten, sind die sich notwendig aus einer Optik der Ferne und der Nähe ergebenden.[2]

Einen Nachteil sehe ich darin, dafs Griera vielleicht nicht über die allgemein sprachwissenschaftlichen, fast möchte ich sagen sprachphilosophischen, Einsichten eines Gilliéron gebietet. Man darf schliefslich das Persönliche an Gilliéron's Atlas, der schon in seiner Anlage das unverkennbare Gepräge dieses Giganten trägt, nicht vergessen: wie wächst z. B. bei Gilliéron jedes Wort aus seinem Satzzusammenhang heraus! der Fettdruck etwa in einem Satz wie *vous avez là un* **beau** *chien, un* **beau** *chêne, une* **belle** *pièce de monnaie* deutet sozusagen nur den aus der ganzen Satz-Photographie allein kopierten Wort-Kopf an, während Griera gröfstenteils nur Paradigmen abdruckt: *bell, bella, bells.* Griera versichert nun zwar, er habe stets „indirekt" gefragt, nämlich: „wie heifst jener Gegenstand?" usw., aber das ist ja schon eine sehr

[1] Eine Karte wie *bona mit* neben *bonas tardes* ist z. B. hochinteressant wegen der durch die Dissimilation *n—n* > *r—n* begünstigten *bora*-Form (neben unverändertem *bones*).

[2] Jaberg hat (*Rom.* 50, 278 ff.) derlei lautliche Abweichungen zwischen den einander ungefähr entsprechenden Punkten 101, 103, 104 des *ALC* und 794, 796, 798 des *ALF* hervorgehoben. Aber in lexikalischer Hinsicht sind sie nicht geringer, z. B.

ALF, K. gauler les noix	*ALC, K. batre (les nous)*	
794 fe kaure las nugas	101	batre
796 batre als nuges	103	
798 fe kaura las nuges	104	
ALF, K. un beau (chêne, resp. *chien)*	*ALC, K. bell*	
794 un bunik; un bel	101	pulit
796 un bunik; un bunik	103	
798 un bunik; un bunik	104	

Fast scheint es, als ob der *ALC* mehr uniformierte, wie dies Jaberg ja auch in lautlicher Hinsicht feststellt. Die Suggestionskraft des Wortes, das der Fragende anwendet, sieht man noch öfters: Jabergs Beispiel *respirer—alenar* entsprechend ist das Folgende: auf der Karte des *ALF quilles* findet sich in den katal. Punkten Frankreichs nur der Typus *quilles*, auf der Karte *bitlles* des *ALC* nur der Typus *bitlles* (obwohl z. B. auf Mallorca ein *kil'es* zum Vorschein kommt). Das Uniformierende von Griera's Aufnahme zeigt sich vor allem auf Mallorca: hier hatte schon Schädel, *Mundartliches aus Mallorca* (1905) S. 33, den Sprachforscher vor dem Abfragen „wohlpräparierter Wortlisten" „ohne seine Erhebungen an der zusammenhängenden Rede zu kontrollieren", gewarnt und es scheint nun von den Schädel'schen Beobachtungen sich sehr wenig auf den Karten zu zeigen: so nicht das *´e* > *´ǫ* in *arbre*, nicht das *k̓* in *cama, casa* (wohl aber z. B. in *cabra*), das eigentümliche mall. *ǿ* usw. Hier war also doch auch Griera ein „Fremder" wie Edmont.

„direkte“ Frage, fast eine Pistole auf der Brust des Hörers und so mag sich denn auch die relative Einheitlichkeit der Antworten erklären. Das Paradigmatische der Darbietung und die Vereinheitlichung scheint mir auch daraus hervorzugehen, dafs bei Griera jene momentanen Schwankungen des „sujet“ beim Beantworten der Frage, die das Hin- und Hergerissensein des Sprachgefühls zwischen entgegengesetzten Strömungen im Fluge verraten, nicht notiert scheinen: jenes für die Aufdeckung älterer Schichten so verräterische „(v)“ (= vieilli) des *ALF* suche ich vergebens bei Griera, auch jene stilistischen Randbemerkungen wie (gr) = grossier, „disent les vieux, les femmes“, die Differenzierung von Synonymen[1] usw. Das Wort erscheint bei Griera nicht in seiner ganzen Lebensfülle. Warum sind ferner soviel „Normalformen“ vertreten, der Infinitiv so vieler Verba, deren Konjugation nicht gegeben wird wie z. B. bei *anar*, also nur *asseure's* (und ‚ich setze mich?‘), *avenir-se*, oder das Substantiv mit bestimmtem Artikel? Dort wo ein Wort in seinem Zusammenhang erscheint wie auf *K. a ca l'Andrèu*, hätten vielleicht die lokalen Reflexe der ganzen syntaktischen Verbindung angeführt werden sollen, nicht blofs die von *l'Andreu*, um so mehr als an alphabetischer Stelle unter *ca* das *a ca* fehlt. Warum ist im Gegensatz zum Vorgehen bei *a ca l'Andreu* bei *sota l'aixella* auch *sota* auf die Karte aufgenommen (aber nicht überall, so nicht an der Meeresküste des kontinentalen Teiles und nicht auf den Inseln)? Und warum sind nicht lebensvollere Sätze aus der täglichen Konversation gewählt als *es aixi*, *es amarga*, *passi per aqui*? Vgl. etwa *vous trouverez bien quelqu'un qui vous ira* im *ALF*. Die Einordnung in Sätze hätte sich um so mehr in gröfserem Ausmafs empfohlen als der ausländische Benützer des *ALC* bei einem so wenig einheitlichen literarischen Sprachgebrauch, wie er im Kat. sich findet, die genaue Meinung aller Titelwörter der Atlaskarten nur nach längerer Kombination oder Heranziehung der Wörterbücher herausfinden kann. Das Titelwort *adobacossis* fehlt z. B. bei Vogel. Die Darstellung der „Sachen“ durch Abbildungen wird einem eigenen grofsen Wörterbuch vorbehalten, das Griera ankündigt: trotzdem wäre eine nähere Angabe auch schon im *ALC* erwünscht gewesen: z. B. für *americana* gibt Vogel (und nur dieser) die Bedeutung ‚Joppe‘, unter der man sich alles Mögliche denken kann; sind nun die in mehreren Punkten dieser Karte nebeneinander vorkommenden Typen *jak* und *americana* ganz synonym? Wie sind die beiden Titelwörter *cos* (*difunt*) und *cadàver* zu differenzieren? *borromba* ist bei Vogel überhaupt nicht zu finden (bei Labernia nur *borrombori*) usw. Auch sollten wir deutlicher darüber unterrichtet werden, wenn die Reaktion des „sujet“ überhaupt ausgeblieben ist: das Fragezeichen bei Gilliéron als Ausdruck der linguistischen Ohnmacht („détresse“) des Sprechers fehlt bei Griera und die oft von Formen unbegleiteten Punkte (besonders auf Mallorka) lassen nicht erkennen, ob die Frage vom Explorator nicht gestellt oder ob sie vom Sujet nicht beantwortet werden konnte, z. B. Karte *anem-nos-en*, *aneu-vos-en*. Auch fehlt jenes skeptische Fragezeichen, das Gilliéron bezw. Edmont zu ihnen selbst nicht ganz unbedenklichen Formen gesetzt haben: hat Griera nie an seinem Ohr

[1] Wie unterscheiden sich z. B. *sombrero* und *berret* (auf der K. *berret*)? Öfters sind wohl bei zwei in einem Punkte nebeneinander stehende Typen die trennenden Strichpunkte irrtümlich weggeblieben, so P. 57 von K. 278: *la meča la ļum.*

oder seiner Aufzeichnung Zweifel empfunden? Diese Sicherheit scheint mir eher ein wenig verdächtig.

Über die Auswahl der „sujets" steht dem ausländischen Beurteiler kein Urteil zu: Griera hat sich entgegen dem Rat Alcovers, der wohl mit Unrecht in der Einleitung als „persona incompetent" bezeichnet wird, auf die Auswahl nur eines Sujets per Ortschaft festgelegt. Die Übertragung der Erwägungen des Verfassers des *ALF* auf ein viel kleineres Gebiet scheint mir jedoch nicht ohne weiteres einleuchtend: die gleichsam geologische Anlage des *ALF* hat ja Griera doch aufgegeben und durch einen historischen Gesichtspunkt (Mitaufnahme der Städte und Bischofssitze) durchkreuzt — warum also nicht den soziologischen Gesichtspunkt hinzufügen? Soll wirklich der katalanische Orthoepiker Pompeu Fabra, der durch seine puristischen Sprachtendenzen, aber auch schon als Philologe, sicher in bestimmtem Sinn „voreingenommen" sein mufs, der einzige Zeuge für die „genuine" Sprache von Barcelona sein?[1] Wenn ich denke, in welcher Verlegenheit ich als Wiener wäre, sollte ich ein das richtige Wienerisch sprechendes Sujet nennen! Wie interessant wäre es gewesen, dem 59jährigen Fischer und Seemann in Blanes, der noch den *ipse*-Artikel bewahrt, oder dem zahnlosen Achtundsechziger in Benasc[2] die jüngere Generation gegenüberzustellen? Wenn die Schriftsteller Pompeu Fabra, Joaqui Sabater befragt wurden, warum nicht Antoni Alcover oder Joaqui Ruyra? In einem Nationalwerk wie diesem sollten die Geistesaristokraten wie die Volksstimme vertreten sein. Dafs die Frau in der Fülle katalanischer Stimmen, die aus dem Atlas an unser Ohr klingt, „prinzipiell" wie in der Kirche „schweigen" mufs (aufser in einem Fall), wird der Sprachforscher der etwa mit Jespersen den Einflufs der Frau auf die Sprache hoch anschlägt, bedauern. (Sehr begrüfsen wird man dagegen, dafs dem geistlichen Stand des Verf.'s und der Artung der Bevölkerung entsprechend, die Wörter, die sich auf Kirche und Glauben beziehen, reichlich vertreten sind: *un albat*, *l'angelus*, *batejar*, *gras i magre*). Raumbeschränkung, die dem Verfasser auferlegt war, kann nicht ins Treffen geführt werden: es hätte genügt, die grofsen Papierflächen, die bei der gegenwärtigen Anlage — dem Meer gewidmet sind, auszunützen und die Inseln unmittelbar ans Festland heranzuschieben (ev. die Reflexe von Eivissa, Menorca, Alghero als Kolonne, nicht kartenmäfsig zu drucken[3]), um eine weitergehende Individualisierung bei gröfseren Sprachzentren durchzuführen. Bedauerlich ist auch die relativ geringere Berücksichtigung des valencianischen und mallorkinischen Gebiets im Atlas: gerade die Castilianisierung des ersteren hätte sprachwissenschaftliches Interesse gehabt und gegen die Auslassung von Mahó auf Mallorca sowie überhaupt gegen die zu wenig individuelle Behandlung dieser Insel hat Francesch de B. Moll im *Bolletí* Alcover's 1923, S. 173ff. eindrucksvoll protestiert. Dafür ist die aragonesisch-katalanische und die französisch-katalanische Sprachgrenze um so liebevoller beleuchtet. Zur Ver-

---

[1] Man denke z. B. an die Voreingenommenheit gerade P. Fabra's, der nach der Orthographie *cambi—rebi* die Gleichheit der Aussprache postulierte, während Schädel, *Manual de fonética catal.* S. 39 dort *b*, hier *ƀ* feststellte.

[2] Das Alter der sujets ist nicht immer konsequent angegeben, so nicht für Ciutat, Alcalá de Xisvert.

[3] Das würde sich z. B. bei halb mit Antworten besetzten Karten wie *batolles* empfohlen haben.

sinnbildlichung des Verlaufs der Sprach- und Mundartgrenzen fordere ich seit Jahren vergebens die Beigaben von transparenten oro-, hydrographischen und zugleich politischen Kartenpausen, die auf die Sprachkarten draufgelegt werden könnten und diese zu interpretieren gestatten würden. Auch hierin hat der *ALC* keinen Fortschritt über den *ALF* gebracht. Auch könnte man eine ausführlichere Lautbeschreibung und nicht blofs Verweis auf das Gilliéron'sche Transkriptionssystem wünschen, so bei dem Laute in *ametllar*, *butllofa*, *bitlles*, *alcalde*, der durch *dl*, *ld*, *tl̮*, *l̮l̮* (also doppelte laterale Mediopalatale?), *ll* wiedergegeben ist; oder bei der mallorkinischen Endbetonung von Verbalformen mit Pronominalaffixen, wo bald *avenir-se* bald *avenir-sé* (ich vereinfache und typisiere) geschrieben ist, oder bei der berühmten mallorkinischen Entwicklung von lat. betontem *ē* in *aquesta*, *cep*: die Notierungen *ǣ̩*, *æ̩*, *ǣ̩̃*, die nach der Einleitung als „vocal tònica mitjana" bezw. „... nasal" aufzufassen sind, genügen nicht.[1] Nach welchen Prinzipien ist die Worttrennung durchgeführt, die Gilliéron so sorgfältig differenziert? (warum z. B. *blat de lezindis* P. 86 der K. *blat de moro*, sonst aber *de lez indis*; warum P. 27 der K. *bons dies* : *bǫndje*, aber P. 47 *bǫn dje*?).

Ich möchte durch die vorstehenden Bemängelungen nicht den Eindruck erwecken, als ob ich die grofsartige und grofszügige Leistung des Verfassers nicht genügend würdigte. Die Mängel, die ich hervorhebe, sind im Gegenteil nicht dem *ALC*, sondern z. T. der Beurteilung der Sprache, die der romanistischen Atlasforschung zugrunde liegt, zur Last zu legen. Ich gestehe gern, dafs ich persönlich, der ich in der Sprache mehr das Individuell-Schöpferische als das Überindividuell Systematische suche und herauszustellen trachte, zwischen die Alternative Sprachatlas — Wörterbuch gestellt, unbedenklich mich diesem zuwenden würde.[2] Auf die Gefahr hin für unmodern erklärt zu werden glaube ich sogar

---

[1] Oft gibt der Atlas selbst eine Lösung: auf K. *avenir-se* findet sich in Mallorca der Reflex *avenitse* mit dem *ts* wie in *gotsil* = *algutzil*. Das ist also offenbar der Laut, den Amengual mit *cz* umschreibt (*aczar*, *aczarola*, *bucza*, *reguiczar*) und dessen Lautwert Tallgren, *Neuph. Mitt.* 1921, S. 151 nicht klar war.

[2] Ich glaube, dafs in letzter Linie dies auch der fundamentale Gegensatz ist, der die wissenschaftlichen Auffassungen — die politischen gehen uns hier nichts an — Griera's und Alcover's trennt: jener beginnt mit dem Atlas, dieser mit dem *Diccionàri*. Ich rühre hier an einen der unerquicklichsten Punkte der einheimischen Katalanistik, wenn ich jeden wissenschaftlich am Katalanischen interessierten Ausländer bei diesem Streite als *tertius dolens* bezeichne. Das *Bolletí* Alcover's überhäuft Griera und seine *Institutèrs* mit Philippiken, diese rächen sich durch Totschweigen der *Obra del Diccionàri*, die gerade in letzter Zeit hoffnungsvoll der Vollendung zueilt. Uns Fremdromanisten ist dieser Kampf um das Monopol der Katalanistik ebenso gleichgültig wie das beständige Schulgezänke rumänischer Gelehrten. Möge Alcover die nationale Begeisterung und jugendliche Rührigkeit seines Gegners, möge dieser die wissenschaftliche Kompetenz und das künstlerische Formgefühl, die Fühlung mit dem Regionalen bei dem Mallorkinen anerkennen — und mögen diese edlen Kräfte, statt sich im Kampf gegeneinander aufzureiben, sich vergesellschaften und uns Atlas und Wörterbuch schenken! In Ländern, die nur geringere Geldmittel für wissenschaftliche Unternehmungen zur Verfügung stellen können, wäre die Anlage von Idiotika den kostspieligen Atlanten vorzuziehen. Wäre z. B. für Rumänien die Fertigstellung des Akademie-Wörterbuches nicht eine dringlichere Aufgabe als ein Sprachatlas? Das Wörterbuch gibt doch ein Gesamtinventar der Sprache, das aufgenommen werden sollte,

heute, dafs wenigstens die romanistische Atlasforschung durch ihre Betonung des Soziallinguistischen, Mitteilungshaften, Rationell-Ökonomischen der Sprache zu einem Grammatizismus oder Mathematizismus gelangt ist, der einen Rückschritt gegenüber der Zeit eines Grimm oder Diez bedeutet. Jaberg gibt in der Besprechung des *ALC* eine Verteidigung der Atlasforschung gegenüber dem von ihm ja auch für notwendig erachteten Wörterbuch: dieses werde meist von Raritätenliebhabern angefertigt, die die alltäglichen Sprachzustände ignorieren — aber gibt nicht umgekehrt der Atlas blofs eine Darstellung des Normalen, Allzunormalen und geht er nicht mit seiner „brutalen" — dies Wort gebraucht Jaberg — Ausfragerei allen feineren Regungen des Sprachsinns, den stilistischen Schattierungen, den Gefühlsanklängen und ästhetischen Tendenzen der Sprache aus dem Wege? Ist das Wörterbuch im allgemeinen zu reich (indem es etwa die Wörter der Schriftsprache in mundartgefälschtem Gewande mitaufnimmt) oder zu arm (indem es nur ausgefallene Redeweisen des Dialekts bringt), so ist der Atlas jedesfalls zu arm. Und warum sollte es nicht Wörterbücher geben, die das Gebräuchliche vom Selteneren abheben und auf die Verbreitung der Wörter achten? Man vergleicht immer wieder dilettantisch angelegte Dialektwörterbücher mit wissenschaftlich angelegten Sprachatlanten, statt nur wissenschaftliche Unternehmungen beider Kategorien einander gegenüberzustellen. Und durch Wiederholung solcher parteiischer Vergleiche glaubt man schliefslich an eine Überlegenheit des Sprachatlas über das Wörterbuch — ein Glaube, der schliefslich allen Fachgenossen so selbstverständlich wird, dafs sie gar nicht in Versuchung kommen ihn zu revidieren. Diesem angeblich so evidenten Glauben fehlt nur — jede tatsächliche Grundlage. Warum sollten wissenschaftlich angelegte Idiotika in der Art der beiden schweizerischen, die den quellenden Erfindungsreichtum der Sprache so herrlich ins Licht setzen, nicht auch die geographische Verbreitung und den Grad der „Normalität" eines Wortes andeuten können? Ist Edmonts Wb. von St. Pol nicht geradezu mustergültig? Vermeidet nicht v. Wartburgs schönes Französisches Etymologisches Wörterbuch aufs glücklichste jenen mathematisch-geologischen Eindruck der Sprachatlanten, ohne geographische Kriterien zu vernachlässigen (vgl. meine Rezension *Neuere Sprachen* 30, 264)? Ich verurteile wohlgemerkt nicht die Sprachatlanten, sondern ihre heutige Überschätzung.[1] Ist es nicht eine sehr glückliche Kon-

---

bevor man über die Gliederung und relative Wichtigkeit der Inventärstücke Klarheit gibt.

[1] Ist es nicht auch eine solche, wenn Griera meint, ein grofser Teil der gallischen Unterschicht im Französischen sei erst durch den *ALF* bekannt geworden? Das Verzeichnis gallischer Wörter im Romanischen, das Meyer-Lübke in seiner „Einführung" gibt, ist aber doch vor dem Auftreten der Sprachgeographie zustande gekommen und, wenn durch Jud manches hinzugefügt wurde (was übrigens noch nicht von allen Fachgenossen anerkannt wird), so ist es eben dem Talent dieses Autors zu danken, der sich mit den Geheimnissen der Keltistik vertraut gemacht hat. Wäre der gallische Wortschatz uns bekannt wie der lateinische, so wäre das Verzeichnis der gallischen Wörter im Galloromanischen längst der Vollständigkeit nahe. Überhaupt kann uns ein Atlas über die Etymologie eines Wortes wenig lehren: man stelle sich vor, v. Wartburg hätte für sein *FEW* nur den *ALF* als Quelle gehabt: wie sollte die feine Verzweigung der Bedeutungsentwicklungen einer Wortfamilie aus den paar Atlasreflexen klar werden? Ich nehme zwei Fälle, die mich selbst beschäftigt haben: frz. *bigot* und frz. *biffer*: man sehe sich die drei *bif*-Typen

zession an das Wörterbuch, wenn wir im *ALC* eine Doppelkarte finden: *Quins són els balls típics de la localitat?*, wobei also das Prinzip der wörtlichen Übersetzung zugunsten inhaltlicher Zusammenlegung verlassen wird?[1]

Nun scheint meine Behauptung, daſs das Individuell-Schöpferische in der Sprache sich besser im Wörterbuch, das Soziallinguistische besser auf dem Atlas darstellen lasse, Jabergs Bemerkung: „Le dictionnaire établit, sous son aspect lexicologique, le côté social du langage, l'atlas n'en enregistre que les manifestations individuelles" schroff zuwiderzulaufen — aber Jaberg versteht unter dem Individuellen, das der Atlas spiegele, das Momentane der einzelnen Sprachäuſserung, sozusagen die individuelle Darbietung im Augenblick des Abfragens eines sprachlichen Durchschnitts, unter dem Sozialen den vom Wörterbuchverfasser vorausgesetzten durchschnittlichen Sprachgebrauch. Aber wie, wenn der Wörterbuchverfasser nur selbstgehörte Beispiele gibt (wie z. B. Bauche in seinem Büchlein *Le langage populaire* [1920] fürs Frz. tut) und wenn er als Ortsbürtiger selbst in die wohligen Fluten seines eigenen lebendigen Sprachgefühls eintauchen kann?[2] Man denke an Rousselot oder Dauzat! Jeder Kenner einer Mundart könnte, über eine Synonymenreihe befragt, stundenlang aus seinem Sprachgefühl heraus erzählen — und all dieser Reichtum soll aufgewogen werden durch die paar unter allen Umständen ein wenig „erpreſsten", stets aus einem anderen Sprachsystem übersetzten Normalwörter? Die mehr oder weniger direkte Frage bringt also doch nur mehr oder weniger „indirekte" Äuſserungen des einheimischen Sprachgefühls, „Reaktionen" auf ein fremdes Reizwort, wie Jaberg selbst sagt, hervor. Es ist nicht so sehr individuelle Sujetsprache als individuelle Sujetübersetzung der Frage des Interviewers, was auf den Karten erscheint, also Fixierung, nicht so sehr einer Individualsprache, als eines individuellen Gesprächs zwischen zwei einander nicht ganz Verstehenden. Und wenn solche Abweichungen der einzelnen Sprachatlanten untereinander oder dieser von den Detailuntersuchungen möglich sind, wie alle Kritiker (Jaberg, Fr. de B. Moll, auch Rohlfs, *Arch. rom.* 8, 338) konstatieren, wie steht es mit der Zuverlässigkeit gegenüber den Wörterbüchern? Alles Intime, Seelische, Künstlerische, alle Kammermusik

---

der *Table* des *ALF* (‚gousse d'ail', ‚truie', ‚mulot') oder die zahlreicheren *big-* an — könnte man aus ihnen irgend eine Filiation ableiten? Tatsächlich hält sich ja Gilliéron grundsätzlich von der Aufstellung neuer Etymologien fern — treibt aber dennoch Etymologie, wenn er in seinen Arbeiten gelegentlich altfranzösische oder in der *Table* regionale Typen oder Wurzeln z. B. „Blase (all.)", „bleuser", „bleuter", „bleuvoyer", „bois-joli", „bru-", aufstellt, die aus seinen allgemein-romanistischen Kenntnissen stammen. — Im ganzen berührt sich meine Ansicht mit der von Meyer-Lübke anläſslich v. Wartburg, *FEW* in *Dtsch. Ltztg.* 1924, Sp. 1957 ff. über die Vorzüge von Wörterbuch und Sprachatlas vorgebrachten.

[1] Nicht ganz klar ist mir die Karte „noms del bou segons l'etat" (K. 306) — sind Namen für ‚Kälber' verschiedenen Alters nebeneinander aufgeführt?

[2] Vossler hat die Freude der „unpedantischen Sprachforscher" „an den reichen syntaktischen, phraseologischen, sprichwörtlichen Einfassungen und Einkleidungen" im (*Glossaire des patois de la Suisse romande*) hervorgehoben, „in die sie das herausgehobene Wort zurückschlüpfen und wieder munter und schelmisch werden sehen, wie den Fisch, der aus dem Netz ins Wasser schnellt" (*Dtsch. Litztg.* 1924, Sp. 2320).

der Sprache läßt sich durch so primitive Ausfragerei nicht herauskitzeln. Keine Kunst des Explorators kann wahrhaftig „provoquer un dialecte" — es wird meist ein „dialecte extorqué"[1] sein, was da in den rauchigen Wirtshausstuben oder inmitten der Feldarbeit gebucht wurde, kaum „la lingua del cuore", vielleicht nicht einmal „la lingua del pane". Das, was die Sprache des täglichen Brots veredelt, der sprachliche Humor, fällt von vornherein zwischen den Maschen unserer sprachgeographischen Netze hindurch: wer etwa von der saft- und kraftvollen Sprache der *Rondayes mallorquines* herkommt, wird nichts von diesen Sprachhumoren auf den Atlaskartarten ausbrechen sehen,[2] da ja geflissentlich familiäre Redensarten aus diesem künstlich normalisierten Atlasromanisch ausgeschaltet sind. Wagt sich einmal der Humor vor, so ist er bloſs zu erschlieſsen und wird denn auch von den Sprachgeographen meist als eine „sekundäre" Unordnung aufgefaſst. Z. B. wäre auf der Karte *calendari* von höchster Wichtigkeit zu erſahren, was die ergötzliche Umgestaltung von *pronostik* > *prenostik* > *pernostik* > *pere nostik* > *pernostre*, also die Hineindeutung des Vaterunsers in den Kalender (der wohl schon ursprünglich mit einem Kreuz oder „cum deo" begann und vielleicht nun auch ein Vaterunser enthalten wird!) für Konsequenzen fürs Gefühl der Sprecher hat, ob sie — und an welchen Orten — darin einen Fehler, eine „Etymologie" oder einen Witz sehen. Die Folge des Schlieſsens aus einem künstlich entlebendigten Sprachmaterial ist dann natürlich eine unlebendige und phantasielose Auffassung der Sprache. Die Sprachgeographie muſs notwendig so arbeiten, als ob der sprechende Mensch nicht mehr als die normalen 500 Wörter besäſse, von denen Griera spricht — solange sie sich (wie z. B. bei Jaberg) bewuſst bleibt, daſs sie mit einem künstlichen Ausschnitt aus der Sprache arbeitet, solange sie das Soziale und Überindividuelle in den Sprachen zeigt, kann man sie nur mit Freude begrüſsen — geht sie aber dazu über, das Einmalige und Schöpferische aus der Sprache hinauszukomplimentieren, wie es in den Arbeiten verschiedener Jüngerer und auch manchmal bei Gilliéron[3] geschieht, so wird

---

[1] Der *Deutsche Sprachatlas* hat mit seinem System von Korrespondenten die Erpressung vermieden und alle ortsfremde Einwirkung ausgeschaltet, muſs allerdings dafür den Umweg über die schriftliche Notierung durch phonetisch ungeschulte Einheimische und die Interpretation durch den Forscher in Kauf nehmen. Der französische Sprachatlas zeigt ewige französische Eigenschaften: das zentralistische Ordnungsprinzip, die gouvernementale (nicht regionale) Einteilung, das gleichmacherische Aufnahmeprinzip nach gleichen Distanzen, die Übersichtlichkeit und Handlichkeit. Der deutsche ist individualistischer, weniger abstrakt, volkhafter in seiner Anlage, dafür auch weniger übersichtlich — und schwerer publizierbar. Doch hat auch der Romanist, dem es vergönnt war, in Marburg in die Offizin des deutschen Sprachatlas zu blicken, alles Interesse an der demnächst erscheinenden 1. Lieferung dieses Werkes, das so viele Stimmen des deutschen Volkes in Worten festzuhalten sucht.

[2] Griera spricht in der Einleitung davon, daſs „el mallorquí ens deixa entreveure l'entonació, l'elegancia de frase i el vocabulari escollit del català del segle XV" — aber ist die Eleganz des Satzes im *ALC* zu erkennen?

[3] Man kann Gilliéron einen genialen Sprachforscher nennen und doch den Wahrheitswert seiner Konstruktionen bezweifeln. Ich glaube, eine geistige Leistung ermiſst sich nicht bloſs an der Auffindung von Realem, Seiendem, sondern an der geistigen Bewegtheit, der sie zu verdanken ist, und der Bewegung, die sie ausstrahlt. Und ich sehe in Gilliéron nicht einen Riesenmaterialhamster, der seinerseits arbeitslosen Materialhubern Arbeitsmöglichkeit

sie uns auf dem Kampfplatz finden. Jaberg meint: „Il y a des touristes linguistiques qui ne s'arrêtent que dans les grandes capitales où se concentre la vie intellectuelle d'un peuple, où la matière d'étude est abondante et facile à atteindre", wogegen der Sprachatlas auch aufs Land und in die Berge führe. Aus diesen Zeilen spricht der alpengewohnte, naturfreudige, erdnahe Schweizer. Aber gibt es nicht auch linguistische Touristen, die im Jägerhemd und mit genagelten Schuhen in die vornehme Stadtsprachwelt hineinplatzen wie etwa jener Berliner Tourist in die seelisch differenzierte Hotelwelt des Schnitzlerschen „weiten Landes" und sich mit den geistigen und künstlerischen Strömungen, die in den Stadtsprachen pulsieren, nicht befreunden können, ja sie nicht sehen wollen oder leugnen — und ja auch die Kunst des Volkes, den Geist des „Landes" nicht erkennen können? Es ist merkwürdig, aber doch immer wieder zu beobachten: stets greifbar nahe gewesene Züge der Wirklichkeit und auch stets greifbar nahes Beobachtungsmaterial werden erst gesehen, wenn ein wissenschaftliches Geschlecht durch Vorkämpfer dazu reif gemacht wird. Keine wissenschaftliche Erkenntnis ist eigentlich „facile à atteindre".

Alle meine praktischen und theoretischen Bedenken gegen neuere Übergriffe der Atlasforschung können uns aber nicht hindern, dem edlen Wollen und tatkräftigen Schaffen Grieras gerecht zu werden. Möge es ihm vergönnt sein, auch sein zweites Lebenswerk, das *Diccionari dels dialectes catalans*, so sicher und so rasch zur Vollendung zu führen wie den Sprachatlas. Beider Bedeutung reicht ja über das Fachliche und Linguistische weit hinaus.

Die nationale Bedeutung des *ALC* ist fast gröfser als die des *ALF*; das Katalanische hat noch keine absolut anerkannte, über den Dialekten stehende Schriftsprache, und so mag denn der Dichter, der Prediger, der Redner aus den Atlaskarten seinem Wortvorrat nachhelfen oder das der Schriftsprache fehlende, aber doch im Geist der Sprache zur Vorherrschaft bestimmte Wort in dem und jenem Falle auswählen. Frankreich, Italien, Spanien, Rumänien, die Länder, in denen seit Jahrhunderten eine durch lebendige Tradition gestützte Schriftsprache geschmeidigt worden ist, bedürfen nicht so sehr eines Wortreservoirs wie Katalonien, das nun an seinem Sprachatlas das hat, was Mistral mit seinem *Tresor dòu felibrige* Südfrankreich geschenkt hat. Die Schriftsprache schwankt öfters zwischen zwei Typen, z. B. für ‚Kufs' zwischen *bes* und *petó*, aber dies ist nach dem Kartenbild zweifellos das volkstümliche Wort, das sich auch geographisch ans Provenzalische anschliefst; ähnlich fällt die Entscheidung eher für die metathetische Form *àliga* als für *àguila* ‚Adler' usw. Den Orthoepiker wird ein Blick in den *ALC* die Richtung in der Sprachentwicklung lehren können. Wir können uns durchaus der Ansicht des katalanischen Schriftstellers anschliefsen, der jede vom Sprachgebrauch der „ingenuus (vull dire la gent rural y sense lletres) del nostre poble" angenommene Redeweise

---

verschafft. Die Gedanken Gilliérons scheinen mir gröfser als sein Atlas, nicht etwa hat das sprachgeographische Material die sprachgeographische Methode erzeugt, sondern umgekehrt, zuerst waren Gilliérons Einsichten in das Sprachwerden da, dann sein Atlas und die verschiedenen sprachgeographischen Studien. Das grofse Format der Sprachatlanten darf uns für das gröfsere Format der dahinterstehenden Persönlichkeit nicht blind machen. Mens agitat molem.

als literarisch „gut" ansieht.[1] Auf diese sprachbildende, also in letztem Sinne dichterische Funktion des Atlas hat Griera vorausschauend hingewiesen. Und vielleicht läſst sich auch die sprachliche Widerstandskraft des Katalanischen gegen die Reichssprache an dem Kartenbild ermessen: wo die Mode und das Ästhetische in Frage kommen, siegt natürlich das fremde Sprachgut (*cuarto*, *sombrero*, *polaina* rückt auf den Karten *cambra*, *berret*, *calçons* vor; einheimisches *bell* erscheint nur in zwei Punkten, von denen einer der Gascogne angehört, *bonic* etwas häufiger, während *guapo*, *hermoso* sich um die Vorherrschaft streiten; auch sittlich Verwerfliches kommt dem Katalanen gelegentlich ‚spanisch' vor: *borracho* siegt über *gat*), aber das Gute (*bo*) erscheint fast nur in katalanischem Sprachgewande, und bei allen Gebrauchsgegenständen, Volksbräuchen, beim Grüſsen und selbst beim Fluchen herrscht der Katalanismus. Der katalanische Sprachatlas wird auch in politischer Beziehung eine machtvolle demonstratio ad oculos sein. Er ist die Tat wie die Darstellung eines Volkstums und eines Volkswillens. „Poble que sa llengua cobra se recobra a si mateix", hat Aguiló gesagt.

LEO SPITZER.

Norbert Jokl, *Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen.* [Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft 8.] Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1923. XII und 366 S.

Daſs die besonders auf dem Gebiet der romanischen Sprachen mit so wertvollen Ergebnissen betriebene Vereinigung von Wort- und Sachforschung immer mehr auch auf anderen Sprachgebieten zur Anwendung kommt, ist ein unzweideutiges Indizium für den dauernden Fortschritt und die ständig zunehmende Vergeistigung unserer Wissenschaft. Jokl's „Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen" bilden einen ganz besonders wertvollen Beitrag zu dieser kulturell eingestellten Richtung der Sprachwissenschaft, nicht nur weil sie uns einen tiefen Einblick in das primitivkulturelle Leben dieses wenig betretenen Landes gewähren, sondern weil hier einmal an groſsen zusammenhängenden Begriffsgruppen von einem berufenen

---

[1] Nachwort zu *Marines y boscatjes* (1903) von J. Ruyra. Der Schriftsteller erwähnt auch verschiedene sprachliche Zweifel, die ihm gekommen wären: er braucht z. B. *el color* neben *la color*. Die betreffende Sprachatlaskarte spricht deutlich für *el color*. In der Neuausgabe dieses Werks (*Pinya de rosa*, 1920) bezeugt Ruyra, wie in den 25 Jahren seit der ersten Abfassung seiner Novellen intensive philologische Arbeit die Schriftsprache derart von Castilianismen gereinigt hätte, daſs der Autor an seinem Werk „cada tara que em feia venir el pell de gallina" finde. Der Atlas wird sicher die Sprachreinigung, das „dascastellanitzar", befördern oder besser in richtige Bahnen lenken können: P. Fabra zeigt z. B. in seinen *Qüestions de gramatica catalana* (1920), wie die verbohrten Verfechter des Katalanismus gewisse uralte katal. Formen nur wegen ihrer Gleichheit mit den entsprechenden kastilianischen verpönen (z. B. *valdre* statt *valer* sagen): diese ganze „sentimentale Morphologie" wird zerstört durch den Atlas (der z. B. auf K. *avenirse* das Vorwiegen dieser Form gegenüber *avindre-se* zeigt). Über die sprachreinigende Tätigkeit P. Fabras vgl. die vorzüglichen und kritischen Seiten, die M. de Montoliu, *Butll. d. dial. cat.* 1923, S. 143 ff., geschrieben hat.

Albanologen der erfolgreiche Versuch gemacht wird, das albanische Wortgut von den fremden Schlacken zu befreien und dem Albanischen zu geben, was des Albanischen ist.

Immer mehr hat man nämlich, je reicher sich uns der Born der albanischen Vulgärmundarten erschlofs, in den letzten Jahren erkannt, dafs der Anteil an indigenem Wortgut im Albanischen sehr viel gröfser ist, als einst Gustav Meyer anzunehmen wagte, und dafs vieles echt albanisch ist, was man früher als Lehngut aus dem Lateinischen in Anspruch zu nehmen geneigt war. Jokl's neue Untersuchungen, die mit sicherster Methodik ein reiches, den primitivsten Lebenssphären angehörendes Wortmaterial unter steter Rücksicht auf die Verhältnisse in den übrigen Balkansprachen analysieren, bilden eine bemerkenswerte Leistung auf dem Wege zur Aufschliefsung des altheimischen Sprachmaterials und eine entschiedene Abkehr von der bisherigen, durch Überschätzung des latein.-romanischen Lehngutes charakterisierten Forschungsrichtung.

So erschliefst Jokl als echt albanisch unter vielem anderen alb. *nip* 'Enkel', 'Neffe' (Miklosich: zu lat. *nepos*) S. 17 ff., *gεršan(ε)*, *gεršεrε* 'Schere' (von G. Meyer zu lat. **carpsoria* gestellt) S. 155 ff., *bieškε*, *büškε* 'Wald', 'Bergwald' (Meyer: zu rom. *busca* 'Holz', 'Scheit') S. 165 ff., *dεłεñe* 'Wachholder' (Meyer: **cedrulanea*) S. 191, *tε łášta* 'Getreide' (Meyer: *lassus*) zu *łaštóñ* 'vervielfältige', also eigentlich 'das Gewachsene', 'der Ertrag'[1] S. 226 ff., *kłumεś* 'Milch' (Meyer: *colostra*) S. 273 ff., *płuar* 'Pflugschar' (Meringer: zu oberdeutsch *pflua* 'Pflug') als *p(ε)-łuar* 'das Durchschneiden' S. 130 ff.

Die Untersuchungen sind eingeteilt in vier gröfsere Abschnitte:

I. Recht, Sitte, Glaube (Verwandtschaftsbezeichnungen, Ständegliederung, Volksglauben).
II. Haus und Hausrat (Gefäfsnamen, Herdterminologie, Truhen, Kisten, Garnwinde, Löffel, Trog, Fahrzeuge).
III. Landschaft und ihre Vegetation (Geländeterminologie, Baum- und Pflanzennamen).
IV. Viehzucht, Tiernamen.

Besonders wertvoll für den Kulturhistoriker sind die vielen wertvollen Exkurse über eigenartige Volkssitten und Volksanschauungen, die sich gerade in Albanien besonders rein gehalten haben, z. B. über das Männerkindbett (*mεrkoś* S. 10 ff.), das Jokl wohl mit Recht nicht als Nachahmung des Wochenbettes der Mutter auffafst, da dieses in A. völlig unbekannt ist, sondern aus dem Prinzip der Arbeitsteilung zwischen den Ehegatten erklären möchte, über die Winddämonen (S. 81 ff.), Vampirglauben (S. 68 ff.) und Werwolf (S. 79 ff.). Sachgeschichtlich von höchstem Interesse sind Jokl's Ausführungen über die Einrichtung des albanischen Herdes (107 ff.), über die Beziehungen zwischen Tisch und Stuhl (117 ff.), die Form des Pfluges (130 ff.), die Entstehung des Löffels (143 ff.) etc. Den Beziehungen zwischen Albanisch und Lateinisch wird mit besonderer Gründlichkeit und Sorgfalt nachgegangen. Wieviel dabei auch für den Romanisten abfällt, mögen folgende kurze Bemerkungen zeigen.

---

[1] Diese Deutung des albanischen Wortes unterstützt v. Wartburgs Erklärung von frz. *blé* aus anfrk. *blād* 'das Gewachsene' (Blatt, Frucht etc.), vgl. Franz. Etym. Wörterb. S. 389 ff.

S. 40 f. Alb. *nulɛ* 'Grofsmutter' wird als Ableitung von lat. *anus* (: *anulla*) 'altes Mütterchen' erschlossen, das sonst in der Romania nirgends fortzuleben scheint. — S. 80. Dafs die Werwolfsage bei den Südromanen nur wenig nachzuweisen ist, scheint mir nicht ganz richtig zu sein. In Süditalien spielt sie jedenfalls eine ausgedehnte Rolle, vgl. südröm. *lupo menáro*, nordkamp. *lupo ponaro*, tarent. *lupə pənäryə*, brind. *puérku suláru*, otrant. *lupu suláru*, Matera *ləpẹ́ᵉembə* und die vielen bei Meyer-Lübke, Rom. Etym. Wörterb. Nr. 5173 aufgeführten Typen. Die Bedeutung ist im allgemeinen 'von einer Brustkrankheit befallener Mensch, der nächtlicherweile sein Unwesen treibt, auf den Strafsen heult und sich im Kot herumwälzt'. — S. 143. Alban. *šɛgetɛ* 'Pfeil', 'Weberschiffchen' stammt nicht aus dem rum. *săgeată* 'Pfeil', sondern wohl eher aus ngriech. *σαγίττα* 'Pfeil', 'Weberschiffchen', italogriech. *sajítta*, *saítta* 'Weberschiffchen', vgl. auch nordkalabr. *sajítta*, salent. *šušítta*, Matera *šəšẹ́tt* 'Weberschiffchen', Rohlfs, Griechen und Romanen in Unteritalien S. 139. — S. 178. Ital. *fargna* 'Art Eiche' (südital. *farna*, *farnia*, *fargna*) ist nicht *Quercus robur*, sondern *Quercus pedunculata*, vgl. Annali del ministero di Agricoltura, industria e commercio, vol. 60, S. 130. — S. 193. Alban. *mɛłéñɛ*, *mɛłézɛ* 'Ulme', das von Jokl mit rum. *molid*, *molidv* 'Lärche' zusammengestellt wird, zeigt wohl denselben vorrömischen Stamm, der auch in franz. (aus den Alpenmundarten) *mélèze*, südostfranz. *mele*, *meuse*, *melze* 'Lärche' fortlebt[1]. — S. 236. Ein schwieriges Problem bildet das teilweise Übergreifen der balkanischen Hirtenterminologie nach Unteritalien. Kann man das zu alban. *šterpɛ* 'junge Kuh' zu stellende südital. *stírpa*, *stríppa* 'Tier, das im laufenden Jahre nicht geworfen hat' noch auf ein dem griech. *στέριφος* entlehntes provinziallatein. **sterpa* zurückführen[2], so versagt diese Möglichkeit völlig bei alban. *tsáp* 'Ziegenbock', *tsápɛ* 'Ziege', ngriech. *τσιάπος* 'grofser Bock', dalmat. *zapo* 'capro castrato', rum. *ţap*, das sich wiederfindet in südröm. (Velletri, Nemi, Veroli etc.) *záppo*, abruzz. *záppə* 'Ziegenbock'[3]. Ist dies gemeinsames vorrömisches Gut? S. 241. Rom. **lunarius* 'vom Mond beeinflufst' (> 'unfruchtbar') ist nicht nur abruzzesisch, sondern eignet ganz Unteritalien (*lunara*, *lanara*); auch ist es keineswegs auf Schafe beschränkt, sondern bezieht sich auf alle Tiere wie auch auf Frauen. In derselben Bedeutung findet sich kors., sard. *lunátika*, (Wagner, Das ländliche Leben Sardiniens, S. 87 u. 107); vgl. im Deutschen *Mondkalb* '(unter dem Einflufs des Mondes) abnorm zur Welt gekommenes Kalb'. — S. 243. Das auch den Romanisten interessierende alban. *beroñɛ* 'unfruchtbar' zieht Jokl zu vorröm. *ber* 'Widder' (nprov. *berri* 'Widder', lombard. *bar*, romagn. *berr* 'Widder', march. *birr* 'Schaf', alban. *ber* 'Schaf', bask. *barro* 'einjähriges Lamm' etc. v. Wartburg, Franz. Etym. Wörterb. S. 335) als *ber-onia* 'widderartiges Schaf', eine Erklärung, die auch für das Romanische (altfranz. *brehaing* 'unfruchtbar', astur. *bráña* 'Sommerweide', kat. *brenya* 'Gestrüpp', franz. [for.] *baragne* 'unfruchtbares mit Brom-

---

1 Vgl. Meringer, Germ. rom. Monatsschrift I, 593.

2 Vgl. G. Rohlfs, Griechen und Romanen in Unteritalien. Ein Beitrag zur Geschichte der unteritalienischen Gräzität. Genf, Olschki, 1924, S. 114.

3 Hierher gehört auch umbrisch (Gubbio) *ćáppa* 'junge Ziege von zwei Jahren', das mir von Prof. Jaberg freundlichst aus den Materialien des „Atlante linguistico-etnografico italiano" zur Verfügung gestellt wird. Ich gedenke auf diese Wortsippe an besonderer Stelle zurückzukommen.

beergestrüpp bewachsenes Land' [< *ber-ania]) immer noch gröfsere Wahrscheinlichkeit hat als die kürzlich von Gamillscheg vorgeschlagene Deutung aus *barbaranea > *brabanea (Ztschr. f. rom. Phil. 43, 568). — S. 285. Stark ist der lateinische Anteil an der albanischen Terminologie der Bienenzucht. Nicht uur *šęm(ɛ)* 'junger Bienenstock' (< *examen*) und *zgue*, *zgüjɛ* 'Bienenstock' (zu *excovare*), sondern auch *błetɛ*, *mbłetɛ* 'Biene', eigentlich 'Bienenstock', wie das mundartliche *miź e błetɛsɛ* 'Biene' (d. h. 'Fliege des Bienenstockes') erweist. Dieses *błetɛ*, *mbłetɛ* wird gegenüber dem von G. Meyer vermuteten, aus formellen Gründen aber unmöglichen **apetta*, **abetta* auf ein **melletum* 'Bienenstock' > 'Bienenvolk' > 'Biene' zurückgeführt, was lautlich wie begrifflich dem alban. Wort Genüge tut. — S. 290. kalabr.-alban. *kułɛ* 'Hodenbruch' kann nicht zu dem slaw. *kyla* 'Hodenbruch' gehören, sondern entstammt den italienischen Nachbarmundarten und geht also auf lat. **colea* 'Hodensack' zurück, vgl. kalabr. *cuglia* 'ernia' (Accattatis 181), lecc. *cugghia*, Manfredonia *cugghia* (Pascale 36), Molfetta, *kugghiə* (Scardigno 47), Cervara *kúłła* (Merlo, Fonologia del dialetto della Cervara 24) 'ernia'. — S. 301. Dafs nicht immer die zahmen Vogelarten als „Vögel" schlechtweg bezeichnet werden, zeigt sard. *ae*, *ave* 'Raubvogel', meist 'Adler', Wagner, Rev. de dial. rom. IV, 133, ngriech. *ὄρνιον* 'vautour' (Bikélas, Nomenclature de la faune grecque 11), südkalabr., ostsizil. *ornu*, *orru* 'Falke' (Rohlfs, Griechen und Romanen in Unteritalien, S. 11).

G. ROHLFS.

Teatro antiguo español. *Textos y estudios. IV. Lope de Vega, El cuerdo loco. V. Lope de Vega, La corona merecida.* Publicadas por José F. Montesinos. Madrid 1922—1923. Junta para ampliación de estudios é investigaciones científicas (Centro de estudios históricos) 234 und 214 S. 8°.

Die verdienstliche Sammlung des *Teatro antiguo español*, über welche wir anläfslich des III. Bandes an dieser Stelle schon früher berichteten (s. XLI, S. 627 ff.), bringt in den seither erschienenen Bänden IV und V zwei Komödien von Lope de Vega, die José F. Montesinos in aufserordentlich sachkundiger und sorgfältiger Weise ediert hat. Band IV enthält den *Cuerdo loco*, eine der weniger bekannten Komödien des Dichters. Montesinos reproduziert das aus Madrid vom 11. November 1602 datierte Original-Manuskript, welches, früher im Besitze Don Agustín Duráns, sich jetzt in der Sammlung Lord Ilchesters zu London befindet. Es trägt die Unterschrift Lopes und zeigt, entsprechend seiner damaligen Gepflogenheit, auch wiederholt die verschlungenen Initialen seines Namens und jenes der Micaela de Lujan. Die Biblioteca nacional zu Madrid besitzt nur eine 1781 von Don Miguel Sanz de Pliegos, dem Archivar des Herzogs von Sessa, angefertigte Kopie. Das Original-Manuskript führt den Titel *El cuerdo loco*, der Zusatz *y veneno saludable* erscheint zum ersten Male in einer Zensur-Approbation aus dem Jahre 1608. Der älteste, recht fehlerhafte Druck des von der Truppe des Granados aufgeführten Stückes ist der im XIV. Bande der Komödien Lopes, Madrid 1620. Die im folgenden Jahre 1621 erschienene Neuauflage desselben brachte fast nur neue Fehler. Hartzenbusch nahm den *Cuerdo loco* in seine Sammlung von 112 Komödien des Dichters (in der *Biblioteca de autores españoles*) nicht auf, die von

Menéndez y Pelayo besorgte Lope de Vega-Ausgabe der spanischen Akademie fand durch den Tod dieses Gelehrten ihr Ende, bevor die Komödie nach dem dort befolgten Plan aufgenommen werden konnte, wohl aber erschien sie 1917 im IV. Bande der neuen von E. Cotarelo herausgegebenen Lope de Vega-Ausgabe derselben Akademie. Die Varianten dieser drei Drucke (1620, 1621, 1917) werden in den Noten des vorliegenden Textes durch A, B und AcN kenntlich gemacht.

Die Handlung der wirklich recht mittelmäfsigen Komödie, die bisher nur von Schaeffer in seiner Geschichte des spanischen Nationaldramas (I, 171) und in meiner ersten Schrift über Lope de Vega (S. 225) berücksichtigt wurde, beruht darauf, dafs einem Prinzen Antonio von Albanien Gift in den Morgentrunk gemischt werden soll, um ihn des Verstandes zu berauben und es seinen Gegnern zu ermöglichen, die Regierung an sich zu reifsen. Der Hofkoch, natürlich ein Spanier, reicht ihm aber statt des Gifttrankes ein harmloses Gebräu und so braucht der Prinz sich nur wahnsinnig zu stellen, was ihm zugleich ein willkommenes Mittel ist um die Sachlage besser zu beobachten und der Situation Herr zu werden. Er wird gefangen genommen, seine Geliebte Lucinda entflieht mit dem Koch, ihr Bruder Próspero verbündet sich mit den Türken, besiegt mit deren Hilfe die aufständischen Albanesen, der Prinz erlangt die Freiheit, Lucinda nimmt in Verzweiflung über seinen vermeintlichen Tod Gift (welches auch keines ist), der Prinz unterwirft schliefslich die Türken, erlangt die Herrschaft in seinem Lande und heiratet die aus ihrem scheintoten Zustande wieder erweckte Lucinda.

Der Herausgeber bespricht in seinen Beigaben (*Observaciones y notas*), welche nahezu 100 Seiten, also fast die Hälfte des Bandes einnehmen, zunächst das Original-Manuskript und seine Orthographie, dann die früheren Drucke, den Stoff und die Figuren des Stückes. Woher Lope die Fabel nahm, die durch den vorgeblichen Wahnsinn des Helden eine entfernte, aber gewifs nur zufällige Ähnlichkeit mit der Geschichte Hamlets zeigt, ist nicht bekannt. Cotarelos Vermutung (AcN IV, S. XV), dafs sie auf einer italienischen Novelle beruhe, liefs sich nicht verifizieren. Der albanesische Schauplatz hat in diesem Falle kaum etwas zu bedeuten, da Lope und andere spanische Dramatiker es bekanntlich liebten, abenteuerliche Vorgänge in das nördliche und östliche Europa zu verlegen. Das Stück ist sehr flüchtig geschrieben, wie nicht nur die stilistischen Nachlässigkeiten und mancher Gallimathias, sondern auch gewisse Inkonsequenzen in der Führung der Handlung beweisen. Der Herausgeber rechnet es daher zu den *comedias más teatrales que literarias* (S. 155) und vergleicht es mit den Kinodramen unserer Tage, von welchen es sich freilich durch seine geringen Anforderungen in Bezug auf die Ausstattung unterscheidet. Unter den Charakteren, die der Herausgeber sehr ausführlich analysiert, findet der den Wahnsinn simulierende Held manches Gegenstück bei Lope. Er praktiziert das *engañar con la verdad*, von dem sich der Dichter einen besonderen Erfolg beim Publikum versprach (s. *Arte nuevo de hacer comedias* V. 319 ff.). Die Komik, die in ähnlichen Fällen bei Lope häufig begegnet, fehlt hier. Die Handlung erinnert an die Komödie *La sortija del olvido*, nach Grillparzers Urteil „ein höchst albernes Stück“, das seinerseits das Vorbild von Rotrous *La bague d'oubli* und weiter von Legrands *Roi de Cocagne* wurde. Den Abschlufs der reichhaltigen *Observaciones* bildet eine

Studie über die Versifikation der Komödie. Die Noten betreffen meist Sprachliches und geben durch die Anführung zahlreicher Parallelstellen von der Belesenheit des Herausgebers in Lopes dramatischen Werken Zeugnis.

Lohnender und interessanter gestalten sich die analogen, ausführlichen Untersuchungen bei der Komödie *La corona merecida* (Bd. V), die unstreitig zu den hervorragendsten Schöpfungen Lopes gehört und in jeder Hinsicht turmhoch über dem *Cuerdo loco* steht. Dennoch ist sie kaum mehr als ein Jahr später (wahrscheinlich 1603) geschrieben. Ihr Original-Manuskript, welches noch 1860 von Barrera (*Catálogo* S. 436a) erwähnt wurde, lange für verloren galt und 1918 in der Madrider Biblioteca Nacional wieder aufgefunden wurde (s. A. Castro in der *Revista de filología española* 1919, VI, 306), ist zwar nicht signiert, enthält aber gleichfalls an verschiedenen Stellen die oben erwähnten verschlungenen Initialen. Die Aufführung erfolgte auch hier durch die Truppe des Granados. Die ältesten Drucke finden sich, wie im Falle des *Cuerdo loco*, im XIV. Bande, Madrid 1620 (A) und 1621 (B), neuere im I. Bande der Ausgabe von Hartzenbusch, 1853 (R, nach B) und im VIII. Bande der Ausgabe der spanischen Akademie, 1898 (Ac).

La corona merecida schildert den Heroismus einer Doña Sol, um die sich der jungvermählte König Alfonso VIII. der Edle von Kastilien bemüht, derselbe König Alfonso, dem auch die angeblich sieben Jahre währenden Beziehungen zu der schönen Jüdin Rahel angedichtet wurden. Da alle seine Versuche, das Herz jener Dame zu gewinnen, erfolglos bleiben, nimmt er auf den Rat eines Günstlings zu einer tückischen List seine Zuflucht. Er bezichtigt ihren Gatten auf Grund eines gefälschten Briefes verräterischer Umtriebe mit den Mauren und dies scheint zu wirken. Um ihn zu retten, erklärt sich Doña Sol bereit, den König bei sich zu empfangen, bringt sich aber bevor es dazu kommt, mit einer Fackel an den Armen und an der Brust schwere Brandwunden bei. Als der König sich bei ihr einfindet, zeigt sie ihm diese und sagt ihm, daſs sie aussätzig sei:

Soy mançana colorada
En el coraɀon podrida. (V. 2784 f.)

Der König, entsetzt und ernüchtert, steht darauf von seinem Vorhaben ab. Die Königin Doña Leonor, die von der Liebe ihres Gatten zu Doña Sol Kenntnis erhalten hat, gibt dieser bei einem Empfange des Hofes einen so heftigen Fuſstritt, daſs sie zu Boden fällt. Als Doña Sol aber erzählt, wie sie sich dem König gegenüber benommen habe, nimmt die Königin voll Bewunderung ihre Krone vom Haupte, setzt sie ihr auf und verfügt, daſs ihre Nachkommen zur Erinnerung daran den Namen Coronel führen sollen.

Lope de Vega dramatisierte hier einen Vorfall, der sich der Tradition zufolge zwischen Pedro dem Grausamen von Kastilien und Doña Maria Coronel abgespielt haben soll. Warum er an die Stelle jenes Königs den von ihm sonst so bewunderten Alfonso VIII. setzte, ist nicht zu entnehmen. Letzterer erscheint übrigens in der vorliegenden Komödie durchaus nicht in vorteilhaftem Lichte. V. 2652 f. läſst ihn Lope sagen:

Quiero á su disgusto, á su despecho
Goɀalla, despreçialla y olvidalla.

Daſs für die Wahl des Namens der Heldin (Sol) die Möglichkeit zahlreicher Wortspiele maſsgebend gewesen sei, wie Menéndez vermutete, ist doch wohl

nicht anzunehmen. Abgesehen davon, daſs Lope sie in diesem Falle ebensogut Clara, Lucinda oder Fénix hätte nennen können, wäre es nicht erklärlich, warum er dann überhaupt Namen verwendete, welche jenen Vorteil nicht boten. Die erste schriftliche Erwähnung des Ereignisses findet sich in den *Trecientas* des Juan de Mena:

La muy casta dueña de manos crueles,
Digna corona de los Coroneles
Que quiso con huego vencer sus hogueras (Str. LXXIX).

Ähnlich spricht Mosén Diego de Valera (*Tratado en defensa de virtuosas mugeres*) von Doña Maria Coronel, *que con fuego se mató por guardar su castidad, commo Lucrecia, a quien los antiguos tanto loaron* (S. 136). Die Kommentatoren Menas unterscheiden zwei Frauen dieses Namens, die beide in Abwesenheit ihrer Gatten, um der Versuchung zum Ehebruche zu entgehen, sich mittels eines *tizon ardiendo* töteten, ohne daſs aber dabei von Werbungen eines Königs die Rede wäre. In dem Wappenbuche des Diego Hernández de Mendoza (c. 1493) wird zuerst ein nicht näher bezeichneter König eingeführt, die Selbstverstümmelung der älteren Doña Maria Coronel (Gattin des Don Juan de la Cerda) erfolgt hier aber, indem sie sich mit heiſsem Öl verbrüht. Wie bei Lope, sagt sie dem König darauf, daſs sie *de Sant Lazaro* sei und auch die Szene beim Empfange der Königin ist hier schon genau vorgebildet. Die Geschichte mit dem *tizon* legt Mendoza einer zweiten Doña Maria Coronel, der Enkelin der früher genannten, bei. Diese Versionen gingen in zahlreiche andere genealogische Werke über, darunter auch in eines, welches dem ersten Schwiegervater Lopes, dem *rey de armas* Don Diego de Urbina zugeschrieben wird, in den *Cathalogo real de Castilla* von Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés (1532) u. a. m. Lope schöpfte wohl aus einem derartigen genealogischen Werk und nicht, wie bisher angenommen wurde, aus Juan Pérez de Moyas *Varia historia de sanctas e illustres mugeres* (1583. I. *De castidad*, Art. CXXI, fol. 153 v.). An die Gräber der beiden Frauen in Sevilla und Guadalajara knüpften sich verschiedene Legenden.

Der Kern der Fabel ist, wie Montesinos S. 153 richtig hervorhebt, aus Erinnerungen an das klassische Altertum erwachsen. Lucretia, Porcia, die Geschichte des Jünglings Spurinna (Valerius Max. IV, 5) haben ohne Zweifel auf sie eingewirkt. Leider geht der Herausgeber auf diese Frage nicht näher ein, dagegen beschäftigt er sich auch hier in einer Reihe von ausführlichen Exkursen mit den dramatischen Charakteren, speziell mit der Gestalt des Königs, ohne dabei aber das Epos *La Jerusalén conquistada* oder Lopes Komödie über die Jüdin von Toledo näher heranzuziehen. Ein solcher Vergleich wäre auch im Hinblick auf die Figur der Königin dankbar gewesen. Die Erörterungen über den Umfang königlicher Machtvollkommenheit nach den Begriffen Lopes, über die Rechte der Untertanen bei Übergriffen des Herrschers, über die Auffassung des Prinzips der Ehre, die Rolle des Bruders als Beschützers der weiblichen Tugend, über die Gestalt des Verräters und noch einige andere Probleme geben dem Herausgeber, wie beim *Cuerdo loco*, Gelegenheit viele interessante Parallelen aus der unerschöpflichen Fülle Lopescher Dramatik anzuführen. Bedauerlich ist, daſs auch in den Noten zu diesem Stück vorwiegend nur das sprachliche Moment Berücksichtigung findet. Die Aufzählung heroischer Männer und Frauen zu Anfang des III. Aktes, die

auf der Zusammenstellung bei Ravisius Textor (*Officina*, Ausgabe Venetiis, apud Joan. Gryphium 1574, I, 133 ff. s. v. *castissimi*) beruht, hätte, wie manche andere Stelle, zu Erklärungen reichlich Anlaſs gegeben. V. 2056 muſs es statt *Porcia* natürlich *Poncia* heiſsen. Die Anmerkung über die Tarasca (V. 140) ist etwas dürftig, lehrreich dagegen jene über den Vergleich der weiblichen Ehre mit dem zerbrechlichen Glas (V. 1017) und jene über die Farbensymbolik bei Lope (V. 1514). Unter den Pferdebeschreibungen (V. 2289) vermiſst man eine der schönsten, diejenige im *Duque de Viseo* (Ausgabe von Hartzenbusch III, 424) und den Hinweis auf das berühmte Gegenstück im *Principe constante* des Calderon (Ausgabe von Keil I, 265). Zu V. 667 wäre Diego de San Pedros *Carcel de amor* (1492) zu erwähnen, in der Note auf S. 154 handelt es sich um den Stoff von Lopes *Infanzon de Illescas*. S. 160, V. 6 ist *traedme* zu lesen. Bezüglich der Annahme, daſs das Stück auf Grillparzers „Jüdin von Toledo“ eingewirkt habe, verhält sich Montesinos (S. 130) skeptisch. Da Grillparzer die *Corona merecida* in seinen Aufzeichnungen nicht bespreche, sei es nicht sicher, ob er sie überhaupt gelesen habe. Darauf lieſse sich mit demselben Recht erwidern: wenn er sie nicht bespricht, so ist deshalb noch nicht anzunehmen, daſs er sie nicht gelesen habe (vgl. dazu unsere Ausgewählten Komödien des Lope de Vega III, 65).

WOLFGANG WURZBACH.

Hugo Styff, *Étude sur l'évolution sémantique du radical ward- dans les langues romanes.* Lund 1923. IV + 160 S. 8°.

Die vergleichende Untersuchung eines Wortes oder einer Wortgruppe in allen zur selben Familie gehörenden Sprachen ist nicht bloſs deshalb von Nutzen, weil sie unsere Kenntnisse im einzelnen vermehren und vertiefen, sondern auch weil sie Probleme der allgemeinen Sprachforschung stellen und sogar lösen kann. Wenn letzteres, sei es wegen des behandelten Gegenstandes, der vielleicht wenig dazu geeignet ist, sei es wegen des betreffenden Gelehrten auch nicht immer erreicht wird, so sind doch solche Studien zu empfehlen, denn sie können unser Wissen über die Geschichte der in betracht gezogenen Sprachen fördern. Und die wahre Sprachgeschichte vermag nicht anders als vergleichend getrieben zu werden.

Die vorliegende Arbeit, die ihrem Verfasser, einem Schüler E. Walberg's, zum Erlangen der Doktorwürde in der Lunder Universität gedient hat, beweist lobenswerten Fleiſs und Gewissenhaftigkeit. Sie bringt im einzelnen vielfache Auskunft und wirft gelegentlich ein neues Licht über manches bisher unklar Gebliebene. Wie schon der Titel zeigt, will Styff hier vor allem die semantische Entwicklung und die gegenseitigen Beziehungen der Wörter verfolgen, die auf den Stamm *ward-* zurückgehen. Er hielt es aber für notwendig, sich auch mit den vom Hauptgegenstand seiner Abhandlung hervorgerufenen phonetischen und morphologischen Fragen im Vorübergehen zu beschäftigen. Daher zeigt er in der Einleitung, wie der germanische Stamm *ward-* im Vulgärlatein zu *gw-* wurde, welches sich dann im Galloromanischen (mit verhältnismäſsig wenigen Ausnahmen) zu *g-* vereinfachte, während es in der übrigen

Romania[1] bis heute beinahe unverändert blieb. Darauf spricht er von der Morphologie und der Wortbildung: sehr zahlreich sind die Ableitungen und Zusammensetzungen (Verba, Substantiva, Adjektiva, Adverbia), und, was noch wichtiger ist, es handelt sich fast immer um lateinische Suffixe und Präfixe, ein Beweis dafür, wie schnell *ward-* im Romanischen als einheimisch empfunden wurde. Die Beispiele hat Styff gröſstenteils aus Texten geschöpft, was namentlich fürs Französische, Spanische und Italienische geschehen ist. Dafür kann man ihn nur loben; allein ich hätte herzlich gewünscht, daſs die modernen und zeitgenössischen Schriftsteller, ebenso die Umgangs- und Volkssprachen besser vertreten sein sollten[2]. Um die zahlreichen und ziemlich verwickelten Bedeutungen des Stammes *ward-* zu erfassen, hat Verf. zugleich die historische und die psychologische Methode zu verwenden gesucht. Somit kam er zu folgenden Ergebnissen. Die Grundbedeutung von *ward-* hatte zwei Nuancen: 1. 'jeter la vue sur qqch.'; 2. 'faire la garde'. Das ist, im Grunde genommen, der Brüch'schen Erklärung (Einfluſs germ. Spr. auf Vulgärlat. 172) 'auf Wache stehend ausschauen' gleich. Eine dritte Bedeutung: ,faire attention' scheint die ersten beiden abstrahierend zu vereinigen. Aus der Grundbedeutung 1 haben sich dann mehrere entwickelt: 'regarder'; 'regarder autour de soi'; 'être tourné vers qqch.'; 'chercher'; 'regarder d'une certaine manière'; 'regarder avec un sentiment'; 'avoir égard à'; 'concerner'; 'attendre'; 'regarder par l'esprit'; 'délibérer'; 'décider'. Auf 2 gehen folgende zurück: 'faire la garde' (neutral); 'faire la garde près d'un endroit'; 'défendre'; 'protéger'; 'soigner'; 'gouverner'; 'surveiller'; 'garder des animaux'; 'renfermer'; 'retenir'; 'conserver'; 'réserver'. Endlich gehören zur 3. Gruppe: 'faire attention'; 'observer'; 'faire en sorte que'; 's'abstenir de faire qqch.'; 'empêcher'; 'ne pas vouloir faire attention à'. S. 157 kann man den Bedeutungswandel von *ward-*, der nach Styff durch den Zweck der Handlung und die syntaktische Konstruktion bestimmt worden ist, auch graphisch dargestellt sehen. Dieser „arbre généalogique" ist überzeugend, daher vielleicht nützlich; allein er mechanisiert gewiſsermaſsen das so reichhaltige Leben unseres Stammes.

Wie der Wert der hier besprochenen Schrift meist in Einzelheiten besteht, so beziehen sich meine Bemerkungen ebenfalls aufs einzelne. Styff

---

[1] Das Sardische ist, ich weiſs nicht warum, beiseite gelassen worden. — Nach dem Atlas linguistique de la France, Karte Nr. 626 (*garder les vaches*) haben wir im Norden, d. h. in Belgien und den Départements Nord, Pas-de-Calais, Somme und Oise (im letzteren nur an einem Punkt), *w-*; im Osten: Dépts. Marne (einmal), Haute-Marne, Meuse, Meurthe-et-Moselle, Vosges, Haute-Saône, Doups, Alpes-Maritimes (einmal), dann in der Schweiz und in Italien, findet sich *w-*, viel seltener *v-* (auch *vw-*, an 72 und 73 in der Schweiz) und zweimal *gw-* (an 959 in der Schweiz und 990 im Dépt. Alpes-Maritimes); im Süden: Dépts. Pyrénées-Orientales, Ariège, Haute-Garonne, Basses-Pyrénées, Gers, Lot-et-Garonne *gw-* und *w-*; im Südwesten: Dépts. Landes, Gironde *gw-* und *w-* (Gironde nur *w-*). Diese Anlaute lassen sich überall durch die geographische Lage der betreffenden Orte genügend erklären. Die Karte Nr. 625 (*garde champêtre*) sieht sehr verschieden aus, im Vergleiche zu Nr. 626: im Norden, keine Spur von *w-*, sondern bloſs *g-*; im Osten, viel weniger *w-* als bei *garder* und ein einziges *gw-* (an 969 in der Schweiz); im Süden, *gw-*, aber viel seltener als bei *garder*, und *w-* fehlt.

[2] Vgl. dazu beispielsweise Leo Spitzer, Itálienische Umgangssprache. Bonn und Leipzig 1922, S. 27,90.

zieht auch das Rumänische in betracht, obgleich er selbst hinzufügt, dafs die auf *ward-* beruhenden rumänischen Wörter junge Entlehnungen sind (S. 4). Warum dann Beispiele aus dieser Sprache anführen? Auf derselben Seite liest man ferner zwei unrichtige Behauptungen. Rum. *gardă* u. ä. seien „mots d'emprunt du français ou plus directement de l'italien". Bourciez, Elém. lingu. romane § 466 c, auf den sich Verf. beruft, sagt einfach (von allen jüngeren Lehnwörtern) „... surtout le français et l'italien". Schon die lautliche Gestalt von *gardă* etc. weist offenbar auf das Französische hin, geschweige denn dafs die bei weitem zahlreichsten rumänischen Neologismen aus dieser Sprache gekommen sind[1]. Ibid. Anm. 21 wiederholt Styff die früher ziemlich allgemein verbreitete Meinung, das Rumänische besitze keine germanischen Elemente. Heute glaubt man nicht mehr daran: vgl. u. a. S. Puşcariu, Locul limbiĭ romîne între limbile romanice. Bucureştĭ 1920, S. 38, 43 f., G. Giuglea, Cuvinte şi lucrurĭ in „Dacoromania" II (1921/22), Cluj S. 327 ff. und C. C. Diculescu, Die Gepiden I, Leipzig 1922 (auch diese Zeitschrift 1921, S. 420 ff.). Zwar sind die positiven Resultate der Arbeiten beider letztgenannten Gelehrten noch strittig, aber der Gedanke, dafs es im Rumänischen germanische Bestandteile gibt, begegnet jetzt keinem ernsten Widerspruch mehr. Aufserdem bringt Styff nicht alle rumänischen Wörter der Familie *gardă* an, deren manche sozusagen volkstümlich geworden sind. Ich benutze diese Gelegenheit, hier zwei anzuführen, die viel zu wenig bekannt sind. In den moldauischen Gebirgen (Bezirk Fălticenĭ) sagen die Holzfäller *vardo!* (auch *-a*) 'Achtung', wenn sie die gefällten Baumstämme rollen lassen; diesen Ausdruck haben sie von den italienischen Arbeitern gelernt, die früher dasselbe Handwerk dort geübt hatten. Als Kind brauchte ich scherzweise, wie alle meine Gespielen in der Südmoldau, folgenden Satz: *parda, că daŭ cu barda!* (wörtlich: 'weg, denn ich schlage mit dem Beil!'); das erste Wort ist offenbar ein älteres *varda*, das seinen Anlaut durch den Einflufs von *pardon*[2] verändert haben soll. Endlich zitiert Verf. die rumänischen Beispiele bald mit, bald ohne Artikel; man müfste sie freilich nur unartikuliert wiedergeben. — S. 18 wird behauptet: „le sens d'un mot dépend bien souvent de la construction", was mir in dieser Form als unrichtig erscheint, denn eher ist das Gegenteil wahr; Verf. wollte natürlich sagen, dafs man den Sinn eines Wortes aus dessen syntaktischem Gebrauch ziehen kann. Sonst würde er sich selbst widersprechen, wenn er S. 130 schreibt: „une construction syntactique ne peut pas créer une nouvelle acception". — S. 18, 19 wird das Wort 'analogie' mit einer anderen Bedeutung als der gewöhnlichen gebraucht, was um der Klarheit willen vielleicht nicht geschehen dürfte: um die semantische Entwicklung von *ward-* besser zu verstehen, empfiehlt Verf. die Vergleichung mit den Synonymen *mirare* und *videre*; das nennt er 'analogie' (= parallèle!). — S. 19, Anm. 112 lesen wir: „le développement sémantique du thème *ward-* en français a exercé une influence assez remarquable sur toutes les autres langues romanes". Diese an sich keineswegs unrichtige Behauptung bedurfte näherer Begründung. Zwar führt Styff S. 34 Anm. 135 G. Bertoni's Worte aus Italia dialettale,

[1] *Gvardie* und andere Varianten, unter denen einige ziemlich alt sind, entstammen dem Russischen (s. Wörterbuch der rum. Akademie s. v. *gardă*).

[2] Dieses auch volkstümlich, aber ebenfalls nur im Scherz: vgl. *pardon cu capul spart* und *pardon de pardoseală* (absichtliche Anlehnung an *pardoseală* 'Fufsboden'), womit man diejenigen verspottet, die sich dieses französischen Wortes bedienen.

S. 16 über den französischen Einfluſs auf das Italienische im 13. Jhd. an[1], aber auch letzteres hat nach auſsen gewirkt: mit der Renaissance sind viele italienische Wörter, namentlich Militärausdrücke — und der Stamm *ward-* spielt eine groſse Rolle in der Heeressprache — nach Frankreich und anderen romanischen Ländern gewandert. — S. 20 steht auch das Englische neben den übrigen Sprachen als Vergleichungsmittel, sagt Verf. In diesem Falle hätte er Parallelen in jedem beliebigen Idiom suchen können, um die Wandlungen des von *ward-* bezeichneten Begriffes zu beleuchten. So ist z. B. rum. *(a)pestesc* 'verweile, verzögere' sehr wahrscheinlich aus dem Russischen entlehnt, wo *pěstat* und *pěstovat* 'warten, pflegen' bedeutet, wie altbulg. *pěstovati* 'curare'. Man sieht daraus, wie eng 'warten — verweilen — pflegen' miteinander verbunden sind. — S. 35, § 5 überzeugen mich die angeführten Beispiele nicht völlig, daſs der Imperativ von **wardare* im Romanischen nur 'regarder' und nicht auch 'faire attention' bedeutet. — S. 77: Rum. *gardian* hat heute vor allem den Sinn 'Krankenwärter', wozu sich das Femin. *gardiancă* gebildet hat. — S. 107: Ich finde nicht, daſs *surveiller* —> *retenir* und *défendre* —> *protéger* ganz parallel gehen. — S. 127: Warum wird die Bedeutung 'ne pas vouloir faire attention' in einem besonderen Kapitel und nicht zusammen mit 'faire attention' (S. 115) behandelt?

Was die von Styff angeführten Werke betrifft, ist mehreres zu bemerken. Er bringt für Kleinigkeiten und Selbstverständlichkeiten überflüssige Anführungen (s. namentlich S. 2ff.). Ziemlich oft werden alte Auflagen zitiert (Kluge 1915, Schultz-Gora, Altprov. Elementarbauch 1911, Zauner, Altspan. 1908, Bourciez 1910, Aucassin et Nicolete 1913, Schwan-Behrens 1913; auch Körting, Rom.-lat. Wb. 1901!). S. 14 Anm. 86 spricht Verf. von Meyer-Lübke, Einführung; welche Auflage? Ibid. Anm. 85 steht: „Voir Brunot l. c. I, p. 417": es ist damit freilich Brunot's Hist. lg. frç. gemeint, die aber früher noch nicht erwähnt wurde. Meyer-Lübke, Ital. Gramm. scheint Styff unbekannt zu sein, denn er beruft sich fürs Italienische auf Bourciez, Elem. lingu. rom. und auf Meyer-Lübke, Rom. Gramm. Die Namen der Gelehrten werden bald mit, bald ohne M. davor gebraucht; dabei kommt es nicht selten vor, daſs tote, wie Tobler, E. Levy, W. Foerster mit M., während lebende wie Schuchardt ohne (aber auch mit!) M. genannt sind. — Ähnliche Nachlässigkeiten findet man beispielsweise S. 62, 65, wo 'Urteil' mit *th* und mit *t* geschrieben, S. 116, 121, 125, wo **wardare* unterschiedslos mit und ohne * erscheint usw. — Das Französische des Verf. ist im allgemeinen korrekt, aber man fühlt, daſs es sich um einen Fremden handelt. Manchmal bedient er sich Ausdrücke und Bedeutungen, die bei Franzosen nicht geläufig sind. Z. B. S. 9: „Il [*re-*] indique une *rétrogradation*: anc. frç. Il se regarde = il regarde derrière lui."; S. 33: Cette hypothèse est *affirmée* par une étude . . ."; S. 77: „*Guardatore* est un mot *obsolète*."; S. 114, 123 etc. *syntactique* statt des viel gebräuchlicheren *syntaxique* etc. — Druckfehler gibt es auch mehr als die vom Verf. selbst verbesserten; z. B. S. 34, Z. 16 *emplois* statt *-e*, S. 56, Z. 14 *und* st. *un*, S. 57, Z. 19ff. hat das spanische Zitat drei Fehler: *tiempe* st. *o*, *ne* st. *no* und *possibilidad* st. *posib-*, aber sie sind nicht schädlich.

[1] Vgl. nun R. R. Bezzola, Abbozzo di una storia dei gallicismi italiani nei primi secoli (750—1300). Heidelberg, C. Winter 1925.

IORGU IORDAN.

Ludwig Karl, *Studien über französische Literatur*. Budapest (Verlag Benkö), p. 18—29. Ipomedon und das Märchen vom dreitägigen Turnier. Vortrag gehalten in der Sitzung der Ethnographischen Gesellschaft am 25. Oktober 1911.

Ludwig Karl geht noch einmal auf die Streitfrage der Abhängigkeit des „Dreitägigen Turniers" im Ipomedon ein und bietet zu der Lösung, die ich in meiner Protheselaus-Ausgabe (Gesellschaft für Romanische Literatur, Bd. 45, Göttingen 1924) p. 20—24 gegeben habe, eine wertvolle Ergänzung.

Er schält aus den in Frage kommenden zahlreichen Volksmärchen der verschiedenen Länder die Motive heraus, auf denen sie aufgebaut sind, und kommt zu folgenden vier Fassungen:

1. Die Tochter des Königs (Grafen) — oder auch irgend eine andere Frau oder der verstorbene Vater — macht einen Jüngling darauf aufmerksam, daſs ihm ein Uuglück zustoſsen könnte, wenn er durch einen verbotenen Wald dringt (durch einen Bach geht, am Grabe seines Vaters wacht).

2. Der Jüngling achtet diese Mahnung nicht, er stöſst auf drei Riesen (Drachen, Schlangen, Eber, Pferde), die er mit List und Gewalt besiegt und deren stählerne, silberne oder goldene Schlösser (bzw. die Schlüssel dazu) oder deren Heere er in Besitz nimmt.

3. Beim Turnier erscheint er als Unbekannter in **drei** verschiedenen Farben an **drei** Tagen, um die Hand des Mädchens zu gewinnen (bzw. sie aus der Gewalt des Teufels oder der Schlange zu befreien).

4. Das Zeichen des Sieges sind **drei** Blumentöpfe (goldene Äpfel, die Zungen der Riesen), woran, bzw. an seiner Verwunderung, man ihn erkennt und ihm dafür das Mädchen gibt.

Danach heben die Erzählungen zwei Momente heraus: 1. die **dreifache** Kraftprobe des Jünglings, wodurch er zu Macht und wunderbaren Schätzen gelangt, und 2. das **dreitägige** Turnier.

Im Ipodemon finden sich diese beiden Momente ebenfalls, aber in umgekehrter Reihenfolge. Der Held siegt zuerst im **dreitägigen** Turnier in Candres, später erst — nach der eingeschobenen Episode vom lothringischen Krieg — eilt er nach Kalabrien, um die **dreifache** Kraftprobe in dem Kampf und Sieg über die drei Verwandten des Leonin zu leisten — genau wie im Märchen der Jüngling drei Riesen oder drei Ungetiere besiegt.

Im Märchen freilich stehen die beiden Momente in innerem Zusammenhang. Hue hat das Gerippe der Erzählung zerschlagen und es mit allerlei Zierrat behängt, das er aus den verschiedenen Kunstdichtungen genommen hat. So wenig eine der Fassungen in den Volkserzählungen als ursprüngliche Quelle des Märchens angesehen werden kann, ebenso wenig hat Hue direkt aus der Märchentradition geschöpft.

Diese Feststellung deckt sich in der Tat mit der ausführlichen Quellenuntersuchung, die ich im Protheselaus (p. 19—43) geführt habe. Es zeigt sich dort, daſs Hue zwar eine bewundersnwerte Geschicklichkeit besitzt, Entlehntes zu seinem geistigen Eigentum zu machen, daſs er aber stets die ursprünglichen Formen der entlehnten Motive bewahrt. Er wird also auch für diese beiden märchenhaften Momente Niederschläge in bestimmten Vorbildern gehabt haben.

Für das erste Moment der dreifachen Kraftprobe begnügt sich Ludwig Karl mit der Feststellung, daſs Hue nicht direkt aus der Märchentradition

geschöpft habe. Für das zweite Moment des dreitägigen Turniers verweist er nach der gleichen Feststellung auf das Epos Lancelot du Lac als direkte Quelle Hues. Jeder inhaltliche Nachweis für diese Annahme fehlt jedoch und wird auch schwer erbracht werden können. Die Anspielung Hues auf Map ist zwar schon von Ward (p. 755 und 741) auf dieses Epos bezogen worden; aber einmal steht die Autorschaft Maps nicht fest, und dann könnten eher noch Maps Nugae curialium gemeint sein, worauf Kölbing (Ip. p. VI) bereits hingedeutet hat.

In meiner Protheselaus-Ausgabe (p. 20ff.) habe ich einen Überblick über den Stand der bisherigen Forschungsergebnisse gegeben. Schon für den Ipomedon führt der Vergleich aller Versionen, wie sie im Cligés, im Partonopeus, im Lanzelet Ulrichs von Zatzikhoven, im Sir Gowther und im Robert le Diable vorliegen, zu dem Ergebnis, daſs Hue in seiner Darbietung des dreitägigen Turniers vor allen anderen Wiedergaben die unbestreitbar ursprünglichste Form bewahrt hat. Hinzu kommt aus dem Protheselaus jener Teil der Lancelotsage, der die Gefangennahme des Helden und die Gewährung eines heimlichen Urlaubs zur Teilnahme an seinem Befreiungskampf bietet.

Wie das erste Moment der dreifachen Kraftprobe aus dem ursprünglich inneren Zusammenhang mit dem zweiten Moment des dreitägigen Turniers genommen ist, so hat Hue augenscheinlich in gleicher Weise auch diesen Teil des Protheselaus von dem dreitägigen Turnier des Ipomedon abgetrennt. Die Kraftprobe wird in Zusammenhang mit der Person gebracht, die der Prinzessin am nächsten steht, nämlich mit ihrer Vertrauten, Ismeine. In gleicher Weise wechselt das Motiv von der Gefangennahme vom Vater auf den Sohn. In Übereinstimmung mit dem dreitägigen Turnier zeigt dieser abgetrennte Teil des Protheselaus zu den ähnlichen Darstellungen in den andern Dichtungen die Überlegenheit Hues in der Form (vgl. Proth.-Ausg. p. 22f.).

Man wird danach schlieſsen müssen, daſs Hue als Niederschlag der Märchentradition eine Vorlage hatte, die in innerem Zusammenhang „drei" Momente: die dreifache Kraftprobe, das dreitägige Turnier und die Gefangennahme mit heimlichen Urlaub bot. Die von mir (Proth.-Ausg. p. 19—20) durch Belege von Entlehnungen erwiesene gute Kenntnis Hues von Lais läſst noch immer als wahrscheinlichsten Schluſs zu, daſs ein Lai die Quelle für die drei erwähnten Momente war.

Beachtenswert ist noch, daſs auch das erste gemeinsame Motiv der Märchenerzählungen, das Karl herausschält, bei Hue wiederkehrt. Protheselaus wird in der wüsten Lombardei von einem ihm unbekannten Mädchen (der Freundin des Dardanus) bei hereinbrechender Dunkelheit gewarnt, seinen Weg fortzusetzen, da ihm dann ein aussichtsloser Kampf mit dem „gefeiten Ritter" bevorstehe (Pr. 3960ff.). Der Held läſst sich jedoch nicht abschrecken, sondern wacht an der verhängnisvollen Straſse bis zur mitternächtlichen Stunde, in der der Unhold erscheint, den er nach schwerem Kampfe besiegt. Auch dieses alte märchenhafte Motiv ist inhaltlich von den übrigen Motiven losgelöst und mit „allerlei Zierrat" behängt worden: der Unhold erscheint um Mitternacht, schläfert den Gegner ein (der sich durch ununterbrochene Betrachtung eines Wunderringes vor dem Zauber der Einschläferung schützt), behaftet den Gegner, der ihm unterliegt oder ihn vor Tagesanbruch entweichen läſst, mit dem Aussatz, doch verliert er mit Tagesanbruch seine Kraft, ersteht

aber wieder lebendig, wenn man ihm nicht den Kopf vom Rumpfe trennt, doch sein Blut heilt den Aussatz, wenn man den Kranken damit einreibt. Damit verbunden wird aufserdem das beliebte Motiv der Artussage: der Kampf mit dem Zauberer, seine Überwindung und die Befreiung der von ihm gefangen gehaltenen Jungfrau (vgl. Proth.-Ausg. p. 8).

Als weitere Quellen des Ipomedon erwähnt Karl den Troja- und Thebenroman, den französischen Roman über Alexander den Grofsen, die Geschichte von Partonopeus de Blois, einen französischen Tristanroman (La Folie Tristan), das französische Original zum englischen Generides und Chrestiens Chevalier de la Charette. Leider begnügt er sich mit der allgemeinen Angabe, dafs Hue von all diesen Romanen entweder einen Namen oder einen Charakterzug oder einen Einfall entlehnt habe. Daher mufs ich mich begnügen, auf die ausführliche Quellenuntersuchung in meiner Protheselaus-Ausgabe zu verweisen. Danach dürften der Alexanderroman (vgl. p. 6) und der Partonopeusroman (vgl. p. 7, 21—23, 27, 31—32) wohl kaum nachweisbare Vorlagen für Hue gewesen sein. Dasselbe gilt, wenn auch nicht mit gleicher Bestimmtheit, von Chrestiens Chevalier de la Charette (vgl. p. 22—23, 36). Ist doch der Einflufs Chrestiens schwer nachweisbar, am ehesten noch für den Cligés (vgl. p. 11, 20—21, 37,40).

In der weiteren Untersuchung Karls, wo ich die Angabe des Chrestienschen Einflusses am ehesten vermutet hätte, kommt der Verfasser nicht darauf zurück. Hier betont Karl mit Recht nachdrücklich Hues unterschiedliche Darstellungskunst von Liebesszenen zu den zeitlich vorangehenden Epen und den Volksmärchen. Wohl verweist er auf den Einflufs des Theben-, Troja- und Eneasromans, von denen ich den letzten ganz besonders als Vorbild hierin nachgewiesen habe (vgl. p. 33—36). Wenn Hue sein Vorbild überflügelt und eine Vermehrung der Kunstmittel in dem Aufbau zeigt, wie sie gerade charakteristisch für Chrestien sind (vgl. Index unter Chrestien), so scheint Chrestiens Einflufs sichtbar zu werden. Er tritt weiterhin in Erscheinung, wenn man in der Darstellung des Liebesgefühls zwischen der Fière und Ipomedon die „amour courtois“ Chrestiens wiederfindet. Sicherlich war überdies für die Darstellung der Liebesszenen der Einflufs mitbestimmend, den die provenzalische Lyrik auf die französische Epik allgemein ausübte, denn sie zeigt auch andere Niederschläge in lyrischen Stellen des Ipomedon (vgl. p. 8).

Im Zusammenhang damit wirft Karl die Frage nach der literarischen Quelle auf für die schon bei Hues Vorläufern gern gebrauchte Liebesmeditation, dafs die Liebe durch die Augen entzündet wird. Karl verweist auf einen ähnlichen Gedanken in Platons Symposion und in den griechischen Romanen allgemein, doch betont er mit Recht, dafs mit ihnen die Überlieferung hierüber aufhört. Wenn spätere Dichter den Einfall wieder aufnehmen, so ist die unzweifelhafte Quelle für sie in Dante, den Schüler der provenzalischen Dichter, gegeben. Läfst sich die Frage nach der Quelle auch nicht für die Gesamtheit der älteren Epik beantworten, so ist das mehrfache Vorkommeu dieser Meditation im Cligés (686, 712, 725) bedeutsam als Verstärkung der Annahme, dafs Hue den Cligés wohl gekannt hat.

Die Geflogenheit der mittelalterlichen Epiker, sich ernst oder schalkhaft auf weise Interpreten in Liebesfragen zu beziehen, übt auch Hue aus. Die Erwähnung Huges de Hungrie (Ip. 5518) gibt Karl Veranlassung, am Schlufs

seiner Studie einen interessanten Aufschluſs über diesen Zeitgenössen des Dichters zu geben. Er war in Hereford, in der Nähe von Hues Geburtsort, Kanonikus und wird sowohl am Todestag seiner Eltern, sowie an seinem eigenen Todestag in der Matrikel erwähnt (History of Hereford 1717, 8 und 25). Wahrscheinlich ist er identisch mit Hugo de Hungerie, der 1204 in Writtle (Essex) ein Beneficium inne hatte, und dessen Namen immer das Epitheton magyarisch (agn. Hunger oder Hungerie; lat. Hungaria) begleitet. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts wareu zwei Mitglieder der Familie Grundbesitzer in Leighterton (Gloucestershire). Hugo war am Ende des Jahrhunderts Zeitgenosse und wohl Freund Hues von Rotelande, der in dem benachbarten Credenhill lebte.

Wirkt es befremdend, daſs ein Kanonikus als Meister in der Liebeskunst bezeichnet wird, so muſs man bedenken, daſs diese Herren damals oft ein weltliches Leben führten, sogar — wie der Reimser Kanonikus Guillaume — Liebesgedichte verfaſsten (Oeuvres de Guillaume de Machaut p. p. E. Hoepffner, S. A. T. F., Paris 1908). Ihre luxuriöse und leichtsinnige Lebensweise ist oft von moralisierenden Dichtern gegeiſselt worden. Karl verweist dafür auf das Zeugnis des Ordensmannes und späteren Abtes Jean Dupin aus dem 14. Jahrhundert. Übrigens findet sich bei Hue selbst — am Anfang des Protheselaus (21—28) — ein boshafter Anflug gegen sie.

Im Zusammenhang damit verweist Karl darauf, daſs der Name Hungerie in England früher recht bekannt war. Die Hauptstraſse von Hereford, heute St. Owen's Street, hieſs früher Hongery streete, sicherlich nach der Familie des Kanonikus. Andere Quellen erwähnen auch noch einzelne Personen, deren Namen nach Ungarn weist. In welcher Beziehung sie zu Ungarn standen, ist eine offene Frage, die einer Untersuchung wert wäre.

Nachzutragen bleiben noch einige Berichtigungen zu der Inhaltsangabe, die Karl vom Ipomedon gibt. Der Verfasser verwechselt den Ipomedon mit dem Protheselaus, wenn er behauptet, Hue hätte sein Werk dem Lord von Monmouth, Gilbert Fitz-Baderon, gewidmet mit der Angabe, der hohe Herr habe ihm ein lateinisches Buch aus seiner reichen Bibliothek zum Übersetzen geliehen. Dieses Kompliment steht im Protheselaus (12700 ff.). Bei der Abfassung des Ipomedon dagegen scheint Hue die Gunst des Lords noch nicht besessen zu haben, wie seine Klage (Ipomedon 1765 ff.) beweist. — Die Fundgrube für die antiken Namen ist eher der Thebenroman mit dem Trojaroman als Hyginus, der von Ward erstmalig als Quelle dafür bezeichnet wurde (vgl. Proth.-Ausg. p. 27—28, 29—30, 39). — Schlieſslich wird die Königin nicht als druz la reïne („= die geliebte Königin") bezeichnet, sondern druz la reïne heiſst druz „der Königin" und ist selbstverständlich Bezeichnung für Ipomedon. Die miſsverstandene Stelle lautet: Cil (Ipomedon) est remis od la reïne, — Dru la reïne ert apelé (Ip. 3071) und bezieht sich auf Ipomedons Forderung an den König: Dans rois, s'il vous vent a pleisir, La reïne pusse servir, Et si ke l'un m'apelt sun dru (Ip. 3007 ff.).

Franz Kluckow.

Die Gedichte Walthers von Chatillon, herausgegeben und erklärt von Karl Strecker. I. Die Lieder der Handschrift 351 von St. Omer. Weidmann, Berlin 1925. XIX und 64 S. 8°.

Nachdem uns der vortreffliche Berliner Gelehrte vor einem Jahr eine mustergültige Neuausgabe von Ekkehards Waltharius geschenkt hat, liegt jetzt das erste Bändchen der Lieder Walthers von Chatillon vor. Wilhelm Meyer hatte seiner Zeit, damit Klarheit in die erdrückende Fülle der überlieferten mittellateinischen Poetica käme, die Forderung aufgestellt, daſs zunächst den geschlossenen Sammlungen eingehende Untersuchungen gewidmet werden müſsten; er selbst hat dann eine vorbildliche Studie der berühmten Sammlung der Arundelhandschrift 384 gewidmet. Daſs Strecker in den Bahnen dieses Altmeisters wandelt, zeigt nicht nur die Widmung, die dem Andenken des Verstorbenen gilt. In einer meisterhaften Untersuchung (Ztschr. f. d. A. 61, 1924, 197 ff.) hat er nachgewiesen, daſs sämtliche Gedichte der Hs. v. St. Omer dem berühmten Verfasser der Alexandreis zuzuschreiben sind; er gibt daher in der Einleitung der Ausgabe nur die Ergebnisse seiner Forschung, aber so, daſs der Leser auch hier von der klaren Beweisführung überzeugt wird, auch wenn er die Ausführungen des genannten Aufsatzes nicht gelesen hat. Daſs die Hs. nicht Original ist und daſs der Dichter auch nicht selbst die Sammlung angelegt haben kann, steht nunmehr fest. Interessant ist, daſs Strecker die bekannte Apokalypse des Golias mit Bestimmtheit unserem Dichter zuweist, ihm dagegen die Lieder der Arundelhs., entgegen der Ansicht Wilhelm Meyers, abspricht.

Was die Gedichte selbst angeht, so tragen sie geistlichen, satirischen, erotischen oder zeitgeschichtlichen Charakter; alle 33 Gedichte sind bis auf acht, meist satirische, nur in dieser einen Hs. überliefert und dürften in den Jahren 1170—1180 entstanden sein. Walther von Chatillon ist in der älteren Literatur belesen, er kennt besonders Ovid, Horaz (besonders die Ars poetica), aber natürlich auch Vergils Aeneis und Eklogen, Juvenal und, wie eine Stelle erkennen läſst, auch Persius; selbstverständlich ist er vertraut mit der Sprache der Vulgata, der Hymnen wie der sonstigen geistlichen Literatur des MAs. Die Ausgabe selbst ist, wie stets, mit gröſster Sorgfalt und nach den bewährten Methoden der klassischen Philologie durchgearbeitet, die Überlieferung lückenlos herangezogen; nur solche Arbeiten können der jungen mittelalterlichen Philologie ihre Daseinsberechtigung geben. Für manche Stücke des späten Mittelalters dürfte allerdings die vollzählige Heranziehung aller Hs. eine Unmöglichkeit sein, da diese oft in die Hunderte gehen.

Hoffen wir, daſs Herausgeber und Verleger uns bald die Cambridger Lieder bescheren, über deren Wesen und Heimat soviel unklare und falsche Ansichten verbreitet sind; in einem vortrefflichen Vortrage in der Gesellschaft für Deutsche Philologie, der mir im Manuskript zugänglich war, hat Strecker auch über diese Sammlung uns Licht und Klarheit verschafft.

H. Walther.

Zu Ztschr. XLV, 65 Anm. 5.

In seiner Studie 'Zu Erec und Gereint' Ztschr. XLV, 53 ff. beschwert sich der Vf., Hr. Sparnaay, S. 65 Anm. 5 über die Besprechung, die ich 1924 in der Januarnummer der holländischen Monatsschrift 'Museum' von seinem

Buche 'Die Verschmelzung legendarischer und weltlicher Motive in der Poesie des Mittelalters' gab. Ich soll den Grundgedanken des Buches nicht erfaſst, dem Vf. Dinge untergeschoben haben, die nicht in seiner Absicht gelegen, ich hätte einen gehässigen Ton angeschlagen usw. — Es sei mir gestattet hier berichtigend einzugreifen. Hr. Sp. macht mir es glücklicherweise leicht dabei, denn ich kann an einen bemerkenswerten Ausspruch in seiner Studie anknüpfen, an eben den Ausspruch, mit dem er seine Anm. verbindet. 'Vollständigkeit [sc. in der Studie E. und G.] konnte nur verwirren und lag als völlig zwecklos nicht in meiner Absicht. Doch wurde m. W. nichts überschlagen, was etwa das Ergebnis hätte beeinflussen können' (S. 65). Hier berührt Hr. Sp. einen Punkt, der für die Studie E. u. G. gelten mag, aber für sein Buch u. a. bei der Behandlung der Gralsage durchaus nicht zutrifft. Nicht Unvollständigkeit an sich beanstandete ich, sondern daſs der Vf., wie er z. T. selbst angab, wichtige Dinge auſser Betracht lieſs, die zu ganz anderen Ergebnissen hätten führen müssen. Ich hob hervor, auf wie unsicherer Grundlage der Vf. den Komplex seiner Folgerungen in der Gralsage aufbaute, wie er sich infolgedessen in allerlei Schwierigkeiten verwickelte, ich zeigte, wie unkritisch er eine Entscheidung traf in Dingen, die wahrscheinlich mit unseren jetzigen Mitteln nicht entschieden werden können. Übrigens lobte ich an dem Buche, was mir lobenswert erschien, u. a. Fleiſs, Belesenheit, Behandlung der Gregoriussage und des Däumlingsmotivs, freilich nicht unbedingt. Aber verschweigen durfte ich allerdings nicht, daſs ich von dem Buche etwas Anderes, etwas Höheres erwartete, als der Vf. bot. Diese Erwartung war durchaus berechtigt. Denn der Vf. wollte, so kündigte er S. 10 nachdrücklich an, fünf Hauptsagen behandeln 'um zur richtigen Erkenntnis jener engen Verbindung zu gelangen, die die Legende, das konstitutive Prinzip des religiösen Epos, in einigen Werken mit jenen anderen Elementen, sagenhaften und historischen, einging', der Titel des Buches sprach von 'Verschmelzung', ein Teil des Buches hieſs 'Verarbeitung der verschiedenen Elemente' usw. Es zeigte sich aber, daſs Hr. Sp. unter 'jener engen Verbindung' und 'Verarbeitung' etwas sehr Oberflächliches verstand. Die Untersuchung beschränkte sich durchgängig auf das Thema, welche Elemente in einer jeweiligen Sage vorkommen, wo sie sich noch sonst finden, und wie sie sich noch weiter zerteilen lassen. Nicht aber trat der Vf. mit wissenschaftlichem Ernst an den schwierigeren Teil seiner angekündigten Absicht heran, er untersuchte nicht, wie sich diese Elemente gegenseitig bei ihrer Aufnahme in die neue Umgebung beeinfluſsten, kurz Hr. Sp. richtete sein Augenmerk auf das Analytische, während man doch etwas in Diltheyschem Sinne erwarten durfte, denn nur dann konnte 'eine richtige Erkenntnis der engen Verbindung der verschiedenen Sagenelemente' erreicht werden. Es machte den Eindruck, als hätte Hr. Sp. keine rechte Vorstellung von dem, was er angekündigt hatte. Ob er bei der Behandlung der fünf Sagen (Gregorius, Gral, Armer Heinrich, Schwanritter, Wilhelm von Wenden) noch etwas Besonderes beabsichtigte inbezug auf die Legende als 'konstitutives Prinzip des religiösen Epos', weiſs ich nicht. — Aber abgesehen von alledem: hätte Hr. Sp. in seinem Buche so umsichtig gearbeitet wie in der jetzt in dieser Ztschr. vorgelegten Studie, so wäre es mir eine Freude gewesen, dies anzuerkennen. Und ich habe aus der Studie zu E. u. G. die Überzeugung gewonnen, daſs, wenn Hr. Sp. sein Buch zum zweiten Male zu bearbeiten hat und er dann festhält an den be-

sonnenen Prinzipien, die er jetzt in seiner Studie zu E. u. G. anwandte, ein grofser Teil des Buches in nicht wiederzuerkennender Gestalt erscheinen wird. Wenn diese zweite Bearbeitung nach den angegebenen Grundsätzen erscheint und mir die Besprechung anvertraut wird, so werde ich auf den Fortschritt weisen können, der die zweite Bearbeitung so auffallend von der ersten unterscheidet. Vielleicht dürfte indessen Hr. Sp. alsdann allmählich zu der Einsicht gekommen sein, dafs seine Beschuldigungen S. 65 Anm. 5 unbegründet sind.

J. F. D. Blöte.

Zu Ztschr. XLV, 292 ff. (siz. *caminari campagna campagna*).

Die Behauptung Rohlfs', der Akkusativ der Gangart und des durchmessenen Raumes bei Verben der Bewegung fehle im Sizilianischen, stimmt nicht. Mortillaro gibt s. v. *caminari* an: ‚far viaggio, andare ...; e non solo in significato neutro, ma si trova anche usato nello attivo' und Traina sagt deutlicher: ‚s'usa *a.*[ttivo] — *un paisi*: camminar un paese' (wohl zu unterscheiden von der intransitiven Verwendung *caminari* ‚parl.[ando] di paese, vale stendersi' Mortillaro), was zu *camminare una strada, il mondo* bei Petrocchi (unterm Strich) pafst. Ferner setzen *passu passu* ‚a poco a poco, mano mano', *chianu chianu* ‚piano piano' wohl ein **annari passu passu* usw. voraus. Das Sprichwort *paisi chi vai usu chi trovi* könnte ja eine Umsetzung der Koine-Form sein. Möchte man in obigen Fällen noch an der Verläfslichkeit der Wörterbuch-Angaben zweifeln, so zeigen jedoch die von Rohlfs selbst aus sizilianischem mittelalterlichen Latein belegten Fälle wie *vadit vallonem vallonem*, *vadit cristam cristam*, *ascendit flumen flumen* (und auch seine ngr. Parallelen), dafs die Doppel-Substantive tatsächlich als Akkusativ-Objekt des durchmessenen Raumes aufgefafst werden, und die danebenstehenden *vadunt per ripam ripam*, *vadit per cristam cristam* bezeugen die Richtigkeit meiner Auffassung *Arch. rom.* 7, 315: „Ich nehme also im Gegensatz zu Rohlfs ... nur gelockerte syntaktische Anknüpfung ..., nicht blofse Interjektion an" (Rohlfs setzt ja Ausrufe voraus wie *timpe, timpe!* ‚Schluchten, Schluchten!' = ‚überall Schluchten!'). Die Doppelung, ein allmähliches Fortschreiten durch weite Räume u. dgl. malendes Stilmittel, ist über ganz Italien verbreitet und nicht auf Ausrufe beschränkt. Tosk. *via via*, *man mano*, besonders so populäre Wendungen wie *campar refe refe*, aber auch der auf urspr. substantivierte Neutra zurückgehende Typus *andar pian piano* (urspr. ‚Langsames gehen', vgl. lat. *magnum clamare*) haben nichts mit Küstenschiffahrt zu tun und ich wüfste nicht, wie ihre Unbodenständigkeit in Toskana nachgewiesen werden könnte. Ob man z. B. nach italienischem Brauch sagt *andare lungo il Cassero* (frz. *aller le long du C.*) ‚die Länge der Strafse gehen' > ‚die Strafse entlang gehen' oder nach sizilianischem (*annari*) *Càssaru Càssaru*, ob man span. *ribera de la mar* (Meyer-Lübke, *Rom. Synt.* S. 458) oder südapulisch *ripa ripa ti la casa* (Rohlfs *l. c.*) sagt — in beiden Kategorien von Fällen verwendet man einen Akkusativ des durchmessenen Raums, der zur adverbialen Verwendung hinführt, nur dafs bei *Càssaru Càssaru*, *ripa ripa* die Kontinuität der Vorwärtsbewegung durch die Wiederholung (‚immer den Càssaru, das Ufer entlang') angedeutet ist.

Leo Spitzer.

Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre.

6. Die Gruppe *ct*.

Die Gruppe *ct*, die nur inlautend vorkommt, zeigt im Romanischen nach dem Tone fünf verschiedene Formen.

1. Bewahrung: altdalmatisch;
2. Angleichung: italienisch, sardisch;
3. Umsetzung in die Labialreihe: rumänisch;
4. Übergang des *c* in *ḱ* und Palatalisierung des *t*, woraus *it*: französisch, portugiesisch;
5. Übergang des palatalen *ť* in *č*: spanisch.

Im Rätoromanischen, im Norditalienischen und im Südfranzösischen gehen die verschiedenen Entwicklungen durch- und nebeneinander.

Eine besondere Entwicklung vor dem Tone kennt nur das Rumänische und zwar Assimilation.

Man kann erwarten, dafs *gd* dieselben Wege einschlage, und in der Tat ist das bei dem einzigen Beispiele, bei *frigdus*, der Fall. Nur teilweise gehen *x* und *gn* mit *ct* zusammen, so teilweise, dafs sie eine besondere Betrachtung erheischen.

1. Für die Bewahrung des *ct* im südlichen Dalmatien sprechen serbo-kr. *flekta* und *trakta*. Jenes ist um so wichtiger, weil es sich durch sein *f* als relativ spät aufgenommen erweist; in Veglia ist *piakno* PECTINE das einzige Beispiel. Daneben steht *guapto* OCTO, worin man aber eine Anbildung an *siapto* SEPTE sehen kann (Merlo, Ancora del Dalmatico, Verf. Mitteilungen des Rum. Instituts, Wien, 1. 19), dann die ganze Reihe *lat* LECTU und *drat* DIRECTU, *dat* DICTU, *strat* STRICTU, *sot* EXSUCTU, *frete* FRICTAE, *vet* VICTU, *nuat* NOCTE. Es läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs alle diese Wörter in ihrem Vokalismus die bodenständige Entwicklung zeigen und dafs neben *guapto* auch *uat* steht, so dass es verständlich ist, wenn Merlo in seiner Kritik von Bartolis dalmatisch RFC. 35, 478, dann AASTor. 43, 646 und Ancora del dalmatico 487 daran festhält, dafs *t* der normale Vertreter sei, wogegen Bartoli (zuletzt RDRom. 2, 487, wo weitere Angaben zu finden sind) *uapto* als Normalwort betrachtet. Das ist nun allerdings ein wenig verläfslicher Zeuge, wie ich, schon a. a. O. bemerkt habe, da *uapto* als Anbildung an *siapto* in elisch *opto* nach *hepta* und, wie ich jetzt hinzufüge, in lombard. *vot* nach *set* S. 653 eine schöne Parallele hat. Für Bartoli

gilt das Dogma, dafs *ct*, *cs* und *gn* sich gleichmäfsig entwickeln müssen. Ich würde sagen entwickeln können, und ich gebe ohne weiteres zu, dafs wir ein gewisses Recht haben, mit dieser Möglichkeit zu rechnen, füge aber hinzu, dafs wir uns immer fragen müssen, ob nicht besondere Ursachen zu einem Durchbruch des Dogmas geführt haben. *Piakno* aus PECTINE ist zweifellos auch allerlei Deutungen fähig. Ein **pectne* hätte sich wohl auf die Länge nicht gehalten, ein **peptne* wäre wohl auch zu **pepne* geworden, woraus, da *p-p* im ganzen zu *p-t* dissimiliert wird (vgl. Zs. 41, 600), *piatne*, aber vielleicht wäre *tn* zu *kn* geworden. Das wissen wir alles nicht. Ein Hauptargument, das ich gegen *ct* gebracht habe, ist, dafs *detco* aus DIGITUS nicht verständlich ist, wenn *ct* eine übliche Artikulation war. Aber Bartoli (Dalmat. 2, 98) versieht dieses *detco* mit einem *sic*, und da der plur. *dacli* lautet, darf man es wohl als verschrieben für *decto* halten, um so eher als *dikdoi* 12 neben dem älteren *dotko* die Verbindung *kd* zeigt. Alles in allem, namentlich auch mit Rücksicht auf die Bewahrung von *pt* in *siapto* und auf die süddalmatischen Fórmen möchte ich meinen, dafs dem Charakter des Dalmatischen *kt* entspricht, dafs aber in einer jüngeren Epoche von Venezianischen her *t* eindrang, das dann allmählich den Sieg davontrug auch über Wörter wie **vekt*, das dem Venezianischen nicht angehört, aber denselben Bau zeigt wie *drat* usw., wogegen das dem venez. *petene* ferner stehende *piakno* blieb und die beiden Zahlwörter sich gegenseitig stützten. Dabei ist nicht zu übersehen, dafs die jüngeren Quellen auch schon *uat* zeigen.

2. Die Assimilation ist im Italienischen schon vorhistorisch, und wenn Spano in seinem Logudoresischen Wörterbuche *ct* schreibt, so ist das doch nur etymologische Spielerei, wie nicht nur die tatsächliche heutige Aussprache zeigt, sondern wie vor allem daraus erhellt, dafs in den ältesten sardischen Texten, dem Condage von San Pietro von Silchi und in den Statuten von Campidano nicht nur Schreibungen wie *fattu*, *iettatu* usw. sondern auch Umkehrungen wie *necta* für *nepta*, *toctu* für *tottu* (ital. *tutto*) vorkommen, vgl. weitere Beispiele Verf., Zur Kenntnis des Altlogudoresischen 34, Besta-Guarnerio, Carta de Logu de Arborea 102, Solmi, Le carte volgari dell' Archivio arcivescovile di Cagliari passim. Es ist möglich, dafs schon das italische Latein der Kaiserzeit solche Formen kannte, wogegen die Provinz sich fern hielt, vgl. *lattuca* für *lactuca* im Edikt des Diokletian und die umgekehrte Schreibung *laptuca* CIL. 5, 321, 12. Dem mittleren Italien schliefsen sich noch das Emilianische und das Venezianische an.

3. Das Rumänische zeigt von Anfang an in allen seinen Mundarten *pt*: *fapt*, *lapte*, *dreapt*, *piept*, *piepten*, *opt*, *noapte*, *strimt* STRICTU, *luptă*, *frupt*, *supt* usw., vgl. Miklosich, Consonanten 2, 65, Candrea-Hecht, Consonantisme 88, Densusianu, Histoire de la langue Roumaine 2, 43. Die Frage, wie diese eigenartige Erscheinung zu erklären sei, ist vielfach behandelt worden. Schon Kopitar, Kl. Schriften 239, dann Miklosich, Die slavischen Elemente im Rumänischen 5 und ihm

folgend Schuchardt, Vok. Vulg. Lat. 3, 49 haben rum. *pt* aus *ct* und alban. *ft* aus *ct* auf den Einfluſs einer alten einheimischen Sprache zurückgeführt und haben im ganzen Zustimmung gefunden, vgl. O. Densusianu 1, 96: „Ce qui nous fait surtout supposer que nous avons affaire ici à une particularité phonétique d'origine illyrienne, c'est qu'elle apparaît en même temps en roumain et en albanais, les seules langues qui soient venues en contact plus intime avec l'illyrien. En faveur de cette hypothèse parle aussi le fait que l'ancien vénète connaissait les groupes consonantiques *ht*, *hs* au lieu de *ct*, *cs*"; Bartoli, Dalmat. 1, 315: „Die Umgestaltung von *ct* erfolgte erst in Illyrien im Munde verwandter Völker." Ohne auf die letzten Gründe einzugehen, stellt auch Sandfeld-Jensen rum. *pt* und „bedingt" alban. *ft* aus *kt* zusammen (Gröbers Grundr. I², 527), fügt aber hinzu: „Man darf nicht ohne weiteres annehmen, daſs sie (die sprachlichen Übereinstimmungen zwischen Rum. und Alb.) altalbanesische oder altillyrische Eigentümlichkeiten wiedergeben. Dies wäre nur statthaft, wenn wir bestimmt wüſsten, daſs das Illyrische diese Besonderheiten vor der Romanisierung entwickelt hatte. Bekanntlich wissen wir aber davon gar nichts, und alle Kombinationen, die auf derartigen Annahmen beruhen, schweben in der Luft. Es ist möglich, daſs einiges in der Weise zu erklären ist, sonst aber deuten diese Übereinstimmungen mehr auf eine für beide Sprachen gemeinsame und gleichzeitige Entwicklung hin." Auch Puşcariu nimmt zwar einen Zusammenhang an, läſst sich aber über das Wie und Warum nicht aus „în această privinţă limbile romanice de est ... arată o desvoltarea comună (Locul limbii române 22).

Demgegenüber habe ich schon Rom. Gramm. I, § 460 hervor gehoben, daſs das Albanesische nur nach labialen, nicht nach palatalen Vokalen *f* zeigt, so daſs also, wie dies übrigens dann auch Sandfeld-Jensen andeutet, die Übereinstimmung keine völlige ist. Das Dalmatische fällt wohl ganz weg. Die Sache liegt also folgendermaſsen. Die Albanesen haben altes *kt* und *pt* vor der Berührung mit den Römern assimiliert: *natę* „Nacht", *tetę* „acht". Als sie nun Wörter mit der ungewohnten Lautgruppe übernahmen, ersetzten sie den ersten Laut durch den dem vorangehenden Vokal homorganen Reibelaut, also auf der einen Seite *luftε*, das dem rum. *luptă* nahe zu stehen scheint, *troftε* „Forelle", dann im Anlaut *ftua* „Quitte", auf der andern *dreit*, das sich nun völlig von rum. *dreapt* entfernt, *traitoj* TRACTARE, *paitoj* PACTARE, ebenso *ündürε* UNCTUTRA, *ǵemtürε*, *ǵimtürε*, *ǵümtürε* JUNCTURA neben *strent* *STRINCTU, *sent* SANCTU. Auffällig ist der Gegensatz zwischen *früt* und *ǵümtürε*. Man erwartet eigentlich entweder bei beiden den Labial oder bei beiden Palatal. Nun kann das erste *ü* in den zwei zuletzt genannten Wörtern erst jünger, durch Anlehnung an das betonte entstanden sein, wie ich Grundriſs I², 1054 angenommen habe. Wenn aber alb. *ü* aus *u* jünger ist als die ersten lateinischen Entlehnungen, so müſste man **fruft* und daraus *früft* erwarten,

woraus ja allerdings *früt* in ähnlicher Weise durch Dissimilation entstanden sein könnte, wie ngriech. in Otrant *sfitos* aus **sfiftos* (*sphinktós*). Oder aber der Wandel von *u* zu *ü* hat zur Folge gehabt, dafs *ui* in **fruit* zu *ü*, nicht zu *üi* wurde. G. Meyer hatte als Zwischenstufe zwischn *ct* und seinen alb. Reflexen *χt* angesetzt, und ich habe das beibehalten. Das ist denn auch die Auffassung von Bartoli, Densusianu und anderen, und Densusianu sieht darin illyrisch-venetischen Einflufs. Ich verstehe das nicht ganz. Die Albanesen, ob wir sie nun als Illyrier oder als Nichtillyrier betrachten, haben wie gesagt schon in vorrömischer Zeit *ct* assimiliert. Sind sie nun mit einem romanisierten Venetervolk zusammengetroffen, das ihnen seine Form des Lateinischen überliefert hat, etwa wie die Normannen Wilhelms des Eroberers nach England nicht ihre alte germanische, sondern die französische Sprache gebracht haben? Die veneto-romanische oder messapo-romanische oder, wenn die Albanesen nicht Illyrer waren, die illyro-romanische Bevölkerung der Küste hätte *luχta*, *dreχtu* gesagt, die albanesischen Bergbewohner dann diese Formen übernommen und nun verschieden umgestaltet. Das ist selbstverständlich möglich, läfst sich aber nicht irgendwie beweisen und ist zum mindesten nicht die einfachste Erklärung. Will man aber nicht ein *x* durch ein *y* erklären, sondern geht man von dem aus, was man anderswo beobachten kann, so würde ich sagen, alb. *dreit* verhält sich zu lat. DIRECTUS wie andal. *endereito* zu INDIRECTUS: in beiden Fällen handelt es sich darum, dafs eine ungewohnte Artikulation mundgerecht gemacht wird.

Nun kommt aber allerdings noch ein merkwürdigerweise von den Anhängern der prähistorischen Theorie völlig übersehenes Moment hinzu. Die Griechen in Süditalien haben griech. *kt*, das schon frühzeitig zu *χt* geworden war, zu *ft* und dann weiter über *þt* zu *st* gewandelt: *nifta* „Nacht" usw. Das ist ja nun sehr merkwürdig und scheint eine Parallele mit dem Rumänischen zu bilden, auf die denn auch schon Morosi (Otranto 102) hingewiesen hat. Diese Griechen sind die Fortsetzer der alten Griechen der Magna Graecia, was mir nach den Darlegungen von Rohlfs unbestreitbar scheint, aber wie soll man sich nun die Sache zurecht legen? So wenig wir über die Messapier wissen, so ist es doch zweifellos, dafs sie die Lautverbindung *χt* besafsen. Die sicheren Beispiele dafür sind *Haχtorres* Fabretti 2855, *Baaχta* Fabr. 3001 und das dreimal belegte *daχtas*. Über den genaueren Lautwert dieses *χt* wissen wir nichts, über seine etymologische Geltung nur, dafs neben dem Gen. *daχtas* der Nom. *dazet* steht, vgl. Torp, Indog. Forsch. 5, 203: „sicher ist, wie Bugge dargetan hat, dafs *χ* in *daχtas* einen Zischlaut bezeichnet (auch *dastas* geschrieben, nach Bugge etwa alb. *š*). Aber schwerlich hatte *χ* überall denselben Wert. Wahrscheinlich war die Sache so, dafs das *χ* eigentlich den Guttural bezeichnete, aber auch zur Bezeichnung einer vor *t* stattfindenden Modifikation des *s*-Lautes verwendet wurde." Das würde einigermafsen daran erinnern, dafs, wie wir

aus französischen Mundarten vor allem wissen, die Vorstufe der Verstummung des *s* vor Konsonanten tatsächlich *h* ist. Natürlich könnte das *z* in *dazet* vor dem Vokal aus einem Velar entstanden sein, der vor *t* geblieben und zu *χ* geworden wäre.[1] Wiederum sind das Dinge, über die wir nichts wissen können, nur das eine ist sicher, daſs das Messapische die Gruppe *χt* besaſs. Damit wäre wohl der Bartoli-Densusianuschen Theorie, daſs im Ostromanischen zunächst *ct* zu *χt* geworden sei, eine Stütze gegeben. Aber ich sehe nicht, was damit gewonnen ist. Der Übergang eines Verschluſslautes vor Verschluſslaut in einen Dauerlaut ist eine weitverbreitete Erscheinung: sie ist germanisch, keltisch, spätgriechisch, dann wesentlich näher oskisch und umbrisch, und wesentlich ferner altiranisch, so daſs es mehr als fraglich ist, ob man in den einzelnen Fällen immer einen Anstoſs einer anderen Sprachgruppe sehen kann. Gewiſs hätte es etwas für sich, etwa das germ. *ht* als Nachahmung keltischer Sprachgewohnheiten zu betrachten,[2] für das Spätgriechische könnte man an Kleinasien denken usw. Worauf es nun aber ankommt: die Messapier usw. haben die Lautgruppe *χt* besessen, die Griechen in Süditalien und die Rumänen aber ersetzten sie durch *ft* (*pt*). Wo soll da ein Zusammenhang sein? Nicht die Frage, ob zwischen lat. *kt* und rum. *pt* ein *ft* die Verbindung bilde, sondern die andere, warum ein Übergang von der

---

[1] Vgl. zu dem Namen W. Schulze, Lateinische Eigennamen S. 38, 10; 44, 5.

[2] Schon Ascoli hatte in seiner berühmten Lettera glottologica ndd. *nichte* mit gall. *necht-* verbunden. Mit dieser Möglichkeit eines gallischen Einflusses auf das Urgermanische will ich jedoch zu der von O. Heinertz mit viel Scharfsinn vertretenen Ansicht, daſs die zweite deutsche Lautverschiebung einer Beeinflussung durch die gallische Lenition ihr Dasein verdanke, nicht Stellung nehmen, da das nicht meines Amtes ist. Immerhin möchte ich doch zu bedenken geben, daſs die Existenz der Lenition schon in gallischer Zeit keineswegs gesichert ist. Auch in einem anderen Punkte stehe ich nicht auf dem Standpunkt des Verfassers. Er handelt vom *ü* aus *u* und schreibt S. 78 seines Buches (Eine Lautverschiebungstheorie Lund 1925): „das gallische *u* muſs eine Nuance gehabt haben, die den Keim der späteren Entwicklung in sich trug". Das läſst sich hören, nur ist nicht viel gewonnen, weil wir nicht wissen, woher dieser Keim gekommen ist. Hat er sich spontan entwickelt, dann kann das aber auch später im Französischen gewesen sein. Wenn es dann aber weiter heiſst: „wenn Meyer-Lübke einen Zusammenhang zwischen der gallo-britannischen und der gallo-romanischen Entwicklung des *u* leugnet, so bleibt es seine Pflicht, einen besonderen Ursprung der letzteren aufzuweisen, der den Unterschied vom Italienischen, Spanischen usw. erklärt", so möchte ich darauf antworten, erstens, daſs man nicht von gallo-britannisch und gallo-romanisch sprechen darf, als ob das gleiche Gebilde wären, denn gallo-romanisch ist auf gallischem Boden entstandenes Romanisch, das Britannische dagegen nicht eine Koloniesprache des Gallischen. Zweitens bin auch ich durchaus der Ansicht, daſs negative Kritik nicht genügt, daſs man vielmehr nach dem Niederreiſsen aufzubauen versuchen soll — aber oft reichen die Mittel dazu nicht, was aber kein Grund ist, das Niederreiſsen zu unterlassen. Und drittens ist sowohl von mir als von Gamillscheg (ZFSpL. 45[1], 348) der Wandel von *u* zu *ü* mit der Verschiebung der Artikulation nach vorn, die so charakteristisch für das Französische ist, in Verbindung gebracht worden. Was sich dagegen zunächst einwenden läſst, entgeht mir natürlich nicht, doch ist hier nicht der Ort, diese auſserordentlich schwierige Frage aufzurollen.

Velar- in die Labialreihe stattgefunden habe, ist das wesentliche. Das hat v. Ettmayer erfaſst, und er sucht nun eine Erklärung in dem Sinne zu geben, daſs er die albanesischen Verhältnisse auch für das Urrumänische vorraussetzt, wobei ich freilich nicht verstehe, warum „in der groſsen rumänischen Wanderperiode, welche in erster Linie zu tiefgreifenden dialektischen Ausgleichungen Anlaſs bot, nun im allgemeinen die labialisierten Formen nach jedem Vokale durchgeführt wurden" (Zs., Beih. 26, 10). Allerdings müſste deutlicher gesagt werden, wie das Nebeneinander von *luptă*, *opt*, **fait*, **dreit* zu einem *fapt*, *drept* führen konnte, da doch die Sprechenden sich dessen nicht bewuſst waren, daſs überall einst dem *t* ein *c* voranging. Ich könnte mir es nur so denken, daſs einem jüngeren *nopte*, **dreit* ein älteres *nocte*, *drectu* gegenüber stand und zwar nicht bei der älteren Generation, sondern in an sich konservativeren Mundarten, und daſs dann beim Siege der fortschrittlichen die entfernteren älteren den *pt*-typus verallgemeinert hätten, worauf dann die anderen ebenfalls wieder ihr **fait* durch *fapt* ersetzten: ein etwas verwickelter aber immerhin nicht eigentlich beispiellos dastehender Vorgang, der nur das eine voraussetzt, daſs der *opt*-, *upt*-Typus stärker gewesen ist. Nun sind *octo*, *nocte*, *fructu* allerdings häufig gebrauchte Wörter, *lucta*, *coctorium* stehen vielleicht etwas zurück, immerhin gehen *coctorium* und *lacte* zusammen, und *coctus* „reif" mag im Bauernleben eine recht wichtige Rolle spielen. Dem stehen nun *factu*, das schon genannte *lacte*, *directu* und *frictu*, *pectus*, *pectine*, *victus*, *trajectus* gegenüber. Das numerische Übergewicht ist also nicht gerade günstig für die Labialreihe. Es ist aber noch folgendes zu beachten. Man darf annehmen, daſs, wenn wirklich *c* nach palatalen Vokalen zu *i* wird, nach *i* keine Spur von *c* vorhanden ist wie etwa in span. *frito*. Dann flektierte ein Verbum wie *dico*: *dzic*, *dzisi*, **deptu*, *zice*. Bei einer solchen Flexion war das Partizipium dem Untergang verfallen und nun einfach durch *zis* ersetzt. Dem Muster von *zic* folgte *duc*. Ebenso wäre *frig*, **frisi*, **frit* zu erwarten gewesen. Das hatte aber das sinnverwandte *coc*, *copsi*, *copt* neben sich, ferner mit demselben Stammauslaut *sug*, *supsi*, *supt*, daher nun *frig*, *fripsi*, *fript*. Auf diese Weise ist ein Übergewicht der -*pt*-Formen erklärlich. So lieſse sich die rumänische Entwicklung ohne fremde Hilfe intern erklären und man braucht keine vorromanische Sprache, deren Lautcharakter wir nicht kennen. Vorausgesetzt, daſs v. Ettmayers Prämisse richtig ist. Die Verschiedenheit zwischen altem *ct* und lat. CT im Albanesischen führt zu der, wie ich meine, unabweisbaren Erklärung, daſs alban. *luptę*, *dreit* Anpassungen einer nicht gewohnten Lautgruppe sind. Dies kann man für das Albanesische annehmen, das nicht eine romanische Sprache ist sondern eine unromanische mit vielen lateinischen Lehnwörtern, das kann man aber nicht vom Rumänischen sagen, das eine Form des Lateinischen ist, das sogar im Wortschatz von den Sprachen, die es absorbiert hat, sehr viel weniger übernommen hat als etwa das Französische

vom Gallischen. Die Ettmayersche These läſst sich also nur retten, wenn es gelingt, aus dem Gesamtcharakter des Rumänischen zu zeigen, daſs eine derartige differenzielle Behandlung der Konsonanten in diesen Charakter hineinpaſst. Wie sehr im Rumänischen die dem *i* vorangehenden Konsonanten in ihrer Artikulation sich dem *i* nähern, ist bekannt, ebenso, daſs *limbă*, *patru* eine Anpassung der velaren Laute an folgendes *u* zeigen. Nun hat Puşcariu mehrfach gezeigt, daſs vor dem Tone *pt* sein *p* verliert: *stamană* neben *şapte*. Siehe Jahresbericht des rum. Inst. 11, 10; Convorbiri literare 44, 145; Zs. 28, 670; Candrea-Hecht 83. Nicht alle Beispiele sind sicher, aber es bleiben genügend, und es fehlen die Ausnahmen. Das besagt, daſs in der Gruppe der erste der beiden Konsonanten schwach artikuliert wird, so daſs er, da die Artikulation nach der Tonstelle eilt, vor dem Tone nicht mehr gebildet wird. Dann ist er aber, wenn wenig Kraftaufwand auf ihn verwendet wird, auch dem Einfluſs eines vorhergehenden Tonvokals leichter unterworfen und wird also nach labialen Vokalen labialisiert. Wie er sich nach vorderen Vokalen gestaltet, ist nicht leicht zu sagen. Nach *i* wäre der reine Palatal zu erwarten, der natürlich, wie gesagt, in dem *i* aufgeht, nach *e* und *a* wohl ein Dental, d. h. Angleichung. Was *piept*, *piepten* betrifft, so könnte das Hinübergleiten in die Labialreihe durch den Anlaut erleichtert worden sein. Daſs entsprechend *nct* zu *mpt* wird, daſs aber wieder *mpt* zu *nt* angeglichen werden kann, ist selbstverständlich, vgl. *strimt* neben *unt*. Wichtig ist nun aber daſs das Mazedonische, das *pt* in weiterem Umfang im Partizipium erhält, nicht nur *umpt*, *umtura* u. dgl. sagt, sondern auch *atumcea* TUNC, *aljumtrea* ALIUNDE, *ascumptu* ABSCONDITU *vîmptu* „Wind", und daſs altrum. *sîm* aus SUNT weit verbreitet ist, worin man wiederum den Einfluſs des labialen Vokals auf den folgenden Konsonanten beobachten kann. — Danach sind ferner, wie dies auch schon v. Ettmayer bemerkt hat, megl. *fat*, *frit* gute alte Formen. Ich glaube nun auch nicht, daſs die spirantischen Mittelstufen nötig sind. Die Übereinstimmung mit dem Albanesischen gehört zu dem vielen Trügerischen, sie ist es, weil die Bedingungen, unter denen das lateinische Element hier erscheint, ganz andere sind als im Rumänischen. Dann werden wir weiter sagen, daſs die Übereinstimmung mit dem Neugriechischen in Italien eine zufällige ist, daſs wir auch hier zunächst die Umgestaltung aus dem Griechischen selber zu erklären versuchen müssen. Wie ein solcher Versuch ausfallen würde, in welcher Richtung er sich zu bewegen hätte, kann ich hier nicht näher ausführen.

4. Der Übergang zu *t́* ist nord- und südostfranzösisch. Daſs es sich in *fait* tatsächlich zunächst um ein palatales *t́* handelt, ergibt sich aus *afaitier*, da *-ier* nur bei vorhergehendem palatalen Konsonanten erklärlich ist. Die Umgestaltung ist älter als unsere ältesten Sprachdenkmäler. Fränk. *ht* geht dieselben Wege: *gaitier* aus *wahtōn*. Diese Entwicklung umfaſst den gröſsten Teil von Südfrankreich, namentlich auch den Südwesten und das Katalanische.

Die Grenze gegen das *fach*-Gebiet hat Suchier nach den alten Urkunden zuerst in den Denkmälern provenzalischer Literatur und Sprache I, X—XI, dann in Gröbers Grundriſs I², 758 abgesteckt und kartographisch dargestellt auf Kärtchen 6. Soweit bei den ziemlich dürftigen Angaben und der Tatsache, daſs die Orte bei Suchier und die im ALF sich nicht decken, ein Vergleich möglich ist, ergibt sich, daſs eine Grenzverschiebung nicht oder kaum eingetreten ist. Für die Beurteilung sind dabei die zwei Blätter *étroite* und *laitue*, dann *main droite* weit wichtiger als *huit*, *nuit* u. a., bei denen durch die Stellung im Auslaut besondere Verhältnisse eingetreten sind. Wenn man sodann für *étroite* *č*-Formen auf einem Gebiete trifft, auf welchem *laitue* mit *t* entspricht, so ergibt sich der Grund für die Verschiedenheit sofort daraus, daſs die betreffenden Formen *leitüžo* lauten. Auf der Stufe *letügo* oder einer ähnlichen ist infolge von Dissimilation der Wandel von *t* zu *č* unterblieben. Ein *leitügo* zwischen *leitüžo* und *latsügo*, *lotsügo* spricht natürlich nicht dagegen, es ist eine Kompromiſsform. Oder wenn an der Ostgrenze *estrečo* und *letüo* 980, 981 nebeneinander stehen, so wird man hier in *letüo* um so eher eine Beeinflussung durch die Reichssprache sehen können, als für *laisar* in denselben Orten *leisar* bzw. *lisar* erscheint, also vortonig *ei* nicht zu *e* wird.

Danach ergibt sich als *t*-Gebiet der ganze Westen, d. h. das Gaskognische mit Einschluſs von Haute-Garonne, Ariège und Aude, woran sich dann naturgemäſs das Katalanische schlieſst. Die Grenzlinie ist dieselbe, die Margot Henschel in ihrer Arbeit Zur Sprachgeographie Südgalliens für eine Reihe anderer Erscheinungen festgelegt hat. Zunächst bildet die Garonne die Scheidelinie; wo aber der Fluſs bei Toulouse sich südsüdwestlich wendet, da zieht sich diese Grenze scharf südöstlich und erreicht in der Nähe von Narbonne das Meer. Im Norden und Nordosten greift z. t. nördliches *t* hinüber. Man vergleiche etwa *capra* mit *stricta*. Jenes lautet südfrz. *tsabro*, nordfrz. *chèvre*. Danach müſste dem *ts* ein *tsab*-, dem *it* ein *šev*- entsprechen. Das ist natürlich in den nördlichen und den südlichen Kerngebieten auch die ausnahmslose Regel. Aber an der Peripherie trifft man ebenso natürlich Verschiebungen. Vom Westen beginnend steht in 519 (Charente) *etreš*, *dreš*, *šabre*. Die Mundart zeigt eine merkwürdige Mischung. In *etreš* ist der Schwund des auslautenden Vokals nordfranzösich, das *š* eine eigenartige Umgestaltung des südfrz. *č*, in *šabre* ist der Anlaut und der Auslaut nordfranzösisch, die Mitte, *a* und *b*, nicht, in *la mo dreš* weist wieder *mo* auf den Süden, das *z* in *letüž* verhält sich zu dem weiter südlichen *letüdzo* wie *dreš* zu *drets*. Vgl. noch *eg* neben s. *aego*, n. *ev* AQUA; *epāl*: n. *epol*, s. *epāl* usw. neben vielen rein südlichen Formen. Hat also hier in einer südfranz. Mundart die alte Form sich halten können, obschon in anderen Punkten der nördliche Einfluſs sehr stark war, so handelt es sich dagegen um sekundäre Gestalten in *estrito* : *tsabro*, *lo mo dreitso* 605 (Haute-Vienne), 707, 708 (Corrèze, Cantal), 719 im ganzen Dep.

H.-Loire und 824, 826 Ardèche, wo nun auch *lo mo dreyto* steht, wogegen weiter nördlich 837 *ts* geblieben ist. Endlich 839 (Isère) stellt *etreso*, *la ma dreito* und *šuro* gegenüber. Der Inf. *alá*, die Aussetzung des Subjektpronomens beim Verbum (*ol a*) und in der Frage *a tü* sind nördlich, die Perf. *agey*, die 2. Plur. *sya* (vous êtes) ebenso deutlich südlich, die betonten Subjektspronomina *mi*, *ti* endlich zeigen wieder die Mischung.

Die Wiedergabe des aus *t'* entstandenen Lautes in den alten Texten und z. T. noch jetzt ist *ch*, die Aussprache zunächst wohl *č*. Aber diese Form ist heute nur noch sehr schwach bezeugt an der äufsersten Peripherie in den H.-Alpes, dann Alpes-Mar., B.-Alpes, Var und Hérault, weiter in Ardèche, Lozère, Aveyron, und zwar mufs das *č* so starke palatale Geltung haben, dafs Edmond zumeist *tcy* schreibt: *estretcyo*, *latcyüga*. Zwischen dieses *č*-Gebiet schiebt sich ein *ts* ein, das vom Norden her längs der Rhône bis an deren Mündung reicht und somit die grofse *č*-Masse in zwei Teile zerreifst. Vergleicht man damit nun den Reflex von *ca*, so ergibt sich, dafs auf dem gesamten westlichen *čabra*-Gebiete *č* bleibt mit einziger Ausnahme der Orte am unteren Rhônelauf, wodurch wohl bewiesen wird, dafs die Bewegung des *ts* sich in der angegebenen Richtung vollzogen hat. Nur in 836 und 884 am linken Rhôneufer (Drôme) widersprechen sich *čabro* und *estretso*, aber in den meisten anderen Blättern mit *c* gibt Edmond für 836 *ts*. Überblickt man die sämtlichen mit *ch* beginnenden Wörter des ALF, so zeigen sie nicht weniger als vier Reflexe, nach der üblichen Umschreibung *č*, *čy*, *ts* und einen Laut, der als *c* mit übergeschriebenem kleinen *s* bezeichnet ist, also die Mitte zwischen *č* und *ts* einnimmt. Die genetische Reihenfolge dürfte danach sein *čy* 1, *č* 2, der genannte Mittellaut 3, *ts* 4. Ihre Verteilung in den beiden Orten auf die abgehörten Wörter ist die folgende:

	836	844		836	844
chacun	3	1	charbonnier	2	3
chaîne	4	4	chardon	3	1
chaleur	3	3	charger	3	3
chambre	3	3	charme	3	4
champ	1	2	charnière	2	3
champignon	2	1	charogne	3	2
chandeleur	3	1	charpentier	3	3
chandelle	3	1	charrier	4	-
changer	3	1	chasse	3	3
chanson	4	3	chat	3	2
chant	3	2	châtaigne	3	4
chanter	3	3	château	3	3
chanvre	3	1	chatouiller	3	-
char	1	3	chaud	4	3
charrette	4	3	chaudière	3	3
charbon	4	2	chaudronnier	3	3

	836	844		836	844
chauffer	3	3	cheville	4	1
chaussée	4	4	chèvre	2	2
chausser	3	3	chevreau	2	2
chaux	4	2	chèvre-feuille	4	4
chemin	4	4	chevreuil	-	2
cheminée	4	4	chien	4	2
chemise	4	4	chienne	4	2
chenille	4	2	chier	3	2
cher	1	1	chiffon	-	2
cheval	4	2	chose	3	-
cheveu	3	-	chou	4	3.

Die Liste ist in mancher Hinsicht lehrreich, namentlich dadurch, dafs sie zeigt, wie *ts* in Wörtern auftritt, die der Reichssprache entstammen. Das ist bei *tseno* CATENA, *tsarme* CARPINU ohne weiteres klar. Ebenso bei *tsī* aus *chien* und *tseyno* aus *chienne*, wie man auch in dem letzteren das *ey* erkläre. Bei *tsabrefé* (chèvre-feuille) zeigt der Gegensatz zu *felyo*, *fyeye* (feuille) den fremden Ursprung der Pflanzenbezeichnung. *Tsemineyo* (cheminée) 836 ist im Suffix französisch, *tsamineye* 844 trotz des *a* daher auch nicht bodenständig. Ebenso ist trotz des *a tsavá* fremd, da *al* hier zu *au* wird: *sau* SALE, und so wird man unbedenklich die *ts*-Formen von *chemise*, *chemin*, *cheville* beurteilen. In *tsataño* gehört der Schwund des *s* den nördlichen Mundarten an, nicht aber 836; *tsuseyo* (chaussée) ist wieder im Suffix französisch. In anderen Fällen ist die Wanderung vom Norden her nicht so deutlich, beispielsweise versteht man den Unterschied zwischen *char* und *charrette* nicht. Aber immerhin ist der Gang der Umgestaltung deutlich. Weiter ersieht man, dafs 244 im ganzen einen älteren Standpunkt bewahrt als 236, was wiederum auf eine Nordsüdströmung hinweist. Kommen wir nun auf den Ausgangspunkt zurück, so würde sich ergeben, dafs der Ersatz von *č* aus *t* sich rascher und gründlicher vollzogen hätte als der von *č* aus *c*. Das ist nicht wahrscheinlich und schon darum nicht nötig, weil die Zahl der Beispiele für die erstere Reihe so gering ist. Wäre sie gröfser, so wäre wohl das Bild auch mannigfaltiger auf diesen Grenzgebieten.[1]

Ein zweites *ts*-Gebiet umfafst den ganzen Nordwesten des einstigen *č*-Gebietes, grenzt also an *t* an und reicht östlich bis einschliefslich Tarn, Aveyron, Cantal. Auch hier geht *ca* dieselben Wege. Ein Unterschied besteht nur insofern, als der gröfsere Teil des *estretso*-Gebietes, nämlich der ganze südliche, *kabro* sagt, dafs der ganze Norden von den Alpen bis zum Meer ein ununterbrochenes *tsabro*-Gebiet ist, das nur an seinen südlichen Grenzen

[1] Unverständlich ist, dafs in 836 *cheminée* mit 4, *la cheminée* mit 3 angegeben wird. Eine solche Verschiedenheit des Anlautes begegnet in keinem einzigen andern Falle.

kabro aufweist, wogegen das westliche *estretso* im Norden an *estreito*, im Süden an *estrečo* angrenzt. Es ist möglich, läſst sich aber zunächst noch nicht beweisen, daſs *tsabro* vom Osten ausging, dann, als es im *estrečo*-Gebiet altes *čabro* verdrängte, *estrečo* einem *estretso* wich, und daſs dieses *estretso* wieder naturgemäſs auch da eintrat, wo man *kabra* sagte. Die letzte Entwicklung zu *s* tritt für beide Fälle nur an der Westgrenze in der Dordogne 624, in 611 neben *s* aus *ca* auf, endlich in Corrèze 710 an der *ka*/*tsa*-Grenze steht in beiden Fällen *tþ*, was ich nur feststellen, nicht irgendwie erklären kann.

Die waldenser Mundarten gehen auseinander. Pral sagt *lait*, *eitreit*, *eitreito* usw., aber *pönče* PECTINE, *pačo* PACTA und *plečč* ‚piegato‘, das Morosi (AGlItal. 11, 351) auf PLICTU zurückführt, wogegegen kaum etwas einzuwenden ist; *nct* ist *nt*: *eitrönt*, *eitrönto*, in Pramollo aber *puint*, *puinto*. Angrogna unterscheidet: *strečč streita*, *dičč dita*, *vöčč voida* *VOCITU, *öčč uitanta*, dann auf der einen Seite *puint*, *uint*, und, wie zu erwarten, *tönč* TINCTU, aber nun auch *tönčüro*. In Bobbio und Villar-Pellice ist *čč* im ganzen durchgeführt, doch hat Villar-Pellice *dita* bewahrt oder eingeführt. Von den abgewanderten Kolonien geht Neu-Hengstedt mit Pral, also *lait* usw., aber *penča*; Guardia weist beide Entwicklungen auf: *lait*, *fait*, *leit*, *dreit*, *streit*, *neut* usw. neben *dičč*, *öčč*, *süčč* EXSUCTU, *rüčč*, *mardüčč* DUCTU und natürlich *püngnu* PECTINE, *unč*, *punč*, *strünča* STRINCTA. Es mögen in Guardia Kolonisten aus den verschiedenen Gegenden zusammengekommen sein, über die auffällige Verteilung in Angrogna s. S. ooo.

Ebenfalls eine Stelle für sich nimmt der Dialekt von Pragelato im Piemont ein mit *fait*, *lait*, *dreit*, *leit*, *teit*, *etreit*, *dit*, *neüt*, *keut*, *keuta* auf der einen, *öč*, *učante*, *tenč*, *tenče*, *unč*, *unče*, *ažunč*, *punč*, *punče* auf der andern Seite. Daran schlieſsen sich noch *kunč* „conto“, *kunčá* „contare“ an (Talmon, AGlItal. 18, 57). Merkwürdig ist dabei nicht nur die Sonderstellung von *öč* und die Verschiedenheit je nach dem Vokal oder *n* vorangeht, sondern auch, daſs *ka* zu *ts* wird: *vatse* „vacca“, *rotse* „rocca“ usw. Daſs COMPUTU, COMPUTARE in die *nt*-Reihe übergleitet, ist auch im Waldensischen und Lombardischen der Fall, vgl. *kont*, *kontá* in Pral. Endlich PECTINE wird zu *pentse*. Ich weiſs keine Erklärung. Man mag ja annehmen, daſs das *t* statt *č* vom Piemont, genauer von Pinerolo hergekommen sei, doch ist damit nichts gewonnen, solange nicht gesagt ist, weshalb einzelne Wörter oder ganze Gruppen sich entzogen haben, und wenn sich für *č* : *t* vielleicht eine Deutung geben läſst, so bleibt immer die Verschiedenheit von *ts* und *č* ungelöst.

Eine andere dieser provenzalischen Mundarten im Piemont, die von Vinadio, zeigt dagegen einheitlichere Verhältnisse: *fač*, *fačo*, *lač*, *streč*, *lačüo*, *nüeč*, *penče*, *unč* u. a. Nur *liet* und *freit* weichen ab, s. v. Ettmayer, Mussafiaband S. 211. Nach der andern Seite einheitlich ist Roaschia mit *let*, *fet*, *leyt*, *wet* 8, *pwente* PUNCTA,

aber daneben doch *penče* PECTINE, das entweder verschleppt ist oder als einziger Rest dem piemontesischen Ansturm widerstanden hat, vgl. Salvioni, Rom. F. 23, 553.

Für Norditalien gilt *t* als genuesisch und piemontesisch, *č* als lombardisch, so daſs also wohl das Piemontesische an das Südostfranzösische, nicht aber das Genuesische an das Provenzalische anschlieſst.

Was nun zunächst die Ostgrenze betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daſs im Venezianisch-Veronesischen sich Spuren von *t* finden. Schon Ascoli hat *peito* aus den alten Protokollen vom Lido maggiore hervorgehoben (AGIItal. 1, 147, vgl. jetzt Levi i monumenti del dialetto di lio mazor S. 61), dazu im Panfilo *peito* und *pieto*, *fruito* (AGIItal. 10, 240), *peit*, *noit* in der averon. passion (Studi di fil. rom. 1, S. 229), *noito*, *fruito* bei bei Fra Giacomino. Die Wörter werden aus dem Rätoromanischen verschleppt sein,[1] wie ja auch in dem heute durchaus venezianischen Trentino *peit*, *peitón*, *peitót* „mamella di vacca", *peitera* ‚Kuh mit groſsen Eutern' vorkommt. Die Frage bleibt noch, ob es sich darin um Vordringlinge oder Reste handelt, eine Frage, die nur unter Berücksichtigung des gesamten Sprachcharakters, nicht an Hand eines oder zweier Wörter gelöst werden kann. Hier muſs man sich damit bescheiden, zu sagen, daſs die venezianische Entwicklung die Assimilation ist, daſs die *t*-zeigenden Wörter einer anderen Dialektgruppe angehören.

Das lombardische *č*, im Mittelalter meist *gi* geschrieben, *frugio*, *noge*, *aspegar* usw., beginnt bei Bergamo und Crema, scheint also den Brembo nicht zu überschreiten, umfaſst die ganze Lombardei, früher auch Pavia, im Nordwesten noch das Sesiatal, im Süden das der beiden Bormida und des Tanaro und greift in Stella und Sassello in ligurisches Gebiet über. Es ist nun beachtenswert, daſs das ligurisch-piemontesische *t* und das emilianische *t* um sich greifen auf Kosten des *č*. So ist heute in Pavia *t* Regel, während die apav. Texte auf *č* weisen, vgl. Salvioni, Sull' antico dialetto Pavese 25: *drigio*, *legio*, *digio*, *aspegiava*, *ogianta* usw. im Grisostomo, der hierher gehört (Salvioni S. 13 ff.), *fregio* (AGIItal. 14, 234). Aber jetzt sagt man nach Gambinis Vocabolario pavese-italiano 1850 *let*, *fat*, *frät*, *frütüra* ‚frittura', *kotüra* ‚cottura', aber allerdings noch *töč* ‚tetto' und *töčera* ‚tettoia', mit denen es eine besondere Bewandtnis hat, s. unten. Wichtiger ist, daſs zwischen *fač* in Alessandria und noch im 18. Jahrh. in Asti am untern Lauf des Tanaro einerseits, *faču* in Ormea, *fač* in Pampanaro andererseits in Alba *fat* steht. Ebenso schlieſst sich an *fač* in Castellazzo an der untern Bormida ein *fat* an der obern an. Diese Lagerung erklärt sich am besten so, daſs man in *fat* eine Kreuzung von altem *fač* mit vordringendem *fait* sieht. Eigentümlich ist *fats* in

[1] „Sono essi veramente indigeni, cioè veneti" hat Ascoli (AGIItal. 1, 318 n. 1) gefragt. Daſs *afaitar* ein Gallizismus ist, hat er schon gesehen.

Limone im obersten Vermenagnatal. Da eine Verbindung mit dem *fač* am andern Bergabhang wohl fehlt, hat *č* dem vom Unterlauf des Flusses eindringenden *fait* gegenüber keine Stütze, wird aber nicht aufgegeben, sondern durch einen Kompromiſslaut ersetzt. Ebenfalls auf dem Grenzgebiet steht *fai* in Vercelli, Gropello, Mortara und Lodi und auch darin wird man am besten ein übernommenes *fait* sehen. Davon verschieden ist ein starkes Vordringen des *t* von Mailand aus, daſs unter dem Einfluſs der Schriftsprache vor sich geht, vgl. Ital. Gramm. § 221 und Salvioni, Rom. 28, 110, 2: „a Milano, s' io ho bene osservato, il *č* tende a soppravvivere là dove nella voce si sia un altro *t*, obbediendosi così a una tendenza eufonica: *teč* ‚tetto‘, *lačet* ‚animella‘, *lačot* ‚bambino roseo paffuto‘, che sono saldi e adoperati da tutti, mentre *lač* è affatto volgare e quasi in disuso“. Vgl. dazu schon 1840 Cherubini Vocabolario milanese-italiano 2, 330: *lacc* che le persone civili dicono più volentieri *latt*, voci le quali secondo l' origine, la tendenza, l' accompagnatura con altri vocaboli e l' uso maggiore nelle bocche piuttosto degli idioti che delle persone colte vogliono esser ambedue conservate. Pertanto io verrò scrivendole con l' una o coll' altra ortografia anche in questo medesimo articolo secondo che mi parranno piuttosto dell' una che dell' altra specie.“ Danach schreibt er also *dal latt* ‚allattare‘, *andà via el latt* „cansarsi il latte“, *fevera del latt* „Milchfieber“, aber *avegh tanto lacc* o *da sosenn lacc* „esser lattaia o buona lattaia. Dicesi delle nutrici ricche di latte naturale“, *hoo minga de fa lacc* „cosi sogliamo rispondere scherz. a chi ci dà più broda che cecio, chi ci dà quasi solo broda e no zuppa, e ciò perchè alle lattatrici si sogliono dare zuppe assai brodose onde abbiano ad aver latte in copia“, *fa lacc* „essere in latte. Dicesi dei grani quando hanno non ancora preso consistenza ed hanno la granella tuttavia piena di liquido muccoso e trasparente“. Vgl. noch bei Cherubini *nocc* „che le persone civili dicono più volentieri“ *not*, *fitt* „che i contadini e il volgo dicono *ficc*“, welch letzteres darum von Wichtigkeit ist, weil es zeigt, daſs nicht wie im span. *hito* in dem *i* das palatale Element absorbiert wurde, bevor *t* zu *č* wurde.

Eine besondere Bemerkung verlangt *vot* OCTO. Eine Erklärung hat Salvioni gegeben. Er sieht darin eine Anbildung an *set* (Rom. 28, 110). Die Ableitungen zeigen oder zeigten meist *č*: *ochiover* wirft Dante den Mailändern und Bergamasken vor, *ogena* u. a. sind in den alten Texten zu treffen und wenn, wie es scheint, *ogio* selten ist (es steht im Grisostomo und Alione), so mag das zum Teil damit zusammenhängen, daſs gewöhnlich das Zahlzeichen geschrieben wird. Jedenfalls scheint es in alter Zeit auch kein *vot* zu geben. Ein mail. *ocianciocio* zitiert Salvioni aus dem Jahr 1480. — Bei der Bewertung des Alters der Anpassung von *acht* an *sieben*, die auch anderswo begegnet (S. 641), ist zu beachten, daſs sich z. T. noch *öč* und *ot* gegenüberstehn, d. h. daſs die Anpassung stattgefunden hat, bevor der Palatal den Vokal beeinfluſste. Daher muſs man

damit rechnen, dafs im Stadtmailandischen auch tosk. *otto* mit im Spiele sein kann.

Von den norditalienischen Kolonien in Sizilien zeigt Stratello *č*, Nicosia und Piazza Armerina *it*, doch sind auch dort nur wenige Reste erhalten: *ḍaččua*, *strečč*, *piečču* neben *ḍäat*, *strott*. In diesen letzteren sind offenbar sizilianische Formen zu erkennen, und man versteht, dafs z. B. ein siz. *latti* ein sfrat. *lač* leichter umgestalten konnte als ein piazz. *lait*, vgl. die Beispiele AGIIt. 8, 314, 317. Für Nicosia führt La Via aber auch *ḍačaluori* „specie di fichi lattiginosi", *rečuga* „lattuca" und *pyenčenu* „pettine", *penčenά* „pettinare" an (AGIItal. 2, 122), aus Piazza Armerina Roccella *ḍḍaččada* „siero" neben *ḍḍait*, *pečču* „pettine", *ruččė* „ruttare" und *rušč* „rutto". Man darf also wohl annehmen, dafs die Kolonien z. T. aus einem *č*-, z. T. aus einem *it*-Gebiete stammen und dafs dann erst in Sizilien einzelne Wörter verschleppt worden sind. Unter allen Umständen bleibt sfrat. *mardait* schwer verständlich. Da *ai* sonst der Vertreter vom freien *ẹ* ist, so müfste man annehmen, dafs aus dem *it*-Gebiete ein *mardeit* übernommen worden wäre, das sich dann mit den andern *ei* aus *ẹ* zu *ai* weiter entwickelt hätte. —

Zur Grenze zwischen *it* und *č* vgl. Ital. Gramm. § 221, Schädel, Ormea 48, Bertoni, L' italia dialettale 94.

Im Rätoromanischen liegen die Verhältnisse ähnlich wie im Norditalienischen. Der ganze Osten kennt nur *t*: friaul. *nyot*, *lat*, *vot*, *pieten*; grödn. *lat*, *nuet*, *ot*, *piene*. Ob dieses *t* aus *t́* entstanden oder ob durch Assimilation zunächst *tt* vorhanden war, das dann, da diese Mundarten keine gedehnten Konsonanten besitzen, zu *t* wurde, ist schwer zu sagen. Für die erstere Annahme könnte grödn. *fraida* neben *reter* aus REDDERE sprechen. Wenn nämlich FRIGIDA wie im Italienischen zu *fredda* geworden wäre, so könnte man dem *reter* entsprechend **fraita* erwarten oder noch genauer, da *ai* nur in freier Stellung erscheint, **fräta*, mask. *frät*. Damit stehen nun aber *drät*, *tät* im Widerspruch. Wichtiger ist der Gegensatz zwischen *set* SEPTE und *liet* LECTU, *piet* PECTUS, *piene* PECTINE, zwischen *dos*, *os*, *tost* und *nuet*, ebenso in Altons „Ladinischer Schriftsprache": *pite* PECTINE wie *pič* PEJUS neben *set*, *noett* : *nos*, *os* „NOSTRU, VOSTRU", dann auch hier *freit*, *freida*, aber *tet*, daher man dieses wie grödn. *dret* als Eindringlinge bezeichnen darf. Fraglicher bleibt die Entwicklung im Friaul. Vergleicht man in Gartners Tabellen SEX, SEPTE, LECTUS, so sieht man sofort, dafs LECTU und SEX keineswegs so schön zusammengehen wie im Französischen und Provenzalischen, vgl. in Forni di sotto *šiš*, *šiėt*, *liėt*, Tramonti *sis*, *siėt*, *dyet*, in Tolmezzo *šiš*, *šiẹt*, *yet*, in S. Vito am Tagliamento *seiš*, *šiet*, *liet*. Aber wie man in den wenigen Proben sieht und wie es für sehr viele andere gilt, ist das *ẹ* in LECTU geschlossen, das in SEPTE offen und das scheint doch auf eine Verschiedenheit zu weisen. Schärfer ist diese Verschiedenheit zwischen *nocte* und *ossum*, vgl. an den genannten Orten: *nout vuoš*, *nyot vues*, *nyot vueš*, *not vueš* usw. Sie aus der Verschiedenheit des

Anlautes zu erklären, ist nicht wohl möglich, wohl aber wird sie verständlich, wenn man **noit os* einander gegenüberstellt. Der Vorgang wäre also der, daſs wie in Frankreich und einem Teil von Norditalien *t́* vorangehendes *ẹ* und *ọ* beeinfluſst hat, nicht aber ein *ę*, *ǫ*, *a*, und daſs dann eine völlige Entpalatalisierung stattgefunden hat, *lat́* unmittelbar zu *lat* wurde, eine Entpalalisierung, für die man vielleicht den Ausgangspunkt im Verkehr mit den Venezianern sehen kann.

Ganz anders in Graubünden. Kurz faſst die Verhältnisse Lutta, Der Dialekt von Bergün, S. 205, zusammen: In Bergün, Filisur, Alvaneu und Lenz erscheint stets *ts*, in Schams *t́*, im übrigen Nidw. und im Obw. *č*, das Engadin schwankt zwischen *č* und *t́*. Dazu käme aus Gartner noch einiges hinzu, was das Bild ziemlich vollständig macht. Die Stufe *ty*, die wir als die älteste bezeichnen können, hat sich am Hinterrhein gehalten bis zu dessen Zusammenfluſs mit dem Vorderrhein, so zwar daſs Bonaduz der letzte Ort ist, der diese Stufe zeigt. Die Weiterentwicklung zu *č* ist dann im ganzen Vorderrheintal und im Domleschg, also am rechten Ufer des Hinterrheins, eingetreten und hat noch ganz Oberhalbstein ergriffen. Die nach der deutschen Grenze hinzu neigenden Orte des Albulatales und ihr ganzes Hinterland mit Einschluſs von Bergün sprechen *ts*. Die geographische Lagerung macht es nicht wahrscheinlich, daſs dieses *ts* aus *č* entstanden sei, eher ist anzunehmen, daſs es sich um die Umgestaltung eines *ty* in einer den Palatalen abgeneigten Sprachgenossenschaft, also zunächst bei einer deutsch-romanisch zweisprachlichen Bevölkerung, handelt. Ganz verworrene Verhältnisse zeigt das Engadin. E. Walberg, Saggio della fonetica del palare di Celerina Cresta S. 97, gibt *t́* als die normale Entsprechung an: *ftügra* VECTURA, *fat*, *stret*, *tet*, *leta*, *eleta* ELECTA, *Laret* ON. LARICTU, *dit*, *früt*, *syt* EXSUCTU, *lueta* LUCTA, *köt*, *sköt*, *nöt* und einige andere. Daneben stehen nun aber: *öč*, doch bei Bifrun *utaunta*, *uttävel*, *fič* „viel" neben *fit* „dicht", beide aus FICT-, *ličera* „Bettgestell, Bettstatt" neben *let* „Bett", *fleča* FILICTA, *andučẹl* INDUCTILE, das veraltete *učuer*, *pač*, *dračüra*, *peč* und *pčürina* neben *pet*, nur *peten*, *patner* und *dret*. Er wendet sich dann gegen Huonder, der die Verteilung vom Akzent hat abhängig sein lassen und hält dafür, daſs diese *č*-Formen aus dem lombardischen Bergell gekommen seien, wo sie normal sind. Die Qualität der Beispiele und der Umstand, daſs z. T. die *č*-Formen älter sind als die *t́*-Formen, spricht nicht gerade für diese Auffassung und so hat denn auch Jud das Verhältnis umgedreht: „Einer solchen Annahme widerspricht nicht nur die individuelle Betrachtung der Geschichte jener Wörter, die *č* aufweisen, sondern auch die lautgeographische Verteilung von *c* aus *ct*. . . . Auf Grund der Wortgeschichte kann kein einziges Beispiel von *č* der Entlehnung verdächtigt werden, also ist eine solche ausgeschlossen. Überblicken wir nun aber die Resultate von *ct* am Nord- und Südfuſs der rätischen Alpen, so ergibt sich ohne weiteres, daſs zwischen dem alpin.-lomb. *č*, *t́* und dem obwald.

nidwald. *ť*, *č* die geographische Kontinuität auch für das Oberengadin die Entwicklung fordert und dafs die Entwicklung *t* erst relativ neu und heute noch nicht zum Abschlufs gekommen ist. Auch das Unterengadin, das heute den im Oberengadin erst teilweise durchgeführten Wandel *ť* zu *t* vollständig abgeschlossen hat, kannte die Vorstufe *ť*, da Campell wenigstens für PECTUS *peich* aufweist. So bemerken wir denn auch im Oberengadin seit dem 16. Jahrh. eine stete Verschiebung von *ť* zugunsten von *t* (RDRom. 2, 107). Diese Ausführungen treffen wohl das Richtige. Auf den ersten Blick könnten allerdings die ON. Bedenken erregen. Pallioppi führt in seinem Wörterbuche an: *Salet* Lokalität ob Schleins aus SALICTU, *Laret* 1. Hauptabteilung der Gemeinde Pontresina, 2. gewöhnlich abgekürzt *Aret*, Alp an einem Lärchenwald ob Celerina, 3. anmutiges Lärchenwäldchen bei Sils Maria, am Eingang in Fex, 4. zwei Sennereien östlich vom Tasnatobel, eine halbe Stunde von Fettan entfernt, 5. ein Hof in Samnaun. Aber Pallioppi hat auch unterengadinische Ortsnamen aufgenommen und die meisten dieser Orte liegen im Unterengadin. Man kann also nur sagen, dafs bei dem Eindringen des *t* in Celerina auch der Name mitgerissen wurde.[1] Nach *n* halten sich die alten Formen besser: *puenč*, *senč*, uengad. *sonk*, *puonka* „Lungenentzündung". Nicht nur durch diese Beispiele und durch die von Ascoli AGlItal. 1, 240 angeführten auengad. *pack* PACTUM, *iffick* FICTU, sondern ebensosehr durch den Gegensatz der Vokalfärbung zwischen uengad. *lęt* LECTU und *sęt* SEPTE ist erwiesen, dafs auch hier nicht einfache Angleichung *ct* zu *tt* stattgefunden hat, sondern dafs die Vorstufe *ť* war.

Auch die Mundarten am Südabhang der rätischen Alpen zeigen die doppelte Entwicklung. Im Puschlav stehen nebeneinander *lait*, *streit* „Gang zwischen zwei Betten", *noit*, *Fillit* ON. FILICTU, *kuleit*[1] „gemäht" COLLECTU neben *leč*, *peč* „Euter", *pěčan*, *faleč* „Streu", s. Michael, Der Dialekt des Poschiavotals, S. 38; dann nicht nur *ot*, sondern auch *kot*, *skota* "Molken" neben *sköč* „Talg", *süt* EXSUCTU, *früt* und der Flurname *frata*, der doch wohl ital. *fratta*, FRACTA entspricht. Für Bormio gibt Glicerio Longa *leč* LACTE, *leč* LECTU, *peč* PECTU in der Bedeutung „capezzoli delle bestie di latte", mit den Ableitungen *pečeda* „tanto latte quanto si ne può spremere con una stretta della mano" und *pečola* „carne delle mamelle", *pečen* pectine, *nöč* und in Livigno *öc*, sonst *ot*, daneben nun *far in andreit* „comportarsi bene", *dreit*, *streita* „via stretta". *feit* FACTU, *teit* und *teča* „tettoia", *sut* „asciutto" und die ON. *Feleit*, *Saleit*, mehrfach *Freita*, *Freita plana*, endlich auch hier *Areit*, *la Reit* „ein Berg über Bormio", im Jahre 1551 *campum della Reite*, *bosk de la Reit* in der Valdidentro, welch letztere man mit dem engad. *Areit* zusammenbringen möchte. Sind einzelne der *t*-Wörter, namentlich

---

[1] Damit ist die REW. 2048 aufgeworfene Frage, ob *kler* „mähen" zu COLLIGERE oder zu COLERE gehöre, zugunsten des ersteren, wie schon Salvioni bemerkt hat, RILomb. 47, 600.

süt und *früt*, leicht als Entlehnungen aus der Reichssprache zu erkennen, so lassen dagegen die mit *it* sich nicht so deuten und auch nicht als beeinflußt durch das Ostlombardische, da Bormio nach dem Veltlin hin gravitiert, wo man *andač*, *fač* usw. sagt. Somit bleibt nur die Lösung, daß *ť* hier wie im Unterengadin zu *t* wurde, wobei nicht zu übersehen ist, daß Livigno nach *leť* spricht, daß dann von der Lombardei her *č* eindringt. Besonders wichtig ist hier *peč*, da das eigentlich bündnerische Wort für Euter UBER, dagegen *peč* an dessen Stelle speziell lombardisch ist. Daraus würde sich ergeben, daß, wenn das lombardische *č* fortschreitend allmählich alle Beispiele aufsagt, eines Tages Oberengadin und Bormio, vielleicht auch Bergell in diesem Punkte ein geschlossenes Ganzes bilden. Über die Schweiz hinaus wird für den Vintschgau *č* durch *Larätsch* 1578, heute *Loretz*,[1] Hof bei Laas im Vintschgau, *Sletsche* am Ritten bei Bozen, *Saletsches* bei Taufers gesichert. Aber wiederum *Saleit* bei Nauders im Oberinntal, *Salleit* im Münstertal und endlich weiter nördlich *Laret* mehrmals im Stanzertal. Daneben scheint nun noch eine dritte Form vorzukommen. Der *Loreggwald* bei Taufers heißt früher *Laregg*, und das legt den Gedanken nahe, daß *Salegg* bei Seiß am Schlern ein *salictum* darstelle, um so näher, als Namen auf *-eck*, wie sie z. B. in Oberösterreich oft in Gruppen begegnen, hier fehlen, und wenn sie vorkämen, *-eck* geschrieben würden, vgl. *Bruneck* im Pustertal. An einem der Wege, die von dieser Seite auf den Schlern führen, heißt eine Stelle *Peter fragg*, was wohl auch nichts weiter ist als *Petra fracta*, bei Stilfs gibt es einen *Fraggashof*, und schließlich könnte man noch an die *Fraggsburg* bei Meran denken, unter Voraussetzung, daß der hohe Gipfel, auf dem sie liegt (sie ist die höchstgelegene in der ganzen Gegend), zunächst aus irgend einem Grund *fractu* geheißen hätte. Zwar heißt ein Städtchen im Eisacktal *Kastelrut*, aber das ist eben ein Ort, der an einer Stelle entstanden ist, wo eine „gebrochene Burg" war, so daß man das also nicht als Parallele anführen kann. Sind diese *-g* wirklich die Entsprechungen eines *ct*, so müssen sie wohl die Umwandlung in deutschem Munde von einer Stufe sein, die zwischen *ť* und *ḱ* liegt und nun von den Deutschen als *k* gehört und wiedergegeben wurde.

Am einfachsten ist die Entwicklung auf der iberischen Halbinsel. Grundlage ist *ť*, das nun im Westen als *it*, im Zentrum als *c* erscheint: portg. *feito*, *leite*, *noite*, span. *hecho*, *leche*, *noche*. Der Nordosten, soweit er nicht katalanisch ist, hat auch die ältere Stufe bewahrt: arragon. *peito*, *nueite*. Zur Westgrenze vgl. Krüger, El dialecto de S. Ciprian, S. 80. Die Grenzmundarten, die er behandelt, zeigen in *feito*, *feleito* auch im *f* statt *h* unkastilianische Form, wogegen die etwas weiter westlich liegenden Orte *Felechas* (La Vecilla Leon), *Felechales* (La Baneza Leon) und *Felechés* (Oviedo) zeigen,

---

[1] Amail *larecio* REW. 2914 ist ebenfalls *larictum*, ein LARICEUS ist nicht romanisch, darf daher auch nicht in diesem Namen gesucht werden.

daſs einst die Area von *ch* gröſser war als die von *h* aus *f*, ein neuer Beweis dafür, daſs das *f* in seiner heutigen Ausdehnung nicht allzu alt sein kann. Zum Alter von *ch* vermag ich nichts Neues beizubringen. Vom Lombardisch-Rätischen und vom Südfranzösischen unterscheidet sich das Spanische dadurch, daſs die Loslösung des *i* aus dem *ť* nicht dessen Entpalatalisierung zur Folge hatte. Auf der Stufe *faiťo* trat die Monophtongisierung des *ai* ein: *feťo* und nun die Weiterentwicklung zu *č*. Wo dagegen *ei* länger blieb, da gab das *t* seinen Palatalgehalt ab, daher *feito*.

Das die Tatsachen. Will man sich nicht einfach auf den Standpunkt stellen, daſs ohne jeden äuſseren Anstoſs aus dem Innern eines Individuums heraus eine Änderung der Artikulation vor sich gehe, die dann von andern nachgeahmt wird und so an Boden gewinnt (das wäre doch wohl Positivismus?), und will man versuchen, wie dies in unserem Falle schon vor etwa 45 Jahren Ascoli und Schuchardt, vor 42 Thurneysen, an diese sich anschlieſsend vor 35 Jahren ich getan haben, so wäre eine Erklärung dieser Erscheinungen und Verschiedenheiten zu geben (das wäre doch wohl Idealismus).

Wir wissen, daſs das Gallische schon *ħt* statt *ct* sagte, sofern nämlich auf gallischen Inschriften die Verbindung *xt* vorkommt, deren erstes Zeichen nicht lat. *x*, sondern griech. *χ* ist, vgl. Thurneysen, Keltoromanisches, S. 15. Es liegt somit nahe, anzunehmen, daſs das galloromanische *ť*, dessen Vorstufe *ħt* sein muſs, auf der gallischen Artikulation beruht. Daſs dieses *ť* nicht emilianisch ist, braucht nicht darauf zu beruhen, daſs etwa die Boier bei *ct* geblieben sind, sondern es kann sich aus der gröſseren Nähe des Lateinischen erklären. Wir wissen, daſs die Umbrer *ht* sprachen (S. 645), trotzdem ist im umbrischen Latein oder also im heutigen Italienischen des alten Umbrien *tt* das allein vorkommende. Es fragt sich aber auch, ob nicht ein emilianisches *t* unter toskanischem Einfluſs an Stelle von *it* getreten sei. Salvioni hat auf den Unterschied zwischen *pẹt* „Brust" und *pęt* „Euter" im Modenesischen hingewiesen (KJB. 9, 1, 115), Malagoli gibt für Reggio *pẹt* „Euter" neben *set* SEPTEM, *peten* PECTINE (AGlItal. 17, 172), Malaspina unterscheidet *pet*, das die Bedeutung „Brust" hat mit langem geschlossenen *e*, von *peten* mit offenem und *set*, das er nicht bezeichnet, während Gorra in seiner Darstellung der Mundart von Parma (Zs. 16, 373) das Wort überhaupt nicht erwähnt. *Pẹt* „Euter" ist lombardisch (S. 656), auffälliger ist schon *pẹt* in der lateinisch-toskanischen Bedeutung. Das Wort allein reicht wohl nicht hin zu einer Entscheidung, ob es Relikt, ob Einwanderer sei. Ein zweites ist „*tečo* Spezia e a Sarzana, *tečo*, *teč*, *tekyo*, *tekye* nel Carrarese, *tekkye* a Sillano, *tekkyo* nel Massese e nel Lucchese vincino. Infine, nel Lucchese *kyetto*, *kyette*, *tyetto*", Formen, die Bartoli zusammenstellt und mit Recht als Entlehnungen aus dem Ligurischen oder Emilianischen bezeichnet (KJb. 12, 1, 126). Es bedürfte allerdings noch genauerer Auskunft darüber, woher diese Wörter stammen, oder richtiger, wo

die ligurisch-toskanische Küste mit dem *č*-Gebiet zusammenstöſst und wo auf emilianischem Gebiete *č* erscheint, um festzustellen, ob dieses *č* nicht aus der Lombardei stamme. Endlich gehört in diesen Zusammenhang auch *frečča* in Gombitelli als Entsprechung von *fretta*. Wenn Pieri dazu bemerkt „naturalmente CTY, non CT in *frečča*, che s' ode anche in qualche parte della montagna lucchese“ (AGlItal. 13, 320), so ist dagegen einzuwenden, daſs es bedenklich ist, für eine so eng begrenzte Form eine besondere lateinische Grundlage aufzustellen. Aber man wird eher einen verschleppten Lombarden als einen übrig gebliebenen Emilianer darin sehen. Auch daſs nicht nur im gallischen und im keltiberischen Teile der iberischen Halbinsel *t* erscheint, sondern auch im Norden, wo die Basko-iberer dichter saſsen, besagt nichts, da hier Ausbreitungen sekundärer Art stattgefunden haben. Dasselbe gilt für das Rätoromanische. Es ist eines der wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung von Scheuermeier über die Höhle in den romanischen Alpenmundarten, gezeigt zu haben, „daſs für eine vorromanische, gemeinalpine Spracheinheit aus der Terrainterminologie nichts abzuleiten ist. Wohl aber zeugt eine Reihe vorromanischer Geländewörter von einer scharf ausgesprochenen Trennung zwischen dem Westen und dem Osten. Die Grenze geht grosso modo durch das Gotthardmassiv“ (S. 118). Der Verfasser gibt dann eine Anzahl Wörter, die dem gallischen Westen, und andere, die dem rätischen Osten angehören. Wohl haben Gallier im Eisacktal gesessen, aber Graubünden dürfte kaum welche aufzuweisen haben, und auf alle Fälle sind die Räter von den Galliern verschieden. Umgekehrt haben die Veneter *χt* besessen und doch ist das Venezianische ein *t*-Gebiet. Aber es steht ja auch in andern Dingen dem Toskanischen nahe. Also wir müssen für diese gewissermaſsen prähistorischen Verhältnisse genau wie für die klareren historischen mit Kerngebieten rechnen und mit Ausstrahlungen, und da können wir sagen, daſs das eine Kerngebiet für *t* Gallien ist und daſs die Gallier altes *ct* als *ht* sprachen.

Weit schwieriger ist es zu erklären, weshalb dieses *t* an drei Punkten, im westlichen Südfrankreich, im Westlombardisch-Weströtischen und im Kastilianischen zu *č*, überall sonst zu *it* geworden ist. Betrachtet man die Lagerung von *it* und *č* in Graubünden, so fällt auf, daſs *it* die Form des vorgeschobensten Postens im Nordtirol und des auch wieder am stärksten an das Deutsche angrenzenden Unterengadin ist und man kommt auf den Gedanken, daſs die Abneigung der Deutschen gegen Palatale den Anstoſs gegeben habe, also in anderer Zeit und unter anderen Verhältnissen sich ähnliche Vorgänge abgespielt haben wie die S. 655 geschilderten. Man könnte das auch für das Tirolerische und Friaulische annehmen, könnte vielleicht auch an einen Einfluſs des vorgelagerten Venezianischen denken. Für Nordfrankreich wären die Franken verantwortlich, wogegen die viel schwächeren Gothen in Südfrankreich der naturgemäſsen Entwicklung Einhalt zu gebieten nicht

vermochten. Dafs der Nordwesten sich dem Nordfranzösischen anschlofs, ist weiter nicht verwunderlich, wohl aber, dafs das Gaskonische mitgeht. Auch die Verschiedenheit zwischen piemontesisch-genuesisch einerseits, lombardisch andererseits wird auf diese Weise nicht geklärt. Also muls es noch andere Möglichkeiten geben.

Im Bormio stehen *teč* und *teita* nebeneinander. Das könnte den Gedanken nahe legen, dafs *-t* zu *it* wurde, während *t* + Vok. zu *č* weiterrückte. Stellt man span. *techo* und frz. *toit* nebeneinander, so scheint das zu stimmen; die Gebiete mit frühem Schwund des Auslautes zeigen *t*, die, oder genauer das mit Bewahrung *č*; warum Portugal trotzdem *feito* sagt, wurde S. 000 auseinandergesetzt. Aber genues. *fätu teitu* sprechen gegen diese Auffassung. Man darf auch nicht etwa die Orte in den ligurischen Bergen, die *č* zeigen, als Reste betrachten, sie sind vielmehr vordringende Ausläufer des *č*, wie denn auch gen. *vecüa* VECTURA und *lač-ettu* LACTE von Parodi, AGlItal. 16, 357 als Entlehnungen aus der *č*-Gegend betrachtet werden. Auch damit kann man nicht wohl rechnen, dafs piem., gen. *it* vom Südostfranzösischen hergekommen sind. Heute sind die beiden Gebiete durch einen *č*-Gürtel getrennt, s. die Karte bei Schädel, Ormea, so dafs man, will man schon einen Einflufs von aufsen annehmen, eher an das Toskanische längs der riviere di levante denken könnte. Aber auch das leuchtet nicht unmittelbar ein.

Die Umkehrung des in Bormio scheinbar bestehenden Verhältnisses zeigt Angrogna mit *strecc streita*. Das würde wohl heifsen, das im Auslaut eine energischere Artikulation des *t* eingetreten ist, die seine Verdichtung zu *č* zur Folge hatte.[1] Es wäre aber mehr als gewagt, nun etwa die *it*-Entwicklung als Verallgemeinerung der inlautenden, *č* als die der auslautenden zu betrachten, die Überlieferung gibt uns nicht den geringsten Anhaltspunkt, und ich wüfste auch keinen anderen gleichgearteten Fall auf dem so mannigfaltigen Gebiete des romanischen Konsonantismus.

Weiter komme ich nicht. Wenn wir das zuletzt Beobachtete zugrunde legen, so könnte man vielleicht irgendwie finden, dafs auf den *č*-Gebieten eine andere Silbentrennung, ein stärkerer Kraftaufwand bei der Bildung des Silbenschlufskonsonanten stattgehabt hat, aber das läfst sich natürlich nicht an Hand einer einzigen Erscheinung feststellen. Es bleiben also der Rätsel viele. Deutlich aber erscheint auch hier, dafs die gleichmäfsigen Endresultate keineswegs immer auf demselben Wege erreicht worden sind, dafs vielmehr „viele Wege nach Rom führen". Das mag zu manchen früheren Theorien nicht stimmen, ergibt sich aber um so mehr, je tiefer wir in die Dialekte hineindringen.

Vergleiche hinken und die aus der Naturwissenschaft haben schon einmal in der Sprachwissenschaft Schaden angerichtet. Trotz-

---

[1] Damit liefse sich weiter zusammenbringen, dafs *nc* aus NCT neben *it* aus *ct* steht.

dem möchte ich daran erinnern, dafs der Chemiker gar viele seiner Substanzen auf den allerverschiedensten Wegen zustande bringt, dafs die Komponenten, die sich aus einer Analyse ergeben, keineswegs die einzigen sind, aus denen der analysierte Stoff hergestellt werden kann.

Zum Schlusse sei noch das Verhältnis von *pt* und *ct* besprochen. Die Entwicklung der beiden Gruppen ist, wie nicht anders zu erwarten, in fast allen indogermanischen Sprachen die gleiche, also:

1. Bewahrung: aind. *naktíh saptá*, griech. *νύκτα ἑπτά*, lat. *nocte septe*, littau. *naktìs septyni*, adalmat. *siapto nocte*, rum. *noapte şapte*.

2. Übergang zum Reibelaut: iran. *yusta* „angespannt“, pers. *hafta* „sieben“, spätgriech. *νύχτα ἑφτά*, irisch *innocht*, *secht*, wo nur der Übergang von *pt* zu *ct* der weiteren Umgestaltung vorangeht, d. *nacht niftel* und so in den anderen germanischen Sprachen mit Ausnahme des Nordischen.

3. Assimilation: alban. *natε statε*, ital. *notte sette*.

Diesen weitgehenden Übereinstimmungen gegenüber zeigt sich nun eine Verschiedenheit auf dem rom. *t*-Gebiet, im Slavischen und im Altnordischen: frz. *nuit sept*, abulg. *nošti* (aus **noχti*) *sedme*, anord. *nott*, *kraptr* „Kraft“.

Das Altnordische lasse ich beiseite, für die romanische und slawische Entwicklung dagegen läfst sich die Erklärung leicht geben. Palatalisierung von dentalen und velaren Konsonanten ist ein Vorgang, der sich auf den verschiedensten Gebieten leicht vollzieht, da die betreffenden Artikulationen räumlich nahe beisammen liegen. In allen handelt es sich um Bewegungen im Mundkanal, Engen und Verschlüsse zwischen Zunge und Gaumen. Bei den Labialen bleibt dagegen die Zunge in der Indifferenzlage, die Laute werden lediglich mit der Lippe, allenfalls mit Lippe und Zähnen gebildet. Daher ist die Labialisierung von Konsonanten etwas ebenso seltenes wie die Palatalisierung etwas gewöhnliches.

Es ergibt sich also, dafs die korrespondierenden Gruppen *kt pt* so lange zusammengehen, bis ihr erster Komponent eine Form annimmt, in der er zu dem zweiten in der einen Gruppe in einem ganz anderen Verhältnis steht als in der anderen. Stellen wir als Grundsatz auf, dafs korrespondierende Lautgruppen sich gleichmäfsig entwickeln und dafs, wo diese Gleichmäfsigkeit aufhört, es Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung ist, die Gründe dafür zu suchen, so ist wohl in diesem Falle einer solchen Forderung Genüge geleistet.

W. Meyer-Lübke.

Über Hacken und Böcke.[1]

Für ital. *zappa* 'Hacke' setzt Meyer-Lübke im Rom. Etym. Wörterb. (Nr. 7591) ein erschlossenes *sappa 'Hacke', 'Haue' an. Woher stammt dies Wort? Merkwürdigerweise läſst sich nämlich der Stamm *sappa weder im Lateinischen noch im Keltischen oder Germanischen anknüpfen, und Meyer-Lübke sagt uns nicht, wie er selbst über die Herkunft dieses rätselhaften Wortes denkt. Nackt und hilflos steht das erschlossene *sappa im Kreise seiner günstiger gestellten Kameraden.

Unter dem Stichwort zählt Meyer-Lübke folgende romanische Formen auf:

Rum. *sapă*, ital., engad. *zappa*, friaul., franz. *sape*; log. *tsappu*.

Nun bedeutet aber franz. *sape* nicht 'Hacke', sondern 'Sappe'. Abgesehen von dieser allgemein gültigen Bedeutung gibt Littré (s. v.) für franz. *sape* nur noch an 'petite faux qui est usitée en Belgique et dans le nord de la France'. Das Dictionnaire général übersetzt *sape* mit 'fosse creusée en dessous d'une construction pour la faire écrouler' und bezeichnet die Verwendung des Wortes im Sinne von Hacke ('hoyau') als dialektisch, ohne Einzelheiten aufzuführen. Godefroy verzeichnet für *sappe* (Dict. X, 627) neben der Bedeutung 'Sappe' noch die Bedeutung 'Hacke' ['hoyau'], bringt aber für letztere nur einen einzigen Beleg aus einem Werke des Mart. Du Bellay. In beiden Bedeutungen taucht das Wort, wie deutlich aus Godefroy hervorgeht, erstmalig im 16. Jahrhundert auf, eine Tatsache, die das Wort als nicht eben sehr bodenständig erweist, sondern eher darauf schlieſsen läſst, daſs wir es hier mit einem aus Italien eingewanderten Fachausdruck der Militärterminologie, also mit einem jener italienischen Fremdwörter zu tun haben, die sich gerade im 16. Jahrhundert flutartig über Frankreich ergossen[2].

---

[1] Aus dem in Vorbereitung befindlichen „Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz" (AIS) haben mir die Herren Prof. K. Jaberg und J. Jud zu diesem Aufsatz wiederholt in freigebigster Weise wertvolles Material zur Verfügung gestellt. Ihnen, wie auch Herrn Prof. L. Gauchat und W. v. Wartburg, die mir aus den den von ihnen herausgegebenen lexikographischen Werken bisher unbekanntes Material lieferten, sei hierfür aufs herzlichste gedankt. Die unteritalienischen Materialien, für welche keine besonderen Quellen angegeben sind, entstammen den Aufnahmen, die ich an Ort und Stelle für den „Sprach- und Sachatlas Italiens" gemacht habe.

[2] Vgl. *alarme*, *attaquer*, *bande*, *bastion*, *bataillon*, *bombe*, *brigade*, *camp*, *caporal*, *cavalcade*, *cavalier* etc.

Was die Verbreitung des Wortes in der Bedeutung 'Hacke' in den heutigen Mundarten betrifft, so schreibt mir v. Wartburg auf meine Anfrage: „Es kann wohl kein Zweifel bestehen, daſs es dem Südosten entstammt, da die nordfranz. Mundarten keine Belege bieten. Im Südosten habe ich Grenoble *sapa* ‚outil tranchant emmanché comme une pioche', nprov. *sapo* ‚pioche', Queyr. ‚pelle recourbée, drague', Barcelonnette *sapa* ‚houe', aost. id." Das zeigt klar, daſs Norditalien der Ausgangspunkt des Wortes ist, das mit Saisonarbeitern aus dem Piemont oder der Lombardei in Südostfrankreich eingeschleppt worden zu sein scheint[1]. Es muſs also franz. *sape* (*sapa*) als nicht einheimisch für die Ansetzung des Stichwortes im Rom. Etym. Wörterb. zunächst ausgeschaltet werden. Aber auch das dort noch angeführte friaul. *sape* ist mit seinem Anlaut für die Rekonstruktion des Etymons nicht beweiskräftig, da im Friaul (wie auch in Venezien) anlautendes *s*- italienischem *z*- zu entsprechen pflegt, vgl. friaul. *sope* 'zuppa', *solfar* 'zolfo', *sagrin* 'zigrino', venez. *sacola* 'zacchera', *sagrin* 'zigrino', *sata* 'zatta, zattera' usw.

Wie rechtfertigt sich unter diesen Umständen im Rom. Etym. Wörterb. die Ansetzung des Stichwortes mit s-Anlaut?

Sollte Meyer-Lübke etwa die bei dem Grammatiker Papias (11. Jahrh.) in seinem 1476 zum erstenmal veröffentlichten Glossar belegte Form *sappae*, ein Wort, das unter 'instrumenta rusticorum' aufgezeichnet wird, zum Ausgangspunkt genommen haben? Dabei ist aber doch zu bedenken, daſs Papias Lombarde war, daſs im Lombardischen *z* unvolkstümlich ist und meist durch *s* wiedergegeben wird, daſs also ein *sappa* bei Papias wohl nur die lombardisch regelrecht zu erwartende Variante eines toskan. *zappa* darstellt. Demgegenüber ist nun von Wichtigkeit, daſs da, wo das Wort zum erstenmal einwandfrei in der Bedeutung 'Hacke' begegnet, der Anlaut *z* (= *ts*) absolut verbürgt ist. Und zwar liegt der erste Beleg vor in einer griechisch-lateinischen Glosse, welche in den sicher noch vor dem 8. Jahrhundert entstandenen Hermeneumata Einsidlensia überliefert ist: *δίκελλα, μακέλη, τὸ τζάπιον* : *ligo, rastrum, bidens* (Corp. Gloss. Lat. III, 262, 62), wobei der Herausgeber vorschlägt, das ihm offenbar auffällige *τζάπιον*[2] in *ῥάστρον* zu bessern[3]. Hätte man bei

---

[1] Gröſsere Schwierigkeiten macht die Beurteilung von nordfranz. *sape* 'faux'. Wie mir v. Wartburg freundlich mitteilt, ist es zu erstenmal belegt im 18. Jahrh. (Nouv. mais. rust. I, 296b). Mundartlich findet es sich im Aisne-Gebiet, ist dort aber mit der Sache erst in neuerer Zeit aus Flandern eingeführt.

[2] Sophokles belegt *τζαπίον* 'Hacke' erst im 10. Jahrh. aus dem Zeremonienbuch von Porphyrogennetos. Das Wort ist auch noch neugriechisch: *τσαπί* 'Hacke', neben welchem sich auch *τσάπα* und (in Aetolien) *τσαπούλα* findet, Hépitès, *Λεξικὸν ἑλληνογαλλικὸν* III. 480.

[3] Spätere Glossen zeigen allerdings die Form *sappa*. So in den Kasseler Glossen (8. Jahrh.?) *sappas· hauua* (Nr. 137). Das in anderen Glossen auftretende *sappapa·* quasi sarculo (Corp. Gloss. Lat. IV, 564, 25, V, 610, 25) ist wohl auf eine Verwechslung mit *sapa vappa* = 'dulce acidum vinum' zurückzuführen.

einer lateinischen Graphie mit *z* noch im Zweifel sein können, ob der Anlaut als Verschlufsreibelaut oder als Reibelaut aufzufassen ist, so zeigt uns die griechische Graphie des Wortes zur Evidenz, dafs von *ts-* und nicht von *s-* auszugehen ist.

Was aber ist nun dieses *zappa*? Weder das Lateinische, noch das Keltische oder das Germanische bietet eine Anknüpfungsmöglichkeit. Trotzdem steht das Wort keineswegs so isoliert, wie man zunächst annehmen möchte. Schon innerhalb Italiens selbst bietet sich eine verwandtschaftliche Beziehung, allerdings an einem Punkt und bei einem Begriff, wo man zunächst am allerwenigsten zu suchen geneigt ist. In Süditalien findet sich von den Sabinerbergen bis in das Land der Volsker und Herniker, und dann wieder in dem abruzzesischen Grenzgebiet westlich des Fuciner Sees der gleiche Stamm in der Bedeutung 'Ziegenbock', vgl. Palombara *dzappu* 'becco' (AIS.), Serrone *dzappo* id., Paliano *dzappo* 'caprone' (Navone, Il dialetto di Paliano, 57), Veroli *tsappu*, Velletri *zappo* (Stud. Rom. V, 87), Nemi *tsappu*[1], Castro dei Volsci *zappə* 'becco' (Stud. Rom. VII, 292), Canistro *zappo* (Crocioni in Scritti vari di filologia a E. Monaci, 1901, S. 443), Tagliacozzo *tsappo* 'becco', als Diminutiv nordabruzz. (Teramo) *zəppéllə* 'Ziege' (Savini, Dialetto teramano 199)[2]. Unzweifelhaft verwandt mit den hier angeführten Ausdrücken ist ein Wort, das nach den von Scheuermeier für den 'Sprach- und Sachatlas Italiens' gesammelten Materialien in Nordumbrien und in den nordwestlichen Marken im Sinne von 'junge Ziege' begegnet: umbr. (Gubbio, Nocera) *ćáppa*, march. (Frontone) *ćáppola* 'capra di due anni'.

Diese vom Volskerlande sich mit teilweiser Unterbrechung bis in den nordumbrischen Appennin und in die Marken hinziehende Wortzone findet nun merkwürdigerweise eine genaue Fortsetzung in den Balkanländern östlich der Adria: alban. *škap*, geg. *tsap*, *tsjap* 'Ziegenbock', *tsape* 'Ziege' (G. Meyer, Alb. Wörterb. S. 387), neugr. τσιάπος 'grofser Bock' (Jokl, Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen, S. 241), (Epirus) τσάπος 'Ziegenbock' (Hépitès III, 480), serbokroatisch *cáp*, slav. *cáp*, rum. *ţap*, kleinruss., poln., ungar., czech. *cap* 'Ziegenbock'[3], Triest *zap* 'caprone' (vgl. Salvioni, Rendiconti Istit. Lombardo 41, 583), Veglia *sapial* 'capretto' (Bartoli, Das Dalmatische II, 221), dalmat. *zapo* 'capro castrato' (id. II, 258).

Über die Herkunft dieser besonders in den nördlichen Balkanländern weiterverbreiteten Wortsippe ist viel geschrieben worden. G. Meyer (Alban. Wörterb. S. 387) geht aus von der alb. Form *tsap*, das nach ihm für *sap* stehe und zu lat. *caper*, anord. *hafr*

---

[1] Das Wort begegnet in der Form *zappo* bereits in den von E. Monaci herausgegebenen 'Statuti volgari del Castello di Nemi', vgl. Rom. Jahresb. IV, 1, 157.

[2] Savini bietet *zepęllę*, was offenbar verdruckt ist.

[3] Über die slavischen Formen vgl. besonders K. Treimer, Zeitschr. f. rom. Phil. 38, 394.

'Bock' (griech. *κάπρος* 'Eber') gehöre. Rozwadowski (Rev. slav. II, 109), Vasmer (ib. III, 261) und Walde (Lat. etym. Wörterb. s. v. *caper*) nehmen für slav. *cap* an, dafs es mit neupersisch *čapiš* 'einjähriger Bock' verwandt und also wohl einer älteren iranischen Form entlehnt sei. Den meisten Anspruch auf Glaubwürdigkeit dürfte wohl eine Vermutung Pedersens verdienen, nach der (Kuhns Zeitschrift 36, 337) das Wort onomatopoetischen Ursprungs und wohl aus „irgendeinem Rufworte entstanden" sei[1]. Nachgewiesenermafsen gehen ja eine grofse Menge der Namen von Ziegen und Böcken (wie überhaupt aller Haustiere) auf ursprüngliche Lockrufe zurück[2]. So hat die Annahme eines unserer Sippe zugrunde liegenden Lockrufes *tsápp-tsápp* bzw. *čápp-čápp* kaum etwas Unwahrscheinliches. In der Tat bringt denn auch Hépitès, ein ausgezeichneter Kenner und feiner Beobachter des Volksgriechischen, in seinem *Λεξικὸν ἑλληνογαλλικὸν* das epirotische *τσάπος* 'Ziegenbock' mit dem Hirtenruf *τσάπ-τσάπ* in Verbindung[3]. Was die hier ausgesprochene Theorie besonders unterstützt, ist die Tatsache, dafs Lockrufe für Ziegen in ähnlicher Lautkomposition auf ganz verschiedenen Gebieten auftauchen. So belegt Mistral neuprov. *chabo* 'mot dont on se sert pour appeler une chèvre dans les Alpes' (Tresor I, 522)[4]. Für das Gebiet der Hautes-Alpes ist aus Lallé nachgewiesen *diáp diáp* 'cri pour appeler les chèvres' (Bull. de la société des études des Hautes-Alpes 27, 32). In deutschen Mundarten findet sich *zub zub* als Lockruf für Ziegen (Grimm, Deutsche Gramm. III, [1890] 304), im Arabischen *hab*, das nur als Zuruf an Pferde belegt ist, aber wohl auch für Ziegen verwendet werden dürfte, da nur so arab. *habhab* 'Leitbock der Ziegenherde' verständlich wird, vgl. Schulthess, Zurufe an Tiere im Arabischen, Abhandl. der Preufs. Akad. der Wissenschaften, Berlin 1912, S. 11. Mit der Annahme eines (einst?) weitverbreiteten Lockrufes würde nun auch eine Erklärungsmöglichkeit für tessin. (Broglio) *zap*, (Avegno) *zapa* 'vacca giovane', Ossola, Valmaggia *zap* 'vitello bienne' gegeben sein, Formen, die von Salvioni (Rom. Jahresbericht IV, 1, 157) und Bertoni (Arch. Rom. III, 126) schon einmal mit römisch *zappo* in Verbindung gebracht, dann aber wegen des stimmhaften Anlautes der tessinischen Wörter doch wieder von Bertoni (Arch. Rom. III, 379) von unserer Sippe getrennt worden waren. Letzterer Einwand würde bei der Zugrundelegung eines ursprünglichen Lockrufes gegenstandslos werden, da der Lockruf regional bedingt ja in verschiedenen Varianten auftreten kann, wie ja denn auch, was Bertoni noch nicht wissen konnte, römisch *zappo* bald stimmlosen (Velletri, Nemi, Castro dei Volsci), bald stimmhaften (Palombara, Serrone, Paliano) Anlaut aufweist[5].

---

[1] Vgl. auch die Zustimmung von N. Jokl, Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen, S. 236.

[2] Vgl. besonders die unten S. 673 aufgezählten Beispiele.

[3] „*Ἴσως ἐκ τῆς ποιμενικῆς ἐπιφωνήσεως «τσάπ τσάπ»*". (III, 480.)

[4] Vgl. auch Rolland, Faune populaire V, 182.

[5] Vgl. auch was unten über den Lockruf *tsərẹ-tsərẹ* (S. 673) gesagt wird.



Antike und moderne Hacken.

1—3. Hacken aus der Sikulerstadt *Herbita* (im R. Museo Archeologico in Syrakus.
4. Römischer Karst aus Kästrich b. Mainz; nach Lindenschmit, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit III, Heft III, Taf. 4, Nr. 23.
5. Römischer *bidens*; nach Rich, Illustr. Wörterb. d. röm. Altertümer, übers. von C. Müller (1862), S. 78.
6. Römischer *bidens* (im Museo nazionale zu Neapel); nach Daremberg et Saglio IV, 811.
7. Römischer *bidens* von einem römischen Grabdenkmal; nach Daremberg et Saglio I, 709.
8. Römische Hacke aus der Forêt de Compiègne; im Musée des antiquités nationales zu St. Germain-en-Laye.
9. Römischer *capreolus*, nach Rich, l. c. S. 106.
10. Römische Hacke aus Pompeji, im Museo nazionale zu Neapel; nach Daremberg et Saglio IV, 279.
11—15. Moderne Hacken aus Unteritalien (aus den Materialien des Sprach- und Sachatlas Italiens):
   11. abruzzesischer *bidente* aus Scanno,
   12. kampanischer *bidente* aus Ottaiano,
   13. südkalabresische *zappa* aus Canolo,
   14. sizilianische *zappa* aus Mandanice,
   15. apulische *zappa* aus Ruvo.

In welchem historischen Zusammenhang steht nun das in Zentralitalien auftretende Wort mit seinen über die nördliche Balkanhalbinsel zerstreuten Verwandten? Wo ist das Wort alteingesessen? Wo ist es als Fremdling zu betrachten? Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Eine erste Schwierigkeit wird durch den Umstand geschaffen, daſs selbst innerhalb der Balkanländer über das eigentliche Expansionszentrum des Wortes die Meinungen geteilt sind. Während Pedersen (Kuhns Zeitschrift 36, 337) annimmt, daſs unser Wort bei den Slaven entstanden und von ihnen den Albanesen weitergegeben sei, läſst Berneker[1] das Wort aus dem Rumänischen durch Wanderhirten zu den Slaven gelangt sein (Slav. etym. Wörterb. s. v. *cap*). Nun wird Pedersens Annahme durch die Gegenwart der zentralitalienischen Vertreter, die Pedersen natürlich nicht kennen konnte, so gut wie unmöglich gemacht. Wie sollte ein von slavischen Völkern ausgestrahlter Wortstamm über die Adria gerade in die Gegenden Zentralitaliens kommen, die auch sonst mundartlich sich durch ihren auſsergewöhnlich konservativen Charakter auszeichnen? Will man die italienischen Vertreter nicht ganz von den Balkanwörtern trennen, so bieten sich zweierlei Lösungen. Entweder ist das Wort seit früher Zeit zu beiden Seiten der Adria alteingesessen, von einem an beiden Küsten einst seſshaften illyrischen Hirtenvolk seinen Nachfolgern übermittelt und in einer späteren Periode durch Hirtenwanderungen in die Gebirgsgegenden des Innern verschleppt worden, oder aber das Wort ist aus Zentralitalien nach den zunächst gelegenen Balkangebieten ausgestrahlt und von hier den übrigen Balkanvölkern weitergegeben worden. Eine in dieser zuletzt angedeuteten Richtung wirkende Ausbreitung müſste sich freilich in sehr früher Zeit vollzogen haben, wobei es nicht leicht sein dürfte zu entscheiden, ob römische aus Zentralitalien nach Albanien und Dalmatien (*Illyricum*) ausgewanderte Kolonisten als die Vermittler anzusehen sind, oder ob, worauf die im Triestinischen und auf Veglia nachgewiesenen Vertreter unserer Sippe deuten könnten, die Domäne des Wortes einst etwa von Umbrien über die Marken, Venezien und Istrien sich in kontinuierlicher Folge bis nach Illyrien erstreckt hat. Daſs in Italien das Wort keineswegs jung ist, zeigen jedenfalls einwandfrei die Angaben eines aus dem 10. Jahrhundert stammenden Glossenkodex, nach welchem *hyrcus caper zappu dicitur* (Corp. gloss. lat. V, 503, 27).

Was nun den begrifflichen Verknüpfungspunkt zwischen *zapp-* 'Hacke' und *zapp-* 'Bock' betrifft, so liegt dieser zweifellos in dem hervorstechenden Merkmal der beiden Zacken bzw. Hörner. Daſs in der Tat die Zacken der Hacke mit den Hörnern von Tieren verglichen werden, geht deutlich hervor auch aus ligur. (Sassello) *sápa kuy kǫrnę* 'zweizinkige Hacke' (AIS.). Andererseits wird die ungezackte Hacke oft mit dem gleichen

---

[1] Ebenso auch Wedkiewicz, Mitt. Rum. Inst. I, 278.

Terminus bezeichnet, mit dem man die ungehörnte Ziege (vgl. piem. *krava mota* 'Ziege ohne Hörner') benennt: obwald. (Pivasch) *fusę mų́t*, ligur. (Sassello) *sápa múta* (AIS.), westpiem. *palo múto* 'bêche' (Atl. ling. franç. K. 1763, P. 982)[1]. Wenn man gegen die hier aufgestellte Theorie, nach welcher *zappa* 'Hacke' und *zappo* 'Ziegenbock' wortgeschichtlich zusammengehören, einwenden wollte, daſs ital. *zappa* nicht die „zweizinkige Hacke", sondern ausschlieſslich die „Hacke mit breitem Blatt" bezeichnet, so ist zu bedenken, daſs die Form der Hacken, bedingt durch Verschiebungen in der wirtschaftlichen Bedeutung der Produktionsmärkte, vielfach wechselt, daſs die Sache aber im allgemeinen den alten Namen behält, selbst wenn die Form des Gegenstandes im Laufe der Zeit sich verändert hat. Herumziehende Saisonarbeiter werden in erster Linie dazu beigetragen haben, den neuen Namen für die auf groſsen Gebieten Italiens (Lombardei, Venezien, Emilia, Südapulien, Kalabrien, Sizilien) allein vertretene breitblattige Hacke im ganzen Lande zu verbreiten[2].

Die hier vorgetragene Auffassung, daſs *zappa* 'Hacke' und *zappo* 'Bock' in unmittelbarem Verwandtschaftsverhältnis stehen, wird nun, sofern noch ein Zweifel an dem sprachlichen Zusammenhang dieser beiden Wörter aufkommt, zur Evidenz bewiesen durch eine Reihe lateinischer Hackennamen, die noch deutlich die begrifflichen und geschichtlichen Zusammenhänge erkennen lassen.

So erscheint lat. capreolus 'Rehbock' bei Columella (XI, 3, 46) auch als Name einer zweizinkigen eisernen Hacke, mit welcher im Frühjahr im Spargelbeet die Erde gelockert wurde. Die gleiche Bedeutung ('strumento a due corna per smuover terra') wird von den Wörterbüchern auch noch für ital. *capréolo* angegeben, doch handelt es sich hier, wie schon die Akzentstelle verrät, um einen offenbaren Latinismus[3]. Eine weitere lateinische Bezeichnung für zweizinkige Hacke ist ferrum bicorne (Columella 10, 148), sarculus

---

[1] Vielleicht darf hier auch angereiht werden otrantinogriech. (Corigliano) *kúḍḍa*, (Calimera) *gúḍḍa* 'kleine Hacke' ['sarchiello'], das auffällig übereinstimmt mit dem in Unteritalien weitverbreiteten Wort für ungehörnte (Ziege): kalabr. *gúḍḍa*, *gúlla*, basil. *gulla*, otrantin. (Vernole) *uḍḍa*, otrantinogriech. (Corigliano) *skúḍḍa*.

[2] Nach den Materialien des italien. Sprachatlas herrscht *zappa* 'Hacke' in ganz Italien, abgesehen von einem kleinen Gebiet in der Basilikata, wo *margǫtt* vertreten ist, und der Nordwesttoskana, wo *marra* auftritt. Letzteres findet sich auch auf Korsika (v. Falcucci-Guarnerio s. v. *marra*) und in Südsardinien, während Nordsardinien wieder *zappu* (Spano, S. 446) bietet. — Aus dem Italienischen stammt wohl auch kroat. *capa* 'Hacke', *capun* 'Reuthacke', slov. *capin* 'spitze Hacke', russ. *cap* 'Jäthacke', türk. *čapa* 'Hacke', vgl. Berneker, Slav. Etym. Wörterbuch s. v. *capajo*. Alban. *săpată*, *sopată*, mazedorum. *ţupată* 'Beil' scheint auf Beeinflussung von (rum.) *sapă* durch rum. *l'opată* 'Schaufel' zu weisen, vgl. M. Vasmer, Studien zur albanischen Wortforschung (Act. Univ. Dorpat.), S. 55 und Pascu, Arch. Rom. VII, 567.

[3] Dagegen hat sich capreolus in einer anderen bildlichen Verwendung in Italien bis auf den heutigen Tag erhalten. Dem bei Varro und Plinius begegnenden capreolus 'Weinranke' entspricht noch heute genau ital. *capriuolo*, abruzz. *gravijùolə* (Finamore 99), irpin. *crapiùlə* (Nittoli 84) etc. 'Weinranke'.

bicornis (Palladius I, 43, 3), die deutlich noch das vorschwebende Bild des zweihörnigen Ziegenbockes (vgl. caper bicornis bei Ovid, Met. 15, 304) erkennen lassen. Erhalten hat sich dieser lateinische Hackenname in nfranz. *bicorne* 'pioche à deux dents, champ. *bigorgne* 'hoyau', frcomt. *bicorne* 'houe de vigneron' (v. Wartburg, Franz. Etym. Wörterb. s. v. bicornis), Quercy *bigorno, biorno* f. 'pioche à deux dents' (Mistral I, 287). Zu erinnern ist hier schliefslich an lat. bidens 'zweizinkige Hacke' (Vergil, Columella, Ovid, Plinius), wenn man in diesem Falle auch von einem direkten Vergleich mit bidens 'zweijähriges Schaf' absehen mufs, da die letztere Benennung nicht als 'zweihörniges Tier' sondern als 'Schaf mit zwei gröfseren breiteren Schneidezähnen'[1] [die nach $1^1/_2$ Jahren erscheinen] aufzufassen ist[2].

Weitere Belege, die anschaulich die engen zwischen 'zweizackiger Hacke' und 'gehörnter Ziegenbock' bestehenden begrifflichen Beziehungen illustrieren, finden sich nun aber auch in den romanischen Sprachen. So gehört ital. *beccastrino* 'zappa grossa e stretta per cavar sassi' (Zingarelli) nicht, wie Zingarelli nach der Anordnung des Wortes in seinem 'Vocabolario' zu vermuten scheint, zu *becco* 'Schnabel', sondern, wie deutlich aus der Verwendung des Pejorativsuffixes (*-astro*) hervorgeht, zu *becco* 'Ziegenbock'. Ein ähnliches Bild liegt vor in ladin. (Gröden) *trę bak* 'harken' und *trę bagǫ́tχ* 'harken', wobei das erstere zu *bak* 'Ziegenbock', letzteres zu *bagǫt* 'Widder' gehört[3].

Weitverbreitet in südfranzösischen Mundarten im Sinne von 'zweizinkige Jäthacke' ist der Stamm *bik-* : langued. *bigot*, lim. *begos*, Hérault *vigot* 'hoyau', langued. *bigou* 'houe fourchue' (Mistral I, 287), altprov. *bigos* m. 'hoyau' (Levy 47), Lyon *bigó* 'pioche à deux dents' Châten. *bigot* 'hoyau à deux crocs', Faucigny *begot* 'petit hoyau à deux dents', Toulouse *bigo* 'pioche à pointe' (v. Wartburg, Franz. Etym. Wörterb. S. 310). Wenn v. Wartburg (a. a. O.) diese Formen, freilich mit einigem Bedenken, zu beccus 'Schnabel' stellt, so stöfst diese Verknüpfung wegen des inlautenden *-g-* auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Vielmehr ist diese ganze Sippe, wie auch schon Spitzer (ZRPh. 44, 189) vermutet hat, identisch mit dem heute besonders in Zentral- und Westfrankreich auftretenden *biquet, biquot* 'junger Ziegenbock', vgl. Côte-D'Or (Atl. ling. 150, P. 16) *bikó* 'Ziegenbock', Vendée (ib. P. 429) *bekó* 'Ziegenbock', neufranz. *biquet* 'petit de la chèvre', Saintonge *bikò, bikòt* 'chevreau', Yonne, Marne *bikó*, Nièvre *bigò* 'chevreau' (Atl. ling. 273),

---

[1] Näheres bei Pauly-Wissowa, Real-Encyklopaedie der klass. Altertumswissenschaft III, 427.

[2] Erhalten hat sich *bidens* 'zweizackige Hacke' in ital. *bidente*, umbrisch (Gubbio) *pedęnte*,(Atl. ling. ital.), abruzz. *prudęnde, buldęnde, bedęnde*, (Palmoli) *bbuδwęndə*, benev. *buvęndə, provęndə* etc.

[3] Vgl. Th. Gartner, Ladinische Wörter aus den Dolomitentälern (Beih. 73 zur ZRPh.), S. 15.

Malmédy *biké*, Beauvoir *bequét*, Ang. *biquot*, poit. *bicot*, *bécot*, morv. *bigau* 'chevreau' (v. Wartburg, Franz. Etym. Wörterb. S. 358). Noch deutlicher wird der Zusammenhang, wenn man westlyon. (Forez) *bico* f. 'nom par lequel on appelle une chèvre' mit Rouergue *bico* f. 'Jäthacke' ('serfouette', 'sarcloir'[1]) zusammenstellt. Das allen diesen Hackennamen zugrunde liegende Wort ist also, wie deutlich aus der zuletzt angeführten Parallele hervorgeht, *bico* f. 'Ziege', bzw. ein mit dem Suffix *-ottus* (oder *-ittus*) davon abgeleitetes Diminutivum. Als Name der Ziege ist das Stammwort im eigentlichen Südfrankreich heute nur ganz spärlich zu belegen. Etwas häufiger ist es auf dem Gebiete des Frankoprovenzalischen, besonders in Savoyen (*bica*) und in der französischen Schweiz (*bica*, *bęca*)[1], es findet sich weiter in Ostfrankreich (Haute-Saône, Jura, Moselle, Aube, Marne *bik* f.) und hat sein eigentliches Rückgrat in Westfrankreich [*bik* f.] von der Gironde bis fast an die untere Seine[2]. Bedenkt man weiter, dafs dieses *bique*-Gebiet im Nordwesten ausläuft in ein *biche*-Gebiet (vgl. auf den anglonormannischen Inseln, im Dép. Manche und teilweise noch in Seine-Inférieure *biš* f. 'Ziege'), so wird man sich fragen dürfen, ob nicht auch dieser Ziegenname eher mit *bique* 'Ziege vereinigt werden sollte, als dafs man ihn, wie es v. Wartburg unlängst getan hat, zur Sippe *bestia* (bzw. *bīstia*) stellt. Tut man aber einmal diesen Sahritt, so bietet sich vielleicht auch eine Möglichkeit, das schwierige Problem, das sich an neufranz. *biche* 'Hirschkuh' knüpft, in einer neuen Richtung zu lösen. Sieht man nämlich in neufranz. *biche*, wie es früher auch vom Verfasser vertreten wurde (Zeitschr. f. rom. Phil. 41, 354)[3], eine Provinzialform aus dem Norden (Normandie, Pikardie), die dem altfranzösischen (franzischen) *bisse* [< *bīstia*] entsprechen würde, so ist damit franz. *biche* zwar lautlich erklärt, aber es drängt sich dabei doch die Frage auf, welche Verhältnisse schuld daran waren, dafs die Dialektform *biche* so gründlich über die alte schriftsprachliche Form *bisse* triumphieren konnte. Vielleicht ist es nicht ganz von der Hand zu weisen, dafs gerade die Anwesenheit eines volkstümlichen und darum in der schriftlichen Literatur nicht belegten *biche* 'Ziege' [< **bikka*] die Ablösung von *bisse* 'Hirschkuh' durch *biche* gefördert hat. Gestützt wird diese Vermutung durch die Tatsache, dafs (nach der Karte 1463 des Atl. ling.) auf grofsen Gebieten[4] in Südfrankreich (Lozère, Ardèche, Drôme, Isère) die *biche* 'Hirschkuh' entsprechenden Formen nicht zur Entwicklung von *-stj-* sondern zur Entwicklung von *vacca* stimmen, wobei die Form *biko* 'biche', die im Département Basses-Pyrénées (P. 686 u. 694) und Tarn (P. 764) begegnet, eine ganz besondere Bedeutung erhält.

---

[1] Mistral, I, 285.
[2] Nach dem Atl. ling., Karte 272.
[3] Vgl. auch Bruneau, Romania 48 (1922), S. 270.
[4] Andere Gebiete (besonders die Gascogne) zeigen Formen, die sich deutlich als schriftsprachlicher Import erkennen lassen.

Wo aber stammt nun dieser in Frankreich weitverbreitete Ziegenname her? Die im allgemeinen bisher vorgebrachte Meinung, daſs das Wort aus dem germanischen Sprachkreis (Meyer-Lübke, REW. Nr. 1099) entstamme, wird, wie schon v. Wartburg (FEW. S. 360) hervorhebt, dadurch hinfällig, daſs es in den in Frage kommenden germanischen Sprachen einen Stamm *bik-*, der mit einiger Wahrscheinlichkeit dem romanischen Stamm *bik-* 'Ziege' zur Seite zu stellen wäre, gar nicht gibt. Aber auch der Weg, den v. Wartburg (S. 360) zur Lösung einschlägt, scheint mir kaum gangbar. Wenn nämlich v. Wartburg vorschlägt, in der im Französischen verhältnismäſsig spät auftretenden Wortsippe *bique* einfach franz. *biche* zu sehen, das lautlich durch *bouc* beeinfluſst worden wäre, so schreibt er dem franz. *biche* m. E. eine Stoſskraft zu, die das Wort in diesem Umfang sicher nicht besessen hat, wie er auch zu leicht darüber hinweggeht, daſs franz. *biche* eben doch nicht 'Ziege', sondern 'Hirschkuh' bedeutet.

Ich möchte daher die Lösung dieses Problems auf einem anderen Wege versuchen. Vergleicht man franz. *bique* (*bica*, *biche*) mit deutsch *Bock*, franz. *bouc*, air. *bocc*, ital. *becco* 'Ziegenbock', nprov. *bouco* 'chèvre' (Mistral I, 312), arag. *buco*, span. *boque* 'Ziegenbock', so muſs in den angeführten Wörtern die regelmäſsige Wiederkehr der Lautfolge *b-k* zum Nachdenken anregen. Da nun aber an eine direkte Verwandtschaft zwischen allen diesen Ausdrücken kaum gedacht werden kann, liegt es auf der Hand, ihre Entstehung aus einem allgemein gültigen Schöpfungsprinzip zu erklären. Dieses sehe ich in dem Lockruf *bíkk-bíkk*, bzw. *bókk-bókk*, der wohl unabhängig voneinander bei ganz verschiedenen Völkern entstehen konnte. So belegt der italienische Sprachatlas für Coli (Piacenza) als Ziegenlockruf *ȩ̀ bižinȩ́na bȩ́gbȩ́k*, für Ligornetto (Ticino) in derselben Verwendung *bȩ́ bȩ́*. Die Materialien des 'Glossaire des patois de la Suisse romande' bieten für die Kantone Vaud und Fribourg *bȩ́ka* als Lockruf für Ziegen (gleichzeitig auch Apellativ), im Wallis *békéké* Lockruf (für Ziegen und Kinderwort) für Ziege. Im Arabischen ist *bekh! bekh!* üblich als Zuruf an das Kamel zum Niederknieen (Schulthess, a. a. O. 76); für Galizien verzeichnet F. Krüger (Die Gegenstandskultur Sanabrias, Hamburg 1925, S. 168) als Ziegenlockruf *bicha*, womit bergam. *bicia* 'voce colla quale i caprai chiamano le loro capre' (Tiraboschi, App. 39) eng verwandt scheint. Deutsche Mundarten kennen als Lockruf für Ziegen *mékk! mékk!* (A. Treichel, Altpreuſs. Monatsschrift 29, 186), portug. Mundarten (Minho) *míka míka*. Ferner ist hier zu erwähnen bresc. (Borno) *bóć bóć* als Lockruf für Ziegen und Aveyron *bouyo*, 'mot dont on se sert dans le Ségala pour appeler, avertir, menacer la chèvre' (Vayssier 58), Dép. Gard (nach eigenen Notizen) *bũyo*, *bũyo* 'Lockruf für Ziegen'.

Der Zusammenhang mit diesem Lockruf würde allein auch gewisse Auffälligkeiten in der lautlichen Entwicklung der französischen Sippe verständlich machen. So würde sich west- und ost-

französisch *bique* 'Ziege' als eine erst in verhältnismäſsig junger Zeit entstandene Neuschöpfung erklären, während das weiter im Norden auftretende *biche* 'Ziege' aus einem früher zum selbständigen Wort gewordenen *bicca entstanden sein könnte. Dagegen scheint südfranz. *bico* (f.)[1] mit seinen Ableitungen *bigót*, *bigó* (m.) eher auf ein *bica zu weisen.

Letztere Form ist nun aus dem Grunde besonders interessant, als sie verlockt, die Augen weiter schweifen zu lassen. So haben wir im Altprovenzalischen *biga* 'Balken', nprov. *bigo* 'petite poutre longue et grêle', 'espèce de chèvre servant à hisser des bariques'[2], span., portg. *viga* 'Deckenbalken', katal. *viga* 'Balken', kors. *biga* 'Stützbalken' (Falcucci-Guarnerio 113), ital. *bica* 'mucchio dei covoni del grano'. Den Versuch, die hier aufgezählten Balkennamen mit dem Wort, das 'Ziege' bedeutet, zu verbinden, wird man kaum als zu kühn bezeichnen dürfen[3], wenn man an die begriffliche Entwicklung denkt, die *capra* und seine Ableitungen im Romanischen eingeschlagen haben: franz. *chevron* 'Dachsparren' [> südkalabr. *ciaurúni*, *kiavurúni* id.], katal. *kabiró* 'Balken', 'Sparren', span. *cabrio* 'Dachbalken', rum. *căprior* 'Dachsparren', ital. *capra* 'Hebebaum', 'Hebemaschine', franz. *chèvre* 'Hebemaschine', span. *cabria* 'Hebebock', portg. *cabrea* 'Krahn', franz. *chevrette* 'eiserner Dreifuſs zum Aufstellen des Kochkessels' etc. Was ital. *bica* 'Garbenhaufen' betrifft, so ist das Wort einwandfrei bisher nicht gedeutet worden. Bruckner (Charakteristik der germanischen Elemente im Italienischen 13 u. 21) hatte das Wort mit ahd. (langobard.) *biga* [oberdeutsch *Beige*] 'Getreidehaufen' zusammengestellt, und Meyer-Lübke ist ihm in der Ansetzung von langob. *biga* im REW. (Nr. 1094) darin gefolgt. Aber schon Bertoni (L'elemento germanico nella lingua italiana 88) scheint infolge der schwer verständlichen Wiedergabe des germanischen *-g-* durch das toskanische *-c-* die Deutung aus dem Germanischen für nicht ganz sicher zu halten. Demgegenüber wäre die Verbindung mit **bica* 'Ziege' lautlich einwandfrei. Auch begrifflich besteht keine Schwierigkeit. Zunächst wäre zu erinnern an zentralfranz. (Turny) *bique* 'petite meule faite dans les champs pour garantir le blé de la pluie' (v. Wartburg, FEW. p. 359), das noch deutlich den Zusammenhang mit *bique* 'Ziege' erkennen läſst. Im übrigen ist Animalisierung des Garbenhaufens (bzw. Heuhaufens) ja nicht selten, vgl. b. manc. *vei* 'Heuschober' < vitulus (Meyer-Lübke, REW. 9406), basil., apul. *kavállə* 'Garbenhaufen', kalabr. *kavagliune* 'Garbenhaufen', katal. *cavalló* 'Garbenhaufen < caballus[4], apul. *sẹ́ḍḍu*, *siẹ́ḍḍu*, *asiẹ́llə* 'Garbenhaufen'

---

[1] Vgl. auch das „Kinderwort" *bega*, *biga* 'Ziege', das Tappolet aus französischen Mundarten der Westschweiz belegt, vgl. Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprach. 131, 112.

[2] Vgl. westfränz. *bik* (f.) 'chevalet pour scier le bois' (Atl. ling. 1499).

[3] Schon Leo Spitzer hatte ZRPh. 44, 189 Anm. an die Möglichkeit einer Verbindung von *bique* 'Ziege' mit *biga* 'Balken' gedacht.

[4] Vgl. otrantinogriech. *ampádri* (< ἱππάριον) 'Pferd' und 'bica di grano'.

< asellus, prov. *ase*, *ane* 'petit tas de gerbes' (Mistral I, 148) < asinus, abruzz. (Tagliacozzo) *kantẹ́ro* 'Strohhaufen' < cantherius, neuprov. *vako* 'Heuschober' < vacca, wallon. *putrẽ* 'grofser Getreideschober' (REW. 6825) < pullitrinus, nordspan. *porcacho* 'kleiner Heuhaufen' < porcus (García-Lomas, Dialecto popular montañés 281), ib. *burro*, *borrico* 'Heuhaufen' (ib. 88, 92) < burricus etc. Dabei ist interessant, dafs die gleichen Tiernamen vielfach wiederkehren zur Bezeichnung des Balkens, vgl. franz. *chevron* 'Dachsparren' (s. o.), regg. *kantér* 'Dachbalken' (REW. 1615), abruzz. (Fara S. Martino) *kavállə* 'Firstbalken', neuprov. *ase*, *ane* 'chevron de charpentre', franz. *poutre* 'Balken' [< pulliter] etc.

* * *

[Anhang.] Nachdem einmal der Versuch unternommen worden ist, zwei in der Bedeutung 'Ziege', 'Bock' auftretende romanische Wortsippen auf ursprüngliche Lockrufe zurückzuführen, dürfte es nicht überflüssig sein, der Frage nachzugehen, wieweit auch sonst bisher ungeklärte oder nicht einwandfrei gedeutete Ziegennamen mit Lockrufen zusammenhängen. Ich stelle daher im Folgenden das mir im Augenblick zur Verfügung stehende Material zusammen:

I. Lockruf **zúrr-zúrr*.

Abruzz. *dzírrə*, *dzúrrə* (Finamore 214), nordapul. (Ascoli Satriano, Serracapriolo, Gargano) *dzúrrə*, benev. *tsúrr*^{o}, nordkampan. *tsúrrə* sämtlich in der Bedeutung 'Ziegenbock', kalabr. (Taverna) *krapa dzúrra* 'unfruchtbare Ziege', benev. (Colle Sannita) *tsərẹ́lla* 'junge Ziege'. Vgl. den Lockruf für Ziegen *ddziré* in Aquila (Finamore 215), benev., abruzz. (Alfedena) *tsərẹ́-tsərẹ́* in derselben Verwendung. Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang auch der Ruf zum Antreiben der Ziegen *τζώ!*, den Xanthudides für Kreta (*Ἀρχεῖον Λεξικογραφικόν* V, 310) belegt, wie das von Tappolet aus Mundarten der französischen Schweiz angeführte Kinderwort für Ziege *tsətsi* (Arch. f. d. Stud. d. neuer. Sprachen 131, 112).

II. Lockruf **tsíba* bzw. *číba*.

Altital. *zeba*, ladin. (Gröden) *tsi*^{e}*ba* 'Ziege' Gartner, Ladinische Wörter aus den Dolomitentälern 99, span., portg. *chiba* 'junge Ziege', span., portg. *chibo* 'junger Ziegenbock', Marken (Patrignone) *zivera* 'Ziege' (Beiheft 11 zur ZRPh., S. 82), Brescia *zavér* 'caprone' (Biondelli, Saggio sui dialetti gallo-italici 87), jud. *závar* 'becco castrato' (Gartner, Judikarische Mundart 82), südtirol. *záver* 'verschnittener Ziegenbock' (Schneller, Die romanischen Volksmundarten Tirols 211). Vgl. die Lockrufe für Ziegen *tsi*^{e}*ba* in Gröden (Gartner, a. a. O. 99), *chíba chıbiña*, *chibica* in Westspanien (Krüger, Gegenstandskultur Sanabrias 168). Hierher auch südital. (Kalabrien) *čavárru*, (nordkamp.) *čavárrə* 'junger Widder', (südröm.) *šavárru*,

(abruzz.) *ćavărrə* 'Widder', (Vico del Gargano) *ćavárrə* 'zweijähriges Kalb', nordkampan., abruzz. *ćavárra* 'junges Schaf', basil. (Acquafredda) *ćabánu* 'halbjähriges Lamm'[1]?

III. Lockruf *choun-choun*.

Neuprov. *chouno* in der Languedoc 'chèvre' (Mistral I, 552), *choun* 'cri pour appeler les vaches' (ib. 552), Hérault (in Palavas, St. Guilhem etc. nach eigenen Notizen) *ćúna! ćúna* 'Lockruf für Ziegen', portug. (Villa Real) *chô! cho!* bzw. *chua! chua!* 'Lockruf für Schweine' (Rev. Lus. XI, 305).

IV. Lockruf *bérr! bérr!*.

Neuprov. *bereto* 'Ziege', neuprov. *bèrri* 'Widder', ostfranz. *baro*, *bəro*, Wallis *bera*, Waadt *beru* 'Widder'; altprov. *paroc* 'Leithammel', neuprov. *parrò*, *perrò* 'Widder'; nordlomb. *ber*, romagn. *berr*, Marken *birr* 'Widder'; Emilia *brik*, *bręk* 'Widder'; alban. *ber* 'Schaf', 'Widder'; bask. *barro* 'einjähriges Lamm'; slav., ung. *birka* 'Schaf'; neupersisch *berre* 'Lamm'; griech. (Hesych) *βάϱιον* 'Schaf'[2]. Man vergleiche die Lockrufe: neuprov. *beret!* 'nom par lequel on appelle une chèvre' (Mistral I, 268), *berou! berou!* bzw. *brou! brou!* 'Lockruf für Hammel' (ib. 272), *berit! berit!* 'nom dont se servent les bergers pous appeler les moutons' (ib. 270), im Dép. Gard (nach eigenen Notizen) *brr tę́*, *brr tę́* 'Lockruf für Schafe', Agnos (Basses Pyrénées) *prrít tsáy* id., Barcelonnette *biri biri* 'cri pour appeler les chèvres', piemont. (Pontechianale) *bę́rru bę́rru* 'Lockruf für Schafe' (Atl. ling. ital.), Ossola-Gebiet (Antronapiana) *brrr tǫ́*, *brrr tǫ* 'Lockruf für Schafe' (Atl. ling. ital.), arab. *bir! bir!* 'Lockruf an Ziegen' (Schulthess, a. a. O. 77), in deutschen Mundarten *burr!* 'Lockruf für Ziegen' (Treichel, Altpreufsische Monatsschrift 29, 186), *purr! purr!* 'Lockruf für Schafe' (ib. 183), kalabr. (Scigliano) *víri víri tę́* 'Lockruf für Ziegen', bask. (in Burguete nach eig. Aufn.) *bíri bíri* 'Lockruf für Enten').

V. Lockruf *gít-gít*.

Südtirol. *gheta* 'Ziege' (Azzolini; vgl. auch Rom. Forsch. 13, 373), Val di Ledro *geta* 'Anruf an die Ziege' (Rom. Forsch. 13, 373), ligur. (Borgomaro) *gidíŋ gidíŋ* 'Lockruf an die Ziege' (Atl. ling. ital.), Basses Pyrénées (eign. Aufn.) *gítu gítu* 'Lockruf für Enten', vgl. arag. (in Espuña) *píta píta* 'Lockruf für Ziegen'.

---

[1] Über einen Versuch, mit span. *chiba* auch sard. *biti*, *bita*, *bitulu* 'chevreuil', 'faon' [über *t'ibi*, *t'iba*, *t'ibulu*] zu verbinden, J. Jud, Romania 43, 452.

[2] Die bisherigen Deutungsversuche der weitverbreiteten Sippe aus lateinischem Material sind völlig unbefriedigend; Annahme eines vorromanischen Reliktwortes ist bei der weiten Verbreitung des Ausdruckes kaum wahrscheinlich. Zum einzelnen vgl. besonders J. Jud, Rev. de dial. rom III, 13, v. Wartburg, Franz. Etym. Wörterb. S. 335, Wedkiewicz, Mitt. d. rum. Inst. I, 278, Jokl, Liuguistisch-kulturhistorische Untersuchungen S. 243, Vasmer, Rev. slav. III, 256.

VI. Lockruf *kátts-kátts, kitts-kitts.*

Neugriech. *κατσίκα* 'Ziege', alb. *kets*, *kats*, geg. *kėtš* 'Ziege', mazedorum. *γîciu* 'Leittier, welches die Glocke trägt' (Dalametra 105), otrantinogriech. (in Martignano, Calimera) *íttsa* 'Ziege', otrantin. *yáttsu*, otrantinogriech. *yáttso* 'Ziegenbock'; vgl. den Lockruf für Ziegen in dem griechischen Corigliano (Terra d'Otranto) *na íttsa íttsa*; *kittsi-kittsi*, 'Lockruf für Schafe' in Salve (Terra d'Otranto); in Lenz (Unterhalbstein) *gítsa-gítsa* 'Lockruf für Ziegen' (Atl. ling. ital.).

VII. Lockruf *kúš-kúš.*

Otrantinogriech. (in Corigliano und Martano) *kúša* 'Ziege'; vgl. den Lockruf für Ziegen *púsa-púsa* in Salve (Terra d'Otranto), *púša-púša* 'Lockruf für Kühe' in Lenz (Unterhalbstein) nach den Materialien des italienischen Sprachatlas.

GERHARD ROHLFS.

Die Chanson de Renaut de Montauban IV, 3.

Nach den Hss. *CV BD* (entsprechend *L* 14531—15601).

I.

Während F. Castets seiner Ausgabe [Montpellier 1909, auch Revue des Langues Romanes, t. 49 (1906), 97—219, 369—426, t. 50 (1907), 97—182, 216—221, 345—533, t. 51 (1908), 67—96, 143—216, 289—371, 407—447, 490—504 und t. 52 (1909), 16—77, 130—162, 193—423] durchweg die Hs. *L* (La Vallière 39, jetzt Bibl. Nat. 24387) zugrunde legt, folgt Michelant[1] bekanntlich dieser Hs. nur bis Seite 410, Zeile 1, von da bis zum Schlufs der Hs. *B* (Bibl. Nat. f. fr. 775). Seine Begründung (S. 514 ff.), warum er gerade an dieser Stelle den Text von *L* verläfst, ist nicht triftig genug. Die selbständige Fassung von *B* hat bereits mit *B* fol. 72c, entsprechend Michelant S. 331, 1 (d. h. mit dem 4. Teile), begonnen. Um die Frage, ob die Fassung *B* (s. L. Seeger, Der Anfang des Teiles IV der Chanson von „Renaut von Montauban" nach den Hss. *ABCVPD* [entsprechend *L* 12588—13102 oder Michelant S. 331—344] Diss. Greifswald 1913, S. 8) vor *L* wirklich zu bevorzugen sei, endgültig lösen zu können, bedurfte es einer lückenlosen Veröffentlichung der Fassung *B*. Dieser Aufgabe dienen die Arbeiten von Seeger, Simon[2] und eine unvollendet gebliebene Arbeit von Boldt.[3] Dieser hatte gedoch versäumt, seinen Text unmittelbar an den von Simon anzuschliefsen. Er begann erst fol. 161b 36, so dafs fol. 158b 11 bis fol. 161b 35 unbearbeitet

[1] Renaus de Montauban oder die Haimonskinder, Altfranzösisches Gedicht nach den Handschriften zum ersten Mal hrsg. von Dr. Heinrich Michelant, Bibl. d. litt. Vereins in Stuttgart, LXVII, Stuttgart 1862.

[2] Karl Simon, Die Chanson de Renaut de Montauban IV, 2 nach den Hss. *CVBD* (entsprechend *L* 13101—14530). Verhältnis der Hss. *CVPBAD* zueinander in Teil IV, vergleichende Inhaltsanalyse, kritische Textbearbeitung mit Anmerkungen. Diss. Greifswald 1913.

[3] Boldt ist vor Abschlufs seiner Arbeit im Weltkrieg gefallen. Auf meine Bitte ist mir der Entwurf seiner Arbeit und das dazu gehörige Handschriftenmaterial, soweit es noch vorhanden war, übersandt worden. Eine Prüfung ergab alsbald, dafs eine Veröffentlichung in der vorliegenden Form untunlich war. Da ich inzwischen vollständig erblindete, konnte ich erst jetzt an eine Neubearbeitung gehen, als Dr. Moldenhauer sich bereit fand, mir dabei behilflich zu sein. In gemeinsamer Arbeit haben wir varia lectio und Text aufgestellt.

April 1922. E. Stengel.

geblieben wäre. Diese Lücke auszufüllen und den Anschlufs an Michelants Abdruck zu erreichen, bezweckt die vorliegende Arbeit.

Die Fassung *B* ist für unsere Stelle aufser in der Hs.[1] *B* fol. 93 d 33 bis fol. 98 c 24 noch in *C* (Bibl. Nat. f. fr. 766 fol. 158 b 11 bis fol. 163 a 21), *D* (Douce 121 fol. 138 a 39 bis fol. 145 a 7), *V* (C IV. 3. 16. fol. 95 a 27 bis fol. 99 c 3) überliefert. Von *C* fehlt uns allerdings fol. 161 a, b, von *V* fol. 97 b bis fol. 98 c, fol. 98 d 42 bis fol. 99 a 32, von *D* sogar fol. 138 a 39 bis 142 a einschliefslich. Die Lücke von *C* konnten wir notdürftig durch Varianteneinträge in der Hs.-Kopie *B* ersetzen, die freilich nicht ganz vollständig sind. Die Lücke der Hs. *V*, von Tirade 126 = *C* 160 c 16 mufste bis Tirade 132 unausgefüllt bleiben, während uns von Tir. 139 bis Tir. 140 = *C* 162 a 31 nur die unvollständige und nicht sehr zuverlässige varia lectio von Boldt[2] zur Verfügung stand. Von der photographischen Wiedergabe von *D* waren leider die Blätter fol. 138 a bis fol. 142 a verloren gegangen; daher konnten die Lesarten dieser Hs. erst von Ende der Tir. 132 verzeichnet werden.

II.

Simons Charakterisierung der einzelnen Hss. (S. 11—13) trifft im wesentlichen auch für unseren Teil zu. Die Hs. *C* weist isolierte Fehler an falscher Silbenzahl und Reim- oder Assonanzstörungen auf (158 c 36, 159 c 37, 160 b 35, *B* 96 d 18, 34, 162 d 14 u. a.), gedankenlose Sinnfehler schwerer Art liegen vor in 158 c 20, 160 c 39.

In ähnlicher Anzahl finden sich diese Fehler in der Hs. *B* (158 d 21 a, 159 c 16, 160 a 11, 161 c 1, 8). Aufserdem finden sich sehr viele dialektische Schreibungen: Artikel *le* für *la*: *le coulour* 159 b 30 u. ö., *vo* für *vostre* 159 c 25 u. ö., häufig *boin*, *boine* für *bon*, *bone* 158 d 26 u. ö., ferner *ichi* 158 b 19, *merchi* 158 b 27, *che* 158 b 33 u. ö., *ca*: *le cambre* 158 b 31, *castel* 159 a 15, *caï* 162 d 12 u. ö., dagegen eine ausgedehntere Mischung von *-ent* und *-ant*, in der Schreibung unterschieden, s. Tir. 109, 118.

Gegenüber *C* hat *B* manche Plus- und viele Minuszeilen (+: 158 b 12 a, b, 16, 35, 158 c 8, 158 d 14 a, b, 21, 29, 159 a 6, 159 b 25 a, b, 160 b 31, 162 a 36 u. a.; —: 158 c 6, 20, 27, 34, 40, 158 d 4, 5, 30, 31, 159 a 5, 9, 39, 40, 159 b 2, 9, 11, 13, 22, 29, 38, 159 c 11, 37, 160 a 5, 160 b 26, 160 c 38, 161 c 18 u. a.).

Simons Überzeugung, dafs wir in *D* eine Kürzungsredaktion von *B* vor uns haben, konnten wir aus dem vorliegenden Bruchstück nicht gewinnen. Fehler, Plus- und Minuszeilen treten zahlreich auf (161 c 32, 35, 161 d 16, 30, 162 c 17, 163 a 21; +: 161 d 38, 162 a 16, 162 b 28, 162 c 4, 10; —: 161 c 3, 15, 161 d

[1] Zu den Hss. vergleiche Michelant S. 511 f., Castets S. 981 f., Simon S. 11—14.

[2] Boldts varia lectio konnte nur soweit berücksichtigt werden, wie er die Lesart in *V* textlich mitteilt.

5, 9, 15, 22, 24, 25, 29, 40, 162 a 3, 7, 19, 30, 162 b 7, 8, 12, 17 usw., 162 c 11, 12, 33-37 *D* u. a.

Ähnlich steht es mit *V*, das viele unfranzösische Schreibungen aufweist (*zante* 159 b 9, *alaz* 159 c 1, *je a*(!) *tant* 159 c 2, *zaant* 159 c 21, 25, *Ais-la-zapelle* 160 a 18, *dezaus* 160 a 36, *zanter* 160 b 27, 160 c 6, *duçoisse* 160 c 15 usw.) neben den übrigen Fehlern oder Unregelmäſsigkeiten (158 b 13, 158 c 5, 158 d 5, 17, 159 a 19, 26, 35, 159 b 1, 159 c 4, 159 d 10, 36, 160 a 31, 38, 160 b 14, 38, 161 c 10, 162 a 15, 162 b 26, 163 a 7, 12; +: 158 d 11, 14 a, b, 159 a 20, 159 d 11 a, b, c, 14 a, b, 160 c 5 a, b, 161 c 4, 163 a 3; —: 158 c 32, 160 c 2, 14, 161 d 30, 162 d 6 u. a.).

Das Verhältnis der Hss. stellt sich auf Grund der von uns aufgestellten varia lectio wie folgt dar: Keine der vier Hss. kann als Vorlage der übrigen angesehen werden, da jede eine Anzahl schon erwähnter isolierter Fehler aufweist. Somit wird in allen Fällen, wo drei Hss. oder (da uns zumeist nur drei zur Verfügung stehen) zwei einer gegenüberstehen, der Mehrzahl der Vorzug zukommen.

Eine wirkliche Kombinationsschwierigkeit ergibt sich dabei 158 c 6 und 7. In Vers 6 werden Olivier und Galeran in *C* und *V* genannt, während die Zeile in *B* fehlt. In Vers 7 nennen *B* und *C* Olivier und Roland, während *V* allein nach unserer Meinung richtig Naymes und Roland bringt; denn Naymes tritt im folgenden wiederholt redend auf, ohne in *C* und *B* eingeführt zu sein. Ähnlich hat in 159 a 15 *V* allein gegen *CB* die sinngemäſse Lesart, ebenso 162 a 14 a, wo *CBD* schweigen. Wir sind hier wie an einigen anderen Stellen *V* als dem Mittel zwischen *B* und *C* gefolgt (158 d 1, 21, 159 c 7, 160 b 35, 161 c 33, 161 d 1).

Eine scheinbare Kombinationsschwierigkeit liegt 158 c 9 vor. *C* und *V* schreiben *K.* (in *C* = *Karles*, in *V* wie *B*: *Kllem.* = *Karlemagne*), in der zweiten Vershälfte setzen *B* und *V* gemeinsam *le pere* gegen *l'emperere* von *C*, danach *C* und *B* gemeinsam *boissant*, *V raemant.* *B* hat *deu* in die zweite Vershälfte gezogen, während ihn *C* und *V* in der ersten belassen.

Dieser Fall weist uns neben vielen anderen zum Teil in der Charakterisierung schon belegten, vor allem infolge Tir. 115, auf eine Gruppierung *CV* gegen *B*, das wiederum selbständig neben *D* steht. Wie Simon legen wir *C* (*V*) zugrunde, deren Lesarten nur durch *BD* oder *BV* gemeinsame, in einigen Fällen auch durch *DV* gegen *CB*, ersetzt werden (*BD* statt *C*(*V*): 161 c 31, 161 d 20, 162 a 26 — praktisch von keiner Bedeutung; *BV* statt *C*: 158 c 30, 158 d 10, 19, 159 a 36, 159 b 36 usw.). Denn sogar eine Verwandtschaft *DV* gegen *CB* wird nahegelegt durch 161 c 1 a, 20 a (fehlen *CB*), 161 c 13, 28 (fehlt *DV*), 161 d 21 und vor allem durch 162 a 22. Während *CB* hier *il a dit a Mau.*: *„Sire, molt me merveille“* (: *ere*) haben, setzt *D*: ... *a Mau. que il fet grant pecaire* und *V* nach Boldt: *f. que pecaire* (: *ere*).

In *D* könnte dieses *pecaire* auf ein unbelegtes **pecaria* zurückgeführt werden, in *V* mufs es für *pecator* stehen, das sonst im Französischen *pechiere* lauten würde. Da *V ie* mit sonst geschlossenem *e* bindet, ist anzunehmen, dafs es sowohl *ai* wie geschlossenes *e* als offenes *e* behandelt hat, vgl. 159 a 1, 159 d 14, 160 c 1, alle drei in *V*.

III.

Bei einer summarischen Übersicht über die hauptsächlichsten sprachlichen Eigentümlichkeiten unseres Textes ist im allgemeinen festzustellen,

1. dafs die Reime des Dichters vielfach noch assonierenden Charakter tragen, hier und da geradezu Assonanzen sind. Abgesehen von vielen, durch willkürliche Behandlung des flexivischen *-s* verschleierten Fällen in den *-al*, *-aut*, *-e*, *-i*, *-ier*, *-iez*, *-is*, *-ist*, *-ois*, *-oit*-Tiraden begegnen als gesicherte Assonanzen:

1. ***al***

162 d 19 *desloiaus* (: *al*)
26 *C asalt* (*al*)

2. ***ant***

158 c 15 *B blanc* (: *ant*)
17 *B an* (: *ant*)
159 b 36 *B blanc* (: *ant*)

3. ***é***

159 a 4 *tref* (: *é*)
161 c 21 *DV naturel* (: *é*)
39 *champel* (: *e*)
B 97 a 20 *fief* (: *é*)

4. ***er***

160 b 31 *pers* (: *er*)
163 a 2 *B afiné* (: *er*)
6 *D aduré* (: *er*)

5. ***ere***

162 a 22 *merveille* (: *ere*)
16 a *D vermeille* (: *ere*)

6. ***erent***

B 97 a 1 *saluée* (: *erent*)

7. ***erse***

162 d 5 *cesse* (: *erse*)
6 *presse* (: *erse*)
7 *confesse* (: *erse*)
10 *BC teste* (: *erse*)
10 *D esse* (: *erse*)
V confesse (: *erse*)

8. ***i***

158 b 16 *B servir* (: *i*)
B 96 c 24 *B Pontiv* (: *i*)
162 b 11 *Antecrist* (: *i*)
2 *V revestist* (: *i*)
5 *D asaillir* (: *i*)

9. ***ire***

158 d 17 *Morise* (: *ire*)

10. ***ist***

162 a 31 *dit* (: *ist*)

11. ***on***

158 d 34 *B mont* (: *on*)
35 *B vous* (: *on*)
36 *B barons* (: *on*)

12. ***one***

161 c 7 *Rome* (: *one*)
10 *D sejorne* (: *one*)
12 *home* (: *one*)
13 *VD parsome* (: *one*)
13 *BC oltre* (: *one*)
14 *V loge* (: *one*)
14 *Da onde* (: *one*)
Db monde (: *one*)

13. ***or***

159 b 20 *plort* (: *or*)
29 *C Simon* (: *or*)

14. ***u***

160 a 40 *plus* (: *u*)

15. *aille*

162b 29 *detaillent* (: *aille*)

16. *aus*

161c 4 *esperital* (: *aus*)

17. *ie*

158c 36 *Denise* (: *ie*)

18. *ier*

158c 24 *ciel* (: *ïer*)

29 *B chiel* (: *ier*)

32 *Michier* (: *ier*)

159c 35 *V ciel* (: *ier*)

40 *lié* (: *ier*)

159d 12 *hetié* (: *ier*)

19. *oi*

162c 24 *boffoi* (: *oi*)

20. *ois*

162c 16 *noir* (: *ois*)

2. dafs in einigen Fällen weder Reim noch Assonanz vorliegt:
crieve statt *creverent B* 96d 34 in *C*,
cos 161c 2 *B* in *-aus*-Tirade,
nobilez (: *one*) in 161c 9 *B*;

3. dafs die vorliegenden Schreibungen noch stärker als sonst in gut altfranzösischen Texten den wahren Tatbestand trüben oder ganz entstellen, z. B. *chevaus* 158d 10 *B V*, *isnaus* 158d 13 *V*, *naturaus* 158d 14a *V*, *Marceaux* 158d 14b *V* in *-al*-Tiraden, *Michier* (: *ier*) 158c 32;

4. dafs wenigstens der Schreibung nach mehrfach schon die Akkusativform an Stelle des Nominativs getreten ist. Gesicherte Fälle liegen nur folgende vor: *josteor* (*poigneour B*) 159b 14, *Mau. le bon larron* 162a 28, *Li felon amiral* 162d 16, *Kll'ons* 159a 1 mit Anfügung eines flexivischen *-s*, dagegen noch *fel* 158b 39, 159c 2 *V*;

5. dafs vielfach in den einzelnen Spracherscheinungen Doppelformen vorkommen:
lesseron 158b 19 *C*, in *B lairons*,
noiant 159c 2 *C*, *niant* 159c 19, *noient* 159d 19,
pitié (: *é*) 161d 4,
(: *ié*) *B* 96c 15,
talent (: *ant*) 158c 2, 15, *mautalent* (: *ent*) 159d 27, 35 *V*,
Maugis (passim) + *Amaugis* 161d 32, 35,
Jerusalem 161d 36 und *Jursalem* 161c 30
(*Jerl'm* 162b 3 *V*, 162d 6 *V*).

Es kommen folgende Laissen vor:

a (128)
al (112, 126, 147)
ant (109, 118)
é (116, 127, 135)
ee (121)
ele (122)
ent (120)
er (125, 131, 148)
ere (139)
erent (132)
erse (146)
i (108)
ie (111, 143)
ire (113)
is (130, 141)
ist (140)

on (124, 115 *B*)	*aus* (133)
one (134)	*eille* (138)
or (117)	*ier* (110, 119)
u (123)	*iere* (115 *C V*)
	iez (129)
ai (136)	*oi* (114)
aigne (145)	*ois* (144)
aille (142)	*oit* (137).

Keine stichhaltigen Schlüsse lassen sich aus den Tiraden auf *-a* (128), *-ee* (121), *-ele* (122), *-erse* (146), *-i* (108), *-is* (130, 141), *-ire* (113), *-ist* (140), *-u* (123), *-ai* (136), *-aille* (142), *-ele* (122) ziehen.

Zu den übrigen Tiraden ist im einzelnen folgendes zu bemerken.

Zur Reimendung:

-al (Tir. 112, 126, 147).

Der Schreiber *B* schreibt hier und da auch *aus*:

chevaus 158 d 10, *esperitaus* 158 d 11, *bastestaus* 162 d 13, *asaut* 162 d 26.

C hat nur einmal *-aus*: *li cuivers desloiaus* 162 d 19, während *V* es durchweg in der Tirade 112 setzt. Ferner ist zu beachten: *noal* (: *Noël*) 160 c 13, 162 d 23, *le pere esperital* 160 c 22, *isnaus* statt *isnel* 158 d 13 *V*, *de celle gent mortal* 162 d 25 *V*.

-ant (Tir. 109, 118). Ungefähr die Hälfte der Reimworte lassen *-anz* erwarten. Abgesehen von *talent* 158 c 2, 15 sind für *-ent* gesichert: *pullent* 158 c 10, *dolent* (?) 158 c 8, ferner *ensement* 159 c 12 und trotz der angepaſsten Schreibung *niant* 159 c 19, *noiant* 159 c 2 *C*.

B mischt öfters *-ent* und *-ant*, unterscheidet es aber in der Schreibung: *delaiement* 158 b 30, *vent* 158 b 40, *ensient* 158 c 1, *vilainement* 158 c 2, *boinement* 158 c 4, *Vincent* 158 c 11, *parent* 158 c 19.

V hat *acordemant* 158 b 40, *C* auſserdem *Biauliant* 159 c 23.

-é (Tir. 116, 127, 135).

Bemerkenswert ist die Bindung *dé* (*deus*) 159 a 12, *damedé* 159 a 40, 161 d 9, *merciié* 160 d 21, *pitié* 161 d 4, schon 161 d 2 *D*, ebenso *amistié* 161 d 9 *V*.

-ent (Tir. 120).

Nur *V* mischt *-ant* (*brant* 159 d 34) mit *-ent*.

-er (Tir. 125, 131, 148).

Hier finden wir noch a) *cler* 160 c 1, *B* 96 d 26, 163 a 15 in *D*; b) *bacheler B* 96 d 31, *sengler* 163 a 7, *soller* 160 b 29, *B* 96 d 16; c) *criër* 163 a 15, nur in *D deviër* 163 a 10, in *B oubliër* 160 b 31 a.

Auffällig sind *acier* 162 d 28 *D*, *fier* 160 c 1 *V* und *proisier* 160 b 32 *B*.

-ère (Tir. 139).

C schreibt *-ère* statt *-aire* oder *-eire*, wie die Bindung mit *merveille* 162 a 22a*B C* statt *pecaire D V* nahelegt. 162 a 18 *D* bindet mit *boivre*.

-erent (Tir. 132).

Bemerkenswert ist eine assonierende Bindung mit *-ee*; *saluée B* 97 a 1.

-ie (Tir. 111, 143).

Die beiden *-ie*-Tiraden weisen zwei Fälle einer Mischung von *-iee* mit *-ie* auf: *dougie* 158 d 6, *voidie* 162 c 8 *B*.

-on (Tir. 124, 115 *B*).

Eine Mischung von oralem und nasalem *o* findet sich nur in *B vous* (: *on*) 158 d 35, desgleichen in

-one (Tir. 134).

-one bindet mit *oltre* 161 c 13 *B C* (gegen *parsome D V*), dazu *sejorne* (: *one*) 161 c 10 *D*.

-or (Tir. 117).

Latinismus ist *li autor* 159 b 11.

-aigne (Tir. 145).

Bindet mit *-eigne* (*ensaigne* 162 c 34) und *-eine* (*ceigne* < *cenam*) 162 c 33, *paine* 162 d 2 und aufserdem mit *quarantaine* 162 c 35, 162 d 2 *D* und *araine* 162 d 1.

-aus (Tir. 133; vgl. die *-al*-Tiraden).

-aus wird mit *-al* gebunden; *par deu l'esperital* 161 c 4. Zu beachten sind *li solaus* 161 c 1, *oiseaux* 161 c 1 *D*, *aviaux* 161 c 1 a *D V*.

-eille (Tir. 138).

Weist Mischung mit moulliertem *-aille* auf: *baaille* 162 a 11 (vgl. dagegen Tir. 142).

-ier (Tir. 110, 119).
-iere (Tir. 115 *C V*).
-iez (Tir. 129).

Alle drei Tiraden scheiden sich scharf von den *-é-* und *-er-*Tiraden. Bemerkenswert in *V* ist *amer* (: *ier*) 159 d 14, *parlere* (: *iere*) 159 a 1.

-oi (Tir. 114).

Ursprüngliches *oi* (*bloi* 158 d 31) wird mit sekundärem *oi* gebunden, aufserdem mit *balai* 158 d 32.

-oiz (Tir. 144).

Auch hier steht primäres *oi* (*croiz* 162 c 28) in Bindung mit sekundärem *oi*.

-oit (Tir. 137).

Mischung von lateinischem *-abat* und *-ebat* ist durchgeführt.

Aus den erklärlicherweise spärlichen Ergebnissen läſst sich für die Sprache des Dichters feststellen:

1. *l* in *-al* ist noch nicht vokalisiert trotz der Schreibung *-aus* (siehe *-al-* und *-aus*-Tiraden);

2. *-ant* und *-ent* werden gemischt;

3. *-ie* wird mit eigentlichem *-iee* gebunden;

4. gesichert ist das Possessivpronomen *vo* statt *vostre*: 158c 40 (*vo parole*), 159a 32 (*vo volenté*), 159d 30 (*vo gent*);

5. unsicher bleibt die Mischung von nasalem mit oralem *o*.

Eine genauere mundartliche Festlegung auf Grund unseres Textes ist kaum möglich. *-ot*-Imperfekta der *a*-Konjunktion kommen nicht vor. Allen Kopisten gemein ist die Tendenz, durch Setzen oder Auslassen von Konsonanten Reime für das Auge herzustellen.

IV.

Eine kurze Gegenüberstellung der wesentlichen Punkte in beiden Fassungen ergibt folgendes Bild:

Maugis ist als Einsiedler gegangen, um dem Frieden nicht hinderlich zu sein.

C (VBD)	*L*
158b 11 Zuvor hat er noch den Karlot dem Renaut als Gefangenen zu Richard eingeliefert.	
158c 2	14531
Karl schickt deshalb Galerans und Morans zu Renaus, muſs hören, daſs der Normannenherzog Richard und sein eigener Sohn Karlot gehängt werden sollen.	Nach langem Hin- und Herreden sendet Karl Naimes und Ogier zu Renaus zwecks Auslieferung von Richard und Maugis, erhält jedoch zur Antwort, daſs Richard am anderen Tag aufgeknüpft wird.
158d 14	14668
Karl verschwört sich, die Barone bestürmen ihn, drohen ihn zu verlassen, wenn er die Gefangenen nicht durch Friedensschluſs befreit.	Eine sinnlose Wut bemächtigt sich des Kaisers, doch seine Mannen drängen auf Richards Rettung, auch, als die Beratung am folgenden Tage fortgesetzt wird.
159a 7	14750
Nach Besprechung mit seinen Brüdern führt Renaus seine Gefangenen zum Hängen auf die Mauer.	Mach Rücksprache mit seinen Brüdern läſst Renaus auf der Mauer einen Galgen errichten. Der schachspielende Richard verteidigt sich jedoch erfolgreich gegen die ausgesandten Schergen. Renaus muſs selbst kommen, ihn zu überwältigen. Richard darf
159b 5	

	jedoch noch einen Boten an seinen Herrn mit der Bitte um Frieden für Renaus senden. 14965
Die pers setzen ihre Friedensbemühungen fort, erreichen Rolands und Oliviers Absendung mit Friedensbedingungen, die Renaus sofort annimmt. 159 c 25	Die pers sind eifrige Fürsprecher, doch all ihr Zureden trifft taube Ohren, bis den Zwölfen die Geduld ausgeht und sie ihrem Herrn die Lehnsfolge aufsagen. 15069
Nach der Begrüſsung seines Sohnes schlägt Karl unbegründet um, will Renaus hängen lassen. Die Zwölf erheben empört Einspruch und ziehen sogleich geschlossen ab. Der verlassene Kaiser muſs klein beigeben und sie zurückrufen lassen. 160 a 16	Notgedrungen gibt der vereinsamte Herrscher nach, läſst seine pers zurückholen und verkündet seine Friedensbedingungen, die Naimes zu überbringen hat. 15186.
Der Friede wird geschlossen: Renaus pilgert zum heiligen Grabe, Baiart wird ausgeliefert, König Hugo geht ins Kloster. 160 c 6 Allgemeine Freude. — Baiarts Schicksal. 160 d 23	Ohne fernere Schwierigkeit kommt der Friede zustande, Naimes bringt Baiart mit sich, und Renaus nimmt schmerzlichen Abschied von Frau, Kindern und Brüdern. Danach begibt sich Renaus mit zwei Brüdern und Richard zu Karl, von dem er auf Richards Fürsprache gnädig empfangen wird. — Baiarts Verurteilung. — 15341
Renaus bestellt sein Haus und nimmt Abschied. Er zieht über Rom, Brindisi nach Akkon, wo er Maugis wiederfindet. 161 c 24	Der Haimonssohn pilgert nach Konstantinopel, wo er mit Maugis, gut bewirtet, Wiedersehen feiert. 15402
Renaus will den bedrängten Christen vor Jerusalem zu Hilfe eilen, indes lehnt Maugis infolge Gelübdes für sich bewaffnetes Eingreifen ab. 161 d 30	Von einem Marketender erfahren sie von der verräterischen Einnahme Jerusalems, das jetzt zurückerobert werden soll. 15464
Angesichts der feindlichen Heere lagern sie sich. Maugis „besorgt" die Abendmahlzeit. Schilderung der Schlacht zwischen Christen und Mohammedanern. 162 d 20.	Kampfschilderungen. Renaus will gleich eingreifen. Maugis mahnt zum Ausruhen. Am nächsten Tag wird er, obwohl Eremit, mit gegen die Ungläubigen ziehen. 15544
Renaus sieht die gefährdete Lage der Christen und reiſst Maugis mit sich in die Schlacht. 163 a 21	In den nachfolgenden Kampf greifen Renaus und Maugis ein. 15601

Der Grundgedanke der beiden Fassungen ist derselbe: Vereinter Druck von seiten Renaus' und der *pers* nötigt Kaiser Karl zur Aussöhnung mit den Haimonskindern. In Ausführung des Friedensvertrages geht Renaus als Büsser ins Heilige Land. Die Begründung der einzelnen Handlungsweise, die Abfolge der Ereignisse, der eingeschlagene Weg sind z. T. verschieden. Die Fassung *L* spinnt die Erzählung wiederholt länger aus, ist wirksamer in ihrer Darstellung, reiht die Vorfälle logisch-psychologisch besser an- und ineinander (vgl. Richards Überwältigung, den Abzug der *pers*, die Baiartszene, das Wiederzusammentreffen von Renaus und Maugis).

108.

C 158b Or s'en torna Mau. et du chastel issi,
Re. commande a deu, ses freres autresi,
En l'ermitage ira dont l'autre jor issi;
[Li .IIII. frere pleurent por] la pitié de li,
Et Maugis s'en ala souavet atapi
Et en vint au boscage ou damedeu servi.
Quant ot esté .I. an, au sepucre verti, *B* 94a
De bon cuer et de vrai tot son veu acompli.
Seignor, ici endroit vos lesseron de li,
[Si] diron de Re. au corage hardi;
Tost et isnellement [le grant] sac desconfi,
Kl'ot en osta fors et as mains le sesi.
Mïenuit est passee, et li anchanz failli.
Quant Kl'ot se [vit] pris, forment fu esbahiz:
„Haï [diex", dist Kll'ot „or sui je malbaillis,
Or serai je pendus et Rich. autressi]."
„Vassal", ce dist Re. „ne vos esmaiez si!
Ja n'i recevrez mort, s'ait deu de moi merci,
Se K. l'emperere [nos] tenoit a ami."
„Sire, dex vos doint pès!" Kl'ot li respondi. *V* 95b

---

11 t. M. del c. s'en i. *V*; Atant s'en part M. si akiert son chemin *B*. *Diese Zeile ist in B Schlufszeile der voraufgehenden Tirade, welche Simon abgedruckt hat.* — 12 d. et s. f. aussi *B*; d. e s. frere a. *V*; *folgen B*: Et la franche ducoise qui ot le cuer mari — Maug.' a laissie l'ost a senestre s'est mis — 13 l'e. va dont il estoit partis *B*; En l'e. d. (!) ancors se parti *V*. — 14 Et li conte ont ploré de *C*; p. l'amisté de li *B*. — 15 Et M. chemina a loi d'omme hardi *B*; Et M. s'achemine por la gent a. *V*. — 16 Et revint au b. pour d. servir *B*; E v. en l'ermitage ou d. s. *V*; *folgt B*: Lonc tamps i demoura et aprés s'en parti. — 17 Q. un an ot e. au *V*; Et ala au sepucre ou diex fu mors et vis *B*. — 18 v. s. v. y a. *B*; e verai t. *V*. — 19 Baron, i. e. v. lairons de Maug. *B*. — 20 Et *C*. — 21 a le *C*. — 22 Et en geta K. et as m. l'a saisi *B*. — 23 M. ert p. *B*; p. li a. est f. *V*. — 24 sent *C*; p. durement s'esbahi *B*; f. s'en esbaï *V*. — 25 damedeu pere come par sui traïz *C*; Sire d. *B*. — 25a Car or s. p. *V*; *fehlt C*. — 27 Ja ne serez destruis s'a. *V*; Vous n'i arez ja mal s'a. *B*. — 28 vos *C*; l'e. me t. *B*; *folgt B*: Boinement vous rendrai et moi en sa merchi. — 29 p. li enfez r. *B*; Oïl ce dit K. par dex qui ne menti *V*.

109.

Re. li filz Ay. si fu liez et joiant,
Kl'ot mist en [la] chambre o Ri. le Normant.
Quant Ri. l'a veü, si en fu trespensant.
„Re.“, ce dist Ri. „entendez mon semblant!
Qui vos dona Kl'ot qui encor est enfant?“
„Sire, Mau. le lerre qui molt par est vaillant.“
„He dex“, ce dist Ri. „tant par est souduiant.“
„Baron“, ce dist Re. „par mon grenon ferrant
Je vos ferai destruire ainz le soleil [couchant],
Km. est fel et molt outrequidant,
Ja n'avrai pès a lui en cest siecle vivant.“
C 158c „Sire“, ce dist Ri. „ne soiez esmaiant,
Que de nos, s'il vos plest, ferez vostre talent.“
Or [dirons] de [Kll'on] l'empere[or] poissant
Qui fu dedenz son tref de paile verdoiant
Au matin se leva, quant soleil fu raiant,
Ensement Oli. et li quens Galeran.
A lui en [est] venu[z Nay.] et Ro.;
Quant ne virent Kl'ot, molt en furent dolent.
K.[1] en jur[e] deu [le pere] poissant
Que Mau. l'a enblé le traïtre pullent:
„C'est cil qui se fist fol, s'i me soit dex garant.“
Quant li baron l'oïrent, si s'en vont dementant. *B* 94b
„Biax oncles“, dist Ro. „ne soiez trespensant
Que prenez .I. mesage qui soit preuz et sachant!
Et si mandez Re., si orroiz son talent;
Que il Kl'ot vos rende, respit vos doint itant!

30 f. A. fu molt l. *V*; f. A. n'i fist delaiement *B*. — 31 sa *C*; K. maine en *B*; e. ou R. *V*. — 32 v. molt en *V*; Q. R. vit K. molt s'en va merveillant *B*. — 34 d. K. nostre petit e. *B*. — 35 q. tant p. *V*; S. che dist R. je vous dirai errant *B*; *folgt B*: Maug.' le m'aporta en un sac l⁵ et grant. — 36 Par d. che d. R. Maug.' est trop poissans *B*. — 37 Seignor ce d. *V*; Rich.' che d. R. par diu le roy amant *B*. — 38 consant (?) *C*; cozant *V*. — 39 Que K. e. f. e. o. (!) *V*; Pour l'amour Kll.'m que tenez a garant *B*. — 40 Ja n'avrons a l. p. ne acordemant *V*; Serez vous encroez et baloiez au vent *B*.

1 d. R. bien sai a ensient *B*; s. si noisant *V*. — 2 Car de n. se v. pl. f. v. comant *V*; Moi et Kll'ot ferez morir vilainement *B*. — 3 vos dirai, K., l'emperere *C*. — 4 Q. se dort en s. t. de p. boinement *B*. — 5 l. l'emperere dez Frans *B*; *fehlt V*. — 6 *fehlt B*. — 7 sont, Oliv. *C*; v. Oliviers et *B*; l. est v. (!) *V*. — 8 Q. ne voient K. m. se vont merveillant *B*; m. en sont esmaiant *V*; *folgt B*: Li baron se dementent par l'ost le vont querant. — 9 K., jura, l'emperere *C*; Et Klle'm, j. *B*; p. raemant *V*. — 11 f. sot se me s. d. aidant *V*; f. par le cors s.'Vincent *B*. — 12 b. l'entendent si se v. esmaiant *B*; l'o. molt en sont d. *V*. — 13 Emperere de Franche che dist li quens Roll.' *B*; s. si dolant *V*. — 14 Or *B*, Car *V*. — 15 Si m. a R. si estoit ses t. *V*; m. R. le fil Aimon le blanc *B*. — 16 Q. v. r. K. et Rich.' le Normant *B*; r. li dorez grant *V*.

[1] = *V*; K. = Karlemagne, s. vorn S. 678.

Entresi q'a .I. an ne li serez nuisant."
K. i envoia le franc duc Galeran
Et Morant de Riviers qui ert preuz et vaillant.
(K. [m] lor prie proier por son enfant.)

110.

Galeran de Bouillon et Morant de Riviers
En vinrent a Tremoine armé sor lor destriers
Et vindrent a Re. le vaillant chevalier,
Doucement le salüent de damedeu du ciel:
„[Sire, K.] vos mande l'emperere au vis fier
Que li rendez Ri. et Kl'ot tot premier,
Et il vos donra treve jusq'a .J. an antier."
Et Re. respondi qui ne fu pas lanier:
„Ja pus dex ne m'aïst le verai justicier,
Se je en tel maniere rende m[es] prisonier[s].
Vos me direz a K. le nobile guerrier
Que, se il ne s'acorde, si m'aïst s. Michier,
Pendre ferè son fil comme larron fossier."
„Voire." Ce dist Ri. qui tant est presantier.

111.

„Sire", dist Galeran „ci a male aramie
Mès envoiez Kl'ot au roi de s. Deni[se] *V* 95c
Et Ri. le Normant a la chiere hardie!"
Et Re. li a dit: „Ja n'iert parole oïe.
Se [ne sui acordez], si m'aïst s. Elie,
N'i valdroit vo parole une pome porrie,
C 158d An[deus] les [ferai pendre] a une arbre foillie;
Mès s'il [voloit le pais], la guerre fust [fenie.]
Je devendrai son home baron par foi plevie,
Au sepucre en irai ou souffri deu hachie,

---

17 Vous li dorrez respit entressi qu'a un an *B*; q'a .IIII. anz *V*. — 19 q. estoit son parent *B*; ert ses apartenant *V*. — 20 Km. l'oï, si en fu otroiant *C*; *fehlt B*. — 22 Sont venus a T. sur lez courans destriers *B*; s. les d. *V*. — 23 E vienent a *V*; A R. sont venu li vaillant chevalier *B*. — 24 Maintenant le s. de par le roy du c. *B*; s. li vaillant messagier *V*. — 25 Km. *C*. — 26 r. K. et R. le guerrier *B*. — 27 j. a .IIII. ans entiers *V*; *fehlt B*. — 28 q. p. ne fu l. *B*. — 29 m'a. li vrais perez du chiel *B*. — 30 mon p. *C*; Que ja en *B*; Quant je en t. m. rendrai m. p. *V*. — 31 a K. qui Franche a a baillier *B*; a K. qui justise Baivier *V*. — 32 Q. s'a moi ne s'acorde par les saints de Poitiers *B*; *fehlt V*. — 33 Je penderai Kll'ot et Rich. le guerrier *B*. — 34 Voire voir d. R. q. le quer ot entier *V*; *fehlt B*. — 35 Seigneur d. *B*. — 36 Deni (!). — 37 a le c. *B*. — 38 Et R. lor a d. il ne m'estordront mie *B*; li respont n'en ert p. o. *C*. — 39 acorde n'i a *C*; Se a. ne s. por le cors s. E. *V*; a. au roy de s. Denise *B*. — 40 Ne v. vo priere u. p. p. *V*; *fehlt B*.

1 Anbe .II. pendrai *C*; Tous .II. l. f. p. ains l'eure de complie *B*. — 2 vosist l'amor, faillie *C*. — 3 Ja d. ses h. *V*; Si home deveriens lige p. f. p. *B*. — 4, 5 *fehlen B*; 4 ou d. s. h. *V*.

Jamès en douce France ne reparerè mie,
Si li donrai Bai. a la crine dougie."
Quant l'oï Galeran, de pitié en lermie,
„Re.", ce dist li dus „ne vos esmaiez mie!
Dex vos acordera qui vos fera aïe."

112.

Andui li mesagier [monterent ez chevaus]
Re. ont commandé a deu l'esperital,
Vindrent a Km. l'empere[or] roial,
Ce que Re. li mande li [dïent] par igal,
Son fil fera destruire et Ri. le vassal.

113.

L'emperere de France ne sot sor ce que dire,
De duel et de contraire [trestoz estoit plain d'ire], *B* 94c
Il jure damedeu et le cors s. Morise:
Les .IIII. filz Ay. ocirra a martire.
„Sire" [che dist Roll.] „ce n'est pas bien a dire.
Tort avez, il ont droit, ce ne poez desdire.
[Bien] le demostre [dex] le pere nostre sire
Qu'an estor n'en bataille ne[z] poon desconfire.
Baron, gardez au droit, que Ihu. le vos mire!"

114.

„Biaux oncles", dist Ro. „[pour] amor [diu] vos proi
Que vos lessiez ester la guerre et le bofoi.
[Acordez] vos au duc qui est de bone foi!
Molt est vaillant Re., si m'aïst dex le roi,
a [Tes chevaliers ne vi n'en caple n'en tournoi],
Et s'il ocist ton fil, ice sera sordoi,

5 ne repairai m. (!) *V.* — 6 Et li *B.* — 8. R. d. Galerans *B.* — 9 v. conseillera li fiex sainte Marie *B*; q. tot a en baillie *V.* — 10 sont monté a cheval *C*; Ambediu li message *B.* — 11 E R. comanderent a *V*; de l'esperitaus *B V*; *folgt V*: De la ville s'en issent tresparmi les portaus. — 12 Et v. (!) *B*; Vienent a *V.* — 13 distrent *C*; d. li vassal *B*; d. toz isnaus *V.* — 14 Que sez fiex est pendus et livrez a maisal *B*; d. a doleros maisaus *V*; *folgen B*: a) E Ri. ensement a dolor et a mal. b) Quant l'entent l'emperere, si maine doel coral — *V*: a) Et Ri. ensement qui molt est naturaus b) Se a lui ne acordez s'en jure s. Marceaux. — 15 ne set de che *B*; ne savoit or q. *V.* — 16 fu jaune comme cire *C*, devint li roys plains d'i. *B.* — 17 et le baron s. Sire *B*; c. s. Cire (!) *V.* — 19 d. Ga. *C*; p. bon a *V.* — 20 a. e il d. *V*; *fehlt B.* — 21 Dex, bien *C*; B. vous d. *B*; *folgt B*: Que de la guerre avez eü le pire (?). — 22 nel *C*; b. n'en p. *V*; En e. n'en b. n. poez d. *B.* — 23 Frans hons g. le d. *B*; Bons rois g. *V.* — 24 par, je *C*; p. l'amor *B.* — 25 l. du tout l'orguel et *B*; l. la g. l'estrit e *V.* — 26 Apesiez *C*; d. char il vous aime en foi *V.* — 27 e. R. v. et si frere tout troi *B*; m'a. saint Eloi *V.* — 27a Onques si bon n'en trovai en estor n'en t. *V*; *fehlt C.* — 28 Il ochist B'telot, che fu le pis o soi *B*; f. tant s. plus s. *V.*

Et Ri. le Normant dont je sui en effroi,
(Dont empirra ta force, emperere, endroit toi)."
„Voire", ce a dit Nay. qui le chief avoit bloi.
„Ro.", dist Km. „ne vos vaut .I. balai
Ja ne me penserai, s'ait dex merci de moi."

115.

„Sire", ce a dit Nay., le sire de Baviere,
„Merveilles pus oir par le baron s. P[i]ere,
Vos ne volez oir de voz barons proiere,
Ne monte une parole vaillant une fouchiere, *V* 95d
Acordez vos au duc, et soit l'amor entiere!
Li .XII. per [vous] proient qui ont bone maniere.
[Se on destruit Ri. en icelle maniere].
Trestuit vos guerpiront, si en iront arriere."
C 159a „Nay.", ce dist K'on „tant estes bon plaidiere.
Ja dit on que vos estes si tres bon conseilliere,
Et or m'alez boisant molt par estes pechiere."

116.

Nay. li dus parole dedenz le mestre tref,
A K. l'emper[eor] le fort roi coroné,
Mès tote sa parole n'i a neant monté,
[Il n'en feroit] por lui vaillant .I. oef pelé.
Re. fu el chastel le vassal aduré,

---

29 Si fera il R. dont s. en grant e. *B*; *folgt B*: Et Kll'ot mon cousin c'amer durement doi. — 30 *fehlt BV.* — 31 V. dist dus N. *V*; *fehlt B.* — 32 d. l'emperere che ne v. *B.* — 33 Ja nes amerai mès, s'ait diex picié de m. *V*; Je n'averai mais joie par le cors s. Eloy *B*; *folgen B*:

S'arai R.' pendus a honte et a belloi.
„Sire", che dist Og. „par le foi que diu doi
Dont ne viverez longuez a l'esploit que je voi.

35 Pere *CV.* — 37 Ne vaut la lor parole vaillant u. falfere (?) *V.* — 38 d. si s. *V.* — 39 le *C*; q. sont bon justisere *V.* — 39a *fehlt C.* — 40 si s'en i. *V.*
1 Na. dist K. t. e. b. parlere *V.* — 2 Ja estes ce d. on mes mieldres c. *V.* — 3 Or m'a. ci gabaut m. en e. *V.* *Diese Tirade ersetzt B durch eine -on-Tirade, deren Zeilenanfänge z. T. mit denen von C V übereinstimmen*:

115 *B*

„Sire", che dist Og's „par le vertu du mont
Durement me merveil de le fierté de vous
36 Que ne volez oir parler de vos barons.
38 Acordez vous por diu as .IIII. fiex Aimon!
39 Ja vous en prient tout li .XII. compaignon
a Se on destruit Rich'. par ichele ocoison,
Trestout vous guerpiront pour voir le vous disons." —
C 159a 1 Molt savez bien plaidier, Og'", che dist Kll'ons
„Mais en trestous chez plais n'en donroie un bouton."

4 Queque le d. *V*; p, au roy de son t. *B.* — 5 *fehlt B.* — 6 p. ne vaut .I. oeuf pelé *B*, *folgt B*: Et son fait et son dit a li roys refusé. — 7 N'en f. pas *C*; l. un denier monnee *B.* — 8 fu as fenestrez li *B.*

L'evesque le manda, e il i est alé
Et si frere avec lui qui [tant] sont alosé;
Et quant sont devant lui, si lor a demandé:
„Baron, conseilliez moi! [Que nos ferons pour dé]?
Ja ne serons [au roi] paié ne acordé,
Se [K. n'a] Mau. le [fort] larron prouvé.“
[Dist Re.: „Biax douz sire, vos dites verité] *B* 94d
Mès nos avon [Kl'ot son fil] enprisoné
Et Ri. le Normant qu'est de [no] parenté.
Mès par [icel seignor] qui de vierge fu né
Je cuit veraiement a lor fin sont alé,
Se il [comunalment est de vos tous greés].“
Ri. sailli avant qui tant a de bonté.
„Haï Re.“, dist il „or avez bien parlé,
Le fil l'empereor, sire, me soit livré,
Je le pendrai en haut, par moi ert encroé.“
Re. et si .III. frere sont en la chambre alé,
Trouvent Ri. joiant as eschés et as dez.
[Quant il vit] les barons, encontre s'est levez.
Re. si le sesi, avant l'avoit mené.
„Sire“, ce dist Ri. „or serez vos finé
Por l'amor Km. qui est vostre avoé,
Se le volez desdire, ne serez [adesés].“
„Baron“, ce dist Ri. „fetes vo volenté.“
Onques en mon lignage n'ot traïtor trouvé,
Ançois fu li miens pere [de molt grant] parenté,
Vo pere ne li miens ainc ne furent prouvé
Que traïson feïssent [nul jor de lor aé].
Non feront ja li fil, se deu l'a destiné.“
Quant Re. l'a oï, de pitié a ploré.
„Ri.“, ce dist Re. „ne puet estre celé, *V* 96a
Je vos ferai ja pendre, si m'aïst damedé,
C 159b Et Kll'ot ensement qui est de jouve aé.“

---

9 *fehlt B.* — 10 molt *C*; f. ensement q. *V*; s. redouté *B.* — 11 Q. il s. d. l. il l. a commandé *B.* — 12 por l'amor damedé *C*; B. q. f. n. c. m. p. dé *V.* — 13 a K. *C*; ne serez au *V.* — 14 nos n'avons, bon *C*; Se il n'en a *V.* — 15 Ne pus avoir s'amor por *CB*; nule rien soz dé *C*, castel pour chité *B.* — 16 s. f. K. *C.* — 17 lor *C*; l. N. de nostre p. *B.* — 18 icelui sire *C.* — 19 c. tout vraiment (!) a *B*; c. bien verajement (!) a l. f. s. torné *V.* — 20 communement de v. e. creauté *C*; de nous t. *B*; *folgt V*: Il seront ja pendu en son cel pin ramé. — 21 q. en fu desirez *B*; q. molt est deffaé *V.* — 22 il com a. *V.* — 23 f. a l'emperere *V.* — 24 Jel p. en h. par le foi que doi dé *B.* — 25 si f. (!) s. en sa c. *V*; c. entré *B.* — 26 T. j. (!) *V.* — 27 Ri. v. *C*; il voit b. *B.* — 28 E Re. le *V*; R.' saisi Rich'. si l'a amont levé *B.* — 31 pas finé *C*; sel v. renoier n'i s. *B.* — 33 O. n'ot t. en m. l. né *B*; t. prouvé *V.* — 34 du riche p. *C*; g. loiauté *B.* — 35 Vostre p. et li m. ne fu onques p. *B*; Vos peres ne le m. ne f. onques prouvé (!) *V.* — 36 par deu de maiesté *C.* — 37 N. fera ja *B.* — 38 Q. R. l'entendi s'a de p. p. *B.* — 39, 40 *fehlen B.* — 40 p. par mon guernon meslé *V.*
1 de jovene aé (!) *V.*

De la chambre s'en issent, en la tor sont monté,
Tost et isnelement [lor] ont les elz bendez.
Se damedeu n'en pense qui le monde a sauvé,
Ancui seront li dui a martire livré.

117.

Seignor, oez chançon de tres [grande] valor!
Par le mien escient onc n'oïstes meillor.
Ce fu el mois de mai que aparut la flor,
Que l'aloete chante doucement par amor,
Re. le filz Ay. fu lasus en la tor,
En Tremoine en la tor, si com dit li autor,
Kl'ot tint en prison et Ri. le contor,
Fere le voloit pendre sanz nul autre demor.
Les elz [lor] fist bender Re. le josteor (!)
Kl'ot se dementa le filz l'empereor,
Damedeu reclama le verai creator:
„Haï pere", dist il „[car me faitez] secor!
Je n'ai deservi mort, s'aie la deu amor,
Mès ce est por mon pere le [maine] empereor."
Dant Ri. le Normant ne puet muër ne plort,
Re. le filz Ay. en ot au cuer iror,
Et a dit belement coiement sanz crior,
„Haï cosin", dist il „ne demenez tristor! *B* 95a
Ja par moi n'avrez mal, ce sachiez, a nul jor."
Km. le vit dedenz le tref maior:
„Haï [Roll. biaus niez] por deu le criator,
Re. si pent Ri. le noble fereor,
Il a les elz bendez [d'un paille de coulour],
En haut l'ont ja levé foi que doi s. Simon."
[Quant Roll.] l'a veü, si mua la color.
Li .XII. per de France se [pasmerent che jour].

---

2 *fehlt B.* — 3 li *C*; l. sont l. *V*; Et R'. et si frere l. *B.* — 4 q. maint arme a s. *V.* — 5 s. cil d. *V.* — 4, 5 *ersetzt B durch*: Anuit seront je cuit a mal port arrivé. — 6 bone *C*; de molt g. *B*; qui est de g. *V.* — 7 e. ainz n'o. *V*; e. jamais n'orrez m. *B.* — 8 el tamps de m. q. resplendist la f. *B.* — 9 *fehlt B.* — 11 En T. la riche si *V*; *fehlt B.* — 13 *fehlt B*; As forches les volt p. *V.* — 14 li *C*; l. a bendez R.' le poigneour *B.* — 15 d. f. a l'e. *B.* — 16 le pere c. *B.* — 17 et que me fès *C*; p. del ciel c. m. f. honour *V.* — 18 N'ai pas mort d. *B.* — 19 droit *C.* — 20 ne plor *V*; Quant li N. l'oï ne p. m. le plor *B.* — 21 dolour *V*; tençour *B.* — 22 *fehlt B.* — 23 Sire c., d. dolour *B.* — 25 Km. se jut d. son t. *B*; L'emperere les v. d. s. t. ancor *V*, *folgen B*: Resgarde vers Tremoine, vit Rich. le contour — Et Kll'ot son cher fil mener a deshonnour. — 26 biax filz Kl'ot *C*; Vees R. *B*; le redemptour *V.* — 27 R. pendera R. le nobile contour *B*; Pendre volent Ri. li .IIII. fereour *V.* — 28 s'aïe la diu amor *C*; a b. Kll'ot *B.* — 29 a. le volent pendre de morir a peour *V.*; *fehlt B.* — 30 Ro. si *C*; s'en maine grand dolour *V.* — 31 pasment de dolor *C.*

118.

Li .XII. per de France saillent sus maintenant,
Vindrent devant le roi qui tant par est poissant:
„Emperere de France, ne soiez pas soffrant,
Vostre filz soit destruiz ne Ri. le Normant!
Se Re. les pendoit, de ce soiez creant,
Jamès en douce France ne seron reperant
Et oiant voz oreilles vos alon deffiant.“
„Baron“, dist Km. „ne m'alez menaçant!
[De] totes voz menaces ne dorroie .I. besant.
C 159c Oli., alez i et vos, biau niés Roll.!
Or me ditez R. que je n'aime noiant
[C'a lui m'acorderai] par itel convenant: *V* 96b
Au sepucre en ira ausi com peneant,
Se il me rent Ri. et Kl'ot [mon enfant.]
Et si me jurera sor le cors s. Amant,
[Jamès Mau. n'en ert] entor lui reperant.“
„Sire, molt volentiers“, dient li combattant.
A [i]tant s'en [tournerent] li vassal conquerant
Et vindrent a Tremoine cele cité vaillant
Et monterent amont molt grant joie fesant;
Ri. fu avalé et Kl'ot ensement,
Re. et si .III. frere [lor] sont venu [devant]:
„Baron, bien veigniez vos! Et qu'alez vos querant?“
Ro. parla avant qui preuz est et vaillant:
„Km. vos mande l'emperere poissant,
A lui venez parler, si orrez son comant
Et [s'a]menez o vos dant Ri. le Normant
Et le fiz Km.! N'i atargiez niant!
Je quit que pès avrez de cest jor en avant.“
Quant Re. l'entendi, [au pié] li [va] cheant,
(La jambe li besa, doucement en plorant).
„Haï“, dist il „frans quens, Ih'u [vous soit aidans]

---

32 F. n'i sont plus arresté *B*. — 33 D. le r. en v. q. tout furent pensant *B*. — 34 E. font il ne *V*. — 35 s. pendus ne *V*. — 36 Que se R. l'occist de *V*; Car R. les pend(e)ra li fiex Aimon le blanc *B*. — 38 *fehlt* *B*. — 39 d. l'emperere que m'a. vous .contant *B*. — 40 En *C*.

2 d. R. chertez que je hec tant *B*; E me direz R'. le fel que je a (?) tant *V*. — 3 Qu'il a acordement *C*. — 4 Qe au s. en irai (!) eissi c. p. *V*; a. cums p. *B*. — 5 que j'aim tant *C*; Et me rende R. *B*; Se me rendra R. *V*. — 7 Ja M. ne sera *C*; Que M. n'ert jamais *B*. — 8 li conte atant *V*. — 9 sont alé *C*; li doi v. errant *B*; v. tot errant *V*. — 10 a T. le grant c. *B*. — 11 Amont en sont monté m. *V*, *fehlt* *B*. — 12 Kll'os fu a malaise et R. le Normant *B*. — 13 en, avant *C*. — 15 q. estoit plus sachant *B*, p. premiers q. molt estoit puissant *V*. — 16 Kll'ez (!) *B*; l'e. ferrant *V*. — 17 si oiez s. *V*. — 18 si menez *C*; Et a. *B*. — 19 Et Kll'oz le f. Kll'e qui tant est avenans *B*. — 20 a. de chi en a. (!) *B V*. — 21 as piés, est *C*; v. esrant *B*; p. le va zaant *V*. — 22 *fehlt* *B V*. — 23 de Biauliant *C*; s. garant *V*; Ahi Roll. fait il Ih'us vous soit aidans *B*.

(Qui de vierge nasqui, sire, nos soit aidant,)
O vos irai partot, si me soit dex garant.

119.

Re. le filz Ay. n'i volt plus atargier, *B* 95b
Kl'ot fist revestir, Ri. appareillier.
Chascun fist presenter .I. bon corant destrier,
De la ville s'en issent li bacheler legier,
Ro. ala avec et li dus Oli..
„[Seigneur]“, ce dist Re. „.I. seul don vos requier:
Or me soiez garant vers K. au vis fier!“
„Re.“, ce dist Ro. „il n'en convient pledier.
Par [ichel damediu] a qui je doi proiier,
Il n'a tant hardi home desi a Monpellier
Qui en ma conpaignie vos osast corocier,
Neïs [se] c'estoit K. qui France a a baillier,
La teste [li taurroie] au brant forbi d'acier.“
Re. le filz Ay. [l'en prist] a mercïer.
Or chevauchent li conte baut et joiant et lié.
C 159d Vindrent au tref le roi [qui fu de paile chier].
Tuit li ami Re. le corurent besier.
Re. le filz Ay. qui tant fist a proisier
[Devant les piez le roi] s'ala agenoillier:
„Merci, frans emperere, pour deu [le vous réquier],
Au sepucre en irai, sel volez otroier,
Et si avrez Tremoine et Bai. mon destrier
Et Kl'ot vostre filz et Ri. le princier.
Frans rois, je ne vos voil a nul fuer corocier.“ *V* 96c
L'emperere de France ne se [set] conseillier.
Bel et cortoisement va son filz enbracier:
„Biau filz“, dist Km. „estes sain et hetié?“
„Oïl“, ce dist li enfes „a celer ne vos quier.
Re. le filz Ay. [devez] avoir [molt] chier,

---

24 *fehlt B V.* — 25 Con v. i p. bien me serez g. *V*; p. et ferai vo commant *B.* — 26 f. A. ne v. *B V.* — 27 K. fait r. *V*; Rich. a fait vestir K. a. *B.* — 28 C. fait p. *V*; f. amener un b. *B.* — 29 li chevalier l. *B.* — 30 R. est aveuc aus et li quens O. *B.* — 31 Sire *C.* — 32 Que me *V.* — 33 d. R. ne vos caut (d)esmaier *B.* — 34 icelui seignor *C*; d. qui tout a a jugier *B*; d. que nos devon p. *V.* — 35 n'a si h. h. en trestout le regnier *B*; Je cuit qu'il n'en a home en France ne soz ciel *V.* — 36 v. ost a menacer *V.* — 37 N. c'e. (!) *C*; c'e. le rois q. *V*; *fehlt B.* — 38 ne tousise *C*; t. a tout le hanepier *B.* — 39 le prent *C.* — 40 et fier *B*; c. qui molt font a proisier *V.*

1 q. France a a baillier *C*; Vienent au *V.* — 3 q. molt f. *B.* — 4 Par devant Km. *C*; r. s'en va a. *B.* — 5 le droiturier *C*; e. v. de par d. r. *V.* — 6 i. si lairai le regnier *V.* — 7 Si vous donrai T. *B.* — 9 v. de noient c. *V.* — 10 sot *C*; L'e. l'oï ne *V.* — 11 *ersetzt V durch*: a) E regarda son fil que il avoit tant chier, b) Tost et isnellement l'est alez enbracier, c) .XIIII. foiz le beise ainz q'il vousist beisier. — 12 d. Km. es tu *B.*; f. fait K. e. s. et entier *V.* — 14 devriez a. c. *C*; d. m. amer (!) *V*; *folgen V*: Les freres ausi qui sont boen chevalier — Assez i fui a aisie molt avoi a mangier.

Pardonez a Re. le mal et l'enconbrier!
Et se vos ce ne fetes, si me puist dex aidier,
Je quit que m'ocirrai a .I. coutel d'acier."

120.

Chall'. li emperere repont ireement,
„Par deu", dist il „seignor, vos parlez de noient,
Que Re. ferè pendre ançois l'avesprement
Por l'amor Bertelai qu'il ocist folement."
Li dus Ri. l'oï qui tant ot hardement,
„Sire, frans emperere", fet il „a moi entent!
Re. le filz Ay. nos servi franchement
Entre moi et ton fil lasus el mandement,
Se il estoit destruit, molt ira malement;
Mès por l'amor de deu lessiez le mautalant *B* 95c
Que ançois que il muire en seront .M. sanglant!"
„Voire", ce dist Ro. „.IIII.M. et .VII.C,
Emperere de France, por vil tenez vo gent!
Quidiez Re. tuer? Nenil par s. Vincent.
Il n'a tant hardi home desi en orïent,
S'il meffesoit Re. en mon conduiement,
La teste n'en preïsse, tant fust de vaillant gent."
Ro. cri[a] en haut au fier contenement:
„Baron, alon nos an por deu omnipotent,
[Si] lessomes le roi [qui douce] France apent!"

121.

Roll.' li niés K'on. n'i a fet demoree,
Sor Volatil monta a la crope tuillee,
En haut s'est escrié a molt grant alenee:
C 160a „Baron, alon nos an en France la loee
Et si lesson K'on a la [chiere membree]!"
Des .XII. pers de France chascun sesi [s']espee.
Plus de .XXX.M. homes chascun la teste armee
Qui por l'amor Re. guerpissent la contree,
K. ont adossé en icele vespree

15 a Rich. le *B*; e le gombrier *V.* — 16 f. se me p. a. (!) *V.* — 17 q. je m'o. *V*; a mon c. *B.* — 18 L'emperere de France r. *V.* — 19 d. biau fix v. p. por n. *V.* — 21 P. a., o. au vis gent *V.* — 22 q. molt ot *V.* — 24 f. A. vos s. *B*; s. gentement *V.* — 25 Et vostre fil et moi a servi richement *B.* — 26 m. iroit m. *B*; Et se il est d. *V.* — 27 Por l'a. de d. sire l. *B*; Por l'amisté de nos l. cest m. *V.* — 28 Ançois q'il i morent en *V.* — 29 et .VIII. C. *B.* — 31 Q. R. ochirre N. *B.* — 32 n'a si h. prince d. *B.* — 33 m. conduisement *B.* — 34 de haute g *B*; N'en p. la t. a mon acerin brant *V.* — 35 crie *C*; R. s'escrie en *B*; R. c. en h. par molt f. maltalent *V.* — 36 a. en (!) p. *V.* — 37 Et, a qui *C*; r. ou d. *B.* — 39 S. Viellantin m. *B*; S. Veillantif m. *V.* — 40 *fehlt V.*

2 barbe mellee *C*; l. mon oncle a *V.* — 3 l' *C.* — 4 de .LX.M. en ont la *V.* — 5 l'a. Roll. *V*; *fehlt B.* — 6 ont lessié enz en miliu del pré *V.*

Et Re. s'en ala vers la cité loee;
Se ne fist damedeu et la vierge honoree,
Jamès ne fust l'ost K. trestote aünee.
Km. le vit et pas ne li agree *V* 96d
Yvain a apelé sanz nule demoree:
„Va, di moi a Ro., mon ost soit retornee,
Sa volenté ferai, ja ne sera v[e]ee.“
Et cil va apres l'ost sanz nule demoree,
A Ro. le conta qui durement agree,
Le roi du ciel en loe et la vierge anoree.

122.

Roll'. li niés K.-on a oï la nouvele
Que li avoit mandé li rois d'Ais-la-Chapele,
Sachiez de verité que il la tint a bele!
Damedeu en loa et la vierge pucele.
Li olz est retornez qui de joie revele
Et sont plus de .XX.M. chascun estoit en sele.
Vindrent au tref le roi qui fu en la praele,
Et Ro. descendi, onques ne fist favele.

123.

Devant le tref de paile est Ro. descendu.
„Biax oncles“, dist Ro. „avez moi entendu?
Avra Re. la pès, sera il vostre dru?“
„Oïl“, dist Kl'm a la fiere vertu *B* 95d
„Or le mandez, n'i as que n'i soit arestu.“
Et il si font tantost. Estes le vos venu
Et Ri. et Gui., Aalars le membru!
Et li rois de Gascogne si est avec venu.
Adonques fu li plez de novel maintenu,
Re. le filz Ay., sachiez, a genolz fu:
„Merci, frans emperere, por l'amor de Jh'u,
Au sepucre en irai en langes et tot nu,

---

8 f. Jesu Crist qui maint ame a sauvee *V.* — 9 t. raünee *B*; t. rascemblee *V.* — 10 K. lez v. *B*; v. que p. *V.* — 11 Un mes a *V*; Y. apele (!) *B.* — 12 Va si me di R. que m'o. *V.* — 13 vee *CB*; ja n'en ert trestornee *V.* — 14 c. a sivi l'o. a grand esperonée *V.* — 15 A R. l'a conté q. *B.* — 16 Sainte Marie en a dolcement aoree *V.* — 19 S. en v. q. il les t. a belez *B*; il li t. *V.* — 20 Ih'u Crist en *B*; en aore e *V.* — 21 En l'ost e. r. q. de j. sautele *B*; r. parmi une vaucelle *V.* — 22 Et p. de .XXX.M. *B*; Plus de .LX.M.c. seoit in s. *V.* — 23 Vienent au t. le r. q. seoit en p. *V.* — 24 o. n'i f. *B*; d. ainz puis n'i ot f. *V.* — 25 t. le roy e. *B.* — 26 a. vos e. *V.* — 27 A. R. se p. *V.* — 28 d. K. par ta f. *V.* — 29 m. biaus niez q. *B*; Tres or li manderez qu'il ne s. a. *V.* — 30 il li mandent tost e. *V*; et R'. est venus *B.* — 31 et G. et Alars *B*, et G. et Aalars (!) le m. *V.* — 32 Le r. Yon de G. i e. *V.* — 33 Adonc refu li *B*; A. i est li *V.* — 34 f. A. sachois a *V.* — 35 l'a. diu J. *B*; p. le digne J. *V.* — 36 l. ou tous nus *B*; i. toz dezaus e toz nu *V.*

Et si avrez Bai. mon bon destrier quernu,
Et veez ci m'espee au pont d'or esmolu
Et me coupez la teste tot pardesus le bu!
Miex ain ge a morir que a gueroier plus."

124.

C 160b „Sire, frans emperere", ce dist li filz Ay.
„Pardonez moi vostre ire, emperere frans hon!
[En] bone volenté trestuit vos servirons."
„Voire", ce dist Ro. „et nos vos plegeron,
Ne li mefferez mès la monte d'un bouton,
Li dus Ro. meïsmes se mist a genoillon,
Et tuit li .XII. per par grant devocion.
K. li emperere n'i fist arestoison:
„Baron franc chevalier, entendez ma reson!
Je pardoing a Re. l'ire que nos avon,
Au sepucre en ira, ja respit [n'en] donron,
Et je avrai Baiart le destrier aragon."
„Voire", ce di[s]t Re. „emperere frans hon."
Oez com dex ovra por Re. le baron. V 97a
Li jorz s'i esclarci, si mua sa façon,
Aparoir une croiz lasus el ciel vit on
Que diex i envoia par son saintisme non.
A merveille le tint l'emperere Kl'on,
Amont a levé K. Re. le filz Ay.,
Trestot li pardona quanque fet li ot on,
Et Re. li besa la jambe et l'esperon;
Abessie est l'ire et la grande tençon.
Li rois Ys devint moine, si come nos trouvon,
Dedens une abaie [du cors] s. Lazaron;
Ilec morut li rois et ot confessïon.
Corpus d[e] J[h']u prist par bone entencion.

125.

Seignor, la pès est fete, si com oez conter,
K. li emperere a fet Re. jurer

---

37 a. B. le buen cheval cremu (!) *V.* — 38 v. ici m'e. (!) *V*; Et ves i.hi m'e. au poing d'or e. *B.* — 39 t. par dedessus le bu *B*; Or me c. le chief par desore le bu *V.* — 40 a. que m'ociez que il soient pendu *V.*

1 Ahi f. *V.* — 2 P. nos v. i. por son saintisme non *V.* — 3 De *C*; b. loiauté tot dis v. s. *V.* — 5 Mais ne li m. *V.* — 6 a genoillons *B.* — 7 g. afflichion *B*; p. trestot par devision *V.* — 8 l'e. n'en fait a. *V.* — 10 l'i. q'a l. a. *V.* — 11 n'i *C.* — 12 Et raverai B. *B.* — 14 O. comme d. oevre p. *B*; O. comme d. ovri (!) p. *V.* — 15 j. se e. si amua sa f. *V.* — 17 Apparait u. c. l. el c. amont *B*; U. c. aparut el trone le v. hon *V.* — 17 e. qui estora le mon *V.* — 18 le tient l'e. *B*; m. se t. *V.* — 19 A. en a l. K. le *B*; R. le f. A. avoit torné amon *V.* — 20 S'ire li p. por d. e por son non *V.* — 21 b. le cauche et l'e. *B* — 22 Or e. l'i. a. *B*; e lor i. e sa g. *V.* — 23 r. Yvez d. m. si com lisons *B*; r. Yon d. m. ensi com n. dison *V.* — 24 defors *C.* — 25 r. si ot *V.* — 26 *fehlt B.* — 27 p. fu f. *B*; o. zanter *V.* — 28 K'.l'e. (!) fist a R. *V.*

Q'au sepucre en ira sanz chauce et sanz soller, *B* 96a
Au termine movra, que il voldra nommer:
„Ri. et Aalars [seront] des .XII. pers
Et si avrai Bai. qui tant fet a loer."
K. li emperere n'i volt plus demorer,
Re. le filz Ay. si est alez jurer
Et Ri. ensement et Gui. [qui fu ber]
Et Aal. son frere qui tant fet a loer
Qu['il] garderont la terre et France a governer
Et en trestotes terres ses anemis grever,
Jamès a Km. ne vorront jor fauser,
Com loial chevalier se voldront demener
C 160c Et tot par le conseil Km. au vis cler,
Si les puisse[nt chil] saint et Jh'u [Cris sauver]
Qu'il ainsi le feront, com m'oez deviser.
Quant la pès fu graee, l'estrif lessent ester.
Il n'i ot chevalier ne [prist diu] a loer,
Te deum laudamus en [vont] li cler [canter].

126.

L'emperere de France a pardoné le mal,
A Tremoine repere l'emperere loial,
Ri. et Aal.' li baron natural,
Ro. et Oli. li baron principal,
Li .XII. per de France qui tant sont par igal,
En la ville [en] entrerent tres parmi le portal.
Feste font en la vile com le jor de noal,
Et timbres et vieles mainent grant batestal.
Clarice la duchoise vint a l'emperial,
La jambe li besa, itant se mist aval,
Km. l'en lieve qui molt fu natural:
„Damedeu vos garisse le pere esperital!
Envers vostre seignor ai eü duel coral,
Mès or seron amis a toz jorz communal.

---

29 Q'il i. au s. *V*; en va s. cauchez s. sollers *B*. — 30 t. mouvera q. il vautra n. *B*; E Tremone aura que vorrai deviser *V*. — 31 sera *C*; *folgt B*: Et Guich.' ensement que ne veul oublïer. — 32 Et j'averai B. q. t. f. a proisier *B*; si avra B. q. t. f. a douter *V*; *folgt V*: Re. le fiz Ay. nel volt pas refuser. — 33 *folgt V*: Reliques benoïtes fait iluec aporter. — 34 f. A. i e. *V*. — 35 le ber (!) *C*; Ri. e. (!) *V*; Et Ri. et G. et Aalars li bers *B*. — 36 E A. lor f. *V*; *fehlt B*. — 37 Qui *C*; Qu'ıl aideront K. sa t. a g. *V*. — 38 a. a mater (!) *V*. — 39 J. K. jor ne v. f. *V*.

1 v. fier *V*. — 2 puisse les anorer *C*; Si lor p. *B*; *fehlt V*. — 3 Qui ensi le f. c. oent d. *B*; Ensi le f. il c. *V*. — 4 Q. fu greé le p. si le l. e. *B*; l'e. lesiez e. *V*. — 5 preïst *C*; c. n'en p. *V*; *folgen V*: E dames e pucelles prennent a caroler. — Il n'ot cloche en la ville qu'il ne face[nt] sonner. — 6 ont, chanté *C*. — 8 A. T. s'en vint l'e. *B*; l'e. roial *V*. — 9 et Alars li (!) *B*; Re. e *V*. — 10 li conte p. *V*. — 11 q. erent p. *B*; t. p. s. loial *V*. — 12 v. e. *C*. — 13 v. comme j. *B*; Grand feste ot en la v. c. au j. *V*. — 14 *fehlt V*. — 16 *Hier beginnt die Lücke in der Abschrift von V*. — 16 Lez jambez li *B*. — 17 Kll'ez l'en l. sus q. *B*. — 18 Jh'us Cris v. *B*.

127.

Chall.' li emperere a Bai. demandé;
.I. serjant l'i avoit devant lui amené.
„Baron“, dist Km. „or oiez mon pensé,
Esgardez de quel mort cil sera devoré!“
„Sire“, ce a dit Nay. „enz el riu ert geté
Une mole a son col, lues sera afondé.“
La chaïne de fer li ont au col fermé,
Et tres parmi la mole en fu le chief bouté,
Au col fu atachié, par deu de maiesté, *B* 96b
A .XIIII. vassaus fu en Muese rué.
Et Bai. le destrier a tant des piez geté
Que la mole est quassee et li plonz fu c[a]vé,
De Muese s'en issi, poi y a demoré.
Quant le vit Km., si en fu adolé.
„Baron“, dist Km. „ja ne sera finé,
A .LX. deable soit il hui commandé!“
Re. le filz Ay. estoit de duel pasmé,
Mès K. l'emperere l'avoit cueilli en hé.
Or oiez [de Bai.] quel part il est alé!
El Valfondé en va, el parfont gaut ramé,
C 160d Là trouva il Mau. qui ert desfiguré.
Grant joie li a fet li chevax aduré,
Ilec fu avec li, molt y a conversé.
Quant Mau. l'a veü, grant joie a demené.
Or vos larron de lui, a deu soit commandé!
Et quant leus en sera, tost serai retorné.
Encor orrez merveille, se il vos est conté.
K. fu a Tremoine l'amirable cité,
Et Re. s'i estoit a Kll'on acordé.
„Re.“, dist Km. „or oiez mon pensé!
Je m'en voil repairier en France le regné,
Trestot vostre heritage avez enquiteé,
Ri. et Aalars, si seront mi chasé,
Et voz .II. anfançons qui sont de jone aé
Serviront devant moi de vin et de claré,
Chevaliers les ferai a la nativité,
Ta fame avra Tremoine, ainsi est esgardé,
Vos iroiz au sepucre ou Ih'u fu posé,
Et se a deu plesoit que fussiez retorné,

---

23 d. l'emperere or *B.* — 24 q. part chis s. denomez *B.* — 25 Seigneur c. a d. N. ens el r. soit ruez *B.* — 26 c. lors s. efoudrez *B.* — 27 c. frumé *B.* — 30 en l'iaue r. *B.* — 32 *Kopie von C liest* covè; li fer tronchonné *B.* — 34 v. K. a poi n'est forsenez *B.* — 35 d. l'emperere ja *B.* — 36 A XL. d. s. sez cors c. *B.* — 38 *fehlt B.* — 39 del baron *C.* — 40 En la forest s'en *B.*
1 q. est d. *B.* — 2 a faite li *B.* — 6 t. arai r. *B.* — 8 fu en T. *B.* — 10 d. l'emperere *B.* — 12 Trestous vos hyretages vous est quittez clamez *B.* — 13 et A. et Guich. se seront un quasé *B.* — 18 V. ires au *B.*

Sachiez, je vos tendrai en molt grande cherté.“
21 Re. le filz Ay. si l'en a mercïé;
A itant departirent, es chevax sont monté,
Au departir des contes i ont assez ploré.

128.

24 L'emperere de France vers France retorna,
Re. le filz Ay. a deu le commanda.
Sachiez de verité, en convenant li a:
27 Au plus tost qu'il porra au sepucre en ira,
L'emperere de France Montau. li dona
Et .XIIII. citez avec li otroia,
30 Aymonet et Yon avec lui enmena, *B* 96c
A la nativité chevaliers les fera.
Re. li filz Aymon ses cosins apela
33 Et Estolz et Og.', merveilles en i a:
„Baron, merci por deu por cel qui me forma!
Vos pri que mes anfanz ne lor failliez vos ja,
36 Au sepucre ainz .I. an li miens cors en ira,
Et se damedeu done que revenisse ça,
Sachiez de verité: mon cors vos amera.“
39 „Sire“, ce dist Og. „mal ait qui lor faudra!“
A itant departirent, chascun baron plora,
B 96c 12 R.' li fiex Aimon pour sez fiex se pasma; *C* 161a
a [Ri. li filz Ay. a Montauban s'en va,]
R.' repaire arriere, Kll'ez en France ala.

129.

L'emperere s'en va, R.' est repairiez,
15 De ses .II. enfanchons avoit R.' pitié,
[De] chou que pais avoit estoit joians et liez.
Grant joie eut en la sale, li palais est jonchies,
18 Li piumens et la flour fu estendu par pié.
Il n'ot povre en la ville qui ne fust avanchiez.
a [Re. i envoia .I. chier paile dougié.]
Et Kll'ez s'en retourne a Paris a son fief.

130.

21 L'emperere de Franche en vient a Paris,
Congié avoit donné a sez barons de pris,

---

20 v. tenroie en *B.* — 22 Atant s'en d. *B.* — 24 c. y ot a. *B.* — 24 Charles li emperere v. *B.* — 26 S. en v. et en convent l'i a *B.* — 28 Kll'ez li emperere M. *B.* — 34 B. p. d. vous pri p. c. q. tout f. *B.* — 35 Que aidiez m. enfans que ne lor fales ja *B.* — 37 se Jh'us Cris d. q. je reviengne ja *B.* — 38 S. en v. mez c. *B.* — 40 Ahi tant (!) s'en partirent c. *B.*

12 *Abschrift von C* 161 *a, b fehlte. Varianten aus Einträgen in B.* — 12a = *C.* — 13 en F. s'en va *C.* — 15 a. le roi p. *C.* — 16 Et *B.* — 18 Li p. le fanoil fu *C.* — 19a = *C.* — 20 s'en reva a P. *C.*

En lor terrez s'en vont li baron, li marchis,
Salemons en Bretaigne, Huëlins en Pontiv,
Rich.' vint a Rouen li boins dus seignoris.
Aymonez et Yvon vers Kll'e s'en verti,
Si servirent du [vin] le roy de s.' Denis;
Mais en la court avoient .II. morteus anemis:
Foukez de Morillon y avoit .II. grans fis,
R.' ochist lor pere, mar fu li plais bastis,
Quant fu a Vaucoulour de Franchois envaïs,
Quant Foukez y ala a tout .M. fervestis;
Et pour ichel meffait se sont entrehaï.
Se dame diex n'en pense li roys de paradis,
Je croi li plais sera a dolour revertis,
Ains que viegne R.' de la ou diex fu mis
Et del mont de Calvaire ou son cors fu laidis.

131.

Des .II. enfans R.' ne veul pas aconter,
Li fil Fouke lez heent dez testez a cauper,
Mais il le comparront, je cuit, au paraler.
B 96d Et Rohars et Constans si se font apeler,
Nom sont de traïtour, che puet on bien jurer,
Mais dez maus traïtours vous lairons chi ester.
Si dirons de R.' qui tant fait a loer.
La u Ih'us fu mors convient R.' aler,
Ses barons fist venir [et] fist lor commander
Du maintenir sa terre et du regne garder,
Boin gré lor en sara, se il puet retourner.
Et Clarisse se femme si se prist a plourer.
„Sire R.'“, fait ele „or n'i porrai durer,
Jamais ne vous verrai, che croi je sans fausser.“
„Dame“, che dist R.' „laissiez le doel ester!
Ih'us vous aidera qui tout a a sauver.
Au sepucre en irai pour mon veu aquit(i)er.“
R.' li fiex Aimon se prent a achesmer,
Ains n'en porta R.' ne cauche ne soller.
Au departir de lui veïssiez duel mener
Et derompre lor dras et lor caviaus tirer;
Et la franche ducoise se prist a forsener.
[Mès] R.' li gentius, si l'a fait anmener,
Par dedens une chambre si l'a fait enserer.
Et R.' et si frere prendent a cheminer

---

23 b. li meschin *C.* — 25 d. marchis *C.* — 27 diu *B.* — 31 F. assailli *C.* — 39 h. de lor teste a. c. *C.*

2 C'est nom a traïtor ice poons j. *C.* — 5 m. en velt R. *C.* — 6 v. prist lor a aconter *C.* — 8 *folgt C*: Dont commença Re. durement a plorer. — 9 De C. sa f. si se p. a pasmer *C.* — 11 J. ne me verrez ice poëz jurer *C.* — 18 Ses dras d. (!) et ses c. *C.* — 20 Quant *B.*

Et eskerpe et bourdon avoit R.' li bers.
„Baron", che dist R.' „pensez du retourner!
Quant venrez a Paris qui tant fait a loer,
Saluez moi mon seignor Kll'em. au vis cler,
Dites que je li prie de mez enfans garder!
Et vous estez mi frere, molt lez devez amer.
Gardez, ne vous mellez! Ichi vous veul rouver;
Car se je le savoie, il m'en devroit peser."
A itant departirent li vaillant bacheler.

132.

Or s'en ala R.', li frere retournerent,
Pour l'amour de R.' grant duel y demenerent.
Baron, a bien petit, li cuer ne [lor] creverent.
Molt corchie et dolant [del frere] retóurnerrent,
Tout .IIII. maintenant a terre se pasmerent,
La force Kll'em. durement comparerrent,
Et R.' s'en ala, si frere l'e[s]garderent.
Et que vous conteroie? Iluec tant arresterent.
Quant R.' n'ont veü, durement se pasmerent,
B 97a Arriere s'en revienent, la dame ont saluee
Pus revont a Paris, les nouvelez conterrent — *D* 142b
Que R.' mande a chiaus qui durement amerrent.

133.

Li frere s'en repairent, va s'ent li dus R.',
Povrement fu vestus et si estoit descaus.
Tout chil qui l'encontroient, cuident qu'il fust ribaus,
A mesaise est tournez li nobilez vassaus
Pour conquerre la glore dez chiex esperitaus.]
C 161c Tot ce jor a erré tant com luist li solaus,
[Et vint a une vile ou n'out pas ses aviaux.]
A[u] matin par son l'aube, si com chante li gaus,
Se part li dus Re. com chevaliers loiaus,
Et que vos conteroie par deu l'esperital,

---

23 a. qu'il fist ferrer *C.* — 26 Si me saluez K. qui tant fet adouter *C.* — 27 Qu'il face mes enfanz en sanité g. *C.* — 34 li *B*; p. que li c. ne l. crieve (!) *C.* — 35 dez frerez *B*; Bel et cortoisement d. f. *C.* — 37 f. K. dient cher c. *C.* — 38 lez garderent *B*; Et R. chevaucha si *C.* — 40 d. en plorerent *C.*

1 A. retornerent s'amie saluerent *C.* — 2 P. en vont a *D*, *das wir von hier benutzen können*; cotelle avoit e brailes trestot e *V.* — 3 Qu'alez s'en est R. que d. a. *D*; R. m. saluz a toz ceuz q. l'a. *C.* — 4 f. retornerent va *D*; f. reperierent va *C.* — 5 P. ert *C.* — 6 l'encontrerent *CD*; dient c'est .I. r. *D*; c. quil soit r. *C.* — 7 A male ese est venuz li *D.* — 8 g. qui est e. *D.*

1 Toute a e. (!) *B*; Tote j. a e. t. con chantent oiseaux *D.* — 1a v. en v. *V*; *fehlen CB.* — 2 A *C*; li cos *B*; m. s'en parti si c. *D.* — 3 Se depart de la cité le gentis dus Re. *V*; *fehlt D.* — 4. c. ses erres et vaux (!) *D*; *folgt V*: Tant a alé Re. que ne fu desroiaus.

Si com il vint a Rome, trouva les cardonaus,
A l'apostoile dist ses pechiez criminaus.

134.

Quant Re. fu confès, si s'en issi de Rome,
De la chité issi, tot si com sona none,
Tot ce jor a erré lez l'eve de Tortone,
Que il vint a Brand.', au droit port s'abandone,
Por passer soi a nage, .LX. sous i done,
Le marinier le vit, ainques ne vit tel home;
Fors de la mer de Grece [vindrent a la parsome],
A Acre pristrent port en droit eure de none.

135.

A Acre pristrent port cil qui sont arrivé;
Tant com furent en l'eve, ne lor leva oré;
De cuer bon et de vrai ont Jh'u reclamé.
[Barons a] cel termine que je vos ai conté,
[Vint Maug'. au sepulcre, oltre] refu passé,
Et si trouva R'. en Acre la cité,
a [Si con truis en estoire de vielle antiquité];
Grant joie s'entrefirent li [baron naturel],
Re. le filz Ay. li avoit tot conté,
Comment il ot sa pès a K. l'anoré
Et comment si anfant sont a la cort alé.
„He dex," ce dist Mau. „tu soies aoré!"
Or ai tot acompli, quant je vos ai trové,
Or iron au sepucre ou Jh'u fu posé

---

5 Si comme il *B*; Venuz en est a R. t. l. chardonaux *D*. — 7 si est issu de *D*. — 8 c. (s'en) i. t. si c. s. prime (!) *B*. — 8, 9 Tote jor erré (et est — *in der Hs. durchstrichen!*) tant qu'il vint apres none *D*. — 9 Toute j. a e. li boins vassaus nobilez *B*; e. ensi com je vos die *V*. — 10 Tant qu'il v. *B*; Venuz est a B. que de rien ne sejorne *D*; En vint a Mesines erant sanz nule escone *V*. — 11 Et por aler la d'outre .LX. *D*; p. outre a n. 4 (!) libres i d. *V*; s. en d. *B*. — 12 Li maronniers l'esgarde onques ne *B*; Et li marinier jure que mais ne *D*; Li marinier l'esgardent ainz ne virent t. *V*. — 13 li dist que il past oltre *C*; com dist qui le past outre *B*; Et quant hors de la mer *VD*. — 14 En A. *B*; p. ainz ne quistrent a loge *V*; p. a une hore molt bone *D*; *folgen D, dem Sinn nach erst den Zeilen* 16 *und* 17 *der nächsten Laisse entsprechend*: Tant com furent en mer ne lor leva onde — Dameldeu en mercïent qui forma tot le monde. — 15 En A. *B*; *fehlt D*. — 16 l'e. ni conterai la jorné (?) *V*; l. lut aourer *B*; *D s. o.* — 17 De b. c. et *B*; v. en ont diex aoré *V*; *D s. o.* — 18 Seigneur en *C*; *fehlt B*. — 19 Vait M. outre mer et si *C*; Et M. ensement outre mer est p. *B*; s. ou diex fu reposé *D*. — 20 Si a trouvé R. *B*; t. R. to A *D*. — 20a Si com trouvons en livre de *V*; *fehlt CB*. — 21 vassal anoré *C*; s'e. quant se sont entrouvé *B*. — 22 li a trestot c. *D*. — 23 a K. le membré *B*; C. ot p. a K. *V*; C. ont p. a K. le fort roi coroné *D*; a K. de France la regné *V*. — 24 a. en s. a c. *D*; a. en s. au roi a. *V*; *folgt V*: E comment li rendi li rois tot son regné. — 25 d. M. vus soiez a *D*. — 26 t. mon voloir q. *B*. — 27 s. la ou d. *D*.

Et el mont de Calvaire la ou il fu mené.“
„Mau.“, ce dist Re. „or avez bien parlé.
Li roys de Jursalem si est deseritez,
[Li roys] soudans de Perse si [l'a molt agrevé],
·XV·M· chetis [a] en sa chartre amené.
Sachiez, es plains de R[a]me en est li oz alé,
De(s) crestïane gent, i a ·I· an passé, *B* 97 b
Mès contre les paiens ont povre poesté.“
„Que chaut?“ ce dist Mau. „Que j'ai, pieç'a, voé
Que ne porterai armes en trestot mon aé,
Ja ne vos aiderai vaillant ·I· oef pelé, *D* 143 a
Se vos estïez pris en bataille champel,
Ja ne serez de moi rescoz ne delivrez.
C 161 d [Car tant ai] fet por vos, malement sui mené,
Ja envers damedeu ne seré acordé.“
Quant Re. l'entendi, de pitié a ploré,
„Haï cosin Mau., de moi aiez pit(i)é!
Mau., aidïez moi, se je sui destorbé,
Je irai en bataille o tot le brant letré,
Et se je muir por deu, de bone ore fui né,
Lasus avec les anges en serai coroné,
Itel loier atent qui muert por l'amor dé.“

136.

„Re.“, ce dit Mau. „une rien [vous] dirai:
Je vos di loialment, ne soiez en esmai,
Fetes quanque voldrez! [Car] ja ne vos faudrai
Et je meïsme armé en [la] bataille irai,
Se pus, au brant d'acier ces paiens [ochirrai],
Ne ja Turc ne Persant mès n'i espargnerai,
Et se vos estes pris, je vos delivrerai.
Assez avrez vitaille, sel faut [j'en] emblerai.“
Quant Re. l'entendi, n'i a fet nul delai,

---

28 *fehlt DV.* — 31 Et li, les a agrevez *C*; de P. l'a tot desbareté *V.* — 32 .X.M. c. a(!) en sa prison jeté *D*; Plus de .X.M. c. en o lui a mené *V.* — 33 Rome *CB*; d'Araines est li oz *D*; a son ost *V*; atravé *DV.* — 34 g. bien a *D*; g. a poi i aüné *V.* — 35 M. encontre le soudant (!) a p. p. *D*; Qui c. l'amirant ont poi de p. *V.* — 36 d. M. je ai *B*; d. M. piec'a que j'ai *D*; Ne me c. d. M. que j'ai a dex v. *V.* — 37 Ne porterais mais a. *V.* — 38 Je ne ferai charai issi l'ai en pensé *D.* — 39 Et v. est[ï]es p. en nul estor c. *D.* — 40 s. pour m. *B*; Ia n'i s. par moi secors ne adesé *D*; m. aidez ne d. *V.*

1 Tant avrè *C*; Jou ai t. f. *B*; Tant mal ai f. que ja n'iere acordé *D.* — 2 Envers *D*; Ja vers *V*; nostre seignor *DV*; se il ne a pitié *D.* — 3 Q. R. l'a oï s'a tendrement p. *V*; l'e. molt en fu adolé *D.* — 4 Et dist c. M. a. de m. p. *D.* — 5 M. et car m'aidiez se *B*; Cosin secorez m. *V*; *fehlt D.* — 6 b. a t. *B.* — 7 Se je i m. *D.* — 8 a. ses a. *B*; L. devant Ih'm en s. *D.* — 9 l. ara q. *B*; l. en a q. m. p. s'amistié *V*; *fehlt D.* — 10 te *C.* — 12 Que *C*; F. vostre talent t. *B.* — 13 Je m. *D*; meismez *BD.* — 14 tuerai *C*; d'a. les p. *D.* — 15 ne P. por voir n'e. *V*; *fehlt D.* — 16 Et v. e. (!) *D.* — 17 je l' *C*; v. se f. *B*; j'en querai *V.* — 18 Q. R. l'a oï il n'i *V.*

Durement l'en mercie del glorieus verai.
[„Maug.'“, ce] dist R.' „tel fiance en vos ai
[Aussi] comme en mes ·III· freres, ja nel vos celerai.
Quant vos m'i aiderez, nule poor n'i ai.
Se venon en estor, durement i ferrai,
De sanc y de cervele la terre coverrai.
Sachiez, a haute voiz „Montauban“ crïerai
Et a tot mon pooir damedeu vengerai,
Que en la croiz le mistrent qu'il trouverent el tai;
Et se je muir por lui, coroné en serai,
Devant la face deu, si com je bien le sai,
Et avec ses amis a destre li serrè.“

137.

Re. le filz Ay. son cosin confortoit.
Amau. le lairon que de bon cuer amoit;
La nuit se jut a ese et chascun s'en dormoit;
Et quant vint au matin que le soleil levoit,
Amaugis ne Re. nus d'eus ne se dormoit, *B* 97 c
Vont [vers] Jerusalem ou Jh'u fu destroiz,
Vindrent es plains de Rames la ou il l'ost savoit.
Li prince et li demoine chascun [s']i asambloit,
La bataille atendront. Or en soit dex au droit!
LIIII·C paveillons i avoit.
C 162 a Li amiraus soudans ses paiens amassoit;
Il furent bien ·III· tans, tot li pires avoit
Bon hauberc jazerant et que mestier estoit,
Jefroi de Nazaret les suens reconfortoit

---

19 Boinement en m. le g. *D*; m. de Jh'u Crist le vrai *B*; Doucement l'en m. de bon cuer e verai *V*. — 20 A M. *C*; Ahi cousin d. il t. *V*; d. R. en v. t. f. ai *D*; d. R. ja ne vous chelerai *B*. — 21 Comme *C*; m. f. tel fiance a vous ai *B*; *fehlt DV*. — 22 Et q. v. m'a. n. p. n'en ai *B*; *fehlt D*. — 23 Se je viens en e. *V*; Des paiens mescrëuz grant deluge f. *D*. — 24 *fehlt D*. — 25 S. a Montauban m'enseigne c. *B*; *fehlt D*. — 26 Et t. a m. *D*; Cousin a t. m. p. *V*; le mort diu v. *BV*. — 27 Quer en la c. le m. li felon bien le sai *D*; Qui fu mis en la c. qu'il *V*; *fehlt B*. — 28 se i m. p. li c. *D*. — 29 si que tres bien *V*; *fehlt D*. — 30 a. en sa tente serai *B*; Quant vos m'aiderez (!) en vos grant fiance ai *D*; *fehlt V*. — 31 Amaugis le lairon s. *V*; f. A. Amaug. c. *D*. — 32 A. le baron q. *B*; Il estoit son cosin et durement l'a. *D*; Re. le fiz Aymon q. durement a. *V*. — 33 n. jurent aisé et c. se d. *B*; n. virent a *V*; La noise s'abaissa et *D*. — 34 q. Roll'. se l. *B*; m. chascun d'els se vestoit *D*. — 35 ne s'atarjoit *V*; *fehlt D*. — 36 en *C*; V. a J. *B*; Il v. v. *V*; Et v. J. s'en vont le chemin droit *D*. — 37 de Romme la ou li os estoit *B*; de R. ou li oz *DV*; sejornoit *D*; aünoit *V*. — 38 p. de la terre c. *V*; li baron c. *D*; *folgt D*: Tant com avoit de gent chascun i amenoit; *V*: Quant qu'il poront de gent chascun a l'ost menoit. — 39 Que la b. atendent *V*; Or avront la b. dameldeu s. au d. *D*; d. en d. *B*. — 40 .VC. M p. bien tendus i a. *V*; *fehlt D*.

1 s. Persans a *V*; Li amirant de Perse sa gent i amenoit *D*. — 2 f. .V.cM. chascun grant terre avoit *D*; b. .II. t. chascun armes avoit *D*. — 3 j. quanquez m. *B*; La genz nostre seignor trestote nue estoit *V*; *fehlt D*. — 4 de N. crestiens chadeloit *D*; de N. bien les r. *V*.

Et li visquens de Jaffes point ne se dementoit,
6 Et Re. et Mau. i sont venu tot droit,
Par dedefors les tres li dus si se couchoit.

138.

Seignor franc chevalier, oiez une merveille!
9 Mau. fet une loge et molt bien l'apareille,
Et Re. reposa qui de dormir someille.
Sachiez de verité: Mau. de faim baaille. *D* 143b
12 Re. le filz Ay. avoit dit en l'oreille:
„Pain irai por chacier, de vin une botaille.“
Et Re. l'otroia qui estoit en esveille.
14a [A un tref vint Mau. qui 'st de soie vermeille].
15 La gent a enchantee et si fesoit dormeille,
Une nape avoit pris nus ne vit sa pareille.

139.

Une toaille a prise cil qui bien [le] sot fere,
18 Et pain et char et vin de plus il n'ot que fere.
Des paveillons issi, si se mist au repere,
Et s'en vint a Re. qui ne s'en volt retrere.
21 Re. si l'a veü li frans dus debonere
Et a dit a Mau.: „Sire, molt me merveille.“
23/24 „[Taisiez!]“ ce dist Mau. „ne vos doit pas desplere.
Dex le me pardorra qui tot le mont esclere,
[Quer] por la soe amor ai ge [vestu la] here,
27 Bon loier en aurai, se il puet a deu plere.“

140.

Mau. le bon larron a genoillons se mist,
Par dedevant Re. ·I· mes de char assist.
30 Re. leva sa main, de deu seignacle fist.
„Mengiez sëurement!“ li frans Mau. a dit,

---

5 de J. molt les amonestoit *D.* — 6 et .M. s. la v. *D*; Amau. e Re. chascuns la parvenoit *V.* — 7 P. dehors l. (!) *B*; Par les tentes (!) dus R. se c. *V*; *fehlt D.* — 8 c. or orez grant m. *D.* — 10 Ou Re. *DV.* — 11 f. abaille *V.* — 12 f. A. dist söef en l'o. *DV.* — 13 p. cachant de *B.* — 14 q. pour le fain s'esveille *B*; Re. li o. q. pas ne s'en esveille *D*; q. par le dit s'esveille *V.* — 14a *fehlt CBD.* — 15 Mau a e. la g. qui se soumeille *D*; e lui faissoient d. (!) *V.* — 16 p. ainz ne fu sa *V*; Il avoit une chape ainz ne fu sa *D*; *folgt D*: Il prent une toaille blanche non pas vermeille. — 17 le set f. *B*; t. prist Maug. en un aumaire (!) *D.* — 18 De le vitaille aporte li frans hons deboinairez *B*; Puis a pris pain et vin et char assez por boivre *D.* — 19 p. s'en ist si *B*; *fehlt D.* — 20 Et en v. *BD*; a R. tout droit a son r. *B*; q. molt a fier viaire *D*; q. ot simple v. *V.* — 21 Il a d. a M. que il fet *DV*; grant *D*; que *V*; pecaire *DV.* — 23/24 d. M. ce ne fait p. a croire *D.* — 23 Cest jor *C.* — 26 Et, vestiée *C*; Sachiez p. s. *V.* — 27 il veut a *B*; a. coronez en serai *V.* — 28 Amaug. le baron a g. s'est mis *D.* — 29 Et p. devant R. le m. *D.* — 30 d. seigna son vis *B*; *fehlt D.* — 31 *Hier endigt die Lücke in V*; li boen larron a *D*; ceci a d. M. *V.*

„[Si] priez por [chelui] qui as mains le conquist.“ *V* 98d
Re. li filz Ay. molt doucement en rist
De la joie de lui [durement] s'esbaudist.
„Par deu“, dist il „Mau., ·I· deable te fist.“
„Non fist“, ce dist Mau., „mès ice jeu m'aprist.“ *B* 97d
Et quant il ont mengié, demoree n'i fist,
Il a pris la toaille et arriere la mist.
Et pus ala dormir, pance levee gist.

141.

Or s'en dormi R.' entre lui et Maug.',
C 162b Tote nuit jusqu'au jor que il fu esclarci,
Que li olz damedeu s'apresta et garni.
Jeffroi de Nazaret s'escria a haut cri:
„Baron, or tost as armes, por deu de paradis!
S'estra Jerl'm fierement envaï.“
Et crestïen s'armerent [ne mie a] envis,
Tel noise demenerent et tel [hu] et tel cri,
De Jerl'm l'oent sus en la tor Davi.
Soudans en apela [ses] Persans et Lutis.
Turs et Popeliquans s'i sont a lui verti,
Et sont bien ·C· milliers du lignage Antecrist
Qui ne croient en deu le roi de Paradis.
„Seignor [baron]“, dist il „ja seron asailli.
Isson nos en la fors entre voz anemis!“
Et il [s'i sirent] tost es chevaus arrabi[s].
De la cité s'en issent ·C·M· fervesti,
Baut et lié et joiant ont lor espié brandi,
Et crestïen encontre ne sont pas relanqui.

---

32 Et si, cil *C*; q. a m. *B*; Et p. *D*. — 33 m. durement s'en r. *D*. — 34 doucement *C*; d. s'esbaudit *B*; j. qu'il a d. *D*. — 35 P. d. ce d. R. d. v. te f. *D*; En non diex fist Re. u. d. vus f. *V*. — 36 m. che ju chi m'a. *B*; m. qui telx j. *D*; d. M. bien ait qui le m'a. *V*; *folgt B*: Uns maistrez de Toulette que Ih's beneïst. — 37 Q. R. a m. *B*. — 38 Maug. prist la *D*; a. l'a mis *B*; Maugis prent la t. a. el tré le m. *V*. — 39 p. revint arriere p. *D*; p. s'en va d. *V*. — 40 R. s'en d. bien e. *V*.

1 f. esclairi *B*; Desi qu'a lendemain que jor est esclargis *D*. — 2 Li os de d. *B*; d. fu prez et fervestiz *D*; Q. la gens crestïenne s'apres e e revestist *V*. — 3 de N. se cria a *B*; Le rois de Ierl'm s'escrie a *V*. — 4 d. qui ne menti *V*. — 5 Que li soudans y soit f. assalis *B*; Si est J. *V*; S'iron J. maintenant asaillir *D*. — 6 volentiers non *C*; Donc s'a. en l'ost et non m. *D*; s'a nel font m. *V*. — 7 bruit *C*; t. cris *V*; 7, 8 *fehlen D*. — 8 Que de J. en est li tons oïs *V*. — 9 et *C*; Li s. a. P. et Arrabis *B*; s. P. de L. *V*; Donc apele soutans s. paiens de L. *D*. — 10 et P. sont a l. reverti *B*; et P. sont entor l. *D*; et P. en sont a l. *V*. — 11 l. Antecriu *B*; Et si s. b. C. M. du *D*; Et si ot bien .X.M. de la gent A. *V*. — 12 Q. ne creoient en d. que il fust surexis *V*; *fehlt D*. — 13 quel part *C*; S. paien d. il ja serai envaïs *V*; S. d. le soutans ja serez esbahis *D*. — 14 ent cha hors e. nos a. *B*: f. contre nos e. *DV*. — 15 issirent *C*; il si firent t. diex soit as nos aidis *D*. — 16 c. issirent *DV*; .X.M. t. *D*. — 17 e. forbis *B*; *fehlt D*. — 18 Crestïen lez encontrent *BD*: ne s. p. volentis *B*; s. par els marris *D*.

Jeffroi de Nazaret estoit premier guenchi,
Va ferir Baudorrain en l'escu d'azur bis, *D* 144a
Ne li vaut le hauberc une fueille de lis,
L'espié li mist el cors, par l'eschine sailli,
Et cil trebuche a terre jus de l'Amoravi.
„Oultre", dist il „pai., tu soies maleï[s]!"
Jeffroi crie s'enseigne hautement a haut cri.
Aidiex, dex. s. sepucre, aidie[z], dex, vos amis."

142.

Li estors fu molt fors a cele commençaille.
Jeffroi a tret l'espee qui cler luist et bien taille.
La gent au roi Soudant ocïent et detaillent.
Tant i feri li quens qu'il i fist lede taille,
[Atant vindrent sa gent] et firent demoraille,
Les branz [tienent] toz nuz fierement en bataille
Coupent testes et braz, [des cors] font desevraille.
Li boel vont chaant de la male frapaille,
Cele [echiele] vainquirent, ce fu la devinaille. *B* 98a
Si les vont dechaçant, com espervier fet quaille.
Mès se Jh'u n'en pense por qui l'en se travaille
Et Re. et Mau.' q'an la loge baaille,
Mar virent crestïen ceste male putaille.

143.

La bataille fu fors et cruel l'envaïe.
C 162c Soudan crie s'enseigne, sa gent est (r)esbaudie,
Li paien l'entendirent, si ont sa voiz oïe;
Adonc [vienent] a lui a grant connestablie
Que Brucons les conduit que damedex maudie,
·I· Franc ala ferir par molt grant aramie,

---

19 de N. i est p. *D.* — 20 f. un paien en *B*; Vait f. Brandemor en *V*; f. Bardacon sor son e. voutiz *D.* — 21 li valu l'aubert *B*; Ne valut li aubert *V.* — 22 l'e. est saillis *B*; c. et d'autre part est guenchis *V*; *fehlt D.* — 23 Il t. a t. el mileu del larriz *D.* — 24 d. il le chierre tu *D*; p. cuvers des m. *V.* — 25 s'e. clerement a *B*; s'e. Nazarel a *V*; *fehlt D.* — 26 s. secourez v. *B*; He verais d. s. s. secourez nois (!) . . . *V*; Lors s. s. Nazarel ferez i (!) *D*; 162b 27-32 *sind von V nur die Zeilenanfänge erhalten*; 162b 32 *bis* 162c 38 *fehlen ganz.* — 27 f. f. (!) a icele . . . *V*; a cheste c. *B.* — 28 q. reluist et *D*; a trete l'e. *V*; *folgt D*: Cui il ataint a cop trenche li la coraille *D.* — 29 g. le r. *B*; r. S. tote cope et detaille *D.* — 30 il lor f. l. maille *D.* — 31 Et v. tantost la *C*; A. vienent sa g. n'i ont fait d. *B*; g. dormir ne lor caille *D*; A. vient. . . *V.* — 32 traient *C*; n. s'entrent en la b. *B*; n. fierent en la b. *D.* — 33 et (!) *C*; f. dessevraille *B*; b. de ce f. *D.* — 35 eschierent (!) *C*; v. qui fu laide et vilaine *B*; ce n'est pas d. *D.* — 36 Aussi le v. c. comme e. *B.* — 37 q. on se *B*; por neent se *D* — 38 et M. en la *D*; *fehlt B.* — 39 *fehlt D.* — 40 et fiere l'e. *D.*

1 S. crient s'e. (!) *B*; g. a e. *D.* — 2 *fehlt D.* — 3 vindrent *C*; Donc revienent en l'ost une c. *D.* — 4 Et Bertrans l. *B*; Que Dragoulanz c. d. le m. *D*; *folgt D*: C'est .I. fiex sarracin del regne de Persie. — 5 Va ferir un Franceis p. si fiere a *D.*

Ne l'escu ne hauberc ne li valt une alie,
Tres par mileu del cors le roit espié li guie,
Il a senti la mort, s'a la sele guenchie,
Le paien s'escria, si a dit vilanie:
„Outre faus crestïen, or as perdu la vie."
Misire s. Mich.' en a l'ame saisie,
Si la porta lamont en la gloire florie.
Seingnor, bon morir fet por deu le filz Marie,
Quant s'ame est coronee en perdurable vie.

144.

Crestïen furent molt aïré et destroit,
Por l'amor du vassal orent molt le cuer noir.
Mès ja le comparront paien tot demanois,
Crestïen les acueillent o les brans vianois,
Coupent testes et braz et les hiaumes turquois.
De sanc et de cervele fu coverz li chaumois,
[Et] le visquen de Jaffes ·I· chevalier cortois
En la presse se met qui toz i fu destrois,
Va ferir ·I· paien de merveilleus boffoi,
La char avoit plus noire que arement ne poiz,
Del hauberc qu'ot vestu si a rompu les ploiz,
Le foie li coupa a l'acier qui fu froiz,
Pus cri[e]: „S. sepucre, ai[ue] s. croiz!
Vrais dex, secorez nos, si com iés dex et rois!"

145.

Li visquens i feri qui mautalent en graigne,
En sanc et en cervele son brant d'acier se baigne,
Maint Turc i a ocis qui [gist] en la champaigne.
Cil sire le deffende qu'aus apostres fist ceigne, *D* 144b
Au juedi asolut, si com li livre ensaigne,
Et qui a ·I· repart juna la quarantaine!
Et vos Turs et Persans, damedeu le[z] mehaigne!

---

6 Nule arme ne li v. .I. pome porrie *D.* — 7 Que trez parmi le c. *B*; *fehlt D.* — 8 Chil a s. la m. s'a le s. voidie *D*; Si souef l'abat mort qu'il ne brait ne ne crie *D.* — 9 s'e. bien fu sa vois oïe *B*; s'e. et li dist v. *D.* — 10 c. Mahomet te maudie *D*, *folgt D*: Ne toi ne ta creance ne pris je une alie. — 11, 12 *fehlen D.* — Li anglez s. *B.* — 12 En paradis l'emporte en la grant seignorie *B.* — 13 f. por le vierge M. *B.* — 14 Quer l'a. *D*; Q. l'a. en permanable v. *B.* — 15 m. corocié et d. *D.* — 16 l'a au v. ont cascuns le c. *B*; *fehlt D.* — 17 M. le c. (!) p. trestout pour voir *B*; c. li p. d. *D.* — 18 a. as boens b. *D.* — 19-23 *fehlen D.* — 19 b. l. h. trenchois (?) *B.* — 21 c. si sans vermaus issoit *B.* — 22 Et li viex quens de J. li c. *B.* — 24 de merveillez b. *B*; Li visquens va f. .I. p. demanois *D.* — 26 v. si a trenchié l. *B*; v. li rompirent l. *D.* — 27 c. et l'a. *B.* — 28 cria, aidïez nos *C*; s. aïde demanois *D.* — 29 n. qui estez sires drois *B*; *fehlt D.* — 30 v. f. bien q. *D.* — 31 d'a. y b. *B*; b. acerin b. *D.* — 32 est *C.* — 33 le garisse qui a f. chaine *B*; 33-37 *fehlen D, vgl.* 162d 2. — 36 et P. Jh'us Cris *B.*

Es crestïens se fierent par les sainz de Bretaigne. *B* 98b
Li soudans est venus desus une brehaigne,
Tel noise vet menant que tantist la montaigne.
C 162d Il fist sonner [sez cors] de laton et d'araine
Et de nos crestïans de damagier se paine.

146.

A icele envaïe vint l'amiraus de Perse,
O lui ot [·C·]M· homes de cele gent averse.
Jeffroi de Nazaret de l'autre part ne cesse,
Et le visquens de Jafe se feri en la presse,
Cui il consuit a cop, laidement le confesse,
[Burtans] a conseü, sel fiert en la traverse,
Tres parmi le coupa et li paien jus verse.
„Outre paien", dist il „or as perdue teste;
En enfer en iras ovec la gent diverse."

147.

La ou Butran cheï jus mort de son cheval, *V* 99b
Adont leva la noise et le fier batestal,
Et d'une part et d'autre se livre[re]nt estal,
Coupent testes et piz et se metent a mal,
Atant vienent au chaple. Li felon amiral
En l'escu painturé vait ferir ·I· vassal
Que tres parmi le cuer li mist l'espié roial;
Pus s'estoit escrïez li cuivers desloiaus,
Atant vindrent paien et li arabial.
Re. oï la noise qui avoit cuer loial,
„He dex", ce dist li dus „vrai pere esperital
Qui nasquis de la vierge au s. jor de noal,
Que n'ai ore Frob. et Bai. mon cheval,

---

37 As c., f. por l. *B.* — 38 u. bargaingne *D.* — 39/40 n. vont m. *D*; m. tot en tentist la plaigne *V.*

1. son cor *C*; Il fust (?) s. *B*; Il fait s. *V*; f. s. c. sonner de *D.* — 2 Sachiez de c. molt damage se p. *V*; Cil sire le confonde qui fist la quarantaine *D.* — 4 Ovoc li C. *D*; l. .XX.M. Turs de *V.* — 5 de ferir ne recesse *D.* — 6 Le rois de Jerl'm se *V*; *fehlt D.* — 7 c. malement le *DV.* — 8 Butran *C*; B'tran *B*; c. devant a la *D*; f. a la *V.* — 9 c. a la terre l'enverse *D*; p. reverse *V.* — 10 as perdu te t. *B*; O. d. il p. p. avez vostre esse *D*; O. fait il cuvers ja n'aiez tu confesse *V.* — 11 Ou infer ou iras *V*; en irez *D*; o cele gent averse *DV.* — 12 u B'trans caï m. (!) *B*; Quant Burlant c. j. a terre del c. *D.* — 13 f. bastestaus *B*; Adonc lieve la n. et le fort b. *V*; *fehlt D.* — 14 livrent (!) *C*; se donnerent e. *D.* — 15 et bras assez m. *B*; p. si muerent maint cheval *V*; *fehlt D.* — 16 A. es vos *DV*; au c. le f. *D*; Persans qui vienent comunal *V.* — 17-20 *fehlen DV.* — 17 Es ais k'eut a painture v. *B.* — 20 A. vienent p. a cui diex doinst grant mal *B.* — 21 n. le nobile vassal *D*; n. e Maugis autretal *V.* — 22 d. Re. *DV*; beau p. *D*; voir p. *V.* — 23 *fehlt D.* — 24 Q. je n'ai or F. *D*; Porquoi n'ai je F. *V*; *folgt D*: Et vestu mon auberc lacié l'eaume a esmal.

Grant ocise feïsse de la gent criminal!
Mau., [car] i alons et si verron l'asal[t]!"

148.

„Re.", ce dist Mau. „que valdroit nostre aler,
Quant nos n'avons espié ne nul escu boucle[r]
Qui encontre lor cos poïst les nos tenser?"
„Cosin", ce dist Re. „ce me fet conforter:
Qui muert por Jh'u Crist, il le fet coroner,
Lasus avec les anges fet son siege aprester.
Sachiez de verité: coart n'i puet aler.
Mau., bien devrion de la mort deu penser
Qui por nos se lessa traveillier et pener;
Que ferons nos por lui que volez deviser?
Alon [en] la bataille! Si feromes que ber.
Se Jh'u nos aïde, bien porromes durer." *B* 98c
Quant Mau. l'entendi, si commence a plorer.
De la mort Jh'u Christ se prist a remembrer
C 163a Et a dit a Re.: „Que vaut le dementer?
Bien sai que nos morron, or somes au finer.
Or alons a l'estor les paiens craventer!
Le feste de la loge prent Re. a lever,
A son col le porta, molt fist a redouter,
A la force qu'il a [le fait souvent branler],
Et Mau. le suï bruiant comme sengler.
Quant crestïan le[z] virent, si pristrent a trembler:
„S. Mar.' dame, or n'i porron durer:
Que vez ci le deable qui nos vient devorer!
·I· fust porte a son col por tot acraventer."
Et d'autre part rescrïent Sarracin et Escler,
Paien et crestïan lessierent le chapler,
Por Re. esgarder: quel part voldra [tourner]. *D* 145a

---

25 Molt eschilaïsse(!) de *B*; G. damage f. de celle g. mortal *V*. — 26 que asal *C*; v. l'asaut *B*. — 27 d. M. e que (!) *V*. — 28 ne fort e. *V*; Q. vos n'avez escu ne espee d'acier *D*. — 29 p. nos cors t. *B*; e. c. (!) p. nostre vie t. *V*; *fehlt D*. — 30 Maug. ce *D*. — 31 Et qui por deu morra il *D*. — 32 les *C*; 32, 33 *fehlen D*. — 33 p. entrer *B*. — 34 M. molt bien devons a l'amour d. *B*; Cousin b. *V*. — 36 Or f., q. volons d. *B*; *fehlt D*. — 37 a *CV*; si ferons molt que *B*. — 38 b. nos porra sauver *V*; *fehlt D*. — 39 Q. M. l'a oï si *D*. — 40 Quant de la m. J. se *V*; a pourpenser *B*; De ses granz deablies se prent a dementer *D*.

1 Il a d. a R. e que v. d. *V*; *fehlt D*. — 2 s. afiné *B*. — 3 a. en l'e. ces p. *D*; *folgt V*: Re. le fiz Ay. le prent a creanter. — 4 La forche de *D*; l. prist R. *B*. — 5 En s. c. la *D*; leva *DV*; prist soi a dementer *D*; p. bien fait *B*. — 6 l'avoit branlé ... (!) *C*; Par la f. qu'il a la f. forment b. *V*; Que il' n'avoit Froberge et Bay. l'aduré *D*; *vgl.* 162a 24. — 7 s. a son col un grand peler (!) *V*. — 8 le *CD*; si prennent a *D*. — 9 d. coment p. *D*. — 10 Ves ichi un d. *B*; Et v. ci .I. d. q. n. v. devïer *D*; Q. veez ci .I. d. *V*. — 11 p. en s. *D*; t. escerveler *DV*. — 12 p. reviennent S. *D*; E autretel dient (!) S. *V*. — 13 P. et Sarrazin l. *D*. — 14 aler *C*; p. il vaut t. *B*.

Et Re. s'i passe oultre, si commence a crïer:
„Haï, franc crestïan, penez vos de tüer!"
Es paiens se feri, [maint] en a fet verser,
De sanc et de cervele fet le pré aroser
Et l'un mort [desus] l'autre trebuchier et verser *V* 99c
Et Mau. ensement que pooit tant amer.
Or sont dedanz l'estor, dex pens[t] del retorner.

---

15 Et Re. s'en p. o. s'esprent a escrïer *V*; et R. s'escria a sa voiz haut e cler *D*. — 16 Por deu f. c. quer pensez de chapler *D*. — 17 .IIII. *C*; En p. se f. .C. en *B*; Lors se fiert es p. m. en f. enverser *D*. — 18 f. la terre a *D*. — 19 desor *C*; l'a. fait forment röeler *V*; *fehlt D*. — 20 Et M. aveuc lui que il pot t. *B*; e. qui tant fist a loer *D*; e. qui t. le puet a. *V*. — 21 pense *C*; s. il en l'e. *V*; d. del r. (!) *D*.

EDMUND STENGEL. GERHARD MOLDENHAUER.

Nachwort. Vorstehende Arbeit wurde im April 1922 nach damaligen Begriffen druckfertig. Inzwischen ist es dem Deutschen wieder ermöglicht, von ausländischen Bibliotheken Photokopien zu erhalten. Aus drucktechnischen Gründen können heute die derzeitigen unfreiwilligen, fürs Ganze unwesentlichen Lücken des Variantenapparates nur als späterer Nachtrag gegeben werden.

Madrid, April 1926. GERHARD MOLDENHAUER.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Ostromanisch *presbyter-praebiter.*

J. Jud weist in seinem schönen Aufsatze „Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache“ (II. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1919) auf das lautliche Problem hin, das *presbyter-praebiter* für das Bündnerromanische, aber auch die italienischen Mundarten bietet. Pușcariu in seiner Besprechung der Jud'schen Schrift in Dacoromania I, 1920, S. 437, Anm. 1 führt rumänisch *préot* (oder auch *preót*) auf *prébiter* > **previter* > **preut*, also auf vorrumänische Synkope in der Gruppe *evi* + Kons. zurück, nimmt also eine Entwicklung an, wie ich sie schon in meinem Aufsatze im 1. Band der Mitteilungen des Rumänischen Instituts an der Universität in Wien 1914, S. 54f. anläſslich von *cubitum* wahrscheinlich zu machen versucht hatte.

Auch die süd- und mittelitalienischen Formen des Wortes müssen auf ein synkopiertes *prębiter* > **pręute* zurückgehen. Die süditalienischen Formen vom Typus *prévete* erklären sich ohne Schwierigkeit durch Zerdehnung des *éu*, so wie ähnlich *àu* > *ave* usw. ergab. Für Mittelitalien aber ist zu verweisen auf die Spuren der erbwörtlichen Entwicklung von *éu*, wie wir sie in alttoskanisch *rema*, *lega*, *gręto*, *spędo* haben (It. Gr., Grundriſs I², 670). So ist also für das Toskanische anzusetzen entweder **pręute* > **pręte* > **priete* > *prete* oder **prieute* > **priete* > *prete.* Beweisend ist das romagnolische (und bolognesische) *prit* aus altromagnolischem *priet.* Die Diphtongierung *ę* > *ie* kennt das Romagnolische nur vor *-i*, Palatal und unmittelbar folgendem *u* (vgl. meine Romagnolischen Dialektstudien II, S. 189g.). Dieses *u* schwand dann wie im Auslaut in *Dęu, męu* usw. (vgl. l. c. I, S. 80). Ferrar. *pręt* und auch venez. *prete* (wenn es nicht direkt ein Toskanismus ist) stimmen zur toskanisch-romagnolischen Basis, wovon die westlichen norditalienischen (Typus *prévede*), die bündnerischen sowie die altfranz. und altprov. Formen abweichen. Die Verschiedenheit der Entwicklung in Norditalien, das hier wieder einmal seine umstrittene Stellung zwischen West- und Ostromania verrät, wird sich aber wohl erst an Hand des vorbereiteten ital. Sprachatlanten im Zu-

sammenhang mit dem allgemeinen wort- und kulturgeschichtlichen Problem, das *presbyter-praebiter* aufgibt, klären und deuten lassen.

Immerhin wird man vielleicht auch die Nebenform des ital. Inf. *bere* neben *bevere* auf ein vlglat. synkopiertes **beure* zurückführen (die anderen verkürzten Infinitive verlangen wieder ihre besondere Erklärung) und für das Vlglat. ganz allgemein die Synkope nach *v* (nicht bloſs in der Gruppe *av-*, was lautphysiologisch nicht recht verständlich wäre) als „Lautgesetz" annehmen dürfen, das eben aus verschiedensten Gründen, durch Einfluſs anderer sprachlicher Schichten, durch das besondere Geschick gewisser Wörter usw. nicht konsequent durchgeführt, bzw. durchkreuzt wurde. Und dieser Gesichtspunkt ist ja für die Synkope im Vlglat. ganz allgemein zu beachten.

FRIEDRICH SCHÜRR.

---

2. Afrz. *luire* „das weibliche Schaf bespringen".

Die von mir in ZrP. 38, 693 im Jahre 1917 veröffentlichte, mindestens ein Jahr vorher gefaſste Annahme eines von den neueren kelt. Sprachen nicht bezeugten kelt. Verbums **loig* „springen" habe ich, obwohl Meyer-Lübke REW. S. 909 a, A. sie billigte, jetzt nach 10 Jahren sowie andere Wortkonstruktionen jener Artikelserie meiner Frühzeit längst aufgegeben, da ich jetzt alle Wortkonstruktionen verwerfe. Der Ablehnung des konstruierten **loig* durch Tilander, Remarques sur le roman de Renart 115, und durch Spitzer, ZrP. 44, 726 stimme ich jetzt völlig bei. Die von Spitzer a. a. O. angenommene Entstehung des afrz. *luire* „das weibliche Schaf bespringen" aus dem von Godefroy einmal (!) belegten *luire* „blitzen", sonst „leuchten" über „sich blitzartig bewegen" ist aber auch unwahrscheinlich, weil die vermittelnde Bedeutung nicht bezeugt ist. Endlich ist die von Spitzer, ZrP. Beiheft 29, 150 Anm. und von Tilander, Remarques 113 und Lexique du roman de Renart 99 vertretene Herleitung des afrz. *luire* von einem **lūgere*, das aus *lūctāre* „ringen" durch Rückbildung nach *ērūctāre* „ausrülpsen" -*ērūgere* dass. entstanden wäre, mit Spitzer, ZrP. 44, 726 abzulehnen, weil eine schon lat. Rückbildung wegen der Beschränkung des Stammes auf das Frz. unwahrscheinlich ist. Nun ist jedoch das Fehlen jedes Zusammenhangs zwischen *luire* und afrz. *luitier* „das Schaf bespringen", das Tilander, Remarques 113 nachweist und das im Renart VIII, 180 in den Handschriften EFG für *luire* der anderen eingesetzt ist, bei der ähnlichen Form und gleichen Bedeutung nicht recht wahrscheinlich. Daher glaube ich, daſs *luire* durch eine Proportionsbildung im Afrz. aus *luitier* entstanden ist, und zwar vom Substantiv *luite*, nfrz. *lutte* „accouplement du bélier avec la brebis" aus. Im Afrz. bestanden *conduit* „Führung" (das erst im 16. Jahrhundert, wohl nach it. *condotta*, durch *conduite* ersetzt wurde), *destruite* „Zerstörung", *muit* „Gebrüll", *ruit* dass., nfrz. *rut*

„Brunst des Hirsches und anderer Tiere“ neben *conduire, destruire, muire, ruire.* Nach diesen Mustern schuf man zu *luite* ein *luire.* Insbesondere *ruire, ruit*, die wohl schon früher das Brüllen des Wildes in der Brunst bezeichneten, konnten ein bei der Verwandtschaft von *l* und *r* lautlich ähnliches und begrifflich verwandtes Vorbild abgeben. Die Form der 3. Pl. *luysent*, die Godefroy aus den Jahren 1379 belegt, ist analogisch, wie ich, ZrP. 38, 694 und Tilander, Remarques 114 annahmen. Neben *luire* „bespringen“ bestand *luire* „leuchten“, das in der 3. Pl. *luisent* hatte und hat; da ist es doch natürlich, daſs auch *luire* „bespringen“ in der 3. Pl. *luysent* bildete. Zu *luysent* wurde erst afrz. *luiser* „bespringen“ geschaffen, wie Tilander richtig annahm. Jedenfalls erweisen *luysent* und *luiser* noch nicht einen Stamm **lūc-*, den Jud in einer Zuschrift an Tilander nach dessen Lexique 99 und ihm folgend Tilander selber annehmen. Das von Rolland, Faune populaire de la France 5, 125 aus der Gegend von Semur in der Côte-d'Or angeführte und danach auch von Tilander verzeichnete *luger lè borbi* entstand nicht, wie Tilander meinte, aus **lūgicāre*, sondern zunächst aus **lugir*; man bildete zu *la brebis *lugíe* nach *chargíe* (aus *chargiée*) -*chargier* ein **lugier.* Man vergleiche die Beispiele Herzogs, ZrP. 23, 370f. für *-iāre* aus *-īre.* Jenes **lugir* war zu *luite* nach *rugir-ruit* gebildet worden.

Josef Brüch.

---

3. Zu afrz. *larriz* „Abhang“.

Die von mir in ZrP. 45, 81 vorgebrachte Herleitung des afrz. *larriz* „Abhang“ von **laterīcium* ist bereits von Gunnar Tilander, Remarques sur le roman de Renart 159 ff. gegeben worden, der im vorhergehenden (152 ff) zahlreiche Belege aus der afrz. Literatur beigebracht und die Bedeutung „Abhang“ sichergestellt hat. Er hat in allen Einzelheiten nachgewiesen, was ich, so fern von allen groſsen Bibliotheken, nur intuitiv erkennen konnte. Jedermann sei auf die ausgezeichneten und abschlieſsenden Ausführungen Tilanders und seine Nachträge im Lexique du roman de Renart 95 hingewiesen.

Josef Brüch.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Da Jaufre Rudel ai trovatori armeni.

Una volta, in fatto di letteratura e d' arte medievale, c'era la tendenza a spiegar tutto coll' influenza orientale (araba soprattutto!) e colle Crociate. Poi d' Oriente e di Crociate non si volle sentir neppure parlare. Ora, così vanno le cose del mondo, dopo il volume dell' Asín Palacios sulla Escatologia mussulmana nella Divina Commedia, si torna finalmente a parlare e dell' Oriente e delle Crociate; e credo con ragione. Oramai il Medioevo non è più

agli occhi degli studiosi più serii, quella Sfinge che pareva un tempo. Molto si è progredito nella sua retta intelligenza, e un apprezzamento più equo ha preso il posto del disprezzo ingiustificato, in cui questa età è stata tenuta per tanto tempo. Nessuno oggi p. es. oserebbe più parlare della famosa „oscura notte medievale“ o delle „rozze bestiacce del Medioevo“, di cui si lascia andare a parlare il Botta in un certo luogo citato e confutato vittoriosamente dal Carducci nella sua legione di magistero (sulla „Poesia cavalleresca „o trovadorica“) alla Scuola Normale Superiore di Pisa. Fin dunque dal 1856, un giovane che il medioevo aveva studiato sul serio aveva il coraggio di affermar altamente la falsità e l'inconsistenza di un tale ingiurioso giudizio. Vennero poi gli studi del Paris, del Meyer, del D' Ancona, del Rajna, del Comparetti, dell' Ascoli, del Flechia, del Mussafia, del D' Ovidio, del Caix, del Canello, del Carducci stesso, del Graf, del Crescini, del Torraca, del Parodi, del Cesareo e di tanti altri, finchè arrivammo al Novati, uno dei più grandi medievalisti di cui l' Italia si sia mai onorata, che, accingendosi a pubblicare i suoi *Studi Medievali*, poneva in fronte al primo fascicolo le parole di S. Agostino: „In radice arboris nulla prorsus apparet pulchritudinis species et tamen quidquid est in arbore pulchritudinis vel decoris ex illa procedit“, a mostrar come nel Medio Evo sia da cercare l' origine stessa della nostra civiltà attuale. D' allora in poi, il lavorio si è intensificato. Le opere ormai classiche del Bédier (sulla formazione delle leggende epiche) e del Faral (sui giullari, e sulle fonti latine dei romanzi francesi d' avventure) han richiamata l' attenzione degli studiosi sull' influsso esercitato dalla letteratura latina classica e medievale su quella contemporanea in volgare, ed oggi le ricerche del Levi e del Volpe rischiarano di nuova luce il campo dei movimenti religiosi nell' età media, che tanta influenza esercitarono sulla letteratura; le ricerche del Vossler, dell' Azzolina, del De Lollis, del Savj-Lopez, del Rossi, del Marigo e (per ciò che riguarda l' importanza dell' influsso francese dei troveri da non doversi escludere a tutto beneficio dei trovatori di Provenza) del Monaci e del Bertoni, insieme coi lavori capitali del Wechseler e del Gorra sulle origini, gli spiriti e le forme della poesia amorosa di Provenza; han posto su nuove basi il problema del „dolce stil novo“, quello de' suoi rapporti con la „Scuola siciliana“, ed han gittato fasci di luce sulle teorie filosofiche che in ambe le scuole si riflettono, sull' importanza e la proporzione degli influssi francesi e provenzali, e sulle origini stesse della nostra più antica lirica d' amore. Restano ancora molti aspetti della vita medievale a mettere convenientemente in luce, e resta soprattutto da pubblicare e da studiare tutto ciò che concerne la scienza medievale e la letteratura latina in prosa e in verso, d' indole cosi sacra che profana. E resta da studiare l' elemento orientale, soprattutto arabo e giudaico, che tanta parte ebbe nello svolgimento di quella civiltà; resta da fare uno studio sulle conoscenze di greco che gli nomini del medioevo poterono avere, giacchè

anche il famoso *graecum est, non legitur* rappresenta in fondo un' esagerazione in tempi nei quali, a non parlar dell' esarcato greco di Ravenna e della dominazione bizantina in Sicilia, rapporti commerciali corsero continui fra l' Italia meridionale e la Grecia e tanta parte soprattutto del sapere scientifico della Grecia classica e alessandrina passò in Occidente attraverso le traduzioni degli arabi. Le citazioni greche p. es. che troviamo nel Dittamondo di Fazio degli Uberti fanno pensare; e sulla questione dell' Odissea così fedelmente rispecchiata in certi romanzi medievali, anche dopo gli ottimi studi (discordi!) del Settegast e del Parodi, non si è detta l' ultima parola.

Tornando all' Oriente, il bel libro dall' Asín Palacios sulla *Escatalogia musulmana en la Divina Comedia* ha ormai mostrato nel modo più chiaro la necessità di non perderlo mai di vista in questioni che riguardano in qualsiasi modo la cultura medievale. Accolto da principio (soprattutto in Italia) con diffidenza, e talora con aperta ostilità; il libro del grande erudito spagnuolo cresce a ogni giorno che passa d' importanza, e, ad ogni giorno che passa, si arricchisce di adesioni autorevoli di orientalisti e non orientalisti fra i più profondi cultori di studi medievali. Oramai, allo stato attuale degli studii, in cui le pure ipotesi non suffragate da prove scientificamente fondate, non hanno alcun valore; non c' è più alcun pericolo che si possa esagerare nelle conclusioni. Bisognerà dunque riprender gli studi così bene iniziati da Gaston Paris e da Alessandro D' Ancona colle loro ricerche sull' elemento orientale nella poesia del medioevo, sulla leggenda del Saladino, del Vecchio della Montagna, e quella di Maometto in Occidente (la quale ultima andava presa in considerazione nella discussione suscitata dal libro dell' Asin Palacios, e nessuno se n' è ricordato!) e studiar p. es. l' importanza dell' influsso arabo nella prima introduzione degli esempi a scopo morale nella letteratura didattico-morale degli *ensenhamen* più di proposito di quanto per ragioni di proporzione e di opportunità non abbia potuto fare Marcelino Menendez y Pelayo ne' suoi studi *De las influencias semitas en la literatura española* (Madrid, 1895) e *Origenes de la novela*; riprendere e proseguire alla luce degli studi più recenti le ricerche di A. Schack sulla *Poesia y arte de los Arabes en España y Sicilia*; vedere quanto nel motivo dell' innamoramento *de loing* e *ses vezer* a nella stessa formazione della leggenda di Jaufre Rudel vi possa esser di orientale (cfr. il *Poema de Yúçuf* scritto in spagnuolo, ma in caratteri arabi che tradiscon manifestamente l' origine orientale della leggenda, del resto evidente, quando si paragoni il poema spagnuolo con quello persiano di *Jusuf û Zuleichâ* di Meulana Abderrahman Giami), oltre che di biblico (Regina di Saba e Salomone) e di classico (Pentesilea ed Ettore); riprendere insomma lo studio degli elementi orientali nella civiltà medievale dell' Occidente, un po' trascurati da una quarantina d' anni a questa parte, e che tanta luce può portare in tante e tanto importanti quistioni.

Quanto a noi, non intendiamo in queste pagine che di segnalare una coincidenza, che ci sembra interessante, fra un' abitudine quasi costante nei trovatori armeni antichi di chiuder bruscamente una poesia d' amore con una strofe d' intonazione inaspettatamente religiosa, in cui esortano sè stessi a finirla di cantar le gioie peccaminose dell' amore e convertirsi all' amore divino; ed una celebre *tornada* d' una poesia di Jaufre Rudel, che ha dato finora molto filo da torcere ai critici che se ne sono occupati, ed alla quale potrebbe aggiungersi il *congedo*, mistico anch' esso, della celebre canzone del Guinicelli: *Al cor gentil ripara sempre Amore*, che rappresenta, come ognun sa, il manifesto poetico della nuova scuola.

La poesia di Jaufre Rudel di cui intendiamo occuparci è quella che comincia: *Quand lo rossinhols* (sesta nell' ordine proposto dal Monaci) e che finisce così:

A, cum son siei dich amoros!
e siei faich son doutz e plazen!
qu' anc non nasquet sai entre nos
neguna c' aja·l cors tan gen,
grailes, fresca, ab cor plazen;
e non cre genser s' ensenha,
ni non vi hom ab tant plazer.

Amors, alegres part de vos,
per so car vauc mon mielhs queren,
e soi en tant aventuros,
qu' encaras n' ai mon cor jauzen,
la merce de mon bon guiren,
que·m vol e m' apell' e·m denha
e m' a tornat en bon esper.

E qui sai reman delechos
e Dieu non sec a Belleem,
non sai com sia jamais pros,
ni com ja venh' a guerimen;
qu' ieu sai e crei mon escïen,
que cell cui Jhesus ensenha,
segura escola pot tener.

[Oh, come sono i suoi detti amorosi! e (come) sono i suoi fatti dolci e piacenti! Chè anco non nacque, qui, fra noi, nessuna che abbia il corpo tanto gentile, svelto e fresco e di piacente cuore; e non credo che una più gentile s' orni di bei costumi, e nessuna persona io vedo con tanto piacere. — Amore, allegro mi parto da voi, per ciò che io vado cercando il mio meglio, e son di tanto avventuroso, che ne ho anche (*malgrado tutto*) il cuore allegro, la mercè del mio buon garante che mi vuole e mi chiama e mi degna, e m' ha tornato in buona spera. — E chi qui resta dilettoso, e Dio non segue a Betlemme, non so come sia giammai prode, nè

come già venga a guarigione; chè io so e credo, affè mia, che quegli cui Gesù insegna può tener buona scuola."]

Tutti sanno le storture cui ha dato luogo il desiderio di sanare con espedienti, l' uno più ingegnoso e complicato dell' altro, l' insanabile contrasto avvertito dal Paris (*Jaufre Rudel* in *Revue Historique*, LVIII, 238 sgg.) fra la prima delle strofe citate e le altre due. L' Appel (*Wiederum zu Jaufre Rudel* in *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, CVII, 338 sgg.) — che del resto interpreta l' *amors de terra lonhdana* come amore non pure in lontana terra, ma *lontano dalla terra*, e, in tutto il breve canzoniere di Rudel, vede „il più antico riferimento di concezioni e „immagini d' amor terreno alla Vergine Maria, alla celeste Amata „e Signora"; — crede spiegare il contrasto fra la prime sei e le „due ultime strofe „ammettendo" — mi servo delle parole del Savj-Lopez — „che in quelle il poeta espanda il suo nuovo ardore „mistico, in queste prenda commiato dall' amor profano". Se non che, come lo stesso Savj-Lopez (*Mistica profana* in *Trovatori e poeti*. Palermo, Sandron, 1906, p. 86) non manca di giustamente far rilevare, „ben più oscura sarebbe la canzone, se *amor* significasse „a volta a volta ora amor divino ed ora amor profano, come pre„tende l' Appel", senza dire che „questo contrasto, che pur fu caro „a più d' un trovatore, innanzi che gli desse colori e forme il pen„nello di Tiziano; non è assolutamente nelle parole del poeta, il „quale accenna perfino alle sue cavalcate verso colei, che sarebbe „l' oggetto dal primo!" L' ipotesi del Monaci è ancora più ingegnosa. Dopo aver sostenuto con argomenti seducenti, che, nella misteriosa donna amata *ses vezer* dal nostro trovatore, debba vedersi Eleonora di Poitiers, figlia di Guglielmo VIII duce di Aquitania e sposa del re di Francia Luigi VII; aggiunge, a conferma della sua opinione: „Finalmente, con la ipotesi qui proposta, *e con essa* „*soltanto*, si riesce a comprendere il lieto addio che Rudel crociato „manda alla dama nel momento che si divide da lei e quando „dovremmo aspettarci da sua parte nient' altro che proteste di dolore „e lamenti. Eleonora andò anch' essa alla crociata, ma per altra „via da quella che dovette tenere Jaufre ... Una separazione „dunque fra loro vi sarebbe stata, ma momentanea; essi erano per „incontrarsi di nuovo in Oriente, e in tale condizione si capisce „abbastanza bene che Jaufre potesse esclamare: amore, io mi parto „allegro da voi perchè vo cercando il mio meglio; e in ciò sono „tanto avventurato, che n' ho tutto il cuore giocondo, grazie a chi „è per me sì buon patrono, cioè alla mia buona signora (?!) che „mi vuole e mi accetta e mi ha rimesso in speranza. Il '*mio meglio*' „significherebbe qui occasione propizia di rivedersi, e saremmo di „nuovo all' aneddoto di quel cavaliere ricordato dal Villemain, '*qui* „*part pour la croisade, afin de rencontrer plus facilement une dame qu'il* „*avait peine à voir dans son château*'." Così il Monaci (*Ancor di Jaufre Rudel* in *Rend. d. R. Acc. dei Lincei*, II, 1894, pp. 9-10) che però in nota, come chi non si sente ancora del tutto in pace colla

propria coscienza, sente il bisogno di aggiungere da quel bravo e onest' uomo che era: „Non taccio che il Paris inclinerebbe a riferire „quelle parole a Dio (il *guiren*), e allora il *mon mielhs* significherebbe „la salute dell' anima. Ma la cosa mi pare inverosimile. Nei versi „che precedono, il poeta non ha fatto altro che esaltare la sua dama „ed esprimere la gioja che prova nel vedersi da lei corrisposto. „Come mai in un momento simile poteva scappar fuori a dire: ora „vi lascio allegramente, perchè quel che mi attira è qualche cosa „meglio di voi, si tratta di salvar l' anima! Oltre l' enorme incoerenza „osservata del Paris (p. 239), avremmo qui una villania così gratuita, „che, con tutta la fede di quei tempi, non par da presumersi in „un cavaliere, nè credo se ne troverebbe un solo esempio in tutte „le canzoni di crociata."

Come si vede, il rapido cambiamento di tono, dal profano ed amoroso al religioso e al mistico, ha portato sì l' Appel che il Monaci a risolver la questione negando proprio ciò che è impossibile negare perchè salta agli occhi, e cioè l' *enorme incoerenza* già osservata e rilevata dal Paris. In conseguenza l' Appel ha cercato dimostrar mistica da capo a fondo la poesia, il Monaci ha cercato dimostrarla da capo a fondo profana.

Il Savj-Lopez invece, che pure ha il gran merito di aver richiamata l' attenzione su una poesia di Peire d' Alvernha (ed. Zenker, n. XV, str. 8 sgg.) dove accade lo stesso fenomeno del cambiamento brusco di tono dal profano al mistico; ha il torto di voler attenuare, se non proprio negare, il brusco contrasto: „A „me, in verità, quel contrasto non sembra trascender la misura delle „contraddizioni più o meno logiche, onde i trovatori amavano spesso „di tessere le loro canzoni. Jaufre dapprima ama, desidera, freme „di sincera passione e trema innanzi alla dama; ma un più forte „dovere, un dovere di fede, il richiamo in Terrasanta, lo attira „lontano; infine egli si diparte per qualche tempo da lei, ma non „dall' amore, e le ardenti parole dette innanzi suonano come una „giustificazione." D' accordo nel resto col mio caro amico così presto rapito agli studi, non posso esserlo nel tentativo non riuscito di attenuar l' evidente contrasto e soprattutto nelle ultime parole. No, il contrasto esiste, ed è grave, e riesce assolutamente inatteso, come hanno ben visto e il Paris e il Monaci, nè il ritrovarlo (benchè molto attenuato) in Peire d' Alvernha può offrirci un plausibile motivo per negarlo. Nè d' altronde possiamo ammettere che le ultime parole del trovator di Provenza suonino momentaneo allontamento dall' amore. Una volta ammesso che il *bon guiren* è Dio et il *mon mielhs* significa la salute dell' anima, bisogna esser logici ed ammettere anche che l' allontanamento dall' amore terreno sia (almeno nell' intenzione momentanea del poeta) definitivo. Quando si è toccati dalla grazia, non si *torna al vómito* come i cani; ed i versi della *tornada* di Rudel hanno il valore e il significato di quelli nei quali Guilhelm de Poitier, dell' influenza del quale sull' arte di Rudel ho altra volta avuto occasione di parlare,

prende (*Pos de chantar m'es pres talenz*) definitivamente congedo dalle gioie terrene:

25 De proeza e de joi fui
mais ora partem amendui
et irai m' en a Scellui
on tut peccador troban fi.

29 Mout ai estat cuendes e gais,
mas nostre Seigner no·l vol mais;
ar non puesc plus soffrir lo fais,
tant soi aprochatz de la fi.

33 Tot ai guerpit cant amar sueill,
cavalaria e orgueill;
e pos Deus platz, tot o acueill
e prec·li que·m reteng am si.

37 . . . .
. . . .
Aissi guerpisc joi e deport
e vair e gris e sembeli.

La canzone mistica di Guglielmo di Poitiers, — situata alla fine di un canzoniere, in cui l' amore mondano prende certe forme birichine, che, se non fosse l' arte sopraffina del trovatore, confinerebbero con l' oscenità; — rappresenta, in fondo, qualcosa di non molto diverso dalle inattese *tornadas* mistiche delle due canzoni di crociata di Peire d' Alvernha e di Jaufre Rudel e ci mostrano come il procedimento, per quanto raro, facesse parte degli artificii tecnici dei trovatori, il che presuppone l' esistenza di un modello, di un' autorità, di una tradizione, attestataci fra l' altre anche dalla musica. Il medesimo rapido trapasso troviamo infatti nella musica medievale, quando il musicista impiega la cosiddetta *cadenza bretone* che consiste nel finir bruscamente in tono minore una frase incominciata in tono maggiore, e questa cadenza appunto Jaufrè Rudel adopera alla fine di ciascuna strofe nella canzone (*Quan lo rossinhols*) della quale ci occupiamo. Riportiamo qui dal noto volume del Beck (*La musique des Troubadours*, Paris, Laurens, s. d., pp. 75-76) l' analisi della struttura melodica di questa musica, conservataci dal ms. della Bibl. Nat. di Parigi f. fr. 22, 543: „La structure de „la mélodie est vraiment artistique: le première phrase se meut dans „l'intervalle de la quarte, qui est une forme caractéristique du réci„tatif; l'idée du rossignol chantant dans le feuillage suggère au com„positeur le dessin ornamental sur la dernière syllabe, imitant déli„cieusement la cadence du rossignol. Mais l'idée principale, l'amour, „porte dans la deuxième phrase, le développement de la mélodie „jusqu'à la quinte, pour finir par une agréable modulation en *sol* „majeur. Dans la reprise, la même gradation correspond au texte „poétique. Pour peindre la belle nature, les clairs ruisseaux, les près „reverdis, Jaufré revient à la tonalité primitive, simplement et sans

„heurt, puis, pour exprimer le transport général que le renouveau „fait naître, il pousse graduellement la mélodie jusqu'au sommet et „reprend un nouvel élan du *si* au *mi*; c'est la tension la plus élevée „de la melodie sur les mots: *mi ven al cor*, précédant la péripétie „exprimée à la suite: *grans jois cazer*; la «joie» demande encore à „être rehaussée par un ornament particulier sur le *si*, *puis subitement*, „à l'idée de cette joie qui *vient cheoir*, qui descend dans le coeur „du poète, *la mélodie*, elle aussi, *tombe dans les tons les plus* „*graves de sa gamme et finit*, *avec un effet saisissant*, *sur* „*la tonalité de la sousdominante*."

Potrà farci impressione che un musicista della forza di Jaufre Rudel, i cui *bos sons* furon tanto rinomati da far sembrar *paubres* i *motz* della sue canzoni, tentasse di trasportar dalla musica alla poesia un tal procedimento, e, considerando le strofe di chiusura come la fine di quella lunga frase musicale ch' era l' intera poesia, cercasse finir la sua canzone con una *cadenza bretone . . . poetica*?

Comunque sia di ciò, è chiaro a chiunque non ignori quanto strettamente ai tempi di Rudel la musica fosse legata alla poesia e la poesia alla musica, l' importanza della coincidenza che abbiamo notata. Che anzi il solo fatto che la cadenza bretone esista nella musica del tempo varrebbe a giustificar la ricerca del suo riflesso poetico alla fine della strofe e della poesia. Ma, lasciando stare tutto ciò, quel che mi preme di dimostrare è che il Paris aveva perfettamente ragione guando riferiva a Dio (il *guiren*) le parole del trovatore, e interpretava (come del resto interpretano tutti ad eccezione del Monaci) il *mon mielhs* per la salute dell' anima. È vero che „nei versi che precedono il poeta non ha fatto altro che „esaltare la sua dama ed esprimere la gioia che prova nel vedersi „da lei corrisposto". È vero che „sembra assai strano, che, in un „momento simile, il trovatore potesse scappar fuori a dire: ora vi „lascio allegramente, perchè quel che mi attira è qualche cosa meglio „di voi, giacchè si tratta di salvar l' anima"; ma è anche vero che „un procedimento simile troviamo p. es. nella poesia armena.

La cosa mi è saltata subito agli occhi scorrendo giorni sono le pagine dell' elegante volumetto edito (1922) dalla *Cultura Natională* di Bucarest sotto il titolo *Din lirica armeană* e preceduto da un diligente studio introduttivo di Gr. Cialhuşian, dal quale fra l' altro apprendiamo che (p. 13) „i trovatori armeni ritengono peccaminosa „la loro occupazione di cantori, e su questa nota insistono spesso „ne' loro canti, sicchè, malgrado si chiamino ‚servitori del popolo' „e ‚compositori di canti per il popolo', finiscono per la maggior „parte coll' entrar, verso la fine della loro vita, in un monastero, „per redimersi colla preghiera dai loro peccati di gioventù", il che ci fa correr col pensiero di nuovo ai trovatori: a Bernart de Ventadorn che „se rendet a l' orde de Dalon e la definet", a Folquet de Marseilla che finì vescovo e persecutore degli Albigesi, e a tanti altri trovatori, che, dopo aver fatto il diavolo a quattro in gioventù, finiron la vita in una squallida cella monastica, dimentichi

della voce del rosignuolo, della „flor aiglentina" che spunta a primavera quando „lo rius de la fontana s' esclarzis", e di tutti gli altri loro „essenhador et essenharitz" di gaie canzoni:

pratz e vergiers, albres e flors
voutas d' auzelhs e lais e critz!

Ma ecco come finisce una canzone di trovatore armeno del sec. XIII, che può ben fare il paio con quella di Rudel. Il suo autore è Costantino di Erzengà, che fu il primo a scriver d' amore in volgare armeno, probabilmente anche lui „però che volle fare intendere le sue parole a donna, a la quale era malagevole d' intendere li versi" scritti in „grapar" e cioè nella lingua armena classica, non più intesa da' suoi contemporanei:

Le sue labbra sono coperte
da diamanti e pietre preziose,
il suo sguardo ha riflessi di fiamma,
come un giardino in fiore.

Come la terra riarsa desidera la rugiada,
come di primavera aspetti con impazienza
d' ascoltare il dolce soffio del vento dal sud,
così io desidero i suoi baci.

Quando scorgo la sua figura delicata,
il bianco volto fra i neri riccioli,
io le vado incontro gioioso,
e mi sottopongo a' suoi capricci.

— *Perchè in piazza, davanti a tutti,*
Costantino, dici simili cose?
E come puoi cantare in tal modo
lagrime così passeggiere?

— *Sono stati dei conoscenti, sono stati degli amici*
che m' hanno chiesto un canto mondano,
perciò, secondo l' antica usanza,
ho detto loro queste parole d' amore.

— *Abbandona la tua strada falsa e vana,*
poi che non ti sarà di nessun utile,
torna alla tua antica e prudente saggezza
chè sei sortito ad altro destino . . .

Il qual dialogo fra qualcuno che rimprovera il poeta e il poeta che si scusa, fa tornare a mente la chiusa della canzone del Guinizelli, *Al cor gentil*:

— Donna — Deo me dirà — Che presumisti? —
siando l' anima mia a lui davanti.
— Lo ciel passasti e fino a me venisti
e dèsti in vano amor me per sembianti;

ch' a me conven le laude
e a la reina del reame degno,
per cui cessa ogni fraude. —
Dir li potrò: — Tenea d' angel sembianza
che fosse del to' regno;
non mi sea fallo, s' eo li posi amanza! —

Un' altro antico trovatore armeno (Magardici Nahash) alla fine di una poesia moraleggiante, in cui troviamo un curioso riscontro al motivo della *Fortuna labilis*:

Dove sono i re, i principi, i baroni, i sultani e i Khan?
Hanno murato fortezze, edificato città e palazzi
e poi hanno tutto abbandonato, e sono entrati nella prigione della morte;

si rivolge a sè stesso ed esclama:

O Nahaş cattivello, tu cerca
di seguir tu i tuoi consigli piuttosto che darli agli altri:
credi esser buon nuotatore, ma il fiume de' tuoi peccati ti può rapire;
non ti lasciare in preda ai desiderii mondani,
chè non guadagnerai nulla e perderai tutto!

E, ancora nella seconda metà del secolo XV, Hovhannès di Tâlguràn, alla fine d' un suo voluttuoso canto d' amore, acerbamente si rimbrotta:

Hovhannès di Tâlguràn, povero pazzo,
tu canti degli inni a' suoi seni d' oro,
ma ho paura che il fuoco ti brucerà l' anima,
e i vermi che mai non si saziano si ciberanno di te,

e altrove:

O Hovhannès di Tâlguran,
non perder tempo a dar consigli agli altri;
ecco che son settant' anni che vai pel mondo,
e non sei vissuto che in peccato! . . .

Potrei facilmente moltiplicare gli esempi, ma sarebbe inutile. Ho voluto richiamar l' attenzione dei compagni di studio su questa coincidenza, certamente fortuita, fra due antiche poesie di Provenza che bruscamente passano dal tono profano ed erotico a quello religioso e mistico, e un procedimento consimile degli antichi trovatori armeni. Non io invocherò a tal proposito le ormai troppo compromesse crociate nè gl' influssi orientali sulla letteratura e l' arte del Medioevo. Mi basta aver messo in chiaro che la *tornada* della canzone (o, più esattamente, *vers*) di Rudel non può interpretarsi che in senso religioso, e che ciò che al Paris e al Monaci appariva come una „enorme incoerenza", trova la sua spiegazione in un procedimento comune ai trovatori armeni e provenzali, consistente nell' introdurre un elemento mistico alla fine dei lor canti d' amore, quasi a scusa e giustificazione di

essersi occupati di materia frivola e mondana; un po' insomma come persino il Boccaccio tenta, alla fine pur delle sue più scollacciate novelle, d' imbastire un po' di *moralisatio* tanto per dar della cenere agli occhi, e, più tardi il Tasso, invocando la Musa,

che di caduchi allori
non circond*a* la fronte in Elicona,
ma su nel cielo, infra i beati cori
ha di stelle immortali aurea corona,

si sente obbligato a chiederle perdono,

se intess*e* fregi al ver, e adorn*a* in parte
d' altri diletti che de' *suoi* le carte.

Scrupoli dunque comuni a tutti i mistici, e che, nello stesso tempo, offrivano ai trovatori armeni una buona occasione di firmar poeticamente le loro poesie, facendo per di più bella mostra d' umiltà e di modestia; offriva loro cioè quella possibilità di conciliare insieme i piaceri della carne con quelli dello spirito, il diavolo con l' acqua santa e andare in Paradiso in carrozza, che è un po' il fine supremo, per quanto inconfessato, di tutti i cosiddetti mistici. Anche i nostri trovatori della scuola siciliana firmarono talvolta le loro poesie, ma per lo meno non pretesero salvarsi l' anima col picchiarsi il petto proprio nel momento che si mostravan più attaccati alla gloria terrena! Piuttosto di rimproverarsi, essi si vantano della bella canzone che hanno composta o buttan giù il loro nome senz' altro, pur sapendo che „non si concede per li retorici alcuno di sè „medesimo sanza necessaria ragione parlare" (*Conv.*, I, II, 3), e che avrebbero poi scontato in Purgatorio quel loro peccato di vanagloria. Ecco infatti Giacomino Pugliese esclamare:

Assai versi canta Giacomino
che non si parte di fino amore:

ecco il Notar Giacomo da Lentino accomiatar la sua „canzonetta novella", pregandola di consigliare a Madonna „bionda più ch' auro fino" di conceder finalmente amore al fino innamorato, col ripeter le parole che il poeta le imbecca:

Lo vostro amor ch' è caro
donatelo al Notaro
ch' è nato da Lentino,

e così, senza parere, appor la sua brava firma (una firma da notaro complicata e difficile ad imitare!) alla sua bella canzone.[1]

---

[1] Similmente Juan de Mena, in una sua poesia (*Guay de aquel hombre que mira*) che ricorda molto da vicino quelle dei nostri „siciliani" del sec. XIII colle sue allusioni erudite alla sirena, alla fenice, a Venere, a Paride ed Elena, ecc., conchiude:

Yo vos suplico y vos ruego
me libredes de esta pena,
que si muero en este fuego,
no quizá fallareis luego
cada dia un *Juan de Mena.*

Col che abbiam notata un' altra coincidenza colla lirica armena; coincidenza che spero non sarà per apparire al lettore (come un malizioso spiritello mi vien con petulante insistenza susurrando all' orecchio) del genere di quella che ... tutte le lettere, in tutte le lingue e tutti i paesi dal mondo (compresa la Sicilia e l' Armenia!) finiscono colla firma di chi le scrive; giacchè è chiaro come il sole (o magari, come si dice scherzosamente a Napoli, *come l' acqua dei maccheroni!*) che il fenomeno della firma poetica si verifica abbastanza di rado perchè un tal paragone si possa prender sul serio, e che d' altra parte fin dal principio di queste pagine noi abbiam protestato di non pretendere . . . .

Ma val poi la pena di rispondere alla petulanza di uno spiritello così maleducato?

Ramiro Ortiz.

---

2. La „selva“ continua nell' Inferno?

Non so quanti si sieno mai fatta questa domanda. Ma essa è perfettamente legittima. Dante più volte accenna nell' *Inferno* ad una selva, attraverso la quale procede, e sono o lui stesso o i commentatori che corrono ai ripari.

Vediamo un po' di chiarir questo dubbio. Qualcosa dovrà pur venirne fuori.

I passi che ci proponiamo di esaminare son tre:

Inf., II, 142: *intrai per lo cammino alto e silvestro,*
„ IV, 65: *noi passavam la selva tuttavia,*
„ XXI, 84: *ch' i' mostri altrui questo cammin silvestro.*

Incominciamo col primo e vediamo un po' come se la sbrighino i commentatori.

a) Tommaseo: „*Alto.* Difficile, come sopra: *alto passo*; o „*profondo.* Georg., III: *Altorum nemorum.* VI: *alta terra.* Ovid. „Metam., IX: *Est via declivis funesta nubila taxo; Ducit ad infernas* „. . . *sedes.* Anche Orazio (Sat., II, 3) paragona l' errore a una selva: „*Velut silvis ubi passim Palantes certo de tramite pellit.*“

[Poca roba. Citazioni fuor di proposito. Inutili per ciò che riguarda l' *alto* che è chiarissimo, ed equivale a *profondo.* Poco chiaro il motivo dell' allegazione del passo oraziano. In Dante non si tratta di paragonar l' *errore* a una *selva*, ma di un *cammino* che ci è presentato come *silvestro.* È chiaro che il Tommaseo, non vede la difficoltà e non la vede perchè non gli sembra punto strano che la selva continui almeno al principio (all' inboccatura) dell' Inferno. Quanto dice non può dunque riguardare che unicamente il significato allegorico della „selva“.]

b) Torraca: „Qui comincia veramente il viaggio. *Non pare* „necessario supporre che i poeti, per giungere all' Inferno, ridi-

„scendano nella „selva". Nelle Malebolge Virgilio dice a Malacoda „(Inf., XXI, 83) «nel cielo è voluto Che io mostri altrui questo cammin „*silvestro*»."

[Il Torraca vede la difficoltà, ma non si pronunzia. Rimane sulle generali, limitandosi ad escluder l' ipotesi di una *ridiscesa nella selva* sembrata necessaria ad altri commentatori per escludere (*o perchè*?) il prolungarsi dalle selva nell' Inferno vero e proprio. Vede la connessione col passo analogo del c. XXI, ma, pieno di prudenza, si limita a rilevar l' analogia con l' aria di chi ritenga che la sola citazione di quel passo possa tener luogo di commento. Se non che, giunto ad esso, non fa che rimandare a questo passo del c. II, su cui con tanta prudenza qui sorvola: „Cfr. *Inf.*, II, 142" e basta! La difficoltà è vista, ma non risolta, chè anzi si direbbe ch' egli *eviti* persino *di affrontarla* per non entrare in un ginepraio dal quale gli sarebbe difficile uscire, senza lanciare una di quelle ipotesi ardite di cui, e forse con ragione, egli ha tanta paura. La difficoltà però la vede, e bisogna dargli il merito di preferire il silenzio a una di quelle spiegazioni fra amene e ingenue che avremo in seguito tutto l' agio di ammirare.]

c) Passerini: „*Silvestro: impervio e scabroso.*"

[*Silvestro* intanto non è *selvaggio*. Mi si citino altri esempi di Dante (non *Inf.*, XXI, 84 chè sarebbe una petizione di principio essendo quel passo *identico* a questo in discussione!) o d' altri autori del trecento in cui *silvestro* vuol dire: *impervio*, *scabroso* e allora ammetterò anch' io una tale identità. Ma prevedo che *sarà difficile*!]

d) Del Lungo: „*Silvestro: selvaggio; cioè della selva, per* „*entro alla quale troveranno l'accesso* al primo dei tre regni „eterni: l'inferno ... La Selva gli addiviene, mercè l'aiuto e con la „guida di Virgilio, non più pericolo di morte spirituale, ma *tramite* „*al viaggio* che egli per grazia celeste farà."

[Abbiamo già fatto un bel passo! Il Del Lungo ammette che la selva si stende almeno fino alla porta dell' Inferno! Visto però che ha avuto il coraggio di affermar ciò, poteva anche fare a meno di quella stiracchiatura: *silvestro: selvaggio, cioè della selva* che è una concessione inutile alla tradiziomalità di una chiosa sbagliata. Peccato che a *Inf.*, XXI, 84 non ponga alcuna nota! La logica avrebbe voluto che la selva seguitasse fino alla bolgia dei barattieri, e ciò ha spaventato il Del Lungo che pure aveva così ben visto da principio!]

e) Steiner: „*Alto:* difficile; *silvestro:* a quindi *oscuro* e *pauroso.* È il cammino che conduce all' Inferno."

[Torniamo, con qualche abile ritocco, alla chiosa tradizionale. Ma essa non convince neppur l' autore, che a *Inf.*, XXI, 84,

cambiando sistema, annota: „Il Paradiso è la *città*; l' Inferno, che ne è l' antitesi, è *la selva*.“ Il che potrebbe magari andare, se non si opponesse il passo del. c. IV: *noi passavam la selva tuttavia*, in cui è la chiave dell' indovinello.“][1]

Passiamo ora ad esaminare *Inf.*, XXI, 84, che è quasi una ripetizione materiale di *Inf.*, II, 142 già esaminato:

a) Tommaseo: „*Silvestro*: Anche qui *silvestro* per *orrido*; „e lo dice nella bolgia de' rei di delitto civile. Nella *Volgare Elo*-„*quenza* distingue i modi *silvestri* dagli *urbani*. La voce *selva* era „solenne simbolo a lui.“

[Siamo sempre alla chiosa tradizionale. L' allegazione del passo del *De Vulgari Eloquentia* non ha alcun valore. *Costumi silvestri* non possono esser che *costumi rozzi* (e noi possiamo aggiungere il petrarchesco: „uscir del *bosco* e gire infra la *gente*“ del congedo alla canz. *Chiare, fresche e dolci acque*) mentre *cammin silvestro* è molto più naturale che significhi: *cammino attraverso un bosco, sentiero di foresta*, che: *strada cattiva*; nel qual caso, in *Inf.*, II, 142, *silvestro* sarebbe, contro l' abitudine di Dante, sempre così conciso, una ripetizione dell' *aspro* che lo precede.]

b) Torraca: Rimanda puramente e semplicemente a: *Inf.*, II, 142.

c) Passerini: „Difficile e orrido.“

d) Del Lungo: Tace prudentemente.

e) Steiner: „*Silvestro*: perchè l' Inferno, ancorchè popolatissimo, è però regione silvestra, quanto agli uomini che non furono certo creati per quello. Il Paradiso è la *città*; l' Inferno, che ne è l' antitesi, è la *selva*.“

[Si vede che allo Steiner la chiosa tradizionale che spiega *silvestro* per *difficile*, *orrido* non convince del tutto. Cerca quindi di rabberciarla alla meglio per renderla più verosimile. Ma Dante non dice qui: *luogo silvestro*, ma: *cammin silvestro* e non all' *Inferno* allude in contrapposizione al *Paradiso*, ma al *cammino* che i due poeti percorrevano! E poi c' è sempre quel: *noi passavam la selva tuttavia*, dove, non c' è che dire, Dante parla di *una selva* e non si può sofisticar sul significato dell' aggettivo! Tanto è vero che lui stesso spiega: *la selva dico di spiriti spessi*, e non: *il luogo selvaggio, (silvestre), orrido!*]

Liberatici di questi due passi, veniamo ad esaminar quello che, secondo me, contien la chiave dall' enigma e cioè *Inf.*, IV, 65:

---

[1] Nei commenti recentissimi di V. Rossi (Napoli, Perrella, 1923), N. Scarano (Palermo, Sandron, 1925) e L. Pietrobono (Torino, Soc. Edit. Intern., 1925) si segue la chiosa tradizionale.

a) Tommaseo: „Ariosto: *Selva d' aste e di spade.*"

[La citazione sarebbe a proposito (*fino a un certo punto*, perchè una *selva di spiriti* è cosa assai men convincente di una *selva di spade*, di *lance*, o d' *alberi di bastimenti*!) se Dante avesse detto dal bel principio: *noi passavam la selva degli spiriti*, ma egli dice semplicemente: *noi passavam la selva*, e, solo dopo, aggiunge, come chi si corregga: *la selva dico di spiriti spessi!* Niente dunque *selva d' aste e di spade*, che qui ci ha a fare come il cavolo a merenda!]

b) Torraca: „*La selva*: la moltitudine, la folla."

[Qui il Torraca è più cattolico del Papa! Spiega, come se fosse la cosa più naturale del mondo, un' espressione, che Dante stesso ha creduto dover chiosare, stiracchiandola non poco! E la spiega quasi che, anche se Dante non ce l' avesse chiosata lui, ogunno ci sarebbe potuto arrivare da sè! Il che non è; tanto è vero che altri commentatori si fermano a rilevare e *la stranezza* dell' espresione e la spiegazione *poco convincente* che Dante ne dà.]

c) Passerini: „I due poeti seguitarono a trascorrere at„traverso *la folla degli spiriti, densa e fitta come una selva.*"

[Anche il Passerini è più cattolico del Papa!]

d) Del Lungo: „Proseguivano attraverso alla «selva», alle „densa e fitta folla di quegli spiriti; «selva» anche per cagion delle „tenebre."

[*Idem!* Salvo l' aggiunta di quelle *tenebre*, che dovrebbero giustificar l' espressione dantesca, e lo sforzo lodevole di render l' interpretazione più plausibile, escogitando un nuovo motivo di verisimiglianza; siamo sempre alla chiosa tradizionale, giusta in un certo senso, perchè Dante stesso ce la suggerisce; ma insufficiente in quanto non si ferma a rilevare (almeno, almeno!) la stranezza e dell' espressione e della spiegazione alquanto stiracchiata che ne dà Dante.]

e) Steiner: „*La selva: l' espressione, tanto più usata libera„mente fra il verso, ci riesce alquanto strana.* Altrove chiama „*selva* Firenze. *Purg.*, XIV, 64. La spiegazione la dà egli stesso „nel verso che segue con le parole: *spiriti spessi*; giacchè è appunto „questa densità che lo induce a pensare a una selva."

[Finalmente! La Dio grazia, allo Steiner la cosa non par così semplice come agli altri commentatori! Ed ha perfettamente ragione! La citazione del passo del *Purgatorio* è però fuor di proposito. Lì tutta la valle dell' Arno è rappresentata come un luogo selvaggio e i suoi abitanti son designati col nome di bestie (*porci*, *botoli*, *lupi*, *volpi*) in un lungo (vv. 16—66) brano tutto metaforico, e che perciò sappiamo di non dover prendere alla lettera. Qui quel *selva*

riesce assolutamente inaspettato e più inaspettata ancora (e poco convincente) riesce la spiegazione che Dante le fa seguire.]

Ed ora a noi. Che è avvenuto qui? Dobbiamo ritenere che la selva continui nell' *Inferno*? Rispondo: *non continua, ma forse, in una prima stesura dal poema continuava, e ne son rimaste le tracce!* Altre inconsequenze nel Poema divino non mancano.[1] Nel canto di Brunetto Latini p. es. (XV, 88—90) dopo la profezia dei danni che sono per accadergli, egli risponde al suo maestro:

Ciò che narrate di mio corso scrivo
e serbolo a chiosar con altro testo
a donna che saprà, se a lei arrivo.

La *donna* è senza dubbio Beatrice; ma poi e l' uno (*profezia di Ciacco*) e l' altro (*profezia di Brunetto Latini*) testo gli saran chiosati invece da Cacciaguida, nel c. XVII del *Paradiso* (vv. 33 sgg.)! Il che mostra che Dante ha poi modificato il suo piano. Così potrebbe ben essere per la *selva*, che probabilmente, in un primo abbozzo del Poema, doveva seguitar nell' *Inferno*, il che non sarebbe stato punto strano, ed anzi, del punto di vista *allegorico* (me ne richiamo alla bella chiosa dal Del Lungo) umanamente profondo. Non sarebbe stato strano, giacchè l' aspetto del paesaggio infernale è caratteristicamente montagnoso e la cosa più naturale del mondo sarebbe stata che quei monti e precipizi fossero coperti di boschi; il che, mentre avrebbe aumentato l' orrore, avrebbe anche fatto dell' Inferno quasi una valle *di questo mondo* (o ad ogni modo *legata a questo mondo* da qualcosa che continuava anche fuori di esso) il che avrebbe reso più verosimile il viaggio e spiegata anche un po' quella *selva* del principio che non sappiamo bene se sia allegorica o reale, e che finisce troppo presto e senza che il Poeta ce lo dica.

Il che ha ottimamente notato il Croce[2]: „La poesia di Dante non scoppia fin da principio e non assorge a un tratto alla sua propria altezza ... I primi canti dell' Inferno sono, in generale, i più gracili; *o che appartenessero a un primo abbozzo, poi ritoccato ed adattato*, o che ritenessero dell' incertezza di tutti i comincia-

---

[1] Si veggano tutte nell' ottimo studio dell' Hauvette più oltre citato, cui mi sono opposto per ciò che riguarda l' *io dico seguitando* del c. VIII che io seguito a ritenere (cfr. il mio studio *Per la medievalizzazione di Dante* in *Zeitschr. f. rom. Phil.*, XLIII [1923], p. 309) una qualsiasi *formula di transizione*. Per ciò invece che riguarda uno o più abbozzi del poema anteriori alla forma nella quale l' abbiamo, credo si possa e si debba convenire con lui che ce ne debbano essere stati. Ad ogni modo lo studio che l' Hauvette fa di tutte le discordanze del poema è diligentissimo. Rileggendolo, *son tornato nel primo proposto* di dargli perfettamente ragione, salvo la storiella del ritrovamento e l' interpretazione dell' *io dico seguitando*, cui del resto può ben rinunziare, gli altri suoi argomenti essendo abbastanza forti e convincenti per aver bisogno di un' interpretazione che ci riesce ancora assai dubbia.

[2] Benedetto Croce, *La poesia di Dante*. Bari, Laterza, 1921, p. 73.

menti ... Specialmente il primo canto dà qualche impressione di stento: ... *ci si ritrova in una selva che non è selva*, ecc."

E l' Hauvette[1]: „Nous lisons, au début du chant III, la célèbre „inscription gravée au-dessus de la porte de l' enfer; mais où cette „porte est-elle située? Comment y accède-t-on? *Avant d'y arriver*, „*Dante a simplement dit*:

„Entrai per lo cammino alto e silvestro (II, 142),

„*ce qui est vague, tellement vague que certains commentateurs* „*identifient ce chemin avec la «Selva oscura» du debut*, mais „que d'autres l'orientent d'un côté tout différent." E altrove: „Un „détail du premier chant mérite encore de retenir l'attention. *La* „*sombre forêt*, qui tapisse les pentes du ravin où le poète s'est im- „prudemment fourvoyé, *a un rapport évident avec le gouffre infernal*. „... La sinistre forêt est visiblement le chemin même de la dam- „nation [*il «cammin silvestro» dunque!*]: on peut admettre [*e il Del* „*Lungo infatti l' ammette; ma, fatto questo passo, bisogna esser logici, e* „*interpretare allo stesso modo il «silvestro» di Inf.*, XXI, 84!] qu'elle „aboutit à la Porte de l'Enfer ..."

Da principio dunque (e cioè in un primo *abbozzo*, e, forse, più che abbozzo, *redazione* dell' *Inferno*) la selva doveva prolungarsi per entro la voragine spaventosa e costituire un elemento del fosco paesaggio montagnoso del sotterraneo[2] regno. L' ultima traccia non iscomparsa nel lavoro di ritocco, e, in parte, di rifacimento, la troviamo nel canto XXI nella quinta bolgia dei barattieri e cioè abbastanza avanti per ritenere che questo abbozzo fosse abbastanza esteso. Codeste due tracce della primitiva concezione per cui la selva si prolungava nell' Inferno (cc. II, 142 e XXI, 84) Dante le avrà fatte rimanere, sofisticando anche lui come ora sofisticano i commentatori sul significato di quel *silvestro*, che, stiracchiandolo un pochino, può anche intendersi per *selvaggio*; ma c' era un altro passo che portava una traccia troppo chiara del

---

[1] Henri Hauvette, *Io dico seguitando* ... in *Etudes italiennes* (Paris, Leroux) I (1918), pp. 18—19.

[2] Anche ciò *fino a un certo punto*. L' Inferno ci è presentato più come una *valle oscura* che come un *abisso cieco* del tutto. Luce ce n' è poca, ma c' è. E quelle rocce, quella selva (dei suicidi) quei fiumi, quella palude, quella ghiacciaia han l' aria di cose troppo terrene per non essere una continuazione della terra. La stessa figura di imbuto lascia supporre una voragine a larga bocca. Nessuno ci dice che quella bocca sia coperta, nessuno ci dice che (cfr. Flamini, *I significati reconditi della Divina Commedia*, Livorno, Giusti, 1904, I, 85 sgg.) i fiumi infernali non abbiano la loro origine sulla terra e non passin per la selva. Cfr. Hauvette, *op. cit.*, p. 36: „M. Flamini „estime même que, au fond du ravin où il [Dante] s'est d'abord égaré, Dante „est arrivé tout près d'un fleuve, qui serait la première mention des fleuve in- „fernaux (*la fiumana ove il mar non ha vanto*, II, 108)." Già, *la fiumana*, quella fiumana che i commentatori spiegano come equivalente (bel modo di esprimersi avrebbe usato Dante!) della *selva*, e che, secondo noi, rappresenta un' altra prova che l' *Inferno*, almeno in una prima redazione, doveva esser come un prolungamento della *valle*, della *selva* e quindi legato a questo nostro mondo assai più che ora non ci appaia!

primitivo concepimento, quello di *Inf.*, IV, 65: *noi passavam la selva tuttavia* e che abbisognava di un ritocco. E il ritocco viene, ma viene inaspettato e poco convincente: *la selva dico di spiriti spessi.* Ora che questa correzione abbia l' aria di quello che i napoletani dicono „una pezza a colore“ e cioè „una toppa colorata „sopra della stoffa bianca“ è chiaro a chiunque; e questo disaccordo è da aggiungere ai tanti così bene rilevati dall' Hauvette, col quale concluderemo: „Concevoir la Divine Comédie comme un bloc de „métal parfaitement homogène, sans aucune soudure, sorti tel quel, „en une fois, d'une force prodigieuse, c'est cultiver en nous le goût „du surnaturel, que notre raison repousse si résolument en d'autres „domaines. La nature elle-même ne procède pas ainsi, et la cime „la plus fièrement dressée des Alpes ne s'est pas élancée d'un seul „jet vers le ciel, comme se le figure l'imagination des foules; un „travail séculaire d'érosion en a mis à nu les aiguilles, en a modelé „le profil, et, dans les masses profondes qui la soutiennent, le géo„logue discerne les traces d'éruptions, des plissements successifs, au „cours desquels se sont amalgamées les matières en fusion qui „bouillonnaient dans les entrailles de la terre.

„De toutes les hypothèses qui ont été faites touchant la com„position de la Comédie, la plus inacceptable reste celle qui tend „à la renfermer dans le temps le plus court, en sept ans: de 1314 „à 1321. C'est pourquoi beaucoup d'admirateurs de Dante, unique„ment soucieux de mieux comprendre l'évolution de son génie, ont „accuelli avec joie, en 1905, le très suggestif exposé, fait par „M. Parodi, des variations politiques du poète dans ses trois „Can„tiche“: il en ressort avec une grande évidence que l'Enfer, le „Purgatoire et le Paradis représentent trois momenrs distincts de la „pensée politique de Dante, avant 1308, de 1308 à 1313, de 1314 „à 1321. *Il semble qu'il faille faire encore un pas de plus „dans ce sens, et ne pas fermer plus longtemps les yeux aux „traces, contenues dans les sept premiers chants de l'Enfer, d'un plan „primitif, infiniment plus modeste, sur lequel il aurait travaillé dès* „1300—1301.“

Ora io vorrei aver mostrato (se non proprio *dimostrato*) che tali tracce si estendono fino al canto XXI e che quindi, accanto a un primo abbozzo di *sette* canti, è da pensare ce ne fosse un secondo di almeno *ventuno,* se pure non si tratterà di questo solo, giacchè, ripeto, l' *io dico seguitando* del c. VIII su cui l' Hauvette si fonda per limitare a *sette* canti l' abbozzo primitivo, per me ha l' aria di non rappresentar più che una qualsiasi *formula di transizione* e il racconto dal Boccaccio (identico nel fondo a quello del *Roman de Troie*) ha troppo l' aria di una leggenda (cui non manca neppure l' elemento caratteristico della ripetizione nella letteratura d' altri popoli!) per esser preso alla lettera.

Comunque sia di ciò, a me par chiaro che tracce di un piano primitivo in cui la selva continuava nell' Inferno troviamo fin nel c. XXI, il che mi è parso interessante di far notare.

Aggiungo che, supponendo che in un primitivo piano della *Commedia* la selva si prolungasse nell' Inferno, la selva dei suicidi (selva *mostruosa* si badi, ma non così miracolosa[1] come può sembrare a chi abbia davanti agli occhi l' interpretazione grafica del Doré, geniale certo, ma non esatta!) farebbe parte di un tutto, pur essendo una cosa a sè; e ciò, per contrasto, accrescerebbe il meraviglioso. Se non che, una volta scelta per i suicidi la punizione di trasformarli in alberi, una volta immaginata questa selva mostruosa che nasce di seme d' anime dannate, Dante si è compiaciuto della sua immaginazione ed ha voluto che questa selva troneggiasse sola in tutto l' Inferno, sia per farla spiccar meglio, per richiamar su di essa tutta l' attenzione del lettore, sia perchè quelle due selve: una naturale e terrena che si prolunga nell' Inferno quasi un continuo ricordo del primo momento in cui il peccatore si è smarrito nella selva dal vizio perdendo la via retta della virtù; l' altra soprannaturale dei suicidi poteva ingenerare qualche confusione. Certo sarebbe stato assai bello far della selva stessa del peccato una strada, un *tramite* al cammino della redenzione, come così bene vede il Del Lungo; ma Dante ha creduto dover rinunziare a questo simbolo (che appare abbastanza chiaro nel c. II!) per la necessità estetica in cui si trovava d' isolar la selva dei suicidi. E per evitar questa confusione della selva dei suicidi con l' altra, che, nell' abbozzo primitivo doveva continuare almeno almeno fino alla bolgia dei barattieri, (confusione ch' egli *aveva ben ragione* di temere); ha cura di specificare nel canto IV: *la selva dico di spiriti spessi.* A guardar bene, la correzione stessa di Dante (così inabile!) presuppone che il rimanente dal paesaggio sia *silvestro* nel senso comune, non in quello dei commentatori! *Se nulla proprio avesse lasciato supporre al lettore che la selva del primo canto continuasse ancora nel Limbo, o perchè mai Dante si sarebbe creduto in dovere di avvertirlo che non si trattava di essa, ma di una 'selva di spiriti'?*

Di più, noi non abbiamo punto l' impressione che gli spiriti del Limbo fossero così fitti e densi, che Dante passasse fra loro come attraverso una folla che si accalchi p. es. in un mercato! E perchè poi ciò dovrebbe accadere solo nel *Limbo*? La folla non è certo uno dagli impacci del suo cammino attraverso l' Inferno! E, meno che mai, nel cammino dall' Acheronte al Limbo! Da quanto risulta dall' impressione cha si riceve leggendo questi canti

---

[1] Dante ce la descrive come una vera *selva*, che nasce (almenó in apparenza) in un modo assolutamente naturale (*surge in vermena . . . come gran di spelta . . .*) e cresce come tutte le altre selve. Ci sono gli alberi, ci sono i cespugli, ci son le foglie! Il Doré, un po' anche per le esigenze tecniche della sua arte, ha creduto dare a quegli alberi un' apparenza umana; ma, in poesia, una selva misteriosa, mostruosa, soprannatarale si può ottenere con mezzi artistici assai meno materiali. Una selva p. es. come l' ha immaginata Dante, con foglie di *color fosco*, con *stecchi attossicati* invece di frutti, con *arpie* invece di uccelli, con peccatori invece di *selvaggina*!

del principio (ed anche gli altri che seguono!) pare che Dante *passi vicino*, ma non attraversi *mai* alcuna folla d' anime, nè abbia contatto materiale coi peccatori. E sempre lui che va, mandato o no da Virgilio! Fra lui e il peccatore c' è sempre (e potrebbe essere allegorico!) dallo spazio. Solo nella ghiacciaia dà un calcio a Bocca degli Abati, ma glielo dà perchè glielo vuol dare (Dante è inusitatamente crudele in quella bolgia!) piuttosto che costretto dalla folla degli spiriti che gl' impedisce di camminare senza inciampar in qualcuno di essi!

Tutte cose che ci fanno riuscir strana e poco convincente quella *selva di spiriti spessi* del c. IV! Tutte cose che ci spingono a riflettere che tutto quest' affare del *cammin silvestro* e della *selva*, non è poi cosa così chiara e così semplice come a qualcuno è sembrato, e merita quindi d' esser studiata con maggiore attenzione di quanto finora non si sia fatto.

A questi miei *dubbi* chiedo quindi risposta ai fedeli di Dante.

Mi è avvenuto, commentando l' *Inferno* (nella bella traduzione rumena del Coşbuc, di cui preparo una edizione critica)[1] di smarrirmi anch' io in questi tre passi *silvestri* della Comedia.

Che non debba avere anch' io la fortuna d' incontrare un qualche *Virgilio* che me ne tragga fuori?

Io credo proprio di sì, e, se nel confutare qualche *chiosa* che non mi convince mi son lasciato un po' trasportare dalla vivacità meridionale del mio carattere (che mi parebbe *ipocrisia* il nascondere) assicuro i valentuomini che le hanno formulate che ciò non implica punto poco rispetto.

Lavoriamo tutti (*come possiamo*, non *come vorremmo*!) al progresso dalla verità, ed abbiamo l' obligo di stimarci e rispettarci a vicenda, se non altro per l' *idealità* del nostro lavoro.

Sarebbe così facile di occuparci di qualcosa di più materialmente proficuo!

RAMIRO ORTIZ.

---

3. Ein spanisches Rätsel.

(Handschrift der Bibl. Nat. zu Paris fr. 1718.)

Die didaktische Dichtkunst blühte im Mittelalter in Spanien (1295—1406) und erweckte noch reges Interesse im 16. Jahrhundert. Eine besondere Fassung der Belehrung war die Fragestellung und die Antwort, die erstere oft in Form eines Rätsels (*Enigma*).

---

[1] Il primo volume comprendente l' *Inferno* ed una vasta *Introduzione* di LXXI pagine è già apparsa (1925) in elegante edizione con copertina medievale imitante la pergamena, iniziale miniata e caratteri gotici rossi e azzurri presso la Casa Editrice „Cartea Românească" di Bucarest, col titolo: *Divina Comedia lui Dante, trădusă* de G. Coşbuc *si comentată de* Ramiro Ortiz. *Vol. I: Infernal.* Il volume è iliustrato colla riproduzione delle interessanti xilografie che adornano l'edizione veneta del 1529 col commentario di Cristoforo Landino.

Orientalischen oder volkstümlichen Ursprungs finden wir solche im *Conde Lucanor* (1282—1348) von Juan Manuel[1] und zerstreut in den Liedersammlungen (*Cancioneros*)[2]. Juan de Mena (1411—1456) bediente sich dieser Form in seinen Strophen: *Las Trezientas* (Sevilla 1496) oder *El Laberinto de Fortuna* (g. 1444)[3]. Im 16. Jahrhundert entstanden die Sammlungen *Las quatrocientas respuestas* (Valladolid 1548) und deren Fortsetzung, die teils dem Don Fadrique Enriquez zugeschrieben wurde, teils vom Mönch Luis de Escobar (Valladolid 1552) stammt[4]. In seinem ersten Bande sind scherzhafte, volkstümliche Rätsel nach der alten Art. Zu seiner Zeit wurde das Spiel der Frage und Antwort zu ernstem Zwecke benutzt. Alonso Lopez de Corella schrieb sein Buch zur Belehrung in den Naturwissenschaften: *Trezientas preguntas de cosas naturales con sus respuestas* (Valladolid 1546). Von Juan Gonzalez de la Torre sind *Docientas preguntas con sus respuestas* (Madrid, 1590) bekannt.

Die witzigen oder ernsten Rätsel wurden in der späteren Zeit von den Dichtern gepflegt und Beispiele finden wir unter ihren Werken oder in Liedersammlungen. Die *Indices Generales* zu den Bänden der *Bibliotheca de los autores españoles* würdigen dieselben keiner besonderen Erwähnung. Einen Beitrag finden wir in der Bibl. Nat. zu Paris (fr. 1718, fol. 112 verso), die A. Morel-Fatio[5] bei der Verfassung des Kataloges entging, da dieselbe eigentlich die Abschrift französischer Lieder enthält (*Recueil de poésies du XVIe siècle*, Anc. 7686², Baluze 443). Darunter sind die Sonette der Helyette de Vivonne, eine an Ronsard (fol. 80) und mehrere erotischen Charakters (*Enigmo* fol. 47). Die Verfasserin ist nur mit *VV* bezeichnet und Lachèvre[6] konnte nach Pierre Louys Wink, die von ihr stammenden Gedichte registrieren. Das spanische Rätsel ist ein Beleg dafür, nach welchen Vorbildern die Dichter und Dichterinnen am Hofe der Königin Elisabeth von Österreich ihre Verse schrieben. Helyette stand im Hofdienste und sie wurde unter dem Namen Rosette von Desportes besungen. Aus welcher spanischen Sammlung der unten angeführte Text genommen sein kann, das wird vielleicht eine Untersuchung der zahlreichen *Cancianeros* und Einzeldrucke dieser Zeit entscheiden.

---

[1] Juan Manuel, Infant von Spanien, *El Conde Lucanor*, Sevilla 1575.

[2] *Cancionero castellano del siglo XV*, herausg. in der Nueva Bibl. de Aut. Esp. XIX. *Cancionero de obras de burlas provocantes á risa*, herausg. von L. de Usoz y Rio, London 1841.

[3] Juan de Mena, *Las CCC*, Sevilla 1496. — Id. Toledo 1501 [Nationalbibl. zu Wien *38 *F* 73; Paris Y 6237].

[4] Luis de Escobar, *Las quatrociẽtas respuestas.* Valladolid 1545, 1550. Cf. Bibl. Aut. Esp. XXXV, 311, 345.

[5] A. Morel-Fatio, *Catalogue de manuscrits espagnols et des manuscrits portugais*, Paris 1892.

[6] F. Lachèvre, *Bibliographie des Poésies et Recueils collectifs libres et satiriques*, Paris 1914. — Dazu Berichtigung eines Irrtums im Artikel von Sorg (*Revue des Deux Mondes*, 1. Jan. 1923) in der *Revue d'Hist. litt. de France* XXX, 1923, 510.

Enigma. (Paris, Bibl. Nat. fr. 1718.)

Hermanas ay dos dozenas, fol. 112 verso
Feas no aunque morenas,
Que hazen en pocos momentos
Mil amantes muy contentos.
Mas qu'ellas blanca es su madre,
Muy blanco es tambien su padre.
Pero no puede engendrar fol. 113
Sino quiere se baxar
So su muger, laqual haze
Despues del lo que le plaze.
Poco a poco estas donzellas
Suffren que se goze d'ellas,
Pero no yuntas se dan.
Antes apartadas van
Dos a tos y tres a tres,
Seis y siete alguna ves.
Tambien hazen golpear
Al que no las quiere amar.
Sin trabajo no se alcança
Gozo d'ellas ny holgança.
A las vezes mil tzabayos
Vienen d'ellas con enoyos,
Sin qu'ellas sean culpadas,
Sino las gentes malvadas
Que las emplean en mal,
Tambien ellas por igual.
Cuentan nuevas maravillosas,
Verdaderas y dudosas,
Por que van por todo el mundo;
Y por mas, sin ver el hondo, verso
Sin mudar de qualidas
Dizen mentira y verdas,
Que no ay verguença en ellas.
Pues quien son estas donzellas?

LUDWIG KARL.

---

4. *Umet mar*, leçon corrumpue de l'Aube bilingue.

Dans la *Romania* (XLVIII, 36), j'ai expliqué *umet mar*, compris métaphoriquement, par «une masse vaporeuse, brumeuse« (donc une demi-clarté), qui rendait, plus ou moins librement, le *lumen tenue* du texte latin (*fert aurora lumen terris tenue*).

C'était à défaut de posséder une meilleure interprétation à cette époque, mais je sentais bien que cette explication n'allait pas sans difficulté.

Aujourd'hui, j'ai mieux à proposer.

Umet mar n'est qu'une leçon corrompue comme *atra sol* pour *atra*[*s*] *sol* et comme *poy pas* pour *boi' y pas* (le bourreau fait son passage): c'est une altération, vraisemblablement due comme les autres, à la transmission par le chant, de [*l*]*umet rar*.

La première moitié du refrain sonne alors ainsi:

L'alba part [*l*]*umet rar*
Atra[*s*] *sol*; . . .

ce qui peut se traduire du premier coup par: «L'aube répand une petite lumière rare à travers la terre».

On a un exemple de *lumet* «schwaches Licht» dans le *Romans dels auzels cassadors* (dict. de Levy) et le mot continue à vivre en provençal moderne avec ce sens de «petite lumière» (*Tresor* de Mistral).

Quant a *rar*, ses deux sens en vieux provençal sont «rare» et «peu fourni», le dernier se trouvant dans un exemple de P. Raimond de Toulouse (*Lexique* de Raynouard, V, 44), et ils persistent en provençal moderne, Mistral définissant *rar* par «rare, clair-semé, peu fourni».

La concordance de *lumet rar* avec *lumen tenue* du texte latin ne saurait être niée; elle n'est pas absolument littérale, c'est vrai; mais il ne faut pas oublier qu'il s'agit de textes poétiques, où un mot à mot n'était pas possible, à cause des exigences de la rime et du nombre.

PAUL MARCHOT.

BESPRECHUNGEN.

Zeitschriftenschau.

Archivum Romanicum, vol. IX, Nr. 1 (Januar—März 1925).

p. 1: Giulio Bertoni, Che cosa sia l' etimologia idealistica. — p. 5: Leo Jordan, Der Roman von Claris und Laris, ein Sprachdenkmal des oberen Moseltals aus dem Jahre 1268 (des Vfs. raumzeitliche Methode, die er bereits in seinem trefflichen Altfranz. Elementarbuche befolgt hat, wird am Beispiel des altfranz. Abenteuerromans Claris et Laris gezeigt und ein wichtiger Nachtrag zur Edition von Joh. Alton, Tübingen 1884, und selbst zu Martin Klose, Der Roman von Claris u. Laris in seinen Beziehungen zur altfranz. Artusepik des XII. u. XIII. Jhdts. = 63. Beiheft der Zs., geliefert. Die Negationsweise mit *mie* im Reim, der mundartliche Zusammenfall der 3. und 6. Person in der Verbalflexion und auffällige Reimformen, unter denen *fome* < femina : *home* hervorragt, ermöglichen zunächst sprachlich die Lokalisation nicht nach dem Nordosten, sondern nach Lothringen, sodann bestätigen dies Ergebnis die Hinweise auf die Eigennamen und Märchenmotive (Feuerzauber im angeblichen Broceliande-Walde, Feenmusik als Lockung, alles Bestandteile von Vogesensagen). Auf die Nachträge lexikographischer Art zum Index und den Exkurs über subst. *estre*, das freilich an sich wegen seiner schillernden Bedeutungen eine Monographie verdiente, sei besonders hingewiesen). — p. 33: Michele Catalano, Autografi e pretesi autografi ariosteschi (über die Cimelien in der Stadtbibl. Ferrara: die Elegie auf den Tod der Herzogin Eleonore von Aragon († 11. Okt. 1493) stammt nicht vom grofsen Ariost, sondern von dessen Oheim, dem Erzpriester Ludovicus Ariostus. Die Fragmente lat. Gedichte, über die nach Carducci Giov. Pesenti, Rendiconti del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere, vol. LVII (1924), 122 ff. gehandelt hat, sind vom Dichter selbst, wie eine peinliche paläographische Untersuchung erweist, auf 8 Blättern zu verschiedenen Lebensperioden mit Korrekturen nach 1504 niedergeschrieben worden. Die Kopie der Satire ist, wie schon Giov. Tambara in seiner Edition, Livorno 1903, gesehen hat, nicht von Ludovico's Hand, vielmehr von der seines Bruders Gabriele, der sich desselben Lehrers erfreuen durfte und daneben bekanntlich die Cinque canti und die commedia I Studenti kopiert hat, aber die Korrekturen in zwei Gruppen müssen beiden zugewiesen werden. Das 41. Sonett in Fatini's Sammlung der Liriche ist künftig auszuscheiden, hat auch keinen besonderen literarischen Wert). — Vermischtes. p. 67: R. Riegler, „Pirol" im Italienischen. Öster.-dial. Gugler und Verwandtes. — p. 70: Leo Spitzer, Etymologien. Prov. *ve(j)aire*, altfrz. *viaire*

,manière de voir, opinion, mine' (Das interessante Wort hat eine befriedigende Deutung bisher nicht gefunden, vgl. C. Appel's Kritik im Levy'schen Supplem. Wörterbuch. Spitzer läfst jetzt lieber sein Etymon *arbitrarium* fallen und begründet erneut den Typus **videariu* mit volkstümlichem Stamm und sog. gelehrtem Suffix, bedeutungsgleich mit Wörtern wie Belvedere, Miranda u. dgl., bringt auch Beispiele von der iberischen Halbinsel herbei, unter denen modern volksetymologisches *vijarés* bei den Katalanen: *es vijarés* 'es ist Tatsache' den Abschlufs einer bedeutsamen Entwicklung anzeigt). — Franz. *pouillé* ,Register der geistlichen Stiftungen' (eigtl. **pouillier* Urbarbach zu afrz. *empoillier* säen und *pouiller* bekleiden neben *dépouiller* = lt. spoliare, *empouilles* ,terme de droit coutumier: les fruits de la terre encore sur pied, par opposition à *dépouille*, qui signifiait ces mêmes fruits, coupés ou moissonnés'). — p. 74: B. Sanvisenti, Noterella cidiana (Poma de mio Cid v. 1971: *çendales d'Adria* = *d'A[lexan]dria*. Das früher von Schultz-Gora, Crescini, Bertoni vorgeschlagene *d'Andria* (Insel Andros) erscheint mir trotz der beigebrachten Zeugnisse der peciae burdi de Alexandria plausibler; übrigens erfreuten sich beide Seidenarten von jeher nebeneinander der gröfsten Wertschätzung, wie die Anspielungen in der altfrz. Epik beweisen). — Problemerörterungen. p. 77: Leo Jordan, Die heutige Synthese in der Sprachwissenschaft (über die Grenze zwischen Syntax und Stil, Begriffe wie volkstümlich und affektisch, dies verknüpft mit einer oft herben, oft berechtigten und von starkem Impuls ob moderner Auswüchse und Abkehr von altbewährter Philologie erfüllten Kritik aus Anlafs von folgenden Neuerscheinungen: Leo Spitzer, Italienische Umgangssprache, Bonn-Leipzig 1922; Karl Vossler, Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie, München 1923; Helmut Hatzfeld, Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre, München 1924, während Hans Sperber, Einführung in die Bedeutungslehre, 1923, und Ivan Pauli, „Enfant“, „Garçon“, „Fille“ dans les langues romanes, Lund 1919, ziemlich uneingeschränktes Lob erfahren und als Vorbilder für ähnliche Arbeiten hingestellt werden, „um dem individualistisch-genialischen Symbolismus Vosslers und seiner Schule die altmodische, gründliche Methode der Berücksichtigung gesicherten fremden Urteils, scharfer Analyse, gründlicher Sachkenntnis, fleifsiger Induktion gegenüberzustellen“ (S. 103). Der Kampf, den in letzter Zeit L. Jordan und G. Rohlfs gegen den Subjektivismus in der Forschung bei aller Anerkennung der fruchtbaren Anregung zur Synthese geführt haben, ist damit auf seinem Höhepunkt angelangt und es bleibt zu hoffen, dafs nach Klärung der gegensätzlichen Standpunkte die ruhig abwägende Forschung innerhalb unserer Fachwissenschaft, eines jeden auf seinem Spezialgebiete, wozu unbedingt auch die historische Betrachtung der Sprachdenkmäler aus älterer Zeit und das geduldige Sammeln des weitverzweigten Sprachmaterials der Gesamtromania erforderlich ist, ihre Bahnen weitergeht). — Rezensionen. p. 105: Jean Haust, Étymologies wallones et françaises. Liège-Paris 1923 (J. Jud). — p. 109: J. Désormaux, Bibliographie méthodique des parlers de Savoie. Langue et littérature. Annecy 1922 (ders.) — p. 110: Teubners spanische und hispano-amerikanische Textausgaben, hgb. Fr. Krüger. Heft 5: Armando Palacio Valdés, Auswahl aus „José“, hgb. Sophie Barrelet. Leipzig-Berlin 1924 (R. Riegler). — p. 11: A. Griera, Atlas lingüistic de Catalunya, vol. I, Barcelona 1923 (W. von Wartburg), vol. II. III, ebda. 1923/4 (Eva Seifert). — p. 115: Teubners spanische und hispano-

amerikanische Studienbücherei, hgb. Fr. Krüger: Einführung in das Neuspanische von Fr. Krüger. Leipzig-Berlin 1924 (Eva Seifert u. R. Riegler); M. L. Wagner, Die spanisch-amerikanische Literatur in ihren Hauptströmungen. Leipzig-Berlin 1924 (R. Riegler); Gertrud Wacker, Spanische Sprachlehre. Leipzig-Berlin 1924 (ders.) — p. 120: Reto R. Bezzola, Abbozzo di una storia dei gallicismi italiani nei primi secoli (750—1300). Zurigo 1924 (G. Bertoni). — p. 123: Catalogo delle Opere Musicali teoriche e pratiche di autori vissuti sino ai primi decenni del secolo XIX, esistenti nelle Biblioteche e negli Archivi pubblici e privati d' Italia. Città di Modena. R. Biblioteca Estense. Parma s. a. (A. Boselli). — p. 126: Biblioteca scolastica di classici italiani già diretta da Giosuè Carducci, ora diretta da Michele Barbi: Alessandro Manzoni, I Promessi Sposi, novamente riveduti nel testo e annotati da Ermenegildo Pistelli. Firenze 1923; Biblioteca classica: A. Manzoni, I Promessi Sposi. Per cura e con prefazione di Alfredo Galletti. Dizionarietto storico-filologico di Giovanni Semprini. Firenze 1922 (R. Riegler). — p. 127: Entgegnung von W. A. Nitze auf die Besprechung von Nitze-Dargan, History of French Literature im Januar-Juniheft 1924 des Arch. Roman., p. 180, durch Krappe.

Nr. 2/3 (April-September 1925).

p. 129: Leo Spitzer, Der Dual im Katalanischen und Spanischen. (Mit einigen Bemerkungen zu Meyer-Lübkes „Das Katalanische"). — p. 154: Gerhard Rohlfs, Unteritalienische Beiträge (Fortsetzung zu Arch. Rom. VII, 447 ff.). — p. 171: P. Skok, Notes de linguistique romane (Fortsetzung zu Arch. Rom. VIII, 147 ff.: Le parfait *siuskẹ̄rī* à Montauban. — Frç. *puis* = a. prov. *puosc* < lat. vulg. **possio*. — Prov. *deç*. — *Burc*). — p. 177: P. Mazzei, Valore biografico e poetico delle Trobas del Rabi Don Santo (Sem Tob, seine didaktische Dichtung mufs in die Jahre 1348—50 fallen. Bezüglich seiner pessimistischen Weltanschauung und seiner Motive in den Proverbios werden zu den Untersuchungen von L. Stein, Berlin 1900, und den Ausführungen von Menéndez y Pelayo in seiner Antología de poetas líricos castellanos III, p. CXXIV ff. in ästhetisierender Synthese Ergänzungen gegeben, die das Gesamtbild des Dichters abrunden). — p. 190: Aldo Francesco Massèra, A proposito della Leandreide (Abfassungszeit 1381—1383; Verfasserschaft des Leonardo Giustiniani wird abgewiesen, die des Venetianers Giovan Girolamo Nadal, Bruders des Bischofs von Jesolo, angeschnitten). — p. 198: Santorre Debenedetti, Notizie e documenti per la storia degli studi romanzi nei secc. XVI—XVIII (Fortsetzung zu Arch. Rom. VIII, 425 ff.: Le ricerche francesi del Barbieri). — Vermischtes. p. 207: Leo Spitzer, kalabr. *skantare* ,sich bräunen (Brot beim Backen, Fische beim Braten und Rösten)'. — p. 209: R. Riegler, Wasserjungfer und Wiesel. — p. 215: Attilio Levi, Piem. *fidéi*, *fidlin*. — p. 216: G. Bertoni, Nota sul verso 830 della „Chanson de Roland" (*Suz son mantel en fait la cuntenance*. Vf. sieht in *en fait* einen Schreibfehler statt *cutet* ,versteckt' und verweist für *cuter* auf A. Thomas, Rom. XLII, 387. Ich halte dies für wenig wahrscheinlich und bleibe bei der Übersetzung: „Unter seinem Mantel nimmt er eine (gar traurige) Haltung an", woraus die traurige Miene und das entmutigte Gesicht ohne weiteres sich erklärt und zur teilnahmsvollen Frage des Naimes überleitet). — p. 217: Ders., Intorno a Niccolà da Verona (fügt zur Identifikation

durch V. Crescini eine zweite hinzu, da in einer Urkunde vom 28. Februar 1348 ein Nicolaus notarius quondam magistri Petri de Sancto Salvario de Verona zitiert wird). — Ders., Un copista della „Biblia dos Jeronimos“ (Sigismondo da Carpi). — Problemerörterungen. p. 218: Paul Rumpf, L'étude de la latinité médiévale. (Der Artikel verdient die weiteste Beachtung im Kreise der Romanisten. Zielbewuſste Zusammenfassung der Probleme der mittellateinischen Philologie, für die seit 1900 bedeutende Fachvertreter wie L. Traube, W. Meyer, P. von Winterfeld, P. Lehmann eindringlich ihre Stimme erhoben haben. Vf., besonders Lehmann ergänzend, gibt eine Geschichte der Studien zur lat. Literatur des Mittelalters, indem er vom 16. Jhdt. ausgeht und bei den Gründen verweilt, die bis zum Auftreten eines Traube vornehmlich im romanistischen Lager die Gesamtforschung noch nicht zur Reife gebracht haben. In diesem Sinne ist man berechtigt, von einer jungen (neuen) Disziplin zu reden, ungeachtet der groſsen Verdienste der Vorgänger, selbst der Histoire littéraire der Benediktiner und der École des Chartes. Treffende Kritik des Lebenswerks der Führer auf dem Gebiete des Mittellateins, des Dreigestirns L. Traube, W. Meyer und P. von Winterfeld, hierauf des Programms von P. Lehmann. Den Schwerpunkt legt der Vf. in ausgezeichneten kritischen Kapiteln auf die Theorie des innigen Zusammenhangs (doctrine de la connexité) zwischen dem Mittellatein und den Volksliteraturen überhaupt: lat. Inspiration beherrsche darum die altfrz. Epik (Tavernier, Wilmotte, Faral, F. Lot), die Fablels, den roman de Renart (Foulet), das Theater, die Lyrik nebst ihrem musikalischen Element (Beck, Allen, wozu noch die neueren Forschungen von H. Brinkmann sich gesellen). Die an Anregungen so fruchtbare Studie wird hoffentlich auf fruchtbaren Boden fallen und zur Aufklärung über die schwierigsten Probleme mittelalterlicher Literatur- und Geistesgeschichte überhaupt wesentlich beitragen). — p. 292: Leo Jordan, Von der Fassung des Problems, dem Beweisgang, Wirklichkeit, Möglichkeit und Irrtum in der Sprachwissenschaft (Auseinandersetzung über altfrz. *fait il* ‚sagt er‘ gegenüber *dist il* ‚sagte er‘ mit L. Spitzer, der kurz sich rechtfertigt). — Rezensionen. p. 300: Norbert Jokl, Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter 1923; ders., Zur albanischen Sprachgeschichte = Arhiv za arbanasku starinu, ĭezik i etnologiŭu I (1923), 34—46; Teodor Capidan, Raporturile albano-romîne = Dacoromania II (1921—22), 444—554 (Giorge Pascu, dazu von letzterem die Artikel: Éléments albanais en roumain. — Les éléments latins de l'albanais. — Lat. *merula* en roumain. — Éléments roumains en albanais. — Un élément thrace en roumain et en albanais. — Éléments divers en albanais). — p. 331: Gunnar Tilander, Remarques sur le Roman de Renart. Göteborg, Wettergren & Kerber 1923 u. Lexique du Roman de Renart. Paris, E. Champion et Göteborg, ebda. 1924 (W. v. Wartburg). — p. 334: Jean Buchmann, Il dialetto di Blenio. Saggio fonetico-morfologico, con un' appendice lessicale. Paris, E. Champion 1924 (ders.). — p. 334: Fr. Brunot, La Pensée et la Langue. Méthode, principes et plan d'une théorie nouvelle du langage. Paris, Masson 1922 (L. Jordan). — p. 338: Ch. Bally, Traité de stylistique française. Seconde édition. Paris s. a. (ders.). — p. 343: R. Menéndez Pidal, Poesía juglaresca y juglares. Aspectos de la historia líteraria y cultural de España. Madrid 1924 (G. B[ertoni]). — p. 343: Giuseppe Grassi, Il dialetto di Martina Franca

(Fonetica). Martina Franca 1925 (ders.). — p. 344: Domenico Guerri, Alessandro Manzoni, I Promessi Sposi col commento. Firenze, Valecchi 1925 (ders.). — p. 344: Breviario di neolinguistica. I. Principi generali di G. Bertoni. II. Criteri tecnici di M. G. Bartoli. . Modena 1925 (ders.).

Nr. 4 (Oktober-Dezember 1925).

p. 345: Alexander Haggerty Krappe, Studies on the Seven Sages of Rome. IV. Arbor (Spuren dieser Parabel, die nur im westlichen Zweige der Sieben weisen Meister belegt erscheint, sieht Vf. weniger an einer Stelle des Saxo Grammaticus 'Arbor alenda recens, vetus excidenda') denn eines Briefes des Kaisers Julianos an den Arzt Oreibasios (etwa 358). Die hieraus gezogenen Schlüsse einer Wanderung der Geschichte aus Byzanz nach Skandinavien und von da während des oder nach dem ersten Kreuzzug nach Frankreich kann ich nicht überzeugend finden. Über all diesen westlichen Zusätzen schwebt noch grofses Dunkel, wenn nicht neue Textzeugen aus der Erzählungsliteratur hervortauchen). — V. Vaticinium (gleichfalls nicht im Orient bezeugt, läfst sich aber in Form mannigfacher Kombinationen innerhalb der Erzählungstypen des Abend- wie Morgenlandes belegen; worüber der gutbelesene Vf. eine reichhaltige Literatur zusammenstellt. Er verfolgt das Traummotiv des zu grofsen Dingen berufenen Sohnes von der Josephsage an unter Verwendung der Studien von R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt, München 1910, H. Gunkel, Das Märchen im Alten Testament, Tübingen 1921, H. Gressmann, Ursprung und Entwicklung der Josephsage, Göttingen 1923, nnd operiert mit einem Original vor der Verschmelzung mit dem Ahikar-Roman, der sich unter Ausmerzung der Figur des undankbaren Neffen mit einer Geschichte der Çukasaptati berührt, während in der ind. Sammlung Kathāsaritsāgara der Stoff frei ausgestaltet wird. Vaticinium könnte dann nebst einer kontaminierten und besonders bei slavischen Völkern in zahlreichen Abarten auftretenden Märchengruppe einem Archetyp entstammen, dem der symbolische Traum fehlt. Doch scheint es, dafs den komplizierten Verhältnissen, in die hier Klarheit zu bringen versucht wird, auf der Basis der folkloristischen Vergleichung und der Annahme von Einzelformen eher eine endgültige Formulierung beschieden ist.). — p. 366: Paul Aebischer, Fragments d'un manuscrit du „Roman d'Alexandre" de Lambert le Tort et Alexandre de Bernai (auf zwei Doppelpergamentblättern, die Vf. im Staatsarchiv Freiburg [Schweiz] aufgefunden hat. Sie mögen um 1250 geschrieben sein, sind also auch durch ihr Alter bemerkenswert und Vf. macht es wahrscheinlich, dafs sie infolge ihres kleinen Formates zum Répertoire eines wandernden Spielmannes gehört haben. Bei der Prüfung dieser Bruchstücke hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zur sonstigen reichen Überlieferung des Alexanderromans, für die man sich in letzter Linie nicht blofs auf die Laissenanfänge wird stützen können, wird so recht wieder die Unbrauchbarkeit der alten Ausgabe von H. Michelant [1846] klar und der Ruf nach einer Neuausgabe eines so bedeutenden Textes immer dringender. Auch der Abdruck der neuen Fragmente [sie entsprechen Michelant S. 133/5, 136/7, 146/7, 119/20, 120/25] läfst erkennen, mit welchen Schwierigkeiten der künftige beharrliche Editor, der uns bald erstehen möge, zu kämpfen haben wird). — p. 383: Mario Casella, La versione catalana del „Decamerone" (über die Hs. von Sant Cugat del Valles [geschr, 1429] vgl. C. Brown Bourland, Boccaccio and the

„Decameron" in Castilian and Catalan literature = Revue hispanique XII [1905], 25 ff. Ausgabe von J. Massó-Torrents = Biblioteca hispanica XIX, New York 1910. Der um die katalanische Literatur und deren Beziehungen zu Italien wohlverdiente Vf. würdigt in groſsen Strichen diese gelungene Übersetzung, die in jene Zeit paſste und sich durch ihre psychologische Vertiefung auszeichnet, weswegen auch volkstümliche Balladen eingestreut, lokale Umänderungen vorgenommen und stilistische Wandlungen vorgezogen werden. Weniger glücklich sind stoffliche Abweichungen. In einem zweiten Teile der gehaltvollen Studie findet Casella die Quelle zum Testament d'en Bernart Serradell de Vich [wahrscheinlich frate Bernat de Vinclera] im Llibre de les dones des Franc. Eximenis und hebt die Unterschiede beider Kompositionen in Ton und Inhalt hervor). — Vermischtes. p. 421: G. Bertoni, Ant. franc. *gore*, franc. *goret* etc. — Piem. *barasa*, landa, tratto di paese incolto. — Franc. *sapin* (Hinweis auf Schuchardt, Baskisch und Hamitisch p. 26, das Wort sei also präindoeuropäisch). — p. 424: M. Lenchantin de Gubernatis, Metanastasi e ditonia degli ellenismi latini. — p. 439: Gerhard Rohlfs, Un problema di sintassi italiano-meridionale (abruzz. *mammassé* = figliuol mio). — p. 444: Attilio Levi, Fr. *comptant*, it. *contante*. — p. 446: Angelo Monteverdi, Sul testo del „Mistero d'Adamo" (Willkommene textkritische Beiträge zu dem trotz der Editionen von Graſs [1891 u. 1907] und kürzlich von P. Studer [1918] noch immer heillos verderbt überlieferten Wortlaut des ehrwürdigen Denkmals, das auch in der Rom. Bibliothek nach des Verlegers Niemeyer Wunsch neu aufgelegt werden soll.). — p. 453: Ders., Sul testo del „Casamiento en la Muerte" di Lope de Vega (Besserungen zur Edition in t. VII der Obras de Lope de Vega publicadas por la R. Academia Española, p. 257—290, wozu die drei Drucke der Parte Primera, Valladolid 1604, Lisboa 1605, Valladolid 1609 einzelnes beisteuern. Auch dieser kurze Beitrag zeigt wiederum, wieviel noch für die Herstellung eines glatten Textes der wichtigsten Dramen Lope de Vegas zu tun übrig bleibt). — p. 456: Giulio Reichenbach, Nota sul costume cavalleresco nel Quattrocento: il „demenino" (Ergänzung zur „giostra a deminini", worüber der Vf. in seinem Werk Costumi della Rinascenza: una giostra, Padova 1925, Per nozze Reichenbach-Jeuna, gehandelt hat, hier nach zwei Festbeschreibungen. Der Sinn ist klar: lanceis triplici ferro propilatis, der Begriff *demenino* selbst harrt noch der Deutung). — Problemerörterungen. p. 458: Giovanni Lévi, Per la storia della più antica fortuna di Dante (aus Anlaſs des Vfs. Werk Dante e Bologna. Nuovi documenti e studi, Bologna 1921, Kritik und Gegenkritik im Giorn. storico della letter. italiana LXXXI, 119 ff., Giornale dantesco XXVI, 227 ff. und Giorn. storico LXXXIII, 374 ff.). — p. 465: Giovanni Gerbini, Brevità; assimetria, simmetria (von Tacitus' Stilkunst ausgehend). — p. 467: L. Spitzer, Zu Arch. Rom. 9, 129 ff. (sp. *los padres*) (rumän. Beispiele dieser Ausdrucksform ‚Eltern'). — Rezensionen. p. 468: Albert Dauzat, Les noms de personnes; origine et évolution. Paris 1925 (Paul Aebischer u. R. Riegler). — p. 481: Enrico Rosman, Manualetto dialettale veneto per lo studio della lingua d'Italia. Firenze s. a. (R. Riegler). — p. 482: Thomas Shearer Duncan, The Weasel in religion, myth and superstition = Washington University Studies, vol. XII (1924), Humanistic Series, Nr. 1, p. 33—66 (ders.). — p. 485: Tache Papahagi, Din folklorul romanic si cel latin. Studiu comparat. București 1923 (ders.). —

p. 488: Neuere spanische Schriftsteller. Heidelberg, Julius Groos: I. Pedro A. de Alarcón. Auswahl aus seinen Novelas cortas (1922). II. Leandro Fernández de Moratín, El sí de las niñas (1923). III. Ramón de Mesoneros Romanos (El curioso parlante). Auswahl aus seinen Escenas matritenses (1923). IV. Felix María de Samaniego. Auswahl aus seinen Fábulas (1924), alles hgb. Richard Ruppert y Ujaravi (ders.). — p. 490: Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben, Frankfurt a. M.: Nr. 61: Pedro Antonio de Alarcón, Historietas nacionales (1923). Nr. 63: Fernán Caballero, Cuentos populares anduluces (1923). Nr. 66: Pedro Antonio de Alarcón, El capitán Veneno (1924). Die ersten drei Bändchen hgb. Theodor Heinermann, das vierte hgb. Eberhard Vogel (ders.). — p. 491: Edward Sapir, Language. An introduction to the study of speech. New York 1921 (G. Bertoni). — p. 492: P. G. Goidànich, Le alterazioni fonetiche del linguaggio e le loro cause. Bologna 1925 (ders.). — p. 492: E. Filippini, Studii Frezziani. Foligno (1923) (Gennaro Maria Monti). — p. 493: G. Battelli, Le più belle leggende cristiane tratte da codici e da antiche stampe, con un preambolo di M. Scherillo e con 32 tavole fuori testo. Milano 1924 (ders.). — p. 494: G. Parisi, La Vergine nella poesia medioevale latina e volgare anteriore a Dante. Napoli (1923) (ders.). — p. 495: R. Guerrieri, Il Laudario lirico della Confraternità di S. Maria dei Raccomandati in Gualdo Tadino. Perugia 1923 (ders.). — p. 495: A. Griera, Le domaine catalan. Bibliographie linguistique catalane = Extr. de la Revue de linguistique romane 1924 (Eva Seifert). — p. 496: Domenico Fava, La Biblioteca Estense nel suo sviluppo storico, con il Catalogo della Mostra permanente. Modena 1925 u. Domenico Fava-Carlo Montagnani, Mostra Colombiana e Americana della R. Biblioteca Estense. Modena 1925 (G. Bertoni).

Iberica. Zeitschrift für spanische und portugiesische Auslandskunde. Organ des Ibero-amerikanischen Instituts, Hamburg. Spanien, Spanisches Amerika, Portugal, Brasilien. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt. Alle Hefte enthalten Bildschmuck zur Volks- und Wirtschaftskunde.

Band II, Heft 1 (Oktober—November 1924).

p. 1: A. Voigt, Die Banane. — p. 3: Antonio Sergio, Abrifs der portugiesischen Geschichte (Forts.) — p. 7: Fidelino de Figueiredo, José Enrique Rodó (1872—1917) (Forts.). — p. 19: Wirtschaftsleben. — p. 52: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern. IV. Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas, Madrid, Almagro 26. V. Biblioteca Nacional, Lissabon. Mittelalterliche Beziehungen zwischen Spanien und dem germanischen Europa auf dem Gebiete der Musik. Die Hispano-amerikanische Hochschule in Sevilla. Das „Centro de Estudios Históricos de Granada y su Reino“ in Granada. Pflege der Kunststudien in Andalusien (im „Laboratorio de Arte“ in Sevilla). Geistiger Austausch zwischen Italien und Lateinamerika (Istituto Cristoforo Colombo in Rom, Instituto Argentino de Cultura Itálica in Buenos Aires). — p. 30: Kleiner literarischer Wegweiser zum Studium des ibero-amerikanischen Auslandes (Forts.). — p. 32: Deutsch-iberische Beziehungen, Chronik des Instituts. — p. 37: Schriftenschau.

Band II, Heft 2 (Dezember 1924—Januar 1925).

p. 41: Antonio Sergio, Abrifs der portugiesischen Geschichte (Schlufs). — p. 58: Wirtschaftsleben. — p. 62: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern. VI. VII., u. a. über die grofsen ibero-amerikanischen Bibliotheken). — p. 69: Kleiner literarischer Wegweiser zum Studium des ibero-amerikanischen Auslandes (Forts.). — p. 71: Deutsch-iberische Beziehungen, Chronik des Instituts. — p. 73: Schriftenschau.

Band II, Heft 3 (Februar 1925).

p. 81: H. von Freeden, Die deutsche Auswanderung nach Südamerika seit Kriegsschlufs. — p. 86: Franz Hermann Kluge, Die jüngste südamerikanische Notenbank. — p. 92: Wirtschaftsleben. — p. 95: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern. VIII, u. a. über die literarische Produktion Argentiniens im Jahre 1924). — p. 100: Kleiner literarischer Wegweiser zum Studium des ibero-amerikanischen Auslandes (Schlufs). — p. 111: Deutsch-iberische Beziehungen, Chronik des Instituts. — p. 112: Schriftenschau.

Band II, Heft 4 (März 1925).

p. 121: Einladung zur Förderung des neuen Deutschen Instituts an der Universität Coimbra (Portugal). — p. 124: W. Bock, D. Tomás de Verí. — p. 130: W. Giese, Gab es in Brasilien eine Volkspoesie vor der Ankunft der Portugiesen? — p. 134: Wirtschaftsleben (Schiffsreisen nach und von spanischen und portugiesischen Häfen. Wichtige Eisenbahnverkehrsstrecken nach und in Spanien und Portugal u. a. m.). — p. 144: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern. IX, u. a. über das Volksschulwesen im spanischen Amerika). — p. 152: Zeitschriftenschau. — Dazu als Beiheft: Spanische Philologie und spanischer Unterricht, Nr. 4 (1925). p. 17: Otto Gohdes, Die wichtigsten Lehrbücher für das Spanische. — p. 25: Spanische Textausgaben. — p. 27: Chmelicek, Zum Stand des spanischen Unterrichts in Hamburg. — p. 28: F. Krüger, Der katalanische Sprachatlas. — p. 29: Schriftenschau.

Band III, Heft 1 (April—Mai 1925).

p. 1: Alfred Kuhn, Das alte Spanien (blofser Abdruck des einleitenden Abschnitts des Kapitels „Die Kunst" aus des Vfs. gleichlautendem Werk, Berlin, Neufeld u. Henius, 1925). — p. 6: Rudolf Grofsmann, Aus der Geschichte der Tagespresse in Spanien (mit einer Bibliographie über das alte und moderne spanische Zeitungswesen). — p. 21: Wirtschaftsleben. — p. 26: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern. X, u. a. über die Universidad Central de Venezuela in Caracas aus Anlafs deren 200jährigen Jubiläums, über die volkskundliche Forschung in Spanien). — p. 31: Deutsch-iberische Beziehungen, Chronik des Instituts (namentlich über das deutsche Institut an der Universität Coimbra, das am 8. August 1925 eröffnet ward). — p. 34: Schriftenschau.

Band III, Heft 2 (Juni 1925).

p. 4: R. Lehmann-Nitsche: Das Sternbild des Orkans (mythologisch-sprachliche Studie über Hunrakan [span. *huracán* ‚Orkán'] = Tezcatlipoca = Grofser Wagen = Einbein). — p. 45: Carlos Teichmann, Uruguay (aus Anlafs der 100jährigen Unabhängigkeitsfeier am 25. August 1925). — p. 52:

Roberto Kück, Die Universität Santo Domingo (1558 gegründet). — p. 55: Wilhelm Giese, Maurische Musikinstrumente im mittelalterlichen Spanien (mit einer bildlichen Skizze der Musikinstrumente nach den Miniaturen der Cantigas de Santa María Alfons' X. aus der zweiten Hälfte des 13. Jhdts.). — p. 62: Wirtschaftsleben. — p. 66: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern. XI, u. a. über die Universidad de Chile in Santiago mit dem Instituto Pedogógico, dem unsere Landsleute Hanssen und Lenz auf dem Gebiete der Philologie angehört haben, über die chilenische Dichterin und Pädagogin Gabriela Mistral). — p. 72: Schriftenschau.

Band III, Heft 3 (Juli — August 1925).

p. 81: Herbert Koch, Die Einwanderung in Argentinien. — p. 86: Y. Pino-Saavedra, Die zeitgenössische Literatur in Chile. — p. 102: Wirtschaftsleben. — p. 108: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern. XII, über die Universidad de Antioquia in Medellín (Kolumbien); XIII, über die R. Academia Gallega in La Coruña, den südamerikanischen Büchermarkt nach den Ausführungen des groſszügigen Verlegers Rufino Blanco-Fombona). — p. 113: Schriftenschau.

Band III, Heft 4 (September 1925).

p. 121: Angela Hämel, Zum Realismus Fernán Caballeros. — p. 128: Rudolf Groſsmann, Die katholische Kirche als Bildungsfaktor in der spanisch-amerikanischen Kolonialzeit. — p. 139: Wirtschaftsleben. — p. 146: Kulturleben (Kultureinrichtungen in iberischen Ländern. XIV: die Universität Coimbra u. a. m.). — p. 152: Schriftenschau.

Modern Philology, vol. XX.

Nr. 1 (August 1922). p. 1: Gustave L. van Roosbroeck, Corneille's Cinna and the Conspiration des Dames. — p. 35: Frederick A. G. Cowper, The sources of Ille et Galeron (Ergänzung zu W. Foerster's Einleitung seiner Ausgabe (1891), G. Paris, Ferd. Lot (Romania XXV [1896], 585 ff. über die Chronique de Nantes) und Matze (Mod. Philology IV [1907], 471 ff.; V [1907], 211 ff. über Mariens Eliduc). Vf. prüft die historischen Beziehungen des Romans und Walters von Arras zu Thibaut von Blois und besonders zu Beatrix von Burgund, der zweiten Gemahlin Friedrichs Barbarossa, und glaubt in einigen Hauptzügen des Ille ein gewisses Bemühen des Dichters entdecken zu können, historische Tatsachen aus dem Leben Thibauts wie Friedrichs für seine poetischen Zwecke zu verwenden. Die beigebrachten Parallelen zeigen freilich viel Auffälliges, doch kann man nur schwer zum Glauben sich entschlieſsen, daſs etwa wegen des Hauptpunktes, nämlich Friedrichs zweiter Heirat nach Verstoſsung der ersten Gemahlin, „Gautier intended Beatrice to see her noble husband in Ille". Im übrigen bleibt für uns die freie und direkte Benutzung des Eliduclai bestehen, man beachte die offenkundige Abänderung des Ortsnamens Losgres (Eliduc) zu Lengres in Burgund (Ille), was seinerseits dann eine Lokalisierung der weiteren Handlung in Rom herbeiführte). — p. 45: W. S. Hendrix, Military tactics in the Poem of the Cid (Die Schlachtschilderungen zeigen, daſs dem Cid die charge à revers und wohl auch der ordre perpendiculaire [s. H. Delpech, La tactique au XIII[e] siècle,

Paris 1886] bereits bekannt war). — p. 61: Archer Taylor, The three sins of the hermit (Eingehende Untersuchung der Stoffgeschichte des berühmten Motivs von der Trunksucht als Ursache von Ehebruch und Mord, exemplifiziert an der voreiligen Wahl des ersteren, scheinbar leichtesten dieser drei Todsünden. durch einen Einsiedler. Die orientalischen Versionen untersuchten u. a B. Heller, Die Legende von den drei Sünden des Einsiedlers und vom Mönch Barşîşâ, Ungar. Rundschau I (1912), 653 ff., Enno Littmann, Hārūt und Mārūt, Festschrift für Fr. C. Andreas (1916), 70 ff. Vielleicht durch jüdische Vermittlung gelangte die Erzählung nach dem Abendlande und gewann durch das Mittel des Predigtexempels die weiteste Verbreitung (Étienne de Bourbon, Jacques de Vitry, Promptuarium exemplorum bei Hondorf, Speculum laicorum, Holkot's Convertimini, Alphabetum narracionum und Libro de los enxiemplos u. dgl. mehr. Doch ist zu beachten, dafs auch die Vitaspatrum die Geschichte bieten, die in besonderer Ausgestaltung in der metrischen Vie des anciens peres übernommen wird, auch bei Caesarius von Heisterbach und anderen Erzählern vorkommt. Unschwer verfolgt man sie bis in die Neuzeit bei den verschiedensten Völkern (Pfeffels „Wahl", Rheinische und esthnische Sage, Kraszewski, Tolstoi, vgl. FF Communications 25 (1918). Ich vermisse einen Hinweis auf die Revue des traditions populaires XIV, 289 ff.). — p. 95: Urban T. Holmes jr., Some provençal etymologies: *enclutge* or *encluge* (**incudicum* > **includicum* wegen des Gewerbes des Goldschmieds als *inclusor*, der die Edelsteine in eine Goldfassung einschliefst). — *svanar* ‚to reject' (nach einem **superanus* > *sobran* [Praep. + *-anus*] sei auch ein *sub-anus* möglich, daher *sobanar* > *soanar*. Vf. glaubt, dafs *soan* [2 Beisp. in Appels Chrestom.] nicht postverbal abgeleitet, sondern, dem *sopran* parallel, das entsprechende Adj. darstellt). — *olifan* (Kombination von Gold + Elfenbein, also griech. *χρυσελεφάντινος* > **aurielephant* > *aurilfant* > *auriflan* > *olifan*). — Rezensionen. p. 99: H. C. Lancaster, Le Mémoire de Mahelot, Laurent et d'autres décorateurs. Paris, Ed. Champion, 1920 (William A. Nitze). — p. 101: Rudolph Zenker, Forschungen zur Artusepik: I. Ivainstudien. Halle, Max Niemeyer, 1921 = 70. Beih. z. Ztschr. f. rom. Phil. (ders.). — p. 104: Rudolf Thurneysen, Die irische Helden- und Königsage bis zum 17. Jahrh. I. II. Halle, Max Niemeyer, 1921 (Tom Peete Crofs). — p. 109: Georgiana Goddard King, The Way of Saint James. New York & London 1920 = Peninsular Series I, 3 vols (George T. Northup). — p. 110: Franz Schneider, Gustavo Adolfo Bécquers Leben und Schaffen unter besonderer Betonung des chronologischen Elementes. Diss. Leipzig 1914 (ders.). — p. 111: R. Foulché-Delbosc, La Estrella de Sevilla, édition critique = S.-A. Revue hispanique XLVIII (ders.). — p. 111: Rodolfo Lenz, La oración y sus partes. Madrid, Centro de Estudios Históricos 1920 (ders.).

Nr. 2 (November 1922). p. 149: Albert Schinz, Le mouvement rousseauiste du dernier quart de siècle: essai de bibliographie critique. — p. 173: James L. Barker, The formation of voiceless consonants in French and English. — p. 201: G. Griswold Morley, Notes on the bibliography of Lope de Vega's Comedias (Ergebnis von Nachforschungen in Madrider Bibliotheken, so dafs manche Lücken in der Bibliographie von Rennert [Revue hispanique XXXIII (1915)] und Rennert-Castro [La vida de Lope de Vega, Madrid 1919, 445 ff.] ausgefüllt werden können. Für die comedia Los Monteros

de Espinosa ist es Vf. unbekannt geblieben, dafs eine hdschr. Kopie in der Berliner Staatsbibl. [Hisp. Qu. 15 f. 128—222] das Stück Lope de Vega zuschreibt. Meine Bibliographie sämtlicher Sueltas in deutschen und österreichischen Bibliotheken dürfte auch noch manche Ergänzungen bieten. Leider kann sie noch immer nicht gedruckt werden, weil die Mittel dazu fehlen). — Rezensionen. p. 222: G. T. Northup, Ten Spanish Farces of the 16th, 17th and 18th centuries. Edited with notes and vocabulary. Boston, Heat & Cie., 1922 (Josef E. Gillet).

Nr. 3 (Februar 1923). p. 261: Ronald S. Crane, The diffusion of Voltaire's writings in England, 1750—1800. — p. 301: Winifred Smith, The Maréchal de Biron on the stage (Das italien. Scenario des Marescial di Biron in der von Brower (1901) untersuchten grofsen Sammlung der Biblioteca Casanatense in Rom entstammt dem Mariscal de Biron, der comedia famosa des Juan Pérez de Montalván). — p. 309: E. C. Knowlton, Nature in Old French (Fortsetzung zu des Vfs. Studie The Goddess Nature in Early Periods = Journ. Engl. and Germ. Philol. XXX, 224 ff., wo die Verbreitung der Allegorie von Natura als Schöpferin des vollkommenen Menschen, die aus Platons Timaeus stammt, bei lat. Schriftstellern des 12. Jhdts. wie Bernardus Silvester, Jean de Hanville und Alain de Lille (H. Gelzer freilich wollte den Brauch dieser stilistischen Figur in der altfranz. Kunstepik vorwiegend auf des letzteren überragenden Einflufs zurückführen) verfolgt wird. Die vorliegende dankenswerte Studie, die auf umfänglicher Lektüre der altfrz. u. mittelfrz. Literatur beruht, leider aber nicht die das Vorbild abgebende mittellat. Schulpoesie des 12. Jhdts. berücksichtigt, findet die Hauptvertreter dieses stilistischen Kunstmittels bei Crestien und Walter von Arras, bei vielen didaktischen Dichtungen wie Image du Monde, wo eine Interpolation direkt auf Alain's Anticlaudianus zurückgeht, besonders entwickelt im Rosenroman, in Guillaume Digulleville's Pèlerinage de vie humaine, in den Échecs amoureux (im Anschlufs an Alain's De planctu Naturae), auch in der Fontaine des amoureux de science und ähnlichen Werken alchemistischen Charakters. Auf eine Kritik der bereits erwähnten Studie von H. Gelzer, Nature. Zum Einflufs der Scholastik auf den altfranz. Roman. Halle, Niemeyer 1917 = Stilistische Forschungen 1, ist der Vf. nicht eingegangen, da sie ihm offenbar unbekannt geblieben ist).

Nr. 4 (Mai 1923). p. 340: J. D. Bruce, Desiderata in the investigation of the old french prose romances of the Arthurian cycle (Berechtigte Wünsche für die weitere Forschung bleiben: ein Abdruck der zweiten Redaktion für O. Sommer's Vulgate Version (Band IV) des Prosa-Lancelot, der Fragmente der Queste des Pseudo-Boron (Fortsetzung des Merlin), des Conte del Brait in der spanischen Version El Baladro del sabio Merlin (Druck 1498), des Prosatristan, da Löseth's Analysen bei weitem nicht ausreichen, wenigstens nach einer guten Hs., auch des epigonenhaften Guiron le courtois, Kommentare zum Perlesvaus und ähnlichen Werken, ein Namenbuch als Gegenstück zu Langlois' Table des noms propres, Prüfung der Artussage in der Literatur der Renaissanceperiode. Bei dem Aufschwunge dieser Studien in Amerika bleibt die Verwirklichung solch umfänglicher Pläne nicht gerade als ein Traum bezeichnet zu werden). — p. 379: Jessie L. Weston, The Perlesvaus and the story of the coward knight (Fortsetzung ihrer Perlesvausstudie in der Romania XLVII, 349 ff., wo die Beziehungen zur Vengeance Raguidel und zu

Wauchier's Percevalfortsetzung dargelegt wurden. In diesem Artikel, dessen Basis die Episode von der Erziehung des feigen Ritters zur wehrhaften Tapferkeit durch Perceval bildet, nachdem Gauvain ironische Gleichgültigkeit an den Tag gelegt hat, äufsert Vfin. entgegen Nitze die Ansicht, dafs die Fassung bei Manessier, der die Begegnung mit Gauvain eliminiert, eine Verflachung desselben Originals bedeute). — p. 391: Carlos Castillo, Acerca de la fecha y fuentes de En la Vida todo es verdad y todo mentira (Vf. bereitet eine Neuausgabe dieses Calderon'schen Stückes vor, das am 23. (oder 25.) Februar 1659 aufgeführt wurde, so dafs Corneille's Heraclius (1647) damit nichts zu tun hat. Seinerseits könne Calderón recht wohl für eine der besten Szenen, die sein Genius vervollkommnete, Corneille zum Ausgangspunkte seiner Darstellung genommen haben). — p. 425: Aurelio M. Espinosa, Folk-lore from Spain: the Fiesta del Gallo in Barbadillo (in der Provinz Burgos innerhalb der noch bestehenden Sitte der Einrichtung je eines reinado für die Jungburschen und Jungfrauen um die Weihnachtszeit herum, wobei unter Absingung von Versen, die hier abgedruckt werden, von der erwählten Königin ein Hahn mit einem Schwerte geschlachtet wird. Ein Mahl beschliefst das Fest. Im südlichen Colorado hat sich ein grausamer Brauch des jugar al gallo erhalten. Im übrigen hängt ein wesentlicher Teil jenes Sangs mit den bekannten, auf fliegenden Romanzenblättern oft verbreiteten Tiertestamenten zusammen. Diese ganze Gattung verdient sicherlich eine Sonderbetrachtung). — Rezensionen. p. 437: Gil Vicente. By Aubrey F. G. Bell. Oxford Univ. Press 1921 u. The play of the Sibyl Cassandra. By Georgiana Goddard King. New York 1921 = Bryn Mawr Notes and Monographs 2 (J. P. Wickersham Crawford).

Modern Philology, vol. XXI.

Nr. 1 (August 1923). p. 1: H. Carrington Lancaster, Théophile de Viau his own critic? — p. 49: E. Allison Peers, The „pessimism" of Manuel de Cabanyes (span. Dichter [1808—1833] aus Villanueva y Geltrú bei Barcelona, der kaum als Weltschmerzsänger gleich einem Byron oder Leopardi angesehen werden darf). — Rezensionen. p. 101: P. Mazzei, Contributo allo studio delle fonti italiane del teatro di Juan del Enzina e Torres Naharro. Lucca 1922 (Joseph E. Gillet). — p. 103: P. Boissonnade, Du Nouveau sur la chanson de Roland. La genèse historique, le cadre géographique, le milieu, les personnages, la date et l'auteur du poème. Paris, Champion 1923 und Joseph Bédier, La chanson de Roland, publiée d'après le manuscrit d'Oxford et traduite. Paris, L'Édition d'Art s. a. [1923] (T. A. Jenkins). — p. 111: Oswald Robert Kuehne, A study of the Thaïs Legend with special reference to Hrotsvitha's Paphnutius. Diss. Univ. of Pennsylvania 1922 (George R. Coffman).

Nr. 2 (November 1923). p. 155: Richard T. Holbrook, „*Ci falt la geste que Turoldus declinet*". (Neue Deutung mit *que* im kausalen Sinne und *decliner* ‚être à son déclin'. Die Kritik wird sie ablehnen, da sie formell wie inhaltlich dem altfranz. Sprachgebrauch kaum entspricht. Ich halte diesen Endvers des Oxforder Rolandslieds nach wie vor für einen blofsen Kopistenzusatz formelhafter Art, vgl. diese Zs. XLIV, 747 u. XLV, 128, wo Leo Spitzer

im Hinblick auf einen mittelalterlichen Schulausdruck meine Ansicht erhärtet: „Es gehört auch nicht zum mittelalterlichen Stil, biographisch und subjektiv Belangvolles knapp vor Torschlufs in einem kurzen Vers so lapidarisch hinzustellen"). — p. 165: Arthur O. Lovejoy, The supposed primitivism of Rousseau's Discourse on Inequality. — Rezensionen. p. 215: William A. Nitze and E. Preston Dargan, A History of French Literature from the earliest times to the Great War. New York, Henry Holt & Co. 1922 (Albert Schinz). — p. 220: Joseph L. Russo, Lorenzo Da Ponte, poet and adventurer. New York, Columbia University Press 1922 (K. McKenzie). — p. 222: Donald Mackenzie, Diálogo de la vida de los pajos de Palacio, compuesto por Diego de Hermosilla. Edited with an introduction and notes. Valladolid 1916. Diss. Univ. of Pennsylvania (G. T. Northup). — p. 223: H. Thomas, Spanish and Portuguese Romances of Chivalry. Oxford 1921 (ders.). — p. 224: G. Fitzmaurice-Kelly, Cambridge Readings in Spanish Literature. Cambridge 1920 (ders.).

Nr. 3 (Februar 1924). p. 273: L. M. Levin, An allusion to Raoul de Cambrai (Lied Ma bella domna des Provenzalen Folquet de Romans, ed. R. Zenker (1896), nr. 2 v. 45 ff.: *que melh non pres a Raoul de Cambrais Ne a Flori, can poget el palais.* Vf. glaubt daher nicht nur an die weite Bekanntschaft des II. Teils der alten chanson de geste, sondern auch an eine Einheitlichkeit der gesamten uns überlieferten Dichtung, was bereits W. Tavernier, ZFSL. XLVI, 119 betont hat. Letzteres will Vf. in einer späteren Abhandlung ausführlicher vortragen). — p. 303: The Committee on Mediaeval Latin Studies, organization and program (Beachtenswerter Aufschwung des Interesses fürs Mittelalter und insbesondere für das Mittellatein in Amerika, wo ein tatkräftiger Anlauf zur grofszügigen Verbreitung solcher Studien an den Universitäten bereits genommen ist. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs damit ein neuer Weg zur vertieften Kenntnis der mittelalterlichen Kultur beschritten wird, wozu es des Sammelns aller, bisher freilich spärlicher Mitarbeiter auf diesem Gebiete bedarf, dazu beträchtlicher Mittel, um das hier aufgestellte Programm zu verwirklichen. Inzwischen ist in erfreulicher Weise durch die Gründung der Mediaeval Academy of America und eines literarischen Organs Speculum, dessen erstes Heft (Januar 1926) uns bereits vorliegt, die Tat dem Wort auf dem Fufse gefolgt. Die Eröffnungszeilen des Präsidenten der neuen Akademie Kennard Rand (Harvard Univ.) u. von George Raleigh Coffman (Boston Univ.): The Mediaeval Academy of America: historical background and prospect, und von Charles Homer Haskin (Harvard Univ.): The spread of ideas in the middle ages werden auch bei uns einen ebenso begeisterten wie zur Mitarbeit bereiten Nachhall finden). — Rezensionen. p. 321: Grace Frank, La Passion du Palatinus, mystère du XIVe siècle. Paris, Champion 1922 = Les Classiques français du moyen âge. 30 (Bateman Edwards). — p. 328: Otto Jespersen, Language, its nature, development and origin. London, Allen & Unwin 1922 (Arthur G. Kennedy). — p. 335: Hispanic Notes and Monographs. I: James Fitzmaurice-Kelly, Fray Luis de Léon, a biographical fragment. Oxford Univ. Press 1921; II. Julia Fitzmaurice-Kelly, The Inca Garcilaso de la Vega, ebd. 1921; Portuguese Series I. Aubrey F. G. Bell, Gil Vicente, ebd. 1921 (G. T. Northup). — p. 336: M. A. Buchanan, The chronology of Lope de Vega's Plays. Univ. of Toronto, Philological Series 6. Toronto 1922 (ders.).

Nr. 4 (Mai 1924). p. 397: G. T. Northup, Cervantes' attitude toward honor (Ebenso wie die Novellistin María Zayas y Sotomayor ist Cervantes gegen den namentlich im Drama verherrlichten, doch oft grausamen Ehrenkodex eingestellt, wie dies aus seinem Verhalten Familienmitgliedern gegenüber und aus vielen Stellen seiner Schriften hervorgeht, und er zieht das rein christliche Verhalten vor, macht einen Unterschied zwischen _agraviado_ und _afrentado_, verwirft den Zweikampf aus blofser Rache oder Eifersucht und die _yerros de amor_ sind ihm der Verzeihung wert). — p. 423: Urban T. Holmes, Old French _mire_ from latin _medicum_ (rein phonetische Erklärung eines durch Dissimilation entstandenen _r'_ aus _i̯_ im postulierten _*mii̯e_, also _*mii̯e_ > _*mir'e_ > _*mii̯re_ > _mire_). — Rezensionen. p. 439: E. Walberg, La Vie de Saint Thomas le Martyr par Guernes de Pont-Sainte-Maxence, poème historique du XIIe siècle (1172—1174). Lund, C. W. K. Gleerup 1922 (T. A. Jenkins). — p. 441: Roger Sherman Loomis, The Romance of Tristram and Ysolt by Thomas of Britain, translated from the Old French and Old Norse. New York, E. P. Dutton & Co. 1923 (L. E. Winfrey).

Modern Philology, vol. XXII.

Nr. 1 (August 1924). p. 35: Charles H. Livingston, Decameron VIII, 2: earliest french imitations (Philippe de Vigneulles im noch inedierten Recueil von 100 Erzählungen [1505—1515], bei maistre Pierre Faifeu [1526] und bei Nicolas de Troyes [1536]). — p. 45: Gustave L. van Roosbroeck, Unpublished poems by Gresset (aus B. N. f. fr. 12504 und einer Hs. im Besitz des Vfs.). — p. 69: F. C. Green, Marot's Preface to his edition of Villon's Works (1532). — p. 79: Arthur C. L. Brown, The Grail and the English Sir Perceval. XIX. Battles between fairy folk and Fomorians were common in Irish story (Befreiung des Feenlandes von Riesen durch einen Helden wie Cuchulinn oder Loegaire). XX. An epitome of the „Battle of Moytura" is in LL, a Ms. of ca. 1160 (Kampf zwischen Göttern und Riesen und Taten eines Wunderkindes in der Version des Leabhar Gabhalá „Buch der Eroberungen"). XXI. The „Battle of Moytura" was fought between fairy folk and Fomorians. XXII. The „Children of Tuirenn" throws light on the battle of fairies and Fomorians. XXIII. Sir Perceval follows the formula of the „Battle of Moytura" which proves that the gold cup in it was a talisman of plenty (Aus der König Artus vom Roten Ritter entführte goldene Becher müsse ursprünglich ein „talisman of plenty and prosperity" gewesen sein wie der keltische Wunderkessel und der Gral selbst). — Rezensionen. p. 99: James Douglas Bruce, The evolution of Arthurian romance from the beginnings to the year 1300. I. II. Baltimore, The Johns Hopkins Press 1923 (William A. Nitze).

Nr. 2 (November 1924). p. 113: Arthur C. L. Brown, The Grail and the English Sir Perceval. XXIV. King Arthur had many talismans, among them, no doubt, a cup of plenty. (Artus sei bei den Kelten wie Cuchulinn, Finn und andere irische Helden mit den Attributen eines Feenkönigs ausgestattet, also auch im Besitz von allerlei Talismanen. Blutende Lanze und Gral seien ursprünglich Feengegenstände gewesen). XXV. The gold cup in Chrétien's Conte du Graal was once a cup of plenty. (Neu klingt mir, dafs die _gaste forest soutaine_ (Crestien v. 75) für altfrz. _soutane_ = _souterraine_ stehen soll,

also Percevals Mutter eine Fee sei im „Land beneath the Waves"! Anderwärts ist doch von den *ferez sostainnes* (Crestien v. 1679) die Rede, die klar „einsam liegend" heifsen. Eine gesuchte petitio principii!). XXVI. The „Elucidation" associates cups of plenty with the Grail (die *coupes d'or* der *pucieles* in den *puis* in Verbindung mit einer Sage in den Otia imperialia des Gervasius von Tilbury (ca. 1211), die in einem Walde von Gloucestershire lokalisiert erscheint. „The ‚Elucidation' was in origin a fairy tale which has been worked over to adapt it to a chivalric romance"). XXVII. Conclusion (Brown hält daran fest, dafs Sir Perceval reichlich die Quelle zum ersten Teil von Crestiens Roman wiedergibt und polemisiert gegen die Theorie vom christlich-legendarischen Ursprung des Gralmotivs: nach ihm sei alles keltisch zu erklären aus dem wallisisch-irischen Märchenschatz, in dessen Mittelpunkt das Wunschgefäfs stehe). — p. 133: Ralph P. Williams, Two studies in epic theory (über die epischen Theorien des 16.—17. Jhdts. und Scudéry's Plagiat (aus Tasso's Discorso del poema heroico) in der Vorrede zu seinem Epos Alaric ou Rome vaincue). — p. 159: E. Brugger, Loenois as Tristan's home (Verwechslung der Namen der einander benachbarten Reiche Cornouaille und Loenois in England mit denen der bretonischen Provinzen Cornuaille und Leonois im heutigen dép. de Finistère). — p. 193: Horatio E. Smith, Relativism in Bonald's literary doctrine (Théorie du pouvoir politique et religieux dans la société civile, 1796). — p. 211: John S. P. Tatlock, Levenoth and the Grateful Dead (über die Fassung des Motivs vom dankbaren Toten in der Historia Anglorum und vorher verkürzt im Chronicon maius des Matthaeus Parisiensis; die letztere entlehnte er den Flores historiarum des Roger of Wendover). — p. 215: Eleanor Prescott Hammond, Charles of Orléans and Anne Molyneux (Anne Molins wird in einem engl. Liede des Dichters genannt, über dessen Aufenthalt in England uns nur wenig bekannt ist. Die Familie der Moleyns oder Molyneux umfafst einen Lancashire- und einen Oxfordshire-Zweig). — Rezensionen. p. 217: William Shaffer Jack, The early „Entremés" in Spain: the rise of a dramatic form. Publications of the Univ. of Pennsylvania. Series in Romance Languages and Literatures 8. Philadelphia 1923 (Joseph E. Gillet). — p. 220: J. Bauwens, La tragédie française et le théâtre hollandais au dix-septième siècle. Ie partie: L'influence de Corneille. Amsterdam 1921 (Gustave L. van Roosbroeck). — p. 222: The Cambridge Anglo-Norman Texts. Published by the Cambridge Anglo-Norman Society. O. H. Prior, General Editor. Cambridge, Univ. Press 1924 (Der Band enthält aufser der wichtigen Einleitung von Prior, teilweise in Rom. XLIX, 161—185 abgedruckt, folgende Textausgaben: Poem on the Assumption hgb. J. P. Strachey, Poem on the Day of Judgment hgb. H. J. Chaytor und Divisiones Mundi hgb. O. H. Prior) (Henry E. Haxo).

Nr. 3 (Februar 1925). p. 225: F. C. Green, The Chevalier De Mouhy, an eighteenth-century French novelist. — p. 239: George R. Coffman, A new approach to medieval Latin drama (Übersicht über die bisherige Forschung über die Weihnachts-, Oster- und Heiligenspiele, programmatischer Ausblick auf weitere Forderungen wie: Berücksichtigung des kulturgeschichtlichen Hintergrunds und des Typischen der Einzelstücke, stärkere Betonung des Inhaltlichen gegenüber der Form, namentlich der Wechselbeziehungen zwischen den Klöstern und Stiftern (auf letzteres wies bereits Creizenach hin).

Ein Abschnitt betrachtet die Hildesheimer Sphäre für die Nikolausspiele, wozu Gandersheim und Hrotswitha gehört, ein anderer St. Emmeran und Othlo, dessen Abfassung eines Nikolauslebens höchst bedeutungsvoll ist im Verein mit seiner gelehrten Durchbildung in Fleury, wozu die Beziehungen zwischen Gandersheim und St. Emmeran (dort wurde die zeitgenössische Hs. von Hrotswitha's Dramen gefunden) gehören. Endlich Ausblicke auf ähnliche kulturelle Zentren wie Tegernsee (Antichrist-Spiel), Benedictbeuren (Spiele in der Hs. der Carmina Burana), Freising (Dreikönigsspiel). In erster Linie handelt es sich in jener Periode um Produkte internationaler Literatur, um jenen Charakter des Mittellateins überhaupt, der oft zu wenig ins Auge gefafst worden ist). — p. 273: James L. Barker, Neutral or supporting vowels in French and English. — p. 283: H. C. Heaton, The case of Parte XXIV de Lope de Vega, Madrid (Überzeugender Nachweis, dafs die seit Nicolas Antonio weitergegebene Angabe dieses Bandes [Madrid 1640] aus der Liste der echten Dramenbände Lope's endgültig zu streichen ist, da auch ein tomo colecticio wie im Babcock-Exemplar (New York) heterogener Herkunft zur Beanstandung allen Anlafs gibt). — p. 305: Alois Richard Nykl, 'Los primeros Mártires del Japón' and 'Triunfo de la Fé en los Reinos del Japón' (des Lope de Vega, comedia u. relación historical über die japanischen Martyrer). — Anzeigen. p. 325: The Elliott Monographs. — An International Critical Review (Litteris, vol. I, 1, Lund, Gleerup 1924).

Nr. 4 (Mai 1925). p. 337: Rudolph Altrocchi, A new version of the legend of Saint Alexius (eine italien. Prosafassung Istoria Sancti Allexi in Hs. Univ. Bibl. Chicago 51, geschr. 1439. Zunächst hier nur Abdruck des Textes, der zu Anfang Reimprosa bietet, später soll über die Quellen und die Form gehandelt werden). — p. 367: Kemp Malone, „Artorius“ (H. Zimmer's Deutung von Arthur als röm. Name Artor oder Artorius und deren Annahme durch J. D. Bruce, der den Namen bei Tacitus und Juvenal findet, erfährt hier ihre Bestätigung, da in Inschriften ein röm. Feldherr Lucius Artorius Castus vorkommt, der als praefectus einer in York stationierten Legion einen in Armorica (Bretagne) ausgebrochenen Aufstand niederzuschlagen hatte. Lautlich ist gegen die Identifikation beider Namen nichts einzuwenden. Doch bedarf es weiterer und besserer historischer Zeugnisse, um zu entscheiden, ob der Arthur des Galfrid von Monmouth als eine Erinnerung an den hier hervorgezogenen Artorius angesehen werden darf). — p. 375: H. Carrington Lancaster, Leading French Tragedies just before the Cid. — p. 379: A. H. Schutz, *re-*, *ri* in the Divina Commedia. — p. 405: Jessie L. Weston, Who was Brian des Illes? (Ritter im Perlesvaus, erst Gegner des Königs Artus, dann Schürer von Zwiespalt an dessen Hof nach seiner Unterwerfung. Vfin. glaubt einen Anhalt zur frühen Datierung des Perlesvaus gefunden zu haben, da diesem Brian des Illes eine historische Persönlichkeit, nämlich Brian Fitz Count oder Brian de Insula, der Beschützer der Tochter Heinrichs I. von England, Matilda, zu entsprechen scheint (1. Hälfte 12. Jhdts.). Die Identität des Namens mag hingenommen werden, jedoch die Einführung im Perlesvaus unter wesentlich anderen Umständen berechtigt keineswegs zu den daraus von der Vfin. gezogenen Schlüssen. Der Name Brian kommt auch sonst in den Ritterlisten unserer Artusromane vor und der Zusatz 'des Illes' liegt nach deren ganzen Lokalisierung doch recht nahe). — p. 413: John J. Parry, The date of the Vita Merlini (1150). —

Rezensionen. p. 439: Pierre Villey, Marot et Rabelais. Paris, Ed. Champion, 1923 (C. E. Parmenter u. Wm. A. Nitze).

Neophilologus X (1924/25).

1. Lieferung. p. 1: C. Kramer, André Chénier, poète satirique. II. L'hymne à la Justice. — Vermischtes. p. 56: J. J. Salverda de Grave, Marie de France et Enéas (wendet sich mit guten Gründen gegen die Annahme Ezio Levi's, dafs Marie de France die Verfasserin des Eneasromans sei. Vor allem könne durchaus nicht Eneas das Vorbild für Mariens Lai d'Eliduc (Motiv vom Gatten mit den zwei Ehefrauen) abgegeben haben, dies bedeute eine schiefe Auffassung von seiner doch nur flüchtigen Leidenschaft für Dido. Ich meine auch, dafs wir es der ganzen Komposition und literarischen Einstellung nach durchaus mit zwei verschiedenen Persönlichkeiten zu tun haben, dafs Marie sich eher für das keltisch-sagenhafte und lehrhafte Material, hingegen der Eneasdichter als echter clerc, nach antiken Mustern gebildet, für das neue Ideal eines frei ausgestalteten und den sozialen Verhältnissen seiner verfeinerten Epoche angepafsten Kunstepos begeistert hat). — Besprechungen. p. 59: F. Brunot, La Pensée et la Langue. Méthodes, principes et plan d'une théorie nouvelle du langage appliqué au français. Paris, Masson 1922 (K. Sneyders de Vogel). — p. 63: Ezio Levi, Maria di Francia, Eliduc, con versione, introduzione e commento. Firenze, Sansoni 1924 (J. J. Salverda de Grave). — p. 64: Nuovi Studi medievali I (1923) (ders.). — p. 65: H. Kjellman, Le troubadour Raimon-Jordan, vicomte de Saint-Antonin. Uppsala, Almqvist & Wiksells et Paris, Ed. Champion 1922 (K. Sneyders de Vogel). — p. 65: V. Bertoldi, Un ribelle nel regno de' fiori: i nomi romanzi del Colchicum autumnale L. attraverso il tempo e lo spazio. Genève, Olschki 1923 = Biblioteca dell'Archivum Romanicum II, 4 (ders.). — p. 66: P. R. Bezzola, Abozzo di una storia dei gallicismi italiani nei primi secoli (750—1300). Zürich, Seldwyla 1924 (J. J. Salverda de Grave). — p. 68: A. Jeanroy, Jongleurs et troubadours gascons des XIIe et XIIIe siècles. Paris, Ed. Champion 1923 = Les Classiques français du moyen âge (ders.). — p. 75: Thomas Fitzhugh, The sacred tripudium, the literary Saturnian, indoeuropean rhythm, the origin of verse, the indoeuropean superstress and the evolution of verse. Univ. of Virginia Bulletin of the School of Latin 3. 6—9, 1909—1924 u. Linwood Lehman, Quantitative implications of the Pyrrhic stress especially in Plautus and Terence. Univ. of Virginia 1924 (A. W. de Groot). — p. 78: Selbstanzeigen. Ankündigungen. Neuerscheinungen u. Zeitschrifteninhalt.

2. Lieferung. p. 91: Léon Herrmann, Marion de Lorme et Cyrano de Bergerac. — p. 95: Ferd. Mentz, Béranger im rheinischen Volksliede. — p. 100: Th. Absil, Sprache und Rede. Zu de Saussures Allgemeiner Sprachwissenschaft (Vorschläge zu Ergänzungen, vorwiegend zu synchronischer und diachronischer Rede). — Besprechungen. p. 138: K. Titz, Glossy Kasselské. Prag 1923 = Rozpravy české Akademie věd a Umĕni (K. Sneyders de Vogel). — p. 140: Glossaire des patois de la Suisse romande par L. Gauchat, J. Jeanjaquet, E. Tappolet, aver la collaboration de E. Muret. Fasc. premier, *a — abord*. Neuchâtel et Paris, Attinger 1924 (J. J. Salverda de Grave). — p. 142: Jean Vic, La littérature de guerre, Manuel méthodique et critique des publi-

cations de langue française, 2 août 1914—11 novembre 1918. I—V. Paris, Les Presses françaises 1923 (K. R. Gallas). — p. 143: P. Galindo Romeo, Posesiones de San Sabino de Lavedan en Zaragoza = Revista de Archivos 1923 (K. Sneyders de Vogel). — p. 153: Selbstanzeige von G. Kalff, Western European Literature. II. Reformation and Renaissance, with an obituary notice and bibliography by G. Kalff jr. Groningen, J. B. Wolters u. den Haag 1924. — Neuerscheinungen und Zeitschrifteninhalt.

3. Lieferung. p. 167: Jean-Marie Carré, Michelet en Hollande. — p. 186: Th. Absil, Sprache und Rede. Zu de Saussures Sprachwissenschaft. II (seelische Bestimmung von Sprache und Rede und umgekehrt). — p. 199: Willem van Doorn, An enquiry into the causes of Swinburne's failure as a narrative poet, with special reference to the ‚Tale of Balen' (hier p. 204 ff. Vergleichung des sog. Baladro del Sabio Merlin, Sevilla 1535 [der echte Baladro ist inediert] bei Bonilla y San Martin, Libros de caballerias I [1907] mit der entsprechenden Fassung bei Malory). — Besprechungen. p. 223: G. Rohlfs, Das romanische habeo-Futurum und Konditionalis. S. A. Firenze, Olschki 1922 = Archivum Romanicum VI, 105—154 (K. Sneyders de Vogel). — p. 224: C. B. Lewis, The origin of the Weaving Songs = Publ. of the Modern Language Association of America XXXVI, 141—181 (ders.). — p. 224: Le Napolitain on le Défenseur de sa Maîtresse, publié d'après l'édition originale de 1682. Introduction et notes par Jules Patouillet. Paris, Les Presses universitaires de France 1924 (K. R. Gallas). — p. 225: G. Cohen, Ronsard, sa vie et son œuvre. Paris, Boivin et Cie. 1924 (J. J. Salverda de Grave). — p. 229: Selbstanzeigen. Neuerscheinungen. Zeitschrifteninhalt.

4. Lieferung. p. 241: K. J. Riemens, Madame lourdue, femme lourde (bei Christ. Plantin, Thesaurus theutonicae linguae 1573 und Mellema, Dict. ou Promptuaire flameng-françois, Anvers 1587). — p. 243: C. M. van der Zanden, Autour d'un manuscrit latin du Purgatoire de Saint Patrice de la bibliothèque d'Utrecht (Nr. 73) (I. H. 17), 2. Hälfte XV. Jhdts., aber der Text bietet eine einfachere und wohl ursprünglichere Fassung als selbst der von Mall (Rom. Forschungen VI, 139 ff.) benutzte Bamberger Codex Heinrichs von Saltrey. Wir wären dankbar für eine kritische Edition aller Fassungen des Purgatorium s. Patricii). — p. 286: E. Herkenrath, Zu den Gedichten des Archipoeta (Nicht alle Besserungsvorschläge sind überzeugeud, z. B. II, 25, 1/2, wo mir Manitius Besseres vorzuschlagen scheint [*auctor* = *auctor rerum* der Schöpfer] und IX, 11, 4 kann *excessus* nicht = *excursio*, *expeditio* sein). — Besprechungen. p. 279: Fr. Shears, Recherches sur les prépositions dans la prose du moyen français. Paris, Ed. Champion 1922 (K. Sneyders de Vogel). — p. 289: A. Wuttke, Die Beziehungen des Felibrige zu den Trobadors. Halle, Max Niemeyer 1923 = Romanistische Arbeiten 10 und W. Mulertt, Studien zu den letzten Büchern des Amadisromans. Halle 1923 = Romanistische Arbeiten 11 (ders.). — p. 290: M. Löpelmann, Die Liederhandschrift des Cardinals de Rohan nach der Berliner Hs. Hamilton 674. Göttingen 1923 = Ges. f. rom. Literatur 44 (ders.). — p. 291: Jakob Kelemina, Geschichte der Tristansage nach den Dichtungen des Mittelalters. Wien, Hölzel 1923 (A. H. van der Weel). — p. 283: V. Bertoldi, Vocabolari e atlanti dialettali = S. A. Revista della Società filologica friulana G. I. Ascoli, V, 2, Udine 1924 (J. J. Salverda de Grave). — p. 293: F. Neubert, Die

französischen Versprosa-Reiseerzählungen und der kleine Reiseroman des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Rokoko-Literatur = Supplementheft XI zur Zeitschr. f. frz. Sprache u. Literatur 1923 (K. R. Gallas). — p. 310: Karl Vossler, Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie. München, Max Hueber 1923 (H. J. Pos). — p. 313: Selbstanzeige von S. Eringa, La proposition infinitive simple et subjective dans la prose française depuis Malherbe. Paris, Ed. Champion 1924. — Neuerscheinungen. Zeitschrifteninhalt.

Neuphilologische Mitteilungen. XXV (1924).

Nr. 1/2. p. 7: Leo Spitzer, Nochmals frz. *biffe*; schweizerfrz. *jaffer*. — p. 15. Alexander H. Krappe, The Cantar de los Infantes de Lara and the Chanson de Roland. (Für die Episode von Mudarra's Rache wird die Ansetzung eines fremden Vorbildes abgelehnt, da sie einen eminenten Bestandteil der ganzen Larasage bildet. Der Hinweis auf die Baligantepisode als eine spätere Zutat im Rolandslied, woran die Rolandforschung nicht mehr so beharrlich festhält, fällt demnach in denselben Rahmen. Der Vf. bringt nun aber trotzdem eine Zahl von Berührungspunkten zwischen beiden Stoffen, meist Einzelheiten, z. B. stellt er die Totenklage des Gonzalo Gustioz angesichts der toten Häupter seiner im Hinterhalt gefallenen sieben Söhne zu jener Rolands, der vor den Leichen Oliviers und seiner pers steht; oder den Traum („animal dream") der Mutter der sieben Infanten zu jenem Karls des Großen, oder den Zweikampf zu ungunsten des Verräters im Cantar zum Roland [hier nur Stellvertretung durch Pinabel]. In all diesen Zügen sehe ich trotz besten Willens nichts weiter als stehendes Beiwerk im Rahmen des Epos selbst, kaum einen Nachhall der Bekanntschaft mit dem Oxforder Roland oder der Remaniements [Roncesvalles], jedenfalls aber nicht eine bewußte Nachahmung der Franzosen.) — p. 24: Johan Vising, frz. *viste*, *vite* (zu *vĕxitus* < vexatus ‚hingerafft, eilig', phonetisch u. semantisch einleuchtend). — Besprechungen. p. 27: Wilhelm Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion. Berlin 1921 = Palaestra 135 (Emil Öhmann). — p. 35: Clovis Brunel, La fille du Comte de Pontieu, conte en prose. Versions du XIV[e] et du XV[e] siècle. Paris, Champion 1922 = S. d. a. t. fr. (Ludwig Karl). — p. 38: Sammlung span. Schulausgaben hgb. G. Haack. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing: Don Diego Hurtado de Mendoza's Guerra de Granada contra los morizos hgb. Ad. Hämel (1923) (ders.). — p. 39: Hilding Kjellman, Le troubadour Raimon-Jordan, vicomte de Saint-Antonin. Édition critique. Upsala, Almqvist & Wiksell et Paris, Champion 1922 (Arthur Långfors). — p. 50: Adam le Bossu, Le Jeu de la Feuillée et le Jeu de Robin et Marion, traduits par Ernest Langlois. Paris, E. de Boccard 1923 (ders.).

Nr. 3. p. 65: Gunnar Tilander, Réponse à M. Gunnar Biller à propos de son compte rendu des Remarques sur le Roman de Renart (berechtigte Abwehr mancher Ausstellungen), dazu p. 84: Gunnar Biller, Réplique. — p. 85: E. Walberg, Raimon-Jordan, Ch. II, 43 (*S'al cor marrit no li tome en jai* gebessert in *S'a·l c. m., no* etc.). — Besprechungen. p. 89: Hugo P. Thieme, Essai sur l'histoire du vers français. Préface de M. Gustave Lanson. Paris, Ed. Champion 1916 (Ludwig Karl). — p. 90: Werner Mulertt,

Studien zu den letzten Büchern des Amadisromans. Halle, Max Niemeyer 1923 = Romanistische Arbeiten hgb. Karl Voretzsch XI (V. T[arkiainen]). — p. 90: C. F. Adolfo van Dam, Las relaciones literarias entre España y Holanda. Amsterdam, J. Emmering 1923 (ders.). — p. 91: J. Aragó, Spanische Grammatik, hgb. vom Deutschen Schulverein, Barcelona. 2. Aufl. Freiburg i. Br. J. Bielefeld 1920 (Elin Johansson). — p. 92: Åke W:son Munthe, Spansk läsebok. Uppsala u. Stockholm, Almqvist & Wiksell 1924 (Ragnar Feiring).

Nr. 4/8. (Hugo Suolahti zum 50. Geburtstag, 7. 10. 1924, gewidmet) p. 118: Alfred Götze, Ein Nachklang des Grals (In späteren dt. Texten wird Gral zum Begriff des Heiligtums, Kleinods, Festturnier [spectaculum quod Gralum appelant bei Chronisten], Lärm, Getöse. Das Weitere geht die dt. Wortgeschichte an). — p. 125: Hugo Pipping, Sprachwissenschaft und Metaphysik (aus Anlafs von Karl Vosslers Schriften: Positivismus u. Idealismus in der Sprachwissenschaft [1904], Sprache als Schöpfung und Entwicklung [1905], Sprachphilosophie [1923]. Verteidigung der ‚Grammatiker' gegen die philosophierende Anschauung nebst deren Terminologie, des Positivismus und der Detailforschung gegen den Idealismus). — p. 135: Emil Öhmann, Die französischen Wörter im Altnordischen. — p. 151: Walter O. Streng, Einige Bemerkungen zu der neuesten semasiologischen Forschung (Wundt-Wellander-Sperber). — p. 162: O. J. Tallgren, *Savoir, comprendre, traduire* (Brunot, La pensée et la langue, konnte noch nicht einbezogen werden). — p. 192: Werner Söderhjelm, Henrik Schück und seine allgemeine Literaturgeschichte (anregende Gesamtwürdigung des schwedischen Altmeisters, Literar- wie Kulturhistorikers Schück, dessen Methoden und Ziele jetzt in der allgemeinen Literaturgeschichte (I. Die Literatur der antiken Völker [1919]. II. Das Mittelalter [1920]. III. Die Renaissance [1921]. IV. Der franz. Klassizismus [1922]. Stockholm, Hugo Geber) klar hervortreten. In systematischer wie pädagogischer Hinsicht ist der Wert dieses Werkes trotz Einzelausstellungen unbestreitbar, die Betrachtung der wichtigsten literarischen Probleme verleiht ihm einen beachtenswerten Charakter). — p. 214: Edwin Flinck, Einige Bemerkungen zu den absoluten Konstruktionen in den neueren Sprachen (Neben die Erörternung des spätlat. Accusativus absolutus und Nominativus absolutus stellt sich die des noch freieren romanischen Gebrauchs. Der Stoff erheischt gewifs eine vertiefte Sonderstudie). — Besprechungen. p. 230: Iorgu Jordan, Der heutige Stand der romanischen Sprachwissenschaft = S. A. Festschrift für Wilhelm Streitberg: Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Heidelberg, Carl Winter 1924, 585—621 u. ders., Teoriile lingvistice ale lui Karl Vossler = S. A. Archiva XXXI, Iaşi 1924 (A. Wallensköld). — p. 232: Helmut Hatzfeld, Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre. München, Max Hueber 1924 u. Über Bedeutungsverschiebung durch Formähnlichkeit im Neufranzösischen. Eine semasiologisch-lexikographische Studie. München, Max Hueber 1924 (ders.). — p. 240: Dietrich Behrens, Über deutsches Sprachgut im Französischen. Giefsen, Selbstverlag des Romanischen Seminars 1923 (ders.). — p. 241: J. J. Salverda de Grave, Turoldus. Amsterdam 1924 = Mededeelingen der Kon. Akad. van Wetenschappen. Afd. Letterkunde, Deel 57, Serie A, 1 (Arthur Långfors). — p. 242: Fritz Neubert, Die französischen Versprosa-Reiseerzählungen und der kleine Reiseroman des 17. und 18. Jahrhunderts = Supplementheft XI der Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit. 1923

(V. Tarkiainen). — p. 244: Helmut Hatzfeld, Führer durch die literarischen Meisterwerke der Romanen. II. Spanische Literatur. München, Max Hueber 1923 (ders.). — p. 245: Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben. Nr. 61: Pedro Antonio de Alarcón, Historietas nacionales, escogidas y anotadas por Th. Heinermann (1923) u. Nr. 63: Fernán Caballero, Cuentos populares andaluces, escogidos y anotados por Th. Heinermann (1923) (A. W[allensköld]).

Neuphilologische Mitteilungen. XXVI (1925).

Nr. 1/2. p. 1: A. v. Kraemer, Jean Poirot, in memoriam. — p. 13: Alexander Haggerty Krappe, The Source of Novellino, XXVIII (G. Biagi, Le Novelle Antiche, Firenze 1880, 36. Orientalische Parallelen zu diesem Motiv (viele Jahre scheinen durch Zauberkunst statt weniger Augenblicke, das Gegenmotiv vom Mönch Felix u. dgl), das bereits von Al. D'Ancona in seinen Quellen des Novellino untersucht worden ist. Vgl. besonders V. Chauvin, Bibliogr. des ouvrages arabes II (1897), 151. Vf. weist auf einige irische Märchenstoffe hin, ohne freilich die Frage der Wanderung des Hauptmotivs etwa nach Italien vorläufig lösen zu können). — p. 18: Louis Karl, Les amours de Madeleine Béjart. — p. 33: Karel Titz, Glossy Kasselské. Prag 1923 (A. Wallensköld). — p. 36: Paul Studer and John Evans, Anglo-Norman Lapidaries. Paris, Ed. Champion 1924 (ders.). — p. 39: Ezio Levi, Maria di Francia, Eliduc. Riveduto nel testo, con versione a fronte, introduzione e commento. Firenze, G. C. Sansoni 1924 (ders.). — p. 41: Cambridge Anglo-Norman Texts, edited by O. H. Prior: Poem of the Assumption, ed. by J. P. Strachey; Poem on the Day of Judgment, ed. by H. J. Chaytor; Divisiones Mundi, ed. by O. H. Prior. Cambridge, Univ. Press 1924 (ders.). — p. 46: F. Arnaud et G. Morin, Le langage de la vallée de Barcelonnette, Préface de M. Paul Meyer. Ouvrage posthume. Paris, H. Champion 1920 (ders.). — p. 49: F. Krüger, Einführung in das Neuspanische. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner 1924 (ders.). — p. 51: Kr. Nyrop og Carl Bratli, Moderne spanske Forfattere I. Kjøbenhaven og Kristiania, Gyldendalske Boghandel-Nordisk Forlag 1924 (Elin Johansson).

Nr. 3/4. p. 65: Holger Petersen, Les origines de la légende de saint Eustache (Kritik der Herkunfttheorien für den ersten Teil der Legende 'Christus = Hirsch mit leuchtendem Kreuz zwischen dem Geweih): Gaster, Speyer und Garbe betonen buddhistischen Ursprung (Jātaka), Monteverdi weist auf die christliche Symbolik hin. Beides läſst sich mit dem Auftauchen des Stoffes im Abendlande miteinander vereinigen. Der zweite Teil behandelt den Stoff vom schwer geprüften Ehegatten, der, von Frau und Kindern getrennt, später auf wunderbare Weise mit ihnen wiedervereinigt wird, also ein Wiedererkennungsmärchen, das in zahlreichen Versionen des Okzidents wie Orients vorkommt. Der indischen Theorie, die gewichtige Zeugen für sich hat, steht jene des griechischen Romans gegenüber und hier muſs Monteverdi die Entführung der beiden Knaben durch einen Wolf bzw. einen Löwen, als ihr Vater über einen Fluſs setzt, vermissen, da sie im griech. Roman, der doch seinerseits nicht ohne orientalischen Einschlag (Rolle Syriens) ist, fehlt. So glaubt Vf. sich für die orientalisch-indische Herkunft entscheiden zu müssen. Freilich ist ihm dabei eine dritte Theorie unbekannt geblieben, die sich an

die Namen W. Bousset (Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens, Nachr. d. Göttinger Ges. d. Wissenschaften 1916, 469 ff.) und seines liter. Gegners Wilhelm Meyer aus Speyer (Die älteste lat. Fassung der Placidas-Eustasius-Legende, ebda. 745 ff., besonders 768 ff. und (im Verein mit A. Hilka), Über die neu-aramäische Placidas-Wandergeschichte, Nachr. d. Göttinger Ges. d. Wiss. 1917, 80 ff.) knüpft: Vorderasien wird als Ursprungszentrum wahrscheinlich. Der dritte Teil unserer Legende mit seinem Martyriummotiv ist als christlicher Zusatz ohne weiteres erkenntlich, dazu tritt ein leiser Nachhall des Daniel- und Phalarisstoffes). — p. 87: E. Walberg, Remarques sur le texte de la seconde partie du Poème moral (zur Publikation des Restes dieser Dichtung aus der Hs. der Gräfl. Bibl. Fürstenberg-Herdringen [heute in der Un. Bibl. Löwen mit der Signatur G. 53) durch Paul Menge in unserer Zs. XXXIX [1918], 409 ff., vgl. die Nachträge von O. Müller, Zs. XLII [1922], 111. Walberg teilt uns mit, dafs E. Seelmann schon 1895 eine Kopie besafs, aber zur Publikation nicht gekommen ist und eifersüchtig seinen Fund hütete. Diese Kopie kam testamentarisch in den Besitz von F. Wulff und nun kann Walberg, dem sie geschenkt ward, mit Hilfe der Krakauer Bruchstücke (ed. E. Herzog in dieser Zs. XXX [1908], 50 ff.) und dieses nochmals sorgsam nachgeprüften Textzeugen, da inzwischen A. Bayot in Löwen eine Neuedition des ganzen Poème moral in Angriff genommen, wenigstens eine grofse Reihe textkritischer Bemerkungen beisteuern, für die wir dem verdienten schwedischen Forscher überaus dankbar sind). — p. 109: Ph. Aug. Becker, Les couplets de la coquille (Nachtrag zu L. Karl, Les amours de Madeleine Béjart). — Besprechungen. p. 111: Albert Wesselski, Märchen des Mittelalters. Berlin, Herbert Stubenrauch, 1925 (Kaarle Krohn, der eine prinzipielle Stellung zu Wesselski's Kritik der ‚finnischen Schule' der Märchenforschung einnimmt und an der Hand markanter Beispiele die literarischen gegen die volkstümlichen Varianten abwägt. Die Bedeutung der Zeugnisse aus dem Volksmunde wird sicher neben der der schriftlich überlieferten und oft zu einer Kette geschlossenen herangezogen werden müssen, und übrigens steht auch W. durchaus nicht an, sich dieser Arbeitsweise anzuschliefsen, wie seine zahlreichen volkskundlichen Veröffentlichungen bekunden). — p. 117: Jörgen Forchhammer, Die Grundlage der Phonetik. Heidelberg, C. Winter, 1924 (A. Wallensköld). — p. 120: A. Meillet et J. Vendryes, Traité de grammaire comparée des langues classiques. Paris, Éd. Champion, 1924 (J. A. Heikel). — p. 122: Paul Studer and E. G. R. Waters, Historical French Reader. Medieval period. Oxford, Clarendon Press, 1924 (A. Wallensköld). — p. 123: Leo Spitzer, Italienische Umgangssprache. Bonn u. Leipzig, Kurt Schroeder, 1922 (Aline Pipping). — p. 133: Walter Ripman och Emil Rodhe, Italiensk Nybörjarbok. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner, 1924 (A. Wallensköld). — p. 135: August Graf v. Pestalozza, Einführung in die spanische Sprache nach der induktiven Methode. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1924 (ders.).

Nr. 5/7. p. 181: Louis Karl, Un Écho (Poésie du XVIe siècle dans un manuscrit de la Bibliothèque Impériale de Vienne (Nr. 3391, f. 401). — Besprechungen. p. 185: Georges Millardet, Linguistique et dialectologie romanes. Problèmes et méthodes. Montpellier et Paris, Éd. Champion, 1923 = Publications spéciales de la Société des langues romanes, t. XXVIII, u. Linguistique et dialectologie romanes. Réponse à quelques critiques = S. A. Revue des

langues romanes LXII (1924) (Die Schriften des temperamentvollen Vfs. selbst wie die besonnene Kritik von O. J. Tallgren verdienen wegen des Methodenstreits innerhalb der roman. Philologie eine ernste Beachtung). — p. 199: Walter O. Streng, Sanian merkityksen muuttuminen. Porvoo, Werner Söderström, 1925 (A. Wallensköld. Streng's neuestes Buch zur Semasiologie sollte doch auch in dt. Übersetzung uns vorgelegt werden). — p. 201: Studier i modern språkvetenskap IX. Upsala, Almqvist & Wiksell, 1924 (ders.). — Glossaire des patois de la Suisse romande p. p. L. Gauchat, J. Jeanjaquet et E. Tappolet avec la collaboration de E. Muret. Fasc. 1. Neuchâtel et Paris, 1924 (Walter O. Streng). — p. 207: Leo Jordan, Altfranzösisches Elementarbuch. Einführung in das historische Studium der französischen Sprache und ihrer Mundarten. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1923 (A. Wallensköld). — p. 212: Friedrich Gennrich, Die altfranzösische Rotrouenge. Literarisch-musikwissenschaftliche Studie II. Halle, Max Niemeyer, 1925 (ders.). — p. 214: Aucassin et Nicolette, chantefable du XIIIe siècle, éditée par Mario Roques. Paris, Éd. Champion, 1925 = Les Classiques français du moyen âge, nr. 41 (ders.). — p. 215: Poèmes et récits de la vieille France, publiés sous la direction de A. Jeanroy. II: Le roi Flore et la belle Jeanne; Amis et Amiles; contes du XIIIe siècle, adaptés par G. Michaut (1923). III: Le théâtre religieux en France du XIe au XIIIe siècle; introduction et traductions par A. Jeanroy (1924). IV: Chrétien de Troyes, Erec et Enide; roman d'aventures du XIIIe siècle, traduit par Myrrha Lot-Borodine (1924). Paris, E. de Boccard (Arthur Långfors). — p. 216: James Fitzmaurice-Kelly, Geschichte der spanischen Literatur. Übersetzt von Elisabeth Vischer, hgb. von Adalbert Hämel. Heidelberg, Carl Winter, 1925 = Sammlung roman. Elementar- und Handbücher II, 3 (V. Tarkiainen). — p. 218: M. L. Wagner, Die spanisch-amerikanisehe Literatur in ihren Hauptströmungen. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1924 = Teubners span. u. hispano-amerikan. Studienbücherei, hgb. Fr. Krüger (ders.). — p. 219: Lope de Vega, La corona merecida, publ. por José F. Montesinos. Madrid 1923 = Teatro antiguo español. Testos y estudios V (ders.). — p. 219: Freytags Sammlung fremdsprachiger Schriftwerke: Spanisch, hgb. A. Hämel. Heft 1—4 u. 11 (A. Wallensköld). — p. 220: H. Klinghardt, Sprechmelodie und Sprechtakt. 2. Abdruck. Mit einem Geleitwort von Max Walter. Marburg, N. G. Elwert, 1925 (ders.). — p. 223: Prosper Mérimée, Colomba. Avec une introduction et des notes par Adalbert Hämel et Angela Hämel. Berlin, C. Flemming & C. T. Wiskott 1924 (ders.). — p. 223: Adalbert Hämel, Studien zu Lope de Vegas Jugenddramen nebst chronologischem Verzeichnis der Comedias von Lope de Vega. Halle, Max Niemeyer 1925 = Studien über Amerika u. Spanien, philol.-hist. Reihe, 1. Heft (V. Tarkiainen). — p. 224: Miguel de Cervantes Saavedra, Don Quijote de la Mancha. Kritische Ausgabe mit Kommentar in 5 Bänden, besorgt von Adalbert Hämel. Band I. Halle, Max Niemeyer 1925 = Romanische Bibliothek 23 (ders.).

Nr. 8. p. 233: Gustave L. van Roosbroeck, The Source of Piron's Clapperman. — p. 239: Arthur Långfors, Un Écho. Note additionnelle (zu L. Karl, Nph.-Mittg. XXVI (1925), 184. Jenes von ihm aus einer Wiener Hs. hervorgezogene satirische Gedicht mit dem stetigen Ausgang auf *point* stammt bereits aus dem 15. Jhdt. und findet sich auch (verkürzt) in B. Nat. fr.

24432, gedruckt von Långfors in Rom. XLI [1912], 231). — Besprechungen. p. 240: Otto Jespersen, Die Sprache, ihre Natur, Entwicklung und Entstehung. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung aus dem Englischen von Rudolf Hittmair u. Karl Waibel. Heidelberg, Carl Winter, 1925 (A. Wallensköld). — p. 243: Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors, t. VII. Helsingfors 1924 (ders.). — p. 256: Histoire littéraire de la France, t. XXXVI, fasc. 1. Suite du 14e siècle. Paris, Imprimerie Nationale 1924 (Louis Karl). — p. 259: Poèmes et récits de la vieille France, publiés sous la direction de A. Jeanroy. V: La Chanson de la Croisade contre les Albigeois; principaux épisodes traduits par Jean Audiau (1924). VI: La geste de Guillaume Fièrebrace et de Rainouart au Tinel, d'après les poèmes des XIIe et XIIIe siècles, par A. Jeanroy (1924). Paris, E. de Boccard (Arthur Långfors).

Romanische Forschungen, hgb. von Karl Vollmöller. XXXI. Bd.

1. Heft (November 1921). p. 1: Peter Berens, Calderons Schicksalstragödien (Fatalismus und Vorsehung ohne ein besonderes Prinzip dramatischer Technik, aber beides verknüpft mit dem Motiv der menschlichen ambición und soberbia, deshalb auch der moralische Gehalt der Demut und Deutung der Wucht des Leidens mittels der razón. Für die dichterische Persönlichkeit Calderóns kommt der Vf. zu dem Ergebnis, dafs die Reihe der „Schicksalstragödien“ [untersucht werden besonders La vida es sueño, Apolo y Climene, Las cadenas del demonio, Los tres afectos de amor, La hija del aire, Eco y Narciso, El mónstruo de los jardines, Hado y divisa de Leonido y Marfisa, El mayor mónstruo los celos] formal und gehaltlich nichts absolut Neues bedeuten. „Eine eindeutig bestimmte, in sich nach einheitlichen Gesichtspunkten geschlossene Dramengattung, die von den übrigen comedias durch eine breite Kluft getrennt wäre, ist daraus nicht entstanden.“ Es wäre zu wünschen, dafs in ähnlicher Art Calderóns Werke nach anderen Gesichtspunkten, auch was seine Belesenheit betrifft, der Reihe nach beleuchtet würden). — p. 67: Irene von Kunow, Sprach- und Literarkritik bei Antoine Arnauld (1612—1694).

2. Heft (November 1925, fortab hgb. von Rudolf Zenker). p. 201: Wilhelm Homuth, Vom Einflufs des Lehnswesens und Rittertums auf den französischen Sprachschatz. Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen (Gewählt ist die alphabetische Anordnung des hier gesammelten und für die Kulturgeschichte bedeutungsvollen Materials unter reichlicher Ausnutzung des Du Cange und der Werke von Alwin Schultz, M. Pfeffer, Ed. Wechssler. Das Ganze ist ein nützlicher Beitrag zur Illustration des altfrz. Wortschatzes, siehe besonders die Artikel *arme*, *ban*, *cembel*, *clamer*, *colee*, *curee*, *desfïer*, *gant*, *honor*, *lige*, *manant*, *merci*, *ostage*, *poindre*, *recreant* (*recreü*), *relever*, *saisir*, *vestir*, *visiere* u. a. m. Nicht alles ist gleichwertig, manches bedarf noch der Erweiterung). — p. 267: Wilhelm Esser, Beitrag zur Geschichte des Irrealis in Italien (siehe auch G. Rohlfs, Das romanische *habeo*-Futurum und Kondizionalis = Archivum Romanicum VI (1922), 105—152, den Vf. erst in einer Schlufsnote zitiert).

3. Heft (Dezember 1925). p. 315: Wolfgang Fahrenheim, Das Naturgefühl in Honoré d'Urfe's Astrée. — p. 433: Rudolf Zenker, Die Chanson d'Isembart und Joseph Bédiers Epentheorie (Auf den Artikel von A. Pauphilet, Romania L [1924], 161 ff., dessen Argumente bei aller Gegen-

kritik von Bédiers Theorie abgelehnt werden, will der Verf. zuvörderst nicht eingehen, nur gelegentlich in den Anmerkungen ist darauf hingewiesen. Bédier glaubte Zenkers Resultate (1896) leicht ablehnen zu können, da sie seinen Ideen zuwiderliefen. Daher sieht sich der Vf., der ihm einen Zirkelschlufs vorwirft, veranlafst, seine Aufstellungen über die geschichtlichen Elemente des Isembart erneut zu formulieren und der Nachprüfung vorzulegen. Unter Preisgabe geringerer Nebenumstände hält er daran fest, dafs das Epos im wesentlichen sich zusammensetzt aus geschichtlichen Erinnerungen [Schlacht von Sancourt 881, Gestalt des dänischen Seekönigs Guthorm — Gorm = Gormon > Gormund, der 879 Cirencestre belagerte, Belagerung des margari Isembart, jenes aufrührerischen langobardischen Gastalden, in St. Agata dei Goti bei Neapel 860 durch Kaiser Ludwig II. und Sieg des letzteren in dem Sarazenenfeldzug bei St. Martino bei Capua 872 über die Heiden, indem die Sage auch hier eine Kontamination entstehen liefs]. Damit entfällt aber J. Bédier's Theorie jegliche Stütze: die episch-historische Stoffverschmelzung, einmal als Entstehungsfaktor einer so alten chanson de geste erwiesen, widerspricht der Annahme einer rein mönchischen, vor allem späten Herkunft der altfrz. Epik. In der Ablehnung Bédiers ist somit Zenker mit Pauphilet [Rom. L (1924), 161 ff.] einig, von dessen episch-legendarischer Ansetzung für die Haupthelden der Dichtung aber will er nichts wissen. So bleibt abzuwarten, ob Pauphilet Gegenargumente zur Entkräftigung von Zenkers Theorie aufstellen und verteidigen kann).

Analecta Bollandiana. Nach Kriegsende sind folgende Hauptartikel erschienen:

t. XXXIII (1914), fasc. 4 (erschienen 6. Dezember 1919): Paul Peeters, La canonisation des Saints dans l'Église russe. — Hippolyte Delehaye, Saint Almachius ou Télémaque. — Robert Lechat, Le Liber Miraculorum S. Cornelii Ninivensis.

t. XXXIV—XXXV (1915/16, erschienen 1921): Alfred Poncelet, Documents inédits sur Saint Jean Berchmans. — Henr. Moretus, Catalogus codicum hagiographicorum latinorum bibliothecae scholae medicinae in universitate Montepessulanensi. — Maurice Coens, Vie de S. Lébouin.

t. XXXVI—XXXVII (1917—1919, erschienen 1922): Paul Peeters, Histoires monastiques géorgiennes. Dazu: Ulysse Chevalier, Repertorium hymnologicum, t. VI: Préface-Tables. Bruxelles, Société des Bollandistes, 1920.

t. XXXVIII (1920): Hippolyte Delehaye, Saint Martin et Sulpice Sévère. — Paul Peeters, Un nouveau manuscrit arabe du récit de la prise de Jérusalem par les Perses en 614. — Charles van de Vorst, Note sur S. Joseph l'Hymnographe. — Robertus Lechat, Vita beatae Framehildis viduae. — François van Ortroy, Un incunable des Fioretti. — Paul Peeters, La Canonisation des Saints dans l'Église russe. Note complémentaire. — André Wilmart, Le souvenir d'Eusèbe d'Émèse. Un discours en l'honneur des saintes d'Antioche Bernice, Prosdoce et Domnine. — Paul Peeters, La légende de saint Jacques de Nisibe. — Hippolyte Delehaye, Les martyrs de Tavium und Le typicon du monastère de Lips à Constantinople.

t. XXXIX (1921): Hippolyte Delehaye, Martyr et Confesseur. — Paul Peeters, Les traductions orientales du mot Martyr. Note complé-

mentaire und Un miracle des SS. Serge et Théodore et la Vie de S. Basile dans Fauste de Byzance. — Mauritius Coens, Vita sancti Hilarii Auciacensis confessoris in Cenomannorum finibus. — H. Quentin, La liste des martyrs de Lyon de l'an 177. — Robert Lechat, Lettres de Jean de Tagliacozzo sur le siège de Belgrade et la mort de S. Jean de Capistran. — Hippolyte Delehaye, La Passion de S. Félix de Thibiuca. — Paul Peeters, La version ibéro-arménienne de l'autobiographie de Denys l'Aréopagite. — Hippolyte Delehaye, Cyprian d'Antioche et Cyprien de Carthage. — H. Quentin et E. Tisserand, Une version syriaque de la Passion de S. Dioscore. — Hippolytus Delehaye, Catalogus codicum hagiographicorum graecorum bibliothecae patriarchatus Alexandrini in Cahira Aegypti.

t. XL (1922): Hippolyte Delehaye, Les martyrs d'Égypte. — Louis Vervaeck, La découverte du tombeau de S. Albert de Louvain. — Georges Schurhammer, Les reliques de S. François Xavier et leur histoire. — Paul Peeters, Traductions et traducteurs dans l'hagiographie orientale à l'époque byzantine. — E. Jordan, La date de naissance de Ste Catherine de Sienne.

t. XLI (1923): Marc Bloch, La Vie de S. Édouard le Confesseur par Osbert de Clare. — Paul Peeters, A propos de l'Évangile arabe de l'Enfance. Le manuscrit de J. Golius. — Aug. Coulon, Notes d'iconographie chrétienne d'après les sceaux des archives de Zurich. — Robert Lechat, La „Conversion“ de S. André Avellin. — C. Beccari, I resti mortali del B. Antonio Baldinucci. — Hippolyte Delehaye, Les Actes de S. Marcel le Centurion. — Charles van de Vorst, La Vie de S. Évariste higoumène à Constantinople. — Albertus Poncelet, Catalogus codicum hagiographicorum latinorum bibliothecae Capituli Ecclesiae cathedralis Eporediensis. — Robert Fawtier, Les reliques Rouennaises de sainte Catherine d'Alexandrie. — Paul Peeters, Le texte original de la Passion de Sept Dormants. — François van Ortroy et Robert Lechat, Une Vie italienne de sainte Catherine de Bologne. — Émile Léonard, Prétendue découverte d'un archevêque d'Arles.

t. XLII (1924): Louis Petit, Saint Jean Xénos ou l'Ermite d'après son autobiographie. — Louis Villecourt, Les collections arabes des Miracles de la Sainte Vierge. — Jean Simon, Note sur l'original de la Passion de sainte Fébronie. — Paul Peeters, La date de la fête des SS. Juventin et Maximin. — Hippolyte Delehaye, Le calendrier d'Oxyrhynque pour l'année 535/36. — Paul Grosjean, Cyngar Sant. — Donatien de Bruyne, La translation de S. Hadelin. — Maurice Coens, L'auteur de la Vita Erkembodonis. — Hippolytus Delehaye, Synaxarium et Miracula S. Isaiae prophetae. — Paul Peeters, S. Démétrianus évêque d'Antioche? — Hippolyte Delehaye, S. Hédiste et S. Oreste. — Albertus Poncelet, Catalogus codicum hagiographicorum latinorum bibliothecae Universitatis Bononiensis. — Robert Lechat, Les Bienheureux de l'abbaye de Villers. — Henry Quentin, La correction du Martyrologe Romain.

Die **Deutsche Literaturzeitung** für Kritik der internationalen Wissenschaft, hgb. vom Verband der vereinigten Akademien der Wissenschaften Deutschlands und Österreichs, gibt 1. Januar 1924 das 1. Heft ihrer Neuen

Folge = der ganzen Reihe 45. Jahrgang heraus. Vorsitzender des Redaktionsausschusses: Prof. Julius Petersen. Schriftleitung: Prof. Hinneberg. Verlag: Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10, Genthinerstr. 38.

Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, hgb. von Paul Kluckhohn und Erich Rothacker. Halle, Max Niemeyer.

I (1923), 2. Heft. p. 172: Georg Misch, Die Autobiographie der französischen Aristokratie des siebzehnten Jahrhunderts (Abdruck eines Kapitels aus Bd. III der Geschichte der Autobiographie, die 1904 bei der Berliner Akademie eingereicht wurde). — p. 236: Helmuth Hatzfeld, Dante und Tasso als religiöse Epiker (Darstellung der Hauptzüge nach der akad. Antrittsvorlesung des Vfs. Vom Standpunkt der rein ästhetisch gerichteten Literaturkritik ausgehend (Benedetto Croce, Th. Spoerri und K. Vossler) betont er den Frömmigkeitsgehalt bei beiden Epikern. Über die nun gezogene Parallele kann man freilich verschiedener Meinung sein, im Werturteil über Dante schliefst er sich durchweg an Vossler an, seine Einstellung zu Tasso jedoch, dessen religiöses Gefühl ein 'krankhaftes, ein Angstgefühl' sein soll (vgl. auch die als 'kalt und teilnahmslos' bezeichneten Ausdrücke Tassos für Christus 'il figlio di Maria, il figlio eguale al Padre') und das wie ein Schlagwort anmutende Thema der 'jesuitischen Frömmigkeit' Tassos im Gegensatz zur 'franziskanischen' Dantes wird gewifs nicht unwidersprochen bleiben. Mag sein, dafs, wie der Vf. glaubt, der historischen Stilkritik die Zukunft gehört: sie wird sich aber vor überspannten Begriffen und einseitiger Auslegung von Dichterstellen hüten müssen, da zu gesicherten Werturteilen auch der ästhetisierende Literarhistoriker das historische Rüstzeug nicht zu entbehren vermag. Die Auffassung von Tasso als einer Art von barockem Epiker erscheint mir wenigstens unhistorisch, die Heranziehung eines Reformkatholizismus, der Gegenreformation und der Inquisition zur Abrundung einer Gesamtvorstellung von Tassos 'sklavischer Furcht vor der Hölle' für weit hergeholt).

I (1923), 4. Heft. p. 613: Eduard Wechssler, Die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der französischen Aufklärung (1732—1832). Ein Entwurf. — p. 665: Karl Vossler, Sprechen, Gespräch und Sprache. — p. 275: Eduard Wechssler, Der deutsche Geist in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts von Saint-Martin bis Bergson.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, hgb. von Johannes Ilberg. Leipzig-Berlin, G. B. Teubner I (1925), Heft 1. Ein Geleitwort des Herausgebers setzt mit diesem hundertsten Jahrgange die Tendenz der Neuen Folge der für Wissenschaft und Jugendbildung eintretenden Neuen Jahrbücher auseinander, die nunmehr auch die Auslandskunde auf historischer Grundlage, die Kunst, Religionswissenschaft und Philosophie im allgemeineren Umfange als bisher neben den Geisteswissenschaften der Altertums- und Deutschkunde nebst der Geschichte auf ihr Programm setzen. Dafs das Prinzip der Synthese als „die Sehnsucht der heranwachsenden Jugend und nicht zuletzt das Bestreben der akademischen“ hervorgehoben wird, mag als Symptom der neueren Richtung gelten. Doch möge auch innerhalb der Pädagogenkreise

unvergessen bleiben, dafs einer Synthese, dem Schlagwort der heutigen Zeit, die Tradition der mühsamen Einzelforschung und Einprägung dauernder Einzelkenntnisse voraufzugehen hat. Beides untereinander harmonisch verbunden wird sicher gute Früchte zeugen. Schöne Beispiele hiervon bietet bereits das vorliegende erste Probeheft mit den Beiträgen von E. Norden, G. Neckel, E. Wolf, P. Sickel u. a. E. Lerch steuert einen Betrag zum Problem Anatole France bei, W. Hübner druckt seinen Vortrag „Welche Aufgaben stellt die Schulreform dem neusprachlichen Unterricht?" ab, der natürlich dem Zeitgeist folgend auch für die Schule als die Hauptsache „das Erfahren der grofsen Zusammenhänge, den Drang zur Synthese, die Intuition als Lebensprinzip" in den Vordergrund stellt. Doch bleibt abzuwarten, mit welchen Mitteln dies alles in die Tat umgesetzt wird und wie die bereits überangestrengten Lehrer der höheren Schulen bei dieser gewaltigen Einstellung das Programm der neueren Reform durchführen können.

Revue des Études latines publiée par la Société des Études latines. Rédacteur en chef: J. Marouzeau. III (1925), fasc. 1—3. Darin p. 129: C. Brunel, Le latin des chartes. — p. 188: H. Goelzer, Note sur le Dictionnaire du latin médiéval (neuer Du Cange). — p. 190: A. W. de Groot, La prose métrique latine. — p. 264: R. G. Kent, L'accentuation latine.

Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors VII (1924). Als Festschrift zu Axel Wallensköld's 60. Geburtstag herausgegeben.

p. 1: Werner Söderhjelm, Pierre de Provence et la belle Maguelone (Die literar. Bedeutung dieses Romans [ca. 1450] tritt bei einer Vergleichung mit Paris et Vienne [Anfang 15. Jhdts.] desto klarer hervor. Die realistisch-psychologische Tendenz in beiden Romanen ist die gleiche, aber auch in stilistischer Hinsicht gibt es viele Berührungen. Die Untersuchung der beiden Hauptteile des Pierre de Provence mit ihren bekannten Motiven zeigt einen engeren Zusammenhang mit dem Escoufle und die auffällige Tatsache, dafs die einzige Kopie des Escoufle im Verein mit einer solchen des Paris et Vienne nebst jener des Pierre de Provence in der Sammlung der burgundischen Herzöge war, läfst den Schlufs zu, dafs ein Südromane in diesem Milieu sein frz. Werk in besonderer Inspiration verfafst hat. Die ästhetische Würdigung dieses seltenen Vertreters eines trefflich komponierten realistischen Romans am Ausgang des Mittelalters zeigt aufs neue die scharfe und fein abwägende Beobachtungsgabe und Kritik des so verdienstlichen Altmeisters der finnischen Romanistengeneration.). — p. 51: Holger Peterson, Deux versions de la Vie de saint Eustache en vers français du moyen âge, édition critique (Rückblick auf die griech.-lat. Texte, die 11 frz. Versversionen und 13 frz. Prosafassungen nach P. Meyer, Hist. litt. de la France XXXIV (1906), p. 348 ff., 381 ff., Bemerkungen über Anspielungen auf den Placidasstoff in der Chanson du Chevalier au cygne und im späten Trésor de Venerie, über das Fortleben der Legende aufserhalb Frankreichs als Ergänzung zu Monteverdi's bedeutenden Studien, über neuere Darstellungen und das Ikonographische nebst Reliquienkult. Über die Ursprungsfragen der Eustachiuslegende s. diesen Zeitschriftenband p. 757. Es folgt eine sorgfältige Ausgabe zweier später afrz. Versversionen: 1. B. N. fr. 1555 f. 97, dazu Druck Paris: Jehan sainct Denys libraire (ca. 1520)

in der Arsenalbibliothek; 2. B. N. fr. 24951 f. 2, metrisch bemerkenswert und inhaltlich auf der ersteren Fassung aufgebaut. Ausführliche Glossare beschliefsen auch diese Publikation. Zum ersten Text ist folgendes zu bemerken: v. 135 *Que tout* (scil. *ne chastel ne donjon*) *ne cheïst a une avreprisson* (K: *a une mesprison*) ist natürlich unhaltbar, ich lese einfach *a une avesprison* ‚eines Abends', vgl. Godefroy s. v. *avesproison*. — v. 316 *lengnier* bedeutet nicht ‚langsam', sondern ‚feig', es ist das häufige Schimpfwort *lanier*. — v. 407 *quant vint au derenier* u. 467 *quant vint au dezregnier*, hier scheint der Vf. (s. p. 114) an nfrz. *dernier* (Glossar: *de(z)re(g)nier*, fin; *quant vint au d.*, à la fin) gedacht zu haben oder Nebenform zu afrz. *dererain*, *deerrain*, *derrain*, *derrenier*, während doch gewifs das Verb *desraisnier* vorliegt. — v. 739 gibt erst einen Sinn, wenn *ne* (statt *de*) *fantosmerie* gelesen wird). — p. 243: O. J. Tallgren, Le problème latin vulgaire de *abietem*, *arietem*, *parietem* (Die Vergleichung dieses Typus, der in *-éte* ausläuft, also *abẹ́te*, *arẹ́te*, *parẹ́te*, mit jenem von *muliere* und *-iolu* mit dessen entschiedener Neigung zur Palatisierung, vgl. die Graphie *muliaeri* der Inschriften und die bekannte hexametrische Behandlung bei Dracontius (5. Jhdt.), führt den Vf., nachdem er die metrischen Argumente geprüft hat, zur phonetischen Ansetzung eines *parẹ́ete* > *parẹte* mit Hilfe der Kontraktion aus *parẹete*, so dafs sich ein Operieren mit *paryete* — ◡◡ der Daktyliker ganz erübrigt. Die Beweisführung ist durchaus überzeugend). — p. 259: J. J. Mikkola, Zur Vertretung der Gutturale und *tj* in den lateinischen Lehnwörtern des Germanischen und Slavischen. — p. 281: Emil Öhmann, Zur Frage nach der Ursache der Entlehnung von Wörtern (Rolle des Spieltriebs in Form von Scherz, Humor oder Ironie für die Luxuslehnwörter, auch im Argot sehr beliebt). — p. 291: Arthur Långfors, Le Bestiaire d'amour en vers par Richard de Furnival († 1260, vgl. Hist. littéraire de la France XXIII [1856], dann E. Langlois in Bibl. de l'École des Chartes LXV [1904], 101, P. Zarifopol in seiner Diss. Halle 1904 und A. Birkenmajer in Sitzungsber. Krakau 1922 [s. Zs. XLIII, 490] über die umfassende Tätigkeit dieses gelehrten Dichters, der eine abschliefsende Studie verdiente. Långfors druckt hier den als Bestiaires d'amors bezeichneten Text, dessen Ende fehlt, nach der einzigen Hs. B. N. fr. 25545 f. 89b und begleitet ihn mit guten Bemerkungen, nachdem P. Meyer in der Hist. litt. XXXIV, 632 darauf hingewiesen und C. Hippeau (1860) das Prosaoriginal, gleichfalls von unserem Dichter, mitgeteilt hat. Ich vermisse einen Hinweis auf die Bearbeitung dieser ganzen Gattung in Vers und Prosa bei Gröber, Grdr. II, 1, p. 727—728). — Die Schlufsliste über alle Publikationen der finnischen Gelehrten 1916—1924 auf dem Gebiete der romanischen und germanischen Sprachen und Literaturen mit Einschlufs der fremden Beiträge in finnischen Zeitschriften bekundet die hervorragende Rolle des nun befreiten und selbständigen Landes auf seinem weit vorgeschobenen Posten für Europas Geistesart, ferner das dort besonders lebhafte und in den FF Communications konzentrierte Interesse für vergleichende Märchenforschung.

Studier i modern språkvetenskap utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm. IX. Uppsala, Almqvist & Wiksells 1924.

p. 1: A. Nordfelt, Om franska lånord i svenskan. (Einleitung und Verzeichnis der ältesten franz.-schwed. Lehnwörter bis ca. 1525). — p. 57:

Karin Ringenson, Quelques remarques sur le groupe occlusive + nasale. — p. 79: Kerstin Hård af Segerstad, Une note sur le Livre des Manières (Vfin. kommt auf die Ergebnisse ihrer Diss. Uppsala 1906 über diese dem Bischof von Rennes Étienne de Fougères (1168—1178) zugeschriebene Dichtung zurück. Vieles davon hat seither Ch. V. Langlois in seinem Buche La vie en France au moyen âge d'après quelques moralistes du temps (1908 u. 3. Aufl. 1913) verwerten können. Die von L. Delisle in der Bibl. de l'École des Chartes LXVIII (1907), 272 ff. beigebrachten Urkunden zeigen, dafs Étienne vorher Hofsekretär (scriptor) und Hofkaplan Heinrichs II. von England gewesen ist, woraus sich seine Darstellung dieses Gönners und der wichtigsten Regierungsverhältnisse in der Politik dieses Herrschers ohne weiteres erklären. Vfin. hält an der Autorschaft des Bischofs unentwegt fest, die Langlois im Hinblick auf die Schlufsstrophen angezweifelt hat, weist auch die Annahme von Interpolationen ab, da alles im Einklang stehe zu dem eigenartigen, kräftigen Stile der moralisierenden Satire des Dichters, und fafst dessen Tendenz bei der Abfassung dahin zusammen, dafs er vor der Nachwelt seine polit. Haltung im Dienste des englischen Königs ähnlich wie im lat. Memorandum rechtfertigen wollte. Dies bezieht sich vornehmlich auf die Eroberung der Bretagne (1166). Es ist möglich, dafs er das Mskr. seinem Freunde Robert de Torigni, Abt von Mont-Saint-Michel, zur späteren Publikation nach Heinrichs II. Tode übergeben hat, als dessen Handlungen bereits von den Zeitgenossen schärfer beurteilt wurden. Die einzige Kopie liegt heute bekanntlich in Angers, ed. J. Kremer, Marburg 1887. Vfin. ergreift die Gelegenheit, gegen einige Kritiker ihrer Diss., besonders gegen J. Acher (in der Revue des langues romanes LIV [1911], 350 ff.) sich zu wehren. Ich füge hinzu: Die Stelle aus dem Alexanderroman v. 113 ff. bezieht sich klar auf den Meuchelmord der beiden Verräter an Darius, nicht auf Alexanders Vergiftung durch Antipater. Alle Hypothesen über die Benutzung von Lambert und Pierre de Saint-Cloud oder gar des Alberic sind müfsig, denn diese Schilderung von Darius' Tod steht ja in jeder lat. Alexandersage. Der frz. Text ist hier schwerfällig. — Die Schwierigkeiten der Stelle v. 241 ff. sind noch lange nicht behoben. Ich sehe in *Orri* den Namen der concubina = *Orham* und im rätselhaften *conaugier* das einzig in den Zusammenhang passende Verb *comungier* = *escomungier* < excommunicare und übersetze: „Der geistliche Vorgesetzte gebietet, das Priesterliebchen sollen Diakone und Dechanten mit Gewalt von sich bannen und entfernen. Doch diese veranstalten einfach einen Festschmaus zu Ehren seiner und sind aller Sorge ledig". — p. 95: Ake W:son Munthe, Några anteckningar om en grupp spanska kraftuttryck (über span. Flüche und Kraftausdrücke bei neueren Schriftstellern). — p. 147: Hilding Kjellman, *Autresi—aussi—ainsi.* Étude de syntaxe historique (Modalität—Intensität—kopulierende Addition nach mittelalterlichen Texten, bis *aussi* modal + kopulierend vermischt werden und eine neue Evolution semantischer Art in der Neuzeit sich durchsetzt: *ainsi* wird vorwiegend modal, *aussi* hervorragend intensiv und nach wie vor additiv als *aussi bien que* statt des älteren *aussi que*. Die klare Studie endet mit einem etymologischen Ausblick: da der Typus *autresi*, *autretel*, *autretant* älter zu sein scheint als jener von *ausi*, *autel*, *autant*, der zur Ablösung seit dem 13. Jhdt. bevorzugt wird, so ist in letzterem eine speziell franz. und sekundäre Bildung zu sehen. Aber der eigentliche Grund und der nähere Wechsel hiervon liegt nicht ganz klar vor uns. Vf.

schlägt die semantische Abschwächung des ersten Bestandteils (*autre*) vor, dem eine ähnliche der ganzen Komposition bis zum beeinträchtigten Gestalten jenes ersten Teils gefolgt sei (*autrement* und *autrefois* konnte sich natürlich diesem Streben entziehen). Vielleicht führte das intensiv-quantitative Moment eine neue Rekomposition mit dem bloſsen Element *au-* herbei in Verbindung mit dem Einfluſs von superlativen Ausdrücken wie *au plus que puet*, *au mielz que puet*, vgl. *aussi tost come puet*. Dazu kommt, daſs die zweisilbigen Formen sich besser dem System von semantisch damit verwandten Pronominal- und Adverbienformen wie *icel*, *icest*, *iço*, *idonc — adonc*, *ilors — alors*, *issi* (neben *si*), *itel* (neben *tel*), *itant*, *atant* (neben *tant*) anpaſsten. Ein gleiches beobachten wir im Provenzalischen, wo der Typus mit *ai-* (*aissi*, *aital*, *aitan*) von jeher sich durchgesetzt hat). — p. 199: Paul Falk, De *Trop par est bons* à *Il est par trop bon*. Petit essai historique sur la syntaxe de *par* en sa qualité de particule augmentative (Ein das Verb modifizierendes *par*, das aus dem lat. Vorbild *permagnus*, *pergratus* stammt und zur psycholog. Verstärkung dient, führt die Tmese herbei, vgl. lat. *Per mihi gratum est* (Cicero), im Altfrz. kombiniert mit anderen Gradadverbien: *Moult par*, *Tant par*, *Trop par*. Dies *par* ist kein bloſses Präfix, etwa vom Verb losgetrennt, sondern nur Adverb. Mit Recht wird jetzt ein *parestre*, *paravoir* für abgetan erklärt, doch steht es anders, wenn *par*, ähnlich wie das meist reziproke *re*, nach dem lat. *peramare* (*reamare*) zunächst in den mit *avoir* und *estre* zusammengesetzten Zeiten sich als Präfix von seinem normalen Platz vor dem Hauptverb zum Hilfsverb schlägt. Diese beiden Strömungen Präfix + Adverb können sich oft berühren. Das moderne, zur Formel erstarrte *par trop* < *trop par* ist ein Resultat des Übergangs von *Trop par est bons* > *Par est trop bons* (gegen Ende 13. Jhdts.). Als die Konstruktion mit der Tmese in Verfall geriet, war *trop* für *par* der geeignetste Anschluſs, daher das neue *Il est par trop bon* (Ein *par moult* und erst recht ein *par tant* kamen nicht zur Entwicklung) mit der besonderen Tendenz der höflichen Verstärkungsweise, vgl. selbst *vous êtes par trop trop aimable*! Das erste Beispiel *par trop* findet Falk in den Grandes Chroniques [14. Jhdt.]). — p. 227: E. Staaff, *Voyons voir! Montre voir!* (vgl. Nyrop, Gramm. hist. IV § 47. Vf. sieht in diesen Verstärkungen von (zumeist) Imperativen mit *voir* (auch *pour voir* bei Molière) syntaktische Kreuzungen, verknüpft mit analogischen Ausdehnungsbestrebungen, also *voyez voir* = *voyez* + *allez voir*, *montre voir* = *montre* + *fais voir*, daher denn auch ein *venez voir*, pleonastisch erweitert, darauf die Analogien bei *écouter*, *prendre*, *parler*, z. B. *parle voir un peu* ‚sag mal'. Demnach läſst sich eher der Ursprung dieses *voir* in lat. *vidēre* als im lat. Adverb *verum* (*vera*, *vere*) ansetzen, und dies Urteil des schwedischen Altmeisters wird durch einen Blick auf die dialektischen Formen von *videre* bzw. *verum* schlagend erwiesen). — p. 259: Karl Michaëlsson, Le passage *d* > *r* en français (Zu diesem oft genug behandelten Kapitel der afrz. Lautlehre bringt der Vf. nach Prüfung aller bisheriger Theorien, zuletzt der von Holmes in Mod. Philology XXI (1924), 423 ff., und Aufstellung einer mit Sorgfalt und Kritik behandelten Liste aller hierher einschlägiger Wörter, von der als wirklich stichhhaltige nur folgende übrig bleiben: *Alire*, *artimaire* (*artumaire*), *dalmaire*, *envirie* (*envire*), *estuire* (*esture*), *firie*, *Gire*, *gramaire*, *mirie* (*mire*), *navirie* (*navire*), *omecire*, *remire*, seine eigene Ansicht vor: ein bemerkenswerter Zug ist es, daſs hier zumeist technische Ausdrücke vor-

liegen, die, aus ihrer Sphäre herausgehoben, im Volksmunde teils mit *d*, teils mit *r* schwankend artikuliert wurden, zumal es sich um Palatalisierung und deren Folgen handelte; im übrigen wird der Übergang von *d* > *r* reichlich phonetisch wie dialektisch auf den verschiedensten Sprachgebieten als erwiesen gelten können. Dies gilt für die alte wie moderne Epoche, für das romanische wie außerromanische Sprachgebiet. Während *Gire* durch *Gilles* ersetzt ward, konnte sich *gramaire* bis heute halten. Freilich dies *r* hiervon aus der Zeit der Palatalisierung > *r* mit der großen Epoche der Reform gelehrten Unterrichts unter Karl dem Großen in Zusammenhang zu bringen, hat etwas Bestechendes für sich. Wird auch der Satz einen jeden überzeugen: „*grammaire* serait alors un témoignage de l'activité du grand empereur, qui aurait survécu jusqu'à présent par l'effet de ce conservatisme qui se manifeste toujours dans tout ce qui touche précisément à la 'grammaire' etc.? Ist trotz all dieser oft verwickelter Erklärungsversuche sonstigen Tendenzen wie freiem Reim (bei *omecire*, *navire*, *remire*, selbst *mire*) und Anlehnungen an *-aire* (bei *dalmaire*, *artimaire*, *gramaire*) nicht auch etwas Geltung beizumessen, zumal eben Fachausdrücke vorliegen? Der Artikel *estuire* (*a estuire* : *deduire* im Rosenroman, *a esture* : *avanture* : *çainture* bei Christine de Pisan) ist skeptisch zu behandeln, das andere *estuire* ‚Behälter' hat, wie Vf. selbst fragend zugibt, mit unserem Problem nichts zu schaffen. Auch *firie*, nach G. Paris < fidicum, „est unique". Die Schlußworte des Vfs. über *mire* scheinen mir in diesem Zusammenhange für uns alle, die wir nicht mehr restlos alles klären können, von besonderer Tragkraft zu sein). — p. 299: Aperçu bibliographique des ouvrages de philologie romane et germanique publiés par des Suédois de 1920 à 1923.

A. H.

Berichtigungen und Zusätze.

Zu Zeitschr. 44, 370 ff. (*c'estes vous tout crachié*).

Dornseiff machte mich gleich nach der Lektüre meiner Bemerkungen auf hessisch *das is der gespeuzte Vadder* aufmerksam und aus dem Material des hessisch-nassauischen Idiotikons, das in Marburg vorbereitet wird, kann ich nun noch anführen: *er ist ein gespiener Vater*, *wie aus dem Gesicht gespien*, *wie (hin)gespien* (‚sehr ähnlich'), *der geschisse Alt*, *der gekotzt Alt*, *wie gekotzt gleicht er dem Vater*, *man meint sein Vater hätte ihn dahingekotzt*, endlich *das hat sein Vater aber grad hingeschneuzt*. Geradewegs den arabischen Ausdruck (‚sein Niesen'), den ich a. a. O. zitierte, finde ich im Andalusischen wieder: Álvarez Quintero, Teatro completo XIII, 19: *Y lo peó de la chiquiya es la cara, pa que te enteres* : *porque en lo morá* [= *morada*] . . . *en lo morá es un estornudo e* [= *de*] *su madre* ‚sie ist ein Niesen ihrer Mutter' > ‚sie ist das getreue Abbild ihrer Mutter'.

LEO SPITZER.

S. 400, Z. 11 v. u. des Textes soll es nicht heißen: Ist der Diphthong später als der Wandel, sondern: Ist der Diphthong früher als der Wandel der *u*-Aussprache.

ELISE RICHTER.

Frl. E. Margaret Grimes (Elmira College, New York) bereitet eine Ausgabe der Lais Graalant, Desiré und Melion als Dissertation der Columbia University vor.
